

SAUL FRIEDLÄNDER



DIE JAHRE DER VERNICHTUNG

**Das Dritte Reich
und die Juden
1939 - 1945**

C·H·BECK

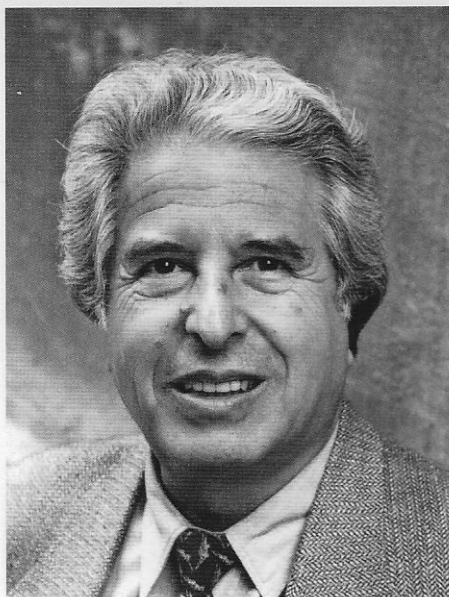
Bis in die entlegensten Winkel des Kontinents weitet sich der von Deutschland aus in Gang gesetzte Vernichtungsfeldzug gegen die Juden aus, dem zwischen fünf und sechs Millionen Menschen zum Opfer fallen. Saul Friedländer schildert eingehend das Handeln der Täter, die Reaktionen ihrer Opfer und das Verhalten der Gesellschaften, vor allem der politischen und geistlichen Eliten, in ganz Europa. Zugleich aber bewahrt er seine Darstellung mit einem überwältigenden Chor von Stimmen – Tagebuchaufzeichnungen, Briefe, Erinnerungen – vor der Gefahr einer «domestizierten» Erinnerung an ein Geschehen, das ohne Beispiel ist. Es ist gerade diese besondere Qualität, die Saul Friedländers Buch aus der Literatur heraushebt und ihm einen einzigartigen Rang zuweist. Mit «Die Jahre der Vernichtung» hat die Geschichte des Holocaust zu einer gültigen Darstellung gefunden.

«Mit seinem Werk über die Vernichtung der Juden Europas ist Friedländer eine makellos sachliche und gründliche Arbeit gelungen: Die Fassungslosigkeit wird hier erklärt, doch glücklicherweise und mit gutem Grund nicht ganz eliminiert. Wir verdanken Saul Friedländer ein erstaunliches und ergreifendes, ein unvergeßliches Buch.»

Marcel Reich-Ranicki

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs erreicht auch die Geschichte des Holocaust im Jahr 1939 eine neue Dimension. Sie kann nicht mehr auf deutsche Politik, Entscheidungen und Maßnahmen begrenzt werden, sondern muß die Reaktionen (manchmal auch Initiativen) der sie umgebenden Welt und die Haltung ihrer Opfer miteinbeziehen. Das ist schon deshalb unausweichlich, weil das, was wir «Holocaust» nennen, einen Vorgang bezeichnet, dessen Totalität gerade im Zusammenwirken all dieser Elemente besteht. Überall im besetzten Europa hing die Ausführung deutscher Maßnahmen von der Gefügigkeit der politischen Institutionen, der Unterstützung durch lokale Ordnungskräfte, der Passivität oder Mitwirkung der Bevölkerung und vor allem ihrer politischen und geistlichen Eliten ab. Sie war auch abhängig von der Bereitschaft der Opfer, den Weisungen Folge zu leisten, oft in der Hoffnung, diese abzumildern oder doch Zeit zu gewinnen und irgendwie dem deutschen Schraubstock zu entkommen. Eine Gesamtgeschichte des Holocaust muß alle diese Ebenen in den Blick nehmen und integrieren.

Doch das Streben nach wissenschaftlicher «Objektivität», nach Erklärung und Analyse kann in einer Geschichte des Holocaust allein nicht genügen. Mit einem überwältigenden Chor von Stimmen – Tagebuchaufzeichnungen, Briefe, Erinnerungen – bewahrt Saul Friedländer seine Darstellung deshalb vor der Gefahr der «domestizierten» Erinnerung an ein Geschehen, das ohne Beispiel ist. Es ist gerade diese besondere Qualität seiner Geschichtsschreibung, die das Werk aus der Literatur heraushebt und ihm einen einzigartigen Rang zuweist. Mit «Die Jahre der Vernichtung» liegt Saul Friedländers großes Werk über die Ermordung der europäischen Juden nun vollständig vor.



Saul Friedländer, geb. 1932 in Prag, ist Professor für Geschichte an den Universitäten von Tel Aviv und von California, Los Angeles. Er ist Träger zahlreicher Preise und Auszeichnungen. 1998 erhielt er für den ersten Band seiner Darstellung «Das Dritte Reich und die Juden» den Geschwister-Scholl-Preis.

Umschlaggestaltung: Atelier 59, München
Umschlagabbildung: Kinder in Theresienstadt,
© Yad Vashem, Film and Photo Archive



Der gealterte Autor unter weiteren Gerechten...



https://de.wikipedia.org/wiki/Ruth_Andreas-Friedrich

SAUL FRIEDLÄNDER

Die Jahre der Vernichtung

Das Dritte Reich und die Juden

Zweiter Band

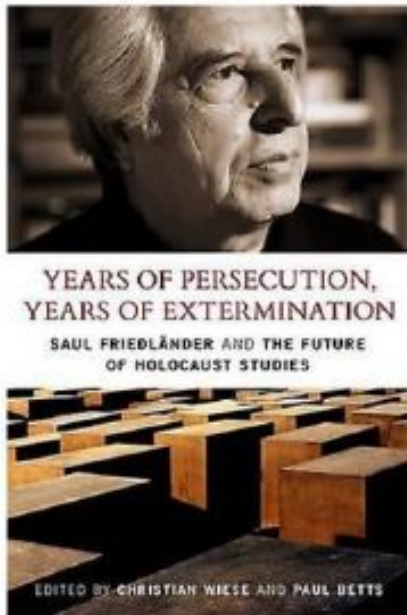
1939-1945

*Aus dem Englischen übersetzt
von Martin Pfeiffer*



VERLAG C. H. BECK MÜNCHEN

© 2006 Saul Friedländer



2. Auflage. 2006

Für die deutsche Ausgabe:

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2006

Satz: Fotosatz Janss, Pfungstadt

Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN-10: 3 406 54966 7

ISBN-13: 978 3 406 54966 3

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

www.beck.de

Für Yonatan



«Der Versuch, mein Leben zu retten, ist ohne Hoffnung ... Aber das ist nicht wichtig. Denn ich kann meinen Bericht zu Ende bringen. Ich vertraue darauf, dass er das Licht des Tages sehen wird, wenn die Zeit gekommen ist. ... Und die Menschen werden wissen, was geschehen ist. ... Und sie werden fragen, ist das die Wahrheit? Ich antworte ihnen schon jetzt: Nein, das ist nicht die Wahrheit. Es ist nur ein kleiner Teil, ein winziger Splitter der Wahrheit. ... Selbst die mächtigste Feder kann nicht die ganze, die wirkliche, die unfassbare *Wahrheit* in Worte fassen.»

Stefan Ernest
Warschauer Ghetto, 1943

Inhalt

Danksagung	9
Einleitung.....	11

Erster Teil

Terror

(Herbst 1939 - Sommer 1941)

1. September 1939 - Mai 1940	29
2. Mai 1940 - Dezember 1940	91
3. Dezember 1940 - Juni 1941	155

Zweiter Teil

Massenmord

(Sommer 1941 - Sommer 1942)

4. Juni 1941 - September 1941	225
5. September 1941 - Dezember 1941.....	289
6. Dezember 1941 - Juli 1942	357

Dritter Teil

Shoah

(Sommer 1942 - Frühjahr 1945)

7. Juli 1942 - März 1943.....	427
8. März 1943 - Oktober 1943	497
9. Oktober 1943 - März 1944	568
10. März 1944 - Mai 1945	630

Anhang

Anmerkungen	697
Bibliographie	808
Register.....	847



Friedländer sprach sich - nach aussen hin - gegen die politische Instrumentalisierung des 'Holocaust' wie an dieser Demo in Jerusalem aus.

Aus: <<https://www.haaretz.com/jewish/.premium-israelis-you-re-being-hijacked-1.5248606>>

Danksagung

Diesem Werk sind weitreichende Forschungsmittel zugute gekommen, die mir der «1939 Club»-Lehrstuhl an der University of California, Los Angeles, zur Verfügung gestellt hat, vor allem aber ein grosszügiges Stipendium der John D. and Catherine T. MacArthur Foundation. Dem «1939 Club» und der MacArthur Foundation möchte ich hierfür meinen tiefempfundenen Dank aussprechen.

Als erstes habe ich das Bedürfnis, der mittlerweile verstorbenen Freunde zu gedenken, mit denen mich im Hinblick auf die hier behandelte Geschichte vieles verbunden hat: Léon Poliakov, Uriel Tal, Amos Funkenstein und George Mosse.

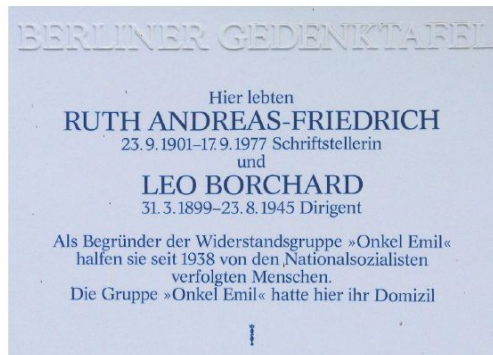
Professor Michael Wildt vom Hamburger Institut für Sozialforschung hatte die Freundlichkeit und die Geduld, eine frühere Fassung des Manuskripts zu lesen. Ich bin ihm für seine Kommentare sehr dankbar: Er hat meine Aufmerksamkeit auf neuere deutsche Forschungsarbeiten gelenkt und mir vor allem geholfen, einige Fehler zu vermeiden. Professor Norbert Frei (Universität Jena) weiss ich mich für die aufmerksame Lektüre der Übersetzung zu besonderem Dank verpflichtet. Ebenfalls dankbar bin ich den Professoren Omer Bartov (Brown University) und Dan Diner (Hebrew University, Jerusalem; Simon-Dubnow-Institut, Leipzig) für Kommentare zu verschiedenen Teilen des Textes.

Auch wenn mir immer wieder Zweifel kamen, haben mich im Laufe der Zeit viele Kollegen dazu ermutigt, die Arbeit zum Abschluss zu bringen; ich denke an die Professoren Yehuda Bauer, Dov Kulka und Steve Aschheim (alle Hebrew University, Jerusalem), Shulamit Volkov (Universität Tel Aviv), Philippe Burrin (Direktor des Hochschulinstituts für Internationale Studien in Genf) und an die verstorbene Dr. Sybil Milton, eine wunderbare Wissenschaftlerin und ausserordentlich selbstlose Kollegin, deren frühes Hinscheiden ein schmerzlicher Verlust gewesen ist. Die Verantwortung für die (gewiss zahlreichen) Fehler, die der Text noch enthält, liegt, wie die Formel lautet, selbstverständlich allein bei mir.

Da ich wahrscheinlich der letzte Akademiker bin, der nicht in der Lage ist, mit einem Computer umzugehen, war ich während des gesamten Projekts von einer Reihe von Forschungsstudenten abhängig, deren Geschick ich nur bewundern konnte. Stellvertretend für alle soll hier meinen beiden letzten Assistenten gedankt sein: Deborah Brown und Joshua Sternfeld.

Die Veröffentlichung der deutschen Übersetzung dieses Buches Monate vor dem amerikanischen Original ist eine wahre *tour de force*. Was mir im Verlag C. H. Beck zuteil wurde, war die beständige Unterstützung durch Dr. Wolfgang Beck selbst ebenso wie das nie erlahmende Engagement und der wunderbare Optimismus des Cheflektors Dr. Detlef Felken sowie das grosse sprachliche Können des Übersetzers Dr. Martin Pfeiffer. Der Einsatz und die Freundlichkeit, mit denen mir Dr. Felkens Assistentin, Frau Janna Rösch, und die hochmotivierten Mitarbeiter in seinem Lektorat begegneten, haben den reibungslosen Ablauf eines temporeichen Prozesses erheblich erleichtert.

Mehr, als ich sagen kann, verdankt dieses Werk dem emotionalen und intellektuellen Band, das mich mit Orna Kenan verbindet, mit der ich mein Leben teile. Gewidmet ist dieses Buch meinem kürzlich geborenen vierten Enkel.



Einleitung

David Moffie wurde am 18. September 1942 an der Universität Amsterdam zum Doktor der Medizin promoviert. Auf einem anlässlich dieses Ereignisses aufgenommenen Photo stehen Professor C. U. Ariens Kappers, Moffies Doktorvater, und Professor H. T. Deelman zur Rechten des frischgebackenen Doktors, der Assistent D. Granaat zu seiner Linken. Ein weiteres Mitglied des Lehrkörpers, das von hinten zu sehen ist, möglicherweise der Dekan der medizinischen Fakultät, steht ihnen gegenüber auf der anderen Seite eines grossen Schreibtisches. Im Hintergrund sind – etwas unscharf – die Gesichter einiger der Menschen zu erkennen, die sich in dem kleinen Saal drängen – zweifellos Familienmitglieder und Freunde. Die Angehörigen des Lehrkörpers sind in ihre akademischen Festgewänder gekleidet, während Moffie und Assistent Granaat einen Smoking und einen weissen Schlips tragen. Am linken Revers seiner Smokingjacke trägt Moffie einen handtellergrossen Stern mit dem Aufdruck «Jood»: Moffie war der letzte jüdische Student an der Universität Amsterdam in der Zeit der deutschen Besatzung.¹

Dem akademischen Ritual entsprechend fielen gewiss die üblichen Worte des Lobes und der Dankbarkeit. Von anderen Kommentaren wissen wir nichts. Kurz darauf wurde Moffie nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Ebenso wie zwanzig Prozent der niederländischen Juden hat er überlebt; der grösste Teil der bei dieser Zeremonie anwesenden Juden ist umgekommen.

Das Bild wirft einige Fragen auf. Wie war es beispielsweise möglich, dass die Zeremonie am 18. September 1942 stattfand, obgleich jüdische Studenten mit Wirkung vom 18. September aus den niederländischen Universitäten ausgeschlossen worden waren? Die Herausgeber des Bandes *Photography and the Holocaust* fanden die Antwort: Der letzte Tag des akademischen Jahres 1941/42 war Freitag, der 18. September 1942; das Wintersemester 1942/43 begann am Montag, dem 21. September 1942. Die dreitägige Zwischenzeit ermöglichte Moffies Promotion, obwohl der Ausschluss jüdischer Studenten bereits obligatorisch geworden war.

Eigentlich war die Unterbrechung genau auf ein Wochenende – von Freitag, den 18., bis Montag, den 21. – beschränkt; das heisst, die Universitätsbehörden haben sich bereiterklärt, den administrativen Kalender gegen die Intentionen des deutschen Erlasses anzuwenden. Diese Entscheidung spricht von einer Haltung, die seit Herbst 1940 an niederländischen Universitäten

weit verbreitet war; die Photographie dokumentiert eine Form des trotzigen Eigensinns gegenüber den Gesetzen und Verfügungen des Besatzers.²

Es gibt noch mehr zu sagen; Die Deportationen aus den Niederlanden begannen am 14. Juli 1942. Fast jeden Tag verhafteten die Deutschen und die einheimische Polizei auf den Strassen niederländischer Städte Juden, um ihr wöchentliches Soll zu erfüllen. Moffie hätte an dieser öffentlichen akademischen Zeremonie nicht teilnehmen können, hätte er nicht eine der speziellen (und nur zeitweilig gültigen) 17'000 Ausnahmebescheinigungen erhalten, welche die Deutschen dem Judenrat zugeteilt hatten. Indirekt evoziert das Bild somit die Kontroverse um die Methoden des Rates, mit denen zumindest vorübergehend einige der Juden Amsterdams geschützt und die grosse Mehrheit ihrem Schicksal überlassen wurden.

Allgemein betrachtet sind wir Zeugen einer recht alltäglichen Zeremonie. In einem gemässigt festlichen Rahmen erhielt ein junger Mann die offizielle Bestätigung für das erworbene Recht, als Arzt zu praktizieren, Kranke zu behandeln und im Rahmen des Menschenmöglichen sein berufliches Wissen anzuwenden, um Gesundheit wiederherzustellen. Doch das an Moffies Jackett angeheftete «Jood» vermittelt eine ganz andere Botschaft: Wie alle Angehörigen seiner «Rasse» auf dem gesamten Kontinent sollte der frischgebakene Doktor der Medizin ermordet werden.

Das «Jood», das nur schwach zu sehen ist, erscheint nicht in Blockbuchstaben oder in irgendeiner anderen gebräuchlichen Schrift. Die Schriftzeichen wurden eigens für diesen speziellen Zweck entworfen (und in den Sprachen der Länder, in denen die Deportationen vorgenommen wurden, ähnlich gezeichnet: «Jude», «Juif», «Jood» usw.); sie hatten eine krumme, abstossende und unbestimmt bedrohliche Form, die an das hebräische Alphabet erinnern und doch leicht entzifferbar bleiben sollte. Mit dem eigentümlich gestalteten Aufdruck erscheint die auf der Photographie abgebildete Situation wieder in ihrer Quintessenz. Die Deutschen waren darauf versessen, die Juden als Individuen auszurotten und das auszulöschen, was der Stern und seine Inschrift repräsentierten: «den Juden».

Wir vernehmen das kaum hörbare Echo eines wütenden Angriffs, der darauf zielte, jede Spur von «Jüdischkeit», jedes Zeichen des «jüdischen Geistes», jeden Überrest jüdischer Präsenz (sei sie real oder imaginär) aus Politik, Gesellschaft, Kultur und Geschichte zu tilgen. Zu diesem Zweck setzten die Nazis auf ihrem Feldzug im Reich und im gesamten besetzten Europa alles ein: Propaganda, Erziehung, Forschung, Publikationen, Filme, Ächtungen und Tabus in allen gesellschaftlichen und kulturellen Bereichen, ja jedes überhaupt mögliche Verfahren der Austilgung und Ausmerzungen, vom Umschrei-

ben religiöser Texte oder Opernlibretti, denen ein Makel von Jüdischkeit anhaftete, bis zur Umbenennung von Strassen, die mit ihrem Namen an Juden erinnerten, vom Verbot von Musik oder literarischen Werken jüdischer Komponisten und Schriftsteller bis zur Zerstörung von Denkmälern, von der Ausschaltung «jüdischer Wissenschaft» bis zur «Säuberung» von Bibliotheken und schliesslich, nach dem berühmten Wort Heinrich Heines, von der Verbrennung von Büchern bis zur Verbrennung von Menschen.

I

Die «Geschichte des Holocaust» lässt sich nicht nur auf die deutschen politischen Strategien, Entscheidungen und Massnahmen beschränken, die zu diesem systematischsten und entschlossensten aller Völkermorde geführt haben. Sie muss die Reaktionen (und gelegentlich die Initiativen) der umgebenden Welt ebenso einbeziehen wie die Stimmen der Opfer, weil das Geschehen, das wir Holocaust nennen, eine Totalität ist, die durch eben dieses Konvergieren eigenständiger Elemente definiert ist.

Diese Geschichte wird verständlicherweise in vielen Fällen als deutsche Geschichte geschrieben. Die Deutschen, ihre Kollaborateure und ihre Hilfstruppen waren die Anstifter und Hauptakteure der Verfolgungs- und Vernichtungspolitik und meist auch die ihrer Durchführung. Ausserdem sind deutsche Dokumente, die diese politischen Strategien und Massnahmen behandeln, nach der Niederlage des Deutschen Reiches in erheblichem Umfang zugänglich geworden. Diese gewaltigen Materialsammlungen, die schon kaum handhabbar waren, bevor die Archivbestände der ehemaligen Sowjetunion und des Ostblocks zugänglich wurden, haben seit Ende der 1980er Jahre den Fokus auf die deutsche Dimension dieser Geschichte zwangsläufig noch weiter verschärft. Und in den Augen der meisten Historiker scheint eine Untersuchung, die sich auf die deutsche Dimension dieser Geschichte konzentriert, der Begriffsbildung und der vergleichenden Analyse eher entgegenzukommen – mit anderen Worten, weniger «provinziell» zu sein – als alles, was sich aus der Sicht der Opfer oder gar derjenigen der umgebenden Welt schreiben lässt.

Dieser Ansatz, der Deutschland in den Mittelpunkt rückt, ist innerhalb seiner Grenzen selbstverständlich legitim, die Geschichte des Holocaust aber erfordert eine erheblich breitere Darstellung. Auf Schritt und Tritt hing im besetzten Europa die Durchführung deutscher Massnahmen von der Unterwürfigkeit politischer Autoritäten ab, von der Unterstützung durch örtliche Polizeitruppen oder andere Hilfskräfte, von der passiven Hinnahme oder der

Mitwirkung der Bevölkerung sowie vor allem der politischen und geistlichen Eliten. Ebenso abhängig waren die mörderischen Massnahmen von der Bereitschaft der Opfer, Befehle zu befolgen in der Hoffnung, sie abzumildern oder Zeit zu gewinnen und ihrer unerbittlichen Verschärfung irgendwie zu entgehen. Somit sollte die Geschichte des Holocaust eine integrative und integrierte Geschichte sein.

*

Kein einzelner Begriffsrahmen kann die vielfältigen und konvergierenden Stränge einer derartigen Geschichte umfassen. Selbst deren deutsche Dimension lässt sich nicht nur aus einem einzigen konzeptionellen Blickwinkel interpretieren. Der Historiker steht vor der Interaktion sehr verschiedenartiger Faktoren, von denen sich jeder Einzelne definieren und deuten lässt; gerade ihr Konvergieren lässt sich jedoch nicht mit einer übergreifenden analytischen Kategorie erfassen. Im Laufe der vergangenen sechzig Jahre ist eine Fülle von Erklärungsversuchen aufgetaucht – nur um einige Jahre später wieder aufgegeben und danach dann neu entdeckt zu werden –, und so ging es immer weiter, besonders im Hinblick auf die grundlegenden politischen Strategien der Nationalsozialisten schlechthin. Den Ursprung der «Endlösung» hat man auf einen «Sonderweg» der deutschen Geschichte zurückgeführt, auf eine besondere Variante des deutschen Antisemitismus, auf rassenbiologisches Denken, bürokratische Politik, Totalitarismus und Faschismus, auf die Moderne, auf einen «europäischen Bürgerkrieg» (von der Linken und von der Rechten gesehen) und anderes mehr.

Eine Analyse dieser Deutungen würde ein anderes Buch erfordern.³ Hier werde ich mich im Wesentlichen darauf beschränken, den Weg darzulegen, den ich eingeschlagen habe. Gleichwohl sind an dieser Stelle einige Bemerkungen zu zwei einander entgegengesetzten Richtungen in der gegenwärtigen Geschichtsschreibung über das «Dritte Reich» im Allgemeinen und über die «Endlösung» im Besonderen erforderlich.

Die erste Richtung hat die Vernichtung der Juden als ein Geschehen im Blick, das an und für sich ein herausragendes Ziel deutscher Politik gewesen ist, dessen Erforschung jedoch neue Ansätze erfordert: Zu untersuchen sind im Detail die Aktivitäten von Akteuren auf der mittleren Ebene, das Geschehen in begrenzten Regionen oder die spezifische institutionelle und bürokratische Dynamik, und all das sollte ein gewisses neues Licht auf die Funktionsweise des gesamten Systems der Vernichtung werfen.⁴ Dieser Ansatz hat unser Wissen und unser Verständnis erheblich erweitert; viele seiner Befunde habe ich in meine eher global orientierte Darstellung integriert.

Die andere Richtung hat im Laufe der Jahre dazu beigetragen, manche neue Spur zu entdecken. Doch im Hinblick auf die Erforschung des Holo-

caust hat jede dieser Spuren schliesslich denselben Ausgangspunkt: *Die Verfolgung und Vernichtung der Juden Europas war lediglich eine sekundäre Konsequenz bedeutender deutscher politischer Strategien, die verfolgt wurden, um ganz andere Ziele zu erreichen.* Zu den Zielen, die in diesem Zusammenhang am häufigsten erwähnt werden, gehören ein neues wirtschaftliches und demographisches Gleichgewicht in Europa, Völkerverschiebung und deutsche Siedlung im Osten, die systematische Ausraubung der Juden zur Erleichterung der Kriegführung, ohne der deutschen Gesellschaft oder, genauer gesagt, *Hitlers Volksstaat* eine allzu grosse materielle Belastung auferlegen zu müssen. Ungeachtet der Perspektiven, die derartige Studien sporadisch eröffnen, ist ihre allgemeine Stossrichtung mit den zentralen Postulaten, die meiner Interpretation zugrunde liegen, offensichtlich unvereinbar.⁵

Wie in *Die Jahre der Verfolgung* habe ich mich in diesem Band dafür entschieden, mich auf die zentrale Stellung ideologisch-kultureller Faktoren als wesentlichen Triebkräften der nationalsozialistischen Judenpolitik zu konzentrieren, abhängig selbstverständlich von den Umständen, von institutioneller Dynamik und – was für die hier behandelte Zeit ganz wesentlich ist – vom Verlauf des Krieges.⁶

Die Geschichte, mit der wir es hier zu tun haben, ist ein untrennbarer Bestandteil des «Zeitalters der Ideologien», und zwar, präziser und entscheidender, seiner Spätphase: der Krise des Liberalismus im kontinentalen Europa. Zwischen dem späten 19. Jahrhundert und dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die liberale Gesellschaft von links durch den revolutionären Sozialismus (der dann in Russland zum Bolschewismus und überall sonst zum Kommunismus werden sollte) und andererseits durch eine revolutionäre Rechte attackiert, aus der nach dem Ersten Weltkrieg in Italien und anderswo der Faschismus und in Deutschland der Nationalsozialismus hervorgingen. In ganz Europa setzte man die Juden mit dem Liberalismus und häufig mit dem Sozialismus wie auch mit dessen revolutionärer Variante gleich. In diesem Sinne nahmen die antiliberalen und antisozialistischen (oder antikommunistischen) Ideologien der revolutionären Rechten in all ihren Erscheinungsformen die Juden als Repräsentanten derjenigen Weltanschauungen ins Visier, die sie bekämpften, und vor allen galten sie als die Anstifter und Träger dieser Weltanschauungen.

In Deutschland gewann diese Entwicklung in der Atmosphäre nationalen Ressentiments nach der Niederlage von 1918 und später als Ergebnis der wirtschaftlichen Umbrüche, die das Land (und die Welt) erschütterten, eine Stosskraft eigener Art. Ohne den zwanghaften Antisemitismus und die persönliche Wirkung Adolf Hitlers, zunächst im Rahmen seiner Bewegung, dann, nach dem 30. Januar 1933, auf nationaler Ebene, wäre der weitverbreitete deutsche Antisemitismus jener Jahre wahrscheinlich nicht mit einem ge-

gen die Juden gerichteten politischen Handeln und gewiss nicht mit dessen Folgen verschmolzen.

Die Krise des Liberalismus und die Reaktion gegen den Kommunismus als ideologische Quellen des Antisemitismus, der auf dem deutschen Schauplatz bis zum Äussersten getrieben wurde, wurden in ganz Europa immer virulenter; dadurch konnte die Nazi-Botschaft mit der positiven Reaktion zahlreicher Europäer sowie einer ganzen Schar von Unterstützern jenseits der Küsten des alten Kontinents rechnen. Überdies entsprachen Antiliberalismus und Antikommunismus den Haltungen der grossen christlichen Kirchen, und der traditionelle christliche Antisemitismus ging leicht in den ideologischen Dogmen autoritärer Regimes und faschistischer Bewegungen auf – wie zum Teil in einigen Aspekten des Nationalsozialismus.

Schliesslich blieben gerade infolge dieser Krise der liberalen Gesellschaft und ihres ideologischen Unterbaus die Juden auf einem Kontinent, auf dem der Vormarsch des Liberalismus ihre Emanzipation und soziale Mobilität ermöglicht und gefördert hatte, in zunehmendem Masse schwach und isoliert zurück. Somit wird der hier beschriebene ideologische Hintergrund zum indirekten Bindeglied zwischen den drei Hauptkomponenten dieser Geschichte: dem nationalsozialistischen Deutschland, der umgebenden europäischen Welt und den über den ganzen Kontinent verstreuten jüdischen Gemeinschaften. Ungeachtet der deutschen Entwicklung, die ich kurz angesprochen habe, reichen diese Hintergrundelemente jedoch nicht aus, um den besonderen Gang der Ereignisse in Deutschland zu erklären.

II

Die Besonderheiten des antijüdischen Kurses der Nationalsozialisten resultierten aus der von Hitler vertretenen Variante des Antisemitismus, aus der Bindung zwischen Hitler und sämtlichen Ebenen der deutschen Gesellschaft, vor allem nach der Mitte der dreissiger Jahre, aus der politisch-institutionellen Instrumentalisierung des Antisemitismus durch das NS-Regime sowie natürlich, nach dem Überfall auf Polen im September 1939, aus der sich entwickelnden Kriegslage.

In *Die Jahre der Verfolgung* habe ich die von Hitler vertretene Variante des Judenhasses als «Erlösungsantisemitismus» bezeichnet; mit anderen Worten, jenseits der unmittelbaren ideologischen Konfrontation mit dem Liberalismus und dem Kommunismus, bei denen es sich in den Augen Hitlers um Weltanschauungen handelte, die von Juden und zugunsten jüdischer Interessen erfunden worden waren, fasste er seine Mission als eine Art Kreuzzug

zur Erlösung der Welt durch die Beseitigung der Juden auf. Er sah «den Juden» als das Prinzip des Bösen in der abendländischen Geschichte und Gesellschaft. Ohne einen siegreichen Kampf zum Zweck der Erlösung würde der Jude schliesslich die Welt beherrschen. Dieses übergreifende metahistorische Axiom führte zu Hitlers konkreteren ideologisch-politischen Folgehandlungen.

Auf einer biologischen, politischen und kulturellen Ebene, hiess es, strebe der Jude danach, die Nationen dadurch zu zerstören, dass er rassistische Verseuchung verbreite, die Strukturen des Staates unterminiere und ganz allgemein an der Spitze der wichtigsten ideologischen Geisseln des 19. und 20. Jahrhunderts stehe, als da waren Bolschewismus, Plutokratie, Demokratie, Internationalismus, Pazifismus und diverse andere Gefahren. Durch den Einsatz dieses breiten Spektrums von Mitteln und Methoden ziele der Jude darauf, die Zersetzung des vitalen Kerns aller Nationen, in denen er lebe, und insbesondere die des deutschen Volkes zu bewirken, um danach die Weltherrschaft anzutreten. Seit der Errichtung des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland sei der Jude sich über die Gefahr, die das erwachende Deutsche Reich für ihn bedeute, im Klaren. Deshalb sei er zur Entfesselung eines neuen Weltkriegs bereit, durch den diese Herausforderung auf seinem Vormarsch zur Weltherrschaft vernichtet werden solle.

Diese unterschiedlichen Ebenen der antijüdischen Ideologie lassen sich auf die knappste Weise zusammenfassen: *Der Jude war eine tödliche und aktive Bedrohung für alle Nationen, für die arische Rasse und für das deutsche Volk.* Die Betonung liegt nicht nur auf «tödlich», sondern auch – und vor allem – auf «aktiv». Während sämtliche anderen Personenkreise, die vom NS-Regime ins Visier genommen wurden – die Geisteskranken, die «Asozialen» und Homosexuellen, rassistisch «minderwertige» Gruppen einschliesslich der Zigeuner und der Slawen –, im Wesentlichen *passive* Bedrohungen darstellten (solange die Slawen beispielsweise nicht von den Juden geführt wurden), waren die Juden aus nationalsozialistischer Sicht die einzige Gruppe, die seit ihrem Eintritt in die Geschichte erbarmungslos Ränke schmiedete und Manöver unternahm, um die gesamte Menschheit zu unterjochen.

Dieser antijüdische Wahn an der Spitze des Nazisystems wurde nicht in ein Vakuum geschleudert. Seit Herbst 1941 bezeichnete Hitler «den Juden» häufig als den «Weltbrandstifter». Tatsächlich loderten die Flammen, die Hitler anfachte, nur deshalb so flächendeckend und intensiv, weil in ganz Europa und darüber hinaus ein dichtes Gestrüpp ideologischer und kultureller Elemente bereitstand, die Feuer fangen konnten. Ohne den Brandstifter wäre das Feuer nicht ausgebrochen; ohne das Gestrüpp hätte es sich nicht so weit ausgebreitet und eine ganze Welt vernichtet. Diese beständige Interaktion zwischen Hitler und dem System, in dem er agierte, wird in der vorliegenden

Untersuchung in gleicher Weise wie in *Die Jahre der Verfolgung* analysiert und interpretiert werden. Hier beschränkt sich jedoch das System nicht auf seine deutschen Komponenten, sondern es dringt in die entlegensten Winkel des europäischen Raumes vor.

Für das NS-Regime brachte der Kreuzzug gegen die Juden auch eine Reihe pragmatischer Vorteile auf politisch-institutioneller Ebene mit sich. *Für ein Regime, das auf fortwährende Mobilisierung angewiesen war, diente der Jude gleichsam als treibende Kraft.* Mit der Radikalisierung der Ziele des Regimes und dann mit der Ausweitung des Krieges wurde die antijüdische Kampagne immer extremer; und in diesem Kontext werden wir die Herausbildung der «Endlösung» sehen können. Wie wir beobachten werden, passte Hitler selbst den Feldzug gegen «den Juden» taktischen Zielen an; sobald aber die ersten Anzeichen der Niederlage sichtbar wurden, rückte der Jude in den Mittelpunkt der Propaganda, wodurch das Volk in einem verzweiferten Kampf bei der Stange gehalten werden sollte.

Als Resultat der kollektiven Mobilisierungsfunktion «des Juden» – und wir werden sehen, wie erbarmungslos verleumderisch die antijüdische Nazi-propaganda während des gesamten Krieges verfuhr – war das Verhalten vieler gewöhnlicher deutscher Soldaten, Polizisten oder Zivilisten gegenüber den Juden, denen sie begegneten, die sie misshandelten und ermordeten, nicht unbedingt Ausdruck einer tiefsitzenden und historisch einzigartigen antijüdischen Leidenschaft, wie Daniel Jonah Goldhagen behauptet hat.⁷ Es war auch nicht vorwiegend das Ergebnis einer ganzen Reihe normaler sozio-psychologischer Verstärkungen, Zwänge und gruppenspezifischen Prozesse, die von ideologischen Motivationen unabhängig gewesen wären, wie Christopher R. Browning meint.⁸

Das System als Ganzes hatte eine antijüdische «Kultur» hervorgebracht, die zum Teil in historischem Antisemitismus deutscher und europäisch-christlicher Provenienz verwurzelt war, aber auch mit all den Mitteln gefördert wurde, welche dem Regime zur Verfügung standen. Sie wurde bis zur Weißglut getrieben – mit unmittelbaren Auswirkungen auf kollektives und individuelles Verhalten. «Gewöhnliche Deutsche» waren sich dieses Prozesses vielleicht vage bewusst, oder möglicherweise hatten sie, was plausibler ist, die antijüdischen Bilder und Glaubensvorstellungen verinnerlicht, ohne sie als eine Ideologie zu erkennen, die durch staatliche Propaganda und deren unentwegten Einsatz systematisch verschärft wurde.

Während die wesentliche Mobilisierungsfunktion «des Juden» vom Regime und seinen Dienststellen manipuliert wurde, erfolgte die Förderung einer anderen – nicht weniger entscheidenden – Funktion eher intuitiv. Hitlers

Führung hat man oft als «charismatisch» definiert, als eine Führung, die auf jener quasi-göttlichen Rolle basierte, die charismatischen Führern von den Volksmassen, welche ihnen folgen, zugeschrieben wird. Im Laufe der folgenden Kapitel werden wir immer wieder auf die Bindung zurückkommen, die zwischen ihm, der Partei und dem Volk bestand. Hier mag die Feststellung genügen, dass Hitlers persönliche Kontrolle über die überwältigende Mehrheit der Deutschen drei verschiedenen und übergeschichtlichen Erlösungscredos entstammte und sie, so weit der Inhalt seiner Botschaft reichte, zum Ausdruck brachte: dem Glauben an die letztliche Reinheit der Rassengemeinschaft, an die Überwältigung von Bolschewismus und «Plutokratie» und an die endliche Erlösung in einem Tausendjährigen Reich (die allseits bekannten christlichen Themen entlehnt war). In jeder dieser Traditionen repräsentierte der Jude das Böse schlechthin. In diesem Sinne verwandelte sich Hitler durch seinen Kampf in einen göttlichen Führer, da er an allen drei Fronten gegen denselben *metahistorischen Feind* kämpfte: den Juden.

*

Überall im deutschen Machtbereich in Europa wirkten institutionelle Machtkämpfe, die allgemeine Jagd nach Vorteilen und das Gewicht etablierter Interessengruppen auf die Entfaltung des ideologischen Furors ein. Die ersten beiden Faktoren sind in einer Vielzahl von Untersuchungen beschrieben und interpretiert worden, und sie werden hier in vollem Umfang einbezogen; der dritte Aspekt jedoch, von dem weniger häufig die Rede ist, scheint mir wesentlich in dieser Geschichte zu sein.

In der hochentwickelten modernen deutschen Gesellschaft und zumindest in Teilen des besetzten Europa musste selbst Hitlers Autorität und die der Parteiführung bei der Umsetzung jeder beliebigen politischen Strategie die Forderungen massiver Interessengruppen berücksichtigen, seien es diejenigen von Parteimachthabern (den Gauleitern), der Industrie, der Kirchen, der Bauernschaft oder der Kleingewerbetreibenden usw. Mit anderen Worten, die Imperative der antijüdischen Ideologie mussten sich auch auf eine Vielzahl struktureller Hindernisse einstellen, die sich vom Wesen und von der Dynamik moderner Gesellschaften schlechthin herleiteten.

Niemand würde eine derartige Selbstverständlichkeit bestreiten; gerade deshalb ist ein Faktum von zentraler Bedeutung: Nicht eine einzige gesellschaftliche Gruppe, keine Religionsgemeinschaft, keine Forschungsinstitution oder Berufsvereinigung in Deutschland und in ganz Europa erklärte ihre Solidarität mit den Juden. (Auch von der Haltung der christlichen Kirchen wird hier zu sprechen sein.) Im Gegenteil: Viele Gesellschaftsgruppen, viele

Machtgruppen waren unmittelbar in die Enteignung der Juden verwickelt und, sei es auch aus Gier, stark an ihrem völligen Verschwinden interessiert. Somit konnten sich *nationalsozialistische und mit ihnen verwandte antijüdische politische Strategien bis zu ihren extremsten Konsequenzen entfalten, ohne dass irgendwelche nennenswerten Gegenkräfte sie hieran gehindert hätten.*

III

Am 27. Juni 1945 schrieb die weltberühmte jüdisch-österreichische Chemikerin Lise Meitner, die 1939 aus Deutschland nach Schweden emigriert war, an ihren ehemaligen Kollegen und Freund Otto Hahn, der seine Arbeit im Reich fortgesetzt hatte. Nach dem Hinweis, dass er und die anderen deutschen Wissenschaftler viel über die immer schlimmere Verfolgung der Juden gewusst hätten, fuhr Meitner fort: «Ihr habt auch alle für Nazi-Deutschland gearbeitet und habt auch nie nur einen passiven Widerstand zu machen versucht. Gewiss, um Euer Gewissen los zu kaufen, habt Ihr hier und da einem bedrängten Menschen geholfen, aber Millionen unschuldiger Menschen hinhängen lassen, und keinerlei Protest wurde laut.»⁹ Meitners *cri de cœur*, der über Hahn an die prominentesten Naturwissenschaftler Deutschlands gerichtet war, von denen keiner ein aktives Parteimitglied, keiner in verbrecherische Aktivitäten verwickelt war, hätte ebensogut für die gesamte intellektuelle und geistliche Elite des Reiches (selbstverständlich mit einigen Ausnahmen) und für weite Teile der Eliten in den besetzten Ländern und in den Satellitenstaaten Europas gelten können. Und was für die Eliten galt, das galt mit noch grösserem Recht für die Bevölkerung der einzelnen Länder (wiederum mit Ausnahmen). Hier waren, wie gesagt, das Nazisystem und der europäische Hintergrund eng miteinander verknüpft.

Einige grundlegende Fragen zu den Einstellungen und Reaktionen von Zuschauern können wir immer noch nicht genau beantworten. Das ist entweder auf die Fragen selbst zurückzuführen oder auf das Fehlen wichtiger Dokumente. Die allgemeine Wahrnehmung der Ereignisse lässt sich zum Teil immer noch schwer einschätzen. Eine grosse Menge von dokumentarischem Material wird jedoch zeigen, dass zwar in Westeuropa, in Skandinavien und in den Balkanländern die Wahrnehmungen, was das Schicksal der deportierten Juden anging, bis Ende 1943 oder sogar bis Anfang 1944 verschwommen gewesen sein mögen, nicht aber in Deutschland selbst und natürlich auch in Osteuropa nicht. Ohne die hier folgenden Interpretationen vorwegzunehmen, lässt sich sagen: Es kann kaum ein Zweifel daran bestehen, dass es Ende 1942 oder spätestens Anfang 1943 einer gewaltigen Zahl von Deutschen, Po-

len, Weissrussen, Ukrainern und Balten klar vor Augen stand, dass die Juden zur totalen Ausrottung verurteilt waren.

Schwieriger zu erfassen ist die Folge einer derartigen Information. Während der Krieg, die Verfolgung und die Deportationen in ihre letzte Phase eintraten und während das Wissen um die Vernichtung sich immer weiter verbreitete, nahm auf dem ganzen Kontinent auch der Antisemitismus zu. Zeitgenossen registrierten diesen paradoxen Trend, dessen Interpretation zu einem beherrschenden Thema im dritten (und letzten) Teil dieser Darstellung werden wird.

Ungeachtet aller Probleme der Interpretation sind die Einstellungen und Reaktionen von Zuschauern reichlich dokumentiert. Vertrauliche Stimmungsberichte des SD, des Sicherheitsdienstes der SS, bieten ebenso wie Berichte anderer Dienststellen aus Staat und Partei ein alles in allem zuverlässiges Bild deutscher Einstellungen. Die Tagebücher von Joseph Goebbels, eine der Hauptquellen dafür, wie sehr Hitler von den Juden besessen war, beschäftigen sich ebenfalls systematisch mit deutschen Reaktionen auf das Judenproblem, wie sie sich von der Spitze des Systems her darstellten, während Soldatenbriefe Proben der Einstellungen bieten, die sozusagen auf der untersten Ebene geäußert wurden. In den meisten besetzten Ländern oder Satellitenstaaten berichteten deutsche Diplomaten regelmässig über die Stimmung in der Bevölkerung, beispielsweise angesichts der Deportationen, und offizielle Quellen der lokalen Verwaltung wie etwa die *rapports des préfets* in Frankreich, gingen ebenfalls auf diese Thematik ein. Individuelle Reaktionen von Zuschauern, auch solche, die von jüdischen Tagebuchschreibern registriert wurden, werden in das Gesamtbild eingehen, und gelegentlich bieten an einem bestimmten Ort geführte Tagebücher, deren Eintragungen sich, wie im Falle des polnischen Arztes Zygmunt Klukowski, über eine ganze Periode hinweg erstrecken, ein lebendiges Bild der Einsichten eines Individuums über die sich wandelnde Gesamtszenarie.

Bei den Fragen nach den Zuschauern, die für uns aufgrund der Unzugänglichkeit entscheidender Dokumente nicht zu beantworten sind, steht die Haltung des Vatikans und vor allem die von Papst Pius XII. bis heute im Vordergrund. Ungeachtet einer umfangreichen Sekundärliteratur und der Verfügbarkeit einiger neuer Dokumente stellt die Tatsache, dass es Historikern nicht möglich ist, Zugang zu den Archiven des Vatikans zu erhalten, eine erhebliche Einschränkung dar. Ich werde die Einstellung des Papstes so eingehend behandeln, wie es die gegenwärtige Quellenlage zulässt, aber der Historiker steht hier vor einem Hindernis, das sich hätte beseitigen lassen, bislang aber noch nicht aus dem Weg geräumt worden ist.

In ihrem eigenen Rahmen, getrennt von der detaillierten Geschichte deutscher politischer Strategien und Massnahmen oder von den Einstellungen und Reaktionen von Zuschauern, ist die Geschichte der Opfer sorgfältig dokumentiert worden, zunächst während der Kriegsjahre und dann natürlich seit dem Ende des Krieges. Hier gab es durchaus Studien über die politischen Strategien von Herrschaft und Mord, die aber nur skizzenhaft waren. Das Schwergewicht lag von Anfang an auf der gründlichen Sammlung dokumentarischer Spuren und Zeugnisse zum Leben und Tod der Juden: Es ging um die Einstellungen und Strategien der jüdischen Führung, um die Versklavung und Vernichtung jüdischer Arbeiter, die Aktivitäten verschiedener jüdischer Parteien und politischer Jugendorganisationen, um den Alltag im Ghetto, die Deportationen, den bewaffneten Widerstand, den massenhaften Tod an jedem einzelnen der Hunderte von Tötungsorten, die sich über das gesamte besetzte Europa verteilten. Auch wenn bald nach dem Krieg hitzige Debatten und systematische Interpretationen zusammen mit der fortlaufenden Sammlung von «Spuren» zu einem untrennbaren Bestandteil dieser Geschichtsschreibung wurden, ist doch die Geschichte der Juden eine in sich geschlossene Welt und überwiegend die Domäne jüdischer Historiker geblieben. Selbstverständlich kann die Geschichte der Juden während des Holocaust nicht die Geschichte des Holocaust sein; ohne sie jedoch lässt sich die allgemeine Geschichte dieser Ereignisse nicht schreiben.¹⁰

In ihrem höchst umstrittenen Buch *Eichmann in Jerusalem* legte Hannah Arendt ganz direkt einen Teil der Verantwortung für die Vernichtung der Juden Europas auf die Schultern der verschiedenen jüdischen Führungsgruppen, der Judenräte.¹¹ Diese weitgehend unbegründete These machte aus Juden Kollaborateure bei der Vernichtung ihres eigenen Volkes. In Wirklichkeit war jeder Einfluss, den die Opfer auf den Verlauf ihrer eigenen Viktimisierung haben konnten, marginal, aber manche Interventionen fanden (mit welchem Ergebnis auch immer) in einigen wenigen nationalen Kontexten statt. So hatten in mehreren derartigen Situationen jüdische Führer einen beschränkten, aber nicht völlig unbedeutenden Einfluss (positiver oder negativer Art) auf den Verlauf der Entscheidungen, die von nationalen Behörden gefällt wurden. Wahrnehmbar war dies, wie wir sehen werden, in Vichy, in Budapest, Bukarest, Sofia, vielleicht in Bratislava und natürlich in den Beziehungen zwischen jüdischen Repräsentanten und den alliierten und neutralen Regierungen. Überdies hat auf eine besonders tragische Weise der jüdische bewaffnete Widerstand – hier und da auch die Aktivität jüdisch-kommunistischer Widerstandsgruppen wie der Gruppe Baum in Berlin –, sei es in Warschau, Treblinka oder Sobibór, möglicherweise zu einer beschleunigten Vernichtung der verbleibenden jüdischen Sklavenarbeiterschaft geführt (zumindest bis Mitte 1944).

Von ausserordentlicher Bedeutung war auch die Interaktion zwischen den Juden in den besetzten Ländern, den Satellitenstaaten, den Deutschen und der sie umgebenden Bevölkerung auf der unteren Ebene. Von dem Augenblick an, als die Vernichtungspolitik in Gang gesetzt wurde, waren alle Schritte, die von Juden unternommen wurden, um das Bemühen der Nazis zur Vernichtung jedes Einzelnen zu behindern, ein unmittelbarer Gegenzug – und sei es auf minimaler individueller Ebene: Beamte, Polizisten oder Denunzianten bestechen, Familien dafür bezahlen, dass sie Kinder oder Erwachsene verstecken, in die Wälder oder ins Gebirge fliehen, in kleine Dörfer verschwinden, konvertieren, sich Widerstandsgruppen anschliessen, Lebensmittel stehlen – alles, was einem Menschen einfiel und das Überleben ermöglichte, hiess, der deutschen Zielsetzung ein Hindernis in den Weg zu legen. Auf dieser Mikro-Ebene fand die grundlegende und fortlaufende Interaktion der Juden mit den Kräften statt, die bei der Durchführung der «Endlösung» am Werk waren. Diese Mikro-Ebene bedarf der nachhaltigsten Untersuchung. Und hier gibt es Dokumente in Hülle und Fülle.

Die Geschichte der Vernichtung der europäischen Juden lässt sich aus der Perspektive der Opfer nicht nur durch spätere Zeugnisse (Aussagen vor Gericht, Interviews und Memoiren) rekonstruieren, sondern auch mit Hilfe der ungewöhnlich grossen Zahl von Tagebüchern (und Briefen), die während der Ereignisse geschrieben und im Laufe der darauffolgenden Jahrzehnte aufgefunden wurden. Diese Tagebücher und Briefe schrieben Juden aller europäischen Länder, aus allen Lebensbereichen, allen Altersgruppen, die entweder unter unmittelbarer deutscher Herrschaft oder mittelbar in der Sphäre der Verfolgung lebten. Selbstverständlich muss man die Tagebücher mit der gleichen kritischen Aufmerksamkeit benutzen wie jedes andere Dokument, vor allem dann, wenn sie nach dem Krieg von dem überlebenden Verfasser oder von überlebenden Familienmitgliedern publiziert worden sind. Als Quelle für die Geschichte des jüdischen Lebens während der Jahre der Verfolgung und Vernichtung bleiben sie jedoch entscheidend und unersetzlich.¹²

Ob die Mehrzahl der jüdischen Tagebuchschreiber in der Frühphase des Krieges deshalb mit dem Schreiben begann oder die Aufzeichnungen fortführte, weil sie für eine künftige Geschichte über die Ereignisse Buch führen wollte, lässt sich schwer feststellen; als sich aber die Verfolgung verschlimmerte, wurden sich die meisten von ihnen ihrer Rolle als Chronisten und Memoirenschreiber ihrer Epoche sowie als Interpreten und Kommentatoren ihres persönlichen Schicksals bewusst. Bald vertrauten Hunderte, ja wahrscheinlich Tausende von Zeugen ihre Beobachtungen der Verschwiegenheit ihrer privaten Aufzeichnungen an. Grosse Ereignisse und vieles, was alltäg-

liche Vorfälle betraf, Einstellungen und Reaktionen der umgebenden Welt verschmolzen zu einem immer umfassenderen, wenn auch gelegentlich widersprüchlichen Bild. Sie gestatten Einblicke in Einstellungen auf höchster politischer Ebene (beispielsweise in Vichy-Frankreich und in Rumänien), sie schildern in allen Einzelheiten die Initiativen und die alltägliche Brutalität der Täter, die Reaktionen der Bevölkerung, das Leben und die Vernichtung ihrer eigenen Gemeinschaften, aber sie halten auch die Welt ihres Alltags fest. Starke Äusserungen von Hoffnung und Illusionen treten zutage; die wildesten Gerüchte, die phantastischsten Interpretationen der Ereignisse erscheinen zumindest eine Zeitlang als plausibel. Für viele werden die katastrophalen Ereignisse auch zu einer Herausforderung für ihre früheren Überzeugungen, für die Bedeutung ihres ideologischen oder religiösen Engagements, für die Werte, die ihr Leben bestimmt haben.

Jenseits ihrer allgemeinen historischen Bedeutung gleichen solche persönlichen Chroniken Blitzlichtern, die Teile einer Landschaft erleuchten: Sie bestätigen Ahnungen, sie warnen uns vor der Mühelosigkeit vager Verallgemeinerungen. Manchmal wiederholen sie nur mit unvergleichlicher Überzeugungskraft das Bekannte. Um es mit Walter Laqueur zu sagen: «Es gibt gewisse Situationen, die so extrem sind, dass es einer ausserordentlichen Anstrengung bedarf, um ihre Ungeheuerlichkeit zu begreifen, sofern man sie nicht miterlebt hat.»¹³

Bis heute hat man die individuelle Stimme vorwiegend als eine Spur wahrgenommen, als die Spur, welche die Juden hinterlassen haben, welche Zeugnis ablegt, ihr Schicksal bestätigt und veranschaulicht. In den folgenden Kapiteln werden die Stimmen der Tagebuchschreiber aber noch eine ganz andere Rolle spielen. Gerade durch ihr Wesen, kraft ihrer Menschlichkeit und Freiheit, kann eine individuelle Stimme, die sich plötzlich im Verlauf der gewöhnlichen historischen Erzählung von Ereignissen wie den hier dargestellten erhebt, eine glatte Interpretation und die (meist unwillkürliche) Selbstgefälligkeit wissenschaftlicher Distanz und «Objektivität» durchbrechen. In einer Geschichte des Weizenpreises am Vorabend der Französischen Revolution wäre eine derartige disruptive Funktion kaum erforderlich, aber für die historische Repräsentation von massenhafter Vernichtung und anderen Abfolgen massenhaften Leidens, die von einer *Business-as-usual-Historiographie* zwangsläufig domestiziert und sozusagen «verflacht» wird, ist sie unentbehrlich.¹⁴

Jeder von uns nimmt die Wirkung der individuellen Stimme anders wahr, und jeder Mensch wird durch die unerwarteten «Schreie und geflüsterten Worte», die uns immer wieder dazu zwingen, abrupt innezuhalten, auf andere Weise herausgefordert. Einige beiläufige Reflexionen über bereits wohlbekanntere Ereignisse mögen genügen, entweder infolge ihrer kraftvollen Bedeutsamkeit oder wegen ihrer hilflosen Ungeschicklichkeit; oftmals kann die

Unmittelbarkeit des Schreies eines Zeugen, in dem Entsetzen, Verzweiflung oder unbegründete Hoffnung liegen, unsere emotionale Reaktion auslösen und unsere vorgängige, gut geschützte Wahrnehmung extremer historischer Ereignisse erschüttern.

*

Kehren wir zu Moffies Photographie zurück, zu dem auf sein Jackett aufgenähten Stern mit seiner abstossenden Inschrift und zu dessen Bedeutung: Wie alle Träger dieses Zeichens sollte der junge Doktor der Medizin von der Erdoberfläche verschwinden. Sobald man ihre Botschaft verstanden hat, löst diese Photographie Fassungslosigkeit aus. Sie ist eine quasi-instinktive Reaktion, ehe das Wissen sich einstellt, um sie sozusagen zu unterdrücken. Mit Fassungslosigkeit ist hier etwas gemeint, das aus der Tiefe der eigenen unmittelbaren Weltwahrnehmung aufsteigt, der Wahrnehmung dessen, was normal ist und was «unglaublich» bleibt. Das Ziel des historischen Wissens besteht darin, die Fassungslosigkeit zu domestizieren, sie wegzuerklären. In diesem Buch möchte ich eine gründliche historische Untersuchung über die Vernichtung der Juden Europas vorlegen, ohne das anfängliche Gefühl der Fassungslosigkeit völlig zu beseitigen oder einzuhegen.

ERSTER TEIL

TERROR

(Herbst 1939 - Sommer 1941)

«Die sadistische Maschine geht eben über uns weg.»

*Victor Klemperer, Dresden,
9. Dezember 1939*

I.

September 1939 – Mai 1940

«Am Freitagmorgen, 1.9., kam der junge Schlächtergeselle und berichtete: Rundfunk erkläre, wir hielten bereits Danzig und Korridor besetzt, der Krieg mit Polen sei im Gang. England und Frankreich blieben neutral», schrieb Victor Klemperer am 3. September 1939 in sein Tagebuch. «Ich sagte zu Eva, dann sei für uns eine Morphiumspritze oder etwas Entsprechendes das Beste, unser Leben sei zu Ende.»¹

Klemperer war jüdischer Abstammung; in seiner Jugend war er zum Protestantismus übergetreten und hatte später eine protestantische «Arierin» geheiratet. Im Jahre 1935 entliess man ihn aus der Technischen Hochschule Dresden, wo er romanische Sprachen und Literaturen lehrte; doch er lebte weiter in der Stadt und zeichnete gewissenhaft auf, was mit ihm und um ihn herum geschah. Zwei Tage lang war nicht sicher, wie die Briten und die Franzosen auf den deutschen Angriff reagieren würden. «Annemarie brachte zu Evas Geburtstag zwei Flaschen Sekt», berichtete Klemperer am 4. September. «Wir tranken damals eine und beschlossen, die zweite für den Tag der englischen Kriegserklärung aufzuheben. Also muss sie heute heran.»²

In Warschau war Chaim Kaplan, der Leiter einer jüdischen Schule, zuversichtlich, dass Grossbritannien und Frankreich diesmal ihren Verbündeten nicht verraten würden wie 1938 die Tschechoslowakei. Am Tag eins des Krieges spürte er den apokalyptischen Charakter des neuen Konflikts: «Wir sind Zeugen des Anbruchs einer neuen Ära in der Weltgeschichte. Dieser Krieg wird allerdings die menschliche Zivilisation vernichten. Aber es handelt sich um eine Zivilisation, die ihre Ausmerzung und Vernichtung verdient hat.»³ Kaplan war davon überzeugt, dass der Nationalsozialismus letztlich besiegt werden, dass aber der Kampf gewaltige Verluste für alle mit sich bringen würde.

Der Direktor der hebräischen Schule begriff auch die besondere Bedrohung, die der Kriegsausbruch für die Juden darstellte. In derselben Eintragung vom 1. September schrieb er weiter: «Was die Juden betrifft, so sind sie weitaus mehr gefährdet. Wohin Hitler auch kommt, dort gibt es keine Hoffnung für die Juden.» Kaplan zitierte Hitlers berüchtigte Rede vom 30. Januar 1939, in der der «Führer» die Juden für den Fall eines Weltkriegs mit Vernichtung bedroht hatte. Mehr als den meisten anderen lag somit den Juden daran,

sich an der gemeinsamen Verteidigung zu beteiligen: «Als der Befehl erging, dass alle Einwohner der Stadt Gräben zum Schutz vor Luftangriffen ausheben müssen, waren die Juden zahlreich zur Stelle. Auch ich war darunter ...»⁴

Am 8. September besetzte die Wehrmacht Łódź, die zweitgrößte Stadt Polens: «Ganz plötzlich die entsetzliche Nachricht: Łódź hat kapituliert!» schreibt Dawid Sierakowiak, ein knapp fünfzehnjähriger jüdischer Jugendlicher. 7, Alle Gespräche verstummen; die Strassen leeren sich; Gesichter und Herzen sind von Düsternis, kalter Strenge und Feindseligkeit bedeckt. Herr Grabinski kommt aus der Stadt zurück und erzählt, wie die hier ansässigen Deutschen ihre Landsleute begrüsst haben. Das Grand Hotel, in dem der Generalstab absteigen soll, ist mit Blumengirlanden geschmückt; [volksdeutsche] Zivilisten – Jungen, Mädchen – springen auf die vorbeifahrenden Armeewagen und rufen glücklich ‚Heil Hitler!‘ Laute deutsche Gespräche auf den Strassen. Alles patriotisch und nationalistisch [Deutsche], das in der Vergangenheit verborgen war, zeigt jetzt sein wahres Gesicht ...»⁵

Und in Warschau wiederum organisierte Adam Czerniaków ein Angestellter der polnischen Aussenhandels-Verrechnungsstelle und aktives Mitglied der jüdischen Gemeinde, ein Komitee, das mit den polnischen Behörden zusammenarbeiten sollte: «Das Jüdische Bürgerkomitee der Hauptstadt», schrieb er am 13. September, «wurde legalisiert und im Gemeindegebäude untergebracht.»⁶ Am 23. September notierte er: «Ich bin von Präsident Starzynski zum Vorsitzenden der Jüdischen Kultus-Gemeinde ernannt worden. Eine historische Rolle im belagerten Warschau. Ich werde mich bemühen, ihr gerecht zu werden.»⁷ Vier Tage später kapitulierte Polen.

*

In diesem Band werden wir die Stimmen vieler jüdischer Chronisten vernehmen; und doch gewähren sie alle, so sehr sie sich voneinander unterscheiden mögen, nur einen begrenzten Einblick in die ausserordentliche Vielfalt, die die Welt des europäischen Judentums an der Schwelle der Vernichtung kennzeichnete. Nachdem die Einhaltung religiöser Regeln stetig zurückging und eine kulturell-ethnische Identität keine Gewissheit bot, gab es keinen augenfälligen gemeinsamen Nenner, der auf ein Gewirr von Parteien, Vereinigungen, Gruppierungen und etwa 9 Millionen über den gesamten Kontinent verteilten Individuen passste, die sich trotz allem als Juden betrachteten (oder als solche betrachtet wurden). Diese Vielfalt war das Ergebnis spezifischer nationaler Entwicklungen, grossräumiger Wanderungen, eines vorwiegend auf die Städte konzentrierten Lebens sowie einer beständigen ökonomischen

und sozialen Mobilität, hinter der alle möglichen individuellen Strategien der Bewältigung von Feindseligkeiten und Vorurteilen standen, die aber auch durch die Chancen gefördert wurde, welche liberale Umgebungen boten. Diese ständigen Veränderungen trugen zu immer stärkerer Zersplitterung innerhalb der Diaspora bei, vor allem in den chaotischen Jahrzehnten, die das späte 19. Jahrhundert vom Vorabend des Zweiten Weltkriegs trennten.

Wo sollte man beispielsweise den jungen Sigrakowiak, den Tagebuchschreiber aus Łódź, einordnen? In seinen Notizen, die kurz vor Beginn des Krieges einsetzen, begegnen wir einer Handwerkerfamilie, die von jüdischer Tradition durchdrungen ist, wir sehen Dawids eigene ungezwungene Vertrautheit mit dieser Tradition und doch zu gleicher Zeit ein starkes Engagement für den Kommunismus («Die wichtigsten Dinge sind Schularbeiten und das Studium der marxistischen Theorie», schrieb er etwas später).⁸ Sierakowiaks geteilte Welt war nicht untypisch für die vielfältigen und gelegentlich widersprüchlichen Loyalitäten, die in unterschiedlichen Teilen der jüdischen Gesellschaft am Vorabend des Krieges existierten: Es gab Liberale unterschiedlicher Schattierungen, Sozialdemokraten, Bundisten, Trotzlisten, Stalinisten, Zionisten aller möglichen Tendenzen und Fraktionen, religiöse Juden, die sich in endlosen dogmatischen oder «tribalen» Fehden Wortgefechte lieferten, und bis Ende 1938 gab es auch einige Tausend Mitglieder faschistischer Parteien, vor allem in Mussolinis Italien.⁹ Doch für viele Juden, vor allem in Westeuropa, bestand das Hauptziel in der sozialen und kulturellen Assimilation an die umgebende Gesellschaft unter Beibehaltung gewisser Elemente einer «jüdischen Identität», was immer das hiess.

All diese Tendenzen und Bewegungen sollte man mit vielfältigen nationalen und regionalen Eigenarten und internen Kämpfen multiplizieren sowie natürlich mit einer grossen Zahl von manchmal berühmten individuellen Seltsamkeiten. So konnte der alte und todkranke Sigmund Freud, der nach dem «Anschluss» Österreichs aus Wien nach London geflohen war, kurz vor Kriegsausbruch noch das Erscheinen seines letzten Werkes *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* erleben. Im Vorfeld ungewöhnlicher Gefahren, die alle spürten, beraubte der Begründer der Psychoanalyse, der häufig seine eigene Jüdischkeit betont hatte, damit sein Volk eines lieb gewordenen Glaubens: Für ihn war Moses kein Jude...

Ungeachtet ernsterer Bedrohungen reagierten Juden in vielen Ländern darauf mit Bitterkeit: «Ich lese in der lokalen Presse von Ihrer Behauptung, dass Moses kein Jude war», donnerte ein anonymes Schreiben aus Boston. «Es ist bedauerlich, dass Sie nicht in Ihr Grab gehen konnten, ohne sich zu blamieren, Sie alter Schwachkopf. ... Es ist bedauerlich, dass die Gangster in Deutschland

Sie nicht in ein Konzentrationslager gesteckt haben, denn dort gehören Sie hin.»¹⁰

Gleichwohl gab es einige grundlegende Unterschiede, welche die Szene der europäischen Judentum zwischen den beiden Weltkriegen strukturierten. Die wesentliche Trennlinie verlief zwischen dem osteuropäischen und dem westlichen Judentum; sie war bis zu einem gewissen Grade geographischer Natur, aber ihr manifester Ausdruck hatte kulturellen Charakter. Die osteuropäische Judentum (seit 1918 mit Ausnahme der Juden Sowjetrusslands, die sich nach den Regeln und Chancen entwickelten, welche ihnen das neue Regime bot) umfasste im Prinzip die Gemeinden der baltischen Länder, Polens, des östlichen Teils der Tschechoslowakei, Ungarns (mit Ausnahme der grossen Städte) und der östlichen Provinzen Rumäniens in den Grenzen seit 1918. Die weitgehend «spanischen» (sephardischen) Juden Bulgariens, Griechenlands und einiger jugoslawischer Gebiete stellten eine Welt für sich dar. Das osteuropäische Judentum war weniger in die umgebende Gesellschaft integriert, es hielt mehr an religiösen Regeln fest – zuweilen war es streng orthodox –, sprach häufig Jiddisch und beherrschte das Hebräische bisweilen fliessend. Kurz gesagt, es war in höherem Masse traditionell «jüdisch» als sein westliches Pendant (auch wenn zahlreiche Juden in Wilna, Warschau, Łódź und lasi nicht weniger «westlich» waren als die Juden in Wien, Berlin, Prag und Paris). Wirtschaftlich stand die Mehrheit der Juden des Ostens häufig am Rande der Armut, aber dennoch gab es hier ein eigenständiges, dynamisches und vielfältiges jüdisches Leben.¹¹

Ungeachtet solcher Besonderheiten erlebten auch die Juden Osteuropas in der Zwischenkriegszeit einen beschleunigten Prozess der Akkulturation und Säkularisierung. Jedoch trug, wie der Historiker Ezra Mendelsohn festgestellt hat, «der Prozess der Akkulturation nicht zur Verbesserung des Verhältnisses zwischen Juden und Nichtjuden bei, was den alten Vorwurf Lügen straft, für den Antisemitismus sei weitgehend die kulturelle Abgesondertheit des osteuropäischen Judentums verantwortlich. ... Besonders stark waren solche Vorurteile in Ungarn, dessen Judentum die am stärksten akkulturierte in Ostmitteleuropa war, und sie waren relativ schwach in Litauen, wo die jüdische Gemeinde am wenigsten akkulturiert war.»¹² Diese verwirrende Situation bedarf einer Erklärung in einem breiteren Kontext.

In Polen, Rumänien und Ungarn waren die Juden zahlenmässig bedeutende Minderheiten, deren kollektive Rechte im Prinzip durch die Friedensverträge nach dem Ersten Weltkrieg und durch die «Minderheitenverträge» gesichert worden waren, für deren Durchsetzung – im Prinzip – der Völkerbund verantwortlich war. Dem verschärften Nationalismus der Polen, der

Rumänen und Ungarn bedeuteten internationale Garantien kaum etwas: Ebenso wie andere Minderheiten sah man die Juden als Hindernisse auf dem Weg zu voller und schrankenloser nationaler Entfaltung der einheimischen Bevölkerung. Da ausserdem die Juden einen hohen Anteil der städtischen Mittelklasse stellten, vor allem im Geschäftsleben und in den freien Berufen, aber auch unter kleinen Handwerkern, drängten die ökonomischen und sozialen Forderungen der nichtjüdischen Bevölkerung um Status und berufliches Fortkommen der Mittelklasse die Juden zunehmend aus diesen Bereichen der Wirtschaft, häufig unterstützt von verschiedenen staatlichen Massnahmen. Dieser Trend wiederum führte zu einer zunehmenden Verarmung der jüdischen Gemeinschaften und brachte, vor allem in Polen, einen «jüdischen Bevölkerungsüberschuss» hervor, der über keine nennenswerten Beschäftigungsmöglichkeiten verfügte. Und als sich die Weltwirtschaftskrise ausweitete, schlossen sich die meisten Türen für eine Auswanderung.¹³ Eine derartige negative Entwicklung für die Juden und ihre Beziehungen zu ihrer Umgebung war natürlich intensiver in Ländern (oder Regionen) Ost- und Ostmitteleuropas, die eine rasche ökonomische Modernisierung durchmachten (Polen, Rumänien, Ungarn), als in solchen, die noch immer fest einer ländlichen Wirtschaftsstruktur und einer traditionellen Sozialstruktur verhaftet waren (wozu die baltischen Länder gehörten). Diese Unterscheidung kann in der Tat die scheinbar paradoxe Auswirkung der Akkulturation auf antijüdische Gefühle erklären.¹⁴

Trotz zunehmender Schwierigkeiten, die sich vor allem seit den frühen 1930er Jahren ergaben, setzte sich die jüdische Auswanderung aus Ost- und Mitteleuropa in den Westen fort. Infolge tiefsitzender kultureller und sozialer Differenzen nahm die Entfremdung zwischen West- und Ostjuden zu – nach beiden Seiten. Für die Ostjuden mangelte es den Westlern an «Yiddishkeit», während den Westlern trotz einer gewissen Idealisierung echten jüdischen Lebens die osteuropäischen Juden rückständig und primitiv erschienen und in zunehmendem Masse eine Quelle von Peinlichkeit und Beschämung waren.¹⁵

Verschärft wurde die Migration aus Osteuropa in den 1930er Jahren vor allem für die Gemeinden in Frankreich, Grossbritannien und den Niederlanden durch die Ankunft jüdischer Flüchtlinge aus Mitteleuropa, die nach der «Machtergreifung» Hitlers zunächst aus Deutschland, dann aus Österreich und schliesslich aus dem «Protektorat» (Böhmen und Mähren) kamen. Der kulturelle Antagonismus wurde durch den krassen Unterschied in den materiellen Verhältnissen verstärkt: Die Neueinwanderer und die Flüchtlinge standen in Ländern, die sich noch nicht von der Weltwirtschaftskrise erholt hatten, gewöhnlich ohne finanzielle Mittel da und waren ökonomisch margi-

nalisiert. Die eingewanderten Juden hingegen gehörten grösstenteils der Mittelschicht und sogar in nicht unbeträchtlicher Masse dem Grossbürgertum an; darüber hinaus hatten immer häufigere Einheiraten sie einer völligen Assimilation näher gebracht. Infolgedessen waren überall in Westeuropa viele alt-eingesessene Juden bereit, angesichts eines zunehmenden Antisemitismus ihre Position dadurch zu verteidigen, dass sie die Interessen ihrer neu angekommenen «Brüder» opferten. Weit verbreitet war der Drang, die Immigranten in ein anderes Land fortzuschicken.

Wie gross auch das Ausmass der Entfremdung zwischen West- und Ostjuden am Vorabend des Krieges in verschiedenen westeuropäischen Ländern gewesen sein mag, es besteht kaum ein Zweifel daran, dass der Strom jüdischer Einwanderer und Flüchtlinge zum Anwachsen des Antisemitismus beitrug. Wie wir jedoch in den nächsten Kapiteln sehen werden, waren jene «Hunderttausende von Ashkenazim», wie Jean Giraudoux, der bekannte französische Schriftsteller und zu Beginn des Krieges Informationsminister, die jüdischen Neuankömmlinge in seinem berühmten Pamphlet *Pleins pouvoirs* titulierte, nur einer von mehreren Aspekten der sich verfinsternden Szenerie. Ganz allgemein gesprochen war die Krise des Judentums in der westlichen Welt das unmittelbare Ergebnis und zugleich der Ausdruck einer Krise der liberalen Gesellschaft selbst und des Aufstiegs antidemokratischer Kräfte überall im Westen. Es bedarf keiner Erwähnung, dass die Nazipropaganda für ihre antisemitischen Invektiven ein ideales Terrain gefunden hatte: Die Juden galten als Profiteure, Plutokraten und vor allem als Kriegstreiber, die fest entschlossen waren, die europäischen Nationen in einen weiteren weltweiten Konflikt hineinzuziehen, um ihre eigenen Interessen durchzusetzen und schliesslich die Weltherrschaft zu erringen.

In Wirklichkeit mangelte es dem europäischen Judentum, ja, den Juden, wo immer sie lebten – ungeachtet der politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Leistungen Einzelner – gerade zu der Zeit, in der ihnen die abscheulichsten Verschwörungen und politischen Machinationen vorgeworfen wurden, an jeglichem nennenswerten kollektiven Einfluss. Diese Machtlosigkeit wurde von ihrer Umgebung nicht erkannt, und individuellen Erfolg deutete man häufig als kollektiven jüdischen Hang, die umgebende Gesellschaft zu unterminieren und zu beherrschen.

Die deutsche Judenheit beispielsweise, die finanziell bedeutend und politisch gebildet war und deren Mitglieder zum Teil beträchtlichen Einfluss auf die Hauptströmung der liberalen sowie auf die linke Presse ausübten, wurde durch den Aufstieg des Nationalsozialismus zusammen mit ihren natürlichen politischen Verbündeten – den liberalen Parteien und der Sozialdemokratie – mühelos beiseite gefegt.¹⁶ In Frankreich, wo 1936 ein Jude, der Sozialist Léon

Blum, zum Ministerpräsidenten gewählt wurde, hatte die antisemitische Gegenreaktion weit bedeutendere Auswirkungen auf die Existenz der Gemeinschaft als Blums kurze Amtszeit an der Spitze der Regierung. In stabilen Demokratien wie Grossbritannien und den Vereinigten Staaten hatten einige Juden Zugang zu den Zentren der Macht; da sie sich jedoch über das Anwachsen des Antisemitismus in ihren Ländern und über das sehr beschränkte Ausmass des Erreichbaren im Klaren waren, zögerten sie, zugunsten der bedrohten Gemeinschaften auf dem europäischen Kontinent zu intervenieren, besonders wenn es um Fragen der Einwanderung ging.

Nicht weniger eklatant als ihre Machtlosigkeit war die Unfähigkeit der meisten europäischen Juden, die Ernsthaftigkeit der Bedrohungen einzuschätzen, mit denen sie es zu tun hatten. In den ersten fünf Jahren des Hitlerregimes emigrierte kaum ein Drittel der deutschen Juden, trotz der Verfolgung und der Demütigungen, die von Januar 1933 an Monat für Monat, Jahr für Jahr über sie hereinbrachen. Die massiven Gewalttaten der Nazis während des Pogroms vom 9. und 10. November 1938 (der sogenannten «Kristallnacht») wurden zum sehr späten Moment wirklichen Erwachens und führten zu verzweifelten Fluchtversuchen. Zehntausenden von Juden gelang es noch, das Land zu verlassen; vielen war es jedoch nicht mehr möglich, sich ein Visum zu beschaffen oder die erforderlichen finanziellen Mittel aufzutreiben. In Österreich verliessen vor dem «Anschluss» im März 1938 kaum Juden das Land; die Juden von Böhmen und Mähren verhielten sich vor der Besetzung durch die Deutschen im März 1939 nicht anders. Und ungeachtet aller deutlich erkennbaren Warnsignale, ungeachtet Hitlers wütender Drohungen und der drastischen Zunahme örtlicher Feindseligkeiten verstärkte sich das Rinnsal jüdischer Auswanderung aus Ostmitteleuropa nicht nennenswert; auch aus Westeuropa wanderten vor dem Angriff der Deutschen kaum Juden aus.

Diese scheinbare Passivität angesichts einer zunehmenden Gefährdung erscheint in der Rückschau kaum verständlich, auch wenn die zunehmenden Schwierigkeiten, vor denen jüdische Auswanderer standen, sie zum Teil erklären. Möglicherweise gab es in der Zeit unmittelbar vor dem Krieg und auch in den darauffolgenden Wochen und Monaten noch einen tieferen Grund. Im Osten und vor allem im Westen (mit Ausnahme von Deutschland) hatten die meisten Juden völlig falsche Vorstellungen vom Ausmass der Unterstützung, die sie angesichts eines gemeinsamen Feindes von der umgebenden Gesellschaft und von nationalen oder lokalen Behörden erwarten konnten. In Warschau waren im September 1939, erinnern wir uns, Kaplan und Czerniakow stolze Teilnehmer am gemeinsamen Kampf...

Im Westen war die Fehlwahrnehmung extremer, wie wir sehen werden.

Ausserdem glaubten die Juden vor allem in Westeuropa an die Gültigkeit abstrakter Prinzipien und universaler Werte, an eine Welt, die «von zivilisierten kartesischen Schatten» bewohnt wurde;¹⁷ mit anderen Worten, sie glaubten an die Herrschaft des Rechts, sogar an die Herrschaft des deutschen Rechts. Das Recht bot einen stabilen Rahmen für die Bewältigung von Zerreißproben, für die Planung des Alltags und des langfristigen Überlebens, anders gesagt: der Zukunft. So waren sich die Juden nicht darüber im Klaren, dass «der Jude» ausserhalb des Feldes natürlicher und vertraglicher Bindungen und Verpflichtungen stand, eine Situation, welche die deutsch-jüdische Philosophin Hannah Arendt in ihrem während des Krieges geschriebenen Essay «The Jew as a Pariah» mit einem Satz aus Franz Kafkas *Das Schloss* definierte: «Sie sind nicht aus dem Schloss, Sie sind nicht aus dem Dorfe, Sie sind nichts.»¹⁸

Der Zionismus nahm infolge des deutschen und europäischen Antisemitismus zwar an Stärke zu, aber er war am Vorabend des Krieges auf der jüdischen Szene immer noch ein verhältnismässig unbedeutender Faktor. Im Mai 1939, nach dem Scheitern der St.-James-Konferenz, an der Briten, Araber und Zionisten teilgenommen hatten, gab London ein Weissbuch heraus, das die jüdische Einwanderung nach Palästina für die folgenden fünf Jahre auf 75'000 Menschen beschränkte und den zionistischen Bemühungen, in Erez Israel Land zu erwerben, faktisch ein Ende setzte. Es sah so aus, als sei die zionistische Politik seit der Balfour-Deklaration noch nie so weit davon entfernt gewesen, ihre Ziele zu erreichen.

Am 16. August 1939 trat in Genf der 21. Zionistenkongress zusammen, der aber angesichts des bevorstehenden Kriegsausbruchs vorzeitig beendet wurde. In der Abschlussansprache, die er am 22. August vor den versammelten Delegierten hielt, sagte Chaim Weizmann, der Präsident der Zionistischen Weltorganisation, in einfachen Worten auf Jiddisch: «Rings um uns ist es dunkel, und wir können nicht durch die Wolken sehen. Mit schwerem Herzen nehme ich Abschied. ... Wenn wir, wie ich hoffe, am Leben bleiben und unsere Arbeit weitergeht, wer weiss – vielleicht wird uns aus der dichten schwarzen Düsternis ein neues Licht leuchten. ... Wir werden uns wiedersehen [lang anhaltender Beifall]. Wir werden uns wiedersehen im gemeinsamen Bemühen um unser Land und Volk.... Es gibt Dinge, die unbedingt geschehen müssen, Dinge, ohne die sich die Welt nicht vorstellen lässt. Die, welche übrigbleiben, werden Weiterarbeiten, weiterkämpfen, weiterleben bis zur Morgenröte besserer Tage. Zu dieser Morgenröte grüsse ich euch. Mögen wir uns in Frieden wiedersehen.»¹⁹

II

Hitler umriss seine Ansichten über die neu eroberten Völkerschaften und Gebiete im Osten am 29. September in einem Gespräch mit einem seiner frühesten Weggefährten, Alfred Rosenberg. Der Chefideologe der Partei notierte über diese Unterredung: «Die Polen: eine dünne germanische Schicht, unten ein furchtbares Material. Die Juden, das grauenhafteste, was man sich überhaupt vorstellen konnte. Die Städte starrend von Schmutz. Er habe viel gelernt in diesen Wochen. ... Hier könne jetzt nur eine zielsichere Herrenhand regieren. Er wolle das jetzt festgelegte Gebiet in drei Streifen teilen: 1. zwischen Weichsel und Bug: das gesamte Judentum (auch aus dem Reich), sowie alle irgendwie unzuverlässigen Elemente. An der Weichsel einen unbezwingbaren Ostwall – noch stärker als im Westen. 2. An der bisherigen Grenze ein breiter Gürtel der Germanisierung und Kolonisierung. Hier käme eine grosse Aufgabe für das gesamte Volk: eine deutsche Kornkammer zu schaffen, starkes Bauerntum, gute Deutsche aus aller Welt umzusiedeln. 3. Dazwischen eine polnische ‚Staatlichkeit‘. Ob nach Jahrzehnten der Siedlungsgürtel vorgeschoben werden kann, muss die Zukunft erweisen.»²⁰

In diesem Stadium bezogen sich Hitlers Pläne nur auf zwei Drittel des vormaligen Polen, die bis an die Weichsel und den Bug reichten; in den östlichen Teil des Landes war am 17. September nach einem geheimen Zusatzprotokoll zum deutsch-sowjetischen Pakt vom 23. August 1939 die Sowjetunion einmarschiert. Darüber hinaus hatten die Deutschen «besondere Interessen» der Sowjets in den baltischen Ländern, in Finnland, Bulgarien sowie mit Blick auf zwei rumänische Provinzen anerkannt. Für beide Seiten waren der Vertrag vom August und eine am 27. September unterzeichnete zusätzliche Geheimvereinbarung taktische Schachzüge. Sowohl Hitler als auch Stalin wussten, dass es schliesslich zu einer Konfrontation kommen würde.²¹ Doch wie lange würde der «Waffenstillstand» zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus dauern? Im September 1939 konnte das niemand wissen.

Am 6. Oktober sprach Hitler vor dem Reichstag bei einem sogenannten «Friedensappell» in der Tat von einer territorialen Neuordnung derjenigen Gebiete Osteuropas, die zwischen der deutschen Grenze und der sowjetisch-deutschen Demarkationslinie lagen. Seine Siedlungsvorstellung sollte auf dem Grundsatz von Nationalitäten beruhen und das Problem nationaler Minderheiten lösen; in diesem Zusammenhang sollte auch «der Versuch einer Ordnung und Regelung» des jüdischen Problems unternommen werden.²²

Die Wiedergründung eines polnischen Staates wurde als Möglichkeit erwähnt. Mittlerweile waren jedoch Grossbritannien und Frankreich mit Hitlers Taktik vertraut; der «Friedensappell» wurde zurückgewiesen. Der Ge-

danke an eine gewisse Form polnischer Souveränität verschwand, und das von Deutschen besetzte Polen wurde noch weiter unterteilt. Das Reich verleihte sich mehrere Gebiete entlang seiner Ostgrenzen ein: einen ausgedehnten Streifen entlang der Warthe (Reichsgau Wartheland oder Warthegau²³), Ostoberschlesien (das dann im Gau Oberschlesien aufging), den polnischen Korridor mit der Stadt Danzig (Reichsgau Danzig-Westpreussen) und einen kleinen Gebietsstreifen südlich von Ostpreussen. Damit wuchs die Bevölkerung des Reichs um etwa 16 Millionen Menschen, von denen etwa 7,5 Millionen Deutsche waren. Nach einem kurzlebigen Interimsplan, der die Gründung eines autonomen «Rest-Polen» vorsah, wurde das verbleibende polnische Territorium, zu dem die Städte Warschau, Krakau und Lublin gehörten, zum «Generalgouvernement», einer Verwaltungseinheit mit etwa 12 Millionen Einwohnern, die von deutschen Beamten regiert wurde und von deutschen Truppen besetzt war. Das Generalgouvernement wurde seinerseits in vier Distrikte – Warschau, Radom, Krakau und Lublin – unterteilt. Im August 1941, nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion, kam noch der Distrikt Galizien hinzu.

Am 18. Oktober segelte Hitler, nachdem er die Effekthascherei des «Friedensappells» hinter sich gelassen hatte, wieder im üblichen Fahrwasser. Einer der Offiziere, die bei einem Treffen zwischen Hitler und einer Gruppe militärischer Befehlshaber sowie einigen hochrangigen Parteifunktionären zugegen waren, hielt seine Bemerkungen über das fest, was in Polen erreicht werden sollte: «Die Durchführung bedingt einen harten Volkstumskampf, der keine gesetzlichen Bindungen gestattet. Die Methoden werden mit unseren sonstigen Prinzipien unvereinbar sein. ... Verhindern, dass polnische Intelligenz sich zu neuer Führerschicht aufwirft. ... [Es sollte ermöglicht werden,] das alte und neue Reichsgebiet zu säubern von Juden, Polacken und Gesindel.»²⁴

Der zentrale Begriff war der des «Volkstumskampfes». Er würde nicht durch «gesetzliche Bindungen» behindert werden, und die angewandten Methoden würden «mit unseren sonstigen Prinzipien unvereinbar» sein. In diesem entscheidenden Punkt unterschied sich Hitlers Politik radikal von den Zielen des pangermanischen Expansionismus, die in den letzten Jahren des wilhelminischen Kaiserreichs in weiten Kreisen vertreten worden waren. «Volkstumskampf» bedeutete nicht lediglich militärischen Sieg und politische Beherrschung; er zielte auf die Zerstörung der Lebensnerven der feindlichen national-rassischen Gemeinschaft; mit anderen Worten, er bedeutete Massenmord.²⁵ Die Ermordung genau definierter Gruppen um der rassistischen Vorherrschaft des Deutschtums willen wurde zu einem legitimen Instrument der Politik. Im besetzten Polen würde man insbesondere zwei Gruppen ins Visier nehmen: die Juden und die «polnischen Eliten». Die Er-

Mordung von Juden geschah in diesem Stadium planlos, die der polnischen Eliten wurde systematischer betrieben.

Etwa 60'000 Polen, deren Namen man im Laufe der Vorkriegsjahre gesammelt hatte, sollten beseitigt werden;²⁶ die Operation wurde zum Teil unter Anweisungen getarnt, die auf die Sicherheit der Truppen und allgemeiner die des besetzten Territoriums abzielten. SS-Chef Heinrich Himmler wählte für die Terrorkampagne den Decknamen «Tannenberg»; dieser erinnerte an den Sieg der deutschen Armeen gegen die russischen Truppen bei Tannenberg in Ostpreussen im Jahre 1914 und verband sich mit einer symbolischen Vergeltung an den Polen für die vernichtende Niederlage, die sie dem Deutschen Orden an eben diesem Ort im frühen 15. Jahrhundert beigebracht hatten.²⁷

Der grundlegende Befehl für diese Aktion stammte natürlich von Hitler. Im Juli 1940 schrieb Reinhard Heydrich, seit Mitte September 1939 Chef des Reichssicherheitshauptamts (RSHA) der SS, an seinen SS-Kollegen Kurt Daluege, den Chef der Ordnungspolizei (ORPO), zu Beginn des Polenfeldzugs habe ihm Hitler Weisungen erteilt, die «ausserordentlich radikal waren (z.B. Liquidationsbefehl für zahlreiche polnische Führungskreise, der in die Tausende ging)».²⁸ Derselbe Befehl war dem Oberkommando der Wehrmacht (OKW) bestens bekannt, wie sein Chef, General Wilhelm Keitel, dem Leiter des Amtes Ausland/Abwehr des OKW, Admiral Wilhelm Canaris, am 12. September bestätigte: Er erklärte, «dass diese Sache [die Hinrichtung der polnischen Eliten] bereits vom Führer entschieden sei, der dem ObdH klargemacht habe, dass, wenn die Wehrmacht hiermit nichts zu tun haben wolle, sie es auch hinnehmen müsse, dass SS und Gestapo neben ihr in Erscheinung treten. Es werde daher in jedem Militärbezirk neben dem Militär- auch ein Zivil-Befehlshaber eingesetzt werden. Letzterem würde eben die ‚volkstümliche Ausrottung‘ zufallen.»²⁹

Für «Tannenberg» war Heydrich zuständig, auch wenn sich mehrere «Totenkopf»-Einheiten der SS unter dem Befehl des Inspektors der Konzentrationslager, Theodor Eicke, unabhängig von ihm an dem «Antiterror»-Feldzug beteiligten. Zunächst hatte Heydrich für die Mordkampagne fünf Einsatzgruppen und eine Sondereinsatzgruppe aufgestellt; schliesslich wurden sieben Einsatzgruppen aktiv. Am Vorabend des Angriffs fanden einige grundlegende Einsatzbesprechungen statt. Bei zwei Gelegenheiten nach Beginn der Kampagne definierte Heydrich die Ziele der Operation. «Die führende Bevölkerungsschicht in Polen soll so gut wie möglich unschädlich gemacht werden», erklärte er seinen Einsatzkommandoführern am 7. September.³⁰ Bei einem weiteren Treffen, am 27. September, erklärte er, es seien höchstens noch drei Prozent der polnischen Elite vorhanden; «auch diese drei Prozent müssen unschädlich gemacht werden.»³¹ Manchmal wurde in Berlin um

die Genehmigung für bestimmte Mordoperationen nachgesucht. So erkundigte sich beispielsweise Ende 1939 SS-Brigadeführer Dr. Dr. Otto Rasch, Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes in Königsberg, ob die ins ostpreussische Lager Soldau verbrachten Polen – vorwiegend Akademiker, Geschäftsleute, Lehrer und Priester – an Ort und Stelle «liquidiert» werden könnten, anstatt sie zu deportieren. Heydrich war einverstanden.³²

Hinrichtungen an Ort und Stelle waren die gängigste Praxis der Vergeltung gegen polnische Zivilisten für Angriffe auf deutsche Truppen und der Rache für die Ermordung von Volksdeutschen durch Polen, wie sie in den ersten Phasen des Krieges beispielsweise in Bromberg vorkamen; zur Beseitigung lokaler Eliten wurden jedoch auch andere Methoden eingesetzt. So lud die Gestapo am 3. November 1939 183 Fakultätsmitglieder der Jagiellonenuniversität Krakau vor, verhaftete sie und deportierte sie in das Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin. Einige Monate später wurden die älteren Wissenschaftler freigelassen und die jüngeren nach Dachau geschickt. Dreizehn der Verhafteten waren inzwischen bereits gestorben; von den Juden wurde keiner aus der Haft entlassen.³³

III

Erreicht werden sollte der Sieg im Volkstumskampf durch zügellose Grausamkeit gegenüber den nichtgermanischen Rassen vor allem im Osten und zugleich durch eine ebenso rücksichtslose Säuberung der Volksgemeinschaft innerhalb des germanischen Raumes. Die Ausmerzungen traf die Geisteskranken, die Zigeuner und verschiedene «fremdrassige» Elemente (Homosexuelle, «Asoziale», Kriminelle und dergleichen), auch wenn viele von ihnen bereits in Konzentrationslagern abtransportiert worden waren.

Tausende von psychisch kranken Patienten aus Anstalten in Pommern, Ostpreussen und dem Gebiet um Posen im Warthegau wurden bald nach dem deutschen Angriff auf Polen eliminiert.³⁴ Man ermordete sie ohne jede medizinische Vertuschung und unabhängig von der «Euthanasie»-Aktion. Auf Befehl Himmlers sollten diese Patienten getötet werden, damit die Gebäude, in denen sie lebten, Soldaten der Waffen-SS und verwundeten Soldaten zur Verfügung gestellt werden konnten, möglicherweise auch, um die Umsiedlung von Volksdeutschen aus Nachbarländern im Osten zu erleichtern.³⁵

Die Patienten aus Pommern brachte man mit dem Zug nach Danzig-Neustadt, wo man sie dem nach seinem Chef benannten «SS-Sturmbann Eimann»

übergab; sie wurden in die umliegenden Wälder geführt und erschossen. Die Leichen warf man in Gräber, die zuvor von Gefangenen aus dem Konzentrationslager Stutthof gegraben worden waren. Tagein tagaus folgte eine Ladung von Opfern auf die andere; am Nachmittag war die «Arbeit» getan, und die Lastwagen, die die Patienten gebracht hatten, kehrten mit den Kleidungsstücken der Opfer zum Bahnhof zurück. Bald danach wurden die Insassen des Konzentrationslagers, welche die Gräber ausgehoben hatten, ihrerseits liquidiert. Die Zahl der von Kurt Eimanns Einheit ermordeten Patienten ist nicht genau bekannt, aber im Januar 1941 ist im Einsatz-Bericht von über 3'000 Opfern die Rede.³⁶

Neugeborene Kinder mit schweren Missbildungen hatte man bereits am Vorabend des Krieges im Auge. Mit dem «Euthanasie»-Programm (bezeichnet mit dem Decknamen «T 4», der Abkürzung von Tiergartenstrasse 4, wo sich die Zentrale der Operation befand), das sich gegen Erwachsene richtete, wurde auf Befehl Hitlers insgeheim im Oktober 1939 begonnen. Dieses Programm stand unter der unmittelbaren Verantwortung der Kanzlei des Führers der NSDAP (KdF), deren Leiter Philipp Bouhler war. Bouhler übertrug dem Chef von Amt II in der KdF, Viktor Brack, die Durchführung der Tötungsoperationen. Im Rahmen von T 4 wurden zwischen Kriegsbeginn und August 1941, als sich die Struktur des Vernichtungssystems änderte, etwa 70'000 geistesranke Patienten in sechs Anstalten gebracht und ermordet.

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts hatte die Eugenik eine rassische Verbesserung des «Volkskörpers» mit Hilfe einer Reihe von sozialen und medizinischen Massnahmen gepredigt. Solche Theorien und Massnahmen waren in den angelsächsischen und skandinavischen Ländern ebensowohl Mode wie in Deutschland. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs fand in der Weimarer Republik in zunehmendem Masse die Ansicht Zustimmung, dass die biologische Erschöpfung des Reiches infolge des Krieges und die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die jede grossangelegte Sozialpolitik zur Förderung «positiver» eugenischer Massnahmen verhinderten, es fast unumgänglich machten, die Schwachen, die Unangepassten und die Kranken aus dem biologischen Fonds des Volkes auszuschliessen. Solche Vorstellungen wurden während der «Kampfjahre» zu festen Bestandteilen der Nazi-Ideologie. Innerhalb weniger Monate nach seinem Amtsantritt als Reichskanzler initiierte Hitler ein neues Gesetz, das die *zwangsweise* Sterilisation von Individuen befahl, die an einer Reihe von Erbkrankheiten litten. Doch noch im September 1935 weigerte sich der «Führer», den nächsten «logischen» Schritt zu tun: diese «lebensunwerten» Individuen zu ermorden. Man hätte mit negativen Reaktionen in der Bevölkerung und der Kirchen rechnen müssen, ein Risiko, das Hitler noch nicht eingehen wollte. Ende 1938 und vor allem im Jahre 1939 verstärkte sich seine Bereitschaft, auf diesem Gebiet wie im Hinblick auf Aggres-

sion gegen das Ausland weiter zu gehen, und als der Krieg begonnen hatte, wurde die endgültige Genehmigung erteilt;³⁷ damit wurde der entscheidende Schritt von der Zwangssterilisation zur umstandslosen Vernichtung ganzer Gruppen getan.

In jeder der medizinischen Institutionen, die jetzt zu Tötungszentren wurden, trugen Ärzte und Polizeibeamte gemeinsam Verantwortung. Die Vernichtungen folgten einem standardisierten Muster: der leitende Arzt kontrollierte die Papiere; es wurden Photos der Opfer angefertigt; dann führte man die Insassen in eine Gaskammer, in die aus Behältern Kohlenmonoxid eingeleitet wurde, und erstickte sie so. Goldzähne wurden ausgebrochen und die Leichen verbrannt.³⁸

Im Juni 1940 begann die Ermordung jüdischer Patienten. Man hatte sie zuvor in einige wenige Einrichtungen überführt, die nur für sie bestimmt waren.³⁹ Sie wurden ohne alle Formalitäten getötet; ihre Krankenakten waren nicht von Interesse. Ihr Tod wurde gleichwohl getarnt: Die Reichsvereinigung, die Vertretung der Juden in Deutschland, musste die Kosten der Unterbringung in einer fiktiven Institution, dem «Staatlichen Hospital Cholm» in der Nähe von Lublin, bezahlen. Im August 1940 erhielten die Angehörigen der Patienten gleichlautende Briefe aus Cholm, in denen sie vom plötzlichen Tod ihrer Verwandten in Kenntnis gesetzt wurden – alle waren an demselben Tag gestorben. Die Todesursache war nicht angegeben.⁴⁰

IV

Wie wir in der Einleitung sahen, waren die Juden nach Ansicht Hitlers in erster Linie eine *aktive* (letztlich tödliche) Bedrohung. Doch nach dem Polenfeldzug waren die deutschen Reaktionen auf den Anblick der Ostjuden Abscheu und äusserste Verachtung. Am 10. September machte Hitler eine Rundfahrt durch das Judenviertel von Kielce; sein Pressechef Otto Dietrich schilderte in einem Ende des Jahres erschienenen Pamphlet den Eindruck dieses Besuches: «Wenn wir einmal geglaubt hatten, den Juden zu kennen, dann werden wir hier rasch eines anderen belehrt. ... Es ist unvorstellbar, wie diese Menschen aussehen. Alles sträubt sich in uns und der physische Abscheu hindert uns, unsere journalistischen Nachforschungen an Ort und Stelle fortzusetzen. ... [Es] sind die Juden in Polen keineswegs arm, aber sie leben in einem unvorstellbaren Schmutz, in Hütten, in denen in Deutschland kein Landstreicher übernachten würde.»⁴¹

Am 7. Oktober ergänzte Propagandaminister Joseph Goebbels mit Blick auf Hitlers Schilderung seiner Eindrücke aus Polen: «Das Judenproblem wird

wohl am schwierigsten zu lösen sein. Diese Juden sind gar keine Menschen mehr. Mit einem kalten Intellekt ausgestattete Raubtiere, die man unschädlich machen muss.»⁴² Am 2. November berichtete Goebbels Hitler von seiner eigenen Polenreise. «Vor allem», hielt er in seinem Tagebuch fest, «meine Darlegung des Judenproblems findet seine volle Zustimmung. Das Judentum ist ein Abfallprodukt. Mehr eine klinische, als eine soziale Angelegenheit.»⁴³

Im Sprachgebrauch der Nazis hiess «unschädlich machen» soviel wie ermorden. Im Herbst 1939 gab es keinen derartigen konkreten Plan, aber Mordgedanken in Bezug auf die Juden lagen gewiss in der Luft. Die härtesten Massnahmen wurden nicht unbedingt von allen Mitgliedern der NS-Elite unterstützt: «[Innenminister] Frick berichtet über die Judenfrage in Polen», notierte Goebbels am 8. November. «Er ist für etwas sanftere Methoden. Ich protestiere dagegen. [Leiter der DAF] Ley ebenfalls.»⁴⁴ Gelegentlich erhob sich Hitlers Grübeleien über das Judentum, wie sie es schon seit Beginn seiner Laufbahn getan hatten, in höhere Regionen: «Wir kommen dann wieder auf religiöse Fragen zu sprechen», notierte Goebbels am 29. Dezember. «Der Führer ist tief religiös, aber ganz antichristlich. Er sieht im Christentum ein Verfallssymptom. Mit Recht. Es ist eine Ablagerung der jüdischen Rasse. Man sieht das auch an den Ähnlichkeiten religiöser Riten. Beide haben gar kein Verhältnis zum Tier und werden daran letztlich zugrunde gehen.»⁴⁵

Während Hitler in Gesprächen mit Goebbels, Rosenberg und anderen Parteivertretern seine antisemitischen Tiraden unverändert fortsetzte, fanden seine einzigen *öffentlichen* antijüdischen Ausfälle innerhalb eines Zeitraums von mehreren Monaten zu Beginn des Krieges statt, an dem Tag, an dem Grossbritannien und Frankreich in den Konflikt eintraten. Am Nachmittag des 3. September sendete der deutsche Rundfunk vier Verlautbarungen Adolf Hitlers: die erste an das deutsche Volk, die zweite und dritte an die Streitkräfte an der Ostfront und an der Westfront, die letzte und wichtigste schliesslich an die nationalsozialistische Partei. In der ersten Verlautbarung drohte der «Führer» auf diejenigen ein, die diesen Krieg angefangen hatten; verantwortlich war nicht das britische Volk, sondern «jene jüdisch-plutokratische und demokratische Herrenschicht, die in allen Völkern der Welt nur gehorsame Sklaven sehen will».⁴⁶ Während in der Ansprache an das deutsche Volk der Angriff auf die «jüdische Plutokratie» erst in der Mitte der Rede kam, leitete er die Verlautbarung an die Partei ein: «Unser jüdisch-demokratischer Weltfeind hat es fertiggebracht, das englische Volk in den Kriegszustand gegen Deutschland zu stellen.»⁴⁷ Der wirkliche «Weltfeind» wurde abermals eindeutig identifiziert: Partei und Staat würden handeln müssen. «Wer sich», so warnte Hitler dunkel, «den Gemeinschaftsanforderungen widersetzt ... oder

wer glaubt, sie gar sabotieren zu können, wird *dieses Mal unbarmherzig vernichtet.*»⁴⁸

Die Frage, ob diese finsternen Drohungen künftige Schritte signalisierten oder ob es sich dabei zu diesem Zeitpunkt lediglich um ritualisierte Ausbrüche handelte, bleibt offen. Hitlers nachfolgende Zurückhaltung in der Öffentlichkeit hatte politische Gründe – er hoffte auf eine Übereinkunft mit Frankreich und Grossbritannien und später dann mit Grossbritannien allein. Über die Juden wurde nichts gesagt, weder in der Jahresansprache an die «alten Kämpfer» am 8. November 1939 noch in der offiziellen Erklärung nach dem Attentat auf Hitler am selben Abend.

In seiner Neujahrsbotschaft für das Jahr 1940 deutete Hitler lediglich an, dass die Juden nicht vergessen waren: «Trotzdem hat der jüdisch-internationale Kapitalismus in Verbindung mit sozial-reaktionären Schichten in den westlichen Staaten es fertiggebracht, die Welt der Demokratien gegen Deutschland zu hetzen»; derselbe «jüdisch-kapitalistische Weltfeind» kannte nur ein Ziel: Es hiess, «Deutschland, das deutsche Volk zu vernichten!» Aber, so Hitler: «Die jüdisch-kapitalistische Welt wird das 20. Jahrhundert nicht überleben!»⁴⁹ Und in der Rede zum Jahrestag der Machtergreifung, am 30. Januar, war dann die gleiche Zurückhaltung noch stärker spürbar. Ein Jahr zuvor hatte Hitler bei diesem Anlass verkündet, ein Weltkrieg werde zur Vernichtung der Juden Europas führen, und ein Jahr später, am 30. Januar 1941, erneuerte er dann diese Drohung. Am 30. Januar 1940 wurden die Juden überhaupt nicht erwähnt, weder direkt noch indirekt.

Von nicht geringerer Bedeutung war möglicherweise die Tatsache, dass Hitler in seiner Rede vom 24. Februar 1940, zum 20. Jahrestag des Parteiprogramms (eines Programms, in dem die «Judenfrage» eine grosse Rolle gespielt hatte), nur an einer Stelle speziell auf die Juden Bezug nahm, als er den im Münchner Hofbräuhaus versammelten Parteimitgliedern erklärte, wenn ein Jude ihn beleidige, dann betrachte er das als Ehre. In derselben Rede erwähnte er ausserdem das Volk, das jedermann kenne, das Volk, das bis in die letzten acht Jahre unter ihnen gelebt habe, eine Gruppe, deren Jargon kein Deutscher verstehen und deren Gegenwart kein Deutscher ertragen könne, ein Volk, das nur zu lügen verstehe. Selbst das dümmste Parteimitglied verstand, auf wen Hitler anspielte, aber im Gegensatz zu den rhetorischen Gewohnheiten des «Führers» fiel das Wort «Juden» nicht.⁵⁰

V

Auch wenn in diesem Stadium der grösste Teil der antijüdischen Propaganda der Nazis auf die deutsche Öffentlichkeit zielte, vergass Goebbels doch nie ihre potentiellen Auswirkungen jenseits der Reichsgrenzen, insbesondere bei den Feinden Deutschlands. Durch endlose Wiederholung der Behauptung, der Krieg sei ein «jüdischer Krieg», den die Juden zu ihrem eigenen Nutzen und in Verfolgung ihres Endziels, der Weltherrschaft, vorbereitet und angezettelt hätten, hoffte Goebbels, die Entschlossenheit des Feindes zu schwächen und den zunehmenden Wunsch nach einer Übereinkunft mit Deutschland zu fördern.

Am 2. November, in dem Gespräch, in dem der Minister Hitler von seiner Polenreise erzählte und die Juden als «Abfallprodukt», «mehr eine klinische als eine soziale Angelegenheit» beschrieb, gelangten beide zu dem Schluss, die antijüdische Propaganda für die Aussenwelt sollte erheblich verstärkt werden: «Wir überlegen», notierte der Minister, «ob wir nicht die Zionistischen Protokolle [sic; gemeint sind die *Protokolle der Weisen von Zion*] für unsere Propaganda in Frankreich hervorholen sollen.»⁵¹ Die Heranziehung der *Protokolle* sollte in Goebbels' Plänen während des Krieges, vor allem zum Ende hin, ständig wiederkehren. Mehr als einmal besprach er dieses Thema mit seinem «Führer». Übrigens wurde bei dieser Gelegenheit der zwitterhafte und widersprüchliche Aspekt des Nazimythos vom Juden eindrücklich veranschaulicht: Einerseits waren die Juden ein «Abfallprodukt» und eine «klinische Angelegenheit», andererseits war die «arische» Menschheit mit der tödlichen Gefahr einer jüdischen Weltherrschaft konfrontiert...

Unmittelbar nach Kriegsbeginn befahl Goebbels die Produktion dreier grosser antijüdischer Filme: *Die Rothschilds*, *Jud Süss* und *Der ewige Jude*. Das Rothschild-Projekt wurde dem Minister vom Vorstand der Ufa-Filmstudios im September 1939 unterbreitet; er erteilte die Genehmigung zum Beginn der Dreharbeiten.⁵² *Der ewige Jude* war Goebbels' eigene Idee, und dieser Film wurde in der Zeit von Oktober 1939 bis September 1940 sein aufwendigstes antijüdisches Propagandaprojekt. Im Oktober wurde Fritz Hippler, dem Leiter der Abteilung Film im Propagandaministerium, die Verantwortung für das Projekt übertragen; im November wurde Veit Harlan mit der Regie von *Jud Süss* beauftragt.

Die drei Filmprojekte der Nationalsozialisten hatten eine eigenartige Vorgeschichte. Alle drei Themen – ja, alle drei Titel – waren wahrscheinlich von Goebbels ausgesucht worden, um heftig antisemitische Versionen gleichnamiger Filme vorzulegen, die in den Jahren 1933 und 1934 in Grossbritannien und in den Vereinigten Staaten gedreht worden waren und von denen jeder eine Botschaft enthielt, mit der die Verfolgung der Juden in der Geschichte angeprangert wurde. In diesen drei Filmen der frühen 1930er Jahre wurden

die jüdischen Gestalten natürlich in einem sehr günstigen Licht gezeigt.⁵³ Den Film *The House of Rothschild* drehte die Twentieth Century Pictures im Jahre 1933; *The Eternal Jew* kam 1934 aus den Studios von Gaumont-Twickenham, und im selben Jahr produzierte Gaumont-British *Jew Suess* mit dem aus Deutschland geflüchteten Schauspieler Conrad Veidt in der Hauptrolle (Veidt hatte Deutschland 1933 verlassen, weil er mit einer Halbjüdin verheiratet war).⁵⁴ Sowohl *The House of Rothschild* als auch *Jew Suess* waren in den Vereinigten Staaten, in Grossbritannien und mehreren anderen europäischen Ländern relativ erfolgreich. Selbstverständlich wurde keiner der beiden Filme in Deutschland gezeigt, und in Wien wurde *Jew Suess*, nachdem er dort kurze Zeit gelaufen war, verboten.⁵⁵ In Grossbritannien selbst erhielt *Jew Suess* überwiegend positive Besprechungen, aber es erschienen dazu auch einige stark antisemitische Artikel. Im *Punch* beispielsweise wurde das Tivoli-Kino (wo die Uraufführung des Films stattgefunden hatte) gewarnt: «Es muss beginnen, sich zu arisieren, oder man wird es allzusehr für eine Heimstatt hebräischer Eminenz und Eigenart halten. ... Ein wenig nichtjüdische Hefe in den Tivoli-Pogromen – Programmen, wollte ich sagen – wäre nicht unwillkommen.»⁵⁶ Auf Goebbels' *Jud Süss* kommen wir noch zurück.

Der britische Film *The Eternal Jew* aus dem Jahre 1934 brandmarkte die Verfolgung der Juden während der Inquisition. Etwa um die gleiche Zeit produzierte ein gewisser Walter Böttcher für die Münchner antijüdische Ausstellung *Der ewige Jude*, die im Herbst 1937 eröffnet wurde, eine erste Nazi-Version des Films, die denselben Titel trug. Goebbels, der mit diesem Parteiprodukt nichts zu tun hatte, mochte den Film nicht und bemerkte am 5. November 1937 sogar, er sei gegen seine Anweisungen gedreht worden.⁵⁷ Und doch benutzte *Juden ohne Maske*, wie der Film von 1937 hiess, schon die Methode, die dann in der Goebbelsschen Produktion mit erheblich grösserem Geschick eingesetzt wurde: Bilder von Juden, «wie sie äusserlich erschienen», wurden Bildern von Juden gegenübergestellt, «wie sie wirklich waren»...⁵⁸

Die zweite Quelle des Films *Der ewige Jude* war das Material für einen antisemitischen Dokumentarfilm, der – nur wenige Tage nach dem Ende des Feldzugs – in Polen gedreht wurde. Am 4. Oktober notierte Goebbels: «Mit Hippler und Taubert einen Ghettofilm besprochen. Das Material dazu wird jetzt in Polen gedreht werden. Das soll ein Propagandafilm erster Klasse werden. ... In 3-4 Wochen muss er fertig sein.»⁵⁹ Goebbels konnte nicht ahnen, dass es noch ein ganzes Jahr dauern würde, bis diese antijüdische Produktion par excellence fertig war.⁶⁰

Ende 1939 und in den ersten Monaten des Jahres 1940 widmete der Minister dem «Judenfilm», wie er den *Ewigen Juden* nannte, beständige Aufmerksamkeit. Am 16. Oktober sprach er mit Hitler über seine «Vorarbeiten zum

Judenfilm, die ihn sehr interessieren».⁶¹ Am nächsten Tag kehrte er in seinem Tagebuch zu diesem Thema zurück: «Filmproben. ... Und dann Aufnahmen vom Ghettofilm. Noch niemals dagewesen. Schächtungen, so grausam und brutal in den Einzelheiten, dass einem das Blut in den Adern gerinnt. Man schaudert zurück vor soviel Roheit. Dieses Judentum muss vernichtet werden.»⁶² 24. Oktober: «Weitere Proben zu unserem Judenfilm. Synagogenaufnahmen von ausserordentlicher Prägnanz. Daran arbeiten wir augenblicklich, um aus alledem ein propagandistisches Meisterstück zu machen.»⁶³ 28. Oktober: «Probeaufnahmen zu unserem Judenfilm. Erschütternd! Dieser Film wird unser grosser Clou.»⁶⁴

Am 2. November flog Goebbels nach Polen, zunächst nach Łódź: «Fahrt durch das Ghetto. Wir steigen aus und besichtigen alles eingehend. Es ist unbeschreiblich. Das sind keine Menschen mehr, das sind Tiere. Das ist deshalb auch keine humanitäre, sondern eine chirurgische Aufgabe. Man muss hier Schnitte tun, und zwar ganz radikale. Sonst geht Europa an der jüdischen Krankheit zugrunde.»⁶⁵ 19. November: «Ich erzähle dem Führer von unserem Judenfilm. Er gibt dazu einige Anregungen.»⁶⁶ Und so ging es bis Ende 1939.

Die «Synagogenaufnahmen» waren in der Vilker Synagoge in Łódź gefilmt worden. Die Deutschen versammelten die Gemeindeglieder, befahlen ihnen, *taleysim* (Gebetsschals) und *tefillin* (Gebetsriemen) anzulegen und einen vollständigen Gottesdienst vorzuführen. Szymon Huberband hielt die Einzelheiten des Ereignisses später für das Untergrundarchiv in Warschau fest (auf das wir noch zurückkommen). «Es kam eine grosse Zahl hochrangiger deutscher Beamter», notierte Huberband, «und filmte den gesamten Ablauf des Gottesdienstes, verewigte ihn in Zelluloid!!» Dann wurde der Befehl erteilt, die Torarolle herauszunehmen und aus ihr vorzulesen: «Das Tora-Manuskript wurde in verschiedenen Stellungen gefilmt – in den Mantel gehüllt, mit um die Rolle geschlungenem Torawimpel und ohne ihn, aufgerollt und zusammengerollt. Der Tora-Vorleser, ein gewitzter Jude, rief auf hebräisch, bevor er mit der Lesung begann: ‚Heute ist Dienstage Das sollte als Erklärung für die Nachwelt dienen, dass sie dazu gezwungen wurden, die Tora zu lesen, denn die Tora wird gewöhnlich nicht dienstags gelesen.‘»⁶⁷

Im jüdischen Schlachthaus wiederholten die Deutschen die Operation: «Den koscheren Schlächtern in Jarmulkes [Käppchen] und Gartlech [Schärpen] befahl man, eine Reihe von Tieren zu schlachten und die Segensprüche zu rezitieren, wobei sie die Augen verdrehten und sich voller religiöser Inbrunst hin und her wiegten. Sie mussten auch die Lungen der Schlachttiere untersuchen und die Anhänge von den Lungen entfernen.»⁶⁸ Übrigens brannten die Deutschen in den darauffolgenden Tagen erst eine und dann eine an-

dere Synagoge nieder und erklärten, das sei die Rache der Polen dafür, dass die Juden das Denkmal des Nationalhelden und antirussischen Freiheitskämpfers Kosciuszko zerstört hätten.⁶⁹

Die Verzögerungen bei der Fertigstellung des *Ewigen Juden* bedeuteten nicht, dass die deutsche Bevölkerung auf Bildmaterial über «den Juden» warten musste. Seit Beginn des Polenfeldzugs filmten die Propagandakompanien (PK) der Wehrmacht, die unter der Oberhoheit des OKW standen, deren Personal aber häufig vom Propagandaministerium ausgesucht war, Juden für die Ufa-Wochenschauen. Am 2. Oktober erhielten die PKs dringende Anweisung aus Goebbels' Ministerium: Filmmaterial, das alle Arten von jüdischen Typen zeige, sei von hoher Priorität. Man brauche mehr als zuvor, aus Warschau und allen besetzten Gebieten. Goebbels verlangte besonders Bilder von Juden bei der Arbeit. Das Material sollte die antisemitische Propaganda im Reich und im Ausland verstärken.⁷⁰ Bildmaterial über Juden wurde schon am 14. September und dann am 4. sowie am 18. Oktober in Wochenschauen gezeigt.⁷¹ Einen Teil dieses Materials verwendete man später für den *Ewigen Juden*.

Anweisungen an die Presse wurden grösstenteils von Goebbels kontrolliert, es gab allerdings auch eine gewisse Konkurrenz von Rosenberg sowie von Reichspressechef Otto Dietrich. Als Staatssekretär in Goebbels' Ministerium war Dietrich zugleich auch Hitlers Pressechef sowie Reichsleiter (das Parteiäquivalent zum Minister); somit war er einerseits Goebbels' Untergebener, stand andererseits aber auch auf gleicher Stufe wie der Minister. Im Januar 1940 erteilte Dietrich seinen Schützlingen vertrauliche Anweisungen: «Es fällt auf», klagte er, «dass es die Presse mit wenigen Ausnahmen noch nicht verstanden hat, der propagandistischen Parole der Neujahrsbotschaft des Führers, in der vom Kampf gegen die jüdischen und reaktionären Kriegshetzer in den kapitalistischen Demokratien» die Rede war, auch journalistischen Nachdruck in der täglichen Arbeit zu verleihen. Antisemitische Themen müssen in Zukunft genau so zum täglichen Zeitungsstoff werden wie klare Herausstellungen der sozialen Rückständigkeit der Geldsackdemokratien, die durch diesen Krieg ihre Ausbeutungsmethoden retten wollen. ... Nur durch grösste Aufmerksamkeit der Hauptschriftleiter in Richtung auf das jüdisch-kapitalistische Thema wird die notwendige propagandistische Dauerwirkung erzielt.»⁷²

Gelegentlich wurden in den Richtlinien des Propagandaministeriums Zeitungen gerügt, weil sie die elementarsten Regeln ihres Handwerks ausser acht liessen: alle Details peinlich genau zu überprüfen, um sich so eng wie möglich an die Wahrheit zu halten. (Solche Ermahnungen verwandelten sich natürlich in eine unfreiwillige Karikatur von Faktensuche, die in einem ande-

ren Kontext äusserst komisch wäre.) So «bedauerte» Anweisung Nr. 53 vom 9. Januar 1940 den grossen Raum, den der *Völkische Beobachter* der jüdischen Abstammung britischer Staatsmänner eingeräumt hatte: «Die darin enthaltenen Angaben sind zum grossen Teil falsch. Die Behauptung, dass [der Jude] Sir Philip Sassoun nach der Ausbootung [des Juden] Hore Berisha weiter als Leiter der Kriegsbetriebe geblieben ist, ist falsch. Sassoun ist tot. Duff Coopers Gattin ist keine Jüdin, wie der ‚VB‘ behauptet hatte. Sie ist das arischste, was unter den schottischen Adelsgeschlechtern zu finden ist. Auch die Behauptung, dass Frau Daladier Jüdin sei, ist falsch. Daladier ist seit Langem Witwer. Das Propagandaministerium wird wahrscheinlich neues Material über die jüdische Abstammung einiger englischer Staatsmänner herausgeben.»⁷³ Der Hauptschriftleiter des *Völkischen Beobachters* war zufällig Goebbels' Intimfeind Alfred Rosenberg...

Tatsächlich war «der Jude», welche Motive auch immer Hitler in dieser frühen Phase des Krieges für seine taktische Zurückhaltung gehabt haben mag, in der Flut von Veröffentlichungen, Reden, Befehlen und Verboten, die das Alltagsleben in Deutschland durchdrangen, allgegenwärtig. Jeder Parteiführer von einigem Rang hatte seinen individuellen Stil im Umgang mit der «Judenfrage», und jeder derartige Führer verfügte über eine grosse Klientel, die der unmittelbare Adressat und das bereitwillige oder zwangsweise Publikum für diese Tiraden war. Nehmen wir Robert Ley, den Reichsminister und Führer der Deutschen Arbeitsfront; seine Reden und Veröffentlichungen erreichten Millionen von Arbeitern ebenso wie die künftige Führung der Partei, die in den Ordensburgen ausgebildet wurde, die er 1934 eingerichtet hatte und seither kontrollierte. Als Ley daher im Jahre 1940 die Schrift *Unser Sozialismus: Der Hass der Welt* veröffentlichte, fand seine Stimme bei vielen Deutschen ihr Echo. Für ihn war der Kapitalismus, wie sein Biograph schreibt, «de[r] eine Fangarm des jüdischen Feindes», und die jüdische Plutokratie war «die Herrschaft des Geldes und Goldes, die Unterdrückung und Knechtschaft der Menschen, die Umkehrung aller natürlichen Werte und Ausschaltung der Vernunft und der Einsicht, das mystische Dunkel des Aberglaubens ..., die Gemeinheit menschlicher Triebhaftigkeit und Brutalität». Dieses Böse und das Gute, welches die nationalsozialistische Volksgemeinschaft war, hatten nichts miteinander gemein; zwischen diesen beiden Welten gab es «keinen Kompromiss und keinen Ausgleich. Wer das eine will, muss das andere lassen. Wer sich dem einen verschrieben hat, muss das andere vernichten.»⁷⁴

Gelegentlich war es jedoch erforderlich, die logischen Konsequenzen der antijüdischen Hetze nicht über einen bestimmten Punkt hinaus zu treiben, da manche Massnahmen in der Bevölkerung zu negativen Reaktionen führen konnten. So gelangten am 6. März 1940 Goebbels, Rosenberg und ihr «Füh-

rer» zu dem Schluss, dass gewisse Teile der kirchlichen Liturgie nicht verboten werden sollten, auch wenn sie die Juden priesen: «Wir können diese Frage jetzt nicht aufrollen.»⁷⁵ Die Dresdner Zionskirche – die auch der umliegenden Schrebergartenkolonie, der «Zionskolonie», den Namen gegeben hatte – wurde während des gesamten Krieges nicht umbenannt.⁷⁶

VI

Nur ein kleiner Bruchteil der etwa 2,2 Millionen polnischer Juden, die den Deutschen in der Zeit bis Ende September 1939 in die Hände fielen, zählte zum Bürgertum. Die grosse Mehrheit gehörte, ob in grossen oder in kleinen Städten, der unteren Mittelschicht von Ladeninhabern und Handwerkern an; wie schon erwähnt, waren sie infolge der anhaltenden Wirtschaftskrise und der zunehmenden Feindseligkeit ihrer Umwelt immer mehr verarmt. In Łódź beispielsweise wohnten Anfang der 1930er Jahre 70 Prozent der jüdischen Arbeiterfamilien (die im Durchschnitt 5 bis 8 Personen umfassten) in einem einzigen Zimmer; nahezu 20 Prozent dieser Zimmer befanden sich entweder auf Dachböden oder in Kellern; zum Teil dienten sie sowohl als Werkstatt wie auch als Wohnraum. Den Juden von Warschau, Wilna und Bialystok ging es nicht viel besser als denen in Łódź.⁷⁷ Mehr als ein Viertel der gesamten jüdischen Bevölkerung Polens brauchte 1934 Sozialunterstützung, und dieser Trend verstärkte sich Ende der dreissiger Jahre noch.⁷⁸ Wie Ezra Mendelsohn schreibt, war die polnische Judenheit am Vorabend des Krieges «eine verarmte Gemeinschaft, die nicht darauf hoffen konnte, ihren raschen wirtschaftlichen Niedergang aufzuhalten».⁷⁹

Ein bedeutender – wenngleich abnehmender – Teil dieser Bevölkerung war in seiner Kultur – einschliesslich der Sprache (Jiddisch oder Hebräisch) – und in religiöser Praxis unterschiedlichen Grades bewusst jüdisch gewesen und geblieben.⁸⁰ Während der Zwischenkriegszeit verschärfte der kulturelle Separatismus der Juden – der sich von demjenigen anderer Minderheiten, welche in dem neuen polnischen Staat lebten, nicht unterschied – den bereits tief eingewurzelten einheimischen Antisemitismus. Gefördert wurde diese feindselige Einstellung durch den traditionellen katholischen Antijudaismus, durch einen immer heftigeren Drang der Polen, die Juden aus ihrem Gewerbe und ihren Berufen hinauszudrängen, sowie durch mythische Geschichten über subversive Aktivitäten der Juden, die sich gegen nationale Ansprüche und Rechte der Polen richteten.⁸¹

In diesem tief katholischen Land war die Rolle der Kirche entscheidend. Eine Untersuchung über die katholische Presse in den Jahren zwischen den

beiden Weltkriegen beginnt mit einer ganz unzweideutigen Aussage: «Alle katholischen Journalisten waren sich darin einig, ... dass es tatsächlich eine Judenfrage gebe und dass die jüdische Minderheit in Polen eine Bedrohung für die Identität der polnischen Nation und die Unabhängigkeit des polnischen Staates darstelle.» Der allgemeine Tenor der Artikel, die in der katholischen Presse erschienen, ging dahin, dass alle Versuche, den Konflikt zwischen Polen und Juden zu entschärfen, unrealistisch seien. Es gab sogar Vorschläge, die darauf zielten, von der herrschenden Politik, die den Juden dieselben Rechte wie den Polen zugestand und sie als gleichberechtigte Bürger anerkannte, abzugehen. Die katholische Presse warnte davor, die Situation auf die leichte Schulter zu nehmen: «Auf polnischem Boden konnte es keine zwei Herren (*gospodarze*) geben, besonders da die jüdische Gemeinschaft zur Demoralisierung der Polen beitrug, ihnen Arbeitsplätze und Einkommen wegnahm und die nationale Kultur zerstörte.»⁸² Akzeptierte man eine derartige Voraussetzung, dann gab es unterschiedliche Auffassungen nur noch über die Methoden, die im Kampf gegen die Juden angewendet werden sollten. Während ein Teil der katholischen Presse (und Hierarchie) dafür eintrat, nicht die Juden als Menschen, sondern «jüdische Ideen» zu bekämpfen, gingen andere weiter und befürworteten eine «Selbstverteidigung», selbst wenn diese dazu führte, dass Juden ums Leben kamen.⁸³

In der Hetze der Presse spiegelten sich nur die Einstellungen wider, welche die Kirchenhierarchie in der Zwischenkriegszeit (und davor) vertreten hatte. Selbst wenn man von den extremsten antijüdischen Attacken, die aus den Reihen des polnischen Klerus kamen, etwa von denen eines Pater Stanislaw Trzeciak, absah, war die Stimme des Episkopats doch bedrohlich genug. So verbreitete 1920, während des polnischsowjetischen Krieges, eine Gruppe polnischer Bischöfe die folgende Erklärung zur jüdischen Rolle im Weltgeschehen: «Die Rasse, in deren Händen die Führung des Bolschewismus liegt, hat schon in der Vergangenheit die ganze Welt durch Gold und durch die Banken unterjocht, und jetzt zielt sie, getrieben von der immerwährenden imperialistischen Gier, die in ihren Adern fließt, schon darauf, die Nationen endgültig unter das Joch ihrer Herrschaft zu zwingen ...»⁸⁴

In einem Hirtenbrief vom 29. Februar 1936 versuchte Augustus Kardinal Hlond, die oberste Autorität der katholischen Kirche in Polen, die zunehmende Welle antijüdischer Gewalt einzudämmen: «Es ist eine Tatsache», erklärte der Kardinal, «dass Juden gegen die katholische Kirche Krieg führen, dass sie von Freidenkereie erfüllt sind und die Vorhut des Atheismus, der bolschewistischen Bewegung und der revolutionären Aktivität bilden. Es ist eine Tatsache, dass die Juden einen verderblichen Einfluss auf die Moral haben und

dass ihre Verlage Pornographie verbreiten. Es ist wahr, dass die Juden Betrug verüben, dass sie Wucher praktizieren und Prostitution betreiben. ... Doch seien wir gerecht. Nicht alle Juden sind so. ... Man darf die eigene Nation mehr lieben, aber man darf niemanden hassen. Nicht einmal Juden. ... Von dem schädlichen moralischen Einfluss von Juden sollte man sich fernhalten, von ihrer antichristlichen Kultur sollte man sich distanzieren und insbesondere die jüdische Presse und demoralisierende jüdische Veröffentlichungen boykottieren. Doch es ist verboten, Juden anzugreifen, zusammenzuschlagen, zu verstümmeln oder zu verunglimpfen ...»⁸⁵

Die extremste und militanteste antijüdische politische Organisation in Polen, die Nationaldemokratische Partei (*Endecja*), die in den 1890er Jahren von Roman Dmowski gegründet worden war, der sie bis Ende der 1930er Jahre leitete, verlangte in allererster Linie die Ausschliessung von Juden aus Schlüsselpositionen im politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben Polens. Sie verwarf die Möglichkeit einer jüdischen Assimilation (wobei sie behauptete, eine derartige Assimilation sei nicht echt oder gehe nicht «in die Tiefe»); sie setzte die Juden mit dem Kommunismus gleich (wobei sie den Terminus «Zydokomuna» – «jüdischer Kommunismus» – prägte) und betrachtete schliesslich die massenhafte Auswanderung (oder Vertreibung) der Juden aus Polen als die einzige Lösung der Judenfrage.⁸⁶

Während der 1920er Jahre wurden die Angriffe auf die Juden – abgesehen von Pogromen in der Zeit unmittelbar nach dem Krieg – unter Kontrolle gehalten, zunächst durch die demokratischen Nachkriegsregierungen und dann durch Marschall Jozef Pilsudskis autokratisches Regime.⁸⁷ Doch nach Pilsudskis Tod, vor allem seit 1936, nahmen die Aggressionen gegen die Juden in allen Bereichen zu. Weitverbreitete physische Gewalt, Wirtschaftsboykott, zahlreiche Zusammenstösse an den Universitäten und die Hetze der Kirche wurden durch eine Kette rechtsgerichteter Regierungen ermutigt. So wurde bei Kriegsbeginn die grösste jüdische Gemeinschaft in Europa, die durch die Feindseligkeit ihrer Umgebung bereits erheblich angeschlagen war, im Netz der Nazis gefangen.⁸⁸

*

Die Einsatzgruppen I, IV und V sowie vor allem Obergruppenführer von Woyrschs «Sondereinsatzgruppe» hatten den Auftrag, die jüdische Bevölkerung zu terrorisieren. Die brutale Ermordungs- und Vernichtungskampagne, die sie gegen die Juden in Gang setzten, hatte nicht die systematische Zielsetzung, ein bestimmtes Segment der jüdischen Bevölkerung zu liquidieren wie im Falle der polnischen Eliten, sondern sie war einerseits eine Manifestation des allgemeinen Hasses der Nazis auf die Juden und andererseits eine De-

monstration von Gewalt, die die jüdische Bevölkerung dazu veranlassen sollte, aus einigen Regionen, die dem Reich angegliedert werden sollten, wie etwa Ostoberschlesien, zu fliehen.⁸⁹ Darüber hinaus hatten die Einsatzgruppen wahrscheinlich die Anweisung erhalten, so viele Juden wie möglich über den San in den Teil Polens zu treiben, der dann von den Sowjets besetzt wurde.⁹⁰

Von Woyrschs Einsatzgruppe, die sich aus Männern des SD und der Ordnungspolizei zusammensetzte, leistete ganze Arbeit. In Dynów am San verbrannten Abteilungen der Ordnungspolizei, die zu dieser Gruppe gehörten, ein Dutzend Juden in der Synagoge des Ortes und erschossen dann etwa 60 weitere im nahegelegenen Wald. Solche Mordaktionen wurden in mehreren Dörfern und Kleinstädten der Nachbarschaft wiederholt (am 19. September wurden in Przekopana über 100 jüdische Männer getötet). Insgesamt hatte die Einheit bis zum 20. September etwa 500 bis 600 Juden ermordet.⁹¹

Aus der Sicht der Wehrmacht hatte von Woyrsch alle erträglichen Grenzen überschritten. Der Kommandeur der 14. Armee verlangte den Rückzug der Einsatzgruppe, und diesem Verlangen kam die Gestapozentrale ungewöhnlicherweise sofort nach. Am 22. September wurde die Gruppe nach Kattowitz zurückbeordert.⁹² Von Woyrschs Fall war jedoch extrem, und im Allgemeinen führte die Spannung zwischen der Wehrmacht und der SS eher nicht zu irgendwelchen Massnahmen gegen die SS-Einheiten selbst, sondern nur zu Beschwerden der Wehrmacht über die Disziplinlosigkeit der Männer Heydrichs: «SS-Artillerie des Panzerkorps hat Juden in eine Kirche zusammengetrieben und ermordet», schrieb Generaloberst Franz Halder, der Generalstabschef des Heeres, in sein Kriegstagebuch. «Kriegsgericht hat ein Jahr Zuchthaus ausgesprochen. Küchler [General, Oberbefehlshaber der 3. und dann der 18. Armee] hat Urteil nicht bestätigt, weil *strengere Strafen fällig.*»⁹³ Erneut, am 5. Oktober: «Judenmorde – Disziplin!»⁹⁴

Das Massakrieren von Juden wurde von der Wehrmacht möglicherweise als ein Vorgang angesehen, der disziplinarisches Handeln erforderte, aber ihre Folterung war sowohl für die Soldaten als auch für die SS-Angehörigen eine willkommene Unterhaltung. Besonders beliebt als Opfer waren orthodoxe Juden, die sich durch Aussehen und Kleidung leicht identifizieren liessen. Auf sie wurde geschossen, sie wurden gezwungen, sich gegenseitig mit Kot zu beschmieren, sie mussten springen, kriechen, singen, Exkrememente mit Gebetsschals abwischen, um Feuer tanzen, in denen Torarollen verbrannt wurden. Man peitschte sie, zwang sie, Schweinefleisch zu essen, oder schnitt ihnen Judensterne in die Stirn. Der beliebteste Zeitvertreib war das «Bartspiel»: Bärte und Schläfenlocken wurden abgeschnitten, ausgerupft, in Brand gesteckt, mit oder ohne Teile der Haut, der Wangen oder des Kiefers abgesäbelt, und das zum Amüusement eines gewöhnlich grossen Publikums applau-

dierender Soldaten. Zu Jom Kippur 1939 war eine derartige Truppenunterhaltung besonders lebhaft.

Ein Teil der Invasionsarmee war auch schon in diesem frühen Stadium des Krieges hochgradig ideologisiert.⁹⁵ In einem «Merkblatt für das Verhalten des deutschen Soldaten im besetzten Gebiet in Polen», das der Oberbefehlshaber des Heeres, General Walther von Brauchitsch, am 19. September 1939 ausgegeben hatte, wurden die Soldaten gewarnt, sie müssten damit rechnen, dass ihnen alle Zivilisten, sofern es sich nicht um «Angehörige deutschen Volkstums» handele, «innerlich feindlich» gegenüberstünden. Weiter hiess es in Brauchitschs «Merkblatt»: «Das Verhalten gegenüber den Juden bedarf für den Soldaten des Nationalsozialistischen Reiches keiner besonderen Erwähnung.»⁹⁶ Es hielt sich daher im Rahmen der akzeptierten Denkweise, wenn ein Soldat in eben diesen Tagen in seinem Tagebuch notierte, in Polen erkenne man die Notwendigkeit einer radikalen Lösung der Judenfrage; hier sehe man Häuser, die von Tieren in Menschengestalt bewohnt seien, von Wesen, die mit ihren Bärten und Kaftanen, mit ihren Teufelsfratzen einen entsetzlichen Eindruck machten; wer noch kein radikaler Judengegner sei, der müsse hier einer werden.⁹⁷

Häufiger betrachteten Soldaten und Offiziere ebenso wie ihr «Führer» die Juden mit abgrundtiefem Abscheu und Verachtung: «Wenn Du solche Menschen siehst, bleibt Dir der Verstand stehen, dass so etwas im 20. Jahrhundert noch möglich ist. Die Juden wollen uns die Hand küssen, aber – wir ziehen die Pistole, und man hört *Gott soll mich beschützen* – und er läuft, so schnell er kann ...»⁹⁸ Als Obergefreiter J. E. nach Wien zurückgekehrt war, hielt er in einem Brief vom 30. Dezember einige seiner Eindrücke von dem Feldzug fest: «Und Juden – noch selten sah ich so verwahrloste Gestalten herumgehen, in Fetzen gehüllt, schmutzig, schmierig. Wie eine Pest kamen uns diese vor. Das gemeine Geschau, hinterlistige Fragen und Getue haben uns oftmals nach der Pistole greifen lassen, um gar zu neugierige und zudringliche Subjekte die Wirklichkeit wieder ins Gedächtnis zurückzurufen.»⁹⁹ Derartige Impressionen und Reaktionen kehrten ständig wieder, und die Linie, die einen solchen instinktiven Hass von Brutalität und Mord trennte, war sehr schmal.

Zum Plündern bedurfte es jedoch keiner ideologischen Leidenschaft: «Um elf Uhr am Vormittag klopfen sie an die Tür», notierte Sierakowiak am 22. Oktober, «... ein deutscher Offizier, zwei Polizisten und der Verwalter kommen herein. Der Offizier fragt, wie viele Personen sich in der Wohnung aufhalten, sieht sich die Betten an, fragt nach Wanzen und ob wir ein Radio haben. Er findet nichts, was sich mitzunehmen lohnt, und verlässt schliesslich enttäuscht die Wohnung. Bei den Nachbarn (sie gehen natürlich nur zu Ju-

den) hat er Radio, Matratzen, Deckbetten, Teppiche usw. mitgenommen. Den Grabinskis haben sie ihre einzige Daunendecke weggenommen.»¹⁰⁰

Am 13. Oktober 1939 schrieb der polnische Arzt und langjährige Direktor des Krankenhauses von Szczebrzeszyn in der Nähe von Zamosc, Dr. Zygmunt Klukowski, in sein Tagebuch: «Die Deutschen haben mehrere neue Regeln erlassen. Ich nenne nur einige davon: ‚Alle Männer jüdischer Religion im Alter von 15 bis 60 Jahren müssen sich am 14. Oktober um 8 Uhr morgens mit Besen, Schaufeln und Eimern am Rathaus melden. Sie werden die Strassen der Stadt reinigens» Am nächsten Tag fügte er hinzu: «Die Deutschen behandeln die Juden sehr brutal. Sie schneiden ihnen die Bärte ab; manchmal reissen sie ihnen das Haar aus ...»¹⁰¹ Am 15. lieferten die Deutschen noch mehr von dieser Sorte, aber mit einer etwas anderen – und gewiss erfindungsreichen – Tendenz: «Ein deutscher Major, der jetzige Stadtkommandant, erklärte der neuen ‚Polizei‘ [einer polnischen Hilfspolizeieinheit, die die Deutschen aufgestellt hatten], dass alle Brutalitäten gegen die Juden toleriert werden müssten, da sie in Übereinstimmung mit der deutschen antisemitischen Politik stünden, und dass diese Brutalitäten von oben angeordnet worden seien. Die Deutschen versuchen dauernd neue Arbeit für die Juden zu finden. Sie befehlen den Juden, vor jeder Arbeit mindestens eine halbe Stunde anstrengende Gymnastik zu machen, was vor allem für ältere Menschen fatal sein kann. Wenn die Juden zu einem Einsatz geführt werden, müssen sie laut polnische nationale Lieder singen.»¹⁰² Und Klukowskis Eintragung am nächsten Tag fasste alles zusammen: «Die Judenverfolgung nimmt zu. Die Deutschen schlagen die Juden ohne jeden Grund, nur zum Spass. Mehrere Juden wurden ins Krankenhaus gebracht, denen man das Gesäss zu rohem Fleisch geprügelt hatte. Ich konnte nur erste Hilfe leisten, da das Krankenhaus angewiesen worden ist, keine Juden aufzunehmen .. ,»¹⁰³ Dasselbe geschah natürlich an allen anderen Orten. «Am Nachmittag», schrieb Sierakowiak am 3. Dezember, «ging ich kurz aus und besuchte Ela Waldman. Man hat sie aus der Schule geworfen wie alle Juden. Sie schlagen die Juden auch entsetzlich auf den Strassen der Stadt. Gewöhnlich gehen sie auf die Juden zu, die vorübergehen, und ohrfeigen sie, treten sie, spucken sie an usw.» Und an diesem Punkt fügte der junge Tagebuchschreiber eine abgründige Frage hinzu: «Lässt das darauf schliessen, dass für die Deutschen wahrscheinlich bald das Ende kommen wird?»¹⁰⁴

Dieses brutale Verhalten der Wehrmacht belegt ein hohes Mass an Kontinuität zwischen den Einstellungen und Handlungen der deutschen Truppen ganz zu Beginn des Krieges und ihrem mörderischen Verhalten nach dem Überfall auf die Sowjetunion.¹⁰⁵ Während des Polenfeldzugs wurde die Verschärfung von Hitlers Drohungen in den höchsten Rängen des Heeres teil-

weise aber noch durch traditionelle Regeln für militärisches Verhalten und Disziplin sowie in einigen Fällen durch moralische Skrupel neutralisiert. So richtete General Johannes Blaskowitz, der Oberkommandierende des Heeres in Polen (Oberbefehlshaber Ost), einen Protest direkt an Hitler.¹⁰⁶ Blaskowitz war von dem Verhalten der Einheiten Heydrichs und von der Brutalisierung der Armee schockiert. «Es ist abwegig», schrieb er am 6. Februar 1940, «einige 10'000 Juden und Polen, so wie es augenblicklich geschieht, abzuschlachten; denn damit werden angesichts der Masse der Bevölkerung weder die polnische Staatsidee totgeschlagen noch die Juden beseitigt.»¹⁰⁷ Hitler ging über die Beschwerde hinweg. Mitte Oktober entzog man der Wehrmacht dann die Zuständigkeit für Zivilangelegenheiten im besetzten Polen.

Heydrich hatte die Stossrichtung der Veränderungen, die sich in der Wehrmacht abspielten, begriffen. In seinem bereits erwähnten Brief an Daluge vom Juli 1940 erwähnte er seine Schwierigkeiten mit «den höheren Befehlshabern des Heeres», erklärte aber: «Das Zusammenarbeiten mit der Truppe unterhalb der Stäbe und in vielen Fällen auch mit den verschiedenen Stäben des Heeres war im Allgemeinen gut.» Er fügte hinzu: «Stellt man Übergriffe, Plünderungsfälle, Ausschreitungen des Heeres und der SS und Polizei gegenüber, so kommt hierbei SS und Polizei bestimmt nicht schlecht weg.»¹⁰⁸

VII

Am 21. September 1939 hatte Heydrich für die Befehlshaber der Einsatzgruppen folgende Richtlinien erlassen: 1) Konzentrierung der Juden vom Lande in Städten, die entweder Eisenbahnknotenpunkte sind oder zum mindesten an Eisenbahnstrecken liegen «als erste Vorausmassnahme für das Endziel». 2) In sämtlichen jüdischen Gemeinden Aufstellung von «jüdischen Ältestenräten», die als administrative Bindeglieder zwischen den deutschen Behörden und der jüdischen Bevölkerung dienen sollen. 3) Zusammenwirken mit den Militär- und Zivilverwaltungsbehörden in allen Angelegenheiten, welche die jüdische Bevölkerung betreffen.¹⁰⁹

Das «Endziel» war in diesem Kontext wahrscheinlich die Deportation der jüdischen Bevölkerung des Warthegaus und später der westlichen und mittleren Teile des ehemaligen Polen in den östlichsten Teil des Generalgouvernements, den Distrikt Lublin, im Sinne der vagen Andeutungen, die Hitler um dieselbe Zeit machte. Einige Tage später, am 27. September, fügte Heydrich auf einer Besprechung mit Amtschefs des RSHA und Einsatzgruppenleitern ein Element hinzu, das bis dahin nicht erwähnt worden war: Die Abschiebung von Juden über die Demarkationslinie (zwischen dem von Deut-

schen besetzten Polen und dem sowjetisch besetzten Gebiet) war «vom Führer genehmigt».¹¹⁰ Eine solche Genehmigung bedeutete, dass die Deutschen in diesem frühen Stadium noch keine klaren Pläne hatten. Ihre Politik bezüglich der Juden des ehemaligen Polen hielt sich anscheinend im Rahmen der Massnahmen, die sie vor dem Krieg, vorwiegend seit 1938, hinsichtlich der Juden im Reich ausgearbeitet hatten – und die sie jetzt natürlich mit erheblich grösserer Gewaltsamkeit anwendeten: Identifizierung, Absonderung, Enteignung, Konzentration und Auswanderung oder Abschiebung (die Auswanderung war für die Juden Polens bis Oktober 1940 erlaubt).

In diesem Zusammenhang erscheint die Bedeutung eines Briefes, den Heydrich am 29. September an Daluge schrieb, ebenso verschwommen wie das «Endziel», von dem er einige Tage zuvor gesprochen hatte. «Schliesslich soll», schrieb Heydrich, «das Judenproblem, wie Du ja schon weisst, einer besonderen Regelung unterworfen werden.»¹¹¹

Mittlerweile war jedoch ein neues Element ins Bild gerückt, das sich in erheblichem Umfang auf die Massnahmen auswirkte, die gegen Juden und Polen insbesondere in den dem Reich angegliederten Gebieten ergriffen wurden: die massenhafte Heranführung von Volksdeutschen aus Ost- und Südosteuropa. Juden und Polen sollten vertrieben werden, und Volksdeutsche sollten einziehen. Am 7. Oktober wurde Himmler zum Chef der neuen Behörde ernannt, die für diese Bevölkerungsverschiebungen zuständig war: des Reichskommissariats für die Festigung des deutschen Volkstums (RKFdV).

Diese völkisch-rassische Umgruppierung grosser Bevölkerungsteile in Osteuropa nach dem September 1939 war nur einer der weiteren Schritte im Zuge der Initiativen, die schon vor dem Krieg in Gang gesetzt worden waren, um die Deutschen Österreichs, des Sudetenlands, des Memelgebiets, der Stadt Danzig usw. «heim ins Reich» zu führen. In den Visionen der Nazis sollte die Ende 1939 geplante Umgruppierung schliesslich zu einer ganz neuen und weit ausgreifenden germanischen Besiedlung viel weiter östlich gelegener Gebiete führen, sofern eine neue politische und militärische Lage das gestattete.

In den letzten Jahren haben viele Historiker nach einer Verbindung zwischen diesen Planungen und dem Beginn der «Endlösung» gesucht. Wie wir jedoch weiter unten sehen werden, sieht es so aus, als seien diese Operationen voneinander unabhängig gewesen und als hätten sie ihren Ursprung in unterschiedlichen Motiven und Plänen gehabt. Gleichwohl führten die von Himmler in den Jahren 1939 bis 1942 vorgenommenen Bevölkerungsverschiebungen unmittelbar zur Vertreibung und Deportation Hunderttausender von Polen und Juden vor allem aus dem Warthegau ins Generalgouvernement.

Die deutschen Planungen für den Osten hatten ihren Ursprung nicht in akademischer Forschung, aber die deutsche Wissenschaft stellte historische Rechtfertigungen und professionellen Rat bereit, um die begeisternden neuen Perspektiven für die weitere Ausbreitung des Volkes zu fördern. Tatsächlich waren einige dieser Expansionspläne schon seit Ende der 1920er Jahre ein untrennbarer Bestandteil der laufenden «Ostforschung». Anders gesagt, diese Ostforschung war ein gewichtiges nationalistisches, völkisches und in zunehmendem Masse von nationalsozialistischer Tendenz geprägtes, aber von Wissenschaftlern in Eigeninitiative entwickeltes Unternehmen, das den deutschen Expansionsplänen Hilfestellung leisten und schliesslich verschiedene praktische Optionen hervorbringen sollte.¹¹² Eine besonders einflussreiche Rolle spielte dabei eine jüdische Grösse der Wissenschaft an der Universität Königsberg, der Historiker Hans Rothfels; sein lautstark vorgetragener Nationalismus schützte ihn natürlich nicht im mindesten davor, entlassen und Ende der dreissiger Jahre zur Emigration gezwungen zu werden...¹¹³

Zwei von Rothfels' Studenten, der bereits etablierte Werner Conze und der jüngere Theodor Schieder (die dann beide nach 1945 in Westdeutschland zu Säulen der Historikerkunft werden sollten) spielten nach Beginn des Krieges eine wichtige Rolle als Berater – mit drastischen antijüdischen Schritten als Zugabe. In einem Referat für den Internationalen Soziologenkongress, der am 29. August 1939 in Bukarest eröffnet werden sollte, befasste sich Conze ausführlich mit dem Problem der Überbevölkerung in Osteuropa; diese liesse sich lindern, so befand er, durch die «Entjudung der Städte und Marktflecken zur Aufnahme bäuerlichen Nachwuchses in Handel und Handwerk».¹¹⁴ Schieders Vorschläge liessen sich umstandsloser anwenden, als Polen den Deutschen in die Hände gefallen war.

Im Herbst 1939 wurde Schieder, damals Mitglied des «Königsberger Kreises», der mit der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft (NODFG) verbunden war, von seinen Kollegen in dieser Gemeinschaft aufgefordert, für die politischen und administrativen Entscheidungsträger in den soeben besetzten Gebieten eine Denkschrift «über die ostdeutsche Reichs- und Volkstumsgrenze» zu entwerfen. Am 7. Oktober wurde der Text Himmler vorgelegt.

In dieser Denkschrift empfahl Schieder die Beschlagnahme des Landes und die Umsiedlung von Teilen der polnischen Bevölkerung aus den angegliederten Gebieten in den östlichen Teil des Landes, um so den Weg für eine deutsche Besiedlung freizumachen. Um den Transfer der Polen zu erleichtern, plädierte der junge Königsberger Gelehrte für die «Herauslösung des Judentums» aus den polnischen Städten sowie, als weiteren Schritt, in noch radikalerer Weise als Conze, für die völlige «Entjudung Restpolens». Die ver-

triebene jüdische Bevölkerung könne man nach Übersee verfrachten. So schlugen, während Hitler, Himmler und Heydrich noch die Deportation der Juden Polens in ein Reservat im Gebiet von Lublin oder gar ihre Abschiebung über die Demarkationslinie in sowjetisch besetztes Gebiet in Erwägung zogen, Schieder und seine Kollegen bereits eine territoriale Lösung in Übersee vor, die einige Monate darauf tatsächlich zum nächsten Territorialplan der Nationalsozialisten werden sollte.¹¹⁵

Die NODFG stand in funktionalem Zusammenhang mit der älteren Berliner «Publikationsstelle» (PuSte), deren führende Spezialisten vom ersten Tag an zur Stelle waren: «Wir müssen von unseren Erfahrungen Gebrauch machen, die wir uns in langjährigen Anstrengungen erworben haben», schrieb Hermann Aubin, der Direktor der PuSte, am 18. September 1939 an Alfred Brackmann. «Die Wissenschaft kann nicht einfach warten, bis sie gefragt wird, sie muss sich selber zum Worte melden.»¹¹⁶ Aubin brauchte sich keine Sorgen zu machen. Am 23. September schrieb Brackmann an seinen Kollegen Metz: «Es ist in der Tat eine grosse Befriedigung für uns zu sehen, dass die nord- und ostdeutsche Forschungsgemeinschaft mit ihrer Geschäftsstelle der PuSte jetzt die Zentralstelle für die wissenschaftliche Beratung des Auswärtigen Amtes, des Reichsministeriums des Innern, des Oberkommandos des Heeres, zum Teil auch für das Propagandaministerium und eine Reihe SS-Stellen geworden ist. Wir haben es jetzt erreicht, dass wir auch bei der künftigen Grenzziehung eingehend gehört werden.»¹¹⁷

Von Anfang an bearbeiteten Wissenschaftler von PuSte und NODFG verschiedene Aspekte der Judenfrage im besetzten Polen. Der Statistiker Klostermann beispielsweise berechnete den Anteil von Juden in polnischen Städten mit mehr als 10'000 Einwohnern; diese Studie wurde für die Gestapo angefertigt.¹¹⁸ Professor Otto Reche schrieb eine detaillierte Denkschrift mit dem Titel «Leitsätze zur bevölkerungspolitischen Sicherung des deutschen Ostens». Diese Studie wurde von Brackmann an hohe SS-Vertreter weitergeleitet, die sie offenbar an Himmler Weitergaben.¹¹⁹ Die Grundgedanken der Arbeit unterschieden sich nicht wesentlich von denen, die Schieder entwickelt hatte, sieht man davon ab, dass sie sich in Einzelheiten vertieften, die der Königsberger Historiker nicht in den Vordergrund gerückt hatte. Mit Blick auf die massenhafte Vertreibung von Polen und Juden beispielsweise stellte sich Reche auf den Standpunkt, den Polen sollte gestattet werden, ihre bewegliche Habe mitzunehmen; «bei den Juden wird man weniger weitherzig verfahren dürfen».¹²⁰ Und über diese frühen Studien hinausgehend betrieb ein weiterer Gelehrter, Professor Konrad Meyer-Hetling, ein Spezialist für demographische Grossraumplanung, seine eigenen Forschungen für Himmlers Siedlungsprojekte. Daraus sollte dann der «Generalplan Ost» werden.

Schematisch betrachtet, erforderte die Germanisierung der angegliederten Ostgebiete (ebenso wie die spätere Besiedlung weiteren Raumes im Osten) die Liquidierung der polnischen Eliten, den Transfer von Volksdeutschen oder die Einwanderung von Reichsdeutschen in die neuen Gebiete und natürlich die Vertreibung der dort wohnenden rassefremden Bewohner, der Polen und Juden. Die Polen, die man nicht verjagen konnte, würden streng von den deutschen Siedlern abgesondert werden, und einige wenige «Glückliche», vor allem Kinder, würde man als zur germanischen Rasse gehörig ausmustern, in die Volksliste aufnehmen und in die Volksgemeinschaft integrieren.

Für die Operationen waren, wie wir sahen, Himmlers RKFdV und das RSHA zuständig, und der generelle Vertreibungsplan für die ehemals polnischen Gebiete wurde von Heydrich in eine Reihe von «Nahplänen» aufgeteilt, die vorwiegend von Ende 1939 an umgesetzt werden sollten. Bei den Vertreibungsplänen, die sich auf Juden bezogen, gab es jedoch eine Ausnahme. Im hochindustrialisierten Oberschlesien sollten die Juden, welche östlich der «Polizeigrenze» lebten, die den Regierungsbezirk Kattowitz in zwei getrennte Verwaltungseinheiten teilte, wohnen bleiben. Im Laufe des Jahres 1940 würde man sie in Zwangsarbeitslager verlegen und in Betrieben oder bei Bauvorhaben der Region einsetzen. Der SS-Offizier, dem Himmler die Verantwortung für diese Zwangsarbeitsoperation übertrug, bei der im Laufe weniger Monate etwa 17'000 jüdische Arbeiter beschäftigt werden sollten, war der ehemalige Polizeichef von Breslau, SS-Oberführer Albrecht Schmelt.¹²¹

Abgesehen von den «Schmelt-Juden» bezogen sich die Vertreibungspläne nicht nur auf die jüdische Bevölkerung aus den angegliederten polnischen Gebieten, sondern auch auf Juden aus dem Reich und dem Protektorat. Diese Deportationen, die zwischen Herbst 1939 und Frühjahr 1940 stattfanden, endeten in einem Fehlschlag.

Im Oktober 1939 begannen die Deportationen von Juden aus Wien, Mährisch-Ostrau und Kattowitz nach Nisko, einer kleinen Stadt am San im Distrikt Lublin. Diese Transporte, denen Hitler zugestimmt hatte, waren von den örtlichen Gauleitern vor allem deshalb verlangt word'en, weil man sich in den Besitz jüdischer Wohnungen setzen wollte. Und in Wien ging es ausserdem darum, dass die Stadt auf diese Weise ihren ursprünglichen «arischen» Charakter zurückerhalten sollte.¹²² Einige Tausend Juden wurden deportiert, aber innerhalb von wenigen Tagen geriet die Operation ins Stocken, weil die Wehrmacht die Bahnlinien für den Transport von Truppen aus Polen nach Westen brauchte.¹²³

Die beiden anderen Transfervorgänge fanden gleichzeitig statt und hatten identische Ziele. Die eine, nach Nazimasstäben kleine Operation bestand in der Deportation von etwa 1'800 Juden aus den deutschen Städten Stettin und

Schneidemühl nach Lublin im Februar 1940. Die zweite Operation war ein Paradebeispiel für äusserste Brutalität: Sie zielte auf die Vertreibung Hunderttausender von Juden und Polen aus dem annektierten Warthegau ins Generalgouvernement innerhalb einiger Monate. Die verlassenen Häuser und Höfe der Deportierten sollten an Volksdeutsche aus den baltischen Ländern, aus Wolhynien und der Bukowina verteilt werden, deren Ausreise und «Heimführung ins Reich» die Deutschen mit der UdSSR ausgehandelt hatten.

Für die Juden aus Stettin und Schneidemühl war im schneebedeckten Gebiet um Lublin nichts vorbereitet. Sie wurden entweder in provisorischen Baracken untergebracht oder von örtlichen jüdischen Gemeinden aufgenommen. Der neuernannte SS- und Polizeiführer (SSPF) des Distrikts Lublin, Odilo Globocnik, sah darin kein besonderes Problem. Am 16. Februar 1940 erklärte er, «die evakuierten Juden und Polen sollten sich selbst ernähren und von ihren Landsleuten unterstützen lassen, da diese Juden genug hätten. Falls dies nicht gelänge, sollte man sie verhungern lassen.»¹²⁴

Die Deportationen aus dem Warthegau versanken schon bald in totalem Chaos, mit überfüllten Zügen, die tagelang in Frostwetter steckenblieben oder ziellos hin und her rangierten. Die Brutalität dieser Deportationen, die vor allem von Adolf Eichmann, dem nachmaligen Chef des Judenreferats IVB4 im RSHA und Spezialisten für die Auswanderung und Evakuierung von Juden, in Zusammenarbeit mit dem neugegründeten RKFDV organisiert wurden, trat an die Stelle fehlender Planung und auch nur minimaler Vorbereitung von Aufnahmegebieten für die Deportierten.

In den ersten Wochen der Transfers machte sich Hans Frank, der Generalgouverneur, der sich gerade erst in seiner Hauptstadt Krakau im Schloss der jahrhundertealten Jagiellonen-Dynastie niedergelassen hatte, offenbar keine Gedanken über den plötzlichen Zustrom. Mit Blick auf die Juden äusserte er sich in einer Rede, die er am 25. November 1939 in Radom hielt, sogar frohgemut: «Eine Freude, endlich einmal die jüdische Rasse körperlich angehen zu können. Je mehr sterben, umso besser; ihn zu treffen, ist ein Sieg unseres Reiches. Die Juden sollen spüren, dass wir gekommen sind. Wir wollen 1/2 bis 3/4 aller Juden östlich der Weichsel haben. Diese Juden werden wir überall unterdrücken, wo wir können. Es geht hier ums ganze. Die Juden aus dem Reich, Wien, von überall. Juden im Reich können wir nicht gebrauchen. Wahrscheinlich Weichsellinie, hinter diese Linie nicht mehr.»¹²⁵

Franks Hochstimmung war jedoch nicht von Dauer. Anfang Februar 1940, als man im Generalgouvernement etwa 200'000 Neuankömmlinge gezählt hatte, fuhr er nach Berlin und erwirkte von Göring einen Befehl, mit dem die Deportationen gestoppt wurden.¹²⁶ Durch diesen Erfolg ermutigt, ergriff

Frank selbst die Initiative: Am 12. April 1940 kündigte er seine Absicht an, die Mehrheit der 66'000 Juden aus Krakau zu vertreiben. Der Generalgouverneur äusserte sich wortreich: «Wenn die Autorität des nationalsozialistischen Reiches aufrecht erhalten werden sollte, dann sei es unmöglich, dass die Repräsentanten dieses Reiches gezwungen seien, beim Betreten oder Verlassen des Hauses mit Juden zusammenzutreffen, dass sie der Gefahr unterlägen, von Seuchen befallen zu werden.» Bis zum 1. November 1940 würde die Stadt vom grössten Teil ihrer Juden gesäubert sein, mit Ausnahme der «etwa 5'000 oder höchstens 10'000 Juden ..., die als Handwerker dringend benötigt würden». «Krakau müsse», so erklärte er, «die judenreinste Stadt des Generalgouvernements werden. Nur so habe es einen Sinn, sie als deutsche Hauptstadt aufzubauen.» Er war bereit, «den Juden zu gestatten, alles, was sie an Eigentum besässen, mitzunehmen, mit Ausnahme natürlich von gestohlenen Gegenständen. Das Ghetto werde dann gesäubert werden, und es werde möglich sein, saubere deutsche Wohnsiedlungen zu errichten, in denen man eine deutsche Luft atmen könne.»¹²⁷

Anfang 1941 hatten etwa 45'000 jüdische Bewohner Krakau freiwillig verlassen oder waren vertrieben worden, und diejenigen, die zurückblieben, wurden im Bezirk Podgorce, im Ghetto, konzentriert. Die Juden, die man vertrieben hatte, kamen nicht sehr weit. Zum Ärger der deutschen Verwaltung liessen sie sich überwiegend in der Umgebung von Franks Hauptstadt nieder.¹²⁸ Zumindest aber hatten der Generalgouverneur und die deutsche Zivil- und Militärverwaltung in Krakau den grössten Teil der Juden ausser Sichtweite gejagt. Etwa um die gleiche Zeit erlitten die Juden von Radom und Lublin das gleiche Schicksal.¹²⁹

*

Nachdem am 12. Oktober 1939 das Generalgouvernement gegründet und 14 Tage später Hans Frank zum Generalgouverneur ernannt worden war, richtete man im Herzen Polens einen deutschen Verwaltungsapparat ein, der, wie schon erwähnt, zunächst, bis zum Juni 1941, die Herrschaft über 12 Millionen Einwohner und dann, nach dem Angriff auf die UdSSR und der Einverleibung Ostgaliziens, über 17 Millionen übernehmen sollte.

Auch wenn Frank unmittelbar nur Hitler selbst unterstand, wurden seine Autorität und die seiner Verwaltung ständig von Himmler und den von ihm ernannten Vertretern in Frage gestellt. Der Reichsführer-SS war natürlich für alle Fragen der inneren Sicherheit im Generalgouvernement zuständig. Das verdeutlichte die Terrorkampagne, die vom ersten Tag des deutschen Angriffs an entfesselt wurde. Zu seinem Vertreter ernannte Himmler den Höheren SS- und Polizeiführer (HSSPF) Friedrich Wilhelm Krüger, der sich mit

Frank ins Benehmen setzte, aber allein der Autorität des Reichsführers unterstand. Auf regionaler Ebene gehorchten in jedem der vier Distrikte des Generalgouvernements die SS- und Polizeiführer (SSPF) den Befehlen Krügers – also Himmlers. Ausserdem übernahm Himmler als Chef des neugegründeten RKFDV den Abtransport von Polen und Juden ins Generalgouvernement, bis diese Operation, wie wir sahen, vorübergehend gestoppt wurde. So waren die örtlichen SS-Befehlshaber sowohl in Fragen der Sicherheit als auch bei Deportationen und «Umsiedlungen» Vertreter Himmlers. Faktisch wurde mit Beginn des Jahres 1940 eine duale Administration errichtet: Franks Zivilverwaltung und Himmlers Verwaltung, die für Sicherheit und Bevölkerungsverschiebungen zuständig war. Die Spannung zwischen den beiden Systemen wuchs rasch an, vor allem auf Distriktebene und insbesondere im Distrikt Lublin, wo Himmlers Vertreter und Protégé, der berühmte Globocnik, unter krasser Missachtung der Autorität des Distriktgouverneurs Ernst Zörner eine quasi-unabhängige Satrapie errichtete.¹³⁰

Unerwarteterweise ging die erste Runde in diesem fortwährenden Machtkampf an Frank. Es gelang dem Generalgouverneur nicht nur, die Deportationen in sein Gebiet aufzuhalten, sondern er zwang im Distrikt Lublin Globocnik auch dazu, seine Privatpolizei, den «Selbstschutz», den er aus ortsansässigen Volksdeutschen rekrutiert hatte, aufzulösen. Innerhalb weniger Wochen hatten Globocniks Einheiten ein Ausmass von Gesetzlosigkeit an den Tag gelegt, das selbst Krüger und Himmler in diesem Stadium nicht gutheissen mochten. Der «Selbstschutz» verschwand, und Frank übernahm dessen Angehörige in seine eigene neue Polizei, den «Sonderdienst». Dies war jedoch nur die erste Runde, und nur zu bald sollte Globocnik seine Terroraktivitäten in weit grösserem Umfang wieder aufnehmen.¹³¹

VIII

«Morgens zu Fuss mit der Armbinde durch die Stadt», notierte Czerniaków, der neuernannte Vorsitzende des Warschauer Judenrats, am 3. Dezember 1939. «Angesichts der Gerüchte über einen Aufschub des Armbidentragens ist die Demonstration notwendig.»¹³² Vom 1. Dezember an mussten die Juden des Generalgouvernements im Alter von über zehn Jahren eine weisse Binde mit einem blauen Davidstern am rechten Arm tragen. Und wenn auch die Definition des «Juden» de facto seit Beginn der deutschen Besetzung Polens den Nürnberger Gesetzen folgte, wurde dieses Vorgehen formell erst Ende 1939 im Warthegau und dann, am 27. Juli 1940, in Franks Reich verfügt.¹³³

Auf die Armbinde folgten schon bald das Verbot eines Wohnsitzwechsels, die Ausschliessung aus einer langen Liste von Berufen, das Verbot der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel sowie die Verbannung aus Restaurants, Parks und dergleichen. Obgleich jedoch die Juden in zunehmendem Masse in bestimmten Stadtbezirken konzentriert wurden, erliessen weder Heydrich noch Frank einen allgemeinen Befehl zur Einrichtung abgeschlossener Ghettos. Die Ghettoisierung war von Ort zu Ort durch unterschiedliche Umstände bedingt. Der Vorgang zog sich hin: von Oktober 1939 (Piotrków Trybunalski) über März 1941 (Lublin und Krakau) bis 1942 und sogar 1943 (Oberschlesien), und in manchen Fällen wurden vor Beginn der Deportationen in die Vernichtungslager keine Ghettos eingerichtet. Das Ghetto von Łódź wurde im April 1940 etabliert und das Warschauer Ghetto im November 1940. Während in Warschau sanitäre Gründe zum Vorwand für die Abriegelung des Ghettos genommen wurden (die Angst der Deutschen vor Epidemien), stellte man in Łódź eine Verbindung zur Umsiedlung von Volksdeutschen aus dem Baltikum in die von den Juden freigemachten Wohnungen her.¹³⁴

Von Anfang an betrachtete man die Ghettos als vorübergehend eingesetztes Mittel zur Absonderung der jüdischen Bevölkerung, bevor man sie abschob. Nachdem sie jedoch ein gewisses Mass an Dauerhaftigkeit erlangt hatten, bestand dann eine ihrer Funktionen in der rücksichtslosen und systematischen Ausbeutung eines Teils der gefangenen jüdischen Bevölkerung zum Nutzen des Reiches (vorwiegend für die Bedürfnisse der Wehrmacht) zu möglichst niedrigen Kosten. Indem sie die Lebensmittelversorgung reduzierten und in Łódź das reguläre Geld durch eine besondere Ghettowährung als einziges legales Zahlungsmittel ersetzten, bekamen die Deutschen ausserdem den grössten Teil des Bargelds und der Wertsachen in die Hand, welche die Juden mitgenommen hatten, als man sie in ihre Elendsquartiere trieb.¹³⁵

Die Ghettos erfüllten im Nazi-Universum auch eine nützliche psychologische und «erzieherische» Funktion: Sie wurden rasch zum Ausstellungsort jüdischen Elends und Mangels, und sie boten deutschen Zuschauern Wochenschauzenen, die bereits bestehendem Abscheu und Hass zusätzliche Nahrung gaben; einem endlosen Zug deutscher Touristen (in der Mehrzahl Soldaten) wurde dieselbe berauschte Mischung vorgeführt.

«Es ist meist nur Gesindel, was Du da siehst, alles lungert herum», schrieb Fräulein Greiser, die Tochter des Gauleiters des Gaues Wartheland, über ihre Eindrücke bei einem Besuch im Ghetto von Łódź Mitte April 1940. «Es herrschen dort Seuchen und eine scheussliche Luft ist da, durch die Abflussrohren, wo alles hineingegossen wird. Wasser gibt es auch keins, das müssen die Juden kaufen, 10 Pfennig der Eimer, also waschen sie sich sicher noch weni-

ger als gewöhnlich. ... Weisst Du, mit diesen Leuten kann man wirklich kein Mitleid haben, ich glaube, die fühlen auch ganz anders als wir und fühlen deshalb auch nicht diese Erniedrigung und alles. ... Hassen tun sie uns sicher auch, wenn auch aus anderen Gründen.» Am Abend war die junge Dame wieder in der Stadt und nahm an einer grossen Kundgebung teil. «Dieser Gegensatz, nachmittags Ghetto, abends eine Grosskundgebung wie sie deutscher nirgends sein kann, in ein und derselben Stadt war ganz unwahrscheinlich. ... Weisst Du, ich war wieder mal so richtig froh und schrecklich stolz, eine Deutsche zu sein.»¹³⁶

Edward Koenekamp, ein Vertreter des Stuttgarter Auslandsinstituts, hatte im Dezember 1939 mehrere Judenviertel besucht. In einem Brief an einen Freund liess er weniger Zurückhaltung erkennen als Fräulein Greiser: «Die Vernichtung dieses Untermenschentums läge im Interesse der ganzen Welt. Diese Vernichtung ist aber eines der schwierigsten Probleme. Mit Erschiessung kommt man nicht durch. Auch kann man auf Frauen und Kinder nicht schiessen lassen. Da und dort rechnet man auch mit Verlusten bei den Evakuierungstransporten, und auf dem Transport von 1'000 Juden, der von Lublin aus [Koenekamp meinte wahrscheinlich: *nach* Lublin] in Marsch gesetzt wurde, seien 450 umgekommen. ... Sämtliche mit der Judenfrage befassten Stellen sind sich über die Unzulänglichkeit all dieser Massnahmen im Klaren. Doch ist eine Lösung dieses komplizierten Problems noch nicht gefunden.»¹³⁷

*

Der Judenrat war das wirksamste Werkzeug deutscher Kontrolle über die jüdische Bevölkerung. In seinem Befehl vom 21. September 1939 forderte Heydrich die Schaffung «jüdischer Ältestenräte», die meist «Judenräte» genannt wurden, gemäss der Bezeichnung, die Hans Frank am 28. November in seiner Verfügung eingeführt hatte. Diese Räte richtete man bald in allen grösseren und kleineren jüdischen Bevölkerungszentren ein.¹³⁸

Natürlich wurden die Räte von den Deutschen für ihre Zwecke eingesetzt, aber schon in den ersten Tagen des Krieges organisierten die Juden selbst nach verschiedenen Mustern gemeinschaftliche Aktivitäten, um für die Grundbedürfnisse der Bevölkerung zu sorgen. Wie der Historiker Aharon Weiss feststellt, bildet daher «diese Kombination von deutschem Interesse an der Einrichtung einer jüdischen Vertretung, das zu entsprechendem Druck führte, und andererseits dem Bedürfnis und dem Wunsch der Juden nach einer eigenen Vertretungskörperschaft einen der Hauptaspekte der verwickelten Frage der Judenräte».¹³⁹

Was die deutschen Massnahmen angeht, liessen die beiden Reihen von Gründungsurkunden (die von Heydrich beziehungsweise von Frank ausgin-

gen) erkennen, dass von Anfang an die Sicherheitspolizei und die Zivilverwaltung des Generalgouvernements miteinander um die Kontrolle über die Räte im Streit lagen. Im Mai 1940 trat Heydrichs Bevollmächtigter in Krakau, SS-Brigadeführer Bruno Streckenbach, offen für den Vorrang der Sicherheitspolizei ein.¹⁴⁰ Frank gab nicht nach, aber faktisch dominierte der SS-Apparat in zunehmendem Masse die Ernennungen und die Struktur der Räte, während die von Frank ernannten Vertreter bis zum Beginn der Deportationen meist mit dem administrativen und wirtschaftlichen Leben der Ghettos befasst waren.¹⁴¹ Dann übernahm der SS-Apparat vollends die Macht.

Im Prinzip sollten die 12 oder 24 Ratsmitglieder (je nach der Grösse der Gemeinde) aus den Reihen der traditionellen jüdischen Eliten, der anerkannten Gemeindeführung, gewählt werden.¹⁴² Die Verfügungen Heydrichs, die ergingen, während die Dezimierung der polnischen Eliten im Gange war, beruhten wahrscheinlich auf zwei Annahmen: erstens, dass jüdische Eliten nicht dazu neigen würden, zu Aufruhr und Widerstand anzustacheln und ihn anzuführen, sondern eher Werkzeuge der Willfährigkeit sein würden; und zweitens, dass die jüdischen Eliten – wie sie in den Räten vertreten waren – von der Bevölkerung akzeptiert werden würden und man ihnen, alles in allem, gehorchen würde. Mit anderen Worten, die polnischen Eliten wurden ermordet, weil sie zum Aufstand gegen die Deutschen aufrufen konnten; die jüdischen Eliten behielt man, weil sie sich unterwerfen und die Unterwerfung sicherstellen würden.

Tatsächlich gehörten in zahlreichen Fällen die Ratsmitglieder nicht der höchsten Führung ihrer Gemeinden an, aber viele von ihnen waren zuvor im öffentlichen Leben aktiv gewesen.¹⁴³ Der Judenrat als solcher war eine – selbstverständlich verzerrte – Nachbildung, aber gleichwohl eine Nachbildung der Selbstverwaltung im Rahmen der traditionellen Kehilla, der jahrhundertalten gemeinschaftlichen Organisation der Juden. Und viele von denen, die in die Räte gingen, glaubten durchaus, dass ihre Beteiligung für die Gemeinschaft von Nutzen sein werde.¹⁴⁴

Einige der frühesten von den Deutschen befohlenen Aufgaben der Räte erlangten eine bedrohliche Bedeutung erst in der Rückschau; die potentiell verhängnisvollste war die Volkszählung. Die Eintragungen in Czerniakóws Tagebuch zeigen, dass die von Heydrich angeordnete Volkszählung so aussah wie jede beliebige andere Verwaltungsmassnahme, mit Schwierigkeiten behaftet, aber nicht besonders bedrohlich. «Ab 12 Sitzung des Statistikbüros bis n. m. um 2. Um 3 Uhr SS bis n. m. um 6. ... Ich weise darauf hin, dass am 1. Allerheiligen und am 2. Allerseelen ist – daher muss die Zählung der Juden auf den 3. verlegt werden. ... Eine lange und schwierige Konferenz, die Zäh-

lung wird für den 28. angesetzt. ... Fuhr in die Druckerei in der Twarda-Str. Dort wurden die Vordrucke besprochen. Ich muss in der Stadt Plakatkleber für den deutschen Aufruf finden.»¹⁴⁵

Tatsächlich brauchte der Judenrat selbst die Volkszählung, um das Angebot von Arbeitern überblicken zu können, das ihm zur Verfügung stand, für Fragen des Wohnungswesens, für Wohlfahrtszwecke, Lebensmittelverteilung und dergleichen; die kurzfristigen Bedürfnisse erschienen weitaus problematischer und dringlicher als irgendwelche langfristigen Konsequenzen. Gleichwohl spürte Kaplan, der gewöhnlich weitsichtiger war als alle anderen Tagebuchschreiber und der den deutschen Absichten aus Prinzip misstraute, dass die Registrierung bedrohliche Möglichkeiten enthielt: «Heute wurde die jüdische Bevölkerung Warschaws durch Anschlag davon in Kenntnis gesetzt», schrieb er am 25. Oktober, «dass am nächsten Samstag (29. Oktober) eine Zählung der jüdischen Einwohner stattfindet. Die Zählung soll vom Judenrat unter der Leitung von Ingenieur Czerniaków durchgeführt werden. Uns schwant Schlimmes – diese Zählung birgt für die Juden Warschaws eine Katastrophe. Sonst bedürfte man ihrer ja nicht.»¹⁴⁶

Am 24. Januar 1940 wurden jüdische Unternehmen im Generalgouvernement unter «Treuhänderschaft» gestellt; sie konnten auch beschlagnahmt werden, falls es das «öffentliche Interesse» erforderte. Am gleichen Tag befahl Frank die Registrierung sämtlichen jüdischen Eigentums: Nichtregistriertes Eigentum sollte als «herrenlos» konfisziert werden. Es folgten weitere Enteignungsmassnahmen, und schliesslich, am 17. September 1940, ordnete Göring die Beschlagnahme *aller* jüdischen Besitztümer und Vermögenswerte mit Ausnahme von persönlicher Habe und 1'000 RM in bar an.¹⁴⁷

Die Enteignungsverfügungen machten auf allen Ebenen der deutschen Verwaltung in den angegliederten polnischen Provinzen und im Generalgouvernement die Bahn frei für Geschäftemacherei und Bereicherung in gewaltigem Umfang. Die Korruption, die sich in sämtlichen Bereichen der Gesellschaft im Reich, im angeschlossenen Österreich und im Protektorat verbreitet hatte, erreichte im besetzten Polen neue Ausmasse und nahm während des Krieges immer weiter zu.¹⁴⁸ Am 1. Januar 1940 notierte der Tagebuchschreiber Emanuel Ringelblum (auf den wir noch ausführlich zurückkommen): «... die Herren und Meister [die Deutschen] nicht allzu schlecht. Wenn man die richtigen Hände schmirt, kann man durchkommen.»¹⁴⁹ In der zweiten Novemberhälfte des Jahres 1939 verbrachte Czerniaków mehrere Tage mit dem Versuch, für die Warschauer SS 300'000 Zloty aufzubringen, um eine Gruppe von Geiseln freizukaufen.¹⁵⁰

Bestechung wurde zu einem untrennbaren Bestandteil des Verhältnisses

zwischen den Deutschen und ihren Opfern. Wie Trunk schreibt, «mussten die Räte ständig alle möglichen Forderungen – nach Umbau und Ausrüstung von deutschen Büroräumen, Kasinos und Privatwohnungen für verschiedene Funktionäre – erfüllen sowie teure Geschenke und dergleichen zur Verfügung stellen. Im Umgang mit einem Ghetto betrachtete sich jeder Funktionär als berechtigt, von dessen Rat belohnt zu werden. Andererseits führten die Räte selbst ein verwickeltes System von Bestechungen ein in dem Bemühen, bei den Ghattobossen ‚die Herzen zu erweichen‘ oder von den ‚guten Deutschen Vergünstigungen für die Ghattobewohner zu erwirken. Dies wiederum führte zu einer noch stärkeren Verarmung der Juden.»¹⁵¹ Möglicherweise haben die Bestechungen für kurze Zeit einige Bedrohungen verzögert oder einige Menschen gerettet; doch wie die kommenden Monate zeigen sollten, änderten sie nie etwas an der deutschen Vorgehensweise und in den meisten Fällen auch nicht an wichtigen konkreten Massnahmen. Hinzu kam, dass die Bestechung der Deutschen oder ihrer Helfer dazu führte, dass sich Korruption unter den Opfern ausbreitete: Eine «neue Klasse» jüdischer Profiteure und Schwarzmarkthändler erhob sich über die elende Mehrheit der Bevölkerung.

Einer der unmittelbaren Vorteile, die man sich mit Geld erkaufen konnte, war die Befreiung von Zwangsarbeit. Von Mitte Oktober 1939 an übernahmen die Räte vor allem in Warschau und Łódź die Aufgabe, den Deutschen die geforderte Zahl von Arbeitern zur Verfügung zu stellen, um der brutalen Menschenjagd und den ständigen Aushebungen ein Ende zu bereiten, die bis dahin an der Tagesordnung gewesen waren. Wie zu erwarten, trug der ärmste Teil der Bevölkerung die Hauptlast des neuen Arrangements; die reichen Schichten der Gemeinschaft bezahlten entweder die Räte oder sie bestachen die Deutschen. Einer Statistik zufolge, die sich im Ringelblum-Archiv fand, waren in Warschau im April 1940 «etwa 107'000 Männer Zwangsarbeiter, während in den darauffolgenden sechs Monaten 33'000 Personen für die Befreiung zahlten».¹⁵²

Wie reagierten die «jüdischen Massen» auf den Hagel physischer und psychischer Schläge, die seit dem ersten Tag der deutschen Besatzung auf sie niedergingen? Selbstverständlich fiel jede individuelle Reaktion anders aus, aber wenn wir nach einem gemeinsamen Nenner bei einer beträchtlichen Mehrheit suchen, dann war die vorherrschende Reaktion ein Glaube an Gerüchte, und seien sie auch noch so absurd, solange sie Hoffnung bargen: Deutschland waren von den Franzosen schwere Verluste zugefügt worden, Hamburg war von britischen Truppen eingenommen worden, Hitler war tot, deutsche Soldaten verliessen immer häufiger ihre Einheiten und so weiter

und so fort. Abgrundtiefe Verzweiflung wich hektischen Erwartungen, manchmal in wiederkehrender Folge an ein und demselben Tag. «Die Juden sind in das Stadium messianischer Prophezeiungen eingetreten», notierte Sierakowiak am 9. Dezember 1939. «Ein Rabbiner aus Gora Kalwarii hat angeblich angekündigt, am sechsten Tag von Chanukka werde sich ein Befreiungswunder ereignen. Mein Onkel sagt, auf den Strassen seien nur sehr wenige Soldaten und Deutsche zu sehen. Diese Neigung, in Nichtigkeiten Trost zu finden, irritiert mich. Es ist besser, nichts zu sagen. Am Abend verbreitete sich ein Gerücht über einen Waffenstillstand», und so ging es immer weiter.¹⁵³

IX

Während sich die deutsche Kontrolle über die jüdische Bevölkerung des Warthegaus und des Generalgouvernements festigte, machten in der sowjetisch besetzten Zone Polens die 1,2 Millionen dort ansässigen Juden und die etwa 300'000 bis 350'000 jüdischen Flüchtlinge aus dem Westteil des Landes Bekanntschaft mit der harten Hand des Stalinismus. Eine am 7. September gesendete konfuse polnische militärische Verlautbarung, in der Männer aufgefordert wurden, sich im Osten des Landes neu zu sammeln, hatte einen Exodus in östlicher Richtung ausgelöst, der durch den raschen deutschen Vormarsch noch beschleunigt wurde. Am 17. September stellten sowohl die Flüchtlinge als auch die ansässige Bevölkerung plötzlich fest, dass sie sich unter sowjetischer Herrschaft befanden. Bis Anfang Dezember entkamen Juden, wenngleich in viel geringerer Zahl, auch weiter in die sowjetische Zone, und einem Rinnsal von Flüchtlingen gelang es bis zum Juni 1941, die neue Grenze zu überschreiten.¹⁵⁴ Die Elite der polnischen Judenheit – Intellektuelle, religiöse Führer, Zionisten und Bundisten – floh vor den Deutschen, fühlte sich aber auch nicht sicher vor Verfolgung durch die Kommunisten: Sie zog aus dem östlichen Polen weiter in das unabhängige Litauen, besonders nach Wilna.

Es besteht kaum ein Zweifel, dass viele ortsansässige und geflüchtete Juden im östlichen Polen, die durch die Deutschen bedroht waren und seit Langem unter den Polen gelitten hatten, die sowjetischen Truppen willkommen hiessen. Gleiches taten zahlreiche Ukrainer. Moshe Kleinbaum (später Moshe Sneh, ein Befehlshaber der jüdischen Untergrundarmee in Palästina, der Hagana, und schliesslich, obgleich er als Rechtsliberaler begonnen hatte, der Führer der israelischen kommunistischen Partei) berichtete am 12. März 1940, die jüdische Bevölkerung der Stadt Luck, in der er sich damals aufhielt, habe der Ankunft der Roten Armee wie alle anderen auch mit Neugier zugehört.

Die jungen jüdischen Kommunisten, die nicht sehr zahlreich waren, bildeten die unangenehme Ausnahme: «Sie fielen an diesem Tag durch ihr lautstarkes Benehmen auf, welches lärmender war als dasjenige anderer Gruppen. Auf diese Weise konnte man zu dem irrigen Eindruck gelangen, die Juden seien bei dieser Feier die am festlichsten gestimmten Gäste ...»¹⁵⁵

Das Gefühl der Erleichterung war bei Juden gewiss weiter verbreitet, als es Kleinbaum zugab, und ihre ursprüngliche Einstellung zur sowjetischen Präsenz war enthusiastischer, als er es schilderte. Wir werden noch sehen, wie die Polen die Sache wahrnahmen. Ende der 1970er Jahre ging der Historiker Isaiah Trunk in seiner strengen Bewertung jüdischer Kommunisten noch weiter als Kleinbaum. Nach Trunks Ansicht waren diese jüdischen Kommunisten sowohl taktlos als auch treulos: Ihre Begeisterung hatte einen triumphalen Beigeschmack; sie drangen in den lokalen sowjetischen Apparat ein und zögerten nicht, Polen und Juden («Bürgerliche» oder «Sozialisten») bei der sowjetischen Geheimpolizei, dem NKWD, zu denunzieren.¹⁵⁶ Trunks hartes Urteil war wahrscheinlich seinerseits durch den Hass beeinflusst, den er als Bundist auf den Kommunismus hatte, und mag somit ebenfalls einer gewissen Revision bedürfen...

Die Schwierigkeit bei der Einschätzung jüdischer Reaktionen auf die sowjetische Besatzung, zumindest für die ersten Wochen und Monate, resultiert zum Teil aus dem zeitweiligen Zusammenfallen instinktiver Gefühle der Erleichterung, die wahrscheinlich alle Juden empfanden, welche unter sowjetische Herrschaft kamen, und der ganz anders motivierten Begeisterung jüdischer Kommunisten. Als sich beispielsweise unter den Warschauer Juden die Nachricht verbreitete, dass sie möglicherweise zur sowjetischen Zone gehören würden, kannte ihre Begeisterung keine Grenzen, wie Kaplan etwas später in seinem Tagebuch schreibt. Kaplan war politisch konservativ und ein orthodoxer Jude, der das sowjetische Regime verabscheute. Gleichwohl ist seine Schilderung jüdischer Reaktionen vom 13. Oktober 1939 bezeichnend: «Es gibt in Russland überhaupt keine Spur jüdischen Wesens mehr. Und trotzdem war unsere Freude, als wir vernahmen, dass sich die Bolschewisten Warschau näherten, grenzenlos. Wir träumten davon; wir schätzten uns glücklich. Tausende junger Menschen gingen zu Fuss in das bolschewistische Russland, das heisst in die von Russland eroberten Gebiete. Sie betrachteten die Russen als messianische Erlöser. Selbst die Reichen, die unter dem Bolschewismus arm werden würden, zogen die Russen den Deutschen vor. Es wird sowohl auf der einen als auch auf der anderen Seite geplündert, aber die Russen plündern einen als Bürger und Menschen, während die Nazis einen als Juden ausrauben. Die frühere polnische Regierung hat uns nie verwöhnt, aber sie hatte es immerhin nicht offenkundig darauf abgesehen, uns

zu quälen. Der Nazi freilich ist ein Sadist. Sein Judenhass ist eine Psychose. Er geißelt, und das bereitet ihm Vergnügen. Die Tortur des Opfers ist Balsam für seine Seele, besonders wenn das Opfer ein Jude ist.»¹⁵⁷

Kaplan rührte an die tiefsten Motivationen der jüdischen Bevölkerung. Die Rolle der jüdischen Kommunisten ist komplexer; das Ausmass ihrer Beteiligung am sowjetischen Repressionssystem ist unterschiedlich beurteilt worden. Wie der Historiker Jan T. Gross schreibt, scheinen Fragebögen, die von polnischen Flüchtlingen aus der ehemals sowjetisch besetzten Zone ausgefüllt wurden, welche nach dem deutschen Angriff im Juni 1941 geflohen waren, diese verbreitete Anschuldigung nicht zu bestätigen. «Unter anderem», schreibt Gross, «kennen wir dutzendweise Namen der Mitglieder von Dorfkomitees und von Angehörigen ländlicher Milizen, die überall in diesem Gebiet aktiv waren – und Juden werden unter ihnen nur selten erwähnt [Hervorhebung im Original]. Wir wissen auch, dass die höheren Ränge der örtlichen sowjetischen Verwaltung – auf Bezirks- oder Stadtebene – mit Funktionären besetzt waren, die man aus dem Osten geholt hatte; unter ihnen gab es natürlich Juden, aber sie waren nicht zahlreicher als im Verwaltungsapparat im Inneren der Sowjetunion.»¹⁵⁸ Alexander B. Rossino, der sich auf Forschungen von Yitzhak Arad, Dov Levin, auf eine frühere Untersuchung von Jan T. Gross sowie vor allem auf Evgeny Rozenblats Forschungen über den Bezirk Pinsk in der Nähe von Bialystok stützt, bietet hingegen ein anderes Bild: «Bei seiner Überprüfung verschiedener Sektoren der örtlichen Gesellschaft stellte Rozenblatt fest, dass Juden, obgleich sie nur 10 Prozent der Bevölkerung dieser Region ausmachten, 49,5 Prozent der führenden Verwaltungspositionen im Gebiet Pinsk innehatten, darunter 41,2 Prozent der Stellen im Justiz- und Polizeiapparat.»¹⁵⁹

Sehr bald jedoch verloren zahlreiche Juden ihre Illusionen über die neuen Herrscher: Wirtschaftliche Not breitete sich aus, jüdische religiöse, pädagogische und politische Institutionen wurden aufgelöst, die Überwachung durch den NKWD wurde lückenlos, und im Frühjahr 1940 wurden bei Massendeportationen, die sich schon gegen andere sogenannte feindliche Gruppen gerichtet hatten, auch Teile der jüdischen Bevölkerung abtransportiert, so etwa die reicheren Juden, diejenigen, welche zögerten, die sowjetische Staatsbürgerschaft anzunehmen, und die, welche erklärten, sie wollten nach dem Krieg in ihre Heimat zurückkehren.¹⁶⁰ Angesichts dieser sich verschlechternden Verhältnisse in der sowjetischen Zone versuchten Tausende von Juden sogar – und das mit Erfolg –, in die von den Deutschen besetzten Gebiete zurückzukehren. «Eigenartig sei», kommentierte Hans Frank am 10. Mai 1940, «dass auch zahlreiche Juden lieber ins Reich [d.h. in die vom Reich kontrollierten Gebiete] gehen wollten, statt in Russland zu bleiben.»¹⁶¹ In Moshe Grossmans Memoiren wird von einem Zug voller Juden erzählt, der in Richtung Osten

fuhr und auf einem Grenzbahnhof einem Zug begegnete, der nach Westen fuhr. Als die Juden aus Brisk (in der sowjetischen Zone) sahen, dass Juden dort hinfuhren, riefen sie: «Ihr seid verrückt, wo wollt ihr hin?» Die Juden aus Warschau antworteten mit ebenso grossem Erstaunen: «Ihr seid verückt, wo wollt ihr hin?»¹⁶² Die Geschichte ist offensichtlich apokryph, aber sie veranschaulicht plastisch die Not und die Unsicherheit der Juden in beiden Zonen Polens und, darüber hinaus, die Verwirrung, die sich unter den Juden Europas ausbreitete. In der Zwischenzeit lieferte der NKWD im neuen Klima der Kooperation mit der Gestapo Mitglieder der KPD, die in sowjetischen Gefängnissen inhaftiert gewesen waren, einschliesslich der Juden an die Deutschen aus.¹⁶³

In ihrer überwiegenden Mehrheit hielt die polnische Bevölkerung an ihrer Feindseligkeit gegenüber den Juden in den von Deutschen kontrollierten Gebieten fest und äusserte ihre Wut über das «jüdische Verhalten» im sowjetisch besetzten Teil des Landes, wie aus einem umfassenden Bericht hervorgeht, den im Februar 1940 ein junger Kurier aus Polen, Jan Karski, für die Exilregierung schrieb.¹⁶⁴ In dem Bericht wurde darauf hingewiesen, dass die Deutschen bestrebt waren, sich die Unterwerfung und Kollaboration der polnischen Massen dadurch zu sichern, dass sie den Antisemitismus ausbeuteten. «Und man muss zugeben», fügte Karski hinzu, «dass sie damit Erfolg haben. Die Juden zahlen und zahlen und zahlen ..., und der polnische Bauer, der Arbeiter, der halbgebildete, unintelligente, demoralisierte arme Teufel verkündet lauthals: Jetzt erteilen sie ihnen also endlich eine Lehre.' – ‚Wir sollten von ihnen lernen.' – ‚Für die Juden ist das Ende gekommene – ‚Was immer geschieht, wir sollten Gott danken, dass die Deutschen gekommen sind und die Juden übernommen haben', und dergleichen mehr.»¹⁶⁵

Karskis Kommentare waren ungewöhnlich freimütig: «Obgleich die Nation sie [die Deutschen] zutiefst verabscheut, schafft diese Frage [die Judenfrage] so etwas wie eine schmale Brücke, auf der die Deutschen und ein grosser Teil der polnischen Gesellschaft zu einer Übereinstimmung finden. ... Die gegenwärtige Lage ruft unter den Polen eine doppelte Spaltung hervor, wobei die eine Gruppe die barbarischen Methoden der Deutschen verachtet und ablehnt ... und die andere diese Methoden (und somit auch die Deutschen!) mit Neugier und häufig mit Faszination betrachtet und die erste Gruppe wegen ihrer ‚Gleichgültigkeit gegenüber einer derart wichtigen Frage' verachtet.»¹⁶⁶

Noch beunruhigender war der Teil von Karskis Bericht, in dem dieser die polnischen Wahrnehmungen beschrieb, wie die Juden auf die sowjetische Besetzung des östlichen Teils des Landes reagiert hatten: «Generell wird ange-

nommen, dass die Juden Polen und das polnische Volk verraten haben, dass sie im Grunde Kommunisten sind, dass sie mit fliegenden Fahnen zu den Bolschewisten übergelaufen sind. ... Gewiss trifft es zu, dass jüdische Kommunisten ganz unabhängig von der Gesellschaftsschicht, aus der sie stammten, eine enthusiastische Haltung gegenüber den Bolschewisten einnahmen.» Karski wagte jedoch die Erklärung, dass die weitverbreitete Befriedigung, die sich unter Juden der Arbeiterklasse beobachten liess, auf die Verfolgung zurückzuführen war, die sie von Seiten der Polen erlitten hatten. Was er schockierend fand, war der Mangel an Loyalität bei zahlreichen Juden, etwa ihre Bereitschaft, Polen bei der sowjetischen Polizei zu denunzieren. Die jüdischen Intellektuellen rechnete Karski nicht zur illoyalen Mehrheit: Die Intelligenz und die reicheren Juden sähen, so erklärte er, viel lieber wieder ein unabhängiges Polen.

Die letzten Zeilen des Berichts waren bedrohlich: «Im Prinzip jedoch und in ihrer Masse haben die Juden hier eine Lage geschaffen, in der die Polen sie als Anhänger der Bolschewisten betrachten und – so kann man ohne Weiteres sagen – auf den Moment warten, in dem es ihnen möglich sein wird, an den Juden einfach Rache zu nehmen. Faktisch alle Polen sind mit Blick auf die Juden verbittert und enttäuscht; die überwältigende Mehrheit (darunter in erster Linie natürlich die Jugend) wartet buchstäblich auf eine Gelegenheit zu ‚blutiger Vergeltung‘.»¹⁶⁷

Die polnische Exilregierung war sich gewiss schon vor dem Eingang von Karskis Bericht über die antijüdische Einstellung der Bevölkerung im Klaren; sie stand somit vor einem Dilemma, das sich im Laufe der Zeit noch vertiefen sollte. Einerseits wusste Premierminister Wladyslaw Sikorskis Gruppe, dass sie den Antisemitismus in der Heimat nicht anprangern konnte, ohne ihren Einfluss auf die Bevölkerung zu verlieren; andererseits hiess die Begünstigung des polnischen Judenhasses, dass man sich in Paris und London und besonders in den Vereinigten Staaten, wo die Juden nach Überzeugung der polnischen Regierung allmächtig waren, Kritik zuzog. Was die Zukunft der polnisch-jüdischen Beziehungen angeht, gaben Sikorskis Männer 1940 anscheinend die Hoffnung auf, dass die Juden ihnen dabei helfen würden, die von den Sowjets besetzten Gebiete wiederzugewinnen. Überdies lehnten einige von ihnen die Einstellungen, von denen Karski in seiner Denkschrift berichtete, nicht gerade ab.

In einem Bericht über die Situation im östlichen Polen, der am 8. Dezember 1939 an die Exilregierung gesandt wurde, schrieb der Verfasser, der Sohn von General Tanuszajtis: «Die Juden verfolgen die Polen und alles, was mit polnischem Wesen zu tun hat, unter der sowjetischen Teilung derart entsetzlich, ... dass alle Polen hier, von alten Menschen bis hin zu Frauen und Kindern,

bei der ersten Gelegenheit an den Juden so schreckliche Rache nehmen werden, wie sie kein Antisemit je für möglich gehalten hat.»¹⁶⁸ Bald darauf berief Sikorskis Regierung den früheren polnischen Botschafter in Berlin, Roman Knoll, auf eine leitende Position in der Delegatura, ihrer politischen Vertretung beim Untergrund. Knoll hielt mit seinen Auffassungen über das Schicksal, das den Juden in Polen zu wünschen war, nicht hinter dem Berg: «Wir haben nicht mehr die Wahl zwischen Zionismus und dem früheren Zustand; die Alternative lautet vielmehr: *Zionismus oder Vernichtung.*»¹⁶⁹

X

Die etwa 250'000 Juden, die bei Kriegsausbruch immer noch in Deutschland und dem angeschlossenen Österreich lebten, waren eine verarmte Gemeinschaft, die vorwiegend in mittlerem oder höherem Alter stand.¹⁷⁰ Ein Teil der männlichen Bevölkerung war zu Zwangsarbeit verpflichtet worden, und eine wachsende Zahl von Familien war von Sozialunterstützung abhängig (die vor allem von der Reichsvereinigung geleistet wurde). Im ganzen Land stieg die Zahl der «Judenhäuser» (in denen auf behördliche Anordnung nur Juden wohnen durften) und ebenso die der Bezirke, zu denen Juden keinen Zutritt hatten. Unter etwa 80 Millionen Deutschen und Österreichern waren die Juden des Grossdeutschen Reiches völlig abgesonderte Parias. Die Auswanderung war ihre ständig gegenwärtige Hoffnung, die sich aber rasch verflüchtigte.

Am ersten Tag des Krieges wurde den Juden Deutschlands verboten, nach acht Uhr abends ihre Wohnungen zu verlassen.¹⁷¹ «Alle Ortspolizeistellen im Reich haben eine derartige Anordnung getroffen», hiess es in einer vertraulichen Anweisung an die deutsche Presse, «mit der Begründung, dass es häufiger vorgekommen sei, dass Juden die Verdunklung benutzt hätten, um arische Frauen zu belästigen.»¹⁷²

Das Fest Jom Kippur, dessen die Einsatzgruppen in Polen gebührend gedacht hatten, war auch im Reich nicht vergessen worden. An diesem Tag (am 23. September) mussten die Juden ihre Rundfunkempfänger abliefern.¹⁷³ Am 12. September wurden die Juden im ganzen Reich angewiesen, nur noch in besonderen Läden einzukaufen, die einem «zuverlässige[n] arische[n] Kaufmann» gehörten.¹⁷⁴ Einige der Ladeninhaber weigerten sich, Juden zu beliefern, wie der SD am 29. September aus Köln berichtete, bis man ihnen mitteilte, dass sie dadurch keine Nachteile erleiden würden.¹⁷⁵ In derselben Stadt konnten Juden nur morgens in der Zeit von 8 bis 9 Uhr 30 einkaufen.¹⁷⁶ «Die Juden wirken allein durch ihre Anwesenheit provozierend», erklärte die Gestapo Bielefeld am 13. September. «Keinem Deutschen kann zugemutet werden, sich zusammen mit einem Juden vor einem Geschäft anzustellen.»¹⁷⁷

Fünf Tage später wurde angeordnet, dass Juden sich selbst Luftschutzräume zu bauen hätten.¹⁷⁸

Im Oktober wurde in einer Verordnung zum Gesetz über das Feuerlöschwesen verfügt: «Jeder, der [der Freiwilligen Feuerwehr] beitreten will, ist über den Begriff des Juden zu unterrichten und hat zu erklären, dass er kein Jude ist.»¹⁷⁹ Im November, als dem RSHA eingefallen war, dass Juden, deren Rundfunkgeräte beschlagnahmt worden waren, sich einfach neue Apparate kaufen konnten, wurden die Namen und Anschriften aller Käufer neuer Rundfunkapparate registriert.¹⁸⁰ Die Frage der Radiogeräte war an und für sich eine Quelle erheblicher bürokratischer Aufregung: Wie sollte die Regelung auf den nichtjüdischen Ehegatten in einer Mischehe angewendet werden? Was sollte mit Radioapparaten in einem Haus geschehen, das immer noch sowohl von Juden als auch von Nichtjuden bewohnt war? Und wie stand es mit den Rechten jüdischer Ehefrauen, deren arische Männer für das Vaterland kämpften: Sollten sie ihre Radios behalten oder nicht? In einer detaillierten Liste von Instruktionen, die am 1. Juli 1940 erlassen wurden, versuchte Heydrich schliesslich, auf die unlösbaren Fragen, die der «Rundfunkempfang der Juden» hervorgerufen hatte, definitive Antworten zu geben; ob damit alle zufriedengestellt waren, ist nicht überliefert.¹⁸¹ Was die Verteilung der beschlagnahmten Radioapparate angeht, wurden komplizierte Hierarchien und Prioritäten entworfen, bei denen die Rechte von Armee-Einheiten, Parteiführern, örtlichen Notabein und dergleichen berücksichtigt werden mussten. (Am 4. Oktober wurden beispielsweise 1'000 Apparate der in Wiesbaden stationierten Armeegruppe C zugeteilt.)¹⁸²

Ebenso verwickelt waren die Fragen, die durch die Einkaufsbeschränkungen und sogar durch das über die Juden verhängte Ausgehverbot aufgeworfen wurden. Mit Blick auf den letztgenannten Fall beschloss Heydrich ebenfalls am 1. Juli 1940, dass jüdische Frauen, deren Ehemänner oder Söhne in der Wehrmacht dienten, von Ausgehverbot zu befreien seien, «sofern gegen die Jüdinnen Nachteiliges nicht vorliegt, insbesondere nicht zu vermuten ist, dass sie die ihnen eingeräumten Vergünstigungen benutzen werden, um die deutschblütige Bevölkerung zu provozieren».¹⁸³

Jüdische Kinderschwestern, die immer noch ein Büro hatten, hatten auf ihrem Türschild zu vermerken: «Schwester für jüdische Kinder und Säuglinge».¹⁸⁴ Für die Zeit von Mitte Dezember 1939 bis Mitte Januar 1940 wurden den Juden die Lebensmittel-Sonderrationen für die Feiertage genommen; sie erhielten weniger Fleisch und Butter, keinen Kakao und keinen Reis.¹⁸⁵ Am 3. Januar wurde ihnen für den Zeitraum bis zum 4. Februar der Kauf von Fleisch und Gemüse überhaupt untersagt.¹⁸⁶ Wenige Wochen zuvor hatte der

Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, dem sich bald darauf die Landwirtschaftsminister aller Länder anschlossen, den Verkauf von Schokoladenerzeugnissen und Lebkuchen aller Art an Juden untersagt.¹⁸⁷

Einige antijüdische Massnahmen (oder vielmehr Sicherheitsvorkehrungen) liessen wahrhaft schöpferisches Denken erkennen. So verfügte das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung am 20. Oktober 1939: «In Doktor-Dissertationen dürfen jüdische Autoren nur dann zitiert werden, wenn das aus wissenschaftlichen Gründen unumgänglich ist; in solchen Fällen ist hervorzuheben, dass es sich um Juden handelt. Im Literaturverzeichnis sind deutsche und jüdische Verfasser zu trennen.»¹⁸⁸ Diese bedeutende Initiative zur Säuberung der deutschen Wissenschaft stiess jedoch auf ernste Hindernisse. Wie aus «universitären Quellen» verlautete, von denen in einem Bericht des Sicherheitsdienstes (SD) vom 10. April 1940 die Rede ist, wussten Studenten, die ihre Dissertationen schrieben, häufig nicht, ob der zitierte Autor ein Jude war oder nicht, und die rassische Identifizierung war oft sehr schwierig. In «Hochschulkreisen» wurde daher «der Vorschlag gemacht, das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung möge amtliche Verzeichnisse von jüdischen Wissenschaftlern erstellen lassen, die nicht nur bei Anfertigung von Dissertationen, sondern auch bei allen übrigen wissenschaftlichen Arbeiten herangezogen werden können».¹⁸⁹ Am 17. Februar 1940 gestattete das Innenministerium in einer Verordnung die Ausbildung jüdischer medizinisch-technischer Assistentinnen oder Gehilfinnen, aber nur in jüdischen Institutionen. Die Beschäftigung mit Kulturen lebender Krankheitserreger wurde ihnen jedoch verboten.¹⁹⁰

Am 23. Februar 1940 bekräftigte eine Ergänzungsverordnung zum Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre eine Klausel, die in diesem Gesetz vom 15. September 1935 implizit eigentlich schon enthalten gewesen war: In Fällen von «Rassenschande», also sexuellen Beziehungen zwischen «Ariern» und Juden, wurde nur der Mann zur Verantwortung gezogen und gegebenenfalls bestraft. Wenn die Frau Jüdin war und der Mann «Arier» – was in mehreren früheren Fällen vorgekommen war –, erhielt die Frau eine kurze Gefängnisstrafe oder wurde in ein «Umerziehungslager» – also in ein Konzentrationslager – geschickt. Die Straflosigkeit galt also nur für «arische» Frauen.

Bei der Übermittlung des Textes nach Washington entdeckte der amerikanische Geschäftsträger in Berlin, Alexander Kirk, wahrscheinlich einen wesentlichen Zweck der Verfügung: «Es ist auch beobachtet worden, dass die absolute Straflosigkeit, die [deutschen] Frauen in dieser Hinsicht zugestanden wird, die Möglichkeiten zur Denunziation und Erpressung erweitert, von denen man weiss, dass sie in Zusammenhang insbesondere mit diesem

antijüdischen Gesetz bereits benutzt worden sind.»¹⁹¹ Für die Gestapo waren Denunziationen von entscheidender Bedeutung. Abgesehen davon war die Vorstellung, die der Verfügung zugrunde lag, natürlich der Gedanke, dass in den meisten Fällen jüdische Männer arglose «arische» Frauen verführten.¹⁹²

Volljuden im Sinne der Nürnberger Rassengesetze vom September 1935 waren die Hauptadressaten der Verfolgungsmassnahmen des Regimes. Komplexer war die Situation von Ehegatten und Kindern in Mischehen; was die Vielzahl von Problemen angeht, die im Falle von Mischlingen auftraten, so forderten sie den Scharfsinn der Nationalsozialisten bis ganz zum Schluss heraus. In den «gemischten» Kategorien war tatsächlich die Zahl der möglichen Variationen unendlich. Betrachten wir den Fall des deutschen Schriftstellers und frommen Protestanten Jochen Klepper. Kleppers volljüdische Ehefrau Johanna Stein war zuvor mit einem Juden verheiratet gewesen; somit waren Brigitte und Renate, die beiden Töchter «Hannis» aus ihrer ersten Ehe, Volljüdinnen. Brigitte, die älteste Tochter, hatte vor dem Krieg Deutschland verlassen und war nach England gegangen, aber Renate (Renerle oder Reni) wohnte immer noch in Berlin bei ihren Eltern. Im Prinzip war zwar der «Arier» Klepper persönlich vor Deportation oder Schlimmerem geschützt, aber nichts konnte Hannis oder Renerles Sicherheit garantieren.

Seit Beginn des Krieges war es das Hauptziel der Kleppers, für Renerle eine Möglichkeit zum Verlassen des Reiches zu finden. «Für Hanni und mich», schrieb Jochen Klepper am 28. November 1939 in sein Tagebuch, «bedeutet der so jäh aufgetauchte Auswanderungsplan [für ihre Tochter] keinen entscheidenden Schmerz mehr. Bangt man sich doch jeden Monat vor dem Polenprojekt der Regierung [nach den Deportationen aus Wien im Oktober 1939 verbreiteten sich unter den Juden im Reich Gerüchte, denen zufolge die gesamte jüdische Bevölkerung des Reiches nach Polen deportiert werden würde]; fürchtet man doch bei jeder Lebensmittelkarten- und Bezugsscheinausgabe, Renerle möchte nicht mehr berücksichtigt sein.»¹⁹³

Als dann der Krieg begonnen hatte, waren die Richtlinien hinsichtlich der Mischlinge ersten und zweiten Grades (Halb- und Vierteljuden) verwirrender denn je: Diese Mischlinge durften in der Wehrmacht dienen und konnten sogar wegen Tapferkeit ausgezeichnet werden, aber sie durften keine Führungspositionen bekleiden. Den jüdischen Mitgliedern ihrer Familien wurde keine der üblichen Demütigungen erspart. «[Meine Söhne – drei Soldaten – sind] durch meine Abstammung Mischlinge», schrieb Clara von Mettenheim, eine konvertierte Jüdin, die in die Militäraristokratie eingeheiratet hatte, im Dezember 1939 an den Befehlshaber des Heeres, General von Brauchitsch. «Während die Söhne nun seit Kriegsbeginn draussen liegen, werden ihre Eltern in der Heimat gequält, als ob es im Krieg keine dringlicheren Aufgaben

gäbe. ... Bitte [beenden Sie diese Schikanierung halbjüdischer Soldaten und ihrer Eltern].» Und sie fügte noch hinzu: «Ich bitte, Ihren Einfluss dahingehend geltend machen zu wollen, dass ... die Partei die ,jüdisch Versipptem in Ruhe lässt, damit auch diese Soldaten, die es als Soldaten 2ter Klasse schon schwer genug haben, im Felde wissen, dass sie ihrer Eltern in der Heimat ohne derartige Sorge gedenken können.»¹⁹⁴

Viel weniger häufig, aber ihrem Wesen nach hiervon nicht völlig verschieden waren natürlich die Entscheidungen, die der bereits überforderte Reichsführer-SS in Bezug auf einige seiner Männer fällen musste. Nehmen wir beispielsweise den traurigen Fall des SS-Untersturmführers Küchlin. Als einer seiner Vorfahren mütterlicherseits stellte sich der Jude Abraham Reinau heraus, der irgendwann nach dem Dreissigjährigen Krieg gelebt hatte. Am 3. April 1940 musste Himmler Küchlin davon in Kenntnis setzen, dass ein derartiger rassischer Makel für ihn ein Verbleiben in der SS nicht zuliess.¹⁹⁵ Es bestand jedoch eine gewisse Hoffnung, dass weitere Nachforschungen die Wiederaufnahme Küchlins ermöglichen würden: Reinaus Tochter hatte einen Gastwirt, einen gewissen Johan Hermann, geheiratet, dem der Gasthof «Zum wilden Mann» gehörte. Dem Reichsführer zufolge deutete die Benennung des Gasthofs auf Mitgliedschaft in einem heidnischen (altgermanischen) und rassebewussten Geheimbund. Vielleicht war Reinau doch kein Jude...¹⁹⁶

Hitlers beständige Präsenz war in den Schatten der Schikanierungskampagne unverkennbar. In einer Denkschrift vom 6. Dezember 1939 unterrichtete ein gewisser Dr. Hanssen einen Parteigenossen Friedrichs (der wahrscheinlich zur Parteikanzlei gehörte) bezüglich einer Reihe neuer, gegen die Juden gerichteter Schritte, die von Goebbels und vom RSHA vorbereitet wurden, davon, «dass der Reichsführer-SS alle Massnahmen gegen die Juden direct mit dem Führer besprechen» werde.¹⁹⁷

XI

Schenkte die Mehrheit der Deutschen der Verfolgung der Juden im Reich und in Polen während dieser ersten Kriegsmonate grosse Beachtung? In Deutschland waren die antijüdischen Massnahmen öffentlich und «amtlich»; auch das Schicksal der Juden in Polen wurde nicht geheimgehalten, und abgesehen von den Presseberichten oder den Wochenschauen, die man in der Heimat sah, besuchte ein Strom von Deutschen, Soldaten wie Zivilisten, wie schon erwähnt, die Ghettos und photographierte alle «lohnenden» Motive: bettelnde Kinder, ausgemergelte Juden mit Bärten und Schläfenlocken, de-

mütige jüdische Männer, die vor ihren deutschen Herren den Hut zogen, und, zumindest in Warschau, den jüdischen Friedhof und den Schuppen, in dem Leichen, die auf ihr Begräbnis warteten, aufgestapelt wurden.

Diverse vertrauliche Stimmungsberichte (die entweder vom SD oder von örtlichen Behörden stammen) vermitteln den Eindruck, dass die Bevölkerung generell zunehmende Feindschaft gegenüber den Juden entwickelte. Gelegentlich werden darin auch Akte der Freundlichkeit erwähnt oder manchmal eine verbreitete Furcht vor Vergeltung. Nach einem Bericht vom 6. September 1939 aus der Gegend von Münster forderten Leute die Inhaftierung von Juden oder gar die Erschiessung von 10 Juden für jeden gefallenen Deutschen.¹⁹⁸ Ein Bericht aus Worms von Mitte September gab an, die Bevölkerung rege sich darüber auf, dass Juden in Lebensmittelläden Deutschen gleichgestellt seien.¹⁹⁹

Andererseits deuteten Anfang Oktober 1939 in Lahr bei stark besuchten Gottesdiensten ältere Leute den Krieg als Strafe [Gottes] für die Judenverfolgung.²⁰⁰ In der Nähe von Marburg wurde Ende Dezember ein Bauer verhaftet, weil er gegenüber einem Juden, der für ihn arbeitete, Freundlichkeit gezeigt und ihn ebenso wie polnische Gefangene zu sich zum Essen eingeladen hatte.²⁰¹ Ebenso erging es zwei Deutschen, die im April 1940 in der Gegend von Würzburg eine freundliche Einstellung gegenüber Juden zu erkennen gegeben hatten.²⁰² Umgekehrt rief in Potsdam ein Gerichtsentscheid vom Juni 1940, durch den einer Jüdin gestattet wurde, Alleinerbin eines verstorbenen «Ariers» zu sein (wie dieser es in seinem Testament verfügt hatte), Empörung hervor: Er lief dem «gesunden Volksempfinden» zuwider.²⁰³

Für zahlreiche Volksgenossen war regelrechte Gier oder das Gefühl einer materiellen Benachteiligung (besonders im Hinblick auf Wohnraum) das, was das laufende antijüdische Ressentiment schürte, wie es zum Beispiel aus einer Vielzahl von Briefen hervorgeht, die von Bürgern der Lutherstadt Eisenach an den dortigen Kreisleiter, einen gewissen Hermann Köhler, gerichtet wurden. So war im Oktober 1939 die Hölle los, als die «Arierin» Frau Fink zur Räumung ihrer Wohnung gezwungen wurde, während ihre Nachbarin, die 82jährige Jüdin Grünberger, noch drei weitere Monate in ihrer Wohnung bleiben durfte (und zwar in einer Wohnung, in der sie ihr ganzes Leben verbracht hatte und in der ihr ein lebenslängliches Wohnrecht zustand): «Wie ist es im Dritten Reich möglich», schrieb Fink an Köhler, «dass eine Jüdin vom Gesetz geschützt wird, während ich als Deutsche keinen Schutz genieße? ... Als Deutsche im Deutschen Reich sollte ich mindestens dieselben Rechte beanspruchen können wie die Jüdin!» Dem Eigentümer des Hauses, der es in den 1930er Jahren von dessen früheren jüdischen Besitzern erworben hatte, lag ebenfalls daran, Frau Grünberger zur Räumung zu zwingen; sein Rechtsanwalt argumentierte mit der «herrschenden Volksmeinung»:

«Seitdem der Kläger [Mies] ab Mitte Mai 1938 Mitglied der NSDAP geworden ist, wurde für ihn die Verpflichtung zur Beseitigung der Jüdin aus dem Hause immer dringender. ... Die Kläger sind nach der herrschenden Volksmeinung, die eine Hausgemeinschaft zwischen Ariern und insbesondere Parteigenossen mit Juden verbietet, nicht mehr verpflichtet, der Jüdin länger ein Asyl im Hause zu gewähren. Dabei muss das Alter der Jüdin und die lange Wohndauer ausser Betracht bleiben. Mit Gefühlen werden solche Fragen nicht gelöst.»²⁰⁴ Es sieht nicht so aus, als sei Eisenach eine besonders antisemitische Stadt gewesen.

Die persönlichen Beziehungen zwischen gewöhnlichen Juden und Deutschen wirkten häufig widersprüchlich. Im Frühjahr 1940 mussten die Klemperers das Haus, das sie sich im Dorf Dölzchen gebaut hatten, weit unter seinem wirklichen Wert verkaufen. «Der Krämer Berger», schrieb Klemperer am 8. Mai 1940, «... ist täglich mindestens einmal hier. Ein ganz gutartiger Mensch, hilft uns mit Kunsthonig usw. aus, ist gänzlich antihitlerisch, freut sich aber natürlich des guten Tausches.»²⁰⁵

Ein Bericht des Bürgermeisters von P. vom 21. November 1939 lautet: «Bernheim, Julius Israel, war noch der letzte Jude, der auf dem Adolf-Hitler-Platz ein Haus besass. Öfters hat sich die Einwohnerschaft darüber aufgehalten, warum der Jude nicht von diesem Platz wegziehe. Die Strasse vor dessen Haus wurde bemalt, die Fenster nächtlich eingeworfen. ... Inzwischen hat B. sein Haus verkauft und ist am 2.10.1939 in das jüdische Altersheim in Herrlingen bei Ulm a. D. verzogen.»²⁰⁶

*

Detaillierte Informationen über die mörderische Gewalt gegen Polen und Juden tauchen in Tagebucheintragungen für die ersten Kriegsmonate, die von Mitgliedern des Widerstands stammen, häufig auf. Die Erkenntnisse stammten oft aus den höchsten Rängen der Wehrmacht und auch von Abwehroffizieren, unter denen es einige kompromisslose Feinde des Regimes gab.²⁰⁷ Verschwörungen gegen Hitler waren im Gange, da mehrere Militärbefehlshaber glaubten, ein sofortiger Angriff im Westen, wie ihn der «Führer» unmittelbar nach dem Polenfeldzug befohlen hatte, werde in einer militärischen Katastrophe enden. So fielen Einzelheiten über die in Polen begangenen Verbrechen auf fruchtbaren Boden und bestätigten die moralische Verkommenheit des Nationalsozialismus. «Der unheilvolle Charakter des Regimes, vor allem ethisch gesehen, wird ihm immer klarer», schrieb Ulrich von Hassell, der ehemalige deutsche Botschafter in Italien, am 17. Februar 1940 in sein Tagebuch, als er von General Ludwig Beck einen Bericht über das Protokoll einer Reise nach Polen erhalten hatte; darin hatte es geheissen, «dass man 1'500 Juden, darunter Frauen und Kinder, solange in offenen Güterwagen herum-

gefahren habe, bis sie alle eingegangen wären. Dann habe man durch etwa 200 Bauern usw. [für die Juden] riesige Massengräber aufwerfen lassen und danach sämtliche Arbeiter erschossen.»²⁰⁸ In derselben Eintragung erwähnte von Hassell, eine deutsche Witwe, deren Ehemann, ein Offizier, von den Polen getötet worden war, habe gleichwohl bei Göring wegen der an Juden und Polen verübten Greuel protestiert; von Hassell glaubte, Göring sei gebührend beeindruckt gewesen...²⁰⁹

Nichts von dieser echten Feindschaft gegenüber dem Nationalsozialismus schloss jedoch das Fortbestehen unterschiedlicher Schattierungen von Antisemitismus aus. So waren, während in den letzten Monaten des Jahres 1939 und Anfang 1940 in den höchsten Rängen der Wehrmacht Pläne für einen Militärputsch zum Sturz Hitlers und seines Regimes in Umlauf waren und während Carl Goerdeler, der ehemalige Bürgermeister von Leipzig, und andere Mitglieder des Widerstands eine Verfassung für ein Nach-Nazi-Deutschland erörterten, die konservativen Feinde des Regimes sich generell einig, dass in diesem künftigen Deutschland das Bürgerrecht nur Juden gewährt werden würde, die sich auf eine lange Vorfahrenreihe im Land berufen konnten; die später Hinzugekommenen würden das Land verlassen müssen.²¹⁰ An Goerdelers Antisemitismus änderte sich bis zu seinem Lebensende nichts.²¹¹

Entscheidend für die Dauerhaftigkeit und Allgegenwart antijüdischer Überzeugungen und Einstellungen war in Deutschland wie in der gesamten westlichen Welt natürlich die Rolle, welche die christlichen Kirchen spielten. In Deutschland waren etwa 95 Prozent der Volksgenossen in den 1930er und 1940er Jahren immer noch Kirchgänger.²¹² Auch wenn die Elite der Partei dem christlichen Glauben im Allgemeinen feindlich gegenüberstand und organisierte (politische) Aktivitäten der Kirche ablehnte, blieb der religiöse Antijudaismus eine nützliche Rahmenbedingung für die antisemitischen Propagandaaktivitäten und Massnahmen der Nationalsozialisten.

Bei den deutschen Protestanten, die im Allgemeinen die starke antijüdische Tendenz des Luthertums teilten, errangen die «Deutschen Christen», die eine Synthese von Nazismus und ihrer Art von «arischem (oder germanischem) Christentum» anstrebten, bei den Kirchenwahlen im Jahre 1932 zwei Drittel der Stimmen.²¹³ Im Herbst 1933 wurde die Vorherrschaft der Deutschen Christen durch die Gründung und das Wachstum der oppositionellen «Bekennenden Kirche» herausgefordert. Doch obgleich die Bekennende Kirche den rassistischen Antisemitismus der Deutschen Christen verwarf und dafür kämpfte, das Alte Testament beizubehalten (das sie allerdings oft als Quelle antijüdischer Lehren hinstellte), war sie von der traditionellen lutherischen Judenfeindschaft nicht frei.

Zahlreiche deutsche Protestanten gehörten keiner der beiden streitenden Gruppen an, und diese «neutrale» Mitte näherte sich auch im Hinblick auf die konvertierten Juden einigen der Positionen der «Deutschen Christen» an.²¹⁴ Die Bekennende Kirche unternahm allerdings gelegentlich Versuche zur Verteidigung der Rechte von Konvertiten, nicht aber derjenigen von Juden (abgesehen von einigen vorsichtigen Schritten auf dem Höhepunkt der Vernichtungsaktionen).

Die Allgegenwart des Antisemitismus in den meisten Teilen der evangelischen Kirche fand eine bezeichnende Illustration in der berüchtigten «Godesberger Erklärung». Diese Erklärung, mit der für die Deutschen Christen und die «neutrale» Mehrheit der evangelischen Kirche eine gemeinsame Basis geschaffen werden sollte, wurde offiziell am 4. April 1939 veröffentlicht und von der Mehrzahl der Landeskirchen im Reich mit breiter Unterstützung begrüßt. Punkt Nr. 3 (von fünf Punkten) lautete: «Die nationalsozialistische Weltanschauung bekämpfte mit aller Unerbittlichkeit den politischen und geistigen Einfluss der jüdischen Rasse auf unser völkisches Leben. Im Gehorsam gegen die göttliche Schöpfungsordnung bejaht die Evangelische Kirche die Verantwortung für die Reinerhaltung unseres Volkstums. Darüber hinaus gibt es im Bereich des Glaubens keinen schärferen Gegensatz als den zwischen der Botschaft Jesu Christi und der jüdischen Religion der Gesetzlichkeit und der politischen Messiashoffnung.»²¹⁵

Die Bekennende Kirche gab im Mai 1939 eine Antwort heraus, die ein bezeichnendes Beispiel für ihre eigenen Doppeldeutigkeiten darstellt: «Im Bereich des Glaubens besteht der scharfe Gegensatz zwischen der Botschaft Jesu Christi und seiner Apostel und der jüdischen Religion der Gesetzlichkeit und der politischen Messiashoffnung, die auch schon im Alten Testament mit allem Nachdruck bekämpft ist. Im Bereich des völkischen Lebens ist eine ernste und verantwortungsbewusste Rassenpolitik zur Reinerhaltung unseres Volkes erforderlich.»²¹⁶

Auf die Godesberger Erklärung folgte im Mai desselben Jahres die Gründung des Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben, zu dessen wissenschaftlichem Direktor der Professor für Völkische Theologie und Neues Testament an der Universität Jena, Walter Grundmann, ernannt wurde.²¹⁷ Das Institut zog eine grosse Zahl von Theologen und anderen Gelehrten als Mitglieder an, und schon im ersten Kriegsjahr brachte es ein «entjudetes» Neues Testament, *Die Botschaft Gottes* (verkaufte Auflage 250'000 Exemplare), ein «entjudetes» Gesangbuch und im Jahre 1941 dann einen «entjudeten» Katechismus heraus.²¹⁸ Auf die Positionen, die eine Mehrheit der deutschen Protestanten vertrat, und auf die späteren Produkte des Grundmann-Instituts kommen wir noch zurück.

Eine Eingabe, welche die Arbeitsgemeinschaft der kirchlichen Verwal-

tungsbeamten und Angestellten am 22. November 1940 an das Konsistorium in Breslau richtete, befasste sich mit der Bestattung konvertierter Juden: «Wiederholt ist bei Urnenbeisetzungen auf dem Johannesfriedhof in Breslau der Unwille der Friedhofbesucher in unliebsamer Weise lautbar gemacht worden. Zweimal musste die Friedhofsverwaltung auf unabweisbares Verhalten der Besitzer von Nachbargräbern beigesetzte Urnen von Nichtariern wieder ausgraben und an entfernteren Stellen neu beisetzen. ... Ein vor Jahrzehnten getaufter Jude aus der Paulusgemeinde konnte auf dem der Paulusgemeinde gehörigen Friedhof in Lohbrück nicht beigesetzt werden, da sich die arischen Gemeindeglieder von Lohbrück weigerten, diese Bestattung vorzunehmen.»²¹⁹

Vor einem derartigen Hintergrund nimmt individuelle Unterstützung für Juden (selbst wenn sie auf indirekte Weise zum Ausdruck gebracht wurde), gewöhnlich von einfachen Pastoren und einigen Mitgliedern der theologischen Fakultäten, eine besondere Bedeutung an. So zögerte Hilfsprediger Riedesel aus Königsberg im Oktober 1939 nicht, in einer Predigt die Geschichte vom «guten Samariter» zu erzählen und als einzigen der Vorübergehenden, der bereit war, einem am Strassenrand liegenden Verwundeten Hilfe zu leisten, einen Juden zu wählen. In dem Spitzelbericht hiess es: «Staatspolizei ist verständigt.»²²⁰ Am 1. Dezember 1939 erklärte Pastor Eberle von der Bekennenden Kirche in Hundsbach in einer Predigt: «Der Gott unserer Kirche ist der Judengott Jakobs, zu dem ich mich bekenne.» Dem Bericht zufolge entstand unter den in der Kirche anwesenden Soldaten «durch diese Äusserungen eine Beunruhigung».²²¹ Indirekte judenfreundliche Äusserungen wurden im März 1940 auch von der theologischen Fakultät in Kiel gemeldet; sie führten dazu, dass der Rektor Sanktionen ergriff.²²²

Die katholische Kirche in Deutschland war gegen Nazitheorien weniger anfällig als ihr evangelisches Pendant. Gleichwohl waren die deutschen Katholiken und ihre Geistlichen ebenso wie die protestantischen Kirchen in ihrer überwältigenden Mehrheit offen für traditionellen religiösen Antijudaismus.²²³ Überdies hütete sich die Kirche in Deutschland ungeachtet der immer feindseligeren Einstellung, die Papst Pius XI. in den letzten Jahren seines Pontifikats gegenüber dem Hitlerregime entwickelte, vor jeder grösseren Konfrontation mit den Behörden, da sie sich ja seit den Tagen des Kulturkampfes unter Bismarck ihrer Minderheitenposition und ihrer politischen Verwundbarkeit bewusst und infolge häufiger Schikanen durch Partei und Staat ständig auf der Hut war.

Manchmal jedoch ergriffen deutsche Katholiken kühne Initiativen, wenngleich auf paradoxe Weise. Während der 1930er Jahre und bis 1942 benutzten radikale Feinde der katholischen Kirche in der NSDAP (vom Schlage Rosenbergs) vielfach ein bekanntes antikatholisches Pamphlet aus dem 19. Jahr-

hundert, den von Otto von Corvin verfassten *Pfaffenspiegel*. Um dieser anti-klerikalen Propaganda etwas entgegenzusetzen, behaupteten zahlreiche katholische Schriftsteller, Theologen, Priester und selbst Bischöfe über die Jahre hinweg eifrig, Corvin sei ein Jude oder teilweise jüdischer Abstammung oder ein Freund von Juden gewesen. Wie es einer dieser katholischen Schriftsteller formulierte, konnte Corvin durchaus jüdischer Abstammung gewesen sein, auch wenn er es nicht war ... Für die Nazis war Corvin natürlich ein protestantischer «Arier» mit untadeligem Stammbaum.²²⁴

Die Wahl Pius' XII. am 2. März 1939 leitete eine neue Phase von katholischem Appeasement gegenüber dem Hitlerregime ein. So versuchte die katholische Hierarchie zwar im Reich und im besetzten Europa, konvertierten Juden Unterstützung zukommen zu lassen, aber über diese starre Grenze wagte sie sich nicht hinaus.²²⁵ Eine zur Hilfe für Auswanderer gegründete katholische Organisation, der St.-Raphaels-Verein, bemühte sich um die Ausreise einiger «katholischer Nichtarier», während der in den 1930er Jahren geschaffene Paulus-Bund sich um ihre Bedürfnisse im Reich kümmerte.²²⁶

Der alte Adolf Kardinal Bertram aus Breslau, der während des gesamten Krieges an der Spitze des deutschen Katholizismus stand, legte unerschütterliche Loyalität gegenüber «Führer» und Vaterland an den Tag und unterhielt, wie wir sehen werden, bis ganz zum Schluss herzliche Beziehungen zu Hitler. Seine politische Position war die der Mehrheit der deutschen Hierarchie, und sie erfuhr generell die Billigung von Pius XII. Gegen Bertram standen in immer schrofferer Opposition Bischof Konrad Graf Preysing aus Berlin und, je nach Thematik, eine kleine Gruppe von Bischöfen und anderen einflussreichen Angehörigen des Klerus. Zu einer internen Konfrontation über die Judenfrage sollte es, sehr spät, kommen; sie änderte nichts an der passiven Haltung der Mehrheit, und sie führte auch zu keiner öffentlichen Stellungnahme.²²⁷

XII

Die von der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland im Herbst 1933 gewählte Führung blieb bei Kriegsbeginn im Amt. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, die Anfang 1939 an die Stelle der locker verbundenen Reichsvertretung trat, war eine zentralisierte Körperschaft, die auf Initiative der jüdischen Führung selbst um der grösseren Effizienz willen gegründet worden war.²²⁸ Von Anfang an wurden jedoch alle Aktivitäten der Reichsvereinigung durch die Gestapo, insbesondere vom Judenreferat Eichmanns, kontrolliert. Im Grunde war dies ein Judenrat auf nationaler Ebene. Es war die Reichsver-

einigung, die die jüdischen Gemeinden über alle Anweisungen der Gestapo zu informieren hatte, was gewöhnlich mittels der einzigen genehmigten jüdischen Zeitung, des *Jüdischen Nachrichtenblattes*, geschah.²²⁹

In den meisten Teilen des Reiches mit Ausnahme von Berlin wurden die jüdischen Gemeindebüros und Dienststellen, da sie immer mehr Mitglieder verloren, in die örtlichen Zweigstellen der Reichsvereinigung eingegliedert; diese Stellen folgten den Anweisungen des Hauptbüros in Berlin, das seinerseits dem RSHA über jeden Schritt Bericht erstatten musste. In der Hauptstadt wurde der jüdischen Gemeinde gestattet, ihre unabhängigen Büros und Aktivitäten beizubehalten, eine Situation, die häufig zu gespannten Beziehungen zwischen den beiden jüdischen Organisationen führte.²³⁰

Die wichtigste Funktion der Reichsvereinigung bestand bis zum Oktober 1941 darin, die Auswanderung von Juden aus Deutschland zu fördern und zu organisieren. Von Anfang an war sie aber in nicht geringerem Umfang auch mit Wohlfahrts- und Bildungsaufgaben betraut. Die Berliner Büros und der Vorstand der Reichsvereinigung, an dessen Spitze wie seit 1933 in der früheren Reichsvertretung der alte Rabbiner Leo Baeck stand, waren ebenso wie die örtlichen Büros in allen grossen deutschen Städten der wichtigste Rettungsanker für die verbleibende jüdische Bevölkerung.

Unmittelbare materielle Unterstützung wurde zu einer wesentlichen Aufgabe. Nach Kriegsbeginn gingen die staatlichen Wohlfahrtszuteilungen für bedürftige Juden schlagartig zurück, und der grösste Teil der Unterstützung musste von der Reichsvereinigung aufgebracht werden.²³¹ Die erbärmlichen «Löhne», die den Zehntausenden jüdischer Zwangsarbeiter gezahlt wurden, konnten die wachsende materielle Not nicht lindern. Manchmal musste sogar das RSHA zugunsten der Reichsvereinigung gegen die rücksichtslose Ausbeutung der arbeitenden Juden durch örtliche Behörden eingreifen.²³² Überdies war die Reichsvereinigung, weil jüdische Schüler seit November 1938 definitiv von allen deutschen Schulen ausgeschlossen waren, nunmehr allein für die Schulbildung von etwa 9'500 Kindern und Jugendlichen im Altreich zuständig.²³³

Während die Reichs Vereinigung mit zunehmenden täglichen Belastungen konfrontiert war, blieb sie gleichzeitig nicht gegen erbitterte interne Konfrontationen mit jüdischen Einzelpersonen oder Gruppen gefeit, was manchmal zu potentiell schwerwiegenden Konsequenzen führte. Im Herbst 1939 lebten im Reich noch etwa 11'500 polnische Juden. Einige von ihnen waren den Deportationen vom Oktober 1938 entronnen, andere hatten die Genehmigung erhalten, vorübergehend zurückzukehren, um ihre Geschäfte abzuwickeln. Am 8. September 1939 befahl die Gestapo, sie als feindliche Ausländer zu ver-

haften und in Buchenwald, Oranienburg und später Sachsenhausen zu internieren. Unter den in Sachsenhausen Inhaftierten nahm die Zahl der Sterbefälle bald beunruhigend zu. In diesem Zusammenhang versuchte Recha Freier, eine Berliner Beauftragte der *Jewish Agency*, der Vertretung der jüdischen Gemeinschaft in Palästina, die für die Auswanderung von Jugendlichen zuständig war, einige der bedrohten polnischen Juden dadurch zu retten, dass sie sie auf Prioritätenlisten für Transporte nach Palästina setzte. Die Vertreter der Reichsvereinigung – insbesondere ihr Verwaltungsdirektor Otto Hirsch – waren entschlossen, sämtliche Emigrationsplätze ausschliesslich für deutsche Juden zu reservieren, und sie versteiften sich darauf, die polnischen Juden ins Generalgouvernement zu schicken.²³⁴ Anscheinend drohte Hirsch Freier sogar mit der Gestapo. Sie entkam, und es gelang ihr, einen Transport nach Palästina auf den Weg zu bringen (wobei sie gefälschte Dokumente benutzte), aber dem jüdischen Establishment in Berlin verzieh sie nicht. Auch Leo Baeck entging nicht Freiers Zorn: Wie sie nach dem Krieg schrieb, sehnte sie sich nach dem Tag, «an dem man diesem Mann, der als Held gefeiert wird, den Heiligenschein herunterreisst».²³⁵

Am 9. Dezember 1939 hielt Klemperer fest: «Ich war am Montag im jüdischen Gemeindehaus [der Dresdner Zweigstelle der Reichsvereinigung], Zeughausstrasse 3, neben der abgebrannten und abgetragenen Synagoge, um meine Steuer und Winterhilfe zu zahlen. Grosses Treiben: Von den Lebensmittelkarten wurden die Marken für Pfefferkuchen und Schokolade abgeschnitten. ... Auch mussten die Kleiderkarten abgegeben werden: Juden erhalten Kleidung nur auf Sonderantrag bei der Gemeinde. Das waren so die kleinen Unannehmlichkeiten, die nicht mehr zählen. Dann wollte mich der anwesende Parteibeamte sprechen: ‚... Bis zum 1. April müssen Sie Ihr Haus verlassen; Sie können es verkaufen, vermieten, leerstehen lassen: Ihre Sache, nur müssen Sie heraus; es steht Ihnen ein Zimmer zu. Da Ihre Frau arisch ist, wird man Ihnen nach Möglichkeit zwei Zimmer zuweisen.‘ Der Mann war gar nicht unhöflich, er sah auch durchaus ein, in welche Not wir gebracht werden, ohne dass irgendeiner einen Vorteil davon hat – die sadistische Maschine geht eben über uns weg.»²³⁶

*

Während in Deutschland eine Kontinuität der jüdischen Führung bestand, wurde im ehemaligen Polen, als die Deutschen das Land besetzten und zahlreiche Leiter jüdischer Gemeinden flohen, ein grosser Teil der Vorkriegsführung, wie wir sahen, abgelöst. Sowohl Adam Czerniaków in Warschau als auch Chaim Rumkowski in Łódź hatten bis dahin keine herausgehobenen Führungspositionen bekleidet, und beide wurden jetzt zu Vorsitzenden des Judenrats ihrer Stadt ernannt.

Äusserlich betrachtet war Czerniakóws Alltäglichkeit seine bemerkenswerteste Eigenschaft. Doch sein Tagebuch lässt erkennen, dass er alles andere als ein alltäglicher Mensch war. Czerniakóws grundlegende Anständigkeit in einer Zeit völlig entfesselter Skrupellosigkeit fällt ins Auge. Nicht nur widmete er jeden einzelnen Tag seiner Gemeinde, er kümmerte sich auch besonders um die Bescheidensten und die Schwächsten seiner 400'000 Schützlinge: die Kinder, die Bettler, die Geisteskranken.

Czerniaków war Ingenieur und hatte nach seinem Studium in Warschau und Dresden eine ganze Reihe ziemlich unbedeutender Stellungen inne. Er engagierte sich auch etwas in der Stadtpolitik und der jüdischen Politik Warschaus. So war er Mitglied des Warschauer Stadtrats und des jüdischen Gemeindestadtrats, und als der Gemeindevorsitzende Maurycy Majzel bei Kriegsausbruch floh, ersetzte Bürgermeister Stefan Starzynski ihn durch Czerniaków. Am 4. Oktober 1939 ernannte die Einsatzgruppe IV den 59jährigen Czerniaków zum Chef des Warschauer Judenrats.²³⁷

Es sieht so aus, als habe Czerniaków einige Anstrengungen unternommen, um sich diese neueste Ernennung zu sichern.²³⁸ War es reiner Ehrgeiz? Wenn ja, dann erkannte er bald das Wesen seiner Rolle und die überwältigende Herausforderung, vor der er stand. Er kannte die Deutschen; bald verlor er auch viele Illusionen über die Polen: «Auf dem Friedhof nicht ein einziger Baum», notierte er am 28. April 1940, «[alle] enturzelt. Die Grabsteine zertrümmert. Der Zaun samt Eichenpfosten gestohlen. Die Bäume nebenan auf dem [christlichen] Powszki[-Friedhof] unberührt.»²³⁹ Einige seiner härtesten Kommentare behielt er seinen jüdischen Glaubensgenossen vor, auch wenn er die zunehmende Entsetzlichkeit ihrer gemeinsamen Lage nie vergass.

Czerniaków hätte fortgehen können, aber er blieb. Im Oktober 1939 konnte er natürlich nicht vorhersehen, was sich weniger als drei Jahre später ereignen sollte, aber einige seiner Sätze klingen wie Vorahnungen: «Aussiedlung aus Krakau», schreibt er am 22. Mai 1940. «Optimisten, Pessimisten, Sophisten.»²⁴⁰ Das hebräische Wort *soph* bedeutet «Ende». Ein Zeuge, Apolinary Hartglas, erzählt, als der Rat zu seiner ersten Sitzung zusammengetreten sei, habe Czerniaków mehreren Mitgliedern eine Schreibtischschublade gezeigt, in der er «ein Fläschchen mit 24 Zyankaliekapseln aufbewahrte, eine für jeden von uns, und er zeigte uns, wo er den Schlüssel zu der Schublade aufbewahrte, falls die Notwendigkeit eintreten sollte.»²⁴¹

Wie wir sehen werden, hatte Czerniaków natürlich seine Schwächen, aber das waren Schwächen, die einem ein Lächeln abnötigen, mehr nicht. Und doch wurde dieser sanfte Verwaltungsmann in seiner Amtszeit als versklavtes Oberhaupt der grössten jüdischen städtischen Ansammlung der Welt

nach New York überwiegend für Massnahmen geschmäht und gehasst, die nicht von ihm ausgingen und zu deren Milderung er keine Möglichkeit hatte.

In schroffem Kontrast zu Czerniakóws überwiegend postumem Image von Anständigkeit und Selbstaufopferung steht bei zahlreichen Tagebuch- und Memoirenschreibern wie auch nicht wenigen späteren Historikern das Bild des Vorsitzenden der zweitgrössten jüdischen Gemeinde im ehemaligen Polen, Mordechaj Chaim Rumkowski, dem «Ältesten» von Łódź. Bis zum Alter von 62 Jahren war Rumkowskis Leben ereignislos: Im Geschäftsleben erlitt er anscheinend mehrmals Schiffbruch, in der zionistischen Politik von Łódź entfaltete er keine grossen Wirkungen, und selbst seine Tätigkeit als Verwalter mehrerer Waisenhäuser wurde von einigen Zeitgenossen kritisiert.

Wie in Warschau floh auch in Łódź der Vorkriegsvorsitzende der Gemeinde, Leon Minzberg; er wurde durch seinen Stellvertreter abgelöst, und Rumkowski wurde zum Vizepräsidenten der Gemeinde befördert. Die Deutschen wählten sich jedoch Rumkowski als den Mann, der die Juden von Łódź führen sollte. Der neue «Älteste» ernannte einen Rat mit 31 Mitgliedern. In weniger als einem Monat wurden diese Ratsmitglieder von der Gestapo verhaftet und erschossen. Der Hass, den Rumkowski noch Jahre nach seinem Tod hervorrief, findet bezeichnenden Ausdruck in den vieldeutigen Kommentaren eines der frühesten und angesehensten Historiker des Holocaust, Philip Friedman, der zu dieser Episode schreibt: «Welchen Anteil hatte Rumkowski am Schicksal des ursprünglichen Rates? Hatte er sich bei den Deutschen über die Halsstarrigkeit der Ratsmitglieder beklagt? Wenn ja, wusste er, was ihnen bevorstand? Das sind ernste Fragen, die wir auf der Grundlage des uns zur Verfügung stehenden Materials nicht beantworten können . . .»²⁴² Im Februar 1940 wurde ein zweiter Rat eingesetzt.

Czerniaków hielt von seinem Kollegen in Łódź nicht viel: «In Łódź hat Rumkowski angeblich eigenes Geld ausgegeben, ‚Chaimki‘. Er hat den Spitznamen ‚Chaim der Schrecklichem, notierte der Warschauer Vorsitzende am 29. August 1940.²⁴³ Und am 7. September hielt Ringelblum Rumkowskis Besuch in Warschau fest: «Heute traf aus Łódź Chaim – oder, wie man ihn nennt, ‚König Chaim‘ – Rumkowski ein, ein alter Mann von siebzig Jahren, ausserordentlich ehrgeizig und ziemlich verrückt. Er zählte die Wunder seines Ghettos auf. Er hat dort ein jüdisches Reich mit 400 Polizisten und drei Gefängnissen. Er hat ein Aussenministerium und auch alle anderen Ministerien. Als man ihn fragte, weshalb die Sterblichkeit, wenn dort alles so gut stünde, derart hoch sei, gab er keine Antwort. Er betrachtet sich als gesalbten Gott.»²⁴⁴

Die meisten Zeitgenossen sind sich einig über Rumkowskis Ehrgeiz, sein despotisches Verhalten gegenüber seinen Mitjuden und seinen seltsamen

Grössenwahn. Doch Jakob Szulman, ein scharfer Beobachter, der im Ghetto von Łódź lebte (und der kurz vor den Anfang 1942 verfügten Massendeporationen starb) erkannte und benannte in einer irgendwann im Jahre 1941 verfassten Schrift zwar einige krass abstossende Aspekte der Persönlichkeit des Ältesten, aber er verglich dennoch seine Amtsführung positiv mit der seines Rivalen Czerniaków.²⁴⁵ Eigentlich sollte man den Vergleich zwischen den jüdischen Führern von Łódź und Warschau sogar noch weiter fortsetzen. Wie der Historiker Yisrael Gutman behauptet, schuf Rumkowski im Ghetto eine Situation der sozialen Gleichheit, «in der ein Reicher derjenige war, der noch ein Stück Brot hatte. ... Czerniaków, der andererseits ohne Zweifel ein anständiger Mann war, fand sich mit skandalösen Vorfällen im Warschauer Ghetto ab.»²⁴⁶

*

Jüdische Tagebuchschreiber und ihre Chroniken, ihre Reflexionen und ihre Zeugenschaft werden in diesem Band im Vordergrund stehen. Diese Schreiber waren eine sehr heterogene Gesellschaft. Klemperer war der Sohn eines Reformrabbiners. Sein Übertritt zum Protestantismus und seine Ehe mit einer Christin zeigen ganz deutlich sein Ziel: die totale Assimilation. Ein ganz anderes Verhältnis hatte Kaplan zu seiner Jüdischkeit: Eine Talmudausbildung an der Jeschiwa von Mir (und später eine Spezialausbildung am Pädagogischen Institut in Wilna) bereiteten ihn auf sein lebenslanges Engagement vor, das der hebräischen Bildung galt. Vierzig Jahre lang war Kaplan der Direktor der Hebräischen Grundschule, die er 1902 in Warschau gegründet hatte.²⁴⁷ Während die Prosa Klemperers den leichten ironischen Ton des von ihm verehrten Voltaire hatte, besass Kaplans Tagebuchtext – mit dem Schreiben hatte er schon 1933 begonnen – etwas vom emphatischen Stil des biblischen Hebräisch. Kaplan war ein Zionist, der sich ebenso wie Czerniaków weigerte, seine Warschauer Gemeinde zu verlassen, als man ihm ein Visum für die Ausreise nach Palästina anbot. Klemperer hingegen hasste den Zionismus heftig und verglich ihn in einigen seiner Ausbrüche mit dem Nationalsozialismus. Doch dieser ichbezogene, neurotische Gelehrte schrieb mit absoluter Aufrichtigkeit über andere und über sich selbst.

Unter diesen jüdischen Zeugen war Ringelblum der Einzige, der eine Ausbildung als Historiker hatte. Die Dissertation, mit der er an der Universität Warschau promoviert worden war, behandelte das Thema: «Die Juden in Warschau: Von den ältesten Zeiten bis zur letzten Vertreibung im Jahre 1527».²⁴⁸ Von 1927 bis 1939 unterrichtete er Geschichte an einem Warschauer Gymnasium, und in den Jahren vor dem Krieg beteiligte er sich an der Gründung der Warschauer Aussenstelle des Jiddischen Wissenschaftlichen Instituts (YIVO) in Wilna und sammelte einen Kreis junger Historiker um sich.

Ringelblum war aktiver Sozialist und engagierter Linkszionist. Von Anfang an stand er, in Übereinstimmung mit seinen politischen Neigungen, dem Judenrat – der in seinen Augen das korrupte «Establishment» repräsentierte – feindlich gegenüber, und er war ein begeisterter Sprecher der «jüdischen Massen».

Jochen Kleppers Tagebuch ist anders. Es ist von intensiver christlicher Religiosität erfüllt, aber nicht nur darin unterscheidet es sich von den Aufzeichnungen der jüdischen Chronisten. Wegen seiner jüdischen Ehefrau war Klepper aus seiner Stellung beim deutschen Rundfunk und dann vom Verlag Ullstein entlassen worden. Einige Zeit zögerte die Bürokratie jedoch, in welche Kategorie er gehörte, und dies umso mehr, als er der Verfasser erfolgreicher Romane war, darunter sogar ein nationaler Bestseller, *Der Vater*, eine Biographie König Friedrich Wilhelms I. von Preussen. So machte Kleppers gepeinigtes Leben ihn zu einem Zeugen ungewöhnlicher Art, zu einem, der das Schicksal der Opfer teilte und sie doch in gewisser Weise von aussen, als Deutscher und Christ, betrachtete.

Viele weitere jüdische Tagebuchschreiber werden sich mit ihrer Stimme den hinzugesellen, die uns bislang begegnet sind; sie entstammen dem Westen und dem Osten, sie kommen aus unterschiedlichen Lebensumständen und gehören verschiedenen Altersgruppen an. Neben Dawid Sierakowiak, den Oberschul-Tagebuchschreiber aus Łódź, werden bald der jüngste aller Chronisten treten, der zwölfjährige Dawid Rubinowicz aus der Gegend von Kielce im Generalgouvernement, der Oberschul-Chronist Itzhok Rudaszewski in Wilna, der jugendliche Moshe Flinker in Brüssel und die dreizehnjährige Anne Frank in Amsterdam. Andere Jugendliche werden weniger ausführlich zu hören sein. Keiner von ihnen hat überlebt. Auch von den erwachsenen Chronisten sind nur sehr wenige am Leben geblieben, aber Hunderte von versteckten Tagebüchern wurden gefunden. Auf tragische Weise hatten die Chronisten ihr Ziel erreicht.

2.

Mai 1940 – Dezember 1940

Am 22. Oktober 1940 wurden die 6'500 Juden Badens und der Saarpfalz unverhofft ins nicht besetzte Frankreich deportiert. Einem Bericht der Staatsanwaltschaft Mannheim zufolge nahmen sich am Morgen dieses Tages acht ortsansässige Juden das Leben: Gustaf Israel Lefo (74) und seine Ehefrau Sara Lefo (65), Gas; Klara Sara Schorff (64) und ihr Bruder Otto Israel Strauss (54), Gas; Olga Sara Strauss(61), Schlaftabletten; Jenny Sara Dreyfuss (47) Schlaftabletten; Nanette Sara Feitier (73), erhängte sich an der Tür ihres Badezimmers /»Alfred Israel Bodenheimer (69), Schlaftabletten.¹

Die Registrierung der von den Deportierten zurückgelassenen Habe erfolgte gründlich. So meldete der Gendarmerie-Posten in Walldorf im Landkreis Heidelberg am 23. Oktober, bei Blanka Salomon seien 9 Hühner und 4 Hähne sowie eine Gans gefunden worden; Sara Mayer besass 10 Hühner und 3 Hähne; Albert Israel Vogel war der Besitzer von 4 Hühnern, und Nanny Sara Weil hatte 3 Hühner und einen Hahn. Und bei Moritz Mayer fand sich «ein deutscher Schäferhund, auf den Namen ‚Baldo‘ hörend» ...² Am 7. Dezember 1940 öffnete und durchsuchte die Gendarmerie von Graben die Wohnungen, in denen vier der Deportierten gewohnt hatten: die beiden jüdischen Witwen Sofie Hertz und Karoline Ott sowie die Eheleute Prager. Die Beamten registrierten: eine goldene Medaille – Paris Eiffelturm – vom Jahre 1889, eine goldene Medaille – Paris – vom Jahre 1878, eine vergoldete Armbanduhr, eine vergoldete Brosche, drei goldene Fingerringe, sieben ausländische Kupfergeldstücke, sechs silberne Küchenmesser, acht silberne Kaffeelöffel in Etuis usw.³

*

Vom Ende des Polenfeldzugs bis zu den ersten Apriltagen des Jahres 1940 hatten keine grösseren militärischen Operationen stattgefunden. Hitler hatte seine Pläne für einen sofortigen Angriff im Westen aufgegeben. Der «Winterkrieg», der mit dem sowjetischen Angriff auf Finnland im Dezember 1939 begonnen hatte, endete im März 1940, nachdem die Finnen den sowjetischen Gebietsforderungen in Karelien nachgegeben hatten. Dieser Konflikt im Norden Europas hatte keine unmittelbaren Auswirkungen auf die Hauptkon-

frontation, ausser dass er Hitler möglicherweise in seiner Geringschätzung der Roten Armee bestärkte. Während dieser Monate militärischer Untätigkeit an der Westfront (man sprach von einem «Sitzkrieg») herrschte in London und in Paris und demzufolge auch unter jüdischen Offiziellen, die mit westlichen Regierungen in Fühlung standen, Optimismus. Am 4. November 1939 berichtete Nahum Goldmann dem Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses in New York, Stephen Wise, sowohl in London als auch in Paris hegten Leute, die Bescheid wüssten, die höchsten Erwartungen. Goldmann selbst war ein wenig vorsichtiger: «Ich würde nicht so weit gehen zu sagen, wie es einige tun, dass der Zusammenbruch Hitlers schon besiegelt ist, aber es sieht in der Tat so aus, als befinde sich das Reich in einer schrecklichen Lage. Italien steht definitiv nicht mehr auf der Seite der Achse. ... Im nächsten Frühjahr werden die Alliierten doppelt oder dreimal so viele Flugzeuge haben wie Deutschland, dessen Flugzeuge übrigens denen der Alliierten anscheinend unterlegen sind. ... Die Mehrzahl der Franzosen und Briten, die noch vor einem Monat an einen sehr langen Krieg glaubten, ist davon nicht mehr überzeugt, und sehr wichtige Leute haben die Auffassung vertreten, dass der Krieg im nächsten Frühjahr oder Sommer vielleicht vorüber ist. Die innere Lage Deutschlands ist anscheinend sehr schlecht. Es ist Deutschland Ende 1917 ...»⁴

Am 9. April besetzten deutsche Truppen überfallartig Dänemark und landeten in Norwegen. Am 10. Mai griff die Wehrmacht im Westen an. Am 15. kapitulierten die Niederländer; am 18. folgte Belgien. Am 13. Mai hatten die Deutschen die Maas überschritten, und am 20. befanden sie sich in der Nähe von Dünkirchen in Sichtweite der Kanalküste. 340'000 britische und französische Soldaten wurden zurück nach England evakuiert, was zum Teil dem Befehl Hitlers zu verdanken war, vor dem Angriff auf Dünkirchen und der Einnahme der Stadt drei Tage abzuwarten. Damals sah es so aus, als sei diese Entscheidung, aus deutscher Sicht, von «zweitrangiger Bedeutung».⁵ Im Rückblick lässt sich sagen, dass sie vielleicht einer der Wendepunkte des Krieges war.

Anfang Juni rückte die Wehrmacht nach Süden vor. Am 10. trat Mussolini an Hitlers Seite in den Krieg ein. Am 14. marschierten deutsche Truppen in Paris ein. Am 17. trat der französische Premierminister Paul Reynaud zurück und wurde von seinem Stellvertreter, dem alten Weltkriegshelden Marschall Philippe Pétain, abgelöst. Ohne Konsultationen mit dem britischen Verbündeten bat Pétain um einen Waffenstillstand. Die deutschen und italienischen Bedingungen wurden akzeptiert, und am 25. Juni, kurz nach Mitternacht, trat der Waffenstillstand in Kraft. Währenddessen war die britische Regierung umgebildet worden. Am 10. Mai, am Tage des deutschen Angriffs an der

Westfront, hatte man Neville Chamberlain zum Rücktritt gezwungen. Der neue Premierminister hiess Winston Churchill.

Am 19. Juli verhöhnnte Hitler in einer triumphalen Ansprache an den Reichstag England mit einem «Friedensappell». Drei Tage später wies Aussenminister Lord Halifax (der einen Monat zuvor immer noch für einen «Kompromissfrieden» eingetreten war) in einer Radiosendung den deutschen Vorschlag zurück und gelobte, sein Land werde um jeden Preis weiterkämpfen. Verfugte aber England über die militärischen Ressourcen, und besaßen seine Bevölkerung und seine Führung die Entschlossenheit, den Krieg allein weiterzuführen? Im Frühsommer 1940 war nichts von alledem selbstverständlich. Das Appeasement-Lager hatte zwar mit Lord Halifax einen seiner Vorkämpfer verloren, aber es meldete sich immer noch zu Wort, und einige höchst bekannte Persönlichkeiten, darunter insbesondere der Herzog von Windsor, verhehlten nicht ihren Wunsch, sich mit Hitler-Deutschland zu einigen.

Stalin, der wenige Tage nach dem französischen Zusammenbruch die baltischen Staaten besetzt und Rumänien Bessarabien und die nördliche Bukowina entrissen hatte, erteilte Churchills sorgfältig formulierter Anfrage bezüglich einer möglichen Annäherung eine Abfuhr. Die amerikanische Szene war widersprüchlich. Roosevelt, ein kompromissloser «Interventionist», wenn es je einen gegeben hat, war am 19. Juli auf dem Parteikonvent in Chicago erneut als Kandidat der Demokraten nominiert worden; sein Gegner, der Republikaner Wendell Willkie, war ein nicht weniger entschiedener Interventionist – ein gutes Zeichen für Grossbritannien. Im Kongress und in der amerikanischen Bevölkerung hingegen war der Isolationismus immer noch stark ausgeprägt; ihm verlieh dann schon bald das *America First Committee* eine feste politische Basis und einen Rahmen für militante Propaganda. In diesem Stadium würde selbst die Wiederwahl Roosevelts keine Garantie dafür sein, dass die Vereinigten Staaten dem Krieg nähertreten konnten.

*

In ganz Europa, in besetzten Ländern wie in neutralen Staaten, bestand im Sommer 1940 für eine Mehrheit der politischen Elite und möglicherweise auch eine Mehrheit der Bevölkerung kein Zweifel mehr daran, dass Deutschland bald die Oberhand gewinnen werde. Gross war die Zahl derer, die eine «Neue Ordnung» anstrebten und für die «Verlockung des Faschismus» offen waren. Die Quellen dieses anschwellenden Antiliberalismus lagen tiefer als die unmittelbaren Auswirkungen der deutschen Militärmacht; wie in der Einleitung angedeutet, waren sie das Ergebnis einer in Etappen verlaufenden Entwicklung, die während der vorangegangenen fünf oder sechs Jahrzehnte stattgefunden hatte.

All die Biegungen und Windungen des Antiliberalismus und der Aufstieg einer neuen «revolutionären Rechten» (und Linken), die sich vor allem auf der europäischen Bühne seit dem Ende des 19. Jahrhunderts abspielten, sind in einer unübersehbaren Literatur beschrieben und analysiert worden. Es wird mittlerweile allgemein akzeptiert, dass im Gegensatz zu der traditionellen, im Wesentlichen konservativen Rechten das Spektrum von Bewegungen, die unter dem Etikett «Neue Rechte» liefen, nicht allein einem begrenzten gesellschaftlichen Hintergrund (den unteren Mittelschichten) entstammte, den vorwiegend die Furcht vor der zunehmenden Stärke der organisierten Linken auf der einen Seite und vor dem brutalen und unerklärlichen Auf und Ab des ungezügelten Kapitalismus auf der anderen umtrieb. Der soziale Hintergrund der Neuen Rechten war vielmehr breiter und erstreckte sich darüber hinaus auf Teile einer desillusionierten Arbeiterklasse sowie auf die oberen Mittelschichten und Teile der ehemaligen Aristokratie. Dieses Lager äusserte heftige Gegnerschaft gegen den Liberalismus und «die Ideen von 1789», gegen die Sozialdemokratie und vor allem gegen den Marxismus (später den Kommunismus oder den Bolschewismus) sowie gegen jede konservative Politik eines Kompromisses mit dem demokratischen Status quo. Es suchte nach einem «dritten Weg», der sowohl die Bedrohung durch die proletarische Revolution als auch die kapitalistische Machtübernahme überwinden sollte. Ein derartiger «dritter Weg» musste in den Augen der neuen Revolutionäre autoritär sein; er besass eine eigene Aura, die gewöhnlich eine extreme Form von Nationalismus und ein verschwommenes Streben nach einer antimaterialistischen Erneuerung der Gesellschaft beinhaltete.⁶

Während der antimaterialistische, antibürgerliche Geist in Europa vor dem Ersten Weltkrieg sowohl auf der Rechten als auch in Teilen der Linken auftauchte und bei Katholiken wie bei Protestanten starke Unterstützung fand, wurden seine Verschmelzung mit einem zugespitzten Nationalismus und der damit verbundene Kult von Kameradschaft, Heroismus und Tod in der Nachkriegszeit zu Markenzeichen der Neuen Rechten und des frühen Faschismus. Nach der Revolution von 1917 bekam die Angst vor dem Bolschewismus mit dem Gefühl einer bevorstehenden Katastrophe apokalyptische Züge. In diesem Kontext wuchs in den Köpfen vieler Menschen die Anziehungskraft einer «Neuen Ordnung» (als politischer Ausdrucksform des «dritten Weges») unter der Führung eines politischen Erlösers, der eine haltlose Welt aus der schwachen und korrupten Paralyse der liberalen Demokratie erlösen konnte.

Die Weltwirtschaftskrise der dreissiger Jahre verschärfte die Befürchtungen und die Bestrebungen früherer Jahrzehnte lediglich. Das faschistische Regime in Italien, das Benito Mussolini mit seinem sogenannten « Marsch auf

Rom» im Oktober 1922 inauguriert hatte, wurde durch das erheblich mächtigere und eindrucksvollere Nazi-Phänomen überflügelt: Die «Neue Ordnung» wurde zu einer gewaltigen politischen und militärischen Realität. Die Niederlage Frankreichs schien zu bestätigen, dass die neue Welt der alten und auch die neuen Werte denjenigen, die so völlig versagt hatten, überlegen waren.

Die dänische Regierung, die von den Deutschen im Amt belassen wurde, gab im Juli 1940 eine Erklärung ab, in der sie ihre «Bewunderung» für die «grossen deutschen Siege» zum Ausdruck brachte, die «in Europa eine neue Ära eingeleitet haben, in der sich unter der Führung Deutschlands eine neue Ordnung in politischem und wirtschaftlichem Sinne herausbilden wird». Mehrere Monate lang erwog die belgische Regierung, die in London Zuflucht gesucht hatte, die Möglichkeit, wieder zu König Leopold III. (der im Lande geblieben war) zu stossen und die deutsche Herrschaft zu akzeptieren; im Oktober 1940 entschied sie sich endlich für Widerstand und Exil. Währenddessen hatte die Regierung Marschall Pétains offen den Weg der Kollaboration mit dem Reich gewählt. Und die Bevölkerung der meisten westeuropäischen Länder fand sich bald mit der Präsenz einer Besatzungsarmee ab, die allenthalben für ihr korrektes, ja höfliches Verhalten gepriesen wurde.

Intellektuelle Anpassung an die «Neue Ordnung» und intellektuelle Kollaboration mit ihr sind ein Thema, das in diesem Buch ständig wiederkehren wird. Hier sei nur erwähnt, dass nicht nur die extreme Rechte der europäischen Intellektuellenszene den deutschen Triumph begrüßte. Ein starkes Kontingent christlicher Denker pries den Untergang von Materialismus und Moderne und feierte den Aufstieg des «neuen Geistes». So zeigte der Jesuit und Paläontologe Pierre Teilhard de Chardin, eine Leuchte der Philosophie in Paris nach 1945, ein bemerkenswertes Verständnis für die neue Zeit: «Ich persönlich halte an meiner Überzeugung fest, dass wir heute nicht den Untergang, sondern die Geburt einer Welt erleben... Frieden kann nichts anderes bedeuten als einen *höheren Prozess der Eroberung*. Die Welt muss denen gehören, die die aktivsten Elemente darin sind. ... Im Augenblick verdienen die Deutschen den Sieg, denn – wie verworren oder böse ihre geistige Triebkraft auch sein mag – sie haben mehr davon als der Rest der Welt.»⁸

Teilhards Stimme war eine von vielen, selbst auf der katholischen Linken. «Das mit sich entzweite Europa gebiert eine neue Ordnung, vielleicht nicht nur für Europa, sondern für die ganze Welt», schrieb der französische links-katholische Denker Emmanuel Mounier im Oktober 1940. «Nur eine geistige Revolution und eine institutionelle Wiedergeburt von demselben Ausmass wie die faschistische Revolution hätten vielleicht Frankreich vor der Vernichtung retten können. ... Deutschland gegen den Westen, das ist Sparta gegen

Athen, das harte Leben gegen das angenehme Leben.» Und Mounier sah die Geburt eines Europa voraus, das «ein autoritäres Europa [sein würde], weil es allzu lange ein libertäres Europa gewesen war».⁹

Von grösserer Bedeutung für das bereitwillige Akzeptieren einer «Neuen Ordnung» als der Enthusiasmus einiger christlicher Denker war die Koalition zwischen den Trägern dieser Ordnung und dem grössten Teil der rechtsautoritären Regime auf dem Kontinent. So wie die nationalistische Rechte in Deutschland in der entscheidenden Periode vor und unmittelbar nach der «Machtergreifung» zur natürlichen Verbündeten des Nationalsozialismus geworden war und dann als unterwürfige Partnerin die Massnahmen des neuen Reiches mit getragen hatte, verfuhr auch die europäische Rechte während der dreissiger Jahre und mit noch grösserer Begeisterung nach den frühen Siegen Hitlers. Wie in Deutschland – und in Italien – überlagerten gemeinsame Feinde, vor allem der «Bolschewismus» und die liberale Demokratie, die sozialen (und ideologischen) Antagonismen, die zwischen den traditionellen Eliten und dem Extremismus bestanden, der dem Nationalsozialismus und selbst dem italienischen Faschismus innewohnte. Und um seinen konservativen Partnern vor allem in Ostmitteleuropa entgegenzukommen, schlug sich Hitler gelegentlich gegen ihre faschistische Opposition im Innern auf die Seite der autoritär-konservativen Regierungen; so unterstützte er beispielsweise das Regime des rumänischen Marschalls Ion Antonescu gegen Horia Simas «Eiserne Garde», als diese im Januar 1941 einen Putschversuch unternahm.

Die ideologischen Ambitionen einer «Neuen Ordnung» und die Machtkoalition zwischen Nazis, Faschisten und autoritären Regimen wurden von Anfang an durch widerstreitende Kräfte unterminiert, die zunächst schwach waren, im Laufe der Zeit dann aber an Stärke zunahmen. Als deutlich wurde, dass Grossbritannien nicht nachgeben würde und dass die Vereinigten Staaten ihre industrielle Macht mobilisieren würden, um die britischen Kriegsanstrengungen zu unterstützen, tauchten hier und da Zweifel an einem deutschen Endsieg auf. Der Hass auf die Deutschen breitete sich aus, intensiv in Polen, dann auf dem Balkan, langsamer, aber beständig im Westen. Ganz allgemein war die Mehrheit der europäischen Völker in den ersten Kriegsjahren, vor dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion, weder psychologisch noch praktisch zu einer Form des Widerstandes gegen die Deutschen bereit (auch wenn es in Polen und später in Serbien bewaffnete Angriffe auf die Wehrmacht gegeben hatte). Insbesondere im Westen konzentrierte sich die Bevölkerung darauf, die Schwierigkeiten des Alltags zu bewältigen, und sie entschied sich für verschiedene Strategien des «Entgegenkommens».¹⁰

Einer der bedeutendsten Faktoren, welche die Anpassung an die bestehen-

de Machtkoalition auf dem europäischen Kontinent unterstützten, war die konziliante Haltung der traditionell konservativen christlichen Kirchen und insbesondere – was ihren Einfluss angeht – die der katholischen Kirche. Während des Aufstiegs des Nationalsozialismus und dann in den 1930er Jahren war die Spannung zwischen der Bewegung, später dann dem Regime Hitlers und der katholischen Kirche beträchtlich gewesen; doch mit der Übernahme des Pontifikats durch Pius XII. kam es, wie wir sehen werden, zu entschlossenen Bemühungen seitens des Vatikans um ein Arrangement mit dem Reich. In Fragen des Dogmas (bei der Heiligkeit der Taufe und ihrem Vorrang vor dem Begriff der Rasse) und in Fragen des kanonischen Rechts gab der Katholizismus nicht nach. Doch politische Erwägungen überwogen jeden Gedanken an eine entschiedene Stellungnahme gegen die faschistisch-autoritäre Front.

Und in eben diesen Jahren entwickelten Salazars Portugal, Francos Spanien, die polnischen Regierungen in der Nachfolge Pilsudskis, Horthys Ungarn und von März 1939 an Tisos Slowakei unterschiedliche Ausprägungen eines nicht unnatürlichen politisch-religiösen Bündnisses gegen Kommunismus, Liberalismus und «Materialismus», gegen die gemeinsamen Feinde der christlichen Kirchen wie der autoritären rechten Regime. Schon bald sollte Antonescus Rumänien denselben Weg einschlagen, und noch gewalttätiger und bösartiger tat das dann Ante Pavelics Kroatien. In Pétains Frankreich verkörperten Autoritarismus und Katholizismus eine seltsam verkümmerte Wiederkehr des Ancien Régime, ohne die Monarchie.

Das Bündnis gegen Kommunismus, Liberalismus und «Materialismus» schloss in unterschiedlichem Ausmass einige Hauptelemente moderner Judenfeindschaft ein. Zu diesem Gebräu sollte man noch die von der Nazipropaganda verbreiteten Themen sowie das wütende antisemitische Geschrei in den einzelnen Ländern hinzufügen: das der Endeks in Polen, der Pfeilkreuzler in Ungarn, der Hlinka-Garde in der Slowakei, der Eisernen Garde in Rumänien, der *Action Française* und – in beträchtlichem Umfang – der immer noch im Exil operierenden kroatischen Ustascha, der ukrainischen OUN sowie der nationalistischen Untergrundkämpfer in den baltischen Staaten im Sommer 1940. Somit wurde die «Neue Ordnung» auch zu einer ihrem Wesen nach jüdenfeindlichen neuen Ordnung. Die letzten Konsequenzen dieser Woge des Hasses waren 1940 noch nicht vollständig zu erkennen; das gemeinsame Ziel aller dieser Bestrebungen aber war Ausschliessung und Absonderung.

Vor dem Hintergrund dieser ideologischen Entwicklung und mitten in einem sich ausweitenden Krieg sowie einer schweren politischen und moralischen Krise in grossen Teilen der westlichen Welt kam dem Einfluss des Papstes entscheidende Bedeutung zu. Einige Monate vor seinem Tode hatte Pius XI. die Ausarbeitung einer Enzyklika gegen den Rassismus und Antisemitismus der Nationalsozialisten verlangt. Einen Entwurf der Enzyklika *Humani generis unitas* erhielt er jedoch erst, als er im Sterben lag. Sein Nachfolger muss natürlich von der Existenz dieses Dokuments gewusst haben, und er beschloss wahrscheinlich, es zu den Akten zu legen.¹¹

Die Einstellung Pius' XII. zu Deutschland und vor allem zu den Juden ist häufig mit der seines Vorgängers verglichen worden, und es wurde so der Eindruck erweckt, als sei die Politik Pius' XII. in vieler Hinsicht ungewöhnlich, ja anomal gewesen.¹² In Wirklichkeit bekundete Pius XI. als Nuntius in Polen unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg und während des grössten Teils seines Pontifikats unverhüllte antijüdische Einstellungen, wie es die Mehrzahl seiner Vorgänger in moderner Zeit getan hatte. Der Wandel, der zu *Humani generis unitas* führte, spielte sich in den letzten Lebensjahren Pius' XI. ab und führte zu einer zunehmenden Entzweiung zwischen ihm und der Kurie, den römischen Jesuiten von *Civiltà Cattolica*, der vatikanischen Tageszeitung *Osservatore Romano* und möglicherweise seinem Staatssekretär Eugenio Pacelli, dem nachmaligen Pius XII.¹³ So lässt sich ohne Weiteres sagen, dass Pacelli selbst als Staatssekretär und später als Papst lediglich einen wohlgebahnten Weg einschlug, auch wenn er möglicherweise spürte, dass sich die Welt rings um ihn radikal veränderte. Der neue Pontifex erweiterte jedoch eine lange Tradition um sein persönliches Gepräge und eigene Initiativen.¹⁴

Abgehoben, autokratisch und vom Gefühl seiner intellektuellen und geistlichen Überlegenheit durchdrungen, war Pacelli in politischen Fragen ebenso erbittert konservativ wie in kirchlichen Angelegenheiten. Gleichwohl galt er während seiner Amtszeit als Nuntius in München (1916-1920) und dann in den zwanziger Jahren in Berlin als fähiger Diplomat. Sein Hang zur Zentralisierung und zur Festigung der Kontrolle der vatikanischen Bürokratie über die nationalen Kirchen veranlasste ihn dazu, ein Konkordat mit Deutschland anzustreben, selbst wenn er dabei die katholische Zentrumsparterie opfern musste. Das Konkordat wurde im Juli 1933 unterzeichnet und im September ratifiziert. Auf deutscher Seite unterschrieb Adolf Hitler. Als Gegenleistung hatte das Zentrum am 23. März dem «Ermächtigungsgesetz» für Hitler zugestimmt, was für die katholische Partei den eigenen Untergang bedeutete und für die deutsche Republik den endgültigen Tod.

Von 1936 an, als sich die Gefährdung des katholischen Dogmas durch na-

tionalsozialistische Rasselehren deutlicher abzeichnete, als wichtige Aspekte des Konkordats, die katholische Institutionen (Jugendorganisationen und religiöse Orden) sowie Kirchengut betrafen, von Berlin missachtet wurden und als erfundene Anschuldigungen gegen Priester und Nonnen die Möglichkeit einer direkten Verfolgung der katholischen Kirche signalisierten, entwickelte Pius XI., wie erwähnt, eine zunehmende Feindschaft gegenüber dem neuen Reich. Die 1937 erlassene Enzyklika *Mit brennender Sorge* erhöhte die bereits bestehenden Spannungen. Es kann kaum ein Zweifel daran bestehen, dass Staatssekretär Pacelli an der Ausarbeitung der Enzyklika beteiligt war und die Empörung Pius' XI. über die Massnahmen des NS-Regimes teilte. Höchstwahrscheinlich in diesem Kontext übergab Pacelli im April 1938 dem US-Botschafter in London, Joseph E. Kennedy, bei einer Begegnung in Rom ein vertrauliches Memorandum. Ein Kompromiss mit den Nazis, so hiess es darin, komme nicht in Frage. Ungefähr um dieselbe Zeit soll Pacelli in einem Gespräch mit dem US-Generalkonsul in Berlin, Alfred W. Klieforth, gesagt haben, «er [Pacelli] sei unverrückbar gegen jeden Kompromiss mit dem Nationalsozialismus. Er betrachte Hitler nicht nur als nicht vertrauenswürdigen Schuft, sondern als einen zutiefst bösen Menschen. Er glaube nicht, dass Hitler zu Mässigung fähig sei.»¹⁵

Als Pacelli jedoch zum Papst gewählt war, bestätigten einige seiner ersten Initiativen (abgesehen davon, dass er *Humani generis unitas* zu den Akten legte) das Fortbestehen einer ultrakonservativen Haltung und liessen unmissverständlich den Wunsch erkennen, Deutschland zu beschwichtigen. So gratulierte der Pontifex Mitte April 1939 in einer Radioansprache dem spanischen Volk zur Rückkehr des Friedens und zur Erringung des Sieges – desjenigen von Franco, versteht sich. Er fügte hinzu, Spanien habe «den Propheten des materialistischen Atheismus wieder einmal einen vortrefflichen Beweis für seinen unzerstörbaren katholischen Glauben geliefert».¹⁶ Einige Monate später hob Pius XII. die von seinem Vorgänger verfügte Exkommunizierung der antirepublikanischen, monarchistischen, wütend nationalistischen und antisemitischen *Action Française* auf. Das Heilige Offizium nahm die Verdammung am 7. Juli 1939 zurück, aber im *Osservatore Romano* bekanntgegeben wurde die Entscheidung am 15. Juli, also am Tag nach dem französischen Nationalfeiertag, mit dem die Französische Revolution gefeiert wurde. Die Wahl des Datums kann natürlich reiner Zufall gewesen sein ...¹⁷ Am 6. März hatte der neue Pontifex Hitler von seiner Wahl in Kenntnis gesetzt (was den Gepflogenheiten entsprach), und zwar in einem besonders langen, ursprünglich auf lateinisch geschriebenen Brief, dessen deutsche Fassung er offensichtlich selbst überarbeitet und unterzeichnet hatte (was nicht den Gepflogenheiten entsprach).¹⁸

Andererseits muss der deutsch-sowjetische Pakt das Misstrauen gegenüber Hitler verstärkt haben; das erklärt möglicherweise, weshalb der Pontifex bereit war, kurzfristig Kontakte zu deutschen Widerstandsgruppen aufrechtzuerhalten, die im Herbst 1939 einen Putsch gegen Hitler planten. Von Anfang an stand der Papst jedoch vor einem ganz anderen und nicht weniger dringenden Problem: Wie sollte seine diplomatische und wie seine öffentliche Reaktion auf die immer massiveren Naziverbrechen aussehen?

Seiner Umgebung machte Pius XII. klar, dass er für die Beziehungen zu Hitler-Deutschland persönlich zuständig wäre. Ohne Zweifel mit Absicht wurde der nazifreundliche und antisemitische Monsignore Cesare Orsenigo als Nuntius in Berlin belassen.¹⁹ Mit Blick auf die gesamte Skala der Naziverbrechen kann man die Politik Pius' XII. in der ersten Phase des Krieges als ein Musterbeispiel selektiver Beschwichtigung definieren. Der Papst nahm zur Ermordung der Geisteskranken nicht öffentlich Stellung, aber er sprach in seiner Enzyklika *Summi pontificatus* vom 20. Oktober 1939 eine Fürbitte für das «geliebte polnische Volk» aus (auch wenn dies dem polnischen Episkopat und dem polnischen Gesandten beim Vatikan unzureichend erschien).²⁰ Bezüglich der Euthanasie wie auch des Schicksals der Katholiken in Polen appellierte der Vatikan ausserdem entweder durch den Nuntius (vor allem wegen Polen) oder in dringenden Bitten an die deutschen Bischöfe. In Briefen vom Dezember 1940, die sowohl an Kardinal Bertram in Breslau als auch an Bischof Prey sing in Berlin gerichtet waren, brachte Pius XII. seine Erschütterung über die Ermordung der Geisteskranken zum Ausdruck.²¹ In beiden Fällen wurde wie auch sonst über die Verfolgung der Juden nichts gesagt.

Am 11. Juni 1940 sandte der französische Kardinal Eugène Tisserant aus dem Vatikan einen Brief an seinen Pariser Kollegen Kardinal Emmanuel Suhard. Zwar sollte man diesen Brief vor seinem aktuellen Hintergrund lesen – Frankreich stand vor dem Zusammenbruch, und Mussolini war soeben in den Krieg eingetreten –, aber er hatte eine auf unheimliche Weise umfassendere Bedeutung: «Unsere Oberen wollen die Natur des wahren Konflikts nicht begreifen, und sie bestehen hartnäckig darauf, sich einzubilden, es handele sich um einen Krieg wie in früheren Zeiten. Aber die faschistische Ideologie und die hitlerische haben das Gewissen der jungen Menschen verwandelt, und die unter 35 Jahren sind zu allen Untaten bereit für den Zweck, den ihr Führer befiehlt. Ich habe den Heiligen Vater seit Anfang Dezember beharrlich gebeten, eine Enzyklika zu erlassen über die Pflicht jedes Einzelnen, dem Ruf des Gewissens zu gehorchen, denn das ist der entscheidende Punkt des Christen-

tums. ... Ich fürchte, die Geschichte wird dem Heiligen Stuhl vorzuwerfen haben, er habe eine Politik der Bequemlichkeit für sich selbst verfolgt, und nicht viel mehr. Das ist äusserst traurig, vor allem wenn man unter Pius XI. gelebt hat.»²²

II

Die Formen der deutschen Besatzung waren von Land zu Land unterschiedlich. Während Dänemark bis zum Sommer 1943 immer noch relative Freiheit genoss, wurden Norwegen und die Niederlande – obwohl es sich bei ihnen um «rasseverwandte» Länder handelte – von «Reichskommissaren», von Vertretern der NSDAP, regiert, die sowohl Satrapen als auch ideologische Bevollmächtigte waren. Belgien und Nordfrankreich (nördlich der Loire und entlang der Atlantikküste) verblieben unter der Herrschaft der Wehrmacht, und zwei französische Départements an der belgischen Grenze wurden dem Militärkommando in Brüssel unterstellt. Den mittleren und südlichen Teilen Frankreichs hingegen gestand man eine gewisse Autonomie unter der Führung Marschall Pétains zu; das war «Vichy-Frankreich». Luxemburg wurde von Deutschland faktisch annektiert, und das Schicksal der französischen Provinzen Alsace-Lorraine blieb in der Schwebe. In ein Gebiet im Südosten Frankreichs marschierte die italienische Armee ein; das sollte eine Belohnung für Mussolini sein.

Das besetzte Europa wurde von einer ganzen Phalanx deutscher Behörden und Vertreter beherrscht, die voneinander unabhängig waren, sich aber in vollem Umfang der einen zentralen Autorität des «Führers» unterwarfen. In einem Gewirr institutioneller Befugnisse war weder 1940 noch später eine einzelne Behörde für die Judenfrage allein zuständig. Und wie in allen Bereichen seit Anfang 1938 wurden staatliche Stellen von der Partei und ihren Organisationen immer mehr beiseitegeschoben und auf untergeordnete Positionen verwiesen. Nur das Militär behielt infolge der Kriegsumstände eine etwas unbestimmte Stellung. Während der Wehrmacht in Polen, wie wir sahen, bald nach dem Ende des Feldzugs die Zuständigkeit für Zivilangelegenheiten entzogen worden war, blieb sie in mehreren besetzten Ländern Westeuropas die beherrschende Autorität für die Durchsetzung antijüdischer Massnahmen. Sie beteiligte sich dann auch aktiv an der Repression und den Massensmorden in der besetzten Sowjetunion und den Balkanländern.

Ansonsten lag sowohl in territorialer wie in funktionaler Hinsicht alle Macht in den Händen der Partei. Hans Frank herrschte im Generalgouvernement, Arthur Greiser im Warthegau, Arthur Seyss-Inquart in den Niederlanden, Konstantin von Neurath (die einzige anfängliche Ausnahme), dann

Reinhard Heydrich und schliesslich Hermann Frank im Protektorat, Josef Terboven in Norwegen, später dann Hinrich Lohse im «Ostland» und Erich Koch in der Ukraine. Sie alle waren treue Parteigenossen. *Funktional gesehen* beaufsichtigte Hermann Göring die ökonomische Ausbeutung und Enteignung; Fritz Sauckel und Albert Speer befassten sich seit 1942 mit dem Einsatz und der Ausbeutung von ausländischen Arbeitskräften; Alfred Rosenberg plünderte Kunst- und Kulturgüter (und war später dann für die Zivilverwaltung der «besetzten Ostgebiete» zuständig); Joseph Goebbels inszenierte natürlich die Propaganda und ihre zahlreichen Verästelungen; Joachim von Ribbentrop oblag der Umgang mit ausländischen Regierungen, während Heinrich Himmler und seine Lakaien die Kontrolle über Bevölkerungsverchiebungen und Kolonisierung sowie über Verhaftungen, Hinrichtungen, Deportationen und Vernichtung ausübten.²³

Auf dem gesamten Kontinent konnte sich die deutsche Herrschaft auf eine Kollaboration verlassen, die zum Teil von «rationalen» Erwägungen bestimmt war, häufig aber auch auf bereitwilliger oder sogar begeisterter Anerkennung der Vorherrschaft Deutschlands aus allen möglichen ideologischen und machtpolitischen Gründen beruhte. An einer derartigen Kollaboration beteiligt waren nationale und regionale Behörden und Institutionen, Hilfstruppen aller Schattierungen, politische Unterstützungsgruppen und unabhängige Akteure von Politikern bis hin zu Verwaltungsbeamten, von Intellektuellen bis zu Polizeitruppen und Eisenbahnverwaltungen, von Journalisten bis zu Industriellen, von Jugendorganisationen bis zu Bauernverbänden, von Geistlichen bis zu Universitäten, von organisierten bis zu spontan sich bildenden Mörderbanden. Und als der Krieg heftiger wurde und Widerstandsbewegungen ihre Aktivitäten verstärkten, wurden die eingefleischten Kollaborateure brutaler in ihrer Jagd auf Deutschlands Feinde und Deutschlands Opfer.

Zum Zeitpunkt von Hitlers Triumph im Westen übte das Nazi-Terrorssystem die direkte (oder durch Unterstützung seiner Satelliten vermittelte) Kontrolle über etwa 250'000 bis 280'000 Juden aus, die im Grossdeutschen Reich verblieben waren, und dazu kamen über 90'000 im Protektorat, 90'000 in der Slowakei, 2,2 Millionen in den von den Deutschen besetzten oder annektierten Teilen des ehemaligen Polen, 140'000 in den Niederlanden, 65'000 in Belgien, etwa 330'000 in den beiden Zonen Frankreichs, zwischen 7'000 und 8'000 in Dänemark und 1'700 in Norwegen. Somit war zu Beginn des Sommers 1940 eine Gesamtbevölkerung von fast 3'200'000 Juden im Grunde bereits in Hitlers Gewalt.²⁴

Unter den Juden Europas lösten Hitlers neue Siege eine Welle von Angst und Entsetzen aus. «Auf dem Eiffelturm weht das Hakenkreuz», notierte der rumänisch-jüdische Schriftsteller Mihail Sebastian zwei Tage nach dem Fall von Paris in sein Tagebuch. «In Versailles stehen deutsche Wachposten. Am Triumphbogen wird der ‚Unbekannte Soldat‘ von einer deutschen ‚Ehrenwache‘ bewacht. Doch erschreckend sind nicht die Zeichen des Hochmuts, die Taten der Provokation. Diese könnten vielleicht den französischen Lebenswillen wecken und erhalten. Ich denke mit viel grösserem Entsetzen an die Versöhnungsaktion, die nun folgen wird. Es wird Zeitungen, Manifeste, Parteien geben, die Hitler zu einem Freund Frankreichs machen werden, zu einem aufrichtigen Beschützer des Landes. In diesem Augenblick wird sich alle Panik, das ganze Ressentiment, in einem lang andauernden Pogrom entladen. Wo mag Poldy [Sebastians Bruder, der in Paris lebte] sein? Was wird er tun? Was wird aus ihm werden? Und aus uns hier?»²⁵

Im Jahre 1940 war der 33jährige Sebastian bereits ein bekannter Romancier und Dramatiker auf der literarischen Bühne Rumäniens. Er lebte in Bukarest und stand in enger Verbindung zur dortigen intellektuellen Elite – zu Männern wie E.M. Cioran und Mircea Eliade, die in den Nachkriegsjahren zu Weltruhm gelangen sollten; das war eine Elite, die sich massiv zu einem Faschismus in rumänischem Gewand und zum vulgärsten und gewalttätigsten Antisemitismus hingezogen fühlte. Seltsamerweise versuchte jedoch Sebastian, für das Verhalten und die beleidigenden Ergüsse seiner ehemaligen Freunde, mit denen er immer noch bekannt war, Entschuldigungen und Rationalisierungen zu finden. Wie eigentümlich Sebastians Versöhnlichkeit anmuten mag, sein Tagebuch vermittelt das getreue Bild eines Regimes, das Massnahmen im Sinne der Nazis durchsetzen und sich an Massenmorden beteiligen sollte, und ebenso einer Gesellschaft, in der dieses Regime breite Unterstützung fand.²⁶

Czerniaków in Warschau registrierte die sich rasch verändernde Situation, ohne sie zu kommentieren.²⁷ Während Ringelblum und Sierakowiak für diese Monate keine Notizen hinterliessen, wechselte Kaplan von Zorn zu Verzweiflung und von Verzweiflung zu ganz kurzlebiger Hoffnung. Zorn über Mussolinis Schritt am 11. Juni: «Der andere Gangster hat es ebenfalls gewagt! Es lässt sich schwer sagen, ob freiwillig oder unter Druck, aber Tatsache ist, dass Benito Mussolini, der klassische Verräter, der Speichellecker des Führers, der Affenführer des italienischen Volkes, gegen England und Frankreich in den Krieg gezogen ist.» Die Illusionen über Frankreich verflogen rasch, wie aus derselben Eintragung hervorgeht: «Die Franzosen kämpfen wie die Löwen mit der ganzen ihnen noch verbliebenen Kraft. Aber auch der Tapferkeit ist eine Grenze gesetzt. Es ist zweifelhaft, ob die militärische Stärke, die

Frankreich noch hat, genügt, um der weit besser ausgerüsteten und an Zahl stärkeren Militärmacht der Nazis Widerstand zu leisten.»²⁸ Dann kam die entsetzliche Meldung – Paris war gefallen, und die Franzosen baten um einen Waffenstillstand: «Selbst die grössten Pessimisten, zu denen ich mich selbst rechne», notierte Kaplan am 17. Juni, «haben nie so schreckliche Nachrichten erwartet.» Es folgte die unvermeidliche Frage: «Wird England weiterkämpfen?»²⁹ Zunächst hat Kaplan Zweifel, dann wieder, drei Tage später, ist er von grosser Hoffnung erfüllt: «Der Krieg ist noch nicht vorbei! England kämpft weiter, und selbst Frankreich wird von jetzt an seinen Kampf von seinem Weltreich, von seinen Kolonien in allen Teilen der Welt aus führen.» Dem fügt Kaplan eine scharfsinnige Einsicht hinzu: «Die Deutschen sind selbstverständlich die Helden des Krieges, aber sie brauchen einen kurzen Krieg; das, was sie mit dem Wort ‚Blitzkrieg‘ bezeichnen. Sie könnten einen langen Krieg nicht überstehen. Die Zeit ist ihr grösster Feind.»³⁰

Wieder einmal weckte die Katastrophe messianische Träume, so wie im Laufe der vorangegangenen Monate: «Einige Leute glauben, einen mystischen Beweis von der unmittelbar bevorstehenden Rettung zu haben», notierte Kaplan am 28. Juni 1940. «Dieses Jahr trägt das Datum *Taw-Schin* [das Jahr 5700 im jüdischen Kalender]. Es ist bekannt, dass die Erlösung Israels am Ende des sechsten Jahrtausends kommen wird. Nach dieser Berechnung fehlen daher noch dreihundert Jahre. Aber das kann erklärt werden! Einige jener, die das Datum des messianischen Zeitalters errechneten, sind bereits enttäuscht worden; auch die anderen werden schliesslich enttäuscht werden. Aber das wird die Leute nicht daran hindern, neue Beweise zu finden, noch werden ihnen andere Leute ihren Glauben versagen. Sie wollen den Messias, und es wird auch noch jemand kommen, der ihn bringt.»³¹

Nach einem Hinweis auf die Verzagtheit unter den Juden und die Gewissheit der deutschen Bevölkerung, der Endsieg werde «vor Ende des Sommers» kommen, registrierte Klemperer am 7. Juli einen Vorfall, der möglicherweise die komplexen individuellen Gefühle so mancher Deutscher gegenüber den verfolgten Juden unter ihnen zeigte: «Gestern gegen Mittag Frau Haeselbarth bei uns, in Schwarz: Ihr Mann bei St. Quentin gefallen. ... Sie brachte mir Strümpfe und Hemd und Unterhose. ‚Sie brauchen es, ich kann es nicht mehr gebrauchen Wir nahmen das Zeug wirklich an. Mitleid? Sehr grosses ..., auf die Frau beschränkt. Der Mann, den ich nicht gekannt habe, war erst Anwalt und ist dann Syndikus bei der Landesbauernschaft, also im unmittelbaren Dienste der Partei gewesen.›»³²

Wie bei Juden überall schwankte Klemperers Stimmung mit jeder neuen Nachricht, jedem Gerücht, ja jeder beiläufigen Bemerkung zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen Verzweiflung und Hoffnung hin und her.

Nachdem England Hitlers «Friedensappell» zurückgewiesen hat, ist die Überzeugung, dass es dem Untergang geweiht ist, unter Deutschen – und unter vielen Juden – weit verbreitet: «Im Judenhause», notierte Klemperer am 24. Juli, «spiele ich immer die Rolle des Optimisten. Aber ganz sicher bin ich meiner Sache durchaus nicht. Scharlatansprache sicherlich [Klemperer bezieht sich auf Hitlers Reichstagsrede], aber bisher ist alles scharlatanisch Angekündigte verwirklicht worden. Auch Natscheff [ein Freund] sagt jetzt sehr bedrückt: ‚Ich kann mir nicht vorstellen, wie es ihm gelingen soll – aber bisher ist ihm alles gelungen.‘»³³

In derselben Eintragung vom 24. Juli fuhr Klemperer bezeichnenderweise fort: «Eigentümlichkeit des Judenhauses, wie jeder die Volksstimmung erfassen möchte und von der letztgehörten Äusserung des Friseurs oder Schlächters etc. abhängig ist. (*Ich auch!*) Gestern hier ein philosophischer Flügelstimmer am Werk. Es werde noch lange dauern, England sei Weltreich – selbst wenn man lande ... sofort war mir leichter ums Herz.»³⁴

Die unerwartetste Reaktion auf die Siege Hitlers kam von den Kleppers. Sie begrüßten sie: «[Wir sagen uns]», notierte Jochen Klepper am 4. Juli 1940 (und meinte damit die Ansicht, die er mit seiner Frau Hanni teilte), «dass für uns in unserer besonderen Lage nichts so gefahrvoll, ja fürchterlich sein kann, wie ein verlorener Krieg es gewesen wäre, als dessen Urheber man das ‚Weltjudentum‘ sah, für das wir hätten büßen müssen. Diese Busse, nur nicht so vernichtend, wird uns vielleicht auch nach einem gewonnenen Kriege nicht erspart bleiben.»³⁵

III

Während des ganzen Jahres 1940 wahrte Hitler hinsichtlich der Juden die öffentliche Zurückhaltung, die schon seit Beginn des Krieges spürbar war. In der Siegesrede vom 19. Juli 1940 erwähnte er die Juden zwar, aber nur mit den üblichen Floskeln der NS-Rhetorik: die «jüdischen Kapitalisten», das «internationale jüdische Völkergift» wurden mit den Freimaurern, den Rüstungsindustriellen, den Kriegsgewinnlern in einen Topf geworfen.³⁶ Dieselbe beinahe planlose Erwähnung der Juden bei der Aufzählung der Feinde Deutschlands tauchte in der Rede vom 4. September zur Eröffnung der jährlichen Winterhilfskampagne auf.³⁷ Und am 10. Dezember benannte Hitler in einer Rede vor den Arbeitern eines Berliner Rüstungsbetriebes erneut die Feinde des Reiches, aber diesmal waren die Juden nicht mehr als «jenes Volk, das immer mit den Trompeten von Jericho glaubt die Völker vernichten zu können».³⁸ Mit anderen Worten, auf dem Höhepunkt seiner Siegeseuphorie

widmete Hitler in seinen wiederholten Ansprachen an die deutsche Nation und an die Welt dem Thema Juden nur minimale Aufmerksamkeit. Es war jedoch nicht vergessen.

Am 13. April erklärte Hitler dem norwegischen Handelsminister in der Regierung Quislings, Wiljam Hagelin, dass in Schweden die Juden an anti-deutscher Propaganda «grossen Anteil hätten».³⁹ Am 26. Juli versuchte er rumänische Befürchtungen zu zerstreuen, ihre Wirtschaft könne zusammenbrechen, wenn die Juden allzu rasch ausgeschaltet würden; in den Aufzeichnungen über die Unterredung zwischen dem neuernannten Ministerpräsidenten Ion Gigurtu und Hitler heisst es: «Der Führer wies an Hand von zahlreichen Beispielen aus der deutschen Entwicklung nach, dass trotz allen gegenteiligen Geredes die Juden sich als absolut entbehrlich erwiesen hätten.»⁴⁰

Hitlers Ermahnungen beschränkten sich nicht darauf, theoretische Einsichten über die Rolle der Juden in der Wirtschaft zu vermitteln. Am 28. Juli trafen der Diktator und sein Aussenminister in Salzburg mit den Slowaken zusammen. Am gleichen Tage zwang Ribbentrop Präsident Jozef Tiso zu einer Umbildung der slowakischen Regierung: Ferdinand Durcanský, der sowohl Innen- als auch Aussenminister gewesen war, wurde durch zwei fanatisch nazifreundliche Politiker, Alexander Mach für das Innen- und Vojtech Tuka für das Aussenressort, abgelöst. Gleichzeitig erfolgte die Ernennung des ehemaligen SA-Führers Manfred von Killinger zum Gesandten in Bratislava. Schliesslich wurde am 1. September 1940 Dieter Wisliceny, einer der Männer Eichmanns im Referat IVB4 (der in einem früheren Stadium beim SD für die Judenabteilung zuständig gewesen war), «Berater für Judenfragen» bei der slowakischen Regierung.⁴¹

Das Gespräch zwischen Hitler, Tiso, Tuka und Mach war höchst weltmännisch: Der «Führer» empfahl seinen slowakischen Gästen, ihre Innenpolitik an der des Reiches auszurichten; er erklärte, Deutschland sei fest entschlossen, einen Wirtschaftsblock aufzubauen, der «unabhängig von dem als internationaler Judenschwindel zu bezeichnenden Gold» sein würde. Weiterhin teilte Hitler den Slowaken mit, es gebe in Europa Kräfte, die den Versuch unternehmen würden, die Zusammenarbeit zwischen ihren beiden Ländern zu unterbinden («Juden, Freimaurer und ähnliche Elemente»); dem stimmte Tiso zu und gab seine eigenen Kommentare zu Juden, Magyaren und Tschechen ab...⁴²

Ebenfalls in diesen Monaten verbot Hitler den Arbeitseinsatz einzelner Juden in deutschen Gebieten oder gar gemeinsam mit deutschen Arbeitern.⁴³ Zur gleichen Zeit jedoch, als sich Himmler mit Umsiedlungsplänen beschäftigte, erklärte Hitler sein Einverständnis mit der Denkschrift seines Spiessgesellen vom 27. Mai 1940, die den Titel «Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten» trug.

Das «Völkergemisch» unter deutscher Kontrolle würde ins Generalgouvernement deportiert werden, und die Juden – in Himmlers Augen schlimmer als ein blosses «Völkergemisch» – würden in irgendeine Kolonie «in Afrika oder sonstwo» verfrachtet werden. Nach Ansicht des Reichsführers-SS wäre die «physische Ausrottung eines Volkes», eine «bolschewistische Methode», «ungermanisch».⁴⁴

So akzeptierte Hitler nach aussen hin Himmlers Vorstellungen, und bei mehreren Zusammenkünften in der zweiten Junihälfte unterstützte er das Vorhaben, die Juden Europas in irgendeine afrikanische Kolonie abzutransportieren. Seinem Botschafter in Paris, Otto Abetz, vertraute er am 3. August an, «dass er beabsichtige, nach dem Kriege sämtliche Juden aus Europa zu evakuieren».⁴⁵ Die Insel Madagaskar, die dem besiegten Frankreich gehörte, schien sich als Ziel anzubieten; eine derartige Deportation war schon seit Jahrzehnten ein Lieblingsplan von Antisemiten aller Schattierungen (einschliesslich des französischen Aussenministers Georges Bonnet) gewesen.⁴⁶

Mussolini hatte die frohe Botschaft anscheinend vom Meister des Reiches selbst empfangen, als sie den Waffenstillstand mit Frankreich erörterten.⁴⁷ Einige Monate später, am 20. November, genoss der ungarische Ministerpräsident dasselbe Privileg; ⁴⁸ diese etwas verspätete Ankündigung – und sogar noch einige spätere – zeigen, dass Hitler den Madagaskar-Gedanken als vage Metapher für die Vertreibung der Juden Europas vom Kontinent benutzte.

Für kurze Zeit verstärkten sich die Vorbereitungen sowohl in der Wilhelmstrasse als auch im RSHA, zumindest auf dem Papier.⁴⁹ Einer der bedeutendsten «Planer» war der Stellvertreter von Unterstaatssekretär Martin Luther in der Abteilung Deutschland der Wilhelmstrasse, der fanatische Antisemit Franz Rademacher. Einen Satz aus seiner langen Denkschrift vom 3. Juli sollte man im Gedächtnis behalten: «Die Juden [in Madagaskar bleiben] als Faustpfand in deutscher Hand für ein zukünftiges Wohl verhalten ihrer Rassegnossen in Amerika.»⁵⁰

Anfang Juli informierte Eichmann Vertreter der Reichsvereinigung und der jüdischen Gemeinden von Wien und Prag darüber, dass der Transfer von etwa vier Millionen Juden in ein nicht näher bestimmtes Land ins Auge gefasst werde.⁵¹ In Warschau war es SS-Oberscharführer Gerhard Mende, der Czerniaków die gute Nachricht überbrachte: Er sagte, «der Krieg sei in einem Monat zu Ende und wir würden nach Madagaskar ausreisen. Auf diese Weise wird das zionistische Ideal verwirklicht.»⁵²

Am 12. Juli hatte Frank den Spitzen seiner Verwaltung die Nachricht zukommen lassen: Die «ganze Judensippenschaft» würde in kürzester Zeit auf dem Weg nach Madagaskar sein.⁵³ Einige Tage später zeigte der Generalgouverneur sogar unerwartete Talente als Entertainer, als er beschrieb, wie die

Juden transportiert werden würden: «Stück um Stück, Mann um Mann, Frau um Frau, Fräulein um Fräulein ...» Das Publikum brüllte vor Lachen.⁵⁴ Und da der Gouverneur auch Sinn fürs Praktische hatte, befahl er, in seinem Königreich alle Bauarbeiten an Ghettos einzustellen.⁵⁵ Greiser war von Anfang an skeptisch gewesen: Er bezweifelte, dass man die Juden vor Einbruch des Winters würde evakuieren können, und für ihn war ihre Verlegung aus dem Warthegau ins Generalgouvernement die einzig naheliegende und konkrete Option.⁵⁶ Ende Juli trafen sich Greiser und Frank, um einen Kompromiss zu finden, den sie aber nicht erzielen konnten.⁵⁷

Während der darauffolgenden Monate wurde die Madagaskar-Fiktion aufgegeben, da die Niederlage Grossbritanniens keineswegs in Sicht war.⁵⁸

IV

Die Auswanderung von Juden aus dem Reich und aus besetzten Ländern ging nach Kriegsbeginn weiter. Am 24. Januar 1939 hatte Göring, wie schon erwähnt, Heydrich die Zuständigkeit für die jüdische Auswanderung übertragen. Gestapo-Chef Heinrich Müller übernahm die Leitung der Berliner «Reichszentrale für jüdische Auswanderung» unter Heydrichs Kommando. Die laufenden Aktivitäten beließ man in Eichmanns Händen; de facto wurde der Chef von IVB4 zum «Einsatzleiter», sowohl für die Deportationen als auch für die Auswanderung von Juden (in den Augen der Nazis war beides in diesem Stadium dasselbe). Im Einklang mit der allgemeinen Vertreibungs politik – und mit ausdrücklicher Zustimmung Hitlers – wurden vor allem im Herbst 1939 Juden, die man in das Gebiet von Lublin deportiert hatte, von der SS häufig über die sowjetische Demarkationslinie getrieben, oder man erlaubte ihnen, wie schon im vorigen Kapitel erwähnt, in sowjetisch besetztes Gebiet zu fliehen. Mitte Oktober entfiel jedoch diese Möglichkeit allmählich, was hauptsächlich auf einen Wandel der sowjetischen Asylpolitik zurückzuführen war. Es gab auch eine halb geheime Route, die aus Polen über die Grenze nach Ungarn führte; sie ermöglichte mehreren tausend Juden die Flucht, die ihnen aber, wie wir sehen werden, keine dauerhafte Sicherheit verschaffte.

Während der ersten Kriegsmonate konnten Juden aus Polen oder den dem Reich angegliederten polnischen Gebieten das Land auch verlassen, indem sie Visa beantragten, wie es im Reich und im Protektorat praktiziert wurde. So beklagte sich der Judenrat der Stadt Auschwitz, die jetzt zum annektierten Ostoberschlesien gehörte, am 4. Januar 1940 beim Amsterdamer Büro des *American Jewish Joint Distribution Committee* darüber, dass dieses ihm die zur Auswanderung erforderlichen Mittel nicht geschickt hatte: «Wie Sie mögli-

cherweise wissen», hiess es in dem Brief des Ältestenrats, «ist in Auschwitz mit Billigung der zuständigen Behörden ein zentrales Auswanderungsbüro für den gesamten Regierungsbezirk Kattowitz eingerichtet worden; zu diesem Auswanderungsbüro gehören auch eine Abteilung für die Auswanderung nach überseeischen Ländern und ein Palästina-Büro. ... Um Menschen aus verschiedenen Lagern zu befreien, müssen Auswanderungsmöglichkeiten zur Verfügung gestellt werden. ... Eine beträchtliche Zahl von noch nicht benutzten Palästina-Bescheinigungen und mehrere Inhaber von Affidavits für Amerika müssen bearbeitet werden.» Es wurde Geld gebraucht, und zwar dringend.⁵⁹

Bald setzten die Deutschen ihre Prioritäten. Im April 1940, als die Ausreisen und Grenzübertritte immer schwieriger wurden, erliess Heydrich erste Richtlinien: Intensivierung der jüdischen Auswanderung aus dem Reich mit Ausnahme wehrfähiger Männer; Beschränkung und Kontrolle der Auswanderung nach Palästina; keine Auswanderung von polnischen oder ehemals polnischen Juden, die sich im Konzentrationslager befanden; keine Abschiebung (oder «freiwillige Auswanderung») von Juden ins Generalgouvernement.⁶⁰

Am 25. Oktober 1940 wurde die Auswanderung von Juden aus dem Generalgouvernement verboten, vor allem um die Möglichkeiten zur Auswanderung aus dem Reich weitgehend offen zu halten. Heydrich fügte jedoch einige Kommentare hinzu, die echt – und typisch – klingen: «Die Nachwanderung von Ostjuden bedeutet eine dauernde geistige Regeneration des Weltjudentums, da in der Hauptsache die Ostjuden, infolge ihrer religiös-orthodoxen Einstellung, einen grossen Teil der Rabbiner, Talmudlehrer usw. stellen, die besonders von den in USA tätigen jüdischen Organisationen nach eigener Aussage gesucht sind. Darüber hinaus bedeutet diesen jüdischen Organisationen in USA jeder orthodoxe Ostjude ein wertvolles Glied in ihren steten Bemühungen um die geistige Erneuerung des USA-Judentums und dessen Konzentration. Gerade das USA-Judentum ist bemüht, mit Hilfe der zugewanderten Juden, besonders jener aus dem europäischen Osten, eine neue Plattform zu schaffen, von wo aus es seinen Kampf, besonders gegen Deutschland, forciert vorzutragen gedenkt.»⁶¹ In Wirklichkeit waren für Juden, die im ehemaligen Polen gefangen waren, die Chancen einer Einreise in die Vereinigten Staaten bestenfalls gering, sieht man von den Glücklichen ab, denen es gelungen war, in die sowjetisch besetzte Zone und von dort aus weiter zu fliehen.

Mit Beginn des Krieges ging die Zahl der amerikanischen Visa, die Flüchtlingen aus Deutschland oder den von Deutschen besetzten Ländern erteilt wurden, schlagartig zurück, so dass die begrenzten Möglichkeiten, die das US-Quotensystem bot, nicht annähernd ausgeschöpft wurden. Am 25. Juni

1940 wurde ein spezielles Komitee, das *Emergency Rescue Committee* (ERC), eingerichtet, das die Einwanderung einer ausgewählten Gruppe von Flüchtlingen aus Südfrankreich (wo viele eine vorübergehende Zuflucht gefunden hatten) ermöglichen sollte; dabei handelte es sich um Menschen, die man für besonders wertvoll für die Vereinigten Staaten hielt oder die in Gefahr waren, nach Artikel 19 der französisch-deutschen Waffenstillstandsvereinbarung an die Gestapo ausgeliefert zu werden.⁶²

Zunächst verursachte die ERC-Zentrale in New York, die sich an die von den Vichy-Behörden eingeführten Regelungen hielt und genaue Überprüfungsverfahren einführte, um alle politisch unerwünschten Einwanderer auszuschliessen, ebenso viele Schwierigkeiten, wie sie beseitigte. Im August 1940 beschloss das ERC jedoch, den Herausgeber der Zeitschrift *Living Age* und Mitglied der *Foreign Policy Association*, Varian Fry, zu einer kurzen Erkundungsfahrt nach Frankreich zu senden. Anstatt in die USA zurückzukehren, gründete Fry in Marseille das *Centre Américain de Secours* und begann, denen, die am stärksten gefährdet waren, beim Verlassen des Landes zu helfen. Angesichts der Hindernisse, welche die Franzosen und auch die Spanier sowie die Portugiesen aufwürfen, nahm es Fry auf sich, zahlreiche juristische Hürden zu überwinden, ja auch illegale Schritte (wie den Einsatz gefälschter Ausreise- und Transitvisa und dergleichen) zu unternehmen. Hunderte von Flüchtlingen – Juden und Nichtjuden – verdankten ihm ihren Weg in die Freiheit. Im August 1941 wurde Fry von den Franzosen für kurze Zeit verhaftet und dann zurückgerufen.⁶³

Gelegentlich intervenierten bekannte Einzelpersonlichkeiten auf eigene Faust. So schrieb am 9. Juli 1940 der Romancier Stefan Zweig (aus New York) an einen gewissen Mr. Adolphe Held bei der New York Amalgamated Bank, um ihn um Hilfe bei der Rettung folgender Personen zu bitten: «Friderike [sic] Maria Zweig, meine ehemalige Ehefrau, und ihre beiden Töchter, Herr Hugo Simon, der eine Reihe von Aktivitäten gegen die Nazis unternommen hat, Theodor Wolff, der ehemalige Chefredakteur des ‚Berliner Tageblatts‘, und seine Familie und Herr Alfred Polgar, der bekannte österreichische Schriftsteller.» Alle diese Menschen waren in Montauban, einer Kleinstadt in Südwestfrankreich, gestrandet.⁶⁴

In der Mehrzahl der Fälle wurden die Bemühungen um Einwanderung nach den Vereinigten Staaten in jenem Sommer 1940 zu einem hoffnungslosen Unterfangen. Es sieht so aus, als habe die Angst vor feindlichen Agenten, die sich möglicherweise als Flüchtlinge ins Land einschleichen konnten, bedeutenden Einfluss auf die amerikanischen Entscheidungen gehabt. Die Tatsache, dass sich unter denjenigen, die zu fliehen versuchten, zahlreiche Juden

befanden, minderte den Argwohn nicht.⁶⁵ Zwischen der bürokratischen Ebene (dem Aussenministerium) und der politischen Ebene (dem Präsidenten) gab es keinen Richtungsstreit. Roosevelts Berater glaubten ebenso intensiv an die Bedrohung durch eine «fünfte Kolonne» wie die von einer hysterischen Pressekampagne beeinflusste Mehrheit der Bevölkerung.⁶⁶ Im Mai 1940 gingen beim FBI im Laufe eines einzigen Tages 2'900 Anzeigen wegen Spionageverdacht ein.⁶⁷

Einer der aktivsten Vertreter einer restriktiven Politik war der Leiter der «Abteilung für Sonderprobleme» im Aussenministerium, der stellvertretende Staatssekretär Breckinridge Long. Seine Haltung, die er in seinem Tagebuch offen zum Ausdruck brachte, ging auf eine unverkennbare Judenfeindschaft zurück. Longs Antisemitismus war weder heftig noch rabiat; doch es besteht kaum ein Zweifel daran, dass er keine Mühe scheute, die Einwanderung von Juden, solange das noch möglich war, auf ein Mindestmass zu beschränken und in der entscheidenden Phase 1942/43 sämtliche Hilfsprojekte zu torpedieren.⁶⁸

Im Laufe der Zeit verschlimmerte sich die Lage. Das Bloom-Van Nuys-Gesetz, das Roosevelt am 20. Juni 1941 unterzeichnete, genehmigte die Verweigerung von Visa aller Art, falls ein amerikanischer (Konsular)beamter den Antragsteller als «Gefahr für die öffentliche Sicherheit» ansehen sollte.⁶⁹ Faktisch war die Möglichkeit, dass Nazi-Agenten als jüdische Flüchtlinge in die USA einreisen und dort zu einer «Gefahr für die öffentliche Sicherheit» wurden, auch wenn sie bestand, minimal.⁷⁰ Roosevelts Erwägungen in dieser Angelegenheit waren wahrscheinlich in allererster Linie politischer Natur, da entscheidende Wahlen bevorstanden. Einige führende Vertreter der amerikanischen Juden waren sich anscheinend über die Erwägungen des Präsidenten (die sie seinen Freunden zuschrieben) im Klaren und bereit, sie mitzutragen. Das war jedenfalls der Kern eines Briefes, den Rabbiner Stephen Wise, der Präsident des Jüdischen Weltkongresses, im September 1940 an Otto Nathan, einen von Roosevelts jüdischen Wirtschaftsberatern, sandte: «Hinsichtlich der politischen Flüchtlinge befinden wir uns in einer ausserordentlich schwierigen Lage, einem nahezu unauflöselichen Dilemma. Einerseits macht das Aussenministerium alle möglichen Versprechungen und nimmt unsere sämtlichen Listen entgegen, und dann erfahren wir, dass die Konsuln nichts unternehmen. Ein paar Leute kommen durch, aber wir fürchten – dies im strengsten Vertrauen –, dass die Konsuln private Anweisungen vom Ministerium haben, nichts zu unternehmen, was unbeschreiblich infam wäre. Was, wie ich fürchte, hinter der ganzen Sache steht, ist die Furcht von Skippers [Roosevelts! Freunden im Aussenministerium, dass jede Aufnahme einer grösseren Zahl von Radikalen in den Vereinigten Staaten im Wahlkampf wirksam gegen ihn verwendet werden könnte. So grausam ich erscheinen

mag, seine Wiederwahl ist, wie ich Ihnen schon sagte, weitaus wichtiger für alles, was sich lohnt und was zählt, als die Aufnahme einiger weniger Menschen, so akut ihnen auch Gefahr droht.»⁷¹

Die rigiden Beschränkungen der Einreise in die Vereinigten Staaten hatten Fernwirkungen auf die Vorgehensweisen anderer Staaten in der Hemisphäre. Juden, die nach Kriegsbeginn aus Deutschland fliehen wollten, versuchten häufig, Visa für lateinamerikanische Länder wie Chile, Brasilien, Mexiko und Kuba zu erhalten. Das Ergebnis hing gewöhnlich von Bestechungsgeldern und rein zufälligen Faktoren ab. Im Jahre 1940 schlossen jedoch Chile und Brasilien die Tore, zum Teil infolge innenpolitischer Zwänge, aber auch deshalb, weil die Vereinigten Staaten beide Regierungen gewarnt hatten, deutsche Agenten könnten als jüdische Flüchtlinge getarnt einreisen. Die verzweifelten Auswanderungswilligen mussten nun hilflos zusehen, wie die westliche Hemisphäre, sieht man von einigen wenigen Glücklichen ab, immer unerreichbarer wurde.⁷²

Ein besonderes Kapitel in der Saga der Versuche jüdischer Flüchtlinge, Lateinamerika zu erreichen, ist die Geschichte der brasilianischen Visa für «katholische Nichtarier». Im Frühjahr 1939 erlangte Pius XII. auf wiederholte Bitten des St.-Raphaels-Vereins (der deutschen katholischen Organisation, die katholischen Emigranten und insbesondere konvertierten Juden half) von Brasilien die Bewilligung von 3'000 Visa für die Konvertiten. Bald jedoch stellten die brasilianischen Behörden neue Bedingungen, und es sieht nicht so aus, als habe der Vatikan energische Anstrengungen unternommen, um die Regierung von Getulio Vargas zur Einhaltung ihrer Versprechungen zu bewegen. Weniger als 1'000 dieser Visa wurden schliesslich benutzt. Der Heilige Stuhl half den Flüchtlingen bei der Finanzierung ihrer Überfahrt in die Freiheit – mit Geld, das zu diesem Zweck von amerikanischen jüdischen Organisationen bereitgestellt worden war. Wie wir noch sehen werden, zögerte der Papst während des Krieges nicht, seine Bemühungen und das Geld, das er ausgegeben hatte, zu erwähnen. Nach dem Krieg wurden die 3'000 Visa und die Finanzierung des gesamten brasilianischen Unternehmens als grossartiger Beweis für die Fürsorge und Grosszügigkeit des Papstes hingestellt.⁷³

Drei Routen blieben noch offen: illegale Einwanderung nach Palästina, halblegaler Transit über Spanien und Portugal oder, wie schon erwähnt, über Litauen, die UdSSR, Japan (oder Mandschukuo) und Schanghai (mittlerweile in sehr kleiner Zahl) nach Zielen in Übersee, wobei die Vereinigten Staaten oder irgendwelche anderen Länder der westlichen Hemisphäre nach wie vor das Ziel waren.⁷⁴

Am 23. Januar 1941 teilte die Zentrale des *American Jewish Joint Distribution Committee* in New York dem Komitee zur Unterstützung europäischer jüdi-

scher Flüchtlinge in Schanghai mit, 500 jüdische Flüchtlinge seien ohne gültige Visa auf dem Weg von Litauen nach Japan. Das *Joint* versicherte dem Schanghai-Komitee, viele dieser Flüchtlinge würden letztlich US-Visa erhalten, und bat es, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um ihnen zeitweilige Einreiseerlaubnisse für Schanghai zu verschaffen, damit ernstliche Schwierigkeiten mit Japan vermieden würden. Die Antwort, die das Komitee am 7. Februar gab, wirft ein gespenstisches Licht auf die Lage der Tausende von Juden, die in alle möglichen Richtungen aus Europa zu fliehen versuchten. «Wir haben Ihre Botschaft unseren Freunden in Yokohama übermittelt», schrieb das Schanghai-Komitee, «und telefonisch die Information erhalten, dass es in Japan bereits etwa 300 Flüchtlinge aus Polen und Litauen mit Visa aus Curaçao und südamerikanischen Republiken gibt. ... Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass dies unsere Freunde in Japan in eine sehr heikle Lage bringt, da die südamerikanischen Republiken inzwischen die Einreise weiterer jüdischer Auswanderer untersagt haben.

Wie Sie zweifellos wissen, schwimmt irgendwo noch ein Schiff mit etwa 500 Emigranten herum, die nach Haiti wollen, und versucht, seine menschliche Fracht an Land zu bringen. ... Sollte es dem Schiff nicht gelingen, diese unglücklichen Menschen an Land zu bringen, dann wird die Reederei gezwungen sein, sie zum Einschiffungshafen in Japan zurückzubringen. ... Mit dem Eintreffen von weiteren 500 oder mehr Flüchtlingen und den 300, die bereits da sind, sowie den 500, die in Südamerika nicht an Land gehen konnten, werden wir in Japan vor einem sehr ernsten Problem stehen, und dies umso mehr, als die japanischen Visa nur 14 Tage lang gültig sind. Da unseren Flüchtlingen praktisch jeder Hafen verschlossen ist und angesichts der Restriktionen, die jetzt in Schanghai gelten, vermögen wir nicht zu erkennen, was sich mit Blick auf ein endgültiges Reiseziel für die unglücklichen Wesen tun lässt, die zur Zeit ohne einen Funken Hoffnung durch die Welt irren.»⁷⁵

Die fragwürdige, aber notwendige Kooperation zwischen den Führern des Jischuw, der jüdischen Gemeinschaft in Palästina, welche die jüdische Auswanderung nach Erez Israel lenken wollten, und den Nazis, welche die Juden aus dem Reich hinausdrängen wollten, hatte schon 1933 begonnen. Sie durchlief verschiedene Phasen, wurde aber 1938 von Hitler selbst erneut bestätigt. Dieses gemeinsame Unternehmen nahm Anfang 1939 eine unerwartete Wendung, als Grossbritannien die Tore Palästinas für eine massenhafte Auswanderung von Juden verschloss, weil es befürchtete, die arabische Welt in die Arme der Achsenmächte zu treiben: Heydrich und Abgesandte des Jischuw taten sich zusammen, um die illegale Ausreise von Juden aus Europa nach Erez Israel zu organisieren. Für die praktischen Aspekte des Unternehmens war Eichmann zuständig.

Unmittelbar nach Kriegsbeginn wurden, ausgehend von der Annahme, dass sich die Häfen der neutralen Niederlande als Ausreisebasen benutzen liessen, grandiose Pläne ausgeheckt. Der sogenannte «niederländische Plan» scheiterte.⁷⁶ Danach erwog man Italien als alternative Route – ohne Erfolg.⁷⁷ Es blieb noch die Möglichkeit, mit einem Schiff donauabwärts einen rumänischen Hafen zu erreichen; von Rumänien aus sollte die Seereise dann über das Schwarze Meer durch den Bosphorus ins Mittelmeer und nach Umgehung der britischen Kontrollen an die Küste Palästinas führen. Bei der Mehrzahl dieser Aktionen benutzte Eichmann den in der Bukowina geborenen österreichischen Juden Berthold Storfer als Mittelsmann – und Spitzel – für die Verhandlungen mit den jüdischen Organisationen: mit dem *Mossad Lealija Beth* (der für illegale Einwanderung zuständigen Agentur der jüdischen Behörden in Palästina), mit den rechtsgerichteten revisionistischen Zionisten oder dem *American Jewish Joint Distribution Committee*, das einen grossen Teil der Rettungsbemühungen finanzierte.⁷⁸

Die Mossad-Aktivistinnen und die politische Führung in Palästina gerieten durch den Ausbruch des Krieges in ein unlösbares Dilemma: Es galt, in direkter Opposition zu den Briten Juden bei der Flucht aus Europa nach Erez Israel zu helfen und zugleich die Briten bei ihrem Kampf gegen Deutschland und Italien zu unterstützen. Es wurden keine klaren Prioritäten gesetzt, und meist waren die Aktionen des Mossad schlecht vorbereitet, so dass man sie fast als waghalsig bezeichnen kann.⁷⁹ Die Kladovo-Episode war nur einer dieser Fälle. Im Sommer 1939 bestand der Mossad-Vertreter in Wien, Ehud Ueberall (später Avriel), auf der raschen Ausreise einer Gruppe von 1'200 Einwanderungskandidaten (bei denen es sich grösstenteils um Mitglieder zionistischer Jugendbewegungen handelte), ohne vorher ein Schiff für die Fahrt von Rumänien nach Palästina beschafft zu haben. Nachdem die Gruppe in Bratislava aufgehalten worden war, erreichte sie einen Ort am jugoslawischen Ufer der Donau, konnte dann aber nicht Weiterreisen. Die Rumänen wollten die Einreise nicht gestatten, falls kein Schiff für die Fahrt über das Schwarze Meer und das Mittelmeer bereitstünde. Alle Versuche, Schiffe zu chartern, schlugen fehl, und als der Mossad schliesslich der *Darien* habhaft wurde, plante er monatelang, sie für eine britische Geheimoperation auf dem Balkan zu benutzen. Währenddessen harrte die Kladovo-Gruppe in ungeheizten Flussbooten auf der zugefrorenen Donau, und als das Eis taute, hatte man immer noch keine Lösung gefunden. Eine kleine Gruppe von etwa 110 Kindern wurde nach Palästina geschafft; die verbleibenden 1'000 Juden wurden nach der Eroberung Jugoslawiens von den Deutschen gefangen genommen und bald danach ermordet.⁸⁰ Alles in allem gelang es nach Kriegsbeginn weniger als 13'000 Juden, das Reich und das Protektorat zu verlassen, um

nach Palästina zu gelangen, und nur ein Teil erreichte sein Ziel. Im März 1941 bereiteten die Deutschen dem gemeinsamen Unternehmen ein Ende.

Die britischen Behörden in Palästina, das Kolonialministerium und das Ausenministerium waren angesichts potentieller arabischer Reaktionen von Anfang an entschlossen, alle derartigen illegalen Einwanderungsversuche zu vereiteln. Dass eine Reihe hoher Beamter insbesondere im Kolonialministerium alles andere als Philosemiten waren, verlieh der britischen Politik ein zusätzliches Element der Härte angesichts einer sich rasch verschlimmernden menschlichen Tragödie. Ein im April 1940 von Sir John Schuckburgh, dem stellvertretenden Unterstaatssekretär im Kolonialministerium, abgefasstes Memorandum über die Juden von Palästina veranschaulicht diese Konvergenz von Antisemitismus und ganz simplem Nationalinteresse: «Ich bin davon überzeugt, dass sie uns im Herzen hassen und uns immer gehasst haben; sie hassen alle Nichtjuden. ... So wenig liegt ihnen an Grossbritannien im Vergleich zum Zionismus, dass sie nicht einmal die Finger von illegaler Einwanderung lassen können, die für uns, wie ihnen klar sein muss, in einer Zeit, in der wir um unsere nackte Existenz kämpfen, eine sehr schwere Belastung darstellt.»⁸¹

Nicht alle britischen Verwaltungsleute waren – und das galt erst recht auf Kabinettsebene – den Juden und ihren Versuchen, aus Nazi-Europa zu fliehen, so erbittert feindlich gesonnen wie die Bürokratie des Kolonialministeriums, dessen Angehörige Schuckburgh teilweise noch übertrafen und der Meinung waren, die Juden planten die Vernichtung des British Empire und seien schlimmere Feinde als die Deutschen ...⁸²

Doch was immer es an Mitgefühl mit der Notlage der Juden in London noch gegeben haben mag, die Massnahmen, die darauf abzielten, Flüchtlingschiffe davon abzuhalten, die Blockade der palästinensischen Küste durch die Navy zu umgehen, wurden noch entschlossener, als Grossbritannien schliesslich allein dastand. Im Herbst 1940 entschied das Kolonialministerium, die illegalen Einwanderer, denen es gelungen war, Palästina zu erreichen, sollten auf die Insel Mauritius im Indischen Ozean deportiert und dort in stacheldrahtumzäunten Barackenlagern untergebracht werden.⁸³

Als Antwort darauf hoffte die Führung des Jischuw, durch einen Akt des Trotzes die öffentliche Meinung vor allem in den USA zu mobilisieren. Im November 1940 wurden am Rumpf der *Patria* (die mit ihrer Fracht illegaler Einwanderer nach Mauritius in See stechen sollte) Sprengstoffladungen angebracht, um sie seeuntüchtig zu machen und ihre Abfahrt zu verhindern. Das Schiff sank, und 267 Flüchtlinge ertranken.⁸⁴ Die überlebenden Passagiere der *Patria* durften in Palästina bleiben – das war die einzige Ausnahme von der Deportationspolitik.

Schliesslich gab es noch die Route über die Pyrenäen. In den Tagen unmit-

telbar vor und kurz nach dem Waffenstillstand war dies der einfachste Weg, um Frankreich zu verlassen; der Hauptübergangspunkt war Hendaye. Alfred Fabre-Luce, ein französischer Journalist und Schriftsteller, der in vieler Hinsicht Einstellungen wiedergab, die unter seinen Landsleuten weit verbreitet waren, kommentierte die «Strasse von Hendaye» mit den Worten: «Man stellt fest, dass die israelitische Welt weitaus grösser ist, als man gedacht hätte. Zu ihr gehören nicht nur Juden, sondern auch alle diejenigen, die von ihnen verdorben oder verführt worden sind. Dieser Maler hat eine jüdische Geliebte, dieser Finanzmann würde durch den Rassismus ruiniert werden, dieser internationale Journalist wagt nicht, sich mit den Juden in Amerika anzulegen. Sie alle finden gute Gründe dafür, sich auf die Strasse nach Hendaye zu begeben. Hören Sie nicht auf ihre Verlautbarungen; sehen Sie sie sich lieber an: irgendwo an ihrem Körper werden Sie den Stempel Israels finden. In diesen Tagen der Panik beherrschen die elementarsten Leidenschaften die Welt, und keine von ihnen ist stärker als die Furcht vor einem Pogrom oder der Drang dazu.»⁸⁵

Täglich durften etwa 25 bis 50 Flüchtlinge die spanische Grenze passieren, sofern sie gültige Pässe sowie Visa für die Einreise in ein endgültiges Bestimmungsland besaßen. Bald jedoch wurde der Transit durch Spanien an ein französisches Ausreisevisum geknüpft, dessen Beschaffung Monate dauern konnte. Es war eine ausgesuchte Gemeinheit des administrativen Sadismus in Frankreich. Weitere Restriktionen folgten: Von November 1940 an bedurfte jedes spanische Transitvisum einer Genehmigung aus Madrid; die Bestätigung vom amerikanischen Konsulat in Marseille beispielsweise genügte nicht mehr. Diese spanischen Regelungen blieben während des ganzen Krieges in Kraft, ungeachtet neuer Schwierigkeiten im Jahre 1942, und dabei wurde nicht zwischen Juden und Nichtjuden unterschieden. Letztlich bedeutete jedoch der Transit durch Spanien für Zehntausende von Juden die Rettung.⁸⁶

Spanien gestattete allerdings nur eine kurze Durchreise; Portugal war noch restriktiver. Während aber der portugiesische Diktator Oliveira Salazar strikte Anti-Einwanderungsmassnahmen und eine strenge Kontrolle von Transitvisa anordnete, weil er einen Zustrom «ideologisch gefährlicher» Individuen befürchtete, stellten Portugals Konsuln in mehreren europäischen Ländern ungeachtet der ausdrücklichen Anweisungen aus Lissabon Tausende von Visa aus.⁸⁷ Manche, wie der Generalkonsul in Bordeaux, Aristides de Sousa Mendes, sollten ihren Mut mit dem Ende ihrer Karriere bezahlen.⁸⁸

Selbst das beschränkte Mass an Grosszügigkeit, das die faschistoiden Regime in Spanien und Portugal an den Tag legten, brachten zwei andere neutrale Länder, die Schweiz und Schweden, bei denen es sich nach allen Massstäben um Musterdemokratien handelte, nicht auf. Die Schweizer Be-

hörden gingen sogleich nach dem «Anschluss» Österreichs im Jahre 1938 scharf gegen die Einwanderung von Juden vor und verlangten, die Pässe von Juden aus dem Grossdeutschen Reich mit einem besonderen Kennzeichen zu stempeln. Die Deutschen erfüllten die Forderung, und vom Herbst 1938 an wurde jeder jüdische Pass, den sie ausstellten, mit einem nicht zu tilgenden roten «J» gestempelt (die Schweizer vergewisserten sich, dass sich der Stempel wirklich nicht ausradieren liess).⁸⁹ Faktisch war die Schweiz für die legale Einreise von Juden verschlossen, gerade als deren Bedarf an Durchreiseerlaubnissen oder Asyl überwältigend wurde. Schweden billigte den Stempel «J» auf Pässen von Juden und wollte ihn gerade von Deutschland verlangen, als die Schweizer die Initiative ergriffen. Tatsächlich war die schwedische Immigrationspolitik bis zum Spätherbst 1942 ebenso restriktiv wie die der Schweizer. Ende 1942 kam es in Stockholm jedoch, wie wir sehen werden, zu einem Wandel.⁹⁰

Seit Beginn des Krieges wollten die Kleppers, wie wir uns erinnern, ihrer Tochter Reni die Ausreise in die Schweiz ermöglichen. Jochens Ehefrau war zum Protestantismus konvertiert, und Reni wollte denselben Schritt tun. Eine Züricher Familie, die anscheinend ebenfalls tiefreligiös war, die Tappolets, war bereit, dem jungen Mädchen ihr Haus zu öffnen und es so lange wie nötig bei sich wohnen zu lassen. Ein Angehöriger der Schweizer Botschaft in Berlin hatte seine Hilfe zugesagt, und am 20. Januar 1940 notierte Klepper, dieser Beamte stehe in Verbindung mit einem Verwandten, der als Sekretär bei der Schweizer Regierung, dem Bundesrat, arbeitete. «Der aber [der Sekretär] will grundsätzlich die Schweiz vor aller Überfremdung schützen.»⁹¹

Im Februar, nach der Deportation aus Stettin, verbreitete sich in Berlin wieder das Gerücht, alle Juden würden nach Lublin geschickt werden. Renis Abreise erschien dringlicher denn je. Täglich schrieben die Tappolets von den Schwierigkeiten, auf die sie bei den örtlichen Behörden stiessen.⁹² Am 17. März traf Klepper mit dem bekannten Schweizer Historiker und Diplomaten Carl Burckhardt, dem ehemaligen Hohen Kommissar des Völkerbunds in Danzig, zusammen, der ihm seine Vermittlung versprach. Er erwähnte die Angelegenheit anscheinend gegenüber dem Schweizer Gesandten in Berlin, Fröhlicher, der jetzt offenbar zu einer Unterstützung bereit war.⁹³ Am 27. März schickte die Schweizer Gesandtschaft Formulare und Fragebögen.⁹⁴

Am 25. April leiteten die Tappolets einen Brief weiter, den sie soeben von Carl Burckhardt erhalten hatten: «Nach Ihrer Mitteilung habe ich leider das Gefühl, dass die Angelegenheit Frh. Steins dilatorisch behandelt wird. Ich bin in so vielen Einreise- und Aufenthaltsangelegenheiten um Hilfe angegangen worden, dass meine Möglichkeiten zur Zeit etwas verbraucht sind.»⁹⁵ Am 28.

April wurde Klepper davon verständigt, dass Renis Antrag in Bern eingegangen sei. Am 15. Mai, als im Westen ein deutscher Sieg auf den anderen folgte, schrieben die Tappolets, das Gesuch sei abgelehnt worden: «Irgend noch etwas zu unternehmen sei völlig aussichtslos. ... Unter der verschärften Kriegslage versucht man umgekehrt, Ausländer noch abzuschieben, die bereits eine Aufenthaltsbewilligung hatten. Da würde auch so jemand wie Prof. Burckhardt nichts mehr machen können.»⁹⁶

Irgendwann bat Klepper das Büro von Pastor Grüber um Unterstützung bei den Bemühungen um die Ausreise Renis, aber erfolglos. Dieses Büro, das kurz vor dem Krieg von der Verwaltung der Bekennenden Kirche eingerichtet worden war, um «nichtarischen» Protestanten bei der Auswanderung zu helfen, sie in Notlagen zu unterstützen oder ihre religiösen und Bildungsbedürfnisse zu befriedigen, kooperierte mit Bischof Bernings Raphaelsverein und mit der Reichsvereinigung. Eine Zeitlang tolerierte die Gestapo diese Aktivitäten. Im Dezember 1940 wurde Grüber verhaftet und erst nach Sachsenhausen, dann nach Dachau geschickt; man warf ihm vor, er habe bei seinen Unternehmungen gefälschte Pässe verwendet. Aktivitäten in beschränktem Umfang gingen unter der Leitung von Werner Sylten, einem konvertierten Mischling, weiter. Im Februar 1941 wurde Sylten ebenfalls verhaftet und nach Dachau geschickt. Das Büro wurde geschlossen. Grüber überlebte den Krieg, Sylten wurde ermordet.⁹⁷

Eichmann verfolgte die immer mehr zurückgehende Auswanderung genau. In einer internen Denkschrift vom 4. Dezember 1940, die er als Hintergrundmaterial für einen Vortrag angefertigt hatte, den Himmler am 10. Dezember beim Jahrestreffen der Gauleiter und Reichsleiter in Berlin halten sollte, schätzte der Leiter des Referats IVB4 die Gesamtzahl der Juden, die das Reich, Österreich und das Protektorat verlassen hatten, auf 501'711. Da die Zahl der Sterbefälle die der Geburten überstieg, reduzierte sich die verbleibende jüdische Bevölkerung um 57'036 Personen. Somit waren nach Eichmanns Berechnung im Grossdeutschen Reich einschliesslich des Protektorats noch 315'642 Juden im Sinne der Definition durch die Nürnberger Gesetze ansässig. Dann wandte er sich dem zweiten Abschnitt seines Berichts zu; er trug die Überschrift «Die Endlösung der Judenfrage» und war ganz kurz: «Durch Umsiedlung der Juden aus dem europäischen Wirtschaftsraum des deutschen Volkes in ein noch zu bestimmendes Territorium. Im Rahmen dieses Projektes kommen rund 5,8 Millionen Juden in Betracht.»⁹⁸

Während Juden aus dem Reich und Westeuropa verzweifelte Versuche zum Verlassen des Kontinents unternahmen, befahl Hitler eine unerwartete und plötzliche Abschiebung von Juden aus zwei deutschen Ländern, wie wir zu Beginn dieses Kapitels sahen. Im Oktober 1940 gab er grünes Licht für die Deportation der Juden aus Baden und der Saarpfalz. Diese Operation, für die die Gauleiter Josef Bürckel und Robert Wagner federführend waren, wurde vom RSHA organisiert.» Sie verlief reibungslos und wurde von der Bevölkerung kaum bemerkt.

In den wichtigsten Städten der beiden Länder waren Sammelpunkte festgelegt worden; Autobusse standen bereit; jedem Bus war ein Kriminalkommissar zugeteilt, und für alle Fälle standen Polizeieinheiten bereit. Die Juden bestiegen die Busse nach Namenlisten: Sie durften pro Person einen Koffer von bis zu 50 Kilo (für ein Kind: 30 Kilo), eine Decke, Lebensmittel für mehrere Tage, Geschirr und 100 RM in bar sowie die erforderlichen Ausweis-papiere mitnehmen. Sämtliche Wertsachen mussten zurückgelassen werden; Lebensmittel wurden den Vertretern der NS-Volkswohlfahrt übergeben, die Wohnungen wurden verschlossen und versiegelt, nachdem man Wasser, Gas und Strom abgestellt hatte. Haustiere wurden «gegen Quittung» Vertretern der Partei ausgehändigt. Schliesslich war es verboten, die Deportierten zu misshandeln ...¹⁰⁰

Ohne jede Konsultation mit Vichy verfrachtete das RSHA die Deportierten in französische Lager in der unbesetzten Zone, vor allem nach Gurs, Rivesaltes, Le Vernet und Les Milles. Dort forderten das kalte Wetter, der Mangel an Lebensmitteln und das Fehlen der elementarsten hygienischen Vorkehrungen eine zunehmende Zahl von Opfern. Nach einem Bericht der Schweizer Zeitung *Basler Nachrichten* vom 14. Februar 1941 war damit zu rechnen, dass selbst ohne irgendwelche grösseren Epidemien die Hälfte der Bevölkerung von Gurs innerhalb von zwei Jahren ausgelöscht sein würde.¹⁰¹ Den französischen Behörden erklärten die Deutschen, diese Juden würden in naher Zukunft nach Madagaskar geschickt werden.¹⁰²

Hitler hatte anscheinend beschlossen, sich eine Klausel in der Waffenstillstandsvereinbarung mit Frankreich zunutze zu machen, welche die Abschiebung der Juden aus Elsass-Lothringen in die unbesetzte Zone vorsah. Die Abschiebung vom Oktober 1940 war eine «Ausweitung» dieser Klausel, da Baden, die Pfalz und die Saar, die an die französischen Provinzen grenzten, mit Elsass-Lothringen zu einem einzigen Gau zusammengefasst werden sollten. Die Juden von Elsass-Lothringen selbst waren bereits am 16. Juli 1940 vertrieben worden. So würde dann der neue Gau Baden-Elsass völlig «judenrein» sein.¹⁰³

Am 4. April 1941 wurden auf Befehl Himmlers das Eigentum und die Vermögenswerte, die den aus diesen Provinzen sowie aus Pommern (Stettin und Schneidemühl) deportierten Juden gehörten, beschlagnahmt.

Der Reichsführer gründete seine Entscheidung auf die nach dem Reichstagsbrand, am 28. Februar 1933, erlassene Verfügung, die dem Reichskanzler ausserordentliche Exekutivvollmachten zum Schutz von Volk und Staat zugestand. Am 29. Mai 1941 befahl Hitler den örtlichen Behörden, das gesamte beschlagnahmte Eigentum an das Reich abzuliefern.¹⁰⁴

Zwei Tage nach Beginn der Deportationen schrieb Conrad Gröber, der Erzbischof von Freiburg, an den Nuntius in Berlin, Monsignore Cesare Orsenigo: «Ew. Exzellenz wird von den Ereignissen der letzten Tage, die Juden betr., gehört haben. Mich als katholischen Bischof hat es vor allem geschmerzt, dass eine grosse Anzahl katholischer Juden genötigt worden sind, Haus und Stellung zu verlassen, um mit 50 Pfund beweglichen Eigentums und 100.- RM Geld einem unsicheren Schicksal in der Ferne entgegen zu gehen. Es handelt sich bei diesen sehr häufig um lobenswert praktizierende Katholiken, die sich durch mich an den Heiligen Vater wenden, damit er, soweit es ihm möglich ist, ihr Los ändere oder wenigstens verbessere. ... Ich ersuche Ew. Exzellenz dringend, den Hl. Stuhl von dem Schicksal dieser katholischen Christen zu unterrichten. Ich bitte Ew. Exzellenz auch persönlich Ihren diplomatischen Einfluss geltend zu machen.»¹⁰⁵ Weder vom Nuntius noch vom Papst ist eine Antwort überliefert.

V

Während Hitler die Deportation sämtlicher europäischer Juden nach Madagaskar erwog und die Vertreibung von Juden aus zwei deutschen Provinzen nach Vichy-Frankreich anordnete, liess er keine Einzelheiten aus den Augen, die das Schicksal der Juden vor seiner eigenen Haustür betrafen. Am 8. April 1940 befahl er, dass Halbjuden – und selbst «arische» Männer, die mit einer Jüdin oder einer Halbjüdin verheiratet waren – aus dem aktiven Dienst bei der Wehrmacht zur Reserve zu versetzen seien. Vierteljuden konnten im aktiven Dienst belassen und sogar befördert werden. Kaum war jedoch der Befehl erlassen, da änderte der Westfeldzug die Lage: Viele dieser teiljüdischen Soldaten waren wegen Tapferkeit lobend erwähnt worden. Der «Führer» hatte keine andere Wahl und liess sie im Oktober in «vollblütige Deutsche» verwandeln, die ihren deutschen Kameraden gleichgestellt waren. Der Status ihrer jüdischen Verwandten blieb jedoch unverändert.¹⁰⁶

Im Laufe derselben Wochen und Monate wetteiferten die meisten deutschen Stellen in Staat und Partei darin, den Juden im Reich das Leben immer schwerer zu machen. Am 7. Juli 1940 verbot der Reichspostminister Juden

das Halten von Telefonanschlüssen mit «Ausnahmen für Konsulenten [der Titel, den man jüdischen Rechtsanwälten ab 1938 gegeben hatte], Krankenbehandler [die Bezeichnung für jüdische Ärzte vom gleichen Jahr an] und Personen, die in privilegierten Mischehen leben».¹⁰⁷ Am 4. Oktober wurden die noch verbliebenen Rechte von Juden als Gläubigern in Gerichtsverhandlungen beseitigt.¹⁰⁸ Am 7. Oktober ordnete Göring als Oberbefehlshaber der Luftwaffe an, es solle in Luftschutzräumen auf «Abtrennung [der Juden] von den übrigen Bewohnern geachtet werden, entweder durch Schaffung eines besonderen Raumes für sie oder durch Trennung in demselben Raum».¹⁰⁹ Tatsächlich wurde die Trennung in vielen Luftschutzkellern bereits durchgesetzt, wie William Shirer, der CBS-Korrespondent in Berlin, am 24. September 1940 in seinem Tagebuch notierte: «Wenn ... Hitler über den besten Luftschutzkeller von Berlin verfügt, so haben die Juden die schlimmsten. In vielen Fällen haben sie gar keinen. Nur wo die Baulichkeiten es hergeben, wird ihnen ein kleiner Raum neben dem Hauptkeller eingeräumt. In diesem versammeln sich natürlich die ‚Arier‘. In den meisten Berliner Häusern gibt es nur einen Keller. Er gehört den ‚Ariern‘. Die Juden haben in diesem Fall das Erdgeschoss zu benutzen. Auch dieser Ort ist ziemlich sicher, wenn eine Bombe das Dach trifft. ... Jedoch haben die bisherigen Erfahrungen gezeigt, dass der Hausflur der gefährlichste Ort im ganzen Gebäude ist, wenn eine Bombe auf der Strasse vor dem Haus einschlägt.»¹¹⁰ Im Herbst 1940 waren englische Bombenangriffe in Berlin noch kein grosses Problem; später, als die alliierten Luftangriffe zu einer grösseren Bedrohung für deutsche Städte wurden, waren nur noch sehr wenige Juden übrig, die sich Gedanken über Luftschutzkeller machen konnten.

Am 13. November 1940 durften jüdische Schuhmacher wieder arbeiten, um die deutschen Schuhmacher etwas zu entlasten, aber sie konnten nur für jüdische Kunden tätig werden. Deutsche Schuhmacher, die der Partei oder ihr angeschlossenen Organisationen angehörten, durften die Schuhe von Juden nicht reparieren. Diejenigen, die keine Parteimitglieder waren, sollten «nach ihrem Gewissen entscheiden».¹¹¹ Mit Blick auf Kleidung und Schuhe waren Juden aller Altersklassen, jung und alt, tatsächlich gezwungen, komplexe strategische Planungen zu betreiben. So erhielt in Hamburg eine jüdische Mutter einige Monate vor dem Krieg von der jüdischen Gemeinde einen Wintermantel für ihren heranwachsenden Sohn. Im Mai 1940 gab ihm die Gemeinde ein Paar Schuhe und tauschte seinen Mantel gegen einen gebrauchten ein; im Januar 1941 durfte er seine Schuhe ein letztes Mal reparieren lassen. «1942 erhielten», so schreibt die Historikerin Marion Kaplan, «bedürftige Juden bisweilen die abgelegte Kleidung von Nachbarn, die Selbstmord begangen hatten oder aufgefordert worden waren, sich bei den Sammelstellen zur

Deportation zu melden. Der Erhalt solcher Kleidung war illegal, da die Regierung jeglichen jüdischen Besitz beschlagnahmte.»¹¹²

Am 12. Dezember ordnete der Innenminister an, sämtliche geisteskranken jüdischen Patienten künftig in einer einzigen Institution, Sayn-Bendorf, im Kreis Koblenz zu konzentrieren, die von der Reichsvereinigung unterhalten wurde.¹¹³ Das wurde technisch möglich, weil seit Juni dieses Jahres eine grosse Anzahl jüdischer Geisteskranker in den Tod geschickt worden war.¹¹⁴

Am 4. Juli 1940 erliess der Polizeipräsident von Berlin eine Verordnung, mit der die Einkaufszeit für Juden auf eine Stunde pro Tag, von 16 bis 17 Uhr, beschränkt wurde. «Juden im Sinne dieser Polizeiverordnung», hiess es in der Verfügung, «sind die Personen, deren Lebensmittelbezugsausweise mit ‚J‘ oder dem Worte ‚Jude‘ gekennzeichnet sind.»¹¹⁵ In Dresden waren die Einkaufszeiten für Juden zu Beginn des Sommers 1940 noch nicht beschränkt, aber die J-Karte war ein ständiges Problem. Am 6. Juli notierte Klemperer: «Immer ist es mir grauenhaft, die J-Karte vorzuweisen. Es gibt Läden ..., die Belieferung der Karten ablehnen. Es stehen immer Leute neben mir, die das J sehen. Wenn möglich, benutze ich im fremden Laden Evas ‚arische‘ Karte. ... Wir machen kleine Spaziergänge nach dem Abendessen ..., nutzen die Minuten bis Punkt neun [der Sperrstunde für Juden im Sommer]. Welche Unruhe für mich, wir könnten zu spät zu Haus sein! Katz behauptet, wir dürften auch nicht auf dem Bahnhof essen. Niemand weiss genau, was erlaubt ist, überall fühlt man sich bedroht. Jedes Tier ist freier und rechtlich gesicherter.»¹¹⁶

Selbstverständlich wurden alle wichtigen Verfügungen im gesamten Reich einheitlich angewendet. Gleichwohl sorgten örtliche Variationen dafür, dass Juden auf alle nur denkbaren Weisen schikaniert wurden. So zeigt die Auflistung einiger Angaben im Tagebuch von Willy Cohn, einem Historiker und Studienrat aus Breslau, dass es seiner Stadtverwaltung nicht an Phantasie mangelte: 30. Januar 1940: Juden brauchen Reisegenehmigungen; 27. März 1940: Friseure können nur bis 9 Uhr morgens in Anspruch genommen werden; 14. Juni 1940: Briefe nach Übersee müssen persönlich bei der Post aufgeliefert werden; 20. Juni 1940: Juden ist es generell verboten, auf öffentlichen Bänken zu sitzen. [Nur drei Monate zuvor, am 1. April, hatte Cohn notiert, am Flussufer gebe es immer noch einige Bänke, auf denen sich Juden ausruhen könnten.] 29. Juli 1940: Für Juden gibt es kein Obst; 2. November 1940: Ein Ladeninhaber wird von der Polizei vorgeladen, nachdem man ihn denunziert hat, weil er Cohns Frau Obst verkauft hat.¹¹⁷

Mit Hilfe ihres ehemaligen, nichtjüdischen Ehemannes war es Hertha Feiner gelungen, ihre beiden Töchter Marion und Inge unmittelbar nach der

«Kristallnacht» in ein Internat in der Schweiz zu schicken. Ihre eigenen Chancen zum Verlassen des Landes waren praktisch gleich Null (irgendwann im Frühjahr 1940 hatte sie die Registrierungsnummer 77454 für ein amerikanisches Visum).¹¹⁸ Ihr tägliches Leben und ihre Aufgaben als Lehrerin an einer jüdischen Schule in Berlin wurden zunehmend erschwert: In den ersten, bitterkalten Monaten des Jahres 1940 blieben die Schulräume ungeheizt; bald nahm man ihr dann das Telefon fort. In Herthas desolater Lage blieb eine wesentliche Lebensader erhalten: der regelmässige Briefwechsel mit ihren Töchtern. Ihnen schilderte sie im Laufe der darauffolgenden zwei Jahre gelegentlich offen, meist aber in verschleierte Andeutungen ihren Weg auf ein Ziel hin, das sie sich noch nicht vorstellen konnte.

«Zuerst... will ich Dir erzählen», schrieb Hertha Feiner am 16. Oktober 1940, «dass wir nicht mehr in unserem schönen Schulhaus sind. Gestern sind wir in ein altes Haus gezogen, aus dem wir aber auch schon wieder heraus müssen. Ja – ja – Kommentar überflüssig. Wo wir unterrichten werden, wissen wir nun nicht, und ich habe 46 Kinder in meiner Klasse.»¹¹⁹ Einige Wochen später schrieb sie ihren Töchtern, sie habe jetzt mit Kursen als Modistin angefangen (eine Modistin hatte wahrscheinlich bessere Chancen, ein amerikanisches Visum zu erhalten, als eine Lehrerin): «Wollen wir mal zusammen einen Modesalon aufmachen?» fragte sie.¹²⁰

Unter dem Hagel neuer Reglementierungen, die auf allen Ebenen des Systems erlassen wurden, wusste kein Jude im Reich genau, was erlaubt und was verboten war. Selbst der Jüdische Kulturbund, nunmehr eine Sektion der Reichsvereinigung, war sich oft nicht sicher, was er auf sein Programm setzen konnte. So schrieb Mitte September 1939 nach seinem ersten Zusammentreffen mit dem zuständigen Aufseher der Aktivitäten des Kulturbunds, Erich Kochanowski vom Propagandaministerium, Fritz Wisten, der neue künstlerische Leiter des Bundes, in gespielter Verwirrung über die widersprüchlichen und absurden Anweisungen, die man ihm erteilt hatte. Die Aufführung von Ferenc Molnars Stück *Die Zuckerbäckerin* wurde ebenso wie die aller anderen Stücke mit einer «assimilatorischen» Tendenz verboten (mit assimilatorisch war hier gemeint, dass dadurch Juden ermutigt wurden, in Deutschland zu bleiben und sich an seine Gesellschaft und Kultur anzupassen). Wisten schrieb, er könne in der *Zuckerbäckerin* keine assimilatorischen Zielsetzungen erkennen...¹²¹

Am 5. Januar 1940 erhielt Wisten neue Instruktionen. Sämtliche deutschen Komponisten – einschliesslich Händels (der überwiegend in England gelebt hatte) und mit Ausnahme deutscher Juden – wurden aus dem musikalischen Repertoire des Kulturbunds verbannt. Alle ausländischen Komponisten wa-

ren zugelassen. Dasselbe Prinzip galt für das Theater, mit Ausnahme des zeitgenössischen englischen Repertoires, wie es scheint: «Gegen Shakespeare bestehen keine Bedenken. Alle Autoren deutscher Herkunft oder solche, die dem Kreis der Theaterkammer angehören, sind von vornherein auszuschalten.»¹²² Sechs Monate später genehmigte Kochanowski die Aufführung von Liszt und Sibelius, was Wisten sogleich dazu ermutigte, ungarische und nordische Komponisten einzureichen.¹²³ Einige von Oscar Wildes Stücken waren akzeptabel, aber dafür bedurfte es zahlreicher Erklärungen, wie Wisten am 3. Januar 1941 notierte: Als er um die Genehmigung für Wildes *Bunbury* nachsuchte, hob er hervor, dass der Autor Ire sei und einer vergangenen Epoche angehöre, die uns derart fernliege, dass die englische Atmosphäre keinen Anstoss erregen dürfte.¹²⁴

Kochanowskis Direktiven kamen von höchster Ebene des Propagandaministeriums, möglicherweise von Goebbels selbst. Juden war untersagt worden, Aufführungen für ein deutsches Publikum zu veranstalten, und seit den Anfängen des Regimes wurden jüdische Komponisten und Autoren verboten, weil es ihnen von vornherein an Qualität mangle und weil sie vor allem eine gefährliche Wirkung auf deutsche Herzen und Sinne ausübten. Später verbot man Juden den Besuch von Theatervorstellungen und Konzerten, um der Empfindsamkeit eines «arischen» Publikums ihre Anwesenheit zu ersparen. Somit kümmerte sich der Kulturbund um die kulturellen Bedürfnisse von Juden mit Werken, die von Juden aufgeführt wurden. Weshalb sollte man unter diesen Bedingungen Juden nicht gestatten, deutscher Musik zu lauschen oder deutsche Stücke zu spielen? Offensichtlich bedeutete das Verbot, dass ein Jude, der sich deutsche Musik anhörte, diese irgendwie auf geheimnisvolle Weise entweihete, oder anders formuliert, die Musik, das Stück oder das Gedicht wurden dadurch entweiht, dass Juden sie darboten oder lasen. Tatsächlich war hier die Schwelle zu magischem Denken überschritten: Jeglicher Kontakt zwischen dem deutschen Geist und einem Juden, selbst wenn der Jude lediglich ein abgesonderter und passiver Rezipient war, befleckte und gefährdete die Quelle selbst.

*

Auch wenn der allgegenwärtige Propagandaminister wahrscheinlich den Anstoss zu der Abfolge von Direktiven gab, die dem Kulturbund gegeben wurden, galt Goebbels' Aufmerksamkeit in der ersten Hälfte des Jahres 1940 anscheinend wie schon seit Oktober 1939 verstärkt der Produktion seiner drei antisemitischen Filme. Wie wir im vorangegangenen Kapitel sahen, wurde Hitler regelmässig konsultiert und verlangte regelmässig Änderungen, besonders beim *Ewigen Juden*.

Am 4. April 1940 notierte der Minister wieder einmal: «Neue Fassung des

Judenfilms. Jetzt ist er gut. Kann so dem Führer vorgeführt werden.»¹²⁵ Gleichwohl muss irgendetwas schiefgelaufen sein, denn in Goebbels' Eintragung vom 9. Juni hiess es: «Den Judenfilm nochmal textlich überarbeitet.»¹²⁶ Zumindest konnte der Minister mit *Jud Süss* zufrieden sein: «Ein antisemitischer Film, wie wir ihn uns nur wünschen können. Ich freue mich darüber», notierte er am 18. August.¹²⁷ In der Zwischenzeit, im Juli, hatte die Premiere von Erich Waschnecks Film *Die Rothschilds* stattgefunden. Innerhalb von zwei Wochen stellte sich jedoch heraus, dass der Film überarbeitet und konzentrierter gefasst werden musste. Als er ein Jahr später neu erschien, hatte er schliesslich seinen vollständigen Titel erhalten: *Die Rothschilds: Aktien auf Waterloo*. Er erzählte eine Geschichte von weltweiter jüdischer Finanzmacht und Geschäftemacherei durch die Ausbeutung von Elend und Krieg: «Viel Geld können wir nur machen mit viel Blut.»¹²⁸

An *Jud Süss*, der wirkungsvollsten aller antijüdischen Produktionen der Nazis, beteiligten sich Deutschlands beste Schauspieler sowie 120 jüdische «Komparsen». In dem Film freundet sich Süss (in Wirklichkeit Joseph Ben Issachar Süsskind Oppenheimer) mit einem habsburgischen Militärhelden, Prinz Karl Alexander, an, der 1772 Herzog von Württemberg wird; er ernennt Süss zu seinem Finanzberater.¹²⁹ Einige antisemitische Grundthemen waren die Leitmotive des brillant inszenierten und gespielten «historischen» Machwerks. Süss, dargestellt von Ferdinand Marian – der auf der Bühne ein höchst erfolgreicher Jago war –, öffnet Horden von Juden die Tore Stuttgarts, erpresst mit den verschlagensten Mitteln Geld von Karl Alexanders Untertanen, verführt jede Menge schöner deutscher Maiden, vor allem die feine Maria Dorothea Sturm (Kristina Söderbaum), die ihm nachgibt, um das Leben ihres Ehemannes zu retten, des jungen Notars Darius Faber, der von Süss bedroht wird. Nachdem sie sich dem Juden hingegeben hat, begeht Maria Dorothea Selbstmord. Als Karl Alexander plötzlich an einem Schlaganfall stirbt, wird Süss verhaftet, vor Gericht gestellt, zum Tode verurteilt und in einem Käfig gehängt. Die Juden werden aus Württemberg vertrieben. Um die Juden noch unheimlicher erscheinen zu lassen, führte Regisseur Veit Harlan die Gestalt eines geheimnisvollen Kabbalisten, des Rabbi Löw (Werner Krauss) ein, der als okkulte und tödliche Kraft hinter den kriminellen Machenschaften von Süss lauerte.

Wie es in unveröffentlichten Auszügen von Harlans Memoiren heisst, hatte in einer berühmten Synagogenszene «der chassidische Gottesdienst eine dämonische Wirkung. Das Fremde, das mit grosser Lebhaftigkeit dargeboten wurde, wirkte äusserst suggestiv ... wie ein Exorzismus.» Für diese Szene und für die Ankunft der Juden in Stuttgart sowie ihre spätere Vertreibung nahm der Regisseur «rassereine jüdische Komparsen». Diese Juden kamen nicht, wie man zunächst beabsichtigt hatte, aus dem Ghetto von Lublin,

sondern aus der jüdischen Gemeinde von Prag.¹³⁰ Für den Antisemiten Harlan und vor allem für die begeisterten Zuschauer war der Effekt letztlich derselbe.

Im September 1940 wurde *Jud Süß* in Venedig auf dem Filmfestival vorgestellt und fand ausserordentlichen Beifall. Der Film erhielt den Goldenen Löwen und bekam überschwengliche Kritiken. «Wir zögern nicht zu erklären: wenn dies Propaganda ist, dann begrüssen wir Propaganda», schrieb Michelangelo Antonioni. «Dies ist ein überzeugender, prägnanter, ausserordentlich wirkungsvoller Film. ... Es gibt nicht einen einzigen Augenblick, in dem das Tempo des Films nachlässt, auch nicht eine Episode, die sich nicht harmonisch in alle anderen einfügt: Es ist ein Film, der durch völlige Einheit und Ausgeglichenheit charakterisiert ist. ... Die Episode, in der Süß das junge Mädchen vergewaltigt, ist erstaunlich geschickt gemacht.»¹³¹ Am 25. September wohnte Goebbels der Berliner Uraufführung im Ufa-Palast bei: «Ein ganz grosses Publikum mit fast dem gesamten Reichskabinett. Der Film hat einen stürmischen Erfolg. Man hört nur Worte der Begeisterung. Der Saal rast. So hatte ich es mir gewünscht.»¹³² Und am darauffolgenden Tag ist der Minister noch stolzer: «Der Führer ist sehr eingenommen vom Erfolg von ‚Jud Süß‘. Alle loben den Film über den grünen Klee, was er auch verdient.»¹³³

Der Erfolg des Films beim Publikum war überwältigend: «Wenn schon der Besuch des Films ‚Jud Süß‘ in der vorigen Woche als hervorragend bezeichnet werden konnte», heisst es im SD-Bericht aus Bielefeld vom 15. Oktober 1940, «so übertrifft er doch jetzt alle Erwartungen. Es ist wohl noch keinem Film gelungen, eine derartige Wirkung auf weite Kreise des Publikums zu erzielen, wie diesem. Auch Volksgenossen, die bis heute nur selten oder nie ein Kino besucht haben, lassen sich diesen Film nicht entgehen.»¹³⁴ Welche Wirkung Harlans Produktion ausübte, lässt sich an Hand eines früheren Berichts aus Bielefeld einschätzen: «Hier sieht man den Juden, wie er wirklich ist», erklärte ein Arbeiter, «ich hätte ihm am liebsten den Hals umgedreht.»¹³⁵ Am 15. November 1940 befahl Himmler allen Angehörigen von SS und Polizei, sich im darauffolgenden Winter den Film anzusehen.¹³⁶ 1943 war die Zahl derer, die den Film gesehen hatten, auf 20,3 Millionen gestiegen.¹³⁷

Ende Oktober 1940 wurde die dritte grosse Leinwandproduktion der antijüdischen Kampagne abgeschlossen: «‚Der ewige Jude‘ nun endlich fertig. Jetzt kann er getrost heraus. Wir haben auch lange genug daran gearbeitet», notierte Goebbels am 11. Oktober.¹³⁸ Am 29. Oktober wurde dieses ultimative antijüdische Propagandaprodukt im gesamten Reich uraufgeführt. Man hatte von dem Film zwei verschiedene Versionen erstellt: eine Originalver-

sion und daneben eine zweite, in der die blutigen Szenen des rituellen Schächstens geschnitten waren. Allein in Berlin startete der Film in 66 Kinos gleichzeitig. Auf den Plakaten für die Uraufführung in der Hauptstadt fand sich folgende Warnung: «Da in der Vorstellung um 18.30 Uhr zusätzlich Originalaufnahmen von jüdischen Tierschächtigungen gezeigt werden, wird empfindsamen Gemütern die gekürzte Fassung in der Vorstellung um 16 Uhr empfohlen. Frauen ist der Zutritt ebenfalls nur zu der Vorstellung um 16 Uhr gestattet.»¹³⁹

Jede Stadt hatte ihre eigenen Plakate. In Betzdorf im Kreis Altenkirchen wurde *Der ewige Jude* als «Dokumentarfilm über das Weltjudentum» präsentiert; er sei «einmalig, weil er nicht Phantasie ist, sondern unverfälschte interessante Wirklichkeit». Dann kam die übliche Warnung, aber in der lokalen Variante: «Nur in den Abendvorstellungen, wo Jugendliche keinen Zutritt haben, auch nicht in Begleitung von Erwachsenen, bringt der Film Originalaufnahmen von der Schächtung von Tieren durch polnische Juden. Er zeigt ihr wahres Gesicht – sadistisch und grausam.»¹⁴⁰ Dem Singsang jüdischer Gebete und den Intonationen eines Synagogenkantors folgten im Gegenschnitt Bachs «Toccata und Fuge» mit Szenen «arisch»-christlicher Schönheit. Den gemeisselten Gesichtern von Fürsten, Rittern und Heiligen stellte man möglichst hässliche Physiognomien gegenüber, nach denen die Nazis in den Ghettos mit ihren Kameras Ausschau hielten.

In einer besonders abscheulichen Sequenz des Films huschten Scharen von Ratten durch Keller und Abwasserkanäle, und in raschem Wechsel hiermit zogen Horden von Juden aus Palästina in die fernsten Winkel der Welt. Der Text war auf gleichem Niveau: «Wo Ratten auftauchen», lautete der Kommentar zu dieser Szene, «verbreiten sie Krankheiten und tragen Vernichtung ins Land. Sie sind hinterlistig, feige und grausam und treten meist in grossen Scharen auf – nicht anders als die Juden unter den Menschen.»¹⁴¹ Noch schlimmer war die Szene der rituellen Schächtung, in der der langsame Todeskampf von Rindern und Schafen dargestellt wurde, die in ihrem eigenen Blut badeten, mit teilweise abgeschnittenem Kopf und aufgeschlitzter Kehle, wobei die lachenden Gesichter der jüdischen rituellen Schächter (die, wie erwähnt, ebenso wie die Synagogensequenzen im Judenviertel von Łódź gefilmt worden waren) immer wieder in Kontrast zu den jämmerlichen Blicken der sterbenden Tiere gesetzt wurden.

Zwar wurden rassisch ideale «Arier» zum perfekten Kontrapunkt der abstoßendsten Darstellungen von Juden, aber die Leinwand füllten keine beliebigen Szenen aus den Strassen von Berlin, sondern vielmehr sorgfältig ausgesuchte Motive aus Leni Riefenstahls *Triumph des Willens*, einem 1934 gedrehtem Propagandastreifen über den Nürnberger Parteitag. Der Erzähler hob das erste Gebot hervor: die Reinheit der Rasse zu bewahren. Der Film

schloss mit der Rede, die Hitler am 30. Januar 1939 vor dem Reichstag gehalten hatte und in der er verkündet hatte: «Wenn es dem internationalen Finanzjudentum ... gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht... der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.»

Nach der Uraufführung in Berlin kommentierte die *Deutsche Allgemeine Zeitung* am 29. November: «Wenn der Film ausklingt, ... dann atmet der Betrachter auf. Aus tiefsten Niederungen kommt er wieder ans Licht.»¹⁴² Und der *Illustrierte Film-Kurier* schrieb: «In leuchtendem Gegensatz dazu [den Scharen von Ratten] schliesst der Film nach diesen furchtbaren Szenen [gemeint sind wahrscheinlich die Aufnahmen von rituellen Schächtungen] mit Bildern deutscher Menschen und deutscher Ordnung, die den Besucher mit dem Gefühl tiefster Dankbarkeit erfüllen, diesem Volke angehören zu dürfen, dessen Führer das Judenproblem grundlegend löst.»¹⁴³

Ungeachtet dieser pflichtschuldig positiven Besprechungen in der Presse war *Der ewige Jude* ein kommerzieller Misserfolg. Die SD-Berichte aus vielen Gegenden Deutschlands und aus Österreich waren sich einig: Die Horrorsszenen stiessen die Zuschauer ab; das dokumentarische Material wurde als nervenzerreissend empfunden; nachdem sie kurz zuvor *Jud Süß* gesehen hatten, waren die meisten Leute mit «jüdischem Dreck» gesättigt usw.¹⁴⁴

Den kommerziellen Erfolg von *Jud Süß* und die beschränkte kommerzielle Wirkung des *Ewigen Juden* sollte man jedoch, was die Intentionen von Goebbels angeht, nicht als gegensätzliche Resultate ansehen. Endlos wurden im gesamten Reich und im besetzten Europa Bilder aus beiden Filmen auf antisemitischen Plakaten oder Veröffentlichungen der Nazis wiedergegeben. Die huschenden Ratten des *Ewigen Juden* oder die scheusslich verzerrten jüdischen Gesichter dieses Films mögen sich letztlich in die kollektive Vorstellung europäischer Zuschauer tiefer eingegraben haben als die Handlung von *Jud Süß*. In beiden Fällen war das Ziel dasselbe: Es ging darum, Furcht, Abscheu und Hass hervorzurufen. Auf dieser einfachen Ebene kann man beide Filme als zwei verschiedene Facetten eines endlos wiederholten Stroms jüdenfeindlicher Horrorgeschichten, -bilder und -argumente ansehen.

Die Kampagne gegen «den Juden» tobte an zahlreichen Fronten; an der Heimatfront standen Goebbels und Rosenberg meist im Gegensatz zueinander. Die fortwährende Fehde zwischen den beiden wichtigsten Architekten des antijüdischen ideologischen Krieges, von denen jeder als Hüter der reinen nationalsozialistischen Lehre auftrat, war älter als die Machtübernahme durch Hitler. In den 1930er Jahren wucherte sie weiter und liess, wie wir sa-

hen, auch mit Beginn des Krieges nicht nach.¹⁴⁵ Goebbels hatte zwar politisch die höhere Stellung inne und war weitaus gewitzter als sein Gegner, aber gleichwohl gelang es Rosenberg, in einer Vielzahl von Fällen die striktere ideologische Linie durchzusetzen. So wandte sich in den frühen 1930er Jahren der Propagandaminister gegen die Abänderung ursprünglicher Chor-texte zwecks Ausmerzungen ihres jüdischen Inhalts, was vor allem die Werke von Händel betraf, aber Rosenberg setzte seinen Willen durch. So hatte 1939 *Der Feldherr*, eine gesäuberte Version von *Judas Makkabäus* in der Überarbeitung durch Hermann Stephani, einen Protégé Rosenbergs, in ganz Deutschland Premiere.¹⁴⁶ Im Mai 1940 änderte Goebbels seine ursprüngliche Haltung und entschloss sich, als Anhang zur Musikabteilung seines Ministeriums eine eigene Organisation zur Überarbeitung von Libretti, Chortexten und dergleichen aufzubauen. Händels Oratorium wurde natürlich eine andere, radikalere Überarbeitung zuteil, und daraus wurde dann *Wilhelm von Nassauen*, ein Werk, das 1941 in Hamburg uraufgeführt wurde.¹⁴⁷ Währenddessen war Stephani damit beschäftigt, Mozarts *Requiem* zu säubern: «Gott Zions» und «Zebaoth» verschwanden. Es folgte Händels *Jephtha*: Der Kampf ging weiter.¹⁴⁸

*

Gegen die Schläge, die sie immer härter trafen, und gegen die ständige Verunglimpfung, der man sie aussetzte, waren die Juden in Deutschland machtlos. Gewöhnlich war die Haltung der Reichsvereinigung demütig und unterwürfig; in der Rückschau war ihre Willfährigkeit manchmal exzessiv, selbst unter den damals herrschenden Umständen. So befahl das RSHA während der Diskussionen über den Madagaskar-Plan der deutschen jüdischen Führung die Mitwirkung bei der Planung des massenhaften Abtransports ihrer Gemeinden. Daraufhin lieferte der geschäftsführende Vorsitzende Otto Hirsch eine detaillierte Denkschrift – die anscheinend ausführlich von den Vertretern sämtlicher politischer und religiöser Gruppen im Vorstand diskutiert worden war –, welche die Erziehung behandelt, die den auf ihre Insel deportierten Juden gegeben werden sollte. In der letzten These des von ihm entworfenen Programms formulierte Hirsch, es sei das Ziel dieser Erziehung, auf das Leben in der jüdischen Siedlung vorzubereiten. Es sei Wunsch seiner Organisation, dass diese Ansiedlung im jüdischen Land Palästina erfolge. Diese Prinzipien seien aber auch für die erzieherische Vorbereitung auf das Leben in jeder jüdischen Siedlung gültig, wo immer diese auch sei.¹⁴⁹ Von solcher Unterwürfigkeit gab es allerdings Ausnahmen.

Gegen die Deportationen aus Stettin und Schneidemühl hatte die Reichsvereinigung bereits protestiert. Als ganz plötzlich die Déportation der Juden

aus Baden und der Saarpfalz nach Vichy-Frankreich erfolgte, schickte die Vereinigung an alle Gemeinden im Reich ein Rundschreiben, in dem sie die Juden dieser beiden Provinzen, die zum Zeitpunkt der Aushebung nicht zu Hause gewesen waren, vor einer Rückkehr warnte.¹⁵⁰ Bei Ansprachen in Synagogen erhoben die führenden Mitglieder der Vereinigung öffentlich ihre Stimme gegen die neuen Deportationen. Man beschloss einen Fastentag, und für eine Woche wurden alle Kulturveranstaltungen abgesagt. Otto Hirsch legte sogar beim RSHA Beschwerde ein. Die Reaktion der Nationalsozialisten war vorhersehbar: Eine der wichtigsten Persönlichkeiten der Vereinigung, der Rechtsanwalt Julius Seligsohn, wurde verhaftet und ins Konzentrationslager Oranienburg geschickt. Kurz darauf war er tot.¹⁵¹ Bei Otto Hirsch wartete die Gestapo noch einige Monate ab: Er wurde im Februar 1941 verhaftet und im Mai nach Mauthausen verlegt. Sein Tod wurde unter dem 19. Juni 1941 registriert; als Todesursache war «Colitis ulcerosa» genannt.¹⁵²

VI

Am 1. Mai 1940 riegelten die Deutschen die schäbigste Gegend von Łódź, den Bezirk Baluty, hermetisch ab; die 163'000 jüdischen Bewohner der Stadt, denen man befohlen hatte, dorthin zu ziehen, waren von der Aussenwelt abgeschnitten.¹⁵³ Das Niemandsland, welches das Ghetto umgab, machte jede Flucht praktisch unmöglich. Die Stadt Łódź als solche, die durch verstärkten Zuzug von Reichsdeutschen und Volksdeutschen, bei denen es sich mehrheitlich um begeisterte Nazis handelte, immer mehr germanisiert worden war, hätte einem Juden gewiss keinen Unterschlupf geboten. So wurde das Ghetto von Łódź mehr noch als das Warschauer Ghetto zu einer riesigen städtischen Siedlung und einer Art Arbeitslager, ohne heimliche politische oder ökonomische Verbindungen zu seiner Umgebung, grösstenteils ohne Informationen über das Schicksal der Juden, die jenseits seines Stacheldrahtzauns lebten und starben.¹⁵⁴ Was die Wohnverhältnisse im Ghetto angeht, sprechen Zahlen Bände: Wohnungen mit Kanalisation – 613; mit Wasserleitung und Kanalisation – 382; mit Toilette – 294; mit Toilette, Kanalisation und Bad – 49; ohne diesen Komfort – 30'624.¹⁵⁵

Im Generalgouvernement hatte Frank, wie wir uns erinnern werden, im Sommer 1940 in der Annahme, dass sich der Madagaskar-Plan konkretisieren werde, den Bau von Ghettomauern eingestellt; im September wusste er es dann besser. Bei einer Zusammenkunft mit den führenden Vertretern seiner Verwaltung am 12. dieses Monats verkündete er seinen Beschluss über Warschau: «Was die Behandlung der Juden anbelangt, so habe ich genehmigt,

dass in Warschau das Ghetto geschlossen wird, vor allem weil festgestellt ist, dass die Gefahr von den 500'000 Juden so gross ist, dass die Möglichkeit des Herumtreibens dieser Juden unterbunden werden muss.»¹⁵⁶

Am 2. Oktober, am Tag vor dem jüdischen Neujahr, ordnete Ludwig Fischer, der Gouverneur des Distrikts Warschau, die Einrichtung eines ausschliesslich jüdischen Viertels in der Stadt an. «Heute begann der Abtransport von Polen aus bestimmten Strassen im Süden Warschaus», schreibt Ringelblum. «Die jüdische Bevölkerung ist schrecklich unruhig; keiner weiss, ob er morgen in seinem eigenen Bett schlafen wird. Die Leute im Süden der Stadt sitzen den ganzen Tag zu Hause und warten auf die Stunde, in der sie kommen und die Juden vertreiben werden.»¹⁵⁷ Am nächsten Tag waren die Juden wieder optimistisch: «Die Furcht vor dem Ghetto ist gewichen. Einem weitverbreiteten Gerücht zufolge ist die Angelegenheit verschoben worden», notierte Kaplan, fügte allerdings auch hinzu: «Aber allein der Gedanke an ein Ghetto hat uns die innere Ruhe genommen. Es ist schwer, in einer Zeit zu leben, in der man nicht weiss, was der morgige Tag bringt, und es gibt keine grössere Tortur als das Warten. Es ist die Tortur jener, die zum Tode verurteilt sind.»¹⁵⁸

Am 12. Oktober, dem Versöhnungstag, wurde Czerniaków von der endgültigen Entscheidung in Kenntnis gesetzt. Man führte den Vorsitzenden in einen Raum, in dem sich mehrere deutsche Beamte aufhielten: «Es wurde verkündet (Schoen), dass im Namen der Menschheit, auf Anordnung des Gouverneurs und auf höheres Geheiss ein Getto geschaffen werde. Man überreichte mir einen Plan des deutschen Wohnbezirks und separat einen Plan des Gettos. Es stellte sich heraus, dass die das Getto begrenzenden Strassen den Polen zugedacht sind. ... Bis zum 31. Oktober soll die Aussiedlung freiwillig sein, danach zwangsweise. Möbel mitzunehmen ist nicht gestattet.»¹⁵⁹

Am 16. November wurde das Ghetto offiziell abgeriegelt. Die Mauer, die es umgab, wurde in einem Zeitraum von mehreren Monaten errichtet und vom Judenrat bezahlt. Die Polen, die in dieser Gegend gewohnt hatten, zogen fort; die Juden zogen ein. Etwa 380'000 Juden waren jetzt von der Welt abgeschnitten (ihre Zahl, die sich durch weitere Zuzüge aus kleineren Städten und aus dem Warthegau erhöhte, erreichte dann im Mai 1941 trotz einer katastrophalen Sterberate mit 445'000 den Höhepunkt).¹⁶⁰ Das Gebiet des Ghettos war in einen grösseren und einen kleineren Abschnitt geteilt; beide verband eine Holzbrücke, die über die «arische» Chlodna-Strasse führte. Das gesamte Gelände machte nur 4,5 Prozent der Stadtfläche aus; selbst dieses Gebiet wurde später noch reduziert. Trunk schreibt: «Im März 1941 erreichte die Bevölkerungsdichte im Warschauer Ghetto den Wert von 1'309 Menschen auf 100 Quadratmeter, wobei sich durchschnittlich 7,2 Personen einen Raum teilten,

im Vergleich zu 3,2 Personen in den ‚arischen‘ Stadtteilen. Das waren Durchschnittswerte, denn manchmal wohnten in einem Raum von 4 mal 6 Metern nicht weniger als 25 oder gar 30 Menschen.»¹⁶¹

Das Warschauer Ghetto war in jeder Hinsicht eine Todesfalle im allerkonkretesten, physischen Sinne. Wenn man aber Warschau von der Welt abschnitt, dann bedeutete das auch, das kulturelle und geistige Zentrum des polnischen Judentums und des jüdischen Lebens weit darüber hinaus zu vernichten. In seiner Denkschrift vom 12. März 1940, etwa sechs Monate vor Schliessung der Ghettotore, hatte Kleinbaum die Situation in ihrer allgemeinen Bedeutung begriffen: «Mit der Vernichtung der jüdischen Gemeinschaft Polens wurde die Basis, auf der das gesamte Westjudentum Halt fand, erheblich beschädigt, denn sowohl die Juden der Vereinigten Staaten als auch die jüdische Gemeinschaft in Palästina empfangen geistige Unterstützung vom polnischen Judentum, einschliesslich nationaler jüdischer Kultur und insbesondere volkstümlicher Kultur. ... In jüngster Zeit hatte die polnische Judenheit im Leben des jüdischen Volkes dieselbe Aufgabe erfüllt wie die russische in früherer Zeit. Nachdem nun diese beiden Gemeinschaften zerstört sind, bleibt die Rolle des Ostjudentums unbesetzt.»¹⁶²

Im Oktober 1939 hatte Ringelblum damit begonnen, systematisch das Schicksal zu dokumentieren, das den Juden von Polen widerfuhr. Bald schlossen sich ihm noch andere an, und die Gruppe gab sich den Decknamen «*Oneg Shabbat*» («Sabbatfreude»), da ihre Zusammenkünfte gewöhnlich am Samstagnachmittag stattfanden. Im Mai 1940 erhielt die Struktur der Gruppe ihre endgültige Form, und man ernannte einen Sekretär, Hersch Wasser, der die Bemühungen koordinieren sollte. Paradoxerweise weiteten sich die Aktivitäten von *Oneg Shabbat* nach der Schliessung des Ghettos aus: «Wir gelangten zu der Schlussfolgerung», notierte Ringelblum, «dass die Deutschen sehr wenig Interesse an dem hatten, was die Juden untereinander taten. ... Die jüdischen Gestapo-Agenten waren damit beschäftigt, nach den reichen Juden mit gehorteten Waren, nach Schmugglern und dergleichen zu suchen. Politik interessierte sie kaum. ... Unter den Bedingungen einer derartigen ‚Freiheit‘ unter den Sklaven des Ghettos war es nicht überraschend, dass sich die Arbeit von *Oneg Shabbat* erfolgreich entwickeln konnte.»¹⁶³

Wie so viele andere jüdische Chronisten jener Tage waren die Mitglieder von *Oneg Shabbat*, ob sie das in der Frühphase ihrer Arbeit nun spürten oder nicht, damit beschäftigt, das Material für die Geschichte ihres eigenen Endes zusammenzutragen.

In der leisen Stimme des zwölfjährigen Dawid Rubinowicz, des jüngsten Tagebuchschreibers, lag nichts von der Dringlichkeit, die viele der anderen

empfanden, und er verfolgte mit seinen Notizen auch nicht das Ziel, eine systematische Chronik zu schreiben. Dennoch führen die von Rubinowicz gefüllten fünf Schulhefte mit ihren einfachen, anspruchslosen, aber geradlinigen Eintragungen eine ungewöhnliche Facette des jüdischen Lebens im Generalgouvernement zwischen März 1940 und Juni 1942 vor Augen: Beschrieben wird eine quasi bäuerliche Familie, bestehend aus fünf Personen (Dawid hatte einen Bruder und eine Schwester), die in Krajno, einem Dorf in der Nähe von Bodzentyn im Distrikt Kielce, wohnte. Der Vater hatte ein Stück Land und dann eine Molkerei gekauft. Als Dawid mit seinen Aufzeichnungen begann, besaßen die Rubinowiczs noch eine Kuh (ob sie jemals mehr als eine hatten, geht aus dem Text nicht mit Sicherheit hervor).¹⁶⁴ Dawids erster Eintrag vom 21. März 1940 erwähnt eine neue Verfügung: «Früh am Morgen bin ich durch das Dorf gegangen, in dem wir wohnen. Von Weitem sah ich an der Ladenwand eine Bekanntmachung. Ich ging schnell hin, um sie zu lesen. Die Bekanntmachung war, dass Juden nicht mehr mit Wagen fahren dürfen. (Mit der Eisenbahn fahren war schon lange verboten).»¹⁶⁵ So begab sich der Junge am 4. April zu Fuss nach Kielce: «Heute bin ich früher aufgestanden, weil ich nach Kielce gehen sollte. Nach dem Frühstück bin ich aus dem Haus fort. Es war traurig, allein die Feldwege entlang zu gehen. Nach vierstündiger Reise bin ich in Kielce angekommen. Als ich zum Onkel hereinkam, sah ich, dass alle niedergeschlagen dasitzen, und erfuhr, dass man die Juden aus verschiedenen Strassen [in ein Ghetto] aussiedelt, und ich bin auch traurig geworden. Am Abend bin ich hinaus auf die Strasse gegangen, um etwas zu holen.»¹⁶⁶

In seiner nüchternen Weise notierte Dawid die kleinen Ereignisse seines täglichen Lebens sowie andere Vorkommnisse, deren Bedeutung er vielleicht verstand, vielleicht auch nicht. Am 5. August 1940 schrieb er: «Gestern ist der Gemeindediener zum Schulzen gekommen, dass alle Juden mit ihren Familien in die Gemeinde gehen, zum Registrieren. Um sieben Uhr in der Frühe waren wir schon in der Gemeinde. Wir waren einige Stunden dort, denn die Ältesten haben den Ältestenrat der Juden gewählt. Dann sind wir nach Hause gegangen.»¹⁶⁷ Am 1. September, dem ersten Jahrestag des Kriegsausbruchs, machte sich Dawid Gedanken über Leiden und über die weitverbreitete Arbeitslosigkeit: «Wir zum Beispiel: früher hatten wir eine Molkerei, und jetzt sind wir arbeitslos. Nur etwas Vorräte aus der Vorkriegszeit sind da und man kann aus ihnen schöpfen, aber sie gehen doch schon zu Ende und man weiss nicht, was wir dann tun werden.»¹⁶⁸

*

«Überall wo man hinschaut Dreck, und die Juden selbst strotzen vor lauter Dreck», teilte Wehrmachtssoldat E., der irgendwo im ehemaligen Polen sta-

tioniert war, am 17. November 1940 seiner Familie mit. «Es ist ganz komisch, die Juden grüssen uns alle, obwohl wir nicht danken und auch nicht dürfen. Die schwingen die Mütze bis zum Erdboden. Sie haben zwar keine Grusspflicht, aber das ist noch von der S. S. her, die haben die Juden so abgerichtet. Wenn man diese Menschen so betrachtet, bekommt man so den Eindruck, dass die wirklich keine Berechtigung haben, überhaupt auf Gottes Erdboden zu leben. Das muss man mit eigenen Augen gesehen haben, sonst glaubt man das nicht.»¹⁶⁹ Im August 1940 war der Gefreite W. W. in der Nähe der Demarkationslinie zur Sowjetunion stationiert worden; auch er hatte etwas über die Juden nach Hause zu schreiben: «Hier diese Stadt [Siedlce] hat 40'000 Einwohner, davon sind 30'000 Juden. Gut die Hälfte der Häuser ist von den Russen zusammengeschoßen worden. Die Juden liegen wie die Schweine auf der Strasse herum, gerade eines ‚auserwählten Volkes‘ würdig. ... Überall, wo wir für unser Grossdeutsches Vaterland stehen, sind wir stolz, dem Führer helfen zu können. Die Grösse der Zeit werden erst Generationen nach uns begreifen können. Aber wir alle wollen vor der Geschichte bestehen, voll Stolz, auch unsere Pflicht getan zu haben ...»¹⁷⁰ Im März 1941 fasste ein Gefreiter L. B. die Lage der jüdischen Bevölkerung in seinem Teil von Polen folgendermassen zusammen: «Da geht es zu mit den Juden, und wie da die SS auftritt gegen diese Schweinehunde. Die möchten immer gern ihre Armbinden weghaben, damit man die Juden nicht erkennt. Aber dann bekommen sie Schellen von den SS-Leuten, dann geben sie klein bei, die Sau-Juden...»¹⁷¹

VII

Einen Monat nach Unterzeichnung des Waffenstillstands, sieben Tage nach dem Untergang der Republik, ergriff Marschall Pétains neues Regime aus eigenem Antrieb seine erste gegen die Juden gerichtete Massnahme. Einhundertfünfzig Jahre nach der Emanzipation der Juden in Frankreich hatte der Rollback begonnen.

Die ungefähr 330'000 Juden, die vor dem Krieg in Frankreich lebten, waren etwa zur Hälfte Ausländer oder hatten ausländische Eltern. Und von den Ausländern waren 55'000 zwischen 1933 und 1939 ins Land gekommen (davon 40'000 seit 1935).¹⁷² Zwar war der Antisemitismus während des ganzen 19. Jahrhunderts ein Teil der französischen ideologischen Landschaft gewesen, zuerst auf der Linken, dann – in zunehmendem Masse – auf der konservativen und der radikalen Rechten, aber es war die Affäre Dreyfus, die ihn in den 1890er Jahren und um die Wende zum 20. Jahrhundert zu einem zentralen Thema der französischen Politik machte. Der Erste Weltkrieg brachte je-

doch (im Gegensatz zu dem, was sich in Deutschland abspielte) einen erheblichen Rückgang judenfeindlicher Hetze, und die Jahre unmittelbar nach dem Krieg schienen eine neue Phase der Assimilation des alteingesessenen französischen Judentums in die umgebende Gesellschaft einzuleiten. Die *Israélites français* hatten ihren rechtmässigen Platz als eine der *familles spirituelles* gefunden, die einen untrennbaren Bestandteil Frankreichs bildeten.¹⁷³

Das Wiederaufleben eines lautstarken Antisemitismus seit den frühen 1930er Jahren war auf die judenfeindliche Tradition zurückzuführen, die tief verwurzelt war, auch wenn sie einige Jahre geschlummert hatte, auf eine Reihe finanzpolitischer Skandale, in die einige Juden in auffälliger Weise verwickelt waren (unter anderem die Staviski-Affäre), auf die zunehmende «Bedrohung» durch die Volksfront – eine Koalition aus Links- und Mitte-Links-Parteien, die von dem jüdischen Sozialisten Léon Blum angeführt wurde – sowie auf Blums kurzfristige Tätigkeit als Ministerpräsident, auf den Einfluss der Naziagitation und auf die massive Einwanderung ausländischer Juden. Ein neues Gefühl des Unbehagens unter den eingesessenen «Israeliten» führte dazu, dass sie sich gegen ihre nichtfranzösischen «Brüder» wandten, denen sie vorwarfen, ihre Position in Gefahr zu bringen. Von da an beharrten die alteingesessenen Juden – auch wenn sie für die Flüchtlinge eine Hilfsorganisation gründeten – stärker als je zuvor darauf, zwischen sich und den Neuankömmlingen einen klaren Trennungsstrich zu ziehen.

Während der Monate vor dem Krieg erwog die französische Regierung ernsthaft die Möglichkeit, durch die Schaffung spezieller Ausländereinheiten, die im französischen Heer kämpfen sollten (und die mit der Fremdenlegion nicht identisch waren), jüdische und andere Flüchtlinge in die heiligste aller Institutionen der Nation, die Armee, einzugliedern. Die Mehrzahl der Ausländer war nur zu gern bereit, sich an dem Feldzug gegen Hitler-Deutschland zu beteiligen. Nach dem Hitler-Stalin-Pakt kam es jedoch zu einem jähen Umschwung: Flüchtlinge, ob Kommunisten oder nicht, ob Juden oder nicht, waren plötzlich Verdächtige; die hysterische Furcht vor einer «fünften Kolonne» verwandelte engagierte Nazigegner in potentielle Feinde. Ihr Platz war nicht in der Armee, sondern in einem Internierungslager.¹⁷⁴

Mit einem Gesetz vom 18. November 1939 wurde die Internierung von Personen angeordnet, die «eine Gefahr für die Landesverteidigung» darstellten. Am Ende des gleichen Monats schickte man etwa 20'000 Ausländer, unter ihnen zahlreiche geflüchtete jüdische Männer aus Deutschland (oder Österreich), in Lager oder lagerähnliche Einrichtungen. Im Laufe der darauffolgenden Wochen wurde die Mehrzahl der Internierten, nachdem man ihre Anti-Nazi-Referenzen überprüft hatte, wieder entlassen.¹⁷⁵ Ihrer Freiheit bereitete jedoch der deutsche Angriff im Westen ein jähes Ende: «Alle im Bezirk von

Paris ansässigen deutschen Staatsangehörigen oder in Deutschland geborenen Staatenlosen im Alter von siebzehn bis fünfundfünfzig Jahren, Männer und Frauen, hätten sich an dem und jenem Tage da und dort einzufinden, um interniert zu werden», so hiess es, wie der jüdische Romancier Lion Feuchtwanger schreibt, in dem neuen Befehl, der im Radio verlesen wurde.¹⁷⁶ Tatsächlich galt diese Massnahme für das ganze Land, und so wurden gerade in dem Moment, in dem die Deutschen die französischen Verteidigungsanlagen zerschlugen, erneut Tausende von jüdischen und anderen Flüchtlingen in Le Vernet, Les Milles, Gurs, Rivesaltes, Compiègne und anderen Lagern zusammengeführt. Einigen der Internierten gelang es, der Falle zu entkommen. Andere schafften es nicht: Für sie begann der Weg in den Tod im Frühjahr 1940 in den französischen Lagern.

Während Frankreich zerfiel, schlossen sich etwa 100'000 Juden den acht bis zehn Millionen Menschen an, die im totalen Chaos und der Panik von *la débâcle* in Richtung Süden flohen. Ihnen vorangegangen waren etwa 15'000 Juden aus Elsass-Lothringen und ungefähr 40'000 Juden aus Belgien, den Niederlanden und Luxemburg.¹⁷⁷ Ganz allgemein wurde die Katastrophe als nationale Angelegenheit wahrgenommen; ihr spezifisch jüdischer Aspekt war einstweilen nicht mehr als eine vage Besorgnis angesichts der Möglichkeit bedrohlicher Veränderungen.

Am 10. Juli machte die französische Republik sich selbst den Garau; ein massives Votum sowohl der *Chambre des Députés* als auch des *Sénat* übertrug Pétain volle Exekutivbefugnisse. In der nicht besetzten Zone wurde der 83-jährige Marschall zum Führer eines autoritären Regimes, in dem er sowohl Staatschef (*Chef de l'Etat*) als auch Regierungschef war. Vichy, ein kleiner Badeort im Département Allier, im geographischen Mittelpunkt des Landes, wurde zur Hauptstadt des neuen Staates ausersehen. Das Motto des *État Français*, «Travail, Famille, Patrie», trat an die Stelle des Mottos der Republik: «Liberté, Égalité, Fraternité».

Die eingefleischten französischen Bewunderer des Nationalsozialismus und die militanten Antisemiten blieben überwiegend in Paris. Vichy war für sie zu konservativ, zu klerikal, zu zaghaft, zu zögerlich in seiner Unterwürfigkeit gegenüber Deutschland und in seinem Kampf gegen die Juden. Diese lautstarke Randgruppe kannte keine Grenzen. Der Schriftsteller Louis-Ferdinand Céline forderte ein Bündnis mit Deutschland, einem seiner Ansicht nach rasseverwandten Land: «Frankreich», so verkündete er, «ist romanisch nur durch Zufall, durch einen Fehler, durch Niederlage. ... Es ist keltisch, zu drei Vierteln germanisch. ... Haben wir Angst davor, absorbiert zu werden? Wir werden niemals mehr absorbiert werden, als wir es jetzt schon sind. Sollen wir Sklaven von Juden bleiben, oder sollen wir wieder germanisch werden?»¹⁷⁸ Célines Anarcho-Nazismus war in vieler Hinsicht ein Sonderfall,

und Gleiches galt für seinen antisemitischen Stil. Doch seinen Judenhass teilte eine lärmende Phalanx von Schriftstellern, Journalisten und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aller Art; ausgespuckt wurde er Tag für Tag, Woche für Woche von einer erstaunlich grossen Zahl von Zeitungen und Zeitschriften, deren zentrale Botschaft in Antisemitismus bestand (am Vorabend des Krieges gab es 47 derartige Publikationen, die systematisch antijüdische Propaganda verbreiteten).¹⁷⁹ «Schluss mit den Juden!» überschrieb Lucien Rebatet einen Artikel in *Le Cri du Peuple* vom 6. Dezember 1940: Die Juden seien Wanzen, Ratten, «aber viel schädlicher»; da sie jedoch menschliche Zweifüssler sind, «fordern wir nicht ihre Vernichtung.» Man sollte sie aus Europa vertreiben, bestrafen und so fort.¹⁸⁰ Noch Schlimmeres sollte kommen. Die judenfeindliche Wut fand ihren organisierten politischen Ausdruck in einer ganzen Reihe einschlägiger Parteien, darunter Jacques Doriot's *Parti Populaire Français* (PPF), Marcel Déats' *Rassemblement National Populaire* (RNP) und Maurras' *Action Française*.¹⁸¹

In Vichy hörte man schrillen Kollaborationismus im Sommer 1940 selten, aber hier war von den allerersten Tagen an traditioneller, althergebrachter Antisemitismus weit verbreitet. Am 16. August 1940 schrieb der amerikanische Geschäftsträger in Pétains Hauptstadt, Robert Murphy, im Anschluss an einen Bericht über eine von der neuen Regierung in Gang gesetzte Vertreibungskampagne: «Es ist keine Frage, dass eines ihrer [der Kampagne] Ziele darin besteht, die Ausreise der Juden zu veranlassen. Diese sammelten sich, wie mir Laval kürzlich erklärte, in beunruhigendem Ausmass in Vichy. Er glaubte, sie würden Unruhe stiften und dem Ort einen schlechten Namen verschaffen. Er sagte, er wolle sie loswerden.»¹⁸²

Vichys erste antijüdische Verfügung wurde am 17. Juli erlassen. Das neue Gesetz beschränkte Einstellungen in den öffentlichen Dienst auf Bürger, die einen französischen Vater hatten. Am 22. Juli begann eine Kommission unter dem Vorsitz von Justizminister Raphael Alibert mit der Überprüfung sämtlicher nach 1927 vorgenommenen Einbürgerungen.¹⁸³ Am 27. August hob Vichy das Marchandeaup-Gesetz vom 21. April 1939 auf, das Hetze aus rassistischen oder religiösen Gründen verbot: Die Schleusen der antisemitischen Propaganda öffneten sich wieder. Am 16. August wurde ein Nationaler Ärzterverband gegründet, dessen Mitglieder einen französischen Vater haben mussten. Am 10. September wurde dieselbe Beschränkung auf den Rechtsanwaltsberuf angewendet.¹⁸⁴ Und am 3. Oktober 1940 erliess Vichy, wiederum aus eigener Initiative, sein «Judenstatut».

Im ersten Abschnitt des Statuts wurde ein Jude als eine Person definiert, die von mindestens drei Grosseltern «jüdischer Rasse» abstammte – oder von zwei Grosseltern «jüdischer Rasse», sofern auch der Ehegatte jüdisch war (die

deutsche Definition nahm Bezug auf die Religion der Grosseltern; die französische auf ihre Rasse). Die folgenden Abschnitte zählten sämtliche öffentlichen Funktionen auf, die Juden versperrt waren. Paragraph 5 schloss Juden von allen Stellungen als Eigentümer oder Verantwortliche in Presse, Theater und Film aus. Das Statut, das unter Aliberts Aufsicht entworfen worden war, wurde von Pétain und allen Mitgliedern seines Kabinetts unterzeichnet. Am darauffolgenden Tag, am 4. Oktober, gestattete ein Gesetz die Internierung ausländischer Juden in besonderen Lagern, sofern die Verwaltung ihres Départements dies verfügte. Man richtete eine Kommission ein, die für diese Lager verantwortlich war. Ausländischen Juden konnte von derselben Regionalverwaltung auch zwangsweise ein Wohnsitz zugewiesen werden.¹⁸⁵

Das Statut vom Oktober 1940 wurde von allen Mitgliedern der französischen Regierung gebilligt, wobei es einige individuelle Nuancen gab. Nie zuvor und auch nicht danach attackierte Pétain öffentlich die Juden als solche, aber er sprach von *Anti-France*, und das stand in üblicher ideologischer Redeweise auch für «die Juden»; ausserdem unterstützte er in den Kabinettsbesprechungen mit Nachdruck die neuen Massnahmen.¹⁸⁶ Es sieht so aus, als habe Pierre Laval, der stellvertretende Ministerpräsident und wohl das einflussreichste Kabinettsmitglied, aber kein erklärter Antisemit, in erster Linie an die Vorteile gedacht, die man sich im Austausch von Deutschland erhoffte; Admiral François Darlan hingegen legte einen offenen Antisemitismus in der französischen katholisch-konservativen Tradition an den Tag; und Aliberts Judenhass stand dem der Pariser Kollaborateure näher als der traditionellen Variante, wie sie in Vichy vertreten wurde.¹⁸⁷

In einem Telegramm an Gaston Henry-Haye, seinen Botschafter in Washington, präsentierte der Generalsekretär von Vichys Aussenministerium die Argumente, die sich anführen liessen, um den Amerikanern das neue Statut zu erklären. Die Verantwortung lag natürlich bei den Juden selbst. Einem Léon Blum oder einem Jean Zay (dem Erziehungsminister in Blums Kabinett) warf man vor, antinationale oder amoralische Grundsätze propagiert zu haben; überdies hätten sie «Hunderttausenden der Ihren» dabei geholfen, ins Land einzureisen. Die neue Gesetzgebung greife, so hiess es, nicht in die Grundrechte von Individuen ein, und sie bedrohe auch nicht ihr Privateigentum. «Die neue Gesetzgebung zielt lediglich darauf, endgültig und leidenschaftslos ein Problem zu lösen, das kritisch geworden war, und in Frankreich die friedliche Existenz von Elementen zu gestatten, die durch die Eigenart ihrer Rasse zu einer Gefahr werden, wenn sie im politischen und administrativen Leben des Landes allzu stark präsent sind.»¹⁸⁸

Von einer Mehrheit der Bevölkerung in der nicht besetzten Zone wurde die antijüdische Gesetzgebung Vichys im Allgemeinen gut aufgenommen.

Wie in den folgenden Kapiteln immer deutlicher zutage treten wird, verstärkte sich der Antisemitismus in der französischen Bevölkerung in den Jahren nach der Niederlage. Am 9. Oktober 1940 berichtete die Zentralbehörde für die Kontrolle der Telefonverbindungen (*Commission centrale de contrôle téléphonique*) – mit anderen Worten, ein Abhördienst: «Feindseligkeit gegen die Juden besteht weiter»; am 2. November gab sie an, das Statut sei in weiten Kreisen gebilligt worden, und einigen gehe es sogar nicht weit genug.¹⁸⁹ Zwar berichteten nur 14 von 42 Präfekten (vom Staat ernannten Gouverneuren eines Départements) von Reaktionen der öffentlichen Meinung auf das Statut, aber neun von ihnen registrierten positive Reaktionen, und einer sprach von gemischten.¹⁹⁰ Mitten in dieser fatalen Lage tendierte die öffentliche Meinung natürlich dazu, den Massnahmen zu folgen, die der Erretter und Beschützer, der alte *Maréchal*, ergriffen hatte. Ausserdem hielt sich ein grosser Teil der Bevölkerung immer noch an die geistliche Führung, welche die katholische Kirche jetzt mehr denn je bot.

In den 1930er Jahren hatte sich einerseits ein lautstarker katholischer Antisemitismus wieder zu Wort gemeldet; andererseits wandten sich prominente Denker wie Jacques Maritain, Emmanuel Mounier oder der katholische Schriftsteller François Mauriac sowie eine einflussreiche Tageszeitung, das stark veränderte Blatt *La Croix*, gegen traditionelle katholische antijüdische Einstellungen.¹⁹¹ Doch selbst bei diesen liberalen katholischen Gegnern des Antisemitismus lagen in den Vorkriegsjahren heimtückische antijüdische Themen immer noch dicht unter der Oberfläche. So hielt es Mauriac 1937, als er sich der Zeitschrift *La Juste Parole* anschloss, einer Publikation, die sich dem Kampf gegen den zunehmenden Judenhasse verschrieben hatte, für richtig, dem Herausgeber der Zeitschrift, Oscar de Ferenzy, einen erklärenden Brief zu schreiben. «Für einen Katholiken», stellte Mauriac fest, «ist der Antisemitismus nicht nur ein Verstoss gegen die Nächstenliebe. Wir sind an Israel gebunden, wir sind an Israel gefesselt, ob wir es uns wünschen oder nicht.» Nachdem dies gesagt war, wandte sich Mauriac der Verantwortung zu, welche die Juden für das Ressentiment trugen, das ihnen entgegenschlug; natürlich kam das jüdische Cliqueswesen zur Sprache, aber da war noch mehr: «Sie können nicht das internationale Finanzwesen beherrschen, ohne den Menschen das Gefühl zu vermitteln, dass sie von ihnen beherrscht werden. Sie können nicht überall einen Ort mit Beschlag belegen, an dem sich einer von ihnen eingeschlichen hat (die Regierung Blum), ohne Hass zu wecken, weil sie selbst sich in Repressalien ergehen. Einige deutsche Juden haben in meiner Gegenwart zugegeben, dass es in Deutschland ein Judenproblem gab, das gelöst werden musste. Ich fürchte, am Ende wird es auch in Frankreich eines geben.»¹⁹² Und Mounier schrieb einen Artikel über die Juden, den er

nach der «Kristallnacht», am 1. März 1939, in *Le Voltigeur* publizierte; der Aufsatz sollte auch die Juden gegen die zunehmenden Attacken von Seiten der Rechten verteidigen. Bis zu einem gewissen Grade tat er das, aber er fügte hinzu, dass die Juden einen Teil der Verantwortung für ihre unglückliche Lage trügen, und argumentierte dabei ähnlich wie Mauriac. Beide Autoren teilten miteinander dieselben hässlichen Stereotypen.¹⁹³

Was letztlich zählte, war die offizielle Position, die die Kirche einnahm. Im Sommer 1940 war die katholische Hierarchie von dem bevorstehenden Statut in Kenntnis gesetzt worden. Als am 31. August 1940 in Lyon die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe zusammentrat, stand die «Judenfrage» auf der Tagesordnung. Mgr. Guerry, Koadjutor des Erzbischofs von Cambrai, fasste den offiziellen Standpunkt der Versammlung zusammen: «Politisch wird das Problem von einer Gemeinschaft [den Juden] verursacht, die jeglicher Assimilation und Verteilung sowie der nationalen Integration ihrer Mitglieder als Individuen widerstanden hat. Der Staat hat das Recht und die Pflicht, aktiv wachsam zu bleiben, um sicherzustellen, dass das Fortbestehen dieser Einheit [der Juden] dem allgemeinen Wohl der Nation keinen Schaden zufügt, so wie man in Bezug auf eine ethnische Minderheit oder ein internationales Kartell verfahren würde. Wir sprechen hier nicht von den ausländischen Juden; wenn es aber der Staat für erforderlich hält, Massnahmen der Wachsamkeit zu ergreifen, dann ist es gleichwohl seine Pflicht, die Grundsätze der Gerechtigkeit im Hinblick auf diejenigen Juden zu achten, welche Bürger wie andere sind: Sie haben dieselben Rechte wie andere Bürger, solange sie nicht bewiesen haben, dass sie ihrer unwürdig sind. Das Statut, das der Staat vorbereitet, muss in diesem Falle von den Regeln der Gerechtigkeit und Nächstenliebe geleitet werden.»¹⁹⁴ Mit anderen Worten, die versammelten Führer der französischen katholischen Kirche erteilten dem Statut, das dann einen Monat später von der Regierung verkündet wurde, ihre Zustimmung. Als die offizielle Ankündigung kam, protestierte nicht ein einziger katholischer Geistlicher. Einige Bischöfe unterstützten sogar offen die antijüdischen Massnahmen.¹⁹⁵

Der nächstliegende Grund für die Haltung der französischen Kirche hing mit der uneingeschränkten Unterstützung zusammen, mit der Pétain und der neue *État Français* die Wiedereinführung des Katholizismus in das französische öffentliche Leben und insbesondere in das Erziehungswesen betrieben. Während die Republik die Trennung von Staat und Kirche etabliert und damit den Einsatz staatlicher Gelder für die Unterstützung religiöser Schulen verboten hatte, beseitigte Vichy diese Trennung samt allen ihren praktischen Folgen: In vieler Hinsicht war der Katholizismus zur offiziellen Religion des neuen Regimes geworden.¹⁹⁶ Es gab jedoch noch mehr.

Seit der Französischen Revolution blieb ein Teil des französischen Katholizismus den «Ideen von 1789» hartnäckig feindlich gesonnen, da sie für ihn nichts anderes als eine jüdisch-freimaurerische Verschwörung waren, welche die Absicht verfolgte, das Christentum zu vernichten. Ein solcher militanter Katholizismus fand seine moderne politische Stimme während der Affäre Dreyfus in der ultranationalistischen und antisemitischen Partei, die damals von Charles Maurras gegründet worden war: der *Action Française*. Die *Action Française* war, wie wir uns erinnern werden, in den 1920er Jahren exkommuniziert worden, aber viele Katholiken bewahrten eine starke Bindung an sie, und kurz vor dem Krieg hob Pius XII. das Verbot auf. Es war die *Action Française*, die Vichys Judenstatut inspirierte, und eben dieser Antisemitismus gehörte zum ideologischen Profil eines einflussreichen Teils der französischen Kirche im Jahre 1940.

Schliesslich traten unter den französischen Katholiken einige der elementaren Dogmen des christlichen religiösen Antisemitismus wieder zutage, zwar in einer nicht so schmähenden Form wie in Polen, aber zutage traten sie doch. So konnte die Zeitung *La Croix*, die in den 1920er und 1930er Jahren, wie erwähnt, ihre heftigen antijüdischen Ausfälle aus der Zeit um die Jahrhundertwende (vor allem während der Affäre Dreyfus) aufgegeben hatte, der Versuchung nicht widerstehen, die die neuen Verhältnisse boten. «Sind die Juden von Gott verflucht?» lautete der Titel eines Artikels, der am 30. November 1940 erschien. Der Verfasser, der unter dem Pseudonym C. Martel schrieb, rechtfertigte zunächst das neue Statut, und dann erinnerte er seine Leser daran, dass in der Tat ein Fluch existierte, da ja die Juden selbst das Blut Jesu «über uns und über unsre Kinder» hatten kommenlassen wollen. Es gab nur einen einzigen Weg, dem zu entgehen: die Konversion.¹⁹⁷

Die kleine französische reformierte Kirche war durch die allgemeine kulturell-ideologische Haltung beeinflusst, die im Lande überwiegend vertreten wurde, wenngleich Pastor Marc Boegner, ihr Leiter, ein freimütiger Kritiker der von Vichy erlassenen antijüdischen Gesetze werden sollte. Doch im Sommer 1941 betonte Boegner bei mehreren Gelegenheiten, seine Unterstützung gelte nur *französischen* Juden, und seiner Ansicht nach habe der Zustrom jüdischer Einwanderer ein erhebliches Problem geschaffen.¹⁹⁸

*

In der besetzten Zone blieben die Deutschen auch nicht untätig. Die ersten gegen die Juden gerichteten Initiativen stammten nicht vom Chef der Sicherheitspolizei und des SD, Helmut Knochen, und auch nicht vom Militärbefehlshaber, sondern von der Botschaft in Paris. Am 17. August verlangte Botschafter Otto Abetz nach einer Besprechung mit Hitler vom Leiter der Ver-

waltungsabteilung im Hauptquartier der Wehrmacht, Werner Best, die Vorbereitung einer ersten Reihe antijüdischer Massnahmen. Best war von Abetz' Initiative überrascht; gleichwohl wurden folgende Anweisungen entworfen: Die Militärverwaltung möge «a) anordnen, dass mit sofortiger Wirkung keine Juden mehr in das besetzte Gebiet hereingelangen werden; b) die Entfernung aller Juden aus dem besetzten Gebiet vorbereiten; c) prüfen, ob das jüdische Eigentum im besetzten Gebiete enteignet werden kann.»¹⁹⁹ Am 26. August erhielt Abetz von Ribbentrop die Nachricht, Hitler habe diesen «Sofortmassnahmen» zugestimmt.²⁰⁰ Alle fügten sich.

Mitte September 1940 gab der Oberbefehlshaber des Heeres, General Walther von Brauchitsch, seine formale Zustimmung, und am 27. wurde die «Erste Juden-Verordnung» erlassen, in der als Jude eine Person definiert wurde, die mehr als zwei Grosseltern hatte, welche der jüdischen Religion angehörten, oder die zwei solche Grosseltern hatte und dem jüdischen Glauben angehörte oder mit einem jüdischen Ehegatten verheiratet war. Die Verordnung verbot Juden, die in die Vichy-Zone geflohen waren, in die besetzte Zone zurückzukehren; sie wies die französischen Präfekten an, eine vollständige Registrierung sämtlicher Juden in der besetzten Zone in die Wege zu leiten (um ihren Abtransport vorzubereiten) sowie jüdische Geschäfte zu identifizieren und jüdische Vermögenswerte (für eine spätere Beschlagnahme) zu registrieren.²⁰¹ Am 16. Oktober befahl eine «Zweite Juden-Verordnung» den Juden, bis zum 31. Oktober ihre Unternehmen registrieren zu lassen.²⁰² Von diesem Tage an trugen jüdische Läden ein gelbes Schild mit der Inschrift «*Jüdisches Geschäft / Entreprise Juive*».²⁰³

Die Registrierung aller Juden in der besetzten Zone begann am 3. Oktober, am jüdischen Neujahrstag. Sie verlief in alphabetischer Reihenfolge und sollte am 19. Oktober abgeschlossen sein. In Paris liessen sich die Juden auf den Polizeirevieren ihrer Bezirke registrieren, ausserhalb von Paris auf den *sous-préfectures*. Die überwiegende Mehrheit (mehr als 90 Prozent) der Juden, der französischen wie der ausländischen, befolgte die Anordnung ohne grosses Zögern. Manche machten die Registrierung sogar zu einer Aussage. Der todkranke Philosoph Henri Bergson schleppte sich, obwohl er von der Registrierung ausgenommen war und seit Jahren dem Katholizismus weit näherstand als dem Judentum, in Hausschuhen und Morgenmantel auf die Polizeistation von Passy in Paris, um sich als Jude eintragen zu lassen; ein Oberst Pierre Brissac ging in voller Uniform.²⁰⁴

Ende Oktober 1940 waren 149'734 Juden eingetragen. Sporadisch gab es in den darauffolgenden Wochen und Monaten noch eine verspätete Registrierung einiger weiterer Tausend Juden. Insgesamt waren davon 86'664 Franzosen und 65'707 Ausländer.²⁰⁵ Pierre Masse, ein ehemaliger Minister und Sena-

tor des Départements Hérault, schrieb am 20. Oktober an Pétain: «Ich gehorche den Gesetzen meines Landes, selbst wenn sie vom Eroberer diktiert werden.» In seinem Brief fragte er den Marschall, ob er die Offiziersstreifen abnehmen sollte, die sich mehrere Generationen seiner Vorfahren seit den Napoleonischen Kriegen im Dienste ihres Vaterlandes verdient hatten.²⁰⁶

Die Identifizierung «gewöhnlicher Juden» hing von ihrer Bereitschaft ab, sich registrieren zu lassen. Bei jüdischen Schriftstellern, seien sie lebendig oder tot, gab es keine derartige Hürde. Es war schon immer eine Spezialität von Antisemiten gewesen, die Identität von Schriftstellern, Künstlern und Intellektuellen aufzudecken, die auf den ersten Blick nicht als Juden identifizierbar waren; diese Praxis war in Frankreich ebenso verbreitet wie in allen anderen Ländern. So stand schon eine Namenliste zur Verfügung, als die französische Verlegervereinigung im September 1940 der deutschen Botschaft in Paris versprach, dass neben anderen ausgeschlossenen Gruppen auch keine jüdischen Autoren mehr auf irgendeine Weise veröffentlicht oder neu aufgelegt werden würden: Die Verleger würden von nun an eine strenge Selbstzensur üben. Binnen weniger Tage wurde eine erste Liste ausgeschlossener Bücher, die «Liste Bernhard», bekanntgemacht, auf die bald eine «Liste Otto» folgte. Ihr war eine kurze Erklärung der Vereinigung vorangestellt: «Dies sind die Bücher, die durch ihren lügnerischen und tendenziösen Geist die öffentliche Meinung in Frankreich systematisch vergiftet haben; insbesondere die Publikationen politischer Flüchtlinge oder jüdischer Schriftsteller, welche unter Verrat an der Gastfreundschaft, die ihnen Frankreich gewährt hatte, skrupellos für einen Krieg agitiert haben, aus dem sie für ihre egoistischen Ziele Nutzen zu ziehen hofften.»²⁰⁷

Einige französische Verleger warteten mit neuen Initiativen auf. Während man bei Mercure de France eine französische Übersetzung des biographischen Teils von *Mein Kampf* plante, setzte Bernard Grasset, der befürchtete, dass man ihm nicht gestatten werde, sein Verlagshaus in Paris wieder zu eröffnen, die Deutschen über Mittelsmänner davon in Kenntnis, dass sie, «so weit man auch in beiden Linien meiner Familie in die Vergangenheit zurückgeht, weder einen Juden noch eine Jüdin finden» würden.²⁰⁸

Vielleicht noch mehr als jede andere westeuropäische Hauptstadt wurde Paris bald zu einer Brutstätte intellektueller und künstlerischer Kollaboration. Einige Initiativen, die in der Frühphase der deutschen Besatzung ergriffen wurden, wirken wie eine Mischung aus Erbärmlichkeit und Komödie. So begann Serge Lifar, der Star der französischen Tanzszene, auf den Goebbels bei seinem Besuch in Paris im Juli 1940 grossen Eindruck gemacht hatte, die

deutsche Botschaft zu einer weiteren Begegnung mit dem Nazi-Propagandachef zu drängen. Wie der Historiker Philippe Burrin schreibt, rechnete sich Lifar Chancen als Führer des europäischen Tanzes aus. Währenddessen machten sich die Deutschen Sorgen wegen seiner Abstammung. Nachdem der Tänzer von jedem jüdischen Stigma freigesprochen worden war, lud man ihn zu einer Darbietung in der Botschaft ein – leider nicht für Goebbels, aber zumindest zu Ehren von Walther von Brauchitsch.²⁰⁹

Infolge der Gesetze, die Vichy im Sommer und Herbst 1940 erlassen hatte, wurden 140 Hochschullehrer jüdischer Abstammung, etwa 10 Prozent des landesweiten Lehrkörpers, aus den Universitäten verbannt. Vierzehn besonders herausragende jüdische Gelehrte nahm man unter der Bedingung, dass sie ihre Lehre nur in der Vichy-Zone fortsetzten, von dem Bann aus. Die französische akademische Gemeinschaft akzeptierte die Verfügung.²¹⁰ Im Collège de France, der renommiertesten akademischen Institution des Landes, wurden alle vier jüdischen Professoren entsprechend den neuen Regelungen entlassen.

Der Direktor des Collège, Edmond Faral, hatte die neuen Gesetze nicht abgewartet. In einem Bericht, den er im Januar 1941 an die Delegation Vichys im besetzten Frankreich sandte, erwähnte er beflissen seine eigene Initiative: «Die Judenfrage: seit Beginn des akademischen Jahres hat kein Jude am Collège de France unterrichtet. Diese Entscheidung wurde schon vor dem Gesetz vom 3. Oktober 1940 gefällt.» Im Entwurf zu dem Bericht lautet der letzte, später gestrichene Satz: «Die Verwaltung hatte diese Entscheidung gefällt...»²¹¹ Als die Juden nicht mehr am Collège lehren durften, protestierte keiner ihrer «arischen» Kollegen.²¹² Gleiches geschah in allen französischen Institutionen des höheren Bildungswesens. An der renommierten École Libre des Sciences Politiques vertrieb der stellvertretende Direktor Roger Seydoux alle jüdischen Professoren, als Karl Epting, der Leiter der Kulturabteilung der deutschen Botschaft in Paris, ihn dazu aufforderte. Es wurden keine Versuche unternommen, Ausnahmegenehmigungen zu erhalten.²¹³

*

Die beiden bedeutendsten Persönlichkeiten der französischen jüdischen Gemeinschaft, der Leiter des *Consistoire Central* und der Leiter des *Consistoire de Paris*, Édouard und Robert de Rothschild, flohen im Juni 1940 aus dem Lande.²¹⁴ Sie liessen eine verwirrte und verunsicherte Judenheit zurück, die sich in den schwachen Händen des neugewählten Oberrabbiners von Frankreich, Isaie Schwartz, und der verbleibenden Mitglieder des *Consistoire* befand, die mehrheitlich im unbesetzten Teil des Landes Zuflucht gesucht hatten.

Schon bevor der Waffenstillstand in Kraft trat, bekam der Oberrabbiner

einen ersten Vorgeschmack künftiger Dinge: Am 20. Juni hielt der Erzbischof von Bordeaux eine Rundfunkansprache an die Katholiken Frankreichs; am 23. sprach Pastor Boegner zur protestantischen Gemeinschaft. Danach hätte Schwartz sprechen sollen, aber es kam keine Einladung. In Beantwortung seiner Nachfrage wurde ihm erklärt, das jüdische religiöse Programm sei mit sofortiger Wirkung eingestellt.²¹⁵

Unbestimmte Vorahnungen verbreiteten sich unter den alteingesessenen französischen und mehr noch unter den ausländischen Juden, ob sie nun in der besetzten oder der unbesetzten Zone lebten. Tatsächlich wusste im Sommer 1940 niemand, womit er rechnen musste und was er zu befürchten hatte. Zwei sehr unterschiedliche Chronisten verfolgten die Ereignisse aus «entgegengesetzten» Perspektiven. Der erste, Raymond-Raoul Lambert, entstammte einer alten jüdischen Familie aus dem Elsass; der zweite, Jacques Biélinky, war in Witebsk geboren, hatte 1903 in Kischinew den Pogrom von 1903 miterlebt, war dann in Russland wegen geheimer sozialistischer Aktivitäten ins Gefängnis geworfen worden und 1909 als politischer Flüchtling nach Frankreich gekommen. Für die Deutschen und für Vichy waren beide in erster Linie Juden. Lambert war Franzose bis ins Mark: französische Schulbildung, im Ersten Weltkrieg als Frontoffizier ausgezeichnet, für kurze Zeit ins Aussenministerium berufen; doch er war auch bewusst Jude, und das sogar aktiv: Er organisierte die Unterstützung für deutsche Juden nach 1933 und wurde gleichzeitig zum Chefredakteur von *L'Univers Israélite*, der wichtigsten Zeitschrift des jüdischen Establishments, des *Consistoire*, ernannt. Als der Krieg ausbrach, zog Lambert erneut die Uniform an, diesmal als Reserveoffizier.

Biélinky war 1927 eingebürgert worden und gehörte somit formal ebenso sehr zu seiner Wahlheimat Frankreich wie Lambert. Während der kommenden Ereignisse war Biélinkys Stimme dann jedoch die eines ausländischen Juden, bis zu einem gewissen Grade eines Ostjuden. Er hatte für verschiedene jüdische Zeitungen als Journalist gearbeitet, und obgleich seine formale Bildung auf den Cheder, der traditionellen jüdisch-religiösen Grundschule, beschränkt geblieben war, erwarb er sich solide Kenntnisse in Malerei, und viele seiner Artikel verfasste er als Reporter für die Pariser Kunstszene. Zwischen 1940 und 1943 ging Lambert nicht denselben Weg wie Biélinky; das Schicksal beider war jedoch zum Schluss identisch.²¹⁶

«Das französische Judentum lebt in einem besonderen Zustand der Angst», schrieb Lambert, der zu dieser Zeit noch in der Armee diente, am 14. Juli 1940. «Es akzeptiert das Leiden, das alle miteinander teilen, aber es fürchtet sich vor der Möglichkeit, dass der Feind noch weitere Diskriminierung verlangen wird. Diese Angst lässt meine Zukunft und die meiner Söhne besonders bedrohlich erscheinen, aber ich bin immer noch zuversichtlich.

Frankreich kann nicht alles akzeptieren, und nicht umsonst sind meine Verfahren seit über einem Jahrhundert in der Erde dieses Landes begraben, nicht umsonst habe ich in zwei Kriegen gekämpft. Ich kann mir für mich selbst, für meine Frau und meine Söhne keine Möglichkeit eines Lebens unter einem anderen Himmel vorstellen; das wäre eine Entwurzelung, die schlimmer wäre als eine Amputation.»²¹⁷

Tatsächlich schien das jüdische Leben im Sommer und Herbst 1940 zunächst zu einer gewissen Normalität zurückzukehren, selbst in Paris, unter direkter deutscher Besatzung. Schon im Oktober 1940 hatten alle Fürsorgeämter der Gemeinde ihre Aktivitäten wieder aufgenommen, und in diesem Stadium waren sie in der Lage, sich der Nöte eines beträchtlichen Teils der Einwanderergemeinschaft anzunehmen. Die französischen Juden wandten sich an ihre traditionelle Vertretungskörperschaft, das *Consistoire*, und im August kehrte Oberrabbiner Julien Weill in die französische Hauptstadt zurück. Unter den französischen Juden schien die Angst vor der Zukunft nachzulassen. Die Atempause war von kurzer Dauer.

Am 2. Oktober 1940 erhielt Lambert aus ersten Andeutungen in den Zeitungen eine ungefähre Vorstellung von dem bevorstehenden Statut. «Das ist eine der traurigsten Erinnerungen meines Lebens», notierte er in seinem Tagebuch. «So kann es dazu kommen, dass ich in wenigen Tagen ein Bürger zweiter Klasse sein werde, dass meine Söhne, Franzosen von Geburt, Kultur und Glauben, brutal aus der Gemeinschaft der Franzosen verstossen werden. ... Ist es möglich? Ich kann es nicht glauben. Frankreich ist nicht mehr Frankreich.»²¹⁸ Einige Wochen später war der Schmerz nicht weniger intensiv, aber es tauchten rettende Formeln auf: «Ein Freund schreibt mir: Man verurteilt nicht die eigene Mutter, wenn sie ungerecht ist. Man leidet und man wartet ab. So müssen wir Juden von Frankreich den Kopf senken und leiden», schrieb Lambert am 6. November, und er fügte hinzu: «Dem stimme ich zu!»²¹⁹

Biélinky, der weiterhin in Paris lebte, registrierte die Verkündung des Statuts nahezu lakonisch. Zwei Tage später, am 4. Oktober, sprach er nach der Teilnahme an den Gebeten zu *Rosch Haschana*, dem jüdischen Neujahrsfest, von der grossen Zahl der Gottesdienstbesucher und der Präsenz von Polizeikräften in der Nähe der Synagoge; Unruhestifter gab es keine ... Nach dem Gottesdienst ging er in ein Café. «Der Besitzer, ein hundertprozentiger Katholik, äusserte lautstarken Unmut über die Verfolgung der Juden. Er erklärte, der hiesigen Bevölkerung, die sehr französisch und sehr pariserisch sei, sei das Schicksal der Rothschilds gleichgültig, aber ansonsten würde sie die jüdische Bevölkerung, die in bescheidenen Verhältnissen lebe, offen unterstützen.»²²⁰

Der erste offizielle Führer der französischen Judenheit, der auf das Statut

reagierte, war Oberrabbiner Schwartz. In einem Brief, den er am 22. Oktober 1940 an Pétain schrieb, erinnerte er den Staatschef daran, dass die französischen Juden, die man jetzt von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen hatte, immer «die treuen Diener des Vaterlandes gewesen waren. ... Wir haben in unseren Gebeten immer den Ruhm und die Grösse Frankreichs erlebt. ... Als Franzosen, die wir die Religion unserer Väter nicht von der Liebe zu unserer Heimat [*sol natal*] trennen, werden wir nicht aufhören, den Gesetzen des Staates zu gehorchen, wir werden mit unerschütterlicher Hingabe an unser Vaterland antworten.» Pétain priest in seiner knappen Antwort den «Gehorsam gegenüber dem Gesetz».²²¹

Währenddessen unternahm Eichmanns Bevollmächtigter in Paris, der Judenreferent beim Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD in Frankreich Theodor Dannecker, die ersten Schritte zur Gründung eines landesweiten Judenrates. Anstatt den Rat durch ein simples Diktat zu erzwingen, ging der gerissene Österreicher indirekt vor: Er überzeugte sowohl das *Consistoire* als auch die Organisationen ausländischer Juden davon, ihre Sozialfürsorgestellen in einer einheitlichen Rahmenorganisation zusammenzuführen, in die sich die Deutschen (so versprach er) nicht einmischen würden. Sie akzeptierten.

Am 30. Januar 1941 wurde das *Comité de Coordination* gegründet. Die meisten Juden verstanden Danneckers Taktik noch nicht. Doch selbst diejenigen, die Danneckers Versprechungen Glauben schenkten, spürten eine unmittelbare Bedrohung, als Eichmanns Abgesandter zwei ehemalige Mitglieder des Wiener Judenrats, Israel Israelowitz und Wilhelm Bieberstein, ins Spiel brachte und sie dem Komitee als «Berater» aufzwang. Im April 1941 erschien die erste Ausgabe der *Informations Juives*, die fast vollständig von den beiden österreichischen Juden verfasst war, «in schlechtem Französisch», wie Biélinky schreibt.²²² Sehr rasch wurde deutlich, dass Danneckers jüdische Beauftragte nach Paris gekommen waren, um die neue Organisation zu übernehmen.²²³

VIII

Als die Wehrmacht die niederländischen Linien durchbrach, erfasste eine Panikwelle die 140'000 Juden des Landes: Am 13. und 14. Mai eilten Tausende an die Nordseeküste in der Hoffnung, irgendwie von dort nach England gelangen zu können.²²⁴ Ihre Furcht fand ihr hässliches Echo in den Briefen deutscher Soldaten. In einem Brief vom 2. Juni 1940 beschreibt Gefreiter H. Z. einen Vorfall, der sich in Belgien oder Nordfrankreich abgespielt haben muss: «Hätten Sie mal hier die Juden gesehen, wie die Deutschen im Anzug waren.

Ich sah einen Juden mit seinem Gepäck an einem Taxi stehen und dem Chauffeur 6'000 - Frs. (600.- RM) bieten, wenn er ihn an die Küste fahren würde, damit er noch ein Schiff nach England bekäme. Schon kam der zweite Jude und bot 7'000 - Frs. für die gleiche Fahrt; dann kam ein dritter in aufgelöstem Zustand und mit zitternden Beinen: Bitte, bitte, nehmen sie mich mit, ich gäbe 10'000 Frs.»²²⁵ In Amsterdam verdreifachte sich von 1939 bis 1940 die Zahl der Selbsttötungen: Die meisten von denen, die sich das Leben nahmen, waren wahrscheinlich Juden. Verschiedenen Schätzungen zufolge begingen in der Woche nach dem 15. Mai etwa 200 Juden Selbstmord.²²⁶

Die Lage der niederländischen Judenheit zu Beginn der deutschen Besatzung unterschied sich in zweierlei Hinsicht von der in anderen westlichen Ländern. Während die Juden in Belgien mehrheitlich Ausländer waren und die Hälfte der französischen Gemeinschaft nicht im Lande geboren war, stellten in den Niederlanden die 20'000 ausländischen Juden im Mai 1940 nur ein Siebtel der jüdischen Bevölkerung. Überdies hatte sich zwar in den ländlichen Gebieten Hollands noch ein gewisses Mass an traditionellem religiösem Antisemitismus gehalten, aber in Amsterdam - wo sich die Hälfte der Juden des Landes konzentrierte - und generell in grösseren Städten führten antijüdische Einstellungen nicht zu öffentlicher Intoleranz, auch wenn bei einer Mehrheit der niederländischen Protestanten und Katholiken immer noch ein traditioneller religiöser Antijudaismus anzutreffen war. Vor der Ankunft der Deutschen zählte sogar Anton Musserts niederländische Naziartei einige jüdische Mitglieder (etwa hundert).²²⁷

In den ersten Monaten der Besatzung schien die deutsche Herrschaft relativ zurückhaltend zu sein. Die Niederländer galten als verwandte Rasse, und letztlich würde man sie in die grössere Gemeinschaft der nordischen Nationen eingliedern. Die beiden obersten Bevollmächtigten der Nationalsozialisten in Holland, zwei Österreicher, Reichskommissar Arthur Seyss-Inquart und der Höhere SS- und Polizeiführer Hanns Albin Rauter (der Beauftragte Himmlers in Den Haag), rechneten beim Umgang mit der niederländischen Bevölkerung und ihren Juden nicht mit nennenswerten Schwierigkeiten. Königin Wilhelmina und die Regierung waren nach London geflüchtet, aber die laufenden Angelegenheiten wurden tadellos verwaltet von einer beispielhaften Bürokratie unter der Leitung des Kollegiums der Generalsekretäre, der obersten Beamten in jedem Ministerium, und dabei halfen ein gehorsamer und dienstfertiger öffentlicher Dienst, eine tüchtige Polizeitruppe und die uneingeschränkte Kooperation aller örtlichen Behörden. Die Deutschen wurden zu Aufsehern eines reibungslos funktionierenden Verwaltungssystems.²²⁸

Die niederländische politische Szene war den Besatzern ebenfalls nicht ungunstig. Die Partei Musserts, der NSB, wurde nie zu einer bedeutenden poli-

tischen Kraft; sie äusserte sich lautstark, sie lieferte den Deutschen Handlanger, aber alles in allem blieb sie eine Randerscheinung, ähnlich wie die kollaborierenden Parteien im besetzten Frankreich. Bald nach der Niederlage bildete sich jedoch eine neue politische Bewegung, die «Niederländische Unie» (niederländische Union), die in der Bevölkerung breite Unterstützung fand; von seiten der Deutschen erfuhr sie vorläufige Anerkennung, und sie leitete eine Politik der gemässigten Kollaboration in die Wege, die sich nicht sehr von der Vichy-Linie unterschied.

In diesem «versöhnlichen» Klima wurden im Sommer 1940 von den Deutschen die ersten antijüdischen Massnahmen durchgesetzt. Sie erschienen nicht bedrohlich: Zu Luftschutztruppen sollten keine Juden mehr gehören; Juden wurde verboten, in Deutschland zu arbeiten; Juden im öffentlichen Dienst konnten nicht befördert werden, und Neueinstellungen von Juden waren nicht gestattet. Im Oktober ergriffen die Deutschen dann jedoch die ersten Routinemassnahmen: Bis Mitte des Monats mussten alle Angehörigen des öffentlichen Dienstes Formulare ausfüllen, in denen nach ihrer rassischen Abstammung gefragt wurde. Am 22. Oktober wurde die Verfügung erlassen, mit der Juden definiert wurden.²²⁹

Die Definition des Juden war im Wesentlichen mit derjenigen der Nürnberger Gesetze identisch, mit Ausnahme des Stichtags für Mischlinge: Ein Mensch galt als Jude, wenn er von drei oder mehr Grosseltern jüdischer Religion abstammte. Eine Person, die von zwei jüdischen Grosseltern abstammte, galt als Mischling ersten Grades, falls sie am 9. Mai 1940 (am Tag vor dem deutschen Angriff im Westen) nicht mit einem jüdischen Ehegatten verheiratet war oder nicht dem jüdischen Glauben angehörte; anderenfalls war diese Person ein Jude.

Von diesem frühen Stadium an legten die Generalsekretäre und der öffentliche Dienst insgesamt ein Entgegenkommen an den Tag, das später unheilvolle Konsequenzen haben sollte. Zwar hatten einige Angestellte mit Blick auf den verfassungswidrigen Aspekt der Formulare, in denen nach ihrer rassischen Abstammung gefragt wurde, Skrupel, aber die obersten Beamten des Landes entschieden sich, sie zu akzeptieren. Der Generalsekretär des Innenressorts, K. J. Fredericks, gab die Richtung vor: Von etwa 240'000 Angestellten des öffentlichen Dienstes weigerten sich anscheinend weniger als 20, den Fragebogen auszufüllen.²³⁰ Mitte November waren alle Juden aus dem öffentlichen Dienst entfernt, und der Hohe Rat, das oberste Gericht der Niederlande, votierte mit einer Mehrheit von 12 zu 5 Stimmen dafür, seinen eigenen Präsidenten, den Juden Lodewijk E. Visser, zu entlassen.²³¹

Am 21. Oktober 1940 begann die Registrierung der jüdischen Geschäfte. Am 10. Januar 1941 folgte die zwangsweise Registrierung der Juden selbst; fast jeder befolgte die Anordnung. Überdies war in den Niederlanden die

persönliche Identifizierung zu einem ungewöhnlich präzisen System perfektioniert worden, und dieses System wurde durch den Eifer und das Talent des Leiters des Staatsinspektorats der Bevölkerungsregister, Jacob Lentz, mit Blick auf die Juden (nach der deutschen Registrierungsverfügung) noch weiter «verbessert». Die Fälschung von Personalpapieren wurde bis zum letzten Jahr des Krieges nahezu unmöglich.²³²

In Amsterdam gingen der Stadtrat und die Angestellten der Stadtverwaltung bei der Erfüllung deutscher Forderungen zunächst noch über das hinaus, was die Pflicht gebot: Obgleich das niederländische Recht sie nicht dazu zwang, die Erklärungen über ihre «arische» Abstammung auszufüllen, erklärten sich im Januar 1941 alle freiwillig dazu bereit, dies zu tun.²³³ Als aber die Deutschen von der Möglichkeit sprachen, in der Stadt ein Ghetto einzurichten, äusserte der Rat seine Ablehnung. In der Zwischenzeit entwickelte sich jedoch eine Situation, die im Prinzip den deutschen Plänen hätte entgegenkommen sollen. Von den Deutschen, insbesondere von Seyss-Inquarts Beauftragtem in Amsterdam, Dr. Böhmcker, ermutigt, initiierten Musserts niederländische Nazis im Judenviertel der Stadt Schlägereien. Am 19. Februar 1941 hielten die Besitzer der Eisdielen «Koco» (Kohn und Cahn) im Süden Amsterdams eine deutsche Polizeieinheit irrtümlich für niederländische Nazis und besprühten sie mit Salmiakgeist.²³⁴ Drei Tage später riegelten die Deutschen das Judenviertel der Stadt ab und verhafteten 389 junge Juden, die sie erst nach Buchenwald und dann nach Mauthausen deportierten. Nur einer von ihnen überlebte.

Am 26. November 1940, kurz nachdem die Entlassung sämtlicher Juden aus dem öffentlichen Dienst in Kraft getreten war, hielt Professor R.P. Cleveringa, der Dekan der juristischen Fakultät an der Universität Leiden, der ältesten Universität der Niederlande, eine Ansprache im Auditorium Maximum, das von Lehrkräften und Studenten so überfüllt war, dass seine Rede per Lautsprecher in einen benachbarten Saal übertragen werden musste. Er sprach zu Ehren seines jüdischen Kollegen Professor E.M. Meijers, der am 15. November entlassen worden war. «Ihre [der Deutschen] Tat qualifiziert sich selbst», erklärte Cleveringa. «Das einzige, was ich mir jetzt wünsche, ist, sie aus unserem Umfeld zu verbannen und den Blick zu richten auf die leuchtende Gestalt dessen, dem unsere Anwesenheit hier gilt.... Dieser edle und wahre Sohn unseres Volkes, dieser Mensch, dieser Vater seiner Studenten, dieser Gelehrte, welchen der Fremde, der uns jetzt feindlich tyrannisiert, ‚seines Amtes enthebt‘! ... Wir werden nicht ablassen können zu glauben, dass er hierhergehört und, so Gott es will, zurückkehren wird.»²³⁵ Am Nachmittag dieses Ta-

ges traten die Studenten in Leiden und Delft in den Streik. Auf Befehl der Deutschen wurden am 29. November 1940 beide Universitäten geschlossen, und einige der Protestierenden, darunter Dekan Cleveringa, verhaftet.²³⁶

Die Deutschen hatten ihre eigene Art, die Lage zu erklären. In einem Bericht an die Wilhelmstrasse vom 16. Januar 1941 über die Situation in den Niederlanden schilderte Otto Bene, der Repräsentant des Aussenministeriums in Den Haag, die Ereignisse an den Universitäten: «Die Einführung der Judengesetze hat bei dem starken Einfluss des Judentums auf das geistige Leben in den Niederlanden lebhaft Unruhe hervorgerufen, namentlich in den Universitäten Leiden und Delft, wo Studenten unter Führung von jüdischen Studenten und wohl auch durch Arbeit hinter den Kulissen durch die betroffenen jüdischen Professoren sich zu Demonstrationen hinreissen liessen, die die Schliessung der beiden Universitäten zur Folge hatten.»²³⁷

Der Protest beschränkte sich nicht auf die akademischen Eliten. Einen Monat vor der Demonstration in Leiden richteten die protestantischen (reformierten) Kirchen der Niederlande und die Mennoniten – aber mit bezeichnender Ausnahme der kleinen Lutherischen Kirche der Niederlande (also derjenigen Richtung, welcher die überwiegende Mehrheit der deutschen Protestanten angehörte) und der niederländischen katholischen Kirche – einen gemeinsam unterzeichneten Brief an Seyss-Inquart. In dem Brief wurde zunächst die christliche Barmherzigkeit beschworen und die Frage der konvertierten Juden angesprochen, dann hiess es weiter: «Endlich hat diese Frage [das Judenstatut und die Vertreibung von Juden aus dem öffentlichen Dienst] in den Kirchen auch deshalb eine tiefe Bestürzung hervorgerufen, weil es sich um das Volk handelt, aus dem der Weltheiland hervorgegangen ist und das den Gegenstand der Fürbitte aller Christen bildet, auf dass es in ihm seinen Herrn und König erkenne. Aus diesen Gründen wenden wir uns an Eure Exzellenz mit der dringenden Bitte, für die Aufhebung der oben erwähnten Verordnung die erforderlichen Schritte zu unternehmen.»

Der letzte Satz des Briefes mag den Reichskommissar besonders erbittert haben: «Im Übrigen erinnern wir an das von Eurer Exzellenz feierlich gegebene Versprechen, unseren Volkscharakter zu achten und uns keine wesensfremde Denkungsart aufzudrängen.»

Der Text des Briefes wurde in allen reformierten Kirchen am darauffolgenden Sonntag von der Kanzel verlesen.²³⁸ Gleichzeitig erschienen in der holländischen Untergrundpresse die ersten Protestartikel. So nahm eine Dezemberausgabe der prokommunistischen Zeitung *De Waarheid* kein Blatt vor den Mund: «Die niederländischen Arbeiter und alle freiheitsliebenden Niederländer sollten dieses importierte Gift des Judenhasses bekämpfen,..»²³⁹ Einige Monate später, im Februar 1941, schloss sich *Het Parool* dem Protest an; gleiches taten eine nach der anderen sämtliche bedeutenden Untergrundpublika-

tionen in Holland.²⁴⁰ Und wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, traten im Februar 1941 in Amsterdam und anderen Städten niederländische Arbeiter in den Streik, um gegen die brutale Behandlung der Juden durch die Deutschen zu protestieren.

Historisch verwirrend ist die Tatsache, dass fast nichts dergleichen in Frankreich stattfand. Aus den Berichten, welche die Direktoren der Oberschulen (*lycées*) an das Erziehungsministerium sandten, gewinnt man den Eindruck, dass alle jüdischen Lehrer «ohne Zwischenfälle» gingen, das heisst, ohne jede öffentliche Kundgebung von Mitgefühl oder offenem Protest, sei es von Kollegen oder von Schülern.²⁴¹ Die französischen akademischen Institutionen des höheren Bildungswesens kamen, wie wir sahen, bei der Vertreibung der jüdischen Mitglieder ihres Lehrkörpers sowohl Vichy als auch den Deutschen zuvor; Verleger und Publikationen wetteiferten um Genehmigungen von den Deutschen oder aus Vichy, mit denen sie ihre Aktivitäten wieder aufnehmen konnten, und zeigten offene Bereitschaft zur Selbstzensur. Und wie wir ebenfalls schon feststellten, befürwortete die Versammlung der französischen Kardinäle und Erzbischöfe die Beschränkung der Rechte von Juden, noch bevor Vichy sein Statut eingeführt hatte. Die französischen Studentenvereinigungen organisierten zwar am 11. November 1940 eine Demonstration zur Unterstützung von de Gaulle, aber in den Flugblättern, die bei dieser Gelegenheit verteilt wurden, verlor man auch nicht ein einziges Wort über die Massnahmen, die in beiden Zonen des Landes gegen die Juden ergriffen worden waren.²⁴²

IX

Als die Klemperers im Mai 1940 gezwungen wurden, in ein «Judenhaus» umzuziehen, kommentierte Victor Klemperer: «Noch ist gar nicht abzusehen, ob sich ein erträgliches Dasein gestalten lassen wird.»²⁴³

In jenem Sommer des Jahres 1940 hatte das Wort «erträglich» für die Bewohner der Judenviertel oder Ghettos im ehemaligen Polen eine ganz andere Bedeutung; es hatte eine andere Bedeutung für verschiedene Kategorien von Juden im Reich – und dabei für diejenigen, die, obgleich man sie als Volljuden identifiziert hatte, in «privilegierter Mischehe» lebten,²⁴⁴ eine andere als für Mischlinge ersten oder zweiten Grades; es hatte eine andere Bedeutung für die Juden in westlichen Ländern, die unter unmittelbarer deutscher Kontrolle lebten, und für diejenigen, die in Vichy-Frankreich wohnten, oder für die am meisten vom Glück Begünstigten, denen es gelungen war, sich in der von den

Italienern besetzten Zone im Südosten Frankreichs niederzulassen. Für alle jedoch sickerten zunehmende Isolierung, die Angst vor noch finsternerer Aussichten und völlige Ungewissheit darüber, was die Zukunft bringen würde, in den Alltag ein.

In immer stärkerer Masse waren die Juden des besetzten Osteuropa davon überzeugt, dass sich niemand für ihr Schicksal interessierte. So brachte in einem Brief aus Warschau vom Dezember 1940, der an Mitglieder ihrer Bewegung in Erez Israel gerichtet war, Zivia Lubetkin – die etwa zwei Jahre später eine der Organisatorinnen des Warschauer Ghettoaufstandes werden sollte – ihre wachsende Verzweiflung über diese Verlassenheit zum Ausdruck: «Mehr als einmal habe ich beschlossen, euch nicht mehr zu schreiben. ... Ich will hier nicht beschreiben, was ich durchmache, aber ich möchte euch wissen lassen, dass auch nur ein einziges Wort des Trostes von euch genügt hätte. ... Zu meinem Bedauern muss ich jedoch euer Schweigen akzeptieren, aber ich werde es nie vergeben.»²⁴⁵

Dieselbe Ungewissheit, dieselbe Furcht vor dem, was die Zukunft bringen würde, dasselbe Gefühl, dass die engsten Freunde, die friedlich in der freien Welt lebten, nicht genug unternahmen, sofern sie überhaupt etwas taten, kehrte als beständiges, wenngleich verhalten geäußertes Leitmotiv in den Briefen wieder, die der deutsche Literaturwissenschaftler Walter Benjamin aus Frankreich schrieb. Nachdem Paris von den Deutschen besetzt worden war, hatte er in dem kleinen Pilgerort Lourdes in der Nähe der spanischen Grenze vorübergehend Zuflucht gefunden.

«Mein lieber Teddie», schrieb er am 2. August 1940 an den langjährigen Freund Theodor W. Adorno, der nach New York emigriert war, «die völlige Ungewissheit über das, was der nächste Tag, was die nächste Stunde bringt, beherrscht seit vielen Wochen meine Existenz. Ich bin verurteilt, jede Zeitung (sie erscheinen hier nur noch auf einem Blatt) wie eine an mich ergangene Zustellung zu lesen und aus jeder Radiosendung die Stimme des Unglücksboten herauszuhören. ... Für den Ausländer ist seit längerem keine Ortsveränderung zu erwirken. So bleibe ich auf das angewiesen, was Ihr von draussen bewirken könnt. ... Meine Befürchtung ist, die uns zur Verfügung stehende Zeit könnte weit begrenzter sein, als wir annehmen.»²⁴⁶

Benjamin erhielt vom Konsulat in Marseille ein amerikanisches Visum, wahrscheinlich im Rahmen der nicht unter die Quote fallenden Kategorie, die das *Emergency Rescue Committee* eingerichtet hatte. Er war auch im Besitz eines Transitvisums für Spanien und Portugal. Normalerweise wäre es für ihn nicht schwierig gewesen, die Grenze zwischen Frankreich und Spanien zu überschreiten, ungeachtet der Weigerung der französischen Behörden, Aus-

reisevisa auszustellen. Unglücklicherweise weigerten sich aber am 26. September 1940, an dem Tag, an dem Benjamin und seine Gruppe an der Grenze, in Port Bou, eintrafen, die spanischen Grenzwachter, vom amerikanischen Konsulat in Marseille ausgestellte Visa anzuerkennen.

Im Januar 1940 hatte ein immer noch trotziger Benjamin seinen Freund Gershom Scholem, den Kabbalaforscher, dazu gedrängt, die Vorlesungen, die er damals in New York hielt, zu publizieren: «Jede Zeile, die wir heute können erscheinen lassen, ist – so ungewiss die Zukunft, der wir sie überantworten – ein Sieg der den Mächten der Finsternis abgerungen.»²⁴⁷ Nun, an der spanischen Grenze, mit einem unveröffentlichten Manuskript in einer Aktentasche, die nie gefunden werden sollte, zu krank, zu erschöpft und vor allem zu verzweifelt, um einen zweiten Versuch zum Überschreiten der Grenze zu unternehmen, nahm Benjamin sich das Leben.

3.

Dezember 1940 – Juni 1941

Am Nachmittag des 15. Juni 1941, eine Woche vor Beginn des Überfalls auf die Sowjetunion, wurde Goebbels in die Reichskanzlei beordert: Hitler hatte anscheinend den Wunsch, sich von seinem Handlanger, der ihm am fanatischsten ergeben war, Unterstützung zu holen.

Die Grübeleien des Diktators waren in erster Linie ein Musterbeispiel an Selbstbestärkung: «Es wird ein Massenangriff allergrössten Stils. Wohl der gewaltigste, den die Geschichte je gesehen hat», registrierte der Minister. «Das Beispiel Napoleons wiederholt sich nicht. Der Führer schätzt die Aktion auf etwa 4 Monate, ich schätze viel weniger. Der Bolschewismus wird wie ein Kartenhaus zusammenbrechen. Wir stehen vor einem Siegeszug ohnegleichen.» Aus der Sicht von Goebbels war der Angriff aus globalstrategischen, nicht weniger aber auch aus ideologischen Gründen lebensnotwendig: «In Russland wird nicht der Zarismus zurückgeholt, sondern entgegen dem jüdischen Bolschewismus der echte Sozialismus durchgeführt. Es bereitet jedem alten Nazi eine tiefe Genugtuung, dass wir das noch erleben. Das Zusammengehen mit Russland war eigentlich ein Flecken auf unserem Ehrenschild. ... Wogegen wir unser ganzes Leben gekämpft haben, das vernichten wir nun auch. Ich sage das dem Führer und er stimmt mir vollkommen zu.»¹

Plötzlich fügte Hitler noch einen Kommentar an, der ebenso unerwartet wie untypisch war: «Der Führer sagt», schreibt Goebbels, «ob recht oder unrecht, wir müssen siegen. Das ist der einzige Weg. Und er ist recht, moralisch und notwendig. Und haben wir gesiegt, wer fragt uns nach der Methode. Wir haben sowieso soviel auf dem Kerbholz, dass wir siegen müssen, weil sonst unser ganzes Volk, wir an der Spitze mit allem, was uns lieb ist, ausradiert würde.»² Der Punkt war erreicht, an dem es keine Umkehr mehr gab.

I

Die Frage, ob Hitler im Sommer 1940 jemals ernsthaft an eine Invasion der Britischen Inseln («Unternehmen Seelöwe») gedacht hatte, ist nach wie vor strittig. Die Angriffe der Luftwaffe auf die Verteidigungsanlagen an der britischen Küste schufen während dieser Monate nicht die unentbehrliche Vor-

aussetzung für eine Landung: die Lufthoheit über Südengland. Die darauf folgenden massiven Bombardierungen von Städten, vor allem die Bombenangriffe auf London (der «Blitz»), brachen die Moral der Bevölkerung nicht, und im Herbst wandte sich die «Luftschlacht um England» zum Vorteil der Royal Air Force.

Zur gleichen Zeit erwog Hitler seine Alternativstrategie. Nach dem Sieg über Frankreich und der Zurückweisung seines «Friedensappells» durch die Briten erwähnte er bei mehreren Gelegenheiten, insbesondere bei einer Zusammenkunft mit führenden Militärs auf dem Berghof am 31. Juli 1940, die globalstrategische Bedeutung eines Angriffs auf die Sowjetunion. Den Aufzeichnungen Halders zufolge argumentierte Hitler folgendermassen: *«Englands Hoffnung ist Russland und Amerika. Wenn Hoffnung auf Russland wegfällt, fällt auch Amerika weg, weil Wegfall Russlands eine Aufwertung Japans in Ostasien in ungeheurem Mass folgt.»*³

Der strategische Gesamtrahmen war, wie wir sehen werden, untrennbar verknüpft mit Hitlers ideologischem Hass auf den Bolschewismus (den Jüdo-Bolschewismus, wie er ihn meist sah) und mit dem traditionelleren deutschen Bestreben, die Weiten des Ostens und ihre unbegrenzten Rohstoffreserven zu beherrschen. Nur die Kontrolle über dieses ökonomische Potential würde das Reich in eine unbezwingbare Macht verwandeln, die sich anschickte, die Welt zu beherrschen. Der am 27. September 1940 zwischen Deutschland, Italien und Japan unterzeichnete Dreimächtepakt war als eine Warnung gedacht, die sich nicht weniger an die Adresse der Vereinigten Staaten als an die der Sowjetunion richtete.⁴ Als aber Mitte November 1940 der sowjetische Aussenminister Wjatscheslaw Molotow zu Verhandlungen in Berlin eintraf und Hitler eine gemeinsame Front gegen Grossbritannien und die Vereinigten Staaten vorschlug, die dadurch geschaffen werden sollte, dass man den Dreimächte- in einen «Viermächte»-Pakt verwandelte, hatte der «Führer» seinen Entschluss wahrscheinlich bereits gefasst. Molotow führte die Gespräche jedenfalls ständig auf konkrete Fragen zurück: die volle Verwirklichung der 1939 geschlossenen Übereinkunft über die sowjetische «Interessensphäre», vor allem auf dem Balkan (in Bulgarien) und mit Blick auf Finnland.

In Molotows unnachgiebiger Haltung kam Stalins Überzeugung zum Ausdruck, dass es möglicherweise zu einem deutschen Angriff kommen werde und daher vor allem nach dem unvorhergesehenen Zusammenbruch Frankreichs eine Vorverlegung der sowjetischen strategischen Verteidigungsanlagen nach Westen erforderlich sei. Die sowjetische Entschlossenheit konnte Hitler nur in seiner Entscheidung bestärken, den Koloss im Osten zu beseitigen. Am 18. Dezember 1940 unterzeichnete er die Weisung für die Kriegsfüh-

zung Nr. 21 und änderte den bisherigen Decknamen für den Angriff auf die Sowjetunion aus «Fritz» in «Barbarossa». Der Überfall sollte am 15. Mai 1941 beginnen.

Es gab in Berlin noch einen weiteren Grund zu raschem Handeln. Im November war Roosevelt für eine dritte Amtszeit wiedergewählt worden. Am 14. Dezember gebrauchte der Präsident auf einer Pressekonferenz die Gartenschlauch-Metapher: Wenn das Haus eines Nachbarn in Flammen steht, dann sagt der Mann, der einen Schlauch besitzt, nicht: «Mein Gartenschlauch kostet 15 Dollar, und diese Summe musst du mir bezahlen, bevor du ihn bekommen kannst.» Er leiht ihm einfach seinen Schlauch, hilft ihm dabei, das Feuer zu löschen, und nimmt dann den Schlauch wieder zurück. Amerika würde, so Roosevelt, in Zukunft einigen Nationen die Ausrüstung leihen, die sie brauchten, um ihr Leben und ihre Freiheit zu verteidigen.⁵ Am 17. Dezember, am Vorabend der Unterzeichnung von Weisung Nr. 21, erklärte Hitler gegenüber Jodl, Deutschland müsse alle kontinentaleuropäischen Probleme 1941 lösen, «da ab 1942 die USA in der Lage wären, einzugreifen».⁶ Und mehr denn je ging er davon aus, dass die Politik des amerikanischen Präsidenten von den Juden diktiert wurde.

Unerwartete Ereignisse führten zu einer Abänderung des Zeitplans für den Ostfeldzug. Am 27. März 1941, zwei Tage nachdem Jugoslawien dem Dreimächtepakt beigetreten war, jagte ein Militärputsch die deutschfreundliche Regierung in Belgrad aus dem Amt. Hitler befahl sofortige Vergeltung: Die jugoslawische Hauptstadt wurde mit Bombenangriffen in Trümmer gelegt, und die Wehrmacht rollte nach Süden. Jugoslawien und Griechenland wurden besetzt, Bulgarien schloss sich der Achse an, und die britischen Truppen, die in Griechenland gelandet waren, wurden vom Festland und von der Insel Kreta vertrieben. Der Angriff auf die Sowjetunion musste jedoch um mehrere Wochen verschoben werden. Nunmehr wurde als Datum der 22. Juni, der längste Tag des Jahres, festgesetzt.

*

In der Vorbereitungsphase des Feldzugs wurden mörderische Massnahmen gegen die Juden auf sowjetischem Territorium geplant, aber diese Schritte sehen zunächst so aus, als handle es sich dabei um zusätzliche Mittel, den sowjetischen Widerstand zu brechen und den Zusammenbruch des Sowjetsystems zu beschleunigen, da ja die Nazis den Bolschewismus, seine Eliten und seine Strukturen mit der Allgegenwart von Juden in Machtpositionen gleichsetzten. Im Übrigen deuten Hitlers öffentliche Verlautbarungen in der ersten Hälfte des Jahres 1941 nicht darauf hin, dass die antijüdische Dimension des Feldzuges ein Ziel an sich darstellte.

In seiner am 30. Januar 1941 vor dem Reichstag gehaltenen Rede zum Jahrestag der «Machtergreifung» hatte Hitler auf seine finstere Prophezeiung vom Januar 1939 bezüglich des letzten Schicksals der Juden in Europa zurückgegriffen, aber diesmal sprach er – ob die Änderung des Vokabulars nun mit Absicht geschah oder nicht – nicht ausdrücklich von Vernichtung, er prophezeite vielmehr, der Krieg werde dazu führen, dass «das gesamte Judentum seine Rolle in Europa ausgespielt haben wird!»⁷ Das konnte vollständige Absonderung oder Deportation bedeuten – oder eben totale Vernichtung. In Hitlers Äußerungen bei Zusammenkünften mit ausländischen Staatsmännern und auch in Reden, die er in den letzten Monaten des Jahres 1940 und während der Zeit der militärischen Vorbereitungen bis zum 22. Juni 1941 hielt, wirkten seine Anspielungen auf die Juden ziemlich mechanisch und blieben insgesamt sehr knapp.

Gleichwohl schickte Hitler am 3. März 1941 einen ersten Entwurf der vom OKW angefertigten Feldzugsrichtlinien zurück und fügte unter anderem hinzu: «Die jüdisch-bolschewistische Intelligenz, als bisheriger Unterdrücker, muss beseitigt werden.»⁸ Der Kern der berüchtigten Rede, die er am 30. März vor etwa 200 seiner Generäle hielt, war damit im Wesentlichen identisch, aber die Juden wurden nicht direkt erwähnt. «*Kampf zweier Weltanschauungen gegeneinander*», fasste Halder, der Stabschef der Armee, zusammen. «Vernichtendes Urteil über Bolschewismus, ist gleich asoziales Verbrechen. Kommunismus ungeheure Gefahr für die Zukunft. Wir müssen von dem Standpunkt des soldatischen Kameradentums abrücken. Der Kommunist ist vorher kein Kamerad und nachher kein Kamerad. Es handelt sich um einen Vernichtungskampf. Wenn wir es nicht so auffassen, dann werden wir zwar den Feind schlagen, aber in 30 Jahren wird uns wieder der kommunistische Feind gegenüberstehen. Wir führen nicht Krieg, um den Feind zu konservieren. ... *Kampf gegen Russland*: Vernichtung der bolschewistischen Kommissare und der kommunistischen Intelligenz. ... Der Kampf muss geführt werden gegen das Gift der Zersetzung. Das ist keine Frage der Kriegsergebnisse. Die Führer der Truppe müssen wissen, wofür es geht. ... Die Truppe muss sich mit den Mitteln verteidigen, mit denen sie angegriffen wird. ... Der Kampf wird sich sehr unterscheiden vom Kampf im Westen.»⁹

Die Ansprache Hitlers bewies jedem, der sich durch den 1939 geschlossenen Vertrag mit der Sowjetunion hatte täuschen lassen, dass seine antibolschewistische Leidenschaft immer noch kompromisslos war. In seinem Ausmaß und in seiner Grausamkeit war der kommende «Vernichtungskrieg» weit über seine strategischen Ziele hinaus ein ideologischer Kreuzzug und ein «Volkstumskampf», wie er in den Annalen des modernen Europa ohne

Beispiel war. Ausserdem konnte für Hitler die Vernichtung der Sowjetmacht nur die Vernichtung der jüdischen Macht bedeuten; das war ein und derselbe Kampf.

Im Jahre 1923 hatte Dietrich Eckart, Hitlers ideologischer Mentor in vielerlei Hinsicht, in einem Pamphlet mit dem Titel *Der Bolschewismus von Moses bis Lenin: Zwiegespräch zwischen Adolf Hitler und mir* den Wesenszusammenhang zwischen dem Bolschewismus (in seinen verschiedenen Verkleidungen) und den Juden hervorgehoben.¹⁰ In *Mein Kampf*, in seinem «Zweiten Buch» und in zahllosen Reden hatte Hitler ständig das gleiche Thema wiedergekaut: Die slawischen Völker der Sowjetunion waren eine minderwertige Masse, die vor der Revolution von einer germanischen Elite geführt worden war; die jüdischen Bolschewiki vernichteten diese traditionelle Herrscherklasse und wurden zu den Herren des riesigen Landes – als erstes Stadium auf dem Wege zur Weltrevolution und zur Weltherrschaft.¹¹ Für Hitler bedeutete die Ermordung der «sowjetischen Intelligenzia» und der politischen Kommissare die Vernichtung dieser jüdischen Herrschaftselite; ohne die durch sie ausgeübte Kontrolle würde das Sowjetsystem sich auflösen und zusammenbrechen.¹²

Hitlers antibolschewistischer Glaube verschmolz, daran sollten wir uns erinnern, ganz zwanglos mit einem nicht weniger grundsätzlichen ideologischen Thema, das er vom Pangermanismus übernommen hatte: dem Bedürfnis des Volkes, einen «Lebensraum» im Osten zu kontrollieren, der so ausgedehnt war, wie es die rassistischen und strategischen Gründe erforderten. Er sollte möglichst bis hin zum Ural reichen. Dieser eroberte Raum würde zur Besiedlung durch die Deutschen bereitstehen und dem Reich all die Rohstoffe und die Lebensmittel liefern, die es brauchte. Was die einheimische Bevölkerung anging, so würde man sie versklaven, teilweise dezimieren oder nach Sibirien deportieren (das war der Teil des Feldzuges, der zum Volkstumskampf gehörte). Mit dem Sieg über die Sowjetunion konnten gewaltige Siedlungsvorhaben im Osten in Gang gesetzt werden.

Wie wir sahen, entschloss sich Hitler, den Decknamen für den Feldzug aus «Fritz» (wahrscheinlich eine Bezugnahme auf Friedrich den Grossen) in «Barbarossa» zu ändern; vermutlich wollte er auf die Geschichte und die Sage Barbarossas zurückgreifen.¹³ Dieser Kaiser war im Osten zu einem Kreuzzug gegen die Ungläubigen aufgebrochen, und im Laufe der Zeit hatten die Deutschen ihn in eine mythische Gestalt verwandelt: Er war der heimliche Erlöser, der im Kyffhäuser in Thüringen schlief und der in der Zeit der grössten Not seines Volkes aufstehen und es zu Sieg und Erlösung führen würde.

So verwies die Änderung des Decknamens auf die quasi-mythische Dimension, die der bevorstehende Feldzug in Hitlers Vorstellung angenommen hatte, und auf seine eigene erlösergleiche Rolle an diesem dramatischen

Punkt der deutschen Geschichte. Warum Hitler den Namen eines Kaisers wählte, dessen Kreuzzug scheiterte, als er in Kleinasien im Saleph ertrank, ist ebenso unerklärlich wie seine Vorliebe für Wagners Oper *Rienzi*, welche die Geschichte eines spätmittelalterlichen römischen Tribuns erzählt, dessen Rebellion im Namen des Volkes niedergeschlagen wurde und der in den Flammen, in denen sein Palast aufging, einen gewaltsamen Tod fand...

Am 26. März 1941 setzten Heydrich und der Generalquartiermeister der Wehrmacht, Eduard Wagner, auf Befehl Hitlers eine Vereinbarung auf (die Keitel am 28. April als Befehl erliess), mit welcher der SS für die Aufrechterhaltung der Sicherheit hinter der Front, in den neu besetzten Gebieten, vollständige Autonomie zugestanden wurde.¹⁴ Am 13. Mai unterzeichnete Keitel den Befehl, mit dem die Zuständigkeit der Militärgerichte für die von den Truppen in ihrem Kampf gegen den Feind verübten Handlungen eingeschränkt wurde. Die Hinrichtung von Verdächtigen hing künftig von Entscheidungen ab, die von den Feldeinheiten getroffen wurden.¹⁵ Am 19. Mai erliess der OKW-Chef Richtlinien für das Verhalten der Truppe in Russland [sic], die Offiziere und Mannschaften «rücksichtsloses Durchgreifen» gegen die Träger der jüdisch-bolschewistischen Ideologie befahlen.¹⁶ Die Juden wurden in diesen Richtlinien zweimal als politische Zielscheiben erwähnt; die Anweisungen wurden auf Divisionsebene am 4. Juni und an alle Einheiten bei Beginn des Angriffs ausgegeben.¹⁷ Schliesslich wurden am 6. Juni von General Alfred Jodl, dem stellvertretenden Stabschef des OKW, die «Richtlinien für die Behandlung politischer Kommissare» (der «Kommissarbefehl») erlassen: Die Kommissare waren zu erschiessen.¹⁸

Diese Richtlinien ergänzte die Wehrmacht um hohe Dosen von Propaganda, die nichts der Phantasie der Soldaten überliessen. In der Ausgabe der *Mitteilungen für die Truppe* vom Juni 1941 beispielsweise wurde den Soldaten erklärt: «Was Bolschewiken sind, das weiss jeder, der einmal einen Blick in das Gesicht eines der Roten Kommissare geworfen hat. Hier sind keine theoretischen Erörterungen mehr nötig. Es hiesse die Tiere beleidigen, wollte man die Züge dieser zu einem hohen Prozentsatz jüdischen Menschenschilder tierisch nennen. ... In der Gestalt dieser Kommissare erleben wir den Aufstand des Untermenschen gegen edles Blut.»¹⁹ Diese *Mitteilungen* wurden von der Propagandaabteilung des OKW produziert; sie gehörten zur routinemässigen Indoktrination der Truppe, die den Vernichtungskrieg vorbereitete.²⁰

Sämtliche Terroroperationen und die ideologisch gebotenen Aufgaben sollten in den Händen der wichtigsten Parteimänner liegen, die als Hitlers Handlanger fungierten – Himmler, Göring und bis zu einem gewissen Grade Ro-

senberg. Indem Hitler die Verantwortung für die Sicherheit der besetzten sowjetischen Gebiete hinter der Front dem Reichsführer-SS übertrug, gab er ihm die Zuständigkeit für die vollständige Unterjochung der einheimischen Bevölkerung, für den Kampf gegen ideologische und partisanenähnliche Feinde und die Umsetzung sämtlicher Beschlüsse, die mit Bezug auf die Juden gefasst werden würden. Doch wie bereits angedeutet, ist nicht viel darüber überliefert, was Hitler mit Blick auf bestimmte antijüdische Massnahmen möglicherweise erwähnt hat.

Die auf die Juden Bezug nehmenden Befehle, von denen wir wissen, erliess Heydrich in diesen Wochen bei zwei verschiedenen Gelegenheiten für die Einsatzgruppen: bei einem Treffen mit ihren Befehlshabern in Berlin, wahrscheinlich am 17. Juni, und kurz danach bei einer anderen Zusammenkunft in der kleinen Stadt Pretzsch, im Aufmarschgebiet der Einsatzgruppen. Hier wiederum wissen wir nicht genau, was gesagt wurde. Lange Zeit blieb unklar, ob Heydrich den Befehl erteilt hatte, die jüdische Bevölkerung der UdSSR zu vernichten, oder ob die ersten Befehle restriktiver waren. Wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, fasste Heydrich selbst die Befehle, die er den Einsatzgruppen erteilt hatte, in einer Botschaft vom 2. Juli an die HSSPF zusammen; weitere Befehle wurden den SS-Einheiten am 17. Juli direkt übermittelt. Diese diversen Anweisungen scheinen sich tatsächlich nur gegen bestimmte Kategorien jüdischer *Männer* gerichtet zu haben, aber sie waren auch hinreichend unbestimmt in ihrer Formulierung, um eine rasche Ausweitung der Mordkampagne zu gestatten.²¹

Zur gleichen Zeit, in der die Vorbereitungen für den Angriff mit voller Kraft voranschritten, tauchte als potentielleres Ergebnis ein neuer «Territorialplan» für die Juden auf. In seiner Ansprache an die Gauleiter und Reichsleiter von 10. Dezember 1940 (von der im vorigen Kapitel die Rede war) hatte sich Himmler über die endgültige Bestimmung der zwei Millionen Juden, die seinen Angaben zufolge aus dem Generalgouvernement evakuiert werden sollten, noch vage geäußert.²² In der Zwischenzeit hatten sich jedoch die Nazipläne in dieser Hinsicht konkretisiert. Am 26. März 1941 traf Heydrich mit Göring zusammen (kurz nachdem er die Vereinbarung mit Wagner unterzeichnet hatte): «Bezüglich der Lösung der Judenfrage», notierte Heydrich am gleichen Tage, «berichtete ich kurz dem Reichsmarschall [Göring] und legte ihm meinen Entwurf vor, dem er mit einer Änderung bezüglich der Zuständigkeit Rosenbergs zustimmte und Wiedervorlage befahl.»²³

Ende März 1941 war Rosenberg bereits zum «Sonderberater» für die besetzten Ostgebiete ernannt worden. Somit stand angesichts der Tatsache, dass Göring Rosenberg erwähnte, der Vorschlag des RSHA-Chefs ganz offen-

sichtlich im Zusammenhang mit Russland und bedeutete die Deportation der Juden Europas in die eroberten sowjetischen Gebiete, wahrscheinlich in den hohen Norden Russlands, und nicht nach Madagaskar. Rosenberg selbst erwähnte etwas Derartiges in einer Rede vom 28. März, in der er von der Deportation der Juden Europas unter «Polizeiaufsicht» in ein Gebiet ausserhalb Europas sprach, «das momentan nicht zu erörtern sei».²⁴

Am 20. Juni, zwei Tage vor dem Angriff, bestätigte eine Eintragung in Goebbels' Tagebuch auf etwas undurchsichtige Weise diese Pläne. Der Propagandaminister berichtete von einer Begegnung mit Hitler, bei der es um den bevorstehenden Feldzug ging. Auch Hans Frank war zugegen: «Dr. Franck [sic] erzählt vom Generalgouvernement. Dort freut man sich schon darauf, die Juden abschieben zu können. Das Judentum in Polen verkommt allmählich.» Für Goebbels war das die gerechte Strafe für die jüdische Kriegstreiberei; der «Führer» hatte prophezeit, dass dies das Schicksal des Judentums sein werde.²⁵

Nach Beginn des Feldzuges erwähnte Hitler den neuen Territorialplan mehrfach.²⁶ Doch zuvor, am 2. Juni 1941, nannte der «Führer» bei seinem Treffen mit Mussolini am Brenner, nachdem er die Möglichkeit eines Reservats im Gebiet von Lublin ausgeschlossen hatte («in den Ostgebieten [Lublin] könnten sie aus hygienischen Gründen nicht bleiben, weil sie infolge ihrer Unsauberkeit einen Krankheitsherd bildeten»), erneut Madagaskar als konkrete Option.²⁷ Es erscheint nahezu sicher, dass Hitler den Abschluss des Ostfeldzuges abwarten wollte, bevor er einen endgültigen Entschluss fasste. Währenddessen war die Auswanderung von Juden aus dem Reich immer noch gestattet, aber am 20. Mai 1941 verbot das RSHA auf eine Anweisung Görings «im Hinblick auf die zweifellos kommende Endlösung der Judenfrage» jegliche derartige Auswanderung aus Belgien und Frankreich.²⁸

Rosenberg war Hitlers Kandidat als Chef der Zivilverwaltung in den neueroberten Gebieten. Im April und Mai produzierte der Reichsleiter eine Reihe von «Plänen» zur Zukunft der Ostgebiete. Im spätesten dieser Entwürfe, der vom 7. Mai 1941 datiert, stellte der Chefideologe fest: «Die Judenfrage wird nach der selbstverständlichen Ausscheidung der Juden aus allen öffentlichen Stellungen eine entscheidende Lösung erfahren durch Einrichtung von Ghettos oder Arbeitskolonnen. Arbeitszwang ist einzuführen.»²⁹

Eine Zeitlang glaubte der künftige Minister für die besetzten Ostgebiete möglicherweise, da sich Hitler entschlossen die antibolschewistische Politik zu eigen gemacht hatte, die er, Rosenberg, seit den frühesten Tagen der Partei gepredigt hatte, werde er jetzt auch die ihm zustehende Rolle spielen. Entweder unterschätzte Rosenberg Hitlers Schläue, oder er überschätzte die Mei-

nung, die sein «Führer» von seinen Fähigkeiten hatte. In einem Brief an Bormann vom 25. Mai 1941 informierte Himmler den Reichsleiter, Hitler habe ihm vor der Abreise in sein Hauptquartier bestätigt, dass er im Rahmen seiner Aufgaben Rosenberg nicht unterstellt sein werde. Der SS-Chef fügte hinzu: «Mit oder unter Rosenberg zu arbeiten ist bestimmt das Schwierigste, was es in der NSDAP gibt.»³⁰

Himmlers sarkastischer Kommentar gegenüber Bormann verweist auf die stillschweigende Allianz zwischen zwei Meistern der Intrige. Beide waren ausserordentlich fähige Organisatoren, auf der Suche nach immer grösserer Macht. Bormann war, nachdem Rudolf Hess nach Schottland geflogen war, soeben zum Leiter der Parteikanzlei ernannt worden, und eine Front Himmler-Bormann konnte allen möglichen Einmischungen von Seiten staatlicher Stellen wie auch des Militärs widerstehen. Sowohl Himmler als auch Bormann waren nur einer einzigen höheren Autorität, derjenigen Adolf Hitlers, untergeordnet.

Neben den Militärbefehlshabern, die in den künftigen Kampfzonen das Sagen hatten und denen die Millionen von Männern unterstanden, welche schon bald nach Osten vorrücken sollten, neben dem Reichsführer-SS, der das Kommando über seine SS- und Polizeieinheiten (einschliesslich einheimischer Hilfstruppen) führte, und der Zivilverwaltung Rosenbergs sollte eine vierte Dienststelle auf den Plan treten, die dann in dem verwickelten und immer chaotischeren System, das zur Beherrschung der eroberten Gebiete errichtet worden war, eine wesentliche Rolle spielte: der Wirtschaftsstab Ost. Dieser unterstand zwar letztlich Göring, aber faktisch wurde er von General Georg Thomas geleitet, dem Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes (WiRüAmt), das die Funktion erfüllen sollte, sowjetische Rüstungsbetriebe und Rohstoffe zu beschlagnahmen und auszubeuten. Thomas genoss starke Unterstützung durch Hitler, dessen strategische Konzeption besonderes Gewicht auf die Kontrolle wirtschaftlicher Ressourcen legte; seinen Feldzug zur wirtschaftlichen Ausbeutung und Ausplünderung plante er in Zusammenarbeit mit Generalquartiermeister Eduard Wagner und Staatssekretär Herbert Backe, dem starken Mann im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft.³¹ Backe war es, der der Wirtschaftsplanung des Unternehmens Barbarossa mit seinen «Hungerplänen» den letzten Schriff gab.

Diese von Backe entworfenen «Hungerpläne», welche die Lebensmittelversorgung des Ostheeres und sogar der deutschen Bevölkerung erleichtern sollten, hatten Hitler und Göring schon im Januar 1941 gebilligt; sie wurden dann ab Februar 1941 von der Wehrmacht weiter ausgearbeitet. In ihnen wurde die Möglichkeit ins Auge gefasst, die städtische Bevölkerung der westlichen Sowjetunion und der Ukraine, darunter in allererster Linie die Juden, verhungern zu lassen.³²

Den Gedanken eines massenhaften Verhungernlassens erörterte in aller Ruhe auch Himmler im engsten Kreis, als sich der Reichsführer vom 12. bis zum 15. Juni auf der Wewelsburg, dem SS-Kultzentrum, aufhielt.³³ Bei dieser Gelegenheit hatte Himmler die SS-Generäle Daluege, von dem Bach-Zelewski, Wolff, Heydrich, Brandt, Lorenz, Jeckeln, Prützmann sowie wahrscheinlich auch den Schriftsteller Hanns Johst zu Gast. Am Abend sass man am Kamin, und wie von dem Bach in seiner Zeugenaussage in Nürnberg erklärte, verbreitete sich der Reichsführer über seine Sicht der Zukunft. Der Russlandfeldzug würde über Deutschlands Schicksal entscheiden: entweder eine Grossmacht für alle Zeiten oder Vernichtung. Ein Führer von der Statur Hitlers trete in der Geschichte nur einmal in tausend Jahren auf; die Herausforderung müsse von dieser Generation bestanden werden. Nach der Eroberung des europäischen Teils der Sowjetunion würden sich sämtliche Juden des Kontinents in deutscher Hand befinden: Sie würden aus Europa abtransportiert werden. Was die slawische Bevölkerung anging, so würde man sie um etwa 20 bis 30 Millionen Menschen reduzieren müssen.³⁴

II

Während im Zentrum des Regimes langfristige antijüdische Pläne im Frühjahr 1941 noch keine abschliessende Form erhalten hatten, wurden fortwährend beschränktere Initiativen entwickelt. Im Januar 1941 griff Heydrich bislang zurückgestellte Projekte erneut auf und setzte Hans Frank davon in Kenntnis, dass es erforderlich sein werde, etwa eine Million Polen und Juden aus den angegliederten Gebieten in das Generalgouvernement zu verlegen, um Volksdeutsche umsiedeln und Übungsgelände für die Wehrmacht freimachen zu können.³⁵

Wahrscheinlich gelang es Frank bei einem Gespräch mit Hitler am 17. März, die neuen Deportationspläne noch einmal abzubiegen. Bei derselben Gelegenheit phantasierte der Diktator von der Germanisierung des Generalgouvernements im Laufe der kommenden 15 bis 20 Jahre und versprach, Franks Reich werde das erste besetzte Gebiet sein, das nach Kriegsende von seiner jüdischen Bevölkerung geräumt sein werde.³⁶

In der Zwischenzeit liess es sich jedoch nicht vermeiden, «in begrenztem Umfang» Deportationen ins Generalgouvernement durchzuführen. Die Naziführung in Wien hatte wiederholt versucht, so viele jüdische Wohnungen wie möglich in die Hand zu bekommen (im März 1938 waren es etwa 12'000 bis 14'000 von 70'000), indem sie entweder deren Bewohner systematisch zum Umzug in Judenhäuser zwang oder die Mehrzahl der 60'000 älteren und verarmten Juden, die noch in der Stadt lebten, deportieren liess. Am 2. Okto-

ber 1940 trug der Wiener Gauleiter, Reichsleiter Baldur von Schirach, Hitler persönlich die Bitte ³⁷ vor.

Drei Monate später teilte Lammers Schirach das Ergebnis mit: Der «Führer» habe entschieden, «dass die in dem Reichsgau Wien noch wohnhaften 60'000 Juden beschleunigt, also noch während des Krieges, wegen der in Wien herrschenden Wohnungsnot ins Generalgouvernement abgeschoben werden sollen. Ich habe diese Entscheidung des Führers dem Herrn Generalgouverneur in Krakau sowie dem Reichsführer SS mitgeteilt und darf Sie bitten, gleichfalls von ihr Kenntnis nehmen zu wollen.»³⁸ Die Deportationen begannen Anfang Februar 1941, und innerhalb von zwei Monaten wurden etwa 7'000 Wiener Juden ins Generalgouvernement, hauptsächlich in den Distrikt Lublin, verfrachtet. Bis Mitte März 1941 nahm jedoch der militärische Verkehr im Zusammenhang mit den Vorbereitungen für das Unternehmen Barbarossa immer mehr zu, und das setzte diesen Deportationen ein Ende, wie es schon im Oktober 1939 geschehen war.

Eine simple Methode zur Beschlagnahme jüdischer Wohnungen entwickelte man in der bayerischen Hauptstadt; sie wurde im «Arisierungsamt» des Münchener Gauleiters in Zusammenarbeit mit den städtischen Behörden entwickelt. Im Frühjahr 1941 errichteten die Juden der Stadt im Vorort Milbertshofen auf eigene Kosten ein Barackenlager. Etwa 1'100 Juden wurden in dieses Lager umgesetzt, wo sie von da an bis zu ihrer Deportation nach Osten im November dieses Jahres unter Bewachung durch die örtliche Polizei lebten. Ihre ehemaligen Häuser wurden Parteimitgliedern und anderen verdienten Deutschen zugeteilt.³⁹

*

Im Februar 1941 erhielten die Klemperers die Anweisung, das Auto zu verkaufen, das sie sich Mitte der dreissiger Jahre hatten kaufen können, wenngleich sie seit Ende 1938 nicht mehr damit fahren dürfen (im Dezember dieses Jahres waren die Führerscheine von Juden für ungültig erklärt worden). «Der nächste zu erwartende Schlag», schrieb Victor Klemperer, «ist die Konfiskation der Schreibmaschine. Es gäbe eine Sicherung. Sie müsste mir von einem arischen Besitzer geliehen sein ...» Es gab einige Leute, die als «Leihgeber» in Frage kamen, aber sie hatten Angst. «Alle Welt fürchtet sich, im geringsten Verdacht der Judenfreundlichkeit zu kommen, die Angst scheint immerfort zu wachsen.»⁴⁰

Auf allen Ebenen des Systems brach der Strom von Überlegungen, Sitzungen und Entscheidungen, die sich mit den Juden befassten, niemals ab. Während mehrere Ministerien in eine endlose Debatte über die Frage verwickelt waren, welche Kategorien von ausländischen Juden für kriegsbedingte Ver-

luste entschädigt werden sollten, während auf derselben Ebene eine Elfte Verordnung zum Staatsbürgergesetz entworfen und abgeändert wurde, entschied man über einige einfachere Massnahmen ohne allzu grosses Zögern: In Berlin strich man im Januar 1941 Juden bei sämtlichen Schuhmachern aus den Kundenlisten für Schuhreparaturen; zugelassen wurde ausschliesslich die Firma Alsi-Schuhreparaturen mit ihren Filialen.⁴¹ Im Februar und März wurden 1'000 Angestellte der Berliner jüdischen Gemeinde und der Reichsvereinigung (von insgesamt 2'700) zu Zwangsarbeit herangezogen.⁴² Ende März mussten auf Anordnung von Generalbauinspekteur Albert Speer jüdische Mieter ihre Wohnungen räumen, damit an ihrer Stelle «Arier» einziehen konnten, deren Wohnungen infolge der Grossbauvorhaben, die man in der Hauptstadt in Angriff genommen hatte, abgerissen wurden.⁴³ Im April musste die «Jüdische Gemeinde» von Berlin ihren Namen in «Jüdische Religionsvereinigung in Berlin» ändern.⁴⁴

In einer Verfügung wurden alle arisierten Firmen und Geschäfte angewiesen, ihre Namen zu «entjuden». Gewöhnlich führte eine derartige Massnahme nicht zu Problemen. Im Falle der weltberühmten Firma «Rosenthal-Porzellan» äusserten die neuen «arischen» Eigentümer jedoch Bedenken: Es kam zu einem langwierigen Schriftwechsel, an dem das Unternehmen, das Justizministerium, das Propagandaministerium und die Parteikanzlei beteiligt waren. Am 7. Juni 1941 konnte die Gesellschaft nachweisen, dass die Zahl der Juden in ihrem Vorstand stetig zurückgegangen war (1931 hatte es in einem Vorstand mit sieben Mitgliedern drei Juden gegeben; 1932 waren es zwei von fünf; 1933 nur noch einer von acht). Das Propagandaministerium sah die Wichtigkeit der Beibehaltung des Namens «Rosenthal», das Justizministerium akzeptierte diese Position und die Parteikanzlei ebenfalls: Im August 1941 wurde die Sache beigelegt.⁴⁵

Die verwickeltesten Probleme entstanden weiterhin, wenn es um Mischlinge ging, und zwar nicht nur in der Wehrmacht. Häufig griff Hitler ein. Gelegentlich erteilte er jedoch Anweisungen, die er später aus nicht ganz eindeutigen Gründen aufschob. So informierte am 7. Mai Hans Pfundtner, Staatssekretär im Innenministerium, diverse Stellen darüber, dass der «Führer» den ausserehelichen Verkehr zwischen Mischlingen ersten Grades und vollblütigen Deutschen ebenso wie den zwischen Mischlingen ersten Grades untereinander zu verbieten wünsche. Am 25. September 1941 setzte Lammers jedoch Frick davon in Kenntnis, dass Hitler die Angelegenheit verschieben wolle.⁴⁶ Eine Erklärung wurde nicht gegeben.

Einige der mit Mischlingen zusammenhängenden Fragen, über die Hitler am Vorabend des Ostfeldzuges zu entscheiden hatte, waren simpel: Im April 1941 teilte Lammers dem Landwirtschaftsminister Walther Darré mit, Hitler

habe keine Einwände dagegen, dass Mischlinge zweiten Grades einen Rennstall oder ein Gestüt besäßen; deshalb konnte das Gestüt Schlenderhan, das den vierteljüdischen Brüdern von Oppenheim gehörte, nur auf dem Wege des Ankaufs von der Reichsgestütsverwaltung übernommen werden.⁴⁷

Die Probleme, die im Zusammenhang mit Mischlingen ersten Grades am häufigsten auftauchten, waren Gesuche um Zulassung zum Universitätsstudium, gewöhnlich nach einem Dienst in der Wehrmacht, aus dem sie (als Mischlinge) entlassen worden waren. Wer wegen Tapferkeit ausgezeichnet worden war, wurde meist angenommen – das entsprach einer Verfügung Hitlers vom Oktober 1940 –, die anderen lehnte man grösstenteils ab, auch wenn sie besonders berühmte Vorfahren aufzuweisen hatten. Am 1. Februar 1941 hatte das Amt des Stellvertreters des Führers über das Gesuch eines gewissen Jürgen von Schwerin zu entscheiden, dessen Vorfahren väterlicherseits zum höchsten preussischen Adel gehörten (einer von ihnen war Feldmarschall von Zieten). Das Unheil kam von der mütterlichen Seite: Jürgens Grossvater mütterlicherseits war ein Mendelssohn-Bartholdy, ein Bankier, der eng mit Bismarck zusammengearbeitet hatte. Natürlich verwies der Name auch auf eine Beziehung zu dem berühmten jüdischen Komponisten, und obgleich die Grosseltern zum Christentum übergetreten waren, war von Schwerin mit dem Namen Mendelssohn belastet. Sein Gesuch wurde zunächst abgelehnt und erst nach längerer Zeit endlich angenommen.⁴⁸

Nicht so einfach war der Fall eines Professors an der Universität München, Dr. Karl Ritter von Frisch, eines Mischlings zweiten Grades (die Grossmutter mütterlicherseits war «Volljüdin»). Nach Paragraph 72 des Beamtengesetzes war Frisch in den Ruhestand zu versetzen, und am 8. März 1941 verständigte der Erziehungsminister seinen Kollegen Frick und den allgegenwärtigen Martin Bormann von seiner Entscheidung, das Gesetz anzuwenden. Frisch war, das sollte noch erwähnt werden, der Leiter des zoologischen Instituts der Universität und ein weltbekannter Bienenspezialist. Nicht nur waren Bienen für die Nahrungsmittelproduktion unentbehrlich, einem in der Akte enthaltenen Zeitungsartikel zufolge dezimierte im Frühjahr 1941 eine Krankheit Hunderttausende von Bienen im Reich, und der Spezialist, von dem man erwartete, dass er die geeigneten Gegenmassnahmen erfinden werde, war kein anderer als Frisch.

Für Bormann gab es keine Probleme. Am 11. Juli 1941 teilte er dem Erziehungsminister mit, Frisch müsse nach Paragraph 72 in den Ruhestand versetzt werden. Dies sei umso dringlicher geboten, als bekannt sei, dass er auch noch nach 1933 zahlreiche Kontakte zu Juden aufrechterhalten habe; ausserdem habe er erklärt, der deutschen Wissenschaft werde durch den Fortgang

von Juden Schaden zugefügt. Damit nicht genug, habe er auch versucht, antisemitische Wissenschaftler aus seinem Institut zu entfernen. In einem weiteren Brief vom 31. Januar 1942 fügte Bormann hinzu, Frisch könne seine Forschung auch im Ruhestand fortsetzen.⁴⁹ Es bleibt unklar, was den allmächtigen Chef der Parteikanzlei dazu veranlasste, seine Meinung zu ändern. Am 27. April 1942 verwies Bormann jedoch lahm auf neue Informationen, aus denen hervorgehe, dass sich der Ruhestand nachteilig auf Frischs Forschungen auswirken würde. Der Erziehungsminister erhielt Weisung, ihn bis nach Kriegsende zu verschieben.⁵⁰

Bei der fortlaufenden Schikanierung der Juden konnte keine Angelegenheit von nennenswerter Bedeutung ohne Zustimmung Hitlers entschieden werden. Wie wir sahen, war es im August 1940 Hitler, der für die Durchführung der antijüdischen Massnahmen im besetzten Frankreich grünes Licht gab. Im gleichen Monat gestattete er dem Gauleiter Simon, in Luxemburg eine anti-jüdische Gesetzgebung einzuführen.⁵¹ Im Oktober ordnete er die Abschiebung der Juden aus Baden und der Pfalz in die Vichy-Zone an, und im Januar 1941 stimmte er den Deportationen aus Wien zu. Etwa um dieselbe Zeit genehmigte Hitler den Beginn der Arisierung in Holland: Am 1. März schrieb der Leiter der Handelspolitischen Abteilung der Wilhelmstrasse, «dass der Führer auf Vortrag des Reichskommissars [Seyss-Inquart] schon vor etwa 3 Monaten grundsätzlich entschieden habe, dass die Arisierung durchgeführt werden könne. Über den jetzigen Stand der Angelegenheit sei Reichsleiter Bormann unterrichtet.»⁵² Noch bezeichnender war in dieser Hinsicht ein Problem, das auf niedriger Ebene seit 1938 erörtert wurde und das 1940 wieder auf den Tisch kam: die Kennzeichnung der im Reich lebenden Juden mit einem besonderen Zeichen.

Im April und Mai 1941 tauchte diese Frage (wahrscheinlich mit Blick auf den bevorstehenden Ostfeldzug) auf Initiative von Heydrich und Goebbels wieder auf. Beide wandten sich deshalb an Göring, was aber zu keinem Ergebnis führte.⁵³ Einige Tage nach Beginn des Angriffs teilte der Reichsmarschall dem Minister und dem Chef des RSHA mit, die Angelegenheit müsse Hitler vorgelegt werden, woraufhin Heydrich Bormann um ein Gespräch mit dem «Führer» bat, um ihm den Fall vorzutragen. Goebbels schickte seinerseits eine Botschaft an den Reichsleiter, in der er hervorhob, dass er die Angelegenheit als «ausserordentlich dringlich und notwendig» betrachte. Nach Auslassungen über die vielfältigen Schwierigkeiten, die sich bei der Durchführung der antijüdischen Massnahmen ergaben, solange die Juden äusserlich nicht kenntlich waren, hiess es in der Denkschrift, in der Goebbels seine Ansichten zusammenfasste, weiter: «Da eine baldige Abwanderung der Ju-

den [aus dem Reich] nicht zu erwarten ist, ist es auch weiterhin notwendig, den Juden deswegen zu kennzeichnen, damit er nicht ... den Versuch unternehmen kann, Volksgenossen in ihrer Stimmung zu beeinflussen.»⁵⁴ Wie wir sehen werden, gab Hitler im August den Bitten von Goebbels nach – und bald danach ordnete er die «Abwanderung» der Juden an.

Im ganzen Reich duckten sich die Juden unter der zunehmenden Hetze, die sie umgab, und unter dem erbarmungslosen Drang der Behörden, sie in einer endlosen Anhäufung neuer Massnahmen zu schädigen und zu demütigen. «Wir erleben hier eine so unruhige Zeit», schrieb Hertha Feiner am 11. März 1941 an ihre Töchter, «dass ich trotz ganz grosser Sehnsucht froh bin, dass Ihr davon verschont bleibt und ruhig arbeiten könnt. Ich habe gestern schon Marion geschrieben, dass viele Lehrer abgebaut werden: von 230 Lehrern bleiben 100, und da eine ganze Reihe festangestellt sind (vor 1928 bei der Gemeinde waren), die nicht gekündigt werden können, kannst Du Dir wohl vorstellen, wie gering die Aussichten für mich sind. Bis zum 1. April wird es sich entscheiden. ... Und diese Sorgen und noch viele mehr nehmen mir die Ruhe zu lesen.»⁵⁵

Einstweilen durfte Hertha Feiner bleiben. «Die Arbeit in der Schule ist jetzt sehr anstrengend», berichtete sie am 1. Juni 1941, «da durch den Abbau der Lehrer unsere Stundenzahl erhöht wurde, während das Gehalt heruntergesetzt wurde. Aber es geht der Gemeinde nicht gut, und da hilft es mal eben nichts.»⁵⁶ Eine Woche später fuhr sie mit der Schilderung des Alltagslebens fort, das sich rings um sie entwickelte: «Ich freue mich, wenn nichts Besonderes passiert, denn das ist selten etwas Gutes. Tante Irma arbeitet in einer Fabrik. Sie ist dort gern, und wenn sie auch nicht viel verdient, so müssen sie und ihre Mutti ja leben können. Vorige Woche hatte sie Urlaub. ... Sie haben ein Affidavit aus Amerika bekommen und hoffen, vielleicht in 1/2 Jahr auswandern zu können. Goldsteins habe ich dort gesprochen, die Tochter ist in Palästina, Ihr kennt sie, aber sie hören nichts von ihr.»⁵⁷

Klepper war im Dezember 1940 zur Wehrmacht eingezogen worden, und er führte sein Tagebuch während der darauffolgenden zehn Monate nicht weiter.

III

Auch wenn die Errichtung von Ghettos im Generalgouvernement ein ungleichmässiger Prozess war, schritt die Konzentration von Juden in gesonderten Stadtbezirken Anfang 1941 doch zügig voran. «Gegen zehn Uhr kam ein Jude aus Kielce vorbei», notierte Dawid Rubinowicz am 1. April. «Am selben

Tag sind schon Juden, die irgendwelche Verwandten ausserhalb des Viertels haben, aus Kielce fortgezogen und sind zu ihren Verwandten gefahren. ... Der Onkel ist heute aus Kielce gekommen, um sich zu beraten, was er tun soll. Papa hat ihm gesagt, dass er vorläufig herkommen soll. Was wir tun werden, wird er auch tun. Also ist er gegangen, sich für morgen ein Fuhrwerk zu bestellen.»⁵⁸ Der erste Onkel traf in den frühen Morgenstunden des 3. April bei den Rubinowicz ein; dann, im Laufe des Tages, kam noch ein weiterer Onkel: «Ich habe mir überlegt, wo sie bei uns wohnen werden», notierte Dawid an diesem Tag.⁵⁹ Doch zur Überraschung aller überlegte sich der zweite Onkel die Sache anders und fuhr zurück ins Judenviertel. «Wir hatten dadurch viele Unannehmlichkeiten, denn wir waren sicher, dass er dort nichts zu essen haben wird.»⁶⁰

Tatsächlich lebten in diesen Monaten Hunderttausende von Juden am Rande des Hungertodes, vor allem in den grössten Ghettos des Warthegaus und des Generalgouvernements. Unter deutschen Beamten wurden zwei einander widersprechende Ansätze zum Umgang mit diesem Problem ins Auge gefasst. Einerseits war Hans Biebow, der neue Leiter der Ghettoverwaltung von Łódź, für ein gewisses Niveau von wirtschaftlicher Aktivität, das der Ghattobevölkerung zumindest ein minimales Auskommen garantieren würde; andererseits hatte Biebows Stellvertreter nichts dagegen, die Juden verhungern zu lassen. Greiser sprach sich für die Linie Biebows aus; Biebows Stellvertreter Palfinger wurde nach Warschau versetzt.⁶¹

Der Weg der Reorganisierung war jedoch nicht klar, auch dann nicht, als sich der Gauleiter entschieden hatte, eine «produktivitätsorientierte» Politik zu unterstützen, um mit Christopher Browning zu sprechen. Greiser selbst bewies ein ungewöhnliches Talent zur Erpressung: Er erhob auf alle jüdischen Löhne eine Steuer von 65 Prozent... Überdies enthielten deutsche Behörden und Unternehmen dem Ghetto Rohstoffe und Lebensmittel vor (oder sie lieferten minderwertige Produkte und steckten die Differenz in die eigene Tasche). Erst im Spätfrühling 1941 gelang es Biebow, die Regelungen durchzusetzen, die er gefordert hatte: «Für arbeitende Juden sollten ‚polnische Rationen‘ das Minimum darstellen; nichtarbeitende Juden sollten die seit Langem verheissene ‚Gefängniskost‘ erhalten.»⁶²

Die Fehler Rumkowskis verschärften bisweilen die chronische Hungersnot. Besonders erbost war die Bevölkerung nach Aussagen eines Überlebenden aus dem Ghetto, der kurz nach dem Kriege interviewt wurde, über die Kartoffelaffäre. «Eine Menge Kartoffeln wurde ins Ghetto gebracht», erzählte Israel U. dem amerikanischen Psychologen David Boder in einem 1946 geführten Gespräch. «Als man Rumkowski fragte, weshalb er sie nicht verteile,

antwortete er: ‚Ihr habt euch nicht in meine Angelegenheiten einzumischen. Ich verteile die Kartoffeln, wann ich will!‘ Es kam Frost, die Kartoffeln wurden schlecht und mussten weggeworfen werden. Sie wurden vergraben. Und an dieser Stelle, wo sie vergraben lagen, suchten die Menschen danach noch drei Jahre lang nach Kartoffeln. Ausserdem redeten die Leute sich ein, dass die Kartoffeln so besser schmeckten, weil das Wasser aus ihnen verdunstet sei ...»⁶³

Der Zeuge erkannte aber auch an, dass derselbe diktatorische Vorsitzende im Laufe der Zeit eine gewisse Ordnung in die Lebensmittelverteilung gebracht hatte: «Anfangs wurde in jedem Haus ein Komitee eingerichtet; es bekam die Zuteilung für das ganze Haus und verteilte sie an alle Leute. Das war sehr schlecht. Sie stahlen. Aber Rumkowski half dem ab. Es gab 43 Bezirkslagerhäuser, die nach Strassen angeordnet waren. Und jeder hatte eine Karte für Brot, eine Karte für Gemüse und so fort. Heute beispielsweise kommt Brot für die und die Nummern heraus. Man ging in das Lagerhaus, die Karte wurde abgeschnitten und [der Vorgang] in das Buch eingetragen.»⁶⁴

Die von Rumkowski vorgenommene «Rationalisierung» der Lebensmittelverteilung im Ghetto war nur insofern effizient, als die Deutschen Lieferungen von draussen zulieszen; ungeachtet einer Welle von Streiks und Protesten, die es im Frühjahr 1941 bei Ghettoarbeitern gab, setzte der Vorsitzende doch ein gewisses Mass an Gleichheit unter den Bewohnern durch, das durchaus im Gegensatz zu der Lage in Warschau stand. Selbst die unerbittlichsten ideologischen Gegner des Ältesten vermerkten seine Initiativen mit einem Spott, der durch Einverständnis gemildert war: «Was uns betrifft, so fährt Rumkowski nach Warschau, um Ärzte zu holen, und er reorganisiert die Versorgung im Ghetto», schrieb Sierakowiak am 13. Mai. «Die Zahl der Kooperativen wird vergrössert, es werden gesonderte Gemüse-Kooperativen gebildet und die für Brot und Lebensmittel zusammengelegt. Das Anlegen von Grün- und Rasenflächen, der Strassenbau und andere Bauarbeiten vervollständigen das ‚Frühjahrsprogramm‘ im Ghetto, das ‚ruhmreich auf dem Wege zu höchster Blüte und Entwicklung voranschreitet‘.»⁶⁵

Ungeachtet aller Bemühungen um «Produktivitätsorientierung» – die in Łódź ein bemerkenswertes Niveau erreichte – besserte sich für einen grossen Teil der Bevölkerung die Versorgungssituation nicht so, dass es zu mehr reichte als chronischem Hunger. Uns liegen einige Informationen über das Alltagsleben aus individuellen Aufzeichnungen vor, hauptsächlich aber aus der detaillierten «Chronik», in der von Januar 1941 bis Juli 1944 eine Gruppe «offizieller» Tagebuchschreiber (mit anderen Worten, von Chronisten, die Rumkowski ernannt hatte) regelmässig das niederschrieb, was ihrer Ansicht nach für «künftige Historiker» von Bedeutung war. Zunächst waren die Ver-

fasser Juden aus Łódź; dann, nach den Deportationen aus dem Reich und dem Protektorat Ende 1941, stiessen Juden aus Wien und Prag zu der anfänglichen Gruppe hinzu. Die Chronisten berichteten von den Alltagsereignissen und benutzten Dokumente, die in den Ghettoarchiven gesammelt waren, eine gewaltige und ständig erweiterte Sammlung aller verfügbaren Informationen, die sich auf das Ghetto sowie auf das Leben und die Arbeit des grössenwahnsinnigen Rumkowski bezogen. Obgleich die Chronisten Kommentare zu dem Material, das sie auf diese Weise für die Geschichte festhielten, vermieden, erzählten sie doch – allein dadurch, dass sie die Belege präsentierten – eine Geschichte, deren Hintergründe dem Leser nicht entgehen konnten.⁶⁶

In der ersten Eintragung der «Chronik» vom 12. Januar 1941 hielten die Verfasser zwei kleinere, aber bezeichnende Vorfälle fest: «Auf einem der Büros des Ordnungsdienstes erstattete ein achtjähriger Junge Anzeige gegen seine eigenen Eltern, denen er vorwarf, sie gäben ihm nicht die ihm zustehende Brotration. Der Junge verlangte, eine Untersuchung anzustellen und die Schuldigen zu bestrafen ...» Und unmittelbar nach dieser Eintragung hielten die Chronisten einen weiteren seltsamen Vorfall fest: «Die Bewohner eines Gebäudes befanden sich in einer sehr irritierenden Situation, als sie nach dem Aufwachen feststellten, dass im Laufe der Nacht unbekannte Täter ... ihre Treppen samt Geländer gestohlen hatten.»⁶⁷

In Warschau wurde der Lebensmittelmangel im März 1941 ebenfalls katastrophal. Genau wie sein Amtskollege im Warthegau musste Frank eine Entscheidung fällen, und er traf dieselbe Wahl wie Greiser. In einer Verfügung vom 19. April wurde die deutsche Ghetto Verwaltung umgebildet: Distriktsgouverneur Ludwig Fischer ernannte den jungen Juristen Heinz Auerswald (der früher in der Innenabteilung des Generalgouvernements tätig gewesen war) zum Kommissar für den jüdischen Wohnbezirk von Warschau, der ihm direkt unterstellt war. Ausserdem wurde als unabhängige Institution, die von dem Bankier Max Bischof verwaltet wurde, eine Transferstelle zur Regelung der Wirtschaftsbeziehungen des Ghettos zur Aussenwelt eingerichtet.⁶⁸ Selbstverständlich hatten die neuen Behörden nur wenig Kontrolle über die Forderungen und Initiativen der ständig präsenten Sicherheitspolizei und des SD.⁶⁹

In diesem administrativen Kontext setzte Bischof seine neue Wirtschaftspolitik in Gang, mit der er einen gewissen Erfolg hatte. Nach den Angaben von Hilberg und Staron stieg der Wert der Exporte aus dem Ghetto von 400'000 Zloty im Juni 1941 auf 15 Millionen im Juli 1942, als die Deportationen begannen. Der grösste Teil dieser Produktion stammte von jüdischen Firmen und nicht von deutschen Betrieben im Ghetto, die Juden beschäftigten.

Aus derselben Berechnung geht hervor, dass die Zahl der produktiv beschäftigten Juden im Ghetto von 34'000 im September 1941 auf über 95'000 im Juli 1942 anstieg.

Doch ungeachtet dieses «wirtschaftlichen Aufschwungs» war das minimale Ernährungsniveau für die gesamte Ghettobevölkerung ebenso wie in Łódź niemals sichergestellt.⁷⁰ Das «Informationsbulletin» des polnischen Untergrunds brachte am 23. Mai 1941 einen Leitartikel, der offenbar ein realistisches Bild der Lage zeichnete, wie sie «Aussenstehenden» erschien. «Die zunehmende Überfüllung hat zu Gesundheitsschäden, Hunger und monströser Armut in einem Masse geführt, das jeder Beschreibung spottet. Gruppen von bleichen und ausgemergelten Menschen wandern ziellos durch die überfüllten Strassen. Bettler sitzen und liegen an den Mauern, und häufig sieht man Menschen, die vor Hunger zusammenbrechen. Das Asyl für verlassene Kinder nimmt täglich ein Dutzend Säuglinge auf; Tag für Tag sterben mehr Menschen auf den Strassen. Infektionskrankheiten, insbesondere Tuberkulose, breiten sich aus. Währenddessen fahren die Deutschen fort, die reichen Juden auszuplündern. Die Art, wie sie die Juden behandeln, ist immer äusserst unmenschlich. Sie quälen sie und treiben ständig ihren zügellosen und bestialischen Spass mit ihnen.»⁷¹

Unter derartigen Umständen würde die natürliche Reaktion der meisten Angehörigen einer Gruppe vom Umfang der Bevölkerung eines grossen Ghettos darin bestehen, sich einzig und allein auf das eigene Überleben und auf das von Familienangehörigen oder engen Freunden zu konzentrieren. So verhielt sich in der Tat der durchschnittliche Ghettobewohner in Warschau (und in jüdischen Gemeinden an allen anderen Orten unter der Besatzung), wie neben vielen anderen ein scharfer Beobachter, der Bund-Führer und Ghettokämpfer Marek Edelman, festgestellt hat.⁷² Es gab jedoch manches, was diesen instinktiven Reaktionen entgegenwirkte: beträchtliche Bemühungen um Unterstützung von aussen, Selbsthilfe in unterschiedlicher Gestalt, die indirekt nützlichen Auswirkungen von Eigeninteresse und vor allem kollektive Versuche, den schwächsten Mitgliedern der Gruppe, den Kindern und den Jugendlichen oder aber denjenigen, die einem in ideologischer (politischer oder religiöser) Hinsicht am nächsten standen, in ihrer verzweifelten Lage beizustehen.

Hilfe von aussen, die in erheblichem Umfang vom *American Jewish Joint Distribution Committee* (JDC) geleistet wurde, ermöglichte die interne Organisation von Sozialfürsorge in beträchtlichem Ausmass.⁷³ So begann die Jüdische Soziale Selbsthilfe (JSS) damit, die Bemühungen von bis dahin unabhängigen jüdischen Wohlfahrtsorganisationen in ganz Polen zu koordinieren. Die Aufgabe der JSS war übermenschlich, auch wenn sie versuchte, Prioritä-

ten zu setzen und mit den Bedürftigsten, den Kindern und den älteren Menschen, anzufangen. Im ersten Jahr ihrer Tätigkeit half sie allein in Warschau 160'000 Menschen durch die Verteilung von Lebensmitteln und anderem Grundbedarf.

Bald kam es zu Spannungen zwischen dem Rat und der Warschauer JSS; letztere musste sich zentimeterweise ihren Weg erkämpfen, um einer Unterstellung unter den Judenrat zu entgehen. Während es die JSS mit den Ghettopbewohnern generell zu tun hatte, organisierten die «Hauskomitees», wie ihr Name sagt, die Selbsthilfe auf der Ebene der Wohnhäuser.⁷⁴ Während für die JSS das amerikanische *Joint* als wichtigste Finanzierungsquelle fungierte, wurden die Aktivitäten der Hauskomitees sowohl von der JSS als auch von den Beiträgen derjenigen Mitglieder unterstützt, die sie sich leisten konnten.⁷⁵ Darüber hinaus setzten einige vor dem Krieg gegründete Wohlfahrtsorganisationen wie etwa CENTOS, das Waisenhäuser unterstützte, und ORT, das sich auf Berufsausbildung konzentrierte, ihre eigenen Aktivitäten fort. In Warschau hätte jedoch nichts hiervon ausgereicht, wenn es nicht als unentbehrlichen Teil der «Selbsthilfe» einen ausgedehnten Schleichhandel gegeben hätte.

«Hörte wunderbare Geschichte über den Schmuggel, der über den jüdischen Friedhof betrieben wird. In einer einzigen Nacht haben sie auf dieser Route 26 Kühe transportiert», notierte Ringelblum am 11. Januar 1941.⁷⁶ Einige Wochen später teilte auch Kaplan seine Beobachtungen mit: «Geschmuggelt wurde durch alle Löcher und Ritzen in den Mauern, durch Verbindungstunnel in den Kellern von Häusern an der Grenze, und durch alle die verborgenen Örter, die den Augen der ausländischen Eroberer unbekannt waren. Besonders die Schaffner auf den arischen Strassenbahnen machten ein Vermögen.... Arische Strassenbahnen halten im Ghetto nicht an, aber das ist kein Hindernis. Der Schmuggelsack wird an einem verabredeten Platz hinausgeworfen und von zuverlässigen Händen aufgefangen. Auf diese Weise schmuggeln sie besonders Schweineschmalz, das die religiösen Führer während dieser Zeit der Vernichtung zu essen erlaubt haben.»⁷⁷ Die Schmuggler oder vielmehr die Rädelsführer waren die ersten, die von diesen Aktionen profitierten. Deutsche und polnische Wachen steckten erhebliche Bestechungsgelder ein – und gleiches taten in geringerem Umfang Mitglieder der jüdischen Ghettopolizei.

Nach aussen hin bekämpfte die deutsche Verwaltung den Schmuggel, und der Ghettokommissar ergriff einige Massnahmen, um den illegalen Handel zu erschweren.⁷⁸ Grösstenteils wurde jedoch «der Schmuggel toleriert, und die dagegen ergriffenen Massnahmen sollten nur sein Ausmass beschränken.»⁷⁹ Was den Judenrat angeht, so verstand er vollkommen, dass der Schleichhandel angesichts der Versorgungslage nicht unterbunden werden konnte und sollte.⁸⁰

Der Schmuggel und die Profitmacherei aller Art schufen eine neue Klasse: Warschaus Neureichen ging es gut ... eine Zeitlang. Sie hatten ihre Restaurants und Kabarets, wo sie, vom ringsum herrschenden Elend abgeschirmt, ihren kurzlebigen Reichtum genossen und mit Polen und Deutschen verkehrten, bei denen es sich häufig um ihre Geschäftspartner handelte. «In der Leszno-Strasse Nr. 2», erinnerte sich der Bundist Jacob Celemenski, «gab es jetzt ein Kabarett namens *Sztuka* [«Kunst»] ... Als wir an dem Nachtclub ankamen, war die Strasse dunkel. Plötzlich sagte mein Begleiter zu mir: ‚Pass auf, dass du nicht auf eine Leiche trittst.‘ Als ich die Tür öffnete, blendete mich das Licht. In jeder Ecke des überfüllten Kabarets brannten Gaslampen. Alle Tische waren mit weissen Tischtüchern gedeckt. Fette Typen sassen daran und assen Huhn, Ente oder anderes Geflügel. All diese Speisen wurden mit Wein und Likör hinuntergespült. Das Orchester in der Mitte des Nachtclubs sass auf einem kleinen Podium. Neben ihm trat eine Sängerin auf. Das waren Leute, die früher vor polnischen Menschenmengen gespielt hatten. ... Das Publikum, das die Tische bevölkerte, bestand aus der Aristokratie des Ghettos – grosse Schmuggler, hohe polnische Offiziere und hohe Tiere aller Art. Deutsche, die geschäftlich mit den Juden zu tun hatten, kamen ebenfalls hierher, in Zivil. ... Das Publikum ass, trank und lachte, als ob es keine Sorgen hätte.»⁸¹

Natürlich stellte die «neue Klasse» des Ghettos nur einen winzigen Ausschnitt der Bevölkerung dar. Die Mehrheit blieb hungrig – ungeachtet von Schmuggel, Selbsthilfe, Hauskomitees und Päckchen, die – bis zum Juni 1941 – meist aus der Sowjetunion oder dem sowjetisch besetzten Polen kamen. In zunehmendem Masse wurden, wie in Łódź, Kartoffeln zum Grundnahrungsmittel. «Mir scheint», schrieb Hersh Wasser, der Sekretär und Koordinator von *Oneg Shabbath*, am 3. Januar 1941, «die Fülle neuer Latke-Läden [«Latkes» sind eine Art Kartoffelpuffer, die man gewöhnlich zu Chanukka brät] hat eine solide wirtschaftliche Basis. ... Statt Frühstück, Mittag- oder Abendessen nehmen die Leute ein oder zwei Latkes zu sich und stillen so ihren Hunger. Brot wird zu einem Traum, und ein warmes Mittagessen gehört ins Reich der Phantasie. Die Dinge stehen gewiss ernst, wenn Kartoffel-Latkes zu einer Nationalspeise werden.»⁸²

Vor allem unter den Flüchtlingen aus den Provinzen machte sich Hunger breit. Die Zahl der Todesfälle infolge von Hunger und Krankheit betrug in der Zeit von der Abriegelung des Ghettos im November 1940 bis zum Beginn der Deportationen im Juli 1942 möglicherweise nicht weniger als 100'000 (gleichzeitig wurde die Bevölkerung durch Wellen von Flüchtlingen aus den Provinzen und im Frühjahr 1942 auch durch Menschen, die aus dem Reich deportiert worden waren, «aufgefüllt»). Doch ungeachtet des allgemeinen

Elends blieb die Aufrechterhaltung des Unterrichts für Kinder und Jugendliche ein beständiges und teilweise erfolgreiches Bemühen.

Bis 1941 waren im Generalgouvernement jüdische Schulen verboten. Nachdem Frank der Wiederaufnahme jüdischen Unterrichts zugestimmt hatte, wurde der Schulbetrieb offiziell und ging in Übereinstimmung mit örtlichen deutschen Anordnungen nach und nach auf die Räte über. In Łódź wurden die Schulen im Frühjahr 1941 erneut geöffnet, in Warschau erst im November 1941. Während der ungefähr zweijährigen Zeitspanne, in der in Warschau der Schulunterricht verboten gewesen war, hatten sich im Ghetto geheime Schulen verbreitet, die von Lehrern betrieben wurden, welche allen Bildungsinstitutionen der Vorkriegszeit angehörten und nun zusammenarbeiteten.

Indessen standen alle Unterrichts- und Spielaktivitäten im Angesicht des Hungers. Die Ringelblum-Archive bieten eine Fülle von Material, das von Lehrern und Sozialarbeitern eingesandt wurde, die mit diesem unlösbaren Problem konfrontiert waren. «Wie vermittelt man einem apathischen, hungri- gen Kind, das ständig nur an ein Stück Brot denkt, Interesse an etwas anderem?» fragte einer; ein anderer schrieb, eine Mahlzeit «war ein Ausgangs- punkt für sämtliche Aktivitäten, an denen wir die Kinder beteiligen woll- ten».⁸³ Ein weiterer freiwilliger Lehrer stellte nach dem Krieg fest: «Ich ver- suchte, Kindern, die in demselben Hof wie ich wohnten, Unterricht zu geben, aber mein Versuch scheiterte, weil sie Hunger hatten ...»⁸⁴

Gleichwohl war der Oberschul- und sogar der Grundschulbetrieb inten- siv, und geheime Bibliotheken in den drei Sprachen des Ghettos zogen eine grosse Leserschaft an. Kinder und Jugendliche hatten ihre Vorlieben: Frances Hodgson Burnetts *Der kleine Lord* und Edmondo de Amicis' *Das Herz*⁸⁵ Vielen dieser Kinder war jedoch ein grosser Teil der «normalen» Welt unbekannt. Dem Zeugnis eines Überlebenden zufolge «wussten Kinder, die im Ghetto eingesperrt waren, nichts von Tieren und Pflanzen. Sie wussten nicht einmal, wie eine Kuh aussieht.»⁸⁶

Eines der Lieblingsbücher der erwachsenen Ghettobevölkerung war an- scheinend Franz Werfels *Die vierzig Tage des Musa Dagh*, eine Geschichte, die während des Völkermords spielt, den die Türken im Ersten Weltkrieg an den Armeniern verübten; sie erzählt vom Heroismus und der Ausdauer einer Gruppe von Armeniern – und von ihrer letztlichen Rettung.⁸⁷ Allgemein wurden kulturelle Aktivitäten, ideologische Debatten und alle Ausdrucksfor- men des «geistigen Lebens» zu einer sowohl instinktiven als auch bewussten Reaktion auf tägliche Erniedrigung und zu einer zeitweiligen Zuflucht aus tiefstem Elend.

Die Musik spielte in den grösseren Ghettos, vor allem in Warschau und in Łódź, eine besondere Rolle. Es wurden Orchester gegründet, und ein ver- gleichsweise reiches und intensives Musikleben entwickelte sich. So ging in

Warschau die Initiative zur Gründung eines Symphonieorchesters von einigen Musikern aus; hatten sie aber die Absicht, «der holden Kunst zu dienen, um den Menschen Freude und Vergnügen zu bereiten? O nein, anderes hatten sie im Sinn: Sie wollten etwas verdienen, um den Hunger zu stillen.»⁸⁸ Eine zusätzliche Erinnerung an das, was im Ghettoleben am meisten zählte.

Marcel Reich-Ranicki, der dann begeistert und kenntnisreich die Leistungen der Ghettomusiker schilderte, versuchte sich damals unter dem Pseudonym Wiktor Hart an Kritiken für die von den Deutschen lizenzierte *Gazeta Żydowska*?⁹ Dieser junge Mann, 1941 21 Jahre alt, entstammte einer jüdischen Familie aus Wloclawek, hatte aber in Berlin die Oberschule besucht, bevor man ihn im Herbst 1938 im Zuge der Vertreibung der polnischen Juden aus dem Reich nach Polen zurückschickte. Die Familie zog nach Warschau, wo Reich-Ranicki, der fließend Deutsch sprach, bald eine Stellung als Chef des «Übersetzungs- und Korrespondenzbüros» fand.⁹⁰

Reich-Ranickis Kommentare zum begeisterten Besuch der Symphoniekonzerte werfen Licht auf das, was sich über das kulturelle Leben im Ghetto allgemein erahnen liess. «Nicht Trotz trieb die Hungernden, die Elenden in die Konzertsäle, sondern die Sehnsucht nach Trost und Erbauung – und so verbraucht diese Vokabeln auch sein mögen, hier sind sie am Platz. Die unentwegt um ihr Leben Bangenden, die auf Abruf Vegetierenden waren auf der Suche nach Schutz und Zuflucht für eine Stunde oder zwei, auf der Suche nach dem, was man Geborgenheit nennt, vielleicht sogar Glück. Sicher ist: Sie waren auf eine Gegenwelt angewiesen.»⁹¹

Auch in Łódź war das musikalische Leben reichhaltig. In den ersten drei Märzwochen des Jahres 1941 beispielsweise verzeichnet die Ghetto-Chronik Konzerte am 1., 5., 8., 11. und 13.: «Am 13., dem Tag des Purim», heisst es in der Chronik, «gab es eine Violindarbietung von Fräulein Bronisława Rotsztat sowie ein Symphoniekonzert unter der Leitung von Dawid Bajgelman, an dem sich der Chor Hazomir [hebr.: «Nachtigall»] beteiligte. Am Samstag, dem 15. März, wurde dieses Programm in einer Vorstellung für geladene Gäste, unter ihnen als bedeutendster der Vorsitzende, wiederholt. Diese Darbietung hatte eine besondere zeremonielle Qualität und dauerte bis zehn Uhr abends. Am 17. März organisierte die Schulabteilung eine Vorstellung mit Musik und Gesang für Schulkinder. Am 18., am 20. und 22. März fanden Symphoniekonzerte für Fabrikarbeiter statt, und am 22. schliesslich gab es ein Symphoniekonzert mit klassischer Musik unter der Leitung von Theodor Ryder.»⁹²

Ideologische Diskussionen fanden wahrscheinlich noch häufiger statt als öffentliche Kulturveranstaltungen. Am 8. Mai 1941 hielt Sierakowiak seine

Absicht fest, sich an diesem Tag mit drei anderen Mitgliedern eines [kommunistischen] «Referentenkreises», ebenfalls Oberschülern, zu treffen, um «zuallererst Lenins berühmte Arbeit ‚Staat und Revolution‘ durch[zunehmen und darüber in allen Jugendaktivs des Ghettos [zu] referieren». ⁹³ Am 10. Mai «sprach die Genossin Ziula Krengiel, die in einem grossartigen Referat die Bedeutung des 1. Mai behandelte. ... Am Nachmittag», fügte Sierakowiak hinzu, «waren wir auf einer Versammlung der Mädchen, wo das Aktiv (Niu-tek, Jerzyk und ich) zu tun hatten, ihnen den Mehrwert zu erklären.» ⁹⁴

Unter den jungen Marxisten des Ghettos von Łódź ging die intellektuelle Unterweisung mit organisiertem Handeln einher, und das Handeln selbst wurde durch Elend veranlasst: «Gestern ist ein Schüler aus unserer Parallelklasse gestorben, er erlag einer allgemeinen Erschöpfung – eine Folge des Hungers», notierte Sierakowiak am 13. Mai. «Er ist das dritte Opfer in unserer Klasse.» ⁹⁵ Sierakowiak führte die Aktion gegen die Leitung seiner Schule an, um zusätzliches Essen zu bekommen. Er gewann, zumindest im Prinzip ... ⁹⁶ Am 16. wurde er von der Schulärztin untersucht; sie war «entsetzt über meine Magerkeit. Sie gab mir sofort eine Überweisung zum Durchleuchten. ... Vielleicht kann ich auch eine doppelte Suppenportion in der Schule bekommen. Fünf Suppen würden zwar auch nichts schaden, aber zwei sind schon mal nicht schlecht. Die eine ist jedenfalls gar nichts.» ⁹⁷

Die organisierte jüdische Jugend war zu Beginn des Krieges nach der hastigen Abreise der Abgesandten aus Erez Israel und eines grossen Teils der älteren Führungskräfte aus dem politischen oder gemeindlichen Bereich sich selbst überlassen worden. ⁹⁸ Während die bundistische Jugend in engem Kontakt mit einer altgedienten Führung blieb, die sich nach wie vor im besetzten Polen (oder, eine Zeitlang, in der Sowjetunion) aufhielt, verloren die zionistischen Jugendorganisationen ungeachtet ihrer Bemühungen um Aufrechterhaltung des Kontakts und um Hilfe schrittweise die Verbindung zur Parteilzentrale in Palästina. Die ideologische Leidenschaft dieser zionistischen Jugend wankte nicht – sie wurde durch die Umstände, unter denen sie lebten, möglicherweise sogar verstärkt; die Reaktionen aus Erez Israel jedoch gingen immer mehr zurück, sie verwandelten sich in zunehmend unrealistische und mechanische Ratschläge und Instruktionen, und häufig versanken sie, wie wir schon aus Zivia Lubetkins Brief ersahen, in Schweigen. ⁹⁹ Solche Gleichgültigkeit führte zu einer wachsenden Kluft, und daraus erwuchs bei den führenden Vertretern der Jugendorganisationen im Lande, von denen die ältesten allenfalls Anfang zwanzig waren, bald ein verzweifertes Gefühl der Unabhängigkeit. ¹⁰⁰

Die fortlaufenden und manchmal verbissenen Debatten, welche Bewegun-

gen voneinander trennten, die beispielsweise – wie *Hashomer Hatzair*, *Gordonia* oder *Dror* – dieselbe zionistisch-sozialistische Einstellung miteinander teilten, mögen in der Rückschau unbegreiflich erscheinen. Doch die beträchtlichen Anstrengungen, die in diese ideologisch-kulturellen Aktivitäten und die Herausgabe einer grossen Zahl auf Polnisch, Jiddisch oder Hebräisch geschriebener Untergrundzeitungen und -Zeitschriften (mit denen auch die jüdische Bevölkerung generell angesprochen wurde) investiert wurden, waren auch eine Form der Opposition und möglicherweise eine psychologisch notwendige Vorbereitung auf den bewaffneten Widerstand späterer Tage.¹⁰¹

Der Rat stand nach wie vor im Mittelpunkt des Ghettolebens. Mitte 1941 hatte sich beispielsweise der Warschauer Judenrat in eine ausgedehnte Bürokratie verwandelt, die in einer ganzen Phalanx von Abteilungen (zeitweise beinahe 30) etwa 6'000 Menschen beschäftigte; angesichts der Knappheit der Mittel waren seine Leistungen beachtlich, und doch stiess er, wie schon erwähnt, beim grössten Teil der Bevölkerung auf intensive Feindseligkeit, eine Feindseligkeit, die im Laufe der Zeit noch zunahm. «Der Judenrat ist in den Augen der Warschauer Gemeinde etwas Abscheuliches», notierte der scharfzüngige Kaplan am 23. April 1941. «Wenn man den Rat auch nur erwähnt, gerät bei jedem das Blut in Wallung. Wenn da nicht die Furcht vor der Obrigkeit wäre, gäbe es Blutvergiessen. ... Den Gerüchten zufolge ist der Präsident ein anständiger Mann. Aber die Leute um ihn herum sind der Abschaum der Menschheit. Es gibt zwei oder drei Ausnahmen, die keinen Einfluss haben. ... Alle anderen sind der Abschaum der [jüdischen] Öffentlichkeit. ... Sie sind als Schufte und korrupte Leute bekannt, die auch schon in der Zeit vor dem Krieg hässlichen Machenschaften nicht aus dem Wege gegangen sind. ... Alles geschieht im Namen des Präsidenten. In Wahrheit aber wird alles ohne sein Wissen und sogar ohne sein Einverständnis getan und vielleicht sogar entgegen seinen Entscheidungen und Wünschen.»¹⁰² Ein Ghattowitz, den Szymon Huberband notiert, bringt die allgemeine Einschätzung zum Ausdruck: «Ein zeitgenössisches jüdisches Gebet: O Herr, hilf mir, dass ich ein Vorsitzender oder ein stellvertretender Vorsitzender werde, damit ich mir Mittel zuteilen kann.»¹⁰³ Abgesehen von dem Zorn, den die weitverbreitete Korruption auslöste, richtete sich der Unmut besonders auf die Heranziehung zu Zwangsarbeit, auf die Besteuerung und auf die Brutalität der jüdischen Polizei.

Während jüdische Arbeiter in zunehmendem Masse in Ghetto Werkstätten beschäftigt waren, wurden von den Räten aufgestellte «Arbeitsbataillone» Tag für Tag zur Arbeit geführt. Erinnern wir uns ausserdem daran, dass in Oberschlesien Zehntausende ortsansässiger Juden in den speziellen Ar-

beitslagern der «Organisation Schmelt» schufteten und dass im östlichen Teil des Generalgouvernements, vor allem in Globocniks Distrikt Lublin, jüdische Sklavenarbeiter brutal von der SS angetrieben wurden. Dort liess man sie Gräben zur Panzerabwehr ausheben und eine Verteidigungslinie für einen nicht erkennbaren militärischen Zweck bauen. Das OKH hatte dem Unternehmen zugestimmt, aber seine Durchführung wurde in vollem Umfang Himmlers Handlangern überlassen.¹⁰⁴

Die Zwangsarbeiter im östlichen Polen waren ebenso wie die anderen zunächst von den Strassen der Judenviertel oder Ghettos weggeholt worden, dann hatte man sie mit Franks Verfügung vom 26. Oktober 1939 zwangsverpflichtet, und später wurden sie von den Räten rekrutiert. Viele wurden für Zeiträume, die Wochen oder gar Monate dauern konnten, in die Arbeitslager von Lublin verfrachtet. «Die Räume sind vollkommen ungeeignet, so viele Menschen aufzunehmen», heisst es in einem Bericht über das Ergebnis einer ärztlichen Visitation, die im September 1940 im Arbeitslager Belzec im Distrikt Lublin stattfand. «Sie sind dunkel und schmutzig. Die Verlausung ist sehr gross. Etwa 30% der Arbeiter hat keine Schuhe, Hosen und Hemden. Alle schlafen auf dem Fussboden, ohne Stroh. Die Dächer sind überall beschädigt, die Fenster ohne Scheiben, es ist furchtbar eng. Zum Beispiel in einem Zimmer von 5 x 6m schlafen 75 Personen auf dem Fussboden, aufeinander liegend. ... Zu alledem fehlt es noch an Seife, und es ist sogar schwer, Wasser zu bekommen. Die Kranken liegen und schlafen mit den Gesunden zusammen. In der Nacht darf man die Baracken nicht verlassen, also müssen alle natürlichen Bedürfnisse an Ort und Stelle verrichtet werden. Es ist also kein Wunder, dass unter diesen Umständen viele Krankheitsfälle auftreten. Es ist sehr schwer, eine Arbeitsbefreiung auch nur für einen Tag zu bekommen. Also müssen auch die Kranken zur Arbeit gehen,...»¹⁰⁵

Czerniaków war sich über die Lage in den Arbeitslagern durchaus im Klaren. Im Distrikt Lublin war es am schlimmsten, aber die Bedingungen im Warschauer Raum waren nicht viel besser. Am 10. Mai 1941 notierte er, nachdem er einen Bericht von zwei Ratsmitgliedern erhalten hatte, denen soeben ein kurzer Besuch gestattet worden war: «Die Baracken haben schlechtes Stroh, durch die Wände weht der Wind. Nachts frieren die Arbeiter, Duschen gibt es nicht. Nirgends gibt es eine Toilette. Im nassen Sand oder Lehm haben die Arbeiter ihre Schuhe verschlissen. Es gibt keine Medikamente und kein Verbandsmaterial. Die Behandlung durch den *Lagerschütz* ist an vielen Orten schlecht. Meissner [der Kommandeur des Lagerschutzes in dem Gebiet, in dem der Besuch stattfand – im Kampinos-Wald] hat verboten, Arbeiter zu schlagen.» Und doch meldeten sich die Armen des Ghettos weiterhin freiwillig.

lig, in der Hoffnung, etwas Geld und etwas zu essen zu bekommen. In derselben Eintragung fügte Czerniaków hinzu: «Der Lohn wurde nicht ausgezahlt. ... Alles hängt von der Verpflegung ab.» Kaum ein Bruchteil des versprochenen Essens wurde ausgeteilt.¹⁰⁶

Geld konnte vor den Arbeitslagern schützen. «Wenn man noch nicht vor der [Musterungskommission erschienen ist]», schrieb Wasser am 28. April 1941, «kann man zu einem der Ärzte gehen, 150 Zlotys für die Gebühr zahlen, und er wird einen medizinischen Grund dafür finden, dass er für einen um Befreiung bittet. ... Und für zusätzliche 200 Zlotys flattert einem auf wunderbare Weise ohne Mühe oder Ärger eine Arbeitskarte ins Haus. Und wenn man, Gott behüte, die medizinische Untersuchung schon hinter sich hat und – o weh! – für tauglich befunden worden ist, dann kostet die Ausstellung einer Bescheinigung, dass man unantastbar, unverletzlich ist, etwa 500 Zlotys...»¹⁰⁷

Was die Steuern anging, so waren sie, besonders in Warschau, offensichtlich ungerecht. Der Rat hatte sich für eine indirekte Besteuerung der wesentlichsten Güter und Dienstleistungen im Ghetto entschieden, anstatt die reichen Bewohner direkt zu besteuern; das bedeutete, dass die ärmste Schicht der Bevölkerung (die überwältigende Mehrheit) den grössten Teil der Steuerlast trug. Die reichen Bewohner, die grossen Schmuggler, die Profitmacher unterschiedlicher Sorte entgingen praktisch allen direkten Abgaben auf ihr Vermögen.¹⁰⁸

Möglicherweise die allgemeinste Zielscheibe des Zorns der Bevölkerung war die «jüdische Polizei», der uniformierte jüdische «Ordnungsdienst», der im Prinzip dem Rat und den Deutschen unterstand. In Warschau war die Ghettopolizei etwa 2'000 Mann stark und wurde von einem Konvertiten, einem ehemaligen Oberstleutnant der polnischen Polizei, Jozef Szerynski, geleitet.

Die Polizisten waren vorwiegend junge Männer aus den «besseren» Kreisen, gelegentlich aus der Intelligenzia. Sie verfügten über die Verbindungen, die man brauchte, um an die begehrten Stellen heranzukommen, und wenn sie dann die Uniform trugen, zögerten sie nicht, die unpopulärsten Anordnungen der Räte (Eintreibung von Steuern, Abführen von Männern zur Zwangsarbeit, Bewachung des inneren Zauns des Ghettos, Beschlagnahme von Gegenständen) oder der Deutschen durchzusetzen, und das häufig mit brutalen Mitteln. Zwar stellten sich die Polizisten damals – und nach dem Kriege – auf den Standpunkt, die Dinge wären viel schlimmer gewesen, wenn ihre Aufgaben nur von Deutschen oder Polen wahrgenommen worden wären, aber es besteht kein Zweifel daran, dass «beträchtliche Teile der Ghettopolizei moralisch und materiell korrupt waren, dass sie sich an den unterdrückten und verfolgten Einwohnern bereicherten, wenn sie ihre Aufträge erfüllten».¹⁰⁹

Nichts von diesem Stigma tritt in den Memoiren zutage, die Cael Perechodnik, ein jüdischer Polizist aus Ottwock in der Nähe von Warschau, 1944, kurz vor seinem Tod auf der «arischen» Seite der Stadt, verfasste. Genauer gesagt, nichts ist erkennbar, solange die Erinnerungen die Zeit vor den Deportationen (vor Sommer 1942) behandeln. «Als ich sah, dass der Krieg nicht zu Ende geht», erinnert sich Perechodnik, «bin ich im Februar 1941 in die Reihen der *Ghetto-Polizei* eingetreten, auch um vor der Hatz zu den Lagern sicher zu sein.»¹¹⁰ Über seine alltäglichen Aktivitäten hatte der jüdische Polizist aus Ottwock nicht viel zu berichten: «Und was habe ich in dieser Zeit getan? Ehrlich gesagt, gar nichts. Ich habe zwar keine Gefangenen gemacht, denn ich habe gemeint, das stünde mir nicht an, und ich hatte Angst davor, was die Leute sagen würden. Auch hat es mir am ‚sportlichen Ehrgeiz‘ gefehlt. ... Ich habe die Brotquoten in der jüdischen Bäckerei abgeholt und sie ... an der Kommandostelle oder an die Funktionäre der Ghettopolizei verteilt...»¹¹¹ Allzu zahm, um völlig glaubwürdig zu sein? Wahrscheinlich.

Für die Deutschen waren jüdische Polizisten ebenso verächtlich wie alle anderen Juden. «Gestern», notierte Mary Berg, ein jüdisches Mädchen, das mit seiner amerikanischen Mutter im Ghetto lebte (und 1941 ausreisen durfte), am 4. Januar 1941, «habe ich selbst gesehen, wie ein Nazigendarm in der Nähe des Übergangs vom kleinen in das grosse Ghetto über die Chlodna-Strasse einen jüdischen Polizisten ‚exerzieren‘ liess. Der junge Mann geriet schliesslich ausser Atem, aber der Nazi zwang ihn immer noch, die ‚Übungen‘ fortzusetzen, bis er in einer Blutlache zusammenbrach ..,»¹¹²

Die Deutschen umgingen auch den Warschauer Rat und die jüdische Polizei und hielten sich ihre eigenen jüdischen Agenten, die in unterschiedlichen Beziehungen zur Gestapo standen. Hierher gehörten beispielsweise die «Dreizehn» (so genannt nach der Hausnummer der Anschrift ihrer Zentrale in der Leszno-Strasse), eine Gruppe von etwa 300 zwielichtigen Gestalten unter dem Kommando eines gewissen Abraham Ganzweich, dessen offizielle Aufgabe es war, Preistreiberei und andere Formen der Korruption zu bekämpfen. Ganzweich war ein Spitzel und ebenso auch die Besitzer der Pferdebahn, Kon und Heller. Auch wenn Ganzweich den Versuch unternahm, sich in der Gemeinde dadurch eine gewisse Legitimität zu verschaffen, dass er «Sozialarbeit» und «kulturelle Aktivitäten» unterstützte,¹¹³ wurde er von Czerniaków und vielen anderen mit grossem Argwohn betrachtet.¹¹⁴ Die meisten Spitzel, grosse wie kleine, berichteten nicht über das politische Leben im Ghetto; sie denunzierten Einwohner, die Juwelen oder Bargeld versteckt hatten, und erhielten von den Deutschen gewöhnlich eine «Entschädigung» für ihre Dienste.¹¹⁵

Die Bedrohung durch Krankheit und Hunger verschwand nie. Zwei Berichte über die Ernährungs- und Gesundheitslage im Warschauer Ghetto, ein deutscher und ein jüdischer, wurden ungefähr um dieselbe Zeit, im September 1941, abgefasst. Der von Kommissar Auerswald unterzeichnete deutsche Bericht behandelte die ersten acht Monate des Jahres und stimmte fast genau mit den Zahlen überein, die die Statistiker des Ghettos erhoben hatten.¹¹⁶ Die monatliche Zahl der Sterbefälle versechsfachte sich vom Januar 1941 (898) bis zum August desselben Jahres (5560) nahezu. In beiden Berichten wurde für die Monate August und September eine Stabilisierung verzeichnet.

Die jüdischen Statistiker hatten im Wesentlichen die Absicht, die Sterblichkeit von Kindern unter 15 Jahren mit der von Erwachsenen zu vergleichen. Den für die Zeit von Januar bis September 1941 gesammelten Daten zufolge nahm die Kindersterblichkeit zunächst langsamer zu, überholte dann aber in den letzten vier Monaten die der Gesamtbevölkerung. Nach der Interpretation der Ghattostatistiker waren die Eltern zunächst noch in der Lage, ihre Kinder vor dem Verhungern zu schützen; bald jedoch machte die sich verschlechternde allgemeine Ernährungslage alle derartigen Bemühungen unmöglich.¹¹⁷

Die dramatische Situation der Kinder zu Beginn des Sommers 1941 schlug sich unmittelbar in den Eintragungen der Tagebuchschreiber nieder. «Eine besondere Klasse von Bettlern», notierte Ringelblum am 11. Juli 1941, «besteht aus denjenigen, die nach neun Uhr abends betteln. Man steht am Fenster, und plötzlich sieht man neue Gesichter, Bettler, die man den ganzen Tag nicht gesehen hat. Sie laufen mitten auf der Strasse entlang und betteln um Brot. Die meisten von ihnen sind Kinder. In der umgebenden Stille der Nacht sind die Schreie von hungrigen Bettlerkindern entsetzlich durchdringend, und so hartherzig man auch sein mag, schliesslich muss man ihnen ein Stück Brot hinunterwerfen – oder aber das Haus verlassen. Diese Bettler nehmen überhaupt keine Rücksicht auf Sperrstunden, und man kann ihre Stimmen spät nachts um elf oder gar um zwölf hören. Sie haben vor nichts und niemandem Angst. ... Es kommt häufig vor, dass solche Bettlerkinder nachts auf dem Gehsteig sterben. Mir wurde von einer solchen schrecklichen Szene erzählt, ... als ein sechsjähriger Bettlerjunge die ganze Nacht keuchend dalag, zu schwach, um sich umzudrehen und nach dem Stück Brot zu greifen, das man ihm vom Balkon zugeworfen hatte.»¹¹⁸

Angesichts der Bedingungen, die im Sommer 1941 im Warschauer Ghetto herrschten, wurde jedoch der Tod – der von Kindern wie von Erwachsenen – zu etwas immer Gleichgültigerem. Typhus verbreitete sich, und es gab wenig, was die Krankenhäuser – «Hinrichtungsstätten» nannte sie der Direktor

der Gesundheitsverwaltung des Ghettos – tun konnten: Entweder starben die Patienten an den Epidemien oder am Nahrungsmangel im Krankenhaus.¹¹⁹

«Vor dem Haus Krochmalna-Str. 16», notierte Czerniaków am 24. Juli 1941, «hielt mich der Führer einer militärischen Sanitätskolonne an und wies auf die dort liegende Leiche eines Kindes hin, die im Zustand völliger Verwesung war. Nach den vor Ort eingeholten Informationen wurde der Leichnam gestern früh, bereits im Verwesungszustand, ausgesetzt. Aufgrund der durchgeführten Ermittlungen wurde festgestellt, dass das Kind von seiner Mutter Chudesa Borensztajn ... ausgesetzt wurde und Moszek heisst, Alter: 6. In derselben Wohnung wurde der noch nicht starre Leichnam von Malka Ruda, Alter 43, vorgefunden und im Hof desselben Hauses der von Chindel Gersztensang. ... Die Sanitätskolonne hielt einen vorbeifahrenden Leichenwagen der Gesellschaft ‚Ewigkeit‘ an und verfügte die Mitnahme der aufgefundenen Leichname.»¹²⁰

*

Als vom Sommer 1940 an in den frühen Phasen des «Aufbau Ost» erneut immer mehr Wehrmachtseinheiten nach Polen verlegt wurden, strömten ununterbrochen Berichte von Soldaten über ihre Begegnungen mit der jüdischen Bevölkerung zurück ins Reich. Am 11. September 1940 beschrieb Gefreiter H. N. mit den üblichen Ausdrücken den «widerwärtigen Anblick» der Tausende von Juden, denen er begegnete. Die mehrheitlich orthodoxen Juden, die er beschrieb, boten Scharen von umstehenden Soldaten ein Schauspiel, das diese als «Gaudium» genossen, besonders wenn die Juden schwere Arbeit verrichten mussten.¹²¹ Die extremeren Anschauungen waren anscheinend recht weit verbreitet, wie aus einem Brief hervorgeht, den Gefreiter W.H. am 28. Mai 1941 schrieb: «Während ich noch beim Abendessen sass, wurde auch über die Judenfrage im Generalgouvernement und überhaupt in der Welt gesprochen; für mich ist es sehr interessant, solche Gespräche anzuhören. Zu meinem Erstaunen waren sich schliesslich doch alle einig, dass die Juden ganz von der Welt verschwinden müssen.»¹²²

Am 9. September 1940 hielt Dr. Zygmunt Klukowski einen Vorfall fest, der sich vor seinem Krankenhaus abspielte. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite stand ein älterer Jude, der sich mit einigen jüdischen Frauen unterhielt. Eine Gruppe deutscher Soldaten kam vorbei: «Plötzlich packte einer der Soldaten den alten Mann und warf ihn mit dem Kopf voran in den Keller [eines ausgebrannten Hauses, vor dem die Juden standen]. ... Die Soldaten entfernten sich gelassen. Ich war über diesen Zwischenfall verwirrt, aber ein paar Minuten später brachte man mir den Mann zur Behandlung. Ich erfuhr, dass er vergessen hatte, den Hut abzunehmen, als die Deutschen vorbeika-

men.... In den letzten Tagen haben die Deutschen wieder angefangen, Juden auf der Strasse zu schlagen.»¹²³

Die Lage in den grossen Ghettos unterschied sich nicht von der in den «Provinzen». Am 14. Februar 1941 hielt Kaplan einen Vorfall fest, der sich auf der Karmelicka-Strasse ereignete. Plötzlich war die Strasse leer, und die Menschenmenge, die sie den ganzen Tag bevölkert hatte, war verschwunden. Zwei Deutsche waren aufgetaucht, von denen der eine eine Peitsche in der Hand hielt; sie entdeckten einen Hausierer, der nicht rechtzeitig hatte fliehen können. «Der unglückliche Hausierer wurde die Zielscheibe für die Schläge der Bestien. Er fiel sogleich zu Boden, und der eine liess von ihm ab und ging fort. Aber nicht so der andere. Gerade die körperliche Schwäche seines Opfers entflamte den Soldaten. Sowie der Hausierer zu Boden fiel, begann er auf ihm herumzut trampeln und ihn erbarmungslos auszupeitschen. ... Der Verprügelte lag flach auf der Erde, ohne einen Atemzug zu tun. Aber der Quäler liess ihn nicht in Frieden. Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, dass er ihn ohne Unterlass, ohne Erbarmen, etwa zwanzig Minuten lang schlug. Es war schwer, das Geheimnis dieses sadistischen Phänomens zu begreifen.»¹²⁴

In einer isolierten Eintragung vom 10. Mai 1941 schilderte Ringelblum, wie tote Juden zu einem Anblick wurden, den sich deutsche Touristen nicht entgehen lassen wollten. «Die Toten werden nachts zwischen 1 und 5 Uhr begraben, ohne Totenhemden – in weissem Papier, das man später wegnimmt – und in Massengräbern», notierte Ringelblum am 10. Mai 1941. «Verschiedene Gruppen von [deutschen] Ausflüglern – Militär und Privatleute – kommen ständig, um sich den Friedhof anzusehen. Die meisten von ihnen zeigen überhaupt kein Mitgefühl für die Juden. Im Gegenteil, einige von ihnen sind der Ansicht, die Sterblichkeit unter den Juden sei zu niedrig. Andere machen alle möglichen Fotos. Der Schuppen, in dem tagsüber Dutzende von Leichen liegen, die darauf warten, in der Nacht begraben zu werden, ist besonders beliebt ...»¹²⁵

IV

Während die Deutschen immer noch nach einem Verfahren suchten, um die Juden vom Kontinent zu vertreiben, machte der Kampf gegen «den Juden» rasche Fortschritte. Antisemitische Propaganda und die wichtigsten Instrumente der politischen Hetze gegen die Juden lagen vorwiegend in den Händen von Joseph Goebbels, auch wenn Himmler und Ribbentrop dem unermüdlichen Propagandaminister nie ganz das Feld überliessen. Abgesehen von seinen grossen antisemitischen Filmen war für Goebbels einer der wirk-

samsten Kanäle, auf dem er Millionen von Deutschen erreichte, die Ufa-Wochenschauen. In der ersten Hälfte des Jahres 1941, als der Überfall auf die Sowjetunion näherrückte, waren die Propagandakompanien des OKW besonders aktiv beim Sammeln von Material im besetzten Polen (ein beliebtes Ziel der PK-Filmteams war anscheinend vor allem das Ghetto von Łódź). Dieses Material sollte nach Beginn des Feldzugs von grossem Nutzen sein.¹²⁶ Ob die Flut von Presseattacken gegen die Juden wirksamer oder weniger wirksam war als die ständige Flut abstossender Bilder und ob beide denselben Effekt hatten wie die unausgesetzte judenfeindliche Radiopropaganda, lässt sich schwer ermesen, aber direkt oder indirekt folgte die Gesamtinszenierung der Kampagne den Anweisungen aus dem Propagandaministerium.

Gelegentlich musste der Propagandaminister natürlich seine Präsenz geltend machen. Als im Mai 1940 als intellektuelles, ja sogar in bescheidenem Umfang unabhängiges politisch-kulturelles Wochenblatt für Deutschland die Zeitschrift *Das Reich* gegründet wurde, hatte Goebbels keinen direkten Zugriff auf die Entscheidungen des Chefredakteurs Rolf Reinhardt. Es dauerte jedoch nicht lange, bis der Minister für die erfolgreichste Publikation des Regimes einen wöchentlichen Leitartikel schrieb, und diese Leitartikel enthielten seine wichtigsten Angriffe auf die Juden (die gewöhnlich am gleichen Tag im Rundfunk verlesen wurden).¹²⁷ Was nicht heisst, dass in *Das Reich* ein Mangel an unabhängigen Beiträgen zur Hetze gegen die Juden herrschte. Im Frühjahr 1941 publizierte die Journalistin Elisabeth Noelle einen Artikel über die von Juden beherrschte amerikanische Presse, und ihr Kollege Erich-Peter Neumann lieferte eine sehr «beziehungsreiche» Schilderung des Warschauer Ghettos;¹²⁸ beide, die einander auf vielfache Weise verbunden waren, sollten in der Nachkriegszeit zu Koryphäen der Meinungsforschung in Westdeutschland werden. Der gängige Ton dieser tiefeschürfenden Studien über die Ghettojuden lässt sich aus einem Bericht erahnen, den Hubert Neun am 9. März 1941 in *Das Reich* über Szenen im Warschauer Ghetto veröffentlichte: «Es mag wohl kaum einen Ort des Kontinents geben», erklärte Neun seinen Lesern, «der einen so plastischen Querschnitt durch die Disziplinlosigkeit und Verkommenheit der semitischen Masse vermittelt. Mit einem Blick kann man die ungeheure abstossende Vielfalt aller jüdischen Typen des Ostens überschauen: eine Versammlung der Asozialen, so flutet es aus schmutzigen Häusern und schmierigen Läden, strassauf, strassab, und hinter den Fenstern setzt sich die Reihe der bärtigen, bebrillten Rabbinergesichter fort – ein grausiges Panorama.»¹²⁹

Tatsächlich reichten Goebbels' Tentakel weit über seinen engeren Wirkungskreis hinaus. Neben anderen Ausflügen in Bereiche, für die er nicht zuständig war, unterstützte der Minister auch das Institut Grundmanns bei sei-

ner Kampagne zur «Entjudung» der christlichen Lehre. Während der Propagandachef die Juden in der politischen Sphäre verleumdete, reiste eine weitere Leuchte der Jenaer theologischen Fakultät, Wolf Meyer-Erlach, ein Kollege Grundmanns an dessen Institut, durch das besetzte Europa, um zu beweisen, dass das Judentum durch die Englische Reformation England vergiftet habe: Das erklärte den englischen Krieg gegen Deutschland. Der Text der Vorträge wurde von Goebbels' Ministerium veröffentlicht.¹³⁰

Selbstverständlich bedurfte der fortwährende Kampf des Regimes gegen «den Juden» beständiger Forschung zu seinem Gegenstand. Und Forschung gab es reichlich. Sie umfasste alle nur denkbaren Gebiete, von Physik und Mathematik bis zur Musikwissenschaft, von Theologie bis Geschichte, von Genetik und Anthropologie bis hin zu Philosophie und Literatur. Zurückgreifen konnte sie auf eine gewaltige Menge von «Gelehrsamkeit», die sich vor allem seit dem Ende des 19. Jahrhunderts angesammelt hatte, in der Weimarer Zeit zu einem reissenden Strom wurde und sich dann in den Vorkriegsjahren des Hitlerregimes in eine uferlose Flut verwandelte.¹³¹ Ein Teil dieser Arbeit schloss sich an eine von zwei grossen, miteinander verfeindeten Institutionen an; jede von ihnen hatte ihre Förderer in der Partei, ihre bürokratischen Unterstützer und ihre Auslandsverbindungen.

Die Gründung von Walter Franks «Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands», die 1935 in Berlin unter der Ägide des Erziehungsministers erfolgt war, schuf anfangs kein Problem und ebensowenig die Münchner Zweigstelle des Instituts, die sich ausschliesslich der Judenfrage widmete und die der junge und ehrgeizige Dr. Wilhelm Grau leitete. 1938 entliess Frank jedoch Grau, da er sich wahrscheinlich über dessen Wichtigtuerei und zunehmende Unabhängigkeit geärgert hatte. Bald fand Grau den Weg in ein neues Zentrum, das in Frankfurt seine Tätigkeit aufnehmen sollte, in das von Rosenberg gegründete «Institut zur Erforschung der Judenfrage», das sich aktiver Unterstützung durch den Frankfurter Oberbürgermeister Fritz Krebs erfreute.¹³² Das Frankfurter Institut sollte die erste Einheit der «Hohen Schule», der Parteiuniversität, bilden, die Rosenbergs Lieblingsprojekt war.

Am 25. März 1941 wurde das Institut eingeweiht, und sein geschäftsführender Direktor war niemand anderes als Wilhelm Grau. Am Eröffnungabend versammelten sich die Crème des europäischen Antisemitismus (unter anderem Alexander Cuza aus Rumänien, Saho Mach aus der Slowakei, Vidkun Quisling aus Norwegen, Anton Mussert aus den Niederlanden) und Würdenträger der Partei, wenn auch keine erstrangigen, im Römersaal, um sich Rosenbergs Ausfälle gegen das «jüdische Gift» anzuhören, das die deutsche Wissenschaft jetzt genauer unter die Lupe nahm. Rosenberg hob hervor, dass es die Siege der Wehrmacht gestattet hätten, in Frankfurt die «weltweit

grösste Bibliothek zu Judenfragen» einzurichten. Zwei Tage später beschrieb der Reichsleiter in seiner Schlüssansprache das politische Ziel, das Deutschland mit Blick auf die Juden anstrebte: ihre völlige Vertreibung aus Europa. Der wissenschaftliche Teil der Einweihungsfeierlichkeiten fand am 26. und 27. März statt.¹³³

Zusammen mit Heinz-Peter Seraphim, dem wichtigsten NS-Spezialisten für Fragen des osteuropäischen Judentums, hatte Grau eine Parteizeitschrift mit dem Titel *Weltkampf* übernommen, die sich auf den «Kampf gegen die Juden» spezialisierte, und sie zur offiziellen Publikation der neuen Einrichtung erhoben. Diese Veröffentlichung, die seit ihrer Gründung im Jahre 1924 eine Reihe von Veränderungen durchgemacht hatte, wurde jetzt «akademisch»; aber ihr Untertitel, *Die Judenfrage in Geschichte und Gegenwart*, liess erkennen, dass ihre Leitlinie unverändert geblieben war. Diese Zeitschrift, so Grau in seinem ersten Geleitwort, «ist in Zukunft das Sprachorgan der deutschen und europäischen Wissenschaft. ... Diese Arbeit versteht auch die Wissenschaft heute mehr denn je als einen ‚Weltkampf‘, als einen Krieg, dem die ihrer Eigenart bewussten geistigen Kräfte aller Völker sich nicht zu entziehen vermögen.»¹³⁴

In seiner Rede auf der Einweihungskonferenz liess Seraphim bei seinen Zuhörern keine Zweifel aufkommen: Weder Ghettoisierung noch ein jüdisches «Reservat» im Osten konnten als Lösung angesehen werden; das Stadtghetto konnte sich weder mit Fertigerzeugnissen noch mit Rohstoffen, Brennstoffen oder Lebensmitteln selbst versorgen. Demzufolge würde man alle Bedarfsgüter einführen müssen. Diese Einfuhren konnten, pro Kopf gerechnet, klein sein und nicht über das Existenzminimum hinausgehen, stellten aber doch in ihrer Gesamtheit eine erhebliche Belastung dar. Kurz gesagt, die Juden würden von den Nichtjuden ernährt und unterhalten werden.

Derartigen Schwierigkeiten konnte man begegnen, indem man den Juden ein grösseres Territorium, beispielsweise das Reservat Lublin, zuwies. «So bestehend auf den ersten Blick diese Pläne scheinen», erklärte Seraphim allerdings, «so schwerwiegend sind doch auch die dagegensprechenden Argumente.» Ein solches Gebiet könnte wirtschaftlich nicht aus sich selbst leben. Und eine derartige Konzentration der Juden würde «eine Bevölkerungsver-schiebung von rund 5 Millionen umzusiedelnder Juden und 2,7 Millionen auszusiedelnder Nichtjuden» bedeuten. Und für letztere wäre in Europa kein Platz. «Das bedeutet», rief er empört aus, «dass man Nichtjuden zur Auswanderung aus Europa veranlassen würde, um Juden in Europa anzusiedeln!» Die «Bewachung der äusseren Grenzen eines solchen Riesenghettos» würde ausserdem gewaltige Kosten verursachen. Praktisch war darum für Seraphim

der folgende Weg: «In Osteuropa ist der Jude durch Rechtssatzung und Verwaltungsmassnahmen in dem Tempo in den Städten durch Nichtjuden zu ersetzen, als qualifizierte Nichtjuden für diesen Ersatz zur Verfügung stehen. ... Der Jude muss weichen, wenn ein gleichqualifizierter Nichtjude zur Verfügung steht!»¹³⁵

Die anderen Sprecher äusserten sich deutlicher. So erklärte Walter Gross, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP, zur Zukunft des Judentums: «Eine Beseitigung der gefährlichen Wirkung seines Daseins in Europa ist ausschliesslich durch eine völlige räumliche Ausscheidung möglich.»¹³⁶ Und für Wilhelm Grau war sicher: «Das 20. Jahrhundert, das an seinem Beginn den Juden auf dem Höhepunkt der Macht gesehen hat, wird am Ende Israel nicht mehr sehen, weil es aus Europa verschwunden sein wird.»¹³⁷

Von Anfang an sah sich das Frankfurter Institut nach Bündnissen mit anderen verwandten Institutionen jenseits der Reichsgrenzen um. So begrüsst Graue ganz offen die Entwicklung von Forschung über das osteuropäische Judentum am Institut für Deutsche Ostarbeit in Krakau, das in einem Gebäude der Jagiellonen-Universität unter der Leitung von Fritz Arlt und Heinrich Gottong eingerichtet worden war.¹³⁸

Angesichts der massiven Offensive, die Rosenberg gestartet hatte, gab sich Walter Frank nicht ohne Weiteres geschlagen. Hastig wurden die Bände 5 und 6 der vom Reichsinstitut herausgegebenen *Forschungen zur Judenfrage* abgeschlossen und publiziert und gerade noch vor der offiziellen Einweihung des Rosenbergschen Instituts öffentlich Keitel überreicht.¹³⁹ Rosenberg versuchte, Frank von der deutschen Presse boykottieren zu lassen; währenddessen wurden Frank jedoch von Goebbels die Spalten von *Das Reich* zur Verfügung gestellt: Er publizierte hier einen Artikel zum Thema «Die Juden und der Krieg».¹⁴⁰

Im Dezember 1940 entsandte der mit Rosenberg verbündete Frankfurter Oberbürgermeister Krebs zwei seiner wichtigsten Museumsdirektoren auf Erkundungsfahrt nach Paris. Die Abgesandten hatten klare Anweisungen. Sie sollten verhindern, dass «nach Frankfurt am Main gehöriges Kunstgut in andere Hände gelangt».¹⁴¹ Mit Geld, das ihnen die Stadt zur Verfügung gestellt hatte, begannen die Frankfurter Emissäre in Frankreich, Belgien und den Niederlanden ihre Aufkäufe; sie wussten, dass diese Kunst in Deutschland fünf- oder sechsmal so hohe Preise erzielen würde.

Im Frühjahr 1941 wurden die potentiellen Gewinne sogar noch grösser, und im Februar, März und April waren Krebs' Beauftragte wieder in Paris.¹⁴² Am 31. März erklärte der Bürgermeister dem Stadtrat die Einkaufstour mit folgenden Worten: «Auf meinen Reisen nach Frankreich und Belgien habe

ich von verschiedenen Stellen gehört, dass die Kunsthändler scharenweise durch Paris pilgern und aufkaufen, was sie aufkaufen können. Was diesen Kunsthändlern billig ist, ist den Stadtverwaltungen recht. Infolgedessen haben wir uns auch um Kunstschätze bemüht. ... Solche günstige Einkaufsmöglichkeiten müssen für die Stadt Frankfurt am Main genutzt werden. ... Ich weiss, dass auch andere Stadtverwaltungen aufkaufen, was sie erwerben können. ... Unsere bisherigen Einkäufe sind ein gutes Geschäft für uns. Es handelt sich um einmalige Einkaufsgelegenheiten. Es heisst geschickt sein und als erster auf den Markt kommen.»¹⁴³ Die Umstände, die diese Cleverness ermöglichten, brauchte der Bürgermeister nicht zu erklären: Der Markt war voll von Kunstgegenständen, die von Juden verkauft wurden, die geflohen waren.

Krebs trat in die Fussstapfen von Sammlern, die viel bedeutender waren als deutsche Stadtverwaltungen. Am 30. Juni 1940, fünf Tage nach dem Waffenstillstand mit Frankreich, hatte General Keitel den militärischen Oberbefehlshaber von Paris darüber informiert, dass der «Führer» den Befehl erteilt habe, «alle Kunstobjekte und historischen Dokumente, die sich im Besitz von Einzelpersonen und insbesondere Juden befinden, in Verwahrung zu nehmen».¹⁴⁴ Eine solche Anordnung hatte Hitler in der Tat an Ribbentrop gegeben, der sie dem neuernannten deutschen Botschafter im besetzten Frankreich, Otto Abetz, übermittelte. Innerhalb weniger Wochen stürzten sich Abetz' Männer auf Kunstsammlungen (welche die Franzosen, um sie zu schützen, in die Loireschlösser ausgelagert hatten) und beschlagnahmten alles, was Juden, insbesondere den Rothschilds, gehörte. Bevor der Sommer vorüber war, hatte man etwa 1'500 Gemälde aus jüdischem Besitz in ein Depot ausgelagert, das der Botschaft unterstand, und aus Berlin traf ein Kustos ein, der mit der Inventarisierung der Beute beginnen sollte.¹⁴⁵ Am 17. September 1940 wurde die Verantwortung für die Sicherstellung von «herrenlosem Eigentum» von Hitler auf Rosenberg und sein «Kommando» übertragen.¹⁴⁶

Im März 1941 konnte Rosenberg seinem Meister berichten, dass ein Sonderzug, den ihm Göring zur Verfügung gestellt hatte und in dem sich Kunstgegenstände aus dem Besitz französischer Juden befanden, in Neuschwanstein eingetroffen war. Die 25 D-Zug-Packwagen enthielten etwa 4'000 Einzelgegenstände von «höchstem Kunstwert». Ausserdem hatte der Reichsmarschall bereits zwei «Sonderwagen» mit einigen der bedeutendsten Stücke, die den Rothschilds gehört hatten, nach München geschickt.¹⁴⁷ Einige von Hitlers Erwerbungen waren für das Supermuseum vorgesehen, das er in Linz zu errichten gedachte; andere wurden seinen deutschen und ausländischen Verehrern zum Geschenk gemacht; einen Teil der besten Stücke behielt er für sich.

Die Plünderung fand ganz offen statt. Am 18. Mai 1941 schrieb Ulrich von

Hassell, dass Elsa Bruckmann (eine von Hitlers frühesten Unterstützerinnen) gesehen habe, wie beträchtliche Mengen französischer Stilmöbel vor dem Prinz-Karl-Palais in München auf Lastwagen verladen wurden. Der Spediteur, den sie kannte, erklärte ihr, die Möbel kämen auf den Obersalzberg. «Gekauft oder ...?» Antwort: ‚Sozusagen gekauft, aber wenn Sie mir 100 M. für diesen Louis XVI-Schreibtisch geben, so haben Sie ihn sehr gut bezahlt.‘¹⁴⁸

Für gewöhnliche Wehrmatsangehörige war die Beute vielleicht nicht ganz so grossartig, aber Besatzer zu sein hatte seine Vorteile: «Wir sind hier in einem von einem jüdischen Emigranten bewohnt gewesenen Haus», schrieb Unteroffizier H. H. am 13. August 1940 aus Frankreich. «Sehr vieles Silbergeschirr wird wohl noch einen Herrn finden. Langsam, denke ich, wird Stück um Stück den Weg in die Heimat finden. Das ist der Krieg...»¹⁴⁹

Der Reichsführer-SS sammelte weder Kunst noch silberne Bestecks. Seine Plünderungsaktivitäten standen in engerem Zusammenhang mit seiner beruflichen Tätigkeit: Ende 1940 liess er die gesamte Schädelammlung des Naturwissenschaftlers Franz Joseph Gall, der im 18. Jahrhundert gewirkt hatte, aus Paris in das Rassebiologische Institut der Universität Tübingen schaffen.¹⁵⁰

V

In seiner Rede vom 30. Januar 1941 beschloss Hitler seine «Prophezeiung» einer Vergeltung an den Juden damit, dass er die Hoffnung zum Ausdruck brachte, es werde eine zunehmende Zahl von Europäern dem deutschen antisemitischen Vorbild folgen: «Schon jetzt», erklärte er, «ergreift unsere Rassenkenntnis Volk um Volk, und ich hoffe, dass auch diejenigen, die heute noch in Feindschaft gegen uns stehen, eines Tages ihren grösseren inneren Feind erkennen werden, und dass sie dann doch in eine Front mit uns eintreten werden: die Front gegen die internationale jüdische Ausbeutung und Völkerverderbung!»¹⁵¹ Als er von zunehmendem Antisemitismus sprach, dachte er wahrscheinlich an die Ereignisse, die sich nur wenige Tage zuvor in Bukarest abgespielt hatten.

Am 21. Januar 1941 war die rumänische Hauptstadt von einem kurzen und erfolglosen Versuch der von der SS unterstützten «Eisernen Garde» erschüttert worden, die ihrem Verbündeten, dem diktatorischen Staatsoberhaupt Marschall Ion Antonescu, die Macht entreissen wollte. Während ihres dreitägigen Tobens liessen Horia Simas «Legionäre» ihre Wut in erster Linie an den Juden der Stadt aus. «Was einem aber angesichts des Bukarester Massakers das Blut in den Adern gefrieren lässt», schrieb Sebastian einige Tage nach den

Ereignissen, «ist die absolute Bestialität des Geschehens. Sie scheint noch in der trockenen Sprache des offiziellen Kommuniqués durch, das vor Tagen angab, im Wald von Jilava seien in der Nacht zum 21. Januar 93 Personen ermordet worden; der neueste Euphemismus für ‚Jude‘: ‚Person‘. Doch was man sich erzählt, ist noch viel fürchterlicher als die offiziellen Nachrichten. Es gilt jetzt als völlig sicher, dass die im Schlachthaus von Sträulesti massakrierten Juden an der Kehle am Fleischerhaken aufgehängt wurden, und zwar anstelle der geschlachteten Rinder. An jedem Kadaver klebte ein Zettel: ‚Koscheres Fleisch‘. Was die Ermordeten von Jilava angeht, so wurden sie erst ausgezogen (denn um die Kleider war es zu schade), dann erschossen und auf Haufen geworfen.»¹⁵² Die Garde wurde überwältigt, ihre Führer flohen nach Deutschland, aber ihre antijüdische Wut war in der rumänischen Gesellschaft tief verankert.

Der rumänische Antisemitismus enthielt weitgehend die grundlegenden Elemente der antijüdischen Agitation im östlichen Teil des Kontinents (mit Ausnahme der UdSSR), wobei es, wie schon erwähnt, zwischen Ländern oder Gebieten wachsender Modernisierung und solchen, die im Wesentlichen traditionelle Bauerngesellschaften geblieben waren, einige Unterschiede gab. Während in Rumänien das «Altreich» (Regat) in die erste Kategorie gehörte, fielen die «verlorenen Provinzen» Bukowina und Bessarabien in die zweite. In diesem Sinne erreichte der rumänische Antisemitismus einige seiner giftigsten Manifestationen und Ausdrucksformen in den entwickelteren Teilen des Landes, unter der im Entstehen begriffenen einheimischen Mittelschicht, unter Studenten und Intellektuellen sowie im ultranationalistischen militärischen Establishment.

Weit verbreitet war der Glaube, die 375'000 Juden, die Anfang 1941 in Rumänien lebten, seien schuld daran gewesen, dass im Juli 1940 Bessarabien und die Bukowina an die Sowjetunion und das nördliche Transsilvanien an Ungarn verloren gegangen waren. Diese territorialen Veränderungen waren in Wirklichkeit von Deutschland in seiner Geheimabmachung mit der UdSSR und in seinem Schiedsspruch zwischen Ungarn und Rumänien im Sommer 1940 arrangiert worden. Auf jeden Fall waren dies nur die jüngsten Anschuldigungen, in denen der rumänische Hass auf die Juden zum Ausdruck kam.

Ebenso wie in anderen osteuropäischen Ländern wurde das eigentliche Fundament für die rumänischen Einstellungen gegenüber den Juden durch einen heftigen religiösen Antijudaismus gelegt, den in diesem Fall die rumänische orthodoxe Kirche von sich gab. Diese Sorte religiöser Feindseligkeit hatte ihren Schwerpunkt zunächst in der Bauernschaft gehabt, bevor sie sich dann auf die neuen städtischen Mittelschichten ausbreitete, wo sie ihre öko-

nomischen und vor allem nationalistischen Dimensionen entfaltete.¹⁵³ Das «Rumänentum» nahm ethnische und kulturelle Minderheiten insbesondere in seinem Kampf um die Beherrschung der Grenzprovinzen ins Visier, die als rechtmässiger Besitz eines Grossrumäniens angesehen wurden: Die Juden galten sowohl ethnisch als auch kulturell als fremdländisch und feindlich, und im Kampf für das Rumänentum warf man ihnen vor, die Partei der Ungarn oder der Russen zu ergreifen.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg verlangte die National-Christliche Partei Alexander Cuzas und Nicolae Jorgas – beides hochgeachtete Intellektuelle – die Ausschliessung von Juden aus der rumänischen Gesellschaft. Nach dem Krieg, nach der bolschewistischen Revolution in Russland und Béla Kuns kurzlebigen kommunistischem Regime in Ungarn wurde die auch so schon explosive judenfeindliche Mischung noch um ein zusätzliches bedeutendes Element, den Judäo-Kommunismus, erweitert. So schrieb 1928 Andrei Petre, ein rumänischer Soziologe: «Unsere jungen Leute beschränken den Nationalismus vorwiegend auf den Antisemitismus,... sie verbinden damit mehr etwas Destruktives als etwas Schöpferisches, Konstruktives. ... Sie verlangen die Erledigung der Judenfrage selbst mit gewalttätigen Mitteln und propagieren als juristische Sofortmassnahmen die Ausstossung von Juden aus der Armee und der Verwaltung ... sowie den Numerus clausus, um die Zahl von Juden an den Universitäten zu beschränken, an denen die herrschende Klasse des Landes ausgebildet wird.»¹⁵⁴

Kurz bevor Petre seine Analyse schrieb, gab eine Bewegung, die unter den extrem antisemitischen Studenten entstanden war und die ihr Anführer Corneliu Zelea Codreanu «Legion des Erzengels Michael» getauft hatte, dem schärfsten Ausdruck des Judenhasses einen neuen und radikalen politischen Rahmen. Die «Eiserne Garde», wie man die Legionärsbewegung dann nannte, dehnte ihre Klientel schon bald auf weite Teile der rumänischen Gesellschaft aus, von der Bauernschaft bis hin zu den städtischen Intellektuellen. Eine der Eigentümlichkeiten ihrer Ideologie war ihre fanatische, quasi-mystische Identifizierung mit dem rumänischen orthodoxen Christentum, natürlich einschliesslich des bösesten christlichen Hasses auf die Juden. So schrieb der Journalist Mihai Mirescu im September 1941 einen Leitartikel mit dem bezeichnenden Titel «Die Studentenkirche», in dem er betonte: «Der Antisemitismus der jungen Generation war nicht nur ein rassischer Kampf. Er behauptete die Notwendigkeit eines geistigen Krieges, wobei die Juden in ihrem Geist den amoralischen Materialismus repräsentierten und das einzige Heil vom Christentum verkörpert wurde.»¹⁵⁵

Die Machtübernahme durch die NSDAP hatte Codreanus Truppen Auftrieb gegeben. Als König Carol II. Mitte der dreissiger Jahre eine rechtsgerichtete und offen antisemitische Regierung (die Goga-Cuza-Regierung) einsetz-

te, manövrierte das die «Legionäre» ungeachtet einer Vielzahl antijüdischer Verfügungen nicht aus. Daraufhin beschloss der König, seine radikalen Gegner niederzuwerfen: Ende 1938 wurde Codreanu ermordet, und es folgten Massenhinrichtungen von Angehörigen der Garde.¹⁵⁶

Die Hinwendung zu diktatorischen Massnahmen rettete Carols Regime nicht. Der Verlust Bessarabiens und der Bukowina an die Sowjetunion im Juli 1940 beschleunigte den Sturz des Monarchen, und sein Einsatz antisemitischer Massnahmen zur Beschwichtigung seiner Feinde auf der Rechten lief sich ebenfalls tot. Am 2. Juli 1940 kommentierte Franklin Mott Gunther, der US-Gesandte in Bukarest, mit Blick auf Massnahmen gegen die Juden: «Es gibt Grund zu der Annahme, dass seriösere Führer zu Ruhe und Vorsicht raten, ... [während] andere Regierungsbeamte die in Südosteuropa traditionell betriebene Politik verfolgen, antisemitische Agitation einzusetzen, um der Bevölkerung gegenüber Ineffizienz und Unfähigkeit der Regierung zu bemänteln. Es werden jedoch von der Regierung sehr strikte Anweisungen erlassen, um provozierende Handlungen zu vermeiden.»¹⁵⁷

Am 6. September 1940 wurde der König durch einen von der Armee und der «Eisernen Garde» inszenierten Putsch vertrieben. Es kamen der Oberbefehlshaber der Armee, Ion Antonescu, und der neue Führer der «Eisernen Garde», Horia Sima, an die Macht, die ein sogenanntes «Legionärsregime» errichteten. Am 1. Oktober berichtete Gunther von einem Gespräch mit dem Chef der Garde, dem nunmehrigen Vizepräsidenten des Ministerrats: «Unser Gespräch wandte sich kurz dem Thema Juden zu. Zunächst behauptete er zu meiner Überraschung, die Legionäre seien dazu übergegangen, die Achse zu unterstützen, weil sie antijüdisch sei, und dann erklärte er, er persönlich sei gegen die Juden, weil es ihnen gelungen sei, alle Bereiche des rumänischen Lebens in ihren Würgegriff zu bekommen. Er warnte mich, in Amerika würden sie wahrscheinlich dasselbe zu tun versuchen, und wollte sich nicht davon überzeugen lassen, dass es in den Vereinigten Staaten kein ernsthaftes jüdisches Problem gibt.» Horia Sima versicherte Gunther, die antijüdischen Massnahmen würden mit «friedlichen Mitteln» durchgeführt werden...¹⁵⁸

Nach den Massakern vom Januar 1941 kam Gunther selbst in einer offiziellen Depesche nicht umhin, seinem Unmut Luft zu machen: «Es deprimiert einen zutiefst», schrieb er am 30. Januar an den Aussenminister, «bei einem Land akkreditiert zu sein, in dem derartige Dinge geschehen können, auch wenn die wahren Fehler der Inspiration und Ermutigung anderswo [in Deutschland] liegen».¹⁵⁹

Die antisemitischen Gewalttaten, die Anfang 1941 in Rumänien verübt wurden, waren nur eine Andeutung dessen, was mit Beginn des Krieges ge-

gen die Sowjetunion in grossen Teilen Osteuropas und des Balkans auf *örtliche Initiative* hin stattfinden sollte. In verschiedenen Phasen und unter unterschiedlichen politischen und strategischen Umständen sollten sich einheimischer Hass auf die Juden und deutsche Mordpolitik schon bald zu einem besonders tödlichen Gebräu vermischen.

VI

Laval organisierte ein Treffen zwischen Hitler und Pétain, das am 24. Oktober 1940 in der kleinen Stadt Montoire stattfand: Die «Kollaboration» zwischen Vichy-Frankreich und dem Reich wurde offiziell proklamiert. Am 13. Dezember wurde Laval jedoch von dem alten Marschall entlassen. Der Aufruhr war kurz. Deutscher Druck und innere Zwänge brachten Vichy wieder zur Raison: Anfang 1941 löste Darlan den gemässigten Pierre-Étienne Flandin als Regierungschef ab, und die Kollaboration mit Deutschland festigte sich. Antijüdische Massnahmen breiteten sich aus.

Von den 47'000 Ausländern, die im Februar 1941 in französischen Konzentrationslagern sassen, waren 40'000 Juden.¹⁶⁰ In der besetzten Zone machte die Arisierung rasche Fortschritte. Immer mehr jüdische Unternehmen wurden unter die Kontrolle von «französischen» Aufsehern (*commissaires-gérants*) gestellt, die in Wirklichkeit die Vollmacht besaßen, über das Schicksal der Unternehmen zu entscheiden. Wenn die *commissaires-gérants* die Regie übernommen hatten, wurden die gelben Schilder durch rote ersetzt. Das ermutigte natürlich Halunken aller Schattierungen, den jüdischen Eigentümern oder den Unternehmen alle verbliebenen Waren zu einem Bruchteil des angemessenen Preises abzukaufen. Gleichzeitig unternahmen die grössten französischen Banken von sich aus Schritte, um die deutschen Verfügungen so extensiv wie möglich auszulegen. So gestatteten in der besetzten Zone die Deutschen die Aufhebung von Vereinbarungen über jüdisches Eigentum (Paragraph 4 der Verfügung vom 18. Oktober 1940), erwähnten aber die Bankkonten nicht, deren Inhaber Juden waren. *Crédit Lyonnais* sorgte dafür, dass dieser Umstand jüdischen Kontoinhabern keine unerwünschte Handlungsfreiheit geben würde. Am 21. November 1940 wurde eine erste interne Richtlinie erlassen:

«Auf der Basis der Anordnung [vom 18. Oktober 1940] können auf Vermögenswerte von Israeliten, die nicht eingefroren worden sind, besondere Regeln angewendet werden, und das muss uns dazu veranlassen, bei unserem Umgang mit ihnen vorsichtig vorzugehen. Wir glauben nicht, dass der Abzug von französischen Sicherheiten oder französischem Kapital als solcher durch Paragraph 4 der Anordnung berührt wird, aber es sollte sichergestellt

werden, dass Konten kein Debetsaldo aufweisen, sofern wir nicht vor dem 23. Mai 1940 eine reguläre Sicherheit erhalten haben. Andere Transaktionen wie etwa Abschläge, Vorauszahlungen, Sicherheitsverkäufe, Ernennung von Vertretern und dergleichen sollten jedoch vor ihrer Durchführung sehr sorgfältig überprüft werden.»

Im Februar 1941 zog *Crédit Lyonnais* die Schraube an: «Soweit es um Bargeld geht, sind israelitische Konten im Prinzip nicht beschränkt. Grosse Summen sollten jedoch nicht abgehoben werden. ... Andere Transaktionen ... müssen im Prinzip abgelehnt werden, wenn es dabei um erhebliche Beträge geht und sie deshalb eine Kapitalflucht darstellen können, natürlich sofern sie nicht von den deutschen Behörden genehmigt sind.»¹⁶¹

Die Arisierung nahm hin und wieder seltsame Wendungen. So befand sich eines der grössten französischen Parfum-Unternehmen im Besitz von François Coty. In den 1920er Jahren finanzierte Coty eine faschistische Bewegung, *Solidarité française*, und deren Zeitschrift, *L'Ami du Peuple*, in der ein militanter Antisemitismus gepredigt wurde. 1929 liess Coty sich scheiden, aber bei seinem Tod im Jahre 1934 schuldete er seiner Exgattin noch eine beträchtliche Summe, die in «Coty»-Aktien beglichen wurde. Somit wurde die ehemalige Madame Coty zur grössten Aktionärin und Eigentümerin der Gesellschaft. Sie heiratete erneut, diesmal einen konvertierten rumänischen Juden, Léon Cotnareanu. Für die Arisierungsbürokratie stand *Parfums Coty* unter jüdischem Einfluss, und dies umso mehr, als im Aufsichtsrat zwei Juden sassen. Es begannen komplizierte Transaktionen und Eigentumsübertragungen, an denen Tochtergesellschaften in mehreren europäischen Ländern und in den Vereinigten Staaten beteiligt waren und die dazu dienen sollten, sämtliche Spuren einer jüdischen Beteiligung zu tilgen. Im August akzeptierten die Deutschen, dass *Parfums Coty* die erforderliche Säuberung durchlaufen hatte, und im Oktober wurde die Firma offiziell wieder zu einem «arischen» Unternehmen.¹⁶² François Coty konnte in Frieden ruhen.

Im April 1941 wurde den Juden die Ausübung aller Tätigkeiten – vom Verkauf von Lotterielosen bis hin zu jeder Form der Lehre – untersagt, die sie in Berührung mit der Öffentlichkeit gebracht hätte. Nur einige wenige «besonders verdiente Intellektuelle» wurden von dieser totalen beruflichen Absonderung ausgenommen. Die überwältigende Mehrheit der französischen Bevölkerung reagierte nicht. Die antijüdische Propaganda nahm zu und ebenso die Zahl der gegen Juden gerichteten Gewaltakte. Individuelle Äusserungen von Mitgefühl waren nicht selten, aber sie wurden in privatem Rahmen vorgebracht, wo sie der öffentlichen Wahrnehmung entzogen waren.

Der Schutz der französischen Bevölkerung durch Beseitigung sämtlicher befreundlichen Kontakte zu Juden war die Sache Vichys. Der Schutz von Wehrmachtsangehörigen in der besetzten Zone vor jüdischer Präsenz in den Bars, die sie frequentierten, wurde Silvester 1940 zu einem Problem. Im *Boeuf sur le Toit* und im *Carrière* waren Juden zugegen, während deutsche Krieger auf das kommende Jahr ansties. Schlimmer noch, im *Trois Valses*, einem beliebten Stammlokal der Wehrmacht, wurde ein deutsches Lied, das die Kapelle anstimmte, von französischen Zechern, unter denen sich auch Juden befanden, ausgebuht ... In den Spitzelberichten über diese Zwischenfälle wurde die Auffassung vertreten, alle von der Wehrmacht besuchten Bars sollten Schilder aufhängen, mit denen Juden der Zutritt verboten wurde.¹⁶³ Ob die Empfehlung damals befolgt wurde, ist nicht bekannt.

Anfang 1941 kamen die Deutschen zu dem Ergebnis, dass es einer weiteren Koordinierung der antijüdischen Massnahmen in beiden französischen Zonen bedürfe. Bei einem Treffen, das am 30. Januar in Paris unter dem Vorsitz von Werner Best stattfand, teilten Kurt Lischka, der Vertreter der Gestapo, und Theodor Dannecker vom SD den Anwesenden mit, dass in Frankreich ein Zentralbüro für jüdische Angelegenheiten eingerichtet werden müsse, das die Massnahmen umsetzen sollte, die zur Lösung der Judenfrage in Europa beschlossen würden. Dieses Büro hätte die Funktion, alle Polizeiangelegenheiten im Zusammenhang mit der Verhaftung, Überwachung und Registrierung von Juden zu bearbeiten; die ökonomische Kontrolle auszuüben (Ausschluss von Juden aus dem Wirtschaftsleben und Beteiligung an der «Rückübertragung» jüdischer Unternehmungen in «arische» Hände); Propagandaaktivitäten zu organisieren (damit war antijüdische Propaganda unter der französischen Bevölkerung gemeint) und ein antijüdisches Forschungsinstitut einzurichten. Einstweilen war die Pariser Polizeipräfektur bereit, diese Funktionen zu übernehmen. Die Gründung des neuen Büros sollte den französischen Behörden überlassen bleiben, um Widerstand gegen eine deutsche Initiative zu vermeiden; die Deutschen sollten sich auf «Vorschläge» beschränken. Alle waren einverstanden.¹⁶⁴

Die Deutschen waren zuversichtlich, dass es ihnen, selbst wenn sich das neue Büro als nicht energisch genug erweisen sollte (vor allem im Umgang mit alteingesessenen Juden), gelingen würde, es zu gegebener Zeit in den Gesamtrahmen ihrer eigenen Politik hineinzuziehen. In einem Bericht nach Berlin vom 6. März 1941, der ein Gespräch mit Darlan über das neue Büro sowie den Wunsch Pétains betraf, einheimische Juden zu schützen, liess Abeitz erkennen, wie man sämtliche französischen Vorbehalte überwinden würde: Es wäre empfehlenswert, schrieb der Botschafter, «die Gründung durch die Französische Regierung vornehmen zu lassen. Das zentrale Judenamt erhält

dadurch eine gesetzlich gültige Grundlage, und es kann durch deutschen Einfluss im besetzten Gebiet derart aktiviert werden, dass das unbesetzte Gebiet gezwungen ist, sich den getroffenen Massnahmen anzuschliessen.»¹⁶⁵

Am 29. März 1941 gründete die Vichy-Regierung das «Generalkommissariat für Judenfragen» (*Commissariat Général aux Questions Juives* [CGQJ]); dessen erster Chef war Xavier Vallat.¹⁶⁶ Vallat gehörte in die nationalistische antijüdische Tradition der *Action Française* und teilte den rassistischen Antisemitismus der Nazis nicht. Gleichwohl wurde das CGQJ schon bald zum Ausgangspunkt antijüdischer Aktivitäten, die sich rasch ausweiteten.¹⁶⁷ Seine wichtigste kurzfristige Leistung war die Überarbeitung des Judenstatuts vom 3. Oktober 1940. Das neue *Statut des Juifs* wurde von der Regierung gebilligt und erlangte am 2. Juni 1941 Gesetzeskraft.¹⁶⁸ Seltsamerweise erschien dem Erzkatholiken Vallat die Taufe folgenlos, und implizit lagen seinem Begriff des Juden ererbte kulturell-rassistische Elemente zugrunde.

Das neue Statut zielte darauf, die zahlreichen Lücken zu schliessen, die man im Edikt vom Oktober 1940 gefunden hatte. Im Falle französischer «Mischlinge» mit zwei jüdischen Grosseltern beispielsweise, die zu einer anderen Religion übergetreten waren, war der Stichtag, der über die Gültigkeit der Konversion aus der Sicht der Verfügung entschied, der 25. Juni 1940, das offizielle Datum des Waffenstillstands zwischen Deutschland und Frankreich. Ausserdem wurde eine Konversion nur dann als gültig anerkannt, wenn sich der Konvertit entschieden hatte, einer Konfession beizutreten, die schon vor der Trennung von Kirche und Staat vom Dezember 1905 anerkannt gewesen war. Nur das CGQJ sollte berechtigt sein, Bescheinigungen über die Nichtzugehörigkeit zur jüdischen Rasse auszustellen.¹⁶⁹

Ebenso wie das Statut vom Oktober 1940 machte die Verordnung vom Juni 1941 keine Unterschiede zwischen einheimischen und ausländischen Juden. Als Vallat am 3. April Abetz aufsuchte, erklärte der Botschafter tatsächlich, bei der bevorstehenden Gesetzgebung sollten diejenigen alteingesessenen Juden, «die gegen die sozialen und nationalen Interessen der französischen Nation verstossen haben, zu , ausländischen» erklärt werden. Ein derartiges Gesetz, das für Teile der französischen Judenheit den Verlust der Staatsbürgerschaft oder für kürzlich eingebürgerte französische Juden deren Aberkennung bedeutet hätte, war in der Sammlung neuer Verfügungen nicht enthalten. Andererseits waren auch keine «Schlupflöcher» zugunsten französischer Juden, über die sich Abetz Gedanken machte, zu sehen.¹⁷⁰

Während die französischen Behörden ihre neuen Verfügungen erliessen, beschloss Dannecker Anfang 1941, eine kleine Gruppe rabiatere französischer Antisemiten, *La Communauté Française*, zu benutzen, um ein «Institut für das Studium der jüdischen Fragen» (*Institut d'Étude des Questions Juives*) unter der

Leitung eines «Capitaine» Paul Sézille zu gründen. Dieses «Institut», das vor allem das Ziel verfolgte, unter dem Deckmantel einer französischen Identität antisemitische Propaganda im Sinne der Nationalsozialisten zu verbreiten, war nicht an Vallats CGQJ angeschlossen und blieb die ganze Zeit ein Werkzeug der Behörde Danneckers und der deutschen Botschaft in Paris.¹⁷¹

Ob als Resultat der Aktivitäten des Instituts oder auf Initiative der deutschen Botschaft hin, im Frühjahr 1941 zierten judenfeindliche Plakate die Strassen von Paris: Auf dem einen war der unbekannte Soldat dargestellt, der aus seinem Grab aufstand, um dem Judentum und der Freimaurerei die Kehle aufzuschlitzen; auf einem anderen sah man eine gekrümmte Hand, die sich ausstreckte, um nach Szepter und Krone zu greifen – eine unmittelbare Bezugnahme auf den Film *Jud Süss*, der zu dieser Zeit in zwei der grössten Kinos der Stadt gezeigt wurde.¹⁷²

Französische Filmkritiker neigten anscheinend dazu, die künstlerische Qualität der Harlanschen Produktion zu betonen und ihre ideologische Bedeutung herunterzuspielen.¹⁷³ In der kollaborationistischen Presse wurde die Botschaft des Films selbstverständlich mit begeisterten Kommentaren bedacht: «Dies ist ein Film voller wahrer Aussagen», schrieb Rebatet (unter dem Pseudonym Vinneuil) am 2. März in *Le Petit Parisien*, «und nach all den Lügen, mit denen man uns jahrelang abgespeist hat, wäre es unendlich nützlich, diese Aussagen zu verbreiten. Jeder kann aus seiner Botschaft Lehren ziehen, um eine Frage zu studieren, deren Lösung jetzt nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa angeht.»¹⁷⁴

Linkskatholiken, besonders diejenigen, die Mouniers *Esprit* verbunden waren, reagierten anders. Wir sahen Mouniers frühere Vorbehalte. Mitte 1941 hatte sich seine Position geklärt; seine Besprechung des Films in der Juliausgabe von *Esprit* schloss mit folgenden Worten: «Von der französischen Vorkriegsproduktion her sind wir weniger Schwerfälligkeit gewohnt und ein fundierteres Urteil, das nicht so ungesund ist ... und mehr französische Eigenart hat.»¹⁷⁵ In französischen Provinzstädten rief der Film sogar einige Proteste und Zwischenfälle hervor.¹⁷⁶

Am 14. Mai 1941 verhaftete die französische Polizei auf Befehl Danneckers 3'733 jüdische Einwanderer. Die Razzia war wahrscheinlich dazu bestimmt, zusätzlichen Druck auf das Koordinationskomitee auszuüben, um es dazu zu bewegen, einen Exekutivrat einzurichten, in dem französische und ausländische Juden in gleichem Umfang repräsentiert sein sollten, ein Vorgehen, dem sich die alteingesessenen französischen Juden hartnäckig widersetzen.¹⁷⁷ Am darauffolgenden Tag begrüßte die kollaborationistische Zeitung *Paris*

Midi das Verschwinden von «5'000 Parasiten aus Gross-Paris». Abgesehen von der jüdischen Presse fand keine andere Zeitung das Ereignis einer Erwähnung wert.¹⁷⁸

Jean Guéhenno, eine Stimme von der Linken, reagierte in seinem Tagebuch. «Gestern», notierte er, «sind im Namen des französischen Gesetzes fünftausend Juden in Konzentrationslager gebracht worden. Arme Juden, die aus Polen, Österreich und der Tschechoslowakei kamen, mittellose Menschen, die von untergeordneten Tätigkeiten lebten und die den Staat erheblich bedroht haben müssen. Das nennt man ‚Säuberung‘. In der Rue Compans wurden mehrere Männer abgeholt. Ihre Frauen, ihre Kinder bestürmten die Polizisten mit Bitten, sie schrien und weinten. ... Die einfachen Pariser, die diese herzerreissenden Szenen miterlebten, waren von Abscheu und Beschämung erfüllt.»¹⁷⁹ Ungeachtet der von Guéhenno erwähnten Reaktionen wurde jedoch kein Protest offen geäußert, und das *Commissariat* erhielt nur einen einzigen empörten Brief...¹⁸⁰

Die kleinen Leute von Paris zeigten möglicherweise das von Guéhenno beschriebene Mitleid. Jacques Biélinky, der in einer Schlange nach Lebensmitteln anstand, gewann einen ganz ähnlichen Eindruck, wie aus einer Tagebucheintragung vom 17. Juni hervorgeht: «Celestine, sagte die eine Hausfrau zu einer anderen, du kennst doch den kleinen Polen, der mit meinem Sohn befreundet ist, sie gingen zusammen zur Schule, und deshalb ist er heute sehr traurig. – Wieso? – Weil sie seinen Bruder verhaftet und anscheinend in ein Konzentrationslager geschickt haben. Und sie sind doch alle so nett und anständig. – Aber was hat er getan, der Ärmste? ... – Überhaupt nichts, es ist, weil er Jude ist... – Die Armen, sagt die andere melancholisch, und die Schlange bewegt sich langsam weiter zum Kartoffelstand.»¹⁸¹

Gelegentlich ist behauptet worden, die von Vichy ergriffenen antijüdischen Massnahmen und die bereitwillige Zusammenarbeit mit den Deutschen seien eine «rationale» Taktik im allgemeinen Rahmen der Kollaboration gewesen, um über die Entwicklungen in der besetzten Zone so viel Kontrolle wie möglich aufrechtzuerhalten und sich für den künftigen Status Frankreichs in Hitlers neuem Europa eine günstige Verhandlungsposition zu verschaffen. Mit anderen Worten, Vichy hätte angeblich eine nichtideologische Hinnahme von NS-Zielen an den Tag gelegt (eine *collaboration d'État* im Gegensatz zu einem ungezügelter «Kollaborationismus») und gehofft, hierfür handfeste Vorteile einzuheimen.¹⁸²

Zweifelloos war politische Berechnung ein Teil des Gesamtbildes, aber die Politik Vichys wurde auch durch die rechtsgerichtete antisemitische Tradition bestimmt, die einen untrennbaren Bestandteil der *révolution nationale*

darstellte. Überdies erklärt eine *collaboration d'État* nicht die Tatsache, dass der französische Episkopat, schon im August 1940 die Ausschließung von Juden aus dem öffentlichen Leben begrüßte und dass sich in der Bevölkerung, vor allem unter den Bewohnern der ländlichen Gebiete und in den katholischen Mittelschichten in der Provinz, der Antisemitismus nicht auf eine winzige Minderheit beschränkte, sondern weit verbreitet war. Auch wenn also die Vichy-Gesetzgebung nicht von den Leidenschaften französischer «Kollaborationisten» diktiert wurde, war sie doch eine kalkulierte Reaktion sowohl auf eine öffentliche Stimmung als auch auf ideologisch-institutionelle Interessen wie die der Kirche.

Es mag durchaus sein, dass im Allgemeinen die pure Gleichgültigkeit schwerer wog als der Antisemitismus, aber das ging nicht so weit, dass man auf greifbare Vorteile verzichtete. So schrieb Helmuth Knochen im Januar 1941, es sei nahezu unmöglich, bei den Franzosen eine antijüdische Einstellung zu fördern, die auf einer ideologischen Grundlage beruhe, während die Aussicht auf wirtschaftliche Vorteile leichter Sympathien für den Kampf gegen die Juden wecken könne...¹⁸³

Es bestand eine erstaunliche (wenngleich möglicherweise unbemerkte) Beziehung zwischen den französischen Einstellungen zu den Juden und dem Verhalten von Vertretern der alteingesessenen Judenheit gegenüber den ausländischen oder kürzlich eingebürgerten Juden, die im Land lebten. Während die einheimischen Juden, die der Gemeinschaft angeschlossen waren, vom *Consistoire* und seinen örtlichen Zweigstellen vertreten wurden, waren die ausländischen Juden ebenso wie die kürzlich eingebürgerten locker in einer Dachorganisation, der *Fédération des Sociétés Juives de France*, zusammengefasst, die verschiedene politische Verbände sowie das ihnen angeschlossene Netz von Wohlfahrtsorganisationen umfasste. Ein Teil der Dachorganisation lief dann unter dem Namen «Rue Amelot» (das war die Strasse, in der das Leitungskomitee seinen Hauptsitz hatte).

Nachdem die Rothschilds ausser Landes geflohen waren, wurde Jacques Helbronner, der geschäftsführende Vizepräsident des *Consistoire*, de facto zum führenden Vertreter der alteingesessenen französischen Judenheit (die Rue Amelot hatte eine eher kollektive Führung, die aus den Vorsitzenden der hier zusammengeschlossenen Vereinigungen bestand). Helbronner war in vieler Hinsicht ein typischer Vertreter der «alteingesessenen» französisch-jüdischen Elite: ein brillanter Offizier im Ersten Weltkrieg, ein kluger juristischer Kopf, den man in jungen Jahren zum Mitglied des *Conseil d'État* (der obersten Institution des öffentlichen Dienstes in Frankreich) ernannt hatte, jemand, der in altes (und beträchtliches) französisch-jüdisches Geld eingeei-

ratet hatte. Er war ein ganz typischer Angehöriger der französisch-jüdischen Grossbourgeoisie, einer Gruppe, die von ihrer nichtjüdischen Umgebung als nahezu französisch angesehen wurde. Und ungeachtet seines echten Interesses an jüdischen Fragen – das ihn dazu veranlasste, sich im *Consistoire* zu engagieren – betrachtete Helbronner sich selbst ebenso wie alle Angehörigen seiner Gruppe in allererster Linie als Franzosen. Bezeichnenderweise stand er Philippe Pétain nahe, seit man ihn während des Ersten Weltkriegs als Leiter des Personalstabs (*Chef de Cabinet*) des Kriegsministers entsandt hatte, um Pétain von seiner Ernennung zum *généralissime* (zum Oberkommandierenden sämtlicher französischer Streitkräfte) in Kenntnis zu setzen. In nicht weniger freundschaftlichen Beziehungen zu Helbronner stand Jules-Marie Kardinal Gerlier, der Kardinal-Erzbischof von Lyon und Vorsitzende des französischen Episkopats. Im März 1941 wurde Helbronner zum Präsidenten des *Consistoire* ernannt.¹⁸⁴

Nur wenige einheimische französische Juden brachten es zu dem hohen Status eines Helbronner, aber die grosse Mehrheit fühlte sich ebenso vollständig in die französische Gesellschaft integriert wie er, und sie sollte die Positionen teilen, die er sich zu eigen machte: Frankreich war ihre einzig denkbare nationale und kulturelle Heimat, ungeachtet der Ungerechtigkeit der neuen Gesetze. Der zunehmende Antisemitismus in den dreissiger Jahren und seine höchst gewaltsamen Ausbrüche nach der Niederlage waren ihrer Ansicht nach zu einem grossen Teil durch den Zustrom ausländischer Juden verursacht; die so geschaffene Situation liess sich mildern, indem man eine strenge Unterscheidung zwischen einheimischen französischen Juden und den ausländischen Juden, die im Lande wohnten, vornahm.

Genau diesen Unterschied versuchte Helbronner Marschall Pétain in einer Denkschrift zu vermitteln, die er ihm im November 1940 übersandte, nachdem das erste Statut und seine Folgen Wirkung gezeigt hatten. In dieser Erklärung, die den Titel *Note sur la question juive* trug, vertrat der künftige Präsident des *Consistoire* die Auffassung, die Juden seien keine Rasse und stammten nicht von den Juden ab, die vor 2'000 Jahren in Palästina gelebt hatten. Sie seien vielmehr eine Gemeinschaft, die sich aus vielen Rassen zusammensetzte, und was Frankreich betreffe, seien sie eine Gemeinschaft, die völlig in ihre Heimat integriert sei. Die Probleme hätten mit der Ankunft ausländischer Juden begonnen, «die unser Land überschwemmen». Die von der Nachkriegsregierung verfolgte Politik der offenen Tür sei ein Fehler gewesen, und sie habe «zu einem normalen Antisemitismus [geführt], dessen Opfer jetzt die alten französischen israelitischen Familien waren». Helbronner schlug dann eine Reihe von Massnahmen vor, welche die alteingesessenen Juden – nicht aber die ausländischen oder vor kurzer Zeit eingebürgerten Juden –

von den Beschränkungen des Statuts befreien sollten.¹⁸⁵ Helbronners Botschaft blieb unbeantwortet.

Im Laufe der folgenden Monate setzten der Leiter des *Consistoire* und eine Reihe seiner Kollegen ihre vergeblichen und erniedrigenden Bittgänge fort. In ihren Botschaften und bei Besuchen in Vichy ignorierten sie weiterhin ostentativ das Schicksal der ausländischen Juden und setzten sich lediglich für die französischen Israeliten ein. Der Inbegriff dieser Vorgehensweise war wahrscheinlich die feierliche *Petition*, die dem Marschall von der gesamten Führung des *Consistoire* einschliesslich des Oberrabbiners von Frankreich übersandt wurde. Der letzte Absatz war unzweideutig in seiner Unterlassung jeglicher Erwähnung der nichtfranzösischen Juden:

«Die jüdischen Franzosen möchten immer noch glauben, dass die Verfolgungen, denen sie ausgesetzt sind, dem französischen Staat zur Gänze von den Besatzungsbehörden auferlegt sind und dass die Vertreter Frankreichs sich nach Kräften bemüht haben, die sich für sie ergebenden Härten zu mildern. ... Wenn die jüdischen Franzosen die Zukunft und vielleicht auch nur das Leben ihrer Kinder nicht sichern können, dann verlangen sie vom Oberhaupt des Staates, der als grosser Soldat und frommer Christ in ihren Augen das Vaterland in all seiner Reinheit verkörpert, dass er diesen feierlichen Protest anerkennt, der ihnen in ihrer Schwäche als einzige Waffe bleibt. Mehr denn je an ihrem Glauben hängend, bewahren die jüdischen Franzosen ihre Hoffnung und ihr Vertrauen auf Frankreich und sein Schicksal.»¹⁸⁶ Vichys Antwort auf die *Petitionen* sollte das zweite Judenstatut sein.

Immer wieder bekräftigten einige der renommiertesten Vertreter der französischen Judenheit, das Schicksal der ausländischen Juden sei eine Sache, die sie nichts angehe. Als daher im Frühjahr 1941 Dannecker begann, Druck zur Gründung eines einheitlichen Judenrats auszuüben, richtete René Mayer, ebenfalls ein prominentes Mitglied des *Consistoire* (der dann nach dem Krieg französischer Premierminister werden sollte), an Vallat die Bitte, die ausländischen Juden zur Auswanderung zu ermuntern.¹⁸⁷ Gleiches tat Marc Bloch, einer der hervorragendsten Historiker seiner Zeit.

Im April 1941 verlangte Bloch als Reaktion auf ein vom *Consistoire* gefördertes Projekt, das die Gründung eines Zentrums für jüdische Studien vorsah, dabei sollten alle Richtungen innerhalb der *französischen* Judenheit berücksichtigt werden. Hinsichtlich der ausländischen Juden, die in Frankreich lebten, war sein Standpunkt jedoch klar: «Ihre Sache ist nicht direkt die unsere.» Zwar war Bloch zu einer aktiven Beteiligung an der Planung des Zentrums nicht in der Lage, aber er schlug vor, eines der wichtigsten Ziele sollte es sein, der gefährlichen Vorstellung entgegenzutreten, «alle Juden bildeten

eine zusammenhängende, homogene Masse mit identischen Zügen, die dasselbe Schicksal hätten». Nach Ansicht Blochs sollten die Planer des Zentrums zwei eigenständige jüdische Gemeinschaften anerkennen, die assimilierte (französische) und die nichtassimilierte (ausländische). Während das Schicksal der ersteren davon abhing, dass sie völlig integriert war und die ihr gegebenen juristischen Garantien erhalten blieben, mochte das Überleben der letzteren durchaus von «einer Form der Auswanderung» abhängen.¹⁸⁸

VII

In den Niederlanden inszenierte die Bevölkerung als Reaktion auf die Behandlung der Hunderte von jüdischen Männern, die man am 22. Februar 1941 nach dem «Koco»-Zwischenfall auf den Strassen von Amsterdam verhaftet hatte, einen kleinen Aufstand. Die Kommunisten riefen zum Generalstreik auf. Am 25. Februar war Amsterdam gelähmt, und bald darauf breitete sich der Streik auf nahegelegene Städte aus. Die Deutschen gingen gegen die Demonstranten mit extremer Gewalttätigkeit vor, wobei sie sowohl Feuerwaffen als auch Handgranaten einsetzten: Mehrere Menschen wurden getötet, Dutzende verletzt und eine Reihe von Demonstranten verhaftet.¹⁸⁹ Der Streik wurde niedergeschlagen. Die Holländer hatten gelernt, dass die Deutschen nicht zögern würden, ihre judenfeindliche Politik mit äusserster Grausamkeit zu verfolgen; den Deutschen wurde klar, dass die Bekehrung der Niederländer zum Nationalsozialismus kein leichtes Unterfangen sein würde.

In den auf die Ereignisse von Amsterdam folgenden Wochen und Monaten veränderten zwei voneinander getrennte Abläufe das Vorgehen gegen die niederländische Judenheit. Sie betrafen sowohl den deutschen Apparat im Lande als auch die niederländischen Vollstrecker. Die nichtmilitärische deutsche Administration in den Niederlanden war ähnlich wie im Generalgouvernement in zwei konkurrierende Lager gespalten. Auf der einen Seite waren Reichskommissar Seyss-Inquart, sein Hauptbeauftragter in Amsterdam, D. H. Böhmcker sowie die Generalkommissare Friedrich Wimmer (Verwaltung und Justiz), Hans Fischböck (Finanzen und Wirtschaft) und Fritz Schmidt (Parteiangelegenheiten) fest entschlossen, die vollständige Kontrolle über jüdische Angelegenheiten in der Hand zu behalten; auf der anderen Seite war die SS unter der Führung des Höheren SS- und Polizeiführers Albin Rauter und seines Stellvertreters, des Befehlshabers der Sicherheitspolizei Dr. Wilhelm Harster, stark daran interessiert, eine Domäne zu übernehmen, die sie als ihre ureigenste Angelegenheit ansah.¹⁹⁰

Ob als Ergebnis der Amsterdamer Ereignisse – die man als Scheitern der

von Böhmecker vertretenen Politik ansehen konnte, auf die Einrichtung eines Ghettos zu dringen und die niederländischen Nazis als Provokateure einzusetzen – oder als Ergebnis vorgängiger Planung, Heydrich (und Rauter) entschieden, in Amsterdam nach dem Vorbild der in Wien 1938, in Berlin und Prag 1939 gegründeten Büros eine Zentralstelle für jüdische Auswanderung zu gründen. Gewöhnlich übernahmen solche Stellen, die vom RSHA und mehr im Einzelnen von Eichmanns Referat IVB4 kontrolliert wurden, die Registrierung der jüdischen Bevölkerung, ihres Eigentums und natürlich ihrer Auswanderung (und somit die Beschlagnahme des zurückgelassenen Besitzes). Die Errichtung einer ähnlichen Behörde in Amsterdam hätte es Rauter, BdS Harster und schliesslich ihrem Mann in Amsterdam, Willy Lages, ermöglichen sollen, alle bedeutsamen Aspekte der jüdischen Angelegenheiten in den Niederlanden zu kontrollieren.

Im April 1941 wurde die Zentralstelle tatsächlich gegründet, aber ihre Funktionen waren zunächst noch beschränkt. Ausserdem gab Seyss-Inquart nicht nach. Anfang Mai mussten sich auf einer vom Reichskommissar – der unterdessen von Hitler die Bestätigung seiner Gesamtzuständigkeit erhalten hatte – einberufenen Sitzung alle Beteiligten damit einverstanden erklären, dass er die allgemeine Aufsicht über jüdische Angelegenheiten in der Hand behalten würde. Faktisch sollte sich die Lage erneut Anfang 1942 ändern, als Harster seinen Schulfreund Willy Zöpf einführte, der in Den Haag eine Abteilung von IVB4 einrichten sollte, und vor allem dann mit dem Beginn der Deportationen im Juli 1942.¹⁹¹

Die Arisierung des jüdischen Eigentums hatte begonnen. Sie wurde durch die Unterstützung Fischböcks gefördert und durch eine grosse Anzahl deutscher Firmen, die darauf aus waren, dadurch Anteile an wichtigen niederländischen Unternehmen zu erwerben, dass sie zunächst diejenigen übernahmen, die Juden gehörten. Mehrere deutsche Banken schalteten sich bei diesen Transaktionen als bedeutende Vermittler ein, darunter besonders eine örtliche Tochtergesellschaft der Dresdner Bank, der Handelstrust West.¹⁹² Um die Operationen zu beschleunigen, gestattete die Zentralstelle die Ausreise jüdischer Eigentümer von *grossen* Unternehmen, die im Gegenzug ihre Betriebe an die deutschen Bieter verkauften. So konnten die deutschen Gesellschaften als rechtmässige Eigentümer Ansprüche auf mit ihnen verbundene ausländische Vermögenswerte geltend machen und Prozessen, vor allem in den Vereinigten Staaten, aus dem Weg gehen. Die Abmachungen sicherten den wenigen Glücklichen (etwa 30 Familien) innerhalb eines Zeitraums einiger Wochen nach der Eigentumsübertragung die ungehinderte Ausreise. Dieselben Erpressungsmanöver wurden später gegen Juden in mehreren anderen Län-

dern eingesetzt, um grosse Summen in Devisen zu beschaffen.¹⁹³ 1944 wendete man sie dann schliesslich gegenüber dem Manfred-Weiss-Konzern in Ungarn an.

Am Ende verlief die Übernahme von jüdischem Eigentum durch die Deutschen in den Niederlanden erheblich systematischer als im besetzten Frankreich, was dem Gesamtplan der Nationalsozialisten für eine ökonomische «Neue Ordnung» in Europa entsprach. Für die niederländische Wirtschaft war die vollständige Integration in das deutsche System vorgesehen, ob die Holländer wollten oder nicht. Wieder einmal konvergierten ideologischer Glaube und ökonomische Gier. Im August 1941 befahl man den Juden in den Niederlanden, ihre sämtlichen Vermögenswerte bei der einstmals jüdischen Lippmann-Rosenthal-Bank zu registrieren; am 15. September wurden Immobilien in die Registrierung einbezogen.¹⁹⁴

Was die niederländischen «Vollstrecker» anging, so führten die Ereignisse vom Februar 1941 dazu, dass der Amsterdamer Stadtrat abgesetzt und durch eine hinreichend unterwürfige neue Gruppe ersetzt wurde. Vor allem wurde Sybren Tulp, ein ehemaliger Offizier der Kolonialarmee in Niederländisch-Ostindien, zum neuen Chef der Amsterdamer Polizeitruppe ernannt. Tulp konnte durch rassistische Diskriminierung kaum schockiert gewesen sein; als Mitglied von Musserts NSB hatte er die richtige ideologische Ausrichtung, und dies umso mehr, als er ein grosser Bewunderer des deutschen Nationalsozialismus und insbesondere Adolf Hitlers war.¹⁹⁵

Währenddessen – vor dem Koco-Zwischenfall, vor der deutschen Razzia und dem Aufstand – teilte Böhmcker, als er die Einrichtung eines Ghettos im Judenviertel von Amsterdam erwog, einigen jüdischen Persönlichkeiten, darunter Abraham Asscher, mit, dass er die Schaffung einer einheitlichen Vertretung der Juden der Stadt fordere.¹⁹⁶ Es bleibt unklar, ob der Vertreter Seyss-Inquarts von einem «Judenrat» sprach oder ob dieser Begriff zuerst von Asscher benutzt wurde. Tatsache ist, dass sich Asscher bereit erklärte, den Vorsitz der neuen Organisation zu übernehmen, und darum bat, David Cohen zum Ko-Präsidenten zu ernennen. Asscher und Cohen suchten dann gemeinsam die anderen Mitglieder aus, die grösstenteils ihrem eigenen sozialen Milieu, der kleinen und reichen jüdischen Grossbourgeoisie Amsterdams, entstammten. Am 12. Februar hielt der «Rat» seine erste Sitzung ab. Am darauffolgenden Tag sprach Asscher auf Verlangen Böhmckers zu einer Versammlung jüdischer Arbeiter und forderte sie auf, alle in ihrem Besitz befindlichen Waffen abzuliefern. Wie Bob Moore schreibt, «hatten tatsächlich die ersten Schritte zur Zusammenarbeit der Juden mit den Deutschen begonnen, wobei die selbsternannte Elite des Judenrats als Sprachrohr für die Forderungen der Nazis fungierte».¹⁹⁷

Wie immer man das frühe Verhalten des jüdischen Rats einschätzt, die Deutschen baten ihn nicht um Zustimmung, als es darum ging, die 400 jungen jüdischen Männer, die sie nach dem Aufstand von Amsterdam verhaftet hatten, in den Tod zu schicken. Zunächst deportierte man sie nach Buchenwald und dann nach Mauthausen, wo sie am 17. Juni 1941 eintrafen. Eine Gruppe von 50 Menschen wurde sofort umgebracht: Sie wurden «vom Bad aus nackt in das Lager getrieben und in die elektrische Umzäunung gejagt».¹⁹⁸ Die anderen ermordete man im grössten Steinbruch des Lagers, dem «Wiener Graben». Der deutsche Zeuge Eugen Kogon schreibt: «Sie durften die 148 Stufen, die in die Tiefe führten, nicht hinuntergehen, sondern mussten im seitlichen Steingeröll hinunterrutschen, was vielen bereits den Tod oder zumindest schwere Verletzungen eintrug. Man legte ihnen dann die zum Steintragen bestimmten Bretter über die Schultern und zwei Häftlinge wurden gezwungen, jedem Juden einen überschweren Stein auf das Brett zu heben. Dann ging es im Laufschrift die 148 Stufen aufwärts! Zum Teil fielen die Steine gleich nach hinten, sodass manchem Nachfolgenden die Füsse abgeschlagen wurden. Jeder Jude, dem der Stein hinunterfiel, wurde entsetzlich geschlagen, der Stein von neuem aufgeladen. Viele verübten aus Verzweiflung gleich am ersten Tag Selbstmord, indem sie sich von oben in die Tiefe stürzten. Am 3. Tag öffnete die SS das ‚Todestor‘: Man trieb die Juden unter furchtbaren Prügeln über die Postenkette, wo sie von den Turmposten mit den Maschinengewehren haufenweise niedergeschossen wurden. Tags darauf sprang jeweils nicht mehr bloss einer der Juden in die Tiefe, sondern sie gaben einander die Hand und der erste zog 9-12 Kameraden hinter sich her in den schrecklichen Tod. Es dauerte nicht 6, sondern knapp 3 Wochen, und der Block war judenleer. Alle 340 Mann haben durch Erschiessen, Prügeln, andere Martern oder durch Selbstmord den Tod gefunden.»¹⁹⁹ Als ihn der Landrat des Kreises fragte, wie sich die niederländischen Juden an die harte Arbeit gewöhnt hätten, antwortete Kommandant Franz Zierys, von denen sei ja kaum noch einer am Leben.²⁰⁰

Während die Nachricht vom Tod dieser ersten Gruppe von Amsterdamer Juden nach den Niederlanden durchsickerte, wurde am 3. Juni 1941 bei einem Angriff auf die Telefonzentrale der Luftwaffe auf dem Flughafen Schiphol einer der Soldaten schwer verwundet. Zur Vergeltung brachten die Deutschen die Ratsmitglieder Cohen und Gertrud van Tijn mit einem Trick dazu, ihnen die Adressen von 200 jungen jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland zu geben. Sie wurden zusammen mit anderen jungen Amsterdamer Juden festgenommen, ebenfalls nach Mauthausen geschickt und ermordet.²⁰¹

Was sollte der Rat tun? Auf einer Krisensitzung am 12. Juni schlug Asscher den kollektiven Rücktritt vor; Cohen, der weitere deutsche Repressalien be-

fürchtete, erhob Einwendungen. Wenn der Rat zurückträte, so meinte er, wer wäre dann noch da, um der Gemeinde zu helfen?²⁰² Bestand irgendeine Möglichkeit, dass ein anderes Verhalten – beispielsweise die Auflösung des Rates – die Deutschen behindert oder den Juden geholfen hätte?

Etty (Esther) Hillesum war in diesen Frühjahrsmonaten des Jahres 1941 noch eine junge Slavistikstudentin an der Amsterdamer Universität. Ettys Vater war lange Jahre der Direktor des städtischen Gymnasiums in Deventer gewesen; ihre Mutter brachte anscheinend eine temperamentvolle russisch-jüdische Persönlichkeit in das gesetzte niederländische bürgerliche Ambiente. Die beiden Brüder Ettys waren ungewöhnlich begabt: Der ältere, Mischa, war schon seit seinem siebenten Lebensjahr ein brillanter Konzertpianist, und der jüngere, Jaap, war ein angehender Biochemiker, der im Alter von 17 Jahren ein neues Vitamin entdeckt hatte. Etty war eine geborene Schriftstellerin und ein Freigeist. In dem Amsterdamer Haus, das sie zusammen mit mehreren anderen jüdischen Freunden mietete, entfaltete sie ein kompliziertes Liebesleben, das sich in mehrere Richtungen gleichzeitig verzweigte, und begann einen eigenwilligen spirituellen Weg zu gehen, der vom Christentum und einigen esoterischen und mystischen Elementen gefärbt war. Und sie fing an, ein Tagebuch zu führen.²⁰³

«Wenn mich beim Zeitunlesen oder bei einer Nachricht von draussen plötzlich der Hass überkommt», notierte Etty am 15. März 1941, «dann sprudeln die Schimpfwörter gegen die Deutschen nur so aus mir heraus. Und mir ist klar, dass ich das absichtlich tue, um Käthe [die deutsche Köchin, die im Haus wohnte] zu kränken, um den Hass irgendwie abzureagieren. ... Obwohl ich doch weiss, dass sie die neue Mentalität genauso verabscheut wie ich und ebensoschwer unter den Exzessen ihres Volkes leidet. Innerlich ist sie natürlich mit diesem Volk verbunden, das fühle ich, ertrage es aber in dem Augenblick nicht; das ganze Volk soll und muss mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, und dann kann ich so gehässig sagen: Ein Pack ist es, obwohl ich mich dabei zu Tode schäme. Und später fühle ich mich zutiefst unglücklich, kann mich nicht beruhigen und habe das Gefühl, dass alles völlig verkehrt ist.»²⁰⁴

Der Seelenfrieden, den Etty mitten in dem zunehmenden Aufruhr mühsam zu erlangen suchte, wurde durch die neuen Verhaftungen schwer erschüttert: «Wieder Verhaftungen, Terror, Konzentrationslager, willkürliches Abholen von Vätern, Brüdern, Schwestern», schrieb sie am 14. Juni. «... Alles erscheint so drohend und unheilverkündend, und dazu die grosse Machtlosigkeit.»²⁰⁵

Die Einrichtung des Judenrats, die Arisierungskampagne und die beiden Verhaftungswellen waren nur einer von mehreren Aspekten des deutschen

Terrorfeldzugs; die anderen zielten stetig und systematisch darauf, die Juden von der umgebenden niederländischen Bevölkerung abzuschneiden, sie immer stärker zu isolieren, auch wenn bis zu ihrer öffentlichen Kennzeichnung noch ein Jahr vergehen sollte. Ende Mai 1941, als die heisse Jahreszeit begann, verbannten die Deutschen alle Juden nicht nur aus Parks, Badeorten und Hotels, sondern auch von öffentlichen Stränden und aus Schwimmbädern. Kurz danach wurden jüdische Schüler in Grund- und Oberschulen angewiesen, besondere Registrierungsformulare auszufüllen. Bald darauf schloss man sie vom Besuch der niederländischen Schulen aus, und sie durften nur noch jüdische Schulen besuchen.

Nachdem der junge Moshe Flinker mit seinen Eltern von Den Haag nach Brüssel geflohen war, erinnerte er sich auf den ersten Seiten seines Tagebuchs an die letzte Zeit seines Schuljahrs in Holland: «Während des letzten Jahres, in dem ich [die jüdische Schule in Den Haag] besuchte, nahm die Zahl der über uns verhängten Einschränkungen stark zu. Einige Monate vor Ende des Schuljahrs mussten wir unsere Fahrräder bei der Polizei abliefern. Von da an fuhr ich mit der Strassenbahn zur Schule, aber ein oder zwei Tage vor Beginn der Ferien wurde den Juden verboten, mit der Strassenbahn zu fahren. Ich musste dann zur Schule laufen, wofür ich etwa anderthalb Stunden brauchte. Ich ging in diesen letzten Tagen immer noch zur Schule», fügte Flinker hinzu, «weil ich mein Zeugnis bekommen und sehen wollte, ob ich in die nächste Klasse versetzt worden war. Damals dachte ich noch, ich würde nach den Ferien wieder in die Schule gehen können; aber ich hatte mich geirrt. Trotzdem muss ich erwähnen, dass ich meine Versetzung tatsächlich bekam...»²⁰⁶

Anne Frank, ihre Schwester Margot, ihr Vater Otto und ihre Mutter Edith waren im zweiten Halbjahr 1933 von Frankfurt nach Amsterdam ausgewandert. Der Vater erhielt von den Pamosin-Werken in Frankfurt die Lizenz für das Geliemittel Pektin. Im Laufe der Zeit brachte es Franks bescheidenes Geschäft in der Prinsengracht 263 dank einer kleinen Gruppe anhänglicher niederländischer Angestellter zu einer gewissen Stabilität.

Als Kommentar zum Verbot der Benutzung von Schwimmbädern schrieb die zwölfjährige Anne Frank an ihre Grossmutter, die in Basel lebte: «Um abgebrannt zu werden, haben wir nicht viel Möglichkeit, weil wir nicht ins Schwimmbad dürfen. ... Schade, aber man kann nichts machen.»²⁰⁷

VIII

Die offiziellen Positionen der katholischen Kirchen in den einzelnen Ländern des Kontinents und diejenigen des Vatikans unterschieden sich, was die immer härteren Massnahmen gegen die Juden anging, nicht wesentlich voneinander. In Frankreich begrüsst, wie wir sahen, die Versammlung der Kardinäle und Bischöfe im August 1940 die Einschränkungen, die man den Juden des Landes auferlegte, und keine Mitglieder der katholischen Kirche äusseren irgendwelchen Protest gegen die Statuten vom Oktober 1940 und vom Juni 1941. Im benachbarten Belgien bewahrte Kardinal Joseph-Ernest van Roey, der Erzbischof von Malines, hinsichtlich der antijüdischen Verfügungen der Jahre 1940 und 1941 ebensolches Stillschweigen (tatsächlich meldete sich von Roey erst 1943 zu Wort); hierbei verfuhr der Kardinal im Einverständnis mit den oberen Rängen seiner Kirche, und er war weder fähig noch gewillt, dem militanten katholisch-nationalistischen Antisemitismus der flämischen radikalen Rechten, die vor allem in Antwerpen aktiv war, entgegenzutreten.²⁰⁸

In Ostmitteleuropa gebührt der polnischen katholischen Kirche ein besonderer Rang. Der Antisemitismus der grossen Mehrheit der polnischen Katholiken war schon vor dem Krieg berüchtigt gewesen; unter der deutschen Besatzung verschärfte er sich noch weiter. In der Zeit vor der Vernichtung schürte der polnische Klerus zumeist die antijüdischen Feuer.

Ein Bericht, der aus der polnischen Kirche selbst stammte und die Zeitspanne vom 1. Juni bis zum 15. Juli 1941 behandelte, wurde der polnischen Exilregierung in London von der Delegatura übermittelt. In seiner extremen Einstellung repräsentierte dieser Text nicht die generelle Haltung der polnischen Katholiken gegenüber den Juden, aber sein quasi «offizieller» Charakter liess auf ein gewisses Mass an Zustimmung der Untergrundführung zu den darin geäusserten Ansichten schliessen: «Die Notwendigkeit einer Lösung der Judenfrage ist dringlich», hiess es in dem Bericht. «An keinem anderen Ort der Welt hat sich diese Frage derartig zugespitzt, weil nicht weniger als vier Millionen [sic] dieser höchst schädlichen und nach allen Massstäben gefährlichen Elemente in Polen oder, um genauer zu sein, von Polen leben ...»

Weiter heisst es in dem von Gutman und Krakowski zitierten und übersetzten Bericht in gleicher Manier: «Was die Judenfrage angeht, so muss es als ein einzigartiges Walten der göttlichen Gnade angesehen werden, dass die Deutschen bereits einen guten Anfang gemacht haben, ganz unabhängig von all dem Unrecht, das sie unserem Land angetan haben und noch weiter antun. Sie haben gezeigt, dass die Befreiung der polnischen Gesellschaft von der jüdischen Pest möglich ist. Sie haben uns den Weg gebahnt, der jetzt ein-

zuschlagen ist: mit weniger Grausamkeit und Brutalität zwar, aber ohne Zögern, konsequent. In dem Beitrag zur Lösung dieser dringlichen Frage, der von den Besatzern geleistet wird, kann man ganz deutlich die Hand Gottes erkennen.» Der Bericht verbreitete sich dann über den Schaden, den die Juden der polnischen und christlichen Gesellschaft zugefügt hätten. Nach einer langatmigen Litanei schlimmer jüdischer Taten wandte sich der Bericht der Zukunft zu. Als erstes befürwortete er die Ausreise der Juden aus dem Land, aber «solange sich das nicht erreichen lässt, wird eine weitreichende Isolierung der Juden von unserer Gesellschaft obligatorisch sein ...» Es wurden Absonderungsmassnahmen aufgezählt, aber die Verfasser unterschätzten die mit dieser Herausforderung verbundenen Probleme nicht: «All das wird sehr schwierig sein. Es sind in dieser Sache Reibungen zwischen der Exilregierung, die erheblich unter dem Einfluss von Freimaurern und Juden steht, und den Menschen im Lande zu erwarten, die schon heute im Begriff sind, sich zu organisieren. Aber die Gesundheit unseres Vaterlandes, das mit Gottes Hilfe wiederhergestellt worden ist, hängt in sehr grossem Umfang von solchen Massnahmen ab.»²⁰⁹

Wenn man von seinem spezifischen Ausdruck extremen Judenhasses abieht, wies der polnische Kirchenbericht einen gemeinsamen Nenner mit dem westlichen Katholizismus und der Haltung auf, die anscheinend der Vatikan einnahm: Entsprechend den Regelungen jedes einzelnen Landes sollten die Juden wieder teilweise von der christlichen Gesellschaft abgesondert werden.

Zwei Dokumente aus dem ersten Halbjahr 1941 können vielleicht einige zusätzliche Einblicke in die damalige Einstellung des Papstes und auch in die Ansichten vermitteln, die einige der massgeblichen Persönlichkeiten im Vatikan offenbar zu den antijüdischen Massnahmen hatten. «Eure Heiligkeit sind wohl über die Lage der Juden in Deutschland und den angrenzenden Ländern orientiert», schrieb Bischof Preysing aus Berlin am 17. Januar 1941 an Pius XII. «Lediglich referierend möchte ich anführen», fuhr der Bischof fort, «dass von katholischer wie von protestantischer Seite an mich die Frage gestellt worden ist, ob nicht der Heilige Stuhl in dieser Sache etwas tun könnte, einen Appell zugunsten der Unglücklichen erlassen?»²¹⁰

Am 19. März beantwortete der Papst eine Reihe von Briefen Preysings und pries den Berliner Bischof insbesondere dafür, dass er am 6. März in einer Predigt in der St.-Hedwigs-Kathedrale die Euthanasie verurteilt hatte. Mit einiger Ausführlichkeit kommentierte der Pontifex auch zwei Übertritte von Juden zum Katholizismus, von denen Preysing geschrieben hatte: Die Kirche öffnete Konvertiten ihre Arme. Nicht mit einem einzigen Wort ging er jedoch

auf Preysings unüberhörbare Bitte um eine Reaktion des Papstes auf die Verfolgung der Juden ein.²¹¹

Das zweite Dokument war in vieler Hinsicht nicht weniger bezeichnend; es bestätigte, dass der Vatikan und die nationalen Bischofsversammlungen, insbesondere die französische Versammlung von Kardinälen und Erzbischöfen, zu den fortlaufend ergriffenen Massnahmen gegen die Juden ähnliche Ansichten hatten. Auf eine von Pétain im August 1941 gestellte Frage gab Leon Bérard, der Botschafter Vichys beim Vatikan, am 2. September eine erschöpfende Antwort. Erstens setzte der französische Diplomat den Marschall davon in Kenntnis, dass es zwar einen grundlegenden Konflikt zwischen Rassentheorien und der Lehre der Kirche gebe, daraus aber nicht folge, dass die Kirche zwangsläufig alle Massnahmen ablehne, die von bestimmten Ländern gegen die Juden ergriffen würden. Das Grundprinzip, so machte Bérard deutlich, war, dass ein Jude, sobald er getauft war, aufhörte, ein Jude zu sein. Die Kirche erkannte jedoch an, so fügte der Botschafter hinzu, dass die Religion nicht die einzige spezifische Eigenschaft von Juden war und dass es auch gewisse ethnische – nicht rassische – Faktoren gab, die sie von anderen abhoben. Historisch waren die Praxis und das Empfinden der Kirche durch die Jahrhunderte hindurch dahin gegangen, dass Juden keine Gewalt über Christen haben sollten. Es war daher legitim, sie von gewissen öffentlichen Ämtern auszuschliessen und ihren Zugang zu Universitäten und zu den freien Berufen zu beschränken. Er erinnerte auch daran, dass das Kirchenrecht die Juden dazu gezwungen hatte, eine bestimmte Kleidung zu tragen.

Eines der Hauptprobleme, fuhr der Botschafter fort, war das der Eheschliessungen. Die neue Rassengesetzgebung in Italien und in anderen Ländern verbot Ehen zwischen Christen und Juden. Die Kirche war der Ansicht, dass sie über die Autorität verfüge, derartige Eheschliessungen zu vollziehen, wenn der jüdische Partner getauft oder ein kirchlicher Dispens erlangt worden war. In Frankreich, so glaubte Bérard, würde es keine Probleme dieser Art geben, weil die Umstände andere waren (Ehen zwischen Juden und Nichtjuden waren nicht aus rassischen Gründen verboten worden). Für Pétain muss der Bericht Bérards eine Beruhigung gewesen sein.²¹²

In seinen Grundzügen war Bérards Bericht wahrscheinlich zuverlässig. Mit anderen Worten, nur wenige Monate vor dem Einsetzen der «Endlösung» beherrschten die auf Ausschliessung zielenden Postulate einer konservativen Tradition die Einstellungen des europäischen Katholizismus gegenüber den Juden, während die Rechte konvertierter Juden zu verteidigen waren. Das entscheidende Problem stand jedoch immer noch bevor: Wie würde der Hei-

lige Stuhl angesichts der ausserordentlichen Herausforderungen, die sich ergeben sollten, reagieren und schliesslich die einzelnen Nationalkirchen und die vielen Millionen praktizierender Katholiken in Europa beeinflussen?

IX

Die Gewalt, welche die Deutschen gegen die unter ihrer Herrschaft lebenden Juden vor allem im ehemaligen Polen entfesselten, mag in der Rückschau so aussehen, als sei sie der Anfang eines nahtlos verlaufenden Prozesses gewesen, der von den ersten Kriegslagen bis zur «Endlösung» führte. Die mörderischen Überfälle der Einsatzgruppen zu Beginn des Polenfeldzugs und der fortwährende Terror, der dann folgte, scheinen dieses Gefühl der Kontinuität zu bestätigen.²¹³ Gleichzeitig war jedoch, wie wir sahen, in Bezug auf das Schicksal, das die Juden unter deutscher Herrschaft erwartete, kein klarer Plan entworfen oder gar in allen Einzelheiten ausgearbeitet worden. In seinen Anweisungen an die Einsatzgruppen vom 21. September 1939 hatte Heydrich von einem «Endziel» gesprochen, es aber unbestimmt gelassen. Fast zwei Jahre später liess sich dieses Endziel immer noch nicht bestimmen, auch wenn Hitler ganz deutlich machte, dass die Juden «aus Europa verschwinden» mussten.

Die ersten «Territorialpläne» (Lublin und Madagaskar) waren von vornherein zu unrealistisch, als dass man sie längere Zeit in Erwägung gezogen hätte. Der dritte Plan – die Abschiebung der Juden Europas nach Nordrussland – erschien konkreter, war aber vom Ergebnis des Ostfeldzugs abhängig. Vor Juni 1941 gab es kein Startsignal, von dem wir Kenntnis haben, aber die Territorialpläne waren zweifellos dazu bestimmt, nach dem Sieg die Auslöschung der aus dem europäischen Raum vertriebenen jüdischen Bevölkerung herbeizuführen.

Dieses Fehlen jedes präzisen Plans und die etwas gedämpfte Wahrnehmung der Weltbedrohung durch die Juden spiegeln sich indirekt darin wider, dass es bei Hitler in dieser ersten Kriegsphase nur sporadisch zu rhetorischen Ausbrüchen im Zusammenhang mit der Judenfrage kam. Es äussert sich auch in den konkreten Massnahmen, die in den besetzten Ländern und den Satellitenstaaten ergriffen wurden. Diese Massnahmen kopierten (mit geringerer Brutalität im Westen, mit äusserster Brutalität im Osten) die ganze Skala antijüdischer Schritte, die im Reich in der Zeit von den ersten Tagen des neuen Regimes bis zur Frühphase des Krieges ausgearbeitet worden waren. Mit anderen Worten, die «Warteschleife», in der sich die antijüdische Politik der Nationalsozialisten in den besetzten Staaten befand, leitete keine radikal neuen Schritte ein, sondern sie führte einstweilen zur Ausweitung des «Reichsmodells» im europäischen Massstab.

Einer der Hinweise darauf, dass noch kein präziser Plan (der sich mit dem gesamten europäischen Judentum befasste) systematisch verfolgt wurde, lässt sich in der Vertreibungs- und Auswanderungspolitik dieser ersten beiden Kriegsjahre finden. Auswanderung und Abschiebung aus dem Reich und später dann aus dem Grossdeutschen Reich und dem Protektorat wurden mit denselben erklärten Zielen auf die neu angegliederten polnischen Gebiete (den Warthegau und vor allem Oberschlesien), auf Elsass-Lothringen und Baden, Westfalen und die Saar angewendet.

Weitere Schritte, die auf die Ausweitung des «Reichsmodells» hindeuteten, waren unter anderem die Übernahme von Identifizierungsmassnahmen, die Registrierung der Juden, die Arisierung, die Einrichtung von «Räten» entweder auf zentraler oder auf lokaler Ebene, die Konzentration von Juden in abgegrenzten städtischen Bezirken, Zwangsarbeit und «Produktivitätsorientierung» in Polen sowie in weniger brutaler Form im Reich, und zwar im Austausch gegen eine minimale Lebensmittelversorgung. An und für sich deutete die Politik der «Produktivitätsorientierung» darauf hin, dass Vernichtungspläne in dieser Frühphase noch nicht die selbstverständliche und unmittelbar bevorstehende Lösung waren: Sonst hätte ein bewusst herbeigeführter massenhafter Hungertod das Vorgehen erleichtert.

Was die mörderischen Operationen angeht, die für den Feldzug gegen die Sowjetunion geplant wurden, so nahmen sie bestimmte Kategorien jüdischer Männer ins Visier. Sie waren dazu bestimmt, den Zusammenbruch der Roten Armee und des gesamten Sowjetsystems zu beschleunigen. Anscheinend wurde den Einsatzgruppen vor dem Angriff kein Befehl zur massenhaften Vernichtung der jüdischen Bevölkerung auf sowjetischem Gebiet erteilt, auch wenn die Befehlshaber einiger Einheiten, wie wir im nächsten Kapitel noch genauer sehen werden, nach dem Kriege gegenteilige Aussagen gemacht haben. Demnach waren, was politische Entscheidungen, administrative Massnahmen und selektive Mordpläne für den neuen Feldzug im Osten angeht, die Umriss der «Endlösung der Judenfrage in Europa» Anfang Juni 1941 noch nicht erkennbar. Juden verliessen immer noch das Reich und den Kontinent, zunächst sogar mit gewisser Unterstützung durch das RSHA, dann mit seiner Genehmigung, wenngleich in immer kleinerer Zahl.

Wenn wir jedoch die allgemeine Stossrichtung der antijüdischen Strategien zwischen September 1939 und Juni 1941 erwägen, dann erkennen wir, dass die fortlaufend im besetzten Polen begangenen Gewalttaten eine Grauzone mörderischer «Freizügigkeit» schufen, die, so ungeplant sie war, den Übergang zu einer systematischeren Ermordungspolitik erleichtern sollte. Gleiches könnte man von den antijüdischen Propagandamassnahmen und

ihrer Wirkung auf die öffentliche Meinung in Deutschland und Europa sagen. Immer stärker verfestigte sich im Reich und jenseits seiner Grenzen eine antisemitische Kultur, die tief in der christlichen und westlichen Zivilisation verwurzelt war und in Deutschland seit den Anfängen des Naziregimes kultiviert wurde. Erinnern wir uns, dass in Goebbels' *Ewigem Juden* Juden in pestbringendes Ungeziefer verwandelt wurden; in den Gesprächen des Propagandaministers mit Hitler erforderte der jüdische Krebs, eine radikale Operation, und zwar gebieterisch, um die «arische» Menschheit vor einer tödlichen Gefahr zu retten. Und wie wir sahen, verfolgte Hitler die Produktion des 1940 gedrehten Films mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit und nahm die von Hippler ausgesuchten Bilder zur Kenntnis, darunter auch seine eigene Rede vom Januar 1939, in der er für den Fall eines Weltkriegs die Vernichtung der Juden vorausgesagt hatte. Eine Ahnung von tödlichem Judenhass und ein Wille zum Massenmord waren unübersehbar und wurden ebenso unübersehbar in die öffentliche Sphäre eingespeist. Schliesslich hatte Hitler, und das war das Wesentliche, auch wenn die Umriss der «Endlösung» am Vorabend des Unternehmens Barbarossa noch nicht zutage traten, die Stossrichtung des Feldzugs klar definiert: Dies sollte ein Vernichtungskrieg sein, und das war gleichbedeutend damit, dass die Massenmorde so lange ausgeweitet werden würden, wie der Feind kämpfte, wie es überhaupt noch Feinde gab, die in Reichweite waren. Mit anderen Worten, das Reich war jetzt entschlossen, einen Weg einzuschlagen, der zu irgendeinem Zeitpunkt, unter spezifischen Umständen, in einem bestimmten Kontext zu der Entscheidung führen würde, alle Juden Europas zu vernichten.

*

Die politische Linie, welche die Deutschen hinsichtlich der Juden verfolgten, war nicht vom Niveau des Antisemitismus in der öffentlichen Meinung Deutschlands und Europas abhängig. Doch schon allein die Aufmerksamkeit, die der Propaganda in allen Bereichen gewidmet wurde, die systematischen Berichte über Stimmungen in der Bevölkerung, die fortwährenden Versuche – besonders mit Blick auf die Judenfrage –, den «richtigen Weg» zur Behandlung von Mischlingen, Mischehen oder selbst jüdischen Soldaten, die als Frontkämpfer wegen Tapferkeit ausgezeichnet worden waren, zu finden, all das zeigt, dass das Regime potentiellen Reaktionen der öffentlichen Meinung nicht gleichgültig gegenüberstand (das sollte sich bald in der Frage der Euthanasie erweisen).

Es war daher wichtig, den bereits existierenden Antisemitismus zu verstärken und ihn so erbarmungslos wie möglich zu mobilisieren, um den Mythos vom Erzfeind zu nähren, den das Regime brauchte, und alle weiteren

Schritte zu erleichtern, wenn sie beschlossen wurden. Der gegen die Juden gerichtete Fanatismus gewöhnlicher Wehrmachtssoldaten auch schon zu Beginn des Krieges ist ein eindrucksvoller Beleg für die Wirksamkeit von Wörtern und Bildern, die unablässig das monströse Bild «des Juden» formten.

Dieselbe Strategie galt in vieler Hinsicht für die besetzten Länder und die Satellitenstaaten Europas. In Polen wurde der einheimische Antisemitismus, wie wir sahen, von den Deutschen ausgebeutet, und zumindest zu Anfang schuf er ein schmales Band der Gemeinsamkeit zwischen Herren und Knechten. In den Niederlanden wurden die ersten antijüdischen Schritte sorgfältig geplant, um eine Konfrontation mit der Bevölkerung zu vermeiden. Als es im Februar 1941 dann doch zu dieser Konfrontation kam, übten die Deutschen brutale Vergeltung und preschten vor. Mit anderen Worten, Massnahmen gegen die Juden wurden eingeführt und ausgeweitet, wo immer deutsche Präsenz oder deutscher Einfluss eine Rolle spielten. Gleichwohl stand man in dieser Frühphase potentiellen Reaktionen in den besetzten Ländern nicht gleichgültig gegenüber, sofern sie sich nicht – wie in Holland – in massenhaften Widerstand verwandelten. Ganz allgemein war bei der Bevölkerung mit einem gewissen Mass an Zustimmung zu den antijüdischen Schritten zu rechnen. Und eine solche Zustimmung oder Hinnahme breitete sich auch in den Niederlanden aus, nachdem die anfänglichen Unruhen niedergeschlagen waren. In Frankreich, wo die Vichy-Regierung den deutschen Massnahmen zugekommen war, ohne dass es zu einer öffentlichen Reaktion gekommen wäre, gab es keine derartigen Skrupel.

Aus der Sicht der Behörden und der Bevölkerung in Westeuropa war der gemeinsame Nenner aller gegen die Juden gerichteten Handlungen wahrscheinlich das Ende gleicher Rechte für die Juden in allen wichtigen Bereichen des öffentlichen Lebens oder, anders formuliert, ein Prozess der neuerlichen Absonderung. In Deutschland war diese neuerliche Absonderung bereits abgeschlossen, als der Krieg begann; die laufenden Massnahmen deuteten ganz offen auf das künftige Verschwinden aller Juden aus dem Reich. Im ehemaligen Polen nahm man eine zunehmende Ausbeutung und rücksichtslose Gewalttätigkeit wahr, die zu massenhaftem Tod führen konnte. *Mit anderen Worten, nirgends wurde die Situation als etwas Statisches angesehen, sondern vielmehr als ein Prozess, der zu einem immer bedrohlicheren Ergebnis führte.* Es erhob sich jedoch kein offener Protest (wiederum mit anfänglicher Ausnahme der Niederlande). Vielmehr stellte sich rasch das Gegenteil heraus: Die antijüdischen Massnahmen wurden von den Völkern und von den geistlichen und intellektuellen Eliten und am eklatantesten von der Mehrzahl der christlichen Kirchen hingenommen, ja gebilligt. Was von der französischen Kirche

stillschweigend gutgeheissen wurde, begrüsst der polnische Klerus ausdrücklich, es fand begeisterte Unterstützung bei einem Teil des deutschen Protestantismus und stiess auf zurückhaltendere Akzeptanz durch die übrigen christlichen Kirchen im Reich. Eine derartige religiöse Unterstützung für Judenverfolgungen unterschiedlicher Intensität oder für ihre Duldung trug natürlich dazu bei, alle Zweifel zum Schweigen zu bringen, besonders zu einer Zeit, in der bei den meisten Europäern der Einfluss der Kirchen immer noch beträchtlich war und man sich eifrig um ihren Rat bemühte.

Die weitverbreitete Hinnahme der neuerlichen Absonderung sollte auf die künftigen Ereignisse eine naheliegende Wirkung ausüben. Wenn die Isolation der Juden keine nennenswerten Proteste hervorrief – und von vielen sogar begrüsst wurde –, dann war damit zu rechnen, dass ihre territoriale Absonderung ausserhalb Europas oder in einem fernen Teil des Kontinents als ein lediglich technisches Problem erscheinen würde. Einige Regeln würde man einhalten müssen: Familien müssten beispielsweise zusammenbleiben, und zweifellos würde man die Juden arbeiten lassen müssen...

*

Man hat der Rolle, welche die jüdische Führung bei der Entwicklung des Geschehens spielte, nach dem Krieg grosse Aufmerksamkeit gewidmet. Es ist die Ansicht vertreten worden, jüdische Führungsgruppen auf nationaler oder lokaler Ebene hätten nicht das absolut Neue der Verfolgung durch die Nazis erkannt und sich deshalb, so die Argumentation, an traditionelle Reaktionsformen gehalten, anstatt zu völlig neuen Strategien zu greifen. Wenn man das aber akzeptiert, dann war *in der Frühphase des Krieges* (der hier behandelten Zeitspanne) vom NS-Regime keine radikal neue Politik formuliert worden, und die neuerliche Absonderung erschien den Juden selbst als eine historisch vertraute Situation. Die Räte und sonstigen jüdischen Führungsgruppen konnten auf die fortlaufende Krise nur mit Mitteln reagieren, die ihnen aus anscheinend ähnlichen Situationen vertraut waren und die im gegebenen Rahmen die einzig rationalen Entscheidungen zu sein schienen.

Ausserdem waren im Reich, im Protektorat und den besetzten Ländern Westeuropas alteingesessene Juden und seit Langem etablierte Immigranten gewohnt, den Behörden und «dem Gesetz» zu gehorchen, selbst wenn sie wahrnahmen, dass die Verfügungen, die sich gegen sie richteten, ungerecht waren und nur den Zweck verfolgten, ihnen Schaden zuzufügen. Wie schon erwähnt, glaubten die meisten dieser Juden, die starke Vermehrung von Gesetzen und Verfügungen, die auf ihrer täglichen Existenz lasteten, stelle gleichwohl ein stabiles System dar, das es ihnen gestatten würde zu überle-

ben. Im Rahmen dieses Systems wurden sie, bisweilen mit Erfolg, bei ihren Unterdrückern vorstellig. Gewöhnlich hielten sie aus, tagesin, tagaus, in der Hoffnung, es werde sich irgendwie eine Möglichkeit zur Auswanderung zeigen oder es werde, im Osten, das physische Überleben für die Mehrzahl eine Möglichkeit bleiben, wenn die jüdischen Arbeiter genügend Güter für die deutsche Kriegswirtschaft produzierten.

In der Zwischenzeit verteilten eben diese Räte oder ihre Entsprechungen, soweit verfügbar, Unterstützung an die zunehmende Zahl von Juden, die in äusserste Armut geraten waren. Obgleich sie unter ständiger Kontrolle durch die Gestapo standen, wurden diese jüdischen Führer in diesem Stadium bei ihren Fürsorgeaktivitäten nicht behindert, da fast alle Unterstützung, die sie gaben, aus jüdischen Mitteln stammte. Darüber hinaus befassten sie sich mit der Auswanderung, als ihnen das noch gestattet war, und mit Unterricht dort, wo öffentliche Schulen jüdischen Kindern verschlossen waren.

Die Auflösung der Räte war zu diesem Zeitpunkt keine praktikable Option. Sie hätte nicht nur das Aufhören sämtlicher Sozialfürsorge bedeutet, sondern auch deutsche Repressalien gegen jede Menge von Geiseln zur Folge gehabt und auf der Stelle die Ernennung einer neuen Gruppe von Juden zu Leitern der Gemeinde nach sich gezogen. Natürlich galten die Zwänge, welche die Optionen der Führung beschränkten, zumindest im Westen nicht für einzelne Juden. Sie konnten sich der Registrierung entziehen und von Ende 1940 oder Anfang 1941 an im Untergrund leben. In der Rückschau betrachtet, wären das die richtigen Entscheidungen gewesen, aber damals schienen die hiermit verbundenen Risiken der überwältigenden Mehrheit in keinem Verhältnis zu den unmittelbaren Beschwerden zu stehen.

Einer der auffälligen Aspekte der sich dramatisch verändernden Lage der Juden ist anscheinend der fortlaufende Zerfall einer gesamtjüdischen Solidarität, soweit sie je existiert hatte. Ende 1939 und Anfang 1940 versuchte die deutsche jüdische Führung, gefährdete polnische Juden daran zu hindern, aus dem Reich nach Palästina auszuwandern, um alle Emigrationsmöglichkeiten ausschliesslich deutschen Juden vorzubehalten; die französische Führung hörte nie auf, bezüglich des Status und der Behandlung eine klare Unterscheidung zwischen einheimischen und ausländischen Juden zu verlangen. Die Räte in Polen – besonders in Warschau – liessen ein ganzes Bündel von Privilegien für alle zu, die ein Bestechungsgeld zahlen konnten, während die Armen, die Flüchtlinge aus den Provinzen und die Masse derer, die über keinerlei Einfluss verfügten, in zunehmendem Masse dazu gezwungen wurden, Sklavenarbeit zu verrichten oder zu verhungern, was schliesslich zum Tod der Schwächsten führte.

Auf der anderen Seite kam es innerhalb von kleinen Gruppen, deren Mitglieder einander durch einen bestimmten politischen oder religiösen Hintergrund verbunden waren, zu einer Stärkung von Bindungen. Das geschah typischerweise in politischen Jugendgruppen in den Ghettos, unter jüdischen Pfadfindern in Frankreich und natürlich in der einen oder anderen Gruppe orthodoxer Juden. Solche Entwicklungen sollten nicht dazu führen, die weitverbreiteten Fürsorgebemühungen oder die pädagogischen und kulturellen Aktivitäten, die allen offenstanden, zu übersehen, doch ein Trend wurde deutlich. Er sollte sich mit der Zunahme der Bedrohung von aussen erheblich verstärken.

X

Angesichts des Mangels an nennenswerter Unterstützung der grossen christlichen Kirchen für nicht konvertierte Juden spielten private Institutionen und Einzelpersonen (manchmal solche, von denen man es nicht erwartet hätte) eine grössere Rolle. Die grösste Bedeutung hatten jüdische Organisationen, vor allem das *American Jewish Joint Distribution Committee* (JDC), die *Organization for Rehabilitation and Training* (ORT) und das *Œuvre de Secours aux Enfants* (OSE) sowie die Organisationen, welche unmittelbarer mit jüdischen politischen Parteien (Zionisten, orthodoxen Religiösen, Bundisten, Kommunisten) oder verschiedenen jüdischen Einwanderervereinigungen in Westeuropa verbunden waren.²¹⁴ Nichtjüdische Wohltätigkeitsorganisationen leisteten ebenfalls grosszügige Hilfe: das *American Friends Service Committee*, der YMCA, die protestantische CIMADE und andere.

Die Initiativen von Einzelpersonen waren von besonderer moralischer Bedeutung. Selbst in dieser frühen Phase und selbst ausserhalb des Reiches waren die Risiken, die jemand einging, häufig beträchtlich, wenn auch vorwiegend in beruflicher und gesellschaftlicher Hinsicht. Die durch Vorbehalte gekennzeichnete Position, die der Leiter der französischen protestantischen Gemeinschaft, Pastor Marc Boegner, gegenüber der von Vichy verfolgten anti-jüdischen Politik einnahm, hätte beispielsweise seine Stellung bei seiner Gemeinde gefährden können; der Schmuggel von Juden über die Schweizer Grenze beendete die Karriere von Paul Grüninger bei der Grenzpolizei von St. Gallen; mehrere Schweizer Konsularbeamte, vor allem in Italien, wurden gerügt, weil sie die Regeln für die jüdische Einwanderung missachtet hatten. Wie schon erwähnt, begann nach der Niederlage Frankreichs der portugiesische Generalkonsul in Bordeaux, Aristides de Sousa Mendes, Juden Einreisevisa zu erteilen, obgleich er aus Lissabon anderslautende Anweisungen hatte; er wurde abberufen und aus dem auswärtigen Dienst entlassen. Ebenso wie

Grüninger rehabilitierte man ihn erst mehrere Jahrzehnte nach Kriegsende. Das Herausschmuggeln besonders gefährdeter und «wertvoller» Juden aus Vichy-Frankreich durch Varian Fry war mit allen Risiken der Illegalität behaftet und führte dazu, dass er nach einem Jahr der Aktivität abberufen und entlassen wurde. Einer der in vieler Hinsicht unwahrscheinlichsten Fälle war der von Chiune Sugihara, dem japanischen Konsul in der litauischen Hauptstadt Kaunas (Kowno).²¹⁵

Sugihara war im Oktober 1939 aus Helsinki nach Kowno versetzt worden. Als Litauen von der Sowjetunion annektiert wurde, musste das japanische Konsulat schliessen, und am 31. August 1940 wurde Sugihara in Berlin, dann in Prag und schliesslich in Königsberg stationiert. Von Anfang an hatte Sugiharas wirkliche Aufgabe darin bestanden, Truppenbewegungen und damit zusammenhängende militärische Entwicklungen zu beobachten. Um aber den Schein seines offiziellen Deckmantels zu wahren, erfüllte er alle regulären Funktionen eines echten Konsuls; vor allem erteilte er Visa. Am 10. August 1940 begann Sugihara gegen die Anweisungen des Aussenministeriums in Tokio (oder bestenfalls ohne jegliche klaren Anweisungen), allen Juden, die sein Konsulat erreichten, japanische Transitvisa auszustellen. Fast keiner von ihnen hatte eine Genehmigung zur Einreise in ein endgültiges Zielland; viele besaßen nicht einmal irgendwelche gültigen Pässe.

Innerhalb weniger Tage gingen bei dem eigenwilligen Konsul Ermahnungen aus Tokio ein: «Kürzlich haben wir Litauer entdeckt, die im Besitz unserer Transitvisa sind, welche Sie ausgestellt haben», hiess es in einem Telegramm vom 16. August. «Sie waren auf dem Weg nach Amerika und Kanada. Darunter sind mehrere Personen, die nicht über ausreichende Geldmittel verfügen und die das Verfahren zum Empfang ihrer Einreisevisa in das endgültige Bestimmungsland nicht abgeschlossen haben. Wir können ihnen keine Genehmigung zum Betreten des Landes erteilen. Und mit Blick auf diese Fälle gab es mehrere Beispiele, die uns irritiert haben, und wir wissen nicht, was hier zu geschehen hat. ... Sie müssen dafür sorgen, dass sie ihre Verfahren für Einreisevisa abgeschlossen haben, und sie müssen auch über das Reisegeld oder das Geld, das sie während ihres Aufenthalts in Japan brauchen, verfügen. Anderenfalls sollten Sie ihnen die Transitvisa nicht ausstellen.»²¹⁶

Sugihara liess sich nicht beirren. Er unterzeichnete weiterhin Visa, selbst aus dem Fenster des bereits anrollenden Zuges heraus, als er mit seiner Familie die Fahrt nach Berlin antrat. Weitere Visa stellte er in Prag, möglicherweise auch in Königsberg aus. Die Deutschen hatten gegen die illegale Ausreise von Juden aus dem Reichsgebiet sicher nichts einzuwenden...²¹⁷ Sugihara hat unter Umständen bis zu 10'000 Visa ausgestellt, und möglicherweise der Hälfte der Juden, die sie erhielten, damit das Leben gerettet.²¹⁸ Auf seine

Gedanken und Beweggründe gibt es keine konkreten Hinweise. «Ich habe [den Konsequenzen] keine Aufmerksamkeit geschenkt», schrieb er in seinen nach dem Krieg abgefassten Erinnerungen, «und ich habe nur nach meinem Gefühl für menschliche Gerechtigkeit, aus Liebe zur Menschheit, gehandelt.»²¹⁹

ZWEITER TEIL

MASSENMORD

(Sommer 1941 - Sommer 1942)

«Das Verhältnis von Leben und Tod hat sich radikal gewandelt. Es gab eine Zeit, da stand das Leben an erster Stelle, da galt ihm die wichtigste, die zentrale Sorge, während der Tod eine Nebenerscheinung war, dem Leben gegenüber sekundär, dessen Ende. Heute herrscht der Tod in all seiner Majestät, während das Leben unter einer dicken Ascheschicht kaum noch glimmt. Diese schwache Lebensglut ist matt, elend und kümmerlich, arm, ohne allen Atem, ohne jeden Funken einer geistigen Substanz. Sowohl im Einzelnen als auch in der Gemeinschaft ist anscheinend die Seele selbst verhungert und abgestorben und verdorrt. Was bleibt, sind nur die Bedürfnisse des Leibes; und dieser fristet lediglich eine organisch-physiologische Existenz.»

*Abraham Lewin, Warschauer Ghetto,
31. September 1941*

4.

Juni 1941 - September 1941

Am 29. September 1941 erschossen die Deutschen in der Schlucht von Babi Jar bei Kiew 33'700 Juden aus der Stadt. Als sich die Gerüchte über das Massaker verbreiteten, äusserten manche Ukrainer anfangs Zweifel. «Ich weiss nur eines», schrieb Iryna Choroschunowa an jenem Tag in ihr Tagebuch, «da geht etwas Schreckliches, etwas Entsetzliches vor sich, etwas Unfassbares, das man nicht verstehen, begreifen oder erklären kann.» Einige Tage später war ihre Ungewissheit verflogen: «Eine kleine Russin begleitete ihre Freundin zum Friedhof [am Eingang zur Schlucht], aber sie kroch von der anderen Seite durch den Zaun. Sie sah, wie nackte Menschen nach Babi Jar gebracht wurden, und hörte Schüsse aus einem Maschinengewehr. Es gibt immer mehr solche Gerüchte und Berichte. Sie sind so ungeheuerlich, dass man sie gar nicht glauben kann. Aber wir sind gezwungen, sie zu glauben, denn die Erschiessung der Juden ist eine Tatsache. Eine Tatsache, die uns jetzt zum Wahnsinn zu treiben beginnt. Es ist unmöglich, mit diesem Wissen zu leben. Die Frauen rings um uns weinen. Und wir? Am 29. September, als wir dachten, sie würden in ein Konzentrationslager gebracht, haben wir auch geweint. Aber jetzt? Können wir wirklich weinen? Ich schreibe hier, aber mir stehen die Haare zu Berge.»¹ Währenddessen ging der Krieg im Osten in seinen vierten Monat.

Für Dawid Rubinowicz war die Entfesselung des deutschen Angriffs zunächst nur ein geräuschvoller Vorgang: «Es war noch dunkel», notierte er am 22. Juni, «da hat Papa uns alle geweckt und gesagt, wir sollen hören, was für ein furchtbares Dröhnen aus Nordost kommt. Es war so ein Gedröhn, dass die Erde zitterte. Den ganzen Tag hört man dieses Dröhnen. Am Abend kamen Juden aus Kielce gefahren, die sagten, dass Sowjetrussland den Deutschen den Krieg erklärt hat. Jetzt verstand ich erst das ganztägige Gedröhn.»²

Die Chronisten von Łódź mussten sich zwangsläufig auf dürre Fakten beschränken: «Im Zusammenhang mit dem Krieg gegen die Sowjets hat es in den letzten zehn Tagen des Juni eine plötzliche Preissteigerung bei abgepackten Waren gegeben, die das Ghetto überwiegend aus der UdSSR bezogen hatte», registrierten sie in ihrer Eintragung für die Zeit vom 20. bis 30. Juni 1941. Die Erwähnung des deutschen Angriffs im Osten zog keinen weiteren

Kommentar nach sich.³ Die Zurückhaltung, zu der die offiziellen Ghettochronisten gezwungen waren, erlegten sich die individuellen Tagebuchschreiber nicht auf. Der junge Sierakowiak war begeistert: «Eine unerhörte, herrliche Nachricht!» schrieb er am 22., auch wenn er sich nicht völlig sicher war, ob jetzt nicht «das geliebte, freie, mächtige Sowjetland» von einer deutschbritischen Koalition angegriffen wurde.⁴ Am 23. bestätigte er triumphierend: «Wie sich herausstellt, ist alles wahr! ... Das ganze Ghetto ist ein einziger Bienenstock. Alle fühlen, endlich tut sich eine Möglichkeit der Rettung auf.»⁵

Nicht alle jüdischen Tagebuchschreiber teilten Sierakowiaks Hochstimmung. In Rumänien – das sich dem antibolschewistischen Kreuzzug angeschlossen hatte – verbreitete sich Angst: «Die Menschen ziehen sich früh in ihre Häuser zurück», notierte Sebastian am 22. Juni. «Mit den verriegelten Fenstern und ohne Telefon wird die Stimmung immer bedrückender. Was wird mit uns geschehen? Ich wage kaum zu fragen. An den morgigen Tag, an die nächste Woche, an den nächsten Monat zu denken – das erfüllt einen mit schierer Angst.»⁶ Zwei Tage später beschrieb Sebastian ein Plakat, das auf der Strasse hing; es trug die Inschrift «Wer sind die Herren des Bolschewismus?» und zeigte «einen ‚Saujuden‘ mit einem roten Kaftan, Schläfenlocken, Kippa, Bart. In einer Hand hält er eine Sichel, in der anderen einen Hammer. In seinem Schoss verstecken sich drei sowjetische Soldaten. ... Die Poster sollen von Polizeioffizieren aufgehängt worden sein.»⁷

Ebensowenig teilte Herman Kruk in Wilna den Enthusiasmus Sierakowiaks. Kruk war einige Tage nach Kriegsbeginn aus Warschau nach Litauen geflohen. In der polnischen Hauptstadt hatte er sich in jiddischen Kulturzirkeln betätigt und war für die kulturellen Aktivitäten der «Zukunft», der Jugendorganisation des Bund, sowie für die zentrale jiddische Bibliothek zuständig gewesen.⁸ Am 22. Juni 1941 dachte er erneut daran zu fliehen, aber das gelang ihm nicht. Fatalistisch richtete er sich darauf ein, zu bleiben und die kommenden Ereignisse *aufzuzeichnen*: «Ich fasse einen festen Entschluss», notierte er am 23. Juni 1941, «ich überlasse mich der Gnade Gottes; ich bleibe. Und ich fasse gleich noch einen Entschluss: wenn ich sowieso bleibe und wenn ich ein Opfer des Faschismus werde, dann werde ich die Feder in die Hand nehmen und eine Chronik der Stadt schreiben. Es ist klar, dass Wilna auch eingenommen werden kann. Die Deutschen werden die Stadt faschistisch machen. Juden werden ins Ghetto gehen – ich werde das alles aufzeichnen. Meine Chronik muss sehen, muss hören und muss zum Spiegel und zum Gewissen der grossen Katastrophe und der schweren Zeiten werden.»⁹

Im Warschauer Ghetto waren es offenbar wie in Łódź die naheliegenden, alltäglichen Folgen des neuen Krieges, welche die Menschen am meisten be-

schäftigten. «Ein Extrablatt über den Krieg mit den Sowjets», notierte Czeriaków am 22. Juni. «Man wird jetzt am Tag arbeiten müssen, und nachts werden sie einen vielleicht nicht schlafen lassen.»¹⁰ Tagelang erwähnte der Warschauer Vorsitzende den Krieg in Russland kaum; er hatte andere, drängendere Sorgen. «Auf den Strassen werden Arbeiter gefasst für die Arbeitsstätten, für die sich niemand meldet, weil man dort kein Essen gibt, sondern 2.80 ZI», notierte er am 8. Juli. «Ich habe [Ferdinand von] Kamlah ersucht, sie zu verpflegen. Vorläufig erfolglos. In Anbetracht der Unermesslichkeit des Elends ist die Masse der Juden ruhig und besonnen.»¹¹

Bei den Deutschen wurde die Nachricht vom Ostfeldzug, soweit Klemperer das feststellen konnte, gut aufgenommen: «Überall vergnügte Gesichter. Eine neue Gaudi, eine Aussicht auf neue Sensationen, neuen Stolz ist der russische Krieg für die Leute, ihr Schimpfen von gestern ist... vergessen.»¹² Tatsächlich wären die meisten Beobachter anderer Meinung gewesen als Klemperer: Auch wenn die Nachricht von dem Angriff nicht unerwartet kam, sorgte sie doch für Überraschung und gelegentlich für Bestürzung.¹³

I

In den ersten Tagen und Wochen des Feldzugs schien der deutsche Angriff erneut unaufhaltsam. Ungeachtet wiederholter Warnungen aus den unterschiedlichsten Quellen (darunter mehrere von den Sowjets kontrollierte Spionageringe) waren Stalin und die Rote Armee überrumpelt worden. «Wir werden noch eine Reihe von schweren Schlachten zu schlagen haben», erklärte Hitler am 8. Juli in einem Gespräch mit Goebbels, «aber von den bisherigen Niederlagen wird sich die Wehrmacht des Bolschewismus nicht mehr erholen können.»¹⁴ Ohne dass es irgendjemand damals wahrgenommen oder auch nur geahnt hätte, hatte Deutschlands Abstieg in die Niederlage begonnen.

Bei dem hochrangig besetzten Treffen, das am 16. Juli ins Führerhauptquartier einberufen wurde und an dem Göring, Bormann, Lammers, Keitel und Rosenberg teilnahmen, herrschte Optimismus. In einer denkwürdigen Formel gab der «grösste Feldherr aller Zeiten» (so Keitel) die Richtlinien für die deutsche Politik in der besetzten Sowjetunion aus: «Grundsätzlich kommt es ... darauf an, den riesenhaften Kuchen handgerecht zu zerlegen, damit wir ihn erstens beherrschen, zweitens verwalten und drittens ausbeuten können.» In diesem Zusammenhang betrachtete Hitler den Appell, mit dem Stalin am 3. Juli die Soldaten der Roten Armee dazu aufgefordert hatte, hinter

den deutschen Linien einen Partisanenkrieg zu beginnen, als eine weitere günstige Entwicklung: «Dieser Partisanenkrieg hat auch wieder seinen Vorteil: er gibt uns die Möglichkeit, auszurotten, was sich gegen uns stellt. ... Der Führer sagt, ... der Riesenraum müsse natürlich so rasch wie möglich befriedet werden; dies geschehe am besten dadurch, dass man Jeden, der nur schief schaue, totschiesset.»¹⁵

Bei demselben Treffen wurde Alfred Rosenberg offiziell zum Reichsminister für die besetzten Ostgebiete ernannt; die Verantwortung Himmlers für die innere Sicherheit der Gebiete wurde jedoch erneut bekräftigt. Gemäss dem formalen Arrangement, das Hitler am darauffolgenden Tag bestätigte, sollten die von Rosenberg ernannten Reichskommissare die Jurisdiktion über die Beauftragten Himmlers in ihren Gebieten haben, de facto aber erhielten die HSSPF ihre Einsatzbefehle vom Reichsführer. Mit diesem Arrangement, das die jeweilige Befehlsgewalt Himmlers und Rosenbergs absichern sollte, waren natürlich ständige Streitereien vorprogrammiert. Doch obgleich die Spannung zwischen beiden Systemen oft hervorgehoben worden ist – eine Spannung, die auch für die Kontrolle über das Generalgouvernement bestimmend war –, beweisen in Wirklichkeit die «Resultate», dass die Kooperation bei der Erfüllung der gestellten Aufgaben, insbesondere im Hinblick auf den Massenmord, gewöhnlich über die Konkurrenz siegte.¹⁶ Die von Rosenberg ernannten Vertreter unter der Leitung von Reichskommissar Hinrich Lohse, dem ehemaligen Gauleiter von Schleswig-Holstein, im «Ostland» und Reichskommissar Erich Koch, dem Gauleiter von Ostpreussen, in der Ukraine sowie ihre Distriktschefs kamen schliesslich aus dem harten Kern der Partei: Diese Satrapen und die Beauftragten des Reichsführers, die HSSPF Hans-Adolf Prützmann (Russland-Nord), Erich von dem Bach-Zelewski (Russland-Mitte), Friedrich Jeckeln (Russland-Süd) und Gert Korsemann (äusserster Süden und Kaukasus), hatten dieselben Überzeugungen und dieselben Ziele; gemeinsam mit der Wehrmacht waren sie fest entschlossen, in den neu eroberten Gebieten vor allem anderen deutsche Herrschaft, Ausbeutung und Terror durchzusetzen.

Wochen vergingen, aber weder die Rote Armee noch das Regime Stalins brachen zusammen; der Vormarsch der Wehrmacht verlangsamte sich, und die deutschen Verluste nahmen ständig zu. Mitte August 1941 entschied sich Hitler nach angespannten Diskussionen mit seinen obersten Militärbefehlshabern gegen deren Rat, sämtliche verfügbaren Kräfte für einen Angriff auf Moskau zusammenzuziehen. Obgleich die Armeegruppe Mitte auf ihrem Frontabschnitt schon erhebliche Geländegewinne gemacht hatte, sollte sie sich jetzt nach Süden wenden und die Ukraine erobern, bevor sie dann wieder nach Norden marschieren würde, um den abschliessenden Angriff auf

die sowjetische Hauptstadt zu führen. Kiew kapitulierte am 19. September, und mehr als 600'000 russische Soldaten fielen samt ihrer Ausrüstung den Deutschen in die Hände. Hitler war wieder in überschwenglicher Stimmung. Doch die Zeit für den Angriff auf das Zentrum der Sowjetmacht wurde gefährlich knapp.

In der Zwischenzeit wurde die internationale Lage für Deutschland angesichts der von Roosevelt verfolgten Politik bedrohlicher. Nachdem der amerikanische Präsident wiedergewählt worden war und auf der Pressekonferenz vom 17. Dezember 1940 von der «Gartenschlauch»-Metapher gesprochen hatte, erklärte er beim «Kamingespräch» vom 29. Dezember, die Vereinigten Staaten würden zum «grossen Arsenal der Demokratie» werden. Am 11. März 1941 unterzeichnete Roosevelt das Leih-Pacht-Gesetz, das am 26. März in Kraft trat. Innerhalb weniger Tage brachten britische Schiffe «geliehene» amerikanische Waffen und Ausrüstungen über den Atlantik. Im Frühsommer begann die amerikanische Unterstützung für die Sowjetunion. Für Washington bestand das Hauptproblem nicht in der Frage, ob man dem kommunistischen Opfer der deutschen Aggression Lieferungen zukommen lassen sollte, sondern wie sich die amerikanischen Lieferungen angesichts immer erfolgreicherer deutscher U-Boot-Operationen ans Ziel befördern liessen.

Im April 1941 schickte Roosevelt unter Berufung auf die Monroe-Doktrin und die Notwendigkeit, die westliche Hemisphäre zu verteidigen, amerikanische Truppen nach Grönland; zwei Monate später errichteten US-Truppen Stützpunkte auf Island. Dann, Mitte August, trafen sich Roosevelt und Churchill vor der Küste von Neufundland und verkündeten zum Abschluss ihrer Gespräche die ziemlich verschwommenen Grundsätze der später so genannten «Atlantikcharta». In Berlin wurde das Treffen ebenso wie anderswo als ein Vorgang interpretiert, der ein De-facto-Bündnis zwischen den Vereinigten Staaten und Grossbritannien signalisierte. Ingeheim hatte Roosevelt in der Tat Churchill versprochen, die US-Marine werde britischen Konvois zumindest auf der Hälfte der Strecke über den Atlantik Geleitschutz geben. Im September waren grössere Zusammenstösse zwischen amerikanischen Marineeinheiten und deutschen Unterseebooten unvermeidlich geworden.

*

Im Hochsommer 1941 zeigte die deutsche Bevölkerung Zeichen von Unruhe. Der Krieg im Osten verlief nicht so rasch wie erwartet, die Verluste stiegen, und es gab wachsende Besorgnis über die Lebensmittelversorgung.¹⁷ In dieser Situation brachte ein grösserer Zwischenfall die Führung des Regimes aus der Fassung.

Am Sonntag, dem 3. August, trotzte Bischof Clemens Graf von Galen dem Regime Hitlers. In einer Predigt, die er in der Lambertikirche in Münster hielt, attackierte der Geistliche energisch die Behörden wegen der systematischen Ermordung von Geisteskranken und Behinderten. Diese Predigt kam vier Wochen, nachdem der deutsche Episkopat einen Hirtenbrief erlassen hatte, der von allen Kanzeln des Landes verlesen worden war und in dem die Tötung «unschuldigen Lebens» angeprangert wurde. Protestantische Stimmen, darunter die des württembergischen Bischofs Theophil Wurm, erhoben sich ebenfalls. Hitler musste reagieren.¹⁸

Er entschloss sich, in diesem kritischen Stadium des Krieges keine Vergeltung an Galen zu üben. Mit der Kirche würde man später abrechnen, erklärte er. Offiziell wurde die Aktion T4 abgebrochen, in Wirklichkeit aber ging die selektive Ermordung von «lebensunwertem Leben» doch weniger auffällig weiter. Von jetzt an suchte man die Opfer vor allem unter den Häftlingen von Konzentrationslagern: Polen, Juden, «Rasseschänder», «Asoziale» und Krüppel. Unter dem Decknamen 14 f.13 hatte Himmler diese Tötungen bereits im April 1941 in Sachsenhausen in Gang gesetzt; nach Mitte August 1941 wurde daraus die abgewandelte Euthanasie-Operation. Darüber hinaus forderte «wilde Euthanasie» in den Nervenkliniken das Leben Tausender von Insassen.

Es war jedoch das erste und einzige Mal in der Geschichte des «Dritten Reiches», dass prominente Vertreter der christlichen Kirchen in Deutschland vom Regime begangene Verbrechen öffentlich verdammten.¹⁹

II

Es sieht so aus, als habe Hitler während der ersten Monate des neuen Feldzugs beschlossen, das Schicksal der Juden Europas bis zum Endsieg im Osten in der Schwebe zu lassen. Wenn er in seinen öffentlichen Ansprachen in der Zeit von Juni bis Oktober 1941 den jüdischen Feind erwähnte, dann blieb das fast ebenso mechanisch, wie es das seit Kriegsbeginn gewesen war.

Die «Bedrohung» durch die Juden war natürlich nicht vergessen. In Hitlers Rundfunkansprache an das deutsche Volk vom 22. Juni standen die Juden in der Aufzählung der Feinde des Reiches an erster Stelle; erwähnt wurden sie zusammen mit den Demokraten, den Bolschewisten und den Reaktionären.²⁰ Gegen Ende der Rede, als Hitler den soeben begonnenen Angriff erklärte und rechtfertigte, tauchten die Juden erneut auf: «Damit ist aber nunmehr die Stunde gekommen, in der es notwendig wird, diesem Komplott der jüdisch-angelsächsischen Kriegsanzünder und der ebenso jüdischen Machthaber der

bolschewistischen Moskauer Zentrale entgegenzutreten.»²¹ Nach Hitlerschen Massstäben klang das nahezu abgedroschen.

Dem kroatischen Marschall Slavko Kvaternik erklärte der Diktator bei einer Begegnung am 21. Juli, nach Beendigung des Ostfeldzugs würden die Juden Europas nach Madagaskar oder möglicherweise nach Sibirien geschickt werden.²² Augenscheinlich benutzte Hitler den Begriff «Madagaskar» als Standardmetapher für das Endziel seiner Politik: die Vertreibung der Juden aus Europa. Am 12. August bekam der scheidende spanische Botschafter Espinosa Hitlers übliche Tiraden gegen «Roosevelt mit seinen Freimaurern, Juden und dem gesamten jüdischen Bolschewismus» zu hören.²³ Einige Tage später, am 25. August, kam Hitler bei einer Zusammenkunft mit Mussolini auf dasselbe Thema zurück: «Der Führer gab eine detaillierte Analyse der jüdischen Clique um Roosevelt, die das amerikanische Volk ausbeutet. Er stellte fest, um nichts auf der Welt würde er in einem Land wie den Vereinigten Staaten leben wollen, das eine Lebensauffassung hätte, die vom vulgärsten Kommerzialisismus inspiriert sei und kein Gefühl für irgendwelche der höchsten Äusserungen des menschlichen Geistes habe.»²⁴

Bei seinen bombastischen Reden vor den Gästen und regelmässigen Besuchern, die sich in seinen Räumen im Hauptquartier in Rastenburg (später dann in Winniza in der Ukraine und danach wieder in Rastenburg) versammelten, ging der «Führer» im Sommer 1941 auf das Thema Juden nicht ausführlich ein. Am 10. Juli verglich er sich mit Robert Koch, der den Tuberkelbazillus entdeckt hatte; er, Hitler, habe die Juden als Element aller gesellschaftlichen Dekomposition entdeckt. Er habe bewiesen, dass ein Staat ohne Juden leben könne.²⁵ Am darauffolgenden Tag trug Hitler seine Theorie über Religion und Weltgeschichte vor: «Der schwerste Schlag, der die Menschheit getroffen hat, ist das Christentum; der Bolschewismus ist der uneheliche Sohn des Christentums; beide sind eine Ausgeburt des Juden.»²⁶ Anfang September erwähnte Hitler das «extreme Feingefühl» der Deutschen; die Vertreibung von 600'000 Juden aus dem Reichsgebiet galt allgemein, so erklärte er, als äusserste Brutalität, während die Vertreibung von 800'000 Deutschen aus Ostpreussen (durch die Polen nach dem Ersten Weltkrieg) bei niemandem Beachtung gefunden habe.²⁷ Für den Sommer war das alles.

Möglicherweise hatte Hitler den Wunsch, in der Öffentlichkeit an der Pose des überragenden Staatsmanns und Strategen festzuhalten, der im Augenblick seiner grössten historischen Leistung das Reden seinen Untergebenen überliess. Erst als der sowjetische Widerstand zu einem ernstzunehmenden Hindernis wurde und als gleichzeitig die Initiativen Roosevelts die Vereinigten Staaten näher an eine Konfrontation mit Deutschland heranrückten, bröckelte die Zurückhaltung des «Führers» ab. Die Handlanger wurden zu Akti-

vitäten gedrängt. Als Goebbels am 8. Juli im Hauptquartier mit Hitler zusammentraf, wurde er angewiesen, die antibolschewistische Propaganda bis zum Äussersten zu verstärken. «Unsere Propagandalinie ist ... klar», schrieb der Minister am darauffolgenden Tag. «Wir müssen weiterhin das Zusammenwirken zwischen Bolschewismus und Plutokratie entlarven und mehr und mehr jetzt auch den jüdischen Charakter dieser Front herausstellen. In einigen Tagen wird, langsam beginnend, nun die antisemitische Kampagne anlaufen, und ich bin davon überzeugt, dass wir auch in dieser Richtung mehr und mehr die Weltöffentlichkeit auf unsere Seite bringen können.»²⁸

Tatsächlich hob schon am ersten Tag des Krieges, am 22. Juni, Reichspressechef Dietrich in seiner «Tagesparole» für die deutsche Presse die jüdische Dimension des bolschewistischen Feindes hervor: «Es muss darauf hingewiesen werden, dass bei den Sowjets die jüdischen Hintermänner die gleichen geblieben sind, ebenso ihre Methode und ihr System. ... Sowohl Plutokratie wie Bolschewismus haben den gleichen Ausgangspunkt: das *jüdische Weltherrschaftsstreben*.»²⁹ Am 5. Juli übermittelte der Reichspressechef noch einmal die tägliche Botschaft: «Durch die deutsche Abrechnung mit Moskau wird jetzt der grösste Judenschwindel aller Zeiten aufgedeckt und entlarvt. Das ‚Arbeiterparadies‘ entpuppt sich vor aller Welt als ein gigantisches Betrüger- und Ausbeutersystem.» Nach einer Beschreibung der Schrecken einer Existenz in der Sowjetunion kehrte Dietrich zu seinem Hauptthema zurück: «In diesen unsagbaren Zustand tiefsten menschlichen Elends hat der Jude durch sein teuflisches System des Bolschewismus die Völker der Sowjetunion gestossen.»³⁰

Die Sprachregelung war klar. Sie sollte in zahllosen Abwandlungen bis ganz zum Schluss durchgehalten werden. Goebbels' erster persönlicher Beitrag war am 20. Juli ein massiver Angriff auf die Juden, der unter dem Titel «Mimikry» in der Zeitschrift *Das Reich* erschien. Unter der Feder des Ministers wurden die Juden zu Parodisten par excellence: «Es ist sehr schwer, ihren raffinierten Um- und Schleichwegen nachzuspüren. ... Die Moskauer Juden *erfinden* die Lügen- und Greuelmeldungen, und die Londoner Juden *zitierten* und *kolportieren* sie, ganz harmlos natürlich, mit einer wahren Biedermannsmiene, gleichsam als genügten sie nur einer lästigen Chronistenpflicht.» Die Argumentation war klar: Die Juden tarnen ihre Anwesenheit, sie treten in den Hintergrund, um hinter den Kulissen zu manövrieren. Der Schluss der Goebbelsschen Tirade war vorhersehbar: Den Nationen, die getäuscht worden waren, würde ein Licht aufgehen. «Wir hören heute schon im Geiste den Ruf der verzweifelten und irreführten Völker durch die ganze Welt gellen: ‚Die Juden sind schuld! Die Juden sind schuld!« Das Strafgericht, das dann über sie hereinbricht, wird furchtbar sein. Wir brauchen gar

nichts dazu zu tun», prophezeite der Minister, «es kommt von selbst, weil es kommen muss. Wie die Faust des erwachenden Deutschland einmal auf diesen Rassenunrat niedergesaut ist, so wird auch einmal die Faust des erwachenden Europa auf ihn niedersausen.»³¹ Von da an und während des ganzen Sommers kam der Minister bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf das Thema zurück.³²

In jenen Tagen entdeckte Goebbels auch zwei «sensationelle» Dokumente: zum einen ein Bild von Roosevelt, auf dem dieser die Kleidung eines Freimaurers trug, und zum anderen den amerikanischen Präsidenten als Initiator der verbrecherischen deutschfeindlichen Ideen des Juden Kaufman. Das erste Dokument, das sich in einem norwegischen Archiv gefunden hatte, belegte die «bisherigen Feststellungen von der jüdisch-freimaurerischen Hörigkeit des Kriegshetzers Roosevelt einwandfrei und unwiderlegbar», wie die Anweisung an die Presse lautete.³³ Am 23. Juli brachte der *Völkische Beobachter* einen ganzseitigen Artikel mit der Überschrift: «Roosevelt – Hauptwerkzeug der jüdischen Weltfreimaurerei.»³⁴ Alle grossen deutschen Zeitungen übernahmen die Schlagzeile.

Die jüdisch-freimaurerische Sensation war jedoch von untergeordneter Bedeutung im Vergleich zur Ausgrabung von Theodore N. Kaufman.³⁵ Der 31jährige Kaufman (das mittlere «N.» stand für «Newman», aber bei den Nazis wurde daraus «Nathan»), ein Bürger von New Jersey, hatte in Newark eine kleine Werbeagentur, in der er vorwiegend Theaterkarten verkaufte. Anfang 1941 gründete er den Verlag Argyle Press mit dem einzigen Zweck, ein Pamphlet zu publizieren, das er verfasst hatte: «Germany Must Perish» («Deutschland muss untergehen»). Er forderte die Sterilisierung aller deutschen Männer und die Aufteilung des Landes in fünf Teile, die von Deutschlands Nachbarn annektiert werden sollten. Als das Pamphlet gedruckt war, verpackte Kaufman persönlich die Exemplare und schickte sie an die Presse. Die Schrift fand kein Echo mit Ausnahme einer Notiz, die am 24. März 1941 im Magazin *Time* unter der sarkastischen Überschrift «A Modest Proposai» («Ein bescheidener Vorschlag») erschien und in der sich auch einige Angaben über den Verfasser und sein Ein-Mann-Unternehmen fanden. Danach geriet Kaufman in den USA wieder in Vergessenheit – nicht so jedoch in Deutschland.³⁶

Am 24. Juli 1941 brachte der *Völkische Beobachter* auf der ersten Seite eine Geschichte unter der grausigen Überschrift «Das Kriegsziel Roosevelts und der Juden: Völlige Ausrottung des deutschen Volkes» und dem schockierenden Untertitel «Ungeheuerliches jüdisches Vernichtungsprogramm nach den Richtlinien Roosevelts». Aus Theodor Nathan Kaufmann [sic] wurde ein enger Freund des Juden Samuel Rosenman, des wichtigsten Redenschreibers

von Roosevelt, und er selbst war eine führende Persönlichkeit des amerikanischen Judentums. Der Geschichte zufolge war der Präsident der eigentliche Initiator der Ideen Kaufmans; «man brüstete sich mit der Tatsache, dass Roosevelt selbst die Hauptthese dieses Buches inspiriert und die wichtigsten Teile dieses Schandwerks persönlich diktiert hat. Die führenden Interventionisten machen deshalb mit gutem Grund kein Hehl daraus, dass dieser teuflische Plan des Juden Kaufmann ein politisches Glaubensbekenntnis des Präsidenten der Vereinigten Staaten ist.»³⁷

Presse und Rundfunk in Deutschland brachten die Kaufman-Geschichte in endlosen Variationen und stellten seinen Plan als das heimliche Ziel der Begegnung zwischen Churchill und Roosevelt hin, die Mitte August stattgefunden hatte. Im September veröffentlichte Wolfgang Diewerge, einer von Goebbels' wichtigsten Helfern, der die Rundfunkabteilung des Ministeriums leitete, ein Pamphlet mit übersetzten und kommentierten Auszügen aus Kaufmans Text; diese Schrift wurde in Millionenaufgabe herausgebracht, gerade als die Juden des Reichs gezwungen wurden, den Stern zu tragen.³⁸ Und während die Kaufman-Geschichte erbarmungslos verbreitet wurde, brachte man auf allen Kanälen, die Goebbels zur Verfügung standen, regelmässig Berichte über bolschewistische Greuel; diese wurden natürlich jüdischen Vollstrekern zugeschrieben.³⁹

In einem SD-Bericht vom 31. Juli 1941 heisst es: «Mit grösster Anteilnahme werden die Berichte über das Vorgehen der Vereinigten Staaten verfolgt. In zunehmendem Masse wird davon gesprochen, dass sich dieser Krieg zu einem wirklichen Weltkrieg auswachse. ... Die Auszüge und Kommentare zu dem Buch des Juden Kaufmann zeigten, dass dieser Krieg wirklich ein Krieg auf Leben und Tod sei. Die von Kaufmann aufgestellten Pläne seien selbst eingefleischten Nörglern sehr in die Knochen gefahren.»⁴⁰

Um Roosevelts bedrohlichem Kurs etwas entgegenzusetzen, entschloss sich Ribbentrop, die amerikanische und sogar die jüdisch-amerikanische Meinung direkt zu beeinflussen. Am 19. Juli 1941 erklärte er Hans Thomsen, seinem Geschäftsträger in Washington: «Von allen Teilen der Bevölkerung der Vereinigten Staaten haben sicher die Juden das grösste Interesse daran, dass Amerika nicht in den Krieg eintritt. ... Man wird sich bald dessen erinnern, dass die Juden die Hauptkriegshetzer gewesen sind, und man wird sie für die eintretenden Verluste verantwortlich machen. Das Ende vom Liede wird sein, dass eines Tages alle Juden in Amerika totgeschlagen werden.»⁴¹

Einem SD-Bericht vom 24. Juli zufolge riefen Wochenschauzenen, in denen «Bilder von der Inhaftigung der am Mordwerk [im Osten] beteiligten Juden» gezeigt wurden, bei den Zuschauern Reaktionen hervor, die dahin gingen, «dass mit diesen noch viel zu loyal umgegangen würde».

Die Szenen, in denen Juden gezeigt wurden, die Trümmer wegräumten, riefen selbst in der annektierten französischen Provinz Lothringen grosse Befriedigung hervor. Bilder von der «Lynchjustiz der Rigaer Bevölkerung an ihren [jüdischen] Peinigern [würden] mit aufmunternden Ausrufen begleitet».⁴²

Wie in den vorangegangenen Jahren erforderte die Denunziation von Politikern und anderen bekannten Persönlichkeiten als Juden oder unter dem Einfluss von Juden Stehende mühevollere Recherchen. Am 18. Juni 1941 sandte Streichers *Stürmer* eine Anfrage an die Reichsschrifttumskammer, in der darum gebeten wurde, die jüdische Zugehörigkeit einiger deutscher Schriftsteller wie auch die von 15 bekannten Autoren wie etwa Upton Sinclair, Lewis Sinclair [sic], Romain Rolland, H. G. Wells, Colette, Charles Dickens, Emil [sic] Zola, Viktor [sic] Hugo, Theodor [sic] Dreiser und Diderot zu überprüfen. Am 3. Juli antwortete pflichtgemäss ein Herr Meyer von der Reichsschrifttumskammer. Von den deutschen Schriftstellern (Frank Thiess und Ernst Gläser) war einer ein Mitglied der Kammer, der andere arbeitete mit Genehmigung des Propagandaministeriums. Und von den ausländischen Autoren war keiner ein Jude, wie die Kammer bestätigte, aber die drei Amerikaner schrieben «aus typisch amerikanischer Mentalität heraus». Von den anderen war mit Ausnahme des Autors Wilhelm Speyer keine jüdische Abstammung bekannt.⁴³

III

Mehrere Dokumente, die Heydrich im Juni und Juli 1941 unterzeichnete, umrissen die Massnahmen, die jetzt in den jüngst besetzten Gebieten gegen die Juden zu ergreifen waren. In einer Botschaft, die er am 29. Juni an die Befehlshaber der Einsatzgruppen sandte, nahm der RSHA-Chef Bezug auf die Sitzung, die am 17. des Monats in Berlin stattgefunden hatte. Es sei wichtig, unter der Hand lokale Pogrome anzuregen (Heydrich nannte das «Selbstbereinigung»). Gleichzeitig mussten sich die SS-Einheiten darauf vorbereiten, die örtlichen «Rächer» abzulösen.⁴⁴ In einer Botschaft vom 2. Juli an die Höheren SS- und Polizeiführer fasste Heydrich dann die Instruktionen zusammen, die er den Einsatzgruppen zuvor schon erteilt hatte: Alle jüdischen Amtsträger aus Partei und Staat waren hinzurichten, und auf lokaler Ebene waren Pogrome anzuregen.⁴⁵ Schliesslich, am 17. Juli, befahl Heydrich die Liquidierung sämtlicher jüdischer Kriegsgefangener.⁴⁶

Und so geschah es. Während der ersten Wochen wurden überwiegend jüdische Männer getötet. Danach ermordeten dann SS-Einsatzgruppen und an-

dere SS-Einheiten sowie die zahlenmässig erheblich stärkeren Bataillone der Ordnungspolizei, unterstützt von einheimischen Banden und örtlichen Hilfstrouppen, welche die Deutschen aufgestellt hatten, sowie häufig durch reguläre Einheiten der Wehrmacht, sämtliche Juden ohne Unterschied.⁴⁷

Im Gegensatz zu dem, was lange Zeit angenommen worden ist, erteilte Himmler bei seinem Besuch in Minsk am 15. August, als er auf eigenen Wunsch an einer Massenhinrichtung von Juden in einem Vorort der Stadt teilnahm, nicht den Befehl zur generellen Vernichtung aller Juden auf sowjetischem Gebiet.⁴⁸ Der Übergang vom selektiven Morden zu Massenmord hatte schon früher begonnen, wahrscheinlich als Ergebnis der Bemerkungen, die Hitler bei der Besprechung vom 16. Juli zu der «Möglichkeit» gemacht hatte, die sich im Zuge von Operationen zur Partisanenbekämpfung bot. Aus deutscher Sicht waren vielleicht nicht alle Juden Partisanen, aber warum sollte man nicht annehmen, dass sie Partisanen unterstützen würden, wenn sie die Möglichkeit dazu hätten?

Die Veränderung war bereits in den ersten Augusttagen spürbar geworden, beispielsweise in Himmlers Befehl zur Beseitigung der jüdischen Bevölkerung von Pinsk in Weissrussland. Am 2. oder 3. August sandte der Reichsführer die entsprechenden Anweisungen an Franz Magill, den Kommandeur der 2. SS-Kavalleriebrigade, die in der Nähe von Pinsk und den Pripjet-Sümpfen operierte: «[Es] sind sämtliche Juden von 14 Jahren an in den durchzukämmenden Gebieten zu erschiessen; die jüdischen Frauen und Kinder sind in die Sümpfe zu treiben. Die Juden sind das Reservoir der Partisanen; sie unterstützen diese. ... In der Stadt Pinsk sind die Erschiessungen durch die 1. und 4. Schwadron durchzuführen. ... Mit der Aktion ist sofort zu beginnen. Vollzugsmeldungen sind zu erstatten.»⁴⁹ Die Frauen und Kinder von Pinsk entrannen für eine gewisse Zeit dem Tod, da die Sümpfe zu seicht waren; aber der Befehl bedeutete ganz eindeutig, dass sie sterben sollten. Der Verweis auf «Partisanen» deutete erneut auf die Verknüpfung zwischen der Besprechung vom 16. Juli und den immer häufiger stattfindenden Massakern. Frauen und Kinder erschoss man noch nicht so wie Männer (vermutlich, um auf die Gefühle der beteiligten Einheiten Rücksicht zu nehmen), aber sie sollten gleichwohl ermordet werden. Derartige Unterscheidungen verschwanden dann rasch.

Dass einige der Tötungen in unmittelbarem Zusammenhang mit der geplanten Reduzierung der Lebensmittelversorgung für sowjetische Kriegsgefangene, Juden und die breitere slawische Bevölkerung standen, durch welche die Ernährung des Ostheers ermöglicht werden sollte, ist denkbar. In Bezug auf die Kriegsgefangenen mag diese Strategie «Mord zur Lebensmittelversorgung» systematisch angewendet worden sein, aber bei der Ermordung

von Juden im Sommer 1941 war sie kein entscheidender Faktor. Wäre es anders gewesen, dann wäre das Töten nicht anfangs selektiv gewesen, und irgendeine Spur derartiger Pläne wäre in Heydrichs Direktiven oder in den Berichten der Einsatzgruppen und der Polizeibataillone zutage getreten.⁵⁰

Durch die sowjetischen Annexionen in Osteuropa waren zu den drei Millionen Juden, die bereits in den Grenzen der eigentlichen Sowjetunion lebten, noch etwa zwei weitere Millionen hinzugekommen. Ungefähr vier Millionen lebten in eroberten Gebieten, etwa anderthalb Millionen von ihnen konnten fliehen. Diejenigen, die zurückblieben, waren eine vergleichsweise leichte Beute, was auch auf ihre Konzentration in den Städten zurückzuführen war.⁵¹

Im Verlauf dieser «ersten Welle» (von Juni 1941 bis Ende des Jahres) überlebte ein Teil der jüdischen Bevölkerung. Die Intensität der Massaker war wie die Ghettoisierung regional unterschiedlich. Die in grösseren Städten wie Minsk und Rowno eingerichteten Ghettos wurden im Verlauf der darauffolgenden ungefähr 18 Monate mit einigen wenigen grossen Tötungsaktionen liquidiert; die kleineren Ghettos wurden oft innerhalb von Wochen zerstört, und ein Teil der Bevölkerung wurde überhaupt nicht ghettoisiert, sondern während der ersten oder der zweiten «Aktion» (im Laufe des Jahres 1942) an Ort und Stelle getötet. Auf die Vernichtungen auf ehemals sowjetischem Gebiet kommen wir noch zurück. Hier mag die Feststellung genügen, dass in den jüngst eroberten Regionen im Osten bis Ende 1941 etwa 600'000 Juden ermordet worden waren.

Von der nicht ghettoisierten jüdischen Bevölkerung konnten die Besatzer jeden, der ihnen gefiel, als Haussklaven benutzen. «Wir wohnen hier mit der Verwaltung zusammen und haben uns eine Judenwohnung hergerichtet», schrieb Ludwig Eiber, ein Angehöriger des Reservebataillons 105 der Ordnungspolizei, am 7. Juli 1941 in die Heimat. «Die Juden des Ortes sind Sonntag Morgen ganz früh vom Vorkommando geweckt worden und mussten zum grössten Teil ihre Häuser und Wohnungen verlassen und für uns frei machen. Vor allen Dingen mussten die Wohnungen erstmal gründlich sauber gemacht werden. Alle Judenfrauen und -mädchen wurden kommandiert. Es war ein grosses Reinemachen Sonntag Morgen. ... Jeden Morgen um 7 Uhr muss das auserwählte Volk antreten und alle Arbeit für uns machen. ... Wir brauchen überhaupt nichts mehr zu tun. H. F. und ich haben einen Juden und jeder eine Jüdin, die eine ist 15 und die andere 19 Jahre alt, die eine heisst Eide und die andere Chawah. Die machen für uns alles, was wir wollen und sind für uns angestellt. Sie haben einen Ausweis, damit sie nicht von jemand anders gegriffen werden können, wenn sie Weggehen. Die Juden sind Freiwild.

Jeder kann sich auf der Strasse einen greifen, um ihn für sich in Anspruch zu nehmen. Ich möchte in keiner Judenhaut stecken. Kein Geschäft, soweit überhaupt welche offen sind, verkauft ihnen was. Sie kriegen kein Brot, kein Fleisch und keine Milch. Von was die eigentlich leben, weiss ich nicht. Wir geben unser Brot und auch sonst was ab. Ich kann nicht so hart sein. Man kann den Juden nur noch einen gut gemeinten Rat geben: Keine Kinder mehr in die Welt zu setzen. Sie haben keine Zukunft mehr.»⁵²

Der Verfasser des Briefes klingt nicht wie ein geborener Mörder oder ein eingefleischter Antisemit. Er machte einfach mit und genoss seine neu erworbene Macht. Das galt wahrscheinlich für die meisten Soldaten des Ostheers. Die von der Wehrmacht an der einheimischen Bevölkerung und an Juden verübten Verbrechen, die über die Beteiligung gewöhnlicher Soldaten hinausgingen, lassen sich jedoch nicht mehr leugnen, auch wenn ihr Ausmass nach wie vor intensiv diskutiert wird.

Proteste, wie sie einige höhere Offiziere während des Polenfeldzugs gegen die von der SS begangenen Morde erhoben, waren zu Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion nicht mehr zu vernehmen. Selbst in der kleinen, überwiegend der preussischen Aristokratie angehörenden Gruppe von Offizieren, die sich in der Armeegruppe Mitte um Oberstleutnant Henning von Tresckow scharten und die in unterschiedlichen Graden dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüberstanden, wurde die Notwendigkeit, das bolschewistische Regime zu stürzen, anscheinend in vollem Umfang akzeptiert. Keiner der im Frühjahr 1941 erlassenen Befehle wurde ernstlich in Frage gestellt.⁵³ Überdies hat es den Anschein, als sei eine Reihe dieser Offiziere seit den ersten Tagen des Russlandfeldzugs über die verbrecherischen Aktivitäten von Arthur Nebes Einsatzgruppe B, die in ihrem Gebiet operierte, wohl informiert gewesen, ohne das allerdings einzugestehen.⁵⁴ Erst mehrere Monate später, nach der Vernichtung der Juden von Borissow am 20. und 21. Oktober, nahm dieser Kern des militärischen Widerstands gegen Hitler die Massenmorde, die ringsum verübt wurden, ausdrücklich zur Kenntnis und begann, daraus Schlüsse zu ziehen.

Während sich eine kleine Gruppe von Militärs nur langsam dazu durchrang, die Verbrechen wirklich wahrzunehmen, wurde die Beteiligung der Wehrmacht an derartigen Operationen indirekt von einigen ranghohen Befehlshabern des Ostheers gefördert. So gab der Oberbefehlshaber der 17. Armee (die Ostgalizien besetzt hatte), General Karl-Heinrich von Stülpnagel, dem Einsatz lokaler Gruppen bei «Säuberungsaktionen» den Vorzug.⁵⁵ Obwohl er der konservativen Opposition nahestand, war Stülpnagel ein schneidiger Judenhasser. Er stand nicht allein. In einem berüchtigten Tagesbefehl gab am 10. Oktober 1941 Feldmarschall Walter von Reichenau, ein erklärter

Nazi, für eine Reihe von Befehlshabern den Ton an: «Deshalb muss der Soldat für die Notwendigkeit der harten, aber gerechten Sühne am jüdischen Untermenschen *volles* Verständnis haben. Sie hat den weiteren Zweck, Erhebungen im Rücken der Wehrmacht, die erfahrungsgemäss stets von Juden angezettelt wurden, im Keime zu ersticken.»⁵⁶ Hitler pries Reichenaus Verlautbarung und verlangte, sie an alle Fronteinheiten im Osten zu verteilen.⁵⁷ Binnen weniger Wochen taten es die Generäle von Manstein und von Stülpnagel sowie der Befehlshaber der 17. Armee, General Hermann Hoth, dem Nazi-Feldmarschall nach.⁵⁸ Feldmarschall Wilhelm Ritter von Leeb, der Kommandeur der Armeegruppe Nord, war allerdings nicht der Ansicht, dass sich die Judenfrage durch Massenhinrichtungen lösen liesse: «Am sichersten wäre sie durch Sterilisierung aller männlichen Juden zu lösen.»⁵⁹

Einige Befehlshaber waren zurückhaltender. So machte am 24. September 1941 Feldmarschall von Rundstedt, der Befehlshaber der Armeegruppe Süd, deutlich, dass Operationen gegen Feinde wie Kommunisten und Juden ausschliesslich Aufgabe der Einsatzgruppen seien. «Eigenmächtiges Vorgehen einzelner Wehrmichtsangehöriger oder Beteiligung von Wehrmichtsangehörigen an Exzessen der ukrainischen Bevölkerung gegen die Juden» war verboten. Ebenso verboten war Wehrmichtsangehörigen «das Zuschauen oder Fotografieren bei der Durchführung der Massnahmen der Sonderkommandos».⁶⁰ Dieser Befehl wurde allerdings nur sehr partiell befolgt.

In der Zwischenzeit waren die Propagandaeinheiten der Wehrmacht stark damit beschäftigt, unter den Mannschaften der Roten Armee und in der Sowjetbevölkerung Wut auf die Juden zu schüren. Anfang Juli 1941 begann man damit, Millionen deutscher Flugblätter über sowjetischem Territorium abzuwerfen. Die «jüdischen Verbrecher», ihre mörderischen Taten, ihre hochverräterischen Komplote und dergleichen waren die Kernpunkte einer endlosen Litanei des Hasses.⁶¹ Und noch bösartiger als während des Polenfeldzugs beweisen Soldatenbriefe die zunehmende Wirkung der antijüdischen Schlagwörter.

Am Vorabend des Angriffs beschrieb Richard M., der irgendwo im Generalgouvernement stationiert war, in einem Brief an seine Freundin die Juden, denen er dort begegnete: «Dieses Volk der Räuber und Zigeuner (hier trifft dieser Ausdruck ganz genau zu ohne zu übertreiben) lungert an den Strassen und Gassen herum und ist zu keiner Arbeit freiwillig bereit. ... Mehr Gewandtheit zeigen sie dafür im Stehlen und Schachern. ... Dabei sind diese Burschen dreckig, zerlumpt und von allen möglichen Krankheiten befallen. ... Hier hausen sie in einfachen Holzhütten, die mit Stroh gedeckt sind. Wenn man bloss durch die Fenster einen kleinen Blick wirft, dann wird es einem klar, dass hier das Laster daheim ist.»⁶² Am zweiten Tag des Feldzugs schrieb

Unteroffizier A. N. nach Hause: «Jetzt hat die Judenheit uns auf der ganzen Linie, von einem Extrem zum anderen, von den Londoner und New Yorker Plutokraten bis zu den Bolschewiken, den Krieg erklärt.» Und er fügte hinzu: «Alles steht in einer Front gegen uns, was judenhörig ist .,»⁶³

Am 3. Juli marschierte der Gefreite E durch eine ostgalizische Stadt (wahrscheinlich Lusow): «Da wird man Zeuge jüdischer, bolschewistischer Grausamkeit, wie ich sie aber auch kaum für möglich gehalten hätte.» Nach einer Schilderung der Umstände, unter denen die Massaker entdeckt worden waren, die sich in den dortigen Gefängnissen vor dem Abzug der Sowjets abgespielt hatten, kommentierte er: «Du kannst Dir denken, dass so etwas nach Rache schreit, die aber auch durchgeführt wird.»⁶⁴ In derselben Gegend beschrieb ein Gefreiter W. H. die Häuser im Judenviertel als «Räuberhöhlen» und die Juden, denen er begegnete, als höchst unheimliche Wesen. Sein Kamerad Helmut brachte zum Ausdruck, was sie empfanden; er fragte sich, «wie es möglich sei, dass diese Rasse das Recht beanspruchen wollte, über alle Völker der Welt zu herrschen».⁶⁵

Am 4. August war der Soldat Karl Fuchs davon überzeugt, dass der Kampf gegen diese von den Juden aufgehetzten Untermenschen nicht nur notwendig gewesen sei, sondern dass er gerade noch rechtzeitig erfolgt sei und dass der «Führer» Europa vor dem sicheren Chaos bewahrt habe.⁶⁶ Der Brief, den ein Unteroffizier Mitte Juli abschickte, war ebenso unverblümt: «Das deutsche Volk hat eine gewaltige Verpflichtung unserem Führer gegenüber, denn wenn diese Bestien, die hier unsere Gegner sind, nach Deutschland gekommen wären, wäre ein Morden eingetreten, wie es die Welt noch nicht gesehen hätte. ... Und wenn man in Deutschland den *Stürmer* liest und die Bilder sieht, so ist das nur ein kleines Zeichen von dem, was wir hier sehen und was hier vom Juden verbrochen wird.»⁶⁷ Während gewöhnliche Soldaten ihre Ansichten wahrscheinlich aus dem allgemeinen Vorrat antijüdischer Propaganda und Volksweisheit bezogen, erhielten Mördereinheiten regelrechte Indoktrinierungskurse, um den Schwierigkeiten ihrer Aufgaben gewachsen zu sein.⁶⁸

IV

Da es nicht möglich war, sie abzutransportieren, beschloss der NKWD vor dem Rückzug aus Ostgalizien, alle gefangenen ukrainischen Nationalisten (sowie auch einige Polen und Juden) an Ort und Stelle zu ermorden. Die Opfer fanden sich zu Hunderten – möglicherweise zu Tausenden – in den Gefängnissen und vor allem in hastig ausgehobenen Massengräbern, als die Deutschen in Begleitung ukrainischer Einheiten in die wichtigsten Städte der

Region – Lemberg, Zloczów, Tarnopol, Brody – einmarschierten. Selbstverständlich warfen die Ukrainer den ortsansässigen Juden vor, sie hätten sich generell auf die Seite des sowjetischen Besatzungsregimes geschlagen und insbesondere dem NKWD bei seinem Mord an der ukrainischen Elite geholfen.

Dies war nur die jüngste Phase einer Geschichte, die mehrere Jahrhunderte zurückreichte und in der es immer wieder massive und besonders mörderische Pogrome gegeben hatte: so die Tötungen unter der Führung von Bogdan Chmelnicki im 17. Jahrhundert, die Aktionen der Haidamaken im 18. Jahrhundert und diejenigen Symon Petljuras in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg.⁶⁹ Der traditionelle Hass zwischen Ukrainern und Polen, Ukrainern und Russen, Polen und Russen fügte den Einstellungen dieser Gruppen zu den Juden seine eigenen verschärfenden Elemente hinzu, insbesondere in Gebieten wie Ostgalizien, wo Ukrainer, Polen und Juden Seite an Seite in grossen Kommunen nebeneinander lebten, zunächst unter habsburgischer Herrschaft, dann, nach dem Ersten Weltkrieg, unter polnischer Hoheit und schliesslich von 1939 bis 1941 unter den Sowjets.⁷⁰

Die traditionelle christliche Judenfeindschaft wurde in der Ukraine dadurch verschärft, dass häufig Juden als Gutsverwalter beim polnischen Adel beschäftigt waren und somit als Repräsentanten (und Vollstrecker) der polnischen Herrschaft über die ukrainische Bauernschaft auftraten. Im Hinblick auf diese Feindschaft beschuldigten ukrainische Nationalisten die Juden, sie hätten sich nach dem Ersten Weltkrieg in umkämpften Gebieten wie Ostgalizien auf die Seite der Polen geschlagen (während die Polen, wie wir sahen, den Juden vorwarfen, sie hätten mit den Ukrainern gemeinsame Sache gemacht) und während der gesamten Zwischenkriegszeit je nach Region durchweg als Träger entweder der bolschewistischen Unterdrückung oder der polnischen Massnahmen gegen die ukrainische Minderheit fungiert. Dieser intensive nationalistische Antisemitismus spitzte sich noch weiter zu, als der ukrainische Jude Scholem Schwarzbart im Mai 1926 in Paris als Vergeltung für die Pogrome der Nachkriegszeit den vielbewunderten Petljura ermordete.⁷¹

In der ukrainischen Bewegung selbst setzten sich die Extremisten unter der Führung von Stepan Bandera, die von den Deutschen unterstützt wurden, gegen gemässigtere Gruppen durch.⁷² Banderas Männer führten die Hilfstuppen der OUN – B. (Organisation Ukrainischer Nationalisten – Bandera) an, die im Juni 1941 gemeinsam mit der Wehrmacht in Ostgalizien einrückten.

In Lemberg trieben die Ukrainer die dort ansässigen Juden zusammen und zwangen sie, die Leichen der NKWD-Opfer zu exhumieren oder sie aus den Gefängnissen zu holen. Dann mussten die Juden die Leichen der kürzlich Er-

mordeten und auch schon stark verweste Leichen vor den offenen Gräbern aufreihen, bevor sie selbst am Rand der Gruben erschossen oder in den Gefängnissen oder in der Festung oder auch auf den Strassen und Plätzen der bedeutendsten ostgalizischen Stadt umgebracht wurden.⁷³

In Ztoczów gehörten die Mörder in erster Linie der OUN und der SS-Panzer-Division «Wiking» an, während sich das Sonderkommando 4b der Einsatzgruppe C auf die vergleichsweise passive Rolle beschränkte, die Ukrainer anzustacheln (die Waffen-SS bedurfte keiner Ermunterung). Die Morde geschahen unter den wachsamen Augen der 295. Infanteriedivision, und es war am Ende eine Folge der Proteste des ersten Generalstabsoffiziers der Division, der eine Beschwerde an das Hauptquartier der 17. Armee schickte, dass die Ermordung der Juden vorübergehend aufhörte.⁷⁴

In seiner ersten Tagebucheintragung vom 7. Juli 1943 beschreibt Aryeh Klonicki (Klonymus), ein Jude aus Kowel, die Ereignisse vom Juni 1941 in Tarnopol: «Ich kam eines Tages vor Ausbruch des Krieges [mit der Sowjetunion] als Gast der Schwester meiner Frau, die dort lebt. Am dritten Tag der [deutschen] Invasion wurde ein Massaker, das drei Tage hintereinander andauerte, auf folgende Weise verübt. Die Deutschen, denen sich Ukrainer anschlossen, gingen von Haus zu Haus, um nach Juden zu suchen. Die Ukrainer holten die Juden aus den Häusern, wo die wartenden Deutschen sie töteten, entweder gleich am Haus, oder sie transportierten die Opfer an eine bestimmte Stelle, wo dann alle umgebracht wurden. Auf diese Weise kamen etwa 5'000 Menschen, grösstenteils Männer, zu Tode. Frauen und Kinder wurden nur in Ausnahmefällen ermordet. Ich selbst und meine Frau, wir wurden damals nur deshalb verschont, weil wir in einer Strasse wohnten, die von Christen bewohnt war, welche erklärten, dass in unserem Haus keine Juden wohnten.»⁷⁵

Am 6. Juli hielt der Soldat Franzl zur Erbauung seiner Eltern in Wien ebenfalls die Ereignisse in Tarnopol fest. Die Entdeckung der verstümmelten Leichen von Volksdeutschen und Ukrainern habe zu Racheakten geführt, die sich gegen die ortsansässigen Juden richteten. Man zwang sie, die Leichen aus den Kellern zu tragen und sie an frisch ausgehobenen Gräbern aufzureihen; danach seien die Juden mit Knüppeln und Spaten erschlagen worden. «Bis jetzt», fuhr Franzl fort, «haben wir zirka 1'000 Juden ins Jenseits befördert aber das ist viel zu wenig für das, was die gemacht haben.» Nach einer Bitte an seine Eltern, sie möchten die Nachricht verbreiten, beschloss Franzl seinen Brief mit einem Versprechen: «Sollten Zweifel bestehen, wir bringen Fotos mit. Da gibt es kein Zweifel.»⁷⁶

In kleineren Städten Ostgaliziens fand der grösste Teil der mörderischen antijüdischen Ausbrüche in diesen frühen Tagen der Besatzung ohne erkenn-

bare deutsche Beteiligung statt. Zeugen aus Brzezany, einer Stadt südlich von Zloczów, beschrieben Jahrzehnte später die Abfolge der Ereignisse: Als die Deutschen in die Stadt kamen, «waren die Ukrainer in Ekstase. Scharen ukrainischer Bauern, meist junge Leute, welche gelb-blaue Fahnen mit dem ukrainischen Dreizack trugen, füllten die ... Strassen. Sie kamen aus den Dörfern und sangen, in ukrainische Nationaltracht gekleidet, ihre ukrainischen Lieder.» In den Gefängnissen und ausserhalb wurden die Leichen ukrainischer Aktivisten, die der NKWD umgebracht hatte, entdeckt: «Der Anblick war unbeschreiblich, [ebenso] der Gestank der Leichen. Sie waren auf dem Boden des Gefängniskellers ausgebreitet. Andere Leichen schwammen im Fluss, in der Zlota Lipa. Die Leute gaben dem NKWD und den Juden die Schuld.» Was folgte, war zu erwarten: «Der grösste Teil der Juden, die an jenem Tag in Brzezany umkamen, wurde mit Besenstielen ermordet, an denen Nägel befestigt waren.» «Es gab zwei Reihen ukrainischer Banditen, die grosse Stöcke trugen. Sie zwangen diese Leute, die Juden, zwischen den beiden Reihen hindurchzugehen, und ermordeten sie kaltblütig mit diesen Stöcken.»⁷⁷ Weiter im Osten war die Einstellung der Bevölkerung anscheinend eine etwas andere.

Am 1. August 1941 wurde Ostgalizien dem Generalgouvernement angegliedert, und es wurde zu einem Teil des Distrikts Galizien mit Lemberg als bedeutendstem Verwaltungszentrum. Vor der Annektierung waren etwa 24'000 Juden massakriert worden; danach erlitten die Juden in dem neuen Distrikt nicht sogleich dasselbe Schicksal wie die, welche in anderen Teilen des Generalgouvernements wohnten. Mehrere Monate lang verbot Frank die Errichtung von Ghettos, um sich die Option offenzuhalten, diese zusätzliche jüdische Bevölkerung «in den Osten», möglicherweise in das Gebiet der Pripjet-Sümpfe, auszuweisen.

In Lemberg begann beispielsweise die Ghettoisierung erst im Oktober 1941. Der Wunsch des Generalgouverneurs, die hinzugekommenen Juden loszuwerden, war so stark, dass nur wenig unternommen wurde, um Tausende von ihnen an der Flucht nach Rumänien und Ungarn zu hindern. Ansonsten wurden Zehntausende jüdischer Männer aus Galizien schon bald in Arbeitslagern zusammengetrieben, vor allem entlang der neuen strategischen Strasse, die Lemberg mit der Südukraine und schliesslich mit dem Schwarzen Meer verbinden sollte. Diese berühmte «Durchgangsstrasse IV» sollte sowohl der Wehrmacht als auch den Siedlungsplänen Himmlers von Nutzen sein. Dieses Projekt war es, das im Spätsommer 1941 faktisch die systematische Vernichtung von Juden durch Sklavenarbeit einleitete.⁷⁸

Anfang August 1941 wurde die kleine Stadt Bjelaja Zerkow südlich von Kiew von der 295. Infanteriedivision der Armeegruppe Süd besetzt; der Gebietskommandeur der Wehrmacht, Oberst Riedl, befahl die Registrierung aller jüdischen Einwohner und forderte das SS-Sonderkommando 4a, eine Untereinheit der Einsatzgruppe C, auf, sie zu ermorden.

Am 8. August traf eine Abteilung des Sonderkommandos unter der Führung von SS-Obersturmführer August Häfner in der Stadt ein.⁷⁹ In der Zeit vom 8. bis zum 19. August erschoss eine Kompanie der Waffen-SS, die dem Kommando unterstellt war, alle 800 bis 900 ortsansässigen Juden mit Ausnahme einer Gruppe von Kindern im Alter von weniger als fünf Jahren.⁸⁰ Diese Kinder setzte man ohne Nahrung und Wasser in einem Gebäude am Rande der Stadt in der Nähe der Kasernen aus. Am 19. August wurden viele von ihnen in drei Lastwagen abtransportiert und auf einem nahegelegenen Schiessstand ermordet; neunzig blieben in dem Gebäude zurück, das von einigen Ukrainern bewacht wurde.⁸¹

Bald wurden die Schreie dieser 90 Kinder so unerträglich, dass die Soldaten zwei Feldgeistliche, einen Protestanten und einen Katholiken, zu Rate zogen, die irgendeine «Abhilfe» schaffen sollten.⁸² Die Geistlichen fanden die Kinder halb nackt vor, mit Fliegen bedeckt und in ihren eigenen Exkrementen liegend. Einige der Älteren assen Putz von den Wänden; die Säuglinge waren grösstenteils komatös. Man verständigte die Divisionsgeistlichen, und nach einer Inspektion berichteten sie die Angelegenheit dem ersten Stabsoffizier der Division, Oberstleutnant Helmuth Groscurth.

Groscurth ging, um das Gebäude in Augenschein zu nehmen. Dort traf er Oberscharführer Jäger, den Kommandeur der Einheit der Waffen-SS, die alle anderen Juden der Stadt ermordet hatte; Jäger teilte ihm mit, die Kinder sollten «beseitigt» werden. Oberst Riedl, der Feldkommandant, bestätigte diese Information und fügte hinzu, die Angelegenheit liege in den Händen des SD und das Einsatzkommando habe seine Befehle von höchster Stelle erhalten.

An diesem Punkt entschied Groscurth, die Verschiebung der Tötungen um einen Tag anzuordnen, ungeachtet der Drohung Häfners, er werde eine Beschwerde einreichen. Groscurth postierte sogar bewaffnete Soldaten rings um einen Lastwagen, der schon voller Kinder war, und hinderte ihn an der Abfahrt. All das teilte er dem Stabsoffizier der Armeegruppe Süd mit. Die Angelegenheit wurde an die 6. Armee weitergegeben, wahrscheinlich weil das Einsatzkommando 4a auf deren Gebiet operierte. Am gleichen Abend entschied der Kommandeur der 6. Armee, Feldmarschall Walter von Reichenau, persönlich, «dass die einmal begonnene Aktion in zweckmässiger Weise durchgeführt sei».⁸³

Am nächsten Morgen, am 21. August, wurde Groscurth zu einer Sitzung im örtlichen Hauptquartier beordert; anwesend waren Oberst Riedl, Haupt-

mann Luley, ein Abwehroffizier, der von Reichenau über den Gang der Ereignisse berichtet hatte, Obersturmführer Häfner und der Chef des Einsatzkommandos 4a, SS-Standartenführer Paul Blobel, ein ehemaliger Architekt. Luley erklärte, «er sei zwar evangelischer Christ, aber er hielte es für besser, wenn sich die Pfarrer um die Seelsorge der Soldaten kümmern würden»; mit voller Rückendeckung durch den Feldkommandanten warf er den Geistlichen vor, sie würden Unruhe stiften.

Dem Bericht Groscurths zufolge versuchte Riedl dann, «die Angelegenheit auf das weltanschauliche Gebiet zu ziehen. ... Er erklärte, dass er die Ausrottung der jüdischen Frauen und Kinder für dringend erforderlich halte, gleichgültig in welcher Form diese erfolgte.» Des Weiteren beklagte er sich darüber, dass die Initiative der Division die Exekution um 24 Stunden verzögert hatte. Daraufhin schaltete sich, wie Groscurth es später beschrieb, Blobel ein, der bis dahin geschwiegen hatte; er unterstützte die Beschwerde Riedls und fügte hinzu, «dass es das Beste sei, dass die Truppe, die schnüffele, die Erschiesungen selbst vornähme und dass Kommandeure, die die Massnahmen aufhielten, selbst das Kommando dieser Truppe übernehmen.» «Ich wies», so Groscurth, «in ruhiger Form dieses Ansinnen zurück, ohne dazu Stellung zu nehmen, da ich jede persönliche Schärfe vermeiden wollte.» Schliesslich erwähnte Groscurth die Haltung Reichenaus: «Der Standartenführer erklärte bei der Beratung über die weiteren zu treffenden Massnahmen, dass der Herr Oberbefehlshaber [Reichenau] die Notwendigkeit der Beseitigung der Kinder anerkenne und durchgeführt wissen wolle.»⁸⁴

Am 22. August wurden die Kinder getötet. Den abschliessenden Gang der Ereignisse beschrieb Häfner bei seinem Prozess: «Ich ging raus an das Waldstück, ganz allein. Die Wehrmacht hatte bereits eine Grube ausgehoben. Die Kinder wurden in einem Zugkraftwagen angebracht. ... Die Ukrainer standen da rum und zitterten. Die Kinder wurden von dem Zugkraftwagen herabgenommen. Sie wurden oberhalb der Grube aufgestellt und erschossen, so dass sie hineinfielen. Wo sie gerade getroffen wurden, wurden sie eben getroffen. Sie fielen in die Grube. Es war ein unbeschreiblicher Jammer. ... Insbesondere ist mir ein Erlebnis mit einem kleinen blonden Mädchen in Erinnerung, das mich an der Hand nahm. Es wurde später auch erschossen.»⁸⁵ Am folgenden Tag berichtete Hauptmann Luley dem Hauptquartier der 6. Armee über die Erfüllung der Aufgabe. Er wurde zur Beförderung vorgeschlagen.⁸⁶

Die ersten Deutschen mit einiger Autorität, die mit dem Schicksal der 90 jüdischen Kinder konfrontiert wurden, waren die vier Geistlichen. Die Feldgeistlichen hatten Mitleid, die Divisionsgeistlichen etwas weniger. Auf jeden

Fall hörte man von den Geistlichen, nachdem sie ihre Berichte eingereicht hatten, nichts mehr.

Die Tötung der jüdischen Erwachsenen und Kinder geschah öffentlich. In einer nach dem Krieg gemachten Aussage vor Gericht gab ein Offiziersanwärter, der zur Zeit des Geschehens in Bjelaja Zerkow stationiert gewesen war, nach einer Schilderung der grauenhaften Details der Exekution einer Gruppe von etwa 150 bis 160 jüdischen Erwachsenen folgenden Kommentar ab: «Die Soldaten waren ... über diese Erschiessungen orientiert, und ich kann mich erinnern, dass einer meiner Leute erzählte, in Luzk habe er bei einer Exekution mitschiessen *dürfen*. ... Ich möchte nicht unerwähnt lassen, dass die Soldaten, die in B.-Z. waren, alle gewusst haben, was vorging. Es war jeden Abend, so lange ich dort war, Gewehrfeuer zu hören, ohne dass ein Feind in der Nähe war.»⁸⁷ Derselbe Anwärter fügte jedoch hinzu: «Es war damals keine Neugierde, die mich dazu trieb, dies anzusehen, sondern es war der Unglaube, dass so etwas geschehen konnte. Auch meine Kameraden waren über das Grauen, das diese Angelegenheit verbreitete, entsetzt.»⁸⁸

Die zentrale Persönlichkeit bei den Ereignissen von Bjelaja Zerkow war in vieler Hinsicht Oberstleutnant Helmuth Groscurth. Als tiefreligiöser Protestant und konservativer Nationalist lehnte er einige der Dogmen des Nationalsozialismus nicht völlig ab, und doch entwickelte er eine Feindschaft gegenüber dem Regime und trat den Widerstandsgruppen nahe, die sich um Admiral Wilhelm Canaris und Generaloberst Ludwig Beck sammelten. Er verachtete die SS und bezeichnete in seinem Tagebuch Heydrich als «Verbrecher».⁸⁹ Seine Entscheidung, die Exekution der Kinder in Bjelaja Zerkow ungeachtet der Drohung Häfners um einen Tag zu verschieben und dann Soldaten einzusetzen, um einen bereits beladenen Lastwagen an der Abfahrt zu hindern, ist gewiss ein Beweis für Mut.

Darüber hinaus zögerte Groscurth nicht, seine Kritik an den Tötungen am Schluss seines Berichts zum Ausdruck zu bringen: «Es wurden», so schrieb er, «Massnahmen gegen Frauen und Kinder ergriffen, die sich in nichts unterscheiden von Greueln des Gegners, die fortlaufend der Truppe bekanntgegeben werden. Es ist nicht zu verhindern, dass über diese Zustände in die Heimat berichtet wird, und dass diese dort in Vergleich zu den Lemberger Greueln gesetzt werden.» (Dies ist wahrscheinlich ein Hinweis auf vom NKWD verübte Exekutionen.)⁹⁰ Wegen dieser Kommentare wurde Groscurth einige Tage später durch Reichenau gerügt. Im Hinblick auf seine Gemüthshaltung bleiben jedoch zahlreiche Fragen offen.

Nach der Erwähnung des Befehls von Reichenaus, die Kinder zu exekutieren, fügte Groscurth hinzu: «Daraufhin wurden die Einzelheiten der Durchführung der Erschiessungen festgelegt. Sie sollen bis zum 22.8. abends erfol-

gen. An den Einzelheiten dieser Besprechung habe ich mich nicht mehr beteiligt.»⁹¹ Der beunruhigendste Teil des Berichts erscheint ganz zum Schluss: «Die Durchführung der Erschiessungen hätte ohne jedes Aufsehen erfolgen können, wenn die Feldkommandantur wie auch die Ortskommandantur die nötigen Massnahmen zur Fernhaltung der Truppe getroffen hätten.... Aus der Erschiessung der gesamten Judenschaft der Stadt ergab sich zwangsweise die Notwendigkeit der Beseitigung der jüdischen Kinder, vor allem der Säuglinge. Diese hätte sofort mit Beseitigung der Eltern erfolgen müssen, um diese unmenschliche Quälerei zu verhindern.»⁹²

Groscurth wurde zusammen mit den verbleibenden Mannschaften und Offizieren der 6. Armee bei Stalingrad von den Russen gefangengenommen. Er starb kurz danach, im April 1943, in sowjetischer Gefangenschaft.

V

In Litauen waren die ersten Opfer der Deutschen die 201 überwiegend jüdischen Männer (sowie eine Frau) aus der kleinen Grenzstadt Gargzdai (Garsden), die am 24. Juni von einem Einsatzkommando aus Tilsit und einer Einheit der Schutzpolizei aus Memel unter dem Oberkommando von SS-Brigadeführer Franz Walter Stahlecker, dem Befehlshaber der Einsatzgruppe A, exekutiert wurden (die Einheit aus Tilsit erhielt ihre Befehle direkt von Gestapochef Müller).⁹³ Die etwa 300 jüdischen Frauen und Kinder, die zunächst verschont blieben, wurden Mitte September in Scheunen eingeschlossen und erschossen.⁹⁴

Einige Tage später begannen die Morde in den grossen Städten, in Wilna und Kowno, wo sie sich im Sommer und Herbst in mehreren Wellen fortsetzten; zur gleichen Zeit wurde die jüdische Bevölkerung in Kleinstädten und Dörfern vollständig ausgerottet. Die Vernichtung der Juden von «Lite» hatte begonnen. Nach Warschau war Wilna, das «Jerusalem Litauens», eine Stadt, in der am Vorabend der deutschen Besetzung etwa 60'000 Juden wohnten, jahrhundertlang eines der bedeutendsten Zentren jüdischen Lebens in Osteuropa gewesen. Im 18. Jahrhundert führte Rabbi Elijah ben Solomon, der «Gaon von Wilna», die religiöse Gelehrsamkeit auf selten erreichte Höhen, wengleich in einer Tradition strenger intellektueller Orthodoxie, die in scharfem Gegensatz zum Chassidismus, der emotionalen und volkstümlichen jüdischen Erweckungsbewegung, stand, die sich um die gleiche Zeit in den ukrainischen Grenzgebieten herausbildete. In Wilna wurde Ende des 19. Jahrhunderts auch der «Bund», die jüdische Arbeiterpartei, gegründet. Wie wir sahen, war der Bund ein glühender Verfechter des internationalen proletarischen Kampfes, der aber entschieden antibolschewistisch eingestellt war;

er trat ein für jüdische kulturelle (jiddische) und politische (sozialistische) Autonomie in Osteuropa und stand so im Gegensatz zur zionistischen Variante des jüdischen Nationalismus. Er war möglicherweise die originellste und zahlenmässig bedeutendste jüdische politische Bewegung der Zwischenkriegszeit – und die unrealistischste.

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wurden die baltischen Länder unabhängig, aber Litauen verlor Wilna an Polen. In diesem Stadium richtete sich der Hass der litauischen Nationalisten und ihrer faschistischen Randgruppe, der Bewegung Eiserner Wolf, im Wesentlichen gegen die Polen und viel weniger gegen die Juden. Ja, kurze Zeit ging es mit der jüdischen Existenz in dem neuen Staat aufwärts (die Regierung richtete sogar ein Ministerium für jüdische Angelegenheiten ein), und die Gemeinschaft, die 150'000 Mitglieder zählte, konnte ihr eigenes Bildungssystem und ganz allgemein ihr eigenes kulturelles Leben mit einem beträchtlichen Mass an Autonomie gestalten. 1923 wurde jedoch das Ministerium für jüdische Angelegenheiten abgeschafft, und bald darauf versagte man jüdischen Bildungs- und Kultureinrichtungen die Unterstützung. Von 1926 an rückte Litauen schrittweise nach rechts, zuerst unter der Regierung Smetona-Voldemaras, dann unter Antanas Smetona allein. Der starke Mann Litauens führte jedoch keine antisemitischen Gesetze oder Massnahmen ein.

Während dieser Jahre entwickelte die jüdische Minderheit in Wilna ebenfalls mit grosser Energie ihr kulturelles und internes politisches Leben. Abgesehen von einem ausgedehnten Schulsystem mit den Unterrichtssprachen Jiddisch, Hebräisch und Polnisch verfügte die Gemeinde von Wilna über ein jiddisches Theater, eine Vielzahl von Zeitungen und Zeitschriften, Clubs, Bibliotheken und andere kulturelle sowie soziale Institutionen. Die Stadt wurde die Heimat bedeutender jiddischer Schriftsteller und Künstler sowie des 1925 gegründeten YIVO-Forschungszentrums für jüdische Geistes- und Sozialwissenschaften, einer jüdischen Universität im Werden.⁹⁵

Zu einer radikalen Veränderung der politischen Landschaft kam es, als die Sowjetunion im Juli 1940 die baltischen Staaten annektierte: Schon bald wurden jüdische religiöse Institutionen und politische Parteien wie der Bund oder der zionistische *Betar* vom NKWD ins Visier genommen. Wie wir mit Blick auf Ostpolen sahen, ist durch widersprüchliche Aspekte in verschiedenen Bereichen eine ausgewogene Einschätzung der jüdischen Beteiligung am neuen politischen System nahezu unmöglich: Stark vertreten waren Juden in Offiziersschulen, in den mittleren Rängen der Polizei, im höheren Bildungswesen sowie in verschiedenen Verwaltungspositionen. In den beiden anderen baltischen Ländern war die Lage nicht anders. So fiel es rechtsextremistischen litauischen Emigranten, die nach Berlin geflohen waren und die ge-

meinsam mit den Deutschen antisowjetische Operationen in ihrer Heimat unterstützten, nicht allzu schwer, mit Hilfe überhöhter und verfälschter Zahlen den Eindruck zu erwecken, die Juden arbeiteten mit den Bolschewisten zusammen. Die Eliminierung der Juden aus Litauen wurde zu einem Ziel der im Untergrund operierenden «Litauischen Aktivistenfront» (LAF). Als der NKWD eine Woche vor dem Einmarsch der Deutschen etwa 35'000 Litauer in das Innere der Sowjetunion deportierte, machte man in weiten Kreisen den Juden den Vorwurf, sie seien dabei sowohl Agenten als auch Spitzel gewesen.⁹⁶

Die Wehrmacht besetzte Wilna in den frühen Morgenstunden des 24. Juni. Die systematischen Tötungen in der Stadt begannen am 4. Juli, zwei Tage nach Eintreffen des Einsatzkommandos 9. Litauische Banden (selbsternannte «Partisanen») hatten damit begonnen, Hunderte von jüdischen Männern zusammenzutreiben, die sie entweder an Ort und Stelle oder in den Wäldern von Ponar nahe der Stadt abschlachteten. Als dann die Deutschen offen eingriffen, weiteten sie die antijüdischen Operationen aus, und die Litauer wurden bei der deutschen Mordkampagne zu willigen Helfern. In Bericht Nr. 21 vom 13. Juli über die Aktivitäten von Einsatzgruppe A heisst es: «Der litauische Ordnungsdienst [in Wilna], der ... dem Einsatzkommando unterstellt worden ist, wurde angewiesen, sich an der Liquidierung der Juden zu beteiligen. Hierfür wurden 150 litauische Beamte abgestellt, die die Juden festnehmen und sie in Konzentrationslager schaffen, wo sie noch am gleichen Tage der Sonderbehandlung unterzogen werden.»⁹⁷

Das Massaker, das im Laufe des Juli in Ponar an etwa 5'000 jüdischen Männern aus Wilna verübt wurde, leitete eine Reihe von Massenmorden ein, die den ganzen Sommer und Herbst hindurch andauerten. Von August an fielen ihnen auch Frauen und Kinder zum Opfer; das Ziel der Deutschen war anscheinend die Vernichtung der arbeitsunfähigen Juden, während man Arbeiter und ihre Familien am Leben liess. Itzhok Rudaszewski, ein Schüler aus Wilna, der im Sommer 1941 noch nicht 14 Jahre alt war, beschreibt in dem Tagebuch, mit dem er wahrscheinlich im Juni begonnen hatte, die Aushebung von Jom Kippur (als sich die Juden bereits im Ghetto befanden): «Heute ist das Ghetto voll von SA-Männern. Sie dachten, die Juden würden heute nicht zur Arbeit gehen, und so kamen sie ins Ghetto, um sie zu holen. Nachts wurden die Dinge plötzlich turbulent. Die Leute stehen auf. Das Tor öffnet sich. Es entsteht ein Aufruhr. Litauer sind gekommen. Ich schaue auf den Hof und sehe sie, wie sie Menschen mit Bündeln abführen. Auf den Treppen höre ich Stiefel donnern. Bald beruhigten sich die Dinge jedoch. Man gab den Litauern Geld, und sie gingen. Auf diese Weise versuchten die schutzlosen Juden, sich zu retten. Am Morgen verbreiteten sich die schrecklichen Neuigkeiten. Mehrere Tausend Menschen wurden in der Nacht aus dem Ghetto ge-

holt. Diese Menschen sind niemals wiedergekehrt.»⁹⁸ Rudaszewskis letzter Satz deutet darauf hin, dass seine Eintragung später, aus der Erinnerung, niedergeschrieben ist; gleichwohl zeigt sie deutlich, dass weder er noch die Juden, die abgeholt wurden, irgendeine Ahnung von dem hatten, was sich abspielte und wo sie hinkommen sollten. Am Ende dieser aufeinanderfolgenden «Aktionen», im Dezember 1941, waren etwa 33'000 jüdische Einwohner von Wilna ermordet worden.⁹⁹

Für viele Litauer wurde die Aussicht auf leichte Beute zu einem Hauptanreiz. Ein Pole, der in der Nähe von Ponar lebte und den Handel mit jüdischer Habe beobachtete, bemerkte durchtrieben: «Für die Deutschen bedeuten 300 Juden 300 Feinde der Menschheit. Für die Litauer sind das 300 Hosen, 300 Paar Stiefel.»¹⁰⁰ Er wusste wahrscheinlich nicht, dass die Deutschen die «Feinde der Menschheit», bevor sie sie ermordeten, weitaus systematischer ausraubten als die Litauer. Dem bereits zitierten Einsatzgruppenbericht vom 13. Juli zufolge wurden «laufend täglich nunmehr etwa 500 Juden ... liquidiert. Ungefähr 460'000 Rubel Bargeld sowie eine grosse Anzahl von Wertsachen, die den der Sonderbehandlung unterzogenen Juden gehörten, wurden als reichsfeindliches Vermögen beschlagnahmt und eingezogen.»¹⁰¹

In Kowno liefen in den ersten Tagen der Besatzung litauische Mordtruppen (die «Partisanen») Amok. Nach dem Krieg gab ein deutscher Soldat der Bäckereikompanie 562 (die damals nach Kowno verlegt wurde und die Tötungen miterlebte), eine Aussage von sich, die viel mehr zum Ausdruck brachte, als sie aussagen sollte: «[Ich sah], wie von litauischen Zivilpersonen mit verschiedenen Schlagwerkzeugen auf eine Anzahl von Zivilisten eingeschlagen wurde, bis diese keine Lebenszeichen mehr von sich gaben. Da ich nicht wusste, warum diese Personen auf solch grausame Weise erschlagen wurden, fragte ich einen neben mir stehenden Sanitätsfeldwebel.... Er sagte mir, die erschlagenen Personen seien alle Juden. ... Warum diese Juden erschlagen wurden, habe ich nicht erfahren.»¹⁰² Andere Berichte beschreiben den begeisterten Zulauf der litauischen Bevölkerung (wobei sich viele Frauen mit Kindern den ganzen Tag «in der ersten Reihe» niederliessen) sowie zahlreicher deutscher Soldaten, die allesamt die Mörder mit Zurufen und Beifall anfeuert. In den Tagen darauf wurden Juden nach den Forts in der Nähe der Stadt (insbesondere nach den Forts VII und IX) abtransportiert und erschossen.

Ebensowenig wie manche deutschen Soldaten begriffen, was genau mit den Juden vor sich ging, verstanden auch viele Juden das Geschehen nicht. So schrieb am 2. Juli Mira Scher, eine Jüdin aus Kowno, an den «Chef der Sicherheitspolizei», um zu fragen, weshalb am 26. Juni litauische Partisanen die meisten Mitglieder ihrer Familie einschliesslich der Enkelinnen Mala (13

Jahre) und Frida (8 Jahre) sowie ihres Enkels Benjamin (4 Jahre) festgenommen hätten. «Da die oben genannten Leute ganz unschuldig sind», fügte Frau Scher hinzu, «bitte ich höflich die Familie freizulassen.» Am gleichen Tag kam ein ähnlicher Brief, der an dieselbe Stelle gerichtet war, von Berkus Friedmann, dessen Ehefrau Ida (42) mit ihrer Tochter Ester (16) und ihrem Sohn Elijahu (2½) ebenfalls von den Partisanen festgenommen worden war. Friedmann versicherte dem Chef der SIPO, seine Familie habe nie irgendeiner Partei angehört und sie alle seien gesetzestreue Bürger.¹⁰³

Während in Ostgalizien die OUN-Trupps vom ersten Tag an auf eigene Faust mit der Ermordung von Juden begonnen hatten, waren in den baltischen Ländern möglicherweise gelegentlich Anstösse von deutscher Seite erforderlich. In einem berüchtigten Bericht vom 15. Oktober 1941, der die Aktivitäten der Einsatzgruppe A in den baltischen Ländern behandelt, hob Stahlecker wiederholt diesen Punkt hervor: «Schon in den ersten Stunden nach dem Einmarsch», schrieb Stahlecker in der Einleitung zu seinem Bericht, «[wurden], *wenn auch unter erheblichen Schwierigkeiten* [Hervorhebung S. E], einheimische antisemitische Kräfte zu Pogromen gegen die Juden veranlasst». Bei seiner Schilderung der Ereignisse in Litauen kam er dann später auf diesen Punkt zurück: «In Litauen gelang dies [die Beteiligung von Einheimischen an den Tötungen] zum ersten Mal in Kauen durch den Einsatz der Partisanen. *Es war überraschenderweise zunächst nicht einfach, dort ein Judenpogrom grösseren Ausmasses in Gang zu setzen* [Hervorhebung S. F.]. Dem Führer der oben bereits erwähnten Partisanengruppe, Klimatis, der hierbei in erster Linie herangezogen wurde, gelang es, auf Grund der ihm von dem in Kauen eingesetzten kleinen Vorkommando gegebenen Hinweise ein Pogrom einzuleiten, ohne dass nach aussen irgendein deutscher Auftrag oder eine deutsche Anregung erkennbar wurde.»

Es mag natürlich sein, dass Stahlecker diese Anfangsschwierigkeiten hervorkehrte, um seine eigenen Überzeugungstalente zu unterstreichen; auf jeden Fall dauerte die litauische Zurückhaltung nicht lange, da in Kowno, wie Stahlecker selbst schreibt, die dortigen Banden in der ersten Nacht nach der Besetzung etwa 1'500 Juden ermordeten.¹⁰⁴

Die Vernichtungswut, die über die Juden Litauens hereinbrach, tobte auch in den beiden anderen baltischen Ländern. Ende 1941 waren nahezu alle 2'000 Juden Estlands ermordet. Ein Jahr später waren die etwa 66'000 Juden Lettlands ebenfalls fast völlig vernichtet (etwa 12'000 Juden befanden sich noch auf lettischem Territorium, von denen 8'000 aus dem Reich deportiert worden waren).¹⁰⁵

Die Massaker verbreiteten sich in allen besetzten Gebieten im Osten. Selbst die anderen unterdrückten Opfer des Reichs, die Polen, beteiligten sich an der massenhaften Ermordung von Juden. Die bekanntesten Massaker fanden

am 10. Juli im Distrikt Bialystok, in Radzilów und in Jedwabne statt. Nachdem die Wehrmacht das Gebiet besetzt hatte, vernichteten die Einwohner dieser kleinen Städte den grössten Teil ihrer jüdischen Nachbarn: Sie erschlugen sie, erschossen sie und verbrannten sie zu Dutzenden bei lebendigem Leibe in Scheunen. Diese grundlegenden Tatsachen erscheinen unbestreitbar, aber einige hiermit zusammenhängende Probleme erfordern weitere Nachforschungen. Anscheinend gab es in der Gegend von Jedwabne eine grosse Zahl extrem antisemitischer Pfarrer, die ihre Gemeindemitglieder indoktrinierten.¹⁰⁶ Wurde dieser stark ausgeprägte Hass auf die Juden zusätzlich durch deutsche Hetze oder gar durch unmittelbares deutsches Eingreifen, aber auch durch die Rolle, welche jüdische kommunistische Amtsträger während der sowjetischen Besatzung im Distrikt Bialystok gespielt hatten, noch verschärft?¹⁰⁷ Am bereitwilligsten waren, was Aufhetzung und Morden anging, durchweg die Volksdeutschen; sie erleichterten den neuen Herren die Arbeit erheblich.¹⁰⁸

Zuweilen weigerte sich jedoch die einheimische Bevölkerung, sich an den antijüdischen Gewaltakten zu beteiligen. In Brest-Litowsk beispielsweise äusserten sowohl die Weissrussen als auch die Polen ganz offen ihr Mitleid mit den jüdischen Opfern und ihren Abscheu vor den «barbarischen» Methoden der deutschen «Judenhenker».¹⁰⁹ Dieselbe Zurückhaltung bei der Einleitung von Pogromen war in der Ukraine, zum Beispiel in der Region Schitomir, erkennbar. Einem Bericht der Einsatzgruppe C von August und Anfang September 1941 zufolge liess sich die Bevölkerung fast nirgends dazu veranlassen, aktive Schritte gegen die Juden zu unternehmen. Die Deutschen und die ukrainische Miliz mussten die Initiative ergreifen und mit verschiedenen Mitteln zu Gewalttaten anstacheln.¹¹⁰ Ähnliche Einstellungen wurden indirekt in Wehrmachtsberichten bestätigt, die sich mit der Wirkung antisemitischer Propagandaaktionen auf die russische Bevölkerung befassten. In einem Bericht der Armeegruppe Mitte vom August 1941 hiess es, nach Überprüfung der Ursachen für die bislang relativ geringe Wirkung der deutschen Propaganda gewinne man den Eindruck, dass sich diese Propaganda im Wesentlichen mit Fragen beschäftige, die für den Durchschnittsrussen nicht wirklich von Interesse seien. Das gelte insbesondere für die antisemitische Propaganda. Versuche, die Bevölkerung zu Pogromen gegen die Juden aufzustacheln, seien erfolglos geblieben. Der Grund dafür sei, dass die Juden in den Augen des Durchschnittsrussen ein proletarisches Leben führen und somit kein Angriffsziel darstellen.¹¹¹

Im Laufe von Wochen und Monaten wurde der Bevölkerung der besetzten Ostgebiete eine grundlegende Tatsache klar: Kein Gesetz, keine Regel, kein Mass schützte einen Juden. Selbst Kinder verstanden das.

Am 21. Oktober 1941 schrieb Georg Marsonas, ein polnischer Schuljunge, an den Gebietskommissar in Pinsk: «Ich bin 13 Jahre alt, und ich möchte meiner Mutter helfen, weil es ihr schwerfällt, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Ich kann nicht arbeiten, weil ich in die Schule gehen muss, aber ich kann etwas Geld als Mitglied der städtischen Kapelle verdienen, weil sie abends spielt. Leider habe ich kein Akkordeon, das ich spielen kann. Ich kenne einen Juden, der ein Akkordeon hat, und so bitte ich Sie sehr um die Genehmigung, dass dieses Instrument der städtischen Kapelle übergeben oder geliehen wird. Auf diese Weise werde ich die Möglichkeit haben, meinen Wunsch zu erfüllen – meiner Familie nützlich zu sein.»¹¹²

VI

Während die Deutschen und ihre einheimischen Helfer im Norden, in der Mitte und im Süden der Ostfront aktiv ihre Mordkampagne betrieben, übertrafen die Armee und die Gendarmerie der Rumänen sogar noch Otto Ohlen dorfs Einsatzgruppe D.¹¹³ Innerhalb eines Zeitraums von zwölf Monaten sollten sie zwischen 280'000 und 380'000 Juden abschlachten.¹¹⁴ Hinsichtlich der Gesamtzahl der Opfer konnten sie es mit den Deutschen zwar nicht aufnehmen, aber ebenso wie die Letten, die Litauer, die Ukrainer und die Kroaten waren sie erfindungsreiche Folterer und Mörder.

Das früheste grossangelegte Massaker an rumänischen Juden fand vor der Wiederbesetzung der «verlorenen Provinzen» (Bessarabiens und der nördlichen Bukowina) im eigentlichen Rumänien, besonders in Iasi, der Hauptstadt des einstigen Fürstentums Moldau, statt. Am 26. Juni 1941 begannen als «Vergeltung» für zwei sowjetische Luftangriffe und «zwecks Niederschlagung eines jüdischen Aufstands» die Tötungen; organisiert waren sie von rumänischen und deutschen Abwehroffizieren sowie von einheimischen Polizeieinheiten. Nachdem in der Stadt Tausende von Juden ermordet worden waren, pferchte man weitere Tausende in die hermetisch verschlossenen Waggons zweier Güterzüge, die auf eine mehrtägige ziellose Fahrt geschickt wurden. In dem ersten Zug erstickten oder verdursteten 1'400 Juden; im zweiten fand man 1'194 Leichen auf. Die genaue Zahl der Opfer des Pogroms von Iasi ist noch strittig, aber sie lag möglicherweise über 10'000.¹¹⁵

Die Dezimierung der Juden Bessarabiens und der Bukowina begann zunächst als lokale Initiative (vor allem in den ländlichen Gebieten), und dann auf Anweisung aus Bukarest. Am 8. Juli hielt Ion Antonescu seinen Ministern eine flammende Rede: «Ich bitte Sie, seien Sie unerbittlich. Saccharin und Humanitätsduselei sind hier nicht am Platz.

Auf die Gefahr, dass ich von einigen Traditionalisten, die es unter Ihnen vielleicht noch gibt, missverstanden werde, erkläre ich, dass ich für die zwangsweise Auswanderung des gesamten jüdischen Elements aus Bessarabien und der Bukowina bin; es muss über die Grenze geworfen werden.» Nach der Anordnung vergleichbarer Massnahmen gegen Ukrainer und andere unzuverlässige Elemente wandte sich Antonescu historischen Vorbildern und nationalen Erfordernissen zu, die als höchste Rechtfertigungen dienen sollten: «Das Römische Reich hat an seinen Zeitgenossen eine Reihe barbarischer Akte verübt, und doch war es die grösste politische Einrichtung. Es gibt in unserer Geschichte keine anderen günstigeren Momente. Falls erforderlich, schiessen Sie mit Maschinengewehren, und ich sage Ihnen, es gibt kein Gesetz. ... Ich übernehme die volle juristische Verantwortung, und ich erkläre Ihnen, es gibt kein Gesetz!»¹¹⁶ Und während der oberste Führer sich auf die Geschichte berief, wandte sich Regierungschef Mihai Antonescu (mit Ion Antonescu nicht verwandt) auf den Spuren der «Eisernen Garde» wieder der Rhetorik des christlichen Judenhasses zu: «Unsere Armee ist [durch die sowjetischen Besatzung] gedemütigt worden – gezwungen, unter dem kaudinischen Joch ihrer barbarischen Feinde hindurchzugehen – begleitet allein von der verräterischen Verachtung der Komplizen des Bolschewismus, die unserer christlichen Kreuzigung ihre judaische Beleidigung hinzufügten ...» Der Kreuzzug werde jetzt gegen diejenigen geführt, «die den Altar im Lande unserer Vorfahren entweiht haben, gegen die Juden und Bolschewiken, die das Haus des Erlösers entleert und den Glauben an ihrem schändlichen Kreuz gekreuzigt haben».¹¹⁷

Massaker an Juden wurden zu einem alltäglichen Geschehen. Zu Zehntausenden trieb man sie in Ghettos (von denen sich das bedeutendste in Kischinew, der Hauptstadt Bessarabiens, befand), bis sie im Herbst über den Dnjestr nach «Transnistrien» abgeschoben wurden, in den Teil der südlichen Ukraine, der von Rumänen besetzt war und unter rumänischer Kontrolle verbleiben sollte.¹¹⁸

Am 16. Oktober 1941 marschierte die rumänische Armee in Odessa ein. Einige Tage später, am 22. Oktober, wurde ihr Hauptquartier durch die Explosion einer Bombe zerstört, die der NKWD gelegt hatte. Die mörderische Wut der Besatzer wandte sich gegen die Juden der Stadt. Nachdem die Rumänen im Hafenbezirk von Odessa deutschen Schätzungen zufolge etwa 19'000 Juden getötet hatten, trieben sie weitere 25'000 bis 30'000 in das benachbarte Dalnic, wo sie sie umbrachten, indem sie sie erschossen, mit Sprengstoff töteten oder bei lebendigem Leibe verbrannten.¹¹⁹

Im Oktober 1941 wurden der Präsident der Union der jüdischen Gemeinden in Rumänien, Wilhelm Filderman, und Oberrabbiner Alexander Safran mehrfach bei Antonescu vorstellig und ersuchten ihn, die Deportationen nach Transnistrien einzustellen und das Schicksal der Juden in Bessarabien und der Bukowina zu erleichtern. Am 19. Oktober warf Antonescu daraufhin in einer heftigen Presseerklärung den Juden Rumäniens Verrat an ihrem Vaterland vor und klagte sie an, sie seien für die angeblichen Verstümmelungen rumänischer Offiziere verantwortlich, die von sowjetischen Juden, ihren «Brüdern» gefangengenommen worden waren: «Wie es schon Tradition ist», fuhr Antonescu fort, «möchten Sie sich jetzt aus Angeklagten in Ankläger verwandeln, und Sie tun so, als hätten Sie die Gründe vergessen, welche die Situation herbeigeführt haben, über die Sie sich beschwerten. ... Aus den Kellern von Chisinau [Kischinew] holt man Tag für Tag unsere Märtyrer, entsetzlich verstümmelte Leichname, welche man so für die freundliche Hand belohnte, die sie zwanzig Jahre lang jenen undankbaren Bestien hinstreckten. ... Wenn Sie wirklich eine Seele haben, dann bemitleiden Sie nicht diejenigen, die es nicht verdient haben.»¹²⁰

Ebenso öffentlich wie der Brief Antonescus waren auch von Anfang an die Informationen über die Massaker. «Frühstück mit Vicky Hillard bei Alice. Richard Hillard, ein Kavallerieleutnant, ist gestern von der ukrainischen Front zurückgekehrt», notierte Sebastian am 21. August 1941. «... Erzählte viele Dinge über die Vernichtung der Juden diesseits und jenseits des Dnjestr. Dutzende, Hunderte, Tausende Juden erschossen. Er, ein einfacher Leutnant, hätte so viele Juden per Befehl oder eigenhändig umbringen können, wie er gewollt hätte. Allein der Chauffeur, der ihn bis nach Iasi fuhr, erschoss vier Juden.»¹²¹

Im Laufe der Zeit gelangten immer mehr Einzelheiten über die Morde nach Bukarest: «Die Wege nach Bessarabien und in die Bukowina sind übersät mit den Leichen der aus ihren Häusern vertriebenen, in die Ukraine flüchtenden Juden ...», notierte Sebastian am 20. Oktober. «Ein antisemitischer Irrsinn, den nichts aufhalten kann. Es gibt keine Zurückhaltung, kein Mass. ... Hier handelt es sich um pure Bestialität, eine entfesselte, schamlose, gewissenlose, zwecklose, sinnlose Bestialität. Alles, alles, schlicht und einfach alles kann passieren.»¹²²

Sebastians Wahrnehmung der Ereignisse wurde vom amerikanischen Gesandten in der rumänischen Hauptstadt bestätigt, der jedoch das Schwergewicht auf die entscheidende Rolle Ion Antonescus legte: «Es wird jetzt immer offenkundiger», schrieb Gunther am 4. November, «dass die Rumänen, offensichtlich mit moralischer Unterstützung durch die Deutschen, die gegenwärtige Phase dazu benutzen, das Judenproblem auf ihre Weise zu behandeln. Ich weiss aus zuverlässiger Quelle, dass Marschall Antonescu erklärt hat:

„Wir haben jetzt Krieg, und das ist eine gute Gelegenheit, um die jüdische Frage ein für allemal zu erledigen.“¹²³

*

Nach dem deutschen Sieg auf dem Balkan war Jugoslawien geteilt worden: Die Deutschen besetzten Serbien und die Italiener ausgedehnte Gebietsstreifen an der dalmatinischen Küste; die Ungarn erhielten die Regionen Backa und Baranja, und die Bulgaren bekamen Mazedonien. Unter der Führung von Ante Pavelic und seiner Ustascha-Bewegung wurde ein unabhängiger kroatischer Staat gegründet. Die dalmatinische Küste Kroatiens verblieb teilweise unter italienischer Kontrolle, und gleichzeitig waren auf kroatischem Territorium auch noch einige deutsche Truppen stationiert.

In Serbien setzten die Deutschen eine kollaborationistische Regierung unter Ministerpräsident Milan Nedic, einem glühenden Antikommunisten, ein. Nedic spielte kaum eine Rolle, und bald nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion regte sich vor allem in den ländlichen Gebieten bewaffneter Widerstand. Während des Sommers führten verhältnismässig kleine und schlecht ausgebildete Truppen der Wehrmacht einen aussichtslosen Kampf gegen die sich ausbreitende Insurrektion der kommunistischen Guerillakämpfer Titos (Josip Broz) und der serbisch-nationalistischen Partisanen Draga Mihailovics. Ungeachtet der drakonischen Geislerschiessungen durch die Deutschen, denen Serben und vor allem Juden zum Opfer fielen, wie auch der Zerstörung von Dörfern und der Ermordung ihrer Bewohner, breitete sich die Rebellion aus. Im September ernannte Hitler auf Empfehlung von Feldmarschall List, dem Wehrmachtbefehlshaber auf dem Balkan, den österreichischen General Franz Böhme, einen berüchtigten Serbenhasser, zum befehlshabenden General der in Serbien stationierten Truppen und liess ihm freie Hand beim Einsatz «strenger Methoden», um die Lage wieder unter Kontrolle zu bringen. Böhme willigte begeistert ein.¹²⁴

Kaum war in Kroatien Pavelic aus dem italienischen Exil zurückgekehrt und hatte sein neues Regime – eine Mischung aus Faschismus und frommem Katholizismus – etabliert, da hatte schon die Ustascha, wie der deutsche Gesandte in Zagreb, Edmund von Glaise Horstenau, berichtete, «unsinnig gewütet».¹²⁵ Der *Poglavnik* (serbokroatisch: «Führer») setzte einen völkermörderischen Kreuzzug gegen die auf kroatischem Gebiet lebenden 2'200'000 orthodoxen Serben (bei einer Gesamtbevölkerung von 6'700'000 Menschen) in Gang und ebenso gegen die 45'000 Juden des Landes, insbesondere im ethnisch gemischten Bosnien. Die katholische Ustascha hatte nichts gegen die fortgesetzte Anwesenheit von Muslimen oder Protestanten, aber Serben und

Juden mussten konvertieren, das Land verlassen oder sterben. Der Historiker Jonathan Steinberg schreibt: «Serbische und jüdische Männer, Frauen und Kinder wurden buchstäblich in Stücke gehackt. Ganze Dörfer wurden dem Erdboden gleichgemacht, und die Menschen in Scheunen getrieben, die die Ustascha in Brand setzte. Im Archiv des italienischen Ausenministeriums gibt es eine Sammlung von Fotos von den Schlachtermessern, Haken und Äxten, die beim Zerstückeln serbischer Opfer benutzt wurden. Es gibt Fotos von serbischen Frauen, denen man mit Taschenmessern die Brüste abgeschnitten hatte, von Männern mit ausgequetschten Augen, die entmannt und verstümmelt worden waren.»¹²⁶

Während Erzbischof Alojzije Stepinac, das Oberhaupt der katholischen Kirche in Kroatien, monatelang zögerte, die blutrünstige Mordkampagne öffentlich anzuprangern, freuten sich einige einheimische Bischöfe über die Vernichtung der Schismatiker und der Juden oder über ihre Zwangskonversion. So schrieb der katholische Bischof von Mostar, es habe noch nie «für uns eine so gute Gelegenheit wie heute gegeben, um Kroatien zu helfen, zahllose Seelen zu retten».¹²⁷ Und während Bischöfe die einzigartige Gelegenheit zur Rettung von Seelen priesen, übernahmen Priester und vor allem Franziskanermönche eine führende Rolle bei den bösartigsten Mordoperationen und bei der Dezimierung von Serben und Juden im ausschliesslich kroatischen Vernichtungslager Jasenovac.¹²⁸

Der Vatikan war über die Greuel, die der neue katholische Staat verübte, wohlinformiert. Doch weder der Kurie noch dem Apostolischen Visitator des Heiligen Stuhls in Zagreb, dem Benediktinerabt Giuseppe Ramiro Marcone, erschien alles in negativem Licht. Im Mai 1941 waren in Pavelics Staat antisemitische Gesetze eingeführt und das Tragen des Sterns mit dem Buchstaben «Z» (für serbokroatisch *Zidov* «Jude») vorgeschrieben worden. Am 23. August, kurz nach seiner Ankunft, berichtete Marcone dem vatikanischen Staatssekretär Maglione: «Das widerwillig tolerierte Abzeichen und der Hass der Kroaten auf sie [die Juden] sowie die wirtschaftlichen Nachteile, denen sie ausgesetzt sind, bringt im Bewusstsein der Juden häufig den Wunsch hervor, zur katholischen Kirche überzutreten. Übernatürliche Motive und das stille Wirken der göttlichen Gnade können hier nicht a priori ausgeschlossen werden. Unsere Geistlichkeit erleichtert ihre Konversion, da sie der Ansicht ist, dass man zumindest ihre Kinder in katholischen Schulen erziehen wird, so dass diese in aufrichtigerer Weise Christen sein werden.»¹²⁹

In seiner Antwort vom 3. September 1941 gab Maglione zur Rolle der Hand Gottes bei den Konversionen keinen Kommentar ab, und er wies seinen Beauftragten auch nicht an, gegen die Behandlung von Serben und Juden zu protestieren: «Wenn Eure Eminenz [Marcone] eine passende Gelegenheit finden können, sollten Sie auf diskrete Weise, die man nicht als einen offiziellen

Appell auffassen würde, empfehlen, dass hinsichtlich der Juden auf kroatischem Gebiet Mässigung geübt werde. Eure Eminenz sollten darauf achten, dass Aktivitäten politischen Charakters, bei denen sich die Geistlichkeit engagiert, nicht zu Reibungen zwischen den Parteien führen sollten und dass immer der Eindruck einer loyalen Kooperation mit den zivilen Behörden gewahrt bleibt.»¹³⁰ Im Jahre 1941 und in den ersten Monaten des Jahres 1942 ermordeten die Kroaten etwa 300'000 bis 400'000 Serben sowie den grössten Teil der 45'000 Juden (entweder direkt oder indem sie sie an die Deutschen auslieferten). Während der gesamten Periode war vom Papst selbst nicht ein einziges Wort über die von den Ustaschi begangenen Morde zu hören.¹³¹

In der Zwischenzeit suchten Serben und Juden in immer grösserer Zahl Zuflucht in der italienischen Zone, und die Kroaten wurden von Mussolinis Armee in zunehmendem Masse als Feinde behandelt. Bald gingen die Italiener noch einen Schritt weiter, und um den Verbrechen der Ustaschi ein Ende zu bereiten, verlegten sie Truppen noch weiter auf kroatisches Gebiet.¹³² Am 7. September 1941 erliess der Befehlshaber der italienischen 2. Armee, General Ambrosio, eine Proklamation, mit der er die italienische Oberhoheit über das neue Besatzungsgebiet etablierte; deren letzte Zeilen lauteten: «Alle, die aus verschiedenen Gründen ihr Land verlassen haben, werden hiermit aufgefordert, dorthin zurückzukehren. Die italienischen bewaffneten Streitkräfte sind die Garanten ihrer Sicherheit, ihrer Freiheit und ihres Besitzes.» Die Deutschen waren ausser sich. Der italienische Schutz für Serben und Juden war offenkundig geworden, und die italienischen Verlautbarungen waren kaum verhüllte Äusserungen von Verachtung und Abscheu angesichts des kroatischen Verhaltens und noch mehr desjenigen ihrer deutschen Herren.¹³³

Was die Mischung aus christlichem Glauben, faschistischen politischen Zielsetzungen und brutaler Mordlust angeht, hatten die kroatischen Ustaschi und die rumänische Eiserne Garde oder selbst das Regime Antonescus viel miteinander gemeinsam; dieselben extremistischen Züge kennzeichneten die ukrainischen Nationalisten, vor allem die Fraktion Banderas in der OUN, sowie die diversen Gruppen litauischer und lettischer «Partisanen». Für all diese radikalen Killergruppen waren die einheimischen Juden eine erstklassige Zielscheibe. Ähnliche ideologische Komponenten charakterisierten auch Hlinkas Slowakische Volkspartei – die vor dem Ersten Weltkrieg von dem katholischen Priester Pater Andrej Hlinka gegründet worden war – und deren bewaffneten Arm, die «Hlinka-Garden». Hlinka, der 1938 starb, hatte für slowakische Autonomie und für die Verteidigung von Kircheninteressen gekämpft. Von Anfang an war seine Volkspartei in traditionelle Konservative

und in einen militanten quasi-faschistischen Flügel unter der Führung von Vojtech Tuka (einem ehemaligen Juraprofessor der Universität Bratislava, der ein glühender Nationalist und nicht weniger glühender Antisemit war) gespalten. Nach Hlinkas Tod wurde Dr. Jozef Tiso, ein konservativer Priester, Parteichef und im März 1939 Präsident der unabhängigen Slowakei, während sich Tuka immer enger an den Nationalsozialismus annäherte und dann bald zum Ministerpräsidenten des neuen Staates ernannt wurde.¹³⁴ Selbstverständlich verlor das neue slowakische Regime das Vertrauen seiner Berliner Herren nicht – und das konnte es auch nicht; sein Antisemitismus war fest in religiöser Tradition und unmittelbarem deutschem Einfluss verankert.¹³⁵

Die grosse Mehrheit einer weitgehend ländlichen Bevölkerung von etwa 2 600'000 Einwohnern bestand aus frommen Katholiken; die evangelische Gemeinschaft machte etwa 15 Prozent der Bevölkerung aus, und die Juden stellten Ende 1940 (nachdem eine südslowakische Provinz an Ungarn abgetreten worden war) mit etwa 80'000 Menschen rund 3,3 Prozent der Bevölkerung.¹³⁶

Wir erinnern uns, dass Hitler, als er am 28. Juli 1940 Tiso, Tuka und Innenminister Alexander Sano Mach empfing, von seinen slowakischen Partnern die Anpassung ihrer antijüdischen Gesetzgebung verlangte.¹³⁷ Bald danach traf SS-Hauptsturmführer Dieter Wisliceny als «Berater in Judenfragen» in Bratislava ein. Es wurde ein Zentrales Wirtschaftsamt gegründet, das die Aufsicht über die Arisierung von jüdischem Eigentum übernehmen und die Juden aus allen einflussreichen Positionen im Geschäftsleben vertreiben sollte; man errichtete eine «Judenzentrale» (ÜZ), und im September 1941 wurde der «Judenkodex», ein ganzes Bündel antijüdischer Gesetze, verabschiedet. Die neuen Verfügungen schlossen auch Regelungen zum Tragen des Judensterns (der im Reich und im Protektorat gerade eingeführt wurde) sowie zur Zwangsarbeit ein; all das war eine genaue Nachbildung der grundlegenden antijüdischen Gesetzgebung, die es in Deutschland gab.¹³⁸ Der nächste Akt konnte beginnen: Die katholische Slowakei war – nach dem Reich – das erste Land, das mit der Deportation seiner Juden begann.

Ungarn blieb verhältnismässig ruhig; im Jahre 1941 lebten hier etwa 825'000 Juden – so das Ergebnis der Volkszählung, in der auch Provinzen berücksichtigt waren, die das Land seit Herbst 1938 mit deutscher Unterstützung annektiert hatte. Es waren ein Teil der südlichen Slowakei, die Karpatho-Ukraine, die ebenfalls früher zur Tschechoslowakei gehört hatte, das nördliche Transsilvanien, das infolge eines deutschen «Schiedsspruchs» von Rumänien an Ungarn abgetreten worden war, und schliesslich das Banat, das früher eine jugoslawische Provinz gewesen und dem Land nach dem Feldzug vom April 1941 zugefallen war.

Somit kamen zu den 400'000 Juden, die im sogenannten «Trianon-Ungarn» – dem Land in den Grenzen vor 1938 – lebten, noch etwa 400'000 Juden aus diesen neuen Provinzen hinzu. In den grösseren Städten des ungarischen Kernlands – und vor allem in Budapest – waren die meisten Juden eine ausserordentlich assimilierte Gemeinschaft, die bis zum Ende des Ersten Weltkriegs nahezu in einer Symbiose mit der gesellschaftlichen Elite des Landes gelebt hatte.¹³⁹

Im Jahre 1918 kam es zu einem radikalen politischen Umschwung. Über ein geschlagenes und «zerstückeltes» Ungarn brach die Revolution herein. Obgleich die kommunistische Diktatur Béla Kuns nur 133 Tage dauerte, lösten seine jüdische Abstammung und die massive Präsenz von Juden in seiner Regierung eine gewalttätige antisemitische Reaktion und einen «Weissen Terror» aus, dem Tausende von Juden zum Opfer fielen. Darüber hinaus trug die Anwesenheit einer beträchtlichen Minderheit nichtassimilierter, vorwiegend polnischer Juden zu einer wachsenden Judenfeindschaft bei; diese wurde in den darauffolgenden Jahren von nationalistischem Revisionismus, militantem Antikommunismus und in zunehmendem Masse vom immer stärkeren Einfluss des Nationalsozialismus angefacht.

Während der Zwischenkriegszeit gelang es jedoch dem Reichs Verweser Admiral Miklós Horthy, konservative Regierungen an der Macht zu halten und die «Pfeilkreuzler», die faschistische und rabiat antisemitische Bewegung Ferenc Szálasis, in Schach zu halten. Eine der Methoden, die Horthy und die traditionellen Konservativen anwandten, um den Aufstieg der Pfeilkreuzler einzudämmen, bestand darin, dass sie diskriminierende antisemitische Gesetze erliessen. Ein frühes Gesetz von 1920, das an den Universitäten einen Numerus clausus für Juden einführte – das erste antisemitische Gesetz in Nachkriegseuropa –, war zwar beschlossen, aber nicht sehr streng angewendet worden. Die Gesetze von 1938 und 1939 schränkten jedoch ganz konkret die jüdische Beteiligung am politischen und wirtschaftlichen Leben des Landes ein, zumindest soweit es die jüdische Mittelschicht betraf (die jüdische Elite im Bankwesen und in der Industrie war im Allgemeinen nicht betroffen). Das «dritte Gesetz», vom August 1941 war eine Nachbildung der Nürnberger Rassegesetzgebung. Bei der Mehrzahl dieser Massnahmen erhielt Horthy Rückendeckung von der katholischen Kirche und den protestantischen Kirchen Ungarns. Der ungarische Episkopat akzeptierte die antijüdischen Verfügungen von 1938 und 1939 bereitwillig, sträubte sich aber, wie zu erwarten war, gegen das Gesetz vom August 1941 wegen dessen offen rassistischer Dimension, die eine Bedrohung für jüdische Konvertiten darstellte.¹⁴⁰

Tausende ausländischer Juden, die in Ungarn lebten, mussten für die Appeasement-Taktik des Reichsverwesers bezahlen. Im August 1941 wurden

18'000 dieser ausländischen Juden (fast alle polnischer Herkunft, von denen einige nur mit knapper Not aus dem besetzten Ostgalizien entkommen waren) von der ungarischen Polizei zusammengetrieben und in der Gegend von Kolomea und Kamenets-Podolsky in der Westukraine der SS übergeben. Am 27. und 28. August wurden die Vertriebenen sowie einige Tausend ortsansässige Juden (insgesamt etwa 23'600 Menschen) umgebracht.¹⁴¹ Als die Nachricht von dem Massaker Ungarn erreichte, ordnete der Innenminister die Beendigung der Deportationen an. Währenddessen wurden jedoch in der von den Ungarn besetzten Ukraine zunächst Tausende, dann Zehntausende jüdischer Männer zu Zwangsarbeit eingezogen. Bis Ende 1941 hatte man etwa 50'000 Juden zwangsverpflichtet; etwa 40'000, die zu dieser ersten Gruppe gehörten, sollten nicht zurückkehren. Es stellte sich jedoch heraus, dass Horthy ungeachtet wiederholten deutschen Drängens nicht bereit war, bei seinen antijüdischen Massnahmen eine gewisse Grenze zu überschreiten. Eine Art Stabilisierung hielt dann vom März 1942, als der relativ liberale Miklós Kállay als Regierungschef den deutschfreundlichen László Bárdossy ablöste, bis zur Besetzung des Landes durch die Deutschen im März 1944 an.

VII

Für den Reichsführer-SS bedeutete die Eroberung unermesslicher Weiten im Osten in allererster Linie die plötzlich sich eröffnende Möglichkeit, seine Siedlungsträume zu verwirklichen: SS-Festungen mit rassistisch perfekten Wehrbauern würden die Infrastruktur der deutschen Herrschaft vom Distrikt Lublin im Generalgouvernement bis zum Ural bilden. Feindliche Bevölkerungsgruppen würde man unterwerfen (Russen und Ukrainer), deportieren (einen Teil der polnischen Bevölkerung) oder durch Abschiebung in die Polarwüsten Nordrusslands oder durch Massenmordaktionen vernichten (die Juden). Diese Aussichten erforderten sofortiges Handeln.

Nachdem Hitler am 16. Juli seine Entscheidung über die Aufteilung der Verantwortungsbereiche des SS-Chefs und Rosenbergs getroffen hatte, legte Himmler am 17. in einem Gespräch mit Lammers und Rosenbergs Adjutant Bräutigam die administrativen Einzelheiten fest.¹⁴² Am 20. Juli hielt er sich in Lublin auf. Wahrscheinlich wurde hier, auf einer Sitzung mit Globocnik und Oswald Pohl, dem Chef des SS-Hauptamts Verwaltung und Wirtschaft, über die ersten Massnahmen entschieden, welche die neuen Projekte erforderten.¹⁴³ Bereits existierende Werkstätten in der Lipowa-Strasse in Lublin (mit jüdischen Zwangsarbeitern) sollten erweitert, ein neues und viel grösseres

Sklavenarbeiterlager für Juden, Polen und Russen sollte in der Nähe der Stadt (Lublin-Majdanek) errichtet werden; ausserdem erörterte man die ersten Siedlungspläne für Volksdeutsche in der Gegend von Zamosc.¹⁴⁴

Gleichzeitig musste das Gegenstück zu den grandiosen Siedlungsplänen in die Wege geleitet werden: Die schlimmsten Feinde und die grösste Gefahr für die Sicherheit der neu eroberten Gebiete, die Juden, mussten beseitigt werden. Himmlers Pläne passten perfekt zu den Tötungen, die unmittelbar nach Beginn des Feldzugs begonnen hatten, und zu Hitlers neuen Direktiven hinsichtlich der «Partisanen». In diesem Sinne war die rasche Ausweitung der Mordaktionen von jüdischen Männern auf jüdische Gemeinden insgesamt durch eine Konvergenz politischer Ziele bedingt. Die neuen Dimensionen der Tötungen verlangten ihrerseits die effizientesten Massenmordmethoden. Die Exekution von Frauen und Kindern erschien Himmler für die Angehörigen seiner Kommandos zu belastend. Giftgas war vielversprechender.

Beim Euthanasieprogramm hatte man neben anderen Tötungsmethoden auch die Vergasung psychisch kranker Patienten eingesetzt. Dabei leitete man Kohlenmonoxid aus Flaschen in stationäre Gaskammern oder in Wagen (die für diesen Zweck erstmals im Sommer 1940 im Warthegau benutzt wurden). Im September 1941 eröffnete eine technische Abwandlung der Euthanasie-Gaswagen, die vom Kriminaltechnischen Institut des RSHA entwickelt worden war, neue Möglichkeiten. Die umgebauten Wagen (Modell Saurer mit starken Motoren) würden zu fahrbaren Erstickungsmaschinen werden, mit denen pro Wagen und pro Operation etwa 40 Menschen getötet werden konnten. Ein Metallrohr, das mit dem Auspuffrohr verbunden war, wurde in einen hermetisch abgedichteten Wagen geleitet. Der Betrieb des Motors reichte aus, um die menschliche Fracht des Wagens zu ersticken. Erstmals erprobt wurde der Wagen an sowjetischen Gefangenen in Sachsenhausen, und die ersten Fahrzeuge wurden im November 1941 in Poltawa in der Süd-ukraine unter dem direkten Kommando von Paul Blobels Einsatzkommando 4a, das seinerseits zu Dr. Raschs Einsatzgruppe C gehörte, in Betrieb genommen.

In seiner Zeugenaussage nach dem Krieg beschrieb Lauer, ein Angehöriger des Kommandos, den Vorgang folgendermassen: «Es waren zwei Gaswagen [in Poltawa] im Einsatz.... Sie fuhren in den Gefängnishof, und die Juden, Männer, Frauen und Kinder, mussten von der Zelle direkt in den Wagen einsteigen. ... Die Auspuffgase wurden in das Innere des Wagens geleitet. Ich höre heute noch das Klopfen und die Schreie von den Juden: ‚Liebe Deutsche, lasst uns raus!‘ ... Der Fahrer hat den Motor anlaufen lassen, nachdem die Türen geschlossen waren. Er fuhr dann in ein Gelände ausserhalb von

Poltawa. Auch ich war an jenem Ort ausserhalb von Poltawa, als der Wagen anhielt. Beim Öffnen der Türen kam zunächst ein Qualm heraus und dann ein Knäuel verkrampfter Menschen. Es war ein erschreckendes Bild.»¹⁴⁵ Innerhalb weniger Monate sollten in den baltischen Ländern, in Weissrussland, in der Ukraine, im Warthegau und in Serbien etwa 30 Gaswagen zum Einsatz kommen.

Vom Gaswagen war es nur ein kurzer Schritt zur ortsfesten Gaskammer, die nach denselben technischen Prinzipien funktionierte: Verwendet wurde Kohlenmonoxid, das von angeschlossenen Motoren erzeugt wurde. Zwar wurden in der Vernichtungsstätte Chelmno im Warthegau seit Anfang Dezember 1941 mehrere Gaswagen verwendet, aber der Bau von Gaskammern – die mit den Auspuffgasen von Dieselmotoren betrieben wurden – begann im November auf dem Gelände des künftigen Vernichtungslagers Belzec. Etwas früher, im September 1941, hatte in Auschwitz eine andere Reihe von Mordexperimenten begonnen.

Auschwitz hatte, seit es im Juni 1940 die Tore als Konzentrationslager für polnische politische Gefangene geöffnet hatte, mehrere Entwicklungsstadien durchlaufen. Das Lager, das sich in der Nähe der gleichnamigen ostoberschlesischen Stadt befand (deren Einwohner zur Hälfte Juden waren), lag günstig zwischen den Flüssen Weichsel und Sola sowie in der Nähe eines Eisenbahnknotenpunktes von einiger Bedeutung. Am 27. April 1940 hatte Himmler die Errichtung des Lagers beschlossen, und am 4. Mai wurde Rudolf Höss, dem ehemaligen Kommandanten von Sachsenhausen, die Leitung übertragen. Am 14. Juni, während die Wehrmacht in Paris einmarschierte, traf der erste Transport von 728 polnischen politischen Gefangenen aus der galizischen Stadt Tarnow im neuen Lager ein.¹⁴⁶

Im September 1940 erteilte Pohl, der bei einem Besuch die Möglichkeiten erfasst hatte, welche die Position des Lagers am Rande von Sand- und Kiesgruben bot, Höss den Befehl, auf alle vorhandenen Baracken ein zweites Stockwerk aufzusetzen; neue Schübe von Häftlingen sollten als Sklavenarbeiter bei der Herstellung von Baumaterialien fungieren, eine kostengünstige Ergänzung des gewöhnlichen Programms von Folter und Hinrichtungen.

Pohls Projekt wurde bald von Plänen ganz anderen Ausmasses überschattet. Im März 1941 war es Himmler, der dem oberschlesischen Lager – in Begleitung von Vertretern des Chemiegiiganten IG Farben – einen Besuch abstattete. Diesem Besuch waren schwierige Verhandlungen zwischen IG Farben, Vertretern von Görings Vierjahresplan-Administration und der SS vorangegangen. Die Fortsetzung des Krieges mit England und der geplante Angriff auf die Sowjetunion hatten Hitler und Göring davon überzeugt, dass die

Produktion von synthetischem Kautschuk und synthetischem Benzin oberste Priorität erhalten sollte. Eine neue Fabrik musste so schnell wie möglich gebaut werden.

Otto Ambros, der neben vielen anderen Funktionen die Unterstützung von IG Farben für die Kriegsführung koordinierte, wusste seit einiger Zeit von den günstigen Bedingungen für ein neues Werk in der Gegend von Auschwitz (reichliche Wasserversorgung, flaches Gelände, ein nahegelegener Eisenbahnknotenpunkt). Der Vorstand der Firma zögerte jedoch, seine Arbeiter und Ingenieure in die heruntergekommene polnische Stadt zu schicken.¹⁴⁷ Im März und April 1941 brachte Himmler die Vereinbarung dadurch zum Abschluss, dass er die Bereitstellung billiger Sklavenarbeiter (aus Auschwitz und anderen Konzentrationslagern) sowie den Bau angemessener Unterkünfte für das deutsche Personal versprach. Höss erhielt den Befehl, die Kapazität des Lagers von 11'000 auf 30'000 Insassen zu erhöhen. Die Juden aus der Stadt Auschwitz wurden vertrieben und ihre Häuser übernommen, während man für Bauarbeiten sowohl im Lager als auch auf dem Gelände des künftigen Buna-Werks von IG Farben in Dwory Polen aushob.¹⁴⁸

Während diese gewaltigen Expansionspläne in Gang gesetzt wurden und in der Zwischenzeit die neuen Feldzüge im Osten begonnen hatten, nahm auch die Funktion des Lagers als Zentrum des Massenmords Gestalt an. Durch reinen Zufall «entdeckte» eine Desinfektionsmannschaft unmittelbar zu Beginn des Russlandfeldzugs, dass das starke Schädlingsbekämpfungsmittel Zyklon B – das man zur Entseuchung von Schiffsrümpfen oder Kasernen verwendete und das somit auch in Auschwitz regelmässig in Gebrauch war – Tiere und daher auch Menschen töten konnte.¹⁴⁹ Die Erprobung an einer kleinen Gruppe sowjetischer Kriegsgefangener, die Anfang September 1941 im Keller von Block 11, im Hauptlager, vorgenommen wurde, verlief erfolgreich. Nach Angaben der Lagerchronistin Danuta Czech folgte darauf ein grösserer Test: Diesmal wählte man die Opfer zunächst aus der Krankenküche des Lagers aus (einige wurden auf Krankentragen hereingebracht) und packte sie in den Keller von Block 11, dessen sämtliche Fenster man mit Erde abgedichtet hatte. «Dann», so Czech, «werden in die Zellen etwa 600 russische Kriegsgefangene, Offiziere und Volkskommissare getrieben, die durch besondere Kommandos der Gestapo in den Kriegsgefangenenlagern ausgesucht worden sind. Sobald die Kriegsgefangenen in die Zellen hineingedrängt worden sind und die SS-Männer das Gas Zyklon B eingeworfen haben, werden die Türen verschlossen und abgedichtet. Diese Aktion findet nach dem Abendappell im Lager statt, nachdem die sog. Lagersperre angeordnet worden ist, d.h. dass es den Häftlingen verboten ist, die Blöcke zu verlassen und sich im Lager zu bewegen.»¹⁵⁰ Da einige der Gefangenen am nächsten Tag noch am Leben waren, wurde die Operation wiederholt.¹⁵¹

Selbst als die Gaswagen und die Gaskammern unter voller Ausnutzung ihrer Kapazität in Betrieb waren, verzichteten die Deutschen nie auf Massenexekutionen durch Erschiessen oder Aushungern, vor allem in den besetzten Gebieten der Sowjetunion, aber auch in Polen, sogar ganz in der Nähe von Vernichtungslagern. Ihre Opfer waren nicht nur Juden. **Dreieinhalb Millionen russische Kriegsgefangene liess die Wehrmacht unter der kundigen Leitung des Generalquartiermeisters des Heeres Eduard Wagner verhungern,**¹⁵² Hunderttausende russischer Zivilisten wurden von der Armee oder den Einsatzgruppen aus irgendeinem beliebigen Grund hingerichtet. Weiter im Westen erreichten die Exekutionen polnischer Zivilisten nicht dasselbe Ausmass, aber sie wurden von Anfang an zu einer Routineangelegenheit im Rahmen der «Widerstandsbekämpfung». In diesem Kontext überlassen die Tagebücher des Anatomen Hermann Voss, eines Professors an der Reichsuniversität Posen, kaum etwas der Phantasie. Am 15. Juni 1941 notierte Voss: «Gestern habe ich mir den Leichenkeller und den Verbrennungsofen, der auch im Keller ist, angesehen. Dieser Verbrennungsofen war für die Beseitigung von Leichenteilen bestimmt, die von den Präparierübungen übrigblieben. Jetzt dient er dazu, um hingerichtete Polen zu veraschen. Fast täglich kommt jetzt das graue Auto mit den grauen Männern, d.h. S.S.-Männern von der Gestapo und bringt Material für den Ofen.»¹⁵³ Am 30. September hatte Voss eine gute Nachricht: «Heute hatte ich eine sehr interessante Unterredung mit Herrn Oberstaatsanwalt Dr. Heise wegen der Leichenbeschaffung für das Anatomische Institut. Auch Königsberg und Breslau bekommen Leichen von hier. Es sind hier so viele Hinrichtungen, dass es für alle drei Institute genügt.»¹⁵⁴

VIII

Während neben den gewöhnlichen Massenexekutionen die technischen Fortschritte bei den Ermordungsmethoden vorangingen, schwankte man an der Spitze der NS-Hierarchie im Sommer 1941 durchaus weiter zwischen mehreren möglichen «Lösungen» der Judenfrage. Auf besetztem sowjetischem Gebiet zielte die Vernichtung zuerst auf Juden als Träger des Sowjetsystems, dann auf Juden als potentielle Partisanen und schliesslich als feindliche Elemente, die Territorien bewohnten, welche letztlich für die Besiedlung durch Deutsche bestimmt waren. Diese drei Kategorien verschmolzen natürlich miteinander, aber sie galten zumindest im Sommer und Herbst 1941 nicht für den gesamten europäischen Kontinent. Was den Massenmord anging, so hatte die erste Phase der nachmaligen «Endlösung der Judenfrage in Europa» auf sowjetischem Gebiet begonnen, aber man sah sie damals wahrscheinlich

noch nicht als Teil eines Gesamtplans zur Vernichtung aller europäischen Juden. Wie also sollten wir den Brief interpretieren, den Göring am 31. Juli 1941 an Heydrich richtete?

«In Ergänzung der Ihnen bereits mit Erlass vom 24.1.39 übertragenen Aufgabe, die Judenfrage in Form der Auswanderung oder Evakuierung einer den Zeitverhältnissen entsprechend möglichst günstigen Lösung zuzuführen», schrieb Göring, «beauftragte ich Sie hiermit, alle erforderlichen Vorbereitungen in organisatorischer, sachlicher und materieller Hinsicht zu treffen für eine Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflussgebiet in Europa.» Weiter hiess es: «Soferne hierbei die Zuständigkeiten anderer Zentralinstanzen berührt werden, sind diese zu beteiligen. Ich beauftrage Sie weiter, mir in Bälde einen Gesamtentwurf über die organisatorischen, sachlichen und materiellen Vorausmassnahmen zur Durchführung der angestrebten Endlösung der Judenfrage vorzulegen.»¹⁵⁵

Görings Brief war von Heydrich aufgesetzt und dem Reichsmarschall zur Unterschrift vorgelegt worden; das wissen wir aus der Aussage Eichmanns, die er 1961 bei seinem Prozess in Jerusalem machte.¹⁵⁶ Offensichtlich sollte das Dokument Himmlers (und somit Heydrichs) Autorität in allen Angelegenheiten sicherstellen, die das Schicksal der Juden betrafen, sei es im Hinblick auf sämtliche laufenden Operationen auf russischem Gebiet oder im Hinblick auf die Deportationen, mit denen man nach dem Sieg im Osten rechnete. Es erscheint wahrscheinlich, dass Göring diesmal nicht die Einbeziehung von Rosenbergs Namen verlangte, *eben um die Ambitionen des neuen Ministers zu beschränken*. Der Brief sollte alle, die es anging, davon in Kenntnis setzen, dass die Lösung der Judenfrage in praktischer Hinsicht die Domäne Himmlers war (natürlich vorbehaltlich der Weisungen Hitlers).

Görings Brief war, was einen bestimmten Zeitrahmen anging, auch hinreichend vage, da Hitler anscheinend immer noch an der Auffassung festhielt, die allgemeine Evakuierung der Juden nach Nordrussland werde erst nach Beendigung des Feldzugs stattfinden. Das bestätigte Eichmann Anfang August 1941 auf einer Konferenz hoher Beamter des Propagandaministeriums, die man einberufen hatte, um den bevorstehenden Besuch von Goebbels bei seinem «Führer» vorzubereiten. Eichmann erklärte, «der Führer habe auf einen dahingehenden Antrag des Obergruppenführers Heydrich Evakuierungen während des Krieges abgelehnt; daraufhin liesse dieser jetzt einen Vorschlag ausarbeiten, der auf Teilevakuierung der grösseren Städte ziele.»¹⁵⁷ Das war ein Gedanke, der Hitler unterbreitet wurde, als Goebbels am 18. August im Hauptquartier Rastenburg mit ihm zusammentraf, und der, wie wir gleich sehen werden, ebenfalls abgelehnt wurde.

Nach Goebbels' Tagebucheintragung vom 19. August (in der er die Ereig-

nisse vom Vortag festhielt), war Hitler damit einverstanden, «für alle Juden im Reich ein grosses sichtbares Judenabzeichen» einzuführen, aber mit Blick auf die Deportationen erklärte er lediglich, die Juden würden aus Berlin in den Osten evakuiert werden, sobald die ersten Transportmittel verfügbar seien. «Dort werden sie dann unter einem härteren Klima in die Mache genommen.»¹⁵⁸ Am darauffolgenden Tag, am 20. August, kam Goebbels erneut auf seine Diskussion mit Hitler vom 18. zurück, und diesmal zitierte er ihn mit dem Versprechen, die Juden Berlins würden «nach der Beendigung des Ostfeldzugs» abgeschoben werden.¹⁵⁹ Zwei komplementäre Elemente ein und desselben Gesprächs werden hier deutlich: Die Juden würden nach dem Sieg im Osten, wenn die ersten Transportmittel verfügbar wären, deportiert werden. Nach Hitlers Einschätzung der militärischen Lage hiess das etwa Mitte Oktober 1941.

Im Gespräch vom 18. August erwähnte Hitler erneut seine «Prophezeiung» hinsichtlich des Preises, den die Juden für die Entfesselung des Krieges bezahlen würden. «Der Führer ist der Überzeugung», schreibt Goebbels, «dass seine damalige Prophezeiung im Reichstag, dass, wenn es dem Judentum gelänge, noch einmal einen Weltkrieg zu provozieren, er mit der Vernichtung der Juden enden würde, sich bestätigt. Sie bewahrheitet sich in diesen Wochen und Monaten mit einer fast unheimlich anmutenden Sicherheit. Im Osten müssen die Juden die Zeche bezahlen; in Deutschland haben sie sie zum Teil schon bezahlt und werden sie in Zukunft noch mehr bezahlen müssen. Ihre letzte Zukunft bleibt Nordamerika; und dort werden sie über kurz oder lang auch einmal bezahlen müssen. Das Judentum ist ein Fremdkörper unter den Kulturnationen, und seine Tätigkeit in den letzten drei Jahrzehnten ist eine so verheerende gewesen, dass die Reaktion der Völker absolut verständlich, notwendig, ja man möchte fast sagen in der Natur zwingend ist. Jedenfalls werden die Juden in einer kommenden Welt nicht viel Grund zum Lachen haben. Heute schon gibt es in Europa eine ziemliche Einheitsfront dem Judentum gegenüber.»¹⁶⁰

Bezeichnenderweise erwähnte Hitler unmittelbar nach dieser Tirade die acht Punkte der Roosevelt-Churchill-Erklärung (der Atlantikcharta). Danach kam er noch einmal auf die Judenfrage zurück: «Und was die Judenfrage anlangt, so kann man heute jedenfalls feststellen, dass z.B. ein Mann wie Antonescu in dieser Angelegenheit noch viel radikaler vorgeht, als wir das bisher getan haben. Aber ich werde nicht ruhen und nicht rasten, bis auch wir dem Judentum gegenüber die letzten Konsequenzen gezogen haben.»¹⁶¹

Die Erklärungen, die Hitler gegenüber Goebbels abgab, waren in der Tat äusserst bedrohlich; gleichwohl ist bemerkenswert, dass diese Drohungen vage blieben. Die Juden Deutschlands «werden in Zukunft noch mehr bezah-

len müssen» – das konnte bedeuten, dass die Juden Deutschlands nach Erringung des Sieges im Osten nach Nordrussland deportiert und dort «unter einem härteren Klima in die Mache genommen» würden. Hitlers Worte liessen auf massenhaften Tod schliessen; dass jedoch seine Erklärung in diesem Stadium organisierte, *allgemeine und sofortige Vernichtung* bedeutete, ist unwahrscheinlich.¹⁶²

IX

Der Bericht von der antijüdischen Kampagne, die sich in den besetzten Gebieten entwickelte, hat etwas zutiefst Peinigendes und doch zugleich rasch Betäubendes an sich. Die Geschichte scheint jetzt nur noch aus einer Abfolge massenhafter Tötungsaktionen und, oberflächlich betrachtet, kaum etwas anderem sonst zu bestehen. Der Chef von Einsatzkommando 3 (das zu Einsatzgruppe A gehörte), der berühmte SS-Oberst Karl Jäger, berichtete am 10. September 1941 vom Massaker an 76'355 Personen, fast sämtlich Juden; am 1. Dezember 1941 war die Zahl der ermordeten Juden auf 137'346 gestiegen. Zwei Monate später berichtete Stahlecker, der Kommandeur der Einsatzgruppe A, über die Ergebnisse, die seine Einheit erzielt hatte (mit Ausnahme von Massenexekutionen in Riga): Bis zum 1. Februar 1942 waren 218'050 Juden getötet.¹⁶³ Zu berichten ist scheinbar nichts anderes als eine ansteigende Kurve der Mordstatistik, im Norden, in der Mitte, im Süden und im äussersten Süden. Und dennoch entfaltet sich über kürzere oder längere Perioden hinweg eine andere Geschichte, die von den Vorkriegsjahren und -jahrzehnten bis zum letzten Augenblick, buchstäblich bis an den Rand der Exekutionsgruben verläuft.

Vor Beginn des Krieges gab es trotz der politischen und sozialen Spannungen, von denen wir gesprochen haben, über lange Zeitspannen hinweg zwischen den Juden und ihren nichtjüdischen Nachbarn auch enge Beziehungen auf individueller Ebene. Nach der Eroberung durch die Deutschen schlossen einige dieser Beziehungen manchmal die Besatzer mit ein. So kam es in den kleineren Gemeinden häufig vor, dass die Mörder, ob Angehörige der einheimischen Hilfstruppen oder Deutsche, ihre Opfer kannten, was den Massakern eine weitere Dimension der Entsetzlichkeit verlieh. Auf jeden Fall hatte jede einzelne Gemeinde, ob gross oder klein, eine Existenz für sich, und Gleiches galt für jeden Judenrat, jede Widerstandsorganisation oder auch jeden jüdischen Einwohner. In manchen Fällen, so etwa in Łódź oder in Minsk, sollte die «Begegnung von Ost und West» (von Juden, die man aus Mitteleuropa deportiert hatte, mit alteingesessenen Juden) zu erheblichen Problemen

führen und die Geschichte der Opfer um eine zusätzliche Dimension erweitern. Was die Vernichtung der Ghettobewohner angeht, so fand sie an unterschiedlichen Orten, zu unterschiedlichen Zeiten und unter unterschiedlichen Umständen statt, die allesamt für Historiker wichtig und bedeutsam sind – aber sie fand überall unerbittlich statt, vor der Ankunft irgendeiner befreienden Kraft, selbst in den allerletzten Kriegsmonaten.

In Wilna wurde ein erster Judenrat im Juli eingesetzt; die Mehrzahl seiner Mitglieder gehörte zu den Juden, die Anfang September ermordet wurden. Ein zweiter Rat wurde unter dem Vorsitz von Anatol Fried ernannt; die wirkliche Autorität lag jedoch zunehmend in den Händen von Jacob Gens, dem jüdischen Polizeichef, der im Juli 1942 Ratsvorsitzender werden sollte. Am 6. September 1941 befahl man den noch verbliebenen Juden, ins Ghetto zu ziehen.

«Sie kamen heute vor Morgengrauen», notierte Kruk, «und gaben eine halbe Stunde, um das, was man konnte, einzupacken und mitzunehmen. Scharen von Wagen fuhren herein, und direkt vor den Augen der Einwohner, die schon im Hof versammelt waren, wurden die letzten Möbelstücke aus ihren verlassenen Häusern gezerrt. ... Der traurige Zug der Vertreibung aus dem eigenen Heim ins Ghetto dauert Stunden.»¹⁶⁴ Rudaszewski hielt ebenfalls den jämmerlichen Exodus aus der Stadt ins Ghetto fest: «Die kleine Zahl der Juden unseres Hofes beginnt, die Bündel zum Tor zu zerren. Nichtjuden stehen da und nehmen Anteil an unserem Kummer.... Leute sind an Bündel geschirrt, die sie über das Pflaster schleppen. Menschen fallen hin, Bündel verstreuen sich. Vor mir eine Frau geht gebückt unter ihrem Bündel. Aus dem Bündel rinnt eine dünne Spur Reis über die Strasse ...»¹⁶⁵

Der junge Tagebuchschreiber schilderte dann die ersten Stunden des Ghettolebens: «Die Neuankömmlinge fangen an, sich einzurichten, jeder in seinem winzigen kleinen Raum, auf seinen Bündeln. Ständig strömen weitere Juden herein. Wir lassen uns an unserem Platz nieder. Ausser uns vieren sind noch elf Personen im Zimmer. Der Raum ist dreckig und stickig. Er ist überfüllt. Die erste Ghettonacht. Wir lagen zu dritt auf zwei Türen. ... Ich höre den unruhigen Atem von Menschen, mit denen ich plötzlich zusammengepfert worden bin, Menschen, die man ebenso wie uns plötzlich aus ihren Wohnungen herausgerissen hat ...»¹⁶⁶ Das Ghettoelände, auf dem zuvor etwa 4'000 Menschen gewohnt hatten, war jetzt Wohnstatt für 29'000 Juden.

In Kowno wurden die nach der ersten Tötungswelle verbliebenen 30'000 Juden in die alte jüdische Vorstadt Siobödka jenseits des Flusses vertrieben, wo am 10. Juli 1941 offiziell ein Ghetto eingerichtet wurde. Die Ghettoisierung war natürlich eine deutsche Massnahme, aber in Kowno wie in den mei-

sten grossen und kleinen Städten Osteuropas wurde sie von den örtlichen Behörden und der Bevölkerung in vollem Umfang unterstützt. Abraham Tory, ein ehemaliger Anwaltsgehilfe und vom 22. Juni 1941 an der Chronist der Juden von Kowno, hielt ein Gespräch zwischen dem neuernannten litauischen Finanzminister Matulionis und einem Vertreter der Kownoer Juden, Jacob Goldberg, fest: «Die Litauer sind in der Judenfrage gespalten», erklärte Matulionis; «es gibt im Wesentlichen drei Ansichten: der extremsten Position zufolge müssen alle Juden in Litauen vernichtet werden; eine gemässigtere Position fordert die Errichtung eines Konzentrationslagers, in dem die Juden mit Blut und Schweiß für ihre Verbrechen am litauischen Volk bezahlen werden. Und die dritte Position? Ich bin praktizierender Katholik; ich bin ebenso wie andere Gläubige der Ansicht, dass man jemandem, der ein Mensch wie man selbst ist, nicht das Leben nehmen kann; ... aber in der Periode der Sowjetherrschaft wurde mir und meinen Freunden klar, dass wir keinen gemeinsamen Weg mit den Juden hatten und ihn nie haben werden. Unserer Ansicht nach sollten die Litauer und die Juden voneinander getrennt werden, und je eher das geschieht, desto besser. Zu diesem Zweck ist das Ghetto unentbehrlich. Dort werden Sie abgesondert sein und uns nicht mehr schaden können. Das ist eine christliche Position.»¹⁶⁷

Ende Juli ordneten die Deutschen die Ernennung eines «Oberjuden» an. Am 4. August trafen sich Vertreter der jüdischen Gemeinde, um ihren Hauptrepräsentanten zu wählen. Wie Tory schreibt, «gab es einen Kandidaten, auf den niemand zu verzichten bereit war, Dr. Elchanan Elkes». Der Arzt argumentierte, ihm fehle die Erfahrung für diese Position. Da erhob sich ein Mitglied der Versammlung, Rabbi Schumkler, und hielt eine denkwürdige Rede: «Die jüdische Gemeinde von Kowno steht am Rande der Katastrophe. ... Die deutschen Behörden bestehen darauf, dass wir einen ‚Oberjuden‘ ernennen, aber das, was wir brauchen, ist ein ‚Gemeindeoberhaupt‘, ein vertrauenswürdiger öffentlicher Diener. Der Mann, der für diese Position in diesem tragischen Augenblick am geeignetsten ist, ist Dr. Elkes. Wir wenden uns daher an Sie und sagen: Dr. Elkes, für jeden, der das so sehen möchte, mögen Sie unser Oberjude sein, aber für uns werden Sie unser Gemeindeleiter sein. Wir alle wissen, dass Ihr Weg voller Mühen und Gefahren sein wird, aber wir werden den ganzen Weg mit Ihnen gehen, und möge uns Gott zu Hilfe kommen.»¹⁶⁸

Elkes nahm die Wahl an, aber es gab kaum etwas, das er tun konnte, um die deutschen Verfügungen abzuwehren, mit denen die Ghettobewohner von Anfang an überschüttet wurden, vor allem über den SA-Hauptmann Fritz Jordan, den Sprecher des Stadtkommandanten. Eines der ersten Edikte, das am 10. August erlassen wurde, verbot den Juden, «am Ufer der Viliga

entlang zu gehen» sowie «mit den Händen in den Taschen auf der Strasse zu gehen».¹⁶⁹

*

In diesen Tagen, Ende August 1941, nahm sich Klukowski eine Woche frei und fuhr nach Warschau. «Ich kam einige Male durch das jüdische Ghetto», notierte er in seinem Tagebuch. «Es ist nahezu unmöglich, sich vorzustellen, wie so etwas geschehen kann. Alle Eingänge werden von Deutschen bewacht. Hohe Ziegelmauern, die ringsum verlaufen, trennen das Ghetto vom Rest der Stadt ab. Der Verkehr auf den Strassen ist ziemlich lebhaft; viele Läden haben geöffnet. Das ist der Eindruck, den man von der Strassenbahn aus erhält. Von einem Freund habe ich erfahren, dass die Sterblichkeitsrate im Ghetto sehr hoch ist, besonders unter den armen Juden, die unter entsetzlichen Bedingungen leben.»¹⁷⁰

Nichts als das gewöhnliche tägliche Elend ereignete sich auf der anderen Seite der Mauern, die Klukowski von seiner Strassenbahn aus sah. Im August 1941 pendelte sich, wie erwähnt, die monatliche Todesrate im Ghetto bei etwa 5'500 Personen ein. Hätten es also die Deutschen auf einen langsamen Tod der Bevölkerung abgesehen gehabt, dann hätten schärfere Kontrollen und ein wenig Geduld genügt. Etwas Derartiges teilte Auerswald am 8. Juli Czerniaków mit: «Die Juden [sollten] ihren guten Willen unter Beweis stellen und sich zur Arbeit melden. Andernfalls werde das Ghetto mit Stacheldraht eingezäunt. Davon gebe es genug, denn in Russland habe man viel davon erbeutet. Der Ring werde sich immer enger schliessen und die gesamte Bevölkerung tatsächlich nach und nach aussterben.»¹⁷¹ Typhuserkrankungen forderten ihre Opfer, und keiner war gegen die Gefahr gefeit, nicht einmal der Vorsitzende selbst: «In der Nacht», schrieb er am 10. Juli, «entdeckte ich auf meinem Nachthemd eine Kleiderlaus. Eine weisse, vielbeinige, eklige Laus.»¹⁷²

Und vor dem Hintergrund dieser Trostlosigkeit verlor keiner der laufenden Machtkämpfe, nichts von dem Misstrauen, nichts von dem alten Hass irgendetwas von seiner Heftigkeit, ganz im Gegenteil. Konvertierte Juden, welche die Deutschen zusammen mit ihren «Rassebrüdern» eingepfercht hatten, bekamen angeblich die besseren Stellungen in der Ghettohierarchie. In einigen Fällen traf das zu (Kommandeur der jüdischen Polizei, Vorsitzender des Gesundheitsrats, Direktor des Ghettokrankenhauses), was auf ihre bisherige Ausbildung und ihre beruflichen Fähigkeiten zurückzuführen war. Eine derartige Argumentation versöhnte die militanten «jüdischen» Mitglieder der Gemeinschaft nicht: «Die Rabbiner», notierte Czerniaków am 2. Juli, «sind über die Einstellung Ettingers [Dr. Adam Ettinger, ehemaliger Professor für

Kriminologie an der Freien Universität Warschau] als Disziplinaranwalt aufgebracht, da er ein Neophyt ist.»¹⁷³

Was die Konvertiten selbst angeht – am 1. Januar 1941 waren 1761 Ghettobewohner als solche registriert¹⁷⁴ –, so hatten die meisten, ob sie nun zur christlichen Gemeinde der Vorkriegszeit, zur Elite, oder zur Schar der kürzlich konvertierten Juden gehörten – die gewöhnlich weniger gebildet waren und eine niedrigere gesellschaftliche Stellung hatten – den Wunsch, sich von der jüdischen Bevölkerung so weit wie möglich zu distanzieren.¹⁷⁵ Jede der beiden Gruppen von Konvertiten sammelte sich um ihre eigene Kirche und hatte einen eigenen Pfarrer (es gab die Allerheiligenkirche mit Pater Godlewski für die Altkonvertiten und die Kirche der Geburt der Heiligen Jungfrau Maria mit Pater Poplawski für die Neubekehrten). Sowohl Godlewski als auch Poplawski waren selbst konvertierte Juden, und beide waren altgediente Antisemiten. Die Konvertiten sicherten sich infolge ihrer besonderen Lage ein paar Vorteile (besser organisierte und systematischere Wohlfahrtsunterstützung, während der Gottesdienste und an den christlichen Feiertagen eine gewisse Verschnaufpause vom Druck des Alltagslebens im Ghetto, ihre eigene Unterstützungsgruppe und das Recht, auf einem christlichen Friedhof vor den Ghettomauern begraben zu werden). Doch sie konnten dem grundsätzlichen Faktum nicht entinnen, dass sie für die Deutschen Volljuden waren und als solche behandelt wurden.¹⁷⁶ So hiess es in einer der Untergrundzeitungen des Ghettos: «Als eine fremde Entität waren sie im Ghetto in ein doppeltes Exil geworfen. Eine entschiedene Mehrheit der jüdischen Bevölkerung hält mit diesen ‚Juden‘ keinen Kontakt. Den jüdischen Massen in ihrer Kultur, ihren Hoffnungen und Sehnsüchten fremd, haben sie teil am Leiden der Juden als ungebetene Partner im Unglück.»¹⁷⁷

Der Antisemitismus, den einige der getauften Juden an den Tag legten, war böseartig und hemmungslos: «Ich habe Priester Poplawski, der mich seinerzeit wegen Hilfe für Christen jüdischer Herkunft aufsuchte, einen Gegenbesuch abgestattet», schrieb Czerniaków am 24. Juli 1941. «Er sagte, dass er den Finger Gottes dabei spüre, dass Gott ihm einen Platz im Getto anwies; dass er nach Kriegsende als derselbe Antisemit aus dem Getto herausgehen werde, als der er hineingegangen sei; dass die bettelnden Juden (Kinder) grosse schauspielerische Fähigkeiten hätten und ebenso fähig dazu seien, sich als Leichen auf der Strasse zu verstellen.»¹⁷⁸

Bei einigen jüdischen Kindern beruhte der Abscheu nicht auf Gegenseitigkeit, und wenn es ihn überhaupt gab, dann schloss er doch den Wunsch nicht aus, Frieden und Stille des Parks von Allerheiligen zu geniessen. So richteten einige Kinder aus dem Waisenhaus von Dr. Janusz Korczak einen Brief an den Priester der Kirche:

«An den hochwürdigen Herrn Pfarrer von der Gemeinde Aller-Heiligen:

Wir bitten den sehr verehrten Herrn Pfarrer höflichst, uns in seiner Güte zu erlauben, ein paarmal samstags in den Morgenstunden (sechs Uhr dreissig bis zehn Uhr) in den Kirchgarten zu gehen.

Wir sehnen uns nach ein bisschen Luft und Grün. Bei uns ist es eng und dumpf. Wir möchten die Natur kennen und lieben lernen. Die Anpflanzungen werden wir nicht beschädigen. Wir bitten inständig darum, unsere Bitte nicht abzuschlagen. Zygmus, Sami, Abrasza, Hanka, Aronek.» Die Antwort ist nicht bekannt.¹⁷⁹

Am 6. Juni 1941 hatte Himmler das Ghetto von Łódź besucht. In Begleitung von Rumkowski inspizierte der Reichsführer die grosse Schneiderwerkstatt in der Jakuba-Strasse und war mit der Arbeit, die dort für die Wehrmacht geleistet wurde, anscheinend zufrieden. Am Folgetag versprach die Verwaltung, die Lebensmittelration für die Bewohner zu erhöhen, aber das Versprechen wurde nicht eingehalten.¹⁸⁰ Am 4. August verzeichneten die Chronisten von Łódź einen «äusserst charakteristischen» juristischen Fall. Die «Täter» gaben zu, ein Stück des Hinterteils eines toten Pferdes abgeschnitten zu haben, und zwar zu einem Zeitpunkt, als sich der Kadaver schon auf einem Abfallhaufen befand und man ihn vor dem Vergraben mit Ätzkalk übergossen hatte.¹⁸¹

Da Łódź zum Reich gehörte, galt die Euthanasie auch für die psychiatrische Anstalt des Ghettos. Im März 1940 waren bereits 40 Insassen abtransportiert und in einem nahegelegenen Wald ermordet worden.¹⁸² Im Mai 1941 machte eine deutsche medizinische Kommission erneut die Runde, und am 29. Juli kam es zu einem weiteren Abtransport. Für eine letzte Überprüfung war ein deutscher Arzt zur Hand. Den Chronisten zufolge war Rumkowski ebenfalls zugegen und bat darum, zwölf von 70 Patienten, die als geheilt galten, zu entlassen. Der deutsche Arzt hatte jedoch entschieden, dass einer dieser Patienten, ein Herr Ilsberg, offensichtlich ein Bekannter von Rumkowski, in der Gruppe der zum Tod Vorgesehenen bleiben sollte. Keine Bitten halfen. «Trotz ihrer geistigen Verwirrung», schrieben die Chronisten, «war den Patienten klar, welches Schicksal ihnen bevorstand. Sie verstanden beispielsweise, weshalb man ihnen in der Nacht ein Beruhigungsmittel injiziert hatte. ... In vielen Fällen leisteten sie Widerstand. ... Ein gedeckter Wagen mit einem Trupp von fünf uniformierten Begleitern kam, um die Patienten abzuholen. Dank des selbstlosen Einsatzes des Krankenhauspersonals fand die Verladung des tragischen Transports mit beispielhafter Ordnung statt.»¹⁸³

Drei Tage später ergänzten die Chronisten diese Episode durch eine Art

Postskriptum, das in vieler Hinsicht einen bezeichnenden Kommentar darstellte: «Obgleich sie sich über das traurige Schicksal im Klaren sind, das psychiatrischen Patienten bevorstehen könnte, fordern die Familien von Menschen, die für die psychiatrische Anstalt in Frage kommen, dass man sie aufnimmt. Da es einen so schmerzlichen Mangel an Raum gibt und da die Verhältnisse im Ghetto so beklagenswert sind, ist es eine Art Entlastung für die Familien, wenn sie ihre geisteskranken Verwandten im Krankenhaus haben. Anscheinend ist der erste Patient seit der jüngsten Säuberung bereits aufgenommen worden.»¹⁸⁴

In den grösseren Ghettos gingen die Räte davon aus, dass Produktivität der einzige Weg zum Überleben sei; wenn es überhaupt möglich wäre, sollte das Ghetto für die Wehrmacht arbeiten. Mehreren Ratsführern, so beispielsweise Efraim Barasz in Bialystok oder später Jacob Gens in Wilna, gelang es eine Zeitlang, ihr Ghetto mit der Arbeitsstrategie über die Runden zu bringen, wie es Runkowski in Łódź tat. Eine der Haupthürden stellte die Beschaffung von Rohmaterialien dar. In Bialystok wurde das Problem mit einheimischer Findigkeit gelöst: Gruppen von organisierten Lumpen- und Abfallsammlern sorgten dafür, dass ein Teil des Bedarfs erfüllt wurde; Lumpen wurden auch aus der Umgebung hereingeschmuggelt. Meist waren jedoch die Deutschen selbst bereit, den Fabriken, die für die Armee arbeiteten, den grössten Teil des Materials zu liefern. Wie einer der Sprecher auf einer Ratssitzung in Bialystok am 28. August 1941 erklärte, «wird alles für die industrielle Produktion Erforderliche von den Behörden bereitwillig zur Verfügung gestellt».¹⁸⁵

In den Werkstätten von Bialystok, die für die Wehrmacht arbeiteten, stieg die Zahl der Beschäftigten von 1'730 im März 1942 auf 8'600 im Juli des Jahres. Nach den Deportationen vom April 1943 nach Treblinka wurde die «Produktivitätsorientierung» bis zum Extrem getrieben, und etwa 43 Prozent der verbleibenden Gesamtbevölkerung des Ghettos von 28'000 Menschen wurden in örtlichen Betrieben beschäftigt.¹⁸⁶

*

Der deutsche Angriff traf den 49jährigen jüdisch-polnischen Romancier Bruno Schulz in Drohobycz in Ostgalizien, in der Stadt, in der er geboren war und in der er sein Leben verbracht hatte.¹⁸⁷ Schulz, dessen internationaler Ruhm sich erst verspätet (nach dem Zweiten Weltkrieg) verbreitete, war nach dem Erscheinen von zwei Bänden mit Kurzgeschichten, *Die Zimtläden* und bald darauf *Das Sanatorium zur Todesanzeige*, seit Mitte der 1930er Jahre in der polnischen literarischen Szene anerkannt. Die zutiefst beunruhigende Traumwelt dieses pathologisch schüchternen und bescheidenen Oberschullehrers fand zusätzlichen Ausdruck in seinen Zeichnungen und Bildern; dar-

in mischten sich Märchen mit Darstellungen grotesker und verzerrter männlicher Gestalten, die zu Füßen glanzvoller Frauen herumkrochen, welche ihren «Verehrern» nur mit Verachtung, sexueller Überlegenheit und Dominanz begegneten.

Schulz als Maler war es, auf den bald nach der Besetzung durch die Deutschen das Auge von SS-Hauptscharführer Felix Landau fiel, dem «Referenten für Judenfragen» in Drohobycz.¹⁸⁸ Landau war der Vater eines kleinen Kindes, das bei ihm und seiner Mutter, der Freundin Landaus, lebte. Der SS-Scharführer war ein Mann mit Geschmack, und abgesehen von seinem bekannten Hobby – von seinem Fenster aus zielte er auf jüdische Arbeiter, und wie Zeugen berichteten, verfehlte er sie selten – wollte er, dass Schulz seine Wände mit Märchenbildern für das Kind und die Wände von Gestapobüros mit «Fresken» bedeckte. Schulz wurde mit Lebensmitteln bezahlt, und so ging es, «friedlich», von Juli 1941 bis Anfang 1942.

Weiter nördlich, in Riga, war es einer der herausragendsten jüdischen Historiker seiner Tage, Simon Dubnow, der den Deutschen in die Hände fiel.¹⁸⁹ Anfang Juli 1941, als die Deutschen Lettland eroberten, wurde Dubnow 81 Jahre alt. Seine vielbändige *Weltgeschichte des jüdischen Volkes* und seine *Geschichte der Juden in Russland und Polen* hatten ihm weltweiten Ruhm und Bewunderung eingetragen. Dubnow war ein ständiger Verfechter jüdischer kultureller Autonomie in der Diaspora gewesen und stand somit in vieler Hinsicht dem Bund nahe. In den 1930er Jahren sah er jedoch angesichts der wachsenden Gefahren die radikal antizionistische Haltung des Bund zunehmend kritisch. Ein Artikel, der im Juni 1938 in der Zeitschrift *Zukunft* erschien, lässt die Position Dubnows erkennen und spiegelt die internen Rangeleien in der «jüdischen Politik» ungeachtet der zunehmend bedrohlichen Weltlage wider: «Die grösste Sünde des Bund ist seine Neigung zur Abkapselung. ... Die unbestreitbaren Schwächen des Zionismus ... sollten gemeinsamen Aktionen nicht im Wege stehen. Wir haben gesehen, wie sich in mehreren europäischen Ländern Volksfronten gebildet haben, Koalitionen aller fortschrittlichen Kräfte einer Gesellschaft. Das Judentum braucht ebenfalls eine ‚Volksfront‘, um den wachsenden Antisemitismus und die weltweite Reaktion zu bekämpfen.»¹⁹⁰

Bald nach der Besetzung durch die Deutschen wurden die Juden von Riga in ein Ghetto verlegt. Dubnow wurde von der Gestapo aufgespürt. Er versuchte sich zu verstecken, aber man fand ihn, nahm ihn fest und warf ihn ins Gefängnis, liess ihn frei und inhaftierte ihn erneut. Schliesslich wurde er, physisch gebrochen, ebenfalls ins Ghetto transportiert.¹⁹¹ Im Jahre 1934 hatte Dubnow für das Bulletin des Jüdischen Weltkongresses einen kurzen Artikel über die zunehmende Tragödie der europäischen Judenheit geschrieben. Der

Völkische Beobachter zitierte Dubnows Worte – «Das Haus Israel steht in Flammen» – und fügte hinzu: «Genau das haben wir gewollt!»¹⁹²

X

Die jüdische Bevölkerung der UdSSR war über die Judenverfolgungen im Reich wie auch im besetzten Polen recht gut informiert. Vor dem Hitler-Stalin-Pakt berichtete die sowjetische Presse ausführlich über die antisemitischen Massnahmen und die Greuel der Nazis. Danach wurde die offizielle Berichterstattung unterbunden, aber der Strom jüdischer Flüchtlinge, die das östliche Polen oder die baltischen Länder erreichten, sorgte für weite Verbreitung von Informationen über das deutsche Vorgehen.¹⁹³

Innerhalb weniger Tage nach dem deutschen Angriff nahmen die sowjetischen Medien ihre Berichterstattung über die antijüdische Kampagne der Aggressoren wieder auf. Von der Luftwaffe abgeworfene Flugblätter und deutsche Sendungen, die in die Sowjetunion ausgestrahlt wurden, liessen keinen Zweifel daran, welch zentrale Stellung im bolschewistischen System der jüdische Feind nach Auffassung der Deutschen hatte. Ebenso wenig blieb unklar, dass sie fest entschlossen waren, ihn zu vernichten. Es sieht aber so aus, als hätten nicht wenige Juden, vor allem «der jüdische Mann auf der Strasse», nicht geglaubt, dass ihr Leben unter deutscher Besatzung schlimmer sein würde als bisher. Manche hofften angeblich sogar, dass sich ihre Lebensverhältnisse bessern würden. Viele blieben, weil Familienmitglieder sie auf der Flucht nicht hätten begleiten können oder weil sie das Haus oder das Eigentum, das sie sich gewöhnlich unter grossen und langanhaltenden Anstrengungen erworben hatten, nicht aufgeben wollten.¹⁹⁴ Als die Wehrmacht einmarschierte, verfolgten alle derartigen Hoffnungen und Bedenken rasch; da war es jedoch zu spät.

Bald verstanden alle Juden der Sowjetunion, dass ihr eigenes Überleben jetzt vom Überleben ihres Landes abhing. Für viele war die Identifizierung mit dem Sowjetregime selbstverständlich, fraglos, oft begeistert. Von Anfang an wurde das Regime, das aus der Revolution von 1917 hervorgegangen war, als eine befreiende Kraft begrüsst, welche die jüdische Bevölkerung von der zaristischen Repression und der territorialen Segregation im Ansiedlungsrayon erlöste, den Antisemitismus untersagte und allen Menschen gleiche Chancen bot. Während die anfänglichen sowjetischen Pläne zur Förderung der administrativen Autonomie und kulturellen Identität der Nationalitäten des Landes sowie, in diesem Rahmen, zur Unterstützung jiddischer Kultur und jüdischer Autonomie in Birobidzan Anfang der dreissiger Jahre im San-

de verließen, eröffnete die gewaltige Modernisierungsdynamik im Lande den vergleichsweise gut ausgebildeten jüdischen Bürgern beträchtliche Möglichkeiten. Im Jahre 1939 stellten die Juden, die zu einer immer stärker verstärkten Bevölkerungsgruppe geworden waren, obgleich sie weniger als 2,0 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten, etwa 7,5 Prozent der Freiberufler der Mittelklasse: Ingenieure, Buchhalter, Ärzte. Dazu 13 Prozent der Studentenschaft, vor allem in den naturwissenschaftlichen Fächern. Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs bildeten die sowjetischen Juden «die am Besten ausgebildete ethnische Gruppe unter den etwa 100 Nationalitäten in der UdSSR».¹⁹⁵ Gleichzeitig gaben viele Juden, grösstenteils in der jüngeren Generation, ihre religiösen Bindungen auf und verschrieben sich enthusiastisch einem System, das eine vollständige Assimilation und beachtlichen sozialen Aufstieg ermöglichte.

Ohne Zweifel war der Anteil der Juden an den gesellschaftlichen und kulturellen Eliten der Sowjetunion weitaus höher als ihr Anteil an der Bevölkerung des Landes. Dieses Übergewicht war in den exponiertesten Bereichen des Staatsapparats nicht weniger eklatant. So schreibt der Historiker Yuri Slezkine: «Im Jahre 1934, als die OGPU in den NKWD überführt wurde, stellten Juden ‚der Nationalität nach‘ unter den ‚führenden Kadern der sowjetischen Geheimpolizei die grösste Gruppe (es gab hier 37 Juden, 30 Russen, 7 Letten, 5 Ukrainer, 4 Polen, 3 Georgier, 3 Weissrussen, 2 Deutsche und 5 Sonstige).»¹⁹⁶ Und was die hohe Zahl bolschewistischer Führer jüdischer Herkunft (vor allem in der ersten Generation) angeht, so war sie offenkundig und gab natürlich der antisemitischen Propaganda nicht nur im Reich, sondern in allen westlichen Ländern Nahrung. Selbst Lenin hatte – und das wurde auf Befehl Stalins als Staatsgeheimnis gehütet – einen jüdischen Grossvater.¹⁹⁷ Der entscheidende Punkt, den die Antisemiten übersahen, war jedoch das simple Faktum, dass sowjetische Juden auf allen Ebenen des Systems in allererster Linie Sowjetbürger waren, welche die Ideen und Ziele der Sowjetunion verfolgten und nicht mehr an ihre Herkunft dachten – bis zum Einmarsch der Deutschen. Der 22. Juni 1941 verwandelte viele dieser «nichtjüdischen Juden» (so die bekannte Formulierung Isaac Deutschers) in sowjetische Juden, die sich plötzlich ihrer Herkunft bewusst waren – und die stolz darauf waren, Juden zu sein:

«Ich bin in einer russischen Stadt aufgewachsen», schrieb Ilja Ehrenburg einen Monat nach dem deutschen Angriff. «Meine Muttersprache ist Russisch. Ich bin ein russischer Schriftsteller. Wie alle Russen verteidige ich jetzt meine Heimat. Aber die Nazis habe mich noch an etwas anderes erinnert: meine Mutter hiess Hanna. Ich bin Jude. Ich sage das mit Stolz. Hitler hasst uns mehr als alles andere. Und das gereicht uns zur Ehre.»¹⁹⁸

In allen Bereichen der sowjetischen Gesellschaft machten die Juden bis zum Äussersten mobil, um sich am Kampf gegen die Nazis zu beteiligen. Was immer man von Ehrenburgs gewundenem Weg in Stalins Russland halten mag, die Flut seiner Artikel, die vor allem in der Armeezeitung *Krasnaja Swesda* erschienen, elektrisierte die Soldaten und die Bevölkerung.¹⁹⁹ 160'000 jüdische Angehörige der Roten Armee wurden wegen Tapferkeit ausgezeichnet (eine halbe Million jüdischer Soldaten kämpfte in den Reihen der sowjetischen Truppen, und 200'000 fielen oder wurden vermisst); fünfzig jüdische Offiziere wurden zum General befördert, und 123 erhielten die höchste militärische Auszeichnung: «Held der Sowjetunion».²⁰⁰ Und doch erklärte Stalin dem polnischen General Anders abschätzig: «Juden sind schlechte Kämpfer...»²⁰¹

Schon bald wurden dann in den Ghettos und Wäldern des besetzten sowjetischen Territoriums die ersten jüdischen Widerstandsgruppen organisiert. Einige Monate später (vor allem im Sommer 1942) erlangten einige dieser Einheiten wie etwa die Gruppe, die von den Brüdern Bielski angeführt wurde, legendäre Berühmtheit.²⁰² Und am 26. Oktober 1941 wurde in Minsk möglicherweise eine der frühesten und mit Sicherheit eine der berühmtesten sowjetischen Widerstandskämpferinnen, die 18jährige Mascha Bruskina, gemeinsam mit zwei Kameraden öffentlich gehängt; ihre jüdische Abstammung war den Deutschen jedoch nicht bekannt und wurde in sowjetischen Veröffentlichungen nie erwähnt, weder während des Krieges noch danach.²⁰³

Stalin – dessen Antisemitismus sich möglicherweise erstmals Ende der dreissiger Jahre gezeigt hatte und der nach 1945 seine eigene massive antijüdische Kampagne in Gang setzte – betrachtete die sowjetischen Juden als nützliche Vermittler zum Westen, insbesondere zu den Vereinigten Staaten, solange die Bedrohung durch die Deutschen real war. In seiner Wahnwelt überschätzte der sowjetische Führer (ebenso wie Hitler) den Einfluss der amerikanischen Juden ganz erheblich. Er überschätzte jedoch nicht die unermüdliche Energie, welche jüdische Persönlichkeiten, die man im August 1941 zusammengerufen hatte (und die dann das «Jüdische Antifaschistische Komitee» gründeten), aufbringen würden, um von der zweiten Hälfte des Jahres 1941 an in den westlichen Ländern öffentliche Unterstützung für die UdSSR zu mobilisieren.²⁰⁴ Mehr als alles andere bewies aber diese politische Bemühung ebenso wie verschiedene andere Initiativen jener Jahre, dass die Juden als Juden, in Ost und West, im Wesentlichen schutzlose Werkzeuge waren, selbst in den Händen von Führern der Anti-Nazi-Koalition. Typisch war der Fall Erlich-Alter.

Im Herbst 1939 hatte der NKWD die beiden prominentesten Führer des Bund, Henryk Erlich (den Schwiegersohn Dubnows) und Wiktor Alter, die in den sowjetisch besetzten Teil Polens geflohen waren, verhaftet. Man zerrte

sie aus einer Zelle in die andere, von Verhör zu Verhör, und kurz nach dem deutschen Angriff vom Juni 1941 wurden beide zum Tode verurteilt. Mitte September entliess man sie jedoch aus dem Gefängnis. Der sowjetische Sinneswandel hatte wahrscheinlich mehrere Gründe: Man wollte die beiden Bundistenführer für den Propagandafeldzug gegen die Nazis benutzen; auf den Westen, vor allem auf britische und amerikanische Gewerkschafter, wollte man mit einer sowjetischen Liberalisierung Eindruck machen; und man war daran interessiert, den sozialistischen Flügel der polnischen Exilregierung zu stärken, der ungeachtet der Tatsache, dass die Sowjets weiterhin Ansprüche auf die Gebiete im Osten Polens erhoben, eine gewisse Bereitschaft zeigte, zu einer Übereinkunft mit der UdSSR zu kommen.

Erlich und Alter blieben in der Sowjetunion, aber sie wurden rasch in Vorgänge verwickelt, die in sowjetischen Augen wie eine unabhängige jüdisch-sozialistische politische Aktivität in internationalem Massstab aussehen konnten. Also wurden die beiden Bundistenführer im Dezember 1941, als sich die militärische Lage der Sowjetunion besserte, erneut verhaftet. Die Briten, die offensichtlich nicht bereit waren, ihre Beziehungen zu Moskau irgendwie zu strapazieren, erklärten das Problem zu einer inneren Angelegenheit der Sowjetunion. Die polnische Exilregierung unternahm nur schwache Versuche zu einer Intervention, da sie auf den Zorn amerikanisch-jüdischer Arbeiterorganisationen spekulierte, um in dem territorialen Konflikt mit Stalin ihre eigene Position zu stützen. Und der amerikanische Kriegseintritt überschattete alle «entzweierenden» Fragen, die man in der US-Öffentlichkeit hätte zur Sprache bringen können. Erlich beging im Mai 1942 in seinem sowjetischen Gefängnis Selbstmord; Alter wurde im Februar 1943 hingerichtet.²⁰⁵

XI

Einige Tage nachdem er von Hitler die Genehmigung erhalten hatte, setzte Goebbels die Kennzeichnung der Juden des Reichs mit einem «charakteristischen und deutlich sichtbaren Abzeichen» in Gang. Mit einer vom Innenministerium erlassenen Verordnung vom 1. September 1941 wurde es allen Juden des Grossdeutschen Reichs und des Protektorats, die das sechste Lebensjahr vollendet hatten, mit Wirkung vom 15. September verboten, sich in der Öffentlichkeit ohne einen gelben sechszackigen Stern zu zeigen, auf dem in eigenartig verkrümmter schwarzer Schrift das Wort «Jude» geschrieben stand. Der handteller-grosse Stern musste auf der linken Brustseite auf die Kleidung aufgenäht werden, so dass er in vollem Umfang sichtbar war, wenn sich ein Jude an einem öffentlichen Ort befand. So wurde jeder Ort definiert,

an dem man Menschen begegnen konnte, die nicht zum Familienkreis gehörten.²⁰⁶ Mit Wirkung vom gleichen Tag (19. September) war es Juden verboten, ohne polizeiliche Erlaubnis ihre Wohngemeinde zu verlassen sowie Orden, Ehrenzeichen oder sonstige Abzeichen zu tragen.²⁰⁷

Die Juden mussten die Sterne bei ihren Gemeindebüros abholen. Beim Empfang unterzeichneten sie gewöhnlich eine Quittung, die auch die Anerkennung der entsprechenden Regelungen beinhaltete: «Ich bestätige hierdurch den Empfang von 1 Judenstern», erklärte Gustav Israel Hamel aus Baden-Baden am 20. September. «Mir sind die gesetzlichen Bestimmungen über das Tragen des Judensterns, das Verbot des Tragens von Orden, Ehrenzeichen und sonstigen Abzeichen bekannt. Auch weiss ich, dass ich meinen Wohnort nicht verlassen darf, ohne eine schriftliche Erlaubnis der Ortspolizeibehörde bei mir zu führen. Ich verpflichte mich, das Kennzeichen sorgfältig und pfleglich zu behandeln und bei seinem Aufnähen auf das Kleidungsstück den über das Kennzeichen hinausragenden Stoffrand umzuschlagen.»²⁰⁸

Für Goebbels gestattete der Stern die totale Kontrolle über die Juden, sobald sie ihre Wohnung verlassen hatten. Er schützte so die Deutschen vor gefährlichen Kontakten, vor allem vor dem Verbreiten von Gerüchten und defätistischen Reden. Wie im Falle der meisten gegen die Juden gerichteten Massnahmen war aber zusätzlich die Demütigung und Erniedrigung der Opfer beabsichtigt, und es bot sich ein weiterer Anknüpfungspunkt für die laufende antijüdische Propagandakampagne. Dietrichs Tagesparole vom 26. September war deutlich: «Anhand der *Kennzeichnung des Judentums* bietet sich die Möglichkeit, dieses Thema in den verschiedensten Formen zu behandeln. Um dem deutschen Volk die Notwendigkeit dieser Massnahmen klarzumachen und speziell auf die Schädlichkeit der Juden hinzuweisen. Der Schnelldienst gibt ab morgen Material aus, was unter Beweis stellt, welche Schäden das Judentum Deutschland zugefügt hat und welches Schicksal es ihm zudedacht hatte und hat» (hier wird offensichtlich auf die Kaufman-Geschichte Bezug genommen sowie auf das Pamphlet von Diewerge, das, wie wir sahen, kommentierte Auszüge aus Kaufmans Buch enthielt).²⁰⁹

«Heute der Judenstern», schrieb Klemperer am 19. September. «Frau Voss hat ihn schon aufgenäht, will den Mantel darüber zurückschlagen. Erlaubt? Ich werde mir Feigheit vor. Eva hat sich gestern auf Pflasterweg den Fuss übermüdet und soll nun jetzt auf Stadteinkauf und hinterher kochen. Warum? Weil ich mich schäme. Wovor? Ich will von Montag an wieder auf Einkauf. Da wird man schon gehört haben, wie *es* wirkt» (Klemperers Frau Eva musste, da sie keine Jüdin war, den Stern nicht tragen).²¹⁰ Wie reagierte die deutsche Bevölkerung?

Wie wir sahen, liessen die Stimmungsberichte des SD für den Frühsommer weitverbreitete Judenfeindschaft erkennen. Wochenschaun, in denen die

Verhaftung von Juden, ihr Schuftentum als Zwangsarbeiter und sogar Lynchszenen aus Riga gezeigt wurden, fanden beim Kinopublikum anscheinend lautstarke Zustimmung.²¹¹ Da in solchen Filmaufnahmen regelmässig die «rassischen Züge» von Juden betont wurden, brachten die Zuschauer ihren Abscheu zum Ausdruck und fragten sich häufig lauthals, was mit diesen «Horden» geschehen sollte.²¹²

Änderte die Einführung des Sterns etwas an diesen Einstellungen? Einem SD-Bericht aus Westfalen vom 26. September zufolge wurde die neue Massnahme oft mit Befriedigung begrüsst; Kritik richtete sich eher gegen das Vorhandensein von Ausnahmen. Warum brauchten die jüdischen Ehefrauen von «Ariern» das Abzeichen nicht zu tragen? Wie es hiess, gab es jetzt «arische Juden» und «nichtarische Juden» ..,²¹³ Ein SD-Bericht vom Vortag (aus derselben Gegend) verzeichnete die allgemeine Ansicht, die Juden sollten den Stern wegen der besseren Sichtbarkeit auch auf dem Rücken der Kleidung tragen: Das würde diejenigen, die sich immer noch in Deutschland aufhielten, dazu zwingen zu «verschwinden».²¹⁴

Und doch registrierten zahlreiche Zeugen auch andere Reaktionen. Am 20. September beschrieb Klemperer, was Frau Kronheim passiert war: «Die fuhr gestern mit der Tram – Vorderperron. Der Fahrer: Warum sie nicht im Wagensitz. Frau Kronheim ist klein, schwächling, gebückt, ganz weisshaarig. Es sei ihr als Jüdin verboten. Der Fahrer schlug mit der Faust auf das Schaltbrett: ‚Solch eine Gemeinheit!« Schlechter Trost.»²¹⁵ Die ungewöhnlichste Äusserung von Mitgefühl wurde am 25. November verzeichnet: «Frau Reichenbach erzählte ..., ein Herr habe sie in der Ladentür gegrüsst. Ob er sich nicht in der Person geirrt habe? – ‚Nein, ich kenne Sie nicht, aber Sie werden jetzt öfter gegrüsst werden. Wir sind eine Gruppe, ‚die den Judenstern grüsst.«²¹⁶ Genau einen Monat früher, am 25. Oktober, hatte Klemperer jedoch geschrieben: «Ich frage mich immer: Wer von den ‚arischen« Deutschen ist wirklich unberührt vom Nationalsozialismus? Die Seuche wütet in allen, vielleicht ist es nicht Seuche, sondern deutsche Grundnatur.»²¹⁷

Es sieht indessen so aus, als seien Äusserungen von Mitgefühl nicht ganz selten gewesen: «Die Bevölkerung missbilligt mehrheitlich diese Diffamierung», schrieb Elisabeth Freund, eine Jüdin aus Berlin, in ihren Memoiren.²¹⁸ Sie registrierte Vorfälle, die ganz ähnlich waren wie die, von denen der Dresdner Tagebuchschreiber sprach: «Auf der Strasse werde ich von wildfremden Menschen mit besonderer Höflichkeit gegrüsst, und in der Strassenbahn wird mir demonstrativ ein Platz freigemacht, obwohl die Sternträger sich nur dann setzen dürfen, wenn kein Arier mehr steht. Aber manchmal rufen mir Strassenjungen Schimpfwörter nach. Und gelegentlich sollen Juden zusammengeschlagen worden sein. Jemand erzählt mir von einer Erfahrung

in der S-Bahn. Eine Mutter sah, dass ihre kleine Tochter neben einem Juden sass. ‚Liesechen, setz dich auf die andere Bank, du musst nicht neben einem Juden sitzen.‘ Daraufhin stand ein arischer Arbeiter auf und sagte: ‚Und ich muss nicht neben Liesechen sitzen.‘»²¹⁹

Ein Bericht, den der US-Generalkonsul in Berlin, Leland B. Morris, am 30. September an das Aussenministerium sandte, bestätigte die von Klemperer und Freund gesammelten Informationen. «Man kann feststellen, dass ein sehr grosser Teil der Berliner angesichts der nach der kürzlich erlassenen Verordnung gezeigten jüdischen Abzeichen keine Befriedigung, sondern Verlegenheit und sogar Mitgefühl an den Tag gelegt hat. Das mag darauf zurückzuführen sein, dass die Judenfrage als innenpolitisches Problem seit der Zeit vor dem Kriege der öffentlichen Wahrnehmung bewusst entzogen worden ist und die meisten gewöhnlichen Menschen bereitwillig versucht haben, sie zu vergessen. Die Missbilligung dieser Massnahme ist so allgemein, dass eine der ... von den Verantwortlichen dafür vorgebrachten Rechtfertigungen lautet, Deutsche in den Vereinigten Staaten seien gezwungen, ein Hakenkreuz mit dem Buchstaben ‚G‘ zu tragen. Diese lächerliche Lüge geht von Mund zu Mund, aber ihr wird nur wenig Glauben geschenkt.»²²⁰

Tatsächlich bestätigten die unterschiedlichsten Quellen, dass das Kennzeichen in Teilen der deutschen Bevölkerung missbilligt wurde.²²¹ Nach David Bankiers differenzierter Einschätzung war es die Sichtbarkeit der Verfolgung, die so viele Deutsche dazu veranlasste, so zu reagieren, wie sie es taten, zumindest eine Zeitlang: «Solange anonyme Juden verfolgt wurden, konnte die Bevölkerung gefühlsmässig auf Abstand zu den moralischen Konsequenzen dieses Leids bleiben, für das sie mitverantwortlich war, und konnte sich mit der Verfolgung so lange leicht abfinden, wie Schamgefühl und Schuld dadurch nicht berührt wurden. Die Kennzeichnung des Opfers machte dieses jedoch zu einem Zeugen, der der Bevölkerung klar machte, dass dies der Preis für Konformität und Einpassung in ein mörderisches System ist. ... Diese verwirrenden Gefühle hielten offensichtlich nicht lange an. Wie schon bei den anderen Massnahmen entwickelten sich auch hier durch die Bestrafung der Sympathiebekundungen und durch die zunehmende Empfindungslosigkeit gegenüber dem alltäglich werdenden Bild Apathie und Unempfindlichkeit.»²²²

Wir müssen aber auch die Möglichkeit einer fortlaufenden Divergenz von Einstellungen und Reaktionen anerkennen, wie sie unverblümt in einem detaillierten Bericht zur Sprache gebracht wurde, den Arvid Richert, der schwedische Gesandte in Berlin, am 31. Oktober 1941 an das Aussenministerium in Stockholm sandte. Nach Erwähnung der «bemerkenswerten Höflichkeit» der deutschen Bevölkerung in ihrer Einstellung zu den Juden, die ihre «Aus-

zeichnung» erhalten hatten, äusserte er eine Warnung: «Um etwaige Missverständnisse zu vermeiden, möchte ich hinzufügen, dass zwar viele Deutsche mit den drakonischen Massnahmen gegen die Juden nicht einverstanden sind, dass aber der Antisemitismus im Volk anscheinend tief verwurzelt ist.»²²³

Mündliche Überlieferungen bestätigen sowohl die negative Reaktion eines Teils der Bevölkerung auf den Stern als auch die Zustimmung anderer; sie bestätigen ebenso, dass nach der Einführung des Sterns viele Deutsche darüber erstaunt waren, wie viele Juden immer noch unter ihnen lebten, wodurch sich ein Befund des SD bestätigte. Wie Eric Johnson und Karl-Heinz Reuband schreiben, scheint es, dass «ältere Menschen den Stern viel stärker ablehnten als jüngere und dass Katholiken und Frauen mehr gegen die Massnahmen einzuwenden hatten als Protestanten und Männer, und Gleiches galt für die städtische Bevölkerung im Vergleich zur ländlichen und der von kleineren Städten. ... Die Verteilung, die wir in dieser Hinsicht fanden, entspricht im Allgemeinen genau derjenigen der Nazianhänger [die in einem anderen Teil der Untersuchung analysiert wird]. Diejenigen, welche den Nationalsozialismus am wenigsten unterstützten, waren gegenüber der Einführung des Judensterns am wenigsten positiv eingestellt.» Die Verfasser bestätigen, dass unter den Kritikern der Massnahme nach einiger Zeit Gleichgültigkeit einkehrte: «Einige Tage musste man schlucken», erklärte ein Befragter, «und dann akzeptierte man die Sache. Schliesslich konnte man sie nicht ändern.»²²⁴

Tatsächlich scheinen alle Interpretationen zu bestätigen, dass die negativen Reaktionen auf die Einführung des Sterns in Teilen der deutschen Bevölkerung vorübergehender Natur waren und nichts an genereller Hinnahme und Passivität änderten. Nicht alle Juden empfanden uneingeschränkte Dankbarkeit für die Mitleidsbezeugungen der ersten Zeit. Ruth Klüger, in Wien geboren und im Spätherbst 1941 zwölf Jahre alt, bekam von einem Fremden eine Orange zugesteckt, als die U-Bahn, mit der sie unterwegs waren, in einen Tunnel einfuhr (so dass diese Geste unbemerkt blieb). «Als der Zug aus dem Tunnel herausfuhr, hatte ich sie schon in die Tasche gesteckt», schrieb sie in ihren Erinnerungen, «und sah dankbar zu dem Fremden auf, wie er wohlwollend auf mich herunterschaute. Meine Gefühle waren aber gemischt. ... Ich wollte mich als oppositionell statt als Opfer sehen, daher nicht getröstet werden. Kleine geheime Kundgebungen wie diese halfen ja nicht, standen in keinem Verhältnis zu dem, was geschah, halfen nicht einmal mir in der fortschreitenden Verarmung und Beschränkung meines Lebens. Es war eine sentimentale Geste, in der der Spender sich in seinen guten Absichten bespiegelte.»²²⁵ Die Erinnerung an derart gemischte Gefühle bei einer Zwölfjährigen mag natürlich durch die nachfolgenden Ereignisse beeinflusst worden sein: Ein Jahr später, im September 1942, waren Ruth und ihre Mut-

ter, eine Krankenschwester und Physiotherapeutin, auf dem Weg nach Theresienstadt, später nach Auschwitz. Der Vater, ein Arzt, hatte bei einer «Arierrin» einen Schwangerschaftsabbruch durchgeführt; er musste erst nach Italien, dann nach Frankreich fliehen, wo man ihn verhaftete. Er wurde ins Baltikum deportiert und ermordet.

*

Ob als nachträglicher Einfall im Gefolge der Verfügung über das Tragen des Judensterns oder als frühes Zeichen künftiger Entscheidungen: Am 11. September 1941 löste die Gestapo den Kulturbund auf. Der grösste Teil seiner Aktivitäten war schon vorher verboten worden. So trafen sich im Juli die Musiker der Vereinigung letztmalig, um Verdi zu feiern; dann wurden ihre Instrumente beschlagnahmt und an SA- und SS-Einheiten verteilt. Die Klaviere schickte man an NS-Wohlfahrtsorganisationen und Erholungsheime der Wehrmacht, und ihre Schallplatten wurden von der deutschen Plattenindustrie wiederverwertet.²²⁶ In Deutschland waren die letzten Überreste eines autorisierten jüdischen kulturellen Lebens ausgelöscht worden.

XII

Nach der Verkündung des neuen Statuts im Juni 1941 preschte die Vichy-Regierung vor: Am 22. Juli wurde in der nicht besetzten Zone nach denselben Kriterien und mit denselben Verfahrensweisen wie im Norden die «Arisierung» eingeführt. Unternehmungen wurden liquidiert oder unter «französische» Kontrolle gestellt, Vermögenswerte wurden beschlagnahmt, und die Erträge wurden auf einer speziellen Regierungsbank, der *Caisse des Depots et Consignations*, deponiert.²²⁷

Für Darlan und Vallat war das noch nicht genug. Am Tage der Bekanntmachung des Juni-Statuts machte man die Registrierung sämtlicher Juden (im Sinne der neuen Definition) in der Vichy-Zone zur Pflicht. Vallats Schätzung zufolge waren bis zum Frühjahr 1942 etwa 140'000 Juden registriert worden; der Leiter der nationalen Statistikbehörde, René Carmille, war allerdings zu der erheblich niedrigeren Gesamtzahl von 109'000 gelangt.²²⁸ Die genaue Zahl der Juden, die damals in der Vichy-Zone lebten, ist nicht klar.²²⁹ Kurzfristiger bedrohlich war Darlans Anordnung vom Dezember 1941, wonach alle Juden, die nach dem 1. Januar 1936 eingereist waren (selbst diejenigen, die in der Zwischenzeit die französische Staatsbürgerschaft erworben hatten), registriert werden sollten; diese Identifizierung sollte zu einem entscheidenden Element der Vereinbarungen zwischen Franzosen und Deutschen über die späteren Aushebungen und Deportationen werden.²³⁰

Nach dem Erlass des Juni-Statuts notierte Lambert, Pétain sei mit Helbronner zusammengetroffen und habe ihm erklärt, alle Massnahmen seien von den Deutschen angeordnet worden. Angeblich erklärte der Marschall bei dieser Gelegenheit: «Das sind entsetzliche Leute!» (*Ce sont des gens épouvantables!*)²³¹ Nach einigen weiteren Bemerkungen über die neuen Massnahmen fügte Lambert naiv hinzu: «Man gewinnt den Eindruck, dass selbst die Details des Gesetzes von den deutschen Behörden angeregt oder diktiert worden sind – da das Reich jetzt die Art und Weise, in der Frankreich die Judenfrage lösen wird, als einen Test für die Aufrichtigkeit des Landes in der Politik der Kollaboration betrachtet.»²³² Lambert wagte sich noch nicht einzugesuchen, dass die Initiative von den Franzosen ausgegangen war und dass die antijüdischen Verfügungen in der Tat als Beweis – den aber Vichy freiwillig erbracht hatte – für seinen Kollaborationswillen gedacht waren.

Und während im Sommer und Herbst 1941 die Lage der Juden in Frankreich von Monat zu Monat immer heikler wurde, unternahmen die Deutschen in der besetzten Zone weitere Versuche, die französische Bevölkerung davon zu überzeugen, dass der Kampf gegen das Judentum etwas Lebensnotwendiges sei. Am 5. September wurde in Paris eine grosse antisemitische Ausstellung eröffnet. Offiziell war sie von Paul Sézilles «Institut für das Studium der Judenfragen» organisiert. Somit erweckte sie den Anschein einer französischen Ausstellung, die von einer rein französischen Institution veranstaltet worden war. Am 7. kommentierte Biélinky: «Im Palais Berlitz auf den Boulevards ist soeben eine antisemitische Ausstellung eröffnet worden; dafür wirbt eine lautstarke Anzeigenkampagne in den Zeitungen und an den Mauern. Eine jüdische Freundin, die nicht semitisch aussieht, ist zur Eröffnung gegangen und hörte in der Menge: ‚Wenigstens hier ist man sicher, dass man keine Juden trifft‘»²³³ Bis zum 3. Januar 1942 blieb die Ausstellung geöffnet, und sie zog mehr als 300'000 Besucher an (von denen die meisten Eintrittskarten kaufen mussten); unter ihnen waren tatsächlich auch einige Juden. Anscheinend wagten es einige der jüdischen Besucher sogar, offen Kritik zu äussern.²³⁴

Die Deutschen liessen es jedoch nicht bei Propagandafeldzügen bewenden. Am 20. August 1941 verhaftete die Pariser Polizei auf Anweisung der Deutschen vor allem im XI. Arrondissement weitere 4'230 Juden; sie wurden nach Drancy in das neuerrichtete Konzentrationslager nahe der französischen Hauptstadt geschickt. Diese zweite Aushebung geschah wahrscheinlich als Vergeltung für die antideutschen Demonstrationen, die am 13. August von kommunistischen Jugendorganisationen in der Stadt organisiert worden waren; die Polizei hatte unter den Demonstranten angeblich eine beträchtliche Zahl von Juden ausgemacht (die französische Polizei hatte Listen

dieser Juden griffbereit, da viele von ihnen schliesslich in den Jahren 1939/40 in der französischen Armee gedient hatten). Diesmal wurden auch einige französische Juden, vor allem Kommunisten, verhaftet.²³⁵

Im Herbst führten weitere Angriffe auf Wehrmachtsangehörige zu Repressalien, die sich aber zunächst vorwiegend gegen Kommunisten (ganz gleich ob Juden oder nicht) richteten. Selbst die Hinrichtung von 50 Geiseln nach der Ermordung des Feldkommandanten von Nantes, Oberstleutnant Karl Holtz, am 20. Oktober 1941 richtete sich nicht speziell gegen Juden.²³⁶ Für Heydrich waren von Stülpnagels antijüdische Repressalien zu milde, und vor diesem Hintergrund verübten französische nazifreundliche Militante am 3. Oktober auf Anstiftung von Helmut Knochen, dem Befehlshaber der Sicherheitspolizei in der besetzten Zone, Bombenanschläge auf drei Pariser Synagogen.²³⁷ Stülpnagel, der bald erfuhr, von wem die Attacken ausgegangen waren, reichte beim OKH eine Beschwerde gegen Heydrich ein, die aber erfolglos blieb. Dem Befehlshaber blieb nichts anderes übrig, als seine eigenen Repressalien gegen die Juden zu verschärfen.

Am 28. November 1941 fand ein neuerlicher Angriff auf deutsche Soldaten statt. Diesmal schlug Stülpnagel dem OKH vor, von nun an sollte die Reaktion in Massenverhaftungen französischer Juden und ihrer Deportation in den Osten bestehen. Am 12. Dezember wurden 743 jüdische Männer, vorwiegend Franzosen, die meist der Mittelschicht angehörten, von der deutschen Polizei festgenommen und nach Compiègne, in ein Lager, das unter direktem deutschem Kommando stand, geschickt. Ihre Deportation war für die darauffolgenden Wochen vorgesehen; sie verzögerte sich bis März 1942, als diese Gruppe mitsamt weiteren jüdischen Gefangenen (alles in allem 1'112 Menschen) nach Auschwitz deportiert wurde.²³⁸ Somit war es in Frankreich das Oberkommando des Heeres, das immer drastischere Massnahmen gegen die Juden einleitete. Während die Hinrichtung französischer Geiseln Skrupel hervorrief, bewältigte die weitgehend nichtnationalsozialistische militärische Elite die Deportation von Juden in den Tod (ein Schicksal, über das die höheren Ränge der Wehrmacht in Paris in zunehmendem Masse Bescheid wussten)²³⁹ ohne Weiteres und setzte sie um.

Gleichzeitig mit der Vervielfachung antijüdischer Massnahmen, mit den Verhaftungen und den frühen Deportationen übte Dannecker Druck auf die jüdischen Organisationen aus, das «Koordinationskomitee» in einen regelrechten Judenrat zu verwandeln. Die Deutschen erwarteten von Vichy, dass es bei der Durchsetzung der neuen Institution die Initiative ergreife.²⁴⁰ Im Herbst 1941 wurde den jüdischen Führern, Einheimischen wie Ausländern, klar, dass sie das «Diktat» würden akzeptieren müssen. Doch das gemeinsame Schicksal, das allen auferlegt war, heilte nicht den Riss zwischen den

beiden Gemeinschaften.²⁴¹ Vor diesem Hintergrund interner Streitigkeiten entschloss sich eine Gruppe französischer jüdischer Persönlichkeiten – unter denen dann Lambert eine immer bedeutendere Rolle spielte –, den Beschlüssen Vichys ihre Zustimmung zu geben und sich gegen den Willen des *Consistoire* wie auch gegen den der aktivistischeren Elemente der *Fédération* an wiederholten Konsultationen mit Vallat zu beteiligen.²⁴² Am 29. November 1941 unterzeichnete Vallat die Verfügung, mit der die *Union Générale des Israélites de France* gegründet wurde. Am 9. Januar 1942 wurden die Vorstände der UGIF-Nord (besetzte Zone) und UGIF-Süd (Vichy-Zone) offiziell ernannt. Faktisch wurde Lambert zur beherrschenden Persönlichkeit der UGIF-Süd.

*

Man hat die Auffassung vertreten, dass antijüdische Massnahmen in den Ländern und Gebieten, die unter direkter Oberhoheit des deutschen Militärs standen, weniger bereitwillig angewendet wurden als in denjenigen, die unter ziviler Herrschaft der Nazis standen. Im besetzten Frankreich war das zwar nicht der Fall, aber es sieht so aus, als sei in Belgien der Oberbefehlshaber der Wehrmacht, General Alexander von Falkenhausen, gegenüber Massnahmen, die zu Unruhe in der Bevölkerung hätten führen können, tatsächlich zurückhaltend gewesen. Die üblichen antijüdischen Massnahmen, die in den Niederlanden und in Frankreich ergriffen wurden, führte man jedoch in Belgien etwa um dieselbe Zeit ein.

So erliess am 28. Oktober 1940 die Militärverwaltung für die 65 bis 75'000 Juden, die damals in Belgien lebten, ein «Statut des Juifs», das ganz ähnlich aussah wie die entsprechenden Verfügungen in Frankreich und den Niederlanden.²⁴³ Registrierung wurde angeordnet, Identitätskarten wurden gekennzeichnet, jüdische Unternehmungen aufgelistet, jüdische Beamte entlassen, Juden aus der Justiz und dem Journalismus vertrieben, genau wie in anderen Ländern des Westens. Im Frühjahr 1941 folgten die Registrierung sämtlichen jüdischen Eigentums und danach dann weitere Absonderungsmassnahmen, wie sie im benachbarten Holland etwa um die gleiche Zeit eingeführt worden waren. Im Herbst desselben Jahres setzte man einen Judenrat, die *Association des Juifs en Belgique* (AJB) ein; wenige Tage später wurde in Frankreich die UGIF gegründet.²⁴⁴

Zwischen der Lage der Juden in Belgien und derjenigen, in der sich die Juden der Niederlande und Frankreichs befanden, bestanden jedoch einige Unterschiede. Während zwei Drittel der holländischen Juden und die Hälfte der Juden in Frankreich im Jahre 1940 alteingesessen oder eingebürgert waren, besaßen von den Juden Belgiens nur sechs Prozent die belgische Staatsbürgerschaft. Zwar hatten in den drei westlichen Ländern kleine nazifreund-

liche Bewegungen jüdisches Eigentum beschädigt und einzelne Juden attackiert, nachdem die deutsche Präsenz ihnen freie Bahn geschaffen hatte, aber nur in Belgien fanden am 14. und 17. April 1941 pogromähnliche Unruhen grösseren Ausmasses statt. In Antwerpen steckten am Ostermontag nach dem Besuch einer Aufführung des Films *Jud Süß* mehrere Hundert Militante des Flämischen Nationalverbandes (*Vlaamsch Nationaal Verbond* [VNV]) Synagogen und das Haus des Oberrabbiners in Brand. Und als das Jahr 1941 zu Ende ging, äusserten sich weder die Würdenträger der belgischen Kirche noch die Widerstandsbewegungen entschieden gegen die antijüdischen Massnahmen der Deutschen oder gegen die Gewalttaten der belgischen (meist flämischen) Rechtsextremen. Eine liberale Untergrundpublikation protestierte allerdings gegen die Unruhen und erklärte abschliessend: «Liebe Leser – denken Sie nicht, dass wir Belgier Judenfreunde sind. Nein, weit gefehlt. Aber auch ein Jude ist ein Mensch.»²⁴⁵

*

Nach dem Ende des Massakers von Babi Jar kehrten einige ältere Juden (Zeugen berichten, es seien neun gewesen) nach Kiew zurück und setzten sich an die Alte Synagoge. Niemand wagte es, sich ihnen zu nähern oder ihnen Essen oder Wasser hinzustellen, da dies die sofortige Hinrichtung bedeuten konnte.

Einer nach dem anderen starben die Juden, bis nur noch zwei übrig waren. Ein Passant ging zu dem deutschen Wachtposten, der an der Strassenecke stand, und schlug ihm vor, die beiden alten Juden zu erschiessen, anstatt sie ebenfalls verhungern zu lassen. «Der Posten dachte einen Augenblick nach, und dann tat er es.»²⁴⁶

5.

September 1941 – Dezember 1941

Am 12. November 1941 befahl Himmler dem HSSPF Ostland, Friedrich Jeckeln, die etwa 30'000 Juden des Rigaer Ghettos zu ermorden.

Am Vorabend der Aktion, am 29. November, wurden die arbeitsfähigen Juden von der Masse der Ghettobevölkerung getrennt.¹ Am 30. November begann in den frühen Morgenstunden der Treck aus dem Ghetto in den nahegelegenen Rumbula-Wald. Etwa 1'700 Wachen standen bereit, darunter ungefähr 1'000 Mann lettische Hilfstruppen. In der Zwischenzeit hatten mehrere hundert sowjetische Gefangene auf dem sandigen Gelände von Rumbula sechs riesige Gruben ausgehoben.²

Die Juden, die der Verschleppung zu entfliehen versuchten, wurden auf der Stelle getötet – in Häusern, auf Treppen, auf der Strasse. Während die Ghettobewohner, eine Gruppe nach der anderen, den Wald erreichten, wurden sie von einem sich immer enger schliessenden Kordon von Wachen zu den Gruben getrieben. Kurz bevor die Juden zu der Hinrichtungsstätte kamen, zwang man sie, sich ihrer Koffer und Taschen zu entledigen, ihre Mäntel abzulegen und schliesslich ihre Kleidung auszuziehen. Dann stiegen die nackten Opfer über eine Erdrampe in die Grube hinunter, legten sich mit dem Gesicht nach unten auf den Boden oder auf die Leiber der Sterbenden und der Toten und wurden aus einer Entfernung von etwa zwei Metern mit einer einzigen Kugel in den Hinterkopf erschossen.

Jeckeln stand am Rand der Gruben, umgeben von einer Schar von Zuschauern, Angehörigen des SD und der Polizei wie auch Zivilisten. Reichskommissar Lohse kam kurz vorbei, und einige Polizeikommandeure wurden sogar von der Leningrader Front herangeholt.³ Zwölf Scharfschützen, die in Schichten arbeiteten, erschossen den ganzen Tag lang die Juden. Irgendwann zwischen 17 und 19 Uhr hörte das Töten auf; etwa 15'000 Juden waren ermordet worden.⁴

Eine Woche später, am 7. und 8. Dezember, brachten die Deutschen fast die gesamte verbliebene Hälfte der Ghettobevölkerung um. Im Bericht Nr. 155 der Einsatzgruppe A vom 14. Januar 1942 ist das Gesamtergebnis zusammengefasst: «Die Zahl der in Riga verbliebenen Juden – 29'500 – wurde durch eine vom Höheren SS- und Polizeiführer Ostland durchgeführte Aktion auf 2'500 verringert.»⁵

Den Historiker Simon Dubnow, der krank lag, hatte man während des er-

sten Massakers übersehen. Beim zweiten Mal wurde er gefangen. Die kranken und gebrechlichen Ghettobewohner brachte man in Bussen zur Hinrichtungsstelle; da Dubnow nicht schnell genug in den Bus einsteigen konnte, schoss ihn einer der lettischen Bewacher in den Hinterkopf. Am darauffolgenden Tag wurde er in einem Massengrab im Ghetto begraben. Einem Gerücht zufolge, das zur Legende wurde, sagte Dubnow auf dem Weg zum Bus immer wieder: «Leute, vergesst nicht; sprecht hiervon, Leute; zeichnet es alles auf.»⁶ Einige Monate später, am 26. Juni 1942, teilte SS-Obersturmführer Heinz Ballensiefen, der Leiter des Judenreferats von Amt VII (Forschung) des RSHA, seinen Kollegen mit, seine Männer hätten in Riga «etwa 45 Kisten, enthaltend Archiv und Bibliothek des jüdischen Historikers Dubnow ... sichergestellt».⁷

Himmler machte sich weiterhin Sorgen über die schwere Belastung, der seine Männer durch diese Massentötungen ausgesetzt waren. Am 12. Dezember 1941 erteilte er erneut geheime Anweisungen zu diesem Thema: «Heilige Pflicht der höheren Führer und Kommandeure ist es, persönlich dafür zu sorgen, dass keiner unserer Männer, die diese schwere Pflicht zu erfüllen haben, jemals verroht. ... Diese Aufgabe wird erfüllt durch schärfste Disziplin bei den dienstlichen Obliegenheiten, durch kameradschaftliches Beisammensein am Abend eines Tages, der eine solche schwere Aufgabe mit sich gebracht hat. Das kameradschaftliche Beisammensein darf aber niemals mit Alkoholmissbrauch enden. Es soll ein Abend sein, an dem, den Möglichkeiten entsprechend, in bester deutscher häuslicher Form zu Tisch gegessen und gegessen wird und an dem Musik, Vorträge und das Hineinführen unserer Männer in die schönen Gebiete deutschen Geistes- und Gemütslebens die Stunden auszufüllen haben.»⁸

Am Tage des ersten Massakers an den Rigaer Juden war in den frühen Morgenstunden ein Transport mit 1'000 Juden aus Berlin auf dem Bahnhof der Stadt eingetroffen. Jeckeln hielt es nicht für angemessen, diese Neuankömmlinge in ein Ghetto zu schicken, das sich in vollem Aufruhr befand und von dem aus jede Minute der Treck nach Rumbula beginnen würde. Die Lösung lag nahe: Die Berliner Juden wurden geradewegs vom Bahnhof in den Wald transportiert und auf der Stelle ermordet.

Die Deportierten, die man aus dem Reich nach Riga gebracht hatte, waren nur eine von mehreren Gruppen, welche seit dem 15. Oktober nach einer Entscheidung, die Hitler plötzlich getroffen hatte, aus Städten in Deutschland und dem Protektorat in Ghettos auf dem Gebiet des ehemaligen Polen oder im Ostland geschickt wurden. Noch einen Monat zuvor hatte Hitler Goebbels gegenüber erklärt, dass die Deportation der Juden Deutschlands (und damit

sämtlicher europäischer Juden) nach dem Sieg in Russland stattfinden und als Ziel den hohen Norden Russlands haben würde. Was konnte die plötzliche Initiative des «Führers» ausgelöst haben?

I

Das genaue Datum, an dem Hitler den Entschluss fasste, die Juden aus Deutschland deportieren zu lassen, lässt sich nicht feststellen. Manche Historiker haben die Auffassung vertreten, Hitler sei am 17. September zu seinem Entschluss gelangt. Am darauffolgenden Tag fasste Himmler in einem Brief an Greiser mit Durchschriften an Heydrich und an Wilhelm Koppe, den HSSPF im Warthegau, den «Führerwunsch» zusammen: «Der Führer wünscht, dass möglichst bald das Altreich und das Protektorat vom Westen nach dem Osten von Juden geleert und befreit werden. Ich bin daher bestrebt, möglichst noch in diesem Jahr die Juden des Altreichs und des Protektorats zunächst einmal als erste Stufe in die vor zwei Jahren neu zum Reich gekommenen Ostgebiete zu transportieren, um sie im nächsten Frühjahr noch weiter nach dem Osten abzuschieben. Ich beabsichtige, in das Litzmannstädter Ghetto, das, wie ich hörte, an Raum aufnahmefähig ist, rund 60'000 Juden des Altreichs und des Protektorats für den Winter zu verbringen. Ich bitte Sie, diese Massnahme, die sicherlich für Ihren Gau Schwierigkeiten und Lasten mit sich bringt, nicht nur zu verstehen, sondern im Interesse des Gesamtreiches mit allen Kräften zu unterstützen. SS-Gruppenführer Heydrich, der diese Judenwanderung vorzunehmen hat, wird sich rechtzeitig unmittelbar oder über SS-Gruppenführer Koppe an Sie wenden.»⁹

Himmlers Brief an Greiser beweist, dass Hitlers Entschluss plötzlich gefasst wurde und dass für seine Durchführung nichts vorbereitet war. Die Deportation von 60'000 Juden in das überfüllte Ghetto von Łódź war offensichtlich unmöglich. Das Versprechen, dass diese Juden im Frühjahr weiter nach Osten geschickt werden würden, war ganz offensichtlich eine improvisierte Festlegung ohne praktische Bedeutung, die nur dazu dienen sollte, allen Protesten von Seiten Greisers oder der Behörden in Łódź zuvorzukommen. Somit wird der unmittelbare Kontext der Entscheidung Hitlers noch verwirrender.

Der Beginn der Evakuierung im Westen verweist auf eines seiner möglichen Motive: ständige Gesuche um Wohnraum, die die Gauleiter von West- und Nord Westdeutschland infolge der durch britische Bombenangriffe verursachten Schäden an ihn richteten. Direkt an Hitler gerichtet war ein besonders dringendes Ersuchen des Hamburger Gauleiters Karl Kaufmann vom 16. September, nachdem die Stadt am Vortag einen schweren britischen Luft-

angriff erlebt hatte.¹⁰ Zu derartigen Forderungen kam noch hinzu, dass Goebbels ständig darauf beharrte, man müsse «Berlin von seinen Juden säubern».

Hitlers Entscheidung ist vorwiegend auf Informationen zurückgeführt worden, denen zufolge Stalin befohlen hatte, die gesamte Bevölkerung der Wolgadeutschen nach Sibirien zu deportieren.¹¹ Rosenbergs Adjutant Otto Bräutigam, der diese Nachricht am 14. September in Hitlers Hauptquartier brachte, erhielt die Auskunft, der «Führer» messe diesem Vorgang grösste Bedeutung bei.¹² Nach Beratungen mit Ribbentrop am 16. September fasste Hitler – gemäss dieser Interpretation – am 17. seinen Entschluss. Wir wissen aber, dass Goebbels den Befehl Stalins schon sechs Tage früher in seinem Tagebuch erwähnt hatte und dass der Propagandachef am darauffolgenden Tage das weltweite Echo registrierte, das die Deportation ausgelöst hatte.¹³ Demnach konnte Hitler kaum am 14. September von Informationen beeindruckt gewesen sein, die er zweifellos schon fast eine Woche zuvor erhalten und auf die er bis dahin nicht reagiert hatte. Überdies wusste er mit Sicherheit, dass die Deportation der Juden Deutschlands als Rache für die Wolgadeutschen einen Mann vom Schlage Stalins kaum beeindrucken würde. Aber die Wolgadeutschen könnten ein bequemer Vorwand für eine Entscheidung gewesen sein, die er schon früher aus einem ganz anderen Grund gefasst hatte: wegen der stetigen Bemühungen Roosevelts, die Vereinigten Staaten in den Krieg hineinzuziehen.

Hitler verfügte über reichliche Informationen hinsichtlich der direkten Unterstützung, die Roosevelt Grossbritannien zukommen liess; das Treffen zwischen Churchill und Roosevelt im August unterstrich die Grundlagen einer Beziehung, die faktisch zu einem Bündnis geworden war. Und mit nicht geringerer Sorge verfolgte Berlin die Entschlossenheit Roosevelts, Stalins Bereitschaft und Fähigkeit zur Fortsetzung des Kampfes sicherzustellen. Die Deutschen wussten von der Entsendung des Roosevelt-Beraters Harry Hopkins nach Moskau und von der Entscheidung Roosevelts, Flugzeuge und Panzer direkt aus amerikanischen Werkshallen an die sowjetischen Truppen zu schicken, noch bevor die unmittelbaren Bedürfnisse der US-Armee befriedigt waren.¹⁴ All das passte fraglos zu Hitlers Glauben, die bedrohliche Kraft hinter Roosevelt seien die Juden. Wie sonst hätte man die Bereitschaft des Führers des Weltkapitalismus erklären können, der bedrohten Festung des Bolschewismus Hilfe und Unterstützung zukommen zu lassen?

Im Januar 1939 hatte Hitler den jüdischen «Kriegstreibern» in Paris und London sowie vor allem in Washington mit seiner berüchtigten «Prophezeiung» gedroht, um die Demokratien von einer Einmischung in die sich anbahnende Polenkrise abzuhalten. Im Januar 1941 griff er seine «Prophezeiung» (wenngleich mit etwas anderen Worten) erneut auf, womit er möglicherweise

auf die Wiederwahl Roosevelts und vor allem auf dessen Kamingespräch über die USA als «das grosse Arsenal der Demokratie» reagierte. Da Reden und Drohungen den amerikanischen Präsidenten anscheinend nicht von seinem Kurs abbrachten, dachte der Diktator vielleicht, dass gezielte und bedrohliche Schritte gegen die Juden Deutschlands (zumal es ja in Berlin viele amerikanische Korrespondenten gab) auf Roosevelts «jüdische Entourage» eine gewisse Wirkung ausüben würden. Die deutschen Juden wurden ganz offenkundig zu Geiseln, denen ein schreckliches Schicksal bevorstand, falls sich die Vereinigten Staaten noch weiter in Richtung Krieg bewegten.

Im Juli 1940 hatte Franz Rademacher vom Aussenministerium mit Blick auf den Madagaskar-Plan denselben Gedanken geäussert: «Ausserdem bleiben die Juden [in Madagaskar] als Faustpfand in deutscher Hand für ein zukünftiges Wohlverhalten ihrer Rassegenossen in Amerika.»¹⁵ Im März 1941 verknüpfte das Aussenministerium erneut Massnahmen gegen Juden in Deutschland mit amerikanischer Politik; es verlangte, eine damals in Vorbereitung befindliche neue Verordnung über den Verlust der Staatsbürgerschaft und die Enteignung von Juden, die das Reich verliessen, solle am 26. März, an dem Tag, an dem das Leih-Pacht-Gesetz in Kraft treten sollte, verkündet werden.¹⁶

Das Bedürfnis, auf Roosevelt Druck auszuüben, mag Hitler in den ersten Septembertagen des Jahres 1941 immer dringlicher erschienen sein. Am 4. September versuchte ein deutsches U-Boot, das vom US-Zerstörer «Greer» gefährlich beschattet und von britischen Flugzeugen angegriffen wurde, das amerikanische Schiff zu torpedieren. Sowohl die «Greer» als auch die U-652 entkamen unbeschädigt, aber eine Woche später, am 11. September, lieferte Roosevelt eine verzerrte Darstellung des Vorfalles und erliess den *Shoot-on-sight-Befehl* – ein grosser amerikanischer Schritt auf dem Weg zum Krieg mit Deutschland.¹⁷ «Es ist Zeit für eine aktive Verteidigung», erklärte der Präsident in einer Radioansprache, und zwei Tage später erhielten die amerikanischen Seestreitkräfte den Befehl, «ohne Vorwarnung» auf alle Schiffe der Achsenmächte zu schiessen, welche sie innerhalb der amerikanischen «Neutralitätszone» antrafen (die die Vereinigten Staaten einseitig definiert hatten und die sich bis zur Mitte des Atlantik erstreckte).¹⁸

Man kann davon ausgehen, dass in Hitlers Vorstellung die Gegendrohung in beide Richtungen wirken konnte: Entweder würde das Schicksal, das den Juden Deutschlands drohte, Roosevelt schliesslich (infolge jüdischen Drucks) zum Einlenken zwingen, oder – wenn Roosevelt und die Juden auf einen Krieg mit dem Reich versessen waren – der gefährlichste innere Feind wäre bereits von deutschem Boden vertrieben.

Hitlers Entscheidung aber wurde möglicherweise bereits in den ersten Septembertagen gefällt. Am 2. September war Himmler bei ihm zum Essen zu Gast. Andere Probleme standen auf der Tagesordnung, aber noch am gleichen Tag kam der Reichsführer mit seinem Bevollmächtigten im Generalgouvernement, Friedrich Wilhelm Krüger, zusammen und erörterte mit ihm die Deportation von Juden aus dem Reich («Judenfrage – Aussiedlung aus dem Reich»). Zwei Tage später, als der «Greer»-Zwischenfall ins Blickfeld rückte, traf sich der Reichsführer erneut mit Hitler und führte am späteren Abend ein Gespräch mit Koppe, seinem Mann im Warthegau.¹⁹ Die wesentlichen praktischen Hindernisse waren Franks kompromissloser Widerstand gegen weitere Transporte von Polen und Juden ins Generalgouvernement und die Überfüllung des Ghettos von Łódź.²⁰

Noch etwa drei Wochen, während sich der Angriff auf Moskau entfaltete, zögerte Hitler, wahrscheinlich um die zusätzlichen Schwierigkeiten abzuschätzen, die sich durch die Deportationszüge für die ohnehin schon überlasteten Nachschubrouten aus dem Reich nach Osten ergeben konnten. Anfang Oktober, nach den deutschen Siegen bei Wjasma und Brjansk, fiel der Entschluss endgültig: Die Deportationen konnten beginnen.²¹ Als der Regierungspräsident von Kalisz, Friedrich Uebelhoer, angeregt durch den Bürgermeister von Łódź, Werner Ventzki, bei Himmler gegen den bevorstehenden Zustrom von Juden zu protestieren wagte und sogar Eichmann vorwarf, er habe falsche Informationen über die Lage im Ghetto geliefert, schickte ihm Himmler eine scharfe Zurechtweisung.²²

Am 15. Oktober verließ der erste Transport Wien in Richtung Łódź; ihm folgten am 16. Transporte aus Prag und Luxemburg sowie am 18. ein Transport aus Berlin. Am 5. November war die erste Phase, die 20 Transporte mit 19 593 Juden umfasste, abgeschlossen.²³ Währenddessen, am 23. Oktober, überprüften Eichmann und seine Männer die Berichte über die ersten Deportationen und ergänzten die bisher festgelegten Vorgehensweisen um einige administrative Schritte und praktische Massnahmen.²⁴ Dann, am 8. November, begann die zweite Phase, die bis Mitte Januar 1942 dauerte. Diesmal hatten 22 Transporte mit insgesamt etwa 22'000 Juden Ziele, die weiter im Osten lagen: Sie gingen in das Ostland, nach Riga, Kowno und Minsk (auf Vorschlag Heydrichs, wie wir noch sehen werden).²⁵ Fünf der für Riga bestimmten Transporte wurden nach Kowno umgeleitet; keiner dieser 5'000 Deportierten setzte je einen Fuss ins Ghetto: Gleich nach ihrer Ankunft brachte man sie nach Fort IX, wo sie am 25. und am 29. November in zwei Schüben erschossen wurden.²⁶ Einen Monat zuvor, am 28. Oktober, waren etwa 10'000 Bewohner des Ghettos von Kowno ermordet worden. In Minsk wurden am 7. November 13'000 ortsansässige Juden umgebracht, und eine weitere Grup-

pe von 7'000 Menschen folgte am 20. November. Offensichtlich waren die Massenabschlachtungen vom Oktober und November dazu bestimmt, für die Neuankömmlinge aus dem Reich Platz zu schaffen. Und wie wir sahen, wurden manchmal einige der Neuankömmlinge gleich nach dem Eintreffen an ihrem Bestimmungsort getötet.

Bald erhielt der Reichsführer eine wachsende Zahl von Beschwerden, weil Mischlinge und im Krieg ausgezeichnete Veteranen mit in die Transporte einbezogen worden waren. Und während sich die Informationen über die Massaker von Kowno verbreiteten, ordnete Himmler am Sonntag, dem 30. November, überstürzt an, es solle «keine Liquidierung» der aus Berlin nach Riga deportierten Juden stattfinden.²⁷ Der Befehl traf in Riga zu spät ein, und ein erboster SS-Chef drohte Jeckeln mit «Bestrafung» wegen eigenmächtigen Handelns.²⁸ Während der darauffolgenden Monate hörten die Massenhinrichtungen von Juden, die aus Deutschland deportiert worden waren, auf. Das war nur eine kurze Atempause.

II

Das «Unternehmen Taifun», die Wehrmachtsoffensive gegen Moskau, wurde am 2. Oktober in Gang gesetzt; es war Deutschlands letzte Chance, vor Einbruch des Winters den Krieg im Osten zu gewinnen. Einige Tage lang schien der Sieg wieder zum Greifen nahe zu sein. Wie im Juli teilten sowohl das OKW als auch Fedor von Bock, der Befehlshaber der Armeegruppe Mitte, der Hauptstreitmacht, die gegen die sowjetische Hauptstadt vorrückte, Hitlers euphorische Gemütsverfassung. Am 4. Oktober, als der «Führer» nach Berlin zurückkehrte, um dort im Sportpalast eine grosse Rede zu halten, notierte Goebbels: «Er ist von bestem Aussehen, befindet sich in einer übersprudelnd optimistischen Laune. Er strahlt förmlich Optimismus aus. ... Der Führer ist der Überzeugung, dass, wenn das Wetter halbwegs günstig bleibt, die sowjetische Wehrmacht in vierzehn Tagen im Wesentlichen zertrümmert sein wird.» Und am 7. Oktober: «An der Front steht es gut. Der Führer ist weiterhin ausserordentlich optimistisch.»²⁹

Hitlers Stimmung in diesen Tagen war in der Tat so überschwenglich, seine Erklärungen über den Zusammenbruch der Roten Armee und der Sowjetunion so kategorisch, dass am 13. Oktober sein Pressechef Dietrich den Journalisten mitteilen konnte: «Die militärische Entscheidung dieses Krieges ist gefallen. Was nun noch zu tun bleibt, trägt vorwiegend politischen Charakter nach Innen und nach Aussen. An irgendeinem Punkte werden die deutschen Heere im Osten stehenbleiben, und es wird dann eine von uns gezogene Grenze errichtet, die das grosse Europa und den unter deutscher Lei-

tung stehenden europäischen Interessenblock abschirmt gegen Osten.»³⁰ Dietrich wiederholte in Wirklichkeit nur die Einschätzung seines «Führers» und, wie es aussieht, die der Wehrmacht selbst.

In ganz Europa verfolgten Juden die militärischen Nachrichten wie ein ängstlicher Chor, zuerst in Verzweiflung, etwas später voller Hoffnung, dann, am Jahresende, mit Begeisterung. «Hitler soll eine Rede gehalten haben, in der er sagte, er habe eine gigantische Offensive im Osten eingeleitet», notierte Sierakowiak am 3. Oktober. «Ich bin gespannt, wie sie sich entwickelt. Nun ja, es scheint, auch diese wird, wie alle bisher, siegreich sein.»³¹ Und am 10. Oktober: «Die Deutschen sollen mit einer Drei-Millionen-Armee die Front durchbrochen haben und gegen Moskau vorrücken. Hitler hat höchstpersönlich die Führung an der Front übernommen. Also wieder eine erfolgreiche Offensive. ... Die Deutschen sind tatsächlich unschlagbar. ... Wir verfaulen in diesem Ghetto wie nichts.»³² Einige Tage später wurde Kaplan zur Stimme der Verzweiflung: «Die Nazis rücken an der Ostfront weiter vor», schrieb er am 18. Oktober, «und stehen vor den Toren Moskaus. Die Stadt kämpft immer noch verzweifelt, aber ihr Schicksal ist besiegelt – sie wird mit Sicherheit von den Nazis eingenommen werden. ... Und wenn Moskau fällt, dann stehen alle Hauptstädte Europas unter Naziherrschaft.... Ein Sieg der Nazis bedeutet für alle Juden Europas die völlige Vernichtung, moralisch und materiell. Nach den jüngsten Nachrichten sind selbst die Hoffnungsvollsten unter uns niedergeschlagen. Es sieht so aus, als werde dieser Krieg Jahre dauern.»³³ Klemperer erwähnte am 25. Oktober lediglich lakonisch: «In Russland noch immer deutscher Vormarsch, trotzdem der Winter begonnen habe.»³⁴

Andere Tagebuchschreiber waren etwas weniger pessimistisch. So notierte Willy Cohn, der ehemalige Studienrat aus Breslau, am 11. Oktober, man habe «doch den Eindruck, als ob die Sondermeldungen vom Tage vorher grosse Vorschusslorbeeren gewesen wären», und er fügte hinzu: «Immer noch gehört den anderen die Welt!» Am 20. Oktober erwähnte Cohn die Aufhebung des amerikanischen Neutralitätsgesetzes durch den Kongress, und er zog daraus den Schluss: «Das bedeutet, dass die amerikanischen Handelsschiffe jetzt ohne Weiteres nach England fahren können und bedeutet wohl über kurz oder lang den Eintritt von USA in den Krieg.»³⁵ Und Sebastian registrierte in den deutschen Kommunikés leise Nuancen; nachdem er die Nachricht vom Sieg im Osten vermerkt hatte, wie deutsche und rumänische Zeitungen sie am 10. Oktober hinausposaunten, notierte er am Tag darauf: «Eine gewisse, gerade noch wahrnehmbare Mässigung im Ton in den Zeitungen von heute. ‚Der Augenblick des Zusammenbruchs naht‘, lautete die Schlagzeile im *Universal*. Gestern war der Zusammenbruch noch eine vollendete Tatsache. Tatsache ist eher, dass die Kämpfe weitergehen.»³⁶ Bei Juden

weiter im Westen waren die Meinungen möglicherweise stärker geteilt: «Die Ereignisse in Russland teilen die Juden in zwei Gruppen», schrieb Biélinky am 14. Oktober. «Es gibt diejenigen, die Russland für bereits besiegt halten und die auf eine grosszügige Geste von seifen des Siegers hoffen. Die anderen bewahren sich einen starken Glauben an den russischen Widerstand.»³⁷

Seltsamerweise setzte sich die Fehleinschätzung der militärischen Lage auf deutscher Seite, besonders im Hauptquartier der Wehrmacht, bis Anfang November fort. Halder, der kühle Planer, fasste ein Vorrücken 200 Kilometer östlich von Moskau, die Eroberung Stalingrads und die Einnahme der Ölfelder von Maikop ins Auge; darunter ging es nicht. Tatsächlich war es Hitler, der die Phantasien seiner Generäle wieder auf den Boden und auf das bescheidenere Ziel der Einnahme Moskaus zurückholte.³⁸ Am 1. November befahl er die Wiederaufnahme der Offensive gegen die sowjetische Hauptstadt.³⁹ Bis dahin brachten jedoch sich verhärtender sowjetischer Widerstand, Mangel an Winterausrüstung, Frosttemperaturen und schiere Erschöpfung der Soldaten die Wehrmacht zum Stillstand. Ende November hatte die Rote Armee Rostow am Don wieder eingenommen, das die Deutschen einige Tage zuvor besetzt hatten; das war der erste grössere militärische Erfolg der Sowjets seit Beginn des Feldzugs. Anfang Dezember war die deutsche Offensive definitiv zum Stillstand gekommen. Am 4. Dezember führten frische sowjetische Divisionen, die aus dem Fernen Osten herangeführt worden waren, vor Moskau einen Gegenangriff: Der erste deutsche Rückzug dieses Krieges begann.

In Goebbels' Tagebuch spiegelte sich wachsender Pessimismus: «Ein ausführlicher Bericht des OKW über die Verkehrs- und Verpflegungslage im Osten zeigt doch ausserordentlich grosse Schwierigkeiten auf», schrieb er am 16. November. «Die Wetterlage zwingt uns zu immer neuen Massnahmen, die nicht von vornherein einberechnet waren, und da das Wetter so ausserordentlich labil ist, müssen die Massnahmen manchmal von Tag zu Tag geändert werden. Auch hier kämpfen unsere Truppen mit Schwierigkeiten, die beispiellos sind.»⁴⁰

Während die Wehrmacht an der Ostfront vor einer gefährvollen Situation stand, unternahmen die Vereinigten Staaten weitere Schritte in Richtung Krieg. Am 17. Oktober griff ein deutsches U-Boot den US-Zerstörer «Kearney» an und tötete elf Seeleute; wenige Tage später wurde ein amerikanisches Handelsschiff, die «Lehigh», vor der afrikanischen Küste torpediert; am 31. Oktober schliesslich wurde der Zerstörer «Reuben James» versenkt, und über 100 amerikanische Seeleute kamen ums Leben. Mitten in diesem unerklärten Seekrieg (in dem die deutschen Unterseeboote die Nationalität der Schiffe anscheinend nicht rechtzeitig identifizierten),⁴¹ verkündete der amerikanische

Präsident am 27. Oktober, er sei im Besitz von Dokumenten, aus denen Hitlers Absicht hervorgehe, alle Religionen abzuschaffen, und von Karten, die auf deutsche Pläne deuteten, Lateinamerika in fünf von den Nazis kontrollierte Staaten aufzuteilen.⁴² Roosevelts Behauptungen waren falsch, aber seine Absichten waren deutlich. Der Kongress – und die öffentliche Meinung – blieben nicht gleichgültig: Am 13. November wurde das Neutralitätsgesetz, das die Lieferung amerikanischer Hilfe an Grossbritannien und die Sowjetunion erheblich behinderte, aufgehoben. Am 16. November kommentierte Goebbels: «Das politische Bild wird im Wesentlichen durch die Vorgänge in den Vereinigten Staaten bestimmt. Die amerikanische Presse macht nun gar keinen Hehl mehr daraus, welche Ziele Roosevelt eigentlich verfolgt. Er will spätestens Anfang des kommenden Jahres praktisch in den Krieg eintreten.»⁴³

Für Berlin waren die Schritte Roosevelts natürlich das Ergebnis einer jüdischen Verschwörung. «Roosevelts Rede [vom 27. Oktober] hat grossen Eindruck gemacht», schrieb der italienische Aussenminister Ciano am 29. in sein Tagebuch. «Die Deutschen sind fest entschlossen, nichts dazu zu tun, was den Kriegseintritt der Amerikaner bestimmen oder beschleunigen könnte. Während eines grossen Frühstücks hat Ribbentrop Roosevelt angegriffen: ‚Ich habe den Zeitungen den Befehl gegeben, immer nur vom Juden Roosevelt‘ zu sprechen. Ich prophezeie euch, dass dieser Mensch von seinen eigenen Landsleuten auf dem Kapitol gesteinigt werden wird.‘ Ich glaube, dass Roosevelt im Alter eines natürlichen Todes sterben wird, denn die Erfahrung hat mich gelehrt, den Prophezeiungen Ribbentrops nicht allzu grossen Glauben zu schenken.»⁴⁴



Die besten Chancen für eine Vermeidung des amerikanischen Kriegseintritts bot abgesehen von dem Druck, den Hitler durch die Deportationen der Juden Deutschlands möglicherweise auf die «jüdische Clique» um Roosevelt ausüben hoffte, ein Erfolg der isolationistischen Kampagne. Die Agitation gegen den Krieg führten in diesem Stadium das *America First Committee* und sein Starredner Charles A. Lindbergh, der weltberühmte Atlantikflieger und Vater eines entführten und ermordeten Sohnes.

Am 11. September, nach Roosevelts Rede, in der er von «aktiver Verteidigung» gesprochen hatte, hielt Lindbergh vor etwa 8'000 Bürgern von Iowa, die sich im Stadion von Des Moines drängten, seine bislang aggressivste Ansprache mit dem Titel «Wer sind die Kriegstreiber?» Lindbergh klagte die Regierung, die Briten und die Juden an.⁴⁵ Hinsichtlich der Juden begann er

damit, Mitleid und Verständnis für ihre Notlage und für die Gründe zu äussern, die sie für ihren Wunsch hatten, das Regime in Deutschland zu stürzen. «Aber andererseits kann auch kein Mensch mit Anstand und Weitblick», fuhr er fort, «ihre kriegstreiberische Politik hier und heute sehen, ohne die Gefahren zu erkennen, die in einer solchen Politik enthalten sind – für uns und für sie.»

Lindberghs zweiter Punkt schwächte die Wirkung des ersten in keiner Weise ab: «Statt für Krieg zu werben, sollten ihm die jüdischen Interessengruppen in diesem Land in jeder Form entgegenreten, denn sie wären die ersten, die seine Folgen zu spüren bekämen. Toleranz ist eine Tugend, die auf Frieden und Stärke angewiesen ist.» Nach der Feststellung, einige Juden verstünden die Bedrohung, die ein Krieg für sie bedeuten könnte, fuhr Lindbergh fort: «Aber die Mehrheit tut es nicht. Die grösste Gefahr für dieses Land liegt in ihrem grossen Besitz und ihrem Einfluss auf Film, Presse, Rundfunk und Regierung.» Ohne es vielleicht zu spüren, war Lindbergh an diesem Punkt auf das Niveau eines berüchtigten antisemitischen Demagogen, des amerikanischen Radiopredigers Pater Coughlin, oder auch auf die Ebene der Goebbelschen Argumentationen herabgesunken.

Der dritte und letzte Teil der Rede, der sich auf die Juden bezog, war der provozierendste: «Ich greife weder das jüdische noch das britische Volk an», erklärte er. «Beide Völker bewundere ich. Aber ich meine, dass uns die Führer des britischen und jüdischen Volkes aus Gründen, die aus ihrer Sicht so verständlich sind wie aus der unseren unratsam, aus Gründen, die unamerikanisch sind, in den Krieg verwickeln wollen. Wir können sie nicht tadeln dafür, dass sie etwas haben wollen, von dem sie glauben, dass es ihrem Wohl dient, aber wir müssen uns auch um das unsere kümmern. Wir dürfen nicht zulassen, dass die natürlichen Leidenschaften und Vorurteile anderer Völker unser Land in den Untergang führen.»⁴⁶

«Lindbergh», so kommentiert sein Biograph, «hatte sich mächtig bemüht, freundlich zu den Juden zu sein; aber mit seiner Andeutung, die amerikanischen Juden seien ein ‚anderes‘ Volk und ihre Interessen seien ‚unamerikanisch‘, implizierte er einen Ausschluss und untergrub damit das Fundament der Vereinigten Staaten.»⁴⁷ Die weitverbreitete Empörung, die seine Rede hervorrief, bereitete nicht nur Lindberghs politischer Tätigkeit faktisch ein Ende, sie bewies auch, dass, obgleich es in Teilen der amerikanischen Gesellschaft starke antisemitische Leidenschaften gab, die grosse Mehrheit ein Gerede von Ausschliessung nicht zulassen wollte, auch wenn man es «vernünftig» formulierte. Goebbels entgingen weder die Rede noch die Reaktionen.

«Im Laufe des Tages», schrieb der Minister am 14. September, «kommt auch die Rede, die Oberst Lindbergh gehalten hat, im Original an. Er hat eine scharfe Attacke gegen die Juden geritten und damit allerdings in ein Wespen-

nest hineingefasst. Die New Yorker Presse heult auf wie von der Tarantel gestochen. Man muss Lindbergh nur bewundern, dass er, ganz auf sich allein gestellt, es wagt, dieser Vereinigung von Geschäftemachern, Juden, Plutokraten und Kapitalisten entgegenzutreten.»⁴⁸

Am 7. Dezember griffen die Japaner Pearl Harbor an. Am 11. Dezember kam Hitler dem Unausweichlichen zuvor und erklärte den Vereinigten Staaten den Krieg.

III

Hitlers rhetorische Zurückhaltung beim Thema Juden fand im Herbst 1941 nach längerer Zeit ein abruptes Ende. Die Beherrschtheit der vorangegangenen Monate wich einer Explosion der übelsten antijüdischen Beschimpfungen und Drohungen. Diese scharfe Kehrtwende folgte unmittelbar auf die Entscheidung, die Juden Deutschlands zu deportieren; sie wurde durch einen «Tagesbefehl» eingeleitet, bei dem es sich um den bizarrsten der modernen Zeit gehandelt haben muss.

Am Vorabend des «Unternehmens Taifun», am 2. Oktober, wandte sich Hitler an die Millionen von Soldaten, die bereitstanden, um die «letzte grosse Entscheidungsschlacht dieses Jahres» zu schlagen und den «letzten gewaltigen Hieb, der noch vor Einbruch des Winters diesen Gegner zerschmettern soll», zu führen. Hitler liess keinen Zweifel an der wahren Identität des «zum grossen Teil nur aus Bestien» bestehenden Feindes, der beabsichtigt hatte, «nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa zu vernichten». Diejenigen, die das System aufrechterhielten, in dem der Bolschewismus nur das andere Gesicht des allgemeinsten Kapitalismus war, so verkündete er, waren in beiden Fällen die gleichen: «Juden und nur Juden!»⁴⁹ Am nächsten Tag, in seiner Sportpalastrede anlässlich der Eröffnung der Winterhilfskampagne, bezeichnete Hitler die Juden als «den Weltfeind».⁵⁰ Von da an ergossen sich seine Beschimpfungen gegen die Juden wie ein Sturzbach.

Am 13. Oktober, im Hauptquartier, schrieb der «Führer» den katastrophalen Zustand der US-Wirtschaftspolitik «jüdischem Denken» zu.⁵¹ Einen Tag später attackierte er erneut jüdisches Geschäftsdenken und jüdische Geschäftspraktiken.⁵² Am 17. wurden die Juden im Gespräch zweimal erwähnt, am Mittag und am Abend. Beim Mittagessen sprach Hitler über die Lage in Rumänien und die notorisch korrupten Beamten des Landes: «Ausschaltung der Juden bleibt erste Voraussetzung [für einen Wandel]. Anders kann man einen korrupten Staat nicht wieder frei [von Korruption] kriegen.»⁵³ Nach dem Abendessen, im Beisein von Sauckel und Todt, wandte sich das Ge-

sprach der künftigen Besiedlung Weissrusslands und der Ukraine durch die Deutschen zu: Die «destruktiven Juden» würden nicht mehr da sein, versprach Hitler.⁵⁴ Am 18. wandte er sich in seiner antijüdischen Besessenheit der Rolle zu, welche die Juden bei Englands Weg in den Krieg gespielt hatten.⁵⁵ Am 19. brachte er die christliche «vorbolschewistische» Mobilisierung der Sklaven im Römischen Reich ins Gespräch, die von den Juden manipuliert worden seien, um die Struktur des Staates zu zerstören.⁵⁶ Zwei Tage später, am 21. Oktober, liess Hitler einen umfassenderen Angriff vom Stapel: Jesus war kein Jude; der Jude Paulus verfälschte die Lehre Jesu, um das Römische Reich zu untergraben... Das Ziel des Juden sei es, die Völker dadurch zu vernichten, dass er ihren rassischen Kern aushöhlte. In Russland, so erklärte er, deportierten die Juden Hunderttausende von Männern, um die zurückgelassenen Frauen Männern auszuliefern, die man aus anderen Regionen importiert hatte. Sie organisierten eine Rassenmischung in grossem Massstab. Die Juden führen fort, Menschen im Namen des Bolschewismus zu foltern, genau wie das Christentum, der Ableger des Judentums, im Mittelalter seine Gegner gefoltert hatte. «Aus dem Saulus wurde ein Paulus und aus dem Mardochai ein Karl Marx.» Dann kam das berühmte Finale: «Wenn wir diese Pest ausrotten, so vollbringen wir eine Tat für die Menschheit, von deren Bedeutung sich unsere Männer draussen noch gar keine Vorstellung machen können.»⁵⁷ Die wütendsten Themen aus den frühen Reden, aus dem Zwiegespräch mit Dietrich Eckart und besonders aus *Mein Kampf* waren wieder da, manchmal in nahezu identischen Formulierungen.

In der Zwischenzeit versäumte Hitler nicht, seine Wut an einem einzelnen Juden auszulassen. Am 20. Oktober berichtete die *Berliner Illustrierte Nacht-ausgabe*, ein /jähriger Hamburger Jude, Markus Luftgas, sei für Schwarzmarktgeschäfte mit Eiern zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden. Als Hitler davon las, verlangte er, dass Luftgas zum Tode verurteilt werden sollte. Am 23. Oktober teilte das Justizministerium der Reichskanzlei mit, Luftgas sei der Gestapo zur Hinrichtung übergeben worden.⁵⁸

Am 25. Oktober erinnerte Hitler seine Gäste Himmler und Heydrich – als ob sie einer Erinnerung bedürft hätten – an seine brutale «Prophezeiung»: «Vor dem Reichstag habe ich dem Judentum prophezeit, der Jude werde aus Europa verschwinden, wenn der Krieg nicht vermieden bleibt. Diese Verbrecherrasse hat die zwei Millionen Toten des Weltkrieges auf dem Gewissen, jetzt wieder Hunderttausende. Sage mir keiner: Wir können sie doch nicht in den Morast schicken! Wer kümmert sich denn um unsere Menschen? Es ist gut, wenn uns der Schrecken vorangeht, dass wir das Judentum ausrotten.»⁵⁹ Und in einer Äusserung, die damit in keinem Zusammenhang stand, fügte er hinzu:

«Der Versuch, einen Judenstaat zu gründen, wird ein Fehlschlag sein.»⁶⁰ Die Bemerkung über den «Schrecken» konnte sich auf die deutsche Bevölkerung beziehen; wahrscheinlicher ist aber, dass sie sich auf Gerüchte bezog, die im Ausland, besonders in den Vereinigten Staaten, kursierten. Am gleichen Tag hielt Hitler dem italienischen Aussenminister Ciano einen Vortrag über den Einfluss der jüdischen Propaganda in Lateinamerika. Im Laufe desselben Gesprächs teilte der ironische Italiener seinem Gastgeber mit, die «jüdische Propaganda» male die innere Lage Italiens in den schwärzesten Farben; davon sei selbstverständlich nichts wahr, so Ciano.⁶¹

Eine weitere historisch-politische Tirade gegen die Juden servierte Hitler Anfang November seinem Zahnarzt, SS-Standartenführer Prof. Dr. Hugo Blaschke, sowie Blaschkes Assistenten, einem Dr. Richter. Sobald die Europäer das Wesen des Juden erkannt hätten, erklärte Hitler seinen Gästen, würden sie auch die Solidarität verstehen, die sie miteinander verband. Der Jude war das Hindernis für diese Solidarität; er überlebte nur deshalb, weil europäische Solidarität nicht existierte: «Jetzt lebt der Jude davon, dass er das zerstört.» Zu Beginn seiner Ausführungen hatte Hitler prophezeit, das Kriegsende werde den «Himmelssturz» der Juden erleben. Sie hätten kein geistiges oder künstlerisches Verständnis, fuhr er fort; sie seien im Wesentlichen unverbesserliche Lügner und Betrüger.⁶²

Die erste der beiden grossen öffentlichen Reden, die Hitler in diesen Wochen gegen die Juden hielt, war die alljährliche Ansprache an die «alten Kämpfer» der Partei vom 8. November 1941. Im Vorjahr waren bei diesem Anlass die Juden überhaupt nicht erwähnt worden. Diesmal hatte der «Führer» eine bösertige und massive antijüdische Tirade zu bieten. Viele seiner Themen waren lediglich eine Wiederholung seiner früheren Schimpfkanonaden, besonders derjenigen aus den Jahren 1936 und 1937, aber auch der Ergüsse der vorangegangenen drei oder vier Wochen. Hitler erklärte seinem Publikum, er wisse, «dass hinter diesem Krieg als letzter derjenige Brandstifter zu suchen ist, der immer von den Händeln der Nationen gelebt hat: der internationale Jude. Ich wäre kein Nationalsozialist mehr gewesen», brüllte er, «wenn ich mich von dieser Erkenntnis je entfernt hätte.» Er erinnerte dann an das Wort eines «grossen Juden» [Disraeli], der gesagt hatte, «die Rassenfrage sei der Schlüssel zur Weltgeschichte». In der Tat stehe die jüdische Rasse hinter den gegenwärtigen Ereignissen, und für ihre blutigen Machenschaften benutze sie Strohmänner. An diesem Punkt rief Hitler noch einmal aus: «Ich habe diese Juden als die Weltbrandstifter kennengelernt.»⁶³ Das war nur der Prolog.

Er schilderte dann all die Methoden, welche die Juden benutzten, um die Nationen zu vergiften (Presse, Radio, Film, Theater ...) und sie in einen Krieg

zu treiben, in dem Kapitalisten und demokratische Politiker mit ihren Rüstungsaktien Geld verdienen würden. Diese Art von Koalition, an deren Spitze die Juden standen, war in Deutschland ausgeradiert worden; jetzt stand derselbe Feind ausserhalb, gegen das deutsche Volk und das Deutsche Reich. Nachdem der Jude eine Reihe von Nationen an die vorderste Front der Schlacht getrieben hatte, griff er zu seinem erprobtesten Werkzeug: «Was war verständlicher», rief Hitler aus, «als dass eines Tages auch die Macht gegen uns antreten würde, die diesen jüdischen Geist als klarsten Herrscher besitzt: die Sowjetunion, die nun einmal der grösste Diener des Judentums ist.» Nach einer Schilderung der Schrecken eines Regimes, in dem die «Organisation jüdischer Kommissare» – die in Wirklichkeit Sklavenhalter seien – über Massen von Untermenschen herrschte, verwarf Hitler den Gedanken, ein russischer Nationalismus könne die Macht übernommen haben: «Man hat... vergessen, dass es ja die Träger einer bewussten nationalen Einsicht gar nicht mehr gibt, dass letzten Endes der Mann, der vorübergehend der Herr dieses Staates wurde, nichts anderes ist, als ein Instrument in der Hand dieses allmächtigen Judentums, und dass, wenn Stalin auf der Bühne vor dem Vorhang sichtbar ist, hinter ihm jedenfalls Kaganowitsch [Stalins jüdischer Schwiegersohn] und alle diejenigen Juden stehen, die ... dieses gewaltige Reich führen.» Mitten in diesen gegen die Juden gerichteten Beleidigungen und Drohungen brachte er die apokalyptische Dimension des laufenden Kampfes klar zum Ausdruck: «Dieser Kampf ist nun, meine alten Parteigenossen, ein Kampf wirklich nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa, ein Kampf um Sein oder um Nichtsein!»⁶⁴ In eben dieser Rede erinnerte Hitler sein Publikum erneut daran, dass er in seinem Leben «oft ein Prophet» gewesen sei. Diesmal bezog sich die «Prophezeiung» jedoch nicht auf die Vernichtung der Juden (die in seiner gesamten Rede beschlossen lag), sondern auf ein hiermit eng verwandtes Thema: November 1918, als Deutschland einen Dolchstoss in den Rücken erhielt, würde sich niemals wiederholen. «Alles ist denkbar», rief er aus, «nur eines nicht: dass Deutschland jemals kapituliert!»⁶⁵

Am 10. November erwähnt Hitler die Juden in einem Brief, den er an Pétain richtete. Das Thema Juden war bis dahin im Schriftwechsel zwischen Hitler und dem Chef des Vichy-Staates noch nie zur Sprache gekommen. «Wenn ich mich nicht in letzter Minute, am 22. Juni entschlossen haben würde, der bolschewistischen Gefahr entgegenzutreten», schrieb Hitler, «dann hätte es nur zu leicht geschehen können, dass mit dem Zusammenbruch Deutschlands wohl die französischen Juden triumphieren, aber das französische Volk ebenfalls einer grauenhaften Katastrophe ausgeliefert worden wäre.»⁶⁶

Am 12. November nahm Hitler seine antijüdischen Tiraden im Hauptquar-

tier wieder auf: Dadurch, dass er die Juden nicht nach Westpreussen hineinliess, habe Friedrich der Grosse eine «vorbildliche» Politik verfolgt.⁶⁷ Am 19. warnte er vor Mitleid mit den Juden, «die auswandern mussten»; seiner Ansicht nach hatten die Juden in aller Welt genügend Verwandte, während die Deutschen, die gezwungen worden waren, ihr Land zu verlassen, niemanden hatten und ganz auf sich selbst gestellt waren.⁶⁸ Kaum jemand in Hitlers Zirkel (oder auch in ganz Deutschland) konnte übersehen, dass die Juden nicht mehr auswanderten, sondern an Orte deportiert wurden, an denen ihnen keine Verwandten helfen würden, ein neues Leben zu beginnen...

Am 16. November erinnerte Goebbels seine Leser im *Reich* unter der Überschrift «Die Juden sind schuld!» an Hitlers «Prophezeiung», der zufolge die Juden im Falle eines Krieges vernichtet werden würden: «Wir erleben eben den Vollzug dieser Prophezeiung, und es erfüllt sich damit am Judentum ein Schicksal, das zwar hart, aber mehr als verdient ist. Mitleid oder gar Bedauern ist da gänzlich unangebracht. Das Weltjudentum hat», fuhr der Minister fort, «die ihm zur Verfügung stehenden Kräfte vollkommen falsch eingeschätzt, und es erleidet nun einen allmählichen Vernichtungsprozess, den es uns zgedacht hatte und auch bedenkenlos an uns vollstrecken liesse, wenn es dazu die Macht besässe. Es geht jetzt nach seinem eigenen Gesetz: ‚Augen um Augen, Zahn um Zahn!‘ zugrunde.»⁶⁹ Am 1. Dezember stiess der Minister in einem Vortrag an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, den er vor einem ausgesuchten Publikum hielt, dieselben Drohungen aus. In seiner Rede kam der Propagandachef immer wieder auf eine Lösung der Judenfrage zu sprechen, die man nur als mörderisch bezeichnen konnte. Ob sich die Schmährede schon auf eine in Gang befindliche und systematische Ausrottung aller Juden Europas bezog, ist jedoch nicht klar.⁷⁰

Am 21. November war Hitler zur Beerdigung des Fliegeridols General Ernst Udet (der Selbstmord begangen hatte, weil Göring – und Hitler – ihn für das Scheitern der «Luftschlacht um England» verantwortlich gemacht hatten) wieder in Berlin. In einem Gespräch mit Goebbels äusserte der Diktator seine Absicht, «eine energische Politik gegen die Juden» zu verfolgen, «die uns allerdings nicht unnötige Schwierigkeiten verursacht». Die Juden aus dem Reich würden «stadtweise» evakuiert werden, aber Hitler konnte nicht sagen, wann Berlin an die Reihe käme. Er forderte seinen Minister auf, in Bezug auf Mischehen, vor allem in Künstlerkreisen, Zurückhaltung zu zeigen, «da er der Meinung ist, dass diese Ehen sowieso nach und nach aussterben, und man sich darüber keine grauen Haare wachsen lassen soll».⁷¹

Am 27. November traktierte Hitler den finnischen Aussenminister Rolf Witting mit einer bombastischen Rede, in der er erklärte, «man solle sich klar darüber sein, dass das gesamte Weltjudentum auf Seiten des Bolschewismus

stehe. Eine objektive politische Haltung sei in keinem Lande möglich, in dem die öffentliche Meinung durch diejenigen Kräfte kontrolliert und gebildet würde, die letzten Endes den Bolschewismus verursacht hätten. ... Die ganze nationale Intelligenz Englands müsse gegen den Krieg sein, denn selbst ein Sieg könne England nichts einbringen. Es seien die bolschewistischen und jüdischen Kräfte, die die Engländer davon abhielten, vernünftige Politik zu treiben.»⁷²

Am darauffolgenden Tag empfing Hitler den Grossmufti von Jerusalem. Der palästinensisch-arabische Führer Haj Amin El Husseini war nach dem Zusammenbruch von Rashid Ali El Gailanis antibritischer Regierung im Irak in die deutsche Hauptstadt geflohen. Hitler machte seinem arabischen Besucher deutlich, dass Deutschlands Kampf gegen die Juden «kompromisslos» sei und dass er sich auch auf die jüdische Ansiedlung in Palästina beziehe. «Deutschland sei entschlossen, Zug um Zug eine europäische Nation nach der anderen zur Lösung des Judenproblems aufzufordern und sich im gegebenen Augenblick mit einem gleichen Appell auch an aussereuropäische Völker zu wenden.»⁷³ Am gleichen Tag konnte der «Führer» nicht umhin, in seinem Gespräch mit dem rumänischen Vizepremier Mihai Antonescu eine weitere antijüdische Tirade vorzutragen; diesmal rückte jedoch ein neues Thema ins Blickfeld: «In längeren Ausführungen», hiess es in der offiziellen Aufzeichnung, «gab sodann der Führer einen Überblick über die augenblickliche Lage. Das Weltjudentum in Verbindung mit dem Slawentum und leider auch den Angelsachsen führe den Kampf mit Erbitterung. Deutschland und seinen Verbündeten stünden wahre Raumkolosse gegenüber, die sämtliche Rohstoffe und fruchtbares Land in Hülle und Fülle besaßen. Dazu käme noch eine gewisse destruktive Tendenz des Judentums, die im Kampf des Bolschewismus und Panslawismus ihren Niederschlag fände.»⁷⁴

Der Panslawismus kam unerwartet. Er tauchte kurz auf, nachdem zunächst die belgische, dann die deutsche Presse das Testament Zar Peters des Grossen «entdeckt» hatte, das die Ausweitung Russlands nach Westen forderte. Hitler, den man schon bald darüber informiert hatte, dass das Testament eine Fälschung war, befahl dennoch, es so zu benutzen, als ob es echt sei. «[Der Führer] ordnete breiteste Erörterung in der deutschen Presse an mit dem Tenor: Die imperialistische Politik des Zaren Peters des Grossen ist die Richtschnur der russischen Vorkriegspolitik und die Leitschnur der Politik Stalins gewesen. Bolschewistische Weltherrschaft und slawischer Imperialismus haben sich in Stalins Politik die Hand gereicht. ... [Er erklärte,] dass es nicht darauf ankäme, was irgendwelche Professoren an diesem Testament Peters des Grossen festgestellt haben, sondern dass ausschlaggebend sei, dass die Geschichte gezeigt habe, dass die russische Politik nach diesen Prinzipien

wie sie in dem Testament Peters des Grossen niedergelegt seien, gehandhabt wurde. ... Die deutsche Presse hat daraufhin das Thema in grosser Form aufgegriffen und zur Zufriedenheit des Führers behandelt.»⁷⁵

In seinem Zirkel von Vertrauten kam Hitler am Abend des 30. November kurz auf sein Lieblingsthema zurück, als er sich an einen Kampf mit Juden auf dem Nürnberger Bahnhof in den ersten Tagen der Partei erinnerte.⁷⁶ Mehr wurde am späten Abend des 1. Dezember gesagt. Auf die Frage des rassistischen Instinkts angesprochen, erklärte Hitler, einige Juden hätten nicht unbedingt die Absicht, Deutschland zu schädigen, aber dennoch würden sie sich niemals von den langfristigen Interessen ihrer Rasse distanzieren. Warum zerstörten die Juden andere Nationen? Er räumte ein, dass ihm die grundlegenden naturgeschichtlichen Gesetze dieser Erscheinung nicht bekannt seien. Doch infolge ihrer zerstörerischen Aktivität brächten die Juden die erforderlichen Verteidigungsmechanismen unter den Nationen hervor. Hitler fügte hinzu, Dietrich Eckart habe einmal erzählt, er habe einen einzigen aufrechten Juden, Otto Weininger, gekannt, der sich das Leben nahm, als er das destruktive Wesen seiner Rasse entdeckt hatte. Seltsamerweise, so schloss Hitler, kamen jüdische Mischlinge einer zweiten oder dritten Generation häufig wieder mit Juden zusammen. Letztlich aber, so fügte er hinzu, sorgte die Natur für die Ausscheidung des Schädlichen: «in der siebenten, achten, neunten Generation ist das Jüdische ‚ausgemendelt‘, die Reinheit des Blutes wiederhergestellt».⁷⁷

Am 11. Dezember, vier Tage nach Pearl Harbor, verkündete Hitler dem Reichstag, dass Deutschland den Vereinigten Staaten den Krieg erkläre. Von Anfang an war das messianische Thema präsent: «Wenn die Vorsehung es so gewollt hat, dass dem deutschen Volk dieser Kampf nicht erspart werden kann, dann will ich ihr dafür dankbar sein, dass sie mich mit der Führung eines historischen Ringens betraute, das für die nächsten 500 oder 1'000 Jahre nicht nur unsere deutsche Geschichte, sondern die Geschichte Europas, ja der ganzen Welt, entscheidend gestalten wird.»⁷⁸ Es folgte ein erster Überblick über die militärische Konfrontation, der nach der Erwähnung des Angriffs, den die Sowjetunion gegen «Europa» vorbereitet hatte, zu überwältigenden historischen Vergleichen führte: Die Römer und die Germanen hatten die abendländische Zivilisation vor den Hunnen gerettet; heute wie damals kämpfte Deutschland nicht um seiner eigenen Interessen willen, sondern um den ganzen Kontinent zu verteidigen.⁷⁹

Es folgte ein weiterer, langatmiger Abschnitt über die Verantwortung für den Krieg; er führte Hitler etwas näher an das Thema der Reichstagssitzung heran. Zwei amerikanische Präsidenten hätten während der vergangenen Jahrzehnte unsagbares Elend verursacht: Wilson und Roosevelt. Wilson, der

«paralytische Professor», sei nur der Vorläufer der Rooseveltischen Politik; um aber Roosevelt und seinen Hass auf Deutschland voll zu verstehen, müsse man ein entscheidendes Element berücksichtigen: Der amerikanische Politiker habe genau zu dem Zeitpunkt das Präsidentenamt angetreten, an dem Hitler die Führung in Deutschland übernommen hatte. Ein Vergleich zwischen beiden Persönlichkeiten und den Leistungen beider Regime musste zwangsläufig die offenkundige Überlegenheit des «Führers» beweisen... Überdies, so Hitler weiter: «Die Kräfte, die Herrn Roosevelt trugen, waren die Kräfte, die ich auf Grund des Schicksals meines Volkes und meiner heiligsten inneren Überzeugung bekämpfte. Der ‚Gehirntrutz‘, dessen sich der neue amerikanische Präsident bedienen musste, bestand aus Angehörigen desselben Volkes, das wir als eine parasitäre Erscheinung der Menschheit in Deutschland bekämpften und aus dem öffentlichen Leben zu entfernen begannen.» Dann, nach einem erneuten Verweis darauf, wie katastrophal Roosevelts Führung gewesen sei, kam Hitler zum Kern seiner Argumentation: Die Entwicklung der Vereinigten Staaten sei «nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass die Geister, die dieser Mann zu seiner Unterstützung gerufen hat oder besser, die ihn gerufen hatten, zu jenen Elementen gehören, die als *Juden* [Hervorhebung im Original] ein Interesse nur an der Zerrüttung und niemals an der Ordnung besitzen können.» Was folgte, war unvermeidlich: Um die Aufmerksamkeit von seinem Versagen abzulenken, brauchte Roosevelt – ebenso wie die hinter ihm stehenden Juden – ein ausländisches Ablenkungsmanöver.⁸⁰

An diesem Punkt war Hitler bereit zur voll entwickelten antijüdischen Hasstirade: «Er [Roosevelt] wurde [in dieser aussenpolitischen Ablenkung] bestärkt durch den Kreis der ihn umgebenden Juden, die aus alttestamentarischer Habsucht in den Vereinigten Staaten das Instrument zu sehen glaubt [sic], um mit ihm den europäischen, immer antisemitischer werdenden Nationen einen zweiten Purim bereiten zu können. Es war der Jude in seiner ganzen satanischen Niedertracht, der sich um diesen Mann scharte, und nach dem dieser Mann aber auch griff.»⁸¹ Durch die Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten, die formal in Übereinstimmung mit dem Dreimächtepakt stand, hatte Hitler in einem Weltkrieg von noch ungekannter Wut den Ring seiner Feinde geschlossen.

Am folgenden Tag, dem 12. Dezember, hielt Hitler vor den Reichsleitern und Gauleitern eine Geheimrede, die Goebbels folgendermassen zusammenfasste: «Bezüglich der Judenfrage ist der Führer entschlossen, reinen Tisch zu machen. Er hat den Juden prophezeit, dass, wenn sie noch einmal einen Weltkrieg herbeiführen würden, sie dabei ihre Vernichtung erleben würden. Das

ist keine Phrase gewesen. Der Weltkrieg ist da, die Vernichtung des Judentums muss die notwendige Folge sein. Diese Frage ist ohne jede Sentimentalität zu betrachten. Wir sind nicht dazu da, Mitleid mit den Juden, sondern nur Mitleid mit unserem deutschen Volk zu haben. Wenn das deutsche Volk jetzt wieder im Ostfeldzug an die 160'000 Tote geopfert hat, so werden die Urheber dieses blutigen Konflikts dafür mit ihrem Leben bezahlen müssen.»⁸²

Dann gab der «Führer» dem Reichsführer-SS, wie aus einer Eintragung in dessen Dienstkalender hervorgeht, bei einer Zusammenkunft am 18. Dezember die folgende Anweisung: «Judenfrage | als Partisanen auszurotten.»⁸³ Der senkrechte Strich bleibt unerklärt. Die Einstufung der Juden als «Partisanen» bezog sich offenbar nicht auf die Juden auf sowjetischem Territorium, die schon seit sechs Monaten umgebracht wurden. Sie bezog sich auf den tödlichen Feind im Innern, auf den Feind, der in den Grenzen des eigenen Territoriums kämpfte, der durch Verschwörung und Verrat wie 1917/1918 dem Reich einen Dolchstoß in den Rücken versetzen konnte, nun da ein neuer «Weltkrieg», der an allen Fronten geführt wurde, sämtliche Gefahren des vergangenen Weltkriegs von neuem heraufbeschwor. Man kann ausserdem den Ausdruck «Partisanen» mit der allgemeinsten Konnotation verknüpfen, die Hitler auf der Besprechung vom 16. Juli 1941 gebrauchte: sämtliche *potentiellen Feinde*, die sich in Deutschlands Reichweite befanden. Wie wir sahen, wurde er so verstanden, dass er nach Belieben irgendwelche Zivilisten und ganze Gemeinschaften einschloss. Somit war der Befehl klar: Vernichtung ohne jede Beschränkung, hier auf die Juden angewendet.

Am 17. Dezember, am Vorabend der Besprechung mit dem Reichsführer-SS, brachte Hitler im Gespräch mit Goebbels noch einmal die Judenfrage zur Sprache. «Der Führer ist entschlossen, hier konsequent vorzugehen», schrieb der Propagandaminister, «und sich nicht durch bürgerliche Sentimentalitäten aufhalten zu lassen.» Hitler und sein Minister erörterten die Evakuierung der Juden aus dem Reich, aber es sieht so aus, als sei im Anschluss daran das Judenproblem allgemein angesprochen worden: «Die Juden sollen alle nach dem Osten abgeschoben werden. Was dort aus ihnen wird, kann uns nicht sehr interessieren. Sie haben sich dies Schicksal gewünscht, sie müssen jetzt auch die Zeche bezahlen.» Dann fügte Goebbels hinzu: «Es ist erfreulich, dass der Führer bei der Last der militärischen Verantwortung für diese Probleme immer noch Zeit, Gelegenheit zur Beratung und vor allem auch einen klaren Blick hat. Er allein ist in der Lage, dies Problem endgültig mit der gebotenen Härte zu lösen.»⁸⁴

Im Laufe zweier Monate hatte Hitler *die Vernichtung der Juden* explizit am 19. Oktober, am 25. Oktober, am 12. Dezember, am 17. Dezember und am 18. Dezember erwähnt, und in der Zeit zwischen dem 12. und dem 16. Dezember hatten ihn Goebbels, Rosenberg und Frank indirekt in diesem Sinne zitiert. Nichts dergleichen war je zuvor in Hitlers Erklärungen vorgekommen. Ja, die Tatsache, dass fünf von sieben dieser Vernichtungsaussagen innerhalb eines Zeitraums von wenigen Tagen, nach dem 11. Dezember, gefallen waren, liess sich als eine kaum verhüllte Botschaft auffassen, die zum Ausdruck brachte, dass aufgrund des amerikanischen Kriegseintritts ein endgültiger Entschluss gefasst worden war. In der Nacht vom 28. zum 29. Dezember kam Hitler auf den Erzantisemiten Julius Streicher zu sprechen: «Was Streicher im ‚Stürmer‘ getan hat: er hat den Juden zeichnerisch idealisiert; der Jude ist viel gemeiner, viel blutiger, satanischer, als Streicher ihn dargestellt hat.»⁸⁵

Obendrein lieferte Hitler in seiner letzten öffentlichen Botschaft des Jahres noch eine grosse Dosis judenfeindlicher Drohungen und Beschimpfungen. Wie Goebbels schreibt, diktierte er sie am 31. Dezember, um sie am gleichen Abend von seinem Minister im Radio verlesen zu lassen.⁸⁶ Der allgemeine Ton der Ansprache war ungewöhnlich defensiv und unsicher, und das war verständlich. Diejenigen, die dem Reich den Krieg aufgezwungen hatten, erklärte Hitler, trugen die Verantwortung dafür, dass sie ihn davon abgebracht hatten, mit den grossen Veränderungen im Innern, die er in Gang gesetzt hatte, fortzufahren. Doch mit Hilfe der Vorsehung (die in dieser kurzen Botschaft auf Schritt und Tritt beschworen wurde) würde der Sieg errungen werden. Die Erzschorken, die Juden, fanden nicht weniger als viermal Erwähnung. Zuerst wurden sie lediglich als ein Element, aber als das wichtigste, in der «jüdisch-kapitalistisch-bolschewistischen Weltverschwörung» genannt; kurz danach tauchten sie erneut auf, als der «Führer» seinem Volk – und ganz Europa – erklärte, was für ein entsetzliches Schicksal ihnen beschieden gewesen wäre, «wenn der jüdische Bolschewismus als Verbündeter Churchills und Roosevelts den Sieg errungen hätte». Danach kam ein Teil der notorischen Prophezeiung zur Sprache: «Der Jude aber wird nicht die europäischen Völker ausrotten, sondern er wird das Opfer seines eigenen Anschlages sein»; zuletzt, im abschliessenden Teil der Ermahnung, in dem der Retter Deutschlands und Europas noch einmal den «Allmächtigen» anrief, brachte er zum vierten Mal die Juden als die eigentliche Wurzel allen Übels ins Spiel: «Wenn wir alle gemeinsam in Treue unsere Pflicht tun, wird sich das Schicksal so erfüllen, wie es die Vorsehung bestimmte. Wer für das Leben seines Volkes, für dessen tägliches Brot und für seine Zukunft kämpft, wird siegen! Wer

aber in diesem Kriege mit seinem jüdischen Hass die Völker zu vernichten sucht, wird stürzen!» Eine weitere Anrufung des «Herrgotts» beendete die Botschaft.⁸⁷ So ging das Jahr 1941 zu Ende: Es hätte, in Hitlers eigenen Worten, das Jahr des «grössten Sieges der Weltgeschichte» werden sollen.

IV

Während die tödlichen Drohungen, welche «die höchste Instanz» von sich gab, zu einer ununterbrochenen Schimpfkanonade wurden, schritt die immer mörderischere Kampagne zügig voran. Seit der Mitte des Sommers 1941 hatten die Massaker an Juden in den von Deutschen und Rumänen besetzten sowjetischen Gebieten gewaltige Ausmasse angenommen. In Kamenets-Podolsky, Kiew, Kowno, Minsk und Riga, in den Städten Ostgaliziens – die jetzt zum Generalgouvernement gehörten – und in Odessa ebenso wie an anderen Mordstätten wurden die Juden bei jeder «Aktion» zu Tausenden, bisweilen zu *Zehntausenden* umgebracht. Einige der örtlichen Befehlshaber taten sich bei der Erfüllung ihrer Aufgabe besonders hervor.

In Stanislawów in Südgalizien beispielsweise nahm der dortige Befehlshaber der Sicherheitspolizei, Hans Krüger, die Sache entschlossen in die Hand, nachdem ihm Friedrich Katzmann, der SSPF in Galizien, und Karl Eberhard Schöngarth, der Chef der Sicherheitspolizei im Generalgouvernement, freie Entscheidung zugestanden hatten.⁸⁸ Am Morgen des 12. Oktober trieb man die Juden der Stadt in Gruppen zum örtlichen Friedhof. Der erste Schub von 1'000 Juden wurde dann durch die Tore geführt, musste sich ausziehen, und es begann das Erschiessen in die offenen Gruben hinein. Neben die Massengräber hatte Krüger Tische mit Essen und Wodka für die Mordkommandos – deutsche Polizeieinheiten, ukrainische Hilfstruppen und Gruppen von volksdeutschen Freiwilligen – stellen lassen. Krüger selbst überwachte die immer chaotischere Mordszene, während sich die Reihe von Juden von der Stadt zum Friedhof vorwärtsbewegte; zeitweise machte der SD-Chef mit einem Wurstbrot in der einen und einer Flasche Schnaps in der anderen Hand bei seinen Männern die Runde. Panik trieb ganze Familien dazu, gemeinsam in die Gruben zu springen, wo sie entweder erschossen oder lebendig begraben wurden; andere versuchten, über die Friedhofsmauern zu klettern, bis sie niedergemäht wurden. Bei Einbruch der Dunkelheit verkündete Krüger den verbliebenen Juden, der «Führer» habe ihnen einen Aufschub gewährt; bei der wilden Flucht in Richtung auf die Tore stürzten weitere Opfer zu Boden. 10'000 bis 12'000 der Juden von Stanislawów waren an jenem Tag ermordet worden.⁸⁹ Der Rest wurde in ein Ghetto getrieben.

Drei Monate später kommentierte Eliszewa, eine junge Tagebuchschreiberin, auf die wir noch zurückkommen, den Tod zweier Freundinnen, Tamarczyk und Esterka, die am 12. Oktober auf dem Friedhof ums Leben gekommen waren. «Ich hoffe», schrieb Eliszewa, «dass der Tod gut zu ihr [Tamarczyk] war und sie gleich geholt hat. Und dass sie nicht leiden musste wie ihre Gefährtin Esterka, die, wie man sah, erwürgt wurde.»⁹⁰

*

Noch vor der Abfahrt des ersten Transports aus dem Reich berief Heydrich, seit ein paar Wochen auch zum stellvertretenden Reichsprotektor ernannt, am 10. Oktober in Prag eine Sitzung ein, an der die höchsten SS-Befehlshaber des Protektorats sowie Eichmann teilnahmen. 50'000 Deportierte, so erklärte der Chef des RSHA seinen Helfern, würden nach Ostland (Riga, Minsk) geschickt werden; Kowno kam etwas später hinzu.⁹¹ Was die Juden des Protektorats anging, so plante Heydrich die Einrichtung zweier Durchgangslager (er sprach von «Sammellagern») – eines in Mähren und eines in Böhmen –, aus denen die Juden in Richtung Osten abfahren würden, nachdem sie schon «stark dezimiert» wären. Die «Dezimierung» wurde nicht näher erklärt. Es mag sich dabei um eine improvisierte Äusserung gehandelt haben (wie die identisch formulierte Vorhersage, die Heydrich dann im Januar 1942 auf der Wannsee-Konferenz zum Schicksal der jüdischen Sklavenarbeiter machte, welche auf sowjetischem Gebiet Strassen bauen sollten).

Mit seinem letzten Satz, wie ihn das Protokoll der Sitzung verzeichnet, wiederholte Heydrich die Aussage, mit der Himmler seinen Brief an Greiser vom 18. September eingeleitet hatte: «Der Führer wünscht», hatte der Reichsführer geschrieben, «dass möglichst bald das Altreich und das Protektorat ... von Juden geleert und befreit werden.» Heydrich schloss die Sitzung vom 10. Oktober damit, dass er die Anwesenden an den «Führerwunsch» erinnerte: «Da der Führer wünscht, dass noch Ende d. J. möglichst die Juden aus dem deutschen Raum herausgebracht sind, müssen die schwebenden Fragen umgehend gelöst werden. Auch die Transportfrage darf dabei keine Schwierigkeit bedeuten.»⁹²

Am 13. Oktober traf der Reichsführer mit Globocnik und Krüger zusammen. Wahrscheinlich erteilte der SS-Chef bei diesem Treffen Globocnik den Befehl, mit dem Bau des Vernichtungslagers Belzec zu beginnen.⁹³ Wir wissen nicht mit Gewissheit, ob das Lager «nur» zur Vernichtung von Juden aus dem Distrikt Lublin eingerichtet wurde, um so für jüdische Deportierte aus dem Reich Platz zu machen, oder ob die Ermordung sämtlicher Juden des Distrikts auch mit Kolonisierungsplänen in diesem Gebiet (besonders in der Gegend von Zamosc) verknüpft war, als ein erster Schritt des ständig überarbeiteten «Generalplans Ost».⁹⁴ Möglicherweise war es für beide Zwecke bestimmt.⁹⁵

Andererseits wissen wir mit Sicherheit, dass im Warthegau im Wesentlichen deshalb mit Vorbereitungen für den Massenmord begonnen wurde, weil man auf diese Weise den Zustrom von Deportierten aus dem Reich nach Łódź bewältigen wollte. Irgendwann Mitte Oktober begann ein Euthanasiespezialist, Herbert Lange, mit der Suche nach einem geeigneten Gelände für die Tötungen. Die für das Ostland (Riga, Mogiljow) geplanten Vernichtungsstätten waren aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls Teil derselben kurzfristigen Projekte zur Ermordung der ortsansässigen Ghettobevölkerung.

Mit Himmlers Einverständnis waren schon Anfang September einige Euthanasieexperten nach Lublin entsandt worden. Wenn Hitlers Befehl über die Deportation aus dem Reich dem Reichsführer Anfang September übermittelt worden war, dann bedeutete das Eintreffen von Euthanasieexperten um diese Zeit, dass die Eliminierung eines Teils der Ghettobevölkerung von Anfang an als die beste Lösung für das Problem der Überfüllung angesehen wurde. Es folgte ein Besuch Bracks, dann kam auch Bouhler selbst, und am 1. November begann der Bau von Belzec.⁹⁶ Die Ermordungsanlage, die Lange in Chelmnno bei Łódź aufbaute, war viel einfacher: Irgendwann im November wurden vom RSHA drei Gaswagen geliefert, und Anfang Dezember stand alles für den ersten Schub von Opfern bereit.

Mit Blick auf diese Ereignisabfolge war Eichmanns Aussage bei seinem Prozess in Jerusalem verwirrend. Er gab an, Heydrich habe ihn zu einem Inspektionsbesuch nach Lublin geschickt, nachdem er ihm gesagt hatte, Hitler habe beschlossen, alle Juden Europas zu vernichten. Als er in Lublin ankam, hätten die Bäume noch ihr Herbstlaub getragen, und in Belzec (an den Namen erinnerte sich Eichmann nicht) habe er nur zwei kleine Hütten gesehen, die für die Vergasung hergerichtet wurden. Das passt natürlich nicht zu der Tatsache, dass der Bau von Belzec erst Anfang November (als die Bäume kein Herbstlaub mehr getragen hätten) begann und dass die ersten Baracken im Dezember fertig waren. Anscheinend erinnerte sich Eichmann nicht genau daran, wann ihm Heydrich von dem «endgültigen Befehl» erzählt und welche Inspektionsreise im Frühherbst im Gebiet von Lublin stattgefunden hatte.⁹⁷

Weitere Indizien, die auf die anfangs «lokale» Funktion von Belzec und Chelmnno hindeuten, sind unter anderem die technisch «beschränkte Kapazität» der Vergasungsanlagen von Belzec (vor ihrer «Nachrüstung» im Spätfrühling 1942) und der Brief, den Greiser im Mai 1942 an Himmler schrieb und aus dem hervorgeht, dass Chelmnno dazu bestimmt war, einen Teil der jüdischen Bevölkerung des Warthegaus einschliesslich Łódź (nach Angaben Greisers etwa 100'000 Juden) zu vernichten.⁹⁸

Einige Tage nach seinem Treffen mit Krüger und Globocnik ordnete

Himmler die Beendigung aller jüdischen Auswanderung aus dem Reich (und damit vom gesamten Kontinent) an. Den Befehl des Reichsführers vom 18. Oktober übermittelte Müller «im Hinblick auf die bevorstehende Endlösung der Judenfrage» am 23. allen Gestapo-Stellen.

Überdies hatte Heydrich am Vorabend des Himmler-Befehls eine auf den ersten Blick verwirrende Massnahme ergriffen. Der Chef des RSHA bat Martin Luther, den Leiter der Abteilung Deutschland im Auswärtigen Amt, ein Angebot der spanischen Regierung abzulehnen, 2'000 Juden spanischer Nationalität, die im Laufe der vergangenen Monate in Paris verhaftet worden waren, nach Marokko zu evakuieren. Heydrich vertrat die Auffassung, die Spanier würden nicht bereit und nicht in der Lage sein, die Juden in Marokko zu bewachen, und ausserdem «wären diese Juden aber auch bei den nach Kriegsende zu ergreifenden Massnahmen zur grundsätzlichen Lösung der Judenfrage dem unmittelbaren Zugriff allzu sehr entzogen».⁹⁹ Heydrich verlangte, den Spaniern diese Erklärung zu übermitteln.

In der Tat hätte die Genehmigung irgendwelcher Ausnahmen die bedrohliche Bedeutung der soeben begonnenen Deportationen aus dem Reich und der Verfügung Himmlers, mit der jegliche Auswanderung untersagt wurde, beträchtlich verringert. Und wäre der Transfer der spanischen Juden akzeptiert worden, hätte man dann nicht damit rechnen müssen, dass beispielsweise die ungarische, die rumänische oder die türkische Regierung den Gewahrsam für ihre Juden fordern würden, die in Frankreich oder in anderen Ländern Westeuropas lebten?

Ein Fernschreiben, das Rudolf Schleier, der an der deutschen Botschaft in Paris für Judenfragen zuständig war, am 30. Oktober 1941 (nur wenige Tage nach Heydrichs Entschluss) an die Wilhelmstrasse schickte, bestätigte, dass Heydrich wohl die Furcht vor der Schaffung von Präzedenzfällen vor Augen gestanden haben mag, als er das spanische Ersuchen ablehnte: «Militärbefehlshaber Frankreich hat im Rahmen der Verhaftungsaktion vom 20. August 41 gegen Beteiligung von französischen und ausländischen Juden an kommunistischen, de Gaullistischen Umtrieben und Attentaten gegen Wehrmachtsangehörige im besetzten Frankreich zahlreiche Verhaftungen, auch ausländischer Juden, vorgenommen. Fremde Pariser Konsuln haben Vermittlung Botschaft für Freilassung von Juden, die ihre Staatsangehörige sind, erbeten. Militärbefehlshaber und Sicherheitsdienst vertreten Standpunkt, dass Tatsache, dass verhaftete Juden fremde Staatsangehörigkeit besitzen, auf Massnahmen keinen Einfluss haben könne. *Freilassung einzelner Juden würde Präzedenzfälle schaffen* [Hervorhebung S. F.]»¹⁰⁰ Was den letzten Teil von Heydrichs Kommentar – diese Juden wären «bei den nach Kriegsende zu ergreifenden Massnahmen zur grundsätzlichen Lösung der Judenfrage dem unmittel-

telbaren Zugriff allzu sehr entzogen» – angeht, so war der Verweis auf die bevorstehende «Endlösung» beim Verbot der Auswanderung zu einer Standardformel der Nazis geworden; wie wir uns erinnern, verwendete sie auch Göring am 20. Mai 1941, als er die weitere Ausreise von Juden aus Frankreich und Belgien verbot.

Während sich Heydrich mit den Spaniern befasste, wagte es Eberhard Wetzel, einer von Rosenbergs Helfern im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete, eigene Anweisungen zu erlassen: Aus seiner Sicht gab es keine Einwände dagegen, dass diejenigen Juden aus den Ostland-Ghettos, die arbeitsunfähig waren, *und* Juden aus dem Reich, die derselben Kategorie angehörten, «mit den Brackschen Hilfsmitteln» [Gaswagen] beseitigt werden sollten.¹⁰¹ Wetzels *nihil obstat* wäre eine erste direkte Anspielung auf einen allgemeinen Vernichtungsplan gewesen, wenn da nicht die Tatsache wäre, dass weder Wetzel noch Rosenberg in dieser Angelegenheit ein Mitspracherecht hatten. Ausserdem sollte man daran denken, dass Rosenberg von einem allgemeinen Vernichtungsplan *möglicherweise* frühestens Mitte November (sofern ein derartiger Plan zu diesem Zeitpunkt existierte), sonst erst im Dezember informiert wurde.

Zur Erhärtung der Behauptung, die endgültige Entscheidung Hitlers, die Juden Europas auszurotten, sei irgendwann Ende September oder Anfang Oktober gefällt worden, ist eine Reihe anderer Dokumente angeführt worden, die überwiegend von geringerer intrinsischer Bedeutung sind; andere hingegen hat man als Beweise dafür herangezogen, dass die Entscheidung nach dem amerikanischen Kriegseintritt fiel.¹⁰² Wie auch immer: Der Entschluss wurde irgendwann im letzten Quartal des Jahres 1941 gefasst.

Wenn die Entscheidung zur totalen Vernichtung bereits im Oktober gefallen war, dann würden sich die anscheinend örtlich begrenzten Tötungen, die sich von den Deportationen aus Deutschland herleiteten, als untrennbarer Teil dieses Gesamtplans darstellen; wenn die endgültige Entscheidung später fiel, dann gingen die «lokalen Massnahmen» von Dezember 1941 an nahtlos in die generelle «Endlösung» über. Ausserdem könnte man mit plausiblen Gründen den Standpunkt vertreten, dass Hitler von Oktober bis Dezember über die Entscheidung grübelte, wie seine besessenen täglichen Attacken gegen die Juden zeigen: Der «Führer» musste sich davon überzeugen, dass der systematische Mord an Millionen Menschen in der Tat die richtige Entscheidung war. In diesem Fall mag die Entscheidung erstmals im Oktober oder sogar noch früher erwogen worden sein, und endgültig fiel sie erst, als die Vereinigten Staaten in den Krieg eingetreten waren, die sowjetischen Truppen Gegenangriffe führten und der gefürchtete «Weltkrieg», im Osten und im Westen, Wirklichkeit wurde.

Hitlers Helfer und ihre Untergebenen mögen seine antijüdischen Tiraden von Oktober 1941 an als implizite Ermutigungen gedeutet haben, mit lokalen Mordinitiativen vorzupreschen, um die Probleme zu lösen, die sich aus den Deportationen aus dem Reich ergaben; sie konnten sie jedoch nicht als einen Befehl interpretiert haben, mit der vollständigen Vernichtung aller europäischen Juden zu beginnen. Das Überschreiten der Grenze zwischen örtlich begrenzten Mordaktionen und allgemeiner Vernichtung erforderte grünes Licht von der «höchsten Instanz».

Wir wissen nicht, zu welchem Zeitpunkt Hitler das Projekt einer sofortigen Vernichtung zu erwägen begann; soviel jedoch ist sicher: Das Timing der Entscheidungen Hitlers war eine Sache der Umstände, die Entscheidungen als solche waren es nicht. Und das Timing hinsichtlich der «Endlösung» war zum Teil durch die «Prophezeiung» vom Januar 1939 bestimmt. Diese «Prophezeiung» wurde, obgleich sie politisch (als Abschreckungsmittel) motiviert war, gleichwohl im Januar 1941 feierlich noch einmal ausgesprochen (auch wenn das in einer unbestimmteren Formulierung geschah). Ein Prophet konnte es sich nicht leisten zu zögern, wenn die Umstände, welche die Erfüllung der Prophezeiung einläuteten, tatsächlich eintraten; ein Erlöser konnte in diesem entscheidenden Augenblick nicht davor zurückschrecken, eine offene und wiederholte Drohung in die Tat umzusetzen. So musste Hitler über seinen Glauben an die jüdische Gefahr im Falle eines Weltkriegs hinaus das erfüllen, was er prophezeit hatte, sobald die Umstände, die zur Vernichtung der Juden führen sollten, eingetreten waren. Die Juden hätten nach Nordrussland deportiert und dort dezimiert werden können; das war im Spätherbst 1941 jedoch keine Option mehr. Sie würden in Gebieten ermordet werden müssen, die näher am Herzen des Nazireichs und des «neuen Europa» lagen.

Und was ganz allgemein im Hinblick auf das gesamte Volk galt, traf in besonderem Masse auf Hitlers Bindung an seine alte Garde zu. Wie wir sahen, lieferte er den bedrohlichsten Hinweis auf die bevorstehende Vernichtung der Juden in seiner Ansprache an die versammelten Gauleiter und Reichsleiter vom 12. Dezember. Er sprach hier zum innersten Zirkel, zu den fanatischsten Getreuen der Partei, zu Männern, die in ihrer überwältigenden Mehrheit im Hinblick auf die «Judenfrage» ebenso radikal waren wie er und vermutlich ebenso bereit, von Massakern zu totaler Ausrottung überzugehen. Das «grüne Licht» in diesem Stadium zurückzuhalten hätte bedeutet, dass der oberste und von der Vorsehung geleitete «Führer» sich nicht an das schlichteste Dogma des gemeinsamen Glaubens hielt. Ein Zögern hätte die Kontrolle des «Führers» über die Herzen und Seelen seiner ergebensten Gefolgsleute, der Männer, die in diesem Kampf bereit sein würden, bis zum

Schluss zu ihm zu stehen, in Frage gestellt. Ein Prozess, der Monate zuvor begonnen hatte, war an dem Punkt angelangt, an dem es keine Umkehr gab.

Überdies war, da nun ein rascher und siegreicher Feldzug im Osten aus dem Blickfeld verschwand, da die Gefahr eines in die Länge gezogenen und schwierigen Krieges konkret geworden war, die Mobilisierung sämtlicher nationalen Energien unerlässlich. Für den Nationalsozialismus stellten die Juden, die jüdische Gefahr und der kompromisslose Kampf gegen «den Juden» den *Mobilisierungsmythos des Regimes* dar. Es war die Zeit gekommen, nicht nur Goebbels' Schlagwort «Die Juden sind schuld!» vor sich herzutragen, sondern die Massnahmen zu ergreifen, die die Volksgenossen dazu animieren würden, diese tödliche Bedrohung mit aller verfügbaren Kraft zu bekämpfen. Es war an der Zeit, den harten Kern der Parteimitglieder einen zunehmend notwendigen Geschmack von Vergeltung kosten zu lassen.

Schliesslich war Hitlers ungewöhnliche Erklärung, die er am Vorabend des Angriffs auf die Sowjetunion gegenüber Goebbels abgegeben hatte, wirklicher geworden denn je. Wenn das Reich vor dem Angriff keine andere Wahl hatte, als zu gewinnen, um der Auslöschung zu entgehen, wie unendlich zwingender muss dann dieses Argument nach sechs Monaten Massenmord von beispiellosen Dimensionen erschienen sein. Die wachsende Zahl von Deutschen aus allen Schichten der Gesellschaft, die an sämtlichen Aspekten des Vernichtungsfeldzugs beteiligt waren, wusste ebenso wie die Parteielite ganz genau, dass sie nunmehr Komplizen von Verbrechen bis dahin unvorstellbaren Ausmasses waren. Sieg oder Kampf bis zum Ende waren die einzigen Optionen, die ihrem «Führer», ihrer Partei, ihrem Land und ihnen selbst blieben.

V

Während der Herbstmonate des Jahres 1941, als die Deportationen aus dem Reich begannen und das Signal für die Vernichtung aller Juden Europas gegeben wurde, liess die «gewöhnliche» Verfolgung der Juden im Reich nicht nach. Ausserdem wurde die Gesetzgebung, die sich mit den praktischen Konsequenzen der Deportationen befasste, zum Abschluss gebracht, um vor allem eine reibungslose Übernahme von zurückgelassenem Eigentum und verbliebenen Vermögenswerten zu ermöglichen.

Am 18. September 1941 erliess das Reichsverkehrsministerium eine Verfügung, die es Juden untersagte, Schlaf- und Speisewagen der Reichsbahn zu benutzen; ebenso wurde ihnen verboten, Ausflugsbusse oder Ausflugschiffe (ausserhalb ihres gewöhnlichen Wohngebiets) zu benutzen. Alle anderen öffentlichen Transportmittel durften Juden nur benutzen, wenn noch Plätze frei

waren, nie zu Hauptverkehrszeiten, wenn es für Nichtjuden keine Plätze gab. Juden durften nur in der niedrigsten Klasse reisen – das war bei der Eisenbahn damals die dritte –, und sie durften sich nur setzen, wenn keine anderen Fahrgäste standen.¹⁰³ Am 24. September verbot das Reichswirtschaftsministerium Juden den Gebrauch von Schecks.¹⁰⁴ Am gleichen Tag schloss das Reichsjustizministerium alle testamentarischen Verfügungen aus, mit denen ein deutschblütiger Erblasser einen Juden bedachte. «Solche Verfügungen», hiess es in dem Erlass, «stehen in scharfem Gegensatz zum gesunden deutschen Volksempfinden.»¹⁰⁵

Einen Monat später wurde in einem Rundschreiben des RSHA angeordnet, dass jeder Deutsche zu verhaften sei, der in der Öffentlichkeit einem Juden gegenüber Freundlichkeit zeigte; in schweren Fällen sollte der «arische» Täter für mindestens drei Monate in ein Konzentrationslager geschickt werden; der Jude sollte in jedem Fall eingeliefert werden.¹⁰⁶ Am 13. November mussten Juden ihre elektrischen Geräte anmelden; am gleichen Tag mussten sie Schreibmaschinen, Fahrräder, Kameras und Ferngläser abliefern. Am 14. November wurde Juden verboten, ihre Bücher zu verkaufen.¹⁰⁷

Die hauptsächlichen Gesetze und Verfügungen zielten darauf, alle ihnen verbliebenen Rechte zu beseitigen, welche die noch im Reich lebenden Juden und auch diejenigen, die ausgewandert waren oder die deportiert wurden, besaßen. Das RSHA wurde an den Überlegungen beteiligt, ebenso die Kanzlei des Führers. Gelegentlich schaltete sich Hitler selbst ein.

Drei Fragen standen auf der Tagesordnung obenan: der strafrechtliche Status von Polen und Juden, die rechtliche Situation jüdischer Arbeiter und schliesslich der Status von Juden, die immer noch deutsche Staatsangehörige waren, aber nicht mehr im Reich lebten. Mitte Oktober war das erste Gesetz fertig: Fast jeder Verstoss, den ein Pole oder ein Jude begangen hatte, war mit dem Tode zu bestrafen; das Gesetz wurde am 4. Dezember unterzeichnet.¹⁰⁸

Das neue «Arbeitsgesetz» für Juden wurde am 4. November bekanntgegeben. Ebenso wie der strafrechtliche Status war es mehr als ein Jahr lang diskutiert worden. Das Ergebnis war nicht weniger klar umrissen: Ein jüdischer Arbeiter hatte keinerlei Rechte und konnte von einem Tag auf den anderen entlassen werden. Abgesehen von einem minimalen Tagelohn konnte ein Jude keinen Anspruch auf irgendwelche Sozialleistungen oder Entschädigungen erheben.¹⁰⁹ Gleichwohl mussten jüdische Arbeiter fast die Hälfte ihrer mageren Bezüge für Einkommensteuer und Sozialversicherungsbeiträge aufwenden.¹¹⁰

Die Staatsbürgerschaftsverordnung führte zum Einschreiten Hitlers. Das Justiz- und das Innenministerium, die Finanzverwaltung und das RSHA ar-

beiteten komplizierte Formeln aus, die es dem Staat gestattet hätten, alle verbleibenden Vermögenswerte und Habseligkeiten von Juden, die das Reich verliessen, zu beschlagnahmen.¹¹¹ Hitler entschied sich für eine simplere Lösung. Deutsche Juden, die ihren Wohnsitz ausserhalb des Reiches hatten, verloren ihre Staatsbürgerschaft, und ihr gesamtes Vermögen ging in das Eigentum des Staates über. Am 25. November 1941 wurde die neue Regelung als «Elfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz» erlassen.¹¹² Diese Verordnung liess ein ständiges Tauziehen zwischen dem Reichsfinanzministerium und dem RSHA zutage treten, bei dem es um das Schicksal der Vermögenswerte und des Eigentums der aus Deutschland deportierten Juden ging.

Wie wir sahen, wurde das Eigentum der im Jahre 1940 aus dem Reich deportierten Juden nach einem Befehl beschlagnahmt, den Himmler am 4. April 1941 erlassen hatte und den Hitler am 29. Mai 1941 zum Gesetz erhob. Während die SS dieses Eigentum für ihre eigenen Aktionen beschlagnahmte, machte auch das Finanzministerium seine Empfängerrechte geltend. Während des Sommers 1941 hatte das Finanzministerium gefordert, alle Banken sollten eine Liste jüdischer Konten erstellen, während die Reichsvereinigung – unter Anweisungen vom RSHA – alle Juden des Landes von der Verpflichtung in Kenntnis setzte, ein genaues Inventar ihrer Häuser, Wohnungen und Immobilien aufzustellen; danach wäre jede ungenehmigte Übertragung mit Haft zu bestrafen. So warteten sowohl das Finanzministerium als auch das RSHA (via Reichsvereinigung) auf den Beginn der Deportationen (in den hohen Norden Russlands oder an einen anderen Ort).

Am 4. November legte der Finanzminister die obligatorischen administrativen Kanäle für die Übernahme des Eigentums der Deportierten durch die lokalen, regionalen und zentralen Stellen fest. «Es wird insbesondere dafür zu sorgen sein», betonte der Minister, «dass Verfügungen anderer Stellen über diese Vermögenswerte unterbleiben.»¹¹³ Einige Tage später übermittelte jedoch die Reichsvereinigung eine Anordnung vom RSHA, in der alle Juden, die deportiert werden sollten, aufgefordert wurden, sämtliche ausstehenden Beträge zu begleichen, die sie der Reichsvereinigung schuldeten (welche diese dann auf das RSHA übertragen würde). Ihnen wurde erklärt, sie sollten diese Beträge nicht in die Formulare eintragen, die sie an den Sammelpunkten vorlegen mussten (um deren Übertragung auf das Reichsfinanzministerium zu vermeiden); vielmehr sollten sie diese finanziellen Angelegenheiten erledigen, bevor sie die Sammelpunkte erreichten.¹¹⁴

Die Elfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz schien die Konkurrenz zugunsten der staatlichen Behörden zu entscheiden. Ein Jude, der «seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland» hatte, verlor seine deutsche Staatsangehörigkeit. Das Gesetz galt mit sofortiger Wirkung für Juden, die zum Zeit-

punkt seiner Bekanntmachung ihren Aufenthalt im Ausland hatten, sowie für diejenigen, die ihn in Zukunft dorthin verlegten. Der Verlust der Staatsbürgerschaft zog die Verwirkung allen Eigentums und aller Vermögenswerte zugunsten des Reiches nach sich.¹¹⁵ Um jedes Missverständnis hinsichtlich der Bedeutung des Begriffs «Ausland» zu vermeiden, erliess der Innenminister am 3. Dezember ein Rundschreiben, in dem er erklärte, darunter fielen auch die «von den deutschen Truppen besetzten Gebiete», insbesondere das Generalgouvernement sowie die Reichskommissariate Ostland und Ukraine.¹¹⁶

Letztlich setzte sich jedoch hinsichtlich der Mittel, die der Reichsvereinigung geschuldet wurden, das RSHA durch, indem es sich unter anderem auf den Standpunkt stellte, diese Gelder seien die finanzielle Grundlage für die Durchführung sämtlicher die Juden betreffenden Massnahmen. Und um diese Beträge zusätzlich zu erhöhen, dachten sich die Männer Heydrichs verschiedene Pläne aus, die darauf angelegt waren, die arglosen Opfer noch weiter zu täuschen und auszuplündern. So konnten ältere Juden Häuser im «Altersghetto» erwerben, indem sie der Reichsvereinigung die dafür erforderlichen Beträge überschrieben, die dann auf das RSHA übertragen wurden (die H- und W-Konten). Einige dieser Häuser, so erklärte man den Deportierten, hätten Seeblick, andere lägen an einem Park... Auf die eine oder andere Weise finanzierten die Opfer ihre Deportation und letztlich ihre eigene Vernichtung.¹¹⁷

Die von den Deportierten freigemachten Häuser führten örtlich zu einem gewissen Mass an Kooperation zwischen der Gestapo und Parteifunktionären, wie es schon in Wien und München der Fall gewesen war. In der Region Frankfurt beispielsweise ernannte der Gauleiter von Hessen-Nassau, Jakob Sprenger, den Frankfurter Kreisleiter zum einzigen Repräsentanten des Gaus, der berechtigt war, mit der Gestapo über das Schicksal jüdischer Häuser und Wohnungen zu verhandeln, um so Spannungen und Konkurrenz zu vermeiden.¹¹⁸

Manchmal kam es jedoch zu unerwarteten Schwierigkeiten. Die Juden, die im Laufe der ersten beiden Kriegsjahre (oder sogar noch früher) gezwungen worden waren, ihre Wohnungen oder Häuser zu verlassen, um in ein «Judenhaus» zu ziehen, mieteten meist Wohnungen in Gebäuden, in denen nur sie wohnen durften, die aber «arischen» Hausbesitzern gehörten. Als die Deportationen begannen, wurden einige der Wohnungen von den Deportierten geräumt, in anderen blieben die jüdischen Mieter einstweilen noch wohnen. Nach einem Beschwerdebrief, den ein gewisser August Stiewe, der Eigentümer eines solchen Hauses, am 25. August 1942 an die Gestapo in Düsseldorf sandte, führte die Deportation einiger seiner jüdischen Mieter zu beträchtlichen Einnahmeverlusten aus unbezahlten Mieten, da man «arische» Mieter

nicht auffordern konnte, in ein Haus zu ziehen, das immer noch zum Teil von Juden bewohnt wurde. Die Gestapo leugnete nicht, dass es einen solchen finanziellen Verlust gab, aber sie wies Stiewe an, seine Beschwerde an die örtliche Zweigstelle des Finanzministeriums zu senden, da dieses das jüdische Vermögen kassierte.¹¹⁹

*

Im Herbst 1941 waren der Status und das Schicksal von Mischlingen immer noch so ungeklärt wie eh und je. Am Vorabend der Deportationen aus dem Reich wies Walter Gross, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der Partei, in einem Gespräch mit Lammers auf zwei Punkte hin, die vom «rein biologischen Standpunkt» wesentliche Desiderata seien: «1. keine Neuentstehung von Mischlingen II. Grades – also Notwendigkeit der Sterilisierung der Mischlinge I. Grades dort, wo aus politischen Gründen Ausnahmen erforderlich werden, 2. Aufrechterhaltung irgendeines deutlichen Unterschieds zwischen Mischling II. Grades und Deutschen, um einen gewissen Makel am Begriff Mischling bestehen zu lassen, da nur eine deutliche Distanzierung von Mischling das Rassenbewusstsein wachhalten und die künftige Entstehung anderer als jüdischer Rassenmischlinge verhindern kann, mit der wir sonst bei der künftigen breiten Berührung zwischen Völkern und Rassen rechnen müssen. Reichsminister Lammers folgte beiden Gedanken und *sprach sich positiv zum Vorschlag der Sterilisierung der Mischlinge I. Grades für den Fall des Belassens im Reichsgebiet aus* [Hervorhebung S. R]; er schlug weiter von sich aus vor, Mischlinge II. Grades ehenehmigungspflichtig zu machen, um in jedem Fall ihre Partnerwahl unter Kontrolle zu haben. Er ging dabei von der Zielsetzung aus, Ehen von Mischlingen II. Grades untereinander wegen der Gefahr des Herausmendelns jüdischer Merkmale unter allen Umständen zu verhindern.» «Ich bemerkte», fügte Gross hinzu, «... es sei durchaus zu prüfen, ob die diffuse Verbreitung jüdischer Anlagen in der Gesamtnation vorteilhafter erscheint als ihre Isolierung in einer begrenzten Bevölkerungsgruppe, aus der dann gelegentlich Träger gehäufte jüdischer Merkmale hervorgehen würden, die ihrerseits in irgendeiner Form der Ausmerze unterliegen könnten.»¹²⁰ Das Problem blieb in der Schwebe.

Die Auffindung einer Lösung wurde jedoch dringlich, zuallererst angesichts der Deportationen, aber auch im Hinblick darauf, dass zumindest einige Kategorien von Mischlingen weiterhin in der Wehrmacht dienten, und bezüglich der Frage nach ihrer Zulassung zum Universitätsstudium. Im Prinzip blieben die Entscheidungen, die Hitler 1940 über die in der Wehrmacht dienenden Mischlinge getroffen hatte, gültig; sie wurden nach Abschluss des Frankreichfeldzugs sogar noch strikter durchgesetzt, und man hielt trotz der

zunehmenden Schwierigkeiten an der Ostfront an ihnen fest: Halbjuden mussten entlassen werden; Vierteljuden konnten in der Armee bleiben, durften aber nicht befördert werden, auch nicht zum Unteroffizier.

In der Realität blieb jedoch die Konfusion bestehen. In Rommels Afrikakorps wurden diese Regeln anscheinend völlig missachtet; bei der Marine behandelte man sie schleppend, während sie im Heer und in der Luftwaffe nur dann angewendet wurden, wenn und sobald die rassistische Identität' des Soldaten oder Offiziers erklärt oder entdeckt wurde.¹²¹ Hitler behielt sich gewöhnlich das Recht vor, Vierteljuden in den Rang eines Unteroffiziers oder Offiziers zu befördern. Und um das Mass der bereits existierenden Verwirrung vollzumachen, verfügte er, dass die Familie eines Mischlings (und sei er auch ein Halbjude), der im Kampf gefallen war, vor antijüdischen Massnahmen bewahrt werden sollte.¹²² Mit anderen Worten, es sieht so aus, als habe die Wehrmacht noch 1941 halbjudische Mischlinge zum aktiven Dienst eingezogen.¹²³

Wie zu erwarten war, wurden manche Mischlinge, wenn ihre Identität offenbar wurde, von vorgesetzten Offizieren oder Kameraden misshandelt. Viele sagten jedoch später aus, sie seien bei Angehörigen ihrer Einheiten menschlichen, ja freundlichen Einstellungen begegnet. Einige Mischlinge fühlten sich dadurch, dass sie die Wehrmacht verlassen mussten, zutiefst benachteiligt; andere waren erleichtert, Hitler nicht mehr dienen zu müssen. Die meisten Mischlinge fanden eine zivile Beschäftigung, manchmal in höchst sensiblen Stellungen, wie etwa bei wissenschaftlicher Forschung in Raketenbaubetrieben in Peenemünde.¹²⁴

Der Zugang zur Universität blieb für Mischlinge ersten Grades ausserordentlich schwierig, auch wenn das Reichserziehungsministerium, wie wir sahen, Bewerber mit hervorragenden militärischen Zeugnissen akzeptierte. Wie zuvor vertraten jedoch die Parteikanzlei und die Rektoren die harte Linie und benutzten jedes sich bietende Argument (darunter die von einigen Rektoren gemachte Beobachtung negativer rassistischer Züge der Kandidaten), um Teiljuden die Türen der Universität zu verschliessen.¹²⁵

Im Allgemeinen blieb Teiljuden ebenso wie den jüdischen Ehegatten in Mischehen mit Kindern die Deportation erspart, wenngleich sich die Verfolgung im Laufe der Zeit, als die Niederlage immer unausweichlicher schien, radikalisierte und ausweitete.

VI

Im Reich wurden Informationen über im Osten verübte Massaker in erster Linie durch Soldaten verbreitet, die über das, was sie miterlebt hatten, häufig ganz offen – und auch ganz zustimmend – in die Heimat schrieben. «In Kiew», schrieb der Gefreite L. B. am 28. September, «ist eine Explosion nach der andern durch Minen. Die Stadt brennt schon acht Tage, alles machen die Juden. Darauf sind die von 14 bis 60 Jahre alten Juden erschossen worden, und es werden auch noch die Frauen der Juden erschossen, sonst wird nicht Schluss damit.»¹²⁶ Am 2. November beschrieb der Soldat X. M. eine ehemalige Synagoge aus dem Jahre 1664, die bis zum Krieg in Gebrauch gewesen war. Jetzt standen davon nur noch die Mauern. «Zu seinem bisherigen Zweck wird [der Bau] nie mehr Verwendung finden», fügte X. M. hinzu. «Ich glaube, dass Juden hierzulande [in der Sowjetunion] auch bald kein Bethaus mehr brauchen werden. Warum, habe ich Dir doch bereits geschildert. Für diese gräulichen Kreaturen ist's doch die einzig richtige Erlösung...»¹²⁷

In einem SD-Bericht aus Münster vom 2. Oktober wurde ein Gespräch zwischen zwei Bediensteten des Bürgermeisteramts über Soldatenbriefe mitgeteilt, die sie kürzlich von der russischen Front erhalten hatten. «Man mache sich keinen Begriff von der Härte des Kampfes. Der Sowjetrusse sei durch seine Gewissenlosigkeit und jeden Mangel an ritterlichem Gefühl gefährlich. Offenbar hätten die Juden aus diesem Grunde Religion und Ethik bewusst zerschlagen. Den Russen regiere nur noch die blinde Angst vor den jüdischen Kommissaren. Er wehre sich und beisse um sich wie ein Tier. Das habe das Judentum aus den arischen Völkern Russlands gemacht. ... Schon im Frieden sei ein starker Prozentsatz der russischen Soldatenhorden rein mongolisch gewesen. Die Juden hätten Asien gegen Europa mobil gemacht.»¹²⁸ Bei den Briefen, die diese Angestellten in Münster erhielten, muss es sich um eine Stichprobe der Ansichten des Ostheers gehandelt haben.

Die Informationen über das Ausmass der Vernichtungen von Juden im Osten wurden natürlich nicht nur in Soldatenbriefen übermittelt. Schon im Juli 1941 reichten schweizerische diplomatische und konsularische Vertreter im Reich und in Satellitenländern detaillierte Berichte über diese massenhaften Greuel ein; ihre Informationen stammten allesamt aus deutschen oder verwandten Quellen.¹²⁹ Höhere und selbst mittlere Beamte in verschiedenen deutschen Ministerien hatten Zugang zu den Mitteilungen der Einsatzgruppen und zu ihren Berechnungen der atemberaubenden Zahl von Juden, die sie ermordet hatten. Derartige Informationen wurden im Oktober 1941 in interner Korrespondenz des Auswärtigen Amtes erwähnt, und sie waren noch nicht einmal als «streng geheim» eingestuft.¹³⁰

In einem Brief an seine Frau liess Helmuth von Moltke erkennen, dass er genau wusste, was im Gange war: «Die Nachrichten aus dem Osten sind wieder schrecklich. Wir haben offenbar doch sehr, sehr grosse Verluste. Das wäre aber noch erträglich, wenn nicht Hekatomben von Leichen auf unseren Schultern lägen. Immer wieder hört man Nachrichten, dass von Transporten von Gefangenen oder Juden nur 20% ankommen. ... Was wird passieren, wenn das ganze Volk sich klar ist, dass dieser Krieg verloren ist, und zwar ganz anders verloren als der vorige? Dazu mit einer Blutschuld, die zu unseren Lebzeiten nicht gesühnt und nie vergessen werden kann ...?»¹³¹ Diese Zeilen wurden Ende August 1941 geschrieben.

Im Oktober und November dieses Jahres äusserte sich Moltke dann zu den Deportationen: «Seit Sonnabend», schrieb er am 21. Oktober an Freya, «werden die Berliner Juden zusammengetrieben; abends um 21.15 werden sie abgeholt und über Nacht in eine Synagoge gesperrt. Dann geht es mit dem, was sie in der Hand tragen können, ab nach Litzmannstadt und Smolensk. Man will es uns ersparen zu sehen, dass man sie einfach in Hunger und Kälte verrecken lässt und tut das daher in Litzmannstadt und Smolensk.»¹³² Und am 13. November: «Ich kann mich an diese zwei Tage nur noch schlecht erinnern. Russische Gefangene, evakuierte Juden, evakuierte Juden, russische Gefangene. ... Das ist die Welt dieser 2 Tage gewesen. Gestern habe ich mich von einem früher berühmten jüdischen Anwalt verabschiedet, der das E.K. I & II, den Hohenzollernschen Hausorden, das goldene Verwundetenabzeichen hat und sich mit seiner Frau heute umbringen wird, weil er heute Abend geholt werden soll.»¹³³

Über die Morde in den besetzten sowjetischen Gebieten erhielt Ulrich von Hassell einen grossen Teil seiner Informationen von General Georg Thomas, dem Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes der Wehrmacht (der insofern eine eigenartige Rolle spielte, als er einerseits die Plünderungen in den besetzten sowjetischen Gebieten intensiviert und andererseits den Widerstand gegen das Regime mit Informationen versorgte). «Unterhaltungen mit Freda [Dohnanyi] u.a., besonders auch ein Bericht von Auerley [Thomas], der wieder von der Front kam», schrieb Hassell am 4. Oktober, «bestätigen die Fortdauer widerwärtigster Grausamkeiten vor allem gegen Juden, die reihenweise ohne Scham niedergeknallt werden, und auch gegen Gefangene und sonstige Russen. Ein Oberstabsarzt hat berichtet, er habe russische Dum-Dum-Munitionen bei Judenexekutionen ausprobiert und dabei die und die Ergebnisse gehabt; er sei bereit, das fortzuführen und einen Bericht zu machen, der zur [antisowjetischen] Propaganda wegen dieser Munition verwendet werden könnte!»¹³⁴

Auch die Bevölkerung im Reich war über die Vorgänge in den Konzentra-

tionslagern, selbst über die mörderischsten, recht gut informiert. So konnten beispielsweise Leute, die in der Gegend von Mauthausen lebten, beobachten, was sich im Lager abspielte. Am 27. September 1941 schickte Eleonore Gusenbauer einen Beschwerdebrief an das Polizeirevier Mauthausen: «Im Konzentrationslager Mauthausen werden auf der Arbeitsstätte im Wienergraben wiederholt Häftlinge erschossen, von denen die schlecht getroffenen noch längere Zeit leben und so neben den Toten Stunden und sogar Halbtage lang liegen bleiben. Mein Anwesen liegt auf einer Anhöhe nächst dem Wienergraben, und man ist oft ungewollt Zeuge von solchen Untaten. Ich bin ohnehin kränklich und solches Ansehen nimmt meine Nerven derart in Anspruch, dass ich dies nicht auf die Dauer ertragen kann. Ich bitte um Veranlassung, dass solche unmenschlichen Handlungen unterbleiben bzw. dort gemacht werden, wo man es nicht sieht.»¹³⁵

Über das Schicksal der aus dem Reich deportierten Juden sickerten schon von Anfang an einige Informationen durch. So berichtete der SD am 12. Dezember 1941 über Äusserungen von Einwohnern Mindens bezüglich des Schicksals der Juden aus ihrer Stadt, die einige Tage zuvor in den Osten deportiert worden waren; man erzählte, «der Transport würde durchgeführt bis Warschau in Personenwagen und von dort mit Viehwagen. ... In Russland würden die Juden zur Arbeit in ehemals sowjetischen Fabriken herangezogen, während die älteren und kranken Juden erschossen werden sollten.»¹³⁶

Die Mörder selbst hatten keine Hemmungen, ihre Taten zu schildern, selbst wenn es um Massenhinrichtungen bei der angeblich geheimen Operation 14t 13 ging. Während der letzten Monate des Jahres 1941 hinterliess Dr. Friedrich Mennecke, einer der SS-Ärzte, die direkt an dieser Operation beteiligt waren, einige berüchtigte Briefe für seine Frau – und die Nachwelt. Am 19. November 1941 berichtete er seiner «liebsten Mutti» aus dem Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, er habe an diesem Tag 95 Bögen von zu ermordenden Häftlingen ausgefüllt, nach Beendigung seiner Arbeit habe er zu Abend gegessen («3 Sorten Wurst, Butter, Brot, Bier»), er habe «herrlich» geschlafen und fühle sich «tadellos».¹³⁷ Sieben Tage später schrieb er aus Buchenwald: Die erste «Portion» von Opfern bestand aus «Ariern». «Als zweite Portion folgten nun insgesamt 1'200 Juden, die sämtlich nicht erst ‚untersucht‘ werden, sondern bei denen es genügt, die Verhaftungsgründe (oft sehr umfangreich!) aus der Akte zu nehmen u. auf die Bögen zu übertragen. Es ist also eine rein theoretische Arbeit.»¹³⁸ Einige Tage später wurden die Juden nach Bernburg transportiert und vergast.

Die Reaktionen der deutschen Bevölkerung auf die Deportationen und das Schicksal der Juden, die man aus dem Reich in den Osten geschickt hatte, waren, wie schon erwähnt, weiterhin unterschiedlich.

Während einige der Einwohner von Minden beispielsweise die Deportationen begrüßten,¹³⁹ brachten andere ihr Mitleid zum Ausdruck (die Juden seien «letztlich doch von Gott geschaffene Menschen»¹⁴⁰). Wieder andere aber verharrten einfach in ihrer feindlichen Einstellung zu den Juden, was immer ihnen zustossen mochte. So waren in derselben Gegend zahlreiche Hausfrauen über eine Veränderung der Zeiten erbost, die den Juden für ihre Lebensmitteleinkäufe zugeteilt wurden. Diese Änderung zwang deutsche Hausfrauen dazu, entweder zu einer ungünstigen Zeit einkaufen zu gehen oder dies zusammen mit Juden zu tun...¹⁴¹

Das Wissen von den Vernichtungen verbreitete sich auch unter deutschen Akademikern im Osten und versetzte manche «Feldforscher» in Panik. Nehmen wir die peinliche Lage, in der sich die Wienerin Dr. Elfriede Fliethmann von der Sektion Rasse- und Volkstumskunde des Krakauer Instituts für Deutsche Ostarbeit im Oktober 1941 befand: «Wir wissen nicht, welche Massnahmen über die Aussiedlung der jüdischen Bevölkerung für die nächsten Monate geplant sind», schrieb Fliethmanns Vorgesetzter am 22. Oktober an ihre enge Freundin und Kollegin am Institut für Anthropologie der Universität Wien, Dr. Dora Maria Kahlich. «Unter Umständen könnte uns durch zu langes Warten wertvolles Material entgehen, vor allem könnte es geschehen, dass unser Material aus einem natürlichen Familienzusammenhang und aus der gewohnten Umwelt herausgerissen würde, wodurch nicht nur die Aufnahmen selbst unter sehr erschwerten Umständen durchgeführt werden müssten, sondern auch die Aufnahmemöglichkeiten sehr verändert würden.»¹⁴²

Bald waren Fliethmann und Kahlich auf dem Weg nach Tarnow in Galizien, um von verschiedenen jüdischen Familienmitgliedern Aufnahmen zu machen und Messungen anzufertigen, «damit wir wenigstens etwas vom Material gerettet haben, wenn irgendwelche Massnahmen getroffen werden sollten».¹⁴³ Da die «Forschungsobjekte» Widerstand leisteten, bedurfte es für die Schnappschüsse und Messungen der «liebenswürdigen» Hilfe der Sicherheitspolizei. Kinderreiche orthodoxe Familien aus Tarnow waren das hauptsächlichliche «Material»; sie galten als «die typischsten Vertreter des ursprünglichen galizischen Judentums».¹⁴⁴ Beide Forscherinnen machten sich energisch an die Arbeit, wie ihre Korrespondenz der darauffolgenden Wochen zeigt: Sie verhehlten nicht ihre Begeisterung über die rassisch-anthropologischen «Wunder», die sie da entdeckten. So unterrichtete Kahlich, die das «Material» in Wien auswertete, Fliethmann von den ersten Ergebnissen, wengleich mit aller erforderlichen wissenschaftlichen Zurückhaltung: «Nun muss ich gleich was richtig stellen. Ich habe nur festgestellt, dass sich die Tarnower Juden in

das vorderasiatisch-orientalische Rassengemisch einordnen lassen, dabei ist nicht gesagt, dass sie nicht anderen Rasseneinschlag auch noch zeigen.»¹⁴⁵

Die Wichtigkeit der von Fliethmann und Kahlich betriebenen Forschung führte zu weiteren Nachfragen beim SD in Lemberg: Könnte man nicht die jüdische Gemeinde von Tarnow noch etwas länger an Ort und Stelle belassen?¹⁴⁶ Wie die Antwort aus Lemberg ausgefallen sein mag, können wir nur mutmassen. Gleichwohl waren die vorläufigen Resultate der Bemühungen Fliethmanns nicht umsonst. Sie finden sich immer noch im «Vorläufigen Bericht über anthropologische Aufnahmen an Judenfamilien in Tarnow», der 1942 in Band 2 von *Deutsche Forschung im Osten* publiziert wurde.¹⁴⁷

Und gerade um die Zeit, da sich die Kahlichs und die Fliethmanns der deutschen Wissenschaft zunehmend Sorgen über das Verschwinden ihres «Materials» machten, also Ende 1941 und im Januar 1942, schrieb der Historiker Theodor Schieder – dessen Ratschlägen zum Umgang mit den Juden Polens wir schon im Oktober 1939 begegnet sind – einen «vertraulichen» Bericht über Volksbeziehungen in der jüngst annektierten Region Bialystok. Im Gegensatz zu den beiden Anthropologinnen rühmte sich der emsige Historiker aus Königsberg einer «aussergewöhnlich guten» Zusammenarbeit mit den Behörden. Schieder ermutigte eben diese Behörden mit Nachdruck, ihre Politik bezüglich der jüdischen Einwohner von Bialystok fortzuführen; der wirtschaftlichen Vorrangstellung, die sich die Juden unter den Zaren verschafft hatten und die sie in der Zeit der sowjetischen Besatzung von 1939 bis 1941 – da erfasste «die bolschewistische Organisation des jüdisch-russischen Funktionärstums ... alsbald das gesamte wirtschaftliche Leben» – mit anderen Mitteln wieder herstellten, hatte die Ghettoisierung ein Ende bereitet. Schieder legte die Wurzeln dieser jüdischen Fähigkeit bloss, in der russischen Geschichte vor 1917 ihre ökonomische Umwelt zu beherrschen: Die jüdische Assimilation an die russische Gesellschaft war nichts als «Tünche», die in seinen Augen «das jüdische Element, das seine Rasse genauso zäh wie früher bewahrte, nur umso besser befähigt[e], wichtige wirtschaftliche Schlüsselstellungen zu besetzen». Jetzt aber werde «den Weissruthenen der Antisemitismus aus eigener täglicher Erfahrung erst recht verständlich».¹⁴⁸

VII

Die beiden extremsten Massnahmen, die von Mitte September 1941 an gegen die Juden im Reich ergriffen wurden, die Einführung des Judensterns und der Beginn der Deportationen, stellten die deutschen Kirchen vor Herausforderungen, die sie nicht mehr ignorieren konnten. Nachdrücklicher als andere Teile der deutschen Gesellschaft mussten die christlichen Kirchen Stellung beziehen, da es sich zumindest bei einigen Opfern um konvertierte Juden handelte.

Am 17. September, zwei Tage bevor das Tragen des Sterns für Juden im Reich und im Protektorat obligatorisch wurde, versandte Kardinal Innitzer aus Wien einen Hirtenbrief, in dem er Achtung und Liebe gegenüber den katholischen Juden empfahl; am 18. September wurde die Botschaft des Kardinals zurückgezogen und durch einen kurzen Text ersetzt, aus dem jede Erwähnung von Liebe und Achtung verschwunden war und in dem es lediglich hiess, nichtarische Christen dürften am kirchlichen Leben wie bisher teilhaben.¹⁴⁹

Ebenfalls am 17. September erliess der Breslauer Kardinal Bertram die Richtlinien für die Kirche im Reich. Er erinnerte die Bischöfe an den gleichen Status aller Katholiken, seien sie «Arier» oder Nichtarier, und forderte, eine Absonderung der katholischen Nichtarier «so lange als möglich zu vermeiden». Die Pfarrer würden aber bei gelegentlichen Anfragen diesen Katholiken empfehlen, «möglichst die Frühgottesdienste zu besuchen». Wenn es zu Störungen kommen sollte, dann – und nur dann – sollte eine Verlautbarung verlesen werden, in der die Gläubigen daran erinnert wurden, dass die Kirche bei ihren Mitgliedern keine Unterschiede anerkannte, welcher Herkunft sie auch immer waren, aber ein getrennter Kirchenbesuch sollte ebenfalls in Erwägung gezogen werden.¹⁵⁰ Einen Monat später schrieb Bertram jedoch an den Münchner Kardinal Faulhaber, die Kirche habe sich mit dringenderen Problemen zu befassen als mit der Frage der konvertierten Juden..¹⁵¹ Und die nichtkonvertierten Juden wurden nicht einmal erwähnt.

Für manche katholischen Institutionen war es eine allzu grosse Belastung, die Konvertiten bei sich zu behalten. In ihren Memoiren schildert Cordelia Edvardson, damals eine junge jüdische Konvertitin, auf deren Geschichte wir noch zurückkommen, eine bezeichnende Episode. Kurz nach der Einführung des Judensterns teilte ihr die Leiterin der Berliner Zweigstelle des Vereins Katholischer Mädchen, dem sie angehörte, mit, «falls man entdecke, dass man Mitglieder habe, die den Judenstern tragen, würden die Behörden den Verein auflösen, also sei es wohl das beste, das Mädchen komme nicht mehr zu den Versammlungen». Und ohne sich über die Ironie im Klaren zu sein, fügte die Leiterin hinzu: «Du kennst doch unsere Losung: Einer für alle und alle für einen.»¹⁵²

Bei den Protestanten traten natürlich krasse Unterschiede zwischen den Bekenntnisgemeinden und den Deutschen Christen zutage. Einige Mitglieder der Bekennenden Kirche bewiesen regelrechten Mut. So versandte im September 1941 Katharina Staritz, eine Kirchenfunktionärin aus Breslau, einen Rundbrief zur Unterstützung der Sternträger, in dem sie ihre Gemeinde dazu aufforderte, ihnen gegenüber eine besonders entgegenkommende Haltung zu zeigen.¹⁵³ Der SD berichtete über den Rundbrief;¹⁵⁴ das *Schwarze Korps* kommentierte die Angelegenheit, und die Offiziellen der Kirche entliessen Staritz aus ihrer Stelle als «Stadtvikarin». Einige Monate später wurde sie für ein Jahr nach Ravensbrück abtransportiert. Nach ihrer Rückkehr durfte sie in der Kirche keine bedeutenden Aufgaben erfüllen und musste sich zweimal wöchentlich bei der Gestapo melden.¹⁵⁵

Die Deutschen Christen reagierten auf die neue Massnahme erwartungsgemäss mit Begeisterung. Wenige Wochen zuvor hatten sie ein Manifest veröffentlicht, in dem sie den antibolschewistischen Feldzug im Osten priesen; sie seien, so erklärten sie, gegen eine Form des Christentums, die sich mit dem Bolschewismus verbünde, die die Juden als das auserwählte Volk betrachte und die leugne, dass «unser Volk und unsere Rasse gottgegeben» seien.¹⁵⁶ Die Einführung des Sterns eröffnete ihnen die Möglichkeit, Judenchristen von der Teilnahme an Gottesdiensten auszuschliessen und dafür zu sorgen, dass sie weder Kirchengebäude betraten noch auf christlichen Friedhöfen beerdigt wurden.¹⁵⁷

Als die Deportationen aus dem Reich einsetzten, verschärften sich die Auseinandersetzungen sowohl in der protestantischen als auch in der katholischen Kirche. Im November 1941 versuchte die prominenteste Persönlichkeit der Bekennenden Kirche, Bischof Theophil Wurm, Goebbels davon zu überzeugen, dass die gegen die Nichtarier ergriffenen Massnahmen nur Wasser auf die Mühlen der schlimmsten Feinde Deutschlands, unter ihnen insbesondere «Herr Roosevelt und seine Helfershelfer», sein konnten.¹⁵⁸ Der Propagandaminister notierte, Wurm habe wahrscheinlich den Ehrgeiz, unter den Protestanten die Rolle zu übernehmen, die Galen bei den Katholiken spielte: «Ich werfe seinen Brief in den Papierkorb.»¹⁵⁹ Am 10. Dezember übergab Wurm im Namen der Versammlung von Kirchenführern (der Bekennenden Kirche) dem Staatssekretär Friedrich Wilhelm Kritzinger eine an Hitler gerichtete Denkschrift; darin ging es in einem kurzen Absatz auch um das Schicksal der Juden: «Vieles ist geschehen, was nur der feindlichen Propaganda nützen könnte: Wir rechnen dazu auch die Massnahmen zur Beseitigung der Geisteskranken und die sich steigernde Härte in der Behandlung der Nichtarier, auch derer, die sich zum christlichen Glauben bekennen.»¹⁶⁰ Von einer Antwort ist nichts bekannt.

Daraufhin publizierten am 17. Dezember die deutschchristlichen Kirchen-

führer von Sachsen, Hessen-Nassau, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Anhalt, Thüringen und Lübeck eine Bekanntmachung über die Juden im Allgemeinen und speziell die evangelischen Juden, der zufolge «schärfste Massnahmen gegen die Juden zu ergreifen und sie aus deutschen Landen auszuweisen» seien. «Rassejüdische Christen haben in ihr [der Kirche] keinen Raum und kein Recht», hiess es in dem Text, und deshalb hätten die unterzeichneten Kirchen und Kirchenleiter «jegliche Gemeinschaft mit Judenchristen auf gehoben».¹⁶¹

Das deutschchristliche Manifest verlangte eine Reaktion; sie kam von der obersten Autorität der evangelischen Kirche, der Kirchenkanzlei, dem Sprachrohr der Hauptströmung des deutschen Protestantismus. Ein offener Brief an alle Landeskirchen, der zwei Tage vor Weihnachten 1941 bekanntgemacht wurde und vom stellvertretenden Direktor, Dr. Günther Fürle, im Namen der Kanzlei und ihres geistlichen Beratergremiums von drei Bischöfen unterzeichnet war, bezog eine kompromisslos antisemitische Haltung: «Der Durchbruch des rassistischen Bewusstseins in unserem Volk, verstärkt durch die Erfahrungen des Krieges und entsprechende Massnahmen der politischen Führung, haben die Ausscheidung der Juden aus der Gemeinschaft mit uns Deutschen bewirkt. Dies ist eine unbestreitbare Tatsache, an welcher die deutschen Evangelischen Kirchen, die in ihrem Dienst an dem einen ewigen Evangelium an das deutsche Volk gewiesen sind und im Rechtsbereich dieses Volkes als Körperschaften des öffentlichen Rechts leben, nicht achtlos vorübergehen können. Wir bitten daher im Einvernehmen mit dem Geistlichen Vertrauensrat der Deutschen Evangelischen Kirche die obersten Behörden, geeignete Vorkehrungen zu treffen, dass die getauften Nichtarier dem kirchlichen Leben der deutschen Gemeinde fernbleiben. Die getauften Nichtarier werden selbst Mittel und Wege suchen müssen, sich Einrichtungen zu schaffen, die ihrer gesonderten gottesdienstlichen und seelsorgerischen Betreuung dienen können. Wir werden bemüht sein, bei den zuständigen Stellen die Zulassung derartiger Einrichtungen zu erwirken.»¹⁶²

Bischof Wurm antwortete im Namen der Bekennenden Kirche. Er blieb bei seiner Kritik an der Position der Kirchenkanzlei sehr zurückhaltend und reichte seine Vorbehalte gegen die Unterscheidung zwischen «arischen» und nichtarischen Christen mit einer erheblichen Dosis Antisemitismus an.¹⁶³ Die Vorläufige Kirchenleitung (der Bekennenden Kirche) äusserte sich freimütiger: «Mit allen auf dem Boden von Schrift und Bekenntnis stehenden Christen Deutschlands sehen wir uns zu der Feststellung genötigt, dass dieses Ansehen der Kirchenkanzlei mit dem Bekenntnis der Kirche unvereinbar ist. ... Mit welchem Recht wollen wir aus rassistischen Gründen die christlichen Nichtarier von unseren Gottesdiensten ausschliessen? Wollen wir den Pharisäern gleichen, die ‚Zöllnern und Sündern‘ die Gottesdienstgemeinschaft auf sagten und Christi Strafgericht dafür erteteten?»

Um konsequent zu sein, stellte die Vorläufige Kirchenleitung fest, müsste die Kanzlei «sämtliche Apostel, und nicht zuletzt Jesus Christus selbst, den Herrn der Kirche, wegen ihrer rassischen Zugehörigkeit zum jüdischen Volk aus unserer Kirche ... verweisen». Die Vorläufige Kirchenleitung bestritt jedoch nicht, dass der Staat Massnahmen gegen die Juden ergreifen könne, und wie im Falle Wurms mangelte es ihrer Verlautbarung nicht an antisemitischen Kommentaren.¹⁶⁴ Die Kontroverse setzte sich mehrere Monate lang fort, und dabei übernahm eine zunehmende Zahl von Landeskirchen die Haltung der Kanzlei.¹⁶⁵

Klepper, der in der Zwischenzeit wegen seiner jüdischen Ehefrau aus der Wehrmacht entlassen worden war, hatte seine Tagebuchaufzeichnungen wieder aufgenommen. Am Weihnachtstag 1941 notierte er: «Man hat [in K.s Kirche] noch keine Lösung für die christlichen Sternträger ‚überlegt‘ [seine Frau und seine Tochter, die zwar mittlerweile beide evangelisch waren, mussten natürlich den Stern tragen]. ... Heute war kein Jude mit dem Stern in der Weihnachtikirche.»¹⁶⁶

Das Ausbleiben einer *öffentlichen* Reaktion der deutschen katholischen Kirche auf die Deportationen und auf das zunehmende Wissen um die Massenvernichtungen im Osten war geplant. Eine kleine Gruppe von Bischöfen (Gröber, Berning und Preysing) hatte einen Hirtenbrief entworfen, der das Datum des 15. November 1941 trug; er verzeichnete und brandmarkte in klaren und mutigen Worten die feindseligen Massnahmen, welche Autoritäten von Staat und Partei gegen die Kirche und ihre Institutionen ebenso wie gegen die Grundrechte der Deutschen auf Leben, Freiheit und Eigentum ergriffen hatten; die Judenfrage wurde in dem Text nicht angesprochen.¹⁶⁷ Der Grund, den man für diese Auslassung geltend machte, ist einer ungezeichneten Denkschrift vom 25. November zu entnehmen, die sich in Kardinal Faulhabers Archiven fand; indem sie die Richtlinien für die Veröffentlichung der Hirtenbotschaft festlegt, lässt sie den Grund für diese Auslassung erkennen: «2) Gleichzeitig mit der Verlesung wird die Reichsregierung von dem Inhalt des Hirtenwortes in Kenntnis gesetzt mit der Mitteilung, dass dieser öffentliche Weg gewählt werden musste, da die bisherigen Eingaben und Denkschriften keine entsprechende Antwort gefunden haben. Ferner sind weitere Punkte der Regierung zu unterbreiten, die im Hirtenbrief unbeschadet des Ansehens von Volk und Regierung nicht behandelt werden können (Judenfrage, Behandlung der russischen Kriegsgefangenen, Greuel der SS in Russland usw.).»¹⁶⁸

Es mag mehrere Gründe dafür gegeben haben, die Judenfrage auszuspähen: eine taktische Demonstration der Mässigung ohne Rücksicht auf das, was als eine öffentliche Konfrontation mit dem Regime hätte erscheinen können, oder die Meldung von Problemen, die unter den Kirchgängern in der

Bevölkerung vielleicht nur auf ein geringes Echo gestossen wären. Was immer diese Gründe gewesen sein mögen, Kardinal Bertram lehnte die Veröffentlichung des Briefes «im Prinzip und aus praktischen Gründen» ab.¹⁶⁹

Von besonderer Bedeutung war die Aussparung der Judenfrage aus dem Briefentwurf angesichts der Tatsache, dass diese Entscheidung von zweien der drei Bischöfe gefällt worden war, die gewöhnlich das grösste Interesse am Schicksal von Konvertiten und sogar von Juden allgemein zeigten (Preysing und Berning). Noch bedeutsamer war sie angesichts der Erklärung eben dieser Bischöfe, der Erfolg oder der Misserfolg des Briefes sei nicht die entscheidende Frage; das, worauf es ankomme, sei lediglich: «Was ist im gegenwärtigen Augenblick unsere Pflicht? Was verlangt das Gewissen? Was erwartet Gott, das gläubige deutsche Völk von seinen Bischöfen?»¹⁷⁰ Schliesslich nimmt die Auslassung, da der Brief Anfang 1942 immer noch diskutiert wurde, im Lichte dessen, was jetzt über das Schicksal der Deportierten bekannt wurde, eine noch unheilvollere Bedeutung an.

Margarete Sommer, die als Geschäftsführerin des Hilfswerks in der Berliner Erzdiözese für Unterstützungstätigkeit zuständig war, wurde Anfang 1942 von litauischen Katholiken und anscheinend auch von Hans Globke, einem hohen Beamten im Innenministerium, über die Massenmorde informiert, die in den baltischen Ländern an aus dem Reich deportierten Juden verübt wurden.¹⁷¹ Nach einer Begegnung mit Sommer notierte Bischof Berning von Osnabrück am 5. Februar 1942: «Von Litzmannstadt kommen seit Monaten keine Nachrichten. Alle Karten kommen zurück. ... In Kowno sind Transporte von Berlin. Aber es wird bezweifelt, ob noch einer am Leben ist. – In Minsk und Riga keine bestimmten Nachrichten. Viele erschossen. Es besteht wohl der Plan, die Juden ganz auszurotten.»¹⁷²

Auf seiner Paderborner Konferenz vom 24. und 25. November 1941 befasste sich der deutsche Episkopat mit einem weiteren «jüdischen» Problem, der Trennung der Gatten von Mischehen auf Verlangen des «arischen» Partners. Die Bischöfe entschieden, jeden Fall individuell, mit «pastoraler Klugheit», zu behandeln.¹⁷³

Zwei Monate vor den Diskussionen über den Hirtenbrief richtete ein anonym er deutscher Jude einen Brief an Bischof Galen. Er äusserte seine Bewunderung für die Haltung des Bischofs zur Euthanasie und erinnerte ihn an das, was jetzt den Juden in Deutschland geschah, selbst zutiefst patriotischen Juden wie ihm, denen man nicht mehr gestattete, Deutsche zu sein. Der Brief schloss mit den Worten: «Nur der aberwitzige Wunsch, die irre Hoffnung, dass uns irgendwo ein Helfer ersteht, treibt mich zu diesem Brief. Gott segne Sie!»¹⁷⁴ Galen fuhr während des gesamten Krieges fort zu predigen, und seine patriotischen und gegen die Bolschewisten gerichteten Ermahnungen waren

nicht weniger inbrünstig als seine Verteidigung der Geisteskranken.¹⁷⁵ Zur Verteidigung der Juden hingegen äusserte er selbst in Privatbriefen nie auch nur ein einziges Wort.

Bernhard Lichtenberg, Dompropst der St.-Hedwigs-Kathedrale in Berlin, war eine einsame Ausnahme. Ebenso wie Pastor Grüber auf der protestantischen Seite half Lichtenberg nichtarischen Katholiken. Lind von November 1938 an betete er in jedem Abendgottesdienst laut für die Juden. Am 29. August 1941 denunzierten ihn zwei Mädchen aus der Gemeinde bei der Gestapo. Am 23. Oktober wurde er verhaftet, verhört und am 29. Mai 1942 zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Er starb auf dem Wege nach Dachau am 5. November 1943.¹⁷⁶

VIII

Ende 1941, als Einzelheiten über das Schicksal der Juden im Osten zurück ins Reich sickerten, erhielten hohe britische Beamte aus entschlüsselten deutschen Meldungen ebenfalls Kenntnis von den Massenmorden auf sowjetischem Gebiet. Alle derartigen Informationen blieben jedoch streng geheim, um die kostbarste Trumpfkarte des Krieges zu schützen, den Besitz einer deutschen «Enigma»-Dechiffriermaschine, die den Zugang zu einem grossen Teil des feindlichen Funkverkehrs ermöglichte.¹⁷⁷

Währenddessen machte sich die Führung der amerikanischen Judenheit wie auch die der jüdischen Gemeinschaft in Palästina über die Lage in Europa anscheinend nicht viele Gedanken, sowohl wegen unzulänglicher Informationen als auch deshalb, weil es dringlichere und näherliegende Herausforderungen gab. Für die amerikanischen Juden galt, dass ihre Verehrung für Roosevelt und ihre Furcht vor Antisemitismus ihnen zusätzliche Zurückhaltung auferlegte, wenn es um irgendwelche Interventionen ging, die dem «Chef» und den höheren Ebenen der Administration hätten missfallen können. Gelegentlich überschritten jedoch diese jüdischen Führer vielleicht die Grenzen zur Unterwürfigkeit, indem sie Massnahmen ergriffen, durch die sie, zweifellos unwissentlich, das Elend der Ghettobewohner vergrösserten.

Im Frühjahr 1941 hatte Rabbiner Wise beschlossen, alle Hilfssendungen für Juden in besetzten Ländern mit einem totalen Embargo zu belegen, wobei er dem Wirtschaftsboykott der Achsenmächte durch die US-Regierung folgte (was bedeutete, dass jedes Lebensmittelpaket als direkte oder indirekte Unterstützung für den Feind angesehen wurde). Die «patriotische» Kapitulation vor dem Boykott beruhte auch auf politischen Erwägungen über die Nach-

kriegsbeziehungen der amerikanisch-jüdischen Führung zu Grossbritannien, vor allem im Hinblick auf die Palästina-Frage.¹⁷⁸ Die Vertreter des Jüdischen Weltkongresses in Europa erhielten strikte Anweisungen, ab sofort jeden Transport von Päckchen in die Ghettos zu stoppen, und dies ungeachtet der Tatsache, dass diese Sendungen ihr Bestimmungsziel, die Jüdische Selbsthilfvereinigung in Warschau, in der Regel tatsächlich erreichten. «Alle diese Operationen mit und über Polen müssen sofort aufhören», kablete Wise an die Delegierten des Kongresses in London und Genf, «und sofort heisst wirklich SOFORT und nicht in Zukunft.»¹⁷⁹

Besonders lautstark wurde die Zurschaustellung von bedingungslosem Amerikanismus im Anschluss an Lindberghs antijüdische Attacke in Des Moines im September 1941. «Wir werden nicht einmal das, was er [Lindbergh] als unsere Interessen betrachtet, über die unseres Landes stellen», antwortete das *American Jewish Committee*, «denn unsere Interessen und die unseres Landes sind eins und unteilbar.» Der *American Jewish Congress* äusserte sich in Ton und Inhalt nicht weniger entschieden: «Gewiss ist es nicht erforderlich festzustellen, dass wir [Juden] ebenso wahrhaft von und für Amerika sind wie jede andere Gruppe in der Nation. ... Wir haben keine Anschauung oder Haltung im Hinblick auf auswärtige Angelegenheiten, die nicht allein durch amerikanische Interessen bestimmt ist, durch die Bedürfnisse und Interessen unseres freien Landes.»¹⁸⁰ Das offizielle amerikanische Judentum war gelähmt.

In vieler Hinsicht verwirrender war die Haltung der jüdischen Führung in Palästina. Bei Beginn des Krieges hatte die Exekutive der *Jewish Agency* einen aus vier Mitgliedern bestehenden Ausschuss eingesetzt, der die Lage der europäischen Judenheit verfolgen sollte. Der Vorsitzende des Ausschusses, Itzhak Gruenbaum, selbst ein ehemaliges Mitglied des polnischen Parlaments, erfüllte die Aktivitäten seiner Gruppe nicht eben mit besonderer Energie oder Zielstrebigkeit. Anscheinend trieb ihn, das muss man hinzufügen, niemand an oder stellte seine Fähigkeit in Frage, die (Undefinierte) Aufgabe zu erfüllen. In den ersten Monaten des Jahres 1941 veröffentlichte der Vierer ausschuss beispielsweise einen Überblick über die Situation in Europa, der die deutsche Politik in Polen dahingehend definierte, dass sie auf die Zerstörung des jüdischen Wirtschaftslebens in diesem Lande zielte; «die Juden», so hiess es weiter, «kämpften mit aller Kraft um ihre Würde und weigerten sich aufzugeben...»¹⁸¹

Die stärkste politische Partei des Jischuw war damals die Mapai («Die Partei der Arbeiter von Erez Israel», mit anderen Worten: die Arbeiterpartei); sie war die bedeutendste politische Kraft in allen zentralen Institutionen der jüdischen Gemeinschaft im Lande und besonders in der wichtigsten von ihnen

- der höchsten Exekutivkörperschaft -, der *Jewish Agency*. Der eine politische Führer, der wiederum in der Mapai im Allgemeinen und in der Exekutive der *Jewish Agency* im Besonderen eine dominierende Stellung innehatte (obgleich er damals offiziell als deren Vorsitzender zurückgetreten war), war David Ben-Gurion.

Im Februar 1941 kehrte Ben-Gurion nach einem längeren Aufenthalt in Grossbritannien und in den Vereinigten Staaten nach Palästina zurück. Seine Kommentare bei einem Treffen mit seinen Mapai-Kollegen geben einen Hinweis darauf, wie seine Sicht der Ereignisse in Europa aussah und aussehen würde: Sie war eine ausschliesslich zionistische Perspektive. Zunächst erwähnte er, der Jischuw sei sich nicht völlig über das Ausmass des Krieges im Klaren, und dann wandte er sich der Lage der Juden zu: «Niemand kann die Ungeheuerlichkeit der Vernichtung des jüdischen Volkes [«Vernichtung» war nicht als physische Auslöschung gemeint] abschätzen. ... Selbstverständlich sind über alle diese Dinge Informationen verfügbar, aber die Menschen hier erleben diese Dinge nicht. ... Was wir jetzt vor allem anderen und zu allererst tun müssen, für uns und für die Diaspora, eben die kleine Diaspora, die uns noch geblieben ist, ... ist es, zionistisches Engagement [zu schaffen] ...»¹⁸² Mit anderen Worten, für Ben-Gurion gab es nur einen einzigen Weg der Hilfe für das europäische Judentum: die Erreichung der Ziele des Zionismus. Und zugleich würde es eine derartige Hilfe einem jüdischen Staat in Palästina schliesslich gestatten zu überleben.

Ungeachtet der Ermahnungen Ben-Gurions wurden im Jischuw während des grössten Teils des Jahres 1941 keine konkreten Pläne entwickelt. Die *Jewish Agency* befasste sich kaum mit der Lage in Europa, und allgemein war man der Meinung, man könne nicht viel tun, um die Leiden, die es gab, zu lindern.¹⁸³ Zwischen August und Dezember 1941 behandelte das Zentralkomitee der Mapai die Notlage des europäischen Judentums auch nicht ein einziges Mal.¹⁸⁴

Richard Lichtheim, der Bevollmächtigte der *Jewish Agency* in Genf, dessen Berichte eine ununterbrochene Kette von Warnungen vor der bedrohlich näherrückenden Katastrophe gewesen waren, scheint sich angesichts der ersten deutschen Rückschläge an der Ostfront über mögliche Entwicklungen selbst nicht klar gewesen zu sein. In den letzten Zeilen eines Berichts über das Schicksal der deutschen Juden, den er am 22. Dezember 1941 nach Jerusalem schickte, erwog er zwei entgegengesetzte, aber mögliche Entwicklungen: «Die Wende an der Ostfront kann dazu führen, dass die Vertreibungen der Juden aus dem Reich zumindest zeitweilig aufhören werden, da es Transportschwierigkeiten gibt und die Notwendigkeit besteht, alle verfügbaren Arbeiter in den deutschen Fabriken zu beschäftigen; sie kann aber auch - und das ist eine tragische Wahrscheinlichkeit - zu weiteren Verfolgungen und

Pogromen in Deutschland und in den besetzten Gebieten führen, wenn das verwundete Raubtier spürt, dass das Ende nahe ist.»¹⁸⁵

IX

Überall im Reich und im Protektorat wurden die örtlichen jüdischen Gemeindebüros rechtzeitig im Voraus vom Datum der Deportationen aus ihrem Gebiet verständigt. Die örtliche Gestapo-Stelle erhielt vom Kreisbüro der Reichsvereinigung die Namenlisten und entschied, wer in den bevorstehenden Transport einbezogen werden sollte. Diejenigen, die zur Ausreise vorgesehen waren, bekamen eine fortlaufende Nummer und wurden von der Reichsvereinigung oder von der Gestapo über das Verfahren informiert: Dabei ging es um Vermögenswerte, Wohnungen, offene Rechnungen, um zugelassene Bargeldbeträge und das Höchstgewicht des Gepäcks (gewöhnlich 50 Kilo), um die Menge des Reiseproviantes (für 3 bis 5 Tage) sowie um den Tag, an dem sie sich bereithalten mussten. Von da an war es ihnen verboten, ohne Genehmigung der Behörden ihre Wohnung – und sei es auch nur für kurze Zeit – zu verlassen.¹⁸⁶ Für einige Juden kam die Aufforderung anscheinend kurzfristiger; so unterbrach in Breslau Willy Cohn seine Tagebucheintragung mitten im Satz. Am 17. November beschrieb er gerade seinen Besuch im Gemeindebüro und begann mit der Schilderung eines Gesprächs mit dem Vorsitzenden, Dr. Kohn: «Zuerst sagte er mir, dass bei der Geheimen Staatspolizei keine Möglichkeit bestände ...»¹⁸⁷

Am Abreisetag wurden diese Juden von der Schutzpolizei gesammelt und zu einem Wartegebiet geführt oder in Lastwagen dorthin gefahren, wo man sie, manchmal mehrere Tage lang, festhielt, bis man sie dann zum Bahnhof führte oder fuhr, häufig am helllichten Tag und unter den Augen der Bevölkerung. Wie die damals sechzehnjährige Herta Rosenthal schreibt, die im Januar 1942 aus Leipzig nach Riga deportiert wurde, holte man die Juden mit einem Lastwagen von der Schule, in der man sie gesammelt hatte, ab und brachte sie zum Bahnhof: «Jeder sah es, und sie schrien Zeter und Mordio. Alle Juden verliessen Leipzig, und sie [die Deutschen] waren glücklich, viele von ihnen. Sie standen da und lachten. ... Sie brachten uns am Tage hin, nicht in der Nacht. Es waren SA-Männer da und auch gewöhnliche Bürger.»¹⁸⁸ Das Zeugnis Rosenthals wird von zahlreichen zeitgenössischen Berichten bestätigt. Als die zwölf Juden aus Forchheim am 27. November 1941 vom Paradeplatz abgeholt und zum Bahnhof gebracht wurden, von wo man sie dann über Bamberg und Nürnberg nach Riga transportierte, «hatte sich eine grössere Zahl der hiesigen Einwohnerschaft eingefunden, die den Abtransport mit Interesse und grosser Befriedigung verfolgte».¹⁸⁹ Eine Minderheit reagierte anders, und

in Bremen beispielsweise wurden zehn Mitglieder der Bekennenden Kirche Anfang Dezember dieses Jahres für kurze Zeit verhaftet, weil sie für die Juden, die abtransportiert werden sollten, eine Sammlung veranstaltet hatten.¹⁹⁰

In Ausnahmefällen wurden Juden sogar noch im allerletzten Moment von der Deportationsliste gestrichen: Zu ihnen gehörten Marianne Ellenbogen (zum damaligen Zeitpunkt: Strauss) und ihre Eltern. Der gesamte Vorgang spielte sich am 26. Oktober 1941 in ihrer Heimatstadt Essen ab. Das Haus wurde versiegelt, und mit dem Gepäck in der Hand machte sich die Familie auf den Weg zum Sammelpunkt. Dort wartete schon eine grosse Zahl von Juden aus der Stadt. Sie waren bereits im Begriff, die Strassenbahn zu besteigen, die sie zum Bahnhof bringen sollte, als zwei Gestapobeamte eintrafen und der Familie Strauss erklärten, sie solle wieder nach Hause gehen. «Wir wurden nach Hause geschickt», erinnerte sich Marianne. «Es war das schlimmste Erlebnis, das ich je hatte, als dieses animalische Heulen [der anderen Juden] losbrach.»

Die reichen Straussens hatten anscheinend dem Direktor der Deutschen Bank in Essen, Friedrich Wilhelm Hammacher, einem alten Geschäftsfreund von Strauss senior, versprochen, ihm ihr Haus zu einem sehr günstigen Preis zu verkaufen. Hammacher setzte sich offenbar mit hochrangigen Abwehroffizieren in Verbindung, die einige Juden, denen man die Auswanderung gestattet hatte, vor allem in Nord- und Südamerika als Agenten einsetzten. Die Abwehr war an der Familie Strauss interessiert; ihre Bremer Zentrale informierte die Gestapo in Düsseldorf, die wiederum die Essener Gestapo anwies, die Familie freizulassen. Am Ende wurde nichts aus dem Vorhaben.¹⁹¹ 1943 wurden die Straussens in den Osten deportiert und kamen mit ihren jüdischen Glaubensbrüdern ums Leben. Marianne entkam und tauchte in Deutschland unter.¹⁹²

Andere Juden entgingen der Deportation ebenfalls, aber auf andere Weise. «Neunzehn Juden, die am 15. Oktober mit dem ersten Transport von Wien nach Łódź hätten mitfahren sollen, nahmen sich das Leben: die einen sprangen aus dem Fenster oder drehten den Gashahn auf, andere erhängten sich, nahmen Schlaftabletten, gingen ins Wasser oder brachten sich auf sonstige Weise um. Innerhalb von drei Wochen berichtete die Gestapo von 84 Selbstmorden und 87 Selbstmordversuchen in Wien.»¹⁹³ Einer Statistik der Berliner Polizei zufolge nahmen sich in den letzten drei Monaten des Jahres 1941 (vom Beginn der Deportationen bis zum Jahresende) 243 Juden das Leben.¹⁹⁴ Das Soll wurde natürlich mit anderen Juden aufgefüllt.

«Am Abend», notierte Goebbels am 7. November 1941 in seinem Tagebuch, «kommt noch die etwas peinliche Nachricht, dass der Schauspieler [Joachim] Gottschalk, der mit einer Jüdin verheiratet war, mit Frau und Kind Selbstmord begangen hat. ... Ich Sorge gleich dafür, dass dieser menschlich

bedauerliche, sachlich fast unabwendbare Fall nicht zu einer alarmierenden Gerüchtebildung benutzt wird.»¹⁹⁵

Der erste Transport von Juden aus München verliess die bayerische Hauptstadt am 20. November. Sein ursprüngliches Ziel war Riga gewesen, aber kurz vor der Abfahrt wurde dem für den Konvoi zuständigen Beamten Wurmbodler mitgeteilt, das Ghetto in Riga sei überfüllt und deshalb werde der Zug nach Kowno umgeleitet. Alle Deportierten waren Bewohner des Barackenlagers Milbertshofen. Der junge Erwin Weil erhielt den Befehl, denjenigen zu helfen, die nicht in der Lage waren, aus eigener Kraft in den Zug zu steigen: «Am Güterbahnhof stand ein langer Zug unter Dampf. Unter wüsten Beschimpfungen wurden die Leute hineingetrieben. Als es anfang hell zu werden, schrie man uns zu, das Gepäck rauszuwerfen, damit die Leute schneller reingepfercht werden konnten. Dann kam ein Bus mit bewaffneter SS und den Kindern (kleinen) aus der Antonienstr. Auch sie mussten wir im Zug unterbringen. Wir versuchten ihnen die Angst zu nehmen, es war grauenerhaft.»¹⁹⁶ Am 23. November traf der Transport in Kowno ein. Auch dort war das Ghetto überfüllt; wie wir wissen, kamen die Deportierten nie auch nur in seine Nähe. Sie wurden direkt nach Fort IX transportiert. Zwei Tage lang blieben sie in den Gräben, die das Fort umgaben. Am 25. November wurden sie ermordet.¹⁹⁷

Während der Fahrt nach Osten wurden die Transporte von Angehörigen der Schutzpolizei (Schupo) bewacht. «Auf dem Wege vom Schlachthof zur Verladerampe hatte ein männlicher Jude versucht, Selbstmord durch Überfahren mittels der Strassenbahn zu verüben», schrieb Schupo-Hauptmann Paul Salitter in seinem Bericht über den Transport von 1'007 Juden, die am 11. Dezember von Düsseldorf nach Riga deportiert wurden und für die er verantwortlich war. «Ebenfalls hatte sich», fuhr er fort, «eine ältere Jüdin unbemerkt von der Verladerampe, es regnete und war sehr dunkel, entfernt, sich in ein naheliegendes Haus geflüchtet, entkleidet und auf ein Klosett gesetzt. Eine Putzfrau hatte sie jedoch bemerkt, so dass auch sie dem Transport wieder zugeführt werden konnte.»

Salitter beschrieb dann die Fahrt über Berlin und weiter nach Osten. In Kowitz geriet er in Streit mit dem Stationsvorsteher. Um der besseren Überwachung willen verlangte Salitter, einen der Waggons, in denen die Juden transportiert wurden, gegen den der Schutzpolizei auszutauschen; der Stationsvorsteher weigerte sich und bot an, die Passagiere auszutauschen: «Es erscheint angebracht, diesem Bahnbediensteten von massgebender Stelle einmal klar zu machen, dass er Angehörige der Deutschen Polizei anders zu behandeln hat als Juden. Ich hatte den Eindruck, als ob es sich bei ihm um einen von denjenigen Volksgenossen handelt, die immer noch von den ‚armen Juden‘ zu sprechen pflegen und denen der Begriff ‚Jude‘ völlig fremd ist.»

Schliesslich, am 13. Dezember, traf der Zug um Mitternacht in der Nähe von Riga ein. Die Aussentemperaturen waren auf minus zehn Grad gefallen. Die Deutschen wurden in die Stadt gebracht und durch lettische Wachen ersetzt; die Juden liess man bis zum darauffolgenden Morgen im ungeheizten Zug sitzen. In Riga traf Salitter Letten, die ihm von der Einstellung der Bevölkerung erzählten: «Ihr Hass gilt insbesondere den Juden. Sie haben sich daher vom Zeitpunkt der Befreiung [von sowjetischer Herrschaft] bis jetzt auch sehr ausgiebig an der Ausrottung dieser Parasiten beteiligt. Es erscheint ihnen aber, was ich insbesondere beim lettischen Eisenbahnpersonal feststellen konnte, unverständlich, weshalb Deutschland die Juden nach Lettland bringt und sie nicht im eigenen Land ausrottete.»¹⁹⁸

Ein Deportierter aus Berlin, Haim Baram (damals Heinz Bernhardt), schilderte die Ankunft seines Transports in Minsk. Der Zug hatte Berlin am 14. Dezember 1941 verlassen; am 18. um 10 Uhr vormittags traf er in Minsk ein. Lettische SS-Hilfstruppen jagten alle aus den Waggons; die Älteren und die Kinder wurden auf Lastwagen fortgebracht, während man den grössten Teil der Deportierten zu Holzhütten in der Nähe (in denen es weder Wasser noch Strom gab) führte, deren Einwohner verschwunden waren. «Die zerstörten Häuser sahen aus, als hätte es dort einen Pogrom gegeben. Überall Kissenfedern. In allen Winkeln lagen Chanukka-Leuchter und Kerzen. ... Später erfuhren wir, dass dies das russische Ghetto war, dessen jüdische Bewohner Anfang 1941 erschossen wurden.» Ein SD-Offizier bestätigte das Geschehene. Der grösste Teil der Ghettobewohner war massakriert worden, um für die Transporte aus Deutschland Platz zu machen. Der Offizier deutete mit der Hand und sagte: «Da, vor euch, ein Haufen Leichen. Und tatsächlich sahen wir einen Hügel, aus dem Teile menschlicher Körper herausragten.»¹⁹⁹

Oskar Rosenfeld wurde am 4. November 1941 mit dem letzten der Transporte, die vor Jahresende etwa 5'000 Juden aus dem Protektorat nach Łódź gebracht hatten, aus Prag abtransportiert. Von da an wurden dann die meisten Juden aus Böhmen und Mähren nach Theresienstadt gebracht, das für einen Teil der Insassen ein «Durchgangslager» auf dem Weg zu den Tötungsstätten war (ein Lager allerdings, das in dem allgemeinen Vernichtungssystem eine eigentümliche Funktion hatte, wie wir noch sehen werden).

Rosenfeld war in Mähren geboren und wuchs in Wien auf, wo er Journalist und Schriftsteller wurde, der ein wenig in der expressionistischen Manier seiner Zeit schrieb. Sein Hauptinteresse galt jedoch anscheinend dem Theater. Im Jahre 1909 gründete er das erste jüdische Theater in der österreichischen Hauptstadt; später ermutigte er jiddische und hebräische Theatertruppen zu

Besuchen in Wien. In vieler Hinsicht war Rosenfeld ein Intellektueller wie Klemperer, aber er war dessen Gegenteil, was jüdische Einstellung und Politik angeht – er war ein entschiedener «Anti-Assimilationist» und obendrein ein rechtsgerichteter (revisionistischer) Zionist. Nach dem Anschluss flohen Oskar und seine Frau Henriette nach Prag. Henriette gelang es im Sommer 1939, das Land zu verlassen und nach England zu gehen; er sollte folgen. Der Krieg machte seinen Emigrationsplänen ein Ende.²⁰⁰ Anfang November 1941 musste sich Rosenfeld nach der üblichen Aufforderung am Sammelpunkt beim Messepalast melden.

«Der Messepalast war ein Magazin», schrieb Rosenfeld in seinem «Notizbuch A», «in dem statt Waren Menschen ausgestellt waren, in Kojen zusammengedrängt, auf Rucksäcken und Matratzen lagernd, mit Bündeln, Koffern, Paketen vollgestopfte Pritschen dienten als Schlafstätte. Drei Tage und drei Nächte lungerten hier jeweils mehr als tausend Menschen in zugigem, schmutzigem Magazin, von ihren Vorräten bedächtig zehrend, da die Verpflegung seitens der Judengemeinde natürlich nicht ausreichend war.»²⁰¹

Rosenfeld fuhr fort, er schilderte die Tage und Nächte am Messeplatz sowie die letzten Enteignungsmassnahmen vor der Abfahrt. Der Treck zum Bahnhof spielte sich ohne jede Geheimhaltung ab: «Auf dem Weg dahin waren in den Fenstern der Häuser Gesichter der tschech. Bevölkerung sichtbar, hie und da tschechische Passanten, durchwegs ernste, zum Teil traurige, nachdenkliche, verstörte Gesichter. Ein Eisenbahnzug stand bereit. Man riss auf, bestieg die Waggons entsprechend der Nummer, die jeder sichtbar an sich und an seinem Gepäck zu tragen hatte.»²⁰²

Über ihr Ziel wurden die Deportierten nicht informiert, und erst im Laufe der Fahrt, als sie die «öden Landstrecken Polens» sahen, ahnten sie, dass es nach Łódź gehen würde. In einer seltsamen Improvisation befahlen die für den Transport zuständigen Beamten mitten in der Nacht, die Männer sollten sich rasieren und sich die Schuhe putzen: «Übernächtigt, hungrig, schläfrig, im Dunkel der Coupés begannen hunderte Männer die Schuhe zu putzen und sich zu rasieren mit Apparat... Wasser aus dem Closett. Da und dort kam ein Gestapo mit seiner Taschenlampe und liess einige antreten, fluchte, wenn ihm der Evakuierte nicht genug elegant erschien.»²⁰³ Der Transport hielt am Rande des Ghettos, und 1'000 Juden wurden in ein Schulgebäude geführt, das ihnen vorübergehend als Unterkunft dienen sollte. Innerhalb einiger Tage setzte der Hunger ein, die Schwäche nahm zu, und manche starben schon vor Entkräftung in ihrer vorläufigen Behausung.

Anfang Dezember bewohnten die Deportierten, die man aus dem Reich und dem Protektorat nach Łódź gebracht hatte, immer noch getrennte Lager,

auch wenn sie sich im Ghetto bewegen und sich eine Arbeit suchen oder nach einem etwaigen Geschäft Austausch halten konnten, um die Wochenration Brot (ein Laib) aufzubessern oder die tägliche Kohlsuppe (bei der einem gewöhnlich schon allein vom Geruch übel wurde) durch etwas anderes zu ergänzen: «Bei Winterbeginn kostet der Laib Brot auf der Brotbörse, im schwarzen Handel bereits zwanzig Mark. Es stieg von Herbst zu Winterbeginn von acht bis zwanzig. Aber die Preise der zum Verkauf angebotenen Textilien, Kleider, Schuhe, Ledertaschen, hielten mit den Brotpreisen nicht Schritt, so dass die Besitzer mitgebrachten Guts täglich ärmer wurden.»²⁰⁴

Am 23. September hatten die Deutschen Rumkowski davon in Kenntnis gesetzt, dass neue Deportationen ins Ghetto stattfinden würden. Die Statistik, die der «Älteste» zum Thema Überfüllung zusammengestellt hatte, war offenbar ohne jede Wirkung geblieben. Für die 143'000 Bewohner, die das Ghetto im Herbst 1941 hatte, bedeutete zunächst die Ankunft von Juden aus den umgebenden Kleinstädten (wie Wroclawek), dann das Eintreffen der 20'000 Juden aus dem Reich und dem Protektorat und schliesslich das Kommen von 5'000 Zigeunern einen plötzlichen Bevölkerungszuwachs von 20 Prozent. Aus der Perspektive der Neuankömmlinge hiess das, in freigemachten Schulgebäuden und Sälen aller Art zu übernachten, häufig auf dem Fussboden und ohne Heizung oder fliessendes Wasser; für die meisten waren die Toiletten einige Häuser weit entfernt. Für die Ghettobewohner bedeutete das grössere Überfüllung, weniger Lebensmittel und andere unangenehme Folgen, wie wir noch sehen werden. Spannungen zwischen den Neuankömmlingen und der Ghettobevölkerung waren unvermeidlich.²⁰⁵

Während der ersten beiden Oktoberwochen des Jahres 1941 war der Alltag im Ghetto seinen «normalen» Gang gegangen, ungeachtet der Ankunft der etwa 2'000 Juden aus Wroclawek und den umliegenden Kleinstädten. Die Chronisten registrierten «schönes» Herbstwetter, 277 Sterbefälle und 18 Geburten («Am 9. Oktober war die niedrigste tägliche Todesrate seit Beginn des Ghettos zu verzeichnen: nur 11 Menschen starben an diesem Tag»). Sie zählten auch 5 Selbstmordversuche und einen Mord.²⁰⁶ Dann kam die Abladung der 20'000 neuen Deportierten.

Die Chronik-Eintragungen für die zweite Oktoberhälfte sind nicht erhalten, und so fehlen auch die ersten halboffiziellen Reaktionen auf die neue Situation. Sierakowiak machte sich jedoch seine eigenen Aufzeichnungen über die Ereignisse. «16. Oktober. Am Nachmittag ist der erste Transport Aussiedler aus Wien in Marysin eingetroffen. Sie brachten einen Waggon Brot mit und hatten phantastische Koffer bei sich. Blendend gekleidet. Manche haben ihre Söhne an der Front. Es sind Pastoren und Ärzte. Tausende. Täglich soll die gleiche Menge eintreffen, bis es zwanzigtausend sind. Sie werden uns wohl vollständig ausbooten.»²⁰⁷

Am nächsten Tag erlebte Sierakowiak die Ankunft eines Transports aus Prag mit; wiederum registrierte er die Wagenladungen Brot, das Gepäck, die Kleidung: «Angeblich haben sie sich erkundigt, ob es leicht sei, eine Zweizimmerwohnung mit fließend Wasser zu bekommen. Interessante Typen.»²⁰⁸ Am 18. Oktober brachte der junge Tagebuchschreiber dasselbe Thema noch einmal zur Sprache. Am 19. Oktober wurden jedoch die ersten praktischen Konsequenzen des Zustroms der neuen Deportierten festgehalten: «Es treffen noch mehr Deutsche ein. Heute welche aus Luxemburg. In der Stadt wird es voll. Sie tragen nur einen Flicker mit der Aufschrift ‚Jude‘ auf der linken Brust. Angezogen sind sie blendend – man sieht, dass sie nicht in Polen gelebt haben. Sie kaufen in der Stadt auf, was sie kriegen können. Alles ist um das Doppelte teurer geworden. Ein Brot kostet 12-13 Für Socken, die früher 70 Pf gekostet haben, zahlt man jetzt 2 Rm. Obwohl sie erst ein paar Tage da sind, klagen sie schon über Hunger. Was sollen wir sagen, die wir schon über ein Jahr nicht satt zu essen haben. Offenbar gewöhnt man sich an alles.»²⁰⁹

Bald vertiefte sich die wirtschaftliche Zerrüttung: «Seit dem Eintreffen der Transporte aus Deutschland», berichtete die Chronik im November 1941, «sind alle Restaurants und Konditoreien im Ghetto, die bis dahin halb leer waren, von Neuankömmlingen buchstäblich belagert worden... Gleich nach ihrer Ankunft gingen die Neuen daran, ihre persönliche Habe zu verkaufen, und mit dem eingenommenen Bargeld kauften sie nun buchstäblich alles auf, was auf dem privaten Lebensmittelmarkt verfügbar war. Im Laufe der Zeit führte das zu einer Knappheit bei der Lebensmittelversorgung, und mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit stiegen die Preise in astronomische Höhen. Andererseits hat die Verfügbarkeit aller möglichen Güter, die es im Ghetto schon seit recht langer Zeit nicht mehr gab, den Handel belebt, und einige der Ghettoläden haben Regale voller Waren, die man im Ghetto lange nicht gesehen hat. Wegen der Neuankömmlinge, die man allgemein Jeckes nennt, haben die Läden ihre Türen im November nie wirklich geschlossen. Sie verkauften ihre Kleidung, ihre Schuhe, Wäsche, Kosmetikartikel, Reiseutensilien und dergleichen. Für kurze Zeit ergab sich daraus ein Sinken der Preise für die unterschiedlichsten Artikel; zum Ausgleich für den Preisanstieg auf dem Lebensmittelmarkt fingen die Neuankömmlinge jetzt jedoch an, die Preise für die Gegenstände, die sie verkauften, zu erhöhen. Aus der Sicht der bisherigen Bewohner des Ghettos hat diese relativ starke Zunahme beim privaten Handel unerwünschte Störungen und Schwierigkeiten hervorgerufen, und was noch schlimmer ist, die Neuankömmlinge haben in kurzer Zeit eine Abwertung der [Ghetto-]Währung verursacht. Besonders schmerzlich ist dieses Phänomen für die Masse der arbeitenden Menschen, die wichtigste Schicht

der Ghettogesellschaft, die nur das Geld besitzt, das sie aus den Kassen des Ältesten der Juden bezieht.»²¹⁰

Unmittelbar nach dem Krieg bestätigten einige der nach Łódź deportierten Juden, die überlebt hatten, die unerwarteten Auswirkungen ihrer Ankunft auf geschäftliche Transaktionen im Ghetto – und mit den Deutschen: «Ich hatte einen neuen Anzug», erinnerte sich Jacob M., «für den ich in Hamburg 350 Mark bezahlt hatte. ... Dafür bekam ich ein Kilo Mehl. Für 100 Gramm Margarine konnte man ein Paar Schuhe kaufen. ... Deutsche, die manchmal mit einem Pfund Brot oder Margarine ins Ghetto kamen, gingen gewöhnlich mit einem Koffer voller neuer Dinge wieder fort.»²¹¹

X

Während in Łódź Transporte von Deportierten aus dem Reich und dem Protektorat eintrafen, begannen die Deutschen damit, einen Teil der Ghettobewohner zu ermorden. Vom 6. Dezember an waren die Gaswagen in Chelмно einsatzbereit, und am gleichen Tag befahl man Rumkowski, 20'000 von «seinen» (den einheimischen) Juden für einen «Arbeitseinsatz ausserhalb des Ghettos» bereitzustellen. Die Zahl wurde schliesslich auf 10'000 reduziert. Kurz danach registrierte die Chronik den plötzlichen Abbruch sämtlicher Postverbindungen zwischen dem Ghetto und der Aussenwelt. Auf den ersten Blick konnten sich die Chronisten keinen Reim auf diesen Befehl machen: «Über die Unterbrechung des Postdienstes hat es verschiedene Geschichten gegeben, und eine Frage von grundlegendem Interesse war, ob es sich hierbei um ein rein lokales Ereignis handelte oder ob es im ganzen Land Einschränkungen gegeben hat. Es gibt ausserdem Mutmassungen über die Gründe, die hinter dieser letzten Einschränkung stehen.»²¹² Offensichtlich konnten die Chronisten nicht schreiben, dass diese Mutmassungen auf die bevorstehende Deportation hindeuteten.²¹³

Da sich weiter Gerüchte verbreiteten, beschloss Rumkowski, das Problem am 3. Januar 1942 in einer Rede im Haus der Kultur anzusprechen: «Ich möchte nicht viele Worte machen», sagte der Älteste zu Beginn dieses Teils der Rede, wie die Chronik berichtet: «Die Geschichten, die heute im Umlauf sind, sind hundertprozentig falsch. Ich habe mich kürzlich bereiterklärt, 20'000 Juden aus den kleineren Zentren aufzunehmen, wobei ich es zur Bedingung gemacht habe, dass das Gelände des Ghettos abgeschlossen werden muss. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt werden nur diejenigen, die meiner Ansicht nach ein solches Schicksal verdienen, anderswo angesiedelt. Die Behörden sind voller Bewunderung für die Arbeit, die im Ghetto geleistet worden

ist, und auf diese Arbeit ist es zurückzuführen, dass sie zu mir Vertrauen haben. Ihre Bewilligung meines Gesuchs, die Zahl der Deportierten von 20'000 auf 10'000 herabzusetzen, ist ein Zeichen dieses Vertrauens. Ich habe völliges Vertrauen zu der Umsiedlungskommission. Natürlich kann auch sie von Zeit zu Zeit Fehler machen ... Denkt daran, dass im Mittelpunkt aller meiner Vorhaben das Bestreben steht, dass ehrliche Menschen in Frieden schlafen können. Menschen, die guten Willens sind, wird nichts Böses geschehen. (Donnernder Beifall.)»²¹⁴

Sierakowiaks Notizen für die Zeit der Januar-Deportationen besitzen wir nicht, aber Rosenfeld schildert einige der Ghettoszenen in eben diesen Tagen, wenngleich nicht in genau datierten Eintragungen: «Die [jüdische] Polizei drang in die Wohnungen der zur Evakuierung aufgeforderten Juden ein. Sie fand nicht selten verhungerte Kinder, erfrorene Greise vor. Man durfte nur 12,5 kg als Gepäck mitnehmen, zehn Reichsmark an Geld. ... In den Bündeln der Evakuierten lagen Brotschnitten, Kartoffeln, Margarine. ... Krank sein durfte man nicht. Kein Arzt fuhr mit, keine Medikamente.»²¹⁵

Rosenfelds Notizen erwecken den Anschein, dass er noch nicht wusste, wo die Transporte hingingen. Zwischen dem 12. und dem 29. Januar wurden 10 103 Juden von Łódź nach Chelmno deportiert und vergast.

Im Februar und im März gingen die Deportationen weiter: Bis zum 2. April waren weitere 34'073 Ghettojuden deportiert und ermordet worden. «Niemand war mehr vor der Deportation sicher», schrieb Rosenfeld, «der täglich mindestens 800 Menschen stellig gemacht werden mussten. Einzelne glaubten sich retten zu können: völlig sieche Greise und Menschen mit abgefrorenen Gliedmassen – es half nichts. Die Chirurgen im Spital hatten viel zu tun. Sie amputierten den armen ‚Patienten‘ Hände und Füße und entliessen sie als Krüppel. Auch die Krüppel wurden mitgenommen. Am 7. März erfroren neun Menschen am Bahnhof selbst, wo sie neun Stunden auf die Abfahrt des Zuges warten mussten.»²¹⁶

Rosenfelds Kommentare zur Deportation von Krüppeln finden ein ergreifendes Echo in einem Tagebuchfragment, das ein anonymes junges Mädchen aus dem Ghetto geschrieben hat und das einen Zeitraum von nicht mehr als drei Wochen, von Ende Februar bis Mitte März 1942, behandelt. Die Schreiberin berichtet von ihrer Freundin Hania Huberman (im Tagebuch meist H. H. genannt), von der sie sagt: «Ausserordentlich intelligent und weise. Sie kennt das Leben. Sie ging das dritte Jahr ins Gymnasium, ein sehr gutes Mädchen.» Die Tagebuchschreiberin und H.H. selbst waren beide davon überzeugt, dass H.H. nicht deportiert werden würde, weil sie einen behinderten Vater hatte, der nicht laufen konnte. Dann, am 3. März, kam die Nachricht: «Hania H.

fuhr ab.» Die Schreiberin konnte sich nicht vorstellen, wie ihre Freundin und deren Vater die Zukunft bewältigen würden: «Wo wird sie hingehen mit ihrem kranken, hilflosen Vater, ohne ein Hemd für ihn und mit nichts für sich? Hungrig, erschöpft, ohne Geld und Essen. Meine Mama hat gleich ein paar Hemden für sie und ihren Vater herausgesucht. Meine Schwester und ich liefen nach oben. Als ich zurückkam, konnte ich nicht aufhören zu weinen. Ich konnte nicht länger dortbleiben, weil ich die Wäsche fertig machen musste. ... Ich versprach, sie zu besuchen.»²¹⁷

Gerüchte verbreiteten sich unter einigen der Deutschen, die in der Gegend von Chelmno arbeiteten – und wahrscheinlich unter den Polen der Gegend. Heinz May war Forstmeister im Kreis Kolo in der Nähe von Łódź. Im Herbst 1941 erhielt May von Forstwachmeister Stagemeier die Nachricht, in der Nachbarschaft seien einige Kommandos eingetroffen. Bei dieser Mitteilung «war Stagemeier eigenartig ernst», ein Detail, dem May zum damaligen Zeitpunkt keine Beachtung schenkte. Etwas später, als May mit Kreisleiter Becht durch den Wald fuhr, deutete sein Begleiter auf Jagen 77 und erklärte, «die Bäume würden bald besser wachsen»; als Erklärung fügte Becht hinzu: «Juden geben guten Dünger.» Mehr nicht.

Während der darauffolgenden Wochen geschahen in Mays Revier seltsame Dinge: Ein verschlossener Lastwagen, etwa vier Meter lang und zwei Meter hoch, mit einem eisernen Riegel und einem Vorhängeschloss an der Rückseite, wurde von einem anderen Lastwagen aus einem Graben gezogen, und ringsum stand eine Gruppe von Polizisten: «Von dem Lastwagen und von den Männern, die um ihn herum standen, ging ein ausgesprochen unangenehmer Geruch aus.» May und sein Sohn, die auf dem Schauplatz erschienen, wurden rasch fortgejagt. Eine Reihe weiterer Vorfälle sowie einige Gerüchte veranlassten May dazu, zu Stagemeier nach Hause zu fahren, um weitere Informationen einzuholen.

«Stagemeier erklärte mir», berichtete May in einer 1945 gemachten Aussage, «dass in Chelmno eine grosse Abteilung Militärpolizei stationiert war. Das Schloss am westlichen Rand von Chelmno war mit einem hohen Holzzaun umgeben worden. Am Eingang standen mit Gewehren bewaffnete Wachen der Militärpolizei. ... Ich kam auf dem Rückweg zu meinem Waldgebiet dort vorbei und konnte bestätigen, dass das, was Stagemeier über den Holzzaun und die Wachen gesagt hatte, wahr war. Es gab in Chelmno viele Reihen Lastwagen, die provisorisch mit Planen abgedeckt waren. Frauen, Männer und selbst Kinder waren in diese Lastwagen gepfercht worden. ... Während der kurzen Zeit, in der ich dort war, sah ich, wie der erste Lastwagen an den Holzzaun heranfuhr. Die Wachen öffneten die Tore. Der Lastwagen ver-

schwand auf dem Schlosshof, und gleich darauf kam ein anderer geschlossener Lastwagen aus dem Hof heraus und fuhr in Richtung Wald. Und dann schlossen beide Wachen die Tore. Es bestand nicht mehr der geringste Zweifel, dass sich dort schreckliche Dinge abspielten, Dinge, die es nie zuvor in der Menschheitsgeschichte gegeben hatte.»²¹⁸

Die Tötungskapazität von Chelmno lag bei 1'000 Menschen pro Tag (in jeden der drei Wagen konnten etwa 50 Menschen gepfercht werden). Die ersten Opfer waren die Juden aus Dörfern und Kleinstädten im Gebiet von Łódź. Dann, bevor die Deportation der Juden aus dem Ghetto von Łódź begann, waren die Zigeuner an der Reihe, die in einem besonderen Bezirk des Ghettos, dem Zigeunerlager, untergebracht waren. «Während der vergangenen zehn Tage hat man die Zigeuner in Lastwagen fortgebracht, sagen Leute, die in unmittelbarer Nachbarschaft des [Zigeuner-]Lagers wohnen»,²¹⁹ heisst es in der Ghettochronik in der Eintragung für die erste Januarwoche des Jahres 1942. Etwa 4'400 Zigeuner wurden in Chelmno ermordet, aber es gab nur wenige Zeugen. Nach dem Kriege erwähnten einige Polen, die in diesem Gebiet wohnten, die Zigeuner und ebenso sowohl der Fahrer eines der Gaswagen als auch ein weiteres SS-Mitglied der Einheit Langes. Keiner von den Zigeunern überlebte.²²⁰

Wie schon erwähnt, hatte die überwiegende Mehrheit der Bewohner des Ghettos von Łódź keine Ahnung von Chelmno, auch wenn auf unterschiedlichen Wegen im Laufe der Wochen und Monate Informationen zu ihnen gelangten. Seltsamerweise kamen einige Informationen sogar per Post. So sandte am 31. Dezember 1941, drei Wochen nach Beginn der Vernichtungsaktionen, ein unbekannter Jude eine Postkarte, die der Adressat später aus Łódź an einen Bekannten in Posebice weiterschickte: «Lieber Cousin Mote Altszul, wie du von Kolo, Dabie und anderen Orten weisst, sind Juden nach Chelmno in ein Schloss gebracht worden. Zwei Wochen sind bereits vergangen, und es ist nicht bekannt, wie viele Tausende zugrundegegangen sind. Sie sind fort, und du sollst wissen, dass sie keine Adresse mehr haben. Man hat sie in den Wald gebracht und begraben. ... Achte diese Sache nicht gering, sie haben beschlossen, uns auszulöschen, umzubringen, zu vernichten. Gib dieses Schreiben an gebildete Leute zum Lesen weiter ...»²²¹

Zwei Wochen später schickte der Rabbiner von Grabow an seinen Schwager in Łódź einen Brief, der auf einem Augenzeugenbericht beruhte: «Auf Deine Briefe habe ich noch nicht geantwortet, weil ich über alle diese Dinge, von denen die Leute gesprochen haben, nichts Genaues wusste. Verhängnisvoll ist unsere grosse Tragödie – jetzt wissen wir alles. Ein Augenzeuge, der rein zufällig überlebte und es fertigbrachte, der Hölle zu entkommen, hat mich besucht. ... Alles weiss ich von ihm. Der Ort, wo alle zugrunde gehen,

heisst Chelmno und liegt nicht weit von Dabie entfernt; alle Toten werden im angrenzenden Wald von Lochów vergraben. Die Menschen werden auf zweierlei Art umgebracht: von Erschiessungskommandos oder mit Giftgas. So geschah es in den Orten Dabie, Izbica Kujawska, Klodawa und anderen. Kürzlich sind Tausende von Zigeunern aus dem sogenannten Zigeunerlager von Łódź dorthin gebracht worden, und das gleiche wird ihnen angetan. Denke nicht, dass ich verrückt bin. Wehe, es ist die tragische, grausame Wahrheit. ... O Schöpfer der Welt, hilf uns! Jakob Schulman.»²²²

Der Augenzeuge war wahrscheinlich der Mann, den man den «Totengräber von Chelmno» nannte, Jakow Grojanowski aus Izbica Kujawska, ein Angehöriger des jüdischen Kommandos, das die Gruben aushob, in die die Leichen im Wald geworfen wurden. Die Geschichte des Totengräbers erreichte sowohl Ringelblum als auch Zuckerman in Warschau.²²³ Er erzählte von Menschen, die sich im Schloss auszogen, um geduscht und desinfiziert zu werden, die man dann in die Wagen trieb und mit dem Auspuffgas erstickte, das während der Fahrt zum etwa 16 Kilometer entfernten Wald ins Wagennere gepumpt wurde. «Viele von den Menschen, mit denen sie [die Totengräber] zu tun hatten, waren im Lastwagen erstickt. Es gab aber ein paar Ausnahmen, darunter Säuglinge, die noch lebten; das kam daher, dass Mütter die Kinder in Decken hielten und sie mit den Händen abdeckten, so dass das Gas nicht an sie herankam. In diesen Fällen zerschmetterten die Deutschen den Säuglingen an einem Baum den Schädel und töteten sie auf der Stelle.» Grojanowski gelang die Flucht, und er verbarg sich in kleinen Gemeinden (wahrscheinlich auch in Grabow), bis er Anfang Januar 1942 Warschau erreichte.

XI

In Westeuropa ging währenddessen das Leben, eine Art Leben, weiter. In Paris rief der Bombenanschlag auf die Synagogen unter der jüdischen Bevölkerung anscheinend keine Panik hervor. Auch wenn die Festnahmen von Geiseln, die Hinrichtungen und der Abtransport Tausender von Juden nach Compiègne und Drancy darauf hindeuteten, dass sich die Lage verschlimmerte, lassen Biélinkys Tagebucheintragen kein Gefühl eines Umbruchs erkennen.²²⁴ Am 9. Oktober war wieder einmal Registrierung an der Tagesordnung, und Biélinky erwähnte die lange Schlange von «B>s. «Interessanterweise», fügte er hinzu, «sind in dieser Schar von Juden durch und durch jüdische Typen selten; alle sehen physisch wie gewöhnliche Pariser aus ... keine Spur von einem Ghetto.»²²⁵ Der grösste Teil seiner Eintragungen während dieser Tage bezog sich auf die ständigen Schwierigkeiten, genug Lebensmittel zu beschaffen.

Für Lambert bedeuteten die neuen deutschen Siege im Osten nicht das Ende des Krieges. «Was aber wird aus Frankreich werden, und was wird inzwischen aus uns, den Juden?»²²⁶ Lamberts Frage war etwas rhetorisch, da er in derselben Eintragung vom 12. Oktober sogleich hinzufügte: «In diesem riesigen Brand ist die jüdische Sorge natürlich nur ein einziges Element der allgemeinen Angst und Erwartung. Das beruhigt mich zumindest im Hinblick auf die Zukunft meiner Söhne, da ein Pole, ein Belgier oder ein Niederländer nicht mehr Gewissheit über den nächsten Tag haben als ich.»²²⁷ Einige Wochen später, Ende Dezember, war zumindest eines klar geworden: Das Ergebnis des Krieges stand nicht mehr in Frage. «Der Sieg ist gewiss; er könnte sogar noch 1942 stattfinden.»²²⁸

In Bukarest hatte Sebastian während dieser Tage gewiss nicht das Gefühl, dass sein Schicksal als Jude dem anderer Rumänen gliche. Er wollte fliehen: «Ich wünsche mir mehr als jemals zuvor, auswandern zu können», schrieb er am 16. Oktober. «Ich weiss, dass das absurd klingt und zu spät ist, *but I cant help it*. ... Ich las in den letzten Tagen viele amerikanische Zeitschriften, ... und ich konnte mich mit einem Mal in eine andere Welt versetzen, eine andere Umgebung, andere Städte, eine andere Zeit.»²²⁹ Er wünschte sich, mit der «Struma» mitzufahren, die etwa 700 «illegale» Auswanderer nach Palästina brachte.²³⁰ Vielleicht konnte er sich ihnen anschliessen...

Wie die meisten Juden Rumäniens wusste Sebastian, was mit den Juden Bessarabiens, der Bukowina und Transnistriens geschah. «Ein antisemitischer Irrsinn, den nichts aufhalten kann», schrieb er am 20. Oktober. «Es gibt keine Zurückhaltung, kein Mass. Wenn da wenigstens ein antisemitisches Programm wäre, dann wäre es noch gut. Wir wüssten, wie weit sie gehen. Doch hier handelt es sich um pure Bestialität, eine entfesselte, schamlose, gewissenlose, sinnlose Bestialität. Alles, alles, schlicht und einfach alles kann passieren. Ich sehe auf den Gesichtern der Juden die Blässe der Angst.»²³¹

In den darauffolgenden Tagebucheintragungen für die Zeit von Mitte Oktober bis Mitte Dezember reagierte Sebastian auf die täglichen Entwürdigungen und Bedrohungen, die sich gegen die rumänische Judenheit richteten (sowohl vor als auch nach Antonescus offenem Brief an Filderman, der nach Ansicht Sebastians einen bewussten Aufruf zur Gewalt darstellte).²³² Wohlmeinende rumänische Freunde versuchten, den jüdischen Schriftsteller von der Konversion zum Katholizismus zu überzeugen: «Nur er [der Papst] kann euch retten», behaupteten sie.²³³ «Ich brauche keine Argumente, um ihnen zu erwidern, und ich werde auch keine suchen», notierte er am 17. Dezember. «Selbst wenn die Sache nicht völlig grotesk, sinnlos und idiotisch wäre, bräuchte ich keine Argumente. Auf einer sonnigen, sicheren und friedlichen

Insel irgendwo im Ozean wäre es mir gleichgültig, ob ich Jude bin oder nicht. Aber hier und jetzt kann ich nichts anderes sein. Und ich will auch nichts anderes sein.»²³⁴

Im Reich versuchten die Juden, die nicht von der ersten Welle der Deportationen erfasst worden waren, verzweifelt, die neuen Massnahmen und ihr persönliches Schicksal zu verstehen. «Immer erschütterndere Nachrichten über Judenverschickungen nach Polen», notierte Klemperer am 25. Oktober. «Sie müssen fast buchstäblich nackt und bloss hinaus. Tausende aus Berlin nach Łódź (Litzmannstadt). ... Wird und wann wird Dresden betroffen? Es schwebt immer über uns.»²³⁵ 1. November: «Heute dringende Mahnkarte von Sussmann, er muss Alarmierendes über die Verschickungen gelesen haben, ich solle mich sofort weiter um USA bemühen. ... Ich schrieb sofort zurück, es sei jetzt jeder Weg verriegelt. Wir hörten tatsächlich von mehreren Seiten, dass eben jetzt deutscherseits absolute Auswanderungssperre verfügt ist.»²³⁶ 28. November: «Die Beunruhigung im Ausland über die Deportationen muss sehr gross sein: Lissy Meyerhof und Caroli Stern erhielten, ohne darum gebeten zu haben, telegraphisch von Verwandten in USA Kubavisum und -passage. Hilft ihnen aber nichts; Pässe werden deutscherseits nicht erteilt. ... Cf. auch Sussmanns Karte an mich. Wir erwogen wieder. Ergebnis wie immer: bleiben. Gehen wir, so retten wir das Leben und sind zeitlebens abhängige Bettler. Bleiben wir, so sind wir in Lebensgefahr, behalten aber die Chance, hinterher ein lebenswertes Dasein zu führen. Trost bei alledem: Das Gehen hängt kaum noch von uns ab. Alles ist Schicksal, man könnte auch gerade in sein Verderben laufen. Wenn wir z.B. im Frühjahr nach Berlin übersiedelt wären, sässe ich jetzt wahrscheinlich schon in Polen.»²³⁷

Klemperers Rationalisierungen (die sich in seinem Falle, wenngleich durch puren Zufall, letztlich bestätigten) waren unter denjenigen, die nicht gleich die Züge bestiegen, verbreitet. Hertha Feiner nahm an, ihr Status als ehemalige Gattin eines «Ariers» werde sie retten: «Wir haben viele grosse Sorgen, und wir erleben hier eine sehr ernste Zeit», schrieb sie am 16. Oktober 1941 an ihre Töchter. «Ich kann und möchte euch nicht belasten und bin in der glücklichen Lage, es im Vergleich zu anderen viel besser zu haben. Um mich braucht Ihr Euch keine Sorgen zu machen; durch meine gesonderte Lage hoffe ich auch, weiter so leben zu können wie bisher. Wenn irgendeine Veränderung in mein Leben kommen sollte, gebe ich Euch gleich Nachricht, aber ich glaube es nicht.»²³⁸

Die einzigen Aspekte des Alltagslebens, die in unterschiedlichem Ausmass die meisten Juden beschäftigten, welche Ende 1941 auf dem von Deutschen beherrschten Kontinent lebten, waren der tägliche Kampf um das materielle Überleben, das Gefühl des völligen Fehlens jeglicher Kontrolle über das eige-

ne Schicksal und die leidenschaftliche Hoffnung, dass irgendwie die Befreiung unterwegs sei. Selbst in Rubinowicz' entlegenem Weiler im Distrikt Kielce konnte man sich in diesen Wintertagen der absoluten Ungewissheit über das Schicksal der Juden, tagein tagaus, nicht entziehen. «Gestern Nachmittag bin ich nach Bodzentyn gegangen, denn ich lasse mir Plomben machen und wollte dort übernachten», notierte der junge Dawid am 12. Dezember. «Heute am frühen Morgen kam die Gendarmerie. Als sie die Chaussee entlangkamen, trafen sie einen Juden, der aus der Stadt herausging, und haben ihn gleich ohne jeden Grund erschossen, und als sie so weiter fuhren, haben sie noch eine Jüdin erschossen, wieder ohne jeden Grund. So sind zwei Opfer ohne jeden Grund gefallen. Als ich nach Hause ging, habe ich grosse Angst gehabt, dass ich nicht auch etwa mit ihnen zusammentreffe, aber ich habe niemanden getroffen.»²³⁹ Am nächsten Tag wurde ein weiterer Jude getötet, wiederum ohne jeden Grund.²⁴⁰

Einige Tage später kam wie in den meisten besetzten Ländern und im Reich der Befehl, dass die Juden alle Pelze an die Behörden abzuliefern hätten: «Papa sagte», notierte Dawid am 26. Dezember, «... es ist eine Verfügung gekommen, dass die Juden alle Pelze abgeben, sogar kleine Stückchen. Und fünf Juden werden für diejenigen verantwortlich sein, die sie nicht geben. Und bei wem sie Pelze sehen oder finden, der wird mit dem Tode bestraft, so scharf ist die Verfügung herausgegeben. Der Gendarm hat eine Frist bis 4 Uhr nachmittags gegeben, dann müssen alle Pelze abgegeben sein. In kurzer Zeit begannen die Juden Pelzteile und ganze Pelze zusammenzutragen. Die Mama trennte gleich drei Pelze und Kragen von allen Mänteln. Um 4 Uhr kam der Gendarm selber zu uns, um die Pelze zu holen, und befahl dem polnischen Polizisten, eine Liste der abgegebenen Pelze zu schreiben, die die Juden abgegeben haben. Dann legten wir sie in zwei Säcke, und zwei Juden brachten sie zu einem Bauern, der sie auf die Wache nach Bielin bringen sollte.»²⁴¹

Dawid Rubinowicz wusste kaum etwas vom Verlauf des Krieges und von den unmittelbaren Gründen für die Pelzsammlung. Anderswo jedoch, im Osten wie im Westen, blieben die Vorzeichen nicht unbemerkt. In Stanislawow, in der Stadt in Ostgalizien, in der am 12. Oktober 1941 Hans Krüger die Aufsicht über das Massaker auf dem örtlichen Friedhof geführt hatte, hatte Elizewa (Elsa Binder), eine junge Frau von Anfang zwanzig, der wir schon kurz begegnet sind, damit begonnen, in dem neuerrichteten Ghetto ihre Beobachtungen aufzuzeichnen.²⁴² «In der Zeitung von gestern», notierte Elizewa am 24. Dezember, «hiess es, der Grosse Führer [Hitler] habe den Oberbefehl über die Wehrmacht übernommen. Die Juden ziehen daraus die optimistischsten und weitreichendsten Schlüsse. ... Die Roten marschieren vor-

wärts, langsam aber stetig. Es geht das Gerücht, dass sie Charkow (wo sie nicht einen einzigen Juden sahen), Kiew und Schitomir eingenommen haben. Einige Leute behaupten, sie hätten unsere Radiosendung aus Kiew ‚gehört‘. Ich wünschte, ich könnte das glauben, auch wenn ich versuche, mit Hoffnung und Optimismus in die Zukunft zu blicken.»²⁴³

Die Zeilen, die in diesem Eintrag folgen, deuten auf die intensiven Zweifel hin, die einige Juden gleichwohl überkamen, wenn es um Vorzeichen der Befreiung ging: «Ich muss zugeben», fuhr Eliszewa fort, «dass ich persönlich nicht an eine frühe Befreiung glaube. Ich will sie und ich fürchte sie. Aus heutiger Sicht erscheint ein freies Morgen ausserordentlich strahlend. In meinen Träumen erwarte ich davon so vieles. Aber in Wirklichkeit? Ich bin jung, ich habe ein Recht, zu kämpfen und vom Leben alles zu verlangen. Doch obgleich ich es mir so sehr wünsche, fürchte ich es. Mir ist klar, dass unter den gegebenen Umständen derartige Gedanken irrational sind, aber ... Wie auch immer. Das, worauf es wirklich ankommt, ist die Befreiung.»²⁴⁴

«Wenn der Tod zuschlägt», notierte Kaplan am 9. Oktober in Warschau, «übergibt der Trauernde die ‚Ware‘ dem Bestattungsbüro, das sich dann um alles kümmert. So fährt der schwarze Wagen – manchmal von einem Pferd gezogen und manchmal nach Art einer Rikscha von den Angestellten des Bestattungsbüros – von Leichnam zu Leichnam, lädt so viele Tote auf, wie er fassen kann, und transportiert sie alle miteinander zum Friedhof. Gewöhnlich beginnt die Reise in die ‚andere Welt‘ um Mittag. Dann zieht sich eine lange Reihe von Wagen, die von Pferden und nach Art einer Rikscha gezogen werden, die Gesia-Strasse entlang. Dieser Todesverkehr macht auf niemanden Eindruck. Der Tod ist zu etwas Handfestem geworden, wie die Suppenküche des Joint, die Brotkarte oder die Tatsache, dass man vor den Deutschen den Hut zieht. Manchmal lässt sich schwer feststellen, wer wen schiebt, die Lebenden die Toten oder umgekehrt. Die Toten haben ihre traditionelle Wichtigkeit und Heiligkeit verloren. Die Heiligkeit des Friedhofs wird jetzt ebenfalls entweiht; er ist in einen Marktplatz verwandelt worden. Er gleicht jetzt einem Jahrmart der Toten.»²⁴⁵

Der Umschwung in der Kriegslage reichte jedoch hin, um die Düsternis zu zerstreuen, zumindest eine Zeitlang. «In uns brennt eine feste Überzeugung», schrieb Kaplan am 19. Dezember, «dass für die Nazis der Anfang vom Ende gekommen ist. Welchen Grund habe ich für einen solchen Optimismus? Gestern, am 18. Dezember, wurde ein ‚Kommunique‘ vom Kriegsschauplatz bekanntgegeben, das folgendermassen lautet: ‚Da der russische Winter näherückt...‘, muss der Frontverlauf begradigt werden ...‘ Das ist die in Rhetorik gehüllte Katastrophe.» Heimlich abgehörte Nachrichten der BBC bestätigten

den aus der deutschen Verlautbarung gezogenen Schluss. Durch das Ghetto schwirrten Gerüchte, die eifrig weitergegeben und ausgeschmückt wurden: «Ein geistreicher Mensch kommt daher und überbringt zuverlässige Informationen, denen zufolge Churchill ein Telegramm an das Ghetto geschickt hat, in dem es heisst: ‚Die Juden sollen nicht so schnell hinter den Nazis herrennen, weil er nicht die Kraft hat, ihnen zu folgern. Und in halb melancholischem, halb hoffnungsvollem Ton, wie es seine Art war, fügte Kaplan hinzu: ‚So sind unsere Leute – die bittere Wirklichkeit legt ihrer blühenden Phantasie keine Zügel an: ‚Gerade am Tag der Zerstörung des Tempels wurde auch der Messias geboren ...‘»²⁴⁶

In Lublin, in dem Ghetto des Generalgouvernements, das zur Zielscheibe der schlimmsten deutschen Brutalität geworden war und das einige Monate später dann das erste sein sollte, welches für die totale Vernichtung vorgesehen war, erörterte der Rat in diesen Wochen profane Probleme, darunter die nachlässige und nachgerade unredliche Verwaltung des Krankenhauses sowie verschiedene Pläne zu dessen Reorganisation.²⁴⁷ Weiter nördlich, in Bialystok, konnte der Rat unter der Führung von Barasz auf seiner Sitzung vom 2. November 1941 sogar einige «Errungenschaften» verzeichnen: «So weit wie möglich wurde Abschwächung der [deutschen] Forderungen erzielt; statt 25 kg Gold 6 kg, statt 5 Millionen [Rubel] 2,5 Millionen. Anstelle eines Ghettos im Viertel Chanajkes [«ein heruntergekommener Randbezirk von Bialystok», so Lucy Bawidowicz] das heutige Ghetto. Der Befehl für 10 Millionen wurde annulliert. Nicht mehr als 4'500 Personen wurden nach Pruzana evakuiert. Der Befehl, Listen der Intelligenz einzureichen, wurde widerrufen. All dies gelang nach vielen Bemühungen, dank unserer guten Beziehungen zu den Behörden ...» Die Deutschen verlangten jetzt jedoch erneut Lösegeld: «Der Judenrat muss von Donnerstag dem 6. dieses Monats an alle drei Tage 700'000 bis 800'000 Rubel Lösegeld zahlen. Wenn ein Termin nicht eingehalten wird, werden wir den rücksichtslosen Mitteln der Gestapo' ausgesetzt sein. Wenn wir den Forderungen nach Arbeit und Steuern nachkommen», schloss Barasz, «werden wir unseres Lebens sicher sein – anderenfalls sind wir nicht für das Leben des Ghettos verantwortlich. Gott gebe, dass wir wieder zusammenkommen werden und dass keiner von uns fehlen wird ...»²⁴⁸

Im Ostland war, wie wir sahen, im Oktober und November 1941 eine Massentötung auf die andere gefolgt, wodurch Platz für die Deportierten aus dem Reich geschaffen werden sollte. In Kowno richteten sich Anfang Oktober einige sporadische «Aktionen» gegen das Krankenhaus und das Waisenhaus, welche die Deutschen samt ihren Insassen verbrannten.²⁴⁹ Dann, am 25.

Oktober, erhielt der Rat von SS-Sturmscharführer Helmut Rauca, dem Mann, der bei der Gestapo in Kowno das Judenreferat leitete, die Nachricht, dass sich alle Bewohner, d.h. alle 27'000, am 28. Oktober um 6 Uhr morgens auf dem Demokrati-Platz zu versammeln hätten, um eine Neuzuteilung von Lebensmittelrationen zu ermöglichen, wobei diejenigen, die für die Deutschen arbeiteten, in die eine Kategorie fielen und die Nichtarbeitenden in die andere; die Nichtarbeitenden würden in das «kleine Ghetto» verlegt werden. Dem Rat wurde befohlen, den Bewohnern den allgemeinen Anwesenheitsappell zu verkünden.²⁵⁰

Da die Mitglieder des Rates nicht in der Lage waren, irgendwelche Informationen über die wahren Absichten der Deutschen zu erhalten, baten sie um ein weiteres Treffen mit Rauca; er erklärte sich dazu bereit. Vergeblich versuchte Dr. Elkes, ihn dazu zu überreden, eine Erklärung abzugeben, wobei er sogar zu verstehen gab, wenn der Krieg für das Reich ungünstig ausginge, würde der Rat sich für die Hilfsbereitschaft des Gestapomanns verbürgen...²⁵¹ Da die Ghettoföhrer unschlüssig waren, ob sie die Verfügung publik machen sollten oder nicht, wandten sie sich an den alten Oberrabbiner Abraham Schapiro und baten ihn um Rat. Nach mehreren Aufschüben erklärte ihnen der Rabbiner schliesslich, sie sollten die Verfügung bekanntmachen, in der Hoffnung, dass das schliesslich zumindest einen Teil der Bevölkerung retten würde. So wurde die Verfügung am 27. Oktober sowohl auf Jiddisch als auch auf Deutsch ausgehängt.²⁵²

Am Morgen des 28. versammelte sich die gesamte Bevölkerung auf dem Platz. Jeder erwachsene Jude, der keine Arbeitserlaubnis besass, trug irgendein Dokument bei sich, ein «Schulzeugnis», eine «Empfehlung von der litauischen Armee» und dergleichen – vielleicht konnte das helfen. Auf dem Platz war Rauca für die Selektion zuständig: die gute Seite war die linke. Diejenigen, die man nach rechts schickte, wurden gezählt und zu einem Sammelpunkt im kleinen Ghetto getrieben. Von Zeit zu Zeit informierte man Rauca über die Zahl der Juden, die nach rechts geschickt worden waren. Nach Einbruch der Dunkelheit war das Soll von 10'000 Menschen erreicht. Die Selektion war vorüber; 17'000 Juden kehrten nach Hause zurück.²⁵³

Während des gesamten Tages hatte sich Elkes auf dem Platz aufgehalten; in einigen seltenen Fällen konnte er an Rauca appellieren und die Änderung einer Entscheidung erwirken. Als er an diesem Abend des 28. heimkehrte, belagerte ihn eine Menschenmenge, und jeder Jude flehte ihn an, irgendeinander zu retten. Am darauffolgenden Tag, als die erste Kolonne von Juden den Treck aus dem kleinen Ghetto nach Fort IX begann, versuchte Elkes mit einer Namenliste in der Hand noch einmal zu intervenieren. Rauca gestand ihm 100 Menschen zu. Als aber Elkes versuchte, diese 100 Menschen aus den

Kolonnen herauszuholen, wurde er von einem der litauischen Wachmänner geschlagen und brach zusammen. Nach den Aussagen Torys, der einer derjenigen war, die den Vorsitzenden forttrugen, vergingen Tage, bis Elkes' Wunden heilten und er wieder auf eigenen Füßen stehen konnte. In der Zwischenzeit, vom Morgengrauen des 29. bis zum Mittag, marschierten die 10'000 Juden aus dem kleinen Ghetto nach Fort IX, wo man sie, eine Gruppe nach der anderen, erschoss.²⁵⁴ Schon Tage zuvor waren hinter dem Fort Gruben ausgehoben worden: Sie waren jedoch nicht für die litauischen Juden bestimmt, sondern, wie wir sahen, für die Juden aus dem Reich und dem Protektorat, die im November eintrafen und die verschwanden, ohne je das Ghetto zu erreichen.

In einer ausführlicher als sonst gehaltenen Schilderung mehrerer Wochen im Leben des Ghettos von Wilna, die wahrscheinlich irgendwann im Dezember 1941 geschrieben ist (da hier zum Schluss der sowjetische Gegenangriff vor Moskau erwähnt wird), notierte Rudaszewski an einer Stelle: «Ich habe das Gefühl, wir sind wie Schafe. Wir werden zu Tausenden abgeschlachtet, und wir sind hilflos. Der Feind ist stark und verschlagen, er vernichtet uns nach einem Plan, und wir sind verzagt.»²⁵⁵ Für den 14jährigen Tagebuchschreiber gab es wenig, was die Ghettabewohner anderes tun konnten, als auf eine rasche Befreiung von aussen zu hoffen: «Der einzige Trost sind jetzt die neuesten Nachrichten von der Front. Wir leiden hier, aber dort, weit im Osten, hat die Rote Armee eine Offensive begonnen. Die Sowjets haben Rostow eingenommen, sie haben von Moskau aus dem Feind einen Schlag versetzt und sind im Vormarsch. Und es sieht immer so aus, als werde darauf jeden Augenblick die Freiheit folgen.»²⁵⁶

Andere Wilnaer Juden zogen aus den Ereignissen ebenfalls Schlüsse, die aber nicht so hoffnungsvoll ausfielen. In den Augen einiger Mitglieder der zionistischen Jugendorganisationen liess die systematische Art und Weise, in der die Deutschen die Tötungen durchführten, auf die Existenz eines Plans, eines Vernichtungsprojekts schliessen, das sich schliesslich auf sämtliche Juden des Kontinents erstrecken würde... Das war eine zufällige Intuition, und es konnte auch nichts anderes sein; es war die richtige Intuition.

Einer der ersten, die die Bedeutung der Massaker von Wilna begriffen, war der 23 Jahre alte Dichter und Mitglied von *Hashomer Hatzair*, Abba Kovner, der sich in einem Kloster in der Nähe der Stadt versteckt hielt. Er fand die Worte und die Argumente, die eine wachsende Zahl seiner Kameraden aus der Jugendbewegung überzeugten.²⁵⁷ Und wenn seine Interpretation zutraf, wenn früher oder später der Tod unvermeidlich war, dann war nur noch eine Schlussfolgerung möglich: Die Juden mussten «mit Würde sterben»; der einzige Weg war der bewaffnete Widerstand.

Kovner wurde aufgefordert, eine Proklamation zu schreiben, die auf einer Versammlung von Mitgliedern sämtlicher Jugendorganisationen im Ghetto verlesen werden sollte.²⁵⁸ Das Treffen, das als Neujahrsfeier getarnt stattfand, führte am 31. Dezember 1941 etwa 150 junge Männer und Frauen in der «Öffentlichen Küche der Pioniere» in der Straszun-Strasse 2 zusammen. Dort verlas Kovner das Manifest, das der erste Aufruf zu jüdischem bewaffnetem Widerstand werden sollte.²⁵⁹ «Jüdische Jugend», erklärte Kovner, «glaube nicht denen, die dich zu täuschen versuchen. ... Von denjenigen, die man durch die Tore des Ghettos geführt hat, ist nicht ein einziger wiedergekehrt. Alle Wege der Gestapo führen nach Ponar, und Ponar heisst Tod.

Ponar ist kein Konzentrationslager. Sie sind dort alle erschossen worden. Hitler plant, alle Juden Europas zu vernichten, und die Juden Litauens sind als die ersten der Reihe ausgesucht worden. Wir wollen uns nicht wie Schafe zur Schlachtbank führen lassen. Gewiss sind wir schwach und wehrlos, aber die einzige Antwort an den Mörder ist die Revolte! Brüder! Es ist besser, wie freie Männer im Kampf umzukommen, als dem Mörder auf Gedeih und Verderb ausgeliefert zu leben. Erhebt euch! Erhebt euch mit eurem letzten Atemzug!»²⁶⁰

Innerhalb kurzer Zeit führte Kovners Appell dazu, dass die erste jüdische Widerstandsorganisation im besetzten Europa, die Vereinigte Partisanenorganisation (FPO), geschaffen wurde. Sie verband junge Juden aus den unterschiedlichsten politischen Lagern, von den Kommunisten bis hin zu den rechtsgerichteten Zionisten des Betar.²⁶¹ Gerade in Wilna schien sich jedoch die Lage erneut zu ändern: Eine relative Stabilität, die über zwei Jahre anhalten sollte, senkte sich über die verbleibenden 24'000 Juden des Ghettos – von denen die meisten für die Deutschen arbeiteten – und über ihre engsten Familienangehörigen.

Als man in Warschau von den Massakern erfuhr, die sich im Sommer und Herbst 1941 in Wilna zugetragen hatten, deutete man sie im Allgemeinen als deutsche Vergeltung für die Unterstützung, welche die Juden Litauens den sowjetischen Besatzern hatten zukommen lassen. Nur unter einer Minderheit innerhalb der Jugendorganisationen bildete sich auch hier eine andere Einschätzung heraus. Zuckerman erklärte den Wandel der Wahrnehmung, der sich in seiner Gruppe abzeichnete: «Meine Genossen [von Dror] und die Mitglieder von Hashomer Hatzair hatten die Geschichte von Wilna [über die Massaker an den Juden in Ponar] bereits gehört. Wir überbrachten die Informationen der Führung der Bewegung, den politischen Aktivisten in Warschau. Die Reaktionen waren unterschiedlich. Die jungen Leute nahmen nicht nur die Informationen auf, sondern sie akzeptierten auch die Deutung, dass dies der Anfang vom Ende sei. Ein totales Todesurteil für die Juden. Wir akzeptierten nicht die Interpretation, ... das sei alles wegen des Kommunis-

mus geschehen. ... Warum lehnte ich sie ab? Ich tat das deshalb, weil es, wenn es die deutsche Rache an den jüdischen Kommunisten gewesen wäre, unmittelbar nach der Besetzung stattgefunden hätte. Dies aber waren geplante und organisierte Akte, nicht unmittelbar nach der Besetzung, sondern im Voraus geplante Aktionen. ... Das war sogar noch vor den Nachrichten über Chelmino, die im Dezember und Januar kamen.»²⁶²

Einige Wochen später, Anfang 1942, entnahm dann «Antek» aus den Äusserungen Lonkas, einer Dror-Abgesandten, dass seine gesamte Familie in Wilna umgekommen war: «Unter anderem sagte sie, aber nicht direkt, sie [Lonka] und Frumka [eine weitere Dror-Kurierin] hätten beschlossen, den einzigen Sohn meiner Schwester zu retten, aber es sei ihnen nicht gelungen. Da war mir klar, dass meine Familie nicht mehr am Leben war. Meine Familie – mein Vater und meine Mutter, meine Schwester, ihr Mann und das Kind Ben-Zion, das die Mädchen zu retten beschlossen hatten, nur den Jungen, weil sie keinen sonst retten konnten und schliesslich ihn auch nicht ... Onkel, Tanten, ein grosser Stamm der Familien Kleinstein und Zuckerman, ein grosser, weitverzweigter Clan in Wilna.»²⁶³

Als das Schicksalsjahr 1941 auf seinen letzten Tag zugeht und sich das Blatt des Krieges zu wenden schien, unterschied sich die Stimmung einer grossen Mehrheit der europäischen Juden kurze Zeit deutlich von der einer winzigen Minderheit. In Bukarest hatte Sebastian seine schlimmsten Befürchtungen überwunden: «Die Russen sind an der Ostküste der Krim gelandet», notierte er am 31. Dezember, «und haben Kertsch und Feodossija wiederbesetzt. Der letzte Tag des Jahres. ... Trage in meinem Herzen die 364 furchtbaren Tage dieses schrecklichen Jahres, das heute Nacht zu Ende geht. Immerhin, wir sind am Leben. Wir können noch warten. Noch ist Zeit, noch haben wir Zeit.»²⁶⁴ Klemperer war diesmal sogar noch überschwenglicher als Sebastian. Bei einer kleinen Silvesterfeier bei den Kreidls, den Nachbarn, die eine Treppe tiefer wohnten, hielt Klemperer aus diesem Anlass eine Rede: «Dass es unser grausigstes Jahr war, grausig durch eigenes reales Erleben, grausiger durch ständige Bedrohtheit, am grausigsten durch das, was wir andere leiden sahen (Evakuierungen, Morde), dass es aber am Schluss die Zuversicht brachte. Ich gab als adhortatio: Die letzten schweren fünf Minuten die Nase hoch!»²⁶⁵

Klemperers Optimismus war natürlich durch die Nachrichten von der Ostfront beflügelt worden. Herman Kruk suchte, nicht ganz so emphatisch, ebenfalls Trost in den «neuesten Informationen». Die Versammlung von Freunden in seiner Wohnung war von Trauer erfüllt: «In traurigem Schweigen versam-

melten wir uns, und in traurigem Schweigen wünschten wir einander, dass wir durchhalten, überleben und in der Lage sein möchten, von alledem zu erzählen! In der Zwischenzeit trösteten wir uns mit den neuesten Informationen: Kertsch ist gefallen, Kaluga ist gefallen. Ein italienisches Regiment hat kapituliert und versprochen, gegen die Deutschen zu kämpfen. An der Front hat man 2'000 [Deutsche] erfroren auf gefunden.»²⁶⁶ Und Eliszewa im Ghetto in Stanislawów äusserte sowohl die Hoffnung als auch die Furcht, die letztlich alle miteinander teilten: «Ich begrüße dich, 1942, mögest du Rettung und Niederlage bringen. Ich begrüße dich, mein ersehntes Jahr. Vielleicht wirst du glückbringender sein für unser altes, elendes Volk, dessen Schicksal in den Händen des Ungerechten liegt. Und noch eines. Was immer du mir bringst, ob Leben oder Tod, bring es rasch.»²⁶⁷

An jenem letzten Tag des Jahres wurde übrigens das Frostwetter von so manchem Einwohner des besetzten Europa begrüsst, und nicht nur von der kleinen Gemeinschaft der Juden: «Wir sehen zu, wie Sanitätswagen und Züge des Militärs nach Westen fahren», notierte Klukowski am 31. Dezember, «die voll von Soldaten mit Verwundungen und Erfrierungen sind. Die meisten Erfrierungen gibt es an Händen, Füßen, Ohren, Nasen und Genitalien. Wie verzweifelt die militärische Lage der Deutschen ist, kann man daran ermes- sen, dass Hitler die unmittelbare Verantwortung für sämtliche militärischen Aktionen in Russland übernommen hat.»²⁶⁸ Klukowskis Eintragung für den letzten Tag des Jahres 1941 endete mit Worten, die in ganz Europa erneut immer stärker verbreitet gewesen sein müssen: «Viele Menschen sterben jetzt, aber alle, die noch leben, haben das sichere Gefühl, dass unsere Zeit der Rache und des Sieges kommen wird.»²⁶⁹

In derselben Eintragung sprach Klukowski auch davon, dass allen Juden befohlen worden war, sämtliche Pelze oder Teile von Pelzen, die sich in ihrem Besitz befanden, bei Androhung der Todesstrafe innerhalb von drei Tagen abzuliefern. «Einige Leute», schrieb Klukowski, «sind stinkwütend, aber manche sind glücklich, weil diese Sache mit den Pelzen zeigt, dass die Deutschen jetzt leiden. Die Temperaturen sind sehr niedrig. Wir haben kein Brennmaterial, und die Menschen frieren, aber jeder hofft auf einen noch kälteren Winter, weil das dazu beitragen wird, die Deutschen zu besiegen.»²⁷⁰

Für einige junge Juden wie Kovner in Wilna oder Zuckerman in Warschau bedeuteten die letzten Tage des Jahres 1941 ebenfalls einen tiefgreifenden Wandel, der jedoch von anderer Art war. «Antek» definierte diesen psychologischen Wendepunkt: «Ein neues Kapitel begann in unserem Leben. ... Eines seiner ersten Anzeichen war ein Gefühl des Endes.»²⁷¹

Dezember 1941 - Juli 1942

Am 15. Dezember 1941 wurde die *SS Struma* mit 769 jüdischen Flüchtlingen aus Rumänien an Bord in den Hafen von Istanbul geschleppt und unter Quarantäne gestellt. Das Schiff, ein 1830 gebauter klappriger Schoner, den man im Laufe der Jahrzehnte umgebaut und mit einer kleinen Maschine ausgerüstet hatte, mit der er kaum die Donau befahren konnte, hatte eine Woche zuvor Constanfa verlassen und nach einer Reihe von Maschinenschäden irgendwie den Weg in türkische Gewässer gefunden.¹

Fünf Tage später vermittelte der britische Botschafter in Ankara, Sir Hughe Knatchbull-Hugessen, einem Beamten des türkischen Ausenministeriums einen falschen Eindruck von der politischen Linie seines Landes: «Die Regierung Seiner Majestät wollte diese Leute nicht in Palästina haben», erklärte der Botschafter, «sie haben keine Genehmigung für die Fahrt dorthin, aber ... vom humanitären Standpunkt aus betrachtet gefiel mir sein [des türkischen Beamten] Vorschlag nicht, das Schiff ins Schwarze Meer zurückzuschicken. Wenn die türkische Regierung das Schiff behindern muss, weil sie die in einer Notlage befindlichen Juden nicht in der Türkei behalten kann, dann sollte man es eher in Richtung Dardanellen [auf dem Weg ins Mittelmeer] auslaufen lassen. Es könnte sein, dass sie, wenn sie Palästina erreichten, ungeachtet ihrer Illegalität human behandelt würden.»²

In offiziellen Kreisen Londons rief die Erklärung des Botschafters Empörung hervor. Die schärfste Zurechtweisung kam von Kolonialminister Lord Moyne, der in einem Brief vom 24. Dezember an den Staatssekretär im Ausenministerium, Richard Law, Folgendes schrieb: «Die Landung von 700 weiteren Immigranten [in Palästina] wird nicht nur zu einer entsetzlichen Zunahme der Schwierigkeiten des Hohen Kommissars führen, ... sondern sie wird auch auf dem gesamten Balkan beklagenswerte Auswirkungen haben, insofern sie weitere Juden dazu ermutigt, sich auf ein Unternehmen einzulassen, das jetzt vom Botschafter Seiner Majestät gutgeheissen worden ist. ... Mir fällt es schwer, mit Mässigung über diesen Vorgang zu schreiben, der in krassem Widerspruch zur erklärten politischen Linie der Regierung steht, und ich wäre sehr froh, wenn Sie vielleicht auch jetzt noch etwas unternehmen könnten, um die Situation zu retten und darauf zu dringen, dass man

die türkischen Behörden auffordern sollte, das Schiff ins Schwarze Meer zurückzuschicken, wie sie ursprünglich vorgeschlagen hatten.» Das Argument des Kolonialministeriums lautete, und dabei blieb es dann auch durchgängig, dass Nazi-Agenten als jüdische Flüchtlinge verkleidet nach Palästina einsickern könnten.³

Während die Wochen vergingen, entschieden die Briten, den 70 Kindern, die sich an Bord befanden, Visa für die Einreise nach Palästina zu gewähren. Die Türken blieben jedoch eisern: Keinem der Flüchtlinge würde gestattet werden, das Schiff zu verlassen. Am 23. Februar schleppten sie das Schiff wieder ins Schwarze Meer. Kurz darauf wurde es von einem Torpedo getroffen, das fast mit Sicherheit irrtümlich von einem sowjetischen Unterseeboot abgefeuert worden war: Die *Struma* sank mit allen ihren Passagieren. Es gab nur einen einzigen Überlebenden.⁴

«In einer Meldung der Rador-Agentur von gestern Abend», notierte Sebastian am 26. Februar, «hiess es, die *Struma* sei mit allen Passagieren an Bord im Schwarzen Meer gesunken. Heute Morgen wurde die Meldung korrigiert: Die meisten, wenn nicht sogar alle an Bord seien gerettet worden und befänden sich nun auf dem Festland. Bis zu dieser zweiten Meldung ging ich durch mehrere Stunden der Depression. Unser ganzes Schicksal ist in diesem Schiffbruch enthalten.»⁵

*

Während der ersten Hälfte des Jahres 1942 weiteten die Deutschen die Mordkampagne rasch aus und koordinierten sie. Abgesehen von der Einrichtung der Systeme für Deportation, Selektion, Vernichtung und Sklavenarbeit selbst (oder der Ausweitung bereits existierender Operationen) war die «Endlösung» auch mit bedeutenden politisch-administrativen Entscheidungen verbunden: Hinsichtlich der Verantwortung für die Vernichtung und ihre Durchführung musste eine klare Befehlskette hergestellt werden, und man musste die Kriterien für die Identifizierung der Opfer festlegen. Ebenso waren ausgehandelte Abmachungen mit verschiedenen nationalen und lokalen Dienststellen in den besetzten Ländern und mit den Verbündeten des Reichs erforderlich. Während dieser sechs Monate (die für die Deutschen erneut eine Zeit militärischer Erfolge waren) kam es zu keiner nennenswerten Einmischung in die immer klarer hervortretenden Ziele der deutschen Operation, weder im Reich noch im besetzten Europa oder jenseits von dessen Grenzen. Und in derselben Periode warteten die meisten Juden, unter straffer Kontrolle, von ihrer Umgebung abgeschnitten und häufig physisch geschwächt, passiv ab. Sie alle hatten die Hoffnung, auf irgendeine Weise einem Schicksal zu entrinnen, das immer bedrohlicher aussah, das sich aber wie bisher die überwältigende Mehrheit überhaupt nicht ausmalen konnte.

I

Am 19. Dezember entliess Hitler Walther von Brauchitsch und übernahm persönlich den Oberbefehl über das Heer. In den darauffolgenden Wochen stabilisierte er die Ostfront. Ungeachtet der schwer erkämpften Atempause und seiner eigenen rhetorischen Posen wusste Hitler aber wahrscheinlich, dass 1942 das Jahr der «letzten Chance» sein würde. Nur ein Durchbruch im Osten konnte das Blatt zugunsten Deutschlands wenden.

Am 8. Mai 1942 begann die erste Phase der deutschen Offensive am südlichen Abschnitt der russischen Front. Nachdem von Bocks Armeegruppe Mitte in der Nähe von Charkow einer sowjetischen Gegenoffensive widerstanden und den Divisionen Marschall Timoschenkos starke Verluste zugefügt hatte, rollten die deutschen Truppen weiter. Erneut erreichte die Wehrmacht das Donez-Becken. Weiter südlich eroberte von Manstein die Krim zurück, und Mitte Juli war Sewastopol eingeschlossen. Am 28. Juni begann der deutsche Grossangriff («Unternehmen Blau»). Woronesch wurde eingenommen, und während der grösste Teil der deutschen Truppen nach Süden zu den Ölfeldern und den Vorbergen des Kaukasus vorsties, zog die 6. Armee des General Paulus den Don entlang in Richtung Stalingrad. In Nordafrika fielen Bir Hakeim und Tobruk Rommel in die Hände, und das Afrika-Korps überschritt die ägyptische Grenze: Alexandria war bedroht. An allen Fronten – und im Atlantik – häuften die Deutschen Erfolg auf Erfolg; Gleiches taten ihre japanischen Verbündeten im Pazifik und in Südostasien. Würde sich die strategische Waagschale zugunsten Hitlers neigen?

Währenddessen setzte der «Führer» seine antijüdischen Appelle unablässig fort, wobei er in groben Zügen die Vernichtung andeutete, die im Gange war, und endlos die Argumente wiederholte, die sie in seinen Augen rechtfertigten. Rasende Angriffe auf die Juden tauchten buchstäblich in allen grösseren Reden und Äusserungen Hitlers auf. Die überwältigende Wut, die im Oktober 1941 ausgebrochen war, liess nicht nach. In den meisten Fällen tauchte erneut die «Prophezeiung» auf, die er noch um einige besonders bösartige Anschuldigungen erweiterte. Die Schimpfkanonaden des Diktators mochten einigen Deutschen und anderen Europäern wie reiner Wahnsinn erscheinen; andere konnten sie jedoch möglicherweise davon überzeugen, dass die jämmerlichen Gruppen von Juden, die sich überall auf den Strassen europäischer Städte mit ihren Koffern und Bündeln zu den «Sammelpunkten» schleppten, nur die trügerischen Inkarnationen einer verborgenen satanischen Macht – «des Juden» – waren, die über ein geheimes Reich herrschte, das sich von

Washington nach London und von London nach Moskau erstreckte und das den Lebensnerv des Reichs und des «neuen Europa» zu zerstören drohte.

Die «Prophezeiung» war präsent gewesen, als das Jahr 1942 begann und Hitler seine Neujahrsbotschaft an die Nation richtete.⁶ Am 25. Januar wurden zwei *cognoscenti*, Lammers und Himmler, historische «Einsichten» und ungewöhnlich offene Bemerkungen über das Schicksal der Juden serviert: «Man muss es schnell machen», erklärte ihnen Hitler. «Der Jude muss aus Europa heraus. Wir kriegen sonst keine europäische Verständigung. Er hetzt am meisten überall. Letzten Endes: Ich weiss nicht, ich bin kolossal human. Zur Zeit der päpstlichen Herrschaft in Rom sind die Juden misshandelt worden. Bis 1830 wurden acht Juden jedes Jahr durch die Stadt getrieben, mit Eseln. Ich sage nur, er muss weg. Wenn er dabei kaputtgeht, da kann ich nicht helfen. Ich sehe nur eines: die absolute Ausrottung, wenn sie nicht freiwillig gehen. Warum soll ich einen Juden mit anderen Augen ansehen als einen russischen Gefangenen? Im Gefangenenlager sterben viele, weil wir durch die Juden in diese Lage hineingetrieben sind. Aber was kann denn ich dafür? Warum haben die Juden denn den Krieg angezettelt?»⁷

Am 30. Januar 1942 kehrte Hitler bei der rituellen Jahresansprache vor dem Reichstag, die er diesmal im Berliner Sportpalast hielt, mit voller Kraft zu seiner Seherrhetorik zurück: «Wir sind uns ... im Klaren darüber, dass der Krieg nur damit enden kann, dass entweder die arischen Völker ausgerottet werden, oder dass das Judentum aus Europa verschwindet.» Und nachdem er die Zuhörer erneut an seine «Prophezeiung» erinnert hatte, fuhr Hitler fort: «Zum erstenmal wird diesmal das echt altjüdische Gesetz angewendet: ‚Aug’ um Äug’, Zahn um Zahn!« Danach ergriff ihn messianische Inbrunst: «Je weiter sich diese Kämpfe ausweiten, umso mehr wird sich – das mag sich das Weltjudentum gesagt sein lassen – der Antisemitismus verbreiten. Er wird Nahrung finden in jedem Gefangenenlager, in jeder Familie, die aufgeklärt wird, warum sie letzten Endes ihr Opfer zu bringen hat. Und es wird die Stunde kommen, da der *böseste Weltfeind aller Zeiten* wenigstens auf *ein Jahrtausend seine Rolle* ausgespielt haben wird.»⁸ Die millenarische Vision einer schliesslichen Erlösung krönte die Litanei des Hasses.

Die Intuition des Volkes war unfehlbar. Ein allgemeiner Stimmungsbericht des SD vom 2. Februar zeigte, wie gut die Rede vom 30. Januar angekommen war. Die Bevölkerung interpretierte den Gebrauch der Wendung «Auge um Auge, Zahn um Zahn» als Beweis dafür, «dass der Kampf des Führers gegen das Judentum mit unerbittlicher Konsequenz zu Ende geführt und schon bald der letzte Jude vom europäischen Boden vertrieben werde».⁹ Einem Bericht aus Minden vom 21. Februar zufolge sagten die Leute: «Wenn

man [mit] Frontsoldaten vom Osten spricht, dann kann man feststellen, dass die Juden hier [in] Deutschland noch viel zu human behandelt würden. Es wäre das richtige, die ganze Brut müsste vernichtet werden.»¹⁰

In Warschau verstand Kaplan die Hauptstossrichtung der Rede Hitlers ebenfalls: «Vorgestern», notierte er am 2. Februar, «lasen wir die Rede, die der Führer im Gedenken an den 30. Januar 1933 gehalten hat und in der er sich damit brüstete, dass sich seine Prophezeiung jetzt zu bewahrheiten beginne. Hatte er nicht erklärt, wenn in Europa Krieg ausbräche, dann würde das jüdische Volk vernichtet werden? Dieser Prozess hat begonnen, und er wird weitergehen, bis das Ziel erreicht ist. Uns dient die Rede als Beweis dafür, dass die Erzählungen, die wir für Gerüchte hielten, in Wirklichkeit Berichte von tatsächlichen Geschehnissen sind. Der Judenrat und das Joint verfügen über Dokumente, welche die Neuausrichtung der Nazipolitik gegenüber den Juden in den besetzten Gebieten bestätigen: Tod durch Ausrottung ganzer jüdischer Gemeinden.»¹¹

Erneut trat Hitlers apokalyptische Vision in seiner Botschaft zum Gedenken an die Gründung der NSDAP vom 24. Februar zutage. Wieder brachte er seine «Prophezeiung» ins Spiel. Sie waren, so erklärte er dem harten Kern der Partei, «ein kleines Häufchen Bekenner» gewesen, die schon 1919 «den internationalen Feind der Menschheit nicht nur sahen, sondern auch bekämpften». Vieles hatte sich geändert seit jenen heroischen Anfängen, und jetzt waren mächtige Staaten die Träger ihrer Ideen. Die messianische Beschwörung folgte: «Was immer auch der Kampf mit sich bringen, oder wie lange er dauern mag, dies [die Ausrottung der Juden] wird sein endgültiges Ergebnis sein. Und dann erst, nach der Beseitigung dieser Parasiten, wird über die leidende Welt eine lange Zeit der Völkerverständigung und damit des wahren Friedens kommen.»¹² Am 15. März, am Heldengedenktag, setzte Hitler seine wütende antijüdische Kampagne fort, so bedrohlich wie eh und je.

Immer wieder kündigte der «Führer» die Ausrottung der Juden an, und jedesmal verstanden zahlreiche Deutsche sehr wohl, dass er das ernst meinte. So notierte sich Karl Dürkefälden, ein Angestellter eines Industrieunternehmens in der Nähe von Hannover, nachdem er die Rede vom 24. Februar in der *Niedersächsischen Tages-Zeitung (NTZ)* gelesen hatte, die Drohungen Hitlers in seinem Tagebuch; seiner Ansicht nach musste man diese Drohungen ernst nehmen, und er zitierte die Überschrift, die man der Rede Hitlers in der *NTZ* gegeben hatte: «Der Jude wird ausgerottet.»¹³ Einige Tage zuvor hatte Dürkefälden im Programm der BBC eine Rede Thomas Manns gehört, in der dieser die Vergasung von 400 jungen niederländischen Juden erwähnt hatte. Dürkefälden schrieb dazu, angesichts der ständigen Ausfälle Hitlers gegen

die Juden seien derartige Vergasungen durchaus glaublich.¹⁴ Mit anderen Worten, schon in den ersten Monaten des Jahres 1942 wussten selbst «gewöhnliche Deutsche», dass die Juden erbarmungslos ermordet wurden.

Goebbels war wie üblich die Stimme seines Herrn, aber er war auch der Protokollant der privaten Tiraden seines Meisters und gelegentlich ein scharfer eigenständiger Beobachter. Am 13. Januar notierte er beispielsweise, ein Volk sei wehrlos gegen die jüdische Bedrohung, wenn ihm der richtige «antisemitische Instinkt» fehle; «das», so fügte er hinzu, «kann man vom deutschen Volke nicht sagen.»¹⁵ Bei jeder seiner Zusammenkünfte mit Hitler bekam der Minister unweigerlich zu hören, dass die Juden ausradiert werden müssten: «Mit dem Bolschewismus», erklärte Hitler ihm am 14. Februar, «wird zweifellos auch das Judentum seine grosse Katastrophe erleben. Der Führer gibt noch einmal seiner Meinung Ausdruck, dass er entschlossen ist, rücksichtslos mit den Juden in Europa aufzuräumen. Hier darf man keinerlei sentimentale Anwandlungen haben. Die Juden haben die Katastrophe, die sie heute erleben, verdient. Sie werden mit der Vernichtung unserer Feinde auch ihre eigene Vernichtung erleben. Wir müssen diesen Prozess mit einer kalten Rücksichtslosigkeit beschleunigen, und wir tun damit der leidenden und seit Jahrtausenden vom Judentum gequälten Menschheit einen unanschätzbaren Dienst. Diese klare judenfeindliche Haltung muss auch im eigenen Volke allen widerspenstigen Kreisen gegenüber durchgesetzt werden. Das betont der Führer ausdrücklich, auch nachher noch einmal im Kreise von Offizieren, die sich das hinter die Ohren schreiben können.»¹⁶

Am 7. März kam der Minister erstmals auf die Wannsee-Konferenz zu sprechen. 20 Tage später registrierte er den Ablauf des Vernichtungsprozesses: «Aus dem Generalgouvernement werden jetzt, bei Lublin beginnend, die Juden nach dem Osten abgeschoben. Es wird hier ein ziemlich barbarisches und nicht näher zu beschreibendes Verfahren angewandt, und von den Juden selbst bleibt nicht mehr viel übrig. Im Grossen kann man wohl feststellen, dass 60% davon liquidiert werden müssen, während nur noch 40% in die Arbeit eingesetzt werden können. Der ehemalige Gauleiter von Wien [Globocnik], der diese Aktion durchführt, tut das mit ziemlicher Umsicht und auch mit einem Verfahren, das nicht allzu auffällig wirkt. An den Juden wird ein Strafgericht vollzogen, das zwar barbarisch ist, das sie aber vollauf verdient haben. Die Prophezeiung, die der Führer ihnen für die Herbeiführung eines neuen Weltkriegs mit auf den Weg gegeben hat, beginnt sich in der furchtbarsten Weise zu verwirklichen. Man darf in diesen Dingen keine Sentimentalität obwalten lassen. Die Juden würden, wenn wir uns ihrer nicht erwehren würden, uns vernichten. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod zwischen der arischen Rasse und dem jüdischen Bazillus. Keine andere Regie-

rung und kein anderes Regime könnte die Kraft aufbringen, diese Frage generell zu lösen. Auch hier ist der Führer der unentwegte Vorkämpfer und Wortführer einer radikalen Lösung, die nach Lage der Dinge geboten ist und deshalb unausweichlich erscheint. Gott sei Dank haben wir jetzt während des Krieges eine ganze Reihe von Möglichkeiten, die uns im Frieden verwehrt wären. Die müssen wir ausnutzen. Die in den Städten des Generalgouvernements freiwerdenden Ghettos werden jetzt mit den aus dem Reich abgeschobenen Juden gefüllt, und hier soll sich dann nach einer gewissen Zeit der Prozess erneuern. Das Judentum hat nichts zu lachen, und dass seine Vertreter heute in England und in Amerika den Krieg gegen Deutschland organisieren und propagieren, das müssen seine Vertreter in Europa sehr teuer bezahlen, was wohl auch als berechtigt angesehen werden muss.»¹⁷

Im Crescendo antijüdischer Beschimpfungen und Drohungen, die Hitler un-aufhörlich von sich gab, war seine «umfassendste» Rede seine Ansprache vor dem Reichstag vom 26. April 1942. Bei einem Treffen mit Goebbels am Morgen dieses Tages stürzte sich der «Führer» erneut auf die Judenfrage. «Sein Standpunkt diesem Problem gegenüber ist unerbittlich», notierte Goebbels. «Die Juden haben unserem Erdteil so viel Leid zugefügt, dass die härteste Strafe, die man über sie verhängen kann, immer noch zu milde ist. Himmler betreibt augenblicklich die grosse Umsiedlung der Juden aus den deutschen Städten nach den östlichen Ghettos. Ich habe veranlasst, dass hier in grossem Umfang Filmaufnahmen gemacht werden. Das Material werden wir für die spätere Erziehung unseres Volkes dringend gebrauchen.»¹⁸

Der «Grossdeutsche Reichstag» trat um 3 Uhr nachmittags in der Krolloper zusammen; es sollte seine letzte Sitzung sein.¹⁹ Gleich zu Beginn legte Hitler den «geschichtlichen Rahmen» seiner gesamten Ansprache fest. Dieser Krieg, so verkündete er, war kein gewöhnlicher Krieg, in dem Nationen einander in Verfolgung ihrer spezifischen Interessen bekämpfen. Dies war eine «elementare Auseinandersetzung», wie sie «- indem sie die Welt oft in Jahrtausenden einmal erschüttern – das Jahrtausend eines neuen Zeitabschnittes einleiten». Was den erbarmungslosen Feind anging, der in diesem apokalyptischen Kampf auf der anderen Seite stand, so musste das natürlich der Jude sein. Hitler erinnerte sein Publikum an die üble Rolle, welche die Juden im Ersten Weltkrieg und seither gespielt hatten: Sie trieben Amerika in den Konflikt, sie standen 1918 hinter Wilsons «Vierzehn Punkten», und sie brachten den Bolschewismus ins «Herz Europas».

Keine Paraphrase kann die Wut des Originals wiedergeben: «Wir kennen das theoretische Prinzip und die grausame Wahrheit der Ziele dieser Weltpest. Herrschaft des Proletariats heisst es, und Diktatur des Judentums ist es!»

... «Wenn nun auch das bolschewistische Russland», so donnerte Hitler weiter, «das plastische Produkt dieser jüdischen Infektion ist, so darf man doch nicht vergessen, dass der demokratische Kapitalismus die Voraussetzungen dafür schafft. Hier bereiten die Juden das vor, was die gleichen Juden im zweiten Akt dieses Prozesses vollenden. Im ersten Stadium entrechteten sie die Millionen Massen der Menschen zu hilflosen Sklaven oder – wie sie selbst sagen – zu exproprierten Proletariern, um sie dann als fanatisierte Masse zur Vernichtung ihrer Staatsgrundlagen anzufeuern. Später folgt die Ausrottung ihrer eigenen nationalen Intelligenz und endlich die Beseitigung aller jener kulturellen Grundlagen, die als tausendjährige Erbmasse diesen Völkern einen inneren Wert geben. ... Was dann noch übrig bleibt, ist das Tier im Menschen und eine jüdische Schicht, die zur Führung gebracht, als Parasit am Ende den eigenen Nährboden zerstört. Diesem Prozess der, wie Mommsen sagt, von den Juden betriebenen Dekomposition von Völkern und Staaten hat nun das junge erwachende Europa den Krieg angesagt.»²⁰

Auf den Schluss der Rede folgte eine grosse Überraschung. Göring legte den Text einer Resolution vor, in der dem «Führer» insbesondere im Bereich der Justiz ausserordentliche neue Befugnisse zugestanden wurden. Hitler sollte der oberste Richter sein, die höchste Quelle des Rechts und seiner Anwendung. Warum Hitler das Bedürfnis nach dieser Neuaufgabe des Ermächtigungsgesetzes von 1933 hatte, erschien damals nicht klar, da seine Macht ohnehin unumstritten war. Ebenso wie zahlreiche andere Kommentatoren ging Goebbels auf diesen speziellen Aspekt der Sitzung ein. «Das neue Gesetz», kommentierte der Propagandaminister, «wird unter stürmischen Beifallskundgebungen einstimmig vom Reichstag angenommen. Damit hat der Führer Vollmacht, das zu tun, was richtig ist. Es ist das noch einmal von der vom Volke gewählten Vertretung bestätigt worden. Es wird also wohl keinen Richter und keinen General mehr geben, der diese Vollmacht des Führers abzustreiten wagte.»²¹ Goebbels wusste ebensogut wie Hitler, dass die Winterkrise, die nur mit Mühe überwunden worden war, der Vorbote zunehmend schwieriger Zeiten war... Klemperer registrierte den anderen Teil der Rede: «Bis zum letzten Wahnsinn gesteigert ist diesmal die Konzentration des Hasses. Nicht England oder USA oder Russland – *nur*, in allem nur und einzig *der Jude*.»²² Beide Aspekte der Rede mögen in Wirklichkeit miteinander verknüpft gewesen sein.

Es könnte sein, dass Hitler, als jetzt die Massenvernichtung in vollem Umfang anliefe, auch die geringste Möglichkeit einer weiteren Drohung mit juristischen Vorwürfen ausschliessen wollte (wie sie Bischof Galen im August 1941 in seiner Predigt gegen den Mord an den Geisteskranken vorgetragen hatte). *Erinnern wir uns, dass die deutschen Juden, solange sie deutsches Staatsgebiet nicht verlassen hatten, Angehörige des Reichs blieben: Łódź und Chelmno lagen*

auf neu angegliedertem deutschen Gebiet – und Auschwitz ebenfalls. Am 4. Mai, nur wenige Tage nach der Reichstagssitzung, wurden 10'000 Juden aus dem Reich und dem Protektorat aus dem Ghetto von Łódź zu den Gaswagen von Chelmno transportiert.

*

«Das richtige Begreifen des Judentums muss seine völlige Vernichtung fordern», verkündete die Zeitschrift *Volk und Rasse* im Mai 1942.²³ Im *Angriff* des folgenden Monats versuchten sich Leys Drohungen mit den Prophezeiungen seines Meisters zu messen; den 300'000 Lesern dieser Zeitschrift verkündete der Minister, der Krieg werde mit der «Vernichtung der jüdischen Rasse» enden.²⁴ Einige Tage später bekräftigte er diese Äusserung noch einmal: Die Juden würden «mit der Ausrottung ihrer Rasse in Europa» bezahlen, tönte er am 6. Juni 1942 in *Das Reich*.²⁵

Die Kaufman-Geschichte scheint das Volk nachhaltig beschäftigt zu haben. So wurde in einem Bericht des SD aus Bielefeld vom 15. März 1942 über die allgemeine Einstellung der Bevölkerung zum Krieg betont: «Es ist nachgerade allen Volksgenossen bewusst geworden – diese Tatsache ist vornehmlich der ausserordentlich einflussreichen Propaganda zu verdanken –, dass der Jude Anstifter dieses Krieges ist und dass ihm die Verantwortung für das namenlose Elend, das der Krieg für so viele Volksgenossen mit sich bringt, zufällt. Zum Eindringen dieser Auffassung in so weite Bevölkerungskreise hat nicht zuletzt die Verbreitung der Handschrift des amerikanischen Juden Kaufmann [sic] beigetragen.»²⁶

Die Zunahme von Juden Hass, die in Bielefeld verzeichnet wurde, erklärt wahrscheinlich, weshalb der *Völkische Beobachter* am 30. April 1942 ohne Skrupel einen nur notdürftig als Gerücht verhüllten und bemerkenswert detaillierten Artikel seines Kriegsberichterstatters Schaal über Aktionen des SD im Osten bringen konnte: «So werde in der Bevölkerung kolportiert, dass der Sicherheitspolizei die Aufgabe gestellt sei, das Judentum in den besetzten Gebieten auszurotten. Zu Tausenden würden die Juden zusammengetrieben und erschossen, während sie erst zuvor ihre Gräber gegraben hätten. Die Erschiessungen der Juden nähmen zeitweise einen Umfang an, dass selbst die Angehörigen der Erschiessungskommandos Nervenzusammenbrüche bekämen.»²⁷

Am 27. und 28. April hielt Schulrat Dr. Borchers auf einer Schulleitertagung in Erfurt einen Vortrag über das Thema: «Was muss der Lehrer vom Bolschewismus wissen, um in seinem Unterricht den Kindern darüber Aufschluss geben zu können?» Der Vortrag über den Bolschewismus behandelte die Juden, angefangen mit Abraham, er setzte sich fort mit Moses und ging dann weiter mit dem Eindringen des Judentums in die «europäischen Zivili-

sationsvölker ..., sie mit ihrem Pesthauch infizierend». Schritt für Schritt ging der Vortragende von einer tödlichen jüdischen Verschwörung zur nächsten über, bis er beim Bolschewismus angelangt war, dem letzten Mittel zum Umsturz aller Staaten. Borchers' Finale war eine Hymne an den «Führer». Er sei der erste gewesen, der den geistigen Zusammenhang zwischen Judentum und Bolschewismus erkannt habe. Hitler habe diesen Zusammenhang rücksichtslos aufgedeckt und rechtzeitig gewusst, wie er seine Politik an diese Befunde anzupassen hatte.²⁸ Das war die Botschaft, die Schulleiter ihren Schülern vermitteln sollten.

Einen typischen Ausdruck fand die allgegenwärtige antijüdische Hasskampagne in dem Brief, den am 20. Januar 1942 ein gewisser Karl Gross, amtierender Bürgermeister und stellvertretender Ortsgruppenleiter der NSDAP in der kleinen Stadt Immenhausen, an seinen Vorgesetzten in Hofgeismar in der Nähe von Kassel richtete: «Zu Ihrem Schreiben vom 17. Jan. 1942 Nr. 138/42 über privilegierte Mischehen teile ich mit, dass sich die Bevölkerung sehr darüber erregt hat, dass die hiesige Arztfrau (Volljüdin) keinen Judenstern zu tragen braucht. Die Jüdin nutzt dieses sehr aus, indem sie oft mit der Bahn 2. Klasse nach Kassel fährt und ohne den Stern ungestört reisen kann. Wenn in dieser Angelegenheit eine Abhilfe geschaffen werden könnte, würde dies von der ganzen Bevölkerung sehr begrüßt. Gleichzeitig teile ich mit, dass bei der hiesigen Jüdin eine Abschiebung in Erwägung gezogen werden könnte, da der Mann der Jüdin (Arzt) mit einer Arierärztin ein Verhältnis führt und von derselben in den nächsten Wochen ein Kind erwartet. Bei einer Abschiebung der Jüdin könnte die Arierärztin den Haushalt des Arztes Jahn weiterführen. Vielleicht ist eine persönliche Aussprache über die angegebenen Verhältnisse richtig. Und es könnte dadurch erzielt werden, dass die noch hier einzig wohnende Jüdin von hier verschwindet.»²⁹

Auf die Geschichte von Lilli Jahn, geborene Schlüchterer, die einer wohlhabenden jüdischen Familie aus Köln entstammte, selbst erfolgreich als Ärztin praktizierte und mit ihrem «arischen» Kollegen Ernst Jahn verheiratet war, kommen wir noch zurück. Das Paar hatte fünf Kinder, durch die sie allerdings in die Kategorie einer privilegierten Mischehe fielen und Lilli davon befreit war, den Stern tragen zu müssen. Wie Gross zutreffend angab, hatte Ernst Jahn damals offen ein Verhältnis mit einer deutschen Ärztin, Rita Schmidt, und die Ehe stand vor der Zerrüttung.

II

Die ursprünglich für den 9. Dezember 1941 geplante hochrangig besetzte Sitzung, die Heydrich in Berlin ins Gästehaus der Sicherheitspolizei, Strasse Am Grossen Wannsee 56-58, einberufen hatte, begann am Morgen des 20. Januar 1942. Versammelt waren 14 Personen: mehrere Staatssekretäre und andere hohe Beamte sowie einige SS-Offiziere, unter ihnen Adolf Eichmann, der (im Namen Heydrichs) die Einladungen verschickt hatte und das Protokoll der Sitzung führte.³⁰ Einige der Einladungen verwiesen auf den Hauptzweck der Konferenz, noch bevor sie begonnen hatte.

Aus einem Schriftwechsel vom 1. Dezember 1941 zwischen HSSPF Krüger und dem Chef des RSHA war hervorgegangen, dass Hans Frank versuchte, die jüdischen Angelegenheiten im Generalgouvernement unter seine Kontrolle zu bekommen.³¹ Und Rosenbergs Ehrgeiz, in den jüngst besetzten Gebieten im Osten die Juden zu beherrschen, war notorisch. Darum sollten die Einladungen, die an Franks Stellvertreter, Staatssekretär Bühler, sowie an Rosenbergs Nummer Zwei, Staatssekretär Meyer, ergingen, diesen ganz offensichtlich deutlich machen, wer für die «Endlösung» zuständig sein würde. Auf einer anderen Ebene mag der Autoritätsanspruch gegenüber den Staatssekretären Stuckart und Freisler vom Innen- bzw. vom Justizministerium beabsichtigt gewesen sein, deren Institutionen beim Schicksal von Mischlingen und Mischehen ein wichtiges Mitspracherecht hatten und die den Vorschlägen aus dem RSHA nicht automatisch folgten.³²

Heydrich eröffnete die Sitzung damit, dass er die Teilnehmer an die Aufgabe, die Göring ihm im Juli 1941 übertragen hatte, und an die höchste Autorität des Reichsführers SS in dieser Angelegenheit erinnerte. Dann gab der RSHA-Chef einen kurzen historischen Überblick über die bereits ergriffenen Massnahmen, die dazu dienen sollten, die Juden des Reichs abzusondern und sie zur Auswanderung zu zwingen. Nachdem die weitere Auswanderung angesichts der Gefahr, die sie in Kriegszeiten darstellte, im Oktober 1941 verboten worden war, *hatte der Führer eine andere Lösung genehmigt: die Evakuierung der Juden Europas nach dem Osten*. Dabei würde es um rund 11 Millionen Menschen gehen, und diese jüdische Bevölkerung führte Heydrich Land für Land auf, einschliesslich sämtlicher Juden, die in feindlichen und neutralen Ländern Europas (Grossbritannien, Sowjetunion, Spanien, Portugal, Schweiz und Schweden) lebten.

Die abgeschobenen Juden würden zu schwerer Zwangsarbeit (wie etwa Strassenbau) eingesetzt werden, was ihre Zahl natürlich erheblich reduzieren würde... Der Restbestand würde, «da es sich bei diesem zweifellos um den widerstandsfähigsten Teil handelt, entsprechend behandelt werden müs-

sen». Um diese Operation in die Tat umzusetzen, würde Europa von Westen nach Osten durchkämmt, wobei das Reich «allein schon aus Gründen der Wohnungsfrage und sonstigen sozialpolitischen Notwendigkeiten» Priorität hätte. Juden im Alter von über 65 Jahren, Kriegsinvaliden oder Juden, die mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden waren, würden in das neugegründete «Altersghetto» Theresienstadt evakuiert werden: «Mit dieser zweckmässigen Lösung werden mit einem Schlag die vielen Interventionen ausgeschaltet.» Der Beginn grösserer Evakuierungen würde stark von der Entwicklung der militärischen Lage abhängen.

Die Aussage zur «militärischen Lage» war eigenartig und muss in Verbindung mit der Formel «Evakuierung in den Osten» verstanden werden, die von da an verwendet wurde, wenn von Vernichtung die Rede sein sollte. Um an der sprachlichen Fiktion festzuhalten, war ein allgemeiner Kommentar zum Krieg erforderlich, da ja Deportationen «in den Osten» im Januar 1942 nicht möglich waren.

Hinsichtlich der Ausweitung der «Endlösung» auf die besetzten Länder beziehungsweise die Satellitenstaaten würde das Auswärtige Amt in Zusammenarbeit mit den Vertretern der Sicherheitspolizei und des SD Verhandlungen mit den entsprechenden örtlichen Behörden aufnehmen. In der Slowakei und in Kroatien, wo bereits Vorbereitungen begonnen hatten, rechnete Heydrich nicht mit Schwierigkeiten; nach Ungarn musste ein Berater für Judenfragen entsandt werden; was Italien betraf, so hielt es der RSHA-Chef für nötig, mit dem Leiter der italienischen Polizei in Verbindung zu treten. Mit Blick auf Frankreich hatte Heydrich in seiner anfänglichen Aufzählung von 700'000 Juden für die Vichy-Zone gesprochen, was wahrscheinlich bedeutete, dass die Juden Französisch-Nordafrikas mitgerechnet waren. Bei dem Versuch, dieser jüdischen Bevölkerung habhaft zu werden, erwartete Heydrich beträchtliche Probleme. Unter Staatssekretär Martin Luther, der Abgesandte des Aussenministeriums, korrigierte ihn: In Vichy-Frankreich waren keine Probleme zu erwarten. Andererseits wies Luther (ganz zu Recht) darauf hin, dass man in den nordischen Ländern auf Schwierigkeiten stossen werde; darum sollte man angesichts der kleinen Zahl von Juden, um die es ging, die Deportationen dort auf eine spätere Phase verschieben. Von einer potentiellen Reaktion einer der christlichen Kirchen oder der öffentlichen Meinung im Allgemeinen (mit Ausnahme, wie wir sehen werden, in der Nachbarschaft der Lager) war nicht die Rede.

Bis zu diesem Punkt präsentierte Heydrich in seinem Überblick eine übermässig detaillierte Aussage zu der einen Frage und eine offensichtliche Lücke bezüglich einer anderen. Die länderweise Aufzählung der Juden, die man im Zuge der «Endlösung» ins Visier nehmen würde, darunter die Juden Gross-

britanniens, der Sowjetunion, der Schweiz usw., war eigentlich unnötig; die Aufzählung hatte aber doch einen Zweck: Sie machte deutlich, dass jeder Jude in Europa, wo immer er leben mochte, schliesslich gefangen werden würde. Keiner würde entrinnen, keinen würde man am Leben lassen. Darüber hinaus standen alle Juden überall, selbst in Ländern oder Gebieten, die noch ausserhalb der deutschen Reichweite lagen, unter der Autorität Himmlers und Heydrichs, und dabei würde es bleiben.

Die Lücke freilich war bedrohlich und klar: Arbeitsfähigen Juden würde schwere Zwangsarbeit zugeteilt; sie würden auf diese Weise dezimiert werden; mit Auszeichnungen versehene Kriegsveteranen, Invaliden und ältere Juden (aus Deutschland oder möglicherweise aus einigen westlichen oder skandinavischen Ländern) würden in das «Altersghetto» in Theresienstadt deportiert werden (wo sie wegsterben würden). Was aber war mit all den anderen, der ungenannten überwiegenden Mehrheit der europäischen Juden? Heydrichs Schweigen über ihr Schicksal war beredt: Diese nichtarbeitenden Juden würden vernichtet werden. Die Diskussion, die sich an die Ansprache des RSHA-Chefs anschloss, zeigte, dass man ihn gut verstand.

Heydrich ging dann zur Frage der Mischehen und der Mischlinge über.³³ Systematisch versuchte er einige Gruppen von Mischlingen und einige der Partner aus Mischehen in die Deportationen einzubeziehen, was den ständigen Bemühungen von Parteiradikalen seit 1933 entsprach, die Reichweite der antijüdischen Massnahmen auszudehnen. Im Jahre 1935 war es während der Diskussionen, die der Verkündung der Nürnberger Gesetze unmittelbar vorangingen und folgten, das Ziel der Parteiradikalen gewesen, Mischlinge so weit wie möglich mit Volljuden gleichzusetzen. Im Januar 1942 war Heydrichs Ziel dasselbe: Je grösser die Schar der Opfer wäre, desto grösser würde auch seine Macht sein...

In der nun folgenden Diskussion warnte Staatssekretär Stuckart vom Innenministerium vor der beträchtlichen Menge bürokratischer Arbeit, welche die mit Mischlingen und Mischehen verbundenen Fragen bereiten würden, und empfahl mit Nachdruck die generelle Sterilisierung der Mischlinge ersten Grades als Alternativstrategie. Darüber hinaus sprach er sich für die Möglichkeit aus, Mischehen von Gesetzes wegen zu annullieren. Staatssekretär Neumann vom Vierjahresplan wünschte nicht, dass Juden, die in kriegswichtigen Betrieben arbeiteten, in die Evakuierungen einbezogen würden; Heydrich antwortete, gegenwärtig sei dies nicht der Fall.

Staatssekretär Bühler plädierte dafür, mit den Evakuierungen im Generalgouvernement zu beginnen, wo die Transportfrage ein untergeordnetes Problem war, die Juden grösstenteils nicht zum Arbeitskräftepotential gehörten

und wo sie überdies als Seuchenträger eine Gefahr darstellten und durch Schleichhandel die wirtschaftliche Struktur des Landes in Unordnung brächten: Die zweieinhalb Millionen Juden im Generalgouvernement sollten als erste verschwinden. Bühlers Forderung beweist, dass er ganz genau verstand, was Heydrich auszuformulieren unterlassen hatte: Die nichtarbeitenden Juden waren in der ersten Phase des Gesamtplans zu vernichten. Daraufhin fühlte sich der Vertreter Franks bemüsst, eine «Loyalitätserklärung» abzugeben: Er stellte fest, die exekutive Autorität für die Lösung der Judenfrage im Generalgouvernement liege in den Händen des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD; dieser erhalte volle Unterstützung von sämtlichen Behörden des Generalgouvernements. Bühler forderte erneut, dass in Franks Reich die Judenfrage so rasch wie möglich gelöst werden solle.

Im letzten Teil der Diskussion hoben sowohl Meyer als auch Bühler hervor, dass ungeachtet der Notwendigkeit von Vorbereitungsmaßnahmen in den genannten Gebieten Unruhe unter der einheimischen Bevölkerung sorgfältig vermieden werden müsse. Die Konferenz endete mit dem erneuten Appell Heydrichs an alle Teilnehmer, die für die Umsetzung der Lösung erforderliche Hilfe bereitzustellen.³⁴ Ob Heydrich im Laufe der Erörterung der «technischen Einzelheiten» Informationen über Chelumno oder über die von Globocnik vorgenommene Errichtung des ersten Vernichtungslagers im Generalgouvernement von sich gab, ist nicht bekannt.

Heydrichs Hinweis auf die Dezimierung der Juden mittels Zwangsarbeit, besonders beim Strassenbau im Osten, ist jahrelang als Tarnformulierung für Massenmord angesehen worden. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass der RSHA-Chef in diesem Stadium (und natürlich nur im Hinblick auf arbeitsfähige Juden) das meinte, was er sagte: Arbeitsfähige Juden sollten angesichts des eskalierenden Arbeitskräftebedarfs der deutschen Kriegswirtschaft zunächst als Sklavenarbeiter ausgebeutet werden. «Strassenbau» war wahrscheinlich eine Chiffre für Sklavenarbeit schlechthin; es kann sich dabei auch um einen Verweis auf den Bau der «Durchgangsstrasse IV» gehandelt haben, bei dem, wie wir sahen, jüdische Sklavenarbeiter schon in erheblichem Umfang eingesetzt wurden und bei dem sie auch in erheblicher Zahl umkamen.³⁵ Ausserdem ordnete Hitler Ende 1941 oder Anfang Januar 1942 den Einsatz jüdischer Sklavenarbeiter beim Bau von Strassen im nördlichen Teil der besetzten Sowjetunion an.³⁶ Diese Interpretation scheint (ganz indirekt) durch die Äusserungen bestätigt zu werden, die Heydrich am 2. Februar 1942 gegenüber einer Versammlung von deutschen Beamten und Parteivertretern im Protektorat machte: «Die noch nicht Eindeutschbaren [Tschechen] wird man vielleicht bei der weiteren Erschliessung des Eismeer-Raumes – wo wir ja die

Konzentrationslager der Russen übernehmen, die nach unserer augenblicklichen Kenntnis etwa 15-20 Millionen Deportierte haben und dadurch zukünftig ideales Heimatland der 11 Millionen Juden aus Europa sein werden – vielleicht können wir dort nun die Tschechen, die nicht eindeutschbar sind, unter einem positiven Vorzeichen einer prodeutschen Aufgabe als Aufseher, Vorarbeiter usw. einsetzen.»³⁷ Jedenfalls würde, wie Heydrich in Wannsee nur zu deutlich machte, keiner der arbeitenden Juden schliesslich mit dem Leben davonkommen.

Die Frage bleibt, ob sich Heydrich auf der Wannsee-Konferenz die ausschliessliche Autorität der SS bei der Durchführung der «Endlösung» gesichert hat. Im Hinblick auf Mischlinge und Mischehen sollten das Innenministerium und später das Justizministerium fortfahren, eigene Ideen zu verfolgen. Diese Ideen bezogen sich jedoch in der Regel auf einen beschränkten Kreis von Personen, die im Reich lebten, nicht auf die Millionen, die zum «Anwendungsbereich» der «Endlösung» in ganz Europa gehörten. Ganz allgemein besteht, auch wenn Diskussionen über das Schicksal von Mischlingen und Mischehen weitergingen, kein Zweifel daran, dass am Wannsee die Autorität Himmlers und Heydrichs bei der Durchführung der «Endlösung» in ganz Europa grundsätzlich anerkannt wurde. Am Tag nach der Konferenz erstattete Heydrich seinem Chef Bericht.³⁸

Am 25. Januar 1942 teilte Himmler dem Inspekteur der Konzentrationslager, Richard Glücks, mit, «nachdem russische Kriegsgefangene in der nächsten Zeit nicht zu erwarten» seien, werde er «von Juden und Jüdinnen, die aus Deutschland ausgewandert werden [sic], eine grosse Anzahl in die Lager schicken. Richten Sie sich darauf ein, in den nächsten vier Wochen 100'000 männliche Juden und bis zu 50'000 Jüdinnen in die KL aufzunehmen.»³⁹ Aus diesem Deportationsbefehl mit kurzfristiger Perspektive wurde nichts. Tatsächlich sieht es so aus, als sei Himmlers Botschaft an Glücks ein improvisierter Schritt gewesen, der sich unmittelbar an die Wannsee-Konferenz anschloss. Wahrscheinlich wollte der Reichsführer deutlich machen, dass er die Sache fest in der Hand hatte und bereit war, die nächsten konkreten Massnahmen anzuordnen. Himmlers Fernschreiben – ebenso wie die Wannsee-Konferenz selbst – zeigt aber auch, dass ausser der Sicherstellung der Kooperation und der Unterordnung aller Beteiligten unter den SS-Chef und seine Bevollmächtigten kaum etwas für die auf dem gesamten Kontinent geplante Deportation der Juden vorbereitet war.

Am 31. Januar teilte Eichmann den Leitstellen der Staatspolizei im Reich mit: «Die in der letzten Zeit in einzelnen Gebieten durchgeführte Evakuierung von Juden nach Osten stellt den Beginn der Endlösung der Judenfrage im Altreich, der Ostmark und im Protektorat Böhmen und Mähren dar.»

Eichmann betonte jedoch: «Diese Evakuierungsmassnahmen beschränkten sich zunächst auf besonders vordringliche Vorhaben. ... Zur Zeit werden neue Aufnahmemöglichkeiten bearbeitet mit dem Ziel, weitere Kontingente von Juden ... abzuschieben.»⁴⁰ Diese Vorbereitungen würden natürlich einige Zeit in Anspruch nehmen.

*

Das Schicksal von Mischlingen und Mischehen wurde erneut auf einer Besprechung erörtert, die am 6. März 1942 in Berlin in der Zentrale des RSHA stattfand und die später als «die zweite ‚Endlösungs‘-Konferenz» bezeichnet worden ist. Bei dieser Zusammenkunft waren Vertreter einer grossen Zahl von Behörden anwesend; sie führte zu keiner definitiven Vereinbarung. Unter Rückgriff auf Vorschläge, die Stuckart in einem Rundschreiben vom 16. Februar gemacht hatte, entschied man sich im Prinzip für die Sterilisierung von Mischlingen ersten Grades und die zwangsweise Auflösung von Mischehen, nachdem man dem «arischen» Ehegatten hinreichend Zeit gegeben hatte, sich zur Scheidung zu entschliessen.⁴¹ Kaum waren aber diese Massnahmen vereinbart, wurden sie von dem (seit Gürtners Tod im Januar 1941) geschäftsführenden Justizminister Franz Schlegelberger in Frage gestellt.⁴² Schlegelbergers Vorschläge waren nicht schlüssiger als die Leitlinien Stuckarts. In Wirklichkeit wurden beide Fragen nie vollständig gelöst. Einerseits wurden verschiedene Befreiungen von Hitler selbst zugestanden, andererseits führten einige beiläufige Bemerkungen des «Führers» über jüdische Züge bei Mischlingen zu weiteren Ausschliessungen aus der Wehrmacht und generell zu einer immer strengeren Behandlung der Mischlinge. Eine dritte Konferenz, die das RSHA am 27. Oktober 1942 einberief, gelangte über die Vorschläge vom 6. März nicht weit hinaus.⁴³ Letztlich wurden die meisten Mischlinge nicht deportiert.

Ebenfalls am 6. März berief Eichmann eine Sitzung von Gestapovertretern aus dem ganzen Reich ins RSHA ein, auf der die zusätzliche Deportation von 55'000 Juden aus Deutschland und dem Protektorat erörtert werden sollte. Die Mehrzahl der Deportierten sollte diesmal aus Prag (20'000) und Wien (18'000) kommen, der Rest aus verschiedenen deutschen Städten. Es sei unbedingt erforderlich, so Eichmann, dass die örtlichen Gestapostellen äusserst sorgfältig darauf achteten, keine älteren Personen zu deportieren, um eine Wiederholung früherer Beschwerden zu vermeiden. Für diese Kategorie von Juden werde jetzt in Theresienstadt ein besonderes Lager eingerichtet, «um nach aussen hin das Gesicht zu wahren». Ausserdem sollten die Juden, so mahnte Eichmann, von den Deportationen nicht im Voraus verständigt werden. Die örtliche Gestapostelle würde vom Abreisedatum erst sechs Tage früher erfahren, wodurch möglicherweise die Verbreitung von Gerüchten be-

schränkt und allen Versuchen von Juden, sich der Deportation zu entziehen, entgegengewirkt werden sollte.

Nach Anweisungen an seine Helfer, wie die Vermögenswerte der Deportierten ungeachtet der Elften Verordnung (mit der ihr Vermögen auf den Staat übertragen wurde) so weit wie möglich für das RSHA zu sichern seien, ging Eichmann auf die Transportschwierigkeiten ein. Als Züge standen lediglich «Russenzüge» zur Verfügung, die Arbeiter aus dem Osten brachten und leer zurückfuhren. Diese Züge waren auf 700 Russen eingerichtet, sollten aber mit je 1'000 Juden gefüllt werden.⁴⁴

III

Neben der Entwicklung des Krieges und seinen allgemeinen Auswirkungen waren die wichtigsten Faktoren, die seit Anfang 1942 den Ablauf der «Endlösung» beeinflussten, einerseits der Bedarf an jüdischen Sklavenarbeitern in einer zunehmend überdehnten Kriegswirtschaft und andererseits das «Sicherheitsrisiko», das eben diese Juden in den Augen der Nazis darstellten. Diese Probleme stellten sich nur für eine kleine Minderheit der jüdischen Bevölkerung Europas, aber hinsichtlich dieser Minderheit sollten die Strategien mehrfach wechseln.

Die Reorganisierung und «Rationalisierung» der deutschen Wirtschaft (sowie derjenigen der besetzten Länder) von einer «Blitzkrieg»-Wirtschaft hin zu einer Anstrengung, die sich auf einen totalen und langwierigen Krieg einstellte, wurde angesichts der globalstrategischen Veränderungen während des Winters 1941/1942 zu einer dringenden Notwendigkeit. Im Februar 1942, nachdem Fritz Todt bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen war, ernannte Hitler Albert Speer zum Chef der Rüstungsproduktion, obgleich Göring in diesem Bereich Ambitionen gehabt hatte. Und am 31. März nominierte Hitler den Gauleiter von Thüringen, Fritz Sauckel, zum Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz (GBA). Es begann die brutale Deportation von Millionen von Zwangsarbeitern, die aus ganz Europa kamen, ins Reich (bis Ende 1942 waren es 2,7 Millionen, bis Kriegsende über 8 Millionen).⁴⁵

Der neue «Rationalisierungsprozess» führte auch zu Veränderungen im SS-System. Ebenfalls im Februar 1942 wurden die von Pohl geleiteten Hauptämter Verwaltung und Wirtschaft sowie Haushalt und Bauten zum SS-Wirtschafts-Verwaltungs-Hauptamt (WVHA) zusammengelegt. Einen Monat später übernahm das WVHA das Amt Inspekteur der Konzentrationslager: Die Amtsgruppe D von Pohls Hauptamt unter Richard Glücks verwaltete jetzt das gesamte *Konzentrationslager-System*. Die Lager der «Aktion Reinhardt» (Belzec, Sobibór, Treblinka und in einem späteren Stadium Majdanek)

blieben jedoch Globocniks Domäne, und Globocnik wiederum empfing seine Befehle von Himmler. Ansonsten, im Bereich der Vernichtungslager, verwaltete das WVHA die gemischten Zentren von Sklavenarbeit *und* Vernichtung, vor allem Auschwitz, während das RSHA die Kontrolle über die «politische Abteilung» des oberschlesischen Lagers und somit über sämtliche Entscheidungen behielt, die das Tempo der Vernichtung der wachsenden Zahl jüdischer Häftlinge betrafen. Chelмно blieb in den Händen des Gauleiters des Warthelands, der direkt Himmler unterstand.

In einer Denkschrift, die er am 30. April 1942 Himmler unterbreitete, hob Pohl hervor, dass man infolge der neuen Zwänge, welche die Wirtschaft des totalen Krieges mit sich brachte, zu einem Strategiewechsel kommen müsse: «Die Verwahrung von Häftlingen, nur aus Sicherheits-, erzieherischen oder vorbeugenden Gründen allein, steht nicht mehr im Vordergrund. Das Schwergewicht hat sich nach der wirtschaftlichen Seite hin verlagert. Die Mobilisierung aller Häftlingsarbeitskräfte, zunächst für Kriegsaufgaben (Rüstungssteigerung) und später für Friedensbauaufgaben, schiebt sich immer mehr in den Vordergrund. Aus dieser Erkenntnis ergeben sich notwendige Massnahmen, welche ein allmähliches Überführen der Konzentrationslager aus ihrer früheren einseitigen politischen Form in eine den wirtschaftlichen Aufgaben entsprechende Organisation erfordern.»⁴⁶

In derselben Denkschrift teilte Pohl dem Reichsführer mit, dass alle Anweisungen über den Kurswechsel den Lagerkommandanten und den Chefs der SS-Unternehmen übermittelt worden seien: In jedem Lager und in jedem SS-Betrieb mussten die Arbeitskräfte von nun an bis zum Äussersten ausgenutzt werden (ausgehend von der Annahme, dass es genügend Nachschub neuer Häftlinge geben werde, um diejenigen zu ersetzen, die dem wahrhaft strapaziösen Tempo erlagen). Die politische Abteilung würde dafür sorgen, dass die politischen Strategien hinsichtlich der Juden eingehalten wurden.⁴⁷ So war Heydrichs Plan im Wesentlichen intakt geblieben.

Dieselbe Politik verfolgte man in zunehmendem Masse gegenüber den grossen Ghettos. Wie erinnerlich, war Sierakowiak in Łódź einer Sattlerei zugeteilt worden. «Die Ghettobevölkerung», schrieb er am 22. März 1942, «ist in drei Kategorien eingeteilt worden: ‚A‘, ‚B‘ und ‚C‘. ‚A‘: Arbeiter in den Werkstätten und Angestellte; ‚B‘: Angestellte und gewöhnliche Arbeiter; ‚C‘: der Rest der Bevölkerung.»⁴⁸ Den «Rest der Bevölkerung» verfrachtete man schubweise nach Chelмно.

Im Generalgouvernement entwickelte sich zumindest für kurze Zeit eine «Substitutions»politik: Jüdische Arbeiter traten schrittweise an die Stelle polnischer Arbeiter, die man ins Reich schickte. Diese Politik begann etwa im März 1942 und nahm in den darauffolgenden Monaten mit Unterstützung

des Rüstungsinspektorats der Wehrmacht und sogar der Deportations- und Vernichtungsexperten Globocniks (wie etwa Hermann Höfle) grössere Ausmasse an.⁴⁹ Es wurde zu einem gängigen Verfahren, Deportationszüge aus dem Reich und der Slowakei in Lublin anzuhalten, um die arbeitsfähigen Juden für eine Tätigkeit im Generalgouvernement auszusuchen; die anderen schickte man nach Belzec in den Tod. Hans Frank selbst schien nur zu bereit zu sein, von der ideologischen zur pragmatischen Position überzugehen: «Wenn ich den Krieg gewinnen will, muss ich ein eiskalter Techniker sein. Die Frage, was ich einmal weltanschaulich-völkisch tun werde, muss ich auf die Zeit nach [dem] Krieg verschieben.»⁵⁰

Wie Christopher Browning gezeigt hat, brachte die neue Politik eine gewisse Verbesserung der Lebensmittelversorgung für die arbeitenden Juden in den Ghettos – und die rasche Vernichtung der nichtarbeitenden Bevölkerung. Am 5. Mai 1942 führte Bühler vor seinen Abteilungsleitern aus: «[Es] soll neuen Nachrichten zufolge geplant sein, die Judenghettos aufzulösen, die arbeitsfähigen Juden zu behalten und die übrigen weiter nach dem Osten abzuschicken. Die arbeitsfähigen Juden sollten in mehreren grossen Konzentrationslagern untergebracht werden, die sich im Mittelpunkt der Produktion befänden.» Allerdings machte sich Bühler Sorgen über die Auswirkungen einer derartigen Reorganisation auf die Arbeitsfähigkeit der Juden, und ebenso dachten auch andere hohe Verwaltungsbeamte im Generalgouvernement.⁵¹

Mit anderen Worten, zu Beginn des Sommers 1942 schien der Verbleib jüdischer Arbeiter im Generalgouvernement gesichert zu sein; HSSPF Krüger ging im Juni so weit zu versprechen, «dass nicht nur die jüdischen Beschäftigten in der Rüstungswirtschaft, sondern auch deren Familien an Ort und Stelle bleiben würden».⁵² Doch gerade als Krüger diese neuen Perspektiven umriss, wurde die deutsche Politik in Bezug auf die jüdischen Arbeiter erneut abgeändert: Das Sicherheitsrisiko, das jüdische Arbeiter und andere arbeitsfähige Juden darstellten, war zu einem bedeutenden Problem geworden.

*

Dafür, dass zwei nicht miteinander zusammenhängende Ereignisse, die in der zweiten Maihälfte des Jahres 1942 aufeinanderfolgten, zur generellen Beschleunigung und Radikalisierung der «Endlösung» führten, gibt es keinen direkten dokumentarischen Beweis. Dennoch ist dieser Zusammenhang, der in Diskussionen, Reden und Befehlen erwähnt wurde, wahrscheinlich.

Am 18. Mai explodierte auf dem Gelände der antisowjetischen Ausstellung «Das Sowjetparadies» im Berliner Lustgarten ein Brandsatz. Innerhalb weniger Tage verhaftete die Gestapo die meisten Mitglieder der kleinen pro-

kommunistischen «Gruppe Herbert Baum», die den Anschlag organisiert hatte. «Bezeichnenderweise», schrieb Goebbels am 24. Mai, «sind von den Verhafteten fünf Juden, drei Halbjuden und vier Arier.»⁵³ Der Propagandaminister hielt dann die Reaktion Hitlers fest: «Er ist aufs Äusserste empört und gibt mir den Auftrag, schnellstens dafür zu sorgen, dass die Berliner Juden evakuiert werden. Speer erhebt zwar dagegen Einspruch, dass auch die in der Rüstungsindustrie arbeitenden Juden darunterfallen; aber wir müssen dafür sorgen, dass wir irgendeinen Ersatz bekommen. Es ist übrigens ausserordentlich ulkig, dass wir heute die Juden als Qualitätsarbeiter nicht mehr glauben entbehren zu können, wo wir noch vor nicht allzu langer Zeit immer wieder behaupteten, dass die Juden überhaupt nicht arbeiteten und auch nichts vom Arbeiten verständen. ... Im Übrigen erlaubt der Führer mir, etwa 500 jüdische Geiseln zu verhaften und auf neue Attentate rücksichtslos mit Erschiessungen zu antworten.»⁵⁴

Am Nachmittag desselben Tages, am 23. Mai, sprach Hitler zu den in der Reichskanzlei versammelten Reichsleitern und Gauleitern. Er erklärte, «dass die Juden entschlossen sind, unter allen Umständen diesen Krieg für sie zum Siege zu bringen, da sie wissen, dass die Niederlage für sie auch die persönliche Liquidation bedeutet. ... Jetzt erst sind wir uns im Klaren darüber, was Stalin eigentlich als Vordermann der Juden für diesen Krieg gegen das Reich vorbereitet hatte.»⁵⁵

Goebbels war weiterhin beunruhigt. Am 28. Mai notierte er, er habe keine Lust, sich «unter Umständen von einem 22jährigen Ostjuden – solche Typen sind unter den Attentätern bei der Antisowjetausstellung – eine Kugel in den Bauch schiessen zu lassen».⁵⁶ Nachdem man ihn gefoltert hatte, beging Baum Selbstmord. Alle anderen Mitglieder der Gruppe wurden hingerichtet. Ausserdem erschoss man in Sachsenhausen zur Vergeltung 250 jüdische Männer, und weitere 250 Berliner Juden wurden ins Lager geschickt.⁵⁷

Am 29. Mai erörterten Hitler und sein Propagandaminister erneut den Anschlag und seine allgemeineren Implikationen: «Ich trage dem Führer noch einmal meinen Plan vor, die Juden restlos aus Berlin zu evakuieren», schrieb Goebbels am darauffolgenden Tag. «Er ist ganz meiner Meinung und gibt Speer den Auftrag, so schnell wie möglich dafür zu sorgen, dass die in der deutschen Rüstungswirtschaft beschäftigten Juden durch ausländische Arbeiter ersetzt werden. Ich sehe eine sehr grosse Gefahr darin, dass sich in der Hauptstadt des Reiches 40'000 Juden, die nichts mehr zu verlieren haben, auf freiem Fuss befinden. Das ist ja geradezu eine Herausforderung und eine Aufforderung zu Attentaten. Bricht das einmal los, dann ist man seines Lebens nicht mehr sicher. Die Tatsache, dass bei den jüngsten Brandbombenattentaten sogar zweiundzwanzigjährige Ostjuden beteiligt waren, spricht Bände.

Ich plädiere also noch einmal für eine radikalere Judenpolitik, womit ich beim Führer nur offene Türen einrenne. Der Führer ist der Meinung, dass die Gefahr für uns persönlich bei kritischer werdender Kriegslage umso grösser werden wird.»⁵⁸

Nachdem sich Hitler und sein Minister darin einig waren, dass die Lage im Reich viel besser sei, als sie es 1917 gewesen war, und dass diesmal keine Aufstände oder Streiks drohten, fügte Hitler hinzu: «Die Deutschen beteiligen sich an subversiven Bewegungen immer nur, wenn die Juden sie dazu verführen.»⁵⁹ Hitler ging dann zu einer seiner üblichen Schimpfkanonaden über, wobei er die Brutalität der Juden und ihren Rachedurst betonte; deshalb konnte es gefährlich sein, die Juden nach Sibirien zu schicken, da sie unter schwierigen Lebensbedingungen ihre Vitalität wiedererlangen konnten. Das beste Verfahren wäre seiner Ansicht nach, sie nach Zentralafrika auszusiedeln: «Dort leben sie in einem Klima, das sie gewiss nicht stark und widerstandsfähig macht.»⁶⁰

Der Verweis auf 1917 sowie auf die Aufstände und Streiks war in der Tat bezeichnend: Nach Auffassung Hitlers sorgte die Beseitigung der Juden dafür, dass es zu keiner Wiederholung der revolutionären Aktivitäten der Jahre 1917/1918 kommen würde. Der Anschlag der Gruppe Baum war eine Warnung: Die Vernichtung der Juden musste so rasch wie möglich zum Abschluss gebracht werden.

Ein zweites Ereignis beschleunigte möglicherweise ebenfalls den Vernichtungsprozess, wenngleich indirekt. Am 27. Mai wurde Heydrich von tschechischen Kommandos, die aus einer britischen Maschine mit dem Fallschirm ins Protektorat abgesprungen waren, schwer verwundet; er starb am 4. Juni. Fünf Tage später, am Tag des Staatsbegräbnisses, befahl Hitler die Ermordung des grössten Teils der Einwohner von Lidice, einer kleinen Stadt in der Nähe von Prag, wo sich nach Ansicht der Deutschen Heydrichs Attentäter verborgen gehalten hatten. Alle Männer im Alter von 15 bis 90 Jahren wurden erschossen, alle Frauen in Konzentrationslager geschickt, wo die meisten von ihnen umkamen; einige Kinder wurden «germanisiert» und unter neuem Namen in deutschen Familien aufgezogen; die grosse Mehrheit der Kinder, die keine germanischen Züge aufwies, wurde nach Chelumno geschickt und vergast. Und die Stadt wurde dem Erdboden gleichgemacht.⁶¹ Nach einer Interimsphase, in der Himmler selbst die Führung des RSHA übernahm, ernannte er im Januar 1943 den Österreicher Ernst Kaltenbrunner zum Nachfolger Heydrichs.⁶²

Bis zu Heydrichs Tod war für die Entfaltung und den Abschluss der «Endlösung» kein Zeitrahmen festgelegt worden. Himmler traf am 3., 4. und 5. Juni mit Hitler zusammen.⁶³ Ob es bei diesen Gesprächen dazu kam, dass Hitler und sein Spiessgeselle den Entschluss fassten, den Vernichtungsprozess zu

beschleunigen und einen Termin für den Abschluss der «Endlösung» festzusetzen, wissen wir nicht, aber angesichts des Anschlags der Gruppe Baum und des Todes von Heydrich erscheint es plausibel. Mehr denn je stellten die Juden einen Feind im Innern dar... Am 9. Juni erklärte jedoch Himmler im Laufe einer langatmigen Gedächtnisansprache für den RSHA-Chef, die er vor einer Versammlung von SS-Generälen hielt, wie beiläufig: «Die Völkerwanderung der Juden werden wir in einem Jahr bestimmt fertig haben; dann wandert keiner mehr. Denn jetzt muss eben reiner Tisch gemacht werden.»⁶⁴ Dann, am 19. Juli, im Anschluss an einen zweitägigen Besuch in Auschwitz, sandte der Reichsführer an Krüger folgenden Befehl: «Ich ordne an, dass die Umsiedlung der gesamten jüdischen Bevölkerung des Generalgouvernements bis 31. Dezember 1942 durchgeführt und beendet ist. Mit dem 31. Dezember 1942 dürfen sich keinerlei Personen jüdischer Herkunft mehr im Generalgouvernement aufhalten. Es sei denn, dass sie sich in den Sammellagern Warschau, Krakau, Tschenstochau, Radom, Lublin aufhalten. Alle anderen Arbeitsvorkommen, die jüdische Arbeitskräfte beschäftigen, haben bis dorthin beendet zu sein, oder, falls ihre Beendigung nicht möglich ist, in eines der Sammellager verlegt zu sein.»

Der Reichsführer konnte es dabei nicht bewenden lassen. Er musste noch einige ideologische Elemente heranziehen, um diese plötzliche Beschleunigung des Ermordungsprozesses zu erklären: «Diese Massnahmen sind zu der im Sinne der Neuordnung Europas notwendigen ethnischen Scheidung von Rassen und Völkern sowie im Interesse der Sicherheit und Sauberkeit des deutschen Reiches und seiner Interessengebiete erforderlich. Jede Durchbrechung dieser Regelung bedeutet eine Gefahr für die Ruhe und Ordnung des deutschen Gesamtinteressengebietes, einen Ansatzpunkt für die Widerstandsbewegung und einen moralischen und physischen Seuchenherd. Aus all diesen Gründen ist die totale Bereinigung notwendig und daher durchzuführen. Voraussichtliche Terminüberschreitungen sind mir rechtzeitig zu melden, so dass ich früh genug für Abhilfe sorgen kann. Alle Gesuche anderer Dienststellen um Abänderung [dieser Instruktionen] sowie Ausnahmegegenehmigung sind mir persönlich vorzulegen.»⁶⁵ Damit spielte Himmler wahrscheinlich auf mögliche Forderungen der Wehrmacht an.

IV

Die Mehrheit der Juden Europas wurde vernichtet, nachdem man sie über unterschiedliche Zeitspannen hinweg (zwischen mehreren Monaten und mehreren Jahren) entweder, im Westen, in Lagern oder Sammelgebieten (wie etwa Drancy, Westerbork oder Malines) oder, im Osten, in Ghettos festgehal-

ten hatte. Die Mehrzahl dieser Konzentrations- oder Sammelgebiete war eingerichtet worden, bevor man die allgemeine Vernichtung beschlossen hatte, aber manche richtete man als Institutionen ein, die ganz zu Beginn der «Endlösung» teils Ghettos, teils Wartebereiche waren: Theresienstadt beispielsweise oder Izbica.

Theresienstadt (tschechisch Terezin) war eine kleine befestigte Stadt in Nordböhmen, die Ende 1941 etwa 7'000 deutsche Soldaten und tschechische Zivilisten beherbergte; ein Vorort (die kleine Festung) war bereits das zentrale Gefängnis der Gestapo im Protektorat. In den Monaten November und Dezember 1941, begannen Kommandos jüdischer Arbeiter damit, Terezin auf seine neue Funktion vorzubereiten: Es sollte zu einem Sammellager werden und zum jüdischen «Vorzeigelager» des Konzentrations- und Vernichtungssystems. Anfang Januar 1942 trafen die ersten Transporte mit etwa 10'000 Juden ein.⁶⁶

Ein «Judenältester» und ein Rat mit 13 Mitgliedern wurden ernannt. Der erste «Älteste» war der allgemein geachtete Jakob Edelstein, der in Horodenka in Ostgalizien geboren und dann in die Tschechoslowakei gezogen war, wo er sich in Teplitz im Sudetenland niedergelassen hatte. Politisch wandte er sich dem Sozialismus, vor allem aber dem Zionismus zu. Obgleich er in seiner äusseren Erscheinung und in seinem beruflichen Leben als Vertreter ganz unauffällig war, erwies sich Edelstein schon bald als fähiger Redner, der auf zionistischen Versammlungen sehr gefragt war.⁶⁷ Kurz nach der «Machtergreifung» durch die Nationalsozialisten in Deutschland berief man Edelstein zum Leiter des Palästina-Büros in Prag, wo er dem wachsenden Strom von Flüchtlingen, die bereit waren, nach Erez Israel auszuwandern, Beistand leisten sollte.

Die Besetzung Böhmens und Mährens durch die Deutschen und die Errichtung des Protektorats führten, wie wir sahen, zur Gründung einer Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Prag nach bereits in Wien und dann in Berlin erprobtem Muster. Während die Wiener Zentralstelle in den Händen von Rolf Günther und Alois Brunner blieb, übernahm Eichmann die Auswanderung aus dem Protektorat zusammen mit Rolf Günthers Bruder Hans selbst.

Edelsteins gesunder Menschenverstand – und sein Mut – machten ihn faktisch zur zentralen Persönlichkeit der tschechischen Judenheit bei ihren Kontakten mit den Deutschen. Im Oktober 1939 wurde ihm befohlen, die Gruppe der Juden anzuführen, die von Ostrava nach Nisko evakuiert wurden; die Deportierten aus Österreich übernahmen der Auswanderungsspezialist Storfer sowie Rabbiner Murrelstein, der dann 1942 in Theresienstadt ein problematischer Kollege Edelsteins werden sollte. Das Scheitern des Nisko-Versuchs führte Edelstein wieder nach Prag zurück.⁶⁸ Bald danach, im März 1941, schickte ihn Eichmann zusammen mit einem anderen Mitglied der

Prager Gemeinde, Richard Friedmann, zu Asscher und Cohen nach Amsterdam, wo sie diese bei der Einrichtung ihres Rates beraten sollten. Edelstein versuchte, seine niederländischen Partner vor den Gefahren, die sie erwarteten, darunter auch die Möglichkeit von Deportationen nach Osten, zu warnen, aber vergeblich.⁶⁹

Als Heydrich im Herbst des gleichen Jahres beschloss, die Juden des Protektorats in ein Sammellager auf böhmischem Gebiet zu deportieren, wurde Edelstein zum Leiter des «Modellghettos» ausersehen. Mitte Dezember 1941, einige Tage nach Edelsteins Ankunft in Theresienstadt, kam Hans Günther zu einem Inspektionsbesuch: «So, ihr Juden», erklärte der SS-Offizier, «jetzt steckt ihr im Dreck, und nun wollen wir mal sehen, was ihr könnt.» Die Juden waren der Ansicht, dies sei eine Herausforderung, mit der sie fertig werden konnten...⁷⁰

Zunächst wurde die Lagerführung wegen ihrer zionistischen Schlagseite kritisiert; doch die zunehmende Zahl der Häftlinge und die wachsende Härte des Alltagslebens dämpften schon bald die ideologischen Konfrontationen, und das zionistische Engagement der Mehrheit der Führung blieb unverändert. So wurde Egon Redlich, ein 23jähriger Lehrer an einer jüdischen Schule in Prag, zum Leiter der Jugend-Wohlfahrtsabteilung. «Gonda» Redlich und sein Kollege Fredy Hirsch (der vor allem für Sport und Leibesübungen zuständig war) schufen einen quasiautonomen Bereich der Jungen für die Jungen (der im Laufe der Zeit durchschnittlich drei bis viertausend Jugendliche umfasste); insbesondere dort entwickelte sich eine stark zionistisch geprägte Jugendkultur.

Nichts konnte jedoch die Jungen wie die Alten vor der Deportation in Tötungsstätten schützen. «Ich habe eine schreckliche Nachricht gehört», notierte Redlich am 6. Januar 1942 in seinem Tagebuch, «ein Transport geht von Terezin nach Riga. Wir haben uns lange gestritten, ob nicht die Zeit gekommen sei, um ‚genug‘ zu sagen.» Redlichs Eintragung vom darauffolgenden Tag fuhr in derselben Manier fort: «Unsere Stimmung ist sehr schlecht. Wir haben Vorbereitungen für den Transport getroffen, wir haben praktisch die ganze Nacht gearbeitet. Mit Fredys Hilfe gelang es uns, die Kinder vor dem Transport zu bewahren.» Und am 7. Januar: «Wir konnten nicht arbeiten, weil wir in den Baracken eingeschlossen waren. Ich bat die Behörden, Kinder aus dem Transport herauszunehmen, und man erklärte mir, die Kinder würden nicht fahren. ... Unsere Arbeit ist wie die der Jugend-Alija [der organisierten Auswanderung von Kindern und Jugendlichen nach Palästina]. Dort brachten wir Kinder in die Freiheit. Hier versuchen wir, die Kinder vor dem Tode zu retten.»⁷¹

Bald war es nicht mehr möglich, Kinder vor den Transporten zu bewahren; als Redlich von «Tod» sprach, wusste er in Wirklichkeit nicht, wie das Schicksal derer, die man «in den Osten» deportierte, aussehen würde. Die

«Räte» diskutierten die Frage, ob sie sich freiwillig zu den Transporten melden sollten, um ihren Schützlingen weiterhin Unterstützung und Unterricht zukommen lassen zu können. Wie aber Ruth Bondy schreibt, «blieben die Auseinandersetzungen theoretisch: am Ende siegten familiäre Erwägungen und der Wille, so lange wie möglich an Theresienstadt festzuhalten.»⁷² Am 10. Januar notierte Redlich: «Gestern haben wir im Tagesbefehl gelesen, dass weitere zehn Transporte abgehen werden. Es gibt Grund zu der Annahme, dass noch weitere vier abfahren werden.» Er fügte hinzu: «Ein Tagesbefehl: neun Männer wurden gehenkt. Der Grund für den Befehl: sie haben die deutsche Ehre beleidigt.»⁷³

Als der Sommer 1942 begann, wurden Dutzende von Transporten mit älteren Juden aus dem Reich und dem Protektorat nach dem tschechischen «Ghetto» auf den Weg gebracht. «Im Juni», schrieb Redlich, «sind 24 Transporte angekommen und vier abgefahren. Von denen, die herkamen, stammten 15'000 aus dem Altreich, die meisten von ihnen sehr alt.»⁷⁴ Am 30. Juni: «Gestern habe ich Wiener Juden geholfen. Sie sind alt und verlaust, und es gibt unter ihnen einige Geisteskranke.»⁷⁵

Unter den «geisteskranken» Passagieren des Transports aus Wien war auch Trude Neumann-Herzl, die jüngste Tochter des Begründers des politischen Zionismus, Theodor Herzl.⁷⁶ Edelstein war nicht beeindruckt und weigerte sich, zur Begrüßung des Neuankömmlings zu kommen. Trude Herzl wollte sich aber nicht so leicht abpeisen lassen: «Ich, die jüngere Tochter des verstorbenen Zionistenführers Dr. Theodor Herzl», schrieb sie an die Leitung des Ghettos und an die «zionistische Zweigstelle» in Theresienstadt, «erlaube mir, die hiesigen Zionisten von meiner Ankunft in Kenntnis zu setzen und sie um Hilfe und Unterstützung in den gegenwärtigen schweren Zeiten zu bitten. Mit zionistischen und ergebenen Grüßen, T. Neumann-Herzl.»⁷⁷ In Trude Neumann-Herzls zahlreichen Botschaften kam ihr Geisteszustand zum Ausdruck, und sechs Monate nach ihrer Ankunft starb sie.

In der Leichenhalle des Lagers fand eine kleine Zeremonie statt, nach welcher der Leichnam wie üblich auf einem Bauernwagen zum Krematorium ausserhalb der Mauern gebracht wurde. Dort bewahrte man die Asche sämtlicher Toten in nummerierten Pappschachteln auf. Die Einwohner hofften, wenn das Martyrium vorüber wäre, würden sie die Asche ihrer Lieben finden und sie in einem anständigen Grab bestatten können. Ende 1944 befahlen die Deutschen zwecks Verwischung der Spuren, die gesamte Asche in die nahegelegene Eger zu streuen.⁷⁸

Die Zahl der ankommenden Transporte wuchs im Laufe des Juli immer mehr. «Menschen treffen zu Tausenden ein», schrieb Redlich am 1. August, «die Alten, die nicht die Kraft haben, sich Essen zu holen. Jeden Tag sterben

fünfzig.»⁷⁹ Tatsächlich schnellte die Sterberate im «Altersghetto» hoch, und allein im September 1942 starben von einer Gesamtbevölkerung von 58'000 Menschen etwa 3'900. Ungefähr um dieselbe Zeit gab es erste Transporte der älteren Häftlinge aus Theresienstadt nach Treblinka. Zu diesem Zeitpunkt liessen die Schübe der Deportationen aus Warschau nach, und die Gaskammern des neuesten im Zuge der «Aktion Reinhardt» errichteten Lagers konnten die 18'000 Neuankömmlinge aus dem Protektoratsghetto aufnehmen.

Mit einem der im September durchgeführten Transporte aus Wien, dem «Spitaltransport», traf in Theresienstadt zusammen mit ihrer Mutter Ruth Klüger ein, das Mädchen, das nach der Einführung des Judensterns im Reich in der U-Bahn eine Orange geschenkt bekommen hatte. Ruth wurde in eine der Jugendbaracken geschickt, die unter der Aufsicht von Redlich und Hirsch standen. Dort wurde sie, wie sie schreibt, zu einer Jüdin: Die Vorträge, die allgegenwärtige zionistische Atmosphäre, das Gefühl, Teil einer Gemeinschaft von *haverim* und *haverot* (hebräisch: «Kameraden» und «Kameradinnen») zu sein, wo man nicht «gute Nacht» sagte, sondern *laila tov* (hebräisch: «gute Nacht»), all das gab dem jungen Mädchen ein neues Gefühl der Zugehörigkeit. Und doch war es selbst in Theresienstadt, selbst unter den Jungen, so, dass sich der eine Teil der Insassen ständig dem anderen überlegen fühlte und das auch erkennen liess: «Die [tschechischen Kinder] verachteten uns, denn wir sprachen die Sprache der Feinde. Ausserdem waren sie die Elite, denn sie waren im eigenen Land. ... Wir wurden also auch hier für etwas angefeindet, wofür wir nichts konnten, nämlich, dass wir die ‚falsche‘ Muttersprache hatten.»⁸⁰

Während der ganzen Zeit seines Bestehens zeigte Theresienstadt ein Doppelseitiges: Einerseits gingen Transporte nach Auschwitz und Treblinka ab, andererseits errichteten die Deutschen ein «Potemkinsches Dorf», mit dem die Welt getäuscht werden sollte. «Wird Geld eingeführt werden?» fragte Redlich in einer Eintragung vom 7. November 1942. «Natürlich könnte man das. Die Sache könnte ein interessantes Experiment in Nationalökonomie sein. Jedenfalls hat man ein Kaffeehaus eröffnet (sie sagen, es wird dort sogar Musik geben, eine Bank, einen Leseraum).» Zwei Tage später: «Sie drehen einen Film. Jüdische Schauspieler, zufriedene, glückliche Gesichter im Film, nur im Film ...» Dies sollte der erste von zwei Nazifilmen über Theresienstadt sein.⁸¹

Während das als Ghetto konzipierte Theresienstadt teils als Sammellager und teils als Konzentrationslager fungierte, war das unscheinbare Izbica im Distrikt Lublin in Wirklichkeit ein Ghetto ohne Mauern. Zwei Drittel der anfänglichen jüdischen Bevölkerung Izbicas waren nach Belzec deportiert worden, und von März 1942 an füllten Transporte von Juden aus dem Protektorat und danach dann aus allen möglichen Deportationszentren im Reich die

Stadt mit ihren neuen Einwohnern. Ein bemerkenswerter «Bericht aus Izbica» bietet eine detaillierte Schilderung des täglichen Lebens in diesem Warteraum auf dem Weg nach Belzec oder Sobibór.⁸² Diesen achtzehnteiligen Brief schrieb im August 1942 Ernst Krombach, ein Deportierter aus Essen, an seine Verlobte Marianne Ellenbogen (geb. Strauss, der wir im vorigen Kapitel begegnet sind); ein SS-Angestellter aus Essen, der mit den beiden bekannt war, überbrachte ihn ihr.

Der Brief Krombachs, der mit sämtlichen Vorurteilen gegen polnische und tschechische Juden gespickt ist, die unter deutschen Juden verbreitet waren, ist ein weiterer Ausdruck für das Fehlen einer übergreifenden Solidarität, für die Spannungen unter den Häftlingen und die «*sauve qui pewt*»-Mentalität (so Krombachs eigene Worte), die in Izbica wie an allen anderen Orten herrschten.⁸³ Ob die Juden von Izbica das Ziel der abgehenden Transporte kannten, geht aus Krombachs Brief nicht eindeutig hervor, da er gewiss den Wunsch hatte, Marianne vor weiterer Qual zu bewahren. «In der Zwischenzeit», schrieb er, «sind nun schon viele Transporte hier abgegangen. Von ca. 14'000 hier angekommenen Juden sind heute nur noch ca. 2-3'000 da. Diese Leute gehen mit noch weniger in Viehwagen und schärfster Behandlung hier los, d.h. mit dem, was sie am Leibe tragen. Das wäre also noch eine Stufe tiefer. Gehört hat man von diesen Leuten nie mehr etwas (Austerlitz, Bärns usw.). Beim letzten Transport sind leider manche Männer von der auswärtigen Arbeit zurückgekommen und haben weder Frauen, noch Kinder, noch Sachen vorgefunden.»⁸⁴

Nach der Angabe, dass bei den letzten Transporten die Männer in Lublin aus den Zügen geholt worden seien – eine Bestätigung dessen, was wir von dem Selektionsprozess wissen, den man dort eingeführt hatte –, räumt Ernst Krombach ein, dass er trotz seiner Weigerung, in die jüdische Polizei einzutreten, gezwungen gewesen sei, sich an der Deportation «polnischer Juden» zu beteiligen: «Man muss jedes menschliche Gefühl unterdrücken und mit Peitsche unter Aufsicht von S. S. die Leute her austreiben, so wie sie sind: barfuss, mit Säugling auf dem Arm. Szenen, die ich nicht wiedergeben kann und möchte, spielen sich dabei ab, die ich so schnell wohl nicht vergessen werde.»⁸⁵ Dass jemand, der nicht der jüdischen Polizei angehörte, gezwungen gewesen sein sollte, die polnischen Juden «mit Peitsche» aus ihren Häusern und in die Viehwagen zu jagen, bleibt verwirrend.

In einem zweiten Teil seines Berichts scheint Krombach mehr zu wissen oder bereit zu sein, mehr zu erzählen: «Letzthin sind an einem Morgen allein über 20 poln. Juden erschossen worden, die Brot gebacken haben. ... Ungewissheit, Unsicherheit ist unser Leben. Es kann morgen wieder eine Evakuierung geben, wenn es auch von zuständiger Stelle als nicht gegeben erklärt

wird. Ein Verstecken ist bei der augenblicklich geringen Anzahl von Menschen immer schwieriger – besonders da immer eine bestimmte Zahl gefordert wird.»⁸⁶ Dann gebraucht Krombach paradoxerweise eine Metapher aus seiner Jugendlektüre: «Wild-West wäre bei diesen Verhältnissen noch kein Ausdruck!»⁸⁷ Könnte das bedeuten, dass er doch keine klare Vorstellung von seiner Lage hatte?

Im Herbst 1942 brachen alle Kontakte zu Ernst Krombach ab. Einigen Berichten zufolge wäre er etwa um diese Zeit entweder bei einem Unfall oder durch die SS geblendet worden. Im April 1943 wurden die letzten Juden aus Izbica nach Sobibór verfrachtet.⁸⁸

V

Während die Tötungen in Chelмно reibungslos weiter liefen, machten die Bauarbeiten in Belzec, die am 1. November 1941 begonnen hatten, zügige Fortschritte, und Anfang März trafen im Distrikt Lublin, in der Nähe des Lagers, die ersten Judentransporte ein. Zunächst war Unterstützung von Seiten der örtlichen Behörden notwendig. Am 16. März 1942 erörterte Fritz Reuter, ein Beamter der Abteilung Bevölkerungswesen und Fürsorge des Distrikts, die Lage mit Hauptsturmführer Hermann Höfle, dem wichtigsten Deportationsexperten Globocniks, der einige Erklärungen abgab. In Belzec, an der Eisenbahnlinie Deblin-Trawnik, wurde ein Lager errichtet; Höfle war bereit, täglich vier oder fünf Transporte aufzunehmen. Diese Juden, so erklärte er Reuter, «kämen über die Grenze und würden nie mehr ins Generalgouvernement zurückkommen». Am darauffolgenden Tag begannen die Vergasungen.⁸⁹

Zunächst wurden etwa 30'000 der 37'000 Juden des Ghettos von Lublin umgebracht. Gleichzeitig trafen aus verschiedenen Regionen des Disktrikts (Zamosc, Piaski und Izbica) sowie aus der Gegend von Lemberg weitere 13'500 Juden ein; Anfang Juni folgten Deportierte aus Krakau. Innerhalb von vier Wochen waren in diesem ersten der drei Lager der «Aktion Reinhardt» (die wohl zum Andenken an Heydrich so genannt wurde) etwa 75'000 Juden umgebracht worden;⁹⁰ bis Ende 1942 wurden dann allein in Belzec etwa 434'000 Juden ermordet.⁹¹ Zwei überlebten den Krieg.

Irgendwann Ende März oder im Laufe des April fuhr der frühere österreichische Polizeioffizier und Euthanasieexperte Franz Stangl nach Belzec, um sich mit dem Kommandanten des Lagers, SS-Hauptsturmführer Christian Wirth, zu treffen. Dreissig Jahre später beschrieb Stangl in seinem Düsseldorfer Gefängnis seine Ankunft in Belzec: «Ich fuhr mit dem Auto hin», erklärte er der britischen Journalistin Gitta Sereny. «Bei der Ankunft sah man

zuerst den Beizecer Bahnhof auf der linken Seite der Strasse. ... Die Kommandantur war auf der anderen Seite der Strasse. ... Es war ein einstöckiges Gebäude. Der Gestank ...», sagte er leise, «oh mein Gott, der Gestank. Er war überall. Wirth war nicht in seinem Büro. Ich erinnere mich, dass sie mich zu ihm brachten ... er stand auf einem Hügel, neben den Gruben ... die Gruben ... voll... sie waren voll. Ich kann es Ihnen nicht sagen: nicht Hunderte – *Tausende*, Tausende von Leichen ... mein Gott. Dort hat Wirth es mir gesagt – er sagte, dass es das war, wofür Sobibór bestimmt war. Und dass er mich offiziell mit der Leitung beauftrage.»⁹² Etwa zwei Monate später war Sobibór – mit dessen Bau man Ende März 1942 begonnen hatte – in Betrieb, und Stangl, der aufmerksame Kommandant des Lagers, machte seine Runden im Lager gewöhnlich in weissem Reitdress.⁹³

In Sobibór wurden während der ersten drei Monate des Betriebs etwa 90'000 bis 100'000 Juden ermordet; sie kamen aus dem Distrikt Lublin sowie – entweder direkt oder auf dem Wege über Ghettos in der Gegend von Lublin – aus Österreich, dem Protektorat und dem Altreich.⁹⁴ Und während die Vernichtungen in Sobibór in Gang kamen, begann der Bau von Treblinka.

Die Vernichtung in den Lagern der «Aktion Reinhardt» lief nach einem Standardverfahren ab. Ukrainische Hilfstruppen jagten die Juden mit Peitschenhieben aus den Zügen. Wie in Chelmno war der nächste Schritt die «Desinfektion»; die Opfer mussten sich ausziehen und all ihre Habe im Sammelraum zurücklassen. Dann trieb man die Masse nackter und verängstigter Menschen durch einen schmalen Gang oder eine Passage in eine der Gaskammern. Die Türen wurden hermetisch verschlossen. Die Vergasung begann. Anfangs benutzte man in Belzec immer noch Flaschen mit Kohlenmonoxid; später ersetzte man sie durch einen Dieselmotor. Der Tod kam in diesen frühen Gaskammern langsam (es dauerte zehn Minuten oder noch länger); manchmal konnte man die Agonie der Opfer durch Gucklöcher beobachten. Wenn alles zu Ende war, wurde die Leerung der Gaskammern, wieder wie in Chelmno, jüdischen «Sonderkommandos» überlassen, die dann später selbst liquidiert wurden.

Rings um Belzec und im ganzen Distrikt Lublin verbreiteten sich Gerüchte. Am 8. April notierte Klukowski, der polnische Krankenhausdirektor: «Die Juden sind in Verzweiflung. Wir wissen mit Sicherheit, dass jeden Tag zwei Züge mit je 20 Waggons nach Belzec kommen, der eine aus Lublin, der andere aus Lemberg. Nachdem man sie auf besonderen Gleisen ausgeladen hat, werden alle Juden hinter den Stacheldrahtzaun gedrängt. Einige werden mit elektrischem Strom getötet, einige mit Giftgasen, und die Leichen werden

verbrannt.» Klukowski fuhr fort: «Auf dem Weg nach Belzec erleben die Juden viele schreckliche Dinge. Sie sind sich über das, was mit ihnen geschehen wird, im Klaren. Manche versuchen, sich zu wehren. Auf dem Bahnhof in Szczebrzeszyn gab eine junge Frau einen Goldring fort, um ein Glas Wasser für ihr sterbendes Kind zu bekommen. In Lublin haben Leute mit angesehen, wie kleine Kinder aus den Fenstern rasender Züge geworfen wurden. Viele Menschen werden erschossen, bevor sie Belzec erreichen.»⁹⁵

Am 12. April notierte Klukowski, nachdem er am Vortag davon gesprochen hatte, dass die Deportation von Juden aus Zamosc bevorstehe: «Die Informationen aus Zamosc sind entsetzlich. Fast 2'500 Juden wurden evakuiert. Einige Hundert wurden auf den Strassen erschossen. Manche Männer wehrten sich, ich habe keine Einzelheiten. Hier in Szczebrzeszyn herrscht Panik. Alte Jüdinnen verbrachten die Nacht auf dem jüdischen Friedhof, sie sagten, sie würden lieber hier zwischen den Gräbern ihrer Familien sterben, als in den Konzentrationslagern getötet und begraben zu werden ...» Und am nächsten Tag: «Viele Juden haben bereits die Stadt verlassen oder sich versteckt. ... In der Stadt hat sich ein Mob gesammelt, der auf den geeigneten Moment wartet, um mit der Entwendung aller Gegenstände aus den jüdischen Wohnungen zu beginnen. Ich habe Informationen, dass einige Leute bereits alles stehlen, was sich aus Wohnungen, deren Inhaber man zum Wegzug gezwungen hat, forttragen lässt.»⁹⁶

*

Im April 1942 hatten die Vergasungen in Chelмно, Belzec und Sobibór ihr volles Ausmass erreicht; in Auschwitz fingen sie gerade erst an, und in Treblinka sollten sie bald beginnen. Gleichzeitig sollten innerhalb weniger Wochen in Weissrussland und in der Ukraine riesige Vernichtungsaktionen durch Erschiessen oder mittels Gaswagen über weitere Hunderttausende von Juden hereinbrechen (die «zweite Welle»), während «gewöhnliche» Tötungen an Ort und Stelle während des gesamten Winters in den besetzten Gebieten der UdSSR, in Galizien, im Distrikt Lublin sowie in verschiedenen Gebieten Ostpolens üblich blieben. Ebenfalls zur gleichen Zeit waren überall im Osten und in Oberschlesien Sklavenarbeiterlager in Betrieb; einige der Lager dieser letztgenannten Kategorie waren eine Mischung aus Durchgangszone, Sklavenarbeiterlager und Tötungszentrum: beispielsweise Majdanek in der Nähe von Lublin oder das Janowska-Lager am Rande von Lemberg. Und neben diesem Durcheinander von Sklavenarbeit und Vernichtungsaktionen schufteten Zehntausende von Juden in gewöhnlichen Fabriken und Werkstätten, in Arbeitslagern, Ghettos oder kleinen Städten, und Hunderttausende lebten immer noch im ehemaligen Polen, in den baltischen Ländern

und weiter im Osten, während die jüdische Bevölkerung im Reich, als die Deportationen wieder in vollem Umfang aufgenommen worden waren, rasch zurückging. Im Westen führten die meisten Juden ihr eingeschränktes Leben ohne ein Gefühl für eine unmittelbar bevorstehende Gefahr. Doch die deutsche Schraube wurde rasch angezogen, und innerhalb von zwei oder drei Monaten sollte es für die Mehrzahl der Juden im besetzten Europa nicht einmal eine minimale Alltagsnormalität mehr geben.

In Auschwitz begann die Vergasung der Juden mit kleinen Gruppen. Mitte Februar 1942 trafen etwa 400 ältere Juden aus den oberschlesischen Arbeitslagern der «Organisation Schmelt», die als arbeitsunfähig galten, aus Beuthen ein.⁹⁷

Bei dieser Gelegenheit wurde wie bei der früheren Tötung sowjetischer Gefangener im Zuge der Experimente mit Zyklon B die Leichenhalle des Krematoriums im Hauptlager (Auschwitz I) in eine Gaskammer verwandelt. Die Nähe des Gebäudes der Lagerverwaltung komplizierte die Dinge: Das Personal musste evakuiert werden, wenn die Juden vorbeimarschierten, und man liess einen Lastwagenmotor laufen, um die Todesschreie der Opfer zu übertönen.⁹⁸ Kurz danach besuchte Hans Kammler, der Leiter der Bauabteilung des WVHA, das Lager, und befahl eine Reihe rascher «Verbesserungen». Ein neues Krematorium mit fünf Verbrennungsöfen, das zuvor für Auschwitz I bestellt worden war, wurde nach Auschwitz II-Birkenau transferiert und in der Nordwestecke des neuen Lagers neben einer verlassenen polnischen Hütte aufgestellt. Diese Hütte, «Bunker I», beherbergte bald zwei Gaskammern. Am 20. März begann hier der Betrieb; die ersten Opfer waren eine weitere Gruppe älterer «Schmelt-Juden».⁹⁹

VI

In den besetzten Gebieten der Sowjetunion wurde die «zweite Welle» der Tötungen Ende 1941 in noch grösserem Umfang in Gang gesetzt als die erste; sie dauerte bis Ende 1942 an.¹⁰⁰ In einigen Gebieten, so etwa im Reichskommissariat Ukraine (RKU), hatten die Massenhinrichtungen einem Bericht des Rüstungsinspektorats der Wehrmacht zufolge niemals aufgehört und wurden, abgesehen von kurzen organisatorisch bedingten Verlangsamungen, von Mitte 1941 bis Mitte 1942 ohne Unterbrechung fortgesetzt.

Der Bericht der Wehrmacht gab an, nur wenige Wochen nach Abschluss der militärischen Operationen habe die systematische Exekution der jüdischen Bevölkerung begonnen. Die beteiligten Einheiten gehörten vorwiegend

der Ordnungspolizei an; sie wurden unterstützt durch ukrainische Miliz, «vielfach leider auch unter freiwilliger Beteiligung von Wehrmachtsangehörigen». Der Bericht beschrieb die Massaker als «grauenhaft»; sie richteten sich unterschiedslos gegen Männer, Frauen, alte Menschen und Kinder aller Altersstufen. Das Ausmass der Massenmorde hatte bis dahin auf besetztem sowjetischem Gebiet nicht seinesgleichen gehabt. Dem Bericht zufolge wurden etwa 150'000 bis 200'000 Juden aus dem zum Reichskommissariat gehörigen Teil der Ukraine umgebracht (schliesslich sollten es dann etwa 360'000 werden). Erst in der letzten Phase der Aktion wurde ein kleiner «nützlicher» Teil der Bevölkerung (spezialisierte Handwerker) von der Tötung ausgenommen. Zuvor waren wirtschaftliche Erwägungen nicht berücksichtigt worden.¹⁰¹

Anfangs war die Intensität der Massaker je nach Gegend unterschiedlich; zum Schluss, Ende 1942 und Anfang 1943, sollte das Ergebnis überall dasselbe sein: die fast vollständige Vernichtung. Im Laufe der «ersten Welle», als Einsatzkommandos, Polizeibataillone und ukrainische Hilfstruppen mit der Wehrmacht zusammen vorrückten, erfassten die Tötungen im westlichen Teil der Ukraine – dem Generalbezirk Wolhynien-Podolien – etwa 20 Prozent der jüdischen Bevölkerung. In Rowno hingegen, in der Hauptstadt des Reichskommissariats, wurden etwa 18'000 Menschen, d.h. 80 Prozent der jüdischen Einwohner, ermordet.¹⁰²

Von September 1941 bis Mai 1942 koordinierte die Sicherheitspolizei (Einsatzgruppe C und Einsatzkommando 5) mit Hauptquartier in Kiew ihre Kontrolle über das RKU. Der HSSPF in der Ukraine, SS-General Hans Adolf Prützmann, und sein ziviler Kollege, Reichskommissar Erich Koch, arbeiteten ohne jede Schwierigkeit zusammen, da beide aus Königsberg kamen. Koch delegierte alle «Judenfragen» an Prützmann, der sie wiederum an den Chef der Sicherheitspolizei weitergab. Wie der Historiker Dieter Pohl betont, «kamen Zivilverwaltung und Sicherheitspolizei ... zu einer reibungslosen Zusammenarbeit beim Massenmord; Initiativen dazu gingen von beiden Seiten aus.»¹⁰³

Angeichts der riesigen Gebiete, die sie unter ihrer Kontrolle hatten, und der Vielfalt von Sprachen oder Dialekten der einheimischen Bevölkerung, stützten sich die Deutschen von Anfang an auf die Hilfe einheimischer Milizen, die im Laufe der Monate zu regulären Hilfstruppen, den «Schutzmannschaften», avancierten. Die Einheiten der Ordnungspolizei und die Gendarmerie bestanden aus Deutschen; die Schutzmannschaften waren schon bald bei Weitem zahlreicher als sie und beteiligten sich an allen Aktivitäten einschliesslich der Tötung von Juden bei einigen grösseren Operationen wie der Vernichtung eines Teils der jüdischen Bevölkerung von Minsk im Spätherbst 1941. Dabei taten sich die litauischen Schutzmannschaften hervor.¹⁰⁴

Zu den Einheiten der Hilfstruppen gehörten Ukrainer und Polen, Litauer und Weissrussen. In einem polnischen Untergrundbericht über die Liquidierung des Ghettos von Brest-Litowsk Ende 1942 heisst es bezeichnenderweise: «Die Liquidierung der Juden ist seit dem 15. Oktober weitergegangen. Während der ersten drei Tage wurden etwa 12'000 Menschen erschossen. Der Hinrichtungsort ist Bronna Gora. Gegenwärtig wird der Rest derjenigen, die sich im Untergrund aufhalten, liquidiert. Die Liquidierung wurde von einer mobilen Truppe aus SD und örtlicher Polizei organisiert. Zur Zeit wird die ‚Erledigung‘ von der örtlichen Polizei übernommen, in der Polen einen grossen Prozentsatz ausmachen. Sie sind häufig eifriger als die Deutschen. Einiger jüdische Besitz nimmt seinen Weg und schmückt deutsche Wohnungen und Büros, manches wird versteigert. Ungeachtet der Tatsache, dass bei der Liquidierung grosse Mengen von Waffen gefunden wurden, verhielten sich die Juden passiv.»¹⁰⁵

Als Hitler sich entschlossen hatte, sein vorgeschobenes Hauptquartier nach Winniza in die Ukraine zu verlegen, mussten die Juden aus dieser Gegend verschwinden. So übergab in den ersten Tagen des Jahres 1942 die Organisation Todt 227 Juden, die in unmittelbarer Nachbarschaft des geplanten Hauptquartiers wohnten, der Geheimen Feldpolizei; sie wurden am 10. Januar erschossen. Eine zweite Gruppe von etwa 8'000 Juden, die im benachbarten Chmelnik lebten, brachte man etwa um dieselbe Zeit um. Dann kamen die Juden von Winniza an die Reihe. Hier verzögerte sich die Operation um einige Wochen, aber Mitte April berichtete die Geheime Feldpolizei, die 4'800 Juden der Stadt seien «umgelegt» worden. Schliesslich wurden im Juli ungefähr 1'000 jüdische Handwerker, die in demselben Gebiet für die Deutschen arbeiteten, auf Anordnung des örtlichen Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD ermordet.¹⁰⁶

Die beiden Reichskommissare, Lohse und Koch, unterstützten begeistert die Massenmordaktion. Insbesondere Koch bat, in der Ukraine *alle* Juden zu vernichten, um dort den Lebensmittelverbrauch zu senken und so die zunehmenden Nahrungsmittelanforderungen aus dem Reich erfüllen zu können. Infolgedessen waren sich die Distriktskommissare bei ihrer Sitzung im August 1942 mit dem Chef der Sicherheitspolizei, Karl Pütz, einig, dass sämtliche Juden des Reichskommissariats Ukraine mit Ausnahme von 500 spezialisierten Handwerkern vernichtet werden sollten: Das wurde als die «hundertprozentige Lösung» definiert.¹⁰⁷

In den baltischen Ländern, also in Lohses Revier, und insbesondere in Litauen konnte man sich, wenn es um Massenmord ging, immer auf Jäger verlassen. Am 6. Februar 1942 bat ihn Stahlecker, kurzfristig die Gesamtzahl der Exekutionen seines Einsatzkommandos 3 zu berichten, aufgeschlüsselt nach

folgenden Kategorien: Juden, Kommunisten, Partisanen, Geisteskranke, Sonstige; weiterhin musste Jäger die Zahl von Frauen und Kindern angeben. Dem Bericht zufolge, der drei Tage später übersandt wurde, hatte das Einsatzkommando 3 bis zum 1. Februar 1942 136'421 Juden, 1'064 Kommunisten, 56 Partisanen, 653 Geisteskranke und 78 Sonstige hingerichtet. Die Gesamtzahl betrug 138'272 (darunter 55'556 Frauen und 34'464 Kinder).¹⁰⁸

Gelegentlich ging Jäger zu weit. So musste ihn am 18. Mai 1942 im Anschluss an eine Beschwerde der Armee wegen der Liquidierung von 630 jüdischen Handwerkern in Minsk, die entgegen vorheriger Absprachen erfolgt war, Gestapochef Müller an mehrere von Himmler erlassene Befehle erinnern: «Arbeitsfähige Juden und Jüdinnen im Alter von 16 bis 32 Jahren sind bis auf weitere Weisung von Sondermassnahmen auszunehmen.»¹⁰⁹

Bei mehreren Gelegenheiten führte die Vernichtungskampagne zu Differenzen zwischen einem von Rosenbergs Beauftragten, dem Generalkommissar für Weissruthenien, Gauleiter Wilhelm Kube, und dem SD. Schon Ende 1941 war Kube entsetzt gewesen, als er herausfand, dass sich unter den Juden, die man aus dem Reich nach Minsk deportiert hatte, Mischlinge und mit Orden ausgezeichnete Weltkriegskämpfer befanden. Anfang 1942 startete der Generalkommissar dann aber seinen Hauptangriff gegen die SS und ihren örtlichen Kommandeur, den Befehlshaber der Sicherheitspolizei Dr. Eduard Strauch. Kube hatte nichts gegen die Vernichtung der Juden selbst einzuwenden, sondern nur etwas gegen die dabei angewendeten Methoden: Opfern, die auf den Tod warteten, wurden Goldzähne und Brücken aus dem Mund gebrochen; viele Juden, die bei den Exekutionen lediglich verwundet worden waren, begrub man bei lebendigem Leibe und dergleichen. Das war, so Kube, eine «bodenlose Schweinerei», und Strauch war der Hauptschuldige, den er bei Lohse, bei Rosenberg und möglicherweise bei Hitler denunzierte.

Kubes Beschwerden führten am 21. März zu einer scharfen Reaktion Heydrichs. Und Strauch begann, eine dicke Akte mit Anschuldigungen gegen den Generalkommissar anzulegen, dessen Führungsqualitäten er als schlimmer denn Null einschätzte, dessen Entourage korrupt und zügellos war und der bei verschiedenen Anlässen Freundlichkeit gegenüber Juden gezeigt hatte.¹¹⁰ Weder Kube noch Strauch wurden abberufen, und wie wir sehen werden, sollte die Konfrontation 1943 ihren Höhepunkt erreichen. In der Zwischenzeit liess Strauch jedoch Ende Juli 1942 etwa die Hälfte der verbleibenden Einwohner des Ghettos von Minsk, 19'000 Juden, massakrieren.¹¹¹

Gelegentlich traten technische Schwierigkeiten auf, welche die Tötungen

behinderten. Am 15. Juni 1942 beispielsweise bat der Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD im Ostland dringend um einen zusätzlichen Gaswagen, da die drei Wagen, die in Weissrussland im Einsatz waren, nicht für alle die Juden ausreichten, die immer rascher eintrafen. Ausserdem forderte er 20 neue Gasschläuche für die Einleitung des Kohlenmonoxids aus den Motoren in den Wagen an, da die bisher verwendeten nicht mehr luftdicht seien.¹¹² Tatsächlich führte der Betrieb der Wagen zu einer Reihe von Beschwerden, die wiederum am 5. Juni 1942 zu einer energischen Reaktion von Referat IID3 des RSHA Anlass gaben.

Der Verfasser des ausführlichen Berichts erinnerte seine Kritiker daran, dass die drei in Chehno eingesetzten Wagen seit Dezember 1941 «97'000 verarbeitet [hatten], ohne dass Mängel an den Fahrzeugen auftraten». Gleichwohl schlug er eine Reihe von sechs grösseren technischen Verbesserungen vor, um mit der gewöhnlich in jeden Wagen geladenen «Stückzahl» effizienter fertig zu werden.¹¹³ Was die «97'000» anging, hatte es der Experte wahrscheinlich für sicherer gehalten, jede weitere Identifizierung zu vermeiden. Im zweiten Abschnitt des Berichts sprach er von «Stück», und im sechsten Abschnitt änderte er die Identifizierung erneut: «Es wurde aber in Erfahrung gebracht, dass beim Schliessen der hinteren Tür und somit Drängen der Ladung nach der Tür erfolgte [sic]. Dieses ist darauf zurückzuführen, dass die Ladung bei eintretender Dunkelheit sich nach dem Licht drängt.»¹¹⁴

Es sieht nicht so aus, als hätte der einzelne Gaswagen, der aus Berlin nach Belgrad geschickt wurde, um die 8'000 jüdischen Frauen und Kinder des Konzentrationslagers Sajmiste umzubringen, Anlass zu irgendwelchen Beschwerden gegeben. Nachdem die Wehrmacht im Sommer und Herbst 1941 im Zuge der «Partisanenbekämpfung» die Mehrzahl der Männer als Geiseln erschossen hatte, wurden die Frauen und Kinder bis zur Entscheidung über ihr Schicksal in ein provisorisches Lager – das aus ein paar heruntergekommenen Bauten bestand – in der Nähe von Belgrad verlegt. Wer von der deutschen Verwaltung in Belgrad – SS-Gruppenführer Harald Turner, der Chef der Zivilverwaltung, oder SS-Standartenführer Emanuel Schäfer, der BdS in Belgrad – den Wagen vom RSHA anforderte, bleibt unklar.¹¹⁵ Wie immer es sich damit verhalten mag, Ende Februar 1942 traf der Wagen in Belgrad ein. Anfang März begannen die Tötungen, und bis zum 9. Mai 1942 hatte man die jüdischen Frauen und Kinder von Sajmiste sowie die Patienten und das Personal des jüdischen Krankenhauses in Belgrad und jüdische Häftlinge aus einem nahegelegenen Lager allesamt erstickt. Am 9. Juni informierte Schäfer den Leiter des Fuhrparks beim RSHA: «Betrifft: Spezialwagen Saurer. Die Kraftfahrer Goetz u. Meyer haben den Sonderauftrag durchgeführt, sodass

die Genannten mit dem obengenannten Fahrzeug zurückbeordert werden koennen. Infolge Achsrisses der hinteren Achshälfte kann eine Ueberfuehrung per Achse nicht erfolgen. Ich habe daher angeordnet, dass das Fahrzeug verladen mit der Eisenbahn nach Berlin ueberfuehrt wird.»¹¹⁶

Im August 1942 berichtete Turner: «Serbien einziges Land, in dem Judenfrage und Zigeunerfrage gelöst.»¹¹⁷

Tötungen liessen sich jedoch nicht nach Belieben auf andere Gruppen als die vorgesehenen Juden ausweiten, selbst wenn ein hochrangiger Parteiführer sie für erforderlich hielt. So äusserte Greiser am 1. Mai 1942 in einer Botschaft an Himmler seine Zuversicht, dass die «Sonderbehandlung» von etwa 100'000 Juden in Chelmno innerhalb von zwei oder drei Monaten abgeschlossen sein werde. Er bat um die Genehmigung zur Ermordung von etwa 35'000 Polen, die an offener Tbc litten.¹¹⁸ Die Genehmigung wurde zunächst erteilt, dann aber von Hitler widerrufen. Er wollte Gerüchte über die Wiederaufnahme der Euthanasie vermeiden.

*

Forderungen nach bewaffnetem jüdischem Widerstand wie etwa Kovners Manifest in Wilna kamen aus den Reihen politisch motivierter jüdischer Jugendorganisationen, aber die ersten Juden, die im Osten oder im Westen als «Partisanen» die Deutschen bekämpften, gehörten gewöhnlich nichtjüdischen politisch-militärischen Untergrundorganisationen an. Im westlichen Weissrussland entstand jedoch Anfang 1942 eine ausschliesslich jüdische Einheit, die keine andere politische Bindung hatte als ihr Ziel, Juden zu retten: die bereits kurz erwähnte Gruppe der Brüder Bielski. Die Bielskis waren Dorfbewohner, die seit mehr als 60 Jahren in Stankiewiczze zwischen Lida und Nowogrodek, zwei mittelgrossen weissrussischen Städten, lebten.¹¹⁹ Ebenso wie die Bauern in ihrer Nachbarschaft waren sie arm, ungeachtet der Mühle und des Landes, das sie besaßen. Als einzige Juden im Dorf gehörten sie überwiegend mit dazu. Sie kannten die Menschen und die Umgebung, besonders die nahegelegenen Wälder. Zur jüngeren Generation gehörten vier Brüder: Tuvia, Asael, Zus und Arczik.

Im Dezember 1941 ermordeten die Deutschen 4'000 Bewohner des Ghettos von Nowogrodek, darunter die Eltern Bielski, Tuvias erste Frau und die Frau von Zus. In zwei nacheinander antretenden Gruppen, von denen die eine von Asael, die zweite von Tuvia geführt wurde, zogen die Brüder im März beziehungsweise im Mai 1942 in die Wälder. Bald ordneten sich alle der Führung von Tuvia unter: Eine immer grössere Zahl von Familienangehörigen und anderen Juden, die aus den Ghettos der Umgebung geflohen waren, schlos-

sen sich dem «Otrjad» (der Partisanenabteilung) an; es wurden Waffen beschafft und Lebensmittel besorgt. Bis zum Ende der deutschen Besatzung hatten die Brüder Bielski in ihrem Waldlager trotz nahezu unüberwindlicher Widerstände etwa 1'500 Juden versammelt.¹²⁰

Während die Gruppe der Brüder Bielski die einzige ihrer Art war, erhielten andere jüdische Widerstandsbewegungen, die sich in den Ghettos der besetzten Sowjetunion gebildet hatten, durchaus häufig Unterstützung durch die Führung der Räte. In Minsk beispielsweise stand der nichtkommunistische Ilja Moschkin, ein Ingenieur, der etwas Deutsch konnte und wahrscheinlich eben deshalb zum Vorsitzenden des Judenrats ernannt worden war, in regelmässigem (wöchentlichem) Kontakt mit dem Befehlshaber des kommunistischen Untergrunds im Ghetto und in der Stadt, Hersch Smolar. Eine derartige regelmässige Zusammenarbeit – für die Moschkin schliesslich mit dem Leben bezahlte – war weiter westlich, in den baltischen Ländern und im ehemaligen Polen, eher untypisch, und sei es aus Angst vor deutschen Repressalien gegen die Ghettobevölkerung.¹²¹ Die eine Situation, die sich teilweise mit derjenigen in Minsk vergleichen liess, war zumindest eine Zeitlang die des Ghettos von Bialystok, wo Efraim Baraszs Judenrat über ein Jahr lang mit Mordechai Tenenbaums Untergrundorganisation in Verbindung blieb; das ist ein Fall, auf den wir noch zurückkommen.

VII

Mitte März 1942 wurde der 67jährige frühere Besitzer eines Schuhgrosshandelsgeschäfts und Vorsitzende der jüdischen Gemeinde von Nürnberg, Leo Israel Katzenberger, von der Kriminalpolizei verhört und dann wegen «Rassenschande» angeklagt. Mit angeklagt war die 32jährige «volldeutsche» Irene Seiler, geborene Scheffler, die – ebenfalls in Nürnberg – einen Photoladen besass; ihr legte man «Rassenschande» und Meineid zur Last. Der Landgerichtsdirektor und Vorsitzende Richter des Sondergerichts Dr. Oswald Rothaug hatte einen exquisiten Fall bekommen: Er zeigte sich der Sache gewachsen, und dies umso mehr, als der Prozess grosses öffentliches Interesse auf sich zog. «Im überfüllten Schwurgerichtssaal sassen der Oberlandesgerichtspräsident, der Generalstaatsanwalt und viel Parteiprominenz.»¹²²

Während des Verhörs bestätigten die Angeklagten bereitwillig, dass sie seit vielen Jahren miteinander bekannt und einander freundschaftlich verbunden waren (Seiler war mit Katzenberger von ihrem eigenen Vater, der mit ihm befreundet war, bekannt gemacht worden), dass Katzenberger Seiler ein paarmal finanziell geholfen und sie in geschäftlichen Angelegenheiten beraten hatte. Ausserdem wohnten sie in demselben Gebäudekomplex und stan-

den daher in engem und häufigem Kontakt miteinander. Beide bestritten jedoch entschieden, auch unter Eid, dass ihre gegenseitige Zuneigung, die sie gelegentlich dazu veranlasst hatte, ihm als natürlichen Ausdruck ihrer Gefühle einen Kuss zu geben, je zu irgendwelchen sexuellen Beziehungen geführt habe. Manchmal brachte Katzenberger Seiler Schokolade, Zigaretten oder Blumen mit, und hin und wieder schenkte er ihr auch Schuhe. Seiler heiratete kurz vor dem Kriege, und ihrer Aussage zufolge hatte ihr Ehemann Katzenberger kennengelernt und wusste von ihrer langjährigen Freundschaft. 1941 und Anfang 1942, als Katzenberger und Seiler verhaftet und vor Gericht gestellt wurden, war Seilers Ehemann an der Front.

Nach dem Kriege sagte Seiler aus: «Rothaug ... warf mir vor, dass ich als deutsche Frau, deren Mann an der Front steht, mich soweit vergessen konnte, mit dem kleinen syphilitischen Juden ein Verhältnis gehabt zu haben. ... [Er hielt] mir vor, dass es von Katzenbergers Standpunkt aus keine Rassenchande gewesen wäre, da ja der Talmud dies Katzenberger gestatte.»¹²³ Die Zeugen für die Anklage, deren Aussagen Seiler im Detail wiedergab, wurden von dem Richter immer dann vereidigt, wenn die Anschuldigungen gegen die Angeklagten hinreichend belastend erschienen. Typisch war die Befragung des Zeugen Paul Kleylein: «Rothaug forderte den Zeugen auf, seine Beobachtungen zu schildern. Dieser begann damit, dass er zum Ausdruck brachte, das Treiben des Katzenberger sei nicht mehr mit anzusehen gewesen, an meinem unmoralischen Verhalten hätten er und seine Frau größtenteils Anstoss genommen, zumal mein Mann Soldat gewesen sei. Nach näheren Einzelheiten befragt, schilderte Kleylein, dass der Hausbewohner Oestreicher vor anderen Insassen im Luftschutzkeller mir einmal erwidert habe: ‚Du Judenmensch, Dir helfe ich noch.‘ Ich hätte darauf nichts erwidert und in der Folgezeit auch nichts unternommen. Daraus folgerte er, dass ich aus Scham und Schuldbewusstsein nichts dagegen unternommen habe.»¹²⁴

Zeugen für die Verteidigung wie Ilse Graentzel, eine Angestellte in Seilers Fotoladen, wurden ebenfalls aufgerufen. Rothaug fragte Graentzel, «ob in meinem Fotoatelier nicht bis zuletzt noch Juden fotografiert worden seien. Frau Graentzel bejahte, auch ich äusserte mich hiezu zustimmend. Rothaug betrachtete dies als einen neuen Beweis meiner Ergebenheit Juden gegenüber.»¹²⁵

Seiler wurde wegen Meineid zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Was Katzenberger anging, so bestand kein Zweifel an dem Ergebnis. Wie es Rothaug formulierte: «Für mich reicht es aus, dass dieses Schwein gesagt hat, ein deutsches Mädchen hätte ihm auf dem Schoss gesessen.»¹²⁶ Am 3. Juni 1942 wurde der Jude zum Tode verurteilt.¹²⁷ Niemand war überrascht.

Am 6. Januar 1942 wurde Klemperer, nachdem er am Chemnitzer Platz eingekauft hatte, auf dem Heimweg in der Strassenbahn verhaftet und in die Gestapozentrale gebracht. Der diensthabende Beamte brüllte ihn an: «Nimm deinen Mist (Mappe und Hut) vom Tisch. Setz den Hut auf. Das ist doch bei euch so. Da wo du stehst, ist geheiligter Boden.» – ‚Ich bin Protestant.‘ – ‚Was bist du? Getäuft? Das ist doch bloss getarnt. Du als Professor musst doch das Buch kennen von ... von einem Levysohn, da steht das alles drin. Bist du beschnitten? Es ist nicht wahr, dass das eine hygienische Vorschrift ist. Das steht alles in dem Buch.› Und so ging es weiter. Klemperer wurde gezwungen, seine Aktentasche auszuleeren und den ganzen Inhalt kontrollieren zu lassen. Dann kam die Frage: «Wer wird nun den Krieg gewinnen? Wir oder ihr?» – ‚Wie meinen Sie das?‘ – ‚Nu, ihr betet doch täglich um unsere Niederlage – zu Jahwe, so heisst es ja wohl. Das ist doch der jüdische Krieg. Adolf Hitler hat’s gesagt – (pathetisch schreiend:) Und was Adolf Hitler sagt, das ist auch so.›¹²⁸

Anfang 1942 hatte Goebbels den Verkauf sämtlicher Presseerzeugnisse (Zeitungen, Zeitschriften, Periodika) an Juden untersagt.¹²⁹ Etwa zwei Wochen früher war ihnen die Benutzung öffentlicher Telefone ebenfalls verboten worden.¹³⁰ Private Telefone und Rundfunkapparate hatte man schon längst beschlagnahmt; die neuen Anordnungen sollten eine weitere Lücke schliessen. Ausserdem schien die zunehmende Papierknappheit der Beschränkung der Zuteilung von Zeitungspapier grössere Dringlichkeit zu verleihen. Der Minister für Post- und Fernmeldewesen war bereit, ungeachtet einiger technischer Schwierigkeiten die neue Massnahme zu übernehmen. Unerwarteter Widerstand kam jedoch von seifen des RSHA. In einem Brief an Goebbels vom 4. Februar vertrat Heydrich die Ansicht, es wäre unmöglich, die Juden, insbesondere ihre Vertreter sowohl auf nationaler als auch auf lokaler Ebene, über alle Massnahmen, die sie zu beachten hätten, allein über das *Jüdische Nachrichtenblatt* zu informieren. Ausserdem waren Fachzeitschriften für jüdische «Krankenbehandler» und «Konsulenten» unentbehrlich. «Da ich die Juden in jeglicher Hinsicht fest in der Hand haben muss», fügte Heydrich hinzu, «muss ich auf eine Lockerung des ausgesprochenen Verbotes, das zudem ohne die notwendig gewesene Beteiligung meiner Dienststelle ausgesprochen worden ist, Wert legen.»¹³¹ Im März waren dann die von Goebbels verfüigten Regelungen teilweise zurückgenommen worden.

Das Verbot der Auswanderung von Juden führte am 14. Februar 1942 zur Schliessung der Büros der Reichsvereinigung, welche die Auswanderer berieten und ihnen halfen.¹³² Was die öffentliche Identifizierung der Juden anging, so reichte der individuelle Stern nicht hin; am 13. März befahl das

RSHA, an der Eingangstür zu jeder Wohnung, in der Juden wohnten, und am Eingang zu jeder jüdischen Institution einen weissen Stern aus Papier anzubringen.¹³³

Das vom RSHA befürwortete Anbringen von Schildern und Kennzeichen wurde wiederum vom Propagandaminister in Frage gestellt. So verwarf Goebbels am 11. März einen Vorschlag des SD, dem zufolge Juden, die öffentliche Transportmittel benutzen durften, ein besonderes Abzeichen tragen sollten. Der Minister, der weitere öffentliche Diskussionen über das Thema Judenstern vermeiden wollte, schlug vor, diesen Juden eine Sondergenehmigung zu geben, die sie dem Fahrkartenkontrolleur oder, auf Verlangen, Offizieren und Parteifunktionären vorweisen sollten.¹³⁴ Am 24. März verbot Heydrich Juden die Benutzung öffentlicher Transportmittel, sofern sie nicht Inhaber der polizeilichen Sondergenehmigung waren.¹³⁵

Willkürliche Gestapo-Razzien in Judenhäusern waren besonders gefürchtet. Bei den Klemperers fand der erste dieser «Hausbesuche» am 23. Mai 1942, an einem Sonntagnachmittag, statt, als Victor Klemperer nicht zu Hause war: Man hatte das Haus auf den Kopf gestellt, die Bewohner geohrfeigt, geschlagen, angespuckt, aber wie Klemperer schrieb: «So sind wir alles in allem für diesmal noch leidlich davongekommen.»¹³⁶

Am 15. Mai wurde Juden die Haltung von Haustieren verboten. «Sternjuden und jedem, der mit ihnen zusammenwohnt», schrieb Klemperer, «ist mit sofortiger Wirkung das Halten von Haustieren (Hunden, Katzen, Vögeln) verboten, die Tiere dürfen auch nicht in fremde Pflege gegeben werden. Das ist das Todesurteil für [Klemperers Kater] Muschel, den wir über elf Jahre gehabt und an dem Eva sehr hängt. Er soll morgen zum Tierarzt geschafft werden.»¹³⁷

Mitte Juni mussten Juden, wie bereits erwähnt, sämtliche elektrischen Geräte abliefern, darunter auch alle elektrischen Koch- und Haushaltsgeräte sowie Kameras, Ferngläser und Fahrräder.¹³⁸ Am 20. Juni wurde die Reichsvereinigung davon in Kenntnis gesetzt, dass zum Ende des Monats sämtliche jüdischen Schulen geschlossen würden: Für Juden in Deutschland gab es keine Schulbildung mehr.¹³⁹ Einige Tage später verbot eine Verfügung, die anscheinend vom Propagandaministerium ausging, die aber am 27. Juni vom Reichsverkehrsministerium erlassen wurde, den Gebrauch von Güterwagen für den Transport der Leichen von Juden. «In Zweifelsfällen musste der Beweis erbracht werden, dass der Leichnam einem Arier gehörte.»¹⁴⁰ Am 2. September erging eine Verfügung vom Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, wonach Juden kein Fleisch, keine Milch, kein Weissbrot und auch keine Tabakwaren oder irgendwelche knappen Güter erhalten sollten; schwangere Frauen und Kranke waren von dieser Regelung nicht ausgenommen.¹⁴¹

Während sich der Rhythmus der Deportationen aus dem Reich beschleunigte, sank die Verfügbarkeit jüdischer Wohnungen gleichwohl deutlich unter die Nachfrage nach ihnen, was auf die Wohnungsknappheit zurückzuführen war, die unter anderem durch die Bombenangriffe der Alliierten entstanden war. Einige schmerzliche Situationen führten zu Interventionen von höchster Stelle. So konnte der neuernannte Generalmusikdirektor des Orchesters der Münchner Staatsoper, der Hitlerprotégé Clemens Krauss, für die Musiker, die er in die bayerische Hauptstadt mitbrachte, keine passenden Wohnungen finden. Am 1. April 1942 schrieb Martin Bormann, den man von den Schwierigkeiten in Kenntnis gesetzt hatte, an den Münchner Oberbürgermeister Karl Fiehler: «Vom Schreiben des Generalintendanten Krauss habe ich ... heute dem Führer berichtet. Dieser wünscht, dass Sie doch noch einmal prüfen, ob nicht eine Anzahl weitere Judenwohnungen für die neuverpflichteten Mitglieder der Bayrischen Staatsoper geräumt werden könne.» Fiehler antwortete umgehend, dass keine jüdischen Wohnungen mehr verfügbar seien, da er einige an Angehörige der Parteikanzlei (der Dienststelle Bormanns) verteilt habe und die letzten sechs – auf Krauss' eigenen Wunsch – an drei Chorsänger, zwei Orchestermusiker und einen Solotänzer gegangen seien...¹⁴²

Am Vorabend des Sammeltages für die Juden, die zur Deportation vorgesehen waren, versuchten Nachbarn im Judenhaus, ihnen Beistand zu leisten. «Gestern bis Mitternacht bei Kreidls unten», schrieb Klemperer am 20. Januar 1942. «Eva half Gurte für Paul Kreidl nähen, an denen er seinen Koffer auf dem Rücken schleppt. Dann wurde ein Bettsack gestopft, den man aufgibt (und nicht immer wiedersehen soll). Ihn karrte Paul Kreidl heute auf einem Handwägelchen zum vorgeschriebenen Spediteur.»¹⁴³ Am nächsten Tag schrieb Klemperer weiter: «Vor dem Weggehen des Deportierten versiegelt Gestapo seine ganze Hinterlassenschaft. Alles verfällt. Paul Kreidl brachte mir gestern Abend ein paar Schuhe, die mir genau passen und bei dem furchtbaren Zustand der meinigen höchst willkommen sind. Auch ein bisschen Tabak, den Eva mit Brombeertee mischt und in Zigaretten stopft. ... Der Transport umfasst jetzt 240 Personen, es sollen so Alte, Schwache und Kranke darunter sein, dass kaum alle lebend ankommen.»¹⁴⁴

Die Informationen, die über die Ziele der Züge zur Verfügung standen, waren spärlich, sie wurden häufig nicht geglaubt, mit phantastischen Gerüchten vermengt und kamen doch manchmal der Wirklichkeit erstaunlich nahe. «Als furchtbarstes KZ», notierte Klemperer am 16. März, «hörte ich in diesen Tagen Auschwitz (oder so ähnlich) bei Königshütte in Oberschlesien nennen. Hier Kornblum, der Vater der Frau Seliksohn, ebenso – mir unbe-

kannt – Stern und Müller gestorben.»¹⁴⁵ Im März 1942 wurde Auschwitz, wie wir sahen, gerade erst zu einem grossen Vernichtungszentrum. Doch über Kanäle, die sich schwer verfolgen lassen, sickerten Gerüchte ins Reich durch.

Ende November 1941 war Hertha Feiner aus ihrer Stellung als Lehrerin entlassen worden und wurde in der Verwaltung der Berliner Gemeinde beschäftigt. Mit verhüllten Worten informierte sie in einem Brief vom 11. Januar 1942 ihre Töchter über die Verschlechterung der Lage: «Wir erleben hier eine sehr ernste Zeit. Dieses Mal ist Walter Matzdorff dabei und viele meiner Schülerinnen. Ich muss tüchtig mithelfen und versuche, so vielen Menschen wie möglich zu helfen.»¹⁴⁶

Feiner war nur eine seit Kurzem beschäftigte Angestellte, und obgleich sie anscheinend in dem Gemeindebüro arbeitete, das die Listen Berliner Juden aufstellte, konnte sie kaum einen Überblick über den Ablauf oder irgendwelche Kenntnisse von seinem Ergebnis haben. Die Aktualisierung dieser Listen und vor allem der Adressen der verbleibenden Juden war aber an und für sich für die Gestapo von Nutzen. Um die Deportationszüge in Bewegung zu halten, hatten die Deutschen selbstverständlich auch eigene Listen. Gleichwohl verstrickten sich insbesondere in diesem Bereich die Reichsvereinigung und die Führung der Berliner Gemeinde in dieselbe Art von Kollaboration wie die meisten Judenräte in West- und Mitteleuropa.¹⁴⁷

Die Registrierungsbemühungen der Berliner Gemeinde mögen fragwürdig gewesen sein; aber die Unterstützung, die durch die Reichsvereinigung oder durch Angestellte der Gemeinde in Berlin oder in verschiedenen Teilen des Reichs den zur Deportation Beordneten geleistet wurde, lässt sich ungeachtet der strengen Interpretation einiger Historiker nicht ebenso beurteilen.¹⁴⁸ Auch wenn örtliche Angestellte der jüdischen Organisationen die Juden von der Entscheidung, dem Verfahren, dem Zeitpunkt und dem Sammelplatz verständigten, gibt es keinen Hinweis darauf, dass die Opfer die Anweisungen nur deshalb befolgten, weil sie ihren Glaubensgenossen vertrauten. Alle wussten, dass die Befehle von der Gestapo erteilt wurden und dass die jüdischen Repräsentanten keinerlei Einfluss auf den Ablauf hatten.

Am 29. März 1942 schrieb beispielsweise die Bezirksstelle Baden-Pfalz der Vereinigung, die in Karlsruhe angesiedelt war, an ihre Verwaltungsstelle in Mannheim im Hinblick auf «125 jüdische Personen in Baden», die sie «im Auftrage der Behörde» davon zu verständigen hatte, dass sie sich «zur Abwanderung bereit» machen sollten. Die Liste der Betroffenen war beigefügt. «Wir bitten Sie», schrieb die Bezirksstelle an die Angestellten in Mannheim, «... die Fahrtteilnehmer alsbald aufzusuchen und ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.» Angesichts der Zahl der in Frage kommenden Personen schlug Karlsruhe vor, «taktvolle» Freiwillige zu suchen, die den zu Deportierenden beistehen sollten.

Die Freiwilligen brauchten keine Mitglieder der Reichsvereinigung zu sein, mussten aber natürlich «jüdischer Rasse» sein. Da die Zeit sehr knapp war, mussten Angestellte und Freiwillige «in den kommenden Tagen» bereit sein, den zu Evakuierenden beizustehen. Die Bezirksstelle in Karlsruhe fügte hinzu, sofern bei jemandem der Vorgesehenen aus medizinischen Gründen völlige Transportunfähigkeit vorliegen sollte, wäre ihnen sofort ein ärztliches Attest zu übersenden, das sie «der Behörde» vorlegen würden. «Wir können jedoch», schloss der Brief, «nicht voraussehen, wie weit die Behörde in diesem Falle ihre Verfügung abändert.»¹⁴⁹

Wahrscheinlich mit Blick auf denselben Transport schrieb am 4. April Frau Henny Wertheimer, eine Angestellte der Reichsvereinigung in Offenburg, an Dr. Eisenmann, den Leiter des Büros in Karlsruhe. Als erstes teilte sie ihm mit, dass sich Joseph Greilsheimer aus Friesenheim, einer der zur Deportation Vorgesehenen, erhängt hatte. «Es ist natürlich hart für die Frau, zumal sie nun allein abwandern muss. Es ist nur gut, dass die Mutter jetzt bei ihr ist.» Mehr Schwierigkeiten gab es in Schmieheim: «Die alte Frau Grumbacher liegt an einer Art Grippe zu Bett, ... wenn ich nur wüsste, wohin mit der alten Frau, ebenso mit der gelähmten Bella, und wie und auf welchem Weg ich die Kranken von Schmieheim fortbringen kann.» Frau Wertheimer erkundigte sich bei der Gestapo, und ihr wurde bedeutet, sie könne die Kranken mit einem Krankenwagen zur nahegelegenen Bahnstation und von dort mit dem Zug nach Mannheim bringen (wobei der Krankenwagen von der Reichsvereinigung zu bezahlen war). Als Postskriptum fügte sie an: «Ich bitte noch um ein paar Sterne zum Aufnähen an die Kleider.»¹⁵⁰

Eisenmann hatte noch weitere Probleme zu bewältigen: Was, so fragte er die örtliche Gestapo, sollte mit den 70 Insassen der Krankenabteilung des jüdischen Altersheims in Mannheim geschehen, da das Personal der Institution abtransportiert werden sollte und der Bürgermeister ein Gesuch, diese älteren Invaliden in eine städtische Institution zu überführen, abschlägig beschieden hatte.¹⁵¹ Was die Gestapo in Karlsruhe auf Eisenmanns Anfrage antwortete, können wir nur vermuten.

*

Während die Deportationen aus dem Reich über alle Teile der jüdischen Bevölkerung hereinbrachen, boten einige kleine Gruppen von Deutschen, vor allem in Berlin, ihre Hilfe an. Sie versteckten Juden, die auf der Flucht waren, sie stellten gefälschte Ausweispapiere, falsche Bescheinigungen über die Zurückstellung von einer Einberufung, Lebensmittelkarten und dergleichen her. Und über die unmittelbare praktische Hilfe hinaus boten sie Menschlichkeit und eine gewisse Hoffnung. Natürlich gab es nur so viel, wie zwei oder

drei Dutzend Nazifeinde, die entschlossen waren, Juden zu helfen, tun konnten, vor allem in den Jahren 1942 und 1943. In ihrem Tagebuch räumt die Journalistin Ruth Andreas-Friedrich, die treibende Kraft hinter der Gruppe «Onkel Emil», manch tragisches Scheitern während des ersten Halbjahrs 1942 ein.

Margot Rosenthal, eine der Jüdinnen, welche die Gruppe versteckte, wurde von ihrer Portiersfrau denunziert, als sie kurz noch einmal in ihre Wohnung zurückkehrte. Am 30. April 1942 erhielten Ruth und ihre Freunde ein Stück Seidenpapier: Margot und 450 andere Juden waren im Begriff abtransportiert zu werden: «Rucksack, Rolle mit Schlafdecke und so viel Gepäck, wie man tragen kann. Ich kann nichts tragen und werde eben alles am Wege liegenlassen. Das ist der Abschied vom Leben. Ich weine und weine. Lebt wohl für immer und denkt an mich!»¹⁵² Einer nach dem anderen wurden die meisten jüdischen Freunde Ruths gefasst: «Heinrich Mühsam, Mutti Lehmann, Peter Tarnowsky, Doktor Jakob. Seine kleine Evelyne, seine Frau und Bernsteins, seine Schwiegereltern.»¹⁵³ Irgendwelche anderen Versteckstrategien müssten gefunden werden, für die Wenigen und von den Wenigen.

VIII

Der erste Transport jüdischer Deportierter aus der Slowakei ging am 26. März 1942 nach Auschwitz ab. Er umfasste 999 junge Frauen. Das Land Tisos erwarb sich damit die zweifelhafte Ehre, mit der Auslieferung seiner Juden an die Lager dem Reich und dem Protektorat auf der Stelle zu folgen. Die Deportation war nicht das Ergebnis deutschen Drucks, sondern sie ging auf ein slowakisches Ersuchen zurück. Die slowakische Initiative folgte ihrer eigenen Rationalität. Nachdem die Arierisierungsmassnahmen die meisten Juden ihres Eigentums beraubt hatten, folgte die Abschiebung dieser verarmten Bevölkerung einer strengen ökonomischen Logik. Anfang 1942 hatten die Deutschen 20'000 slowakische Arbeiter für ihre Rüstungsbetriebe verlangt; Tukas Regierung bot 20'000 arbeitsfähige Juden an. Nach einigem Zögern nahm Eichmann das Angebot an. Er konnte junge jüdische Arbeiter gebrauchen, um die Errichtung von Birkenau zu beschleunigen, nachdem die sowjetischen Arbeiter fast alle gestorben waren; er konnte sogar ihre Familien aufnehmen... Die Slowaken würden (zur Deckung der deutschen Unkosten) pro deportiertem Juden 500 RM bezahlen, und dafür gestattete ihnen das Reich, das Eigentum der Deportierten zu behalten. Ausserdem erhielten sie die Zusicherung, dass die abtransportierten Juden nicht zurückkehren würden. Das war das «slowakische Modell», das Eichmann im Laufe der Zeit auch anderswo anzuwenden hoffte.

Ende Juni 1942 waren etwa 52'000 slowakische Juden deportiert worden,

vor allem nach Auschwitz und in den Tod. Dann verlangsamten sich jedoch die Transporte und kamen zum Erliegen.¹⁵⁴ Tuka bestand auf Fortführung, aber Tiso zögerte. Die Intervention des Vatikans, auf die dann die Bestechung slowakischer Beamter auf Initiative einer Gruppe einheimischer Juden folgte, spielte schliesslich eine Rolle.

Der vatikanische Staatssekretär Maglione bestellte zwischen April und Juli 1942 zweimal den slowakischen Gesandten ein. Da jedoch die zweite Intervention im April stattfand, während die Deportationen bis Juli weitergingen (um dann im September kurz wiederaufgenommen zu werden), ist es zweifelhaft, ob eine bloss diplomatische Anfrage – und Maglione formulierte seinen Protest als Anfrage –, von der die slowakische Öffentlichkeit und die Welt nichts wussten, wirklich etwas bewirkte.¹⁵⁵ Ausserdem blieb die Haltung der slowakischen Kirche zunächst zwiespältig. Ein im April 1942 erlassener Hirtenbrief forderte, die Behandlung der Juden solle sich im Rahmen des bürgerlichen und natürlichen Rechts halten, hielt es aber für notwendig, sie dafür zu schelten, dass sie Christus verworfen und «Ihm einen schmählischen Tod am Kreuz» bereitet hätten.¹⁵⁶ Es gab jedoch abweichende Stimmen wie etwa die des Bischofs Pavol Jantusch aus Trnava und auch die der kleinen lutherischen Kirche der Slowakei, die eine mutige Bitte zugunsten der Juden «als Menschen» formulierte.¹⁵⁷ Als sich die fromme katholische Bevölkerung in vollem Umfang darüber klar wurde, wie die Juden von der Hlinka-Garde und von slowakischen Volksdeutschen, die bereitstanden, um der Garde dabei zu helfen, die Deportierten auf Viehwagen zu laden, misshandelt wurden, begann sich die Atmosphäre zu wandeln. Selbst die einheimische Kirche sollte ihre Haltung ändern, wie wir sehen werden.¹⁵⁸

Am 26. Juni 1942 informierte der deutsche Botschafter in Bratislava, Hans Ludin, die Wilhelmstrasse: «Die Durchführung der Evakuierung der Juden aus der Slowakei ist im Augenblick auf einem toten Punkt angelangt. Bedingt durch kirchliche Einflüsse und durch die Korruption einzelner Beamter haben etwa 35'000 Juden Sonderlegitimationen erhalten, auf Grund deren sie nicht evakuiert zu werden brauchen. ... Ministerpräsident Tuka wünscht jedoch die Judenaussiedlung fortzusetzen und bittet um Unterstützung durch scharfen diplomatischen Druck des Reiches.»¹⁵⁹ Am 30. Juni antwortete Weizsäcker und erteilte die Weisung, «Tiso gegenüber gelegentlich zum Ausdruck [zu] bringen, Einstellung Judenaussiedlung und insbesondere die im Drahtbericht geschilderte Ausschlussung 35'000 Juden von Abschiebung würde in Deutschland überraschen [von Weizsäcker korrigiert aus ‚einen sehr schlechten Eindruck hinterlassen«], umso mehr als bisherige Mitwirkung Slowakei in der Judenfrage hier sehr gewürdigt worden sei.»¹⁶⁰

Die «Korruption einzelner Beamter», von der Ludin sprach, bezog sich fast mit Sicherheit auf die von der «Arbeitsgruppe» initiierte Bestechungsaktion; führend waren dabei der ultra-orthodoxe Rabbiner Michael Dov Ber Weissmandel, die zionistische Aktivistin Gisi Fleischmann und andere Persönlichkeiten, welche die wichtigsten Schichten der slowakischen Judenheit repräsentierten. Die «Arbeitsgruppe», die der Historiker Yehuda Bauer eingehend erforscht hat, leistete auch erhebliche Zahlungen an Dieter Wisliceny, den Vertreter Eichmanns in Bratislava.¹⁶¹ Dass die Bestechung der Slowaken dazu beitrug, die Deportationen für zwei Jahre zu unterbrechen, ist äusserst wahrscheinlich; ob die Summen, die man der SS zukommen liess, irgendeinen Einfluss hatten, bleibt eine offene Frage. Der Abschluss der Deportationen aus der Slowakei stand für die Deutschen nicht im Vordergrund, wie wir sehen werden; das mag es der SS gestattet haben, die «Arbeitsgruppe» zur Zahlung von dringend benötigten Devisen in dem Glauben zu veranlassen, dass sie dazu beitrage, den Abtransport der verbliebenen slowakischen Juden und möglicherweise auch anderer europäischer Juden in den Tod aufzuschieben.

*

Die wichtigste Einsatzentscheidung hinsichtlich der Deportationen aus Frankreich, den Niederlanden und Belgien wurde kurz nach Heydrichs Tod auf einer Sitzung gefällt, die Eichmann am 11. Juni ins RSHA einberufen hatte. Anwesend waren die Leiter der Judenreferate des SD in Paris, Brüssel und Den Haag. Nach der Zusammenfassung, die Dannecker von der Sitzung gab, hatte Himmler die Ausweitung von Deportationen entweder aus Rumänien oder aus dem Westen verlangt, da es ihm – aus militärischen Gründen – nicht möglich war, die Transporte aus Deutschland während des Sommers fortzusetzen. Die Deportierten, Männer wie Frauen, sollten im Alter von 16 bis 40 Jahren sein, und dazu sollten noch zehn Prozent arbeitsunfähige Juden kommen. Der Plan ging dahin, 15'000 Juden aus den Niederlanden, 10'000 aus Belgien und insgesamt 100'000 aus beiden französischen Zonen zu deportieren. Eichmann schlug vor, in Frankreich ein Gesetz ähnlich der Elften Verordnung zu verabschieden; dadurch würde die französische Staatsbürgerschaft jedes Juden, der französisches Territorium verlassen hatte, aufgehoben werden, und alles jüdische Eigentum würde auf den französischen Staat übergehen. Ebenso wie in der Slowakei würde dem Reich pro deportiertem Juden ein Geldbetrag (hier etwa 700 RM) gezahlt werden.¹⁶²

Ganz offensichtlich wünschte Himmler einen regelmässigen Zustrom jüdischer Sklavenarbeiter in den Sommermonaten, während grosse Mengen polnischer Juden, die nicht arbeitsfähig waren, die Vernichtungszentren bis

zu ihrer Kapazitätsgrenze füllen würden. Die Instruktionen des Reichsführers stammten noch aus der Zeit vor dem radikalen strategischen Wandel, zu dem es hinsichtlich der jüdischen Arbeiter kommen sollte. Im Laufe der zweiten Junihälfte wurde den Deutschen klar, dass sie nicht in der Lage sein würden, während einer ersten Phase von drei Monaten mehr als 40'000 Juden aus Frankreich zu verhaften und abzutransportieren; um den Verlust auszugleichen, wurde die Zahl der aus Holland zu Deportierenden, wo die direkte deutsche Herrschaft das Verfahren erleichterte, von 15'000 auf 40'000 heraufgesetzt.¹⁶³

Auf die Unterwürfigkeit der Polizei und des öffentlichen Dienstes in den Niederlanden konnten sich die Deutschen verlassen; die Kontrolle über die Juden des Landes verschärfte sich immer mehr. Am 31. Oktober 1941 ernannten die Deutschen den Amsterdamer Judenrat zum einzigen Rat für das gesamte Land.¹⁶⁴ Bald darauf begann die Deportation jüdischer Arbeiter in spezielle Arbeitslager.¹⁶⁵ Am 7. Januar 1942 forderte der Rat das erste Kontingent von Arbeitern an: arbeitslose Männer, die von Sozialunterstützung lebten. In den darauffolgenden Wochen nahmen die deutschen Forderungen nach Arbeitern ständig zu, ebenso das Aufgebot der Einberufenen.¹⁶⁶ Obgleich der Rat mit den Arbeitsämtern in Amsterdam und Den Haag zusammenarbeitete, gingen die Ermahnungen zur Meldung im Wesentlichen von der jüdischen Führung aus. Der Historiker Jacob Presser, kein Freund des Rates, betonte die Rolle, welche Asscher, Cohen und Meijer de Vries bei dieser erbarmungslosen Rekrutierungskampagne spielten.¹⁶⁷ Was für eine Alternative es, abgesehen von der Auflösung des Rates, gegeben haben könnte, bleibt unklar.

In den Arbeitslagern wie etwa Amersfoort, 's Hertogenbosch bei Vught und einigen kleineren Lagern, bei denen es sich in Wirklichkeit um Konzentrationslager handelte, in denen jüdische und nichtjüdische Zwangsarbeiter eingesetzt wurden, bestand das Personal vorwiegend aus holländischen Nazis, die mit ihrem schieren Sadismus die Deutschen häufig übertrafen. Westerbork (von Juli 1942 an das wichtigste Durchgangslager für Transporte nach Auschwitz, Sobibór, Bergen-Belsen und Theresienstadt) war seit Kriegsbeginn ein Lager für einige hundert deutsch-jüdische Flüchtlinge gewesen; sie waren 1942 schon «alte Hasen» und beherrschten unter der Aufsicht eines deutschen Kommandanten faktisch das Lager. Anfang 1942 wurden immer mehr Transporte ausländischer Juden nach Westerbork geschickt, während man niederländische Juden aus den Provinzen in Amsterdam konzentrierte. Die niederländische Polizei überwachte die Transferoperationen und den Zugang zu den geräumten jüdischen Wohnungen. Die Deutschen registrierten pflichtschuldigt Möbel und Haushaltsgegenstände, die der Einsatzstab

Rosenberg dann ins Reich abtransportierte. In diesen Monaten trat auch ein niederländisches Äquivalent der Nürnberger Gesetze in Kraft, das Ehen zwischen Juden und Nichtjuden verbot.

Für Ety Hillesum war all das immer noch weniger wichtig als ihre intensive Liebesaffäre mit dem deutsch-jüdischen Flüchtling Hans Spier, der so etwas wie ein spiritueller Führer und höchst eigenwilliger Psychotherapeut war. Von den deutschen Massnahmen blieb sie natürlich nicht verschont. «Gestern Lippmann und Rosenthal [zur Ablieferung von Vermögenswerten]», notierte sie am 15. April 1942. «Ausgeraubt und gejagt...»¹⁶⁸ Die meisten Massnahmen nahm sie jedoch durch das Prisma ihrer Emotionen wahr: «Ich bin so froh, dass er [Spier] ein Jude ist und ich eine Jüdin», schrieb sie am 29. April. «Und ich werde tun, was ich kann, um bei ihm zu bleiben, so dass wir diese Zeiten gemeinsam durchstehen. Und ich werde ihm heute Abend sagen: es gibt wirklich nichts, wovor ich Angst habe, ich fühle mich so stark; es hat kaum etwas zu sagen, dass man auf einem harten Fussboden schlafen muss oder dass man nur durch bestimmte Strassen gehen darf und dergleichen – das sind nur geringfügige Verdriesslichkeiten im Vergleich zu den unendlichen Reichtümern und Möglichkeiten, die wir in uns tragen.»¹⁶⁹

Am 12. Juni beschäftigten sich Ettys Notizen wieder mit der alltäglichen Verfolgung: «... und jetzt will man anscheinend durchsetzen, dass Juden die Gemüseläden nicht mehr betreten dürfen, dass sie ihre Räder abliefern müssen, die Strassenbahn nicht mehr benutzen dürfen und abends nach 8 Uhr zu Hause sein müssen.»¹⁷⁰ Am Samstag, dem 20. Juni, weniger als einen Monat vor Beginn der Deportationen von Amsterdam nach Westerbork und von Westerbork nach Auschwitz, richtete Ety ihre Gedanken auf jüdische Einstellungen und Reaktionen: «Zur Erniedrigung sind zwei Leute notwendig. Einer, der erniedrigt, und einer, den man erniedrigen will. Entfällt das letztere, ist also die passive Seite gegen jede Erniedrigung immun, dann verpuffen die Erniedrigungen in der Luft. ... Zu dieser Einstellung müsste man die Juden erziehen. ... Man kann uns nichts anhaben, man kann uns wirklich nichts anhaben. Man kann es uns recht ungemütlich machen, man kann uns der materiellen Güter berauben, auch der äusseren Bewegungsfreiheit, aber letzten Endes berauben wir uns selbst unserer besten Kräfte durch unsere falsche Einstellung. Weil wir uns verfolgt, erniedrigt und unterdrückt fühlen. ... Den grössten Raubbau an uns treiben wir selbst.»¹⁷¹

IX

Einen Tag nachdem der erste Transport aus der Slowakei nach Auschwitz abgegangen war, verliess ein Transport mit 1'000 Juden, die in Compiègne inhaftiert gewesen waren, Frankreich mit demselben Ziel. Eichmann hatte am 1. März von der Wilhelmstrasse die Genehmigung erhalten, mit dieser ersten Deportation aus Frankreich zu beginnen; am 12. teilte der Chef von IVB4 Dannecker mit, dass in Beantwortung einer Bitte der französischen Behörden eine weitere Ladung von 5'000 Juden abtransportiert werden könne.

Die frühen Deportationen aus Frankreich stiessen weder in der besetzten Zone noch in Vichy auf Schwierigkeiten. In der besetzten Zone waren die französischen Behörden weit mehr über die wachsende Zahl von Angriffen auf Wehrmachtsangehörige beunruhigt. Die Hinrichtung von Geiseln hatte nicht die gewünschte Wirkung gezeigt (im Dezember 1941 waren 95 Geiseln erschossen worden, darunter 58 Juden). Am 16. Februar 1942 wurde der Befehlshaber der Wehrmacht in Frankreich Otto von Stülpnagel, der als zu nachsichtig galt, durch seinen Vetter Carl Heinrich von Stülpnagel abgelöst, einen brutalen Antisemiten, der an der Ostfront sein wahres Gesicht gezeigt hatte; am 1. Juni traf SS-General Karl Oberg, der zuvor in Radom im Generalgouvernement stationiert gewesen war, als Höherer SS- und Polizeiführer in Paris ein.

Vor seiner Amtsübernahme hatte Oberg am 7. Mai in Begleitung Heydrichs der französischen Hauptstadt einen Besuch abgestattet. Die Atmosphäre war für eine engere Zusammenarbeit zwischen Frankreich und dem Reich günstig, da Laval seit Ende April wieder an der Spitze der Vichy-Regierung stand. Vallat war als Leiter des CGQJ durch einen erheblich wilderen Judenhasser, Louis Darquier de Pellepoix, ersetzt worden, und die französische Polizei in der besetzten Zone wurde jetzt von einem brillanten und ehrgeizigen Neuling, René Bousquet, geleitet, der nur zu bereit war, seine Rolle beim deutsch-französischen *rapprochement* zu spielen.

Während des Besuchs von Heydrich ersuchte Bousquet erneut um die zusätzliche Deportation von etwa 5'000 Juden aus Drancy nach Osten. Heydrich knüpfte seine Zustimmung zwar an die Bedingung der Verfügbarkeit von Transportkapazitäten, aber im Laufe des Juni fuhren dann vier Züge mit je etwa 1'000 Juden in Richtung Auschwitz ab.¹⁷²

Zwei Hauptstreitpunkte zwischen den Deutschen und Vichy blieben am Ende des Frühjahrs ungelöst: die Einbeziehung französischer Juden in die Deportationen und der Einsatz französischer Polizei bei den Aushebungen. Da Vichy anscheinend nicht bereit war, auch nur einer der beiden deutschen Forderungen nachzukommen, zeichnete sich in der letzten Juniwoche eine

ernste Krise ab; sie führte am 30. Juni Eichmann zu einer Neubeurteilung der Lage nach Paris. Schliesslich gab Bousquet am 2. Juli bei einem Treffen mit Oberg und seinen Helfern den Deutschen nach, und am 4. übermittelte er den offiziellen Standpunkt Vichys. Den Aufzeichnungen Danneckers zufolge erklärte Bousquet, «sowohl Staatschef Marschall Pétain als auch Präsident Laval hätten sich bei dem kürzlich stattgefundenen Ministerrat einverstanden erklärt, dass zunächst [*dans un premier temps*] alle im besetzten und unbesetzten Gebiet vorhandenen staatenlosen Juden abgeschoben würden». ¹⁷³ Französische Polizeitruppen würden die Juden in beiden Zonen festnehmen.

Dabei sollten alle «staatenlosen» Juden (d.h. diejenigen, die früher die deutsche, polnische, tschechoslowakische, russische, litauische, lettische oder estnische Staatsangehörigkeit besessen hatten) deportiert werden; darüber hinaus hatte Laval, wie Dannecker am 6. Juli in einem Gespräch mit Eichmann berichtete, von sich aus auch den Vorschlag gemacht, Kinder im Alter von unter 16 Jahren aus der unbesetzten Zone abzutransportieren. Was die Kinder in der besetzten Zone anging, so erklärte Laval, ihr Schicksal sei für ihn nicht von Interesse. Dannecker fügte hinzu, in einer zweiten Phase würden nach 1919 oder nach 1927 eingebürgerte Juden bei den Deportationen ebenfalls berücksichtigt werden. ¹⁷⁴

Bei dieser Abmachung verfolgte jede der beiden Parteien ihre eigenen Ziele. Die Deutschen wollten unbedingt sowohl in den Niederlanden als auch in Frankreich einen vollständigen Erfolg erzielen und die ersten Massendeportationen aus dem Westen einleiten. Sie verfügten nicht über genügend eigene Polizeikräfte und mussten sich in beiden Fällen auf die uneingeschränkte Beteiligung der Landespolizei verlassen. Für Laval war die bedingungslose Kollaboration zur fraglosen Strategie geworden, und dabei hoffte er, Deutschland zu einem Friedensvertrag zu bewegen und Frankreich im «Neuen Europa» unter deutscher Führung einen gebührenden Platz zu sichern. Und im Spätfrühling 1942, als der Chef der französischen Regierung lavierte, um genügend ausländische Juden auszuliefern und so eine Entscheidung über das Schicksal der französischen Juden zu verschieben (deren Deportation die französische öffentliche Meinung seines Erachtens nicht ohne Weiteres hingenommen hätte), schien Hitler erneut auf der Strasse des Sieges zu marschieren.

Anfang Mai wurde der Judenstern in den Niederlanden und einen Monat später in Frankreich eingeführt. ¹⁷⁵ In beiden Ländern rief die Massnahme wie in Deutschland in Teilen der Bevölkerung vorübergehenden Unmut und Äusserungen von Mitgefühl für die «ausgezeichneten» Juden hervor. Individuelle Gesten der Unterstützung für die Opfer beeinträchtigten die deutsche Politik jedoch nicht im mindesten.

Für die Durchführung der Massnahme in Holland hatten die Deutschen dem Rat genau drei Tage Zeit gegeben. Widerstrebend gestand aus der Fünfen eine Verlängerung zu, als deutlich wurde, dass die Verteilung von Sternen in so kurzer Frist unmöglich war; nach dem 4. Mai, dem nunmehr festgelegten Termin, wurden Massnahmen gegen Juden, die den Stern nicht trugen, rigoros durchgesetzt.¹⁷⁶ Am 8. Juni 1942 erstattete der Leiter des Referats IVB4 in den Niederlanden einen etwas zwiespältigen Bericht über die Reaktionen der Öffentlichkeit. Zunächst beschrieb Zöpf mit einiger Ausführlichkeit Bekundungen von Solidarität mit den Juden, schloss aber gleichwohl in optimistischem Ton: «Die Angehörigen der jüdischen Rasse, die den Stern zunächst mit Stolz trugen, sind inzwischen wieder kleinlaut geworden, weil sie weitere Massnahmen seitens der Besatzungsbehörde befürchten.»¹⁷⁷

Am 7. Juni wurde der Stern in der besetzten Zone Frankreichs obligatorisch. Vichy weigerte sich, die Verfügung auf seinem Territorium durchzusetzen, um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, eine französische Regierung stigmatisiere Juden mit französischer Staatsbürgerschaft (und dies umso mehr, als jüdische Staatsbürger aus Ländern, die mit Deutschland verbündet waren, ebenso wie solche neutraler oder sogar feindlicher Staaten durch die Deutschen von der Verpflichtung zum Tragen des Judensterns befreit worden waren). Es lag eine gewisse Ironie und viel Peinlichkeit in der Tatsache, dass Vichy die Deutschen bitten musste, die jüdischen Ehefrauen einer Reihe seiner höchsten Beamten in der besetzten Zone von der Verfügung auszunehmen. So musste der Beauftragte Pétains in Paris, der antisemitische und aktiv kollaborationistische Fernand de Brinon, für seine Ehefrau, eine geborene Frank, um diese Vergünstigung bitten.¹⁷⁸ Unter katholischen Intellektuellen, Kommunisten und zahlreichen Studenten waren die negativen Reaktionen auf die deutsche Massnahme besonders heftig.¹⁷⁹ Die Juden selbst erkannten rasch die Stimmung eines Teils der Bevölkerung, und zumindest anfangs wurde der Judenstern mit einem gewissen Stolz und Trotz getragen.¹⁸⁰

In Wirklichkeit waren die Angaben über französische Einstellungen widersprüchlich: «Lazare Lévy, ein Professor am Konservatorium, ist entlassen worden», notierte Biélinky am 20. Februar. «Wenn seine nichtjüdischen Kollegen den Wunsch geäußert hätten, ihn zu halten, wäre er als Professor dort geblieben, da er der einzige Jude am Konservatorium war. Aber sie haben diesen Schritt nicht getan; Feigheit ist zu einer Bürgertugend geworden.»¹⁸¹ Am 16. Mai registrierte Biélinky einige seltsame Ungereimtheiten im kulturellen Leben von Paris: «Überall werden die Juden hinausgedrängt, und doch hat René Julliard ein neues Buch von Elian J. Finbert, *La vie pastorale*, herausgebracht. Finbert ist ein Jude, der aus Russland stammt und in Ägypten auf-

gewachsen ist. Er ist sogar jung genug, um in einem Konzentrationslager zu wohnen. ... Obgleich Juden ihr Werk nirgends ausstellen dürfen, findet man auf dem Salon [der grössten Pariser Gemäldeausstellung] jüdische Künstler. Sie mussten unterschreiben, dass sie nicht der ‚jüdischen Rasse‘ angehörten ... Ein Konzert von Boris Zadri, einem rumänischen Juden, ist für den 18. Mai in der Salle Gaveau [einem bekannten Pariser Konzertsaal] angekündigt.»¹⁸² Und am 19. Mai verzeichnete Biélinky die Meinung, die eine Concierge äusserte: «Was man den Juden antut, ist wirklich abscheulich. ... Wenn man sie nicht haben wollte, dann hätte man sie nicht nach Frankreich hereinlassen sollen; wenn sie viele Jahre lang akzeptiert worden sind, dann muss man sie leben lassen wie alle anderen. ... Ausserdem sind sie nicht schlechter als wir Katholiken.»¹⁸³ Und ab Anfang Juni registrierte Biélinky in seinem Tagebuch tatsächlich zahlreiche Äusserungen von Mitgefühl, die ihm und anderen mit dem Stern kenntlich gemachten Juden bei verschiedenen alltäglichen Begegnungen entgegengebracht wurden.¹⁸⁴

Individuelle Bekundungen von Mitgefühl waren jedoch kein Hinweis darauf, dass es hinsichtlich der gegen die Juden gerichteten Massnahmen in der öffentlichen Meinung irgendeinen grundlegenden Umschwung gegeben hätte. Ungeachtet der negativen Reaktion auf die Einführung des Sterns und bald danach auf die Deportationen, hielt sich in beiden Zonen eine unterschwellige Strömung von traditionellem Antisemitismus. Sowohl die Deutschen als auch Vichy erkannten jedoch, dass die Bevölkerung auf ausländische und auf französische Juden unterschiedlich reagierte. So betonte Abez in einem Bericht, den er am 1. Juli 1942 nach Berlin sandte, das «Ansteigen des Antisemitismus» infolge des Zustroms ausländischer Juden und empfahl im Sinne der am gleichen Tage zwischen Oberg und Bousquet erzielten Übereinkunft, die Deportationen sollten mit den ausländischen Juden beginnen; das werde «psychologisch in den breiten Massen des französischen Volkes wirksam sein».¹⁸⁵

«Ich hasse die Juden», sollte Drieu am 8. November 1942 seinem Tagebuch anvertrauen. «Ich habe immer gewusst, dass ich sie hasse.»¹⁸⁶ Zumindest in diesem Fall blieb Drieus Ausbruch in seinem Tagebuch verborgen. Am Vorabend des Krieges jedoch war er in *Gilles*, einem autobiographischen Roman, der auf der Stelle zu einem Bestseller und einem klassischen Werk der französischen Literatur geworden war, weniger zurückhaltend (wenngleich nicht annähernd so extrem) gewesen. Im Vergleich zu einigen seiner Literatenkollegen war Drieu sogar relativ gemässigt... In *Les Décombres*, einem Werk, das im Frühjahr 1942 erschienen war, zeigte Lucien Rebatet eine eher im Stil der Nazis gehaltene Wut auf die Juden: «Der jüdische Geist ist im in-

tellektuellen Leben Frankreichs ein giftiges Unkraut, das mit seinen allerfeinsten Wurzeln ausgerissen werden muss. Für die Mehrzahl jüdischer oder jüdischer literarischer Werke, Gemälde oder musikalischer Kompositionen, die auf die Dekadenz unseres Volkes hingearbeitet haben, wird man Autodafés anordnen.»¹⁸⁷ Rebatets Standpunkt zum Thema Juden war nicht zu trennen von einer bedingungslosen Treue zu Hitlers Reich: «Ich wünsche mir den Sieg Deutschlands, weil der Krieg, den es führt, mein Krieg, unser Krieg ist. ... Ich bewundere Deutschland nicht, weil es Deutschland ist, sondern weil es Hitler hervorgebracht hat. Ich preise es, weil es verstanden hat..., sich den politischen Führer zu schaffen, in dem ich meine Wünsche wiedererkenne. Ich glaube, Hitler hat für unseren Kontinent eine grossartige Zukunft entworfen, und ich habe den leidenschaftlichen Wunsch, dass er sie verwirklicht.»¹⁸⁸

Céline, möglicherweise der bedeutendste Schriftsteller dieser antisemitischen Phalanx (was den literarischen Rang angeht), griff dieselben Themen noch bössartiger auf; sein manischer Stil und seine wahnsinnigen Ausbrüche machten ihn jedoch bis zu einem gewissen Grade zu einer Randfigur. Im Dezember 1941 traf der deutsche Romancier Ernst Jünger Céline im Deutschen Institut in Paris: «Er sprach», so Jünger, «sein Befremden, sein Erstaunen darüber aus, dass wir Soldaten die Juden nicht erschiessen, aufhängen, ausrotten – sein Erstaunen darüber, dass jemand, dem die Bajonette zur Verfügung stehn, nicht unbeschränkten Gebrauch von ihnen macht.» Jünger, selbst kein Nazi, aber doch durchaus ein *connaissanceur* in Sachen Gewalt, charakterisierte Céline und – zweifellos – auch eine grosse Schar seiner eigenen Landsleute in erstaunlicher Weise: «Solche Menschen hören nur eine Melodie, doch diese ungemein eindringlich. Sie gleichen eisernen Maschinen, die ihren Weg verfolgen, bis man sie zerbricht. Merkwürdig, wenn solche Geister von der Wissenschaft, etwa von der Biologie sprechen. Sie wenden sie wie Menschen der Steinzeit an; es wird ihnen ein reines Mittel, andere zu töten, daraus.»¹⁸⁹

Brasillach war nach aussen hin geschliffener, aber sein Hass auf die Juden war nicht weniger extrem und hartnäckig als derjenige Célines oder Rebatets. Seine jüdenfeindlichen Tiraden in *Je suis partout* hatten in den 1930er Jahren begonnen, und für ihn hatte die ekstatische Bewunderung für den deutschen Sieg und die deutsche Herrschaft eine eindeutig erotische Dimension: «Die Franzosen unterschiedlicher Überzeugung haben in den letzten Jahren alle mehr oder weniger mit den Deutschen geschlafen», schrieb er 1944, «und sie werden sie in angenehmer Erinnerung behalten.»¹⁹⁰ Was die französischen und deutschen Strategien hinsichtlich der Juden anging, applaudierte Brasillach bei jedem Schritt, aber so wie die französischen Massnahmen beschaffen waren, erschienen sie ihm manchmal zu schwächlich und zu unvollständig:

«Vergesst nicht die [jüdischen] Kinder», mahnte er Vichy in einem berüchtigten Artikel in *Je suis partout*.¹⁹¹

Wie weit der bösertige Antisemitismus, den die Pariser Kollaborationisten von sich gaben, die öffentliche Meinung jenseits des ziemlich begrenzten Teils der französischen Gesellschaft, der sie politisch unterstützte, beeinflusst hat, lässt sich schwer einschätzen. Wie dem auch sei, Rebatets *Les Décombres* wurde zu einem grandiosen Bestseller, von dem angesichts der vorliegenden Bestellungen ungeachtet des sehr hohen Preises 200'000 Exemplare hätten verkauft werden können, wenn es dem Verleger gelungen wäre, eine entsprechende Papierzuteilung zu bekommen. Das Buch war der grösste verlegerische Erfolg im besetzten Frankreich.¹⁹²

Der Verleger von *Les Décombres* war der berüchtigte Kollaborationist Denoël. Respektablere Verleger fanden andere Wege, um unter den gegebenen Umständen Profite zu machen. So bemühte sich am 20. Januar 1942 Gaston Gallimard um den Erwerb des Verlagshauses Calmann-Lévy, das sich vorher in jüdischem Besitz befunden hatte. In einem Einschreibbrief, den er an diesem Tag an den vorläufigen Verwalter von Calmann-Lévy (mit Durchschlag an das *Commissariat Général*) sandte, erklärte Gallimard: «Wir bestätigen hiermit unser Angebot, die Verlags- und Buchhandelsfirma zu erwerben, die unter dem Namen Calmann-Lévy bekannt ist. ... Diesem Angebot liegt ein Preis von zwei Millionen fünfhunderttausend Francs zugrunde, zahlbar in bar. Es wird davon ausgegangen, dass die Librairie Gallimard (*Éditions de la Nouvelle Revue Française*) das Verlagshaus Calmann-Lévy nicht liquidieren wird; dieses wird vielmehr selbständig bleiben und sein Herausgebergremium haben, dem die Herren Drieu La Rochelle und Paul Morand [ebenfalls ein berüchtigter Antisemit] gewiss gern angehören werden. Wir möchten Ihnen bei dieser Gelegenheit mitteilen, dass die Librairie Gallimard ... eine arische Firma ist, die sich auf arisches Kapital stützt.»¹⁹³

Weder UGIF-Nord noch UGIF-Süd spielten in den ersten sechs Monaten des Jahres 1942 eine nennenswerte Rolle. In der besetzten Zone versuchte der Rat, dem die Deutschen eine Geldstrafe von einer Milliarde Francs auferlegt hatten, in erster Linie, Möglichkeiten zu finden, um die Kredite zurückzuzahlen, die er bei französischen Banken aufgenommen hatte, ohne der verarmten Gemeinschaft hohe neue Steuern aufzuerlegen. Im Süden war die Lage ruhiger, aber beide Räte mussten – abgesehen von der Befassung mit dem wachsenden Bedarf an Sozialunterstützung – erhebliche Zeit damit verbringen, Forderungen aller Art von Seiten der Deutschen oder des CGQJ abzuwehren und sich mit Schwierigkeiten, die das *Consistoire* geschaffen hatte, sowie mit den zerstrittenen Führern der *Fédération* auseinanderzusetzen.¹⁹⁴ «Die sehr

reichen Juden, die Mehrheit des Consistoire», notierte Lambert am 29. März 1942, «befürchten, dass die Union [die UGIF] sie zwingen wird, zu viel für die Armen zu zahlen; und seht euch den Skandal an: Auf Veranlassung von zwei oder drei jungen Türken geben sie lieber den Amitiés Chrétiennes Geld, als dass sie es den Wohlfahrtsorganisationen überlassen, die Teil der Union sind.»¹⁹⁵

X

Nachdem der grösste Teil der jüdischen Bevölkerung von Wilna im Sommer und Herbst 1941 ermordet worden war, setzte Anfang 1942 eine «ruhige» Periode ein (die etwa 18 Monate lang andauern sollte). Mehr denn je versuchten Kruk und Rudaszewski jetzt den «Alltag» aufzuzeichnen. Und der Alltag bot seine gewöhnliche Menge Elend, aber auch ganz unerwartete Dilemmata: Sollte man beispielsweise im Ghetto ein Theater zulassen? Kruk, ein Moralist in bundistisch-sozialistischer Tradition, war entsetzt: «Heute», schrieb er am 17. Januar, «erhielt ich eine offizielle Einladung von einer Gründungsgruppe jüdischer Künstler im Ghetto, in der angekündigt wurde, dass am Sonntag, dem 18. Januar, in der Aula des Realgymnasiums in der Rudnicka-Strasse 6 der erste Abend des hiesigen Kunstzirkels abgehalten werden wird. ... Ich habe mich durch die ganze Sache beleidigt, persönlich beleidigt gefühlt, von dem festlichen Abend ganz zu schweigen. In jedem Ghetto kann man sich amüsieren, die Pflege der Kunst ist gewiss etwas Gutes. Aber hier, in der traurigen Lage des Ghettos von Wilna, im Schatten von Ponar, wo von den 76'000 Wilnaer Juden nur noch 15'000 übrig sind – hier, zu diesem Zeitpunkt, ist das eine Schande. Eine Beleidigung aller unserer Gefühle. Wie wir wissen, ist jedoch der wirkliche Initiator des Abends die jüdische Polizei. Ausserdem werden wichtige Gäste, Deutsche, zu dem Konzert kommen. Ljuba Bewicka, die glänzende deutsche Sängerin, versucht jetzt sogar, ein paar jüdische Lieder ‚zur Hand‘ zu haben. Für den Fall, den Gott verhüten möge, dass ein Deutscher danach fragt! ... Auf einem Friedhof spielt man kein Theater.

Die organisierte jüdische Arbeiterbewegung [der Bund] hat beschlossen, auf die Einladung mit einem Boykott zu reagieren. Nicht einer von ihnen wird zu dem ‚Krähenkonzert‘ gehen. Aber auf die Strassen des Ghettos sollen Flugblätter gestreut werden: ‚Über das heutige Konzert – auf einem Friedhof macht man kein Theater!« In dieser Atmosphäre wird das Ghetto sein Opfer, Daniel Jochelson, begraben. Die Polizei und die Künstler werden sich amüsieren, und das Ghetto von Wilna wird trauern ...»¹⁹⁶

Ungeachtet der anfänglichen Skrupel des Bund entwickelte sich im Ghetto

in der Zeit von Anfang 1942 bis Anfang 1943 eine intensive kulturelle Aktivität: «Die Zahl der kulturellen Ereignisse im März [1942]», hiess es in einem zeitgenössischen Bericht, «war ausserordentlich hoch, weil alle vorhandenen geeigneten Räumlichkeiten im Ghetto, so das Theater, das Gymnasium, der Jugendclub und Schulräume, genutzt wurden. Jeden Sonntag fanden sechs bis sieben Veranstaltungen mit über 2'000 Teilnehmern statt.» Der Raum-mangel wurde jedoch bald zu einem Problem: «Ende des Monats musste die Kulturabteilung für die hereinkommenden auswärtigen Juden eine Reihe von Räumlichkeiten, so das Gymnasium, die Schule Nr. 2, den Kindergarten Nr. 2 sowie einen Teil von Schule Nr. 1 räumen. Das wird die Arbeit der Schulen, der Sportabteilung und auch des Theaters, das die Sportabteilung und die Arbeiterversammlungen in sein Gebäude aufnehmen muss, stark beeinträchtigen ...» Der Abschnitt des Berichts, der sich mit der Tätigkeit der Leihbücherei befasste, gab an, die Bücherei habe mit Stand vom 1. April 2592 (eingeschriebene) Leser; «täglich besuchten im Durchschnitt 206 Personen den Leseraum (155 im Februar). ... Im Laufe des Monats sammelten die Archive 101 Dokumente. Darüber hinaus wurden 124 Folkloreobjekte gesammelt.»¹⁹⁷

In Kowno war die deutsche Präsenz direkter als in Wilna, selbst während der Ruheperiode. Am 13. Januar 1942 wurde innerhalb des jüdischen Gebiets eine deutsche Ghetto wache eingerichtet.¹⁹⁸ Ausserdem waren die dortigen Deutschen anscheinend erfindungsreicher: «Ein Befehl», notierte Tory am 14. Januar, «alle Hunde und Katzen in die kleine Synagoge in der Veliounos-Strasse zu bringen, wo man sie erschoss [die Kadaver der Katzen und Hunde blieben monatelang in der Synagoge liegen; den Juden wurde verboten, sie zu beseitigen].»¹⁹⁹ Am 28. Februar schrieb Tory: «Heute ist der Termin, bis zu dem alle Bücher im Ghetto ohne Ausnahme abgeliefert werden müssen, wie der Vertreter der Rosenberg-Organisation, Dr. Benker, angeordnet hat.» (Benker hatte jeden, der Bücher nicht ablieferte, mit der Todesstrafe bedroht...) ²⁰⁰

XI

Seit Anfang 1942 gab es im Warthegau und im Generalgouvernement, während die Tage der totalen Vernichtung rasch näherrückten, immer mehr Massentötungen von Juden. Man kann sich die Frage stellen, ob die ausserordentliche und unübersehbare deutsche Bestialität irgendwelche Auswirkungen auf die traditionellen Einstellungen der Mehrheit der Polen gegenüber ihren jüdischen Landsleuten hatte. Diese Frage muss offenbar verneint werden. «Nur in Polen», schrieb Alexander Smolar in den 1980er Jahren, «war der An-

tisemitismus mit dem Patriotismus (eine Korrelation, die unter der sowjetischen Besetzung in den Jahren 1939 bis 1941 beträchtlich verstärkt wurde) und auch mit der Demokratie vereinbar. Die antisemitische Nationaldemokratische Partei war sowohl in der polnischen Regierung in London als auch im Untergrund in Polen vertreten. Gerade weil der polnische Antisemitismus durch keine Spur von Kollaboration mit den Deutschen befleckt war, konnte er gedeihen – nicht nur auf der Strasse, sondern auch in der Untergrundpresse, in politischen Parteien und in den Streitkräften.»²⁰¹

Polonsky, der Smolar zitiert, formuliert das Argument um und erklärt: «Während die sozialistischen und demokratischen Organisationen weiterhin für volle Gleichheit der Juden in einem künftigen befreiten Polen eintraten, gaben die antisemitischen Vorkriegsparteien ihre Feindseligkeit gegenüber den Juden nicht lediglich deshalb auf, weil die Nazis ebenfalls Antisemiten waren.»²⁰² Die sozialistischen und demokratischen Organisationen repräsentierten im Vergleich zum antisemitischen Lager eine Minderheit. Und unter den Antisemiten selbst gab es Nuancen. So formulierte im Januar 1942 *Narod*, die Zeitschrift der Christlich-Demokratischen Arbeiterpartei, einer Partei, die der Koalition der Exilregierung angehörte, ihren Standpunkt mit wünschenswerter Deutlichkeit: «Die jüdische Frage ist jetzt ein brennendes Problem. Wir bestehen darauf, dass die Juden ihre politischen Rechte und das Eigentum, das sie verloren haben, nicht zurückerhalten können. Darüber hinaus müssen sie in Zukunft die Territorien unseres Landes vollständig verlassen. Die Angelegenheit wird dadurch kompliziert, dass wir, wenn wir verlangen, dass die Juden Polen verlassen, nicht in der Lage sein werden, sie auf den Territorien der künftigen Föderation slawischer Nationen [für die die Zeitschrift eintrat] zu dulden. Das bedeutet, dass wir ganz Mittel- und Südeuropa von dem jüdischen Element zu säubern haben werden, was darauf hinausläuft, etwa 8 bis 9 Millionen Juden zu entfernen.»²⁰³

Besteht ein grosser Unterschied zwischen den in *Narod* geäusserten Ansichten, die als gemässigt antisemitisch galten, und denen, die man in denselben Januartagen des Jahres 1942 in *Szaniec*, dem Organ der polnischen Vorkriegsfaschisten, fand? *Szaniec* formulierte die Sache folgendermassen: «Die Juden waren und sind gegen uns, und sie werden es sein, immer und überall. ... Und jetzt erhebt sich die Frage, wie die Polen die Juden behandeln sollen. ... Wir und mit Sicherheit 90 Prozent der Polen haben auf diese Frage nur eine einzige Antwort: als Feinde.»²⁰⁴

Mit seiner emphatischen Aussage brachte *Szaniec* anscheinend tatsächlich weitverbreitete Ansichten zum Ausdruck. Selbst die deutsche judenfeindliche Propaganda wurde von zahlreichen Polen offensichtlich gut aufgenom-

men und verinnerlicht. Am 16. Januar 1942 notierte Dawid Rubinowicz, der junge Tagebuchschreiber aus der Gegend von Kielce, an jenem Abend sei der Bürgermeister des benachbarten Bieliny zu seiner Familie zu Besuch gekommen: «Papa kaufte etwas Wodka, und sie tranken zusammen, denn er war etwas erfroren. ... Der Schulze sagte, dass man alle Juden erschiessen muss, weil sie Feinde sind. Wenn ich auch nur einen Teil davon einschreiben wollte, was er bei uns sagte, ich wäre dazu nicht imstande,..»²⁰⁵ Deutsche jüdenfeindliche Plakate schmückten die Mauern der kleinsten Dörfer, und das Volk freute sich darüber. Am 12. Februar beschrieb Dawid eines der Plakate, das der Dorfdiener aufgehängt hatte: «Ein Jude ist gezeichnet, der Fleisch durchdreht und in die Fleischmaschine eine Ratte steckt. Ein anderer giesst mit einem Eimer Wasser in die Milch. Auf dem dritten Bild steht ein Jude, der mit den Füßen Teig knetet, und über ihn und den Teig kriechen Würmer. Der Titel des Plakats lautet: ‚Der Jude ist ein Betrüger, er ist Dein einziger Feind.‘» Unter der Zeichnung stand ein gereimter Kommentar zu den Karikaturen; seine letzten beide Zeilen vermitteln den Ton des Ganzen: «Der Teig, mit Würmern stark vermischt, / Wird mit den Füßen auf getischt.» «Als der Gemeindediener dieses Plakat anschlug», fügte Dawid hinzu, «gingen die Leute gerade zum Schneeräumen und sie haben so gelacht, dass mir der Kopf schmerzte von dieser Schmach, die die Juden in der heutigen Zeit erleiden müssen.»²⁰⁶

In den nun folgenden Wochen und Monaten kam Dawid in seinem Tagebuch wiederholt auf die Mordkampagne zu sprechen, die seine Region erfasste. Am 1. Juni begann die Eintragung untypisch: «Ein Tag der Freude ...» Der Vater, den man verhaftet hatte, war wieder da. Dann änderte sich jedoch der Ton: «Vor lauter Freude habe ich vergessen, das Wichtigste und Furchtbarste aufzuschreiben. Heute früh sind zwei Jüdinnen ins Dorf gegangen, eine Mutter mit ihrer Tochter. Das Unglück wollte es, dass gerade Deutsche von Rudki nach Bodzentyn um Kartoffeln fuhren, und sie haben diese zwei Jüdinnen getroffen. Als sie die Deutschen sahen, da rannten sie fort, aber sie haben sie eingeholt und gefasst. Sie wollten sie gleich im Dorf erschiessen, aber der Schulze hat es nicht erlaubt, da gingen sie an den Waldrand und dort haben sie sie erschossen. Die jüdische Polizei fuhr gleich hin, um sie auf dem Friedhof zu begraben. Als das Fuhrwerk kam, da war es ganz voller Blut. Wer...»²⁰⁷ Hier, mitten im Satz, bricht das Tagebuch des Dawid Rubinowicz ab.

Auf seine geradlinige Weise schilderte Dawid Ereignisse, wie sie sich vor seinen Augen abspielten. Einige der anderen jüdischen Tagebuchschreiber in den polnischen Provinzen, die «gebildeter» und einige Jahre älter waren, äuserten sich nachdenklicher. Doch für die meisten von ihnen, ob in der Nach-

barschaft von Kielce oder einige hundert Kilometer davon entfernt, sollte das Schreiben in diesem Juni 1942 ebenfalls plötzlich abgebrochen werden. Zu Beginn des Frühlings hatte Eliszewa aus Stanislawow die Notizen einer anonymen Freundin in ihre eigene Chronik eingefügt: «Wir sind völlig erschöpft», registrierte die «Gastschreiberin» am 13. März 1942. «Wir haben nur Illusionen, dass sich irgendetwas ändern wird; diese Hoffnung hält uns am Leben. Aber wie lange können wir von der Kraft des Geistes leben, die auch langsam schwindet? Manchmal gibt es Gerüchte im Ghetto, dass Gräber ausgehoben werden. Scheinbar starke Leute, jung und alt, lassen sich von dem Klatsch beeinflussen. Das ist ein schreckliches Gefühl. Man hat das Empfinden, dass man einen Strick um den Hals hat und die Wachen einen sehr aufmerksam beobachten, und andererseits ist man sich darüber im Klaren, dass man länger leben könnte, weil man gesund und stark ist, aber ohne irgendwelche Menschenrechte. ... Gestern hat mir Elsa [Eliszewa] erzählt, dass ein Mann, der an Unterernährung gestorben war, nicht in den Sarg passte, so dass man ihm die Beine brechen musste. Unglaublich!»²⁰⁸

Am 14. Mai erinnerte sich Eliszewa, dass sich die Lage in Stanislawow Ende März plötzlich geändert hatte: «Es begann im März. Alle Behinderten auf der arischen Seite wurden umgebracht. Das war ein Signal, dass etwas Bedrohliches im Anzug war. Und es war eine Katastrophe. Am 31. März fingen sie an, nach den Behinderten und Alten zu suchen, und später wurden mehrere Tausend junge und gesunde Menschen abgeholt. Wir versteckten uns auf dem Dachboden, und durch das Fenster sah ich die Transporte ungarischer Juden [die im Spätsommer 1941 aus Ungarn nach Galizien vertrieben worden waren], wie sie Rudolfsmühle [ein improvisiertes deutsches Gefängnis] verliessen. Ich sah Kinder aus dem Waisenhaus in Bettlaken gehüllt. Die Häuser rings um das Ghetto standen in Flammen. Ich hörte Schüsse, Kinder weinten, Mütter riefen, und Deutsche brachen in die Nachbarhäuser ein. Wir überlebten ...»²⁰⁹

Am 9. Juni erkannte Eliszewa, dass ihr Überleben nur eine kurze Atempause gewesen war: «Nun ja, diese ganze Kritzelei hat keinen Sinn. Tatsache ist, dass wir nicht überleben werden. Die Welt wird auch ohne meine weisen Notizen von allem erfahren. Die Mitglieder des Judenrats sind verhaftet worden. Zur Hölle mit ihnen, den Dieben. Was bedeutet das aber für uns? Rudolfsmühle ist endgültig liquidiert worden. Achthundert Leute hat man auf den Friedhof [die Tötungsstätte von Stanislawow] gebracht. ... Die Lage ist hoffnungslos, aber manche Leute sagen, sie wird sich bessern. Hoffen wir es! Ist Leben nach dem Krieg soviel Leiden und Schmerz wert? Ich bezweifle es. Aber ich will nicht wie ein Tier sterben.»²¹⁰ Zehn Tage später brach Eliszewas Tagebuch ab. Die Umstände ihres Todes sind nicht bekannt. Ihr Tagebuch

fand man in einem Graben, neben der Strasse, die zum Friedhof von Stanislawów führt.²¹¹

In Łódź nahm Sierakowiak Mitte März seine Chronistentätigkeit wieder auf. In seiner Sattlerwerkstatt war die Verpflegung für «Werkstattarbeiter» wie ihn (Kategorie A) anscheinend ausreichend. «Die Deportationen sind im Gange, während die Werkstätten riesige Aufträge erhalten, und die Arbeit reicht für mehrere Monate», notierte er am 26. März.²¹² Am 3. April wurden die Deportationen vorübergehend eingestellt. An diesem Tag registrierte der Tagebuchschreiber: «Die Deportationen sind wieder unterbrochen worden, aber keiner weiss, für wie lange. Inzwischen ist der Winter zurückgekehrt, und es liegt hoher Schnee. Rumkowski hat eine Ankündigung ausgehängt, dass am Montag eine Reinigung des Ghettos stattfinden wird. Von acht Uhr früh bis drei Uhr nachmittags werden alle Bewohner im Alter von 15 bis 50 Jahren Wohnungen und Höfe saubermachen müssen. Nirgends wird eine andere Arbeit stattfinden. Mich interessiert jedoch nur, dass es in meiner Werkstatt Suppe gibt.»²¹³

Mitte Mai 1942 war die Zahl der Deportierten aus Łódź auf 55'000 gestiegen.²¹⁴ Die letzte Welle, zwischen dem 4. und dem 15. Mai, umfasste ausschliesslich 10'600 «Westjuden» aus einer Gesamtzahl von 17'000 damals noch im Ghetto lebenden Juden aus dem Westen.²¹⁵ Es bleibt unklar, warum keiner der «Westjuden» in die früheren Deportationen einbezogen wurde und weshalb sie Anfang Mai die einzigen Deportierten waren. Nach Überprüfung verschiedener Möglichkeiten interpretiert der Historiker Avraham Barkai die frühere Atempause als wahrscheinliches Ergebnis deutscher Befehle: Es war zwingend, die Verbreitung von Gerüchten über Łódź zu vermeiden, um den ordnungsgemässen Ablauf der Deportationen aus dem Reich sicherzustellen.²¹⁶ Wie wir sahen, könnten auch Hitlers neue juristische Befugnisse eine Erklärung liefern, da die deutschen Juden, die man aus Łódź nach Chelмно deportiert hatte, immer noch deutsche Staatsangehörige waren, welche man an eine Vernichtungsstätte abtransportiert hatte, die sich innerhalb der Grenzen des Grossdeutschen Reiches befand. Wie dem auch sei, als die Hindernisse aus dem Wege geräumt waren, beschlossen die Deutschen wahrscheinlich, sich derjenigen Juden zu entledigen, die älter waren und mehrheitlich nicht in die Arbeiterschaft eingegliedert werden konnten. Ob Rumkowski in die Entscheidung verwickelt war, ist nicht bekannt, auch wenn er seine zunehmende Feindschaft gegenüber den «Neuankömmlingen» nicht verhehlte.²¹⁷

Die bevorstehende «Umsiedlung» der «Westjuden» war in den letzten Apriltagen angekündigt worden. Sogleich begannen hektische Bemühungen, alle verbliebene Habe, die sich nicht mitnehmen liess, einzutauschen, und

dies umso mehr, als die Mitnahme von Gepäck verboten war. In den Augen der Chronisten waren die Deportierten eine besonders jämmerliche Schar: «An Erfahrungen der jüngsten Zeit geschult, sind einige Leute auf die alte Idee gekommen, sich mehrere Anzüge, mehrfache Unterwäsche sowie vielfach zwei Mäntel anzuziehen. Sie binden den ersten Mantel mit einem Gürtel zu, an den sie ein Extrapaar Schuhe und andere kleine Gegenstände hängen. Und so schwanken ihre Gesichter, leichenblass oder wachsgelb, geschwollen und voller Verzweiflung, zusammenhanglos auf überproportional breiten Körpern, die sich unter ihrem eigenen Gewicht beugen und bücken. Sie sind nur von einem einzigen Gedanken besessen: das Wenige zu retten, was von ihrem Besitz übrigbleibt, selbst auf Kosten ihrer letzten Kräfte. Über manche Leute ist eine grosse Hilflosigkeit gekommen, während andere noch an etwas glauben.»²¹⁸

Zur gleichen Zeit zogen Juden aus kleinen Städten im Warthegau, (vor allem Pabianice und Brzezany) in das Ghetto ein. Am 21. Mai besuchte einer der «offiziellen» Chronisten (Ostrowski) ein Flüchtlingsasyl, in dem über 1'000 Frauen aus Pabianice einquartiert worden waren. Er schrieb: «In jedem Raum, in jeder Ecke sieht man Mütter, Schwestern, Grossmütter, die von Schluchzen geschüttelt werden und leise um ihre kleinen Kinder klagen. Alle Kinder bis zum Alter von zehn Jahren sind mit unbekanntem Ziel [Chelmo] fortgeschickt worden. Manche haben drei, vier, ja sogar sechs Kinder verloren ...»²¹⁹ Zwei Tage später fügte Ostrowski hinzu: «Die Juden aus Pabianice, die kürzlich im Ghetto untergebracht wurden, sahen, dass im Dorf Dobrowa, das etwa drei Kilometer von Pabianice, in Richtung Łódź, entfernt ist, kürzlich Lagerhäuser für Altkleider eingerichtet worden sind. ... Jeden Tag bringen Lastwagen Berge von Paketen, Rucksäcken und Päckchen aller Art nach Dobrowa ... Täglich werden etwa 30 Juden aus dem Pabianice-Ghetto hingeschickt, um die Sachen zu sortieren. Unter anderem haben sie festgestellt, dass sich unter dem Altpapier einige von unseren Rumkis [im Ghetto von Łódź verwendetes Geld] befanden, die aus Brieftaschen gefallen waren. Der naheliegende Schluss ist, dass einige der Kleidungsstücke Leuten gehören, die aus diesem Ghetto deportiert worden sind ...»²²⁰ Das wurde nicht weiter kommentiert.

Die Statistikabteilung des Ghettos gab an, dass im Mai 1942 die Gesamtbevölkerung (110'806 Personen am Monatsanfang) um 7'122 Personen zugenommen hatte, die so gut wie alle Neuankömmlinge waren. Im gleichen Monat gab es 58 Geburten und 1'779 Todesfälle; ausserdem wurden 10'914 Personen «umgesiedelt».²²¹

Am 2. Juli schrieb die Gestapo von Łódź ihren eigenen Monatsbericht. Ein gangs hiess es darin, die Bevölkerung habe der Gestapo keine Veranlassung zum Einschreiten gegeben, «obwohl mit der durchgeführten Evakuierung ei-

ne gewisse Unruhe in die jüdische Bevölkerung hineingetragen worden ist». Die «zu Gunsten der Evakuierung verfügte Postsperre» Sorge dafür, «dass der einzelne Jude keine Möglichkeit hat, mit der Aussenwelt in Verbindung zu treten».²²²

XII

Während des ersten Halbjahrs 1942 hatten die sich rasch ausweitenden Deportationen in die Vernichtungszentren die Juden von Warschau noch nicht erreicht. Im grössten Ghetto blieb der Tod gewöhnlich: Verhungern, Erfrieren, Krankheit. Wie zuvor waren die Flüchtlinge aus den Provinzen am schlimmsten dran: «Die Not der Flüchtlinge ist einfach unerträglich», schrieb Ringelblum im Januar 1942. «Sie erfrieren, weil sie keine Kohlen haben. Während des Monats sind im Zentrum in der Stawki-Strasse 9 von über 1'000 Flüchtlingen 22 Prozent gestorben.... Die Zahl der Erfrorenen nimmt täglich zu; das ist buchstäblich etwas Alltägliches.» Ringelblum notierte auch: «Für die Flüchtlingszentren sind keine Kohlen zu bekommen, aber für die Kaffeehäuser gibt es sie reichlich.»²²³ Kaplan notierte am 18. Januar: «Auf den Trottoirs wandern an Tagen, die unerträglich kalt sind, ganze Familien in Lumpen gehüllt umher, nicht dass sie betteln, sie wimmern lediglich mit herzerreissenden Stimmen. Ein Vater und eine Mutter mit ihren kranken kleinen Kindern, die schreien und jammern, schluchzen so laut, dass man es überall auf der Strasse hört. Niemand wendet sich ihnen zu, niemand gibt ihnen einen Pfennig, weil die Zahl der Bettler unsere Herzen verhärtet hat.»²²⁴ Im Januar 1942 starben im Warschauer Ghetto 5'123 Einwohner.²²⁵

Am 20. Februar verzeichnete Czerniaków einen Fall von Kannibalismus: Eine Mutter hatte ein Stück vom Gesäss ihres zwölfjährigen Sohnes abgeschnitten, der am Tag zuvor gestorben war.²²⁶ Es gab im Ghetto in diesen frühen Wochen des Jahre 1942 aber auch Findigkeit: «Präservative aus Schnullern, Karbidlampen aus den Blechdosen der ‚Mewa‘-Zigaretten.»²²⁷ Am 22. März lieferte Czerniaków einige Hinweise auf die Lage im jüdischen Gefängnis: «Im jüdischen Arrestlokal sterben täglich 2 Gefangene. Aus formellen Gründen bleiben die Leichen 8 Tage und länger dort liegen. Am 10. II.42 gab es 22 Tote im Arrestlokal und insgesamt 1'283 Häftlinge. Das Fassungsvermögen beider Gebäude des Arrestlokals beträgt 350 Personen.»²²⁸ 1. April: «(Sederabend). ... Morgen ist Passah. Nachrichten aus Lublin. 90% der Juden müssen innerhalb weniger Tage Lublin verlassen. 16 Ratsmitglieder sollen mitsamt dem Vorsitzenden Becker eingesperrt worden sein. Die Familienmitglieder der übrigen Räte, ausgenommen ihre Frauen und Kinder, müssen Lublin ebenfalls verlassen. Der Kommissar [Auerswald] rief an,

nachts um 11:30 treffe ein Transport mit 1'000-2'000 Juden ein, die wir aufnehmen sollen. ... Gegen Morgen wurden etwa 1'000 Deportierte aus Hannover, Gelsenkirchen usw. hergeschafft. Sie wurden im Spital in der Leszno-Str. untergebracht. ... Die Deportierten haben nur kleine Gepäckstücke mitgebracht. ... Alte Leute, viele Frauen, kleine Kinder.»²²⁹ 11. April: «Gestern erhielt ich einen Brief vom Kommissar, das Orchester werde für 2 Monate suspendiert, und zwar deswegen, weil es Werke arischer Komponisten gespielt hat. Auf meine Replik bekam ich den Hinweis, das Amt für Propaganda und Kultur habe eine Liste der jüdischen Komponisten.»²³⁰

Weitere Informationen über den systematischen Vernichtungsfeldzug verbreiteten sich im Ghetto, vor allem unter Aktivisten der verschiedenen geheimen politischen Bewegungen. Mitte März luden Zuckerman als Vertreter von Hechaluz und andere Mitglieder linkszionistischer Parteien führende Vertreter des Bund zur Teilnahme an einem Treffen ein, auf dem die Gründung einer gemeinsamen Verteidigungsorganisation erörtert werden sollte. Frühere Versuche, Kontakte mit dem Bund herzustellen, waren nicht erfolgreich gewesen: Die ideologischen Differenzen waren allzu extrem, vor allem in den Augen der Bundisten. Der Bund war, erinnern wir uns, sozialistisch-internationalistisch und lehnte daher die zionistische Art eines separatistischen Nationalismus ab. Historisch mit der Polnischen Sozialistischen Partei (PPS) verbündet, bemühte sich der Bund um einen gemeinsamen Kampf mit osteuropäischen sozialistischen Parteien zur Etablierung einer neuen Gesellschaftsordnung, in deren Rahmen das jüdische Volk das Recht auf ein autonomes Leben und eine in einer säkularen jiddischen Kultur verwurzelte kulturelle Identität haben sollte.

Das Geheimgespräch fand irgendwann Mitte März 1942 in der Arbeiterküche in der Orla-Strasse statt (keiner der Berichte über die Sitzung gibt ein genaues Datum an).²³¹ Nach einer Zusammenfassung der vorliegenden Informationen über die immer mehr ausgeweitete Vernichtung präsentierte Zuckerman seinen Vorschlag einer gemeinsamen jüdischen Verteidigungsorganisation, die auch in ihrem Verhältnis zum polnischen militärischen Untergrund gemeinsam agieren sollte, und des Erwerbs von Waffen ausserhalb des Ghettos.²³² Diese Vorschläge wurden von den beiden Vertretern des Bund verworfen, dogmatisch von dem einen (Mauricy Orzech), eher diplomatisch von dem anderen (Abraszka Blum). Orzechs Hauptargument lautete anscheinend, der Bund sei durch seine Beziehungen zur PPS gebunden, und was die Polnische Sozialistische Partei angehe, sei die Zeit zum Aufstand noch nicht gekommen.²³³

Nachdem der Bund seine Position erklärt hatte, verteidigte der Vertreter der linken Fraktion von Poale Zion, Hersch Berlinski, die Position Zuckermans, aber seine Partei beschloss, sich unter den gegebenen Umständen (der

Weigerung des Bund) auch nicht zu beteiligen.²³⁴ Die Zionisten erkannten zwar die Leiden der Polen an, waren aber zunehmend davon überzeugt, dass die Deutschen den Juden ein spezielles Schicksal bereiten wollten: die totale Vernichtung. Die traditionelle Feindschaft zwischen Bundisten und Zionisten verschärfte ihre konträren Interpretationen der Ereignisse selbst am Rande der Auslöschung.²³⁵

Für die Errichtung eines gemeinsamen kämpfenden Untergrunds war der Bund vor allem wegen seiner Beziehungen zur PPS wichtig; im Prinzip konnten die polnischen Sozialisten gewillt sein, wenigstens einige Waffen zu liefern. Ausserdem verfügte der Bund über bessere Kanäle zur Aussenwelt als seine zionistischen Partner. Die Zusammenarbeit sollte letztlich, etwa sieben Monate später, hergestellt werden – unter völlig veränderten Verhältnissen.

Eine wichtige Rolle spielten die Kontakte des Bund zur Aussenwelt dann im Mai 1942, als eines seiner führenden Mitglieder in Warschau, Leon Feiner, einen ausführlichen Bericht nach London sandte. Die Informationen waren präzise; erwähnt wurde die Vernichtung von etwa 1'000 Opfern pro Tag in den Gaswagen von Chelmino sowie die Schätzung, dass bereits 700'000 polnische Juden ermordet worden seien. In der britischen Presse und der BBC fand der Bericht des Bund ein bedeutendes Echo.²³⁶ In den Vereinigten Staaten gab es hingegen nur vergleichsweise schwache Reaktionen auf die entsetzlichen Details. Die *New York Times*, die allgemein als die zuverlässigste Quelle gilt, was die internationale Szene und insbesondere die Ereignisse in Europa angeht, brachte eine kurze Geschichte auf Seite 5 der Ausgabe vom 27. Juni, am Fuss einer Spalte mit mehreren Kurzmeldungen. Die Informationen wurden der polnischen Regierung in London zugeschrieben; mitgeteilt wurde die Zahl von 700'000 jüdischen Opfern.²³⁷ Die Quellenangabe für die Information und die bescheidene Aufmachung konnten tatsächlich ernste Zweifel an der Zuverlässigkeit der Meldung wecken.

Am 17. April registrierte Czerniaków einen plötzlichen und blutigen Aufbruch: «Nach Mittag brach im Wohnbezirk Panik aus. Man fing an, die Läden zu schliessen. Die Bevölkerung schart sich vor den Häusern auf der Strasse zusammen. Um die Bevölkerung zu beruhigen, ging ich hinaus und machte einen Spaziergang durch eine Reihe von Strassen. Der Trupp Ordnungsdienstleute sollte sich um 21:30 vor dem Pawiak [Gefängnis] einstellen. In diesem Augenblick, um 22:30, warte ich auf einen Rapport der Kommandantur in dieser Sache. Gegen 7 Uhr morgens Rapport. Es wurden 51 Personen in dieser Nacht erschossen.»²³⁸ 51 oder 52 Juden, einige Mitglieder des Bund, einige von denen, die für die Untergrundpresse arbeiteten, und Juden, die der Gestapo einfach nur über den Weg liefen, wurden aus ihren Wohnungen gezerrt und auf der Strasse mit einem Genickschuss getötet.²³⁹

Bis auf den heutigen Tag sind die Gründe für das Massaker vom 17. und 18. April nicht völlig klar. Die Deutschen bekamen wahrscheinlich etwas von den ersten Versuchen mit, in der polnischen Hauptstadt einen jüdischen Untergrund zu organisieren, und vor allem von dem zunehmenden Einfluss, den die geheime Presse ausübte (wie etwa die Publikation *Yedies*, die von Zuckerman und seiner Gruppe herausgebracht wurde). Den Memoiren Zuckermans zufolge hatte die Gestapo seinen Namen und seine gewöhnliche Adresse (wo er sich allerdings in der Nacht des 17. April nicht aufhielt), verfügte aber im Übrigen nicht über besonders genaue Informationen.²⁴⁰ Das Hauptziel der Exekutionen bestand daher, wie Zuckerman vermutet, darin, «Terror zu verbreiten».²⁴¹ Darüber hinaus verfolgte man vielleicht auch das Ziel, vor der bevorstehenden Deportation etwaige Untergrundpläne zu lähmen. Und wirklich versuchte der Rat als Ergebnis der Aprilmassaker, die geheimen Gruppen dazu zu veranlassen, dass sie ihre Sitzungen einstellten. Tatsächlich gelang es den Untergrundbewegungen nicht, vor den schicksalhaften Tagen des Juli irgendeinen koordinierten Aktionsplan zu entwickeln.²⁴²

In der Rückschau konnte man die Tatsache, dass Rubinsztajn, der Spassmacher des Ghettos, verstummte, als Hinweis auf das Ende ansehen: «Rubinstein ist am Ende», notierte Wasser am 10. Mai 1942, «der populärste Philosoph des ‚ach, Junge, halt den Kopf hoch‘, der im ganzen Warschauer Ghetto berühmt ist, liegt im Sterben. In Fetzen und Lumpen wälzt er sich auf der Strasse ... und lässt sich von der Sonne bescheinen, beinahe nackt. So stirbt eine Idee, ein Symbol, das mit seiner Wahrheit und seiner Lüge von ‚Alle Menschen sind gleich‘ jeden geblendet hat.»²⁴³ Der Satz hiess in Wirklichkeit «alle gleich» – alle sind gleich vor dem Tod. Innerhalb von Wochen sollte das, was im Ghetto schon beinahe wahr gewesen war, zu einer Realität werden, die sich kein Spassmacher und auch niemand sonst vorstellen konnte. Die neue Realität sollte den Spass und den Spassmacher auslöschen und ebenso auch die Bevölkerung, die ungeachtet allen Elends – oder gerade deshalb – einen Spassmacher brauchte und seine Sprüche und Mätzchen liebte.²⁴⁴

Am 15. Juli 1942, eine Woche vor Beginn der Deportationen, lud Janusz Korczak die Crème des Ghettos zu einer Aufführung von Rabindranath Tagores Stück *Das Postamt* ein, das die Angestellten und die Kinder seines Waisenhauses inszeniert hatten und spielten. Korczak (Dr. Henryk Goldszmit) war ein sehr bekannter Pädagoge und Schriftsteller, der vor allem hochgeschätzte Kinderbücher verfasst hatte; er war seit 30 Jahren Direktor des wichtigsten jüdischen Waisenhauses in Warschau. Nach der Errichtung des Ghettos musste der «alte Doktor», wie man ihn liebevoll nannte, mit seinen 200

kleinen Schützlingen in die Mauern ziehen. Wie wir sahen, richteten einige von diesen Kindern eine Bittschrift an den Pfarrer der Allerheiligen-Kirche, in der sie darum baten, ihnen einen Besuch im Park der Kirche zu gestatten...

Das Stück, die Geschichte eines kranken Jungen, der aus seinem dunklen Zimmer in einer Hütte nicht herauskommt, brachte dieselbe Sehnsucht zum Ausdruck wie der Brief der Kinder: zwischen Bäumen und Blumen umherzuwandern, die Vögel singen zu hören. In dem Stück verleiht ein übernatürliches Wesen dem Helden Amal die Fähigkeit, auf einem unsichtbaren Pfad in das Paradies zu wandern, von dem er geträumt hatte.²⁴⁵ «Vielleicht», schrieb Korczak am 18. Juli in sein Tagebuch, «wäre das ein Thema für das Mittwochsgespräch der Jugendgruppe - ‚Illusionen‘ - Täuschungen; ihre Rolle im Leben der Menschheit ...»²⁴⁶

*

Die Deutschen wollten alles «aufzeichnen» - «für die spätere Erziehung unseres Volkes», wie Goebbels es formulierte. Das bevorzugte Medium war der Film. «Die Filmaufnahmen, die die Deutschen im Ghetto machen, gehen weiter», schrieb Abraham Lewin am 19. Mai 1942 in sein Tagebuch. Lewin, ein tiefreligiöser Jude und ein leidenschaftlicher Zionist, war Lehrer und Verwalter an der Yehudia-Schule, einer privaten Oberschule für Mädchen. Er war Mitglied der Gruppe *Oneg Shabbat*, und sein Tagebuch stand wahrscheinlich im Zusammenhang mit Ringelblums kollektivem historischem Unternehmen.²⁴⁷

«Heute», fuhr Lewin fort, «haben sie eine Filmsitzung im Restaurant von Szule veranstaltet. ... Sie brachten Juden herein, die sie abgeholt hatten, gewöhnliche Juden und gut gekleidete Juden und auch Frauen, die anständig angezogen waren, setzten sie an die Tische und befahlen, ihnen auf Kosten der jüdischen Gemeinde alle möglichen Dinge zu essen und zu trinken zu servieren: Fleisch, Fisch, Likör, weisse Pasteten und andere Köstlichkeiten. Die Juden assen, und die Deutschen filmten. Die Motivation, die dahinter steht, ist nicht schwer zu erraten. Die Welt soll das Paradies sehen, in dem die Juden leben. Sie stopfen sich mit Fisch und Gänsebraten voll und trinken Likör und Wein ...»

Am gleichen Tag registrierte Lewin noch eine weitere derartige Szene: «Die Deutschen haben an der Nowolipie-Strasse, Ecke Smocza-Strasse eine originelle Filmkulisse aufgestellt. Dazu gehörte der schönste Leichenwagen, den die jüdische Gemeinde besitzt. Um ihn versammelten sich alle Kantoren von Warschau, zehn an der Zahl. ... Sie wollen anscheinend zeigen, dass die Juden nicht nur ein fröhliches, anständiges Leben führen, sondern dass sie auch in Würde sterben und sogar ein luxuriöses Begräbnis erhalten...»²⁴⁸

Auch wenn Angehörige des Untergrunds im Warschauer Ghetto verstanden hatten, dass der Massenmord an den Juden in Litauen, im Warthegau und in Lublin Hinweise auf einen übergreifenden deutschen Vernichtungsplan lieferte, bleibt unklar, ob sie wirklich begriffen, was die rasche Errichtung eines zweiten Lagers in Treblinka neben dem Arbeitslager bedeutete, bevor die Deportationen einsetzten. Botschaften erreichten sie im Juni 1942 von ausserhalb des Ghettos, als der Bau von Treblinka II in sein letztes Stadium trat. So sandte Anfang Juni ein unbekannter Überlebender der Vernichtung in Wlodawa einen leicht zu entschlüsselnden Brief ins Ghetto: «Der Onkel hat die Absicht, auch bei Euch die Hochzeit seiner Kinder zu arrangieren, denn er hat in Eurer Nähe eine Wohnung gemietet, sehr nahe bei Euch. Wahrscheinlich wisst Ihr davon überhaupt nichts. Auch deswegen schreiben wir Euch, damit Ihr darüber Bescheid wisst und für Euch eine Wohnung ausserhalb der Stadt findet, für alle unsere Brüder und Kinder, denn der Onkel hat schon neue Wohnungen für alle vorbereitet, dieselben wie bei uns.» Die Juden von Wlodawa waren in Sobibór umgebracht worden.²⁴⁹

Am 8. Juli schrieb Czerniaków in sein Tagebuch: «Wieler verübelt mir, dass ich Kinderfeste veranstalte, die Gärten feierlich eröffne, dass das Orchester spielt usw. Ich erinnere mich an einen Film: das Schiff sinkt, doch der Kapitän befiehlt der Jazzband zu spielen, um den Passagieren Mut zu machen. Ich habe beschlossen, dem Beispiel dieses Kapitäns zu folgen.»²⁵⁰

DRITTER TEIL

SHOAH

(Sommer 1942 - Frühjahr 1945)

«Es ist, als befände man sich in einem grossen Saal, in dem viele Menschen fröhlich sind und tanzen und wo es auch einige Menschen gibt, die nicht glücklich sind und die nicht tanzen. Und von Zeit zu Zeit werden einige von diesen letztgenannten Menschen abgeholt, in einen anderen Raum geführt und erwürgt. Die glücklichen Menschen, die im Saal tanzen, merken das überhaupt nicht. Vielmehr sieht es so aus, als erhöhe das noch ihre Freude und verdopple ihr Glück.»

*Moshe Flinker, 16 Jahre,
Brüssel, 21. Januar 1943*

7.

Juli 1942 – März 1943

Wilhelm Cornides, ein Unteroffizier der Wehrmacht, war im Sommer 1942 in Galizien stationiert. Wie er in einer Tagebucheintragung vom 31. August schreibt, hatte er auf dem Bahnhof in Rawa Ruska auf einen Zug gewartet, als ein anderer Zug einfuhr, der in 38 Viehwaggons Juden beförderte. Cornides fragte einen Polizisten, wo die Juden herkämen. «Das sind wahrscheinlich die letzten von Lemberg», antwortete der Polizist. «Das geht jetzt schon seit 3 Wochen ununterbrochen so. In Jaroslau haben sie nur 8 übriggelassen, kein Mensch weiss warum.» Cornides fragte: «Wie weit fahren die noch?» Der Polizist antwortete: «Nach Belzec.» «Und dann?» «Gift.» Cornides fragte: «Gas?» Der Polizist zuckte mit den Achseln. Dann sagte er nur noch: «Am Anfang haben sie sie, glaube ich, immer erschossen.»

Später, in seinem Abteil, kam Cornides ins Gespräch mit der Frau eines Bahnpolizisten, die ihm erzählte, «dass diese Transporte jetzt täglich durchkommen, manchmal auch mit deutschen Juden». Cornides fragte: «Wissen denn die Juden, was mit ihnen geschieht?» Die Frau antwortete: «Die, die von weiterher kommen, werden wohl nichts wissen, aber hier in der Nähe wissen sie es schon.» Nach Auskunft der Frau lag das Lager Belzec direkt an der Bahn; sie versprach, es Cornides zu zeigen, wenn sie vorbeifahren.

In Cornides' Eintragung heisst es dann: «18 Uhr 20: Wir sind am Lager Belzec vorbeigefahren. Vorher ging es längere Zeit durch hohe Kiefernwälder. Als die Frau rief: ‚jetzt kommt es‘, sah man nur eine hohe Hecke von Tannenbäumen. Ein starker süsslicher Geruch war deutlich zu bemerken. ‚Die stinken ja schon‘, sagte die Frau. ‚Ach Quatsch, das ist ja das Gas‘, lachte der Bahnpolizist [der zu ihnen ins Abteil gekommen war]. Inzwischen – wir waren ungefähr 200 Meter gefahren – hatte sich der süssliche Geruch in einen scharfen Brandgeruch verwandelt. ‚Das ist vom Krematorium‘, sagte der Polizist. Kurz darauf hörte der Zaun auf. Man sah ein Wachhaus mit SS-Posten davor.»¹

I

Ende August 1942 hatten die deutschen Armeen an der Ostfront die Ölfelder und die (zerstörten) Raffinerien von Maikop und weiter südlich die Hänge des Kaukasus erreicht; bald sollte die deutsche Fahne auf dem Elbrus, dem höchsten Gipfel Europas, wehen. Zu gleicher Zeit näherte sich die 6. Armee des Generals Paulus den äusseren Verteidigungsanlagen von Stalingrad; am 23. August erreichte sie nördlich der Stadt die Wolga. Im Norden wurde für Anfang September ein neuer Angriff geplant, um die Verteidigungslinien von Leningrad zu durchbrechen.

Ungeachtet dieser eindrucksvollen Vorstösse wurde im Spätsommer 1942 die militärische Lage der Deutschen an der Ostfront immer prekärer. In der Mitte und im Süden waren die Armeen weit auseinander gezogen, ihre Nachschublinien mittlerweile gefährlich überdehnt. Anstatt jedoch auf die Warnungen seiner Generäle zu hören, beharrte Hitler hartnäckig auf dem weiteren Vormarsch.

Die Konfrontationen im Hauptquartier führten zu einer Reihe von Entlassungen, darunter der Generalstabschef des Heeres Franz Halder (an dessen Stelle Kurt Zeitzler trat), sowie zum Abbruch aller persönlichen Beziehungen zwischen Hitler und seinen obersten Befehlshabern. Auf Befehl des «Führers» wurden die täglichen Lagebesprechungen von nun an stenographisch aufgezeichnet, damit man seine Worte nicht mehr verdrehe.² Wie von Hassell am 26. September in seinem Tagebuch schrieb, erklärte ihm Ferdinand Sauerbruch, der Direktor der Charité in Berlin, ein weltberühmter Chirurg und zum damaligen Zeitpunkt wahrscheinlich *die* medizinische Autorität in Deutschland, nachdem er in diesen Tagen mit Hitler zusammengetroffen war, «er sei jetzt unzweifelhaft verrückt».³

Der Umschwung kam plötzlich, im Laufe weniger Wochen. Am 23. Oktober 1942 griff Montgomerys 8. Armee bei El-Alamein an; innerhalb weniger Tage befand sich Rommel in vollem Rückzug. Die Deutschen wurden erst aus Ägypten, dann aus Libyen vertrieben. Das Debakel des Afrika-Korps sollte, wenngleich nur für kurze Zeit, erst an der tunesischen Grenze zum Stillstand kommen. Am 7. November landeten amerikanische und britische Truppen in Marokko und Algerien. Am 11. November reagierten die Deutschen auf die Landungen der Alliierten mit der Besetzung Vichy-Frankreichs und schickten Truppen nach Tunesien, während die Italiener ihr Besatzungsgebiet im Südosten Frankreichs etwas vergrösserten. Das eigentliche Drama entwickelte sich jedoch an der Ostfront.

Die Schlacht um Stalingrad hatte in den letzten Augusttagen nach verheerenden deutschen Bombenangriffen auf die Stadt, denen etwa 40'000 Zivili-

sten zum Opfer fielen, begonnen. Gegen den mittelmässigen Paulus hatte Stalin seinen brilliantesten Strategen, Marschall Georgi Schukow, als Befehlshaber der Front von Stalingrad eingesetzt; der unerschütterliche Wassili Tschukow sollte die Verteidigung der Stadt selbst organisieren. Im Oktober hatte sich die Schlacht in einen Häuserkampf verwandelt, der in den Gerippen von Gebäuden, den Ruinen von Fabriken und Getreidesilos geführt wurde. Ihre Namen klangen symbolhaft: «Stalingrad», «Roter Oktober» und dergleichen. Und während Paulus unter Hitlers erbarmungslosem Druck verzweifelt versuchte, das Stadtzentrum einzunehmen und die Wolga zu erreichen, sammelten sich unbemerkt an beiden Flanken der 6. Armee sowjetische Divisionen.

Am 19. November unternahm die Rote Armee einen Gegenangriff. Kurz darauf zerschlug die sowjetische Zangenbewegung die deutsche Nachhut an ihrer schwächsten, von rumänischen Truppen besetzten Stelle. Paulus' Armee war abgeschnitten. Eine zweite sowjetische Offensive vernichtete italienische und ungarische Einheiten. Der Stadtbereich war eingekesselt.

Hitler befahl zwar einen hastigen Rückzug vom Kaukasus, weigerte sich aber eisern, Stalingrad aufzugeben. Bald wurde die Schlacht um die Stadt von Millionen Menschen in aller Welt als Zeichen für Sieg oder Niederlage in diesem Krieg angesehen. Der Versuch Hoths, mit Panzerdivisionen den sowjetischen Ring zu durchbrechen, brach zusammen, ebenso die Luftbrücke mit Nachschub für die eingeschlossenen deutschen Truppen. Ende des Jahres war die 6. Armee dem Untergang geweiht. Gleichwohl verwarf Hitler Paulus' Bitte, ihm die Kapitulation zu gestatten: Soldaten und Befehlshaber hatten, so wurde dem frisch ernannten Feldmarschall erklärt, bis zum Letzten Widerstand zu leisten und den Heldentod zu sterben. Am 2. Februar 1943 stellte die 6. Armee die Kämpfe ein. Sie hatte 200'000 Mann verloren; 90'000 Soldaten, darunter Paulus und seine Generäle, kamen in Gefangenschaft.

Zusätzlich verschlimmert wurden die deutschen Niederlagen in Nordafrika und an der Ostfront durch die rasche Ausweitung der britischen und amerikanischen Bombardements: Die deutsche Industrieproduktion verlangsamte sich nicht, aber der Verlust von Menschen, Wohnhäusern und ganzen Stadtvierteln begann den Glauben der Bevölkerung an den Sieg zu unterminieren.

Gleichzeitig wurde der Partisanenkrieg in den besetzten Gebieten Osteuropas und auf dem Balkan immer bedrohlicher, während sich im Westen immer mehr Widerstandsnetze bildeten, die jetzt auch kühner agierten. Und um gegenüber dem argwöhnischen Stalin ihre gemeinsame Entschlossenheit zu

beweisen, verkündeten Roosevelt und Churchill auf ihrem Treffen in Casablanca am 24. Januar 1943, für Deutschland und seine Verbündeten gebe es keine andere Option als die «bedingungslose Kapitulation».

Währenddessen setzten sich Hitlers Ausfälle gegen die Juden mit unveränderter Besessenheit fort. Die Themen blieben, ob in seinen öffentlichen Reden oder in seinen privaten Auslassungen, dieselben; immer wieder tauchte die «Prophezeiung» als ein Mantra auf, das allen und jedem verkündete, das Schicksal der Juden sei besiegelt und bald werde keiner von ihnen mehr am Leben sein. Hier und da wurden allerdings minimale Nuancierungen erkennbar. So versah Hitler seine Vernichtungsdrohung in der Sportpalastrede vom 30. September zur Eröffnung des Winterhilfswerks mit einer besonders sadistischen Note. Erneut erinnerte er sein Publikum daran, dass er in seiner Reichstagsrede vom 1. September 1939 gesagt hatte, «dass, wenn das Judentum einen internationalen Weltkrieg zur Ausrottung etwa der arischen Völker anzettelt, dann nicht die arischen Völker ausgerottet werden, sondern das Judentum. Die Drahtzieher des Geisteskranken im Weissen Haus haben es fertiggebracht, ein Volk nach dem anderen in den Krieg zu ziehen. Doch in dem gleichen Masse ging über Volk und Volk eine antisemitische Welle hinweg, und sie wird weiterwandern und Staat um Staat erfassen, der in diesen Krieg eintritt; jeder wird eines Tages als antisemitischer Staat daraus hervorgehen. Die Juden haben einst auch in Deutschland über meine Prophezeiungen gelacht. Ich weiss nicht, ob sie auch heute noch lachen oder ob ihnen nicht das Lachen bereits vergangen ist. Ich kann aber auch jetzt nur versichern: Es wird ihnen das Lachen überall vergehen. Und ich werde auch mit diesen Prophezeiungen Recht behalten.»⁴

Manche Juden verstanden, was der verrückte deutsche Messias verkündete. «Das Judentum wird ausgerottet», sagte Hitler gestern in seiner Rede [im Sportpalast]. Das war fast alles, was er in seiner Rede sagte», kommentierte Sebastian am 1. Oktober.⁵ Einen Tag später notierte Klemperer: «Hitlers Rede zum Beginn des Winterhilfswerkes. Seine alte Leier masslos übersteigert. ... Masslos die Bedrohungen gegen England, gegen die Juden in aller Welt, die die arischen Völker Europas ausrotten wollten und die er ausrottet. ... Nicht dass ein Wahnsinniger in immer stärkerer Tobsucht tobt, sondern dass Deutschland das hinnimmt, nun schon im zehnten Jahr und im vierten Jahr des Krieges, und dass es sich immer weiter ausbluten lässt, ist so grauenhaft.»⁶

Die Spitzen der Partei verfolgten jetzt natürlich die Vernichtung Stufe für Stufe. Nach der Erwähnung von Protestversammlungen, die in London stattgefunden hatten, notierte Goebbels am 14. Dezember: «Aber es nutzt den Juden alles nichts. Die jüdische Rasse hat diesen Krieg vorbereitet, sie ist der geistige Urheber des ganzen Unglücks, das über die Welt hereingebrochen

ist. Das Judentum muss für sein Verbrechen bezahlen, so wie der Führer es damals in seiner Reichstagsrede prophezeit hat: mit der Auslöschung der jüdischen Rasse in Europa und vielleicht in der ganzen Welt.»⁷

Goebbels war gut informiert: «Der zuständige Höhere SS-Führer [wahrscheinlich Krüger] berichtet mir über die Zustände im [Warschauer] Ghetto», hatte der Minister am 21. August 1942 notiert. «Die Juden werden jetzt in grösstem Umfang evakuiert und nach dem Osten geschafft. Das geht ziemlich grosszügig vor sich. Hier wird die Judenfrage an der richtigen Stelle angepackt, ohne Sentimentalität und ohne viel Rücksichten. So allein kann das Judenproblem gelöst werden.»⁸

Weder unter den Getreuen der Partei noch irgendwo sonst erhoben sich abweichende Stimmen. Allenfalls deuteten einige Vorschläge von Seiten der Regimeführung auf mögliche Anpassungen des Tötungsprogramms an die aktuellen Bedürfnisse. So hatte am 23. Juni 1942 Viktor Brack in einem Brief an Himmler vorgeschlagen, von den «10 Millionen» Juden, die zur Vernichtung vorgesehen waren, etwa zwei bis drei Millionen stattdessen mit Röntgenstrahlen zu sterilisieren. Diese jüdischen Männer und Frauen waren nach Ansicht Bracks «sehr gut arbeitsfähig».⁹ In seiner Antwort ermutigte Himmler Brack dazu, in einem der Lager mit den Sterilisierungsexperimenten zu beginnen, mehr nicht.¹⁰

Einige Monate später, am 10. Oktober 1942, kam es zu einem längeren Gespräch «über das Judenproblem» zwischen Göring und Bormann. Dem Leiter der Parteikanzlei zufolge erklärte Göring, «er hielte die von Reichsführer SS Himmler unternommenen Schritte für durchaus richtig, aber in besonderen Fällen müssten Ausnahmen gemacht werden. Er wolle über diese Angelegenheiten demnächst noch einmal mit dem Führer sprechen.»¹¹ Was für Ausnahmen das waren und ob es zu dieser Erörterung mit Hitler je kam, ist unklar. Währenddessen gab es auf verschiedenen Ebenen der Verwaltung hektische Aktivitäten im Zusammenhang mit der Ausschliessung der Juden von jeglichem Zugang zum Justizsystem des Reiches. Tatsächlich verlor das Problem mittlerweile seine Relevanz, sieht man von den Implikationen der Dreizehnten Verordnung vom 1. Juli 1943 ab, auf die wir noch zu sprechen kommen.¹²

Es sieht auch so aus, als habe man es im Herbst 1942 immer noch für wichtig erachtet, die Vernichtung zumindest formal vor der Bevölkerung verborgen zu halten, obgleich die Informationen allgemein zugänglich waren, auch aus den blutrünstigen Reden der «obersten Instanz». Auf jeden Fall führte die ständige Flut der Propaganda, die den Juden als den Feind der Menschheit hinstellte, als den Führer der Horden von Untermenschen, logisch nur zu ei-

ner einzigen möglichen Lösung. Juden waren tierische Geschöpfe und nur dem äusseren Anschein nach menschliche Wesen, wie es in der SS-Propagandaschrift *Der Untermensch* hiess, die in zahlreichen Sprachen auf dem ganzen Kontinent verteilt wurde. So dürften nicht allzu viele Soldaten Bormann missverstanden haben, als er im Oktober 1942 bei der Beantwortung der von den Soldaten am häufigsten gestellten Fragen die Frage Nr. 9 – «Wie wird die Judenfrage gelöst werden?» – auf die knappste und doch klarste Weise beantwortete: «Sehr einfach!»¹³

II

Am 17. Juli 1942 war Himmler in Auschwitz. Nach einer Fahrt zu einigen seiner landwirtschaftlichen Lieblingsprojekte sah er sich im Lager die Ermordung eines Transports von Juden aus den Niederlanden an. Wie Höss schreibt, sagte der SS-Chef die ganze Zeit kein Wort. Während der Vergasung «beobachtete er mehrere Male unauffällig die bei dem Vorgang beteiligten Führer und Unterführer und mich».¹⁴ Einige Tage später kam ein Befehl vom Reichsführer, «wonach sämtliche Massengräber freizulegen und die Leichen zu verbrennen seien. Ebenso sollte die Asche so beseitigt werden, dass man in späterer Zeit keinerlei Rückschlüsse über die Zahl der Verbrannten ziehen könne.»¹⁵

Am Abend nahm Himmler an einem Essen teil, das Gauleiter Bracht zu seinen Ehren veranstaltete. Höss, der zusammen mit seiner Frau eingeladen war, fand den Gast «wie ausgewechselt» vor; «bester, strahlender Laune» sprach er «über alle möglichen Themen, die gerade aufgeworfen wurden, sprach über Kindererziehung und neues Wohnen, über Bilder und Bücher. ... Es wurde ziemlich spät aufgebrochen. Während des Abends wurde wenig getrunken. Himmler, der sonst kaum Alkohol zu sich nahm, trank einige Glas Rotwein und rauchte, was er gewöhnlich sonst auch nicht tat. Alles war im Bann seiner frischen Erzählungen und seiner Aufgeräumtheit. Ich hatte ihn so nie erlebt!»¹⁶

Während dieser Julitage des Jahres 1942 erreichte der deutsche Überfall auf die Juden Europas sein volles Ausmass. Im Frühjahr und Frühsommer weitete sich der Vernichtungsprozess – nach der Dezimierung eines Teils der jüdischen Bevölkerung des Warthegaus, des Ghettos von Łódź und der besetzten Gebiete der Sowjetunion – aus auf Juden aus dem Reich, aus der Slowakei sowie, von Distrikt zu Distrikt fortschreitend, aus dem Generalgouvernement mit Ausnahme von Warschau. In der zweiten Julihälfte begannen die Deportationen aus den Niederlanden und Frankreich, und darauf folgte Warschau, alles im Abstand von wenigen Tagen. Im August waren die Juden Bel-

giens an der Reihe. Im Generalgouvernement wurde während der Ermordung der Juden Warschaus ein grosser Teil der jüdischen Bevölkerung von Lemberg abtransportiert. In den ersten Septembertagen zielten grosse Aushebungen wieder auf die Juden von Łódź, und während der ganzen Zeit gingen die Deportationen aus dem Westen weiter.

Die ständige Ausweitung von Deportationen und Tötungen seit dem Frühsommer 1942 wurde durch die Inbetriebnahme weiterer Vernichtungsanlagen ermöglicht: Zu Belzec und Sobibór kamen jetzt auch der «Bunken» in Auschwitz-Birkenau sowie Treblinka hinzu. Während also die Mehrzahl der jüdischen Bewohner aus dem Generalgouvernement nach Belzec und Sobibór deportiert wurde, sollten die Warschauer Juden die ersten Opfer in Treblinka sein. Gleichzeitig transportierte man dann die Deportierten aus dem Reich, aus der Slowakei und dem Westen zunehmend nach Auschwitz-Birkenau (und zeitweilig die aus den Niederlanden nach Sobibór, weil in Auschwitz eine Typhusepidemie ausgebrochen war).

Auch wenn Himmler das gesamte System uneingeschränkt beaufsichtigte und seine Eingriffe im Hinblick auf Transport und Zuteilung (oder Vernichtung) von Sklavenarbeitern den Rhythmus und die Ausführung der Tötungen lenkten, hielt sich Hitler selbst regelmässig auf dem laufenden. Wie wir sehen werden, gab man ihm dann einige Monate später den auf den neuesten Stand gebrachten Bericht, und er intervenierte persönlich, um auf noch ausstehende Deportationen (Ungarn, Dänemark, Italien und erneut Ungarn) zu drängen oder über sie zu entscheiden. Die «Endlösung» hatte sich ungeachtet aller unvorhergesehenen politischen, technischen und logistischen Probleme in eine reibungslos funktionierende Organisation von Massenmord in einem überwältigenden Ausmass verwandelt. Was immer es im Hinblick auf die Kontrolle über verschiedene Aspekte der Vernichtung für Fehden zwischen verschiedenen Stellen und Personen innerhalb der SS oder zwischen der SS und den Parteifunktionären gegeben haben mag: Nichts deutet darauf hin, dass diese Spannungen irgendwelche Auswirkungen auf den Gesamtfortgang des Vernichtungsfeldzugs, auf seine Entfaltung oder auf die schliessliche Verteilung der Beute hatten.

Was die Einstellung der umgebenden Bevölkerung und ihrer gesellschaftlichen, politischen und geistlichen Eliten auf dem gesamten Kontinent angeht, so waren zwar einige kleine Gruppen bereit, Juden zu helfen, nachdem die Deportationen begonnen hatten, generell aber gab es auf kollektiver Ebene nur sehr seltene Gesten der Solidarität mit den Opfern. Und in ihrer übergrossen Mehrheit verstanden die Juden das ihnen zgedachte Schicksal nicht.

Die Juden, deren Vernichtung Himmler beobachtet hatte, waren wahrscheinlich die Deportierten des ersten Transports, der am 14. Juli die Nieder-

lande in Richtung Auschwitz verlassen hatte. Die penible Registrierungsarbeit des niederländischen Volkszählungsbüros, der deutschen Zentralstelle und des Judenrats ermöglichte es, am 4. Juli an 4'000 Juden (hauptsächlich Flüchtlinge), die aus den auf den neuesten Stand gebrachten Listen ausgewählt worden waren, Aufforderungen zu verschicken. Um das Soll zu erfüllen, organisierten die Deutschen am 14. Juli in Amsterdam eine überraschende Polizeirazzia; dabei wurden 700 weitere Juden gefangengenommen.¹⁷

Die niederländische Polizei übertraf die deutschen Erwartungen: «Die neuen Hundertschaften der holländischen Polizei machen sich in der Judenfrage ausgezeichnet und verhaften Tag und Nacht zu Hunderten die Juden», teilte der offensichtlich begeisterte Rauter am 24. September Himmler mit.¹⁸ In der Tat leistete die Amsterdamer Polizei grossartige Arbeit, und an jeder Aushebung nahm Sybren Tulp persönlich teil.¹⁹ Der Generalsekretär des Inneren Fredericks unternahm – vergeblich – den schwachen Versuch, die städtische Polizei vor einer Beteiligung an den Aushebungen zu bewahren. Rauter bestand auf der Mitarbeit aller niederländischen Polizeitruppen, und alle nahmen teil.²⁰ Niederländische Detektive wurden zur deutschen Sicherheitspolizei abkommandiert. Ausserdem war im Mai 1942 eine Einheit der Freiwilligen Hilfspolizei von etwa 2'000 Mann geschaffen worden, die entweder den «Sturmabteilungen» des NSB oder der niederländischen SS angehörten.²¹ Diese einheimischen Polizeikollaborateure wetteiferten mit den Deutschen in schierem Sadismus und Brutalität; die Mehrzahl der Spione, die erkleckliche Summen einstrichen, indem sie versteckte Juden denunzierten, kam aus ihren Reihen.²²

Der deutsche Mitarbeiterstab, der sich in den Niederlanden mit der «Endlösung» befasste, war klein. Nach einer Zeugenaussage Harsters aus dem Jahre 1966 «arbeiteten für Abteilung IV [die Sicherheitspolizei] vielleicht 200 Beamte» im ganzen Land. Das Judenreferat in der Zentrale in Den Haag unter der Leitung von Willi Zöpf beschäftigte nicht mehr als 36 Angestellte.²³ Bei seiner Berechnung liess Harster die Amsterdamer «Nebenstelle» des Büros von Zopfs Referat IVB4 unberücksichtigt. Diese Filiale, die sogenannte «Zentralstelle» unter der Leitung von Willi Lages und Ferdinand aus der Fünfen, erlangte immer grössere Bedeutung, bis ihr im Juli 1942 die Aufgabe übertragen wurde, sämtliche Deportationen von Amsterdam nach Westerbork zu organisieren. Bis dahin war das Personal, teils Deutsche, vorwiegend aber Niederländer, auf etwa 100 Beschäftigte angewachsen.²⁴

Wie Louis de Jong schreibt, hatten die Deutschen den Judenrat schon im März 1942 davon in Kenntnis gesetzt, dass Juden in Arbeitslager im Osten geschickt werden würden. Der Rat glaubte allerdings, dass es sich bei den Deportierten ausschliesslich um deutsche Juden handeln werde, und so «un-

ternahm er nichts; er warnte nicht einmal diejenigen Vertreter der deutschen Juden, mit denen er in Kontakt stand.»²⁵ Ende Juni war er entsetzt, als er erfuhr, dass auch niederländische Juden deportiert werden würden.²⁶ Lages und aus der Fünfen wählten dann die übliche Methode: Einige niederländische Juden würden (vorläufig) nicht abtransportiert werden, und dem Rat wurde gestattet, Ausnahmebescheinigungen zu verteilen, die ganz natürlich die Hoffnung auf einen Aufschub boten. Die Deutschen wussten, dass sie sich auf die Gefügigkeit derjenigen verlassen konnten, die nicht unmittelbar bedroht waren.

Der Generalsekretär des Rates, M. H. Bolle, etablierte mehrere Kategorien von Juden (die durch Zahlen identifiziert wurden) und stellte die Liste von 17'500 privilegierten Juden zusammen, die der Rat befreien konnte: Diese hatten besondere Stempel auf ihren Personalausweisen, die «Bolle-Stempel». Gertrud van Tijn schreibt: «Als die ersten Stempel ausgegeben wurden, waren die Szenen beim Judenrat ganz unbeschreiblich. Türen wurden eingedrückt, das Personal des Rates wurde attackiert, und oft musste die Polizei gerufen werden. ... Die Stempel wurden schnell zu einer fixen Idee bei jedem Juden.»²⁷ In den meisten Fällen waren die Entscheidungen des «Befreiungskomitees» durch Günstlingswirtschaft und Korruption beeinflusst.²⁸

«Die Juden erzählen einander hier nette Dinge: dass man in Deutschland eingemauert oder durch Giftgas ausgerottet wird. Es ist nicht sehr vernünftig, solche Geschichten weiterzuerzählen, und ausserdem: sollte dies tatsächlich in irgendeiner Form geschehen, nun, dann doch nicht auf *unsere* Verantwortung?»²⁹ Diese Eintragung vom 11. Juli in Etty Hillesums Tagebuch zeigt, dass in Amsterdam bedrohliche Gerüchte über «Polen» im Umlauf waren, als die Deportationen begannen; sie zeigt auch, dass weder Hillesum noch die meisten anderen Juden ihnen wirklich Glauben schenkten. Etty hatte man geraten, sich eine Beschäftigung beim Rat zu suchen, um so möglicherweise der unmittelbaren Gefahr zu entrinnen. «Das Bewerbungsschreiben an den Jüdischen Rat... hat mich heute aus meinem heiteren und doch wieder sehr ernsten Gleichgewicht gebracht», notierte sie am 14. Juli 1942. «Als ob es gewissermassen eine unwürdige Handlung wäre. Sich nach dem Schiffbruch um das eine Stück Treibholz im unendlichen Ozean zu drängeln. Und dann rette sich wer kann, den anderen beiseite stossen und ihn ertrinken lassen, das ist alles so unwürdig, und drängeln mag ich auch nicht.»³⁰ Am nächsten Tag stellte sie der Rat in der Abteilung für kulturelle Angelegenheiten als Stenotypistin ein; für kurze Zeit wurde sie eine der privilegierten Jüdinnen Amsterdams.

Einige Tage später schrieb Etty die beiden knappsten und vernichtendsten Sätze über das allgemeine Verhalten des Rates, wie sie es wahrnahm: «Es ist wohl nie wiedergutzumachen, dass ein kleiner Teil der Juden mithilft, die

überwiegende Mehrheit abzutransportieren. Die Geschichte wird später ihr Urteil darüber fällen.»³¹ Am 29. Juli, kurz nachdem ihr Guru und Liebhaber Hans Spier plötzlich erkrankt und gestorben war, meldete sich Etty, um in Westerbork für den Rat zu arbeiten.³²

Von sofortiger Deportation waren ausländische Flüchtlinge wie etwa die Franks bedroht. Am 5. Juli erhielt Annes ältere Schwester Margot die Aufforderung, sich bei der Sammelstelle zu melden. Am nächsten Tag waren die Franks, unterstützt von dem treuen niederländischen Paar Miep und Jan Gies, auf dem Weg in ein sorgfältig vorbereitetes Versteck, einen Dachboden in dem Gebäude, in dem sich Otto Franks Büro befand. Margot und Miep entfernten sich zuerst, mit dem Fahrrad. Anne sorgte dafür, dass Nachbarn ihre Katze aufnahmen, und am 6. Juli früh um 7 Uhr 30 verliessen die Franks ihre Wohnung. «So gingen wir dann im strömenden Regen», notierte Anne am 9. Juli, «Vater, Mutter und ich, jeder mit einer Schul- und Einkaufstasche, bis obenhin voll gestopft mit den unterschiedlichsten Sachen. Die Arbeiter, die früh zu ihrer Arbeit gingen, schauten uns mitleidig nach. In ihren Gesichtern war deutlich das Bedauern zu lesen, dass sie uns keinerlei Fahrzeug anbieten konnten. Der auffallende gelbe Stern sprach für sich selbst.»³³

Die Beziehungen zwischen den Ratsmitgliedern und aus der Fünfen waren anscheinend gelegentlich beinahe herzlich, und der Hauptsturmführer konnte David Cohen, Leo de Wolff und die anderen offenbar wirklich davon überzeugen, dass er seine Aufgabe wider Willen erfüllte.³⁴ Jacob Presser glaubte, die Beteuerungen des SS-Offiziers seien ehrlich gewesen, und doch schildert er in seiner nach dem Krieg geschriebenen Geschichte der Vernichtung der niederländischen Judenheit ein Ereignis, in das er verwickelt war und bei dem aus der Fünfen – unterwürfig begleitet von de Wolff – besonderen Sadismus an den Tag legte.

Am 5. August 1942 hatte man auf dem Hof der Zentralstelle eine unglückliche Schar von etwa 2'000 Juden über Nacht dabehalten. Am folgenden Tag wurden sie nach einem kurzen «Interview» entweder nach links (Aufschub) oder nach rechts (Westerbork) gewinkt. Aus der Fünfen liess die Mehrzahl absichtlich bis fast zum Schluss der Selektion (5 Uhr nachmittags) warten. Diejenigen, die bis dahin noch nicht befragt worden waren, wurden automatisch nach Westerbork geschickt. «Am Nachmittag wurde die Spannung unerträglich», schreibt Presser. «Da waren wir, zu Hunderten, und schauten ängstlich auf die Uhr. Um zehn vor fünf, bei der, wie sich herausstellte, letzten Musterung, standen der Autor und seine Frau vor aus der Fünfen, der sich ihre Papiere ansah, ihn nach links winkte und dann, zu de Wolff gewandt, sagte: ‚Sie ist noch sehr jung.‘ Was de Wolff antwortete, kann ich nicht

sagen, aber meine Frau wurde ebenfalls nach links gewinkt. Einen Augenblick später standen wir auf der Strasse mit gewöhnlichen Leuten und spielenden Kindern. ... Etwa 600 Menschen wurden nach Westerbork und weitergeschickt.»³⁵

Am 18. September 1942 äusserten sowohl Cohen als auch Asscher auf einer Sondersitzung des Rates ihre Überzeugung, dass die Zusammenarbeit mit den Behörden unumgänglich sei. Dem Sitzungsprotokoll zufolge erklärte David Cohen: «Seiner Ansicht nach war es die Pflicht und Schuldigkeit von Gemeindeführern, auf ihrem Posten zu bleiben; ja, es wäre verbrecherisch, die Gemeinde in der Stunde ihrer grössten Not zu verlassen. Ausserdem war es unbedingt erforderlich, zumindest die wichtigsten Männer so lange wie möglich hier [in Amsterdam] zu behalten.»³⁶ Am Schluss derselben Sitzung gab Cohen eine knappe Erklärung ab: «Schliesslich erhält die Sitzung den ersten Bericht über einen Todesfall in Auswitz [sic].»³⁷

Während Transporte von Juden aus Amsterdam nach Westerbork abgingen, wurden Juden aus den Provinzen laufend nach Amsterdam verlegt. Die Familie Wessels, die im Dorf Oostvoorne lebte, transportierte man im Oktober 1942 nach Amsterdam (der älteste Sohn war schon im August erst nach Westerbork und dann nach Auschwitz deportiert worden); sie blieb fast ein Jahr in der Stadt. Ben, der jüngere Sohn – dessen Briefe an Freunde in Oostvoorne erhalten geblieben sind –, war im Oktober 1942 sechzehn: Er war zuerst als «Läufer» (Kurier) beim Judenrat und dann als Liftboy im Gebäude der deutschen Polizei beschäftigt.

In einem seiner ersten Briefe aus Amsterdam berichtet Ben, wie gründlich sich der Wehrmachtsoffizier und die Soldaten, die ihn in Oostvoorne festnahmen, mit jedem kleinen Detail befassten: «Ich schätze, du darfst dich nicht an der Bleistiftschrift stören», teilte Ben seinen Freunden am 15. Oktober 1942 mit. «Mein Füllfederhalter ist mir weggenommen worden. Meine ganze Ausrüstung mit Rucksack und sechs Woldecken ist fort. Die Taschenlampe, die mit dem Dynamo, die haben sie uns auch weggenommen, dort gegenüber dem Musikpavillon in Oostvoorne. Wir wurden von oben bis unten gefilzt, und alles, was sie gebrauchen konnten, Geld, wirklich alles, haben sie uns weggenommen. An dem Tag war Mutter schon am Nachmittag angehalten worden. Diese Nacht war entsetzlich. ... Die Familie van Dijk [die einzige andere jüdische Familie in Oostvoorne], mit denen waren wir zusammen, sie fahren weiter nach Polen.»³⁸

Die Empörung, welche die niederländische Bevölkerung im ersten Jahr der Besatzung über die Verfolgung der Juden durch die Deutschen zum Ausdruck gebracht hatte, war 1942 weitgehend einer passiven Haltung gewichen. Die niederländische Exilregierung forderte ihre Landsleute nicht dazu auf, den Juden zu helfen, als die Deportationen begannen, auch wenn «Radio

Oranje» zweimal, Ende Juni und im Juli 1942, Informationen über die Vernichtungen in Polen brachte, die zuvor von der BBC gesendet worden waren. Diese Berichte machten weder auf die Bevölkerung noch auch auf die Juden irgendeinen nachhaltigen Eindruck. Das Schicksal der polnischen Juden war eine Sache, das Schicksal der Juden der Niederlande war eine ganz andere: Das war die verbreitete Überzeugung, selbst unter den führenden Vertretern des Rates.³⁹

Zwei junge niederländische politische Häftlinge, welche die frühesten Vergasungen in Auschwitz (deren Opfer russische Gefangene und kleine Gruppen von Juden gewesen waren) miterlebt hatten, wurden aus dem Lager entlassen und versuchten nach ihrer Rückkehr in die Niederlande, die Führung der niederländischen Kirchen von dem zu überzeugen, was sie gesehen hatten; es gelang ihnen nicht.⁴⁰ Briefe, welche Angehörige der niederländischen Waffen-SS in die Heimat schickten, beschrieben in allen Einzelheiten und voller Stolz ihre Beteiligung an der Ermordung von Juden in der Ukraine, aber diese Informationen nahm man entweder einfach hin, oder man betrachtete sie, wie einer der Schreiber andeutete, als ein Vorzeichen für das, was geschehen würde, wenn Männer wie er in die Heimat zurückkehrten.⁴¹

Einige Proteste gegen die Deportationen gab es gleichwohl. Am 11. Juli unterzeichneten alle führenden Vertreter der grossen Kirchen einen Brief an Seyss-Inquart. Zuerst versuchten es die Deutschen mit «Entgegenkommen»: Sie versprachen Ausnahmen für einige getaufte Juden (nicht aber für diejenigen Juden, die nach der Besetzung des Landes getauft worden waren). Anfangs gaben die Kirchen nicht nach: Die bedeutendste protestantische Kirche, die Hervormde Kerk, schlug vor, den Brief am Sonntag, dem 26. Juli, öffentlich verlesen zu lassen. Die Führer der katholischen und der calvinistischen Kirche stimmten zu. Als die Deutschen mit Vergeltungsmassnahmen drohten, geriet die protestantische Führung ins Wanken; die katholischen Bischöfe unter der Führung des Erzbischofs von Utrecht, Jan de Jong, beschlossen, trotzdem weiterzumachen. Zur Vergeltung dafür verhafteten die Deutschen in der Nacht vom 1. zum 2. August die Mehrzahl der katholischen Juden und schickten sie nach Westerbork. Nach der Aussage, die Harster nach dem Kriege machte, rührte Seyss-Inquarts Vergeltung daher, dass die Bischöfe gegen die Deportation aller Juden und nicht nur gegen die von konvertierten Juden protestiert hatten. 92 katholische Juden wurden schliesslich nach Auschwitz deportiert, unter ihnen die später selig gesprochene Philosophin und Karmeliternonne Edith Stein.⁴²

Während die Monate ins Land gingen, hatten die Deutschen allen Grund zur Genugtuung. Am 16. November sandte Bene, der Beauftragte Ribbentrops in Den Haag, einen Bericht an die Wilhelmstrasse: «Der Abtransport

der Juden ... [ist] ohne Schwierigkeiten und Zwischenfälle weitergegangen. ... Die holländische Bevölkerung hat sich an den Abtransport der Juden gewöhnt. Irgendwelche Schwierigkeiten wurden nicht gemacht. Die Berichte aus dem Lager Rauschwitz [sic] lauten günstig, so dass die Juden ihre Bedenken fallengelassen haben und mehr oder weniger freiwillig bei den Sammelstellen erscheinen.»⁴³

Ganz allgemein hatte Bene nicht unrecht, wie wir wissen, auch wenn er einige Einzelheiten des Gesamtbilds offenbar übersah, wie auch die Männer Harsters und Sybren Tulps sie übersahen. Bald nach Beginn der Deportationen wurden Kinder aus dem zentralen Versammlungssaal, der Hollandsche Schouwburg (umbenannt in Joodsche Schouwburg), in ein Nebengebäude auf der anderen Strassenseite (die Crèche) verlegt, ein Betreuungszentrum, das vorwiegend Kinder aus der Arbeiterklasse aufnahm. Hier gelang es zwei Mitgliedern des Judenrats, Walter Süskind und Felix Halvestad, sich Zugang zu einem Teil der Akten der Kinder zu verschaffen und sie zu vernichten.⁴⁴ Kinder, die auf diese Weise ihrer administrativen Identität beraubt waren, wurden mit Hilfe der niederländischen Direktorin Henriette Rodriguez-Pimental nach und nach aus der Crèche herausgeschmuggelt; man übergab sie verschiedenen geheimen Netzwerken, denen es gewöhnlich gelang, für sie sichere Unterbringungsmöglichkeiten bei niederländischen Familien zu finden.⁴⁵ Auf diese Weise wurden Hunderte von Kindern, möglicherweise sogar tausend, gerettet.⁴⁶

Jüdische Erwachsene stiessen auf weitaus grössere Schwierigkeiten, wenn sie sich in der Bevölkerung verstecken wollten. Die Ablehnung (oder die Untätigkeit), mit der sie es zu tun hatten, konnte auf Angst zurückgehen, auf Abneigung gegen Juden, traditionellen Antisemitismus oder «staatsbürgerlichen Gehorsam», auch wenn, mit Blick auf den letzten Punkt, die Bereitschaft zu illegalen Initiativen allenthalben zunahm, als die Deutschen im Frühjahr 1943 mit äusserster Brutalität gegen jede Unterstützung niederländischer Männer voringen, die sich der Arbeit im Reich entzogen. Von Anfang an gab es jedoch kleine Netzwerke von Menschen, die sich gegenseitig kannten und vertrauten und meist einen gemeinsamen religiösen Hintergrund (calvinistisch oder katholisch) hatten, und die ungeachtet der damit verbundenen Gefahren Juden aktive Hilfe leisteten. Die beschränkte Reichweite der Aktionen an der Basis hat man darauf zurückgeführt, dass es trotz einer Reihe mutiger Proteste, vor allem von Erzbischof de Jong, keine aktive Führung von Seiten der niederländischen Kirchenoberen gab.⁴⁷

Anfang 1943 begannen die Deutschen, die etwa 8'000 jüdischen Patienten in verschiedenen Krankenhäusern und darunter auch die Patienten von Het Apeldoornse Bos zu verhaften. Die Razzia in dieser grössten jüdischen psych-

iatrischen Klinik wurde in der Nacht des 21. Januar von einer Einheit der Schutzpolizei unter dem persönlichen Kommando von aus der Fünften durchgeführt. Die Patienten wurden entsetzlich verprügelt und auf Lastwagen gestossen. «Ich sah, wie sie eine Reihe von Patienten», erklärte ein Augenzeuge, «darunter viele ältere Frauen, auf Matratzen auf die Ladefläche eines Lastwagens packten und auf sie dann eine weitere Ladung menschlicher Leiber legten. Diese Lastwagen waren so vollgestopft, dass es den Deutschen schwerfiel, die Ladeklappen zu schliessen.»⁴⁸ Die Lastwagen brachten die Patienten zum abgeriegelten Bahnhof Apeldoorn.

Wie der Stationsvorsteher berichtete, versuchte er, das Lüftungssystem in den Waggons einzuschalten, aber die Deutschen schalteten es wieder ab. Weiter hiess es in dem Bericht: «Ich erinnere mich an den Fall einer jungen Frau von 20 bis 25 Jahren, deren Arme [in einer Zwangsjacke] gefesselt waren, die aber sonst splitternackt war. ... Von dem Licht, mit dem man ihr ins Gesicht leuchtete, geblendet, rannte die junge Frau, fiel auf das Gesicht und konnte natürlich nicht die Arme benutzen, um den Sturz abzumildern. Sie stürzte mit einem gewaltigen Krach zu Boden. ... Im Allgemeinen geschah das Beladen ohne *grosse* Gewalttätigkeit [Hervorhebung im Original]. Das Entsetzliche war, dass die Patienten, als die Waggons geschlossen werden mussten, sich weigerten, die Finger wegzunehmen. Sie hörten einfach nicht auf uns, und schliesslich verloren die Deutschen die Geduld. Das Ergebnis war ein brutales und unmenschliches Schauspiel.»⁴⁹ Etwa 50 (jüdische) Krankenschwestern begleiteten den Transport.

Ein niederländischer Jude beschrieb die Ankunft des Transports in Auschwitz: «Es war einer der entsetzlichsten Transporte aus Holland, die ich gesehen habe. Viele der Patienten versuchten, die Barriere zu durchbrechen, und wurden erschossen. Die Übrigen wurden sofort vergast.»⁵⁰ Über das Schicksal der Krankenschwestern (von denen keine überlebt hat) gibt es divergierende Berichte. Einige erklären, sie seien ins Lager geschickt worden; nach Aussagen anderer wurden sie vergast; ein weiterer Zeuge behauptet: «Einige von ihnen wurden in eine Grube geworfen, mit Benzin übergossen und bei lebendigem Leibe verbrannt.»⁵¹ Aus der Fünften hatte ihnen versprochen, sie könnten nach der Fahrt sofort wieder zurückkehren oder aber in einer ganz modernen psychiatrischen Klinik im Osten arbeiten.⁵²

Anfang 1943 errichteten die Deutschen das Arbeitslager Vught, das es den Juden angeblich ermöglichen sollte, als Zwangsarbeiter in den Niederlanden zu bleiben. Das war eine ausgeklügelte legale Option, um der Deportation zu entgehen; der Rat befürwortete sie stark, und die gehorsamen niederländischen Juden folgten ihr. Leider war auch dies ein deutsches Betrugsmanöver,

und die Häftlinge aus Vught wurden systematisch nach Westerbork verlegt oder in mehreren Fällen direkt in den Osten deportiert.⁵³

Von Juli 1942 bis Februar 1943 verliessen 52 Transporte mit 46'455 Juden Westerbork mit dem Ziel Auschwitz. Etwa 3'540 arbeitstaugliche Männer wurden zum Hydrierwerk in Blechhammer (später nach Auschwitz III – Monowitz und Gross-Rosen) umdirigiert. Aus der Gruppe der Arbeiter überlebten 181 Männer den Krieg; von den anderen 42'915 Menschen aus den Transporten, die 1942 und Anfang 1943 eingetroffen waren, kamen 85 mit dem Leben davon.⁵⁴ Die Deportationen gingen weiter.

III

«In den Zeitungen werden neue Massnahmen gegen die Juden angekündigt», notierte Jacques Biélinky am 15. Juli 1942. «Ihnen wird der Zutritt zu Restaurants, Cafés, Kinos, Theatern, Konzertsälen, Variétés, Schwimmbädern, Stränden, Museen, Bibliotheken, Ausstellungen, Schlössern, historischen Denkmälern, Sportveranstaltungen, Rennen, Parks, Zeltplätzen und sogar zu Telefonzellen, Jahrmärkten usw. untersagt. Es geht das Gerücht, dass man jüdische Männer und Frauen im Alter von 18 bis 45 Jahren zu Zwangsarbeit nach Deutschland schicken wird.»⁵⁵ Am gleichen Tag begannen in den Provinzen der besetzten Zone, am Vorabend der Aktion in Paris, die Verhaftungen «staatenloser» Juden.

Nach einem Bericht des Polizeichefs des Départements Loire-Inférieure vom 15. Juli begleiteten französische Gendarmen deutsche Soldaten, die unterwegs waren, um Juden zu verhaften; einem anderen Bericht vom gleichen Tag zufolge stellten die französischen Behörden auf Ersuchen des SS-Chefs von Saint-Nazaire Polizeibeamte zur Bewachung von 54 Juden. Juden, die überall im Westen des Landes verhaftet worden waren – unter ihnen 200, die man ebenfalls am 15. Juli in Tours festgenommen hatte –, wurden zu einer Sammelstelle in Angers gebracht (einige selektierte man aus französischen Lagern in der Region). Einige Tage später brachte ein Zug 824 von ihnen aus Angers direkt nach Auschwitz.⁵⁶

Am 16. Juli um 4 Uhr früh begann die von Deutschen und Franzosen organisierte Festnahme von 27'000 «staatenlosen» Juden, die in der Hauptstadt und ihren Vororten lebten. Dafür waren die Karteikarten, die die französische Polizei angefertigt hatte, von entscheidender Bedeutung: 25'334 Karten lagen für Paris bereit und 2'027 für die unmittelbar benachbarten Vororte.⁵⁷ Sämtliche technischen Einzelheiten hatten französische und deutsche Beamte auf

ihren Sitzungen vom 7. und 11. Juli gemeinsam vorbereitet. Am 16. standen 50 städtische Busse bereit und ebenso 4'500 französische Polizisten.⁵⁸ An den Festnahmen beteiligten sich keine deutschen Einheiten. Die Menschenjagd erhielt einen Decknamen: *vent printanier*, «Frühlingswind».

Da sich Gerüchte über die bevorstehenden Razzien verbreitet hatten, waren viele potentielle Opfer (meist Männer) untergetaucht.⁵⁹ Der Ursprung dieser Gerüchte ist bis auf den heutigen Tag nicht sicher, aber wie der Historiker André Kaspi feststellt, konnte «eine Verhaftungsaktion, wie sie noch nie zuvor in Frankreich stattgefunden hatte, nicht lange geheim bleiben».⁶⁰ Beschäftigte der UGIF, Widerstandsgruppen und Polizeiangehörige müssen alle irgendwie daran beteiligt gewesen sein, Warnungen zu verbreiten.

900 Gruppen, von denen jede aus drei Polizeibeamten und Freiwilligen bestand, waren für die Festnahmen zuständig. «Plötzlich hörte ich ein entsetzliches Hämmern an der Haustür», erinnerte sich die damals neunjährige Annette Müllen «Zwei Männer kamen ins Zimmer; sie waren gross und trugen beigefarbene Regenmäntel. ‚Schnell, ziehen Sie sich an‘, befahlen sie, ‚wir nehmen Sie mit.‘ Ich sah, wie meine Mutter niederkniete und ihre Beine umfasste, wie sie weinte und bettelte: ‚Nehmen Sie mich, aber nicht die Kinder, ich beschwöre Sie.‘ Sie zogen sie hoch: ‚Los, Madame, machen Sie die Sache nicht noch schwerer, und alles wird gut.‘ Meine Mutter breitete ein grosses Laken auf dem Fussboden aus und warf Kleidungsstücke und Unterwäsche darauf. ... Sie war in Panik, warf Sachen darauf und nahm sie wieder weg. ‚Beeilen Sie sich‘, riefen die Polizisten. Sie wollte Trockengemüse mitnehmen. ‚Nein, das brauchen Sie nicht‘, sagten die Männer, ‚nehmen Sie nur Lebensmittel für zwei Tage mit, dort bekommen Sie zu essen.‘»⁶¹

Am Nachmittag des 17. Juli waren 3'031 jüdische Männer, 5'802 Frauen und 4'051 Kinder verhaftet worden; die Gesamtzahl der Juden, die man im Zuge des *vent printanier* gefangengenommen hatte, belief sich schliesslich auf 13'152.⁶² Unverheiratete Personen oder kinderlose Paare schickte man direkt nach Drancy; die anderen 8160 Männer, Frauen und Kinder wurden in einer grossen Radrennbahn, dem Vélodrome d'Hiver (Vel d'Hiv), gesammelt.⁶³

Im Vel d'Hiv stand nichts bereit, es gab weder Essen noch Wasser, keine Toilette und auch keine Betten oder Bettzeug irgendwelcher Art. Drei bis sechs Tage lang erhielten Tausende von unglücklichen Geschöpfen ein bis zwei Portionen Suppe pro Tag. Zwei jüdische Ärzte und ein Arzt des Roten Kreuzes waren anwesend. Die Temperatur sank nie unter 37 Grad Celsius. Schliesslich wurden die Juden aus dem Vel d'Hiv, eine Gruppe nach der anderen, vorübergehend nach Pithiviers und Beaune-la-Rolande geschickt, in Lager, welche gerade von den Häftlingen geräumt worden waren, die man im Juni deportiert hatte.⁶⁴

Vent printanier hatte nicht die gewünschten Ergebnisse erzielt. Um Drancy voll mit Juden besetzt zu halten, die zur Deportation bereitstanden, mussten die Verhaftungen staatenloser Juden auf die Vichy-Zone ausgedehnt werden, wie es die französische Regierung zugestanden hatte. Die Hauptoperation, wiederum ausschliesslich von französischen Kräften (Polizei, Gendarmen, Feuerwehrleute und Soldaten) durchgeführt, fand vom 26. bis 28. August statt; etwa 7'100 Juden wurden ergriffen.⁶⁵ Obgleich Laval Anfang September versprochen hatte, die Einbürgerung von Juden aufzuheben, die nach Januar 1933 ins Land gekommen waren, zielten die Festnahmen in der Vichy-Zone darauf, die deutschen Quoten aufzufüllen, ohne damit beginnen zu müssen, französischen Bürgern ihre Staatsbürgerschaft zu entziehen.⁶⁶ Bis zum Jahresende waren 42'500 Juden aus Frankreich nach Auschwitz deportiert worden.⁶⁷ Am 22. Juli notierte Biélinky: «Mein Schuhmacher in der Rue Broca, ein polnischer Jude, ist mit seiner Frau verhaftet worden. Das Paar Schuhe, das ich ihm zur Reparatur gebracht hatte, ist bei ihm geblieben. Und sein Haus ist verschlossen, da er weder Kinder noch Eltern hatte.»⁶⁸

Bis Mitte 1943 blieb Drancy unter französischer Hoheit. Das Hauptziel für die Lagerverwaltung bestand weiter darin, das Soll zu erfüllen, das die Deutschen für jeden abgehenden Transport vorgegeben hatten. «Im Hinblick auf unsere gegenwärtige Verpflichtung, am Montag eintausend Deportierte bereitzustellen», schrieb ein französischer Polizeibeamter am 12. September 1942, «müssen wir bei diesen Abfahrten zumindest in Reserve die Eltern von kranken [Kindern] einbeziehen und ihnen mitteilen, dass sie möglicherweise ohne ihre Kinder deportiert werden, die im Krankenhaus bleiben.»⁶⁹

Am 11. August teilte Untersturmführer Horst Ahnert aus Danneckers Büro dem RSHA mit, er plane wegen der vorübergehenden Stockung bei der Festnahme von Juden, die in den Lagern Beaune-la-Rolande und Pithiviers gesammelten Kinder nach Drancy zu schicken, und er bat um die Genehmigung aus Berlin.⁷⁰ Am 13. erteilte Günther seine Zustimmung, warnte Ahnert aber davor, ausschliesslich aus Kindern bestehende Transporte auf die Reise zu schicken.⁷¹

Die Ankunft dieser Kinder im Alter von 2 bis 12 Jahren war es wahrscheinlich, die der Drancy-Häftling George Wellers nach dem Krieg schilderte: «Sie wurden mitten auf dem Hof wie kleine Tiere aus den Bussen ausgeladen. ... Die älteren Kinder hielten die jüngeren fest und liessen sie nicht los, bis sie die ihnen zugewiesenen Plätze erhalten hatten. Auf den Treppen trugen die grösseren Kinder keuchend die kleineren bis in den vierten Stock. Dort blieben sie ängstlich zusammengedrängt. ... Als das Gepäck ausgeladen war,

kehrten die Kinder in den Hof zurück, aber die meisten der jüngeren konnten ihre Sachen nicht finden; als sie nach ihrer erfolglosen Suche wieder in ihre Zimmer zurückwollten, wussten sie nicht mehr, in welchen Raum man sie eingewiesen hatte.»⁷²

Am 24. August verliess Transport Nr. 23 mit seiner Ladung von 1'000 Juden, darunter 553 Kinder unter 17 Jahren (288 Jungen und 265 Mädchen) Drancy in Richtung Auschwitz. Von den Kindern waren 465 unter 12 und von diesen 131 unter 6 Jahre alt. Nach der Ankunft in Auschwitz wurden 92 Männer im Alter von 20 bis 45 Jahre zur Arbeit ausgesucht. Alle anderen Deportierten wurden sofort vergast. Drei Juden aus diesem Transport überlebten den Krieg.⁷³

Als Ergebnis der einzigen Petition, die UGIF-Nord kurz nach der Pariser Verhaftungsaktion an die Vichy-Regierung sandte, wurden einige Verwandte von Kriegsveteranen sowie einige französische Kinder «ausländischer» Eltern (das waren die Worte, die in der Petition gebraucht wurden) freigelassen. André Baur, der Präsident der UGIF-Nord, dankte Laval für seine Geste.⁷⁴

Am 2. August traf sich Lambert mit Helbronner. Ungeachtet der fortwährenden Verhaftungsaktionen und Deportationen war der Leiter des *Consistoire* nicht bereit, seine Kontakte in Vichy mit irgendeinem Mitglied der UGIF zu teilen, und er wollte Lambert auch nicht sagen, dass sich Laval in Wirklichkeit weigerte, ihn zu empfangen. Im Laufe des Gesprächs erklärte Helbronner dem bestürzten Lambert, am 8. August gehe er in Urlaub, und «nichts auf der Welt werde ihn zurückholen».⁷⁵ Diese Erklärung, die nur von Lambert zitiert wird, muss man angesichts der gespannten Beziehungen zwischen dem Verfasser des *Carnet* und dem *Consistoire* mit Vorsicht behandeln. «Der Präsident des Consistoire scheint mir schwerhöriger, selbstgefälliger und älter zu sein denn je. Das Schicksal der ausländischen Juden berührt ihn überhaupt nicht», fügte Lambert am 6. September hinzu, als er eine weitere Begegnung mit Helbronner beschrieb, die am 30. Juli stattgefunden hatte.⁷⁶ Die Bemerkung über Helbronners Einstellung zu *les juifs étrangers* traf wahrscheinlich ins Schwarze.

Im August setzte das *Consistoire* zwei Entwürfe eines Protestbriefs auf. Die mildere Fassung, in der im Unterschied zur anderen Version weder von «Vernichtung» die Rede war noch von der Beteiligung der französischen Polizei oder derjenigen der Deutschen, wurde am 25. August in Vichy abgeliefert, nicht bei Laval, an den sie adressiert war und der sich erneut weigerte, sich mit dem Abgesandten der französischen Judenheit zu treffen, sondern bei einem untergeordneten Beamten.⁷⁷ Das war alles.

Die UGIF-Nord war in endlose Debatten mit Angestellten des *Commissari-*

at über die Begleichung der Geldstrafe von einer Milliarde Francs verwickelt, und ihr regulärer Haushalt brach unter der zunehmenden Last der Sozialunterstützung zusammen, die vorwiegend an mittellose ausländische Juden geleistet wurde. Die UGIF-Süd versuchte, mit Hilfe des *Consistoire* und mit Unterstützung ausländischer, vor allem amerikanischer Organisationen (darunter die Quäker und das Nîmes-Komitee sowie natürlich das *Joint*) die Behörden von Vichy dazu zu überreden, die Auswanderung von tausend jüdischen Kindern in die USA zuzulassen. Nach wochenlangen Verhandlungen und endlosen bürokratischen Schachzügen sowohl auf der französischen als auch auf der amerikanischen Seite war eine Übereinkunft beinahe unter Dach und Fach. Da besetzten jedoch, als die alliierten Truppen in Nordafrika gelandet waren, die Deutschen die südliche Zone, Vichy brach die diplomatischen Beziehungen zu Washington ab, und das Projekt zerschlug sich.⁷⁸

Die Zusammenarbeit der UGIF-Süd mit dem *Consistoire* bei dem Versuch, die jüdischen Kinder zu retten, liess erkennen, dass sich die Beziehungen zwischen den beiden Organisationen (und ihren führenden Vertretern) wandelten und an die Stelle eines ausgeprägten Antagonismus eine zunehmende und unvermeidliche Kooperation trat. Die Besetzung der südlichen Zone durch die Deutschen und das Schicksal, das die gesamte Judenheit in Frankreich bedrohte, trugen zu diesem Wandel bei. Die führenden Persönlichkeiten des französischen Judentums verloren den Glauben an ihren privilegierten Status und an den Schutz, den die französischen Juden von Vichy erwarten konnten. Grössere Verhaftungsaktionen, die Anfang 1943 in Marseille und Lyon stattfanden, sollten ihre Befürchtungen bestätigen und in den darauffolgenden Monaten die Beziehungen zur UGIF-Süd festigen.⁷⁹

Sowohl in Rivesaltes als auch in Drancy versuchten die Deutschen den Häftlingen einzureden, sie sollten Familienmitglieder, die untergetaucht waren, dazu bewegen, sich zu melden, um eine Trennung zu vermeiden. In Rivesaltes richteten sich die deutschen Überredungskünste vor allem an Eltern versteckter Kinder. Jüdische Sozialarbeiter, die die Falle erkannten, standen vor der Wahl, entweder den Eltern mitzuteilen, dass die Deportation für sie und ihre Kinder den Tod bedeutete, oder sie vor dem, was ihnen bevorstand, abzuschirmen. Einige Inhaftierte verstanden die indirekten Warnungen, andere hingegen nicht: Mehr als hundert weitere Kinder begleiteten ihre Eltern.⁸⁰

Dann, als Anfang 1943 die Zahl der ausländischen Juden in Frankreich rapide abnahm und das wöchentliche Soll von Deportierten nicht mehr erfüllt wurde, entschlossen sich die Deutschen zum nächsten Schritt: Pétain und Laval wurden jetzt dazu gedrängt, die Einbürgerungen von Juden, die nach 1927 stattgefunden hatten, rückgängig zu machen. Dies war der Punkt, an

dem sich Laval, wie wir sehen werden, unerwarteterweise die Sache anders überlegte, nachdem er zunächst zugestimmt hatte.

Die unmittelbare Reaktion der Mehrzahl der einfachen französischen Bürger auf die Verhaftungen war in beiden Zonen unverkennbar negativ.⁸¹ Sie führte zwar nicht zu organisierten Protesten, erhöhte aber doch die Bereitschaft, Juden zu helfen, die auf der Flucht waren. Empfindungen von Mitleid angesichts der unglücklichen Opfer, vor allem wenn es sich um Frauen und Kinder handelte, verbreiteten sich, wenngleich nur für kurze Zeit; das grundlegende Vorurteil gegenüber den Juden aber verschwand nicht.

«Die Verfolgung der Juden», hiess es in einem Bericht eines Vertreters der Résistance vom Februar 1943, «hat die Franzosen in ihren humanen Grundsätzen zutiefst verletzt; sie hat sogar die Juden gelegentlich fast sympathisch werden lassen. Es lässt sich jedoch nicht leugnen, dass es eine Judenfrage gibt: die gegenwärtigen Umstände haben sogar dazu beigetragen, sie fest zu etablieren. Die Regierung Blum, in der jüdische Elemente in der Überzahl waren, und das Eindringen Zehntausender von ausländischen Juden nach Frankreich hat im Lande einen Verteidigungsmechanismus hervorgerufen. Die Leute würden alles dafür geben, damit sich eine derartige Invasion nicht wiederholt.»⁸² Ein Bericht eines anderen Vertreters vom März stimmte hiermit in seiner grundsätzlichen Einschätzung fast völlig überein: «Die Verfolgungen, die sich gegen die Juden richten, haben nicht aufgehört, die Bevölkerung aufzuwühlen und zu erzürnen. Gleichwohl betrachtet sie die öffentliche Meinung mit einem gewissen Argwohn. Es wird befürchtet, dass nach dem Krieg einige führende Berufe (Bankwesen, Rundfunk, Presse, Kino) erneut von den Juden überflutet und in gewisser Weise kontrolliert werden. Gewiss will niemand, dass die Juden zu Opfern gemacht werden, und erst recht nicht, dass man sie belästigt. Die Leute haben den aufrichtigen Wunsch, dass sie so frei wie möglich, im Besitz ihrer Rechte und ihres Eigentums, sein sollen. Niemand will aber, dass sie in irgendeinem Bereich vorherrschend sind.»⁸³

In der Résistance selbst war dieselbe Art von zurückhaltendem Antisemitismus vorhanden, und das sogar ausdrücklich. Im Juni 1942 brachte die erste Ausgabe der *Cahiers*, die von der zentralen Körperschaft des französischen Untergrunds, der *Organisation Civile et Militaire* (OCM) herausgebracht wurde, eine Untersuchung über ethnische Minderheiten in Frankreich. Der Verfasser Maxime Blocq-Mascart griff die Juden als diejenige Gruppe heraus, die «fortwährende Kontroversen» verursachte: «Der Antisemitismus in seiner gemässigten Form war quasi universal, selbst in den liberalsten Gesellschaf-

ten. Das deutet darauf hin, dass seine Grundlage nicht imaginär ist.» Blocq-Mascarts Analyse förderte das übliche Repertoire antijüdischer Argumente zutage und schlug die üblichen Massnahmen vor: Unterbindung der Einwanderung von Juden, Vermeidung der Konzentration von Juden in einer kleinen Zahl von Städten, Förderung vollständiger Assimilation. Von einigen hochrangigen Mitgliedern des Untergrunds wurde der Artikel eingehend erörtert und angeprangert; gleichwohl repräsentierte er die Meinung einer grossen Mehrheit der Franzosen.⁸⁴

Die Versammlung der französischen Kardinäle und Erzbischöfe trat am 21. Juli 1942, weniger als eine Woche nach der Razzia, in Paris zusammen. Eine Minderheit war für irgendeine Form des Protests, aber die Mehrheit unter der Führung von Erzbischof Achille Liénart aus Lille und Kardinal Emmanuel Suhard aus Paris war dagegen. Ungezeichnete Notizen, die nach der Versammlung aller Wahrscheinlichkeit nach von Liénart angefertigt wurden, lassen die Hauptpunkte der Diskussion und die Ansichten der Mehrheit erkennen: «Dazu verdammt, vom Kontinent zu verschwinden. Wer sie unterstützt, ist gegen uns. Die Vertreibungen sind angeordnet worden. Die Antworten: einige gehören zu uns; wir behalten sie; die anderen, die Ausländer – wir geben sie zurück. Nein, alle müssen fort infolge der Aktion unserer Behörden, in beiden Zonen. Individualistisches Projekt. Brief an unsere Regierung aus einem Gefühl der Menschlichkeit heraus. Sozialunterstützung für Kinder in Zentren. Sie selbst bitten uns nur um Mildtätigkeit. Brief im Namen der Menschlichkeit und Religion aufgesetzt.»⁸⁵

Mit anderen Worten: Wie aus den Aufzeichnungen hervorgeht, wusste der französische Episkopat, dass den Juden bestimmt war, vom Kontinent zu verschwinden (wahrscheinlich aus Informationen, die er von der Regierung oder aus dem Vatikan erhalten hatte); ob dieses Verschwinden als Vernichtung aufgefasst wurde, ist nicht klar. Unterstützung für die Juden, so hiess es in der Notiz weiter, kam vorwiegend von Teilen der Bevölkerung, die der Kirche gegenüber feindlich eingestellt waren (Kommunisten? Gaullisten?). Die Deportationen sind von den Deutschen angeordnet worden; Vichy möchte die französischen Juden behalten und die Ausländer abschieben lassen; die Deutschen bestehen auf einem generellen Abtransport aus beiden Zonen und verlangen die Hilfe französischer Behörden (vor allem der Polizei). Der Ausdruck «individualistisches Projekt» (*projet individualiste*) ist unklar, er könnte aber bedeuten, dass eine Unterstützung für Einzelpersonen erörtert wurde. Anscheinend glaubten die Bischöfe, dass die Sorge für Kinder von französischen Wohlfahrtsbehörden übernommen werden würde. Den Notizen zufolge baten die Juden um nichts anderes als um Hilfe aus Nächstenliebe (nicht um politische Einmischung oder öffentlichen Protest). Es würde ein Brief an

die Regierung geschickt werden, der im Geiste der von der Versammlung verabschiedeten Erklärung gehalten wäre.⁸⁶

Am 22. Juli sandte Suhard im Namen der Versammlung den Brief an den Marschall. Er war der erste offizielle Protest der katholischen Kirche von Frankreich wegen der Verfolgung der Juden: «Tief erschüttert durch die Nachrichten, die uns über die massenhaften Verhaftungen von Israeliten erreichen, welche in der letzten Woche stattgefunden haben, und durch die harte Behandlung, die sie insbesondere im Vélodrome d'Hiver erfahren haben, können wir den Ruf unseres Gewissens nicht unterdrücken. Unsere Stimme erhebt sich im Namen der Menschlichkeit und der christlichen Grundsätze, um für die unveräußerlichen Rechte von Menschen Protest einzulegen. Dies ist auch ein schmerzerfüllter Ruf nach Mitleid mit diesem unermesslichen Leiden, vor allem mit demjenigen von Müttern und Kindern. Wir bitten Sie, Monsieur le Maréchal, dass Sie sich bereiterklären, [unseren Ruf] in Betracht zu ziehen, auf dass die Forderung der Gerechtigkeit und das Recht auf Nächstenliebe geachtet werden.»⁸⁷

Der päpstliche Nuntius in Vichy, Monsignore Valerio Valeri, hielt den Brief für ziemlich «platonisch».⁸⁸ Helbronner war ebenfalls dieser Ansicht und bestürmte seinen Freund Gerlier, persönlich bei Pétain zu intervenieren. Nachdem sich der Kardinal von Lyon eine Zeitlang geziert hatte, erklärte er sich (auch auf Drängen von Pastor Boegner) bereit, dem Marschall einen Brief zu schreiben, und das tat er dann am 19. August. Ebenso wie Suhard vor ihm, schrieb Gerlier aber so gewunden, dass Pétain und Laval daraus nur den Schluss ziehen konnten, die Kirche von Frankreich werde letztlich auf jede energische Konfrontation verzichten. Ungeachtet des Versprechens, das er Helbronner gegeben hatte, bat der Kardinal nicht um ein Treffen mit Pétain.⁸⁹ Einige Monate zuvor hatte es Gerlier jedoch zugelassen, dass in seiner Diözese eine Vereinigung zur Hilfe für Juden (*Amitiés Judéo-Chrétiennes*) gegründet wurde, die von Abbé Alexandre Glasberg und dem Jesuitenpater Pierre Chaillet geleitet wurde; im August 1942 intervenierte er zugunsten dieses Paters Chaillet, den man verhaftet hatte, weil er 84 jüdische Kinder versteckt hatte.⁹⁰

Vor diesem Hintergrund liess am 30. August 1942 der Erzbischof von Toulouse, Mgr. Jules-Gérard Saliège, in den Kirchen seiner Diözese einen Hirtenbrief verlesen, in dem er die Verhaftungen und Deportationen geisselte: «Dass man Kinder, dass man Frauen, Väter und Mütter wie eine Herde niedrigen Viehs behandelt, dass man Angehörige einer und derselben Familie auseinanderreisst und mit unbekanntem Ziel verlädt, dieses traurige Schauspiel blieb unserer Zeit vorbehalten. ... In unserer Diözese haben sich in den Lagern Noé und Récébédou schreckliche Szenen abgespielt. Die Juden

sind Männer. Die Jüdinnen sind Frauen. Die Ausländer sind Männer, die Ausländerinnen sind Frauen. Nicht alles darf man ihnen antun, diesen Männern und diesen Frauen, diesen Familienvätern und Familienmüttern. Sie gehören zum menschlichen Geschlecht.»⁹¹

Salièges Hirtenbrief fand ein Echo, das weit über den Südwesten Frankreichs hinausreichte, aber wie die Historikerin Michèle Cointet geäußert hat, muss man ihn in seinem Kontext sehen. Der Brief war, wie es scheint, nicht nur Ausdruck einer temperamentvollen moralischen Reaktion auf die Festnahmen ausländischer Juden in der Vichy-Zone. Anscheinend wurde er dem Geistlichen aus Toulouse von Emissären aus Lyon vorgeschlagen. Mit anderen Worten, während die Versammlung französischer Kardinäle und Erzbischöfe gelähmt war, wurde Saliège ebenso wie kurze Zeit später Monseigneur Pierre Théas, der Bischof von Montauban, zu ihrer Stimme. Die Bischofsversammlung wusste wahrscheinlich, dass man diese individuellen Proteste als allzu marginal ansehen würde, als dass sie zu einer offiziellen Vergeltung führen würden. Aber sie würden es gestatten, das Gesicht zu wahren: Die Kirche von Frankreich hatte nicht geschwiegen.⁹²

Salièges Protest mag teilweise taktischer Natur gewesen sein, aber er muss auch seine Gefühle zum Ausdruck gebracht haben, wie schon allein der Ton des Appells und konkreter noch die Hilfe beweist, die er verschiedenen jüdischen Rettungsaktionen im Südwesten Frankreichs angedeihen liess. Dieselbe praktische Hilfe leistete eine Reihe anderer Geistlicher, Bischof Paul Rémond in Nizza oder, indirekt, Gerlier selbst. Auf dem gesamten Kontinent haben – und auf diesen Punkt kommen wir noch zurück – christliche Institutionen in der Tat jüdische Kinder und in einigen Fällen auch jüdische Erwachsene versteckt. Gelegentlich war die Unterstützung kollektiv, bemerkenswert durch ihr Ausmass und nicht weniger bemerkenswert durch das Fehlen irgendwelcher Bekehrungsabsichten, wie etwa in der französischen protestantischen Gemeinde Le Chambon-sur-Lignon, einem Dorf in den Cevennen, unter der Leitung ihres Pastors André Trocmé und seiner Familie. Das ganze Dorf beteiligte sich an diesem ausserordentlichen Wagnis, und schliesslich versteckten sie zum einen oder anderen Zeitpunkt während des gesamten Zeitraums tatsächlich Hunderte oder möglicherweise Tausende von Juden.⁹³ Es bedurfte eines von Vichy entsandten protestantischen Polizeibeamten, um einen Teil der Versteckaktion aufzudecken und für die Deportation aller jungen jüdischen Schützlinge des Kinderheims Maison des Roches mitsamt ihrem Direktor Daniel Trocmé zu sorgen.⁹⁴

Die üblichen deutschen Verfügungen waren in Belgien ebenso angewendet worden wie in Frankreich und den Niederlanden und auch etwa um dieselbe Zeit. Doch der Militärbefehlshaber General Alexander von Falkenhausen und der äusserst einflussreiche Chef der Zivilverwaltung, Eggert Reeder, waren besorgt, die Deportationen, die ebenfalls für Juli angesetzt waren, könnten in der Bevölkerung Unruhe hervorrufen. Reeder trug die Angelegenheit Himmler persönlich vor.

Ein Bericht, den Gesandter Werner von Barga, der Beauftragte des Ausenministeriums beim militärischen Oberkommando in Brüssel, am 9. Juli an die Wilhelmstrasse sandte, zeichnete ein im Allgemeinen zutreffendes Bild der Lage: «Militärverwaltung beabsichtigt, gewünschten Abtransport von 10'000 Juden durchzuführen. Militärverwaltungschef gegenwärtig im Hauptquartier [Hitlers], um Angelegenheit mit Reichsführer SS zu erörtern. Bedenken gegen Massnahme könnten sich einmal daraus ergeben, dass Verständnis für Judenfrage hier noch nicht sehr verbreitet und Juden belgischer Staatsangehörigkeit in Bevölkerung als Belgier angesehen werden. Massnahme könnte daher als Beginn allgemeiner Zwangsverschickung ausgelegt werden. Auf der anderen Seite sind Juden weitgehend in hiesigen Wirtschaftsprozess eingegliedert, so dass Schwierigkeiten auf Arbeitsmarkt befürchtet werden können. Militärverwaltung glaubt jedoch, Bedenken zurückstellen zu können, wenn Verschickung belgischer Juden vermieden wird. Es werden daher zunächst polnische, tschechische, russische und sonstige Juden ausgewählt werden, womit das Soll theoretisch erreicht werden könnte.»⁹⁵

Himmler hatte keine Bedenken, der Verschiebung der Deportation von Juden belgischer Staatsangehörigkeit zuzustimmen, da er wusste, dass sie kaum 6 Prozent der 57'000 Juden ausmachten, die von der Sicherheitspolizei registriert waren. Am 4. August 1942 verliess der erste Transport ausländischer Juden Malines (flämisch: Mechelen) in Richtung Auschwitz. Paradoxerweise sollten jedoch die Ereignisse in Belgien einen etwas anderen Verlauf nehmen als beispielsweise in den benachbarten Niederlanden.

Vom Beginn des deutschen Überfalls wurden Juden wie Nichtjuden überrascht, und ein Drittel der belgischen Judenheit wurde während der ersten beiden Monate der Operation in den Tod geschickt. Während jedoch bis November 1942 etwa 15'000 Juden deportiert wurden, hatten die Aushebungen durch die Deutschen während der darauffolgenden Monate schon bald immer weniger Erfolg: Ungefähr 10'000 weitere Juden wurden vor der Befreiung des Landes deportiert. Etwa die Hälfte der jüdischen Bevölkerung des Landes überlebte den Krieg.

Ungeachtet starker Vorurteile gegen Juden und besonders gegen die sehr grosse Zahl ausländischer Juden, führten zwei Faktoren dazu, dass in Belgien

der Prozentsatz der Geretteten weitaus höher lag als in den vergleichsweise wenig antisemitischen Niederlanden, die die Heimat einer überwältigenden Mehrheit alteingesessener niederländischer Juden waren: die spontane Reaktion der Bevölkerung und das Engagement belgischer Widerstandsorganisationen.

Es ist keine Frage, dass auf allen Ebenen der Gesellschaft Rettungsaktionen grossen Stils stattfanden, die von «einfachen Belgiern» initiiert wurden. Die Frage, die unbeantwortet bleibt – und wahrscheinlich nicht zu beantworten ist –, bezieht sich auf das Ausmass des Einflusses der katholischen Kirche und ihrer Institutionen auf diese Woge von Mitleid und Nächstenliebe. Dass katholische Institutionen in der Tat Juden, besonders jüdische Kinder, versteckt haben, ist gut dokumentiert; ob diese Institutionen und vor allem die einfache katholische Bevölkerung auf die Ermutigungen und Anweisungen der Kirchenhierarchie reagierten oder lediglich ihren eigenen Gefühlen folgten, bleibt ebenso unklar wie die Frage, ob Erinnerungen an deutsche Brutalitäten im Ersten Weltkrieg eine Rolle gespielt haben.⁹⁶

Die aktive Kooperation zwischen einer rasch gegründeten jüdischen Untergrundorganisation (*Comité de Défense des Juifs* [CDJ]) und den belgischen Widerstandsorganisationen führte dazu, dass etwa 25'000 Juden versteckt wurden.⁹⁷ Die Zusammenarbeit wurde dadurch erleichtert, dass von Anfang an eine beträchtliche Zahl ausländischer jüdischer Flüchtlinge auf die eine oder andere Weise der belgischen kommunistischen Partei oder linken zionistischen Organisationen anhing. Einen besonders grossen Anhang hatte die kommunistische Organisation für ausländische Arbeiter, *Main d'Œuvre Immigrée* (MOI);⁹⁸ ausserdem hatten die Kommunisten grossen Einfluss im belgischen Widerstand.

IV

Während die Juden rasch aus dem Reich verschwanden, blieb die Judenfrage nicht nur in der offiziellen Propaganda, sondern auch im Alltagsleben so präsent wie eh und je. Anfang Dezember 1942 beispielsweise, als das Problem im Begriff stand, die Gerichte zu beschäftigen, entschloss sich die «Katag A. G.», eine Textilfirma aus Bielefeld, das Reichsjustizministerium anzurufen. «Die Katag», hiess es in dem Gesuch der Firma, «wurde in den Jahren 1937/38 arisiert. Der Firmenname ‚Katag‘ als Abkürzung für Katz & Michel Textil A.-G. wurde bei der Arisierung insofern geändert, als wir nunmehr die Bezeichnung ‚Katag‘ als Phantasiebezeichnung eintragen liessen mit dem Zusatz ‚A.-G.‘, so dass nunmehr im Handelsregister Bielefeld eingetragen steht ‚Katag A.-G.‘. Neuerdings ist von der Deutschen Arbeitsfront aus unsere Fir-

menbezeichnung ‚Katag‘ beanstandet worden, da sie noch eine Silbe des jüdischen Namens Katz in sich enthalte. Wir stehen auf dem Standpunkt, dass bei der Bezeichnung ‚Katag A.-G.‘ die beiden ersten Buchstaben Ka in keiner Weise mehr als Bestandteile eines jüdischen Namens erkannt werden können.»⁹⁹

Das Problem war nicht leicht zu lösen; das Justizministerium bat die Parteikanzlei um eine Stellungnahme, und nach zahlreichen Diskussionen gelangte Bormanns Büro am 23. März 1943 zu einem salomonischen Urteil, wenn man so sagen darf: Der «Katag A. G.» würde einstweilen, für die Dauer des Krieges, gestattet werden, ihren Namen zu behalten.¹⁰⁰

Ebenfalls in diesen schicksalhaften Dezembertagen des Jahres 1942 entschied das Reichserziehungsministerium, dass Mischlinge zweiten Grades unter den gegebenen Umständen als Studenten der Medizin, der Zahnmedizin und der Pharmazie, nicht aber der Veterinärmedizin immatrikuliert werden konnten. Die Entscheidung beruhte auf der Annahme, dass Mischlinge zweiten Grades nach Abschluss ihres Studiums nicht die geringste Chance haben würden, eine Beschäftigung als Tierärzte zu finden.¹⁰¹ Mit anderen Worten, Mischlinge zweiten Grades konnten vielleicht kranke Menschen behandeln, aber kein guter Deutscher würde sie rufen, um ein krankes Tier kurieren zu lassen.

Der Abschluss der Deportationen aus Deutschland war nur eine Frage der Logistik und der Zeit. Wie wir oben sahen, sollten seit dem Frühsommer 1942 – wahrscheinlich infolge des Versuchs der Gruppe Baum, die Ausstellung «Das Sowjetparadies» in Brand zu stecken – im Reich keine jüdischen Arbeiter mehr eingesetzt werden, auch nicht an kriegswichtigen Arbeitsplätzen. In einem Brief, den Sauckel am 26. November 1942 an die Leiter der Arbeitseinsatzdienststellen sandte, kam dies ganz klar zum Ausdruck: «Im Einvernehmen mit dem Chef der Sicherheitspolizei und des SD sollen nunmehr auch die noch in Arbeit eingesetzten Juden aus dem Reichsgebiet evakuiert und durch Polen, die aus dem Generalgouvernement ausgesiedelt werden, ersetzt werden. ... Die ... Polen werden, soweit sie arbeitseinsatzfähig sind, ohne Angehörige in das Reich, insbesondere nach Berlin, abtransportiert, wo sie den Arbeitseinsatzdienststellen zum Einsatz in den Rüstungsbetrieben anstelle der abzulösenden Juden zur Verfügung gestellt werden. Die durch den Einsatz der polnischen Arbeitskräfte freiwerdenden Juden werden *Zug um Zug* ausgesiedelt werden. Dabei wird zunächst auf die mit Handlangerarbeiten beschäftigten Juden zurückgegriffen werden, da ihr Austausch am leichtesten ist. Die übrigen sogenannten ‚qualifizierten‘ jüdischen Arbeitskräfte werden Betrieben solange belassen, bis der polnische Ersatz durch eine von Fall zu Fall zu bestimmende Anlernzeit mit den Arbeitsvorgängen hinrei-

chend vertraut gemacht worden ist. Hierdurch wird sichergestellt werden, dass Produktionsausfälle in den einzelnen Betrieben auf das äusserste Mass beschränkt bleiben.»¹⁰² Wie wir weiter unten sehen werden, war dies die genaue Wiedergabe der Strategie Himmlers, wie er sie in einem Brief vom Oktober 1942 an das OKW formuliert hatte.

Am 27. Februar 1943 begann die Deportation der «Industriejuden» (die «Fabrikaktion»). Sie verfolgte ein doppeltes Ziel: alle Volljuden, die im Altreich in der Industrie arbeiteten, zu ergreifen und zu *deportieren* und von diesen Arbeitsplätzen etwaige jüdische Partner von Mischehen zu *vertreibend*. Tatsächlich betrafen die Aushebungen nicht nur die jüdischen Arbeiter, sondern auch ihre Familien und generell sämtliche Volljuden, die noch irgendwo im Reich verblieben waren.¹⁰⁴ In Berlin, wo noch über 10'000 jüdische Zwangsarbeiter beschäftigt gewesen waren, dauerte die Aktion fast eine ganze Woche. Am 1. März ging der erste Transport nach Auschwitz ab. Innerhalb weniger Tage wurden etwa 7'000 Juden aus der Hauptstadt und 10948 aus dem gesamten Reich abtransportiert.¹⁰⁵

Etwa 1'500 bis 2'000 Berliner Juden, die man festgenommen, aber von der Deportation ausgeschlossen hatte (vor allem Partner von Mischehen), wurden in einem Gebäude in der Rosenstrasse 2-4 gesammelt, wo sie identifiziert und zur Arbeit in noch bestehenden jüdischen Institutionen (wie etwa dem einzigen noch existierenden jüdischen Krankenhaus) eingeteilt werden sollten. Die Mehrzahl dieser Internierten wurde bis zum 8. März freigelassen.¹⁰⁶ Während dieser Tage sammelten sich Dutzende von Ehefrauen, anderen Verwandten und Freunden auf dem gegenüberliegenden Gehsteig und riefen manchmal nach den Gefangenen; sie warteten vor allem auf Informationen oder versuchten, Lebensmittelpäckchen in das Gebäude hineinzubekommen. Derartige ungewöhnliche Ansammlungen verlangten mit Sicherheit einen gewissen Mut, aber sie waren vergleichsweise bescheiden und völlig unaggressiv. Sie führten nicht die Entlassung der Inhaftierten herbei, da für diese Juden die Deportation zu keinem Zeitpunkt geplant gewesen war. Das Geschehen wurde zur Legende: Eine Demonstration Tausender deutscher Frauen führte zur Befreiung ihrer jüdischen Ehemänner. Es ist eine erhebende Legende, aber eine Legende gleichwohl.¹⁰⁷

Vor der Fabrikaktion hatte Ende 1942 der Abtransport von jüdischen Häftlingen aus Konzentrationslagern im Reich in Lager im Osten stattgefunden;¹⁰⁸ am 20. Oktober 1942 hatte die «Gemeindeaktion» zur Deportation des grössten Teils der Beschäftigten der Reichsvereinigung und der Berliner Gemeinde geführt.¹⁰⁹ Mehrere Transporte folgten Ende 1942 und Anfang 1943. Kurz nach der Fabrikaktion brachte ein weiterer Transport die Hälfte des noch verbliebenen Personals des Berliner jüdischen Krankenhauses nach Auschwitz;¹¹⁰ im Mai und Juni folgten Transporte bettlägeriger Patienten aus

dem jüdischen Krankenhaus nach Theresienstadt.¹¹¹ Währenddessen wurden jedoch 10'000 ältere Häftlinge aus Theresienstadt nach Treblinka abtransportiert. Einem Bericht Müllers an Himmler zufolge sollte das die Überbevölkerung im «Ghetto» entschärfen.¹¹²

Leo Baeck und andere führende Vertreter der Reichsvereinigung wurden im Januar 1943 nach Theresienstadt deportiert, und im Juni hörte die Organisation faktisch zu bestehen auf. Die tausendjährige Geschichte der Juden in Deutschland ging zu Ende.

Hertha Feiner gehörte zu den letzten Angestellten der Berliner Gemeinde, die deportiert wurden. Sie wartete nicht in ihrer Wohnung auf die Gestapo, sondern zog, von Nachbarn gewarnt, in das Gebäude der Gemeinde um; dort wurde sie am 9. März 1943 verhaftet. Eine nichtjüdische Bekannte versuchte erfolglos, sie als Mutter zweier Mischlingstöchter freizubekommen. Am 12. März kam sie in den Transport nach Auschwitz. Sie vergiftete sich im Zug.¹¹³

Einige Monate zuvor hatte es so ausgesehen, als würden die Kleppers dem Schlimmsten entrinnen können. Am 5. Dezember 1942 teilte ihnen die schwedische Gesandtschaft mit, dass ihrer Tochter Renate ein Visum erteilt worden war.¹¹⁴ Würde Hanni zusammen mit ihrer Tochter fahren können? Am 8. war Jochen Klepper im Büro seines Beschützers, des Innenministers Frick. Der Minister, der offensichtlich recht betrübt war, teilte Klepper mit, er könne nichts unternehmen, um die Ausreise der Mutter zu erleichtern: «Solche Dinge können sich ja der Sache nach nicht im geheimen abspielen. Sie kommen zu den Ohren des Führers, und dann gibt es einen Mordskrach.»¹¹⁵ Frick arrangierte für Jochen Klepper ein Treffen mit Eichmann. Der Leiter des Referats IVB4 versprach nicht einmal, dass Reni das Land würde verlassen dürfen; die Mutter würde jedenfalls nicht die Genehmigung erhalten, ihr zu folgen.¹¹⁶ Am nächsten Tag lehnte Eichmann die Ausreise Hannis endgültig ab. Jochen, Hanni und Renierle zögerten nicht: Sie würden zusammen sterben. Noch in der gleichen Nacht nahmen sich alle drei das Leben.¹¹⁷

V

Am 18. Juni 1942 schrieb der Zahlmeister der Reserve H. K. aus Brest-Litowsk nach Hause: «In Bereza-Kartuska, wo ich Mittagsstation machte, hatte man gerade am Tage vorher etwa 1'300 Juden erschossen. Sie wurden zu einer Kuhle ausserhalb des Ortes gebracht. Männer, Frauen und Kinder mussten sich dort völlig ausziehen und wurden durch Genickschuss erledigt. Die Kleider wurden desinfiziert und wieder verwendet.

Ich bin der Überzeugung: Wenn der Krieg noch länger dauert, wird man die Juden auch noch zu Wurst verarbeiten und den russischen Kriegsgefangenen oder den gelernten jüdischen Arbeitern vorsetzen müssen.»¹¹⁸

Am gleichen Tag gab eine Sitzung von Distriktgouverneuren und SS-Befehlshabern im Generalgouvernement einen Überblick über den Fortschritt der Vernichtung: Oberregierungsrat Engler berichtete, «die Judenfrage sei in der Stadt Lublin geklärt. Man habe das bisherige Judenviertel evakuiert.» SS- und Polizeiführer Katzmann erklärte, die Sicherheitslage im Distrikt Galizien gebe «im Allgemeinen zu keinen Beunruhigungen Anlass; ... die Judenausiedlungen würden fortgesetzt.» Amtschef Dr. Hummel referierte über die Verhältnisse in Warschau. Er hoffte, dass die Stadt Warschau in absehbarer Zeit von der arbeitsunfähigen Judenlast befreit werde. Auf die Frage von Staatssekretär Dr. Bühler, ob Aussicht auf eine schnellere Verminderung der Ghettobevölkerung bestehe, erwiderte Staatssekretär Krüger, dass man darüber wohl im Laufe des August einen Überblick haben werde. Der stellvertretende Amtschef Oswald äusserte sich über die derzeitige Lage im Distrikt Radom. Die Judenumsiedlung betreffend sei der Distrikt etwas ins Hintertreffen geraten. Diese Aussiedlung der Juden hänge jetzt nur noch vom Transportproblem ab. Staatssekretär Krüger wies darauf hin, dass von Seiten der Polizei die Judenaktion bis in alle Einzelheiten vorbereitet und ihre Durchführung nur eine Frage des Transportes sei.¹¹⁹

Mitte Juli traf Höfle mit einer Gruppe von «Spezialisten» aus Lublin in Warschau ein. Die SS-Einheiten in der Stadt sollten dann zu gegebener Zeit durch polnische «blaue Polizei» sowie durch ukrainische, lettische und litauische Hilfstruppen verstärkt werden. Am 20. Juli entschloss sich Czerniaków, der von verbreiteten Gerüchten über bevorstehende Deportationen gehört hatte, bei seinen langjährigen deutschen «Gesprächspartnern» Informationen zu beschaffen: «Morgens 7:30 bei der Gestapo. Ich fragte Mende, wieviel Wahrheit an den Gerüchten sei. Er entgegnete, er habe nichts davon gehört. Als nächstes wandte ich mich an Brandt, er antwortete, ihm sei nichts darüber bekannt.» Und so ging es weiter. Czerniaków setzte seinen Rundgang bei deutschen Beamten fort, und man erklärte ihm wiederholt, die Gerüchte seien «Quatsch» und «Unsinn». «Ich beauftragte Lejkin [den geschäftsführenden jüdischen Polizeichef], über die Bezirke die Bevölkerung davon zu unterrichten.» Der Vorsitzende begab sich dann zu Auerswald, um mit ihm über das Schicksal von Kindern zu sprechen, die in Jugendstrafanstalten inhaftiert waren: «Er [Auerswald] ordnete an, ihm wegen der Freilassung einen Brief zu schreiben, mit der Einschränkung, dass die Kinder in Besserungsheimen untergebracht werden und dass gewährleistet ist, dass sie nicht davonlaufen...

Es ist anzunehmen, dass ungefähr 2'000 Kinder sich für die Besserungsheime eignen.»¹²⁰

Am 21. Juli wurden mehrere Mitglieder des Rates als Geiseln verhaftet und ebenso auch andere prominente Juden in der Ghettoverwaltung und darüber hinaus (Czerniakóws Frau stand ebenfalls auf der Liste, aber ihr gelang es, bei ihm in seinem Büro zu bleiben).¹²¹ Am nächsten Morgen, am 22. Juli, wurde der Eingang zum Gebäude des Rats von einigen Autos der SS blockiert; die Ratsmitglieder und die Leiter aller Abteilungen versammelten sich in Czerniakóws Büro, und Höfle erschien mit einem kleinen Gefolge. Reich-Ranicki wurde hereingerufen, um im Versammlungsraum das Protokoll der Sitzung aufzunehmen. Die Fenster standen an jenem sonnigen Tag weit offen, und auf der Strasse spielte die SS auf einem tragbaren Grammophon Walzer von Strauss.¹²²

Höfle kündigte an, die Deportationen würden in wenigen Stunden beginnen, und, wie Marcel Reich-Ranicki schreibt, verlas er die deutschen Anweisungen «etwas mühselig und schwerfällig, mitunter stockend», so als hätte er vorher kaum einen Blick auf den Text geworfen: «Die Stille im Raum war unheimlich, und sie wurde noch intensiver durch die fortwährenden Geräusche: das Klappern meiner alten Schreibmaschine, das Klicken der Kameras einiger SS-Führer, die immer wieder fotografierten, und die aus der Ferne kommende, die leise und sanfte Weise von der schönen blauen Donau. ... Von Zeit zu Zeit warf Höfle mir einen Blick zu, um sich zu vergewissern, dass ich auch mitkäme. Ja, ich kam schon mit. ... Im letzten Abschnitt der ‚Eröffnungen und Auflagern wurde mitgeteilt, was jenen drohte, die etwa versuchen sollten, ‚die Umsiedlungsmassnahmen zu umgehen oder zu stören‘. Nur eine einzige Strafe gab es, sie wurde am Ende eines jeden Satzes refrainartig wiederholt: ‚... wird erschossen‘».¹²³

Czerniaków versuchte, über einige Ausnahmen zu verhandeln (besonders besorgt war er über das Schicksal zahlreicher Waisen), aber er erhielt keinerlei Zusicherungen. Am 23. schrieb er in sein Tagebuch: «Morgens Gemeinde. Worthoff vom Umsiedlungsstab erschien, mit dem ich eine Reihe von Fragen besprach. Er hat die Schüler der Gewerbeschulen von der Umsiedlung befreit. Die Ehemänner arbeitender Frauen ebenfalls. Im Hinblick auf die Waisen ordnete er an, mit Höfle Rücksprache zu halten. Wegen der Handwerker soll ich ebenfalls Rücksprache halten. Auf die Frage, wieviele Tage in der Woche die Aktion in Gang sein wird, antwortete man, 7 Tage in der Woche. In der Stadt drängt sich alles, Werkstätten zu eröffnen. Eine Nähmaschine kann das Leben retten. 3 Uhr. Bis jetzt sind 4'000 abfahrtsbereit. Bis 4 haben es [auf dem Umschlagplatz] laut Befehl 9'000 zu sein.»¹²⁴ Am Nachmittag des 23. begannen die Einheiten der Hilfspolizei, da die jüdische Polizei nicht in der Lage war, das Soll zu erfüllen, mit eigenen Verhaftungen, ohne auf irgend-

welche Befreiungen Rücksicht zu nehmen. Czerniakóws «Verhandlungen» waren umsonst gewesen.

Am gleichen Abend rief die SS Czerniaków aus seiner Wohnung zurück; ihm wurde erklärt, am nächsten Tag seien 10'000 Juden auf den Umschlagplatz zu schicken. Der Vorsitzende kehrte in sein Büro zurück, schloss die Tür, schrieb eine Abschiedsnotiz an den Rat, in der er ihn über die neuen deutschen Forderungen informierte, und eine zweite an seine Frau; dann nahm er Gift.¹²⁵ Kaplan, der kein Freund Czerniakóws war, notierte am 26. Juli: «Das erste Opfer des Deportationsdekrets war der Präsident, Adam Czerniaków, der sich mit Gift im Judenratsgebäude das Leben nahm.... Es gibt Menschen, die sich die Unsterblichkeit in einer einzigen Stunde verdienen. Der Präsident Czerniaków verdiente sich seine Unsterblichkeit in einem einzigen Augenblick.»¹²⁶

Am 22. Juli hatte Treblinka die Tore geöffnet. Täglich wurden Tausende von verängstigten Ghettabewohnern zum Sammelpunkt getrieben, und von dort brachte ein Güterzug 5'000 von ihnen nach Treblinka.¹²⁷ Zunächst wussten die meisten Juden Warschaus nicht, welches Schicksal sie erwartete. Am 30. Juli sprach Kaplan von «Vertreibung» und «Verschickung»: «Der siebte Tag der Austreibung. Vor den Fenstern meiner Wohnung ziehen lebende Leichenzüge vorbei – Vieh- oder Kohlenwagen voller Kandidaten für die Vertreibung und Verschickung, die kleine Bündel unter ihren Armen tragen. ... In vielen Häusern hat man grosse Plakate angeschlagen, auf denen zu lesen steht, dass alle, die sich freiwillig zur Ausweisung stellen, drei Kilo Brot und ein Kilo Marmelade zur Mitnahme auf die Reise erhalten.»¹²⁸

Am 5. August brachen die Deportationen über alle Institutionen für Kinder, darunter sämtliche Waisenhäuser, herein. Seit Mai des Jahres hatte Korczak sein «Ghettotagebuch» geführt, mehr eine Aufzeichnung von Gedanken, Erinnerungen, ja selbst Träumen als von aktuellen Ereignissen. Doch in jeder Zeile spiegelte sich in unterschiedlichem Ausmass die Angst wider, die der «alte Doktor» in Bezug auf das Schicksal seiner Schützlinge und das des Ghettos empfand. Nachdem ihn die Gestapo Ende 1940 und Anfang 1941 in dem gefürchteten Pawiak-Gefängnis inhaftiert hatte (weil er darauf beharrt hatte, während der Umsiedlung ins Ghetto Kartoffeln für sein Waisenhaus zu transportieren, weil er eine polnische Offiziersuniform getragen hatte – er war zwar ein Offizier der polnischen Armee, aber eine derartige Demonstration war natürlich verboten – und weil er sich standhaft weigerte, die obligatorische Armbinde mit dem Judenstern zu tragen), war er hilflos und krank. Wodka linderte seine Angst, aber das reichte nicht hin, um seinen Geist von makabren Grübeleien abzuhalten, selbst wenn er Witze machte.¹²⁹ So schrieb er irgendwann Ende Mai oder Anfang Juni 1942:

«Eine lustige Erinnerung: Jetzt kosten fünf Dekka sogenannter Knackwurst bereits einen Zloty zwanzig, früher nur achtzig Groschen (das Brot etwas mehr). Ich sagte zur Verkäuferin: ‚Mein liebes Fräulein, ist diese Wurst nicht womöglich aus Menschenfleisch, denn für Pferdefleisch ist sie zu billig.‘ Und sie antwortete darauf: ‚Das weiss ich nicht, ich war nicht dabei, als sie gemacht wurde.‘» Damit liess es Korczak mit seinem eigentümlichen Sinn für Humor bewenden und wandte sich wieder seiner einzigen überwältigenden Sorge zu: den Waisen. «Der Tag begann mit dem Wiegen», notierte er in derselben Eintragung. «Der Mai hatte [bei ihrem Gewicht] einen grossen Rückschlag gebracht. Die vergangenen Monate dieses Jahres waren nicht schlecht, und der Mai ist noch nicht beunruhigend. Aber immerhin dauert es im günstigsten Fall noch zwei Monate, bis die neue Ernte kommt. Das ist gewiss. Und die amtlich angeordneten Beschränkungen, zusätzlichen Erklärungen und inneren Spannungen werden die Situation noch verschlimmern.»¹³⁰

In denselben Tagen notierte Korczak eine Strassenszene: «Neben dem Gehsteig liegt ein halbwüchsiger Bub, vielleicht lebt er noch, vielleicht ist er auch schon tot. Und gleich daneben sind drei Buben beim Pferdchenspielen die Zügel durcheinandergeraten. Sie halten Rat, probieren, werden ungeduldig und stossen dabei mit den Füßen an den Daliegenden. Endlich meint einer: ‚Lasst uns hier Weggehen, der ist uns im Weg.‘ Sie gehen ein paar Schritte weiter und machen sich wieder über ihre Leine her.»¹³¹

Am 4. August beschrieb Korczak noch eine winzige Szene: Im frühen Morgenlicht goss er die Blumen auf seinem Fensterbrett, während auf der Strasse ein bewaffneter deutscher Soldat stand und ihn beobachtete. «Ich begiesse die Blumen. Meine Glatze am Fenster – ein gutes Ziel. Er hat einen Karabiner. Warum steht er da und betrachtet mich so friedlich. Er hat keinen Befehl. Vielleicht war er im bürgerlichen Leben Dorfschullehrer, vielleicht Notar, Strassenkehrer in Leipzig oder Kellner in Köln? Was würde er tun, wenn ich ihm zunickte? Freundlich winken? Vielleicht weiss er gar nicht, dass es so ist, wie es ist? Vielleicht ist er erst gestern von weither gekommen...»¹³²

Am nächsten Tag erhielt das ganze Waisenhaus ebenso wie alle jüdischen Waisenhäuser im Ghetto den Befehl, sich zum Umschlagplatz zu begeben. Korczak schritt vor der Kolonne der Kinder her, die in den Tod marschierten. Am 6. August notierte Lewin: «Sie haben Dr. Korczaks Waisenhaus mit dem Doktor an der Spitze geräumt. Zweihundert Waisen.»¹³³ Kaplan konnte die Deportation der Kinder Korczaks nicht mehr beschreiben. Seine letzte Tagebucheintragung war am 4. August geschrieben; die letzte Zeile lautete: «Wenn mein Leben zu Ende geht – was wird aus meinem Tagebuch werden?»¹³⁴

Am 21. September war die grosse «Aktion» vorüber: 10'380 Juden waren

im Zuge der Deportationen im Ghetto getötet worden; 265'040 hatte man nach Treblinka deportiert und vergast.¹³⁵

Hauptmann Wilm Hosenfeld, der Leiter der Sportanlagen für Wehrmachtsoffiziere in Warschau, wusste, wie aus seinen Tagebucheintragungen aus der Zeit der «Aktion» hervorgeht, einiges über das, was mit den Juden geschah – auch wenn er sich weigerte, an eine systematische Ermordung zu glauben. «Wenn das wahr ist, was in der Stadt erzählt wird», schrieb er am 25. Juli 1942, «und zwar von glaubwürdigen Menschen, dann ist es keine Ehre, deutscher Offizier zu sein, dann kann man nicht mehr mitmachen, aber ich kann es nicht glauben. In dieser Woche sollen schon 30'000 Juden aus dem Ghetto herausgeführt sein, irgendwo nach Osten. Was man mit ihnen macht, ist trotz aller Heimlichkeit auch schon bekannt. Irgendwo, nicht weit von Lublin, hat man Gebäude aufgeführt, die elektrisch heizbare Räume haben, die durch Starkstrom ähnlich wie ein Krematorium geheizt werden. In diese Heizkammern werden die unglücklichen Menschen hineingetrieben und dann bei lebendigem Leibe verbrannt. An einem Tag kann man so Tausende umbringen. Man spart sich die Erschiessungen und das Erdeauswerfen und Zuwerfen der Massengräber. Da kann die Guillotine der Französischen Revolution doch nicht mehr mit, und in den russischen GPU-Kellern hat man solche Virtuosität im Massenmord auch nicht erreicht. Aber das ist ja Wahnsinn, das kann doch nicht möglich sein. Man fragt sich: Warum wehren sich die Juden nicht? Aber viele, die allermeisten, sind durch Hunger und Elend so geschwächt, dass sie keinen Widerstand leisten können.»¹³⁶

In knappen Notizen, die er Ende 1942 zu Papier brachte, machte Ringelblum einen eindeutigen Unterschied zwischen der vorangegangenen Periode und derjenigen, die einige Monate zuvor begonnen hatte. «Die jüngste Periode. Die Zeit der Greuel. Unmöglich, eine monographische Arbeit zu schreiben, denn – die Schatten von Ponar, 9'000 aus Slonim, Vertreibungen – die Tragödie von Lublin ... Chelmno – Gas. Treblinka [sic] ... Zeit der Verfolgungen, und jetzt die Zeit der Greuel.»¹³⁷

Treblinka, das letzte und mörderischste Lager der «Aktion Reinhardt», war nordöstlich von Warschau nahe der Bahnlinie Warschau-Bialystok auf sandigem Gelände errichtet worden, das sich bis zu einer Biegung im Bug erstreckte. Der nächste Bahnhof war Malkinia, von wo eine eingleisige Strecke ins Lager führte. Das «untere» oder erste Lager nahm die grössere Fläche ein; dazu gehörten der Sammelplatz und der Entkleidungsplatz sowie dahinter Werkstätten und Baracken. Das zweite oder «obere» Lager war vom ersten durch Stacheldraht und von dichtem Laub bedeckte Zäune abgeschirmt, die

unerwünschte Einblicke verhinderten. Ein massives Ziegelgebäude verbarg die drei Gaskammern, die durch ein Röhrensystem mit einem Dieselmotor verbunden waren (ein grösseres Gebäude mit zehn Gaskammern kam dann im Oktober 1942 hinzu). Ebenso wie in Chelmno, Belzec oder Sobibór mussten sich die Deportierten nach der Ankunft ausziehen und alle Kleidungsstücke und Wertsachen für die Sortiermannschaften zurücklassen. Vom «Entkleidungsplatz» wurden die Opfer durch die «Himmelstrasse», einen engen Korridor, der ebenfalls durch dichte Zweige vor der Umgebung verborgen war, zu den Gaskammern getrieben. Ein Schild wies «zu den Duschen».¹³⁸

Für den Bau des Lagers war SS-Obersturmführer Richard Thomalla zuständig gewesen. Erster Kommandant wurde der Euthanasiearzt Dr. Irmfried Eberl, und am 23. Juli 1942 begannen die Vernichtungsaktionen. In einer Zeugenaussage von SS-Unterscharführer Hingst heisst es, Eberl habe den Ehrgeiz gehabt, die höchstmöglichen Zahlen zu erreichen und alle anderen Lager zu übertreffen; es seien so viele Transporte eingetroffen, dass sich das Ausladen und die Vergasung der Menschen nicht mehr habe bewältigen lassen.¹³⁹ Innerhalb weniger Tage verlor Eberl völlig die Kontrolle über die Situation. Bis Ende August waren in dem neuen Lager etwa 312'000 Juden, vorwiegend aus Warschau, aber auch aus den Distrikten Radom und Lublin, vergast worden.¹⁴⁰

Noch verschärft wurde Eberls «Inkompetenz» durch weitverbreitete Korruption: Geld und Wertsachen, die die Opfer bei sich getragen hatten, fanden den Weg in die Taschen des Lagerpersonals und auch in die der Euthanasiekollegen des Kommandanten in Berlin.¹⁴¹ Als Globocnik im August von der Situation in Treblinka hörte, fuhr er mit Wirth und Oberhauser in das Lager. Eberl wurde auf der Stelle seines Postens enthoben. Wirth wurde die Befehlsgewalt übertragen mit dem Auftrag, das Chaos in Ordnung zu bringen, so dass Stangl, der Kommandant von Sobibór, dann Anfang September die Leitung übernehmen konnte.¹⁴²

In den Gesprächen, die er im Gefängnis mit Gitta Sereny führte, beschrieb Stangl seinen ersten Besuch in Treblinka zu der Zeit, als Eberl noch die Leitung hatte: «Ich fuhr mit einem Fahrer der SS hin. ... Wir konnte es schon kilometerweit vorher riechen. Die Strasse verlief neben den Eisenbahnschienen. Als wir ungefähr 15 bis 20 Minuten vor Treblinka waren, sahen wir plötzlich Leichen, die neben den Schienen lagen. Erst nur zwei oder drei, dann mehr, und als wir beim Ortsbahnhof Treblinka ankamen, waren es schon Hunderte – die lagen einfach nur so da, offensichtlich schon seit Tagen, in dieser Hitze. Im Bahnhof stand ein Zug voll von Juden, einige tot, andere lebten noch. ... Es schaute so aus, als ob der Zug auch schon seit Tagen dort gestanden hätte. ... Als das Auto auf dem Sortierplatz stehenblieb, versank ich bis zu den Knien in Geld. Ich wusste nicht, wo ich mich hindrehen

sollte, wohin ich gehen sollte. Ich watete in Münzen, Papiergeld/Diamanten, Juwelen, Kleidungsstücken. ... Der Geruch war unbeschreiblich: Hunderte, nein Tausende verwesender, zerfallender Leichen. Ein paar hundert Meter weiter auf der anderen Seite des Stacheldrahtzaunes am Waldrand sowie im gesamten Umkreis des Lagers waren Zelte und Feuer mit Gruppen von Ukrainern und Mädchen – Huren aus dem ganzen Gebiet, wie ich später herausfand –, die betrunken herumtorkelten, tanzten, sangen und musizierten...»¹⁴³

VI

In Łódź setzten die Deutschen im Herbst 1942, wie sie es in Warschau getan hatten, eigene Prioritäten. Am 1. September begannen die Deportationen. Die Patienten der fünf Krankenhäuser des Ghettos wurden innerhalb von zwei Stunden «evakuiert»; alle, die protestierten, erschoss man auf der Stelle. Insgesamt 2'000 Patienten, darunter 400 Kinder, wurden abtransportiert. Nachdem die Deutschen die Mehrzahl der Patienten festgenommen hatten, überprüften sie die Registratur des Krankenhauses, und wenn jemand fehlte, nahmen sie statt dieser Person meist Familienangehörige mit.

Nach Angaben von Jozef Zerkowicz – einem Ghettochronisten und jiddischem Schriftsteller von einiger Berühmtheit, der neben seinen «offiziellen» Beiträgen zur Chronik auch noch ein privates Tagebuch führte – war die Prozedur in Wirklichkeit umständlicher: «Die Behörden bestanden darauf, dass alle Patienten, die aus den Krankenhäusern entflohen waren, hergebracht werden müssten», notierte er am 3. September. «Da aber einige fehlten und viele andere nicht ausgeliefert werden konnten, weil sie im Ghetto über ‚Rückhalt‘ und Verbindungen verfügten, einigte man sich mit den Behörden, dass die Kehilla [die Gemeindeführung] an ihrer Stelle 200 andere Personen überstellen würde. Diejenigen, die geopfert werden sollten, würde man nicht nur unter den Entflohenen suchen, sondern auch unter Leuten, die zu irgendeinem anderen Zeitpunkt wegen irgendeiner Krankheit im Krankenhaus gewesen waren und die man längst entlassen hatte, die aber über keine Fürsprecher verfügten. Selbst diejenigen, die niemals im Krankenhaus gewesen waren, die aber auf Grund der Empfehlung eines Arztes um Aufnahme ins Krankenhaus nachgesucht hatten, sollten einbezogen werden.»¹⁴⁴

Auf die Deportation der Kranken folgte sogleich ein Befehl, etwa 20'000 weitere Juden zu evakuieren, darunter alle Kinder unter zehn und alle Älteren über 65 Jahren. Da diese Kategorien nur 17'000 Menschen erbrachten, nahm man 3'000 arbeitslose und nicht zu vermittelnde Bewohner noch hinzu.¹⁴⁵ «Am Abend», schrieb Sierakowiak am 3. September, «verbreitete

sich die besorgniserregende Nachricht, die Deutschen verlangten die Zustellung aller Kinder bis zu 10 Jahren, um sie auszusiedeln und – vermutlich zu ermorden.»¹⁴⁶

Am 5. September wurde Sierakowiaks Mutter abgeholt. «Meine allerheiligste, geliebte, gequälte, gesegnete leibliche MUTTER ist der blutrünstigen Bestie des germanischen Hitlerismus zum Opfer gefallen!!!» Zwei Ärzte, tschechische Juden, tauchten plötzlich in der Wohnung der Sierakowiaks auf und erklärten die Mutter für arbeitsunfähig; während die Ärzte da waren, fuhr der Vater fort, die Suppe zu löffeln, die Verwandte, welche sich versteckten, übriggelassen hatten, und holte auch Zucker aus ihrer Tasche. Die Mutter ging mit etwas Brot in der Tasche und einigen Kartoffeln fort. «Ich brachte nicht die Willenskraft auf», fuhr Sierakowiak fort, «ihr aus dem Fenster nachzusehen oder in Tränen auszubrechen. Wie versteinert sass ich da, ging und sprach ich. ... Ich glaubte, mir zerspringe das Herz. Doch es zersprang nicht, nein, es gestattete mir, zu essen, zu denken, zu reden und mich schlafen zu legen.»¹⁴⁷

Am 4. September sprach Rumkowski zu einer Menge von etwa 1'500 verängstigten Bewohnern, die sich auf dem Feuerwehrmanns-Platz versammelt hatten. «Dem Ghetto ist ein fürchterlicher Schlag versetzt worden. Sie fordern, dass wir ihnen das geben, was am kostbarsten ist – die Kinder und die alten Menschen. Ich habe nie das Privileg genossen, ein eigenes Kind zu haben, und deshalb habe ich meine besten Jahre Kindern gewidmet. Im Alter bin ich nun gezwungen, die Hand auszustrecken und zu sagen: ‚Meine Brüder und meine Schwestern, gebt sie mir! Väter und Mütter, gebt mir eure Kinder!‘ Ich muss diese schreckliche blutige Operation ausführen, ich muss Glieder amputieren, um den Leib zu retten! Ich muss Kinder fortnehmen, und wenn ich es nicht tue, dann werden vielleicht auch andere fortgenommen. Ich wollte zumindest eine Altersgruppe retten – die von neun bis zehn Jahren. Aber sie wollten sich nicht erweichen lassen. Wir haben im Ghetto viele Tuberkulosepatienten; ihre Tage oder vielleicht Wochen sind gezählt. Ich weiss nicht – vielleicht ist das ein teuflischer Plan, vielleicht auch nicht –, aber ich kann nicht umhin, ihn vorzulegen: Gebt mir diese Patienten, und es ist vielleicht möglich, an ihrer statt gesunde Menschen zu retten.»¹⁴⁸ «Der Präsident weint wie ein kleiner Junge», fügte Zelkowicz hinzu.¹⁴⁹

Die Schilderung der Deportationen ergänzten die Chronisten noch um ein ausserordentlich bedeutsames Postskriptum, aus dem die vorherrschende emotionale Taubheit der Ghettobevölkerung hervorgeht, wie sie ähnlich Sierakowiak für sich eingestanden hatte: «Die eigenartige Reaktion der Bevölkerung auf die jüngsten Ereignisse ist bemerkenswert. Es besteht nicht der geringste Zweifel, dass dies ein tiefer und entsetzlicher Schock war, und doch

muss man sich über die Gleichgültigkeit derer wundern, denen geliebte Menschen entrissen worden sind. Es hat den Anschein, als hätten die Ereignisse der letzten Tage die gesamte Bevölkerung des Ghettos auf lange Zeit in Trauer gestürzt, und doch hatten die Bewohner unmittelbar nach den Vorfällen und sogar während der Umsiedlungsaktion nichts als Alltagsfragen – wie die Beschaffung von Brot und Lebensmittelrationen und dergleichen – im Sinn, und oft kehrten sie aus unmittelbarer persönlicher Tragödie direkt wieder ins tägliche Leben zurück.»¹⁵⁰

Zelkowicz, der die Chronikeintragung über die emotionale Taubheit geschrieben hatte, lieferte dafür am 3. September in seinem privaten Tagebuch eine gewisse Erklärung; man hätte ihr die Überschrift «Die Psychologie des Hungers» geben können. Zunächst sprach der Tagebuchschreiber davon, wie der Tod zu einem alltäglichen Ereignis geworden war, «das niemanden überrascht und erschreckt»; danach stellte er fest, dass am gleichen Tage eine Zuteilung von Kartoffeln angekündigt worden war; das war dann das eigentliche Ereignis. «Solange ein Ghettobewohner lebt, will er wenigstens einmal, und sei es auch nur zum letzten Mal, das Gefühl der Befriedigung empfinden, sich den Bauch vollzustopfen. Danach mag kommen, was da kommen will. Wann immer also davon die Rede ist, dass Kartoffeln ausgegeben werden, wird alles, was bis dahin geschehen ist, beiseitegeschoben. Ja, es werden Kartoffeln ausgegeben werden, das ist eine Tatsache. Ab morgen, Freitag, dem 4. September. Die Menge ist begeistert. Die Menschen können nichts anderes tun, als sich gegenseitig zu wünschen: Mögen wir das Vorrecht geniessen, diese Kartoffeln zu essen, solange wir noch leben.»¹⁵¹

*

In der Zeit vom 10. bis zum 23. August 1942 wurden viele der Lemberger Juden in das Sklavenarbeitslager in der Janowska-Strasse und im Anschluss an eine weitere Selektion von dort dann nach Belzec deportiert. Etwa 40'000 der Opfer, die man bei der Aushebung im August festgenommen hatte, wurden vernichtet.¹⁵² Die verbleibenden Juden der Stadt trieb man in ein Ghetto, das man dann bald mit einem Holzzaun umgab. Das Büro des Judenrats wurde in das Ghettogebiet verlegt, aber die Funktionäre des Judenrats, darunter auch der Vorsitzende Henryk Landesberg, sollten ihre Tätigkeit nicht wieder aufnehmen. Wie die Deutschen meinten, hatte Landesberg in Verbindung zum polnischen Untergrund gestanden.¹⁵³ Der Vorsitzende und zwölf andere jüdische Funktionsträger sollten öffentlich am Dach des Gebäudes und an Laternenpfählen gehängt werden.

Die Exekutionen dauerten einige Zeit, weil die Stricke, die man zum Erhängen benutzte, rissen; die Opfer, die auf das Pflaster fielen, wurden gezwungen, die Treppen bis zum Dach hinaufzusteigen, und man hängte sie er-

neut. Der höchste Punkt blieb Landesberg als Vorsitzendem vorbehalten. Er fiel dreimal auf das Pflaster und wurde dreimal auf seinen Balkon zurückgebracht. Die Leichen liess man zwei Tage zur Schau hängen. Ein Überlebender aus dem Ghetto beschrieb die Szene: «Ich ging mit meiner Mutter in das Büro der jüdischen Gemeinde wegen einer Wohnung, und da baumelten im leichten Wind die Leichen der Erhängten, die Gesichter blau, die Köpfe nach hinten geneigt, die Zungen geschwärzt und herausgestreckt. Luxusautos rasten aus dem Stadtzentrum herbei, deutsche Zivilisten kamen mit ihren Frauen und Kindern, um sich das sensationelle Schauspiel anzusehen, und wie sie es immer taten, fotografierten die Besucher begeistert die Szene. Danach kamen die Ukrainer und Polen mit der Strassenbahn, sie waren bescheidener.»¹⁵⁴ Die Rechnung für die Stricke schickten die Deutschen dem neuen Judenrat.¹⁵⁵ Die Juden im Ghetto von Lemberg überlebten nicht lange: Die Mehrzahl wurde in sporadischen «Aktionen» liquidiert, den Rest verlegte man Anfang 1943 in das Janowska-Lager. Als Lemberg Ende Juli 1944 befreit wurde, waren von einer Gemeinde von etwa 160'000 Juden noch etwa 3'400 am Leben.¹⁵⁶

Im nahegelegenen Drohobycz war der Schriftsteller Bruno Schulz, der dort, wie wir uns erinnern, die Wände im Haus des SS-Manns Felix Landau und die Gestapobüros ausmalte, im Herbst 1942 unter dem Schutz seines «Schirmherrn» immer noch am Leben. In der Zwischenzeit hatte er ins Ghetto ziehen müssen und war nun hauptsächlich damit beschäftigt, die etwa 100'000 Bücher zu katalogisieren, die die Deutschen in der Stadt beschlagnahmt und im Altersheim gelagert hatten.¹⁵⁷

Schulz spürte, dass sein Ende nahe war. «Sie sollen uns bis zum November [1942] liquidieren», erklärte er einem polnischen Lehrer am örtlichen Gymnasium, der früher sein Kollege gewesen war.¹⁵⁸ Und tatsächlich löste am 19. November eine Schiesserei im Ghetto wüste Repressalien gegen die Bevölkerung aus. Landau war nicht zu Hause; SS-Scharführer Karl Günther, der persönliche Feind des Gestapo-Manns, machte sich die Gelegenheit der «wildten Aktion» zunutze, spürte Schulz auf einer der Ghettostrassen auf und brachte ihn um. Etwa 100 Juden wurden bei dieser Aktion ermordet; ihre Leichen lagen am nächsten Tag immer noch auf der Strasse.¹⁵⁹

*

Im Juli 1942 wurde der Chef der jüdischen Polizei von Wilna, Jacob Gens, zum alleinigen Leiter des Ghettos. Unter den Gemeindeführern war er in vieler Hinsicht untypisch. Er stammte aus Kowno, hatte nach dem Ersten Weltkrieg als Freiwilliger im litauischen Unabhängigkeitskrieg gekämpft und war

zum Offizier befördert worden. Er hatte eine Christin geheiratet und war bei litauischen Nationalisten gut angesehen (er selbst war ein Rechts-Zionist und Mitglied der Revisionistischen Partei Jabotinskis). Philip Friedman schreibt: «Warum Gens die Stellung [als Chef der Ghettopolizei] angenommen hatte, bleibt irgendwie ein Geheimnis.»¹⁶⁰ Seine Frau und seine Tochter blieben auf der arischen Seite der Stadt. Möglicherweise empfand er eine moralische Verpflichtung, die Position, die ihm die Deutschen anboten, zu übernehmen. Im ersten Brief aus dem Ghetto, den Gens an seine Frau richtete, schrieb er: «Dies ist das erste Mal in meinem Leben, dass ich derartige Pflichten übernehmen muss. Mein Herz ist gebrochen. Aber ich werde immer das tun, was um der Juden im Ghetto willen notwendig ist

Während der Selektionen Ende November 1941 gelang es Gens, unter besonders schwierigen Umständen einigen Menschen das Leben zu retten; sein Ansehen unter den Einwohnern wuchs, und die Deutschen übertrugen ihm auch immer weitere Aufgaben. Mitte Oktober 1942 war jedoch der legendäre «Kommandant» mit einer entsetzlichen Herausforderung konfrontiert: mit dem Befehl, Juden zu töten.

Gens und seine Polizisten wurden in die nahegelegene Stadt Oszmiana geschickt, wo man etwa 1'400 Juden zur Vernichtung gesammelt hatte. Der Polizeichef verhandelte mit den Deutschen, die schliesslich zugestanden, dass nur 400 Juden ermordet werden sollten. Die Männer von Gens und einige Litauer führten die Exekutionen durch. Irgendwie hatte sich im Ghetto die Nachricht über die bevorstehende Aktion verbreitet, als sich die Polizisten auf den Weg machten. Rudaszewski war schon allein über den Gedanken an eine derartige Beteiligung empört: «Juden werden ihre Hände mit dem schmutzigsten und blutigsten Tun beflecken. Sie möchten einfach an die Stelle der Litauer treten. Das ganze Ghetto ist in Aufruhr über diesen Auszug [der jüdischen Polizisten nach Oszmiana]», notierte er am 19. Oktober. «Wie gross ist unsere Schande, unsere Demütigung! Juden helfen den Deutschen bei ihrem organisierten, schrecklichen Werk der Ausrottung!»¹⁶²

In Wirklichkeit war das Ghetto nicht in Aufruhr, im Gegensatz zu dem, was Rudaszewski inbrünstig erhoffte und berichtete. Es sieht vielmehr so aus, als hätten die Bewohner die Argumentation von Gens und seine Rechtfertigungen akzeptiert: einige retten, indem man andere opfert. «Die Tragödie ist, dass die ... Öffentlichkeit die Haltung von Gens überwiegend gutheisst», schrieb Kruk am 28. Oktober. «Die Öffentlichkeit denkt sich, dass das vielleicht wirklich hilft ...»¹⁶³

Nicht nur die einfache Bevölkerung des Ghettos unterstützte die Entscheidung von Gens; am 27. Oktober schrieb der hochgeachtete Gründer des YIVO und Sprachwissenschaftler Zelig Kalmanowicz in sein Tagebuch: «Der Rabbiner [von Oszmiana] befand, die Alten sollten übergeben werden. Alte, wel-

che baten, dass man sie abholte. Wenn Aussenseiter [Litauer oder Deutsche] die Aufgabe erledigt hätten, dann hätte es mehr Opfer gegeben, und aller Besitz wäre gestohlen worden.»¹⁶⁴ Aus diesen Zeilen geht nicht hervor, ob Kalmanowicz lediglich die Argumente von Gens wiedergab oder ob er selbst seine Zustimmung äusserte. Dies tat er ausführlich einige Tage später, als Gens erneut den Befehl erhielt, sich mit seinen Polizisten an einer «Aktion» in Swięciany zu beteiligen: «In Wahrheit», schrieb Kalmanowicz im November 1942, «sind wir in jedem Fall nicht unschuldig. Wir haben unser Leben und unsere Zukunft mit dem Tod Zehntausender erkauft. Wenn wir beschlossen haben, dass wir mit diesem Leben trotz allem weitermachen müssen, dann müssen wir bis zum Ende gehen. Möge uns der barmherzige Gott vergeben. Dies ist die Lage, und es liegt nicht bei uns, daran etwas zu ändern. Zarte Seelen können solche Handlungen natürlich nicht ertragen, aber der Protest der Seele hat nicht mehr als psychologischen Wert, und ihm wohnt kein moralischer Wert inne. Jeder ist schuldig, oder, richtiger gesagt, alle sind unschuldig und heilig, und am meisten diejenigen, die zu wirklichem Handeln schreiten, die ihren Geist überwinden müssen, die die Qual der Seele überwinden müssen, die anderen diese Aufgabe abnehmen und ihre Seele vor Schmerzen bewahren.»¹⁶⁵

Einige Wochen später feierte eine Gemeinschaft, die für kurze Zeit alles vergessen hatte, eine bedeutende Errungenschaft: «100'000 Bücher im Ghetto.» Dafür war Kruk zuständig. «Im November überstiegen die Buchausleihen die Zahl einhunderttausend. Aus diesem Grund organisiert die Bücherei eine grosse kulturelle Matinee, die am Sonntag, dem 13. dieses Monats [Dezember] um zwölf Uhr im Ghettotheater stattfinden wird. Auf dem Programm stehen: Eröffnung durch G.Jaszunski, Begrüssung durch den Ghettochef [Gens], Schriftsteller, naturwissenschaftliche Zirkel, Lehrer und den Jugendclub. Dr. Z. Feldstein wird über das Thema ‚Das Buch und das Martyrium‘ sprechen; darauf folgt ein Vortrag von H. Kruk: ‚100'000 Bücher im Ghetto.‘ Den zweiten Teil bildet ein Konzert mit Worten und Musik. Das Finale: Verteilung von Buchgeschenken an den ersten Leser im Ghetto und an den jüngsten Leser der Bibliothek.»¹⁶⁶

VII

Während der letzten Monate des Jahres 1942 begriff eine kleine Minderheit der europäischen Juden ihr gemeinsames Schicksal; die überwiegende Mehrheit blieb hin und her gerissen zwischen vorübergehender Einsicht, Fassunglosigkeit, Verzweiflung und ständig neuer Hoffnung.

Auf ihrem Dachboden in Amsterdam versteckt, wusste Anne Frank an-

scheinend, was mit den Juden der Aussenwelt geschah: «Unsere jüdischen Bekannten werden gleich gruppenweise festgenommen», notierte sie am 9. Oktober 1942. «Die Gestapo geht nicht im Geringsten zart mit diesen Menschen um. Sie werden in Viehwagen nach Westerbork gebracht, dem grossen Judenlager in Drente.» Nachdem sie noch einige entsetzliche Einzelheiten über Westerbork festgehalten hatte, die anscheinend auf Gerüchten basierten, welche bis zu Miep Gies gedrungen waren, fuhr Anne fort: «Wenn es in Holland schon so schlimm ist, wie muss es dann erst in Polen sein? Wir nehmen an, dass die meisten Menschen ermordet werden. Der englische Sender spricht von Vergasungen, vielleicht ist das noch die schnellste Methode zu sterben.»¹⁶⁷

Einige Wochen später schilderte Anne die Verhaftungen in Amsterdam, wie sie den Bewohnern des Dachbodens von einem neuen Mieter, Herrn Dussel, berichtet worden waren, und wiederum gelangte sie anscheinend zu derselben Schlussfolgerung: «Zahllose Freunde und Bekannte sind weg, zu einem schrecklichen Ziel. Abend für Abend fahren die grünen oder grauen Militärfahrzeuge vorbei, und an jeder Tür wird geklingelt und gefragt, ob da auch Juden wohnen. Niemand wird geschont. Alte, Kinder, Babys, schwangere Frauen, Kranke ... alles, alles geht mit in dem Zug zum Tod.»¹⁶⁸

Während derselben Tage registrierte Rudaszewski Ereignisse und Vorfälle des Alltagslebens im Ghetto. In Wilna war das Ende des Jahres 1942, wie wir sahen, eine relativ ruhige Phase. Am 7. Oktober 1942 war Rudaszewskis Stimme tatsächlich die eines glücklichen und sorglosen Jugendlichen: «Die Clubarbeit hat begonnen. Wir haben Gruppen für Literatur und Naturwissenschaft. Wenn ich um 7 Uhr 30 den Unterricht verlassen habe, gehe ich gleich in den Club. Es ist dort fröhlich, wir lassen es uns gut gehen und kommen abends in einer grossen Schar nach Hause. Die Tage sind kurz, auf der Strasse ist es dunkel, wenn unsere Gruppe den Club verlässt. [Jüdische] Polizisten brüllen uns an, aber wir hören nicht auf sie.»¹⁶⁹

Verstand Anne in ihrem fernen Versteck die Lage genauer als Rudaszewski in seinem dezimierten Ghetto von Wilna? Man kann es bezweifeln. Gelegentlich zeichneten beide die bedrohlichsten Informationen auf, dann schienen sie sie wieder zu vergessen, wenn sie ihre Gedanken den fesselnden Fragen ihres Teenagerlebens zuwandten.

Etty Hillesum hatte sich als Angestellte des Judenrats schon kurze Zeit in Westerbork aufgehalten. Nach ihrer Rückkehr nach Amsterdam im Dezember 1942 versuchte sie in einem Brief an zwei niederländische Freunde, das Lager und das letzte Schicksal der Deportierten zu beschreiben: «Es ist schwierig, die Worte zu finden, um etwas über Westerbork zu sagen. Es ist ein Lager für ein Volk auf der Durchreise, das einige Tage später zu seinem

unbekannten Schicksal abtransportiert werden soll, tief im Innern Europas, von wo nur einige wenige undeutliche Laute zu uns hier zurückgedrungen sind. Aber das Soll muss erfüllt werden; und gefüllt werden muss auch der Zug, der mit mathematischer Regelmässigkeit kommt, um seine Ladung abzuholen.»¹⁷⁰

Warum hätte Etty die genaue Bedeutung der Deportationen kennen sollen, wenn Gonda Redlich in Theresienstadt, der so fest entschlossen war, Kinder und Jugendliche vor den Transporten nach Osten zu bewahren, und der so häufig darauf zu sprechen kam, dass die Deportierten in den Tod befördert wurden, Pläne für die Nachkriegsjahre machte? In ein und demselben Tagebucheintrag vom 14. und 15. Juni 1942 beispielsweise hielt Redlich sowohl seine Befürchtungen hinsichtlich der Transporte als auch seine Pläne für die Zukunft fest: «Ich befürchte, die Transporte werden nicht an einem einzigen Ort im Osten bleiben. Was wird geschehen, wenn wir nach dem Krieg in unser Land gehen? Wie wird unsere Position gegenüber den anderen aussehen? Ich fühle bereits, dass für mich die Alija [die Auswanderung in das Land Israel] eine Flucht sein wird, eine Flucht vor den Menschen hier in Europa, eine Flucht wegen des Lebens hier im Golut [Exil], eine Flucht, wenn man das alte Leben mit dem neuen vergleicht.»¹⁷¹

Zur totalen Verwirrung über das, was mit den Deportierten geschah, von denen man nichts mehr direkt hörte, sobald sie die Transportzüge bestiegen hatten, kam es auch wieder Ende 1942 in Paris. Am 18. August hatte Biélinky zwar betont: «Von den Deportierten bekommt man nie etwas zu hören»,¹⁷² aber am 2. Dezember berichtete er: «Es heisst, die aus Frankreich, Belgien usw. deportierten Juden seien – etwa 35'000 von ihnen – in einer Stadt in Russland gefunden worden, wo sie von der Bevölkerung gut aufgenommen worden seien.»¹⁷³ Einige Tage später, am 17. Dezember, schrieb Biélinky seine letzte Tagebucheintragung. Am Abend des 10. Februar 1943 wurde er von der französischen Polizei verhaftet und am 23. März von Drancy nach Sobibór deportiert.¹⁷⁴

Am 9. Dezember 1942 erhielt Lambert vom *Commissariat Général* die Anweisung, alle ausländischen Juden zu entlassen, die noch für die UGIF arbeiteten (sie machten etwa ein Viertel des Personals aus), und man erklärte ihm, das sei der Preis, um den die französischen Angestellten vor der Deportation bewahrt bleiben würden. Glaubte er das? Selbst als er noch im gleichen Monat die Erklärung der alliierten Regierungen über die Ausrottung der Juden Europas hörte, schrieb er, er glaube an seinen «Stern».¹⁷⁵

So lassen in nahezu allen Tagebüchern, die von Juden in Westeuropa, in Deutschland, ja selbst in Theresienstadt geschrieben wurden, die Eintragungen der zweiten Hälfte des Jahres 1942 sowohl sporadische Ahnungen von der Absicht der Nazis, sie alle auszurotten, als auch, häufig zu gleicher Zeit, entgegengesetzte Informationen und persönliche Pläne für die Nachkriegs-

zeit erkennen. Ebenso wie Redlich träumte Lambert von der Zukunft: Er hatte den Wunsch, im Alter «ein Haus auf einem Berg» zu besitzen, auch wenn er sogleich hinzufügte, er wisse, dass das unmöglich sei...¹⁷⁶

Und Klemperer schrieb am 23. Oktober 1942, nachdem er festgestellt hatte, wie sich die militärische Lage für die Deutschen verschlechterte: «Aber alle Gespräche unter Juden führen immer wieder zu der gleichen Betrachtung: ‚Wenn sie Zeit behalten, töten sie uns vorher.‘ Einer sagte gestern zu Frau Ziegler: Er komme sich vor wie ein Kalb auf dem Schlachthof, das zusieht, wie die andern Kälber vor ihm geschlachtet werden, und darauf wartet, an die Reihe zu kommen. Der Mann hat recht.»¹⁷⁷ Gleichwohl machte sich Klemperer einen Tag später, als sei das, was er soeben geschrieben hatte, bedeutungslos, Gedanken über seine künftigen Vorhaben, für die Zeit «nach Hitlers Sturz»: «Womit anfangen? So sehr viel Zeit hab ich ganz gewiss nicht mehr [Klemperers Herzleiden]. Das 18^{te} ist mir zurückgeglitten, es müsste auch erst von Überalterung befreit werden. – An die Ergänzung der Modernen Prosa gehen? – Das Curriculum fortsetzen?»¹⁷⁸ und dergleichen mehr.

Selbst in der Nähe der Tötungsstätten wussten die Juden manchmal nicht, was mit den Deportierten geschah, und sie schenken den Informationen, die zu ihnen drangen, auch keinen Glauben. Juden in Warschau und in London kannten die Einzelheiten über Chelmno, während die Bewohner von Łódź sie beiseite schoben. So notierte ein wenig bekannter Tagebuchschreiber aus dem Ghetto von Łódź, Menachem Oppenheim, der aus der Stadt stammte und anscheinend ein orthodoxer Jude war, seine Reaktionen nach den grossen Deportationen vom September 1942. Ebenso wie alle anderen wunderte sich Oppenheim, was kleine Kinder, ältere Menschen und die Krankenhauspatienten in Arbeitslagern an unbekanntenen Orten für einen Nutzen haben sollten, und doch schrieb er – wahrscheinlich am 16. Oktober 1942: «Die Leute sagen, sie wurden nach Chelmno in der Nähe von Kolo gebracht und da ist ein Gaswerk, wo sie vergast werden. Ich glaube aber, dass mit den Juden von Warschau und Kielce Krakau etwas anderes geschehen ist. Denn wenn ich mich an meine geliebte Frau Kind Mutter Schwester Bruder Schwäger mit ihren Kindern erinnere, hoffe ich sie sind am Leben und ich werde mich bald mit ihnen freuen. Wenn nicht warum plage ich mich dann.»¹⁷⁹

Abraham Lewin hingegen machte sich Mitte August 1942 über das, was mit den Deportierten aus Warschau geschah, nichts mehr vor: «Wenn die Leute aus dem Zug aussteigen, werden sie ganz schlimm verprügelt. Dann treibt man sie in riesige Baracken. Fünf Minuten lang hört man herzerreisende Schreie, dann ist Stille. Die Leichen, die herausgeholt werden, sind ent-

setzlich geschwollen. ... Junge Männer aus den Reihen der Gefangenen sind die Totengräber, am nächsten Tag werden sie auch umgebracht.»¹⁸⁰ Am 28. August wurden die Informationen von einem Juden gebracht, der aus Treblinka entkommen und ins Ghetto zurückgekehrt war: «Seine Worte bestätigen von neuem und lassen keinen Raum für Zweifel daran, dass alle Deportierten, sowohl diejenigen, die man festgenommen hat, als auch diejenigen, die sich freiwillig meldeten, abgeholt werden, um getötet zu werden, und es wird keiner gerettet», schrieb Lewin. «In den letzten Wochen sind mindestens 300'000 Juden vernichtet worden, aus Warschau und anderen Städten. ... Gott! Jetzt ist es gewiss, dass alle, die man aus Warschau deportiert hat, umgebracht worden sind.»¹⁸¹ Schon sehr bald sollte Lewin an der Reihe sein.

In Westeuropa war die Lage der Flinkers im Sommer 1942 nichts Ungewöhnliches. Zu Beginn der Deportationen aus den Niederlanden zahlte Eliezer Flinker, ein in Polen geborener orthodoxer Jude und erfolgreicher Geschäftsmann, der mit seiner Frau und sieben Kindern (sechs Mädchen und einem Jungen) in Den Haag wohnte, die erforderliche Summe, und die Familie überschritt die Grenze nach Belgien. In Brüssel sorgten weitere Zahlungen an die richtigen Mittelsmänner für eine «arische» Aufenthaltsgenehmigung. Der Sohn Moshe, dem wir bereits als Oberschüler in den Niederlanden begegnet sind, war 16 Jahre alt, als sich die Flinkers in der belgischen Hauptstadt niederliessen.

Moshes Tagebuch, mit dem er am 24. November 1942 begann, bietet nicht nur Einblicke in das tägliche Leben einer jüdischen Familie, die sich sozusagen im Freien, in einer westlichen Stadt, versteckte, sondern es gibt uns auch Hinweise auf die inneren Kämpfe eines tiefreligiösen jüdischen Jungen angesichts der ausserordentlichen Verfolgung, der sein Volk ausgesetzt war. «Unsere Leiden haben unsere Missetaten bei Weitem aufgewogen», schrieb Moshe am 26. November 1942. «Welches andere Ziel könnte der Herr haben, wenn er es zulässt, dass solche Dinge über uns kommen? Ich bin sicher, dass weiteres Unheil keinen Juden auf die Wege der Rechtschaffenheit zurückbringen wird; im Gegenteil, ich glaube, dass sie, wenn sie so grosse Qual erfahren, der Ansicht sein werden, es gebe überhaupt keinen Gott; und in der Tat, was kann Gott mit all diesen Katastrophen bezwecken, die uns in dieser schrecklichen Zeit zustossen? Mir scheint, dass die Zeit für unsere Erlösung gekommen ist oder vielmehr, dass wir mehr oder weniger würdig sind, erlöst zu werden.»¹⁸² Am 3. Dezember war er sich jedoch nicht sicher: «Heute ist der Tag vor Chanukka, aber ich habe das Gefühl, dass dieses Chanukka vorübergehen wird wie so viele andere, ohne ein Wunder oder etwas Ähnliches.»¹⁸³

Meist stritten sich die Flinkers: Die Mutter wollte, dass sich der Vater eine

Arbeit suche; sie wollte, dass sie nach der Schweiz weiterzögen, obgleich ein Bekannter, der versucht hatte, die Schweizer Grenze zu überschreiten, von den Führern verraten worden und nur knapp mit dem Leben davongekommen war.¹⁸⁴ Der Vater war vorsichtig: Sowohl eine Arbeitssuche als auch der Versuch, in die Schweiz einzureisen, waren zu gefährlich; sie sollten lieber dort bleiben, wo sie waren, und sich weiter so unauffällig wie möglich verhalten. Wenn aber nicht Schulzeit war (so dass Kinder auf der Strasse verdächtig gewirkt hätten), konnte sich Moshe aus dem Haus wagen und sich sogar einen Film ansehen, obwohl Kinos für Juden verboten waren.

Am 13. Dezember sah sich Moshe den Film *Jud Süß* an. «Was ich dort sah», schrieb er am darauffolgenden Tag, «brachte mein Blut in Wallung. Ich war rot im Gesicht, als ich herauskam. Mir wurden die böartigen Ziele dieser üblen Leute klar – wie sie das Gift des Antisemitismus in das Blut der Nichtjuden injizieren möchten. Während ich mir den Film ansah, fiel mir plötzlich ein, was der Böse [Hitler] in einer seiner Reden gesagt hatte: ‚Ganz gleich, welche Seite den Krieg gewinnt, der Antisemitismus wird sich immer weiter ausbreiten, bis die Juden nicht mehr sind‘ [Moshe paraphrasierte hier wahrscheinlich die Rede Hitlers vom April 1942]. In diesem Film habe ich die Mittel gesehen, die er benutzt, um sein Ziel zu erreichen. ... Die Art und Weise, in der Eifersucht, Hass und Abscheu hervorgerufen werden, ist einfach unbeschreiblich. ... Die Juden werden der Welt so hassenswert gemacht, dass nichts, was irgendjemand tun kann, in der Lage sein wird, sein Werk rückgängig zu machen.»¹⁸⁵

Der kleinste Vorfall löste die schlimmsten Befürchtungen aus: «Letzte Nacht sass ich mit meinen Eltern am Tisch», notierte Moshe am 7. Januar 1943. «Es war fast Mitternacht. Plötzlich hörten wir die Klingel: wir zuckten alle zusammen. Wir dachten, es sei der Moment gekommen, in dem wir deportiert werden würden. Meine Mutter hatte schon die Schuhe angezogen, um zur Tür zu gehen, aber mein Vater sagte, sie sollte warten, bis sie ein zweites Mal klingelten. Aber es klingelte nicht noch einmal. Dem Himmel sei Dank, es ging ruhig vorüber. Nur die Furcht blieb, und den ganzen Tag waren meine Eltern sehr nervös. Sie können nicht das geringste Geräusch ertragen, und die kleinste Kleinigkeit beunruhigt sie.»¹⁸⁶

Die Deportation aus Brüssel verlief zwar stockend, aber sie ging gleichwohl weiter. Am 21. Januar 1943 schickte man Moshe zu dem (ehemaligen) Synagogendiener, wo er einige Abschnitte für Kleidung und Brot kaufen sollte. Der Diener war nicht mehr da; seine Tür war mit einem Hakenkreuzzeichen versiegelt worden: «Als ich auf der Strasse stand, sah ich, dass die Fensterlä-

den geschlossen waren», notierte Moshe. «Ich dachte: dieser Mann [der Diener] hat sich so grosse Mühe gegeben, sich vor den Deutschen zu verstecken, und jetzt wird er trotz all seiner Mühe abgeholt – er, seine Frau und seine beiden Kinder. Das jüngere Kind war ein vierjähriges Mädchen.»¹⁸⁷

Am Ende dieses furchterregenden Tages wollte Moshe beten: «Ich weiss nicht, in wessen Namen ich beten soll. Unsere Vorväter sind allzu weit von uns entfernt. Unser Volk? Es sieht so aus, als hätten sie überhaupt kein Verdienst, sonst hätten nicht so viele Schwierigkeiten über sie kommen können. Vielleicht wird das Gebet, das am wirksamsten sein wird, von der Grösse unseres Schmerzes handeln. So gross unsere Sünden gewesen sind, unser Ungemach hat sie bereits übertroffen. Noch ein wenig mehr, und wir werden zugrunde gehen.»¹⁸⁸

*

In dieser Atmosphäre totaler Ungewissheit hatten die Juden Europas am 20. und 21. September versucht, so weit wie jede Gemeinde konnte und wie jeder Einzelne wollte, den Versöhnungstag, Jom Kippur, zu feiern. Nicht überall konnte der Kol-Nidre-Gottesdienst am Vorabend von Jom Kippur überhaupt stattfinden. In Paris beispielsweise hatten die Deutschen an diesem Tag (einem Sonntag) als Reaktion auf erneute Angriffe auf Wehrmachtsangehörige ab drei Uhr nachmittags eine Ausgangssperre verhängt. Wie aber Biélinky schreibt, waren am 21. viele Menschen in den Synagogen.¹⁸⁹ Die Tagebucheintragung Sebastians vom 22. September war lakonisch: «Gestern war Jom Kippur. Tag des Fastens. Und des Versuchs, unseren Glauben, unsere Hoffnung nicht aufzugeben.»¹⁹⁰ Das Schlüsselwort hiess «Versuch», ein Versuch wider alle Vernunft, ungeachtet der Ereignisse der vergangenen Monate und angesichts von «Gottes Schweigen».

Klemperers Eintragung am 21. September war formal gesehen die eines konvertierten Juden. Vieles hatte sich jedoch hinsichtlich der Selbstwahrnehmung für diesen «Protestanten» geändert, der zu Beginn des Krieges ausdrücklich erklärt hatte, er wolle nichts mit der jüdischen Gemeinschaft zu tun haben. «Heute ist Jom Kippur», notierte er, «und gerade heute sitzen die letzten 26 ‚Alten‘ im Gemeindehaus, von wo sie morgen früh abtransportiert werden.» Die Klemperers machten bei den zur Deportation vorgesehenen Freunden eine «Abschiedsvisite». Victor erwähnt unter anderem die Reaktion der Neumanns, «die trotzig vergnügt waren: ‚Ja und nein.‘ Einerseits seien die Leichen ja selber dabei. Andererseits führen sie wirklich in ein Jenseits, aus dem bisher niemand authentische Nachricht gegeben. Denn keine der erzählten Nachrichten sei mehr als Vermutung. Er schenkte mir ein Gebetbuch mit hebräischem und deutschem Text. Ich: wie man an diesem Versöhnungstag seinen Feinden vergeben solle? Er: Das verlangt die jüdische

Religion nicht. Das betreffende Gebet heisst: Versöhnung für alle Israeliten und ‚für den Fremden in unserer Mitte‘, also doch nur für den friedlichen Gast unter uns. Feindesliebe fordere das Judentum nirgends. Ich: Feindesliebe ist sittliche Gehirnerweichung.» Am Schluss seiner Besuche fasste Klemperer seinen Eindruck zusammen: «Die Stimmung der gesamten Judenheit ist hier durchweg gleich: Das Ende mit Schrecken steht vor der Tür. *Sie* gehn drauf, aber vielleicht, wahrscheinlich behalten sie Zeit, uns vorher zu vernichten.»¹⁹¹

In Theresienstadt hielt Redlich am Vorabend von Jom Kippur eine aussergewöhnliche Szene fest: «Die Dachböden. Eine blinde Frau ist für einen Transport registriert. Sie sitzt seit vielen Stunden ohne Hilfe da. Sie bringen sie auf den Dachboden. Ein kleines Kind von zehn Jahren hilft ihr. Ein Schauspiel, das unglaublich ist.» Am Versöhnungstag wurde das Übliche notiert: «Es traf ein Transport aus Berlin ein. Sie sind über Jom Kippur den ganzen Tag gefahren. Dennoch haben einige Frauen den ganzen Tag lang gefastet.»¹⁹²

In Warschau ging die «Aktion» bis zum 21. September weiter. An diesem Tag fuhr der letzte Transport mit 2196 Juden nach Treblinka ab.¹⁹³ Bei Globocniks Mitarbeitern muss es jemanden gegeben haben, der sich den jüdischen Kalender genau ansah: Der Tag, an dem die Deportationen begannen, der 22. Juli, war der Tag vor dem «9. Aw», dem Gedenken an die Zerstörung des Tempels, und der letzte Tag der Aktion war Jom Kippur.

Die Warschauer Tagebuchschreiber notierten natürlich nicht viel über Jom Kippur als solchen, aber manchen entging das Zusammentreffen nicht. «Die SS-Männer hatten den Juden wie gewohnt zum Versöhnungstag eine Überraschung vorbereitet», schrieb Perec Opoczynski, dessen fragmentarische Tagebuchaufzeichnungen in den Archiven von *Oneg Shabbat* gefunden wurden, am 21. September. «Zu Ehren des Versöhnungstags hatten die Fabriken geschlossen, um den Eindruck zu erwecken, die jüdische Religion werde toleriert. Dafür wurde jedoch der jüdische Becher des Leids mit neuem Kummer gefüllt. Angeblich haben die SS-Männer Warschau gestern endgültig verlassen. Die Tatsache, dass die heutige Aktion von den ‚Werkskommissaren‘, von jüdischen Polizisten und dem Werkschutz und nicht von den deutschen Soldaten durchgeführt worden ist, scheint das Gerücht in vollem Umfang zu bestätigen. Der Versöhnungstag hat uns viel Furcht und zerrüttete Nerven gebracht.»¹⁹⁴ Und doch schrieb Lewin am 21. September: «In unserem Hof beten Juden, sie breiten ihre Sorgen vor dem Schöpfer aus.»¹⁹⁵

In Kowno teilte Rabbi Schapiro den Einwohnern mit, dass Arbeiter zur Arbeit gehen mussten, und er gestattete denen, die sich in schlechter gesundheitlicher Verfassung befanden, zu essen, wie aus Torys Tagebucheintrag

vom 20. September hervorgeht. «Ungeachtet des Verbots, in der Öffentlichkeit zu beten», stellte Tory weiter fest, «haben sich im Ghetto viele *minjamm* [Gebetsgruppen von mindestens zehn jüdischen Männern] versammelt. Den Wortlaut von *haskarat neschamot* [Erinnerung an die Seelen] hat der Rat für die Heiligen Tage auf einer Schreibmaschine schreiben lassen, weil die Gebetbücher knapp sind.» Am nächsten Tag registrierte Tory, dass viele Arbeiter an ihrem Arbeitsplatz fasteten. Zwei (deutsche) Beamte inspizierten an diesem Tag das Ghetto: «Sie gingen in Richtung Krankenhaus, wo eine Gebetsversammlung stattfand. Die betenden Juden wurden erst im letzten Moment gewarnt, aber es gelang ihnen, sich zu zerstreuen, bevor die Deutschen kamen.»¹⁹⁶

In Wilna war keine derartige Heimlichkeit notwendig. Abgesehen von kleineren Gottesdiensten wurde im Saal des Ghettotheaters ein offizieller Gebetsgottesdienst mit einem Kantor und einem Chor veranstaltet. Gens nahm daran teil und alle jüdischen Beamten des Ghettos desgleichen. «Nach Kol Nidre», schrieb Kruk, «kündigt [Zemach] Feldstein an, dass Herr Gens sprechen wird. Gens sagt: Lasst uns mit einem Kaddisch [Gebet für die Toten] beginnen für diejenigen, die nicht mehr da sind. Wir haben ein schweres Jahr hinter uns; lasst uns zu Gott beten, dass das nächste Jahr leichter sein wird. Wir müssen hart, diszipliniert und fleissig sein. Zu Beginn der Rede von Gens brach eine grosse Klage aus. Das war der Wind von Ponar, vom Tod der Kinder, Frauen und Männer, die uns entrissen wurden. Selbst Gens war stark bewegt.»¹⁹⁷

Für den jungen Rudaszewski gab es natürlich keinen Platz auf der Hauptgebetsversammlung. «Es ist der Abend vor Jom Kippur», schrieb er am 20. «Eine traurige Stimmung erfüllt das Ghetto. Die Leute haben so ein trauriges Gefühl am Heiligen Tag. Ich stehe der Religion jetzt ebenso fern wie vor dem Ghetto. Dennoch dringt dieser mit Blut und Kummer getränkte Feiertag, der im Ghetto feierlich begangen wird, jetzt in mein Herz ein. ... Die Menschen sitzen zu Hause und weinen. Sie erinnern sich an die Vergangenheit. ... Die Herzen, die im Griff der Leiden des Ghettos zu Stein geworden sind und die nicht die Zeit hatten, sich auszuweinen, haben jetzt an diesem Abend des Klagens all ihre Bitterkeit ausgeschüttet.»¹⁹⁸

In Kowno und Wilna entfachte die Erinnerung an die Massaker des vorangegangenen Jahres in den Septembertagen des Jahres 1942 den Kummer von neuem. In Łódź wie in Warschau erreichten die Einwohner gerade erst das Ende einer Phase unvergleichlicher Vernichtung, und selbstverständlich enthielten sich die Chronisten jeglichen Kommentars. Jom Kippur war ein Arbeitstag wie jeder andere. Doch es war kein ganz gewöhnlicher Tag: «Grosse Wertschätzung und Dankbarkeit empfand man für das besonders

gute und reichliche Mittagsmahl – ein mit Knochen gekochtes Gericht aus Kartoffeln und Erbsen –, das zur Feier des Tages serviert wurde. Das Mittagsmahl war das einzige Zeichen für den Feiertag, der normalerweise so feierlich begangen wird. Nur einige wenige private Läden waren geschlossen.»¹⁹⁹

Ein solcher Mangel an höheren Empfindungen ärgerte Rosenfeld, auch wenn er die Ereignisse der vergangenen Wochen und ganz allgemein das totale Elend der Ghettobevölkerung nicht vergessen haben konnte. Am 23. September konnte er aber seine Gefühle nicht beherrschen: «In Hemden, Handschuhe – Schürzenlager Franziskanska (Baniu) hunderte Ostjuden am J.K. eingekauft, kein Westjude erschienen. Gemütsverhärtung, Herzenstaubheit, Zeitfremdheit. Niedrigste Gesinnung gleichgültig. Was sind das für Menschen? Fürchterlich: Niedergeschlagen, Melancholie, Ernüchterung.»²⁰⁰

IX

Während in der zweiten Hälfte des Jahres 1942 das Aufspüren von Juden und ihre massenhafte Ermordung alle Länder und Gebiete erfasst hatte, die unter unmittelbarer Kontrolle Deutschlands standen, wurde die Einstellung einiger Regierungen, die entweder mit dem Reich verbündet oder neutral waren, für Teile der europäischen Judenheit zu einer Frage von Leben und Tod.

Nach der Niederlage Frankreichs war es, wie wir sahen, relativ leicht, die spanische Grenze zu überschreiten, sofern die (mehrheitlich jüdischen) Flüchtlinge Visa für ein weiteres Bestimmungsland hatten. Nachdem die Deportationen aus Frankreich begonnen hatten, bot die Flucht über Spanien eine Überlebenschance. Inzwischen schickten die spanischen Grenzwächter die flüchtenden Juden jedoch wieder nach Frankreich zurück. Einige Monate später, nach der Landung der Alliierten in Nordafrika und der Besetzung ganz Frankreichs durch die Deutschen, versuchten Flüchtlinge – Juden und andere – auch, nach Spanien hinüberzukommen, um sich den alliierten Streitkräften in Nordafrika anzuschliessen. Die Spanier sahen sich bald dem widerstreitenden Druck einerseits von Seiten Deutschlands und andererseits von Seiten der angelsächsischen Mächte ausgesetzt. Es bedurfte einer direkten Drohung Churchills im April 1943, um Franco davon zu überzeugen, dass sich in diesem Stadium des Krieges die Grenzen Spaniens nicht vollständig schliessen liessen.²⁰¹

Zwischen Deutschland und der Schweiz gab es keine derartigen Probleme. Die Verfügungsgewalt über die in der Schweiz lebenden Ausländer und über die Einwanderung lag in den Händen des Departements für Justiz und Poli-

zei (an dessen Spitze seit 1940 der Bundesrat Eduard von Steiger stand) und spezieller in den Händen von Heinrich Rothmunds Polizeiabteilung. Während des Jahres 1942 wurden die Grenzpolizei und die Zollbeamten der Schweiz ständig durch Armeeeinheiten verstärkt, deren Hauptaufgabe es dann war, jüdische Flüchtlinge aufzuspüren. Auf der anderen Seite der Grenze versuchten gut bezahlte, aber häufig unzuverlässige Führer, die Blockade zu durchbrechen. Unter ihnen befanden sich manchmal regelrechte Kriminelle, die ihre unglücklichen Schützlinge betrogen und sie in einigen Fällen sogar ermordeten, um an ihr Geld und ihre Wertsachen zu kommen.

Am 16. Juli 1942, dem Tag, an dem in Paris die Massenverhaftungen begannen, warnte der Nachrichten- und Sicherheitsdienst der Armee Rothmunds Stellvertreter Robert Jezler: «Wir stellen fest, dass seit einiger Zeit die Zahl der jüdischen, holländischen und belgischen sowie der in diesen Ländern lebenden polnischen Zivilflüchtlinge auf beunruhigende Weise zunimmt. Alle verlassen ihr Land aus dem gleichen Grund: um den Arbeitslagern, in die sie von der Besatzungsmacht eingewiesen werden, zu entkommen. ... Es scheint uns dringend [nötig], Massnahmen zu ergreifen, um die Einreise ganzer Gruppen, wie dies in letzter Zeit der Fall ist, zu verhindern. ... Unserer Ansicht nach wäre die Rückweisung einiger Elemente notwendig; die fraglichen Organisationen würden davon zweifellos Kenntnis erhalten, womit ihren Aktivitäten ein Riegel vorgeschoben würde.»²⁰² Um die Identität dieser «gewissen Elemente» zu bestimmen, bedurfte es keiner grossen Phantasie.

Die Polizeiabteilung stand vor einer Entscheidung, deren volle Konsequenzen sie kannte: «Wir haben uns neuerdings nicht entschliessen können, diese Menschen zurückzuschicken», schrieb Jezler am 30. Juli. «Die übereinstimmenden und zuverlässigen Berichte über die Art und Weise, wie die Deportationen durchgeführt werden, und über die Zustände in den Judenbezirken im Osten sind derart grässlich, dass man die verzweifelten Versuche der Flüchtlinge, solchem Schicksal zu entrinnen, verstehen muss und eine Rückweisung kaum mehr verantworten kann.»²⁰³

Rothmund war anderer Meinung. Eine Verfügung vom 17. Oktober 1939 ordnete an, Flüchtlinge, die illegal in die Schweiz einreisten, zurückzuschicken. Bis zum Sommer 1942 war sie nicht von allen Kantonsbehörden (die die Flüchtlinge häufig in Internierungslager schickten) strikt angewendet worden; von da an sollte ihre Einhaltung erzwungen werden. Am 4. August unterzeichnete von Steiger die Anweisung. In einem Rundschreiben, das am 13. August an alle einschlägigen zivilen und militärischen Behörden verschickt wurde, gab die Polizeiabteilung zunächst an, die Zahl der Flüchtlinge, «ins-

besondere Juden unterschiedlichster Nationalität», die an der Grenze einträfen, sei im Laufe der vergangenen zwei Wochen auf einen Durchschnittswert von 21 Personen pro Tag gestiegen; sie erklärte dann, sowohl aus Sicherheitsgründen als auch aus ökonomischen Gründen müssten diese Flüchtlinge zurückgeschickt werden. Politische Flüchtlinge waren nicht zurückzuschicken, aber «Flüchtlinge nur aus Rassengründen, z.B. Juden, gelten nicht als politische Flüchtlinge». ²⁰⁴ Beim ersten Versuch eines Grenzübertritts sollte der Flüchtling zurückgeschickt werden; falls es zu einem weiteren Versuch käme, sollte der Flüchtling der Armee oder «den zuständigen Behörden auf der anderen Seite direkt übergeben werden» – ohne Rücksicht auf die damit verbundenen Risiken. ²⁰⁵

Aus dem Protokoll einer Konferenz von Polizeidirektoren, die am 28. August 1942 stattfand, geht ganz klar hervor, dass jeder wusste, dass es, wie Rothmund selbst sagte, «eine Farce» war, Juden den Status politischer Flüchtlinge abzusprechen. Selbst von Steiger gab das zu: «Politischer Flüchtling. Theorie nützt nicht. Jude auch eine Art politischer Flüchtling.» ²⁰⁶ Ungeachtet einiger Ausnahmen blieb die schweizerische Politik, die Juden zurückzuschicken, bis Ende 1943 und, von da an selektiver, auch noch über diesen Zeitpunkt hinaus unverändert.

Schweden war während der ersten Kriegsjahre nicht weniger restriktiv verfahren als die Schweiz. Als sich aber in Stockholm Informationen über die Vernichtungen häuften (wie sie es auch in Bern taten) und als die Deportationen Skandinaviens erreichten, wandelte sich die Haltung des schwedischen Aussenministeriums und insbesondere die Einstellung des für Einwanderung zuständigen Staatssekretärs Gösta Engzell. Nachdem im November 1942 die Deportationen aus Norwegen begonnen hatten, reagierten die Schweden: Juden aus Norwegen – und nicht nur diejenigen, welche norwegische Bürger waren – erhielten Asyl, wenn es ihnen gelang, nach Schweden zu fliehen. Von da an ging schwedische Hilfe für Juden nicht nur nach ganz Skandinavien, sondern auch an andere Rettungsaktionen auf dem Kontinent. ²⁰⁷ Ob die Kehrtwendung Schwedens durch humanitäre Empfindungen veranlasst war oder durch eine prosaischere Einschätzung des Kriegsverlaufs, ist eine offene Frage. Wahrscheinlich waren in den Gedanken Engzells und denen seiner Kollegen aus dem Aussenministerium beide Faktoren wirksam. ²⁰⁸

*

Bei seinem Besuch in Helsinki im Juli 1942 unternahm Himmler den Versuch, die Finnen dazu zu überreden, die ausländischen Juden, die im Lande lebten (damals etwa 150 bis 200 Menschen), an Deutschland auszuliefern; dieser Vorgang ist ein bezeichnendes Beispiel für die Unerbittlichkeit des antijüdischen Feldzugs der Nazis. ²⁰⁹ Keine Siedlung im Osten stand auf dem Spiel,

es gab auch keinen wirtschaftlichen Nutzen für die Volksgemeinschaft oder irgendeinen anderen politischen oder ökonomischen Vorteil, wie man ihn so oft herangezogen hat, um den Feldzug der Nazis gegen die Juden zu erklären – es war nichts als pure ideologische Wut.

Die Antwort von Ministerpräsident Rangell auf die Bitte Himmlers kennen wir zwar nicht, aber wir wissen von der Forderung des Reichsführers.²¹⁰ Die finnische Geheimpolizei begann damit, Listen ausländischer Juden aufzustellen, die man deportieren und an die Deutschen in Estland ausliefern konnte (einigen Schätzungen zufolge handelte es sich um 35 Personen).²¹¹ Die Sache wurde ruchbar; in der Regierung und in der Öffentlichkeit kam es zu Protesten. Schliesslich setzte man die Zahl der Deportierten auf acht herab. Am 6. November 1942 wurden sie nach Tallinn deportiert: Einer überlebte den Krieg.²¹²

Die jüdischen Gemeinschaften Rumäniens, Ungarns und Bulgariens stellten eine Beute ganz anderer Grössenordnung dar. Kaum hatten die Deutschen ihren grossen Vernichtungsfeldzug im Generalgouvernement und in Westeuropa in Gang gesetzt, wurde Druck ausgeübt, die Juden Südosteuropas auszuliefern. Am 24. September 1942 notierte Luther, Ribbentrop habe ihm die Weisung erteilt, «die Evakuierung der Juden aus den verschiedensten Ländern Europas möglichst zu beschleunigen, da feststeht, dass die Juden überall gegen uns hetzen und für Sabotageakte und Attentate verantwortlich gemacht werden müssen».²¹³

Einen anfänglichen Erfolg konnten die Deutschen in Rumänien verzeichnen, als Antonescu die Deportation rumänischer Juden genehmigte, die in Deutschland oder in von Deutschen besetzten Ländern lebten.²¹⁴ Im Prinzip hatte Bukarest zugesagt, dass die Deportation der etwa 300'000 Juden, die noch in Rumänien selbst lebten, folgen werde. Ende Juli 1942 hatte Eichmann keinerlei Zweifel: Die Deportation der rumänischen Juden sollte etwa mit dem 10. September 1942 beginnen und in den Distrikt Lublin führen, wo «der arbeitsfähige Teil arbeitseinsatzmässig angesetzt wird, der Rest der Sonderbehandlung unterzogen werden soll».²¹⁵ Was nun folgte, kam als totale Überraschung: Die Rumänen überlegten sich die Sache anders.

Die Kehrtwendung in Bukarest hat man auf eine ganze Reihe von Gründen zurückgeführt: wiederholte Interventionen jüdischer Persönlichkeiten, des päpstlichen Nuntius, Monsignore Andrea Cassulo, und des schweizerischen Gesandten René de Weck; die Bestechung von Beamten und der Familie Ion Antonescus durch reiche rumänische Juden sowie auch Antonescus Ärger über die deutsche Einmischung in eine im Wesentlichen innere Angelegenheit.²¹⁶ Im Oktober wurde klar, dass die Rumänen auf Zeit spielten. Am 11. Oktober befahl Antonescu die Verschiebung der Deportationen auf das

Frühjahr, und am 11. November erklärte Mihai Antonescu dem Beauftragten Himmlers in Bukarest, Gustav Richter, ins Gesicht, die Deutschen verhielten sich gegenüber den Juden barbarisch.²¹⁷

Obgleich sich die rumänische Judenpolitik Ende 1942 offensichtlich gewandelt hatte und es sogar Gerüchte gab, dass Bukarest Juden aus Transnistrien gestatten würde, das Land zu verlassen, um nach Palästina auszureisen (gegen eine angemessene Pro-Kopf-Entschädigung) – ein Schritt, den die Deutschen mit allen Mitteln zu unterbinden suchten –, schickte Luther, der zunehmend von Ribbentrop angetrieben wurde und es dringend nötig hatte, für alle sichtbar sein Engagement zu beweisen, am 23. Januar 1943 eine weitere verzweifelte Mahnung an Botschafter Manfred von Killinger. Dieser wurde angewiesen, die Rumänen davon in Kenntnis zu setzen, dass man die Italiener, was die Deportationen aus Westeuropa anging, zur Raison bringen werde. Allen europäischen Staaten machte man die Grundsätze bewusst, die der «Führer» in seiner letzten Rede [vermutlich der Rede vom 8. November 1942, in der Hitler erneut auf seine «Prophezeiung» und auf ihre laufende Bestätigung eingegangen war] verkündet hatte. «Bitte rumänische Regierung darauf hinweisen», fuhr Luther fort, «dass Juden Elemente der Zersetzung darstellen, Sabotage treiben und im feindlichen Spionagedienst stehen. Hierzu verfügt deutsche Regierung über zahlreiche Beweise. Evakuierung Juden aus Europa sei daher zwingendes Gebot der inneren Sicherheit des Kontinents. Bisheriges positives Verhalten rumänischer Regierung in Judenfrage berechtigte uns zu der Hoffnung, dass sie sich auch weiterhin beispielgebend für gemeinsame Interessen einsetze.»²¹⁸

Luthers Rhetorik half nichts. Und Ende Januar beorderte Himmler Richter zurück nach Berlin.²¹⁹ Währenddessen waren die rumänischen Truppen bei Stalingrad vernichtet worden, die deutsche 6. Armee stand kurz vor der Kapitulation, und in Nordafrika errangen die Alliierten die Kontrolle über grosse Teile des Gebiets, das sich vom Atlantik bis zur ägyptischen Grenze erstreckte.

In Ungarn sollten die Ereignisse schliesslich eine andere Wendung nehmen, aber Anfang 1943 sah die Lage immer noch ähnlich aus wie in Rumänien. Ein Jahr zuvor, im März 1942, war, wie wir sahen, der ultrakonservative und deutschfreundliche Ministerpräsident László Bárdossy von Horthy entlassen und durch den gemässigeren Miklós Kállay ersetzt worden. Während der ersten sechs Monate von Kállays Amtszeit, also in der Phase deutscher militärischer Erfolge, kam es jedoch zu keiner Änderung der ungarischen Politik. Im Frühjahr 1942 wurde als Reaktion auf Druck von deutscher Seite ein Drittel der ungarischen Streitkräfte, die Zweite Ungarische Armee, an die Ostfront geschickt und am Don postiert. Zu gleicher Zeit liessen Horthy und

Kállay umfangreiche Freiwilligenmeldungen von Deutschungarn (die meist dem nazifreundlichen «Volksbund» angehörten) zur SS zu, obgleich die Freiwilligen ihre ungarische Staatsbürgerschaft aufgeben mussten. Ein neues Gesetz ordnete die Verstaatlichung von Land an, das Juden gehörte. Die Behandlung von Juden, die zu Arbeitsbataillonen an der Ostfront eingezogen waren, war so hart, dass Tausende starben.

Bedrohlicher war, dass vom ungarischen Militär zur gleichen Zeit radikale antijüdische Initiativen geplant wurden, anscheinend mit Wissen und sogar mit Unterstützung von Kállays Stab: Die Deportation ungarischer Juden, zunächst einer Zahl von 100'000, wurde mit den Deutschen erörtert. Bis auf den heutigen Tag ist nicht klar, ob Horthy oder auch nur Kállay selbst von diesen Kontakten wussten. Wie der Historiker Yehuda Bauer gezeigt hat, bleibt die gesamte Episode irgendwie ein Rätsel.²²⁰

Im Herbst 1942 begann der Politikwandel, offensichtlich als Ergebnis der Verschiebung des globalstrategischen Gleichgewichts. Im Oktober, als die Deutschen forderten, die Juden Ungarns sollten als erster Schritt zu ihrer Deportation gezwungen werden, den gelben Stern zu tragen, weigerte sich Kállay. Zur gleichen Zeit unternahm der Verteidigungsminister Anstrengungen, das Schicksal der zwangsverpflichteten Juden in den Arbeitsbataillonen zu lindern.²²¹ Dieser Wandel fand seinen Ausdruck am 5. Oktober, als Luther mit dem ungarischen Botschafter in Berlin, Döme Sztójay, zusammentraf und die Forderung erhob, mit der Deportation der 800'000 Juden Ungarns zu beginnen. Der Botschafter sprach von Gerüchten über das Schicksal deportierter Juden: Ministerpräsident Kállay wollte sich später keine Vorwürfe machen, er habe ungarische Juden dem Elend oder möglicherweise gar Schlimmerem anheimgegeben. Luther antwortete, die Juden würden beim Strassenbau beschäftigt, und später würden sie in einem Reservat angesiedelt werden.²²² Die Ungarn waren nicht überzeugt. Die deutsche Forderung wurde zurückgewiesen. Im April 1943 sollte dann Hitler, wie wir sehen werden, persönlich bei Horthy intervenieren, ohne unmittelbares Ergebnis. Im Januar 1943 war die Zweite Ungarische Armee bei Woronesch völlig vernichtet worden.

In Bulgarien ging die Judenpolitik ebenfalls von einer Kooperation mit Deutschland zu einer immer unabhängigeren Haltung über. Im Juni 1942 hatte das bulgarische Parlament die Regierung bevollmächtigt, «eine Lösung des Judenproblems in die Wege zu leiten»: Alexander Belev, ein notorischer Antisemit, wurde zum Kommissar für jüdische Angelegenheiten im Innenministerium ernannt. Die ersten Opfer der von König Boris verfolgten Kollaborationspolitik waren die Juden von Thrakien (einer ehemals griechischen Provinz) und Mazedonien (einer vormals jugoslawischen Provinz), von Gebieten, die Bulgarien im April 1941 als Belohnung dafür erhalten hatte, dass

es sich dem deutschen Feldzug gegen seine beiden Nachbarn angeschlossen hatte. Diese 11'000 (aus der Sicht Sofias) ausländischen Juden wurden von der bulgarischen Polizei zusammengetrieben, an die Deutschen ausgeliefert und im März und April 1943 nach Treblinka in den Tod verfrachtet. Die Deportation der einheimischen bulgarischen Juden sollte sich ganz anders gestalten.

Diesen Ländern in Südosteuropa gab Italien gewiss nicht das richtige Beispiel. Natürlich liess sich Mussolini nicht durch den Bericht täuschen, den Himmler während seines Besuchs in Italien am 11. Oktober 1942 über das Schicksal der Juden gegeben hatte. Der SS-Chef gab zu, dass die Deutschen in den Ostgebieten «eine nicht unerhebliche Anzahl» von Juden, darunter Frauen und Jugendliche, hatten erschiessen müssen, da selbst diese als Nachrichtenträger für die Partisanen fungierten; nach Aussagen Himmlers lautete Mussolinis Antwort: «Das war die einzig mögliche Lösung.» Ansonsten sprach Himmler von Arbeitslagern, von Strassenbau, von Theresienstadt – und von den vielen Juden, die von den Russen erschossen wurden, wann immer die Deutschen versuchten, sie durch Lücken in der Front auf die sowjetische Seite zu jagen.²²³ Die Italiener hatten ihre eigenen Informationsquellen.

Wie der Historiker Jonathan Steinberg angibt, schrieb der Leiter der Abteilung für die besetzten Gebiete im italienischen Aussenministerium Ende November 1942: «Währenddessen fahren die Deutschen unbeirrt fort, Juden zu ermorden.» Weiter erwähnte er ausländische Rundfunkberichte, denen zufolge täglich sechs oder siebentausend Warschauer Juden deportiert und umgebracht würden. Die Deutschen hatten seinen Angaben zufolge bereits eine Million Juden ermordet. Der König wusste das anscheinend ebenfalls. So schützte mit stillschweigender Unterstützung der höchsten Ebenen des Staates Italien die Juden, wo immer es konnte – in Kroatien, in Griechenland und in Frankreich. Die Deutschen schäumten, wie aus Goebbels' Tagebüchern hervorgeht, aber sie konnten dagegen nicht viel unternehmen.²²⁴

In Kroatien blieben die Italiener untätig, während die Deutschen damit beschäftigt waren, die allerletzten Juden unter ihre Kontrolle zu bekommen, ohne Rücksicht auf Hitlers Versprechen an Pavelic und auf einen Befehl Mussolinis, die 5'000 Juden ihrer Zone zu verhaften. In Frankreich spitzten sich die Dinge zu. Nicht nur weigerte sich der italienische Generalkonsul in Nizza, Alberto Calisse, die Personalpapiere von Juden kennzeichnen zu lassen, er verbot auch in den letzten Dezembertagen des Jahres 1942 die Verlegung von Juden aus der italienischen Zone in die von Deutschen besetzten Gebiete, ungeachtet einer Anweisung von Vichy (das im Prinzip die Jurisdiktion über jüdische Angelegenheiten auf dem gesamten französischen Territorium besass).

Innerhalb weniger Tage erhielt Calisse Rückendeckung vom Aussenministerium in Rom.²²⁵

In der italienischen Reaktion lag wahres Raffinement: Den Franzosen wurde gesagt, die Italiener würden sich mit der Verlegung französischer Juden, nicht aber mit dem Abtransport ausländischer Juden einverstanden erklären; Vichy war gelähmt.²²⁶ Als im Januar 1943 der deutsche Botschafter in Rom, Hans Georg von Mackensen, von Ciano die Aufhebung dieser Entscheidungen verlangte, brachte Mussolinis Minister die Deutschen in Verlegenheit: Da die Angelegenheit komplex sei, erklärte Ciano, müsse Berlin seine Forderungen in einem detaillierten schriftlichen Memorandum niederlegen, das man dann gebührend studieren werde.²²⁷

Anfang 1943 wurde Ciano zum Botschafter beim Vatikan ernannt, und der Duce selbst übernahm das Aussenressort. Einige Tage zuvor hatten Mussolini und Ciano das Telegramm gesehen, das der italienische Botschafter in Berlin, Dino Alfieri, am 3. Februar geschickt hatte: «Im Hinblick auf das Schicksal [der deportierten deutschen Juden] wie auf das der polnischen, russischen, niederländischen und selbst französischen Juden kann es keine grossen Zweifel geben. Selbst die SS spricht von den Massenhinrichtungen. Jemand, der dort war, erinnerte sich voller Entsetzen an Szenen, bei denen nackte Frauen und Kinder, die am Rand eines Grabens aufgereiht standen, mit Maschinengewehren erschossen wurden. Was die Geschichten über alle Arten von Folter angeht, will ich mich auf die eine beschränken, die ein SS-Funktionär meinem Kollegen erzählte: Er vertraute ihm an, er habe sechs Monate alte Säuglinge gegen eine Mauer geschleudert, um seinen Männern, die von einer wegen der Zahl der Opfer besonders schrecklichen Exekution ermattet und erschüttert waren, ein Beispiel zu geben.»²²⁸

Die Italiener setzten die Behinderung deutscher Massnahmen, die sich gegen Juden richteten, im Frühjahr und Sommer 1943, bis zur Besetzung des Landes durch die Deutschen, fort.

Am anderen Ende des Kontinents, in Norwegen, hatte der deutsche Feldzug gegen die Juden im Herbst 1942 begonnen. Die üblichen Verfügungen verwandelten die kleine jüdische Bevölkerungsgruppe in Parias. Am 20. November begannen die Deportationen per Schiff von Oslo nach Stettin und von da mit dem Zug weiter nach Auschwitz. Ende Februar 1943 hatte die jüdische Gemeinschaft von Norwegen zu existieren aufgehört: Mehr als 700 Juden waren ermordet worden, und etwa 900 waren nach Schweden geflohen.²²⁹

X

Während sich im Sommer und Herbst 1942 in den Hauptstädten der Alliierten Informationen über die «Endlösung» häuften, kamen Bedenken hinsichtlich ihrer Veröffentlichung von unerwarteter Seite, so etwa von der polnischen Exilregierung. Innerhalb weniger Tage nach dem Beginn der Deportationen nach Treblinka war der polnische Untergrund von einem Angehörigen der Heimatarmee, der am Bahnhof Treblinka arbeitete, in allen Einzelheiten über das Lager und das Schicksal seiner Opfer informiert worden. Obgleich die Informationen sofort nach London weitergeleitet wurden, behielt die Exilregierung sie bis Mitte September für sich.²³⁰

Die Exilregierung setzte sich aus Vertretern der wichtigsten politischen Parteien in der Heimat zusammen; somit blieb sie auch den Einstellungen ihrer Klientel verhaftet. Und wie schon früher mag diese Klientel selbst den richtigen Ausdruck ihrer Gefühle in dem Artikel wiedergefunden haben, der am 15. August 1942, auf dem Höhepunkt der Vernichtungen in Treblinka, in der bereits erwähnten Zeitschrift *Narod*, dem Organ der «Christlich-Demokratischen Arbeiterpartei», erschienen war.

«In diesem Augenblick», schrieb *Narod*, «können wir hinter den Ghetto-mauern das unmenschliche Ächzen und Schreien der Juden hören, die ermordet werden. Rücksichtlose Schläue fällt rücksichtsloser brutaler Macht zum Opfer, und kein Kreuz ist auf diesem Schlachtfeld zu sehen, da diese Szenen in vorchristliche Zeiten zurückreichen. Wenn dies weitergeht, dann wird es nicht lange dauern, bis sich Warschau von seinem letzten Juden verabschieden wird. Wäre es möglich, ein Begräbnis zu veranstalten, dann wäre es interessant, die Reaktion zu sehen. Würde der Sarg Kummer, Weinen oder vielleicht Freude hervorrufen? ... Seit Hunderten von Jahren bewohnt eine fremde, böswillige Wesenheit die nördlichen Teile unserer Stadt. Böswillig und fremd vom Standpunkt unserer Interessen wie auch von dem unserer Seele und unseres Herzens aus gesehen. Lasst uns also keine unechten Haltungen an den Tag legen, wie es berufsmässige Klageweiber auf Begräbnissen tun – lasst uns ernsthaft und ehrlich sein. ... Wir bedauern den einzelnen Juden, das menschliche Wesen, und soweit es möglich ist, werden wir, falls er verloren geht oder sich zu verstecken versucht, ihm eine helfende Hand reichen. Wir müssen diejenigen verdammen, die ihn denunzieren. Es ist unsere Pflicht, von denjenigen, die es sich gestatten zu höhnen und zu spotten, zu fordern, dass sie angesichts des Todes Würde und Respekt zeigen. Aber wir werden nicht so tun, als seien wir voller Trauer über ein verschwindendes Volk, das unserem Herzen schliesslich nie nahestand.»²³¹

Endlich gab die zur Delegatura gehörende Leitung des zivilen Kampfes

am 17. September 1942 eine Erklärung heraus, die mit der Exilregierung abgestimmt war: «Ohne dass sie in der Lage wäre, gegen das, was getan wird, aktiven Widerstand zu leisten», hiess es darin, «protestiert die Leitung des zivilen Kampfes im Namen des gesamten polnischen Volkes gegen die Verbrechen, die an den Juden begangen werden. Alle politischen und gesellschaftlichen Organisationen in Polen sind in diesem Protest vereint.»²³² Keine Hilfe wurde versprochen, und den Juden wurde keine Ermutigung gegeben, aus Warschau zu flüchten und sich in der polnischen Bevölkerung zu verstecken.

Dieselbe Politik einer verzögerten und widerwilligen Übermittlung von Informationen war im Zusammenhang mit der Reise in die westlichen Länder erkennbar, die der polnische Kurier und Untergrundkämpfer Jan Karski im Herbst 1942 unternahm (der, wie wir uns erinnern, zu Beginn des Krieges über die judenfeindliche Einstellung der polnischen Bevölkerung berichtet hatte).²³³ Der Untergrund schickte Karski in den Westen, wo er über die Lage in Polen berichten sollte, ohne dabei aber dem Schicksal der Juden besondere Bedeutung beizumessen. Erst nachdem zwei führende Mitglieder jüdischer Geheimorganisationen von Karskis bevorstehender Mission erfahren hatten, wurde es ihm gestattet, mit ihnen zusammenzutreffen sowie das Warschauer Ghetto und wahrscheinlich auch das Sklavenarbeiterlager Belzec zu besuchen. Ausserdem wurden noch die Namen zweier polnisch-jüdischer politischer Repräsentanten in London (Ignacy Schwarzbart und Szmul Zygielbojm) auf die Liste der Personen gesetzt, mit denen der Abgesandte in Kontakt treten sollte – allerdings *mit niedrigster Priorität*. In diesem Stadium folgte Karski der Linie, die ihm diktiert wurde, und den gegebenen Anweisungen entsprechend wartete er mehrere Wochen, bevor er in der britischen Hauptstadt mit seinen jüdischen Kontaktleuten zusammentraf.²³⁴ Anscheinend war er aber über die minimale Bedeutung, die sowohl die Delegatura als auch die Exilregierung der Judenfrage beimassen, betroffen.²³⁵ Mit Zygielbojm traf er sich schliesslich Ende Dezember 1942.²³⁶

Die Position der Exilregierung wurde in der Tat durch eine ganze Reihe von Erwägungen geprägt.²³⁷ Erstens konnte jede Betonung der jüdischen Tragödie die Aufmerksamkeit des Westens von der nationalen polnischen Tragödie ablenken. So erweckten Erklärungen über deutsche Kriegsverbrechen in Polen gewöhnlich den Eindruck, die Opfer seien generell Polen und am Schicksal der Juden sei nichts Besonderes. Im Herbst, als in Grossbritannien und den Vereinigten Staaten immer präzisere Nachrichten eintrafen, revidierte die polnische Regierung zögernd ihre Politik, um angesichts dessen, was die Deutschen Juden – und Polen – antaten, Mitgefühl für die polnische Situation zu wecken.

Der polnische Kampf um die Mobilisierung der öffentlichen Meinung im Westen war selbst von einem vorrangigen politischen Ziel beherrscht: Es ging um Unterstützung Polens gegen sowjetische Forderungen in Bezug auf die östlichen Nachkriegsgrenzen des Landes. Stalin bestand darauf, zur «Curzon-Linie» von 1920 zurückzukehren, die fast identisch mit der Grenze war, welche Ribbentrop und Molotow im September 1939 gezogen hatten, während die Polen eisern eine Rückkehr zu der internationalen Grenzziehung verlangten, die bis zum Kriegsbeginn anerkannt gewesen war.²³⁸ In der verzweifelten polnischen Kampagne für politische Unterstützung spielten die Juden eine wichtige Rolle, und das nicht nur als «Konkurrenten» im Kampf um das Mitgefühl.

Für die polnische Führung stand der jüdische Einfluss in London und Washington ausser Frage; ausserdem nahmen die Polen an, dass in dem Konflikt über die Nachkriegsgrenzen die Juden eher bereit sein würden, sich auf die Seite der Sowjetunion zu schlagen als auf diejenige Polens: Hatten sie nicht während der sowjetischen Besetzung des östlichen Polen in der Zeit von September 1939 bis Juni 1941 ihre Sympathien für die Sowjets in reichlichem Masse bewiesen? Im Spätherbst 1942 traf Stanislaw Kot, ein ehemaliger Innenminister und früherer Botschafter in der Sowjetunion sowie enger politischer Verbündeter von Ministerpräsident Sikorski, zu einem längeren Besuch in Palästina ein.

Angesichts der widerstreitenden Zielsetzungen der polnischen Exilregierung und der jüdischen Führung in Palästina führten ihre Verhandlungen nicht zu einer hilfreichen Verständigung zwischen den Opfern eines gemeinsamen Feindes. Kot warf den Juden Polens vor, es fehle ihnen an Loyalität gegenüber ihrer Heimat, und an einer Stelle drohte er, wenn man die Frage des polnischen Antisemitismus nicht fallenlasse, würden die Polen das brutale Verhalten der jüdischen Polizei und möglicherweise die Gefühllosigkeit der Räte gegenüber ihren jüdischen Gefährten öffentlich machen.²³⁹

Die grundlegenden Fragen blieben ungelöst. Obgleich die Führer des Jischuw Kot um ein stärkeres polnisches Engagement bei der Hilfe für die gejagten Juden baten, waren sie nicht zu einer klaren *Gegenleistung* im Sinne einer Unterstützung für die polnische Position hinsichtlich der Nachkriegsgrenzen des Landes bereit. Dabei spielte vermutlich, wie die Polen angenommen hatten, ihre Einschätzung des sowjetischen Einflusses in der Nachkriegszeit und der Wichtigkeit der sowjetischen politischen Unterstützung für zionistische Forderungen eine erhebliche Rolle. Ausserdem hofften Ben-Gurion und seine Gefährten, Moskau werde die Auswanderung Hunderttausender von Juden aus der UdSSR und dabei insbesondere der Kriegsflüchtlinge aus

Polen nach Erez Israel gestatten.²⁴⁰ Schliesslich waren die Führer des Jischuw möglicherweise skeptisch, was die konkrete polnische Bereitschaft zur Rettung von Juden oder die Fähigkeit hierzu anging.

In der Zwischenzeit legte die zionistische Führung selbst kein nennenswertes Engagement für eine Erleichterung des Schicksals der Juden in Europa an den Tag, und es sah auch nicht so aus, als widme sie der sich immer deutlicher abzeichnenden Katastrophe grosse Aufmerksamkeit. Auf der historischen Konferenz, die im Mai 1942 im Biltmore-Hotel in New York stattfand und zu einer Resolution führte, in der die Errichtung eines *jüdischen Staates* in Palästina gefordert wurde, lautete die Annahme, die von mehreren der wichtigsten Sprecher geäussert wurde, dass zwei oder drei Millionen europäische Juden bei Kriegsende nicht mehr am Leben sein würden – das sorgte für keine besondere Aufregung. In den darauffolgenden Monaten lenkte Ben-Gurions vorrangiges politisches Programm die Aufmerksamkeit von den Ereignissen in Europa ab und richtete sie vornehmlich auf die innenpolitische Szene: Er musste einen Teil der Mapai dazu überreden, das Biltmore-Programm (welches die Teilung Palästinas vorsah) zu unterstützen. Damit scheiterte er, und am 25. Oktober 1942 verliess auf einer Sitzung in Kfar Vitkin die «B-Fraktion», die gegen die Teilung war, die Partei. Wie der Historiker Tuvia Friling, der Ben-Gurions Position in jenen Jahren am nachhaltigsten verteidigt, schreibt, fiel dem Führer der Mapai, als er zu der Versammlung über die Lage in Europa sprach, nichts Besseres ein als «die bis dahin allgemein gebräuchliche Terminologie: ‚Alles ist in Gefahr. Die Freiheit der Menschheit, die physische Existenz unseres Volkes, die Anfänge unserer neuen Heimat, die Seele unserer eigenen Bewegung – all das ist in Gefahr.›»²⁴¹ Ben-Gurion hat es in den Jahren 1942 und 1943 mehrfach so formuliert: «Es hat noch nie eine Zeit wie heute gegeben, in der wir alle von Vernichtung bedroht worden sind. ... Die Vernichtung der Juden Europas ist ruinös für den Zionismus, denn es wird niemanden mehr geben, der den Staat Israel aufbauen kann.»²⁴²

Am 16. November 1942 brachte eine Gruppe von Juden aus Polen, die Inhaber von Pässen der britischen Mandatsverwaltung waren und die man gegen deutsche Staatsangehörige ausgetauscht hatte, welche in Palästina lebten, Informationen aus erster Hand über das Schicksal der Juden ihrer Heimat und über die Deportationen, die aus Westeuropa zu den Tötungsstätten im Generalgouvernement führten. Diese Nachrichten schockierten den Jischuw, und sie sollten schon bald durch offizielle Erklärungen von polnischer und alliierter Seite bestätigt werden.

Im Sommer 1942 bestätigten drei *deutsche* Quellen ebenfalls die entsetzlichen bis dahin verfügbaren Informationen über den systematischen und umfassenden Charakter der Vernichtungsaktionen. Die Wirkung der ersten beiden Berichte blieb begrenzt, da ihre Adressaten sie nicht nach London oder Washington weiterleiteten; der dritte Bericht hingegen sollte innerhalb einiger Monate erhebliche Konsequenzen haben.

Kurt Gerstein, ein tiefreligiöser Protestant, war Entseuchungsexperte im Hygieneinstitut der Waffen-SS, als er Ende Juli 1942 von «SS-Offizier Günther» vom RSHA die Anweisung erhielt, etwa 100 Kilogramm Blausäure (Zyklon B) zu beschaffen und nach Lublin zu liefern.²⁴³ Nach einem Treffen mit Globocnik begab sich Gerstein am 2. August nach Belzec, möglicherweise in Begleitung Globocniks und mit Sicherheit zusammen mit SS-Obersturmbannführer Otto Pfannenstiel, einem Professor für Hygiene an der Universität Marburg, der die Reise mit ihm gemeinsam absolvierte.

Im Lager erlebte Gerstein die Ankunft eines Transports aus Lemberg mit. Er sah, wie ukrainische Hilfstruppen die Juden aus den Güterwaggons trieben, wie die Deportierten gezwungen wurden, sich nackt auszuziehen, und, nachdem man ihnen erklärt hatte, sie müssten sich einer Desinfektion unterziehen, in die Gaskammern geschoben wurden. Gerstein mass die Zeit bis zum Ersticken; der Dieselmotor sprang zunächst nicht an. Die Juden weinten und schluchzten: «wie in der Synagoge», sagte Pfannenstiel, das Auge an das Guckloch in der Tür gepresst. Nach zweieinhalb Stunden sprang der Diesel an; 32 Minuten später waren alle Juden tot.²⁴⁴ Im Juni 1950 bestätigte eine Aussage Pfannenstiels den Bericht Gersteins im Wesentlichen.²⁴⁵

Während der Bahnfahrt von Warschau nach Berlin begann Gerstein, diesmal ohne einen SS-Reisebegleiter, ein Gespräch mit einem schwedischen Diplomaten, Göran von Otter, einem Attaché bei der Botschaft in Berlin. Gerstein gab sich zu erkennen, nannte Referenzen (darunter den evangelischen Bischof von Berlin, Otto Dibelius) und erzählte von Otter, was er erlebt hatte. Als der Diplomat wieder in der Hauptstadt war, überprüfte er die Referenzen des SS-Offiziers und sandte, da er von seiner Glaubwürdigkeit überzeugt war, einen Bericht nach Stockholm. Das schwedische Ausenministerium reagierte nicht und informierte die Alliierten nicht. Nach dem Krieg bestätigte von Otter wiederholt sein Gespräch mit Gerstein, und das schwedische Ausenministerium räumte ein, dass es den Bericht erhalten und ihn bis zum Kriegsende geheimgehalten hatte.²⁴⁶

Im Laufe der Wochen, die auf seine Rückkehr nach Berlin folgten, versuchte Gerstein, den Nuntius und die Schweizer Gesandtschaft zu informieren. Er verständigte auch Preysings Koadjutor, einen gewissen Dr. Winter, sowie Bischof Dibelius und andere – ohne Erfolg.²⁴⁷ Gerstein spielte seine

Doppelrolle bis zum Ende weiter. Er lieferte Ladungen von Zyklon B an die Lager und versuchte erfolglos, deutsches und ausländisches Bewusstsein für die Vorgänge zu wecken. Bei Kriegsende schrieb er drei Berichte über das, was er gesehen und auf andere Weise erfahren hatte, und übergab sie den Amerikanern, denen er sich ergeben hatte. Er wurde an die französischen Besatzungstruppen überstellt und in Paris als potentieller Kriegsverbrecher inhaftiert. Am 25. Juli 1945 erhängte er sich in seiner Zelle.²⁴⁸

Fast genau zu dem Zeitpunkt, an dem von Otters Bericht in Stockholm eintraf, übermittelte der schwedische Konsul in Stettin, Karl Ingve Vendel, einen ähnlichen Bericht.²⁴⁹ Vendel war in Wirklichkeit ein schwedischer Abwehrgent, der unter dem Deckmantel konsularischer Tätigkeit deutsche Truppenbewegungen beobachtete und somit auch mit einigen Angehörigen des deutschen militärischen Widerstands gegen das Regime in geheimer Fühlung stand. Nach einem Besuch bei einem Freund auf einem Gut in Ostpreussen erstattete Vendel am 9. August 1942 einen ausführlichen Bericht über die Lage im Generalgouvernement, der auch einen Abschnitt über die Vernichtung der Juden enthielt:

«In einer Stadt wurden alle Juden zu einer Aktion versammelt, die offiziell als ‚Entlausung‘ angekündigt war. Am Eingang zwang man sie, ihre Kleidung abzulegen; ... der Entlausungsvorgang bestand jedoch darin, dass man sie vergaste, und danach wurden sie alle in ein Massengrab geworfen. ... Die Quelle, aus der ich all diese Informationen über die Zustände im Generalgouvernement erhalten habe, ist so geartet, dass es hinsichtlich der Wahrhaftigkeit der Schilderungen meines Informanten nicht den leisesten Hauch eines Zweifels gibt.»²⁵⁰

Nach dem, was der Historiker Jozef Lewandowski herausgefunden hat, erhielt Vendel die Informationen von seinem Freund, dem Grafen Heinrich von Lehndorff, einem Reserveleutnant bei der Armeegruppe Mitte, und von einem Gast, der auf Lehndorffs Gut Gross Steinort in Ostpreussen zu ihnen stiess. Der Gast war wahrscheinlich ein Mann, dem wir bereits begegnet sind, Oberstleutnant Henning von Tresckow, der aktivste Organisator der militärischen Verschwörung gegen Hitler.²⁵¹ Auch Vendels Bericht wurde nicht an die Alliierten weitergeleitet.

Ebenfalls ungefähr um dieselbe Zeit übermittelte eine dritte deutsche Quelle Informationen, die der Ungläubigkeit der Alliierten nach einiger Zeit ein Ende bereiteten. In den letzten Julitagen des Jahres 1942 fuhr der deutsche Industrielle Eduard Schulte, der über gute Verbindungen zu hohen Nazi-funktionären verfügte, nach Zürich und informierte einen jüdischen Geschäftsfreund von einem «in Hitlers Hauptquartier ausgearbeiteten» Plan zur totalen Vernichtung der Juden Europas bis Ende des Jahres. Diese Information wurde an Benjamin Sagalowitz, den Presseattaché der jüdischen Ge-

meinde in der Schweiz, weitergegeben, der wiederum Gerhart Riegner, den Direktor des Genfer Büros des Jüdischen Weltkongresses, verständigte. Riegner bat darum, über die amerikanische und die britische Gesandtschaft in Bern ein Telegramm an die Leiter des Jüdischen Weltkongresses schicken zu dürfen. Sowohl die amerikanischen als auch die britischen Diplomaten waren einverstanden.

Der in identischer Formulierung nach Washington und nach London gesandte Text lautete folgendermassen: «Alarmierenden Bericht erhalten, der angibt, dass im Führerhauptquartier Plan diskutiert und erwogen wird, nach dem alle Juden in den von Deutschland besetzten oder kontrollierten Ländern, insgesamt dreieinhalb bis vier Millionen, nach Deportation und Konzentration im Osten auf einen Schlag vernichtet werden sollen, um ein für alle Mal Judenfrage in Europa zu lösen. Stop. Aktion dem Bericht zufolge für Herbst geplant. Mittel für Durchführung werden noch diskutiert. Stop. Erwähnt wurde Blausäure. Stop. Übermitteln Information mit aller gebotenen Vorsicht, da Richtigkeit von uns nicht überprüft werden kann. Bitten darum anzugeben, dass Informant enge Beziehungen zu höchsten deutschen Autoritäten haben soll und seine Berichte in der Regel zuverlässig sein sollen.»

Das State Department und das Foreign Office blieben skeptisch, und Washington leitete das Telegramm nicht an Stephen Wise, seinen Hauptadressaten, weiter. Da jedoch dasselbe Telegramm vom Leiter der britischen Sektion des Jüdischen Weltkongresses empfangen worden war, wurde es ungeachtet einiger anfänglicher Schwierigkeiten von London aus an Stephen Wise übermittelt. Am 2. September rief Sumner Welles Wise an und bat ihn, er möge es vermeiden, den Inhalt des Berichtes zu veröffentlichen, bis es möglich wäre, dafür eine unabhängige Bestätigung zu erhalten. Wise akzeptierte.²⁵²

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) mit Hauptquartier in Genf bestand nur aus schweizerischen Mitgliedern, und die Direktiven, welche die Regierung in Bern im Hinblick auf wichtige Entscheidungen gab, wurden im Allgemeinen nicht in Frage gestellt. Wie Jean-Claude Favez, der Historiker, der sich besonders eingehend mit der Geschichte des IKRK und des Holocaust beschäftigt hat, schreibt, war sich Riegner (im Jahre 1998) sicher, dass er im August oder September 1942 drei wichtige Mitglieder des Komitees, Carl J. Burckhardt, Susanne Ferrière und Lucie Odier, von den ihm übermittelten Informationen in Kenntnis gesetzt habe. Burckhardt bestätigte irgendwann Ende Oktober 1942 unter Berufung auf seine eigenen Quellen die von Riegner berichteten Fakten gegenüber dem amerikanischen Konsul in Genf, Paul C. Squire, sowie gegenüber Riegners Kollegen Paul Guggenheim und im November dann noch einmal gegenüber Riegner selbst.²⁵³

Ungeachtet der ihm zur Verfügung stehenden Informationen war Burckhardt gegen jede Form eines öffentlichen Protests des IKRK, selbst wenn dieser ganz zurückhaltend formuliert wäre. Dies war auch die Position der Schweizer Regierung, die Bundesrat Philipp Etter in das Komitee entsandt hatte. Und obgleich auf einer Vollversammlung am 14. Oktober 1942 eine Mehrheit der Mitglieder für eine öffentliche Erklärung war, blockten Burckhardt und Etter diese Initiative ab. Die Bestätigung der von Riegner übermittelten Information durch Burckhardt gegenüber dem amerikanischen Konsul in Genf trug jedoch wahrscheinlich zu den Schritten bei, die dann in Washington und London folgten.

Im November 1942, während sich in Washington weitere Informationen über den deutschen Vernichtungsfeldzug häuften, blieb Welles nichts anderes übrig, als Wise mitzuteilen, dass die aus Europa empfangenen Berichte «Ihre schlimmsten Befürchtungen rechtfertigen und bestätigen».²⁵⁴ Innerhalb weniger Tage gelangte die Nachricht in den Vereinigten Staaten, in England, in neutralen Ländern und in Palästina an die Öffentlichkeit.

Tatsächlich verbreiteten sich in Grossbritannien seit Oktober 1942 Informationen über die Vernichtung, und am 29. Oktober fand in der Albert Hall eine Protestversammlung unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Canterbury statt, an der britische, jüdische und polnische Vertreter teilnahmen. Einen Monat später, am 27. November, erkannte die polnische Exilregierung offiziell die Ermordung der Juden des Landes «zusammen mit Juden aus anderen besetzten Ländern, die zu diesem Zweck nach Polen gebracht worden sind», an.

Am 10. Dezember wurde dem Foreign Office vom polnischen Botschafter in London und Aussenminister der Exilregierung, Graf Raczynski, ein detaillierter Bericht über die Massenvernichtungen in Polen unterbreitet. Die totale und systematische Auslöschung der jüdischen Bevölkerung Polens wurde erneut bestätigt. Die Information erreichte Churchill, der nach zusätzlichen Details verlangte. An diesem Punkt hörten die diplomatischen Verschleierungen sowohl in London als auch in Washington schliesslich auf, und am 14. Dezember informierte Eden das Kabinett über das, was vom Schicksal der Juden Europas bekannt war.²⁵⁵

Einige Tage zuvor, am 8. Dezember, hatte Roosevelt eine Delegation führender jüdischer Vertreter empfangen. Auch wenn das halbstündige Gespräch an und für sich ziemlich nichtssagenden Charakter hatte, gab Roosevelt doch deutlich zu verstehen, dass er wusste, was im Gange war; man zitiert ihn mit den Worten: «Die Regierung der Vereinigten Staaten ist sehr wohl mit dem grössten Teil der Fakten vertraut, auf die Sie jetzt unsere Aufmerksamkeit lenken. Unglücklicherweise haben wir dafür aus zahlreichen Quellen eine Bestätigung erhalten. ... Vertreter der US-Regierung in der

Schweiz und in anderen neutralen Ländern haben uns Beweise geliefert, welche die von Ihnen zur Sprache gebrachten entsetzlichen Dinge bestätigen.»²⁵⁶ Roosevelt war auch ohne Weiteres mit einer öffentlichen Erklärung einverstanden.²⁵⁷ Am 17. Dezember gaben alle alliierten Regierungen und das Freie Französische Nationalkomitee feierlich bekannt, die Juden Europas würden vernichtet; sie gelobten, «die für diese Verbrechen Verantwortlichen würden der Vergeltung nicht entinnen».²⁵⁸

In seinen Tagebüchern mass Goebbels den Protesten, die in London und Washington ausbrachen, wenig Bedeutung bei, aber in seinen Anweisungen an die Presse forderte er einen scharfen Gegenangriff, bei dem von den Alliierten begangene Greuel geschildert würden, «um von dem leidigen Judenthema herunterzukommen».²⁵⁹ So wurde gegenüber Vertretern der deutschen Zeitungen die Vernichtung nicht mehr geleugnet, aber sie musste so schnell wie möglich heruntergespielt werden.

In dieser Hinsicht hatte Himmler einige besondere Probleme. Am 20. November gab er an Müller «eine sehr interessante Denkschrift» weiter, die Stephen Wise zwei Monate zuvor verfasst hatte. Auch wenn die Denkschrift, die dem Brief Himmlers beilag, nicht gefunden worden ist, lassen ihr Datum und das, was wir von Wises Briefverkehr zur damaligen Zeit wissen, ebenso wie Himmlers Reaktion darauf schliessen, dass der Präsident des Jüdischen Weltkongresses die Informationen benutzt hatte, die der Vertreter der Vereinigung Orthodoxer Rabbiner in der Schweiz, Isaac Sternbuch, an den Präsidenten von Agudat Israel in New York, Jacob Rosenheim, gesandt hatte. Diesen Informationen zufolge wurden die Leichen der ermordeten Opfer zur Herstellung von Seife und Kunstdünger verwendet.²⁶⁰ Der Reichsführer war entsetzt und schrieb an Müller: «Sie haben mir dafür zu garantieren, dass an jeder Stelle die Leichname dieser verstorbenen Juden entweder verbrannt oder vergraben werden und dass an keiner Stelle mit den Leichnamen irgendetwas anderes geschehen kann.»²⁶¹

XI

Am 17. März 1942 wurden Gerhart Riegner und Richard Lichtheim von Monsignore Filippo Bernardini, dem apostolischen Nuntius in Bern, empfangen. Im Anschluss an die Begegnung wurde dem Nuntius eine ausführliche Denkschrift über das Schicksal der europäischen Juden in den Ländern unter deutscher Herrschaft oder Kontrolle unterbreitet, die er ohne Zweifel an den Vatikan übersandte. Der Bericht enthielt präzise Angaben über Lager, Ghettos und Massenexekutionen.²⁶²

Tatsächlich erreichten den Vatikan seit Anfang 1942 aus den unterschiedlichsten Quellen Nachrichten über die Vernichtung der Juden. Wie schon erwähnt, waren bereits im Februar 1942 deutsche Geistliche über den Massenmord an Juden in den baltischen Ländern informiert. Am 9. März sandte Giuseppe Burzio, der vatikanische Geschäftsträger in Bratislava, einen besonders unheimlichen Bericht. Nachdem er schon vorher vor dem unmittelbar bevorstehenden Beginn der Deportationen aus der Slowakei nach Polen gewarnt und in seinem Telegramm vom 9. März erklärt hatte, die Intervention bei Tuka wegen einer Verschiebung der Deportationen sei gescheitert, beendete Burzio seine Mitteilung mit einem Satz, der zu einem unauslöschlichen Teil der Ereignisse geworden ist: «Die Deportation von 80'000 Menschen nach Polen, wo sie den Deutschen ausgeliefert sind, ist gleichbedeutend damit, dass man einen grossen Teil von ihnen zu einem sicheren Tod verdammt» (*«Deportazione 80'000 persone in Polonia alla mercé dei tedeschi equivale condannare gran parte morte sicura»*).²⁶³

Im Mai sandte der italienische Abt Piero Scavizzi, der häufig nach Polen reiste, offiziell mit einem Sanitätszug, aber möglicherweise in geheimer Mission für den Vatikan, direkt an Pius XII. den folgenden Bericht: «Der Kampf gegen die Juden ist unerbittlich und verstärkt sich ständig mit Deportationen und Massenexekutionen. Die Ermordung der Juden in der Ukraine ist inzwischen nahezu abgeschlossen. In Polen und Deutschland will man sie mit einem System von Ermordungen ebenfalls abschliessen.»²⁶⁴ Unter den Botschaften, die im Laufe der folgenden Monate immer wieder im Vatikan eintrafen, gab es eine, der infolge des Ranges ihres Verfassers und der Tatsache, dass er die geschilderten Ereignisse unmittelbar miterlebt hatte, besonderes Gewicht zukam: Das war der Brief, den der geistliche Führer der unierten Ukrainischen Kirche in Lemberg, Metropolit Andrej Scheptyckyj, am 29./31. August 1942 schrieb. Die Bedeutung des Briefes konnte weder dem Papst noch Scheptyckyjs Freund im Vatikan, dem französischen Kardinal Eugène Tisserant, entgangen sein. Der Metropolit war zwar dafür bekannt, dass er persönliche Freundschaften mit Juden pflegte, während der Besetzung Ostgaliziens durch die Sowjets hatte er aber in Briefen an den Vatikan wiederholt den «Judäo-Bolschewismus» verdammt, und wie die meisten nationalistischen Ukrainer hiess er die Deutschen, als sie in Ostpolen einmarschierten, begeistert willkommen.²⁶⁵ Die Referenzen des Verfassers waren also einwandfrei. Sein Brief war unmittelbar nach der Deportation von etwa 50'000 Juden aus Lemberg geschrieben.

«Nachdem uns die deutsche Armee vom bolschewistischen Joch befreit hatte», schrieb der Metropolit, «empfanden wir eine gewisse Erleichterung. Nach und nach führte jedoch die deutsche Regierung ein Regime des wahrhaft unglaublichen Terrors und der Korruption ein. ...

Jetzt sind sich alle einig, dass das deutsche Regime vielleicht böser und diabolischer ist als das bolschewistische. Seit über einem Jahr ist nicht ein Tag vergangen, an dem nicht die entsetzlichsten Verbrechen begangen worden wären. In erster Linie waren die Juden die Opfer. Mit der Zeit begannen sie [die Deutschen], offen auf der Strasse, vor den Augen der Öffentlichkeit, Juden umzubringen. Die Zahl der in unserer Region umgebrachten Juden liegt sicher höher als 200'000.»²⁶⁶ Obgleich der Papst den Brief des Metropoliten beantwortete, ging er nicht mit einem einzigen Wort auf die Ermordung der Juden ein. Währenddessen war auch die Liquidierung des Warschauer Ghettos bekannt geworden, und eine Woche um die andere brachten die Deportationen aus dem Westen ihre Ladungen mit Juden an «unbekannte Bestimmungsorte», von denen der Vatikan inzwischen genaue Kenntnis hatte.

Am 26. September 1942 übergab der amerikanische Gesandte beim Heiligen Stuhl, Myron C. Taylor, Staatssekretär Maglione eine detaillierte Note: «Das Folgende erhielt das Genfer Büro der Jewish Agency for Palestine in einem Brief, der vom 30. August 1942 datiert. Das Büro erhielt diesen Bericht von zwei durchaus glaubwürdigen Augenzeugen (Ariern), von denen der eine am 14. August aus Polen eintraf. 1) Die Liquidierung des Warschauer Ghettos geht gerade vor sich. Alle Juden werden ohne irgendeinen Unterschied und ohne Rücksicht auf ihr Alter oder ihr Geschlecht gruppenweise aus dem Ghetto deportiert und exekutiert. ... 2) Diese Massenexekutionen finden nicht in Warschau statt, sondern in eigens zu diesem Zwecke eingerichteten Lagern, von denen eines Belzec ist.... 3) Die aus Deutschland, Belgien, Holland, Frankreich und der Slowakei deportierten Juden werden vernichtet, während die aus Holland und Frankreich nach Osten deportierten Arier tatsächlich zu Arbeiten herangezogen werden.» Taylors Note endete mit folgenden Worten: «Ich wäre besonders dankbar, wenn Euer Eminenz mich unterrichten könnten, ob der Vatikan über Informationen verfügt, die die in diesem Memorandum enthaltenen Berichte bestätigen könnten. Wenn das der Fall sein sollte, wüsste ich gern, ob der Heilige Vater praktische Massnahmen anregen kann, wie man die Kräfte der zivilisierten öffentlichen Meinung einsetzen könnte, um eine Fortsetzung dieser Grausamkeiten zu verhindern.»²⁶⁷

Die Antwort des Kardinalstaatssekretärs wurde dem amerikanischen Geschäftsträger Harold Tittman übergeben, der am 10. Oktober die wesentlichen Punkte nach Washington kabela: «Der Heilige Stuhl hat heute auf Herrn Taylors Brief über die Leiden der Juden in Polen mit einer nichtoffiziellen und nichtunterzeichneten Erklärung geantwortet, die mir der Kardinalstaatssekretär übergab. Nachdem die Note Botschafter Taylor dafür gedankt

hat, dass er den Heiligen Stuhl auf die Frage aufmerksam machte, erklärt sie, dass ebenfalls Berichte aus anderer Quelle über harte Massnahmen gegen Nichtarier zum Heiligen Stuhl gelangt sind, dass es aber bis zum gegenwärtigen Augenblick nicht möglich war, diese auf ihre Genauigkeit hin zu überprüfen. Doch ist es wohlbekannt, fügt die Note hinzu, dass der Heilige Stuhl jede sich bietende Gelegenheit zur Milderung der Leiden der Nichtarier ergreift.»²⁶⁸

Der britische Gesandte beim Vatikan, Francis d'Arcy Osborne, vertraute seine Bitterkeit über das hartnäckige Schweigen des Papstes Privatbriefen und seinem Tagebuch an: «Je mehr ich darüber nachdenke», schrieb er am 13. Dezember in sein Tagebuch, «umso stärker bin ich empört über Hitlers Massaker an der jüdischen Rasse einerseits und andererseits über die allem Anschein nach exklusive Beschäftigung mit der ... Möglichkeit einer Bombardierung Roms.» Einige Tage später schrieb Osborne an den Kardinalstaatssekretär, der Vatikan solle, «statt an nichts anderes zu denken als an die Bombardierung Roms, seine Pflichten angesichts der beispiellosen Verbrechen gegen die Menschlichkeit durch Hitlers Feldzug zur Vernichtung der Juden wahrnehmen».²⁶⁹ Die Antwort des Vatikans, wie sie Maglione übermittelte, war brutal: «Der Papst könne nicht ‚bestimmte‘ Grausamkeiten verdammen, auch könne er die Berichte der Alliierten über die Zahl der ermordeten Juden nicht bestätigen.»²⁷⁰

Aus der Sicht des Vatikans meldete sich der Papst in seiner Weihnachtsbotschaft 1942 durchaus zu Wort. Auf Seite 24 des 26 Seiten langen Schriftstücks, dessen Text von Radio Vatikan ausgestrahlt wurde, erklärte der Pontifex: «Dieses Gelöbnis [sich darum zu bemühen, das Gemeinschaftsleben zum göttlichen Gesetz zurückzuführen] schuldet die Menschheit den Hunderttausenden, die persönlich schuldlos bisweilen nur um ihrer Volkszugehörigkeit oder Abstammung willen dem Tode geweiht oder einer fortschreitenden Verelendung preisgegeben sind.» Und Pius XII. fügte hinzu: «Dieses Gelöbnis schuldet die Menschheit den vielen Tausenden von Nichtkämpfern, Frauen, Kindern, Kranken und Greisen, denen der Luftkrieg – Wir haben vor seinen Schrecken von Anfang an wiederholt unsere warnende Stimme erhoben – mit seiner unterschiedslosen oder nicht hinreichend überprüften Anwendung Leben, Besitz, Gesundheit, die Stätten der Caritas und des Gebetes geraubt hat.»²⁷¹

Mussolini spottete über die Platitüden der Ansprache; Tittman und der polnische Botschafter brachten beide dem Papst gegenüber ihre Enttäuschung zum Ausdruck; selbst der französische Botschafter war offenbar irritiert.²⁷² Es sieht so aus, als sei den meisten deutschen Funktionären die Bedeutung der päpstlichen Botschaft ebenfalls entgangen: Botschafter Bergen, der im Vatikan jedes Detail der von Pius betriebenen Politik verfolgte, äusserte sich zu der Rede überhaupt nicht. Und Goebbels, der meisterliche In-

terpret jedes Propagandaaktes, hatte von der Ansprache des Papstes eine ganz geringe Meinung: «Die Weihnachtsrede des Papstes ist ohne jede tiefere Bedeutung», notierte er am 26. Dezember. «Sie ergeht sich in Gemeinplätzen, die bei den Regierungen der kriegführenden Länder mit vollkommenem Desinteressement aufgenommen werden.»²⁷³ Das einzige deutsche Dokument, in dem die Rede als Angriff auf die Grundprinzipien des nationalsozialistischen Deutschland und auch auf seine Verfolgung von Juden und Polen gedeutet wurde, war ein anonymes Bericht aus dem RSHA, dessen Datum unklar ist, der aber zwischen dem 25. Dezember 1942 und dem 15. Januar 1943, als er an das Auswärtige Amt gerichtet wurde, abgefasst worden sein muss.²⁷⁴

Der Papst war davon überzeugt, dass man ihn gut verstanden habe. Dem Bericht zufolge, den Osborne am 5. Januar 1943 nach London geschickt hatte, glaubte der Pontifex, seine Botschaft habe «allen jüngst an ihn ergangenen Forderungen, Stellung zu beziehen, Genüge getan».²⁷⁵

*

Anfang Juli 1942 bat Henry Montor, der Präsident des *United Palestine Appeal* in den USA, Lichtheim, ihm einen 1'500 Wörter umfassenden Artikel zu senden, der einen Überblick über «die Lage der Juden in Europa» geben sollte. «Ich sehe mich gegenwärtig durchaus nicht in der Lage, einen ‚Bericht‘ zu schreiben», antwortete Lichtheim dem Präsidenten am 13. August, «einen Überblick, etwas Kühles und Klares und Vernünftiges. ... So habe ich nicht einen Überblick geschrieben, sondern etwas Persönlicheres, einen Artikel, wenn Sie so wollen, oder einen Essay, nicht von 1'500, sondern von 4'000 Wörtern, in dem ich mehr von meinen eigenen Gefühlen als von den ‚Fakten‘ mitgeteilt habe.» Der Brief schloss mit «allen guten Wünschen für das Neue Jahr für Sie und die glücklicheren Juden in ‚God's own country‘». Seinem Essay gab Lichtheim den Titel: «Was geschieht mit den Juden Europas?»

«Ein Brief erreichte mich aus den Vereinigten Staaten, in dem ich gebeten wurde, einen Überblick über die Lage der Juden in Europa' zu geben. Das kann ich nicht tun, weil die Juden Europas heute ebensowenig in einer ‚Lage‘ sind wie die Wasser eines Sturzbachs, der in eine Schlucht hinabbrauscht, oder der Staub der Wüste, den ein Tornado aufwirbelt und in alle Richtungen verweht.

Ich kann Ihnen nicht einmal sagen, wie viele Juden es gegenwärtig in dieser oder jener Stadt, in diesem oder jenem Land gibt, weil gerade in dem Moment, in dem ich schreibe, Tausende von ihnen hierhin und dorthin fliehen, aus Belgien und den Niederlanden nach Frankreich (in der Hoffnung, in die Schweiz zu entkommen), aus Deutschland – weil die Deportation nach Polen drohte – nach Frankreich und Belgien, wo gerade dieselben Deportationsbe-

fehle ergangen waren. Gefangene Mäuse, die im Kreis laufen. Sie fliehen aus der Slowakei nach Ungarn, aus Kroatien nach Italien. Gleichzeitig werden Tausende unter der Aufsicht durch die Nazis in Zwangsarbeitslager im weiter östlich gelegenen Land verlegt, während andere Tausende, die soeben aus Deutschland oder Österreich eingetroffen sind, in die Ghettos von Riga oder Lublin geworfen werden.»

Während Lichtheim seinen «Essay» schrieb, trafen in alliierten und neutralen Ländern, wie wir sahen, aus immer zuverlässigeren Quellen Informationen über das ein, was wirklich mit den europäischen Juden geschah. Und doch vermittelt Lichtheims Brief selbst ohne Hinweise auf die Vernichtung seine Qual in Sätzen, die noch Jahrzehnte später den Geist des Lesers versengen können: «Ich platze vor Fakten», fuhr er fort, «aber ich kann sie nicht in einem Artikel von einigen Tausend Wörtern erzählen. Ich müsste Jahre über Jahre daran schreiben. Das bedeutet, ich kann Ihnen in Wirklichkeit nicht sagen, was fünf Millionen verfolgten Juden in Hitlers Europa geschehen ist und noch geschieht. Niemand wird je diese Geschichte erzählen – eine Geschichte aus fünf Millionen persönlichen Tragödien, von denen jede einzelne einen ganzen Band füllen würde.»²⁷⁶

8.

März 1943 – Oktober 1943

«Mein lieber Papa, traurige Nachrichten. Nach meiner Tante bin ich an der Reihe fortzugehen.» So begann die hastig mit Bleistift geschriebene Postkarte, die die 17jährige Louise Jacobson am 12. Februar 1943 aus Drancy an ihren Vater in Paris schickte. Beide Eltern Louises – sie hatten sich 1939 scheiden lassen – waren französische Juden, die vor dem Ersten Weltkrieg aus Russland nach Paris eingewandert waren. Louise und ihre Geschwister waren in Frankreich geboren, und alle waren französische Bürger. Louises Vater war Kunsttischlermeister; seinen kleinen Betrieb hatte man «arisiert», und ebenso wie alle französischen Juden (ob eingebürgert oder nicht) wartete er...

Louise und ihre Mutter waren im Herbst 1942 nach einer anonymen Denunziation verhaftet worden: Sie hatten den Judenstern nicht getragen und waren angeblich aktive Kommunisten. Nach Aufforderung durch den SD durchsuchten französische Polizeibeamte ihre Wohnung, und tatsächlich entdeckten sie kommunistische Broschüren (die in Wirklichkeit Louises Bruder und ihrem Schwager gehörten, welche beide in Kriegsgefangenschaft waren). Ein Nachbar muss gesehen haben, wie Louises Schwester die subversiven Schriften im Keller unter einem Kohlenhaufen versteckte. Während ihre Mutter in einem Pariser Gefängnis blieb, wurde Louise Ende 1942 nach Drancy überführt und war im Februar 1943 für die Deportation vorgesehen.

«Aber das macht nichts», fuhr Louise fort. «Ich bin sehr zuversichtlich, so wie alle hier. Mach Dir bitte keine Sorgen, Papa. Erstens fahren wir unter sehr guten Bedingungen los. Ich habe in dieser Woche sehr, sehr gut gegessen. Ich habe nämlich eine Berechtigung für zwei weitere Pakete erhalten. Das erste stammt von einer Freundin, die schon deportiert worden ist, und das zweite von Tante Rachel. Und dann kam ja auch noch eins von Dir.

Ich sehe Dich genau vor mir, Papa, und ich möchte, dass Du soviel Kraft und Mut hast wie ich. ... Schreib es bitte auch in die freie Zone [unter anderem an ihre Schwester], aber bring es ihnen schonend bei. Sagt Mama vielleicht lieber noch nichts. Ich will nicht, dass sie sich unnötig aufregt, vor allem, weil es ja sein kann, dass ich vor ihrer Entlassung aus dem Gefängnis schon wieder zurück bin.

Wir fahren morgen früh ab. Ich bin mit Freunden zusammen, denn mor-

gen werden sehr viele abgeholt. Ich habe meine Uhr und den Rest meiner Sachen bei zuverlässigen Leuten aus meinem Zimmer hinterlassen. Lieber Papa, ich küsse Dich hunderttausendmal von ganzem Herzen. Kopf hoch und bis bald, *Deine Tochter Louise.*»¹

Am 13. Februar 1943 fuhr Louise in Transport Nr. 48 zusammen mit 1'000 anderen französischen Juden nach Auschwitz ab. Eine überlebende Freundin, eine Chemieingenieurin, war während der Selektion mit ihr zusammen. «Sag, du bist Chemikerin», hatte Irma geflüstert. Als Louise an der Reihe war und sie nach ihrem Beruf gefragt wurde, antwortete sie: «Studentin»; sie wurde nach links, in die Gaskammer, geschickt.²

I

Fünf Monate nach Stalingrad scheiterte der letzte Versuch der Deutschen, die militärische Initiative wieder an sich zu reißen, in den Entscheidungsschlachten von Kursk und Orel. Von Juli 1943 an bestimmte allein die Rote Armee die Entwicklung des Krieges an der Ostfront.³ Am 6. November wurde Kiew befreit, und Mitte Januar 1944 war die deutsche Belagerung Leningrads endgültig durchbrochen.

Währenddessen hatten die Überreste des Afrika-Korps in Tunesien kapituliert, und im Juli 1943, während die Deutschen an der Ostfront Schläge einstecken mussten, landeten britische und amerikanische Truppen in Sizilien. Noch vor Ende des Monats fegten die militärischen Katastrophen den Duce hinweg. Am 24. Juli 1943 nahm eine Mehrheit des Faschistischen Grossrats einen Antrag an, in dem sie ihrem eigenen Führer das Misstrauen aussprach. Am 25. empfing der König Mussolini kurz und unterrichtete ihn davon, dass er entlassen sei und Marschall Pietro Badoglio als neuer italienischer Regierungschef seine Nachfolge angetreten habe. Als der italienische Diktator die Residenz des Königs verliess, wurde er festgenommen. Ohne einen einzigen Schuss war das faschistische Regime zusammengebrochen. Der ehemalige Duce wurde aus Rom auf die Insel Ponza überführt und schliesslich auf dem Gran Sasso in den Apenninen gefangengehalten. Zwar gelang es am 12. September deutschen Fallschirmjägern, Hitlers Verbündeten zu befreien, und der «Führer» ernannte ihn dann zum Chef eines faschistischen Marionettenstaats in Norditalien (der «Italienischen Sozialen Republik»), aber der gebrochene und kranke Mussolini gewann weder die Anerkennung der Bevölkerung noch die Macht zurück.

Am 3. September landeten englische und amerikanische Truppen in Süditalien, und am 8. verkündeten die Alliierten den Waffenstillstand, den Badoglio heimlich am Tag der Landung unterzeichnet hatte. Die Deutschen reagierten sofort: Am 9. und 10. besetzte die Wehrmacht, die schon seit Wochen

(auch von der Ostfront) Truppen nach Italien verlegt hatte, die nördlichen und mittleren Landesteile und übernahm alle von den Italienern kontrollierten Gebiete auf dem Balkan und in Frankreich. Die Alliierten blieben im Süden der Halbinsel verschanzt; während der darauffolgenden Monate sollten sie nur langsam vorankommen.

Die alliierten Erfolge zu Lande wurden verstärkt durch das immer heftigere Bombardement, das sich in Deutschland sowohl gegen militärische Ziele als auch gegen die Städte richtete. Der Bombardierung Hamburgs durch die Briten im Juli 1943 und dem dadurch hervorgerufenen Feuersturm fielen etwa 30'000 bis 40'000 Zivilisten zum Opfer. Die Nachtangriffe kamen von den Briten, die Angriffe bei Tage flogen die Amerikaner.

Ungeachtet der ununterbrochenen Kette militärischer Katastrophen und des zunehmenden Schwankens von «Verbündeten» wie Ungarn und Finnland, war Hitler weit davon entfernt, den Krieg im Herbst 1943 verloren zu geben. Neue Kampfflugzeuge würden dem britischamerikanischen Bombenfeldzug ein Ende bereiten, Langstreckenraketen würden London zerstören und etwaige Invasionspläne der Alliierten völlig durcheinanderbringen, neu aufgestellte Divisionen, die mit den schwersten je gebauten Panzern ausgerüstet waren (sie rollten eben gerade aus den Fabriken), würden den sowjetischen Vormarsch aufhalten. Und wenn für eine gewisse Zeit ein militärisches Patt erzielt wäre, würde die Grosse Allianz infolge der ihr innewohnenden politisch-militärischen Spannungen zu bröckeln beginnen.

Derartige optimistische Vorhersagen konnten jedoch nichts an dem untrüglichen Krisengefühl ändern, das sich seit Anfang 1943 sowohl in der deutschen Bevölkerung als auch in der Führung des Reiches verbreitete. Die Autorität Hitlers stand nicht in Frage, und ohne seine Zustimmung konnte kein grösserer Schritt unternommen werden. Die Tatsache, dass er sich immer mehr in die Details der militärischen Lage verbiss (was zum Teil auf seinen endemischen Mangel an Vertrauen zu seinen Generälen zurückzuführen war), behinderte jedoch einen rationalen Ablauf der Operationen. Sein zunehmendes Zögern, öffentliche Reden zu halten, führte in der Bevölkerung zu weiterer Unsicherheit, und es mag das quasi-religiöse Vertrauen geschwächt haben, das ihn bis dahin jeder Kritik entzogen hatte.

Anfang 1943 ernannte Hitler einen «Dreierausschuss» – Lammers, Borrmann und Keitel –, der eine gewisse Koordination zwischen den sich in ihren Zuständigkeiten überlappenden und miteinander konkurrierenden Dienststellen von Staat, Partei und Militär erreichen sollte. Innerhalb weniger Monate schwand jedoch die Autorität des Ausschusses, da Minister, die fest entschlossen waren, ihre eigenen Machtpositionen zu verteidigen, seine Initiati-

ven ständig unterminierten. Nur Bormanns Einfluss nahm immer mehr zu: Zusätzlich zu der Kontrolle, die er über die Partei ausübte, war er zum «Sekretär des Führers» geworden, und Hitler verliess sich in zunehmendem Masse auf ihn. Unabhängig davon erreichte die Macht Himmlers neue Höhen, als er im August 1943 Frick als Innenminister ablöste. Goebbels hingegen konnte, so schlau er als Intrigant auch war, dadurch, dass er den «totalen Krieg» predigte, keine Macht hinzugewinnen, jedenfalls nicht kurzfristig; trotz der Unterstützung durch Speer gelang es ihm auch nicht, die Autorität Görings als Chef des zu Beginn des Krieges eingerichteten Ministerrats für die Reichsverteidigung wiederzubeleben, um dem Dreierausschuss etwas entgegenzusetzen, weil Hitler wütend über das wiederholte Versagen der Luftwaffe war.⁴

Das Anheizen der Wut auf die Juden war in Hitlers Wahnvorstellungen eines der besten Verfahren, um den Zerfall des feindlichen Bündnisses zu beschleunigen. Wenn die Juden das verborgene Bindeglied waren, das Kapitalismus und Bolschewismus zusammenhielt, dann konnte eine Flut von Attacken auf die Juden, bei denen endlos wiederholt wurde, dass der Krieg ein jüdischer Krieg sei, der nur um jüdischer Interessen willen in Gang gesetzt worden sei, die öffentliche Meinung im Ausland beeinflussen und dem Antagonismus zwischen dem Westen und der Sowjetunion grössere Sprengkraft verleihen. Ausserdem war in dieser Zeit der Gefahr für die «Festung Europa» die Beseitigung aller Überreste des inneren Feindes immer noch von höchster Wichtigkeit. Die Juden seien – und davon fing Hitler immer wieder an – die unterirdische Verbindungsleitung zwischen allen feindlichen Gruppen; sie verbreiteten defätistische Gerüchte und feindliche Propaganda, und sie seien das Ferment des Verrats in Ländern, die Deutschland noch nicht unter seine Knute gebracht hatte. Die erneute Heftigkeit der antijüdischen Kampagne in der Zeit nach Stalingrad hatte ihre innere Logik.

Wenige Tage nach der Kapitulation der 6. Armee öffnete Goebbels die Schleusen der deutschen Wut. Die Rede, die der Minister am 18. Februar im Sportpalast zum Thema «totaler Krieg» hielt, war in vieler Hinsicht der Inbegriff des Propagandastils, den das Regime pflegte: die Entfesselung wahnsinniger Leidenschaft, kontrolliert durch sorgfältigste Inszenierung und Orchestrierung. Die riesige Menschenmenge, die dichtgedrängt im Saal sass, war mit Bedacht ausgesucht; sie sollte alle Teile des Volkes repräsentieren, sie sollte ideologisch zuverlässig und somit bereit sein, die gewünschte Reaktion zu liefern. Über alle deutschen Rundfunksender wurde das Ereignis für die Nation und die Welt übertragen. Und da Goebbels' Rede auch noch den letz-

ten Funken Energie entzünden sollte, musste sie *den* Mobilisierungsmythos des Regimes in den Mittelpunkt stellen:

«Hinter den vorstürmenden – [erregte Zwischenrufe], hinter den vorstürmenden Sowjetdivisionen *sehen wir schon die jüdischen Liquidationskommandos*, hinter diesen aber erhebt sich der *Terror*, das Gespenst des Millionenhungers und einer vollkommenen europäischen Anarchie. Hier erweist sich wiederum das internationale Judentum als das *teuflische* Ferment der Dekomposition, das eine geradezu *zynische* Genugtuung dabei empfindet, die Welt in ihre tiefste Unordnung zu stürzen und damit den Untergang jahrtausendealter Kulturen, an denen es *niemals* einen inneren Anteil hatte, herbeizuführen. ... *Wir haben niemals Angst vor den Juden gehabt und haben sie heute weniger denn je!* [Heilrufe, starker Beifall.] ... Uns kann der Kreml nichts vormachen. Wir haben in einem vierzehnjährigen Kampf vor der Machtübernahme und in einem zehnjährigen Kampf nach der Machtübernahme seine Absichten und infamen Weltbetrugsmanöver demaskiert. Das Ziel des Bolschewismus ist die Weltrevolution der Juden. ... Deutschland jedenfalls hat nicht die Absicht, sich dieser jüdischen Bedrohung zu beugen, sondern vielmehr die, ihr *rechtzeitig*, wenn nötig unter *vollkommener* und *radikalster Ausrott-, -Schaltung* des Judentums, entgegenzutreten! [Starker Beifall, wilde Rufe, Gelächter.]»

Ihr klimaktisches Finale erreichte die lange Rede mit der Paraphrase eines Verses, den der Dichter Theodor Körner 1814, zur Zeit des Volksaufstands gegen Napoleon, geschrieben hatte: «Nun, Volk, steh' auf! Und Sturm, brich los!»⁵ Wilder Beifall begrüßte den apokalyptischen Ausbruch mit einer Litanei von «Sieg Heil»-Rufen und dem Singen der Nationalhymne. Millionen und Abermillionen von Deutschen, die an ihren Rundfunkempfängern klebten, waren von einer Rhetorik der Wut und Rache überwältigt. Die meisten von ihnen bekamen den Versprecher – «Ausrott-, -Schaltung» – wahrscheinlich mit. Im Saal rief er, wie wir sahen, Beifall und Gelächter hervor. Um es ganz einfach zu formulieren: Die Ausrottung der Juden war kein Geheimnis, dessen Enthüllung auf Entsetzen und eisiges Schweigen gestossen wäre.

«Vor einigen Stunden», schrieb Moshe Flinker, «habe ich eine Rede gehört, die Propagandaminister Goebbels gehalten hat. Ich werde versuchen, den Eindruck, den diese Rede auf mich gemacht hat, und die Gedanken, die sie in mir geweckt hat, zu beschreiben. Zunächst einmal hörte ich, was ich beliebig oft hätte hören können – grenzenlosen Antisemitismus. Einen ganzen Abschnitt seiner Rede widmete er dem grossen Hass, den er und fast alle Deutschen auf unser Volk haben, wofür ich die Gründe bis auf den heutigen Tag nicht verstehen kann. Tausendmal habe ich von den deutschen Führern zor-

nige Worte gegen die Juden gehört, begleitet von den Epitheta ‚kapitalistisch‘ oder ‚kommunistisch‘, aber ich bezweifle stark, ob sie selbst an ihre Worte glauben. Andererseits äussern sie aber diese Worte in solcher Erregung, dass ich fast glauben kann, sie seien aufrichtig. Abgesehen von ihrer Aufregung und emotionalen Beteiligung gibt es noch andere Beweise für ihre Aufrichtigkeit. Man sollte sich daran erinnern, dass sie jetzt, da Deutschland von allen Seiten einen Schlag nach dem anderen versetzt bekommt und gezwungen ist, eine russische Stadt nach der anderen aufzugeben, nie das Volk vergessen, das sie schon so sehr gequält und niedergedrückt haben, und sie lassen auch nicht die geringste Gelegenheit aus, um es zu beschämen oder zu demütigen. Gerade in diesen Tagen, die für Deutschland eine schwierige Zeit sind, hält es der Propagandaminister für den richtigen Moment, uns zu beschimpfen und unser Volk noch heftiger zu verleumden. Vielleicht ist es so, dass der wilde, primitive Hass, der in fast allen Völkern vorhanden ist, in den Deutschen klarer und offener und mit weitreichenderen Konsequenzen für uns zutage tritt. ... An ihren Handlungen sehen wir aber, dass dieser Krieg mit der Lösung der Judenfrage (vom orthodox-jüdischen Standpunkt aus würde ich sagen, mit der Erlösung der Juden) enden muss, da der Hass auf die Juden, soweit ich weiss, noch nie so weitverbreitet oder giftig gewesen ist wie jetzt ...»⁶

In Bukarest hatte Sebastian die Rede von Goebbels ebenfalls gehört und fand sie «unerwartet dramatisch»; «die Juden», notierte er, «werden einmal mehr mit der vollständigen Ausrottung bedroht.»⁷ Einen Tag später erhielt Klemperer den Text der Rede auf dem jüdischen Friedhof, auf dem er damals arbeitete, und er stellte dazu fest: «Sie droht, ‚mit den drakonischsten und radikalsten Mitteln‘ gegen die an allem schuldigen Juden vorzugehen, wenn das Ausland nicht aufhöre, der Regierung Hitler um der Juden willen zu drohen ...»⁸

In seiner zweistündigen Ansprache an die in Rastenburg versammelten Reichsleiter und Gauleiter vom 7. Februar 1943 wiederholte Hitler erneut, das Judentum müsse aus dem Reich und aus ganz Europa entfernt werden.⁹ Am Heldengedenktag, am 21. März, tauchte dieselbe Drohung wieder auf, der dann ausserdem noch die Vernichtungsprophezeiung hinzugefügt war. Und da die ständige Wiederholung von entscheidender Bedeutung war, liess Hitler den traditionellen antijüdischen Strom von Invektiven vom Stapel: «Die letzte treibende Kraft [hinter Kapitalismus und Bolschewismus] ist ohnehin der ewige Hass jener verfluchten Rasse, die seit Jahrtausenden als wahre Gottesgeissel die Völker so lange züchtigt, bis sich diese in Zeiten der Selbstbesinnung ihrer Peiniger wieder erwehren.»¹⁰ Auf der Tagesordnung stand judenfeindliche Propaganda und immer noch mehr judenfeindliche Propaganda. «Der Führer gibt eine Anweisung heraus, im stärksten Umfange jetzt

die Judenfrage wieder in den Vordergrund unserer Propaganda zu stellen», notierte Goebbels am 17. April.¹¹

Der Propagandaminister liess sich die Vorteile nicht entgehen, die sich aus der Möglichkeit ergaben, den Fall Katyn – die Ermordung von etwa 14'000 polnischen Offizieren durch den NKWD irgendwann vor dem deutschen Angriff auf die UdSSR – mit der Judenfrage zu verknüpfen.¹² Mit anderen Worten, die Juden, die immer für sämtliche sowjetischen Verbrechen verantwortlich gemacht wurden, liessen sich jetzt als die Anstifter und Täter dieser bolschewistischen Greuelat brandmarken.

Als sich Hitler am 7. Mai zum Begräbnis des SA-Chefs Viktor Lutze wieder in Berlin aufhielt, ermahnte er die versammelten Gauleiter: «Er vertritt den Standpunkt, dass der Antisemitismus, wie wir ihn früher in der Partei gepflegt und propagiert haben, auch jetzt wieder das Kernstück unserer geistigen Auseinandersetzung sein muss.»¹³

Am 9. Mai registrierte Goebbels weitere Anregungen Hitlers: «Sehr grossen Wert legt der Führer auf eine schlagkräftige antisemitische Propaganda. Er sieht auch hier den Erfolg in der ewigen Wiederholung gegeben. Er ist ausserordentlich zufrieden mit der Verschärfung unserer antisemitischen Propaganda in Presse und Rundfunk. Ich gebe ihm Aufschluss darüber, wie weit diese antisemitische Propaganda in unseren Auslandssendungen betrieben wird. Zum Teil füllt sie 70 bis 80 Prozent unserer gesamten Auslandssendungen aus. Die antisemitischen Bazillen sind natürlich in der ganzen europäischen Öffentlichkeit vorhanden; wir müssen sie nur virulent machen.»¹⁴

Dafür griff der Minister zu einigen Grundrezepten: «Ich studiere noch einmal eingehend die Zionistischen Protokolle» (gemeint sind *Die Protokolle der Weisen von Zion*), notierte er in seiner Tagebucheintragung vom 13. Mai 1943.¹⁵ «Die Zionistischen Protokolle sind heute so modern wie an dem Tage, an dem sie zum ersten Mal publiziert wurden. Man ist erstaunt über die ausserordentliche Konsequenz, mit der hier das jüdische Weltherrschaftsstreben charakterisiert wird. Wenn die Zionistischen Protokolle nicht echt sind, so sind sie von einem genialen Zeitkritiker erfunden worden. Ich komme mittags beim Führer auf dies Thema zu sprechen. Der Führer vertritt den Standpunkt, dass die Zionistischen Protokolle absolute Echtheit beanspruchen könnten. So genial könnte kein Mensch das jüdische Weltherrschaftsstreben nachzeichnen, wie die Juden es selbst empfinden.» «Der Führer ist der Meinung», fuhr Goebbels fort, «dass die Juden gar nicht nach einem festgelegten Programm zu arbeiten brauchten; sie arbeiten nach ihrem Rasseinstinkt, der sie immer wieder zu einem Handeln veranlassen wird, wie sie es im Verlauf ihrer ganzen Geschichte gezeigt haben.»¹⁶

Die Behandlung des jüdischen «Rasseinstinkts» gestattete es dem deutschen «Führer», weit auszuholen. Er verwies auf die Ähnlichkeit jüdischer

Eigenschaften in aller Welt und auf die natürlichen Ursachen, welche die Existenz der Juden überhaupt erklärten: «Es bleibt also den modernen Völkern nichts anderes übrig, als die Juden auszurotten», fuhr Hitler fort. «Sie werden sich mit allen Mitteln gegen diesen allmählichen Vernichtungsprozess zur Wehr setzen. Eines dieser Mittel ist der Krieg. Wir müssen uns also darüber klar sein, dass wir in dieser Auseinandersetzung zwischen der arischen Menschheit und der jüdischen Rasse noch sehr schwere Kämpfe zu bestehen haben, weil das Judentum es verstanden hat, grosse Völkerschaften aus der arischen Rasse bewusst oder unbewusst in seine Dienste zu bringen.»¹⁷ Und so ging es immer weiter.

Im Laufe seines Monologs wiederholte Hitler seine Überzeugung, dass die Juden nicht, wie sie meinten, vor einem «Weltsieg», sondern vor einem «Weltsturz» stünden. «Die Völker, die den Juden am ehesten erkannt haben und ihn am ehesten bekämpften, werden an seiner Stelle die Weltherrschaft antreten.»¹⁸ Die Themen dieser gegen die Juden gerichteten Tiraden waren nicht neu, aber dies war keine Rede, die sich an die Massen richtete: Hitler erörterte sie mit seinem Propagandaminister, der soeben die *Protokolle* wiederentdeckt hatte. Das Gespräch hatte einen Klang von wahnwitziger Authentizität. Und zum ersten Mal offenbarte Hitler anscheinend sein Endziel: die Weltherrschaft.

Inzwischen mobilisierte Goebbels sämtliche deutschen Medien zur systematischsten antijüdischen Kampagne, die es je gegeben hatte. Am 3. Mai 1943 gab er an die Presse ein äusserst detailliertes Rundschreiben heraus (das als vertraulich deklariert war). Zunächst schalt er Zeitungen und Zeitschriften dafür, dass sie in diesem Bereich immer noch hinterherhinkten, und dann offerierte er seine eigenen Vorschläge. So liessen sich seiner Ansicht nach beispielsweise zahlreiche Sensationsgeschichten benutzen, in denen der Jude der Schuldige sei; vor allem die amerikanische Innenpolitik biete eine unerschöpfliche Fundgrube. Wenn insbesondere diejenigen Zeitschriften, die auf die Kommentierung aktueller Ereignisse eingestellt seien, ihre Mitarbeiter auf diese Frage ansetzten, würden sie das wahre Gesicht, die wahre Haltung und die wahren Ziele der Juden auf vielfältige Weise zeigen können. Abgesehen davon müssten die Juden in der deutschen Presse jetzt natürlich als politisches Angriffsziel benutzt werden: Die Juden sind schuld; die Juden haben den Krieg gewollt; die Juden verschlimmern den Krieg; und immer wieder, die Juden sind schuld.¹⁹

Klemperer wurde bald der systematische Aspekt des neuen Propagandawahns klar, und seine Tagebucheinträge zeigen, dass Goebbels' Direktiven getreulich befolgt wurden: «In den letzten Tagen herrschte die Talsperren-Affäre», schrieb er am 21. Mai 1943. «Erst: Die Engländer haben zwei Tal-

sperren (Ort nicht angegeben) ‚verbrecherisch‘ bombardiert, sehr grosse Opfer der Bevölkerung. Dann: Es ist erwiesen, durch eine englische Zeitungsnote erwiesen, dass dieser verbrecherische Plan von einem Juden ausgeheckt wurde. ... Die Talsperrenaffäre – sie hat die 10'000 Offiziersleichen bei Katyn abgelöst – wird unterstützt durch den amerikanischen Kindermord in Italien: dort warfen die Amerikaner mit Explosivstoffen gefülltes Spielzeug ab (auch ebenso präparierte Damenhandtaschen). Eine ‚serbische Zeitung‘ schreibt, dieser Kindermord sei eine jüdische Erfindung. Keine Nachrichtenstunde ohne solche Meldungen.»²⁰ Am 29. Mai notierte Klemperer, einer seiner Arbeitskollegen bei der Firma Zeiss habe einen Zeitungsartikel aus dem *Freiheitskampf* mitgebracht, «Schuld ist der Jude» von Prof. Dr. Johann von Leers; darin hiess es: «Wenn die Juden siegen, wird unser ganzes Volk so niedergemetzelt wie die polnischen Offiziere im Walde von Katyn. ... Die Judenfrage ist die Kern- und Zentralfrage unseres Volkes geworden, seitdem es einmal die Juden losgelassen hatte.»²¹

Einige Tage später beschäftigte sich Klemperer erneut mit den unaufhörlichen Angriffen auf die Juden: «Im Radio am Freitag Abend Goebbels' Leitartikel im *Reich*. Über die Auflösung der Komintern [die kommunistische Internationale war von Stalin aufgelöst worden]. Die Judenrasse von jeher Meister der Tarnung. Sie nehmen jede politische Position ein, die sie fördert. Je nach Land und Umstand. Bolschewismus, Plutokratie – hinter Roosevelt, hinter Stalin stehen Juden, ihr Ziel, das Ziel ihres Krieges die jüdische Weltherrschaft. Auch in den feindlichen Ländern wirkt allmählich unsere Aufklärung. Der Sieg unserer Gedanken ist gewiss,..»²²

«Katyn» hatte gewisse Auswirkungen auf den Hass und die Furcht, die es bei der deutschen Bevölkerung gegenüber den Bolschewisten gab; wie aus Berichten des SD hervorgeht, wurden jedoch recht häufig Vergleiche zwischen diesen sowjetischen Greueln und deutschen Greueln, die an den Polen und Juden verübt worden waren, angestellt. Eine typische Reaktion dieser Art wurde Mitte April mitgehört: «Wenn ich nicht wüsste, dass im Daseinskampf unseres Volkes jedes Mittel recht ist, wäre mir diese Heuchelei mit dem Mitgefühl für die ermordeten polnischen Offiziere unerträglich.»²³ Der Bericht kam zu dem Schluss, es zeige sich, dass «selbst von den positiv eingestellten Volksgenossen einfach äussere Gleichsetzungen vorgenommen werden, so dass es die Agitation gegnerisch eingestellter Kreise verhältnismässig leicht habe, in diesem Punkt einzuhaken».²⁴

Fast ein Jahr später, im März 1944, verzeichnete Klemperer jedoch, die unablässige antijüdische Propaganda habe Wirkung gezeigt. Er erwähnte ein Gespräch mit einem gutmütigen Vorarbeiter bei der Firma Zeiss. Sie kamen auf verschiedene Städte zu sprechen, die sie beide kannten, darunter auch auf

Hamburg; das führte zu einer Erörterung der Bombenangriffe, und für diesen sanften Burschen befanden sich die Amerikaner, die von Europa nie bedroht worden waren, im Krieg, weil «ein paar Milliardäre verdienen wollen». «Hinter den ‚paar Milliardären‘ hörte ich die ‚paar Juden‘ und fühlte die geglaubte nationalsozialistische Propaganda. Bestimmt glaubt dieser Mann, der fraglos kein Nazi ist, dass Deutschland in Notwehr und in aufgedrungene Krieg und in vollem Recht sei, bestimmt glaubt er mindestens zum größten Teil an die Schuld des ‚Weltjudentums‘ usw. usw. In der Kriegführung mögen sich die Nationalsozialisten verrechnet haben, in der Propaganda bestimmt nicht. Ich muss mir immer wieder Hitlers Worte ins Gedächtnis rufen, er rede nicht für Professoren.»²⁵

*

Ab Mitte 1942 funktionierte der den ganzen Kontinent überziehende Ermordungsfeldzug in seinen grundlegenden Operationen als ein administrativ-bürokratisches System. Hätten sich aber diese Abläufe nur nach bürokratischen Normen instrumenteller Rationalität entwickelt, dann hätten sie sich, vor allem nach Stalingrad und Kursk, in zunehmendem Masse der sich verschlechternden militärischen Lage angepasst. Ein ganzes Bündel von Aktivitäten, die für die Kriegsanstrengungen nutzlos waren – so etwa der Transport von Juden in den Tod ohne Rücksicht auf wachsende logistische Probleme oder die Tötung jüdischer Arbeiter (auch wenn man hier natürlich immer mit dem Argument der Bedrohung durch die Juden kommen konnte) –, hätte sich aller Wahrscheinlichkeit nach verlangsamt. Es geschah jedoch das Gegenteil: Die gegen die Juden gerichtete Propaganda wurde beherrschender denn je, und die Gefahr, die jeder einzelne Jude darstellte, verwandelte sich in eine allgemeine ideologische Obsession.

Um wirksam zu sein, musste der ideologische Impetus jedoch nicht nur von der Spitze ausgehen, er musste auch auf den mittleren Ebenen des Systems fanatisch umgesetzt und verstärkt werden, und zwar mehrere Ebenen unterhalb der obersten politischen Führung, von den Technokraten, den Organisatoren und unmittelbaren Vollstreckern der Vernichtung, kurz, von denjenigen, die dafür sorgten, dass das System funktionierte. Die folgenden Seiten werden zeigen, wie stark entscheidende Akteure in den beteiligten Dienststellen, darunter vor allem einige der besten Organisatoren und Technokraten, von einem antijüdischen Fanatismus motiviert waren.²⁶

Angesichts von soviel skrupelloser deutscher Entschlossenheit änderte sich kaum etwas daran, dass nennenswerter Widerstand oder Protest ausblieb. Wie bisher war es so, dass Hunderttausende (möglicherweise Millionen) von Deutschen und anderen Europäern den Vernichtungsfeldzug wei-

terhin stillschweigend unterstützten, sowohl um des Vorteils willen als auch aus ideologischen Gründen (die in besetzten Ländern, besonders bei vielen Polen, den gleichzeitigen Hass auf die Deutschen nicht ausschlossen). Die entscheidenden Faktoren bei der Passivität der meisten blieben natürlich die Angst, das Fehlen jeder Identifizierung mit den Juden und das Ausbleiben entschiedener und nachdrücklicher Ermutigung zur Hilfeleistung für die Opfer von Seiten der führenden Vertreter der christlichen Kirchen und der Führung der Widerstandsbewegungen.

Unter den Juden – von denen die Mehrheit Mitte 1943 bereits ermordet war – zeichneten sich immer stärker die beiden schon erwähnten gegensätzlichen Tendenzen ab: einerseits bei vielen terrorisierten und physisch geschwächten Opfern (vor allem in den Lagern) die zunehmende Passivität und der Mangel an Solidarität mit den Gefährten im Leiden und andererseits die Bindungen innerhalb kleiner, gewöhnlich politisch homogener Gruppen, die dann an manchen Orten zu verzweifelten bewaffneten Aufständen führen sollten.

II

Am 11. Januar 1943 sandte Hermann Höfle aus Lublin einen Funkspruch an SS-Obersturmbannführer Franz Heim, den stellvertretenden Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD im Generalgouvernement; einige Minuten später schickte er an Eichmann eine zweite Botschaft, die aller Wahrscheinlichkeit nach mit der ersten identisch war. Während der Funkspruch von Höfle an Heim von den Briten am 15. Januar teilweise dechiffriert und der kleinen Gruppe von Empfängern dieser geheimen Erkenntnisse zugestellt wurde, konnte die zweite Botschaft entweder nicht vollständig abgefangen oder – mit Ausnahme der Quelle und des Adressaten – nicht dechiffriert werden.²⁷

Die Botschaft Höfles an Heim war in ihrem Hauptteil eine Berechnung der Zahl der Juden, die bis zum 31. Dezember 1942 in den Lagern der «Aktion Reinhardt» umgebracht worden waren. Nach einer Auflistung der Juden, die in der zweiten Dezemberhälfte in den vier Lagern eingetroffen waren, gab Höfle die folgenden Gesamtergebnisse der Tötungen in jedem einzelnen Lager an:

«L [Lublin-Majdanek]:	24'733
B [Belzec]:	434'508
S [Sobibór]:	101'370
T [Treblinka]:	71'355 [lies: 713'555].
GESAMT:	1'274'166. « ²⁸

Höfles Bericht stand wahrscheinlich im Zusammenhang mit einer umfassenderen Ergebnisrechnung, die genau um dieselbe Zeit angefertigt wurde. Seinen nach dem Krieg abgegebenen Erklärungen zufolge hatte Eichmann Himmler am u. August 1942 in dessen Hauptquartier in der Nähe von Schitomir einen ersten Bericht übergeben (auch wenn in Himmlers Kalender angegeben ist, dass es bei dem Treffen im Wesentlichen um die geplanten Deportationen aus Rumänien gegangen sei).²⁹ Einen zweiten Bericht, diesmal in schriftlicher Form, fertigte Eichmanns Referat IVB4 an und sandte ihn am 15. Dezember 1942 an Himmler. Dieser Text trug die Überschrift «Tätigkeits- und Lagebericht 1942 über die Endlösung der europäischen Judenfrage»;³⁰ er gilt als verloren, aber wir wissen, dass der SS-Chef darüber ausserordentlich ungehalten war.

In einem Brief vom 18. Januar 1943 an Müller nahm der erzürnte Reichsführer kein Blatt vor den Mund: «Das Reichssicherheitshauptamt selbst hat ... auf diesem Gebiet keine statistischen Arbeiten mehr zu leisten, denn die bisherigen statistischen Unterlagen entbehren der fachlichen Genauigkeit.»³¹ Am gleichen Tag beauftragte der Reichsführer den Inspekteur für Statistik, Richard Korherr, mit der Aufstellung der Statistik für die Endlösung der europäischen Judenfrage: «Das Reichssicherheitshauptamt», schrieb Himmler an Korherr, «hat Ihnen alle für diese Statistik notwendigen und gewünschten Unterlagen zur Verfügung zu stellen.»³²

Ein erster Bericht Korherrs, 16 Seiten stark, der die Gesamtzahl der bis zum 31. Dezember 1942 getöteten Juden bestimmte, wurde Himmler am 23. März 1943 vorgelegt: Die Anzahl der «evakuierten» Juden wurde auf 1'873'539 geschätzt. Auf Himmlers Anforderung erstellte man für Hitler eine abgekürzte Schätzung, die bis zum 31. März 1943 fortgeführt war; sie war sechseinhalb Seiten lang. In dieser zweiten Version musste Korherr den Ausdruck «Sonderbehandlung der Juden» abändern; stattdessen sollte es heissen: «Transportierung von Juden aus den Ostprovinzen nach dem russischen Osten: Es wurden durchgeschleust durch die Lager im Generalgouvernement... durch die Lager im Warthegau ...».³³ Die in der zweiten Version enthaltene Gesamtzahl kennen wir nicht, aber sie muss bei 2,5 Millionen gelegen haben. Korherr gab seinem Bericht den Titel: «Die Endlösung der europäischen Judenfrage.»³⁴

Einigen Interpretationen zufolge brauchte Himmler den Bericht, um sich gegen Kritik zu verteidigen, die von Speer und vom Befehlshaber des Ersatzheers, General Friedrich Fromm, mit Blick auf die Tötung potentieller Arbeiter oder gar Soldaten geübt wurde.³⁵ Das erscheint unwahrscheinlich, da im Februar 1943 auf Befehl Hitlers Tausende von Juden, die in deutschen Industriebetrieben arbeiteten, festgenommen und deportiert und dann im Laufe des Jahres weitere Zehntausende jüdischer Sklavenarbeiter systematisch er-

mordet wurden. Ausserdem hatte Himmler am 29. Dezember 1942 Hitler über die Vernichtung von Juden in der Ukraine, in Südrussland und im Distrikt Bialystok während des Sommers 1942 berichtet; wie wir sahen, wurde in der Ukraine kein Unterschied zwischen arbeitenden und nichtarbeitenden Juden gemacht. Den Angaben des Reichsführers zufolge waren bei diesen Operationen 363 211 Juden umgebracht worden.³⁶ Hätte Hitler eine derart unterschiedslose Vernichtung kritisiert, dann hätte es aller Wahrscheinlichkeit nach irgendwo einen Hinweis darauf gegeben.

Der Korherr-Bericht war ein allgemeiner Fortschrittsbericht, den Himmler, daran sollten wir uns erinnern, seit dem Hochsommer 1942 zu bekommen versuchte. War es reiner Zufall, dass Hitler ihn am Vorabend seines 54. Geburtstags erhielt, nachdem Deutschland seine bislang schlimmsten militärischen Niederlagen erlitten hatte? Wenigstens hier gab es einen Krieg, den Hitler gewann. Das Dokument wurde schliesslich an das Büro Eichmanns zurückgeschickt; es trug den Vermerk Himmlers: «Führer hat Kenntnis genommen, vernichten, H.H.»³⁷

Ebenfalls in diesen Tagen übermittelte Rosenberg seinen eigenen allgemeinen Überblick über jüdische Beutestücke, der ausdrücklich für den Geburtstag seines «Führers» bestimmt war: «Mein Führer!» schrieb der Minister am 16. April 1943. «In dem Wunsche, Ihnen, mein Führer, zu Ihrem Geburtstage eine Freude zu bereiten, gestatte ich mir, Ihnen eine Mappe mit Fotos einiger der wertvollsten Bilder zu überreichen, die mein Einsatzstab im Vollzüge Ihres Befehls in den besetzten westlichen Gebieten aus herrenlosem, jüdischen Kunstbesitz sichergestellt hat. ... Diese Mappe vermittelt nur einen schwachen Eindruck von dem ausserordentlichen Wert und Umfang der von meiner Dienststelle in Frankreich erfassten und im Reich sicher geborgenen Kunstwerke.» Rosenberg legte einen schriftlichen Zwischenbericht über alle Schätze bei, die sein Kommando im Westen beschlagnahmt hatte. Bis zum 7. April 1943 hatten die «Erfassungsstellen» im Reich 2'775 Kisten mit Kunstgegenständen in 92 Güterwaggons erhalten; von diesen Objekten waren 9455 bereits inventarisiert worden, während «mindestens» 10'000 weitere Stücke noch der Bearbeitung harreten.³⁸

Während Rosenbergs kriecheische Geburtstagsgabe den bedeutendsten «Denker» des Nationalsozialismus nicht nur zum Verbrecher, sondern auch zu einer selbst nach Nazimassstäben grotesken Gestalt stempelt, hat das andere Geschenk, der Bericht Korherrns, ob er nun für Hitlers Geburtstag bestimmt war oder nicht, in mehrfacher Hinsicht einen hiervon durchaus verschiedenen Charakter. Erstens wurde Korherrns Formulierung in einem der Sätze auf Befehl Himmlers korrigiert, um zu vermeiden, dass der Diktator mit einem Ausdruck in Verbindung gebracht wurde, der offen als Bezeichnung für Massenmord gebraucht wurde. Eigenartigerweise liess sich aber die

neue Wortwahl – «Transportierung in den russischen Osten ... durchgeschleust durch die Lager» – ebenso leicht mit Massenmord identifizieren wie der vorhergehende Euphemismus. Überdies konnte, wie Gerald Fleming festgestellt hat, an der Bedeutung dieser Worte kein Zweifel bestehen, da in einem anderen Teil des Dokuments vom «Zusammenbruch der Judenmassen ... seit den Evakuierungsmassnahmen von 1942» die Rede war.³⁹

In erster Linie ist Korherr's Bericht, welche Bedeutung auch immer Himmler's Sprachregelungen gehabt haben mögen, nicht lediglich ein statistischer Überblick, den man in der Geschichte der «Endlösung» in einer Abteilung ablegen kann, die sich mit der Zahl der Opfer befasst. Das ist er auch. Aber er ist noch viel mehr. Himmler sandte den Bericht an Hitler (oder legte ihn ihm vor), weil dieser ihn entweder angefordert hatte oder weil der SS-Chef wusste, dass es seinen «Führer» erfreuen würde, ihn zur Kenntnis zu nehmen. Wir müssen uns Hitler vorstellen, wie er die auf seiner speziellen Schreibmaschine geschriebenen sechs Seiten des Berichts liest, in dem für ihn die Zwischenergebnisse der Massenmordaktion umrissen werden, die er angeordnet hat. Zweieinhalb Millionen Juden waren bereits getötet worden, und die Kampagne weitete sich rasch aus. Ob der «Führer» beim Lesen Befriedigung zeigte oder ob er ungeduldig war, weil es mit den Tötungen so langsam voranging, wissen wir nicht. Von entscheidender Bedeutung bleibt das Töten an und für sich, ebenso aber auch die Lektüre des Berichts durch den Initiator des Tötens, den Staatschef einer der fortgeschrittensten Nationen der Welt. Die so vorgestellte Szene – die auf jeden Fall stattgefunden hat – sagt mehr über das Regime und seinen Messias als viele abstrakte Abhandlungen.

Es kommt einem noch ein weiterer Aspekt dieses makabren Geschehens in den Sinn. Wir haben keine Kenntnis von irgendeinem anderen ebenso ausführlichen und detaillierten statistischen Bericht über eine bestimmte Menschengruppe, deren Ermordung Hitler befohlen hat; wir wissen nur von allgemeinen Schätzungen und Gesamtsummen. Lediglich in Bezug auf die Zahl der ermordeten Juden liess Himmler seinem Zorn über die unprofessionelle statistische Arbeit von Eichmann's Büro freien Lauf. Und Korherr lieferte die Präzision, die Himmler forderte: 1 873'539 Juden bis zum 31. Dezember 1942. An Kaltenbrunner schrieb Himmler: «In den kurzen Monatsmeldungen der Sicherheitspolizei will ich lediglich mitgeteilt bekommen, was monatlich abgefahren worden ist und was zu diesem Zeitpunkt noch an Juden übrigblieb.»⁴⁰ Mit anderen Worten, *jeder* Jude, der noch am Leben war, blieb eine Gefahr, und jeder Jude, der noch am Leben war, musste schliesslich ergriffen und ermordet werden.

III

Um die Vernichtung in vollem Tempo weiterlaufen zu lassen, mussten die Deutschen immer zögerlicheren Verbündeten ihren Willen aufzwingen. Im Falle Rumäniens gab Hitler auf. Er wollte sich nicht auf eine Konfrontation mit Antonescu einlassen, da er ihn als vertrauenswürdigen Verbündeten ansah, auch wenn er nicht aufhörte, ihn zu drängen. In Ungarn war die Lage anders. Hitler glaubte, Horthy und Kállay stünden unter dem Einfluss von Juden, und er hatte sie (zu Recht) im Verdacht, dass sie bestrebt seien, sich auf die andere Seite zu schlagen. Ausserdem stellten für Hitler die 800'000 Juden Ungarns eine riesige Beute dar, die fast zum Greifen nahe war. Am 17. und 18. April 1943 traf er sich in Schloss Kiessheim bei Salzburg mit Horthy und schalt ihn wegen der Nachsichtigkeit der in Ungarn gegen die Juden ergriffenen Massnahmen. In Deutschland, so erklärte er, verfolge man eine andere Politik. In Polen beispielsweise sei es so: «Wenn die Juden dort nicht arbeiten wollten, würden sie erschossen. Wenn sie nicht arbeiten könnten, müssten sie verkommen. Sie wären wie Tuberkelbazillen zu behandeln, an denen sich ein gesunder Körper anstecken könne. Das wäre nicht grausam, wenn man bedenke, dass sogar unschuldige Naturgeschöpfe wie Hasen und Rehe getötet werden müssten, damit kein Schaden entstehe. Weshalb sollte man die Bestien, die uns den Bolschewismus bringen wollten, mehr schonen?» An diesem Punkt seiner Belehrungen empfand Hitler das Bedürfnis, seine Argumentation durch einen historischen Beweis zu untermauern: «Völker, die sich der Juden nicht erwehrt, verkämen», fuhr er fort. «Eins der berühmtesten Beispiele dafür sei das Absinken des einst so stolzen Volkes der Perser, die jetzt als Armenier ein klägliches Dasein führten.»⁴¹

Ob der Reichsverweser von der Bildung des deutschen «Führers» beeindruckt war, lässt sich schwer sagen, aber mit Sicherheit verstand er, dass Hitler fest entschlossen war, das gesamte europäische Judentum rasch zu vernichten. Nur für den Fall, dass die deutschen Ziele in Klessheim noch nicht hinreichend verdeutlicht worden waren, liess ein Telegramm von Botschafter Sztójay an Kállay vom 25. April keinen weiteren Zweifel: «Der Nationalsozialismus», berichtete der Botschafter, «verachtet und hasst zutiefst die Juden, die er als seinen grössten und erbarmungslosesten Feind ansieht, mit dem er in einem Kampf auf Leben und Tod steht. ... Der Reichskanzler ist entschlossen, Europa von den Juden zu befreien. ... Er hat verfügt, dass bis zum Sommer 1943 alle Juden Deutschlands und der von Deutschland besetzten Länder in die Ostgebiete, also in die russischen Territorien, verlagert werden. ... Die deutsche Regierung hat den Wunsch geäussert, dass sich ihre Verbündeten an der genannten Aktion beteiligen ...»⁴²

Weder Hitlers Ermahnungen noch Sztójay's Bericht reichten hin, um Horthys Politik zu ändern – die in zunehmendem Masse auf eine Verständigung mit den Alliierten zielte. Tatsächlich bestand Kállay darauf, öffentlich zu erklären, dass Ungarn in Bezug auf die Juden nicht nachgeben werde. In einer Ende Mai 1943 gehaltenen Rede äusserte sich der ungarische Ministerpräsident deutlich: «Es leben in Ungarn», erklärte er, «mehr Juden als in ganz Westeuropa zusammengenommen. ... Es ist selbstverständlich, dass wir diese Frage zu lösen trachten müssen. Es ergeben sich die Notwendigkeiten vorübergehender Massnahmen und einer entsprechenden Regelung. Die endgültige Lösung kann aber keine andere sein als die restlose Aussiedlung des Judentums. Ich kann mich aber nicht dazu hergeben, dieses Problem auf der Tagesordnung zu halten, solange die Grundbedingung der Lösung, nämlich die Beantwortung der Frage, wohin die Juden auszusiedeln sind, nicht gegeben ist. Ungarn wird nie vom Weg seiner Humanität abweichen, die es im Laufe seiner Geschichte auf rassischem und konfessionellem Gebiete stets geübt hat.»⁴³ Angesichts der Erklärungen, die Hitler einige Wochen zuvor gegenüber dem Reichsverweser abgegeben hatte, war die Rede Kállays nichts Geringeres als ein Schlag ins Gesicht des «Führers». Offensichtlich rückte der Moment der Konfrontation mit Deutschland jetzt rasch näher; das verhiess nichts Gutes für Ungarn – und vor allem nicht für seine grosse jüdische Gemeinschaft.

*

Währenddessen sah die bulgarische Haltung zu weiteren Deportationen von Juden aus diesem Land für Berlin immer noch verheissungsvoll aus. Wie wir sahen, hatte Sofia im März und April 1943 Dannecker und seinen Männern alle erforderliche Unterstützung bei der Deportation der Juden aus den besetzten Provinzen Thrazien und Mazedonien nach Treblinka gewährt. Zugleich waren im März 1943 bereits Tausende von bulgarischen Juden an Sammelpunkten konzentriert worden, und die Transporte aus dem Reichsgebiet sollten beginnen. Das hatte König Boris den Deutschen versprochen. Als es jedoch an die Deportation der einheimischen Juden ging, brachen öffentliche Proteste aus. Seinen stärksten Ausdruck fand der Widerstand im Parlament und unter den Führern der bulgarischen orthodoxen Kirche. Der Monarch gab nach: Alle weiteren Deportationen wurden endgültig abgesagt.⁴⁴

Der König, der anscheinend etwas verlegen war, musste seinem deutschen Verbündeten einige Erklärungen liefern. Am 2. April teilte der bulgarische Monarch während eines Besuchs in Deutschland Ribbentrop mit, «dass er die Zustimmung zur Abschiebung nach Osteuropa bisher nur für die Juden aus Mazedonien und Thrazien gegeben habe. Von den Juden aus Bulgarien selbst wolle er nur eine geringe Zahl bolschewistisch-kommunistischer Elemente

abschieben lassen, die übrigen ca. 25'000 Juden hingegen im Lande in Konzentrationslagern zusammenfassen lassen, weil er sie dort für den Strassenbau benötige.» Das Protokoll des Gesprächs gibt an, Ribbentrop sei auf diese Äusserungen des Königs nicht im Einzelnen eingegangen, sondern habe «ihm nur gesagt, dass nach unserer Auffassung in der Judenfrage die radikalste Lösung die allein richtige sei». ⁴⁵

Einige Tage nach der Besprechung hiess es in einem allgemeinen Überblick über die Ereignisse in Bulgarien, den das Auswärtige Amt an das RSHA sandte, dort sei ebenso wie in anderen Ländern Südosteuropas eine «Abkehr von strengen Judenmassnahmen» zu beobachten. ⁴⁶

Selbst die Slowakei zögerte immer noch im Hinblick auf weitere Deportationen. Wir erinnern uns, dass in diesem Land nur noch 20'000 überwiegend getaufte Juden lebten, nachdem im September 1942 nach einer dreimonatigen Pause die letzten drei Transporte nach Auschwitz abgegangen waren. Währenddessen waren Gerüchte über das Schicksal der Deportierten in Umlauf gekommen. Als daher Tuka Anfang April 1943 von der Möglichkeit sprach, die Deportationen wieder aufzunehmen, setzten Proteste von Seiten der slowakischen Geistlichkeit und auch von seifen der Bevölkerung seiner Initiative ein Ende. ⁴⁷ Am 21. März war in den meisten Kirchen ein Hirtenbrief verlesen worden, in dem alle weiteren Deportationen verdammt wurden.

Der zunehmende Aufruhr führte zu einem Treffen zwischen Ludin und Tuka, wie der deutsche Gesandte am 13. April nach Berlin meldete. Tuka spielte zunächst die Bedeutung des Hirtenbriefs herunter und erklärte dann, Informationen über Greuel, welche die Deutschen an den Juden verübt hätten, seien den slowakischen Bischöfen zu Ohren gekommen. «Ministerpräsident Dr. Tuka liess mich wissen», fuhr Ludin fort, «dass die slowakischen naiven Geistlichen» derartige Greuelmärchen glauben würden und er wäre sehr dankbar, um diesen Greuelmärchen entgegenzutreten zu können, von deutscher Seite eine Beschreibung der Verhältnisse in den Judenlagern zu erhalten. Weiters würde er es für besonders propagandistisch wertvoll halten, wenn eine slowakische Abordnung, die zweckmässigerweise aus einem Abgeordneten, einem Journalisten und vielleicht auch einem katholischen Geistlichen zusammengesetzt sein sollte, ein deutsches Judenlager besuchen könnte. Wenn sich eine derartige Besichtigung organisatorisch ermöglichen liesse», schloss Ludin, «würde ich die Durchführung durchaus begrüssen.» ⁴⁸

Am 22. April 1943 traf Hitler in Kiessheim mit Tiso zusammen. Im Wesentlichen schimpfte er auf den Schutz, den Horthy den Juden Ungarns ge-

währte; Ribbentrop, der an der Zusammenkunft teilnahm, ergänzte die Erklärungen seines «Führers» durch einige eigene Kommentare.⁴⁹ Mit anderen Worten, Tiso wurde indirekt dazu ermutigt, in seinem eigenen Revier seine Aufgabe zum Abschluss zu bringen und seine noch vorhandenen Juden auszuliefern. Bei dieser Gelegenheit gab der slowakische Präsident kein Versprechen ab.

Da die Deportationen aus der Slowakei bis zum Frühsommer 1943 noch nicht wieder aufgenommen waren, reicherte Eichmann die Botschaften, die nach Bratislava gingen, mit ganz eigenartigen Kommentaren an. In einer Denkschrift vom 7. Juni 1943, welche die Wilhelmstrasse an Ludin, Tuka und Tiso weiterleitete, forderte der Leiter von IVB4, man möge die Slowaken von den günstigen Berichten über die «Verhältnisse in Judenlagern» in Kenntnis setzen, die eine Reihe osteuropäischer Zeitungen (und sogar eine aus Paris) mit «zahlreichen Fotos» veröffentlicht hätten. «Im Übrigen kann zur Abwehr der über das Schicksal der evakuierten Juden in der Slowakei umgehenden Greuelmärchen auf den Postverkehr dieser Juden nach der Slowakei verwiesen werden, der zentral über den Berater für Judenfragen bei der Deutschen Gesandtschaft in Pressburg [Wisliceny] geleitet wird und für Februar-März ds. Jrs. beispielsweise über 1'000 Briefe und Karten allein für die Slowakei betrug. Gegen eine eventuelle Einsichtnahme vor ihrer Weiterleitung an die Empfänger werden im Rahmen der von dem Ministerpräsidenten Dr. Tuka wünschenswert erscheinenden Information über den Zustand in den Judenlagern von hier aus keine Bedenken erhoben.»⁵⁰

Der deutsche Druck auf die Slowaken war relativ moderat, was möglicherweise darauf zurückzuführen war, dass es in Auschwitz einen Engpass gab infolge der laufenden Deportationen aus dem Westen, der letzten Transporte aus dem Reich und dem Generalgouvernement sowie der Transporte aus Saloniki. Es kam noch die Typhusepidemie im Lager hinzu, die zur Folge hatte, dass Transporte nach Sobibór umgeleitet wurden. Das Schicksal der Überreste der slowakischen Judenheit sollte unmittelbar vor Deutschlands endgültiger Niederlage besiegelt werden.

Zwischen den Deportationen aus der Slowakei und denen aus Kroatien (oder, um genauer zu sein, aus «Grosskroatien») gab es eine gewisse Koordination. Wie wir sahen, brachten die Kroaten die 40'000 Juden im Staat Pavelics zusammen mit den Serben und den Zigeunern um, obwohl sich die Italiener bemühten, so viele von ihnen, wie sie konnten, in ihrer eigenen Zone zu schützen. Die Deutschen, auf die die Gründlichkeit der Abschlachtungsaktionen der Ustascha wahrscheinlich keinen Eindruck machte und die von Anfang 1943 an über die psychologischen Auswirkungen von Stalingrad be-

sorgt waren, übernahmen die direkte Kontrolle über die Schlussphase der Liquidierung. Eine erste Welle von Deportationen hatte die jüdische Bevölkerung im August 1942 schon erheblich dezimiert. Die zweite Welle folgte im Frühsommer 1943, nachdem Himmler am 5. Mai Zagreb einen Besuch abgestattet hatte. Die Säuberungsaktionen, die nach dem Ende der italienischen Kontrolle über die dalmatinischen Küstengebiete stattfanden, hatten nur teilweise Erfolg, da es Gruppen von Juden gelang, sich den Partisanen Titos anzuschliessen.⁵¹ Während der gesamten Phase spielte die Haltung der einheitlichen katholischen Kirche zu den Massakern der Ustascha, wie schon erwähnt, eine bedeutende Rolle; auf diese Frage kommen wir im nächsten Kapitel zurück.

*

In den ersten Tagen des Jahres 1943 (möglicherweise sogar schon Ende 1942), als Dannecker im Begriff war, mit den Deportationen aus dem benachbarten Thrazien und Mazedonien zu beginnen, traf Rolf Günther in Griechenland ein, um die Deportationen aus Saloniki zu koordinieren. Anfang Februar folgten Dieter Wisliceny und Alois Brunner.⁵² Innerhalb eines Monats war alles bereit. Der erste Zug mit etwa 2'800 Juden verliess am 15. März 1943 die nordgriechische Stadt in Richtung Auschwitz; zwei Tage später ging der zweite Zug ab. Innerhalb weniger Wochen waren 45'000 der 50'000 Juden aus Saloniki deportiert, und die meisten von ihnen brachte man nach ihrer Ankunft um.⁵³ Gleichzeitig gingen Züge nach Treblinka ab.

Man hat eine Vielzahl von Faktoren zur Erklärung des Umstands angeführt, dass die deutsche «Aktion» gegen die Juden von Saloniki ungehindert stattfinden konnte, während der gleiche Vorgang ein Jahr später, als die Deportation der Juden von Athen begann, auf erhebliche Hindernisse stiess. Eine wichtige Rolle spielte sicher das Eintreffen von Eichmanns Spitzenmännern in Saloniki und ebenso auch die beflissene Kollaboration von Vassilis Simonides, dem von den Deutschen ernannten Generalgouverneur von Makedonien, sowie die «Entschlossenheit» des Beauftragten des Auswärtigen Amtes in Griechenland, Günther Altenburg.⁵⁴ Andere Faktoren verstärkten die Effizienz der deutschen Beamten und die Rolle, die Simonides und andere Gleichgesinnte aus Saloniki spielten. Der Historiker Mark Mazower erwähnt die periodisch auftretenden Spannungen zwischen den griechischen Einwohnern der Stadt und den immer noch unvollkommen assimilierten Juden, die nach dem Ersten Weltkrieg als Flüchtlinge gekommen waren (und den dadurch bedingten Mangel an Solidarität), die Willfährigkeit des Oberrabbiners Zwi Koretz, des geistlichen Oberhaupts der Gemeinde, gegenüber allen deut-

schen Befehlen, das Fehlen jeglicher Informationen unter den dort ansässigen Juden über das Schicksal, das sie erwartete, wenn sie den Zug bestiegen hatten, und auch das Fehlen einer griechischen Widerstandsbewegung, die ein Jahr später, während der Deportation der verbliebenen Juden des Landes, eine bedeutende Rolle spielen sollte.⁵⁵

Man hat die Ansicht vertreten, das totale Unverständnis der dortigen Juden gegenüber den deutschen Massnahmen sei – wie in Thrazien und Mazedonien – durch das seinem Wesen nach andere historische Gedächtnis dieser vorwiegend sephardischen («spanischen») Gemeinschaften bedingt gewesen. Unmittelbare Erfahrungen oder detaillierte Kenntnisse hatten sie von türkischen Greuelthaten, von Vertreibungen aus Kleinasien, kurz, von dem Elend, der Diskriminierung, den Massakern und Umsiedlungen der Zeit des Ersten Weltkriegs und der unmittelbar darauffolgenden Periode.⁵⁶ Viele dieser Juden stellten sich ihr Schicksal unter den Deutschen wahrscheinlich ähnlich vor. Ob dies ein bedeutsamer Faktor bei ihren Einstellungen war, ist nicht so sicher: Kein Jude im besetzten Europa konnte sich vorstellen, wie die Massnahmen der Deutschen aussehen würden.

In den zwei Jahren, die seit der Besetzung Griechenlands durch die Deutschen bis zum Beginn der Deportationen vergangen waren, hatte die jüdische Gemeinde von Saloniki die üblichen Verfolgungen durchgemacht: Vom Einsatzstab Rosenberg wurden Bibliotheken und Synagogen geplündert, Tausende von Männern zog man zur Zwangsarbeit für die Wehrmacht ein, griechische Kollaborateure und alle möglichen faschistischen Gruppen der Vorkriegszeit beteiligten sich an antijüdischer Propaganda, und es gab natürlich die üblichen Enteignungen.⁵⁷

Im Februar 1943 hatte man die Juden der Stadt mit dem Stern gekennzeichnet und in einem heruntergekommenen Bezirk abgesondert; Deutsche und Griechen hatten sie aller Habe beraubt, die ihnen noch geblieben war. Die jüdische Polizei beteiligte sich auf besonders bösartige Weise an den Razzien und den Erpressungen, während das Oberhaupt der Gemeinde, Rabbi Koretz, beschwichtigende Erklärungen abgab.⁵⁸ Ein Lager, das man in der Nähe des Bahnhofs, in einem eng eingegrenzten Teil des Judenviertels, eingerichtet hatte, wurde zum Sammel- und Durchgangsort, von dem aus die Juden von Saloniki, eine Gruppe nach der anderen, die Züge bestiegen.⁵⁹

Während die ersten Juden auf dem Weg nach Auschwitz waren, sorgte eine seltsame diplomatische Verwicklung in Berlin für einen gewissen Unmut, ohne allerdings die rasche Durchführung der Deportationen zu beeinflussen. Als erstes protestierte der geschäftsführende griechische Ministerpräsident Konstantin Logothetopoulos gegen die deutschen Massnahmen, und es bedurfte der gemeinsamen Überredungskünste von Altenburg und

Wisliceny, um ihn zu beruhigen. Der Delegierte des IKRK in Athen, René Burckhardt, war lästiger, da er darauf bestand, die Juden von Saloniki nicht nach Auschwitz, sondern nach Palästina zu schicken.⁶⁰ Die aufgebrachten Deutschen verlangten schliesslich seine Abberufung aus Griechenland.⁶¹ Die konkretesten Einmischungen kamen wie üblich von den Italienern.

Es scheint jetzt bewiesen zu sein, dass der italienische Konsul in Saloniki, Guelfo Zamboni, von Anfang an keine Mühe scheute, um so viele Juden wie möglich zu schützen: «Man sollte sich daran erinnern, dass nicht nur Juden italienischer Nationalität Schutz gewährt wurde, sondern auch denjenigen, die ein Recht auf diese Nationalität beanspruchten oder die eine vergessene tatsächliche oder erfundene verwandtschaftliche Beziehung zu italienischen Juden geltend machten, oder sogar in einigen Fällen Juden, die tatsächlich keine derartige Beziehung hatten, die aber nach Ansicht des Konsuls in der Stadt oder der Region ganz eindeutig einen Beitrag zu den kulturellen oder wirtschaftlichen Interessen Italiens geleistet hatten.»⁶²

Botschafter Gighi Pellegrino in Athen unterstützte Zambonis Interventionen mit Nachdruck und das Ministerium in Rom ebenfalls. Es sieht so aus, als hätten sich die Italiener sogar an die Wilhelmstrasse gewandt, um die Freilassung einiger geschützter Juden zu erreichen, die bereits deportiert worden waren; ohne Erfolg natürlich.⁶³ Alles in allem versuchten die Deutschen, die italienische Initiative zu blockieren. «Inland II», das die Nachfolge der früheren «Abteilung Deutschland» angetreten hatte, empfahl die Ablehnung der Forderungen Roms aus Gründen, die den sich wandelnden Kontext der deutschen Operationen vor Augen führen. Die Schweden verlangten für ihre frischgebackenen Staatsangehörigen jetzt ebenfalls Ausnahmen. Eine positive Antwort auf die Italiener konnte, so Inland II, derartige Forderungen nur bestärken. Ausserdem würde es die immer ablehnendere Haltung der Balkanstaaten gegenüber der deutschen jüdenfeindlichen Politik stärken, wenn man das italienische Ansinnen akzeptierte. Schliesslich würde «das Ansehen des Reiches» in ganz Griechenland Schaden nehmen, wenn Italien mit seiner Intervention Erfolg hätte.⁶⁴ Gleichwohl gelang es den Italienern, etwa 320 geschützte Juden nach Athen zu transferieren.⁶⁵ Was den nachgiebigen Rabbi Koretz und einige andere privilegierte Juden betraf, so wurden sie nach Bergen-Belsen geschickt, wo Koretz kurz vor der Befreiung an Typhus starb.⁶⁶

Der alte jüdische Friedhof von Saloniki mit seinen Tausenden von Gräbern, von denen einige bis ins 15. Jahrhundert zurückreichten, wurde zerstört: Die Deutschen benutzten die Grabsteine, um Strassen zu pflastern und ein Schwimmbecken für die Soldaten zu bauen; die Stadt verwendete das Ge-

lände, um darauf ihren neuen Universitätscampus anzulegen.⁶⁷ Was mit den Überresten von Generationen von Juden aus Saloniki geschah, wird nirgends gesagt.

IV

Für die Deutschen blieb es bis ganz zum Schluss ein logistisches Problem, die Juden in den Tod zu befördern; für einige der Juden wurden die Transporte selbst zu Todesfällen.

In den Niederlanden, in Belgien und Frankreich wurden die Juden überwiegend in Westerbork, Malines oder Drancy gesammelt (wo die oberste Priorität dahin ging, für einen hinreichenden Nachschub von Häftlingen zu sorgen, um die Transporte füllen zu können); in diesen nationalen Sammelzentren trafen in regelmässigem wöchentlichen Abstand Sonderzüge ein. Im Reich selbst jedoch, wo es kein derartiges zentrales Sammellager gab, musste in einer der Hauptabgangsstädte ein «Russenzug», der mit Arbeitern aus dem Osten gekommen war, bereitgestellt und so eingeplant werden, dass die Züge aus kleineren Städten mit ihren jeweiligen Ladungen von Juden daran Anschluss hatten. Das verlangte schon an und für sich eine komplexe Zeitplanung, was auch darauf zurückzuführen war, dass die Züge aus dem Osten unregelmässig eintrafen.

Da der Russenzug von Brest-Litowsk nach Köln, der programmgemäss auf dem Rückweg 1'000 Juden von Düsseldorf nach Izbica bringen sollte, Brest noch nicht verlassen hatte, sollte er, wie ein Düsseldorfer Polizeibeamter im März 1942 berichtete, durch den Zug RU7340 aus Russland nach Hemmer in Westfalen ersetzt werden. Der Zug sollte am 22. April 1942 um 11:06 Uhr zur Abfahrt in Düsseldorf bereitstehen (er hätte am 20. oder 21. April nach gründlicher Reinigung und Entlausung in Düsseldorf eintreffen sollen); er bestand aus 20 Waggons nicht näher bezeichneten Typs. Da die meisten Züge, die in den Osten gingen, aus unterschiedlichen Waggons zusammengestellt waren, war eine Beladung am Viehbahnhof nicht möglich.

Für den Transport von 70 Juden aus Wuppertal nach Derendorf sollten ein Vierachswagen oder zwei Zweiachswagen an den Personenzug PZ286 angehängt werden, der in Steinbeck um 14:39 Uhr abfuhr und um 15:20 Uhr in Düsseldorf Hauptbahnhof ankam. Die 100 Juden aus Mönchen-Gladbach sollten in zwei Wagen transportiert werden, die an den Personenzug PZ2303 angehängt wurden, der Mönchen-Gladbach um 14:39 Uhr verliess und in Düsseldorf um 15:29 Uhr eintraf. Für die 145 Juden aus Krefeld sollte der Personenzug, der Krefeld um 15:46 Uhr verliess und um 17:19 Uhr in Düsseldorf ankam, zwei zusätzliche Vierachswagen für Passagiere und einen Güterwag-

gon angehängt bekommen. Der Güterwaggon musste beim Güterbahnhof Krefeld mit Bestimmungsort Izbica angefordert werden.

Die Bahnverwaltung in Essen teilte einen Sonderzug Dai 52 mit Personenzügen zu, an den für Gepäck zwei Güterwaggons angehängt werden sollten. Die Wagen mussten in Essen mit Bestimmungsort Izbica angefordert werden. Die Güterwaggons sollten zum Schlachthausbahnhof dirigiert werden, während der Sonderzug Da152 sowie die Wagen aus Wuppertal, Krefeld und Mönchen-Gladbach zum Bahnsteig Tussmannstadt geleitet wurden...⁶⁸

Von Zeit zu Zeit musste die Reichsbahn für ihre Dienste bezahlt werden. Zwar liess sich die Mehrzahl der Transporte vom RSHA leicht aus den Vermögenswerten der Opfer finanzieren, aber gelegentlich waren die Zahlungen nicht gleich verfügbar, oder die Fahrten der Züge durch unterschiedliche Währungszone schufen komplizierte Verrechnungsprobleme für alle Beteiligten.⁶⁹

Die grösste Herausforderung bestand jedoch in der Verfügbarkeit von Zügen überhaupt. So forderte Anfang Juni 1942 der Adjutant Himmlers, SS-Obergruppenführer Karl Wolff, die persönliche Intervention des Staatssekretärs im Reichsverkehrsministerium, Dr. Albert Ganzenmüller, um die täglichen Deportationen aus Warschau sicherzustellen. Am 27. Juli teilte Ganzenmüller Wolff mit: «Seit dem 22.7. fährt täglich ein Zug mit 5'000 Juden von Warschau über Malkinia nach Treblinka, ausserdem zweimal wöchentlich ein Zug mit 5'000 Juden von Przemysl nach Belzec. Gedob [die Generaldirektion der Ostbahn] steht in ständiger Fühlung mit dem Sicherheitsdienst in Krakau ...»⁷⁰ Wolffs berüchtigte Antwort vom 13. August bleibt unauslöschlich in die Geschichte eingeschrieben: «Für Ihr Schreiben vom 28.7.1942 danke ich Ihnen – auch im Namen des Reichsführers-SS – herzlich. Mit besonderer Freude habe ich von Ihrer Mitteilung Kenntnis genommen, dass nun schon seit 14 Tagen täglich ein Zug mit je 5'000 Angehörigen des auserwählten Volkes nach Treblinka fährt.»⁷¹

Wolffs Bitte an Ganzenmüller erscheint ebenso wie Himmlers eigene wiederholte Forderungen mit Blick auf die Deportationen innerhalb des Generalgouvernements verwirrend, da die Entfernungen zwischen sämtlichen Ghettos und den Lagern der «Aktion Reinhardt» kurz waren. Noch verwirrender sieht es aus, wenn wir berücksichtigen, dass im täglichen Gesamtverkehr von 30'000 Zügen, welche die Reichsbahn in den Jahren 1941 und 1942 abfertigte, in demselben Zeitraum nur zwei «Sonderzüge» täglich Juden in den Tod transportierten.⁷² Doch die Nervosität Wolffs beziehungsweise Himmlers war zum Teil begreiflich. Die Reichsbahn räumte den «Sonderzügen» bei ihrer Planung nur eine sehr niedrige Priorität ein: «Man brachte sie in Lücken unter, die für durchgehende Güterzüge bestimmt waren, oder man

liess sie als ausserplanmässige Güterzüge fahren. Das Ergebnis war, dass man sie erst dann auf das Hauptgleis liess, wenn der gesamte andere Verkehr abgefertigt war. Wehrmachtzüge, Nachschub für die Wehrmacht mit Rüstungsgütern und Kohlezüge hatten allesamt Vorrang vor den Sonderzügen. Das erklärt die langen Aufenthalte auf Rangiergleisen und Verschiebebahnhöfen, über die in Erinnerungen von Überlebenden und Wachmannschaften berichtet wird. Ausserdem wurden den Zügen heruntergekommene Lokomotiven und alte Waggons zugeteilt, was die geringe Fahrtgeschwindigkeit der Züge und die häufigen Aufenthalte zu Reparaturzwecken erklärt.»⁷³

Da aber die «Sonderzüge» nur einen derart winzigen Bruchteil des Gesamtverkehrs darstellten, gestattete es rechtzeitige Planung schliesslich, nahezu jedes Problem zu lösen. Am 26. und 28. September beschäftigte sich eine Konferenz von Bediensteten des Reichsverkehrsministeriums, an der entweder Eichmann oder Rolf Günther teilnahm, in höchst positiver Stimmung mit dieser Herausforderung. Nach einer nach Distrikten aufgeschlüsselten Auflistung der Zahl der Züge, die für die Deportation der jüdischen Bevölkerung des Generalgouvernements in die Vernichtungslager erforderlich waren, liess das Protokoll die generelle Zuversicht der Teilnehmer erkennen: «Mit der Verringerung des Kartoffeltransportes wird erwartet, dass der Reichsbahndirektion Krakau die erforderliche Anzahl an Güterwagen zur Verfügung gestellt werden kann. So wird die erforderliche Transportkapazität entsprechend der obenerwähnten Vorschläge sichergestellt und die Planung dieses Jahr erfüllt.»⁷⁴

Ungeachtet einer derart guten Kooperation musste sich der Reichsführer am 20. Januar 1943 bei Ganzenmüller erneut auf Bitten verlegen und erklären, dass zur Gewährleistung der inneren Sicherheit im Osten wie im Westen die beschleunigte Deportation der Juden von entscheidender Bedeutung sei: «Ich muss, wenn ich die Dinge rasch erledigen will, mehr Transportzüge bekommen», schrieb Himmler. «Ich weiss sehr wohl, wie angespannt die Lage für die Bahn ist und welche Forderungen an Sie immer gestellt werden. Trotzdem muss ich an Sie die Bitte richten: Helfen Sie mir und verschaffen Sie mir mehr Züge.»⁷⁵

Was die «Fracht» selbst anging, so verursachte sie keine nennenswerten Probleme. Natürlich gab es die üblichen Selbstmorde sowie einige Fluchtversuche vor Besteigen der Züge oder manchmal während der Transporte. So schrieb am 23. April 1942 die Gestapo Krefeld nach Düsseldorf, dass von den zur Deportation am 22. April vorgesehenen Juden Julius Israel Meier, Augusta Sara Meier, Else Sara Frankenberg und Elisabeth Sara Frank nicht evakuiert werden konnten, da die ersten drei Selbstmord begangen hätten und die vierte verschwunden sei.⁷⁶

Für die gesamte Deportationsperiode haben wir keine Belege dafür, dass in den Zügen irgendwelche Kämpfe zwischen den Deportierten und den Wächtern ausgebrochen wären. Todesfälle während des Transports waren häufig, sie gingen auf Erschöpfung, Verdursten, Ersticken zurück. Darüber wurde ordnungsgemäss Rechenschaft abgelegt. Am 13. April 1943 berichtete beispielsweise ein Polizeileutnant Karl über einen Transport von Skopje (Mazedonien) nach Treblinka: «Am 29.III. 1943 um 6 Uhr begann im dortigen ehemaligen Tabaklager das Einladen von 2404 Juden in Güterwagen. Es wurde um 12 Uhr beendet, und um 12,30 folgte die Abfahrt. Der Transportzug fuhr über albanisches Gebiet. ... Am 5.IV. 1943 wurde um 7 Uhr das Endziel Treblinka (Lager) erreicht. Am gleichen Tag von 9 bis 11 Uhr wurde der Zug ausgeladen. ... Besondere Ereignisse: Während der Fahrt starben 5 Juden, und zwar in der Nacht des 30.III. 1943 eine 76jährige alte Frau, in der Nacht des 31.III. 1943 ein Sjjähriger alter Mann, am 3.IV. 1943 eine 94jährige alte Frau und ein sechs Monate altes Kind, und am 4. IV. 1943 eine 99jährige alte Frau. ... Transportbestand: aufgenommen 2404 Personen, Abgang 5 Personen, in Treblinka abgeliefert 2399 Personen.»⁷⁷

Rosenfelds Reise von Prag nach Łódź war Ende 1941 verhältnismässig glimpflich verlaufen.⁷⁸ Ganz allgemein sieht es so aus, als sei die Fahrt aus westeuropäischen Ländern, aus Italien oder selbst aus Deutschland nicht so lebensgefährlich gewesen wie die Transporte, die innerhalb Osteuropas oder von den Balkanländern aus nach Auschwitz oder Treblinka stattfanden. Der italienische Schriftsteller Primo Levi, auf den wir noch zurückkommen, schilderte kurz seine Reise aus dem Sammellager in Fossoli di Carpi in der Nähe von Modena nach Auschwitz Anfang 1944:

«Unser unruhiger Schlaf wurde oft von lauten und nichtigen Streitereien unterbrochen, von Verwünschungen und blindlings gegen irgendeine lästige und unvermeidliche Berührung ausgeteilten Fusstritten und Faustschlägen. Daraufhin entzündete jemand das klägliche Lichtchen einer Kerze und erkannte, vornübergebeugt, ein düsteres Gewimmel, eine konfuse, zusammenhängende, erstarrte und schmerzhaft menschliche Masse, hie und da aufgeworfen von plötzlichen Zuckungen, die sogleich die Müdigkeit wieder zum Ersterben brachte.»⁷⁹ Levi geht auf die sich verändernde Landschaft ein, er spricht von den aufeinanderfolgenden Namen von Städten, erst österreichisch, dann tschechisch und endlich polnisch: «Schliesslich blieb der Transport in tiefer Nacht endgültig stehen, inmitten einer dunklen und schweigenden Ebene.»⁸⁰ Sie waren am Ziel.

Den meisten Deportierten wäre Levis Fahrt wie eine Luxusreise vorgekommen. Gewöhnlich verfügten Güterwaggons nur über unzureichende Öffnungen für Frischluft, und die Wasserversorgung war völlig unzulänglich.

unzulänglich. Selbst der relativ privilegierte Transport von Theresienstadt nach Auschwitz im Juni 1944, den Ruth Klüger beschreibt, vermittelt eine Ahnung von den üblicheren Reisebedingungen: «Die Türen waren hermetisch geschlossen, Luft kam durch ein kleines Viereck von einem Fenster. Es kann sein, dass es am anderen Ende des Waggons ein zweites solches Fenster gab, aber dort war Gepäck angehäuft. ... In Wirklichkeit konnte nur einer da [an diesem kleinen Viereck] stehen, und der hat seinen Platz nicht so leicht aufgegeben und war von vornherein einer mit Ellbogen. Der Waggon war einfach zu voll. ... Bald stank der Wagen nach Urin und Kot... Die Waggons [standen], und die Temperatur drinnen stieg. Panik. Ausdünstung der Körper, die es nicht mehr aushielten in der Hitze.»⁸¹

All das war noch friedlich. Man nehme pro Waggon einige Deportierte mehr, und alles wird anders. Nur wenige Wochen später, im Juli 1944, lief die kurze Fahrt vom Arbeitslager Starachowice nach Auschwitz, über eine Strecke von 220 Kilometern, auf andere Weise ab. Nach Berichten von überlebenden Deportierten war der Zug auf Befehl des Polizeichefs von Starachowice brutal überladen worden, weil die Rote Armee näherrückte. In jeden Güterwaggon hatte man etwa 75 Frauen gepfercht, und von ihnen getrennt waren 100 bis 150 Männer in jedem Waggon untergebracht.⁸² Die Fahrt dauerte 36 Stunden. Bald begann in den Wagen der Männer der Kampf um Wasser und vor allem um Luft. «Der 19jährige Ruben Z. hatte ‚grosses Glück‘, weil er zu Beginn der Fahrt einen Platz an dem kleinen Fenster bekommen hatte, durch das frische Luft kam. Er bezog einige Prügel von Leuten, die verzweifelt versuchten, in die Nähe des Fensters zu gelangen, und schliesslich wurde er weggedrängt und verlor seinen Platz. Er wurde so benommen und schwach, dass er sich nicht an das erinnern konnte, was danach geschehen war, er wusste nur noch, dass in seinem Waggon bis zur Ankunft in Birkenau 15 Menschen gestorben waren.»⁸³ In einem Wagen kamen 27 Männer um, in einem anderen 30 von 120 Männern.⁸⁴

Nicht alle Männer, die in den Zügen starben, waren erstickt. Etwa 20 Mitglieder des Judenrats und der jüdischen Polizei von Starachowice, darunter der Chef der jüdischen Polizei, Wilczek, und ein gewisser Rubenstein, wurden von einer Gruppe von Häftlingen, die kürzlich aus Maidanek verlegt worden waren, erdrosselt.⁸⁵ Henry G. und viele andere, die in demselben Wagen mitfahren, sahen alles mit an: Aus dem Kampf um Luft wurde ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den meist jungen und starken «Lublinern» und den «Prominenten» aus Starachowice. «Als Henry G. in Birkenau ankam, sass er auf dem Leichenberg.»⁸⁶

Wenn der Transport der Deportierten für die Deutschen das Rückgrat der «Endlösung» und für die Juden eine weitere tödliche Falle war, dann war die zunehmende Nachfrage nach Sklavenarbeitern für die Mörder ein grundlegendes Dilemma. Die pauschale Ermordung der überwiegenden Mehrheit der Juden im Generalgouvernement wurde dabei nicht in Frage gestellt, und die auf dem gesamten Kontinent erfolgende Vernichtung schritt zügig voran. Die Streitigkeiten ergaben sich vor allem dadurch, dass jüdische Facharbeiter sowohl für die Bedürfnisse der Wehrmacht als auch in den ehrgeizigen Industrieprojekten der SS selbst, vor allem im Distrikt Lublin, eingesetzt wurden. Andererseits sollte jedoch sowohl für Hitler als auch für Himmler die Vermeidung der mit dem Überleben jüdischer Arbeiter verbundenen Sicherheitsrisiken auch im Jahre 1943 oberstes Gebot bleiben.

Die Wehrmacht äusserte ihre Ansichten mit Nachdruck in einer Denkschrift, die am 18. September 1942 von General Kurt von Gienanth, dem Militärbefehlshaber im Generalgouvernement, vorgelegt wurde. Gienanth schilderte in allen Einzelheiten die unentbehrliche Funktion spezialisierter jüdischer Arbeiter und den Schaden, der aus ihrer Beseitigung erwachsen würde. Seine Schlussfolgerung war klar: «Wenn die kriegswichtigen Arbeiten nicht leiden sollen, können die Juden nach Ausbildung des Ersatzes, also Zug um Zug, freigegeben werden. ... Dabei soll Richtlinie sein, die Juden so rasch als möglich auszuschalten, ohne die kriegswichtigen Arbeiten zu beeinträchtigen.»⁸⁷

Himmler antwortete am 9. Oktober. Der Brief des Reichsführers war kompromisslos, ja drohend. Um seiner allgemeinen Stossrichtung Nachdruck zu verleihen, gab er keine detaillierten Antworten auf die von Gienanth Punkt für Punkt vorgetragene Argumentation, sondern berief sich auf die Entscheidung Hitlers. «1. Ich habe angeordnet», schrieb Himmler, «die ganzen sogenannten Rüstungsarbeiter, die lediglich in Schneider-, Holz und Schusterwerkstätten arbeiten,... an Ort und Stelle, d.h. also in Warschau, Lublin in Kl. zusammenzufassen. Die Wehrmacht soll ihre Bestellungen an uns geben, und wir garantieren ihr den Fortgang der Lieferungen für die von ihr gewünschten Bekleidungsstücke. Gegen alle diejenigen jedoch, die glauben, hier mit angeblichen Rüstungsinteressen entgegenzutreten zu müssen, die in Wirklichkeit lediglich die Juden und ihre Geschäfte unterstützen wollen, habe ich Anweisung gegeben, unnachsichtig vorzugehen.

2. Die Juden, die sich in wirklichen Rüstungsbetrieben befinden, also Waffenwerkstätten, Autowerkstätten usw., sind Zug um Zug herauszulösen. Als erste Stufe sind sie in den Betrieben in einzelnen Hallen zusammenzufassen. Als zweite Stufe dieser Entwicklung ist die Belegschaft dieser einzelnen Hallen im Austausch tunlichst in geschlossenen Betrieben zusammen zu tun,

so dass wir dann lediglich einige geschlossene Konzentrationslager-Betriebe im Generalgouvernement haben.

3. Es wird dann unser Bestreben sein, diese jüdischen Arbeitskräfte durch Polen zu ersetzen und die grössere Anzahl dieser jüdischen KI-Betriebe in ein paar wenige jüdische KI-Grossbetriebe tunlichst im Osten des Generalgouvernements zusammenzufassen. Jedoch auch dort sollen eines Tages dem Wunsche des Führers entsprechend die Juden verschwinden.»⁸⁸

In seiner Antwort verhehlte Himmler nicht seinen Ehrgeiz, die spezialisierte jüdische Arbeiterschaft zu kontrollieren, die in «Konzentrationslager-Grossbetrieben tunlichst im Osten des Generalgouvernements» Sklavenarbeit leisten sollte. Dort hatte Globocnik im bereits existierenden Gesamtrahmen von SS-Unternehmen (Deutsche Wirtschaftsbetriebe [DWB]) auf Anweisung Pohls (und Himmlers) eine neue Gesellschaft, die Ostindustrie GmbH (OSTI), gegründet. Jüdische Sklavenarbeiter sollten in den bereits existierenden und den neuerrichteten SS-Werkstätten schufteten, und das ganze Unternehmen würde mit den Vermögenswerten der Opfer finanziert werden, die man in den Lagern der «Aktion Reinhardt» ermordet hatte.⁸⁹

Schon sehr bald sollten jedoch diese Pläne zurückgestellt werden, und das Projekt OSTI gab man angesichts von Vorzeichen, die Himmler bedrohlich erschienen, auf: Da war der Warschauer Ghettoaufstand vom April 1943, auf den dann einige Monate später die Erhebungen in Treblinka und Sobibór folgten, und ebenso der rasche Vormarsch der Roten Armee in Richtung auf das ehemalige Polen. So war der Reichsführer schon kurz nach der Revolte im Ghetto wieder zu seiner Linie der «vollständigen Vernichtung» zurückgekehrt, weil er jeder weiteren Bedrohung durch Juden zuvorkommen wollte. In einer Sitzung vom 10. Mai 1943 hielt er noch einmal seine Nahziele fest: «Die Evakuierung der restlichen rund 300'000 Juden im Generalgouvernement werde ich nicht abstoppen, sondern sie in grösster Eile durchführen. Sosehr die Juden-Evakuierung im Augenblick ihrer Durchführung Unruhe erzeugt [ein offensichtlicher Verweis auf den Warschauer Aufstand], so sehr wird sie nach ihrem Abschluss zur grundsätzlichen Befriedung des Gebietes die Hauptvoraussetzung sein.»⁹⁰ Zwei Tage später spielte Ulrich Greifelt wahrscheinlich auf dieselbe Sitzung an, als er notierte: «Eine vordringliche Aufgabe im Generalgouvernement sei es, die dort noch vorhandenen 3'400'000 Juden zu entfernen.»⁹¹

Himmlers Befürchtungen hinsichtlich bewaffneter Aktionen von Juden im Generalgouvernement, möglicherweise im Zusammenwirken mit sowjetischen Partisanen oder dem polnischen Untergrund, wurden von einer örtlichen Verwaltung, deren nächstliegende Sorgen eher den Bedürfnissen der Rüstungsindustrie galten, anscheinend nicht so ernst genommen. Eklatant

zeigte sich das Auseinandergehen der Ansichten auf einer hochrangig besetzten Zusammenkunft, die am 31. Mai in Krakau stattfand. Krüger, der HSSPF, der in Franks Reich in den Rang eines Staatssekretärs erhoben worden war, vertrat einen ziemlich unerwarteten Standpunkt; er befand, «die Entjudung habe ohne Zweifel auch zur Beruhigung geführt. Sie sei für die Polizei eine der schwierigsten und unangenehmsten Aufgaben gewesen, habe aber auf Befehl des Führers durchgeführt werden müssen, weil es im europäischen Interesse notwendig sei. ... Er habe neulich erst wieder den Befehl erhalten, in ganz kurzer Zeit die Entjudung durchzuführen. Man sei gezwungen gewesen, die Juden auch aus der Rüstungsindustrie und den wehrwirtschaftlichen Betrieben herauszuziehen. ... Der Reichsführer SS wünsche ..., dass auch die Beschäftigung dieser Juden aufhöre. Er habe mit Generalleutnant Schindler [dem Chef des Rüstungsinspektorats des OKW unter dem Kommando von General von Gienanth] eingehend über diese Frage gesprochen und glaube, dass dieser Wunsch des Reichsführers SS wohl im Endeffekt nicht erfüllt werden könne. Es gebe unter den jüdischen Arbeitskräften Spezialarbeiter, Feinmechaniker und sonstige qualifizierte Handwerker, die man heute nicht ohne Weiteres durch Polen ersetzen könne.» Nach weiteren Ausführungen zu den Qualitäten und der physischen Ausdauer dieser jüdischen Arbeiter teilte Krüger der Versammlung mit, er werde Kaltenbrunner bitten, Himmler die Lage zu schildern und ihn davon zu überzeugen, dass man diese Arbeiter behalten müsse.⁹² Wie wir sehen werden, sollte jedoch keines dieser Argumente letztlich helfen.

V

Während der zwölf Jahre des «Dritten Reiches» war die Plünderung jüdischen Eigentums von entscheidender Bedeutung. Hierbei handelte es sich um denjenigen Aspekt des gegen die Juden unternommenen Feldzugs, der sich am leichtesten verstehen liess, der den breitesten Anklang fand und sich bei Bedarf durch ganz simple ideologische Dogmen rationalisieren liess. Selbst das Plündern stiess aber auf Schritt und Tritt auf unerwartete Probleme, insbesondere in den Jahren der Vernichtung. So entzogen sich ungeachtet schärfster Drohungen Diebstahl und Korruption bis ganz zum Schluss jeglicher Kontrolle, obgleich die Reichsfinanzbehörden und die SS-Bürokratie versuchten, alle grossen und kleinen Operationen im Griff zu behalten.⁹³

Vor Ort, an den einzelnen Mordstätten, war die Prozedur einfach. Die Opfer, beispielsweise Gruppen von Juden aus Wilna, die in Ponar umgebracht werden sollten, hatten etwaige Wertsachen an den SD-Mann abzuliefern, der die Operation befahlte; nach der Tötung wurden ihre Habseligkeiten von

Angehörigen des Kommandos noch einmal durchsucht, und jeder Wertgegenstand musste unter Androhung der Todesstrafe bei Zuwiderhandlung dem zuständigen Offizier abgeliefert werden.⁹⁴ Die Denunziation von Juden, die untergetaucht waren, oder von anderen damit zusammenhängenden Verstössen wurde in Naturalien belohnt. Ein solcher Glücksfall widerfuhr einer Frau Meyer in Riga: Nachdem sie einen Nachbarn angezeigt hatte, weil er jüdisches Eigentum aufbewahrte, durfte sie ein goldenes Kettenarmband zu einem Spottpreis erstehen.⁹⁵

Grosse Operationen organisierte man zentral in der Reichshauptstadt. In Berlin wurde alles Gold (einschliesslich goldener Zahnkronen, die man Leichen herausgebrochen hatte) gewöhnlich sofort von der Degussa eingeschmolzen und, häufig mit Gold anderer Herkunft gemischt, zu Barren für die Reichsbank verarbeitet.⁹⁶ Andere Metalle schmolz man meist ebenfalls ein, es sei denn, der Wert des Stückes überstieg den reinen Metallwert. Wie Michael MacQueen schreibt, wurden die wertvollsten Stücke einigen Juwelieren übergeben, die das Vertrauen des Finanzministeriums oder der SS besaßen, und in besetzten oder neutralen Ländern gegen Industriediamanten eingetauscht, die für die deutsche Kriegsindustrie unentbehrlich waren. Die Aktivitäten eines derartigen langfristig tätigen Mittelsmannes, der hauptsächlich mit schweizerischen Händlern arbeitete, sind rekonstruiert worden, und es sieht so aus, als seien sich die Behörden in Bern über die laufenden Transaktionen und über die ständige Lieferung von Industriediamanten an das Reich – ohne Rücksicht auf alliierte Massnahmen des Wirtschaftskrieges – sehr wohl im Klaren gewesen.⁹⁷

Seit Mitte 1942 häufte sich der grösste Teil der Habseligkeiten der Opfer in den grossen Tötungszentren der «Aktion Reinhardt» und in Auschwitz-Birkenau, während die Vernichtungen einen Höhepunkt erreichten. Anfang August 1942 führten Verhandlungen zwischen dem WVHA und allen zentralen Dienststellen der Finanz- und Wirtschaftsverwaltung zu einer Übereinkunft, der zufolge Pohls Hauptamt die Beute zentral verwalten und aufschlüsseln sollte. Himmler unterrichtete die HSSPF von der Entscheidung und übertrug Pohl offiziell seine neue Funktion. Binnen weniger Wochen, am 26. September, erliess Pohls Stellvertreter, SS-Brigadeführer August Frank, eine erste Sammlung von Richtlinien, mit denen aller Gebrauch und alle Verteilung jüdischer Beutestücke aus den Lagern geregelt wurde, von Edelsteinen bis zu Decken, Schirmen und Kinderwagen, von Brillen mit Goldgestellen bis hin zu Frauenwäsche sowie Rasierapparaten, Taschenmessern und Scheren. Die Preise setzte das WVHA fest: «Eine gebrauchte Männerhose 3,- Mark, ... eine Wolldecke 6.- Mark.» Die abschliessende Mahnung war unentbehrlich: «Es ist streng darauf zu achten, dass bei allen zur Abgabe kommenden Kleidern

und Überkleidern der Judenstern entfernt wird. Es sind ferner mit grösstmöglicher Sorgfalt alle zur Abgabe kommenden Gegenstände auf versteckte und eingnähte Werte zu untersuchen.»⁹⁸

In Bezug auf etwa an die Reichsbank abzuliefernde Objekte ernannte Pohl SS-Hauptsturmführer Bruno Melmer zum unmittelbar Verantwortlichen für diese Operation. Während die ersten Lieferungen von Wertsachen aus den Lagern am 26. August auf dem «Melmer-Konto» deponiert wurden, übergab man alle Edelmetalle, Devisen, Juwelen und dergleichen dem Edelmetallreferat von Albert Thoms, ebenfalls an der Reichsbank, zur weiteren Verwendung.⁹⁹

Auf dem gesamten Kontinent waren, wie wir sahen, jüdische Möbelstücke und Haushaltsgegenstände die Domäne der Dienststelle Rosenberg. Eine undatierte Notiz aus Rosenbergs Amt, wahrscheinlich im Spätherbst 1942 oder Anfang 1943 geschrieben, gibt einen knappen Überblick über den Verteilungsprozess. Während man einen Teil der Möbel den Büros von Rosenbergs Ministerium in den Ostgebieten zuteilte, wurde der grösste Teil der Beute an die Reichsbevölkerung ausgegeben oder versteigert. «Bisher wurden unter Ausnutzung freien Frachtraums 144 809 cbm Wohnungsgut aus den beiden besetzten Westgebieten abtransportiert. ... Teillieferungen gingen an folgende Städte: Oberhausen Bottrop Recklinghausen Münster Düsseldorf Köln Osnabrück Hamburg Lübeck Rostock Karlsruhe.»¹⁰⁰

Riesige Mengen von Gütern, die vor allem aus den Lagern (in den Gebieten Pohls, Globocniks und Greisers) stammten, mussten ausgebessert werden, bevor man sie an deutsche Dienststellen oder Märkte weiterleitete. Kleidungsstücke wurden mit besonderer Sorgfalt behandelt: Judensterne mussten abgenommen, Flecken von Blut und dergleichen ausgewaschen werden, und die übliche Abnutzung wurde in SS-Bekleidungswerkstätten so gründlich wie möglich behoben. Wer darüber entschied, welche Stücke repariert werden konnten und welche nicht, oder wer die Befugnis besass, Grade von Beschädigung festzustellen, bleibt unklar. Man konnte nicht Zehntausende zerrissene Socken an die Verkaufsstellen im Reich schicken. Dieses Problem stellte sich – ohne aber gelöst zu werden – bei einem Vorfall, den Filip Müller beschreibt. Er spielte sich irgendwann im Spätfrihling 1942 in einem der Krematorien von Auschwitz ab.

Müller, ein slowakischer Jude, traf im April 1942 in Auschwitz ein. Man hatte ihn soeben zum Sonderkommando (von dem noch die Rede sein wird) versetzt; das war sozusagen seine Initiation unter der Aufsicht von SS-Unterscharführer Stark. Wie es in diesen Monaten noch üblich war, hatte man eine Gruppe slowakischer Juden in bekleidetem Zustand vergast. «Leichen aus

ziehen», brüllte Stark und gab ihm einen heftigen Schlag. «Vor mir», erinnerte sich Müller, «lag die Leiche einer Frau. Zuerst zog ich ihre Schuhe aus. Meine Hände zitterten dabei, und ich bebte am ganzen Körper, als ich begann, ihr die Strümpfe auszuziehen. Zum ersten Mal in meinem Leben kam ich mit einer Leiche in Berührung. Sie war noch nicht richtig erkaltet. Als ich den Strumpf vom Bein herunterzog, riss er ein wenig ein. Stark, der es bemerkt hatte, schlug wieder auf mich ein und ereiferte sich: ‚Was ist das für eine Arbeit! Pass auf und tummel dich! Die Sachen werden noch gebraucht!‘ Um zu zeigen, wie es richtig gemacht wird, ging er zu einer anderen Leiche und begann, ihr die Strümpfe auszuziehen. Aber auch bei ihm ging es nicht ohne Riss ab.»¹⁰¹

In den Jahren 1942 und 1943 trafen allein in Hamburg 45 Schiffsladungen mit Gütern ein, die man niederländischen Juden geraubt hatte; sie hatten ein Nettogewicht von 27'227 Tonnen. Etwa 100'000 Einwohner erwarben auf Hafenauktionen etwas von den gestohlenen Habseligkeiten. Eine Augenzeugin schreibt: «Die einfachen Hausfrauen auf der Veddel trugen plötzlich Pelzmäntel, handelten mit Kaffee und Schmuck, hatten alte Möbel und Teppiche aus dem Hafen, aus Holland, aus Frankreich.»¹⁰²

Schätzungen und Verzeichnisse geplünderten jüdischen Eigentums wurden im Jahre 1943 auf allen Ebenen des Systems wiederholt angefertigt. Den Gesamtwert «jüdischen Besitzes», der im Zuge der «Aktion Reinhardt» bis zum 15. Dezember 1943 sichergestellt worden war, schätzte man in der Zentrale der Operation in Lublin auf 178'745'960,59 RM. Diese offizielle Schätzung, unterzeichnet von SS-Sturmbannführer Wippert, wurde am 5. Januar 1944 aus Triest, dem Hauptquartier von Globocniks neuem Tätigkeitsbereich, an das WVHA gesandt.¹⁰³ Hierbei handelte es sich anscheinend um eine späte Reaktion auf eine Botschaft, die Himmler am 15. Januar sowohl an Krüger als auch an Pohl gesandt hatte: «Ich habe mir bei meinem Besuch in Warschau», lautete die Mahnung des Reichsführers, «auch die Lagerhäuser mit dem von den Juden bzw. bei der Judenauswanderung übernommenen Material und den Gütern angesehen. SS-Obergruppenführer Pohl bitte ich erneut für alle einzelnen Kategorien schriftliche Abmachung mit dem Wirtschaftsminister zu pflegen, sei es, ob es sich um Uhrgläser handelt, die dort zu Hunderttausenden liegen – vielleicht sogar zu Millionen, die praktischerweise wohl den deutschen Uhrengeschäften zugewiesen werden könnten, oder ob es sich um Drehbänke handelt, die wir für unsere Werkstätten brauchen, die wir uns entweder legal vom Wirtschaftsminister geben lassen oder von ihm kaufen können.» Nach Anführung einiger weiterer Beispiele warnte Himmler: «Ich

glaube insgesamt, wir können nicht genau genug sein.» Und nach weiteren Instruktionen fügte er hinzu: «Ich bitte SS-Obergruppenführer Pohl diese Dinge bis ins Letzte zu klären und zu ordnen, denn die grösste Genauigkeit jetzt erspart uns viel Ärger später.» Drei Wochen später reichte Pohl eine detaillierte Aufstellung der Textilien ein, die in Lublin und Auschwitz gesammelt worden waren: Sie füllten 825 Güter waggons.¹⁰⁴

Ein präziser Überblick über die Plünderung und Enteignung der jüdischen Opfer in Europa lässt sich nicht geben. Inszeniert und durchgeführt wurde sie auf dem ganzen Kontinent in allererster Linie von den Deutschen, aber beteiligt waren daran auch einheimische Beamte, Polizeiangehörige, Nachbarn oder irgendein beliebiger Passant in Amsterdam oder Kowno, in Warschau oder Paris. Dazu gehörten auch Zahlungen an Erpresser, die Verteilung von Bestechungsgeldern oder die Begleichung von «Geldstrafen», teils individuell, vorwiegend aber in riesigem Ausmass auf kollektiver Ebene. Zur Plünderung gehörte die Aneignung von Häusern oder Wohnungen, der Raub von Haushaltsgegenständen, Möbeln, Kunstsammlungen, Bibliotheken, Kleidungsstücken, Unterwäsche oder Bettzeug, die Beschlagnahme von Bankkonten und Versicherungspolice, das Stehlen von Läden oder von Industrie- und Handelsunternehmen, das Fleddern von Leichen (Frauenhaar, Goldzähne, Ohrringe, Trauringe, Uhren, Prothesen, Füllfederhalter, Brillen), kurz, der gierige Griff nach allen Dingen, die sich gebrauchen, eintauschen oder verkaufen liessen. Sie umfasste Sklavenarbeit, tödliche medizinische Experimente, Zwangsprostitution, den Verlust von Gehältern, Pensionen und jeglichem denkbaren Einkommen – und für Millionen den Verlust des Lebens. Und Strümpfe, die beim Ausziehen der Leichen einrissen.

Am 1. Juli 1943 unterzeichneten die Minister des Inneren, der Finanzen und der Justiz die Dreizehnte Verordnung zum Reichsbürgergesetz. Paragraph 2, Absatz 1 lautete: «Nach dem Tode eines Juden verfällt sein Vermögen dem Reich.»¹⁰⁵

VI

Vom Frühsommer 1942 an verwandelte sich Auschwitz II (Birkenau) allmählich aus einem Sklavenarbeiterlager, in dem sporadisch Vernichtungsaktionen stattgefunden hatten, in ein Vernichtungszentrum, in dem der regelmässige Zustrom von Deportierten den Austausch ständig verbrauchbarer Sklavenarbeiter gestattete. Im Jahre 1943 wuchs der aus dem Stammlager und Nebenlagern bestehende Komplex Auschwitz ganz erheblich: Die Zahl der Insassen stieg von 30'000 auf etwa 80'000 Anfang 1944, und zu gleicher Zeit wurde in der Nähe von Fabriken und Bergwerken, ja sogar auf dem Gelände

einer landwirtschaftlichen Forschungsstation eine ganze Reihe von Nebenlagern (1944 waren es etwa 50) errichtet. In Birkenau richtete man 1943 ein Frauenlager, ein «Familienlager» für Zigeuner und ein «Familienlager» für Juden aus Theresienstadt ein (die Insassen beider «Familienlager» wurden später vernichtet). Am 15. September 1942 genehmigte Speer die Zuteilung von 13,7 Millionen Reichsmark für den raschen Ausbau von Gebäuden und Tötungseinrichtungen.¹⁰⁶

Wie wir sahen, hatte die erste Vergasung im Stammlager Auschwitz (Auschwitz I) in der umgebauten Leichenhalle stattgefunden. Dann wurden in Birkenau provisorische Gaskammern errichtet, erst im «roten Haus» (Bunker I), dann im «weissen Haus» (Bunker II). Nach einiger Verzögerung errichtete man in Birkenau ein technisch erheblich verbessertes «Krematorium II», das ursprünglich für das Stammlager bestellt worden war. Es folgten die Krematorien III, IV und V, die – alle in Birkenau – nach der Stilllegung der Gaskammer im Stammlager in I bis IV unnummeriert wurden.¹⁰⁷ Alle diese Gaskammern gingen im Laufe des Jahres 1943 in Betrieb.¹⁰⁸ Die Krematorien VI und VII wurden anscheinend geplant, aber nie gebaut. Sie wären gewiss im Spätfrühling 1944 benutzt worden, als binnen weniger Wochen Hunderttausende ungarischer Juden vergast wurden und die Ermordungskapazität des Systems bis an ihre Grenze strapaziert wurde, selbst nachdem man Bunker II als zusätzliche Tötungsanlage wieder in Betrieb genommen hatte.

Der Mann, der dadurch, dass er die Errichtung der neuen Vergasungsanlagen in Birkenau überwachte, mehr als jeder andere die Umwandlung von Auschwitz in *das* zentrale Vernichtungslager des Nazisystems organisierte, war Pohls Bauleiter Hans Kammler. «In Kammler», schreibt der Historiker Michael Thad Allen, «verbanden sich technische Befähigung und extremer Nazifanatismus. ... Wegen seines Einsatzes, seiner Beherrschung des Ingenieurwesens, seines Organisationsgenies und seiner Leidenschaft für den Nationalsozialismus wurde Kammler von SS-Männern als Vorbild hochgeachtet.»¹⁰⁹ Wie Speer schreibt, hätte niemand es für möglich gehalten, «dass er eines Tages einer der brutalsten und rücksichtslosesten Mitarbeiter Himmels sein würde».¹¹⁰ Die Kammlers des «Dritten Reiches» waren die technischen Manager der «Endlösung» in ihrer mittleren und in ihrer späten Phase. Wie oben bereits betont, war ihr ideologischer Fanatismus von entscheidender Bedeutung dafür, dass das System trotz zunehmender Schwierigkeiten in Gang blieb.

Am 29. Januar 1943 berichtete Max Bischoff, der Leiter der Zentralen Bauleitung von Auschwitz, seinem Chef Kammler: «Das Krematorium II wurde unter Einsatz aller verfügbaren Kräfte trotz unsagbarer Schwierigkeiten und

Frostwetter bei Tag- und Nachtbetrieb bis auf bauliche Kleinigkeiten fertiggestellt. Die Öfen wurden im Bereich des Herrn Oberingenieur Prüfer der ausführenden Firma, Firma Topf u. Söhne, Erfurt, angefeuert und funktionieren tadellos. Die Eisenbetondecke des Leichenkellers konnte infolge Frosteinwirkung noch nicht ausgeschalt werden. Dies ist jedoch unbedeutend, da der Vergasungskeller hierfür benützt werden kann. Die Firma Topf und Söhne konnte infolge Waggon Sperre die Be- und Entlüftungsanlage nicht wie von der Zentralbauleitung gefordert rechtzeitig anliefern. Nach Eintreffen der Be- und Entlüftungsanlage wird jedoch mit dem Einbau sofort begonnen.»¹¹¹

Krematorium II wurde im März 1943 in Betrieb genommen. Die Gaskammer lag grösstenteils unterirdisch und hatte einen Zugang durch den unterirdischen Auskleideraum. Ihr Dach lag jedoch etwas höher als das Bodenniveau, um das Einfüllen der Zyklon-B-Kristalle aus den Kanistern zu gestatten, und zwar durch vier Öffnungen, die durch kleine Ziegelschornsteine geschützt waren, welche um sie herum und über sie hinaus gebaut waren. In den Gaskammern der Krematorien II und III wurden die Zyklon-Kristalle nicht aus den Öffnungen auf den Boden der Kammer geworfen, sondern in Behältern hinuntergelassen, die in «Drahtnetzeinschiebevorrichtungen» eingeführt wurden. Diese Vorrichtungen ermöglichten es, das Gas – sobald die entsprechende Temperatur erreicht war – in der Kammer vollständig freizusetzen und die Kristalle am Schluss der Operation zurückzuholen, um so eine weitere Freisetzung des Gases zu vermeiden, während die Leichen aus der Kammer gezogen wurden (die über keine anderen Öffnungen als die einzige Zugangstür verfügte).¹¹²

Abgesehen vom Auskleideraum und von der Gaskammer (oder den Gaskammern) umfassten die Keller der Krematorien, die auf zwei Ebenen gebaut waren, einen Leichenkeller zur Behandlung der Leichen (Herausbrechen von Goldzähnen, Abschneiden von Frauenhaar, Abnehmen von Prothesen, Einsammeln von Wertgegenständen wie Trauringen, Brillen und dergleichen); diese Aufgaben wurden von den Angehörigen der jüdischen Sonderkommandos übernommen, nachdem sie die Leichen aus der Gaskammer gezerrt hatten. Dann brachten Aufzüge die Leichen ins Erdgeschoss, wo mehrere Öfen sie in Asche verwandelten. Nachdem man die Knochen in besonderen Mühlen zermahlen hatte, wurde die Asche als Dünger auf den nahegelegenen Feldern verwendet, in Wäldern der Umgegend ausgekippt oder in der Nähe in den Fluss geschüttet. Und was die Angehörigen der Sonderkommandos anging, so wurden sie von Zeit zu Zeit getötet und durch neue Mannschaften ersetzt.

Oberingenieur Kurt Prüfer von der Firma Topf und Söhne war auf seine Installation so stolz, dass er sie sich patentieren liess.¹¹³ Ausser Topf war noch

ein Dutzend anderer Firmen an dem Bau der vier Krematorien beteiligt.¹¹⁴ Ungeachtet des langsamen Ablaufs bei der Aufstellung der neuen Anlagen, der häufig auftretenden Defekte und der unzulänglichen Brennkapazität der Öfen in «Spitzenzeiten» (welche die Lagerleitung dazu zwang, zur Verbrennung in offenen Gruben zurückzukehren) erfüllte die Mordmaschinerie von Auschwitz ihre Aufgabe durchaus.

Primo Levi, dessen Fahrt nach Auschwitz wir beschrieben haben, war ein 24-jähriger Chemiker aus Turin. Er hatte sich einer kleinen Gruppe von Juden angeschlossen, die sich oberhalb der Stadt in den Bergen versteckte und in loser Verbindung zur Widerstandsorganisation *Giustizia e Libertà* («Gerechtigkeit und Freiheit») stand. Am 13. Dezember 1943 wurden Levi und seine Gefährten von der faschistischen Miliz verhaftet und einige Wochen später in das Sammellager Fossoli abtransportiert. Ende Februar 1944 übernahmen die Deutschen die Regie. Am 22. Februar wurden die 650 Juden des Lagers nach Norden deportiert.

«Mit einmal löste sich dann alles», schrieb Levi später über den Schluss der viertägigen Reise. «Die Tür wurde krachend aufgetan, das Dunkel hallte wider von fremden Befehlen, jenem barbarischen Gebell kommandierender Deutscher, die sich eines jahrhundertealten Ingrimms zu entledigen schienen. ... In weniger als zehn Minuten wurden wir brauchbaren Männer alle zu einer Gruppe zusammengestellt. Was mit den andern geschah, den Frauen, den Kindern, den Alten, das konnten wir weder damals noch später in Erfahrung bringen: Die Nacht verschluckte sie ganz einfach. Heute aber wissen wir, ... dass in die jeweiligen Lager Monowitz-Buna und Birkenau nur sechsundneunzig Männer und neunundzwanzig Frauen unseres Transports eingeliefert wurden und dass von allen anderen, die über fünfhundert zählten, zwei Tage danach keiner mehr am Leben war.»¹¹⁵

Ruth Klüger hatte von ihrer Ankunft in Erinnerung, dass sie, als die Türen des Güterwaggons aufgerissen wurden, neben die Gleise fiel, weil sie nicht wusste, dass man springen musste: «Ich richtete mich auf, wollte weinen», erinnerte sie sich, «oder doch greinen, aber die Tränen versiegten vor der Unheimlichkeit des Orts. Man hätte ja erleichtert sein müssen, ... frische Luft zu atmen. Aber die Luft war nicht frisch, sie roch wie sonst nichts auf dieser Welt. Und ich wusste instinktiv und sofort, dass man hier nicht weinte, nicht die Aufmerksamkeit auf sich lenkte.» Klüger registrierte dann dieselben Willkommensgrüße wie Levi: «Rundum ein widerliches, beklemmendes Geschrei, das nicht aufhören wollte. Die Männer, die uns mit ihrem ‚Raus, raus‘ aus dem Wagen gezogen hatten und jetzt weitertrieben, waren wie tolle, bel-

lende Hunde. Ich war froh, in der Mitte unseres Haufens zu stehen und zu gehen.»¹¹⁶

Im Lärm des menschlichen Gebells erinnerten sich einige Häftlinge später an das «raus», andere an das «schneller»: Der Effekt war derselbe. Greta Salus, die ebenfalls aus Theresienstadt eintraf, schildert ihren ersten Eindruck: «Schneller, schneller, schneller – noch immer gellt es in meinen Ohren, dieses Wort, das uns von nun an Tag und Nacht hetzte, vorwärtspeitschte und uns nie zur Ruhe kommen liess. Laufschrift – das war die Parole, im Laufschrift essen, schlafen, arbeiten und im Laufschrift in den Tod. ... Ich fragte oft Menschen, die dasselbe erlebt, nach ihren Eindrücken bei der Ankunft in Auschwitz. Die Mehrzahl konnte nicht viel darüber erzählen. Fast alle sagten, wir waren ja ganz verblödet und halb betäubt, wie wenn man uns auf den Kopf geschlagen hätte. Sie empfanden alle das Licht der Scheinwerfer quälend, den Lärm unerträglich.»¹¹⁷

Die erste Selektion fand gleich nach der Ankunft an Ort und Stelle statt. Der SS-Arzt Friedrich Entress erklärte in einer Aussage nach dem Kriege: «Alle Jugendlichen unter 16 Jahre, alle Mütter, die Kinder bei sich hatten, alle Kranken und Schwachen wurden auf Lastwagen verladen und zu den Gaskammern gebracht. Der Rest der Häftlinge wurde vom Arbeitseinsatzführer übernommen und ins Lager gebracht.»¹¹⁸

Tatsächlich hätte sich Entress noch an eine weitere Kategorie von Juden erinnern sollen, die gleich nach der Ankunft selektiert wurden: interessante Exemplare für einige der medizinischen oder anthropologischen Experimente. So war Entress' berühmter Kollege Joseph Mengele, der sehr häufig an den ersten Selektionen teilnahm, auch bei der Ankunft von Transporten zugegen, um nach seinem speziellen «Material» zu suchen. «Eintreffende Transporte überprüfte er mit dem Ruf ‚Zwillinge heraus!‘ Er suchte auch nach Individuen mit körperlichen Abnormitäten, die sich für interessante Obduktionen benutzen liessen. Man vermäss sie, dann wurden sie von einem SS-Unteroffizier erschossen und ihre Leichen seziiert. Manchmal wurden ihre gesäuberten Knochen an Verschuers Forschungsinstitut in Berlin-Dahlem geschickt.»¹¹⁹ (Prof. Dr. Otmar von Verschuer war Mengeles Mentor und der Direktor des Instituts für Rassebiologische Forschung am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin-Dahlem.)

Die zur Sklavenarbeit bestimmten Häftlinge wurden gewöhnlich mit einer laufenden Nummer identifiziert, die man ihnen auf den linken Unterarm tätowierte; die Kategorie, in die sie gehörten, ging aus einem auf ihrer gestreiften Häftlings»uniform» angebrachten farbigen Dreieck hervor (mit unterschiedlichen Farben für politische Häftlinge, Kriminelle, Homosexuelle und Zigeuner), das für alle Juden durch die Hinzufügung eines umgekehrten gelben Dreiecks in einen sechszackigen Stern verwandelt wurde.¹²⁰ Die Ergeb-

nisse der ersten Selektionen, die darauf zielten, die Reihen der Arbeitskräfte aufzufüllen, waren gelegentlich wahrhaft enttäuschend. In einem Transport aus Theresienstadt beispielsweise konnten Ende Januar 1943 weniger als 1'000 von etwa 5'000 Deportierten in den Werken der IG Farben von irgendwelchem Nutzen sein. Die anderen wurden sofort vergast.¹²¹ Noch schlimmer war es im März, obgleich die Transporte aus Berlin voll von Deportierten waren, die man im Zuge der Fabrikaktion festgenommen hatte. Da man ausser den deportierten Männern auch Familienmitglieder mitgenommen hatte, waren im Transport vom 3. März unter insgesamt 1'750 Juden 1'118 Frauen und Kinder. Von diesen wurden nur 200 nicht sofort einer «Sonderbehandlung» unterzogen. Und ebenso verhielt es sich mit den vier folgenden Transporten.¹²²

Der Marsch zu den Krematorien oder der Transport dorthin vollzog sich bei denjenigen, die zur sofortigen Vergasung selektiert worden waren, ohne Zwischenfälle, da man Opfern mit eingespielter Routine erklärte, sie kämen zur Desinfektion. Am Eingang zum Krematorium wurden die Neuankömmlinge von einigen SS-Männern und von jüdischen Sonderkommando-Angehörigen übernommen. Diese Männer aus dem Sonderkommando mischten sich unter die arglosen Opfer im Auskleideraum und gaben, falls erforderlich, ebenso wie die SS-Wachen ein paar beruhigende Kommentare ab. Wenn das Auskleiden abgeschlossen war und die Sachen sorgfältig an nummerierten Haken aufgehängt worden waren (die Schuhe zusammengebunden), womit bewiesen werden sollte, dass es keinen Grund zu irgendwelchen Befürchtungen gab, begleitete der Trupp von SS-Männern und Sonderkommando-Häftlingen die Schar der zur «Desinfektion» vorgesehenen Kandidaten in die Gaskammer, die mit Duschvorrichtungen ausgerüstet war. Einer der Männer vom Sonderkommando blieb gewöhnlich bis zum allerletzten Moment; häufig blieb auch ein SS-Mann an der Türschwelle stehen, bis das letzte Opfer sie überschritten hatte. Dann wurde die Tür hermetisch verschlossen, und die Kristalle wurden eingeschüttet.¹²³

Ein Arzt stand bereit, welcher sicherstellen sollte, dass die Vergasung abgeschlossen war und es keine Lebenszeichen mehr gab. Dr. Johann Paul Kremer, Medizinprofessor an der Universität Münster und SS-Hauptsturmführer, führte Tagebuch über seine täglichen Aktivitäten in Auschwitz in der Zeit vom 30. August bis zum 20. November 1942: «2. Septb. 1942. Zum 1. Male um 3 Uhr früh bei einer Sonderaktion zugegen. ... 5. Septb. 1942. ... Abends gegen 8 Uhr wieder bei einer Sonderaktion aus Holland. Wegen der dabei abfallenden Sonderverpflegung bestehend aus einem fünftel Liter Schnaps, 5 Zigaretten, 100 g. Wurst und Brot drängen sich die Männer [die Häftlinge des

Sonderkommandos] zu solchen Aktionen. ... 6. Sept. 1942. Heute Sonntag ausgezeichnetes Mittagessen: Tomatensuppe, *Vi* Huhn mit Kartoffeln und Rotkohl (20 g. Fett), Süßspeise und herrliches Vanilleeis. Abends um 8 Uhr wieder zu Sonderaktion draussen.»¹²⁴

Übrigens könnte es einen Zusammenhang zwischen der zwanghaften Aufmerksamkeit, die Kremer seiner täglichen Nahrungsaufnahme widmete, und den Forschungen bestehen, die er in Auschwitz zu den medizinischen Aspekten des Verhungerns anstellte. Seine Versuchspersonen wurden auf einen Seziertisch gelegt, nach ihrem Gewichtsverlust befragt, dann getötet und seziiert. Danach konnten die Auswirkungen des Hungers in Ruhe untersucht werden. Wie Robert Jay Lifton schreibt, gedachte Kremer seine Forschung nach dem Kriege weiterzuführen.¹²⁵

Am 5. September nahm Kremer an einer Selektion von «Muselmännern» teil, bei denen es sich in diesem Fall um Sklavenarbeiterinnen handelte, die nicht mehr arbeitsfähig waren. Diese Aktion verlief nicht so problemlos wie die Selektion von Neuankömmlingen; die Opfer wussten, was sie erwartete. «Besonders unangenehm war die Vergasung von ausgemergelten Frauen aus dem Frauenlager, die allgemein als ‚Muselmänner‘ bezeichnet wurden», erklärte Kremer in einer Aussage während eines nach dem Krieg geführten Prozesses. «Ich erinnere mich, dass ich einmal beim Vergasen einer solchen Frauengruppe am Tage teilnahm. Wie gross diese Gruppe war, kann ich nicht angeben. Als ich in die Nähe des Bunkers kam, sassen sie angekleidet auf der Erde: Da sie in abgetragener Lagerkleidung waren, wurden sie nicht in die Ausziehbaracke gelassen, sondern sie zogen sich im Freien aus. Aus dem Benehmen dieser Frauen schloss ich, dass sie sich darüber klar waren, welches Schicksal sie erwartete, da sie bei den SS-Männern um ihr Leben flehten und weinten; jedoch wurden alle in die Gaskammer gejagt und vergast. ... Unter den Eindrücken, die ich damals empfing, schrieb ich am 5.9.1942 eben in mein Tagebuch: Das Schrecklichste der Schrecken. Hauptscharführer Thilo hat recht, wenn er mir heute sagte, wir befänden uns hier am anus mundi. ... Diese Bezeichnung gebrauchte ich deshalb, weil ich mir gar nichts Abscheulicheres und Ungeheuerlicheres vorstellen konnte.»¹²⁶

Viel ist über die Angehörigen des Sonderkommandos geschrieben worden, einige Hundert Häftlinge, fast alle Juden, die sozusagen am tiefsten Grund der Hölle lebten, bevor man sie tötete und durch andere ersetzte. Wie wir gerade sahen, halfen sie der SS manchmal dabei, die Ängste der Gefangenen, welche die Gaskammern betreten, zu zerstreuen; sie zogen die Leichen heraus, fledderten sie, verbrannten die Überreste und beseitigten die Asche, sortierten die Habseligkeiten der Opfer und schickten sie nach «Ka-

nada» (so nannte man die Halle, in der diese Dinge gelagert und verarbeitet wurden). Eine Insassin des Frauenlagers, das neben den Krematorien lag, Krystyna Zywułska, fragte einen der Männer aus dem Sonderkommando, wie er diese Arbeit tagaus, tagein aushalten könne. Seine Erklärungen – der Lebenswille, Zeugenschaft, Rache – endeten mit einer Aussage, die wahrscheinlich den Kern des Ganzen erfasste: «Du denkst, die Leute, die in den Sonderkommandos arbeiten, sind Ungeheuer? Ich sage dir, sie sind wie alle anderen, nur viel unglücklicher.»¹²⁷

In vieler Hinsicht veranschaulichte Auschwitz den Unterschied zwischen dem Konzentrationslagersystem im Allgemeinen und dem Vernichtungssystem in seiner spezifisch antijüdischen Dimension. In diesem Mehrzwecklager mit einer gemischten Population von Häftlingen wurde den nichtjüdischen Gefangenen bald klar, dass zwischen ihrem Schicksal und dem der Juden ein grundlegender Unterschied bestand. Der nichtjüdische Häftling konnte überleben, sofern er etwas Glück hatte und von seiner nationalen oder politischen Gruppe eine gewisse Unterstützung erhielt. Der Jude hingegen hatte letztlich kein Mittel gegen den Tod und blieb in der Regel absolut schutzlos. Für so manchen polnischen oder ukrainischen Häftling wie auch für manchen deutschen «Kriminellen», der hier inhaftiert war, bot dies nur eine weitere Gelegenheit, innerhalb des allgemeinen Terrorsystems eigenen antijüdischen Terror auszuüben oder einfach gegenüber dieser ganz und gar machtlosen Gruppe die eigene Macht zu behaupten.¹²⁸

Mit Blick auf den Status von Juden im Lagersystem überhaupt und speziell in Auschwitz, wo er selbst inhaftiert war, schreibt Yisrael Gutman Folgendes: «Die Juden waren in den Konzentrationslagern Parias und wurden von den anderen Internierten als solche angesehen. Antisemitismus war in den Lagern spürbar, und er nahm äusserst gewalttätige Formen an. Attacken auf Juden wurden von den Nazis gefördert. Selbst diejenigen, die nichts gegen Juden hatten und die in der Lage waren, sich der Flut des Hasses entgegenzustemmen, die das Lager überrollte, hielten sich an die anerkannten Normen und betrachteten die Juden als verlassene, elende Kreaturen, denen man am besten aus dem Wege ging.» Es gab auch viele Beispiele für Hilfe, die Juden geleistet wurde, aber diese Hilfe hatte, so Gutman, «sporadischen, individuellen Charakter, während antisemitische Einstellungen und Attacken auf Juden in der Mehrzahl der Lager die Regel waren.»¹²⁹

Unter den Juden selbst verschärfte die ständige Bedrohung durch den Tod beim geringsten Zeichen von Schwäche die Spannungen einschliesslich der Vorurteile der nationalen Gruppen untereinander: «Eine Komplikation erfuhren die Verhältnisse dadurch, dass im Krieg Juden der verschiedensten Nationen (in den Lagern) zusammentrafen, die nun statt Solidarität Feindse-

ligkeit gegeneinander empfanden», schreibt Benedikt Kautsky mit etwas übertriebener Strenge. «[Da] standen jetzt die ‚Polnischen‘ den ‚Deutschen‘, die ‚Holländischen‘ den ‚Französischen‘, die ‚Griechischen‘ den ‚Ungarischen‘ gegenüber. Da konnte es leicht vorkommen, dass der eine Jude gegen den anderen Argumente gebrauchte, die von denen der Antisemiten gar nicht so weit entfernt waren.»¹³⁰ Und was diejenigen Juden anging, denen man beispielsweise als «Kapos» eine gewisse Macht über ihre Brüder zugestanden hatte, so klammerten sie sich häufig an die Illusion, sie könnten ihre eigene Haut dadurch retten, dass sie andere Juden brutal behandelten. Nicht alle von ihnen gingen diesen Weg, aber viele taten es.¹³¹

Während Auschwitz zum grössten Ermordungszentrum des Regimes wurde, überstieg die Zahl der jüdischen Häftlinge bald diejenige aller anderen Gruppen zusammengenommen. Der Historiker Peter Hayes schreibt: «In der Zeit von der Eröffnung des Lagers im Mai 1940 bis zu seiner Räumung im Januar 1945 wurden etwa 1,3 Millionen Menschen auf das Gelände transportiert, von denen es nur etwa 200'000 lebend verliessen; hiervon überlebten nur 125'000 das Dritte Reich. 1,1 Millionen der Gesamtzahl der Häftlinge waren Juden, von denen etwa 80 Prozent unmittelbar nach ihrer Ankunft oder kurze Zeit später umkamen.»¹³²

*

«Juden kommen hier, das heisst in Auschwitz, wöchentlich 7-8'000 an, die nach Kurzem den ‚Heldentod‘ sterben», schrieb Soldat S. M. am 7. Dezember 1942 auf seinem Weg zur Front, und er fügte hinzu: «Es ist doch gut, wenn man einmal in der Welt umher kommt ...»¹³³

S. M. war nicht der Einzige, der Auschwitz genoss. Für die etwa 7'000 SS-Angehörigen, die zum einen oder anderen Zeitpunkt dem Lager zugeteilt waren und dort zuerst, bis November 1943, unter Höss, dann unter Arthur Liebehenschei und Richard Baer Dienst taten, war das Leben bestimmt nicht unerfreulich.¹³⁴ Alles, was man brauchte, stand zur Verfügung: Anständige Wohnräume, gutes Essen (wie wir Kremers Tagebuch entnehmen konnten), medizinische Versorgung, lange Besuche von Ehefrauen oder Freundinnen und regelmässiger Urlaub in der Heimat oder an speziellen Ferienorten.¹³⁵ Im Lager selbst konnte sich die SS, um sich von dem durch ihre Arbeit bedingten Stress zu erholen, an Musik erfreuen, die ihr eigens das aus Häftlingen bestehende Frauenorchester darbot, das von April 1943 bis Oktober 1944 Aufführungen veranstaltete.¹³⁶ Und ausserhalb des Lagers umfasste das kulturelle Leben eine Vielzahl von Darbietungen, mindestens einmal alle zwei oder drei Wochen, wobei besonders Lustspiele beliebt waren, so etwa «Eine Braut auf der Flucht», «Gestörte Hochzeitsnacht» oder «Lustiges Variété», und Abende unter dem Motto «Angriff der Komiker». Auch an Klassikern

fehlte es nicht: Im Februar 1943 präsentierte das Dresdener Staatstheater «Goethe einst und jetzt».¹³⁷

VII

Einzelheiten über die Vernichtung verbreiteten sich durch eine grosse Zahl von Kanälen im Reich und darüber hinaus. So besuchten beispielsweise, wie soeben erwähnt, jeden Sommer Hunderte von Frauen ihre Ehemänner, die in Auschwitz und anderen Lagern bei den Wachmannschaften Dienst taten; ihre Besuche erstreckten sich oft über längere Zeit. Und was die deutsche Bevölkerung der Stadt Auschwitz anging, so beschwerte sie sich über den Geruch, der von den überlasteten Krematorien ausging.¹³⁸ Dieses spezielle Problem wurde von Höss bestätigt: «Schon bei den ersten Verbrennungen im Freien zeigte es sich, dass auf die Dauer dies nicht durchzuführen sei. Bei schlechtem Wetter oder starkem Wind trieb der Verbrennungsgeruch viele Kilometer weit und führte dazu, dass die ganze umwohnende Bevölkerung von den Juden-Verbrennungen sprach, trotz der Gegenpropaganda von Seiten der Partei und den Verwaltungsdienststellen. Es waren zwar alle an der Vernichtungsaktion beteiligten SS-Angehörigen besonders streng verpflichtet, über die gesamten Vorgänge zu schweigen. Spätere SS-Gerichtsverhandlungen aber zeigten, dass von Seiten der Beteiligten doch nicht geschwiegen wurde. Auch erhebliche Strafen konnten die Schwatzhaftigkeit nicht verhindern.»¹³⁹

Was sich deutsche Zivilisten, die in Ostoberschlesien lebten, über Auschwitz zusammenreimten, was Bahnbedienstete, Polizisten, Soldaten und jeder, der durch die östlichen Regionen des Reiches reiste, ohne Weiteres hören oder mit ansehen konnten, das stellten Reichsdeutsche, die im Warthegau zu Besuch waren oder sich dort angesiedelt hatten, einfach dadurch fest, dass sie das, was sie bei ihren früheren Besuchen, in den Jahren 1940 oder 1941, gesehen hatten, mit dem verglichen, was ein oder zwei Jahre später nicht zu über sehen war. In einem Interview erinnerte sich Annelies Regenstein, von der jüdischen Bevölkerung des früheren Polen habe sie nichts mehr gesehen; im Jahre 1940 sei sie einmal durch das Ghetto in Litzmannstadt gefahren; das sei ein dunkler Stadtteil gewesen, in dem man Tausende von Juden eingepfercht und sich selbst überlassen habe; etwas von dem schrecklichen Schicksal dieser Menschen sei der Bevölkerung wahrscheinlich zu Ohren gekommen; aber die antisemitische Propaganda und eine feindselige Einstellung auf Seiten der Deutschen hätten bei ihnen Gleichgültigkeit hervorgerufen. Dazu schreibt die Historikerin Elizabeth Harvey: «Sie [Regenstein] äusserte sich nicht im Detail darüber, wie sie damals auf die Erkenntnis reagierte, die wahrscheinlich in das deutsche Bewusstsein drang.»¹⁴⁰

Eine weitere ehemalige Siedlerin, Elisabeth Grabe, äusserte sich deutlicher über ihre Erfahrungen, die sie ebenfalls im Warthegau gemacht hatte: Sie erklärte, die Juden, die in Zychlin und Kutno im Ghetto gelebt hätten, seien eines Tages, 1942 vielleicht, verschwunden – «sie wären in Autos geladen und vergast worden, wurde genuschelt» diese Gerüchte hätten sie noch peinlicher berührt als der Gedanke, dass sie beschlagnahmte (polnische) Möbel benutzte.¹⁴¹ Natürlich beschrieben die so unter der Hand weitergegebenen Informationen ganz präzise die Tötungen in Chelmno.

Anfang 1943 waren die Informationen über die massenhafte Vernichtung von Juden im Reich so weit verbreitet (auch wenn man von den «technischen Einzelheiten» meist keine genaue Kenntnis hatte), dass sie wahrscheinlich die Mehrheit der Bevölkerung erreicht hatten. Immer wieder tauchte das Gerücht auf, Juden würden irgendwo auf dem Weg nach Osten in Tunneln vergast.¹⁴² Derartige Informationen schwächten den Hass auf die Juden und das brutale Verhalten ihnen gegenüber anscheinend nicht ab. So berichtete der spanische Konsul in Berlin, im April 1943 seien Lastwagen mit Deportierten auf dem Weg zum Bahnhof von Ausgebombten angehalten worden, die sich des Gepäcks der Opfer zu bemächtigen versuchten.¹⁴³ Ganz allgemein entlarvt die neuere historische Forschung die deutsche Unkenntnis über das Schicksal der Juden als mythisches Konstrukt der Nachkriegszeit.

Die Parteikanzlei erachtete es für notwendig, als Reaktion auf die sich ausbreitenden Informationen und Gerüchte Richtlinien zu erlassen. Die ersten Sätze des vertraulichen Dokuments, das am 9. Oktober 1942 versandt wurde, waren bezeichnend: «Im Zuge der Arbeiten an der Endlösung der Judenfrage werden neuerdings innerhalb der Bevölkerung in verschiedenen Teilen des Reichsgebietes Erörterungen über ‚sehr scharfe Massnahmen‘ gegen die Juden besonders in den Ostgebieten angestellt. Die Feststellungen ergaben, dass solche Ausführungen – meist in entstellter und übertriebener Form – von Urlaubern der verschiedenen im Osten eingesetzten Verbände weitergegeben werden, die selbst Gelegenheit hatten, solche Massnahmen zu beobachten.»¹⁴⁴

Führende Widerständler waren besonders gut informiert. Der Historiker Hans Mommsen hat gezeigt, dass im Jahre 1942 unter anderem der Jesuitenpater Alfred Delp, der preussische Finanzminister Johannes Popitz und Helmut James von Moltke von der Vergasung von Juden Kenntnis hatten.¹⁴⁵ Am 10. Oktober 1942 schrieb Moltke an seine Frau: «Gestern Mittag war es insofern interessant, als der Mann, mit dem ich ass, gerade aus dem Gouvernement kam und uns authentisch über den ‚SS Hochofen‘ berichtete. Ich habe es bisher nicht geglaubt, aber er hat mir versichert, dass es stimmte: in diesem Hochofen werden täglich 6'000 Menschen ‚verarbeitet‘. Er war in ei-

nem Gefangenenlager etwa 6 km entfernt, und die Offiziere dieses Lagers haben es ihm als absolut sicher berichtet.»¹⁴⁶

Etwa um dieselbe Zeit schlossen Mitglieder des geheimen Freiburger Kreises die Arbeiten an der «Grossen Denkschrift» ab, dem Ergebnis von Diskussionen der Gruppe über die soziale, politische und moralische Basis eines post-nationalsozialistischen Deutschland. Der Freiburger Professor für Nationalökonomie Constantin von Dietze verfasste den fünften und letzten Anhang zu der Denkschrift, betitelt «Vorschläge zur Lösung der Judenfrage in Deutschland». Dieses Dokument hatten im November 1942 in von Dietzes Haus mehrere führende Vertreter des politischen Widerstands (unter ihnen Carl Goerdeler), wichtige Mitglieder der Bekennenden Kirche und andere erörtert. Auch wenn die «Endlösung» als solche im fünften Anhang nicht erwähnt wurde, stand die massenhafte Vernichtung von Juden vor Augen: «Diese Verfolgungen [der Juden] waren unverkennbar von zentraler Stelle gewollt. Sie führten nicht nur zu unzähligen Zwangsverschickungen, bei denen viele Juden umkamen; Hunderttausende von Menschen sind lediglich wegen ihrer jüdischen Abstammung systematisch umgebracht worden. ... Das volle Ausmass aller solcher Schandtaten ist kaum vorstellbar; jedenfalls kann es, da keine Stelle offen die Verantwortung hierfür übernommen hat, nicht voll in nüchternen Tatsachen oder Ziffern dargestellt werden.»¹⁴⁷

Die Anerkennung der Massenvernichtung veranlasste die Freiburger Gruppe jedoch nicht dazu, die Juden in einem postnationalsozialistischen Deutschland als Individuen und Bürger wie alle anderen zu betrachten. «Die Existenz einer zahlenmässig erheblichen Judenschaft innerhalb eines Volkes», so wurde in der Denkschrift betont, «stellt nun einmal ein Problem dar, das immer wieder zu Schwierigkeiten führen muss, wenn es nicht einer grundsätzlichen und grosszügigen Regelung zugeführt wird.»¹⁴⁸ Es folgte eine Reihe von ins Auge gefassten Massnahmen zum Umgang mit diesem Judenproblem sowohl in Deutschland als auch auf internationaler Ebene: Der traditionelle Antisemitismus deutscher Konservativer und der deutschen Kirchen kam voll zur Geltung, ergänzt durch Gedanken, die man vom Nationalsozialismus übernommen hatte: «Als Juden gelten alle, die zum jüdischen Bekenntnis gehören, sowie diejenigen, die diesem Bekenntnis früher angehört haben, aber nicht einer anderen Religionszugehörigkeit beigetreten sind. Treten Juden zum Christentum über, so bleiben sie Mitglieder der Judenschaft, solange sie nicht von dem Staat ihrer Heimat eingebürgert worden sind.» Und zuvor erklärten die Verfasser: «Der Staat verzichtet nach Aufhebung der Nürnberger Gesetze auf jegliche Sonderbestimmungen für die Juden und zwar deshalb, weil die Zahl der überlebenden und noch nach Deutschland zurückkehrenden Juden nicht so gross sein wird, dass sie noch als Gefahr für das deutsche Volkstum angesehen werden können.»¹⁴⁹

Ein anderes Beispiel für die Kenntnis über die Vernichtungen und den fortbestehenden Antisemitismus unter deutschen Widerstandsgruppen wie auch in grossen Teilen der Bevölkerung trat im zweiten geheimen Flugblatt zutage, das Anfang Juli 1942 von der im Wesentlichen katholischen Widerstandsgruppe «Weisse Rose» an der Universität München verteilt wurde. In diesem Flugblatt wurde von der Ermordung von Juden in Polen gesprochen. Doch die Münchner Studenten präsentierten das Problem auf eine seltsam gewundene Weise und fügten gleich eine Distanzierung hinzu:

«Nicht über die Judenfrage wollen wir in diesem Blatte schreiben, keine Verteidigungsrede verfassen – nein, nur als Beispiel wollen wir die Tatsache kurz anführen, die Tatsache, dass seit der Eroberung Polens *dreihunderttausend* Juden auf bestialischste Art ermordet worden sind. Hier sehen wir das fürchterlichste Verbrechen an der Würde des Menschen, ein Verbrechen, dem sich kein ähnliches in der ganzen Menschheitsgeschichte an die Seite stellen kann. Auch die Juden sind doch Menschen – man mag sich zur Judenfrage stellen wie man will –, und an Menschen wurde solches verübt. Vielleicht sagt jemand, die Juden hätten ein solches Schicksal verdient; diese Behauptung wäre eine ungeheure Anmassung; aber angenommen, es sagte jemand dies, wie stellt er sich dann zu der Tatsache, dass die gesamte polnische adelige Jugend vernichtet worden ist?»¹⁵⁰

Mit anderen Worten, diesen militanten Feinden des Regimes war sehr wohl klar, dass der Massenmord an Juden die meisten Leser des Flugblatts nicht beeindrucken würde und dass man noch an polnischen Katholiken begangene Verbrechen hinzusetzen musste. Ob dieser Zusatz auch die Einstellung der «Weissen Rose» zum Ausdruck brachte, lässt sich schwer sagen, aber mit Sicherheit deutet er darauf hin, wie sie selbst die vorherrschende Meinung der katholischen Mittelschichten in Deutschland irgendwann Mitte 1942 einschätzten.

Ungeachtet der Ausbreitung solchen Wissens drang die Propaganda des Regimes, wie wir sahen, in die Gedanken der «Volksgenossen» ein und aktivierte dort latente Schichten von Judenfeindschaft, die schon vorhanden waren. Ein Bericht vom 7. Juli 1942, den der SD in Detmold an das SD-Hauptamt in Bielefeld sandte, betonte erneut einen bereits früher angesprochenen Punkt: Die Bevölkerung habe kein Verständnis dafür, dass mit einem «Arier» verheiratete Juden nicht durch das Gesetz gezwungen würden, den Davidsstern zu zeigen [das bezog sich wahrscheinlich auf die jüdischen Partner in Mischehen mit Kindern]; immer häufiger werde gefragt, weshalb immer noch Volljuden ohne den Stern herumlaufen; gerade diese Ausnahme sei, so werde gesagt, besonders gefährlich, da heutzutage der nicht gekennzeichnete Jude viel leichter für einen «Arier» gehalten werden könne als früher und da

er auf diese Weise, ohne Argwohn zu erregen, eher lauschen und spionieren könne, als wenn man auf der Strasse nur gekennzeichneten Juden begegnete. Der Bericht schilderte dann den skandalösen Vorfall, der sich in einem Nahverkehrszug ereignet hatte: Ein SS-Mann und jetziger politischer Führer hatte auf seiner Sitzbank einem Juden Platz gemacht, der keinen Stern trug. Ein anderer Reisender machte den SS-Mann darauf aufmerksam, was zu Verlegenheit und Ärger auf allen Seiten führte.¹⁵¹

Es gab Ausnahmen. Dieselbe SD-Stelle schickte am 31. Juli nach Bielefeld einen anderen Bericht über die Deportation der letzten Juden aus dem benachbarten Lemgo. Wie der Agent schreibt, wurden die Deportationen von vielen der älteren Einwohner und sogar von Parteimitgliedern «mit allen möglichen Begründungen» kritisiert. Menschen, die in Verbindung zur katholischen Kirche standen, äusserten häufig die Befürchtung, die Deutschen würden für diese Taten von Gott gestraft werden. In Diskussionen mit Befürwortern der Deportationen gingen einige Leute so weit, die Ansicht zu vertreten, diese Juden würden keiner Fliege etwas zuleide tun und viele hätten reichlich Gutes getan. Im benachbarten Sabbenhausen versuchte die Frau des Lehrers Heumann, den Juden, die deportiert wurden, Wurst und andere Lebensmittel zu bringen: Sie wurde verhaftet.¹⁵²

*

Ob dafür nun eine Strafe Gottes zu erwarten war oder eine Vergeltung durch die Juden, für viele Deutsche war die erste Sünde, die eine Sühne nach sich zog, der Pogrom vom 9. und 10. November 1938, als die Synagogen im Reich in Brand gesteckt wurden;¹⁵³ und natürlich vergrösserten die Deportationen die Last der Schuld, die zu Vergeltung führen würde. So spricht ein SD-Bericht aus Ochsenfurt bei Würzburg vom 3. August 1943 von dem weitverbreiteten Gerücht, «dass Würzburg nicht durch feindliche Flieger angegriffen würde, da in Würzburg keine Synagoge gebrannt habe. Andere erzählen wiederum, dass nunmehr auch die Flieger nach Würzburg kämen, da vor kurzer Zeit der letzte Jude Würzburg verlassen habe. Dieser habe vor seinem Abtransport erklärt, dass nun auch Würzburg Luftangriffe bekommen werde.»¹⁵⁴

Gelegentlich waren jedoch die Reaktionen mit politischen Äusserungen gemischt, welche die Schuld ganz klar dem Regime gaben. Mitte August berichtete ein örtlicher Parteifunktionär aus Weigolshausen (Gau Mainfranken) von einer mehr als dreistündigen Unterhaltung mit einem «sehr frommen» Bauern, bei der sich «deutlich verschiedene Tendenzen [zeigten], die in diesem Lager [dem religiösen] vorherrschen: Ohne Hitler kein Krieg – Unser Kampf gegen die Juden habe die jetzige Ausartung des Krieges gebracht, der Bolschewismus nicht so gefährlich, wie er dargestellt wird – Zweifel am Sieg

- und, wenn etwas an der Religion geändert würde, gäbe es Aufstand im Lande.»¹⁵⁵

Auf mancherlei Weise zeigen die SD-Berichte das Fortbestehen religiöser Empfindungen und Glaubensvorstellungen, und das verweist auf die wichtige Rolle, die eine Anleitung von Seiten religiöser Autoritäten hätte spielen können. In beiden christlichen Konfessionen wussten, wie wir sahen, zahlreiche Geistliche, dass die Züge, welche die Juden aus dem Reich und aus allen Regionen Europas nach «Polen» transportierten, nicht in Arbeitslager, sondern in den Tod fuhren. Geistliche, die nach dem Kriege mit ihrem Mangel an Kenntnissen argumentierten, Männer wie etwa Kardinal Bertram oder Bischof Gröber, haben einfach gelogen. Wie der Historiker Michael Phayer schreibt, wussten sie nicht, weil sie nicht wissen wollten.¹⁵⁶ Typisch war, dass sich Bertram weigerte, von Margarete Sommer, der ausserordentlich gut informierten Assistentin Bischof Preysings (der wir bereits begegnet sind), Lageberichte über die Situation der Juden entgegenzunehmen. Bertram forderte, jeder Bericht von Sommer solle schriftlich niedergelegt und von Preysing unterzeichnet werden, um seine Echtheit zu garantieren; «andernfalls», so drohte er, «kann ich ihren Besuch nicht mehr annehmen».¹⁵⁷ Eine schriftliche Formulierung der Berichte hätte, darüber musste sich Bertram im Klaren sein, ein Todesurteil bedeutet.

Wie zuvor blieben die katholischen Würdenträger über die Frage entzweit, in welcher Weise man angemessen reagieren sollte: Die führenden Verfechter eines öffentlichen Protests waren Preysing und eine Gruppe Münchner Jesuiten, während die Mehrheit jegliche Konfrontation mit den Autoritäten zu vermeiden wünschte und für eine Anpassung unterschiedlichen Ausmasses eintrat. Wie zu erwarten, war Bertram unter allen Geistlichen ganz besonders «anpassungsbereit». Die Dinge spitzten sich zu, als Sommer im August 1943 auf Bitten Preysings den «Entwurf einer Petition zugunsten der Juden» aufsetzte, der von allen Bischöfen des Landes unterzeichnet und an Hitler sowie an andere Angehörige der Partielite gesandt werden sollte.

Der erste Absatz war eine mutige Feststellung, die sich auf *alle* Juden bezog: «Mit tiefstem Schmerz – ja mit heiliger Entrüstung – haben wir deutschen Bischöfe Kenntnis erhalten von den in ihrer Form allen Menschenrechten Hohn sprechenden Evakuierungen der Nichtarier. Es ist unsere heilige Pflicht, für die schon durch Naturrecht verliehenen unveräusserlichen Rechte aller Menschen einzutreten. ... Die Welt würde es nicht verstehen, würden wir nicht laut unsere Stimme erheben gegen solche Entrechtung unschuldiger Menschen. Vor Gott und den Menschen würden wir durch Schweigen schuldig werden. Die Last unserer Verantwortung wird umso drückender, als die

Nachrichten, die ... zu uns gelangen, erschütternde Schilderungen sind von dem grausam harten Los der Evakuierten, die diesen geradezu unmenschlichen Lebensbedingungen in erschreckend hoher Zahl bereits erlegen sind.» Es folgte eine Reihe von Forderungen, die das Schicksal der Deportierten erleichtert hätten, aber durchgängig vermied die Petition jede direkte Erwähnung der Vernichtung.¹⁵⁸ Die Bischofskonferenz verwarf den Gedanken, diese Petition zu unterbreiten, und erliess lediglich einen Hirtenbrief, in dem die deutschen Katholiken ermahnt wurden, das Recht auf Leben anderer Menschen zu respektieren, auch dasjenige von Menschen fremder Rasse und Abstammung.¹⁵⁹

Preysing hoffte immer noch, er könne seine Bischofskollegen beeinflussen, und zu diesem Zweck versuchte er, sich Ermutigung und Anleitung aus dem Vatikan zu holen. Von Orsenigo wurde ihm keine Ermutigung zuteil: «Nächstenliebe ist schön und gut», erklärte der Nuntius dem Bischof, «aber die grösste Nächstenliebe besteht darin, der Kirche keine Schwierigkeiten zu bereiten.»¹⁶⁰ Die wiederholten Bitten, die Preysing an Pius XII. selbst richtete, führten, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, zu keiner Anleitung von Seiten des Pontifex mit Ausnahme der Feststellung, auf die wir noch zurückkommen, dass es Bischöfen auf dem ganzen Kontinent freistehe, nach bestem Wissen und Gewissen auf die Lage zu reagieren, eine implizite Unterstützung für Bertrams Passivität. Der Papst wusste von der Haltung, die unter den deutschen Bischöfen vorherrschte, und er verstand mit ziemlicher Sicherheit, dass Preysing auf deutliche Unterstützung aus Rom hoffte, eben um ihre Feigheit zu überwinden.¹⁶¹ Tatsächlich stützte Pius XII. den quietistischen Kurs der Mehrheit noch zusätzlich, indem er die 1942 getroffene – und im Hirtenbrief von 1943 wiederholte – Entscheidung priesterlich, die Entscheidung also für private Hilfe anstelle öffentlichen Protests.¹⁶²

Den einzigen privaten Protestbrief, den ein kirchlicher Würdenträger an Hitler richtete, sandte am 16. Juli 1943 erneut Bischof Theophil Wurm, die führende Persönlichkeit der Bekennenden Kirche. Der Bischof erwähnte zunächst das Ausbleiben jeder Antwort auf Briefe, die er in Bezug auf Fragen, welche alle Christen angingen, bereits an verschiedene Würdenträger in Staat und Partei gerichtet hatte. Nach der Bekräftigung seiner Liebe zum Vaterland und einem Hinweis auf die schweren Opfer, die er selbst (er hatte seinen Sohn und seinen Schwiegersohn an der Ostfront verloren) ebenso wie zahllose evangelische Christen hatte bringen müssen, erklärte Wurm, er schreibe «als ältester evangelischer Bischof, des Einverständnisses weiter Kreise in der evangelischen Kirche gewiss». Dann wandte er sich dem Kernanliegen des Briefes zu:

«Im Namen Gottes und um des deutschen Volkes willen sprechen wir die

dringende Bitte aus, die verantwortliche Führung des Reiches wolle der Verfolgung und Vernichtung wehren, der viele Männer und Frauen im deutschen Machtbereich ohne gerichtliches Urteil unterworfen werden. Nachdem die dem deutschen Zugriff unterliegenden Nichtarier in grösstem Umfang beseitigt worden sind, muss ... befürchtet werden, dass nunmehr auch die bisher noch verschont gebliebenen sogenannten privilegierten Nichtarier erneut in Gefahr sind, in gleicher Weise behandelt zu werden.» Wurm protestierte dann gegen die Drohung, Mischehen würden annulliert. Indirekt kehrte er zu den Massnahmen zurück, die gegen die Juden als solche ergriffen worden waren: «Diese Absichten stehen, ebenso wie die gegen die anderen Nichtarier ergriffenen Vernichtungsmassnahmen, in schärfstem Widerspruch zu dem Gebot Gottes und verletzen das Fundament alles abendländischen Denkens und Lebens: das gottgegebene Unrecht menschlichen Daseins und menschlicher Würde überhaupt.»¹⁶³

Wurms Brief wurde keiner Antwort gewürdigt, und obgleich es sich dabei nicht wie im Falle der Predigt, die Bischof von Galen gegen die Euthanasie gehalten hatte, um eine Erklärung *ex cathedra* handelte, fand er weite Verbreitung. Einige Monate später, am 20. Dezember 1943, sandte Wurm einen Brief an Lammers, in dem er sich erneut für die Sicherheit der Mischlinge verwendete. Diesmal bekam er eine handgeschriebene Warnung vom Chef der Reichskanzlei: «Ich verwarne Sie hiermit nachdrücklich», schrieb Lammers, «und ersuche Sie, sich in Zukunft auf das Peinlichste in den durch Ihren Beruf gezogenen Grenzen zu halten und Ausführungen zu Fragen der allgemeinen Politik zu unterlassen. Ich rate Ihnen ferner dringend, sich in Ihrem persönlichen und beruflichen Verhalten die grösste Zurückhaltung aufzuerlegen. Von einer Beantwortung dieses Schreibens bitte ich abzusehen.»¹⁶⁴ Diese unverhüllte Drohung brachte Wurm und die Bekennende Kirche zum Schweigen.

VIII

Im Oktober 1942 liess sich Dr. Ernst Jahn, der praktische Arzt aus Immenhausen, von seiner jüdischen Frau Lilli scheiden, ungeachtet der Tatsache, dass vier ihrer fünf Kinder Heranwachsende waren und eines sogar noch jünger. Wie wir sahen, hatte Ernst ein Verhältnis mit einer gewissen Rita Schmidt, einer Kollegin, die ihm ein Kind geboren hatte. Möglicherweise glaubte er (wie er nach dem Kriege erklärte), dass schon allein die Existenz der fünf Mischlingskinder Lilli vor jeder ernstlichen Gefahr schützen werde, selbst wenn sie von ihrem «arischen» Gatten geschieden war. Ihm musste jedoch klar sein, dass sich Lillis Lage auf jeden Fall prekärer gestalten würde als bis-

her. Der geringste Verstoß gegen irgendeine der Regelungen und Verfügungen, die jeden Schritt der letzten Juden einschränkten, welche noch im Reich wohnten, konnte fatal sein.

Lilli selbst schien sich nicht darüber im Klaren zu sein, was ihr neuer Status bedeutete. War nicht ihr ältestes Kind, ihr Sohn Gerhard, ein begeisterter Flakhelfer bei einer Einheit geworden, die in der Nähe von Kassel stationiert war? Natürlich konnte sie nicht wissen, was mit anderen jüdischen Frauen in ihrer Lage, mit einer Hertha Feiner beispielsweise, geschah. Versuchte Lilli, dem Schicksal zu spotten? Auf der Geschäftskarte, die sie an der Tür der Kasseler Wohnung anbrachte, hiess es lediglich: «Dr. med. Lilli Jahn.» Sie hatte vergessen – oder vielleicht auch nicht? –, dass es jüdischen Ärzten verboten war, ihren akademischen Titel zu führen, dass sie ihrem Namen «Sara» hinzufügen musste und dass es ihr jedenfalls nicht gestattet war, für «arische» Patienten tätig zu werden. Irgendjemand denunzierte sie; sie wurde von der Gestapo vorgeladen und am 30. August 1943 verhaftet.¹⁶⁵

Mitte 1943 waren die Überreste der deutschen Judenheit, die über keinen institutioneilen Rahmen mehr verfügten, zu einem verstreuten Häuflein von Individuen geworden, die auf Listen der Gestapo als soundsoviele einzelne «Fälle» definiert wurden; es lag in der Logik des Systems, dass sie würden verschwinden müssen. Die Klemperers hatten, obgleich sie in kinderloser Mischehe lebten, noch keine Ladung erhalten. Aber wie lange konnten sie hoffen, in diesem Schwebezustand zu bleiben? Ihre tägliche Existenz wurde schwieriger. Ende 1943 wurde ihnen befohlen, erneut umzuziehen, wieder in ein anderes Judenhaus, in dem man noch dichtgedrängter wohnte als im vorigen. «Das Schlimmste hier», notierte Victor Klemperer am 14. Dezember, «die *Promiskuität*. An eine Diele stossen die Türen dreier Ménages: Cohns, Stühlers, wir. Badezimmer und Klo gemeinsam. Küche gemeinsam mit Stühlers, nur halb getrennt – *eine* Wasserstelle für alle drei – ein kleiner anstossender Küchenraum für Cohns.»¹⁶⁶ Die Furcht vor Spitzeln hatte im Laufe der Zeit zugenommen, auch in Gesprächen mit Juden, die man nicht gut kannte; Klemperer hörte Gerüchte über einen der Bewohner seines eigenen Judenhauses, und er notierte einen recht bezeichnenden Witz: «Ein Sternjude wird auf der Strasse insultiert, es gibt einen kleinen Auflauf, einige nehmen für den Juden Partei. Nach einer Weile zeigt der Jude seine Gestapomärke auf der Innenseite der Rockklappe, und seine Parteigänger werden notiert.»¹⁶⁷ In der einen oder anderen Form war dies Teil der Alltagsrealität, im Reich, in den verbliebenen Ghettos, in jedem besetzten Land.

Klemperer erschienen die Einstellungen der Bevölkerung ebenso widersprüchlich wie immer, selbst in dieser letzten Phase des Krieges. Judas begeg-

nete er Äusserungen von Mitgefühl und Ermutigung («es kann nicht mehr lange dauern») oder einfach kommentarlosen Akten der Freundlichkeit; auch der Antisemitismus lag aber nie weit entfernt. «Auf dem Weg zu Katz», notierte er am 7. Februar 1944, «ein älterer Mann im Vorbeigehen: ‚Judas! Auf dem Korridor der Krankenkasse. Ich pendle als einziger Sternträger vor einer besetzten Bank auf und ab. Ich höre einen Arbeiter sprechen: ‚Eine Spritze sollte man ihnen geben. Dann wären sie weg!‘ Meint er mich? Die Besternten? Ein paar Minuten später wird der Mann aufgerufen. Ich setze mich auf seinen Platz. Eine ältere Frau neben mir, flüsternd: ‚Das war gemeene! Vielleicht geht es ihm mal so, wie er’s Ihnen wünscht. Man kann nicht wissen, Gott wird richten!‘»¹⁶⁸

Der Leser erinnert sich an die junge Cordelia, das jüdische Mädchen, das als Katholikin aufwuchs und im September 1941 von ihrer Vereinsleiterin, die keine «Mädchen mit einem Judenstern» behalten wollte, aus dem Berliner Verein Katholischer Mädchen ausgestossen wurde. Cordelias Mutter Elisabeth Langgässer, selbst Konvertitin und bereits eine bekannte Schriftstellerin, war Halbjüdin, aber der Vater des Mädchens, der nicht mehr mit Langgässer zusammenlebte, war Volljude. Somit war Cordelia, die 1943 vierzehn Jahre alt wurde, «Dreivierteljüdin».

Irgendwann Ende 1942 oder Anfang 1943 gelang es Langgässer, für ihre Tochter einen spanischen Pass und sogar ein Visum für die Einreise nach Spanien zu beschaffen. Aus Cordelia Langgässer wurde Cordelia Garcia-Scouvar, die nun keinen Stern mehr trug. Es dauerte nicht lange, bis Tochter und Mutter zur Gestapozentrale in Berlin vorgeladen wurden. In Gegenwart ihrer Mutter, welche die ganze Zeit schwieg, stellte man Cordelia vor die Wahl, entweder eine Erklärung zu unterzeichnen, in der sie sich bereiterklärte, ihre deutsche Staatsbürgerschaft zu behalten und sich allen Gesetzen und Verfügungen zu unterwerfen, die für sie als Jüdin galten, oder aber eine Strafverfolgung ihrer Mutter zu gewärtigen, weil sie unter Vorspiegelung falscher Tatsachen den spanischen Pass beschafft und so einen hochverräterischen Akt begangen hatte. Cordelia unterzeichnete. «Und jetzt», erklärte der Gestapobeamte, «können Sie ins Zimmer gegenüber gehen und sich dort einen neuen Judenstern abholen, er kostet 50 Pfennig.»¹⁶⁹

In Berlin setzte die Gestapo im Jahre 1943 Mischlinge ein, um noch verbliebene Juden zu verhaften, die zur Deportation vorgesehen waren. Zwei solche halb-jüdischen Helfer brachten Cordelia in das jüdische Krankenhaus, das nach der Auflösung der Reichsvereinigung zu einer Sammel- und Verwaltungszentrale für alle Juden geworden war. Das Krankenhaus (zuerst seine Gebäude in der Iranischen Strasse und dann die in der Schulstrasse) stand völlig unter der Kontrolle der Gestapo; Eichmann hatte zu seiner Überwa-

chung SS-Hauptsturmführer Fritz Wöhrn abgeordnet, während ein höchst problematischer jüdischer Arzt, der allerdings sehr fähig und energisch war, Dr. Walter Lustig, als «Ein-Mann-Reichsvereinigung» für die Alltagsangelegenheiten zuständig war. Auf dem Gelände hielt sich immer noch eine Reihe jüdischer Patienten auf, die überwiegend durch irgendeinen besonderen Status geschützt waren; Juden, die man in anderen deutschen Städten festgenommen hatte, landeten dort vorübergehend und ebenso Juden, die in einem Versteck festgenommen worden waren. Bei Kriegsende lebten etwa 370 Patienten und insgesamt ungefähr 1'000 Insassen immer noch im Krankenhaus; in dieser Zahl waren 93 Kinder und 76 Gestapogefangene enthalten.¹⁷⁰

Im Krankenhaus konnte jeder Mann, der über eine gewisse Macht verfügte, das Bett jeder beliebigen Frau teilen; Lustig hatte eine ganze Schar eifriger Krankenschwestern zur Verfügung, da er der einen oder der anderen eine Befreiung von der Deportation versprach. Die neu angekommene junge Cordelia teilten sich zwei Mischlingszwillinge aus Köln, Hans und Heinz, obgleich sie mit vierzehn Jahren noch nicht einmal menstruiert hatte.¹⁷¹ Hans und Heinz konnten sie aber in keiner Weise schützen: Gegen Ende 1943 wurde sie aus der Kinderabteilung in diejenige der Geisteskranken verlegt, welche man alle für die Deportation zusammengefasst hatte. Vor Jahresende bestieg sie den Zug nach Theresienstadt.¹⁷²

Cordelias Mutter war kurz vor der Abfahrt ihrer Tochter einmal zu Besuch gekommen. In einem Brief teilte sie einer Freundin ihre Eindrücke mit: «Wir [Elisabeth Langgässer und ihr «arischer» Ehemann] fanden sie völlig gefasst, ja sogar heiter und zuversichtlich, denn erstens war es ja wirklich nur Theresienstadt und nicht Polen, und zweitens fuhr sie im Zug als begleitendes Pflegepersonal mit, sie hatte sich um zwei Kinder und einen Säugling zu kümmern und trug bereits Schwestertracht und ein Häubchen, was sie, glaube ich, mit grossem Stolz erfüllte.»¹⁷³

Nach einem kurzen Aufenthalt in Theresienstadt wurde Cordelia Maria Sara nach Auschwitz verfrachtet.

IX

Nach den gescheiterten Versuchen zur Gründung einer einheitlichen Widerstandsgruppe im Frühjahr 1942 wurde am 28. Juli 1942, einige Tage nach Beginn der Aktion, in Warschau die Jüdische Kampforganisation (*Zydowska Organizacja Bojowa* [ZOB]) geschaffen. Der ursprünglichen Gruppe von etwa 200 Mitgliedern gelang es überwiegend, den Deportationen zu entgehen, aber darüber hinaus gab es wenig, was die ZOB tun konnte. Im August erwarb

man vom polnischen kommunistischen Untergrund einige Pistolen und Handgranaten. Eine erste, kleinere Operation – der Versuch, den Chef der jüdischen Polizei, Jozef Szerynski, zu töten – schlug fehl. Weitaus Schlimmeres ereignete sich einige Tage später: Die Deutschen verhafteten eine Gruppe von ZOB-Mitgliedern, die von Warschau nach Hrubieszow unterwegs waren, folterten sie und brachten sie um. Bald darauf, am 3. September, nahm die Gestapo einige führende Mitglieder der Organisation in Warschau fest und ermordete sie ebenfalls; die Waffen wurden entdeckt und beschlagnahmt. Diese katastrophalen Ereignisse schienen einem mutigen Unternehmen, das kaum erst begonnen hatte, zunächst ein Ende zu bereiten.¹⁷⁴

Nach Mitte September legte sich eine unheimliche Periode scheinbarer Ruhe und völliger Ungewissheit über die restlichen Bewohner des Ghettos. Die etwa 40'000 Juden, die es auf einem drastisch verkleinerten Gelände noch gab, arbeiteten entweder in den verbliebenen Werkstätten, oder sie waren damit beschäftigt, die Berge von Habseligkeiten zu sortieren, welche die Opfer hinterlassen hatten. Die deutschen Verwaltungsleute waren durch Gestapo-Beamte vorwiegend niederen Ranges ersetzt worden.¹⁷⁵

Keiner der verbliebenen Juden kannte den nächsten deutschen Schritt. Mittlerweile war vieles über Treblinka bekannt geworden: «Die Frauen gehen nackt ins Badehaus und in den Tod», zitierte Abraham Lewin am 27. September den Bericht eines entkommenen Häftlings. «Der Zustand der Leichen. Womit töten sie sie? Mit einfachem Dampf. Der Tod kommt nach sieben oder acht Minuten. Nach der Ankunft nehmen sie den Unglücklichen die Schuhe ab. Der Anschlag auf dem Platz: ‚Aussiedler aus Warschau‘»¹⁷⁶ Am 5. Oktober notierte er erneut: «Keiner weiss, was der morgige Tag bringen wird, und wir leben beständig in Furcht und Schrecken.»¹⁷⁷ Nachrichten drangen aus der Aussenwelt herein. Am 10. November registrierte der Tagebuchschreiber Neuigkeiten über die Landungen der Briten und Amerikaner in Nordafrika und die britische Offensive in Ägypten; er berichtete auch von der Ansprache, die Hitler am Tag zuvor vor den «alten Kämpfern» gehalten hatte: «Bisher haben wir noch kein gedrucktes Exemplar dieser Rede erhalten, aber die Juden wissen bereits, dass sie von giftigem Hass durchdrungen und voll von schrecklichen Drohungen gegen die Juden ist, dass er von der vollständigen Vernichtung der Juden Europas sprach, von den Jüngsten bis hin zu den ganz Alten.»¹⁷⁸ Am 17. November erwähnte Lewin die endgültige Liquidierung sämtlicher Juden Lublins.¹⁷⁹ Berichte über Massenvernichtungen in den polnischen Provinzen traten bald an die Stelle einer Vielzahl von Nachrichten über Proteste in England und den Vereinigten Staaten, die sich gegen die Er-

mordung der Juden richteten: «Um sich von diesem Leben zu verabschieden, braucht man in Treblinka oder in Oswięcim [Auschwitz] zehn Minuten oder eine Viertelstunde ...»¹⁸⁰ Am 15. Januar 1943 schrieb Lewin von erneuter Besorgnis, da das Ghetto mit einer baldigen «Aktion» rechnete.¹⁸¹ Am darauffolgenden Tag nahm er seine letzte Eintragung vor.¹⁸²

In der Zwischenzeit hatte die Jüdische Kampforganisation die Krise überwunden, die durch die Ereignisse vom September 1942 ausgelöst worden war. Doch selbst unter den entsetzlichen neuen Umständen fand eine Vereinigung aller politischen Kräfte zur Unterstützung des bewaffneten Widerstands nur etappenweise und nicht in vollem Umfang statt. Die langwierigen Verhandlungen bewiesen erneut, wie sehr ideologische Fragen selbst unter der jüngeren Generation der Ghettojuden für Entzweiung sorgten. Zunächst wurde im Oktober 1942 ein «Jüdisches Nationalkomitee» gegründet, das alle linksgerichteten und zentristischen zionistischen Jugendorganisationen sowie die Kommunisten vereinte. Der Bund verweigerte jedoch wiederum die Mitarbeit, und erst nach weiteren – und langwierigen – Diskussionen erklärte er sich bereit, seine Aktivitäten mit denen des Nationalkomitees zu «koordinieren». Es wurde ein Jüdisches Koordinationskomitee eingerichtet.¹⁸³ Was die rechtsgerichteten Zionisten (die Revisionisten und ihre Jugendorganisation Betar) anging, so hatten sie schon vorher eine unabhängige bewaffnete Organisation, den Jüdischen Militärverband (*Zydowski Zwęzek Wojskowy* [ZZW]), gegründet, die nicht in Verbindung zum Jüdischen Koordinationskomitee stand.¹⁸⁴ Ob die Revisionisten nicht mit den «Linken» von der ZOB zusammenarbeiten wollten oder ob die ZOB sie auf Abstand hielt, bleibt unklar. Die ideologische Zerrissenheit blieb bis zum Ende bestehen.

Am 18. Januar 1943 starteten die Deutschen nach einem kurzen Besuch Himmlers eine neue «Aktion» (die allerdings in diesem Stadium nur begrenzten Umfang hatte); ihr Plan wurde teilweise durchkreuzt. Angehörige des Widerstands – unter ihnen Mordechai Anielewicz, der Kommandant der ZOB – griffen die deutsche Begleitmannschaft der vordersten Kolonne an, und die Juden zerstreuten sich. Etwa 5'000 bis 6'000 Juden wurden im Zuge der Januar-Operation schliesslich gefangen. Zu ihnen gehörten Lewin und seine Tochter; sie wurden nach Treblinka deportiert und ermordet.¹⁸⁵ Dieses erste Anzeichen von bewaffnetem Widerstand veranlasste Himmler wahrscheinlich dazu, Krüger am 16. Februar den Befehl zur vollständigen Liquidierung des Ghettos zu erteilen – «aus Sicherheitsgründen».¹⁸⁶

Die Januarereignisse erhöhten das Ansehen der kämpfenden Organisation bei der Ghettobevölkerung beträchtlich, und sie trugen ihr in verschiedenen polnischen Kreisen Lob ein. Während der darauffolgenden Wochen richtete

die ZOB einige jüdische Verräter hin (Jacob Lejkin, den stellvertretenden Chef der jüdischen Polizei, Alfred Nossig, einen zwielichtigen Exzentriker, der anscheinend für die Gestapo arbeitete, und noch einige andere); sie sammelte – und «erpresste» gelegentlich – Geld von einigen reichen Ghettobewohnern, erwarb von der kommunistischen *Armia Ludowa* (AL) und auch von privaten Händlern ein paar Waffen und organisierte vor allem ihre «Kampfgruppen» in Erwartung der bevorstehenden deutschen Aktion. In der Zwischenzeit horteten die Bewohner, die in zunehmendem Masse bereit waren, im Ghetto einen bewaffneten Kampf aufzunehmen, alle Lebensmittel, die sie bekommen konnten, und legten unterirdische Schutzräume für eine länger anhaltende Pattsituation an. Der Rat, in dem jetzt der unbedeutende Marek Lichtenbaum den Vorsitz führte und der in absoluter Passivität verharrte, nahm gleichwohl Kontakt zu polnischen Widerstandsgruppen, vor allem zur AK, auf, um die ZOB als eine Gruppe waghalsiger Abenteurer zu denunzieren, die im Ghetto ohne jeden Rückhalt seien...¹⁸⁷

Die Denunziationen des Rates waren nicht der Grund dafür, dass die AK zögerte, der ZOB Hilfe zukommen zu lassen, auch wenn sie sich nach den Januarereignissen bereiterklärte, ihr einige Waffen zu verkaufen. General Rowecki, der Oberbefehlshaber der Heimatarmee, äusserte sich ausweichend, als man ihn um stärkere Unterstützung bat. Der traditionelle Antisemitismus nationalistischer konservativer Polen mag dabei eine Rolle gespielt haben, aber es gab für diese eher negative Einstellung noch weitere Gründe. Die *Armia Krajowa* betrachtete die linksradikalen und sowjetfreundlichen Neigungen eines Teils der ZOB mit Argwohn (sie war allerdings bereit, den Revisionisten einige Waffen zu liefern); darüber hinaus, und das war anscheinend der Hauptpunkt, war das polnische Kommando besorgt, die Kämpfe könnten vom Ghetto auf die Stadt übergreifen, während ihre eigenen Aufstandspläne und die Organisation ihrer Truppen noch nicht weit genug gediehen waren. Infolgedessen bot die AK sogar ihre Hilfe dabei an, die jüdischen Kämpfer aus dem Ghetto in die Wälder zu Partisanengruppen zu bringen. Das Angebot wurde abgelehnt.¹⁸⁸

Die Deutschen erwarteten bei der abschliessenden «Evakuierung» des Ghettos keine nennenswerten Schwierigkeiten, ungeachtet der Januarereignisse wie auch anderer Anzeichen, die darauf hindeuteten, dass sich einige Ghettojuden im Generalgouvernement für bewaffnete Aktionen entschieden (hierher gehörte etwa der Angriff einer jüdischen Gruppe in Krakau auf ein bei Wehrmachtsangehörigen beliebtes Café, die «Cingeria», am 22. Dezember 1942).¹⁸⁹ Auch dem Scheitern der Kampagne zur Versetzung jüdischer Arbei-

ter in Werkstätten in der Nähe von Lublin, die von ihren grössten Unternehmern im Ghetto, Többens und Schultz, organisiert worden war, massen die Deutschen keine Bedeutung bei.

Was die Führer und Mitglieder der ZOB anging, so gaben sie sich über das Ergebnis des nahenden Kampfes keinen Illusionen hin. «Ich erinnere mich an ein Gespräch, das ich mit Mordechai Anielewicz hatte», schreibt Ringelblum. «Er lieferte eine zutreffende Einschätzung des ungleichen Kampfes, er sah die Vernichtung des Ghettos voraus und war sicher, dass weder er noch seine Mitkämpfer die Liquidierung des Ghettos überleben würden. Er war gewiss, dass sie wie streunende Hunde sterben würden und niemand auch nur ihre letzte Ruhestätte kennen würde.»¹⁹⁰

Als am 19. April 1943, am Tag vor dem Passahfest, die endgültige Liquidierung des Warschauer Ghettos begann, waren die Juden nicht überrascht: Die Strassen waren leer, und als die deutschen Einheiten einrückten, fielen die ersten Schüsse. Die anfänglichen Strassenkämpfe spielten sich vorwiegend in drei voneinander getrennten Bereichen ab, die miteinander nicht in Verbindung standen: Das waren Teile des ehemaligen Zentralen Ghettos, das Gebiet um die Bürstenmacherwerkstatt und die Umgebung der Werkstatt von Többens und Schultz.¹⁹¹ Der ideologische Gegensatz, der vor dem Aufstand eine Vereinbarung zwischen den Revisionisten und der ZOB verhindert hatte, wirkte anscheinend während der Kämpfe und in der späteren Geschichtsschreibung fort. Nach der detaillierten Rekonstruktion der Kämpfe, die Moshe Arens vorgenommen hat, werden die Rolle, die der ZZW in der erbitterten Strassenschlacht um den Muranowski-Platz spielte, und die Tatsache, dass er auf dem höchsten Gebäude der Gegend eine polnische und eine zionistische Flagge hisste, in späteren Darstellungen des Aufstands im Allgemeinen unerwähnt gelassen. Und die Namen der ZZW-Kommandeure – Pawel Frenkel, Leon Rodai und Dawid Apfelbaum – werden selten erwähnt; die drei fielen im Kampf.¹⁹²

Die Kämpfe im Freien dauerten mehrere Tage an (vorwiegend in der Zeit vom 19. April bis zum 28. April), bis dann die jüdischen Kämpfer gezwungen waren, sich in die unterirdischen Bunker zurückzuziehen. Jeder Bunker wurde zu einer kleinen Festung, und nur das systematische Niederbrennen der Gebäude und der massive Einsatz von Flammenwerfern, Tränengas und Handgranaten trieben schliesslich die verbliebenen Kämpfer und Bewohner auf die Strassen. Am 8. Mai wurde Anielewicz im Kommandobunker in der Mila-Strasse 18 getötet. Sporadisch gingen die Kämpfe weiter, während es einigen Gruppen von Kämpfern gelang, durch die Kanalisation die «arische» Seite der Stadt zu erreichen. Tage später begaben sich verschiedene Kämpfer, «Kazik» beispielsweise, wieder in die Kanalisation und kehrten in die Ruinen

des Ghettos zurück, wo sie versuchen wollten, einige Menschen zu retten. Sie fanden niemanden mehr lebend vor.

Am 16. Mai verkündete SS-Brigadeführer Jürgen Stroop das Ende der Grossaktion: «Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr!» Symbolisch beendeten die Deutschen die Operationen damit, dass sie um 20.15 Uhr die Warschauer Grosse Synagoge in die Luft sprengten. Stroops Angaben zufolge waren während der Kämpfe 15 Deutsche und Angehörige der Hilfstruppen gefallen und etwa 90 verwundet worden. «Von den 56'065 insgesamt erfassten Juden», berichtete der SS-Brigadeführer weiter, «sind ca. 7'000 im Zuge der Grossaktion im ehern, jüd. Wohnbezirk selbst vernichtet, so dass insges. 13'929 Juden vernichtet wurden. Über die Zahl 56065 hinaus sind schätzungsweise 5-6'000 Juden bei Sprengungen und durch Feuer vernichtet worden.»¹⁹³

Auf Plakaten wurde die polnische Bevölkerung davon in Kenntnis gesetzt, dass jeder, der einem Juden Unterschlupf gewährte, mit dem Tode bestraft würde. Weiter schrieb Stroop: «Der polnischen Polizei wurde genehmigt, jedem polnischen Polizisten im Falle der Festnahme eines Juden im arischen Teil der Stadt Warschau 1/3 des Barvermögens des betreffenden Juden auszuhändigen. Diese Massnahme hat bereits Erfolge aufgewiesen.» Schliesslich berichtete der SS-Brigadeführer: «Die polnische Bevölkerung hat die gegen die Juden durchgeführten Massnahmen im Grossen und Ganzen begrüsst. Gegen Ende der Grossaktion richtete der Gouverneur einen besonderen Aufruf ... an die polnische Bevölkerung, mit welchem diese unter Hinweis auf die in letzter Zeit erfolgten Mordanschläge in dem Gebiet der Stadt Warschau und auf die Massengräber in Katyn über die Gründe zur Vernichtung des ehemaligen jüdischen Wohnbezirks aufgeklärt und zum Kampf gegen kommunistische Agenten und Juden aufgefordert wird.»¹⁹⁴

Am 1. Mai fand der Aufstand sein erstes Echo im Tagebuch von Gobbels: «Die Berichte aus den besetzten Gebieten bringen nichts sensationell Neues. Bemerkenswert sind nur ausserordentlich scharfe Kämpfe in Warschau zwischen unserer Polizei, zum Teil sogar unserer Wehrmacht, und den rebellierenden Juden. Die Juden haben es doch tatsächlich fertiggebracht, das Ghetto in Verteidigungszustand zu setzen. Es spielen sich dort sehr harte Kämpfe ab, die sogar dazu führen, dass die jüdische Oberleitung tägliche Heeresberichte herausgibt. Allerdings wird der Spass wahrscheinlich nicht lange dauern. Man sieht aber daran, wessen man sich seitens der Juden zu gewärtigen hat, wenn sie im Besitze von Waffen sind. Leider besitzen sie zum Teil auch gute deutsche Waffen, vor allem Maschinengewehre. Weiss der Himmel, wie sie darangekommen sind.»¹⁹⁵

Während der darauffolgenden Tage und Wochen erwähnte der Minister den Ghettoaufstand regelmässig. Seiner Ansicht nach hatten die Juden ihre

Waffen von Verbündeten Deutschlands gekauft, die über Warschau in die Heimat zurückkehrten; die Juden kämpften mit derartiger Verzweiflung, weil sie wussten, was sie erwartete, und so fort. Am 22. Mai notierte er: «Der Kampf um das Warschauer Ghetto geht weiter. Die Juden leisten immer noch Widerstand. Aber er kann doch im Grossen und Ganzen als ungefährlich und gebrochen angesehen werden.»¹⁹⁶

Der verzweifelte jüdische Widerstand kam weiter zur Sprache am 31. Mai 1943 auf einer hochrangig besetzten Sitzung im Generalgouvernement, die man einberufen hatte, um die sich verschlechternde Sicherheitslage zu erörtern; anwesend waren RSHA-Chef Kaltenbrunner, ein Vertreter der Reichskanzlei und höhere Offiziere der Wehrmacht. Franks Stellvertreter, Präsident Ludwig Losacker, berichtete über den Ghetto-Aufstand: «[Die Liquidierung des Ghettos] sei übrigens sehr schwierig gewesen. Der Verlust an Polizeikräften habe 15 Tote und 88 Verletzte betragen. Man habe festgestellt, dass ... Jüdinnen mit der Waffe in der Hand bis zum letzten gegen die Männer der Waffen-SS und Polizei gekämpft hätten.»¹⁹⁷

Die deutschen Widerstandskreise waren ebenfalls informiert, auch wenn sie im Hinblick auf die Details gelegentlich seltsam daneben lagen. In einem Brief an seine Frau vom 4. Mai 1943 beschreibt Helmuth von Moltke einen kurzen Aufenthalt in Warschau während jener Tage. «Über der Stadt stand eine grosse Rauchwolke, die ich nach meiner Abfahrt mit dem D-Zug noch gut eine halbe Stunde sehen konnte, also wohl 30 km weit. Sie rührte von einem Kampf im Ghetto her, der seit einigen Tagen tobte. Dort hatten die restlichen Juden – 30'000 – verstärkt von abgesetzten Russen, desertierten Deutschen und polnischen Kommunisten einen Teil festungsmässig ausgebaut, und zwar nur unter der Erde. Sie sollen, während die Deutschen patrouillierten, Verbindungen zwischen den Kellern der Häuser geschaffen haben, die Decken der Keller sollen verstärkt worden sein, Ausgänge sollen unter der Erde aus dem Ghetto heraus in andere Häuser führen. In diesen Katakomben sollen Kühe und Schweine gehalten worden sein und grosse Lebensmittel Vorräte sowie Brunnen sollen angelegt worden sein. Jedenfalls sollen von diesem Hauptquartier aus partisanenähnliche Gefechte in der Stadt dirigiert worden sein, sodass man das Ghetto ausräumen wollte, dabei jedoch auf so starken Widerstand stiess, dass man einen richtigen Angriff mit Geschützen und Flammenwerfern ansetzen musste. Davon brennt also das Ghetto jetzt. Es war schon mehrere Tage im Gang als ich hinfuhr und brannte noch, als ich gestern wieder durchkam.»¹⁹⁸

Deutsche oder polnische Quellen müssen Moltke einige der phantastischen Geschichten über «abgesetzte Russen, desertierte Deutsche und polni-

sche Kommunisten» geliefert haben; derartige Geschichten gingen vielleicht auf die allgemein geteilte Annahme zurück, dass Juden nicht in der Lage wären, von sich aus einen Kampf zuwege zu bringen. In von Hassells Tagebuch tauchte der Ghettoaufstand einige Tage später auf, im Anschluss an einige Zeilen über die Vergasung Hunderttausender von Juden «in besonders dazu gebauten Hallen». Dann hiess es: «Inzwischen setzte sich der unglückliche Judenrest im Warschauer Ghetto zur Wehr, und es kam zu schweren Kämpfen, die wohl mit völliger Ausrottung durch die SS führen [= enden] werden.»¹⁹⁹

Etwa 16 Monate später, am 1. September 1944, wurde Hitler während einer Lagebesprechung, die sich unter anderem mit dem polnischen Aufstand in Warschau befasste, von General Walter Wenck darüber informiert, dass der mittlere Teil der Stadt das Ghetto gewesen sei. «Das ist also jetzt ziemlich beseitigt?» fragte Hitler. Die (unvollständig übermittelte) Antwort kam von Himmlers Repräsentanten, SS-General Hermann Fegelein, dem Helden der Ertränkungsaktionen, bei denen Ende Juli 1941 jüdische Frauen und Kinder in die Pripjet-Sümpfe getrieben worden waren: «... an und für sich schon alles ...»²⁰⁰ Tatsächlich hatte Himmler am 11. Juni 1943 erneut befehlen müssen, «dass das Stadtgebiet des ehemaligen Ghettos restlos eingeebnet, jeder Keller und jede Kanalisation zugeschüttet wird. Nach Abschluss dieser Arbeit ist auf diese Fläche Mutterboden aufzutragen und ein grosser Park anzulegen.»²⁰¹ Innerhalb eines Jahres, in der Zeit von Juli 1943 bis Juli 1944 (als sich die Rote Armee der Stadt näherte), war die vollständige Zerstörung der Ghettoruinen der einzige Teil von Himmlers Projekt, der abgeschlossen war.²⁰²

Unter Juden in Deutschland und in den meisten besetzten Ländern verbreitete sich die Nachricht vom Ghettoaufstand rasch: «Lewinsky erzählte am Sonntag [am 30. Mai]», schrieb Klemperer am 1. Juni 1943, «als ganz verbürgtes und verbreitetes (von Soldaten herrührendes) Gerücht: es habe in Warschau ein Blutbad gegeben, Aufstand der Polen und Juden, deutsche Panzerwagen seien am Eingang der Judenstadt durch Minen zerstört worden, darauf habe man deutscherseits das gesamte Ghetto zusammengeschossen – tagelange Brände und Abertausende von Toten. Ich fragte gestern mehrere Leute bei Schlüter danach. Antwort im Flüsterton: Ja, das hätten sie so und ähnlich gleichfalls gehört, aber nicht weiterzugeben gewagt. Eva, vom Zahnarzt kommend, berichtete, Simon stelle den Vorgang mit Bestimmtheit derart dar, dass an diesem Auf stand auch 3'000 deutsche Deserteure teilgenommen und dass sich lange, wochenlange (!) Kämpfe ergeben hätten, ehe man deutscherseits Herr geworden sei. Simons Glaubwürdigkeit ist gering. Immerhin: dass solche Gerüchte im Umlauf sind, ist charakteristisch.

Simon habe hinzugesetzt: Auch in den andern besetzten Ländern herrsche Unruhe.»²⁰³

In Łódź, Kowno, Wilna und höchstwahrscheinlich überall im besetzten Osteuropa wussten die Leute Bescheid. Rosenfeld schrieb darüber in seinem Tagebuch;²⁰⁴ ebenso Tory, der berichtete, die Nachricht habe sich unter der litauischen Bevölkerung in ganz Kowno verbreitet.²⁰⁵

Am 22. April hatte die Neuigkeit Herman Kruk in Wilna und, so sieht es aus, die gesamte Bevölkerung des Ghettos erreicht.²⁰⁶ Am 30. April kam Kruk unter der Überschrift *Warszawskie getto kona!* («Das Warschauer Ghetto liegt im Sterben!») auf den Aufstand zurück: «Gestern hat Swit [eine britische Radiostation, die vorgab, von Polen aus zu senden] erneut für die Welt Alarm geschlagen, und noch einmal hat der Sprecher wiederholt, so als wollte er, dass sich die Welt daran erinnert: Das Warschauer Ghetto verblutet. Das Warschauer Ghetto stirbt! Die Warschauer Juden verteidigen sich wie Helden. Seit 13 Tagen müssen die Deutschen jetzt mit dem Ghetto um jede Schwelle kämpfen. Die Juden lassen sich nicht niederringen und kämpfen wie Löwen. ... ‚Das Warschauer Ghetto stirbt!‘ ... Mein Schwager hat dort eine Frau und zwei Kinder – er schweigt. Meine Nachbarin hat eine Mutter und eine Schwester – sie schweigt. Und meine Schwester und meine Kinder? ... Ich schäme mich meines Schweigens.»²⁰⁷

Im Oktober 1942 beendete der bekannte jiddische Romancier Jehoschua Perle seine Chronik der Deportation der Warschauer Juden für das *Oneg-Shabbat*-Archiv; er gab ihr den Titel *Khurbm Varshe* («Die Zerstörung Warschaus»). Drei Sätze in dieser Aufzeichnung «erschütterten die überlebende jiddische Welt», wie David Roskies schreibt: «Dreimal 100'000 Menschen», schrieb Perle, «hatten nicht den Mut, nein zu sagen. Jeder von ihnen war darauf aus, seine eigene Haut zu retten. Jeder war bereit, sogar seinen eigenen Vater, seine Mutter, seine Frau und seine Kinder zu opfern.»²⁰⁸ Diese harten Worte wurden mehrere Monate vor dem Aufstand geschrieben.

Die Ereignisse vom April 1943 führten eine neue Perspektive ein. Natürlich strebten die Warschauer Kämpfer noch nicht einmal einen minimalen Erfolg in militärischer Hinsicht an. Ob sie das Bild von Juden im Angesicht des Todes zurechtrücken und sozusagen Perles hartes Urteil auslöschen wollten, ist auch nicht sicher. Sie wussten, dass die Mehrheit einer führungslosen, hungrigen und absolut verzweifelten Masse nichts anderes tun konnte, als sich schrankenloser Gewalt passiv zu unterwerfen, vor dem Aufstand und nicht weniger danach. Nicht alle hatten die Absicht, eine Botschaft an ihre politischen Organisationen in Erez Israel oder an die sozialistische Gemeinschaft zu schicken: Den Gedanken an die aktive Solidarität ihrer Genossen ausser-

halb Europas hatten viele schon längst aufgegeben. Sie wollten, wie sie erklärt hatten, einfach in Würde sterben.

*

Im Juni 1943 schrieb ein gewisser Herbert Habermalz, ein Feldwebel der Luftwaffe, der zum Bordpersonal gehörte, an seine ehemaligen Kollegen in der Maschinenbaufirma Rudolf Sack, bei der er als Buchhalter in der Verkaufsabteilung beschäftigt gewesen war. Er schilderte einen Flug von Krakau nach Warschau: «Bei einigen Stadtrunden [mit dem Flugzeug über dem Warschauer Ghetto] konnte man mit grosser Genugtuung die völlige Vernichtung des riesigen Judenstadtteiles feststellen. Da ist aber wirklich ganze Arbeit geleistet worden. Kein Haus, das nicht bis auf die Grundmauern zerstört gewesen wäre. Das sahen wir vorgestern. Und gestern sind wir nach Odessa gestartet. Wir bekamen Sonderverpflegung: 50 Kekse, ein halber Liter Milch, zwei Päckchen Fruchtschnitten, Bonbons, Edelbitterschokolade.»²⁰⁹

X

Das Leben der Juden im ehemaligen Polen ging jetzt zu Ende. Am 31. März 1943 wurde das Krakauer Ghetto liquidiert, und diejenigen von seinen Bewohnern, die man zur Arbeit selektierte, schickte man in das Sklavenarbeiterlager Plaszów, das unter dem Kommando des Österreicherers Amon Göth, eines notorischen Sadisten, stand; ihre Ermordung sollte später folgen. Und so ging es weiter, von Ghetto zu Ghetto und dann von Arbeitslager zu Arbeitslager.

In manchen Ghettos sah die Lage jedoch gelegentlich anders aus, wenn auch nur für kurze Zeit. So hatten die 40'000 Juden, die im Herbst 1942 immer noch in Bialystok lebten, gute Gründe für etwas Hoffnung. Ebenso wie in Łódź war das Ghetto besonders aktiv bei der Herstellung von Gütern und der Erbringung von Dienstleistungen für die Wehrmacht. Die Beziehungen Baraszs zum Militär und sogar zu einigen der Zivilbehörden scheinen gut gewesen zu sein. Unter der Führung von Mordechai Tenenbaum-Tamaroff wurde eine örtliche Widerstandsgruppe aufgebaut, obgleich die Bedrohung durch die Deutschen nicht akut zu sein schien.²¹⁰

Die ersten Warnsignale kamen Ende 1942, Anfang 1943 mit der Deportation sämtlicher Juden aus dem *Distrikt* Bialystok nach Treblinka. Anfang Februar 1943 schlugen die Deutschen erneut zu, aber wie zuvor schon in Łódź wurde nur ein Teil der Bevölkerung (10'000 Juden) deportiert, etwa 30'000 Einwohner blieben zurück. Ausserdem versprach ein Beauftragter des Be-

fehlshabers der Sicherheitspolizei von Bialystok Barasz auf einer Sitzung am 19. Februar, «dass mit einer weiteren Aussiedlung von Juden zunächst nicht zu rechnen sei. Es würde voraussichtlich bei dem Verbleib von 30'000 Juden im Ghetto bis Kriegsende bleiben.»²¹¹

Für die restliche Bevölkerung des Ghettos kehrte das Leben zur «Normalität» zurück: Barasz war zuversichtlich, dass die neue Stabilität von Dauer sein werde; Tenenbaum hingegen war davon überzeugt, dass jetzt die Liquidierung des Ghettos näherrückte.²¹² Wie wir sahen, hatte Himmler im Mai seine Linie der vollständigen Vernichtung noch einmal formuliert, von der nur unentbehrliche Arbeiter auszunehmen waren, die einstweilen in die Sklavenarbeiterlager in der Gegend von Lublin verlegt werden sollten; die verbleibenden Juden von Bialystok würden nach Treblinka geschickt werden.²¹³

Unter Globocniks persönlichem Kommando bereiteten die Deutschen unter höchster Geheimhaltung die Liquidierung vor, um eine Neuauflage der Warschauer Ereignisse zu vermeiden. Am 16. August 1943, als die Aktion begann, waren Barasz und Tenenbaum (die mittlerweile jeden Kontakt zueinander abgebrochen hatten) völlig überrascht. Während die Masse der Bevölkerung den Anweisungen Folge leistete und sich hilflos zu den Sammelpunkten begab, flackerten in verschiedenen Teilen des Ghettos sporadische Kämpfe auf, die aber auf die «Evakuierungs»operation nur minimale Wirkung ausübten. Innerhalb weniger Tage war das Ghetto geräumt, und die Kämpfer waren entweder getötet worden, oder sie hatten Selbstmord begangen. Barasz wurde nach Treblinka deportiert; Mordechai Tenenbaum nahm sich wahrscheinlich das Leben.²¹⁴

Im Juli 1943 massakrierten die Deutschen 26'000 Bewohner des Ghettos von Minsk; etwa 9'000 jüdische Arbeiter blieben noch einige Monate am Leben, aber Ende 1943 wurden im Bericht des Reichskommissars über die Hauptstadt von Weissrussland keine Juden mehr erwähnt.²¹⁵ Eines nach dem anderen wurden die Ghettos von «Weissruthenien» ebenso wie die im Generalgouvernement liquidiert. Kleine Gruppen von Juden flohen in nahegelegene Wälder, um sich Partisaneneinheiten anzuschliessen. Es gab eine Reihe bewaffneter Aufstände, die aber mühelos niedergeschlagen wurden, da die Deutschen jetzt durchaus mit sporadischem Widerstand rechneten. In einigen Ghettos hingegen, in denen man, wie etwa in Wilna, entschlossenen Widerstand hätte erwarten können, nahmen die Ereignisse eine unerwartete Wende.

«Hier im Ghetto ist die Stimmung fröhlich», notierte Kruk am 16. Juni 1943. «Alle Gerüchte über eine Liquidierung haben sich zur Zeit verflüchtigt. In den letzten Wochen hat es einen raschen Aufbau und eine Erweiterung der Ghettoindustrie gegeben. ... Gestern haben Distriktskommissar Hingst und [dessen

Stellvertreter] Murer das Ghetto besucht. Beide verliessen es sehr zufrieden und ‚amüsierten‘ sich mit den Repräsentanten des Ghettos. Das Ghetto atmete erleichtert auf. Wir fragen: für wie lange? ...»²¹⁶

Anfang 1943 war die Lage in Wilna in der Tat verhältnismässig friedlich gewesen. Am 15. Januar verlieh Gens diesem Stand der Dinge in einer Ansprache zur Feier des ersten Jahrestages des Ghettotheaters indirekt Ausdruck: «Wie ist der Gedanke entstanden?» sagte Gens. «Es ging einfach darum, den Leuten die Gelegenheit zu geben, für einige Stunden der Wirklichkeit des Ghettos zu entfliehen. Das haben wir erreicht. Dies sind dunkle und schwere Tage. Unser Körper befindet sich im Ghetto, aber unser Geist ist nicht verklavt. ... Vor dem ersten Konzert hat man gesagt, dass man auf einem Friedhof kein Konzert veranstalten darf. Das ist wahr, aber das ganze Leben ist jetzt ein Friedhof. Der Himmel bewahre uns davor, dass wir unseren Geist zerstören lassen. Wir müssen stark sein an Geist und Leib. ... Ich bin davon überzeugt, dass das jüdische [Leben], das sich hier entwickelt, und der jüdische [Glaube], der in unseren Herzen brennt, unser Lohn sein werden. Ich bin sicher, dass der Tag der Frage ‚Warum hast du uns verlassen?‘ vorübergehen wird und dass wir noch bessere Tage erleben werden. Ich möchte gerne hoffen, dass diese Tage bald und noch zu unseren Lebzeiten kommen werden.»²¹⁷

Im April wurde jedoch der Optimismus, den Gens und die Ghettobevölkerung an den Tag legten, schwer erschüttert. In den ersten Tagen des Monats sammelten die Deutschen mehrere Tausend Juden aus den kleineren Ghettos des Distrikts Wilna unter dem Vorwand, sie wollten sie nach Kowno verlegen. Anstatt nach Kowno wurden sie jedoch nach Ponar gebracht und massakriert. Die Tötungen lösten im Ghetto Entsetzen aus. «Heute», registrierte Rudaszewski am 5. April, «hat uns die schreckliche Nachricht erreicht: 85 Eisenbahnwaggons mit Juden, etwa 5'000 Menschen, wurden nicht wie versprochen nach Kowno gebracht, sondern mit dem Zug nach Ponar transportiert, wo sie erschossen wurden. 5'000 neue blutige Opfer. Das Ghetto war zutiefst erschüttert, wie vom Donner gerührt. Die Atmosphäre des Blutbads hat die Leute gepackt. Es hat wieder angefangen. ... Die Menschen sitzen wie in einer Kiste eingesperrt. Auf der anderen Seite lauert der Feind, der sich darauf vorbereitet, uns auf raffinierte Weise zu vernichten, nach einem Plan, wie das heutige Gemetzel gezeigt hat.»²¹⁸ Doch wie so oft verflog schon bald die Furcht, da in Wilna selbst anscheinend nichts geschah; die «Fröhlichkeit», von der Kruk gesprochen hatte, kehrte zurück.

Am 21. Juni 1943 befahl Himmler die Liquidierung sämtlicher Ghettos im Osten. Arbeitende Juden sollten in Konzentrationslagern gehalten werden;

«die nicht benötigten Angehörigen der jüdischen Ghettos sind nach dem Osten zu evakuieren.»²¹⁹

Die Angehörigen der FPO wussten natürlich nichts von dem Liquidierungsbeschluss, aber sie betrachteten die Tötungen vom April als schlimmes Zeichen. Für sie stellte sich jetzt die Frage: Sollte man im Ghetto den bewaffneten Widerstand organisieren, oder sollte sich die FPO in die Wälder zurückziehen und sich eventuell sowjetischen Partisaneneinheiten anschliessen, bevor die Deutschen zuschlugen? Gens selbst, der von der Debatte wusste, war entschlossen, die FPO im Ghetto zu behalten, zusammen mit der Bevölkerung, zu deren Verteidigung sie beitragen und der sie schliesslich die Flucht ermöglichen sollte.²²⁰ Ende Juni jedoch, als die Deutschen die verbleibenden kleinen Gemeinden in der Region von Wilna systematisch liquidierten, zog eine wachsende Zahl von Angehörigen der FPO gegen den Willen von Gens in die Wälder: Eine Konfrontation im Ghetto wurde nur mit Mühe vermieden.²²¹

Es sieht so aus, als hätten die kommunistischen Mitglieder der FPO zu diesem Zeitpunkt (Juni/Juli 1943) vor Kovner und seinen linkszionistischen Kameraden (*Hashomer Hatzair*) verborgen, dass sie in Wirklichkeit unter dem Befehl einer weitaus grösseren kommunistischen Organisation standen und dass ihr «Delegierter» Itzik Wittenberg zum Leiter der FPO gewählt worden war, ohne dass Kovner und seine Leute sich über das Ausmass und den verdeckten Charakter der kommunistischen Durchdringung im Klaren waren.²²²

Gens war anscheinend zu dem Ergebnis gekommen, dass Wittenberg eine Gefahr für seine eigenen Pläne darstellte, und am 15. Juli, spät in der Nacht, wurde der kommunistische Führer, als er (auf Einladung von Gens) mit dem Ghettochef konferierte, von Polizeikräften (wahrscheinlich Litauern) verhaftet. Von FPO-Mitgliedern befreit, tauchte Wittenberg unter. Die deutsche Reaktion war vorhersehbar: Falls man Wittenberg nicht auslieferte, würde die Ghettobevölkerung vernichtet. Ob unter Druck von Seiten seiner Genossen im Untergrund (seine kommunistischen Mitkämpfer waren die ersten, die diesen Schritt vorschlugen) oder weil er die Furcht der Ghettobevölkerung und ihre immer drohendere Haltung gegenüber der FPO spürte: Wittenberg erklärte sich bereit, sich zu stellen; als er in der Hand der Deutschen war, wollte er sich nicht der Folter und der sicheren Ermordung ausliefern und beging Selbstmord.²²³

Das Wilnaer Tagebuch von Kruk wurde am Vorabend des «Wittenberg-Tages» unterbrochen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Blätter, die sich hiermit befassen, versteckt oder vernichtet worden sind, als die sowjetischen Truppen wieder in die Stadt einrückten: Der «Verrat Wittenbergs» durch seine Genossen hätte für den NKWD von Interesse sein können ... Dieser Teil

der Chronik ist nie mehr aufgetaucht.²²⁴ Kalmanowicz schilderte die Ereignisse mit einiger Ausführlichkeit in seinem Tagebuch, allerdings anscheinend eher auf der Grundlage von Gerüchten als aus genauer Kenntnis. Der YIVO-Gelehrte stand der FPO und Bemühungen um bewaffneten Widerstand, welche die Bevölkerung in Gefahr brachten, durchweg feindlich gegenüber. In diesem speziellen Fall schrieb er (zu Unrecht) alle Verantwortung den Revisionisten zu, während er den Kommunisten Wittenberg dafür pries, dass er sich gestellt und Selbstmord begangen hatte.²²⁵

Am 14. September befahlen die Deutschen Gens, sich in der Zentrale der Sicherheitspolizei zu melden. Man hatte den Ghettochef zwar vor der Gefahr gewarnt und ihm gesagt, er solle fliehen, aber er leistete der Aufforderung doch Folge, da er Repressalien gegen die Bevölkerung vermeiden wollte. Noch am gleichen Tag um sechs Uhr abends erschossen ihn die Deutschen.²²⁶ Ein Teil der noch verbliebenen 20'000 Einwohner wurde in Ponar ermordet, einen anderen Teil deportierte man nach Sobibór, während arbeitsfähige Männer (darunter Kruk und Kalmanowicz) nach Estland in Arbeitslager abtransportiert wurden. Die im Ghetto zurückgebliebenen Juden wurden unmittelbar vor dem Eintreffen der Roten Armee ermordet.²²⁷

Die FPO war nicht in der Lage, innerhalb des Ghettos irgendeinen nennenswerten Widerstand zu organisieren, was möglicherweise auf die feindselige Haltung von Gens zurückzuführen war, vor allem aber darauf, dass die Mehrheit der Bevölkerung gegen einen bewaffneten Aufstand war und meinte, die Arbeitslager in Estland böten eine sicherere Option; hinzu kam möglicherweise auch noch Kovners zögerliche Führung. So verschwanden nach einigen kleineren Scharmützeln mit den Deutschen etwa 80 Angehörige der FPO in mehreren Gruppen aus der Stadt und schlossen sich den Partisanen an.²²⁸

Am 6. April 1943, an dem Tag, an dem er von dem Massaker in Ponar berichtet hatte, ging Rudaszewskis Tagebuch zu Ende. Die letzte Zeile lautete: «Uns mag das Schlimmste bevorstehen.»²²⁹ Itchok und seine Familie wurden einige Monate später in Ponar ermordet.²³⁰ In Łódź brachen die Tagebucheintragungen von Sierakowiak ungefähr eine Woche nach den Aufzeichnungen Rudaszewskis ab; die letzte Zeile wurde am 15. April niedergeschrieben: «Es gibt für uns wirklich keinen Ausweg aus dieser Lage.»²³¹ Im Sommer starb er an Tuberkulose und Unterernährung.²³²

XI

Unmittelbar vor dem Aufstand des Warschauer Ghettos wurde auf dem Krasinski-Platz, auf der «arischen» Seite, nahe den Ghettomauern, ein Karussell aufgestellt. Als der verzweifelte Kampf im Gange war, drehte sich das Karussell weiter, und fröhliche Menschenmengen umlagerten es tagein, tagaus, während auf der anderen Seite der Mauer die Juden starben:

«Der Wind trieb zuweilen schwarze
 Drachen von brennenden Häusern,
 Die Schaukelnden fingen die Flocken
 Im Fluge aus ihren Gondeln.
 Der Wind von den brennenden Häusern
 Blies in die Kleider der Mädchen,
 Die fröhliche Menge lachte
 Am schönen Warschauer Sonntag.»²³³

«Campo di Fiori», sein bekanntestes Gedicht, schrieb Czeslaw Milosz während des Aufstands, als eine einfache menschliche Geste, wie er sagte.²³⁴ Der Dichter spricht davon, wie der italienische Philosoph Giordano Bruno auf dem Campo di Fiori auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, während geschäftige und gleichgültige römische Menschenmengen vorbeiliefen, und er vergleicht dieses Geschehen mit der Gleichgültigkeit der polnischen Massen während des Todeskampfes der Ghettojuden. Und so war es. An der Einschätzung, die ein Vertreter des polnischen Untergrunds im August 1943, einige Monate nach dem Aufstand, an die Exilregierung sandte und die sich mit der «Judenfrage» in Nachkriegspolen befasste, ist daher nichts Unwahrscheinliches:

«In der Heimat als ganzer – unabhängig von der allgemeinen psychologischen Situation zu irgendeinem bestimmten Zeitpunkt – ist die Haltung die, dass die Rückkehr der Juden an ihre Arbeitsplätze und in ihre Werkstätten völlig ausgeschlossen ist, selbst wenn die Zahl der Juden beträchtlich reduziert sein sollte. Die nichtjüdische Bevölkerung hat in grossen und kleinen Städten den Platz der Juden eingenommen; in einem grossen Teil Polens ist dies ein grundlegender Wandel, der endgültigen Charakter hat. Die Rückkehr einer grossen Zahl von Juden würde von der Bevölkerung nicht als Wiedergutmachung, sondern als eine Invasion aufgefasst werden, gegen die sie sich auch mit physischen Mitteln zur Wehr setzen würde.»²³⁵

In der Zwischenzeit war in Polen ebenso wie in grossen Teilen des besetzten Europa Geld durchaus hilfreich. Marcel Reich-Ranicki, dem wir im Warschau-

er Ghetto als Musikkritiker begegnet sind und dann als Protokollant bei der schicksalhaften Sitzung des Rates, auf der Höfle den Beginn der Deportationen ankündigte, war als Angestellter des Rates der Hauptaktion und der vom Januar 1943 entgangen. Marcells Frau Tosia liess man am Leben; seine Eltern wurden nach Treblinka abtransportiert. Im Februar 1943 flohen Marcel und Tosia aus dem Ghetto. Der Untergrund hatte ihm etwas Geld gegeben, weil er dabei geholfen hatte, an eine grosse Summe aus dem Safe des Rates heranzukommen.

Marcel bestach einen jüdischen Wächter und danach zwei polnische Polizisten, und das Paar erreichte die «arische» Seite der Stadt. Während sie aber von einem Versteck ins andere zogen, wurden sie ebenso wie die meisten Juden, die auf der Flucht waren, mit demselben, ständig wiederkehrenden Phänomen konfrontiert: «Erpressung und Flucht. ... Tausende von Polen, häufig Halbwüchsige,..., Menschen, die nichts gelernt und nichts zu tun hatten, verbrachten ihren Tag damit, alle Passanten misstrauisch zu beobachten. Sie waren überall, zumal in der Nähe der Gettogrenzen, auf der Suche, auf der Jagd nach Juden. Diese Jagd war ihre Profession und wohl auch ihre Passion. Sie erkannten Juden, ohne sich zu irren. Woran denn? Wenn nicht andere Merkmale, dann seien es – so wurde gesagt – die traurigen Augen, an denen man sie erkenne.»²³⁶ Diese «Schmalzowniks», wie man sie gewöhnlich nannte, hatten es nicht darauf abgesehen, Juden den Deutschen auszuliefern; sie wollten Geld oder irgendwelche Wertsachen, «wenigstens das Jackett oder den Wintermantel».²³⁷

Und doch leisteten einige Polen Hilfe, unter grosser Gefahr für sich und ihre Familie. So wurden Marcel und Tosia von einem polnischen Paar, das in einem Vorort von Warschau wohnte, versteckt und gerettet, «von Bolek, dem Setzer, und von Genia, seiner Frau».²³⁸ Es kam in der Hauptstadt vor, und es kam in der Provinz vor. Ein Überlebender schreibt: «Diese Menschen halfen uns und setzten ihr Leben aufs Spiel, weil sie vor jedem Nachbarn, jedem Vorübergehenden, jedem Kind, das sie denunzieren konnte, Angst haben mussten.»²³⁹ Genau dies ist jedoch der Punkt, den der Historiker Jan Gross hervorhebt: «Weil die Polen nicht bereit waren, die Juden zu unterstützen, und im Wesentlichen davon Abstand nahmen, dies zu tun, wurde von den Deutschen die Todesstrafe für die Beherbergung von Juden systematisch und gnadenlos verhängt, und deshalb war die Aufgabe des Helfens so schwierig.»²⁴⁰

Das Tagebuch, das Franciszka Reizer, eine polnische Lehrerin aus einem Dorf in der Provinz Rzeszów, führte, veranschaulicht krass diese unterschiedlichen Vorgänge: «20. November 1942. Die Deutschen trieben viele Bauern und Feuerwehrmänner aus den Dörfern und veranstalteten mit ihrer Hilfe eine Jagd auf Juden. ...

Im Laufe dieser Aktion wurden sieben Juden gefangengenommen, alte, junge und Kinder. Diese Juden wurden zur Feuerwache gebracht und am darauffolgenden Tag erschossen.» Am 21. November heisst es: «Auf den Feldern, die Augustyn Bator gehören, hatten sich Juden einen Erdbunker eingerichtet. ... Sie wurden von den Gendarmen festgenommen, die Jagd auf Juden machten. Alle wurden auf der Stelle erschossen.» Am 30. November erwähnt Reizer den Tod einer Jüdin, die im Dorf Zuflucht gesucht hatte. Ein Jahr später, am 2. Oktober 1943: «In diesen Tagen wurden die letzten Juden aus der Nachbarschaft aufgespürt und ermordet. Man erschoss sie in der Nähe der Gerberei, die dem Juden Blank gehörte. Hier wurden 48 Juden begraben.»²⁴¹ Wieder ein Jahr später spricht das Tagebuch davon, dass die Deutschen eine polnische Familie ermordeten, die Juden versteckt hatte.

In den ländlichen Weiten des östlichen Polen (oder der westlichen Ukraine) gab es zwischen der Einstellung der polnischen Bauern und derjenigen der Ukrainer keinen Unterschied: traditioneller Hass, isolierte Fälle von Mut und zumeist, beinahe überall, die unersättliche Gier nach Geld oder sonstiger Beute.

Aryeh Klonicki (Klonymus) hatte in seinem Tagebuch, wie wir uns vielleicht erinnern werden, das Schicksal der Juden in der ostgalizischen Stadt Tarnopol während der ersten Tage der deutschen Invasion geschildert. Gemeinsam mit seiner Frau Malwina (Hertzmann) kehrte Aryeh nach Buczac zurück, wo er lange Jahre gelebt hatte und als Lehrer an der Oberschule tätig gewesen war. Im Juli 1942 wurde ihr Sohn Adam geboren. Im Juli 1943 flohen Aryeh und Malwina in die benachbarten Dörfer, ein verzweifelter Versuch, ihren Sohn und sich selbst zu retten. Die Bitterkeit der Klonickis tritt in der allerersten Eintragung von Aryehs kurzem Tagebuch, die vom 7. Juli stammt, zutage: «Seit Ende 1943 hat hier eine neue Periode eingesetzt: es ist die Ära der Liquidierung. Ein Jude darf nicht mehr am Leben bleiben. ... Wenn da nicht der Hass der ortsansässigen Bevölkerung wäre, könnte man immer noch eine Möglichkeit finden, um sich zu verstecken. So wie die Dinge liegen, ist es jedoch schwierig. Jeder Hirte, jedes christliche Kind, das einen Juden sieht, meldet ihn sofort den Behörden, die keine Zeit verlieren, diesen Berichten nachzugehen. Es gibt einige Christen, die vorgeblich bereit sind, gegen volle Bezahlung Juden zu verstecken. Kaum haben sie ihre Opfer aber sämtlicher Habseligkeiten beraubt, da übergeben sie sie den Behörden. Es gibt in der Gegend einige Christen, die sich bei der Entdeckung jüdischer Verstecke hervorgetan haben. Da ist ein achtjähriger Junge (ein Christ natürlich), der den ganzen Tag in jüdischen Häusern herumlungert und der schon manches Versteck entdeckt hat.»²⁴²

Mit einem Versteck nach dem anderen versuchten es die Klonickis, und je-

desmal wurden sie um ihr Geld oder ihren Besitz betrogen. Ihr ehemaliges Hausmädchen Franka war bereit, bei der Rettung des Kindes zu helfen, während sie sich in den nahegelegenen Feldern versteckten. «Franka zeigt wirklich erhebliche Anhänglichkeit an uns und möchte uns sehr gern helfen. Aber sie hat Angst. Überall in der Stadt hängen Plakate, auf denen jedem die Todesstrafe angedroht wird, der einen Juden versteckt. Das ist der Grund, weshalb wir draussen auf dem Feld sind und nicht in ihrer Wohnung. Wir haben Franka all unser Geld gegeben, 2'000 Zlotys und 15 ‚Lokschen‘ [Dollars]. Sollte es uns gelingen, für unser Kind einen Platz zu finden, dann könnten wir hier eine Zeitlang bleiben – solange unsere Anwesenheit im Dorf nicht entdeckt wird.»²⁴³

Das Kind Adam wurde schliesslich von Nonnen aufgenommen. Aryeh und Malwina mussten den Jungen in der Nacht im Eingang zum Kloster zurücklassen: «In einer finsternen Nacht, während es in Strömen regnete, nahmen meine Frau und ich unseren Jungen und dazu einen Sack voller Habseligkeiten. ... Wir hinterliessen ihn zusammen mit dem Sack im Flur des Klosters und rannten eilig davon. Wir sind überglücklich, dass es uns gelungen ist, die Versorgung unseres Kindes unter so günstigen Umständen zu gewährleisten. Mir machte es nichts aus, dass sie das Kind taufen würden.»²⁴⁴

Während die Tage vergingen, überlebten die Klonickis mit Mühe, indem sie von einem Ort zum anderen flohen. Am 27. Juli begann Aryeh seine letzte Tagebucheintragung; sie wurde nie abgeschlossen: «Die Lage ist sehr schlecht. Die ganze Nacht hat es geregnet und am Morgen auch. ... Um Mittag kam Samen noch einmal bei uns vorbei in Begleitung eines Mannes namens Wajtek, und sie haben uns weitere 300 Zlotys abgenommen. Was können wir machen! Es ist unmöglich, noch länger hier zu bleiben ...»²⁴⁵ Nach Angaben von Frankas Bruder wurden Aryeh und Malwina im Januar 1944 in einem Wald in der Nähe von Buczacz von den Deutschen umgebracht. Die Spuren ihres Sohnes Adam, den man als Taras getauft hatte, verloren sich.

Weiter im Osten legte die ukrainische Bevölkerung Wolhyniens und der «Dnjepr-Ukraine» im Allgemeinen dieselbe Mischung judenfeindlicher Einstellungen an den Tag wie ihre Nachbarn im Westen. An die Stelle des Arguments, die Juden hätten kollaboriert, trat die jüdische Dominanz in den örtlichen sowjetischen Institutionen. Auch hier trugen Gier, Neid, religiöser Hass sowie eine gewisse Form von ukrainischem Nationalismus und Antibolschewismus in unterschiedlichem Umfang zu demselben Gebräu bei. Wie aber Karel C. Berkhoff in seiner sorgfältigen Untersuchung gezeigt hat, ist es schwierig, sich hier ein klares Bild zu machen.²⁴⁶

Die Judenfeindschaft war weitverbreitet, aber für viele einfache Ukrainer gab es ganz eindeutig einen Unterschied zwischen einer feindseligen Einstellung gegenüber den Juden oder selbst dem Hass auf sie und regelrechtem Massenmord. Zahlreiche Einwohner von Kiew hatten erst Fassungslosigkeit, dann Entsetzen gezeigt, als sie von den Massakern von Babi Jar erfuhren. Berichten der Einsatzgruppen vom Sommer und Herbst 1941 zufolge liessen sich in der Ukraine selbst Gewaltakte gegen die Juden nicht so leicht auslösen: «Für eine Judenverfolgung aus der ukrainischen Bevölkerung heraus fehlen die Führer und der geistige Schwung, da allen noch die harten Strafen in Erinnerung sind, mit denen der Bolschewismus jeden belegte, der gegen die Juden vorging», hiess es in einem Bericht. Dieselbe Klage wurde in einem anderen Bericht wiederholt: «Die seinerzeit unternommenen Versuche, Judenpogrome in vorsichtiger Weise zu inspirieren, haben leider nicht den erhofften Erfolg gezeitigt.»²⁴⁷

Paradoxerweise wurde aber, nachdem die Rote Armee die Ukraine zurückerobert hatte, der einheimische Antisemitismus bössartiger. In der östlichen Ukraine brachen im Sommer 1944 Pogrome aus, und danach gab es dann im September 1945 in Kiew heftige Unruhen, die sich gegen die Juden richteten. Die Reaktion der örtlichen Behörden war zurückhaltend; einige der führenden Vertreter der wiederhergestellten ukrainischen kommunistischen Partei waren selbst ausgesprochene Antisemiten.²⁴⁸

Vor diesem osteuropäischen Gesamthintergrund ergriff im Jahre 1942 auf Anregung der bekannten Schriftstellerin Zofia Kossak-Szczucka eine Gruppe polnischer Katholiken eine herausragende Initiative. In einer «Protest» betitelten Erklärung, die Kossak im August 1942 geschrieben hatte, als die Warschauer Ghettobewohner nach Treblinka deportiert wurden, hiess es, ungeachtet der Tatsache, dass die Juden die Feinde Polens seien und blieben, sei das generelle Schweigen angesichts der Ermordung von Millionen unschuldiger Menschen unannehmbar, und die polnischen Katholiken hätten die Verpflichtung, ihre Stimme zu erheben: «Wir sind nicht in der Lage, etwas gegen das mörderische deutsche Vorgehen zu unternehmen, wir sind nicht in der Lage, etwas zu unternehmen, um auch nur einen einzigen Menschen zu retten, aber wir protestieren aus der Tiefe unseres Herzens, voller Mitleid, Zorn und Furcht. Diesen Protest verlangt der allmächtige Gott, der das Töten verboten hat. Es verlangt ihn das christliche Gewissen.»²⁴⁹ Ende September wurde ein «Provisorisches Komitee für Judenhilfe» gegründet. Dessen erste Sitzungen fanden im Oktober statt, und im Dezember wurde es umorganisiert; es war nun der «Rat für Judenhilfe» (*Zegota*), der von der Delegatura anerkannt und unterstützt wurde.²⁵⁰

Während der darauffolgenden Monate und bis zur Besetzung Polens durch die sowjetische Armee rettete und unterstützte *Zegota* Tausende von versteckten Juden vor allem auf der «arischen» Seite von Warschau. Die politisch-ideologische Zusammensetzung der Führung änderte sich jedoch im Laufe der Zeit. Die katholische Organisation, welche die Gründung des Rates in die Wege geleitet hatte, verliess ihn im Juli 1943. Die antisemitische Ideologie der FOP konnte auf die Dauer die Unterstützung für Juden nicht gutheissen.²⁵¹ Der Rückzug dieser konservativen Katholiken aus den Rettungsaktivitäten stand in Übereinstimmung mit den Positionen, die ein grosser Teil der polnischen katholischen Kirche vertrat, sowie mit denen der Mehrheit der Bevölkerung und der Untergrundorganisationen.

*

Am 2. März 1943 notierte Goebbels nach einem langen Gespräch mit Göring in seinem Tagebuch: «Göring ist sich vollkommen im Klaren darüber, was uns allen drohen würde, wenn wir in diesem Kriege schwach würden. Er macht sich darüber gar keine Illusionen. Vor allem in der Judenfrage sind wir ja so festgelegt, dass es für uns gar kein Entrinnen mehr gibt. Und das ist auch gut so. Eine Bewegung und ein Volk, die die Brücken hinter sich abgebrochen haben, kämpfen erfahrungsgemäss viel vorbehaltloser als die, die noch eine Rückzugsmöglichkeit besitzen.»²⁵²

9.

Oktober 1943 - März 1944

«Einen einsamen Sonntagabend benutze ich, um Dir den lange fälligen Brief zu schreiben.» So begann das Plädoyer, das der tiefreligiöse Protestant Kurt Gerstein, Offizier der Waffen-SS und gequälter Zeuge der Vernichtung, der vergeblich versucht hatte, die Welt zu informieren, am 5. März 1944 an seinen Vater, einen pensionierten Richter und unerschütterlichen Regimeanhänger, richtete. «Ich weiss nicht, was in Dir vorgeht, masse mir auch nicht im leise-
sten ein Recht an, dies wissen zu wollen. Aber wenn jemand ein Leben beruf-
lich dem Recht gedient hat, muss doch in den letzten Jahren einiges in ihm
vorgegangen sein. Tief erschreckt hat mich Dein Wort, das Du mir in einem
bitteren Augenblick meines Lebens zuriefst oder vielmehr schriebst ...: Harte
Zeiten erfordern harte Mittel! - Nein, ein solches Wort reicht nicht aus, um
Geschehenes vertretbar zu machen. Ich kann es nicht glauben, dass dies das
letzte Wort meines Vaters zu so beispiellosem Geschehen ist, meines alten Va-
ters, der mit einem solchen Wort und einem solchen Denken nicht von hinnen
gehen darf. Mir will scheinen, dass wir alle, die wir noch einige Zeit zu leben
haben, noch genügend Veranlassung (haben werden), allein über die prakti-
schen Möglichkeiten und Grenzen, auch über die Folgen der Hemmungslo-
sigkeit nachzudenken. ... Mögen dem Einzelnen auch noch so enge Grenzen
gesetzt sein, und mag in vielem die Klugheit als die vorherrschende Tugend
befolgt werden, niemals dürfte der einzelne seine Massstäbe und Begriffe ver-
lieren. Nie darf er sich seinem Gewissen und der ihm gesetzten obersten Ord-
nung gegenüber darauf herausreden vor sich selbst: Das geht mich nichts an,
das kann ich nicht ändern. Er mag schweigen, aber er soll denken: das geht
mich an; *ich* stehe in dieser Verantwortung und in dieser Schuld, und zwar als
ein Wissender mit entsprechendem Mass an Verantwortung.

Lieber Vater, es gibt Situationen, wo der Sohn verpflichtet ist, dem Vater,
der selbst in ihn die Grundlage legte und die Begriffe formte, einen Rat zu
geben. Du wirst zu irgendeinem Zeitpunkt für Deine Zeit, für das Geschehen
in ihr, mit geradestehen müssen. Wir würden uns auch nicht mehr verstehen
..., wenn ich Dir nicht sagen könnte und dürfte: Unterschätze diese Verant-
wortung und diese Rechenschaftsverpflichtung nicht. Sie kann eher kommen,

als man meint. Ich weiss von dieser Verpflichtung, zugegeben, ich werde davon zerfressen (consumor in ea). Aber das schadet nichts ...»^x

Der Vater verstand nicht. In einem weiteren, letzten Brief fügte Kurt hinzu: «Wenn Du Dich recht umguckst, wirst Du ... finden, dass dieser Riss durch viele ehemals enge Freundschaften und Familien hindurchgeht.»² Gerstein war in seiner Art als moralisch gepeinigter und «verräterischer» Angehöriger des Vernichtungssystems eine Ausnahme und ein einsamer Mensch; eine Rolle spielte die religiöse Grundlage, auf der seine Haltung beruhte, aber natürlich auch für andere Deutsche und für Angehörige anderer europäischer Nationen, von denen wir einige erwähnt haben, während uns Tausende unbekannt geblieben sind. Ihre oppositionelle Haltung, welche Form auch immer sie angenommen haben mag, und sei sie auch von begrenzter Wirkung gewesen, sollte in alle Überlegungen zur Rolle des Christentums in den Jahren der Vernichtung einbezogen werden. Ganz allgemein war jedoch ihr Weg nicht derjenige, den die christlichen Kirchen als zentrale Institutionen in der westlichen Welt einschlugen, und erst recht war er, wie wir vorwiegend in diesem Kapitel sehen werden, nicht derjenige ihrer geistlichen Führer.

I

Auf dem Kriegsschauplatz waren die letzten Monate des Jahres 1943 und der Beginn des Jahres 1944 beherrscht vom stetigen sowjetischen Vormarsch an allen Abschnitten der Ostfront, während die westlichen Alliierten auf der italienischen Halbinsel nur sehr langsam nach Norden vorankamen und sogar an der deutschen «Gustav-Linie» steckenblieben. Das entscheidende Ereignis der Grossen Allianz fand in diesem Zeitraum beim Treffen Roosevelts, Churchills und Stalins in Teheran vom 28. November bis zum 1. Dezember statt. Trotz britischer Befürchtungen und Bedenken wurde die amerikanische Strategie akzeptiert: Amerikanische und britische Truppen würden irgendwann im Mai 1944 an der Küste der Normandie landen. Gleichzeitig würde die Sowjetunion eine Grossoffensive starten und so die Deutschen daran hindern, Truppen in den Westen zu verlegen.

Hitler sah der Landung der Alliierten im Frühjahr 1944 mit grosser Zuversicht entgegen. Die deutschen Verteidigungsanlagen an den Küsten des Atlantik und der Nordsee sowie die Truppen im Westen würden der britisch-amerikanischen Operation eine katastrophale Niederlage bereiten. Dann würde der «Führer», für lange Zeit vor einer weiteren Bedrohung durch eine Landung sicher, die gesamte deutsche Macht gegen die Sowjetarmee wenden, die verlorenen Gebiete zurückerobem und schliesslich Stalin dazu zwingen, um Frieden zu bitten.³ In der Zwischenzeit pflegte Hitler, da er der alliierten

Bombenoffensive nicht wirksam begegnen konnte, wie Speer schreibt, «wüste Ausfälle gegen die englische Regierung und gegen die Juden zu richten, die diese Angriffe verschuldet hätten».⁴ Und in der Tat verstärkten die Bombenangriffe Hitlers antijüdische Obsession durch ein Element blinder Wut und einen noch heftigeren Durst nach mörderischer Rache: Die Juden waren schuld!

In der Flut von Tiraden, die sich gegen die Juden richteten, trat Hitler in allen Rollen auf: als Prophet, als Staatsmann, als Demagoge; Goebbels erschien meist in der Rolle des überaus wirksamen Demagogen, der, wie Moshe Flinker gespürt hatte, vollkommen besessen war von seiner Botschaft. Und in Übereinstimmung mit dem vorgegebenen Tenor gaben die Rosenbergs, die Darrés, die Leys, die diversen Gauleiter, Geistlichen, Akademiker, Studienräte, Hitlerjugend- und BdM-Führer alle dieselben Beschimpfungen von sich. In diesem tosenden Geheul gab es noch eine andere Stimme, auf gleicher Ebene wie die Goebbelsche, aber von ihr verschieden und unheimlicher, die regelmässig erklärte und drohte: Es war die Stimme Heinrich Himmlers. Der Reichsführer wandte sich nicht an die Zuhörerinnen der Parteibasis; er behielt die Präsentation seiner mörderischen Aktivitäten, seine von Grundsätzen «moralischer Gesundheit» durchdrungenen Ermahnungen und die Lehren, die er aus seiner weitgespannten «Forschung» bezog, der Elite vor: den SS-Offizieren oder den höchsten Rängen von Partei und Wehrmacht. Während Hitler nie eine Gelegenheit ausliess, seine Zuhörer wissen zu lassen, dass er, wenn er den Propheten spielte und das Verschwinden der Juden befahl, eine quasi-göttliche Mission erfüllte, eine Aufgabe, die ihm die Vorsehung, das Schicksal oder die Geschichte zudiktiert hatten, dass er, mit anderen Worten, als aussergewöhnlicher «Führer» von höheren Mächten für diese Mission auserwählt und somit allen Zweifeln und Skrupeln entrückt sei, verfolgte Himmler einen anderen Ansatz.

Der Reichsführer stellte die Vernichtung der Juden regelmässig als eine schwere Verantwortung hin, die ihm der «Führer» übertragen hatte und die daher nicht zur Debatte stand; diese Aufgabe verlangte von ihm und von seinen Männern unaufhörliche Hingabe und einen beständigen Geist der Selbstaufopferung. Als der SS-Chef am 26. Juli 1942 die Versuche Rosenbergs zurückwies, eine Definition des Begriffs «Jude» für die besetzten Ostgebiete zu entwickeln, fügte er in eben diesem Sinn hinzu: «Die besetzten Ostgebiete werden judenfrei. Die Durchführung dieses sehr schweren Befehls hat der Führer auf meine Schultern gelegt. Die Verantwortung kann mir ohnedies niemand abnehmen. Also verbiete ich mir alles Mitreden.»⁵

Neben der Erfüllung seiner «schweren Befehle» ersann der Reichsführer gelegentlich grandiose antijüdische Propagandaoperationen eigener Art. Das

Untermensch-Pamphlet beispielsweise, das die SS herausgebracht hatte, wurde in fünfzehn Sprachen auf dem gesamten Kontinent in Umlauf gebracht.⁶ Anfang 1943 nahm ein weiteres Grossprojekt Gestalt an. Unter dem Eindruck eines Buches über «jüdische Ritualmorde» teilte Himmler Kaltenbrunner am 19. Mai mit, er werde es an SS-Offiziere «bis zum Standartenführer» versenden lassen; «mehrere 100 Stück» übersandte er ihm, «damit Sie diese an Ihre Einsatz-Kommandos, vor allem aber an die Männer, die mit der Judenfrage zu tun haben, verteilen können». Darüber hinaus ordnete der Reichsführer Untersuchungen über Ritualmorde unter Juden an, die noch nicht «evakuiert» waren, um einige öffentliche Prozesse zu veranstalten; besonders intensiv sollten diese Nachforschungen in Rumänien, Ungarn und Bulgarien sein, damit die Nazipresse die Möglichkeit hätte, die Ergebnisse zu publizieren und dadurch die Bemühungen um die Deportation der Juden aus diesen Ländern zu fördern.

Schliesslich schlug der SS-Chef vor, in Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt ein spezielles Radioprogramm einzurichten, das sich an Grossbritannien und die Vereinigten Staaten wenden und sich ausschliesslich auf antisemitisches Material konzentrieren sollte, so wie es Streichers *Stürmer* «in der Kampfzeit» getan hatte. Die englische Presse und englische Polizeiberichte sollten nach Berichten über vermisste Kinder durchforstet werden; Himmlers Programm würde dann die Nachricht senden, das Kind sei wahrscheinlich einem jüdischen Ritualmord zum Opfer gefallen. «Insgesamt glaube ich», behauptete der Reichsführer, «könnten wir mit einer grossen antisemitischen Propaganda in englischer, vielleicht auch sogar russischer Sprache auf einer sehr starken Ritualmord-Propaganda den Antisemitismus in der Welt ungeheuer aktivieren.»⁷

Wenn sich Himmler an die höheren Ränge der SS oder an andere prominente Zuhörer wandte, schlug er oft einen nüchternen, sachlichen und ruhigen Ton an. Vertraulich berichtete er über das Schicksal der Juden und erklärte, weshalb das, was getan wurde, getan werden musste. In den Jahren 1943 und 1944 erörterte der Reichsführer die «Endlösung» mit Zuhörern, die gut informiert und auf die eine oder andere Weise an ihrer Durchführung beteiligt waren; jedesmal bot Himmler Ermutigung und Rechtfertigung. In dieser Manier sprach er am 4. Oktober 1943 zu SS-Generälen und am 6. Oktober zu Gauleitern, beide Male in Posen (die Ansprache an die SS-Generäle ist die bekanntere der beiden sehr ähnlichen Reden). Wiederum beschrieb Himmler am 6. Oktober die Judenfrage als jene, die «für mich die schwerste ... meines Lebens geworden ist».⁸

«Es trat an uns die Frage heran», erklärte der Reichsführer in seiner Ansprache vom 6. Oktober, «wie ist es mit den Frauen und Kindern? – Ich habe

mich entschlossen, auch hier eine ganz klare Lösung zu finden. Ich hielt mich nämlich nicht für berechtigt, die Männer auszurotten – sprich also, umzubringen oder umbringen zu lassen – und die Rächer in Gestalt der Kinder für unsere Söhne und Enkel gross werden zu lassen. Es musste der schwere Entschluss gefasst werden, dieses Volk von der Erde verschwinden zu lassen.»⁹ Dieselben Argumente sollte Himmler dann vor einer Versammlung von Wehrmachtsgenerälen im Mai 1944 und bei mehreren weiteren Anlässen während des gleichen Jahres wiederholen.¹⁰

Goebbels nahm an der eintägigen Gauleiterkonferenz vom 6. Oktober teil: «Was die Judenfrage anlangt», schrieb der Propagandaminister am 9. Oktober, «so gibt er [Himmler] darüber ein ganz ungeschminktes und freimütiges Bild. Er ist der Überzeugung, dass wir die Judenfrage bis Ende dieses Jahres für ganz Europa lösen können. Er tritt für die radikalste und härteste Lösung ein, nämlich dafür, das Judentum mit Kind und Kegel auszurotten. Sicherlich ist das eine wenn auch brutale, so doch konsequente Lösung. Denn wir müssen schon die Verantwortung dafür übernehmen, dass diese Frage zu unserer Zeit ganz gelöst wird. Spätere Geschlechter werden sich sicherlich nicht mehr mit dem Mut und mit der Besessenheit an dies Problem heranwagen, wie wir das heute noch tun können.»¹¹

Seine Rede vor den SS-Generälen vom 4. Oktober verzierte Himmler mit einigen rhetorischen Höhenflügen: «Die Judenevakuierung ... ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte.» Die Erklärung, die nun folgte, hielt sich eng an die Argumentation, die Hitler ständig wiederholte. «Wir wissen», fuhr Himmler fort, «wie schwer wir uns täten, wenn wir heute noch in jeder Stadt – bei den Bombenangriffen, bei den Lasten und bei den Entbehungen des Krieges – noch die Juden als Geheimsaboteure, Agitatoren und Hetzer hätten. Wir würden wahrscheinlich jetzt in das Stadium des Jahres 1916/17 gekommen sein, wenn die Juden noch im deutschen Volkskörper sässen.» Der Reichsführer hielt es für erforderlich, bei seinen hochrangigen Offizieren das Gefühl einer bitteren, schweren, aber ruhmreichen und lebensnotwendigen Aufgabe wachzuhalten, und das zu einer Zeit, in der sich bedrohlich die Niederlage abzeichnete und mit ihr die Gefahr einer Vergeltung konkreter wurde. Himmler mag auch noch das Ziel verfolgt haben, die auf das Lob folgende Botschaft abzuschwächen – aber doch zu vermitteln –, in der diejenigen mit dem Tode bedroht wurden, welche die Vernichtung zu ihrem eigenen Vorteil ausnutzten: «Wir haben ... nicht das Recht, uns auch nur mit einem Pelz, mit einer Uhr, mit einer Zigarette oder mit sonst etwas zu bereichern.»¹²

Tatsächlich hatte, während der Reichsführer sowohl lobte als auch drohte, eine Untersuchungskommission unter dem Vorsitz von SS-Untersuchungsrichter Konrad Morgen weitverbreitete Korruption und ungenehmigte Tötungen politischer Gefangener (vor allem von Polen und Russen) direkt im Zentrum des Vernichtungssystems, in Auschwitz, entdeckt. Rudolf Höss wurde von seinem Kommando abberufen (aber auf eine höhere Position in Berlin versetzt);¹³ andere mussten ebenfalls gehen: der Leiter der politischen Abteilung, Maximilian Grabner, der Chef der Gestapo von Kattowitz, Rudolf Mildner, ja sogar einer der Chefarzte, dem wir bereits begegnet sind, Friedrich Entress (der sich darauf spezialisiert hatte, Häftlingen in der Krankenstube des Hauptlagers Phenolinjektionen ins Herz zu geben), und dazu auch kleinere Fische.¹⁴

Himmler war natürlich mit einem dauerhaften und unlösbaren Problem konfrontiert: Wie sollte man dem mutwilligen Morden Einhalt gebieten in einer Organisation, die zum Massenmord bestimmt war; wie sollte man der weitverbreiteten Korruption Einhalt gebieten in einer Organisation, die zur Plünderung in grossem Stil bestimmt war? Relativ gesehen waren derartige interne disziplinarische Probleme jedoch untergeordnet, und die Autorität des Reichsführers stand nie in Frage. Gleichzeitig nahm seine Macht innerhalb der Gesamtstruktur des Regimes ständig zu.

Die Waffen-SS war zu einer Armee innerhalb der Wehrmacht geworden, die 1944 etwa 38 Divisionen (mit etwa 600'000 Mann) umfasste.¹⁵ Wie wir sahen, machten unter der Führung Pohls sowohl das Lagersystem als auch die Industriebetriebe der SS zügige Fortschritte; und die Zahl ihrer Sklavenarbeiter wuchs ebenfalls rasch. Im August 1943 löste der Reichsführer Frick als Innenminister ab. Nach einem kurzen Zusammenstoss mit Bormann, bei dem es um die Autonomie der Gauleiter ging, beharrte Himmler nicht weiter darauf, seine Autorität über die Getreuen der Partei geltend zu machen, und bald tat er sich mit Hitlers allmächtigem «Sekretär» zu einem Bündnis zusammen, das jede konkurrierende Macht zerschlagen konnte.¹⁶ Schliesslich wurde Anfang 1944 der militärische Nachrichtendienst, die Abwehr, aufgelöst, weil man ihr eine Verschwörung gegen das Regime vorwarf; ihr Chef, Admiral Canaris, wurde verhaftet und die gesamte Organisation vom RSHA übernommen.¹⁷

Im Hinblick auf die Geschichte des Reiches und auf die der Vernichtung der Juden lautet die entscheidende Frage jedoch nicht, welche Macht der Reichsführer innerhalb des Systems besass, sondern wie unterwürfig er seinem «Führer» gegenüber immer noch war. Vor allem ist zu fragen, ob er ohne Wissen Hitlers Fühler ausstreckte, um Kontakte zu den Westalliierten zu

knüpfen. Diese Frage beschäftigt Historiker seit Jahrzehnten, weil es keine Dokumente gibt, die eine abschliessende Antwort auf sie zulassen und weil die Aussagen von Zeugen nach dem Krieg und die Memoiren nur zum Teil zuverlässig sind und durchaus in verschiedene Richtungen führen; die Indizienbeweise sind ebensowenig schlüssig. Im Zentrum dieser Debatte steht die «Endlösung». Gibt es irgendeinen Hinweis darauf, dass Himmler, um zu einem akzeptablen Partner für den Westen zu werden, tatsächlich versucht hätte, den Ablauf der Vernichtung zu verlangsamen, oder es zugelassen hätte, dass insgeheim deutsche Rettungsangebote gemacht wurden? Auch wenn gegenteilige Behauptungen aufgestellt worden sind, erscheinen doch für Ende 1943 oder Anfang 1944 solche Annahmen nicht überzeugend. Verwirrender wird dann die Situation nach der Besetzung Ungarns durch die Deutschen, im März 1944, wie wir im letzten Kapitel sehen werden.

II

Während die Deportation und die Vernichtung der Zehntausenden von Juden aus Saloniki im Frühjahr 1943 in jeder Phase deutsche Planung erforderte, unter anderem im Hinblick auf die Verfügbarkeit von Zügen und von hinreichendem Platz in den Baracken und Gaskammern von Birkenau, hing die Deportation der 8'000 Juden aus Dänemark im Wesentlichen von den richtigen politischen Umständen im Rahmen eines einzigartigen Arrangements ab.

Die Deutschen hatten eine halbautonome dänische Regierung im Amt belassen, und ihre eigene Präsenz als Besatzer war kaum zu spüren. Für diesen eigentümlichen Kurs hatte sich Hitler entschieden, um in einem Land von strategischer Bedeutung (es ging um die Durchfahrt nach Norwegen und Schweden und die Nähe der englischen Küste), das mit der Gemeinschaft der nordischen Völker «rasseverwandt» war und das vor allem als unentbehrlicher Lieferant landwirtschaftlicher Produkte fungierte (die 1941 mehr als 15 Prozent des deutschen Bedarfs deckten), unnötige Schwierigkeiten zu vermeiden.¹⁸ Bis September 1942 vertrat der Berufsdiplomate Cecil von Renthe-Fink in Kopenhagen geschickt diese Politik. Dann aber befahl Hitler aus Ärger über die lakonische Antwort, die ihm König Christian X. auf seine Geburtstagsglückwünsche geschickt hatte, die Abberufung von Renthe-Finks und forderte ganz allgemein eine härtere Gangart gegenüber den Dänen.¹⁹ Werner Best, der seine Stelle in Paris einige Monate zuvor aufgegeben hatte und ins Auswärtige Amt abkommandiert worden war, wurde Ende Oktober 1942 nach Kopenhagen versetzt. Die Anweisungen, die Hitler Best bei einer Unterredung in Winniza gab, waren mittlerweile etwas massvoller als jene, die er

einige Wochen zuvor dem neuen Militärbefehlshaber in Dänemark, General Hermann von Hanneken, übermittelt hatte.²⁰ Tatsächlich führte Best während der ersten neun Monate seiner Amtszeit als Reichsbevollmächtigter die Politik seines Vorgängers durchaus fort.

Von April 1940 bis zum Spätsommer 1943 hielt sich die Verfolgung der Juden in Dänemark in engen Grenzen; selbst Best drängte trotz eines gewissen Drucks aus dem RSHA zur Zurückhaltung. Die Führer der jüdischen Gemeinschaft zogen gewissermassen mit und erklärten sich mit den geringfügigen Diskriminierungen, welche die Regierung unter Ministerpräsident Eric Scavenius verfügt hatte, einverstanden.²¹

Ende Juli 1943 begann sich die Lage zu ändern. Der Sturz Mussolinis, die Landung der Alliierten in Sizilien und die massiven Bombenangriffe auf Hamburg überzeugten die meisten Dänen davon, dass jetzt die Niederlage Deutschlands näher rückte. Sabotageakte, die bis dahin kaum stattgefunden hatten, nahmen zu; in mehreren Städten brachen Streiks aus. Der Regierung Scavenius glitt das Heft aus der Hand. Best erschien ein Politikwechsel unvermeidlich, wie er am 22. August an Himmler schrieb. In der Tat ordnete Hitler zwei Tage später scharfe Gegenmassnahmen an, und am 29. verhängten die Deutschen das Kriegsrecht. Zu dieser Zeit, am 8. September, als die Verordnung in Kraft war und antideutsche Demonstrationen auf der Stelle niedergeschlagen werden konnten, forderte Best in einem Telegramm nach Berlin die Lösung der Judenfrage. Am 17. September erteilte Hitler seine Genehmigung.²² Am gleichen Tag befahl Best die Beschlagnahme der Mitgliederlisten im jüdischen Gemeindebüro.²³

Am 22. September erkundigte sich Ribbentrop bei seinem «Führer», ob die Deportation angesichts der Schwierigkeiten, die sich ergeben konnten, ratsam sei: Hitler bestätigte seine vorgängige Entscheidung.²⁴ Das Datum der Aktion wurde auf den 2. Oktober festgesetzt, obgleich sowohl die Befehlshaber der Armee als auch die der Marine deutlich machten, dass sich ihre Einheiten nicht an ihr beteiligen würden. Tatsächlich wurde in Bests Umgebung die Skepsis bezüglich der geplanten Aushebung weithin geteilt. Irgendwann Ende September entdeckte Georg E. Duckwitz, der Schifffahrtssachverständige der Botschaft, einem seiner dänischen Freunde das Datum der Razzia.²⁵ Daraufhin bot die schwedische Regierung, die durch ihren Botschafter in Kopenhagen über die bevorstehende Aktion informiert worden war, Berlin an, alle Juden Dänemarks aufzunehmen. Darüber hinaus machte Stockholm sein Angebot publik und informierte so die gefährdeten Juden davon, dass ihnen in Schweden Asyl gewährt werde.²⁶

Die weitverbreitete Interpretation, Best habe, nachdem er die Deportationen eingeleitet hatte, aktiv für ihr Scheitern gesorgt, indem er Duckwitz dazu

veranlasste, seine dänischen Gesprächspartner zu informieren, entbehrt jeder Grundlage. Dennoch war der Reichsbevollmächtigte aller Wahrscheinlichkeit nach nicht unglücklich darüber, dass am Vorabend der deutschen Aktion in einer koordinierten Operation, die von der überwältigenden Mehrheit der dänischen Bevölkerung unterstützt wurde, ungefähr 7'000 Juden nach Schweden übergesetzt wurden. Etwa 485 Juden wurden festgenommen und, nachdem Best bei Eichmann interveniert hatte, nach Theresienstadt deportiert, wo die meisten von ihnen den Krieg überlebten.²⁷

III

Am 29. September 1943 war Amsterdam «judenfrei».²⁸ In den vorangegangenen Monaten waren etwa 35'000 Juden aus den Niederlanden von Auschwitz nach Sobibór umgeleitet worden, da die Gaskammern in Auschwitz infolge einer Typhusepidemie im Lager eine Zeitlang ausser Betrieb waren. Neunzehn dieser niederländischen Deportierten überlebten. In der Zwischenzeit waren die Deportationen aus Frankreich und Belgien zeitweilig unterbrochen worden.²⁹

Während der letzten Monate ihres Feldzugs gegen die Juden in den Niederlanden gingen die Deutschen über das hinaus, was die Pflicht gebot. Als die Hunderte Juden portugiesischer Abstammung behaupteten, aufgrund jahrhundertelanger Einheirat in die einheimische Bevölkerung könnten sie nicht als Juden angesehen werden, setzten die Deutschen eine systematische Untersuchung ihrer rassischen Herkunft in Gang; diese zog sich, wie wir sehen werden, bis Anfang 1944 hin. Mischehen stellten ein weiteres schwieriges Problem dar. Seyss-Inquart schlug die Sterilisierung der jüdischen Partner als Rettung vor der Deportation vor, womit er Schritte vorwegnahm, die im Reich lediglich erörtert, nicht aber in die Praxis umgesetzt worden waren. Schliesslich wurden infolge der Initiative des Reichskommissars etwa 2'500 Juden (Männer und Frauen) sterilisiert.³⁰

«Den Mischehepartnern wurde mitgeteilt, dass sie ihren Entschluss bezüglich der Sterilisation bis zum kommenden Donnerstag aufschieben können», notierte Philip Mechanicus, ein niederländisch-jüdischer Journalist, der von Mai 1943 bis März 1944 in Westerbork inhaftiert war, am Dienstag, dem 15. Juni 1943, in seinem Tagebuch. «Zwei jüdische Ärzte werden vorher Bedeutung und Folgen der Sterilisation erklären. Gestern hing eine betreffende Erklärung in der Eingangshalle der Registratur aus.»³¹ Am Tag darauf wurde die Debatte, wie aus Mechanicus' Eintragung hervorgeht, recht hitzig. «Ein Gewitter der Kritik und Entrüstung hat sich heute Morgen nach dem Frühstück über einem jungen Mann entladen, der entschlossen ist, sich sterilisieren

zu lassen. ‚Du bist ein Feigling!› ‚Du hast keinen Charakter!› ‚Das macht doch kein Kerl!› ‚Du müsstest selbst mal vor dem Problem stehen. Ich tue es für meine Frau.› ‚Deine Frau dürfte so etwas nicht wollen. ... Richtig drollig so ein sterilisierter Kerl!› ‚Woher wisst ihr denn, dass ihr später in Polen nicht sterilisiert werdet? Ich nicht. Dann lieber gleich hier. Und bei meiner Frau bleiben!›»³²

Und während sich diese müssigen Debatten fortsetzten und die Schwierigkeiten des Alltags in Westerbork das Leben der Insassen ausfüllten, brachten Transporte weitere Juden aus allen Teilen der Niederlande und aus den Arbeitslagern. Dann lud mit absoluter Regelmässigkeit jeden Dienstag ein anderer Transport seine Ladung von 1'000 bis 3'000 Juden ein und fuhr nach «Polen». Bis zum Ende des Krieges waren mehr als 100'000 Juden allein durch Westerbork geschleust worden, überwiegend auf dem Weg zur Vernichtung.

Die «alten Hasen» im Lager waren, wie schon erwähnt, die deutschen Juden, die unter der Kontrolle des deutschen Kommandanten und seines kleinen Stabes die Masse der niederländischen Juden herumkommandierten. Mechanicus war ein scharfer Beobachter, ein wenig in der Art von Kaplan oder vielleicht in Klemperers Manier: «Unstreitig ist, dass die deutschen Juden ihre Vorrangstellung missbraucht haben und das immer noch tun», notierte er am 3. Juni 1943. «Sie bilden hier eine beinahe exklusive Genossenschaft zum Schutz der Interessen der deutschen Juden. Sie bemühen sich, ein jeder für sich, alle ins Lager gebrachten Deutschen vor der Deportation zu retten und hierzubehalten. Das haben sie von dem Augenblick an getan, als die Transporte niederländischer Juden in Westerbork angingen. Auf diese Weise haben sie die niederländischen Juden faktisch den Deutschen ausgeliefert, sich selbst zum Vorteil. Sie haben überall, wo sie nur konnten, Deutschen zu Pöstchen verholten und an ihnen festgehalten. Kein Problem für die Registratur mit Schlesinger an der Spitze. Seit den letzten sieben Monaten z.B., in denen ich mich nunmehr im Krankenhaus befinde, waren es fast immer niederländische Juden, die auf Transport geschickt wurden.»³³

Einen Teil der bestehenden Vorherrschaft der deutschen Juden erklärte Mechanicus durch die einfache Tatsache, dass die Deutschen, die das Kommando führten, lieber mit deutschen als mit niederländischen Juden arbeiteten: «Sie stehen sich näher, verstehen sich besser, sowohl psychologisch als auch, was die Sprache und die Umgangsformen angeht. ... Gemmeker [der letzte Kommandant] hat sogar einen jüdischen Adjutanten, Herrn Todtmann, der die Verbindung zwischen dem Kommandanten und der Registratur herstellt. Der Adjutant trägt Dienstuniform. Er [Gemmeker] hat den deutschen Juden den hier seit Kurzem berühmten roten Stempel verliehen [das waren Stempel, die im Prinzip vor der Deportation schützten – eine Zeitlang...].»³⁴

Seine schärfsten Spitzen behielt Mechanicus den ehemaligen Mitgliedern des Judenrats vor. Offiziell wurde der Judenrat am 5. Juli aufgelöst, aber am gleichen Tage wurden seinen bisherigen Mitgliedern verschiedene Privilegien für sie selbst und ihre Familien gewährt, darunter auch der «rote Stempel». «In Wirklichkeit... handelt es sich um eine dämonische Ehrung durch Vertreter eines Regimes, das Juden dazu benutzt hat, Juden zu fangen, Juden auszuliefern, Juden zu bewachen. Es ist die Jagd nach einem Stempel gewesen, das Verlangen, das eigene nackte Leben zu retten, das die Juden dazu bewogen hat, die grässlichen Dienste zu tun, die ihre Peiniger ihnen abverlangt und zugemutet haben. ... Doch sie werden nach dem bösen Rausch, sobald sie nach der beklemmenden Jagd zur Ruhe gekommen sind, in ihrem Gewissen zu wühlen anfangen, wenn sie überhaupt ein Gewissen haben.»³⁵

Letztlich gab es nichts, das einen wirklichen Einfluss auf die deutsche Routine gehabt hätte. Selbst ein paar Hundert privilegierte Juden, die man aus Amsterdam auf ein Schloss in Barneveld geschickt und denen man fest zugesichert hatte, dass sie dort bis Kriegsende bleiben würden, wurden plötzlich im Sommer 1943 nach Westerbork verlegt, wenn auch mit Theresienstadt als endgültigem Fahrtziel... Für die überwältigende Mehrheit jedoch änderte das Auf und Ab an der Oberfläche des Lebens in Westerbork nichts am Endergebnis.

«Bald werden meine Eltern an der Reihe sein abzufahren», schrieb Etty Hillesum am 10. Juli 1943. «Wenn durch ein Wunder nicht diese Woche, dann mit Sicherheit in einer der nächsten. Mischa [Ettys Bruder] besteht darauf, mit ihnen mitzufahren, und mir scheint, dass er das wahrscheinlich tun sollte; wenn er mit ansehen müsste, wie unsere Eltern diesen Ort verlassen, würde ihn das völlig ausser Fassung bringen. Ich werde nicht fahren. Ich kann es einfach nicht. Es ist leichter, aus der Ferne für jemanden zu beten als ihn neben sich leiden zu sehen. Es ist nicht die Angst vor Polen, die mich davon abhält, mit meinen Eltern mitzufahren, sondern die Furcht davor, sie leiden zu sehen. Und auch das ist Feigheit.»³⁶

Einen Monat früher, am 8. Juni, hatte Etty die Abfahrt des wöchentlichen Transports beschrieben. «Die Menschen sind schon in die Güterwagen eingeladen worden; die Türen sind geschlossen. ... Das Soll der Abzutransportierenden ist noch nicht erfüllt. Gerade eben traf ich die Vorsteherin des Waisenhauses, die ein kleines Kind im Arm trug und die auch fort muss, allein. Ich bin auf eine Kiste geklettert, die hier im Gebüsch lag, um die Güterwaggons zu zählen. Es waren fünfunddreissig, mit einigen 2.-Klasse-Wagen an der Spitze für die Wachmannschaften. Die Güterwagen waren völlig verriegelt, aber hier und da fehlte ein Brett, und die Menschen steckten die Hände durch die Lücken und winkten wie Ertrinkende ...»³⁷

Während Etty, die sich offensichtlich über das Schicksal der Deportierten noch nicht sicher war, zusah, wie die Transporte Westerbork verliessen, war für Anne das Leben im Versteck mit kleinen Qualen angefüllt, aber es wurde doch auch in zunehmendem Masse von ihrer ersten Teenagerliebe beherrscht. Das Hinterhaus beherbergte die Franks, die van Daans und einen Herrn Dussel. Anne würde 1944 15 Jahre alt werden und Peter van Daan 17. Am 16. Februar notierte Anne einige der Themen, über die sie gesprochen hatten: «Er [Peter] sprach über den Krieg, dass die Russen und die Engländer sicher auch wieder Krieg miteinander bekommen würden, und er sprach über die Juden. Er hätte es bequemer gefunden, wenn er Christ wäre oder wenn er es nach dem Krieg sein könnte. Ich fragte, ob er sich taufen lassen würde, aber das war auch nicht der Fall. Er könnte doch nicht fühlen wie die Christen, sagte er, aber nach dem Krieg würde niemand wissen, ob er Christ oder Jude sei. Dabei ging mir ein Stich durchs Herz. Ich finde es so schade, dass er immer noch einen Rest Unehrllichkeit in sich hat.»³⁸

In der Zwischenzeit schickte Rosenbergs Plünderungsbehörde die aus den Wohnungen niederländischer Juden gestohlenen Möbel heim ins Reich, aber auch, wie wir sahen, an deutsche Beamte und Dienststellen im Osten. Am 30. April 1943 tauchten die holländischen Juden unerwartet in Kruks Tagebuch auf: «Wir haben schon über die Abfahrt von 130'000 holländischen Juden und ihren Transport in den Osten geschrieben. Wir erwähnten auch, dass sich Wagenladungen mit Gütern, die von den niederländischen Juden stammen, auf dem Bahnhof von Wilna befinden. Jetzt ein Punkt, der das alles aufklärt – schöne alte Möbel sind hierhergebracht worden, in unsere Schreinerwerkstatt, zur Reparatur. In den Schubladen finden Leute niederländische Dokumente, darunter Dokumente vom Dezember 1942, was bedeutet, dass die Niederländer angeblich nicht vor Januar oder Februar in den Osten gebracht wurden. Demnach wussten die Juden [dort] ... nicht, dass sie vernichtet werden würden.... In unserer Gegend sind Dutzende von Eisenbahnwagen voll jüdischem Gerümpel verstreut, Überreste des ehemaligen niederländischen Judentums.»³⁹

*

Um die Zahl der Deportierten aus Frankreich zu erhöhen, drängten die Deutschen jetzt Vichy dazu, ein Gesetz zu verabschieden, mit dem den seit 1927 eingebürgerten Juden die französische Staatsbürgerschaft wieder aberkannt wurde. Nachdem sich aber Laval im Frühsommer 1943 zunächst scheinbar mit dem deutschen Plan einverstanden erklärt hatte, lehnte er die neue Forderung im August ab. Berichte der Präfekten hatten den Chef der Vichy-Regierung davon überzeugt, dass die öffentliche Meinung an der Auslieferung

französischer Bürger an die Deutschen (auch wenn sie in neuerer Zeit eingebürgert waren) Anstoss nehmen würde.⁴⁰

Wegen der Wichtigkeit der Problematik, so teilte Laval den Männern Eichmanns mit, würde der Staatschef selbst die Entscheidung treffen müssen. Pétain war sich natürlich über die möglichen Reaktionen der Bevölkerung im Klaren. Ausserdem hatte ihn der Beauftragte der Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe, Monsignore Chappoulie, gewarnt, die Kirche werde auf jede kollektive Aufhebung der Einbürgerung von Juden, die nach 1927 französische Bürger geworden waren, negativ reagieren.⁴¹ Schliesslich ist es wahrscheinlich, dass Pétain und Laval im August 1943, als sie die deutsche Forderung zurückwiesen, beide – ebenso wie jeder andere jenseits der Grenzen des Reichs – einfach spürten, dass die Deutschen im Begriff standen, den Krieg zu verlieren.

Welches dieser Elemente für Vichy die entscheidende Rolle spielte, lässt sich schwer einschätzen. Eine Meinungsumfrage, die das CGQJ im Frühjahr 1943 auf Verlangen der Regierung durchführte, deutete darauf hin, dass es im Lande eine absolute Mehrheit von Antisemiten gab.⁴² Diese Ergebnisse, die das Generalkommissariat möglicherweise manipuliert hatte, sind zwar mit Vorsicht heranzuziehen; sie bestätigten jedoch zuvor erwähnte Tendenzen, auch wenn sie nicht zu den Berichten der Präfekten über potentielle Reaktionen auf die Rücknahme von Einbürgerungen passten.

Die Deutschen liessen sich nicht beirren: Sie wollten mit der Deportation von französischen Juden beginnen. Hierbei erhielt Danneckers Nachfolger, Obersturmbannführer Heinz Röthke, Verstärkung: Eichmanns Sonderbeauftragter Alois Brunner traf direkt aus Saloniki ein, wo die Deportation fast der gesamten jüdischen Bevölkerung soeben erfolgreich abgeschlossen worden war. Begleitet von einer speziellen Gruppe von etwa 25 SS-Offizieren, sollte Brunner in direktem Kontakt mit Berlin stehen. Er löste sofort die französischen Beamten ab, die für Drancy zuständig waren, und ersetzte sie durch seine eigenen Männer; der UGIF-Nord befahl er, die interne Verwaltung des Lagers zu übernehmen.⁴³

Angesichts der deutschen Beharrlichkeit und Entschlossenheit waren UGIF-Nord wie UGIF-Süd hilflos. André Baur, der Leiter der UGIF-Nord, lehnte es ab, sich mit Brunners Plan einverstanden zu erklären, der darauf zielte, Juden, die nicht verhaftet worden waren, zu ihren Familien in Drancy zu locken (das war der «Missionarsplan»). Als Baur voller Verzweiflung angesichts von Brunners unnachgiebigem Druck ein Treffen mit Laval verlangte, liess Eichmanns Beauftragter ihn verhaften (unter dem Vorwand, zwei Insassen von Drancy, von denen der eine ein Vetter von Baur war, seien entflohen).⁴⁴

Noch deutlicher wurde Brunners Intention, die UGIF-Nord ihrer führenden Vertreter zu berauben, um dann eine völlig gefügte jüdische Führung in der Hand zu haben, als die Deutschen nach der Verhaftung Baur in verschiedenen UGIF-Büros Razzien veranstalteten und unter den fadenscheinigsten Vorwänden weitere führende Vertreter der UGIF nach Drancy schickten. Binnen weniger Monate hatte der Gestapo-Beauftragte dieses spezielle Ziel erreicht: Die UGIF-Nord existierte zwar weiter (was durchaus im deutschen Interesse lag, solange Zehntausende von Juden immer noch in der nördlichen Zone wohnten und weiterhin Kinderheime unter der Kontrolle der Organisation standen), aber ihre neuen Führer waren jetzt der unterwürfige Georges Edinger und eine Person, die später nie ganz von dem Verdacht eingewaschen wurde, sie habe eine undurchsichtige Rolle gespielt, Juliette Stern.⁴⁵

Mittlerweile war jedoch die UGIF-Nord, schon unter dem Vorsitz Baur und später dann aktiver, dazu bereit, an einem deutschen Plan mitzuwirken, dessen Zielsetzung von Anfang an offenkundig gewesen sein muss. Einige jüdische Kinder sollten aus Drancy entlassen und zusammen mit anderen, die sich bereits in der Obhut der UGIF befanden, ausserhalb des Lagers untergebracht werden. Die Bedingung hierfür war, dass alle in bestimmte Heime geschickt wurden, die unter der Verantwortung der Organisation standen. Das hiess mit anderen Worten, dass die Kinder eine gefangene Gruppe waren, deren sich die Deutschen bemächtigen konnten, wann immer sie den Wunsch dazu hatten. In der Zwischenzeit sollte sich die UGIF um sie kümmern. Die Vereitelung des deutschen Plans wurde zu einer immer dringlicheren Aufgabe für einige Mitglieder der UGIF selbst sowie für das halb geheime Kinderhilfskomitee (OSE), die offiziell aufgelöste jüdische Pfadfinderorganisation und die kommunistische Fürsorgevereinigung «Solidarität». Alle unternahmen Versuche, Kinder aus den Heimen der UGIF in Pflegefamilien, christliche Institutionen und sichere Unterbringungsmöglichkeiten der OSE zu überführen. Als aber die Deutschen kurz vor der Befreiung von Paris die Heime der UGIF überfielen, befanden sich, wie wir sehen werden, viele der jungen Schützlinge immer noch dort.⁴⁶

In der südlichen Zone gingen die deutsch-französischen Aushebungen, mit denen der italienischen Obstruktion in den letzten Monaten des Mussolini-Regimes und während der kurzen Herrschaft Badoglio begegnet werden sollte, weiter. Am 25. Februar 1943 war Ribbentrop nach Rom gefahren, um sich persönlich mit Mussolini auseinanderzusetzen. Der Duce versuchte, einen Zusammenstoss zu vermeiden, und erklärte, seine Männer verhafteten die Juden in ihrer Zone, eine Aussage, von der sowohl er als auch Ribbentrop wussten, dass sie nicht zutraf.

In Wirklichkeit befahl der italienische Militärbefehlshaber in Frankreich Anfang März den lokalen französischen Behörden, die Juden, die sie in einigen der unter italienischer Kontrolle stehenden Städte verhaftet hatten, sofort freizulassen.⁴⁷ Da sich die Nachricht über die italienische Haltung verbreitete, flohen Juden in immer grösserer Zahl in diese paradoxe Zufluchtszone, und im März 1943 lebten etwa 30'000 von ihnen im Südosten Frankreichs unter «faschistischem» Schutz.

Um die Deutschen zu beschwichtigen, kündigte Mussolini neue Massnahmen an. Der Generalinspekteur der italienischen Polizei, Guido Lospinoso, wurde nach Frankreich geschickt, um die Entscheidung des Duce, mit dem Achsenpartner zu kooperieren, in die Tat umzusetzen. Mit Hilfe der Armee und einiger Beratung durch den italienischen Juden Angelo Donati begann Lospinoso mit der Verlegung von Juden von der Côte d'Azur in Hotels in Ferienorten des Alpendépartements Haute-Savoie.⁴⁸

Bei diesen Rettungsbemühungen spielte der etwas geheimnisvolle Donati eine entscheidende Rolle. Von nicht geringerer Bedeutung war die Unterstützung, die er von Pater Pierre-Marie Benoît, einem französischen Kapuziner, erhielt, der schon seit zwei Jahren auf eigene Faust Juden in der südlichen Zone vor allem dadurch aktiv unterstützte, dass er ihnen falsche Personalpapiere verschaffte und für sie in religiösen Institutionen Verstecke suchte. Im Sommer 1943, unter der Regierung Badoglio, gingen Donati und Benoît einen Schritt weiter und planten den Transfer Tausender von Juden aus der italienischen Zone über Italien nach Nordafrika. Mit finanzieller Unterstützung durch die italienische (jüdische) Vereinigung für Flüchtlingshilfe (*Delasem*) waren sogar vier Schiffe gechartert worden, und Gruppen von Juden wurden in Richtung französisch-italienische Grenze verlegt, als der italienische Waffenstillstand verkündet wurde und die Wehrmacht die Halbinsel besetzte.⁴⁹

Kaum waren die Deutschen in Rom sowie in Nizza und Umgebung einmarschiert, da trafen Brunner und Röthke an der Côte d'Azur ein: Es begann die Jagd auf die Juden, die in der ehemals italienischen Zone lebten. Die Deutschen waren bereit, professionellen Denunzianten, die sich darauf spezialisierten, Juden auf der Strasse zu identifizieren, 100, 1'000 und gelegentlich sogar 5'000 Francs pro Person zu zahlen.⁵⁰ Sie erhielten auch noch andere gut bezahlte Hilfe, so beispielsweise die einer Halbweltdame (*une femme du monde*), die 17 ihrer Kunden an die Gestapo auslieferte.⁵¹ Die Gesamtergebnisse waren gleichwohl enttäuschend. Bis Mitte Dezember 1943, als Brunner nach Drancy zurückkehrte, waren lediglich 1819 Juden festgenommen und deportiert worden. Der teilweise deutsche Misserfolg mag auf die Nichtbeteiligung der französischen Polizei an den Aktionen zurückzuführen sein sowie darauf, dass jetzt in der Bevölkerung wie auch in religiösen Institutionen eine

grössere Bereitschaft bestand, die überwiegend französischen Juden zu verstecken. Und da sich die Wehrmacht ebenfalls weigerte, sich an den Verhaftungsaktionen zu beteiligen, war die Gestapo im Wesentlichen auf sich gestellt.⁵²

In anderen Regionen Frankreichs führte der Feldzug der Deutschen gegen die Juden in den letzten Monaten des Jahres 1943 ebenfalls zu uneinheitlichen Ergebnissen, woran auch der Aufstieg der Ultra-Kollaborationisten zu grösserer Macht nichts änderte. Anfang 1944 löste Joseph Darnand, der Chef der Miliz, ein Mann der Gestapo, Bousquet als Oberhaupt der französischen Polizei ab. Und an der Spitze des Generalkommissariats folgte auf den inkompetenten und korrupten Darquier der noch inkompetentere Du Paty de Clam und kurz darauf noch ein weiterer regelrechter Komplize der Deutschen, Joseph Antignac.

Brunners zunehmende Frustration führte bei der Gestapo zu wiederholten Demonstrationen der Stärke. Sie galten vor allem der Führung des französischen Judentums, die nun liquidiert wurde. Wie wir sahen, waren Baur und verschiedene andere Führer der UGIF-Nord im Frühsommer 1943 zusammen mit ihren Familien verhaftet worden. Währenddessen hatte im Süden Lambert anscheinend kein Gefühl für die wachsende Bedrohung: «Die Tage vergehen», schrieb er am 9. Juli, «ohne dass die Ereignisse, auf die wir gehofft haben, eingetreten sind. ... Jeder ist aber davon überzeugt, dass der Krieg vor dem Winter zu Ende gehen wird. Ich hoffe darauf mit aller Kraft, da ich bezweifle, ob es mir gelingen wird, der Versklavung länger als sechs Monate zu entgehen. ... Gleichwohl sagt mir ein Instinkt, dass ich zuversichtlich sein soll. Ich erinnere mich daran, wie gelassen ich 1916 als Soldat während der schrecklichen Apriloffensive war, als ich meine Feuertaufe erhielt ...»⁵³

Ungeachtet einer gewissen Nervosität hielt Lambert an seinen üblichen Abläufen fest: Er reiste viel, machte sogar einen kurzen Urlaub (zwei Tage mit seiner Familie) und las intensiv (wie üblich, notierte er alle Titel und schrieb zu den meisten Büchern einige Kommentare). Als er am 17. August von der «gewaltigen russischen Offensive» erfuhr, fügte er hinzu: «Ich glaube, dass wir zu Weihnachten in Paris sein werden.»⁵⁴ Seine letzte Tagebucheintragung nahm Lambert am 20. August 1943 vor; darin fasste er die scharfe Kritik an den Leuten vom *Consistoire* zusammen, die er 1941 hatte schreiben wollen: «Sie zogen ihr eigenes Wohlergehen der Ungewissheit und dem Heroismus des Kämpfens vor. ... Wir [UGIF] entschieden uns für den Heroismus des Zweifels und der Aktion, für die Realität des Strebens.»⁵⁵ Das klang auf seltsame Weise wie eine Grabinschrift.

Am 21. August verhaftete man Lambert, seine Frau und ihre vier Kinder

und schickte sie nach Drancy; am 7. Dezember wurden alle nach Auschwitz deportiert und ermordet. Danach war Helbronner an der Reihe. Der Präsident des *Consistoire*, der Freund Pétains und Gerliers, der allerfranzösischste aller französischen Juden, wurde am 28. Oktober von der Gestapo verhaftet. Vichy wurde sogleich informiert und Kardinal Gerlier ebenfalls. Helbronner und seine Frau wurden mit dem Transport Nr. 62, der am 20. November 1943 französisches Gebiet verliess, von Drancy nach Auschwitz deportiert; man vergaste sie gleich nach ihrer Ankunft. Zwischen dem 28. Oktober und dem 20. November schalteten sich weder die Vichy-Behörden noch das Oberhaupt der französischen katholischen Kirche in irgendeiner Weise ein.⁵⁶ Dass Pétain nicht intervenierte, ist nicht überraschend; dass sich Gerlier zurückhielt, beweist, dass die Führer der französischen Kirche bis ganz zum Schluss an ihrer zwiespältigen Haltung selbst gegenüber denjenigen französischen Juden festhielten, die ihnen am nächsten standen.

Leo Baeck, Paul Epstein, David Cohen und Abraham Asscher, Zwi Koretz und andere jüdische Führer waren nach Theresienstadt oder Bergen-Belsen deportiert worden, und die meisten von ihnen überlebten den Krieg. Warum Baur, Lambert und Helbronner nach Auschwitz in den sofortigen Tod geschickt wurden, bleibt unklar.



Während die führenden Vertreter der französischen Judenheit ermordet wurden, war mit Ausnahme von Rumkowski keiner der Ratsvorsitzenden, die zu Beginn des Krieges oder im Laufe der sich ausweitenden Besetzung von den Deutschen (oder von Vichy) ernannt worden waren, mehr im Amt. In einer Untersuchung, die sich auf das ehemalige Polen bezieht und in der eine erste Welle von 146 Ratsvorsitzenden und eine zweite oder dritte von 101 Amtsinhabern miteinander verglichen werden, kommt der Historiker Aharon Weiss zu dem Schluss: «Der Mehrzahl der ersten Vorsitzenden gelang es, die Interessen ihrer Gemeinden zu verteidigen. Die Mehrheit dieser [Vorsitzenden] wurde liquidiert oder abgesetzt. In den späteren Amtszeiten änderten sich die Verhaltensmuster erheblich. Das auffälligste Faktum, das sich aus dieser Zusammenfassung ergibt, ist der steile Anstieg von Unterwürfigkeit und Nachgiebigkeit gegenüber deutschem Druck, der bei den Judenräten in der letzten Periode zu beobachten war. Verantwortliche Führer wurden, häufig mit deutscher Unterstützung, durch Leute ersetzt, die weniger an den Interessen der Gemeinde orientiert waren; in den Phasen der Massenvernichtung und des brutalen Terrors führten sie die Befehle der Nazis aus.»⁵⁷

Auch wenn es schwierig ist, die jüdische Führung im besetzten Polen mit

führenden Vertretern der Juden im Reich, in den westeuropäischen Ländern, im Baltikum, auf dem Balkan und in den kurzlebigeren Ghettos der besetzten Sowjetunion zu vergleichen, lässt sich die Korrelation zwischen dem Verstreichen der Zeit und zunehmender Unterwürfigkeit erhärten, allerdings anscheinend nicht nur aus den von Weiss angeführten Gründen. Das Verstreichen der Zeit bedeutete den Übergang von der Phase vor den Deportationen zur Phase der systematischen Deportationen und der Vernichtung. Mit anderen Worten, während in der früheren Phase jüdische Führer mit den praktischen Schwierigkeiten des Überlebens zu kämpfen hatten, wenngleich unter schrecklichen Umständen, waren sie in der späteren Periode mit Massenmord konfrontiert. Dies sollte dann auch 1944 bei den Überresten sämtlicher Gemeinden in den westeuropäischen Ländern und vor allem bei der ungarischen Judenheit der Fall sein. In Budapest gab es vor März 1944 keinen Judenrat, aber keine Führung sollte unterwürfiger sein als diese erste und einzige Gruppe von Amtsinhabern.

Tatsächlich fanden seit dem Beginn des systematischen Massenmords selbst die zu Anfang der Besatzungszeit ernannten jüdischen Leiter keinen anderen Weg, um mit den deutschen Forderungen fertig zu werden (es sei denn, sie begingen Selbstmord), als die schwächsten Elemente der Gemeinschaft (darunter natürlich die Ausländer) auszuliefern, um «Zeit zu gewinnen» und zu versuchen, die «wertvollsten» Elemente zu schützen. Aus der Sicht von Cohen und Asscher war eine kleine Gruppe von Amsterdamer Juden der Mittelschicht am wertvollsten (in den Niederlanden liess sich keine allgemeine Arbeitspolitik einsetzen, um Zeit zu gewinnen); aus der Sicht Helbronners (das *Consistoire* sollte man ebenfalls, auf gleicher Ebene wie die UGIF, zu den Führungsgruppen rechnen), waren die wertvollsten Juden die französischen Juden; für Rumkowski galt, dass nur arbeitende – überwiegend ortsansässige – Juden schliesslich gerettet werden würden. Nachdem die Deportationen begonnen hatten, waren Helbronner und Lambert ebenso willfährig wie Cohen und Asscher. Rumkowski, de facto der erste bedeutende Ghettovorsitzende und der letzte, der im Amt blieb, war möglicherweise willfähriger als jeder andere Führer im Osten wie im Westen, und die Überreste des Ghettos von Łódź sollten «beinahe» gerettet werden, wie wir sehen werden.

Mit anderen Worten, die Willfährigkeit hing nicht von der Länge der Zeit ab, die jemand als Oberhaupt eines Rates verbracht hatte, sondern vielmehr von der Phase, in der der Ratsvorsitzende mit den Deutschen verhandelte. Während der Vernichtungsphase funktionierte keine der Strategien, welche die Räte oder irgendwelche anderen führenden Vertreter der Juden entwickelt hatten, um der deutschen Kampagne zu begegnen; grössere oder kleinere Gruppen von Juden blieben durch reinen Zufall und infolge gänzlich unabhängiger Umstände am Leben: Was zählte, war, wie weit örtliche Behörden,

Einwohner oder Widerstandsbewegungen zu Hilfe bereit oder nicht bereit waren. Bewaffneter jüdischer Widerstand rettete, so wichtig er symbolisch auch war, kein Leben, sondern beschleunigte den Ablauf der Vernichtung. Die Behinderung des bewaffneten Widerstands wie in Wilna rettete die Gemeinde ebensowenig.

Der Historiker Dan Diner hat angenommen, dass die hektische Suche der Judenräte nach einer Strategie zur Rettung ihrer Gemeinden vor der Vernichtung und ihre Versuche, die verschiedenen «rationalen Interessen» der Deutschen, mit denen sie es zu tun hatten (das war die Wehrmacht wie auch der SD), zu verstehen, einen Ausgangspunkt für die Erforschung der «gegenrationalen» Welt der Vernichtungspolitik bieten.⁵⁸ Ein derart indirekter Ansatz ist vielleicht nicht erforderlich, wenn wir anerkennen, dass die von Hitler befohlene Politik, die von Himmler und dem gesamten Vernichtungssystem in die Tat umgesetzt wurde, auf einem einzigen Postulat beruhte: Die Juden waren eine *aktive Bedrohung*, langfristig für die ganze «arische» Menschheit und in naher Zukunft für ein Reich, das in einen Weltkrieg verwickelt war. Somit mussten die Juden vernichtet werden, bevor sie der «Festung Europa» von innen heraus Schaden zufügen oder sich mit der feindlichen Koalition zusammenschließen konnten, die sie selbst gegen das Reich in Stellung gebracht hatten.

Ob nun die jüdischen Führer während der Vernichtungsphase das genaue Wesen der deutschen Überlegungen erkannten oder nicht, sie konnten nicht wissen, dass eine Verzögerungstaktik letztlich hoffnungslos war und dass die Deutschen im letzten Moment versuchen würden, jeden zu vernichten, ohne irgendwelche «Interessen» zu berücksichtigen. Welche Entscheidung die jüdische Führung auch traf, in der Vernichtungsphase waren ihre Vertreter mit *unüberwindlichen* Dilemmata konfrontiert; ihr organisatorisches und diplomatisches Geschick hatte ebenso wie ihre moralischen Grundsätze keinerlei Einfluss auf das schliessliche Schicksal ihrer Gemeinden.

Als keine Hoffnung auf Überleben mehr blieb und kein deutsches Versprechen mehr glaubhaft klang, waren die psychologischen Voraussetzungen für einen Aufstand gegeben: So war die Lage in Warschau nach der «Aktion» vom Januar 1943, und so war sie im Sommer und Herbst 1943 für die jüdischen Arbeiterkolonnen, die man in Treblinka und Sobibór noch am Leben gelassen hatte. Da die Deportationen in beide Lager zurückgingen, erkannten diese Juden, dass ihre eigene Liquidierung nicht mehr fern sein konnte.

Wie Shmuel Wilenberg, einer der Überlebenden des Aufstands von Treblinka, schreibt, gab es nach der Vernichtung der verbliebenen Bewohner des

Warschauer Ghettos kaum einen Zweifel mehr an dem Ergebnis: «Das Arbeitspensum im Lager wurde immer weniger. ... Eine Zeitlang hatten wir bessere und nahrhaftere Lebensmittelrationen erhalten. Wir hatten den Eindruck, dass die Deutschen uns alle umbringen wollten und dass sie den Versuch machten, uns durch ihr Verhalten einzulullen und zu täuschen.»⁵⁹

Ende Juli 1943, als das Ausgraben und Verbrennen von Leichen, das im «oberen Lager» (dem Vernichtungsgelände) im Gange gewesen war, zu Ende ging, wurde der Entschluss gefasst: Der Aufstand musste so bald wie möglich stattfinden, um möglichst vielen Häftlingen vor der endgültigen Liquidierung des Lagers zur Flucht zu verhelfen. Als Zeitpunkt wurde der 2. August, nachmittags um 4 Uhr 30, festgesetzt. Der Leiter des wichtigsten «Organisationskomitees» im «unteren Lager», Marceli Galewski, ein Ingenieur aus Łódź und ehemaliger «Lagerältester», konnte im Prinzip die genaue Zeit für den Beginn der Aktion deshalb mit dem «oberen Lager» koordinieren, weil Tischlermeister Jacob Wiernik von den Deutschen die Erlaubnis hatte, sich in beiden Bereichen frei zu bewegen.⁶⁰ Im entscheidenden Moment verlief jedoch nichts nach Plan.

Der erste Schuss wurde infolge unvorhergesehener Umstände eine halbe Stunde vor dem für den Beginn des Aufstands festgesetzten Zeitpunkt abgefeuert, und bald brach die Koordination zwischen den verschiedenen Kampfgruppen zusammen. Gleichwohl gelang es Hunderten von Häftlingen, während sich Chaos ausbreitete und ein Teil des Lagers in Brand gesteckt wurde, entweder in Gruppen oder einzeln die Zäune zu durchbrechen und zu fliehen.⁶¹

In den Gesprächen, die er später im Gefängnis mit Gitta Sereny führte, beschrieb Lagerkommandant Franz Stangl die Szene: «Als ich aus dem Fenster schaute, konnte ich einige Juden auf der anderen Seite des inneren Zaunes sehen. Die müssen vom Dach der SS-Quartiere heruntergesprungen sein. Und die haben geschossen. ... In einem solchen Notfall war meine erste Pflicht, den Chef der äusseren Sicherheitspolizei zu informieren. Während ich am Telephon war, flog unsere Benzinstation in die Luft. Im nächsten Moment brannte das ganze Ghettolager [Arbeitslager], und dann kam Matthes, der Chef des Totenlagers, angerannt und berichtete, dass da oben auch alles in Flammen stünde.»⁶²

Unterschiedlichen Schätzungen zufolge wurden von den 850 Häftlingen, die am Tag des Aufstands im Lager lebten, 100 gleich zu Anfang ergriffen, 350 bis 400 kamen in den Kämpfen um, und ungefähr 400 flohen, von denen aber die Hälfte binnen weniger Stunden wieder eingefangen wurde; von den verbleibenden 200 gelang es etwa 100, dem deutschen Schlepplager und der feindseligen Bevölkerung zu entgehen; die Zahl derer, die letztlich überleb-

ten, ist nicht bekannt.⁶³ Galewski kam, nachdem er aus der unmittelbaren Umgebung des Lagers geflüchtet war, nicht mehr weiter und nahm Gift.⁶⁴ Wiernik überlebte und wurde zu einem wichtigen Zeugen.⁶⁵

Der unmittelbare Grund für den Aufstand in Sobibór war derselbe wie in Treblinka, und von Anfang 1943 an begann eine kleine Gruppe der Juden, die im Lager arbeiteten, mit der Planung der Operation. Erst Ende September, als ein junger jüdischer Leutnant der Roten Armee, Alexander Petscherski, der mit einer Gruppe sowjetischer Kriegsgefangener aus Minsk eingetroffen war, zu der Planungsgruppe stiess, wurden rasch konkrete Schritte unternommen.⁶⁶ Als Datum des Aufstands setzte man den 14. Oktober fest. Der Plan sah vor, dass man mit irgendwelchen fingierten Begründungen SS-Angehörige in verschiedene Werkstätten locken und sie umbringen sollte. Die erste Phase des Plans, die Liquidierung des SS-Personals, gelang nahezu reibungslos; die zweite Phase, der kollektive Durchbruch durch das Haupttor, verwandelte sich zwar rasch in eine unkontrollierte Flucht, aber mehr als 300 Häftlingen gelang es, in die umliegenden Wälder zu entkommen.⁶⁷ Petscherski und seine Gruppe überquerten den Bug und schlossen sich den Partisanen an.

Die Zusammenarbeit von jüdischen Lagerinsassen und sowjetischen Kriegsgefangenen war ein einzigartiger Aspekt des Aufstands von Sobibór. Er steigerte jedoch die Sicherheitshysterie in Berlin noch um eine zusätzliche Dimension. Die Aufstände von Treblinka und Sobibór, die auf die Rebellion in Warschau gefolgt waren, überzeugten Himmler davon, dass die Ermordung der meisten jüdischen Arbeiter, selbst im Distrikt Lublin, so rasch wie möglich vollzogen werden sollte. Am 3. November 1943 brachte die SS in Majdanek 18'400 Häftlinge um, während über Lautsprecher Musik abgespielt wurde, mit der die Schüsse und die Schreie der sterbenden Gefangenen überhört werden sollten. Im Juli 1942 hatte man die Festnahme von Juden in Paris «Frühlingswind» getauft; der Massenmord an den Juden von Majdanek erhielt einen ebenso idyllischen Decknamen: «Erntefest».

IV

Kaum zwei Wochen nach der Besetzung Roms durch die Deutschen wurden die wichtigsten Führer der Gemeinde, Ugo Foà und Dante Almansi, von SS-Obersturmbannführer Herbert Kappler, dem SD-Chef in der italienischen Hauptstadt, vorgeladen. Ihnen wurde befohlen, innerhalb von 36 Stunden 50 Kilo Gold zu liefern. Falls das Lösegeld rechtzeitig gezahlt wurde, sollte den Juden der Stadt kein Leid geschehen. Obgleich Kappler geheime Anweisungen von Himmler erhalten hatte, die Deportation aus Rom vorzubereiten,

sieht es jetzt so aus (das ergibt sich aus freigegebenen Dokumenten des *Office of Strategie Services*), dass die Erpressung Kapplers eigene Idee war, die dazu dienen sollte, die Deportation zu vermeiden. Kappler wollte die Juden von Rom stattdessen zur Arbeit an den dortigen Befestigungsanlagen schicken.⁶⁸ Der SD-Chef, der nur sehr wenige Polizeikräfte zur Verfügung hatte, wollte sie lieber zur Verhaftung italienischer Carabinieri einsetzen, die in seinen Augen eine viel realere Gefahr darstellten als die grösstenteils verarmten Juden der Stadt.⁶⁹

Das Gold wurde bei Mitgliedern der Gemeinde rechtzeitig gesammelt (ein Kredit, den der Papst angeboten hatte, erwies sich als unnötig) und am 7. Oktober an das RSHA abtransportiert.⁷⁰ Foà und Almansì glaubten Kapplers Zusicherungen, und als sie von Oberrabbiner Israel Zolli und von führenden Vertretern der *Delasem* die Warnung erhielten, es sei mit weiteren deutschen Schritten zu rechnen, entschieden sie sich, diese Warnzeichen eine Zeitlang zu ignorieren: Was anderswo passiert war, konnte in Rom nicht passieren. Die Gemeinde selbst, vor allem die 7'000 ärmeren Juden, die in der Gegend des ehemaligen Ghettos oder in dessen Nähe wohnten, blieben wie ihre Führer ebenfalls desinteressiert.⁷¹

Und tatsächlich schienen die Deutschen in den darauffolgenden Tagen mehr auf Plündern aus zu sein als auf alles andere. Besonders hatten sie es auf die unermesslichen Schätze der *Biblioteca della Comunità Israelitica*, der Bibliothek der israelitischen Gemeinschaft, abgesehen. Aus guten Gründen. Der Historiker Stanislaw G. Pugliese schreibt: «Unter den Manuskripten befanden sich Werke des Rabbiners und medizinischen Gelehrten Moses Rieti; Manuskripte, die man während der Vertreibung der Juden im Jahre 1492 aus Spanien und Sizilien hatte mitgehen lassen; eine portugiesische Inkunabel von 1494; ein mathematischer Text von Elia Mizrahi; und eine ausserordentlich seltene Ausgabe eines hebräisch-italienisch-arabischen Vokabulars, das 1488 in Neapel erschienen war. Es gab hier auch 21 talmudische Abhandlungen, die Soncino [im frühen 16. Jahrhundert] herausgegeben hatte ... und eine seltene achtbändige Ausgabe des Talmud aus dem 16. Jahrhundert, die von dem berühmten venezianischen Drucker Daniel Bomberg stammte.»⁷²

Anfang Oktober nahmen Spezialisten des Einsatzstabs Rosenberg die Sammlung in Augenschein. Während einige kostbare Geräte, die der Hauptsynagoge des Ghettos gehörten, in den Wänden der Mikwe, des Bades, das zur rituellen Reinigung dient, versteckt werden konnten, war die Bibliothek nicht zu retten: Am 14. Oktober luden die Männer Rosenbergs die Bücher in zwei Eisenbahnwaggons und verfrachteten sie nach Deutschland.⁷³ Und auch wenn sich einige der Juden Roms auf den Standpunkt stellten, Verbrechen gegen Bücher seien keine Verbrechen gegen Menschen, breitete sich doch all-

mählich Panik aus.⁷⁴ Hektisch sahen sich Juden nach Verstecken um; die Reichen waren bald nicht mehr da.

Am 6. Oktober traf Theodor Dannecker an der Spitze einer kleinen Einheit von Offizieren und Mannschaften der Waffen-SS in Rom ein. Einige Tage später, am 11. Oktober, erinnerte Kaltenbrunner Kappler an die Prioritäten, die diesem anscheinend nicht klar waren: «Gerade die sofortige und vollständige Auslöschung der Juden in Italien liegt im besonderen Interesse der jetzigen innenpolitischen Situation und der allgemeinen Sicherheit Italiens», hiess es in dieser Botschaft, die von den Briten dechiffriert und übersetzt wurde. «Die Vertreibung der Juden zu verschieben, bis die Carabinieri und italienischen Offiziere abtransportiert sind, kann ebenso wenig in Betracht gezogen werden wie die Einberufung der Juden zum möglicherweise höchst unproduktiven Arbeitseinsatz unter italienischer Leitung. Je länger es sich hinzieht, desto mehr Juden, die ohne jeden Zweifel an Evakuierungsmassnahmen arbeiten, bekommen die Gelegenheit, in die Häuser judenfreundlicher Italiener umzusiedeln oder ganz zu verschwinden, [nicht entschlüsselt] ist angewiesen worden, den Befehl des RFSS [Himmler] auszuführen, mit dem Abtransport der Juden ohne weitere Verzögerungen fortzufahren.»⁷⁵ Kappler hatte keine andere Wahl, als sich zu fügen.

Am 16. Oktober verhaftete Danneckers Einheit mit kleinen Verstärkungen durch die Wehrmacht in der italienischen Hauptstadt 1'259 Juden. Nachdem Mischlinge, Partner von Mischehen und einige Ausländer freigelassen worden waren, blieben 1'030 Juden, darunter die Mehrheit Frauen sowie etwa 200 Kinder unter zehn Jahren, in der Militärhochschule inhaftiert. Zwei Tage später wurden diese Juden zum Bahnhof Tiburtina und von dort nach Auschwitz transportiert. Die meisten Deportierten wurden sofort vergast. 196 selektierte man zur Arbeit; 15 überlebten den Krieg.⁷⁶

Im ganzen Land gingen die Aushebungen bis Ende 1944 weiter: Die Juden wurden gewöhnlich in ein Sammellager in Fossoli di Carpi in Norditalien (später dann in die Risiera di San Sabba) verlegt und von dort nach Auschwitz geschickt. Tausenden gelang es, sich bei einer im Allgemeinen freundlich gesinnten Bevölkerung oder in religiösen Institutionen zu verstecken; einige schafften es, über die Schweizer Grenze oder in die von den Alliierten befreiten Gebiete zu fliehen. Gleichwohl wurden in ganz Italien etwa 7'000 Juden, ungefähr 20 Prozent der jüdischen Bevölkerung, gefasst und ermordet.⁷⁷

Seit Kriegsende sind die Verhaftung und die Deportation der Juden Roms (und Italiens) Gegenstand besonderer wissenschaftlicher Aufmerksamkeit, und es hat von diesen Vorgängen, da sie ja von unmittelbarer Relevanz für die Haltung Pius' XII. sind, auch eine Reihe fiktionaler Darstellungen gegeben. Die Ereignisse als solche sind in allen Einzelheiten bekannt; die Gründe für einige der wichtigsten Entscheidungen lassen sich allenfalls erahnen.

Anfang Oktober 1943 erhielten mehrere deutsche Beamte in der italienischen Hauptstadt, darunter Eitel Friedrich Möllhausen, Botschaftsrat der deutschen diplomatischen Mission bei Mussolinis Salb-Republik, der aber selbst in Rom stationiert war, Ernst von Weizsäcker, ehemaliger Staatssekretär im Auswärtigen Amt und neuernannter Botschafter beim Vatikan, sowie General Rainer Stahel, der Wehrmachtsbefehlshaber der Stadt, Kenntnis von Himmlers Deportationsbefehl.

Aus einer ganzen Reihe von Gründen (Angst vor Unruhen in der Bevölkerung, Besorgnis angesichts der Möglichkeit eines öffentlichen Protests von Pius XII. und dessen potentiellen Konsequenzen) unternahmen diese Amtsträger den Versuch, den Befehl teilweise abändern zu lassen: Die Juden sollten zur Arbeit in Rom und Umgebung eingesetzt werden. Möllhausen ging so weit, am 6. Oktober seine Befürchtungen in ungewöhnlich deutlichen Worten Ribbentrop mitzuteilen: «Obersturmbannführer Kappler hat von Berlin den Auftrag erhalten, die achtausend in Rom wohnenden Juden festzunehmen und nach Oberitalien zu bringen, wo sie liquidiert werden sollen. Stadtkommandant von Rom, General Stahel, mitteilt mir, dass er diese Aktion nur zulassen wird, wenn sie im Sinne des Herrn Reichsaussenministers liegt. Ich persönlich bin Ansicht, dass es besseres Geschäft wäre, Juden, wie in Tunis, zu Befestigungsarbeiten heranzuziehen und werde dies gemeinsam mit Kappler Generalfeldmarschall Kesselring vortragen.»⁷⁸

Am nächsten Tag antwortete Thadden: «Auf Grund Führerweisung sollen die in Rom wohnenden 8'000 Juden als Geiseln nach Mauthausen gebracht werden. Der Herr RAM bittet Sie, sich auf keinen Fall in Angelegenheit einzumischen, sondern sie SS zu überlassen.»⁷⁹ Am 16. Oktober fand, wie wir sahen, die «Aktion» statt.⁸⁰

Am Morgen der Razzia wurde Pius XII. durch die mit ihm befreundete Gräfin Enza Pignatelli von den Ereignissen in Kenntnis gesetzt. Sogleich bestellte Maglione Weizsäcker zu sich und erwähnte die Möglichkeit eines päpstlichen Protests, sofern die Razzia fortgesetzt würde. Seltsamerweise fragte jedoch Weizsäcker, nachdem er angedeutet hatte, dass ein derartiger Schritt eine Reaktion «auf höchster Ebene» auslösen könnte, ob es ihm gestattet sei, über das Gespräch *nicht* zu berichten, und Maglione erklärte sich einverstanden. «Ich bemerkte», notierte Maglione, «dass ich ihn gebeten hätte zu

intervenieren, und dabei an sein Gefühl für Menschlichkeit appellierte. Ich überliess es seiner Diskretion, ob er unsere Unterhaltung, die so freundlich gewesen war, erwähnen wollte oder nicht.»⁸¹

Der Grund für Weizsäckers Vorschlag ist unklar. Hatte er den Wunsch, die Entgegennahme einer «offiziellen» Botschaft zu vermeiden, die in der Tat zu Vergeltung gegenüber Kircheninteressen im Reich hätte führen können? Sein nächster Schritt (der Brief von Hudal, auf den wir noch kommen) wäre eine inoffizielle Warnung und würde daher wahrscheinlich heftige Reaktionen ausschliessen. Falls aber der Papst protestieren sollte, dann wären alle derartigen Vorsichtsmassnahmen vergeblich gewesen. Weizsäcker *hoffte* wahrscheinlich, *dass die Drohung mit einem päpstlichen Protest genügen würde, um die Aushebung zu stoppen; ein Protest wäre somit nicht notwendig*. Entweder war Maglione von Weizsäckers nächstem Schritt (Hudal) informiert und verstand seinen Gedankengang, oder aber die Zustimmung des Kardinals zu Weizsäckers Vorschlag, über das Gespräch nicht zu berichten, liess sich nur als ein ziemlich eigenartiges Signal interpretieren, dass man die Möglichkeit eines päpstlichen Protests nicht allzu ernst nehmen sollte.

Wie dem auch sei, am gleichen Tag wandten sich Weizsäcker und einige eingeweihte Diplomatenkollegen an den Rektor der deutschen Kirche in Rom, Bischof Alois Hudal, der für seine nazifreundlichen Neigungen berüchtigt war, und überredeten ihn dazu, einen Brief an Stahel zu schreiben, in dem die sehr wohl bestehende Möglichkeit eines öffentlichen Protestes des Papstes erwähnt würde.⁸² Hudal willigte ein.

Einige Stunden später kabelte Weizsäcker die Botschaft Hudals nach Berlin und fügte ihr für Ribbentrop seine persönlichen Anmerkungen hinzu: «Die von Bischof Hudal (vergl. Drahtbericht der Dienststelle Rahn vom 16. Oktober) angegebene Reaktion des Vatikans auf den Abtransport der Juden aus Rom kann ich bestätigen. Die Kurie ist besonders betroffen, da sich der Vorgang gewissermassen unter den Fenstern des Papstes abgespielt hat. Die Reaktion würde vielleicht gedämpft, wenn die Juden zur Arbeit in Italien selbst verwendet würden.

Uns feindlich gesinnte Kreise in Rom machen sich den Vorgang zu Nutzen, um den Vatikan aus seiner Reserve herauszudrängen. Man sagt, die Bischöfe in französischen Städten, wo ähnliches vorkam, hätten deutlich Stellung bezogen. Hinter diesen könne der Papst als Oberhaupt der Kirche und als Bischof von Rom nicht Zurückbleiben. Man stellt auch den viel temperamentvolleren Pius XI. dem jetzigen Papst gegenüber.

Die Propaganda unserer Gegner im Ausland wird sich des jetzigen Vorgangs sicher gleichfalls bemächtigen, um zwischen uns und der Kurie Unfrieden zu stiften.»⁸³

Der Papst schwieg. Am 25. Oktober, nachdem der Zug mit den Deportier-

ten Italien in Richtung Auschwitz verlassen hatte, sang ein Artikel im *Osservatore Romano*, der offiziellen Zeitung des Vatikans, ein Loblied auf das Mitleid des Heiligen Vaters: Der Pontifex hat «es nicht unterlassen, von allen in seiner Macht stehenden Mitteln Gebrauch zu machen, um die Leiden zu lindern, die in irgendeiner Form Folgen des ungeheuren Weltbrandes sind.

Mit dem Anwachsen so vielen Leides hat sich die universale und väterliche Hilfsfähigkeit des Papstes noch vermehrt; sie kennt keinerlei Grenzen, weder der Nationalität noch der Religion noch der Rasse.

Diese vielgestaltige und rastlose Aktivität Pius' XII. hat sich in diesen letzten Zeiten noch weiter vertieft durch die erhöhten Leiden so vieler Unglücklicher.»⁸⁴

Eine Übersetzung des Artikels sandte Weizsäcker an die Wilhelmstrasse und legte ihr ein vielsagendes Anschreiben bei: «Der Papst hat sich, obwohl dem Vernehmen nach von verschiedenen Seiten bestürmt, zu keiner demonstrativen Äusserung gegen den Abtransport der Juden aus Rom hinreissen lassen. Obgleich er damit rechnen muss, dass ihm diese Haltung von Seiten unserer Gegner nachgetragen und von den protestantischen Kreisen in den angelsächsischen Ländern zu propagandistischen Zwecken gegen den Katholizismus ausgewertet wird, hat er auch in dieser heiklen Frage alles getan, um das Verhältnis zu der deutschen Regierung und den in Rom befindlichen deutschen Stellen nicht zu belasten. Da hier in Rom weitere deutsche Aktionen in der Judenfrage nicht mehr durchzuführen sein dürften, kann also damit gerechnet werden, dass diese für das deutsch-vatikanische Verhältnis unangenehme Frage liquidiert ist.» Mit Blick auf den Artikel im *Osservatore Romano* fügte Weizsäcker hinzu: «Gegen diese Veröffentlichung sind Einwendungen umso weniger zu erheben, als ihr Wortlaut ... von den wenigsten als spezieller Hinweis auf die Judenfrage verstanden werden wird.»⁸⁵

Im August 1941 war Hitler durch die Wirkung der Predigt, die Bischof Galen gegen die Euthanasie gehalten hatte, so sehr beunruhigt, dass er seinen Kurs änderte. Warum machte er nicht die geringsten Anstalten, einer Drohung von viel grösseren Ausmassen zuvorzukommen – einer öffentlichen Verlautbarung des Papstes, die sich gegen die Deportation und Vernichtung der Juden richtete? Warum beharrte Hitler vielmehr darauf, trotz aller Warnungen vor möglichen unheilvollen Folgen für die deutsche Regierung die Juden von Rom zu deportieren? Selbst wenn er annahm, dass die deutschen Katholiken im Hinblick auf die Juden nicht so Stellung beziehen würden, wie sie es mit Blick auf ihre eigenen Leute (die Geisteskranken) hatten tun können, wäre

eine öffentliche Verdammung durch den Papst eine weltweite Propagandakatastrophe gewesen. Es gibt auf diese Frage nur eine einzige plausible Antwort: *Hitler und seine Helfer müssen davon überzeugt gewesen sein, dass der Papst nicht protestieren würde.* Diese Überzeugung leitete sich offensichtlich von den zahlreichen und nahezu identischen Berichten über die politische Position des Pontifex her, die in Berlin eingingen.

Schon Anfang 1943 hatte Pius XII. in einem Gespräch mit dem deutschen Botschafter beim Vatikan, Diego von Bergen, seinen Wunsch zum Ausdruck gebracht, die Behandlung aller offenen Streitpunkte zwischen dem Reich und dem Heiligen Stuhl (hinsichtlich der Lage der Kirche in Deutschland) bis zum Kriegsende zu verschieben. Wie von Bergen erklärte, fügte der Papst hinzu, dies sei seine Intention, es sei denn, die Deutschen ergriffen Massnahmen, die ihn dazu zwingen würden, sich öffentlich zu äussern, «um die Pflichten seines Amtes zu erfüllen». Angesichts des Kontextes bezog sich diese Bemerkung auf die Lage der Kirche in Deutschland.⁸⁶ Die Bereitschaft des Papstes, einstweilen die alltäglichen Schwierigkeiten hinzunehmen, welche Partei und Staat den deutschen Katholiken bereiteten, und die Diskussion darüber bis nach dem Krieg zu vertagen, war vor allem auf die immer grösser werdende Beunruhigung des Heiligen Stuhls angesichts der zunehmenden Stärke der «Bolschewiken» zurückzuführen.

Ein kurzer Kommentar in Goebbels' Tagebucheintragung vom 8. Februar 1943 bestätigt, dass Hitler sich über die Befürchtungen des Vatikans sehr wohl im Klaren war. Der Propagandaminister führte die Hauptpunkte der Ansprache Hitlers an die Reichsleiter und Gauleiter im Hauptquartier Rastenburg vom 7. Februar auf. Im Zuge seiner tour d'horizon über die strategische und internationale Lage Deutschlands nach Stalingrad kam er auf den Vatikan zu sprechen: «Auch die Kurie sei allerdings etwas mobiler geworden, nachdem sie sieht, dass sie heute nur noch zwischen dem Nationalsozialismus und dem Bolschewismus zu wählen hat.»⁸⁷

Zwei weitere Tagebucheintragungen von Goebbels aus diesen Wochen müssen mit Vorsicht verwendet werden, da hier der Minister die Informationen, die ihn erreichten, möglicherweise mit einem gewissen Wunschdenken angereichert hat. So notierte er am 3. März: «[Ich höre] von den verschiedensten Seiten, dass mit dem jetzt amtierenden Papst einiges zu machen wäre. Er soll zum Teil sehr vernünftige Ansichten vertreten und auch dem Nationalsozialismus nicht so ablehnend gegenüberstehen, wie das nach den Auslassungen seiner Bischöfe zu glauben wäre.»⁸⁸ Zwei Wochen später registrierte Goebbels die «ausserordentlich scharfe Erklärung gegen die Verfälschung einer Spellman-Rede [der New Yorker Kardinal Francis Spellman war kürzlich mit dem Papst zusammengetroffen]. ... Der Vatikan lässt erklären, dass er mit den Kriegszielen der Feindseite nicht das geringste zu tun habe. Man sieht

auch daran, dass der Papst uns doch vielleicht nähersteht, als man allgemein annimmt.»⁸⁹

Am 5. Juli hatte Weizsäcker im Anschluss an die Überreichung seines Beglaubigungsschreibens als neuer deutscher Botschafter beim Heiligen Stuhl ein Gespräch mit dem Pontifex, das völlig in Übereinstimmung mit früheren deutschen Einschätzungen zu stehen schien. Zunächst sprach Pius von seiner «Dankbarkeit für die von ihm als Nuntius in Deutschland verbrachten Jahre sowie [von] seine[r] unveränderte[n] Zuneigung zu Deutschland und zum deutschen Volke». Danach kam er auf die laufenden Probleme zwischen Kirche und Staat in Deutschland zu sprechen und äusserte die Hoffnung, dass sich diese Probleme später würden lösen lassen. Das Gespräch wandte sich dann dem Bolschewismus zu. Weizsäcker betonte die Rolle, die Deutschland im Kampf gegen die bolschewistische Bedrohung spiele. Wie der Botschafter erklärte, sprach der Papst «von seinen eigenen Münchner Erfahrungen mit den Kommunisten im Jahre 1919. Er verurteilte die geistlose Formel unserer Gegner, die von einer bedingungslosen Kapitulation' rede.» Danach erwähnte Weizsäcker die von Pius geäusserte Ansicht, «dass zurzeit kein Ansatz zu irgendeiner praktischen Friedensarbeit vorhanden sei», und abschliessend gab er an, das Gespräch sei vom Papst zwar «ohne sichtbare Leidenschaft, aber mit einem Unterton von geistlichem Eifer geführt [worden], der nur bei der Behandlung der Bolschewistenbekämpfung in eine Anerkennung gemeinsamer Interessen mit dem Reich übergang».⁹⁰

Die Furcht des Vatikans vor der kommunistischen Bedrohung nahm nach dem Sturz Mussolinis und einige Wochen später im Anschluss an die Kapitulation Italiens zu. Am 23. September teilte Weizsäcker Berlin mit, er habe «durch einen Zufall» Einblick in drei vatikanische Schriftstücke nehmen können, die alle aus der Zeit nach dem 25. Juli [dem Tag von Mussolinis Sturz] stammten. Das dritte und interessanteste dieser Dokumente war, so Weizsäcker, «eine Auseinandersetzung des Kardinalstaatssekretärs Maglione an die italienische Regierung über die Gefahren, die der Welt drohen. Maglione sagt, das Schicksal Europas hänge von dem siegreichen Widerstand Deutschlands an der russischen Front ab. Das deutsche Heer sei das einzig mögliche Bollwerk (baluardo) gegen den Bolschewismus. Würde dieses brechen, so wäre es um die europäische Kultur geschehen.»⁹¹

Am 3. September schickte Weizsäcker ein noch deutlicheres Schreiben über die politische Haltung des Papstes nach Berlin: «Ich erhalte laufend Beweise, wie sehr man im Vatikan über anglo-amerikanische Politik verstimmt ist, in deren Wortführern man Wegbereiter des Bolschewismus sieht. Sorge des Vatikans um das Schicksal Italiens und auch Deutschlands wächst. Ein Diplo-

mat, der über besondere Beziehungen zum Vatikan verfügt, versicherte mir gestern, Papst verurteile streng alle Pläne, die auf Schwächung des Reichs abzielen. Ein bei der Kurie tätiger Bischof sagte mir heute, nach Ansicht des Papstes sei für die Zukunft der katholischen Kirche ein kräftiges Deutsches Reich ganz unentbehrlich. Aus vertraulicher Niederschrift über Gespräch eines italienischen politischen Publizisten mit Papst entnehme ich, dass Papst auf die Frage, was er vom deutschen Volke halte, geantwortet hat: „Es ist ein grosses Volk, das in seinem Kampf gegen den Bolschewismus nicht nur für seine Freunde, sondern auch für seine derzeitigen Feinde blutet.“⁹²

Drei Wochen später stattete Orsenigo dem neuen Staatssekretär in der Wilhelmstrasse, Gustav Adolf Steengracht von Moyland, einen Besuch ab und begann, ohne dazu gedrängt worden zu sein, sich über die Bedrohung auszulassen, die vom Weltkommunismus ausgehe. Nur Deutschland und der Vatikan könnten der Bedrohung begegnen: Deutschland materiell und der Vatikan spirituell.⁹³ Aller Wahrscheinlichkeit nach unternahm Weizsäcker in seinen Berichten und Orsenigo in seinen Mitteilungen den Versuch, Ribbentrop und über ihn Hitler selbst günstig zu stimmen, um den ständigen Druck zu mildern, den das Regime auf die Kirche in Deutschland ausübte. Gleichwohl liess sich die Echtheit der ständig wiederholten politischen Botschaft nicht bezweifeln.

All das muss sowohl Hitler als auch Goebbels bekannt gewesen sein, als sie am 7. August die Lage in Italien nach dem Sturz Mussolinis erörterten. An einer Stelle schnitt Goebbels das Thema Papst an: «Der Papst ist zweifellos, was auch der Führer zugegeben hat, ein Römer und ein Italiener. Sein Bestreben läuft darauf hinaus, unter allen Umständen in Europa den Bolschewismus zurückzuhalten. Auch kann er sicherlich als Freund der Deutschen angesprochen werden, denn er hat ja schliesslich vierzehn Jahre in Deutschland verbracht. Selbstverständlich ist er kein Freund des Nationalsozialismus; aber immerhin ist ihm der lieber als der Bolschewismus. Jedenfalls hat er in der ganzen Krise Italiens kein böses Wort gegen den Faschismus oder gegen Mussolini verlautbart. Der italienische Klerus ist zum grossen Teil profaschistisch eingestellt. Allerdings ist der Papst von einer breiten antinationalsozialistischen Umgebung beraten. Insbesondere sein Staatssekretär Maglioni [sic] ist absolut deutsch- und nationalsozialistenfeindlich. Ich glaube aber doch, dass mit dem Papst einiges zu machen wäre, was auch Ribbentrop zugibt. Der Führer will ihn sich für eine günstige Gelegenheit aufsparen. Jedenfalls haben wir auch hier noch eine Figur auf dem Schachbrett stehen; wann wir sie einmal bewegen werden, das mag dahingestellt bleiben.»⁹⁴

Am 14. Oktober, als in der italienischen Hauptstadt schon die ersten anti-jüdischen Massnahmen ergriffen worden waren, notierte Goebbels:

«Der Kardinalerzbischof von Paris hat sich einem unserer Vertrauensleute gegenüber über die gegenwärtige Lage geäußert. Der Vatikan ist danach absolut antibolschewistisch eingestellt. Er möchte gern mit dem Reich zu festen Abmachungen kommen. Mit grosser Sorge sähe der Papst der zunehmenden bolschewistischen Stimmung in allen europäischen Ländern zu. Sicherlich bemerkt die katholische Kirche, dass, wenn der Bolschewismus an Deutschlands Grenzen steht, für sie eine unmittelbare Lebensgefahr gegeben ist.»⁹⁵ Näher an seiner eigenen Haustür gab der Sturz Mussolinis den Partisanen, die in den nördlichen und mittleren Teilen Italiens aktiv waren, Auftrieb, und darunter auch kommunistischen Einheiten, die den Vatikan besonders beunruhigten.⁹⁶

Hitler konnte daher davon ausgehen, dass sich Pius XII. jeglicher Schritte enthalten würde, die Deutschland Schaden zufügen und die kommunistische Gefahr von ausserhalb «Europas» oder von innen heraus erhöhen würden. Die einzige Möglichkeit, die dem Vatikan offenzustehen schien, um eine Entwicklung zu vermeiden, die er als nahende Katastrophe ansah, bestand darin, eine Friedensvereinbarung zwischen den Westmächten und Deutschland zu vermitteln, die dazu dienen würde, ein gemeinsames «Bollwerk» gegen die vorrückenden Sowjets zu errichten und das Herz des Kontinents zu verteidigen. Daher die Kritik Pius' an der Formel von der bedingungslosen Kapitulation, sofern er sich tatsächlich so ausdrückte, wie Weizsäcker am 5. Juli berichtet hatte. Beide Seiten waren sich über den päpstlichen Plan im Klaren und wussten, dass er für den Vatikan oberste Priorität hatte. Im Rahmen eines derart grossangelegten Projekts konnte, so dachte der Pontifex wahrscheinlich, für eine öffentliche Stellungnahme zum Schicksal der Juden, sei es im Allgemeinen oder in Bezug auf die Ereignisse in Rom und in Italien, kein Platz sein.

Man hat die Ansicht vertreten, der Papst habe, um den diplomatischen Kompromiss herbeizuführen, den er als seine Mission ansah, seit den ersten Tagen des Krieges beschlossen, nicht für irgendeine Gruppe von Opfern des NS-Regimes einzutreten, weder für die Polen noch für die Euthanasieopfer oder die Juden. Das war jedoch nicht der Fall. Wie wir sahen, brachte der Papst in seiner Enzyklika *Summi pontificatus* vom Dezember 1939 öffentlich sein Mitgefühl mit den Polen zum Ausdruck. Während der darauffolgenden Jahre hatten die polnischen Bischöfe und die polnische Bevölkerung den Eindruck, Pius protestiere nicht häufig und nicht energisch genug. Dies mag bis zum 31. Mai 1943 der Fall gewesen sein, als der Pontifex eine nachdrückliche Anerkennung des «tragischen Schicksals des polnischen Volkes» zum Ausdruck brachte, verbunden mit warmherzigem Lob für das «treue polnische Volk, das in heroischem Schweigen über seine Leiden im Laufe der Jahrhunderte verharrt und das einen Beitrag zur Entwicklung und Bewahrung des

christlichen Europa geleistet hat».⁹⁷ Pius sprach erneut über die Leiden der Polen in seiner Ansprache vom 2. Juni 1943 an das Kardinalskollegium. Die Euthanasie verdammt der Papst höchst energisch in Briefen an die deutschen Bischöfe. Vor allem lancierte der Heilige Stuhl *über diplomatische Kanäle* sowohl im Hinblick auf die Lage der Katholiken in Polen als auch wegen der Tötung der Geisteskranken zahlreiche Proteste, Forderungen und Nachfragen.⁹⁸ *Nicht eine einzige derartige diplomatische Intervention befasste sich mit dem allgemeinen Schicksal der Juden.*

War der Papst davon überzeugt, dass die Nazis für jegliche Erklärung, die er gegen ihre antijüdischen Zielsetzungen abgab, unempfänglich sein würden? Glaubte er, die Bischöfe sollten so reagieren, wie es ihrer Einschätzung der örtlichen Verhältnisse entsprach, und sich nicht von Rom soufflieren lassen? Fürchtete er eine Vergeltung gegen getaufte Mischlinge? Hatte er Angst, die Juden zu gefährden, die in Italien untergetaucht waren? Oder war er überzeugt, dass verdeckte Hilfe für die Opfer die einzige Möglichkeit darstellte, der Verfolgung zu begegnen? Weiterhin, machte er sich Sorgen über einen Angriff der Nazis auf die deutschen Katholiken? Oder fürchtete er, dass der Vatikan besetzt werden könnte? Alle diese Argumente sind entweder während des Krieges oder in den seither geführten Debatten vorgebracht worden, und alle mögen auf irgendwie untergeordnete Weise die Entscheidung Pius' zu schweigen beeinflusst haben. Das politische Argument muss die zentrale Rolle gespielt haben. Ein Teil dieser sekundären Punkte erfordert jedoch einige kurze Anmerkungen.⁹⁹

Nahm Pius XII. in der bereits erwähnten Ansprache vor dem Kardinalskollegium am 2. Juni 1943 auf die Lage der Juden Bezug? In der Interpretation der päpstlichen Politik, die ich 1964 vorgelegt habe, war ich dieser Ansicht, vor allem angesichts der Tatsache, dass der Papst von den flehenden Bitten derjenigen sprach, «die wegen ihrer Nationalität oder wegen ihrer Rasse von grösserem Unheil und stechenderen und schwereren Schmerzen gequält werden und auch ohne eigene Schuld bisweilen Einschränkungen unterworfen sind, die ihre Ausrottung bedeuten».¹⁰⁰ Wie jedoch die vatikanischen Herausgeber des Dokuments selbst erklären, befasste sich die Ansprache im Wesentlichen mit der Lage der Polen.¹⁰¹ Deshalb konnten sich die Bemerkungen des Papstes *allenfalls beiläufig* auf die Juden bezogen haben, und mit «Ausrottung» konnte in diesem Kontext die weitverbreitete Ermordung von Polen gemeint sein. Diese Interpretation wird durch das Wort «bisweilen» gestützt.

«Jedes Wort, das Wir in diesem Anliegen an die zuständigen Behörden richteten», fuhr Pius fort, «und jede Unserer öffentlichen Kundgebungen musste von Uns ernstlich abgewogen und abgemessen werden im Interesse

der Leidenden selbst, um nicht ungewollt ihre Lage noch schwerer und unerträglicher zu gestalten. Leider entsprechen die sichtlich erreichten Besserungen nicht dem Ausmass der mütterlichen Bemühung der Kirche zugunsten dieser Einzelgruppen, die härtestem Schicksal preisgegeben sind. Und wie Jesus,... so stand auch sein Stellvertreter, mochte er auch nur Mitgefühl und aufrichtige Rückkehr zu den einfachen Normen des Rechts und der Menschlichkeit fordern, bisweilen vor Türen, die kein Schlüssel zu öffnen vermochte.»¹⁰²

Falls sich diese Ansprache überhaupt auf das Schicksal der Juden bezog, dann mag der Papst, als er die Möglichkeit erwähnte, dass seine Interventionen zu einer noch schlimmeren Situation führen konnten, an die Geschehnisse in den Niederlanden gedacht haben, wo der Protest der katholischen Bischöfe vom Juli 1942, wie wir sahen, zur Deportation von 92 katholischen Juden führte. Mit seiner speziellen Erwähnung einer Lage, die «noch schwerer und unerträglicher» wäre, muss jedoch der Pontifex nur auf die Leiden der Polen verwiesen haben; denn für die deportierten Juden gab es keine unerträglichere Lage mehr... Überdies konnten sich die «sichtlich erreichten Besserungen» ebensowenig auf das Schicksal der Juden beziehen.

Das wichtigste päpstliche Dokument zur Judenfrage aus diesen Monaten des Jahres 1943 ist der Brief, den Pius XII. am 30. April an Bischof Preysing richtete. Der Bischof von Berlin hatte den Pontifex in einer am 6. März 1943 abgesandten Botschaft von den neuen Deportationen aus dem Reich (darunter die Fabrikaktion) in Kenntnis gesetzt: «Wohl noch bitterer [als die Bombenangriffe] trifft uns gerade hier in Berlin die neue Welle von Judendeportationen, die gerade die Tage vor dem 1. März eingeleitet worden sind. Es handelt sich um viele Tausende, ihr wahrscheinliches Geschick haben Eure Heiligkeit in der Radiobotschaft von Weihnachten [1942] angedeutet. Unter den Deportierten sind auch viele Katholiken. Wäre es nicht möglich, dass Eure Heiligkeit noch einmal versuchten, für die vielen Unglücklichen – Unschuldigen einzutreten? Es ist dies die letzte Hoffnung so vieler und die innige Bitte aller Gutdenkenden.»¹⁰³

Der Papst vermied es nicht, auf Preysings gequälten Schrei zu antworten: «Es hat uns ... getröstet, zu hören, dass die Katholiken, gerade auch die Berliner Katholiken, den sogenannten Nichtariern in ihrer Bedrängnis viel Liebe entgegengebracht haben, und Wir sagen in diesem Zusammenhang ein besonderes Wort väterlicher Anerkennung wie innigen Mitgefühls dem in Gefangenschaft befindlichen Prälaten Lichtenberg.»¹⁰⁴

Preysing hatte den Papst jedoch angefleht, er möge irgendwie intervenieren. Die Antwort machte deutlich, dass der Pontifex nicht bereit war, über seine private Botschaft der Ermutigung hinaus irgendetwas zu unternehmen.

Seine Enthaltung erklärte er folgendermassen: «Den an Ort und Stelle tätigen Oberhirten überlassen wir es, abzuwägen, ob und bis zu welchem Grade die Gefahr von Vergeltungsmassnahmen und Druckmitteln im Falle bischöflicher Kundgebungen sowie andere vielleicht durch die Länge und Psychologie des Krieges verursachten Umstände es ratsam erscheinen lassen, trotz der angeführten Beweggründe, ad maiora mala vitanda [«zur Vermeidung grösserer Übel»] Zurückhaltung zu üben. Hier liegt einer der Gründe, warum Wir selber Uns in Unseren Kundgebungen Beschränkungen auferlegen.»¹⁰⁵

Mit anderen Worten, die komplexen Umstände und die Gefahren jeder einzelnen örtlichen Situation erforderten höchste Umsicht, damit nicht ein Schritt eines katholischen Würdenträgers «Vergeltungsmassnahmen und Druckmittel» und sogar «grössere Übel» heraufbeschwor. Der Papst trat demnach für eine allgemeine Verhaltensregel ein, die den Bischöfen bei der Einschätzung der Ratsamkeit ihrer Interventionen mit Blick auf die örtlichen Umstände grosse Entscheidungsfreiheit liess und die er, wie er in dem Brief ausdrücklich erklärte, auch auf seine eigenen Entscheidungen anwandte.

Einige Historiker haben behauptet, nach der Münchner «Erfahrung», die Pius XII. im Jahre 1919 mit der dortigen Räterepublik gemacht hatte – einer Erfahrung, die sich seinem Gedächtnis gewiss eingepägt hatte, wie das Gespräch mit Weizsäcker im Juli 1943 zeigte –, habe sich sein traditioneller christlicher Antijudaismus in regelrechten Antisemitismus verwandelt. Der Bolschewismus wurde mit dem Judentum gleichgesetzt, da während der kurzen Übernahme der bayerischen Hauptstadt durch die Kommunisten in der Tat einige jüdische Führer eine prominente Rolle gespielt hatten.¹⁰⁶ Es gibt keinen spezifischen Hinweis darauf, dass der Papst Antisemit gewesen wäre oder dass seine Entscheidungen während des Krieges auch nur zum Teil von irgendeiner besonderen Feindschaft gegenüber den Juden herrührten.¹⁰⁷ Im Gegensatz zu den Gefühlen jedoch, die er für sein «geliebtes polnisches Volk» und auch für das deutsche Volk hegte, sieht es nicht so aus, als habe Pius XII. die Juden im Herzen getragen. Das wird im letzten Teil des Briefes an Preysing deutlich, in dem Pius auf die Hilfe zu sprechen kommt, die er notleidenden Juden zukommen liess:

«Für die katholischen Nichtarier wie auch für die Glaubensjuden hat der Heilige Stuhl caritativ getan, was nur in seinen Kräften stand, in seinen wirtschaftlichen und moralischen. Es hat von Seiten der ausführenden Organe Unseres Hilfswerkes eines Höchstmasses von Geduld und Selbstentäusserung bedurft, um den Erwartungen, man muss schon sagen den Anforderungen der Hilfesuchenden zu entsprechen, wie auch der auftauchenden diplomatischen Schwierigkeiten Herr zu werden. Von den sehr hohen Summen, die Wir

in amerikanischer Währung für Übersee-Reisen von Emigranten ausgeworfen haben, wollen Wir nicht sprechen; Wir haben sie gerne gegeben, denn die Menschen waren in Not; Wir haben um Gotteslohn geholfen, und haben gut daran getan, irdischen Dank nicht in Rechnung zu stellen. Immerhin ist dem Heiligen Stuhl auch von jüdischen Zentralen wärmste Anerkennung für sein Rettungswerk ausgesprochen worden.»

An diesem Punkt wandte sich Pius erneut der von Preysing ausgesprochenen Bitte um eine öffentliche Geste für die Juden zu, die in den Tod deportiert wurden: «Zu dem, was im deutschen Machtraum zur Zeit gegen die Nichtarier vor sich geht, haben Wir in Unserer Weihnachtsbotschaft ein Wort gesagt. Es war kurz, wurde aber gut verstanden. Dass den nichtarischen oder halbarischen Katholiken, die Kinder der Kirche sind wie alle anderen, jetzt, im Zusammenbruch ihrer äusseren Existenz und in ihrer seelischen Not, Unsere Vaterliebe und Vatersorge in erhöhtem Masse gilt, brauchen Wir nicht erst zu versichern. So wie die augenblickliche Lage ist, können Wir ihnen leider keine andere wirksame Hilfe zukommen lassen als Unser Gebet. Wir sind aber entschlossen, je nach dem, was die Umstände heischen oder erlauben, von neuem Unsere Stimme für sie zu erheben.»¹⁰⁸

«Seelische Not» und «Zusammenbruch ihrer äusseren Existenz» waren nicht gerade die richtigen Ausdrücke für das Schicksal der nichtarischen Katholiken und aller anderen Juden. Und was die «Umstände» angeht, die einen weiteren Appell (etwa in der Art der Weihnachtsbotschaft 1942) «heischen» würden, so kann man sich fragen, was über die Deportation der Juden aus der eigenen Stadt des Bischofs von Rom hinaus nach Auffassung von Pius einen derartigen Appell gerechtfertigt hätte.

Schliesslich haben wir erwähnt, dass Hunderte, möglicherweise Tausende von Juden in ganz Rom und in allen grösseren italienischen Städten ein Versteck in religiösen Institutionen fanden; manche flüchteten sich sogar in den Vatikan. Könnte es sein, dass es der Papst vorzog, sich jeder öffentlichen Herausforderung zu enthalten, um die verdeckten Rettungsaktionen der Kirche in Italien zu erleichtern? Es gibt keinen Hinweis auf irgendeinen Zusammenhang zwischen dem Schweigen des Pontifex und der den Juden geleisteten Hilfe. Was diese Hilfe als solche angeht, so hat die Historikerin Susan Zuccotti sie eingehend erforscht; sie kommt im Hinblick auf Rom und insbesondere auf die Vatikanstadt zu dem Schluss, dass der Papst von den Rettungsaktivitäten gewusst haben muss, ohne sie jemals ausdrücklich zu billigen, ohne sie aber auch zu verbieten.¹⁰⁹ Persönlich war er an keiner der Rettungsoperationen in ganz Italien beteiligt.¹¹⁰ Nie ist auch nur die Spur einer schriftlichen Anweisung aufgetaucht; darüber hinaus ist aus den Reihen der wichtigsten religiösen Persönlichkeiten, die an Unterstützung für die Opfer beteiligt waren, sei es in Rom oder an einem anderen Ort, nie ein Hinweis auf eine

mündliche Anweisung von Seiten des Heiligen Stuhls, man möge den fliehenden Juden helfen, erwähnt worden. Die Rettungsaktivitäten geschahen meist spontan, mit oder ohne Unterstützung durch die jüdische Hilfsorganisation *Delasem*.ⁱⁿ

Würdigt man die Argumente im Ganzen, die das Schweigen Pius' erklären möchten, dann erscheint es plausibel, dass nach Ansicht des Pontifex die Nachteile einer Intervention jegliche vorteilhaften Resultate bei Weitem überwogen. Der Papst mag gedacht haben, dass er durch eine Intervention sein grosses politisches Projekt in schwere Gefahr bringen, möglicherweise heftige Vergeltung gegen die Kirche und ihre Interessen, in erster Linie in Deutschland, auslösen und unter Umständen konvertierte Mischlinge, die noch nicht deportiert waren, gefährden würde. Aus seiner Sicht war nicht damit zu rechnen, dass derart verheerende Folgen durch einen greifbaren Vorteil aufgewogen wurden; er nahm vielleicht auch an, dass nichts an dem Kurs der Nazi-politik hinsichtlich der Juden etwas ändern konnte. Die einzige Vorgehensweise, die dieser Denkweise zufolge möglich blieb, wäre verdeckte Hilfe für einzelne Juden und ein gewisses Mass an Intervention in vorwiegend katholischen Satellitenstaaten (Slowakei, Kroatien und bis zu einem gewissen Grade Vichy-Frankreich) gewesen. Auf die Frage der individuellen Hilfe kommen wir noch zurück. Was die diplomatische Intervention in Satellitenstaaten angeht, die dem Vatikan nahestanden, so ist von einem direkten Appell des Papstes selbst nichts bekannt. Die Vorhaltungen Magliones wurden, wann immer es dazu kam, gewöhnlich mit derartiger diplomatischer Vorsicht geäussert, dass man sie fast als Schritte ansehen könnte, die nur deshalb unternommen wurden, damit die Sache ausgesprochen war, nicht aber als Versuche, einen Politikwechsel oder zumindest eine etwas grössere Zurückhaltung bei der Kollaboration mit deutschen Massnahmen zu bewirken.¹¹²

Allgemeiner lässt sich sagen: Wenn man die katholische Kirche lediglich als eine politische Institution ansieht, die das Ergebnis ihrer Entscheidungen unter dem Gesichtspunkt der instrumentellen Rationalität kalkulieren muss, dann kann man die von Pius getroffene Entscheidung angesichts der sich ergebenden Risiken für vernünftig halten. Wenn jedoch die katholische Kirche, wie sie behauptet, auch einen moralischen Standpunkt repräsentiert, vor allem in Augenblicken einer tiefen Krise, und wenn sie somit bei derartigen Anlässen von der Ebene der institutionellen Interessen zu derjenigen moralischer Zeugenschaft übergehen muss, dann wird man die Wahl, die Pius traf, anders einschätzen.¹¹³ Was wir nicht wissen und auf keine Weise feststellen können, ist, ob für Pius XII. das Schicksal der Juden Europas eine bedeutende Krisensituation und ein quälendes Dilemma darstellte oder ob es nur ein

Randproblem war, das für das christliche Gewissen keine Herausforderung bedeutete.

Wie immer es in Pius' Gewissen angesichts der Deportation aus Rom ausgesehen haben mag, nichts von etwaigen Qualen wurde auch nur angedeutet, als er am 19. Oktober mit dem amerikanischen Gesandten Harold Tittman zusammentraf. An diesem Tag hatte der Zug der Deportierten Wien erreicht: Der Vatikan wurde über den Fortgang des Transports auf jeder Station des Weges nach Auschwitz informiert. Tittman kabelte nach Washington: «Der Papst schien sich Sorgen zu machen, dass in Ermangelung hinreichenden Polizeischutzes unverantwortliche Elemente (er sagte, es sei bekannt, dass kleine kommunistische Banden gegenwärtig in der Umgebung Roms stationiert seien) in der Stadt Gewaltakte begehen könnten.» Tittman fügte hinzu, der Papst habe den Wunsch geäußert, «die Alliierten möchten sich zu gegebener Zeit um die Angelegenheit kümmern». Schliesslich teilte der Pontifex dem amerikanischen Diplomaten mit, «die Deutschen hätten den Vatikanstaat und das Eigentum des Heiligen Stuhls in Rom respektiert, und der deutsche General, der die Truppen in Rom befehligte, schien dem Vatikan gewogen zu sein.» Wie Tittman schreibt, fügte der Papst dann hinzu, «er fühle sich infolge der ‚anormalen Lage‘ eingeschränkt».¹¹⁴ Vermutlich war mit der «anormalen Lage» die Deportation der Juden von Rom gemeint.

V

An der Haltung der christlichen – katholischen wie protestantischen – Kirchen des europäischen Kontinents zum Schicksal der in ihrer Mitte lebenden Juden änderte sich von Ende 1943 bis Kriegsende nur wenig. Wenn man derart weitgespannte und verschiedenartige Bereiche in den Blick nimmt, sind Verallgemeinerungen möglicherweise nicht angebracht. Eine Reihe grundlegender Fakten lässt sich jedoch nicht von der Hand weisen, und zumindest einige Anmerkungen können in diesem Stadium gewagt werden:

- Auch wenn sporadische Proteste einiger katholischer Bischöfe und führender protestantischer Kirchenvertreter in der Tat stattfanden, bewahrte die überwältigende Mehrheit katholischer und protestantischer Autoritäten angesichts der Deportationen der Juden und des zunehmenden Wissens um ihre Vernichtung öffentliches Stillschweigen. Was immer die Gründe dafür gewesen sein mögen, das Schweigen des Papstes trug zum Ausbleiben von offenem Protest katholischer Geistlicher in verschiedenen Ländern einschliesslich Deutschlands bei. Ganz allgemein wurde katholischen

wie protestantischen Christen keine ausdrückliche Anleitung hinsichtlich der Pflicht, den Juden zu helfen, gegeben, und es kam zu fast keiner Behinderung der Verhaftungsaktionen und der Deportationen durch religiös motivierte Gruppen.

- Im Bereich der privaten Interventionen und Unterstützungsleistungen, die sowohl von katholischen als auch von protestantischen Persönlichkeiten oder Institutionen kamen, traf man systematisch eine klare Unterscheidung zwischen der winzigen Minderheit der konvertierten Juden und der Quasi-Gesamtheit der «gewöhnlichen Juden».
- Diese Unterscheidung rührte natürlich von einem fundamentalen Dogma der religiösen Lehre sowohl im Katholizismus als auch in der Hauptströmung des Protestantismus (mit Ausnahme der «Deutschen Christen») her, das den radikalen Unterschied betraf, der zwischen Christen (einschliesslich Konvertiten) einerseits und Juden andererseits bestand. Es war nicht nur im Hinblick auf die letztliche Errettung von Bedeutung, sondern auch im Hinblick auf den Status von Juden in christlichen Gesellschaften. So nahmen katholische und protestantische Kirchenführer im Allgemeinen keinen Anstoss an einer Gesetzgebung, die in den meisten Staaten des europäischen Kontinents Juden von Positionen im öffentlichen Leben und von bedeutenden wirtschaftlichen Aktivitäten ausschloss; in mehreren Ländern (abgesehen von Nazideutschland) unterstützten sie sie.
- Diese Doktrin der fundamentalen Ungleichheit von Christen und Juden (sowohl in dieser als auch in jener Welt) schuf eine «Grauzone» für das individuelle christliche Gewissen und die Frage moralischer Verpflichtungen; sie kalkulierte eine Mischung aus traditionellem religiösem Misstrauen und Verachtung gegenüber Juden ein, die ganz leicht etwaige Antriebe von Mitleid und Nächstenliebe aufwiegen konnte und dies häufig auch tat oder gar einen aggressiven Antisemitismus schürte.

Die Stigmatisierung der Juden, die dem christlichen Dogma oder der christlichen Tradition inhärent ist, fand im anerkannten theologischen Denken und in den öffentlichen Äusserungen aller Kirchen Europas ein breites Spektrum von Ausdrucksformen. Manches davon wurde so grosszügig und behutsam wie möglich formuliert, anderes konnte – auch wenn es extreme Schmähungen vermied – regelrecht aggressiv sein, und das sogar ausgesprochen heftig. In Deutschland gelangten alle diese Formen und Schattierungen von Stigmatisierung in den Geist und das Herz von Millionen und Abermillionen protestantischen wie katholischen Gläubigen.

Selbst eine so herausragende religiöse Persönlichkeit wie Dietrich Bon-

hoeffer, der moralische Leitstern der Bekennenden Kirche, konnte der traditionellen dogmatischen Position nicht entrinnen. Bonhoeffer brandmarkte die Verfolgung der Juden in seiner *Ethik*, und er versuchte, seiner Verteidigung des jüdischen Volkes einen theologischen Unterbau zu geben: «Der geschichtliche Jesus Christus ist die Kontinuität unserer Geschichte. Weil aber Jesus Christus der verheissene Messias des israelitisch-jüdischen Volkes war, darum geht die Reihe unserer Väter hinter die Erscheinung Jesu Christi zurück in das Volk Israel. Die abendländische Geschichte ist nach Gottes Willen mit dem Volk Israel unlöslich verbunden, nicht nur genetisch, sondern in echter unaufhörlicher Begegnung. Der Jude hält die Christusfrage offen. Er ist das Zeichen der freien Gnadenwahl und des verwerfenden Zornes Gottes, ‚schau an die Güte und den Ernst Gottes‘ (R 11,22). Eine Verstossung d. Juden aus dem Abendland muss die Verstossung Christi nach sich ziehen; denn Jesus Christus war Jude.»¹¹⁵

Wie ein Kommentator dieser «faszinierenden Passage» erklärt hat, «enthält sie die charakteristische Ambivalenz des Bonhoefferschen Werkes. Die Bedeutung der Juden für Bonhoeffers Christentum lag letztlich darin, dass sie Christus verwarfen, in ihrer Rolle als Zeichen sowohl dafür, dass der Glaube eine Entscheidung ist, als auch dafür, dass Gott die Ungläubigen straft,..»¹¹⁶

Erzbischof Gröber aus Freiburg schlug einen ganz anderen Ton an. In einem langen Bericht über die Lage der Kirche in Deutschland, den er am 2. Februar 1944 an den Papst sandte, bezog er unzweideutig gegen die Naziideologie und gegen den von den Nazis betriebenen Kult des Volkes Stellung. In diesem Sinne hatte sich der Geistliche, den man einst den «braunen Bischof» genannt hatte, entschieden gegen jegliche ideologische Anpassung an das Regime gewandt. Und doch kam es zu einer ganz unerwarteten Wandlung, als Gröber auf das Judentum zu sprechen kam und er dem Papst gegenüber den Inhalt der Silvesterpredigt wiedergab, die er in seiner Erzdiözese gehalten hatte. «Ich führte weiter [nach der Erörterung anderer Themen mit Bezug auf das Volk] aus, dass die neue Volksidee das Wesen des Christentums völlig und schuldbar verkenne. Es [das Christentum] sei kein Judentum, wenn es auch im israelitischen Volke den Träger und Vermittler göttlicher Gedanken und Verheissungen erblicke. Wie sich Christus selber zu dem zeitgenössischen Judentum gestellt habe, beweisen seine Kämpfe mit den Pharisäern und Schriftgelehrten und das Kreuz auf Golgatha. Durch die Apostelgeschichte stehe fest, dass der Hass der Juden die Christen in der christlichen Frühzeit verfolgt habe, ja dass er die ganze Geschichte der Kirche oft in fanatischer Form durchlaufe.»¹¹⁷ Und am 8. Mai 1945, als Deutschland kapitulierte, attackierte Gröber erneut die Naziideolo-

gie und lieferte wiederum dieselbe Interpretation der Beziehung zwischen Judentum und Christentum.¹¹⁸ In beiden Fällen vermied es Pius XII., die Position Gröbers gegenüber den Juden zu kommentieren.

Predigten wie diejenige Gröbers und Zehntausende von extremen waren nur ein Bruchteil eines religiös-kulturellen Feldes, zu dem auch Lehre, Katechismus und ganz allgemein ein komplexes Geflecht kultureller Ausdrucksformen gehörten, die allesamt Ausprägungen von alltäglichem Antisemitismus in sich bargen. Nichts hiervon war natürlich neu, weder in Europa noch in anderen Teilen der christlichen Welt, aber es stellt sich die Frage, die in unserem Kontext wiederholt aufgetaucht ist: Wie sah der Beitrag aus, den eine derartige religiöse Kultur des Antijudaismus zur passiven Hinnahme (und bisweilen zur Unterstützung) der extremsten Politik von Verfolgung, Deportation und Massenmord geleistet hat, die sich mitten unter der christlichen Bevölkerung Europas abspielte?

Paradoxerweise ist es nicht weniger schwierig, die Unterstützung einzuschätzen und zu interpretieren, welche christliche Organisationen, Institutionen und religiös motivierte Einzelpersonen Juden leisteten, die ein Versteck oder andere Formen von Hilfe brauchten. Eine derartige Unterstützung war mit Risiken verbunden, mit extremen Risiken in Osteuropa und im Reich, mit Risiken unterschiedlichen Ausmasses im Westen. Andererseits waren Bekehrungsbemühungen und Konversion bedeutende, wenngleich höchst schwer zu fassende Elemente bei der Gewährung von Hilfe, besonders wenn es darum ging, Kinder zu verstecken. An einigen Orten mag man eine Konversion zur besseren Tarnung für unentbehrlich gehalten haben, aber im Allgemeinen war sie ein Ziel an sich. Das ändert natürlich die historische Beurteilung der christlichen Hilfeleistungen, ungeachtet von Risiko, Mitleid oder Nächstenliebe. Es wäre sinnlos, wollte man versuchen, die einzelnen Fäden solcher Situationen zu entwirren, und dies umso mehr, als wahrscheinlich alle diese Motivationen eine gewisse Rolle spielten, wo immer blosse Gier nicht der einzig ausschlaggebende Faktor war. Ja, vom Standpunkt des frommen Christen aus betrachtet, konnte die Bekehrung eines Juden (oder irgendeines anderen Ungläubigen), und wenn sie auch infolge schrecklicher Umstände erfolgte, als eine religiöse Verpflichtung und als ein Akt höchster Nächstenliebe angesehen werden.

Von diesem streng religiösen Standpunkt aus sollte man wahrscheinlich die bei Kriegsende getroffene Entscheidung des Papstes interpretieren, mit der er dem Heiligen Offizium gestattete, Bischöfe in ganz Europa anzuweisen, getaufte jüdische Kinder, die in katholischen Institutionen versteckt waren, nicht der Gemeinschaft der Juden zurückzugeben.

Der Papst gestattete auch, dass solche Kinder behalten wurden, die (noch) nicht getauft worden waren, aber keine Angehörigen hatten, welche Anspruch auf ihre Rückkehr erheben konnten.¹¹⁹

VI

Cornelia Maria Sara wurde Anfang 1944 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert, ungefähr um die Zeit, in der Primo Levi aus Fossoli eintraf, und einige Monate vor der Ankunft von Ruth Klüger. Levi wurde nach Auschwitz III (Monowitz) geschickt, wo er zuerst als Sklavenarbeiter schuf-tete und dann in den Buna-Laboratorien als Chemiker arbeitete. Die junge Cordelia, die zuerst von Maria Mandel, der Kommandantin des Frauenlagers in Birkenau, gemustert wurde und dann von Mengele selbst (oder war es möglicherweise ein anderer SS-Offizier?), wurde für arbeitsfähig befunden und zumindest vorübergehend in das Lagerbüro geschickt.¹²⁰

Ruth Klüger und ihre Mutter trafen im Mai 1944 aus Theresienstadt in Auschwitz ein, und für kurze Zeit wurden sie in das «Familienlager» abgeschoben, auf das wir noch zurückkommen. Dann verlegte man beide in das Frauenlager, wo die entscheidende Selektion stattfand: Gesunde Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren schickte man in ein Arbeitslager; die anderen wurden vergast. Ruth war zwölf. Als sie an die Reihe kam, nannte sie ihr Alter. Ihr Schicksal wäre besiegelt gewesen, hätte nicht ihre Mutter eine kühne Initiative ergriffen: In einem Augenblick der Unaufmerksamkeit beim Wachpersonal schob sie ihre Tochter in eine andere Reihe. Ruth versprach ihr, sie werde sagen, sie sei dreizehn. «Neben dem amtierenden SS-Mann ... stand», so erinnerte sich Klüger, «die Schreiberin, ein Häftling. Wie alt mag sie gewesen sein, neunzehn, zwanzig? Die sah mich in der Reihe stehen, als ich schon praktisch vorne war. Da verliess sie ihren Posten, und fast in Hörweite des SS-Mannes ging sie schnell auf mich zu und fragte halblaut, mit einem unvergesslichen Lächeln ihrer unregelmässigen Zähne: ‚Wie alt bist du?‘ ‚Dreizehn.‘ Und sie, mich nachdrücklich mit den Augen fixierend, ganz eindringlich: ‚Sag, dass du fünfzehn bist.‘ Zwei Minuten später war ich dran. ... Auf die Frage nach meinem Alter gab ich die entscheidende Antwort. ... ‚Fünfzehn bin ich.‘ ‚Die ist aber noch sehr klein‘, bemerkte der Herr über Leben und Tod, nicht unfreundlich, eher wie man Kühe und Kälber besichtigt. Und sie, im gleichen Ton die Ware bewertend: ‚Aber kräftig gebaut ist sie. Die hat Muskeln in den Beinen, die kann arbeiten. ... Er gab nach. Sie schrieb meine Nummer auf, ich hatte eine Lebensverlängerung gewonnen.›¹²¹

«Das Gute ist unvergleichlich und auch unerklärlich», schrieb Klüger

später über die Initiative des jungen Mädchens, «weil es keine rechte Ursache hat als sich selbst und auch nichts will als sich selbst.»¹²²

*

Während Cordelia und Ruth noch in Theresienstadt waren, im Jahre 1943, kam es im Ghettolager zu einigen Veränderungen. Zu Beginn des Jahres traf die Führung der Reichsvereinigung aus Berlin ein und ebenso die noch verbliebenen Leiter der österreichischen und der tschechischen Gemeinschaft. Aus Gründen, die nicht vollständig klar sind, beschloss Eichmann eine Veränderung in der Führung des Lagers: Edelstein blieb im Rat, aber in der neuen Hierarchie wurden ihm ein deutscher und ein österreichischer Jude vor die Nase gesetzt. Paul Eppstein, der früher der faktische Leiter der Reichsvereinigung gewesen war, und der Wiener Rabbiner Benjamin Murmelstein, dem Edelstein schon in Nisko begegnet war, übernahmen die (jüdischen) Zügel im Ghetto. In der Zwischenzeit war Karl Löwenstein, ein zum Protestantismus übergetretener deutscher Mischling, ehemaliger Offizier in der kaiserlichen Armee und Preusse bis ins Mark, auf Ersuchen Kubes aus dem Ghetto von Minsk versetzt und zum Chef der jüdischen Polizei von Theresienstadt ernannt worden. Damit hörten die Veränderungen nicht auf: Wiederum ohne einen klaren Grund wurde der erste Kommandant Siegfried Seidl durch den brutalen österreichischen SS-Hauptmann Tony Burger ersetzt (bis zu dessen grösster Ruhmestat noch ein ganzes Jahr vergehen sollte: da organisierte er die Deportation der Juden von Athen).

Im August 1943 traf aus Bialystok ein geheimnisvoller Transport von mehr als 1'000 Kindern ein. Es ging das Gerücht, man werde sie gegen Deutsche austauschen und möglicherweise nach Palästina schicken. Zwei Monate später brachte man sie, gut gekleidet und ohne den gelben Fleck, in Begleitung einiger Ratsmitglieder, darunter Franz Kafkas Schwester Ottla, auf die Reise direkt nach Auschwitz.¹²³

Kurz vor der Abfahrt der Kinder aus Bialystok hatte noch ein weiterer Transport, ein ungewöhnlich grosser, ebenfalls Theresienstadt verlassen. In seinem Tagebuch verhehlte Redlich seine Panik nicht: «Was ist geschehen? Sie haben Fredy [Hirsch] und [Leo] Janowitz verhaftet und sie auf Transport geschickt. Einen Transport von fünftausend Menschen. An einem einzigen Tag haben sie fünftausend geschickt.»¹²⁴ Am 6. September war der Transport auf dem Weg nach Auschwitz.

Die Vorgeschichte dieses speziellen Transports hatte mehrere Monate zuvor begonnen, als das Internationale Komitee vom Roten Kreuz einen Besuch in Theresienstadt und auch in einem «jüdischen Arbeitslager» forderte. Ende 1942 hatte die Genfer Organisation, wie wir sahen, Kenntnis von der Vernichtung, und wie Jean-Claude Favez schreibt, häuften sich zu Beginn des Jahres 1943 in der Zentrale des IKRK Informationen über den Massenmord an Euro-

pas Juden. Am 15. April 1943 berichtete der Chefdelegierte des Roten Kreuzes in Berlin, Roland Marti, die jüdische Bevölkerung der Reichshauptstadt sei auf 1'400 Menschen zusammengeschrumpft, und auch diese seien zur Deportation in Lager im Osten vorgesehen. Er fügte dann hinzu: «Es gibt weder eine Nachricht noch eine Spur von den 10'000 Juden, die Berlin zwischen dem 28.2.43 und dem 3.3.43 verlassen haben. Man nimmt an, dass sie heute tot sind.» (Wenn davon auszugehen war, dass sie weniger als sechs Wochen nach der Deportation tot waren, dann hatte man sie offensichtlich ermordet.) Darauf antwortete das Genfer Sekretariat: «Wir danken Ihnen vielmals für Ihre oben genannte Notiz betreffend der Lage der Juden in Berlin. Es ist besonders wertvoll für uns, die Orte zu erfahren, an die die Deportierten gebracht werden, und wir bitten Sie, uns diese auch in Zukunft wissen zu lassen, wenn Sie sie zufällig erfahren.»¹²⁵

Bevor er seinen Bericht nach Genf schickte, hatte sich Marti beim Deutschen Roten Kreuz erkundigt, ob man den Deportierten Pakete schicken könne; die Antwort hatte negativ gelautet (wie ein Vertreter des Deutschen Roten Kreuzes dem Abgesandten des IKRK berichtete).¹²⁶ Eichmann und seine Helfer konnten nunmehr nicht daran zweifeln, dass aus Genf ein Ersuchen kommen würde, man möge Vertretern des IKRK den Besuch eines Judenlagers gestatten. Das war genau die Situation, für die man Theresienstadt eingerichtet hatte. Was aber sollte unternommen werden, wenn die Delegierten des Roten Kreuzes darauf bestanden, die endgültige Aufnahme­stelle für Deportierte, die Theresienstadt verliessen, zu besichtigen? Da Theresienstadt von Anfang an als Schwindel gedacht war, musste in Auschwitz für alle Fälle eine Art fingiertes Pendant errichtet werden. Das war die Überlegung, die hinter der Einrichtung eines «Familienlagers» stand.

Nach Ankunft des Transports mit 5'000 Deportierten fand keine Selektion statt, und die gesamte Gruppe wurde in einem speziellen Zweiglager, BIIb, untergebracht, in dem die Mehrzahl der drakonischen Regeln für Leben und Tod in Birkenau keine Geltung hatte. Die Insassen konnten ihre Zivilkleidung tragen, Familien waren zusammen untergebracht, und jeden Tag wurden etwa 500 Kinder in einen besonderen Bereich, Block 31, geschickt, wo sie unter der Anleitung von Fredy Hirsch Unterricht erhielten, in einem Chor sangen, Spiele spielten, Geschichten erzählt bekamen, kurz, so weit wie möglich in Unkenntnis alles dessen gehalten wurden, wofür Auschwitz-Birkenau in Wirklichkeit stand.¹²⁷ Im Dezember 1943 stiessen weitere 5'000 Juden aus Theresienstadt zu der ersten Gruppe.

Genau sechs Monate nach ihrer Ankunft, am 7. März 1944, am Vorabend des jüdischen Purimfestes, wurden die 3'792 Überlebenden des September-Transports (die anderen waren in der Zwischenzeit ungeachtet ihrer «günsti-

gen» Lebensumstände gestorben) in das Krematorium III geschickt und vergast. Hirsch war von Angehörigen des Sonderkommandos vor der bevorstehenden Vergasung gewarnt worden, und man hatte ihn zu einem Aufstand ermutigt. Da er sich nicht entscheiden konnte, ob er passiv bleiben oder einen Kurs einschlagen sollte, der für alle seine Schützlinge den Tod bedeutete, beging er Selbstmord.¹²⁸ Andere Transporte aus Theresienstadt trafen im Mai 1944 ein.

Im Juli, als Eichmann klar wurde, dass die Rotkreuz-Kommission unter der Leitung von Dr. Maurice Rossel, die am 23. Juni Theresienstadt besucht hatte, nicht darum nachsuchen würde, Auschwitz zu besichtigen, wurde das gesamte «Familienlager» mit wenigen Ausnahmen (darunter Ruth Klüger und ihre Mutter) in die Gaskammern geschickt.¹²⁹

Die Vernichtung der ersten Gruppe von Juden aus dem «Familienlager» am 7. März zeichnete einer der Angehörigen des Sonderkommandos heimlich im Tagebuch auf. Drei derartige Tagebücher aus einer möglicherweise grösseren Zahl wurden nach dem Krieg in der Nähe der Krematorien von Birkenau vergraben aufgefunden: die von Zalman Gradowski, Zalman Lewental und Lejb Langfus.¹³⁰ Gradowski war im November 1942 mit seiner gesamten Familie – «Mutter, Ehefrau, zwei Schwestern, Schwager und Schwiegervater» – aus Lona bei Bialystok deportiert worden. Am 8. Dezember wurde die ganze Familie vergast, mit Ausnahme von Gradowski selbst, den man zum Sonderkommando schickte.¹³¹ Von den vier Notizbüchern, die Gradowski versteckt hatte, enthält das zweite die Geschichte des «tschechischen Transports».

Nachdem die trotzige, aber hilflose erste Ladung dieser tschechischen Juden in die Gaskammer getrieben und erstickt worden war, entriegelten Gradowski und seine Gefährten die Türen: «Sie lagen so, wie sie gefallen waren, verrenkt, verknotet wie ein Garnknäuel, als hätte der Teufel mit ihnen vor ihrem Tod ein besonderes Spiel gespielt und sie in solchen Posen angeordnet. Hier lag einer der Länge nach ausgestreckt auf dem Haufen von Leichen. Hier hielt einer die Arme um einen anderen, während sie an die Wand gelehnt saßen. Hier wurde ein Teil einer Schulter sichtbar, Kopf und Füße waren mit anderen Leibern verschlungen. Und hier ragten nur eine Hand und ein Fuss in die Luft, der Rest des Körpers war im tiefen Meer von Leichen begraben. ... Hier und da durchbrach ein Kopf diesen Meeresspiegel, klammerte sich an die Oberfläche der nackten Wellen. Es schien, als könnten, während die Leiber untergetaucht waren, nur die Köpfe aus dem Abgrund herauslugen.»¹³²

Die Hauptaufgabe des Sonderkommandos bestand in der Arbeit mit den Leichen: Sie zerrten sie aus der Gaskammer in den Leichenkeller, wo alle Wertsachen beiseite gelegt wurden: «Drei Gefangene bearbeiten die Leiche ei-

ner Frau», fuhr Gradowski mit seiner Chronik fort. «Der eine untersucht ihren Mund mit einer Zange und sucht nach Goldzähnen, die, wenn man sie findet, mit dem Fleisch herausgebrochen werden. Ein anderer schneidet das Haar ab, während der dritte rasch Ohrringe abreisst, wobei häufig Blut fließt. Und die Ringe, die nicht leicht vom Finger abgehen, müssen mit einer Zange entfernt werden. Dann kommt sie in den Aufzug. Zwei Männer werfen die Leichen wie Holzklötze darauf; wenn die Zahl sieben oder acht erreicht ist, wird mit einem Stock ein Signal gegeben, und der Aufzug bewegt sich nach oben.»¹³³

Die Tagebuchschreiber des Sonderkommandos wussten natürlich, dass sie nicht als Zeugen überleben durften, und sie konnten auch nicht darauf hoffen, den Aufstand zu überleben, den sie vorbereiteten. Am Vorabend der Rebellion, Anfang Oktober 1944, vergrub Gradowski, einer ihrer Organisatoren, seine Notizbücher. Anscheinend blieb er durchgängig ein religiöser Jude: Nach jeder Vergasung sprach er ein Kaddisch für die Toten.¹³⁴

Der letzte Teil des Vorgangs begann, sobald sich der Aufzug zum Obergeschoss bewegte: «Auf der oberen Ebene, neben dem Aufzug, stehen vier Männer», hiess es weiter in der Chronik. «Die beiden auf der einen Seite des Aufzugs zerran Leichen in den ‚Lageraum‘; die anderen beiden ziehen sie direkt zu den Öfen, wo sie paarweise vor jeder Öffnung hingelegt werden. Die ermordeten Kinder werden auf einen grossen Stapel gehäuft, sie kommen noch dazu, werden auf die Erwachsenenpaare geworfen. Jede Leiche wird auf ein eisernes ‚Begräbnisbrett‘ gelegt; dann wird die Tür zum Inferno geöffnet und das Brett hineingeschoben. ... Die Haare fangen als erstes Feuer. In wenigen Sekunden folgt dann die Haut, die in Flammen aufgeht. Nun erheben sich Arme und Beine – diese Bewegung der Glieder wird durch Blutgefässe verursacht, die sich ausdehnen. Der gesamte Körper brennt jetzt heftig; die Haut ist aufgezehrt, Fett tropft herunter und zischt in den Flammen. ... Der Bauch verschwindet. Eingeweide und Gedärme verbrennen schnell, und binnen weniger Minuten ist keine Spur mehr von ihnen übrig. Der Kopf braucht am längsten, um zu verbrennen; zwei kleine blaue Flammen flackern in den Augenhöhlen – sie verbrennen mit dem Gehirn. ... Der gesamte Vorgang dauert zwanzig Minuten – und ein Mensch, eine Welt, ist in Asche verwandelt.»¹³⁵

Warum der Rotkreuz-Delegierte Maurice Rossel nicht die Forderung erhob, nach dem Besuch in Theresienstadt nach Birkenau weiterzufahren, ist nicht klar. Seine SS-Gastgeber erzählten ihm, das tschechische Ghetto sei das «Endlager»; aber Rossel konnte im Juni 1944 kaum geglaubt haben, dass es, was die Deportation der Juden Europas angeht, nicht mehr zu sehen gebe als There-

sienstadt. Wie dem auch sei, am 1. Juli schickte der IKRK-Vertreter an von Thadden, seinen Gesprächspartner in der Wilhelmstrasse, ein überschwengliches Dankschreiben. Er fügte sogar Photos bei, welche die Delegation während des Besuchs im Lager zum Andenken an den netten Ausflug aufgenommen hatte, und bat von Thadden, einen Satz der Bilder an seine Kollegen in Prag weiterzuleiten. Nachdem er, auch im Namen des IKRK, seinen Dank für alle Hilfe zum Ausdruck gebracht hatte, die der Delegation während ihres Besuchs zuteil geworden war, fügte Rossel hinzu: «Die Reise nach Prag wird uns in bester Erinnerung bleiben, und es freut uns, Ihnen nochmals versichern zu dürfen, dass unser Bericht über den Besuch von Theresienstadt für viele eine Beruhigung bedeuten wird, da die Lebensbedingungen zufriedenstellend sind.»¹³⁶

*

Das System der deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager war darauf ausgerichtet, seine jüdischen Opfer entweder direkt in die Vernichtung zu schicken oder aber zu Sklavenarbeit, die dann nach einer kurzen Zeitspanne in Vernichtung endete. Einige der kleineren Arbeitslager, die Unternehmungen angegliedert waren, welche für die Rüstungsindustrie arbeiteten, sei es unter der Kontrolle der SS oder auch nicht, hielten ihre jüdischen Sklaven jedoch manchmal für längere Zeiträume am Leben, was entweder auf unabsehbare Erfordernisse der Produktion zurückzuführen war oder mit dem persönlichen Vorteil des jeweiligen Kommandanten zu tun hatte.¹³⁷ Es gab natürlich auch Theresienstadt, den Vorhof zur Vernichtung und das Vorzeigelager für die internationale Propaganda. Dann, im Laufe des Jahres 1943, wurde die Gesamtlandschaft der Vernichtung – und Täuschung – um eine weitere (sehr begrenzte) Reihe von Lagern erweitert: Lager für Juden, die sich als Tauschobjekte benutzen liessen.

Der Gedanke selbst, einige Juden entweder als Geiseln oder als Tauschobjekte für Deutsche in Feindeshand festzuhalten oder aber sie als Quelle für grosse Devisensummen zu benutzen, war aus Naziperspektive nichts Neues. Sowohl der Geiselgedanke als auch derjenige, Juden zu verkaufen, gingen schon in die Vorkriegszeit zurück, und solche Überlegungen tauchten von Ende 1941 an wieder auf; als der Krieg für das Reich immer schwieriger wurde, gewannen sie zunehmend an Bedeutung. Einige palästinensische Juden, die in Polen geblieben waren, wurden im Spätherbst 1942 gegen deutsche Staatsbürger ausgetauscht, die in Palästina lebten, und um dieselbe Zeit gelang es einigen niederländischen Juden, sich den Weg in die Freiheit zu finanzieren. Im Dezember 1942 gab Hitler Himmler die Erlaubnis, für stattliche Summen in Devisen einzelne Juden freizulassen.

Anfang 1943 wurde auf Initiative der Wilhelmstrasse aus diesen Überlegungen ein grösseres angelegtes Projekt. Am 2. März schlug eine an das RSHA gerichtete Denkschrift vor, etwa 30'000 Juden vornehmlich britischer und amerikanischer Nationalität, aber auch belgische, niederländische, französische, norwegische und sowjetische Staatsangehörige festzuhalten und sie gegen angemessene Gruppen von Deutschen einzutauschen.¹³⁸ Himmler war einverstanden, und im April 1943 wurde ein teilweise geräumtes Kriegsgefangenenlager, Bergen-Belsen, von der Wehrmacht dem WVHA übertragen. Wie der Historiker Eberhard Kolb festgestellt hat, entsprach Himmlers Entscheidung, kein ziviles Interniertenlager einzurichten, sondern die neue Organisation in den Rahmen der Konzentrationslager-Abteilung des WVHA einzugliedern, seiner Überlegung, die «Austauschjuden» könnten jederzeit immer noch in Vernichtungslager abtransportiert werden.¹³⁹

Und tatsächlich trafen die ersten Gruppen von «Austauschjuden», vorwiegend polnische Juden mit lateinamerikanischen *promesas* (Zusagen der Gewährung eines Passes), die man in Warschau im Hotel Polski gesammelt hatte, im Juli 1943 in Bergen-Belsen ein; im Oktober des Jahres wurden sie jedoch unter dem Vorwand, die lateinamerikanischen Papiere seien nicht gültig, nach Auschwitz abtransportiert.¹⁴⁰ Weitere Kategorien von Juden gelangten während des Jahres 1944 nach Bergen-Belsen, und obgleich nur sehr wenige von ihnen gegen Deutsche ausgetauscht wurden, muss ihr Schicksal im Rahmen umfassenderer Austauschpläne betrachtet werden, die in den letzten beiden Kriegsjahren von deutschen und jüdischen Agenten ins Spiel gebracht wurden. Diese Projekte sollten, wie wir sehen werden, ihre vorübergehende Bedeutung Ende 1944 und Anfang 1945 gewinnen.

VII

Ende Oktober 1943 wurde aus dem Ghetto Kowno ein Konzentrationslager. Einige Tage zuvor hatte man Gruppen junger Juden in die estnischen Arbeitslager deportiert, während die Kinder und die Älteren nach Auschwitz geschickt wurden.¹⁴¹ Ende Dezember wurden die Gruben bei Fort IX geöffnet und Zehntausende von Leichen ausgegraben: Diese Überreste des grössten Teils der Gemeinde von Kowno und der Judentransporte aus dem Reich und dem Protektorat wurden dann auf einigen riesigen Scheiterhaufen, die Tag für Tag neu aufgeschichtet wurden, verbrannt.¹⁴²

Abraham Tory, der Tagebuchschreiber aus Kowno, entkam Ende März 1944 aus der Stadt und überlebte den Krieg. Drei Monate später, während die sowjetische Armee näherrückte, wurden die verbliebenen 8'000 Bewohner

des Ghettolagers deportiert (darunter die Mitglieder des Rates und sein Vorsitzender Elchanan Elkes). Die Männer schickte man nach Dachau, die Frauen nach Stutthof in der Nähe von Danzig. Bis Kriegsende waren drei Viertel dieser letzten Juden von Kowno umgekommen, Elkes selbst starb kurz nach seiner Ankunft in Dachau.¹⁴³

Am 19. Oktober 1943 hatte Elkes in Form eines Briefes an seinen Sohn und seine Tochter, die in London lebten, ein «letztes Testament» geschrieben; es wurde Tory übergeben und nach der Befreiung Kownos zusammen mit dem Tagebuch aufgefunden. Die allerletzten Worte des Briefes waren von väterlicher Liebe erfüllt, aber sie konnten das Gefühl tiefster Verzweiflung nicht auslöschen, das die unmittelbar vorangehenden Zeilen vermittelten: «Ich schreibe dies in einer Stunde, in der viele verzweifelte Seelen – Witwen und Waisen, schäbig und hungrig – vor meiner Schwelle lagern und uns [den Rat] um Hilfe anflehen. Meine Kraft schwindet. In mir ist eine Wüste. Meine Seele ist verdorrt. Ich bin nackt und leer. In meinem Mund gibt es keine Worte ...»¹⁴⁴

Im Herbst 1943 blieb Łódź das letzte grossangelegte Ghetto in dem von Deutschen beherrschten Europa (abgesehen von Theresienstadt). Während der vorangegangenen Monate war Himmler zu dem Entschluss gelangt, das Ghetto im Warthegau in ein Konzentrationslager zu verwandeln, allerdings nicht auf dem bisherigen Gelände, sondern im Distrikt Lublin, im immer noch existierenden Rahmen der SS-Ostindustrie (OSTI). Der Vormarsch der Roten Armee in Richtung auf die frühere polnische Grenze brachte das Lublin-Projekt zum Scheitern, aber Himmler klammerte sich weiter an seine Pläne, auch wenn er sie anderswo zu verwirklichen gedachte.¹⁴⁵ Weder Greiser noch Biebow noch irgendjemand sonst in der Verwaltung des Warthegaus war konsultiert worden. Als Himmlers Projekt bekannt wurde, löste es auf allen Ebenen des Gaus wie auch beim Rüstungsinspektorat der Wehrmacht heftigen Widerstand aus. Im Februar 1944 besuchte der Reichsführer Posen und schloss sich, was für ihn untypisch war, Greisers Einwänden an. Der Gauleiter verlor keine Zeit und informierte Pohl von der neuen Übereinkunft. Am 14. Februar 1944 schrieb er einen ziemlich abrupten Brief an den Chef des WV-HA:

«Das Ghetto in Litzmannstadt soll nicht in ein KL umgewandelt werden. ... Der Erlass des Reichsführers-SS vom 11. Juni 1943 wird insofern nicht mehr zur Ausführung kommen. Ich habe mit dem Reichsführer Folgendes vereinbart: a) Das Ghetto wird personell auf ein Mindestmass verringert. ... b) Das Ghetto bleibt damit ein Gau-Ghetto des Reichsgaus Wartheland, c) Die Verringerung wird durch das im Gau schon früher tätig gewesene Sonderkommando des SS-Hauptsturmführers Bothmann [des Nachfolgers von Lange in Chelmno] durchgeführt werden. ...

d) Die Verfügung und Verwertung der Inventarien des Ghettos bleibt eine Angelegenheit des Reichsgaues Wartheland, e) Nach Entfernung aller Juden aus dem Ghetto und nach Auflösung desselben soll der gesamte Grundbesitz des Ghettos der Stadt Litzmannstadt zufallen.»¹⁴⁶

Während ihr Schicksal besiegelt wurde, mussten die arglosen Bewohner des Ghettos in ihrer elenden Situation weiterleben, von Hunger, Kälte und endlosen Arbeitsstunden in Werkstätten, von Erschöpfung und von fortwährender Verzweiflung geplagt. Und doch änderte sich auch gelegentlich die Stimmung, so beispielsweise am 25. Dezember 1943, am ersten Tag von Chanukka: «In grösseren Wohnungen versammelt man sich. Jeder bringt ein kleines passendes Geschenk: ein Spielzeug, ein Stück *babka* [Kuchen], eine Haarschleife, ein paar bunte leere Zigaretenschachteln, einen Teller mit Blumenmuster, ein Paar Strümpfe, eine warme Mütze. Dann kommt das Losen; und der Zufall entscheidet. Nachdem die Kerzen angezündet sind, werden die Geschenke verteilt. Ghettoeschenke sind nicht wertvoll, aber sie werden mit tiefer Dankbarkeit empfangen. Schliesslich singt man Lieder auf Jiddisch, Hebräisch und Polnisch, solange sie sich dazu eignen, die Feiertagsstimmung zu erhöhen. Ein paar Stunden Fröhlichkeit, ein paar Stunden Vergessen, ein paar Stunden Träumerei ...»¹⁴⁷

Einige Wochen vor Chanukka registrierten die Chronisten denselben Drang nach etwas geistiger oder kultureller Nahrung im weiteren Sinne: «Auch wenn die Lebensumstände schwer auf den Menschen im Ghetto lasten», schrieben sie am 24. November, «weigern sie sich, auf kulturelles Leben ganz zu verzichten. Die Schliessung des Hauses der Kultur hat das Ghetto der letzten Spuren eines öffentlichen kulturellen Lebens beraubt. Doch mit seiner Zähigkeit und Lebenskraft sucht sich der Ghettobewohner, durch vielfältiges Ungemach gestählt, immer neue Wege, um seinen Hunger nach Dingen von kulturellem Wert zu stillen. Das Bedürfnis nach Musik ist besonders intensiv, und im Laufe der Zeit sind kleine Zentren zur Pflege der Musik entstanden; natürlich nur für eine bestimmte Oberschicht. Manchmal sind es Berufsmusiker, manchmal Liebhaber, die für einen kleinen Kreis geladener Gäste etwas vortragen. Man spielt Kammermusik, und es gibt Gesang. Ebenso bilden sich kleine, familiäre Zirkel, die auf einer bescheidenen Ebene geistige Nahrung bieten sollen.¹⁴⁸ Lyriker und Prosaautoren lesen aus ihren Werken. Klassische und neuere Werke der Weltliteratur werden rezitiert. So bewahrt sich das Ghetto etwas von seinem früheren geistigen Leben.»¹⁴⁹

Am 8. März 1944 wurden «auf Befehl der Behörden» alle Musikinstrumente beschlagnahmt; man verteilte sie an das städtische Orchester in Litzmannstadt, an den Bürgermeister und die Musikschule der Hitlerjugend.¹⁵⁰

VIII

Bis ganz zum Schluss ging die Forschung über «den Juden» weiter. Ungeachtet des Kriegsverlaufs und des raschen Verschwindens ihres «Materials» gaben deutsche «Spezialisten» nicht auf; darüber hinaus setzten einige örtliche Nazifunktionäre, die anscheinend auf eigene Faust tätig wurden, Projekte in Gang, mit denen die Welt einer ausgestorbenen Rasse dokumentiert werden sollte. Und in all diesen Jahren ermutigte Heinrich Himmler, dessen Wissensdurst im Hinblick auf die Judenfrage kaum zu überbieten war, die verheissungsvollsten Untersuchungsrichtungen häufig persönlich.

So informierte Himmlers persönlicher Assistent, Obersturmbannführer Dr. Rudolf Brandt, am 15. Mai 1942 den Standartenführer Max Sollmann, den Leiter des Lebensborns, der Institution, in der sich die SS unter anderem um rassistisch wertvolle unverheiratete Mütter und nichtehelich geborene Kinder kümmerte, der Reichsführer wünsche, «dass eine kleine Sonderkartothek aufgestellt wird für alle die Mütter und Kindeseltern, die eine griechische Nase bzw. einen Ansatz dazu haben».¹⁵¹ Griechische Nasen lagen Himmler jedoch nicht so schwer auf der Seele wie die Identifizierung jüdischer Züge oder verborgener jüdischer Abstammung, auch wenn diese Dinge indirekt miteinander zusammenhingen. Ein Jahr nach seinem Ausflug in das Revier der Nasenformen, am 22. Mai 1943, schrieb der SS-Chef an Bormann, es sei erforderlich, Untersuchungen über die rassistische Entwicklung von Mischlingen anzustellen, und zwar nicht nur von denjenigen zweiten Grades, sondern auch von solchen höheren Grades (Achtel- oder Sechzehnteljuden beispielsweise). «Wir müssen hier – das aber nur unter uns gesprochen – ein ähnliches Verfahren durchführen, wie man es bei einer Hochzucht bei Pflanzen oder Tieren anwendet. Mindestens einige Generationen hindurch (3 oder 4 Generationen) müssen von unabhängigen Institutionen die Abkömmlinge von derartigen Mischlingsfamilien rassistisch überprüft und im Falle der rassistischen Minderwertigkeit sterilisiert und damit aus dem weiteren Erbgang ausgeschaltet werden.»¹⁵²

Gelegentlich liess der Reichsführer seinem berechtigten Zorn über einen inkompetenten Wissenschaftler freien Lauf. So erklärte sich Himmler in der Angelegenheit dreier SS-Männer mit teilweise jüdischen Vorfahren bereit, sie einstweilen in der SS zu belassen, aber ihren Kindern wurde verwehrt, dem Orden beizutreten oder in ihn einzuheiraten. Diese unerfreuliche Verwirrung war das Ergebnis einer wissenschaftlichen Begutachtung durch Prof. Dr. Bruno Kurt Schultz. Schultz hatte darauf hingewiesen, dass es in der dritten Generation vorkommen könne, dass auch nicht ein einziges jüdisches Chro-

mosom mehr vorhanden sei; unter diesen Umständen könnte man, so schrieb Himmler am 17. Dezember 1943 an den SS-Obergruppenführer Richard Hildebrandt, behaupten, «dass die Chromosome aller anderen Vorfahren ebenfalls verschwinden. Dann muss ich die Frage stellen: woher bekommt der Mensch überhaupt das Erbgut, wenn nach der dritten Generation von den Chromosomen seiner Vorfahren nichts mehr vorhanden ist? Für mich steht eines fest: Herr Prof. Dr. Schultz ist als Chef des Rassenamtes nicht geeignet.»¹⁵³

Manchmal wagte sich der Reichsführer auf etwas gefährliches Terrain vor. Im April 1942 hatte sich Winifred Wagner, die Witwe von Richard und Cosima Wagners Sohn Siegfried und selbst eine sehr liebende und geliebte Freundin des «Führers», wegen eines Vortrags über die «jüdische Versippung der Familie Wagner» beschwert, der angeblich in Würzburg in einem SS-Kreis gehalten worden war. Am 30. Dezember 1942 versicherte Himmler der Dame von Bayreuth, dass kein derartiger Vortrag gehalten worden sei, das Gerücht gehe vielmehr zurück auf ein Gespräch zwischen zwei SS-Führern. Um alle unangebrachten Andeutungen zum Schweigen zu bringen, bat der Reichsführer Winifred Wagner, ihm eine Ahnentafel ihrer Familie zu übersenden.¹⁵⁴ Ob dies je geschah, ist nicht bekannt.

Von entscheidender Bedeutung war durchweg die kollektive rassische Identifizierung, und auf diesem Gebiet blieben einige Fragen jahrelang ungeklärt, so beispielsweise die der Karäer. Am 13. Juni 1943 traf Dr. Georg Leibbrandt, der Leiter der Politischen Abteilung von Rosenbergs Ministerium für die besetzten Ostgebiete, die Feststellung, die Karäer seien ihrer Religion und ihrer Volkszugehörigkeit nach von den Juden verschieden; sie seien nicht jüdischer Abstammung, sondern würden als ein Volk turkotatarischer Herkunft betrachtet, das eng mit den Krimtataren verwandt sei. Sie seien im Wesentlichen vorderorientalischer Rasse mit mongolischen Zügen und somit Fremde. Die Vermischung von Karäern und Deutschen sei verboten. Die Karäer sollten nicht als Juden behandelt werden, sondern in gleicher Weise wie die turkotatarischen Völker. Eine harte Behandlung sollte im Einklang mit den Zielen der deutschen Orientpolitik vermieden werden.¹⁵⁵

Auf den ersten Blick mag es ungewöhnlich erscheinen, dass die Deutschen noch im Juni 1943 (und später) eine Entscheidung erneut formulieren mussten, die der Leiter der Reichsstelle für Sippenforschung dem Vertreter der aus 18 Familien bestehenden karäischen Gemeinde in Deutschland, Serge von Dou van, schon in einem Brief vom 5. Januar 1939 offiziell übermittelt hatte. In dem Brief hiess es, die Sekte der Karäer solle nicht als jüdische Religionsgemeinschaft im Sinne von Paragraph 2 Absatz 2 der Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz gelten. Es könne jedoch nicht bewiesen werden, dass

die Karäer in ihrer Gesamtheit rasseverwandt seien, da sich die rassische Einstufung eines Individuums nicht ohne Weiteres anhand seiner Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk feststellen lasse, sondern nur durch seine individuellen Vorfahren und seine rassebiologischen Eigenschaften.¹⁵⁶

Die Entscheidung der Reichsstelle war von politischen Erwägungen diktiert, bei denen die durch und durch antisowjetische Einstellung der Karäer, von denen viele im russischen Bürgerkrieg in den Armeen der Weissen gekämpft hatten, ebenso eine Rolle spielte wie die rassistisch-kulturellen Forschungen, die der bekannte deutsche Orientalist Paul E. Kahle in den 1930er Jahren in Leningrader Archiven betrieben hatte; sie bestätigten die Position des Zarenregimes, welche die Karäer als eine Gruppe definiert hatte, die mit dem Judentum nicht verwandt war.¹⁵⁷ Als aber der Krieg begonnen hatte und vor allem nach dem Angriff auf die Sowjetunion blieben gewisse Bedenken bestehen.

In Litauen schickte Gebietskommissar Theodor Adrian von Renteln Forscher zu den Oberhäuptern der dortigen Karäergemeinschaft, und im Laufe des Jahres 1942 wurden mehrere jüdische Spezialisten angewiesen, sich an den Untersuchungen zu beteiligen: Kalmanowicz in Wilna, Meir Balaban und Jizhak Schipper in Warschau, Philip Friedman in Lemberg.¹⁵⁸ In einer Tagebucheintragung vom 15. November 1942 schrieb Kalmanowicz: «Ich übersetze weiter das Buch des karäischen Chacham [hebräisch: Weiser]. (Wie beschränkt ist sein Horizont! Er ist stolz auf seine turkotatarische Abstammung. Er versteht mehr von Pferden und Waffen als von der Religion, auch wenn er religiös im christlichen Sinne ist.)»¹⁵⁹

Friedman hatte wenig Neigung, sich an dem von den Nazis geleiteten Projekt zu beteiligen: «Anfang 1942», erinnerte er sich nach dem Krieg, «als ich in Lemberg war, bat mich Dr. Leib Landau, ein bekannter Rechtsanwalt und Direktor der Jüdischen Sozialen Selbsthilfe im Distrikt Galizien, eine Untersuchung über die Ursprünge der Karäer in Polen anzufertigen. Die Untersuchung war von Oberst Bisanz, einem hohen Beamten der deutschen Verwaltung in Lemberg, angeordnet worden. Sowohl Landau als auch ich sahen ganz deutlich, dass eine vollständig objektive und wissenschaftliche Untersuchung, aus der die Wahrscheinlichkeit der jüdischen Abstammung der Karäer hervorginge, ihr Leben gefährden könnte. Ausserdem sträubte sich alles in mir, eine Denkschrift zum Gebrauch durch die Nazis zu schreiben, und ich bat Landau, den Auftrag an einen anderen Historiker des polnischen Judentums, Jacob Schall, weiterzureichen. Er stimmte zu, und Dr. Schall fertigte eine Denkschrift an, die ich gemeinsam mit Landau sorgfältig durchsah. Die Denkschrift war so abgefasst, dass daraus hervorging, dass die Herkunft der Karäer Gegenstand einer hitzigen Kontroverse sei, und besonderes Schwergewicht

wurde auf diejenigen Gelehrten gelegt, welche die Theorie der türkisch-mongolischen Abstammung der Karäer vertraten.»¹⁶⁰

Zusätzliche deutsche Forschungen in der Ukraine sowie an anderen Orten im Osten, Einwände gegen die Einstufung der Karäer als Nichtjuden, die vom *Commissariat Général aux Questions Juives* in Frankreich kamen, sowie ein gewisser Widerstand in Deutschland selbst verzögerten die Entscheidung Leibbrandts bis zum Juni 1943. Die Entscheidung war jedoch endgültig. Die Karäer entrannen dem Schicksal der Juden und auch dem von 8'000 Krimtschaken, die Ohlendorfs Einsatzgruppe D auf der Krim ermordet hatte, obgleich Karäer und Krimtschaken sprachlich miteinander verwandt waren und beide Gruppen identische türkisch-mongolische Züge aufwiesen.¹⁶¹

Das Ministerium Rosenbergs, sein Frankfurter Institut und der Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg (ERR) konnten, wie wir sahen, nie ihre ausschliessliche Kontrolle über die Forschung in Sachen Juden etablieren. So entfaltete Amt VII des RSHA, das sich unter der Führung von Prof. Dr. Franz Alfred Six mit Gegnerforschung befasste, ein eindrucksvolles Spektrum von Aktivitäten, selbst nachdem Six im September 1942 in die Wilhelmstrasse umgezogen war.¹⁶² An seine Stelle trat bald darauf der nicht weniger engagierte Prof. Dr. Günther Franz, der im Juni 1942 den glänzenden Einfall gehabt hatte, eine Tagung über die Judenfrage zu veranstalten, bei der passende Themen an begabte Doktoranden verteilt wurden (um so die nächste Generation von Forschern auf diesem Gebiet heranzubilden). Als Franz die Leitung von Amt VII übernahm, wurden in dem von der SS betriebenen Nordland-Verlag weitere Reihen von Bänden über Juden in verschiedenen Ländern publiziert. Diese Bände, die teilweise in einer Auflage von 100'000 Stück gedruckt wurden, erschienen in den Jahren 1943 und 1944.¹⁶³ Juden und Judentum stellten nur einen von mehreren Aspekten dar, mit denen sich das Amt bei seinen Forschungen beschäftigte (daneben standen Freimaurerei, Bolschewismus, «Politische Kirchen» und – auf speziellen Befehl Himmlers – «Hexen und Hexerei»).

Während die Männer Rosenbergs beispielsweise in den baltischen Ländern plünderten, räumten die Abgesandten von Six und Franz zur gleichen Zeit in denselben Gebieten jüdische Archive und Bibliotheken leer. In Riga fiel ihnen, wie wir uns erinnern werden, die Bibliothek von Simon Dubnow in die Hände. Im Zuge derselben Aktion wurden abtransportiert «80 Kisten, enthaltend jüdische Literatur aus der Dorpater Gemeinde, sowie aussortiertes Material des jüdischen Klubs in Reval».¹⁶⁴ Übrigens arbeiteten zumindest bis Ende 1941 jüdische «Assistenten» für die verschiedenen Projekte von Amt VII.¹⁶⁵

Rosenbergs Kommando begann von Februar 1942 an, systematisch in Wil-

na tätig zu werden, nachdem es im Frühsommer 1941 einen Überblick über die jüdischen Bibliotheken erstellt hatte. Zum Hauptbeauftragten des ERR in der litauischen Hauptstadt ernannte Rosenberg einen gewissen Dr. Johannes Pohl, einen Judaica-Spezialisten, der sich zwei Jahre, von 1934 bis 1936, an der Hebräischen Universität in Jerusalem aufgehalten hatte; er hatte ein Buch über den Talmud verfasst und schrieb Artikel für den *Stürmer*.¹⁶⁶ Kruk, dem man die Leitung der Gruppe jüdischer Wissenschaftler und Arbeiter, die der Einsatzstab beschäftigte, übertragen hatte, stand in regelmässigem Kontakt mit Pohl, den er als den «Hebraisten» bezeichnete: «Zufällig entnehme ich dem deutschen *Illustrierten Beobachter*, München, 30. April 1942, dass Dr. Pohl einer derjenigen ist, welche Judenforschung ohne Juden' betreiben. Unter anderem ist er der Direktor der hebräischen Abteilung der Bibliothek zur Erforschung der Judenfrage [der Bibliothek des Frankfurter Instituts].»¹⁶⁷

Hauptziele des Einsatzstabes waren die Strashun-Bibliothek (die jüdische Gemeindebibliothek Wilnas), die Sammlungen religiöser Bücher der Hauptsynagogen der Stadt und die Bibliothek des YIVO.¹⁶⁸ Der jiddische Dichter Abraham Sutzkever, der gemeinsam mit Kalmanowicz und noch einem anderen jiddischen Dichter, Szmerke Kaczerginski, bei diesem Unternehmen Kruks Kollege war, registrierte die Parallelen zwischen dem Vorgehen der Gestapo und dem der Rosenberg-Truppe. Genau wie erstere auf der Suche nach versteckten Juden Häuser durchsuchte, unternahm die letztere aggressive Aktionen auf der Suche nach Sammlungen jüdischer Bücher.¹⁶⁹

«In der Rosenbergschen Sondereinheit im Yivo-Gebäude regnet es wieder Bücher», notierte Kruk am 19. November 1942. «Diesmal jiddische. In den Kellern, in denen sich früher die Yivo-Bibliothek befand, lagern auf der einen Seite ... Kartoffeln, auf der anderen die Bücher der Verleger Kletzkin und Tomor. Der ganze Keller und mehrere Nebenräume im Erdgeschoss sind mit Packen dieser Bücherschätze vollgestopft. Ganze Säcke mit Perez und Scholem Alejchem gibt es da, Beutel mit Zinbergs *Geschichte der jüdischen Literatur*, ganze Sätze von Kropotkins *Grosser Französischer Revolution*, Ber Marks *Geschichte der sozialen Bewegungen der Juden in Polen* etc. etc. Das Herz zerspringt einem vor Schmerz bei diesem Anblick. So sehr wir uns auch daran gewöhnt haben, wir haben immer noch nicht den Nerv, um die Zerstörung gelassen mit anzusehen. Übrigens haben sie auf meine Bitte doch versprochen, dass wir uns einige Bücher für die Ghetto-Bibliothek mitnehmen dürfen. Mittlerweile nehmen wir sie uns von uns aus. Wir werden von dem Versprechen natürlich Gebrauch machen.»¹⁷⁰ Und tatsächlich schmuggelte das jüdische Team (die «Papierbrigade») heimlich so viele Bücher, wie sie konnte, ins Ghetto.¹⁷¹

Gelegentlich kamen die «Wissenschaftler» des ERR mit wahrhaft geheimnisvollen Fragestellungen: «Heute hatte der Leiter des Rosenbergschen Einsatzstabs ein neues Problem», notierte Kruk am 29. Juni 1943. «Er möchte gerne wissen, ob es einen Zusammenhang zwischen dem Davidsstern und dem fünfzackigen Sowjetstern gibt...»¹⁷²

Das Sammeln von Schädeln jüdisch-bolschewistischer Kommissare zwecks Identifizierung der rassistisch-anthropologischen Eigenschaften dieser übelsten Spezies jüdischer Politkriminalität war natürlich die Domäne von Himmlers Organisation Ahnenerbe. Es bleibt unklar, wer die erste Denkschrift verfasste, die am 9. Februar 1942 mit der Unterschrift des Anatomen Prof. Dr. August Hirt von der Reichsuniversität Strassburg an Himmler gerichtet wurde. So wie es aussieht, muss Hirt das Projekt initiiert und die technischen Vorschläge dafür gemacht haben, wie man am sichersten die Forschungsobjekte töten, den Kopf von der Wirbelsäule abtrennen und die kostbaren Schädel verpacken und transportieren konnte, *ohne sie dabei zu beschädigen*¹⁷³ Es gibt jedoch Hinweise darauf, dass, auch wenn Hirt letztlich der Empfänger des «Materials» und der Projektleiter sein sollte, die ursprüngliche Idee vom Ahnenerbe-Anthropologen Bruno Beger stammte, einem Mitglied des anthropologischen Instituts der Universität München, dessen Leitung der weltberühmte Tibetexperte Ernst Schäfer innehatte.¹⁷⁴ In den darauffolgenden Monaten und Jahren gab es jedenfalls eine enge Zusammenarbeit zwischen Beger und Hirt. Letztlich erhielt das anatomische Institut in Strassburg die Schädel jüdisch-bolschewistischer Kommissare deshalb nicht, weil sich die Wehrmacht 1942 überlegte, ob es opportun sei, Kommissare hinzurichten und diejenigen unter ihnen abzuschrecken, die möglicherweise bereit waren, zu den Deutschen überzulauen. Diese Schwierigkeit brachte das Projekt Hirts und Begers nicht zum Scheitern; sie gab ihm lediglich eine andere Richtung.

Am 2. November 1942 schrieb der geschäftsführende Leiter des Ahnenerbes, Wolfram Sievers, an Himmlers persönlichen Referenten Rudolf Brandt, «zu anthropologischen Forschungszwecken» seien 150 Skelette von Juden erforderlich, die in Auschwitz bereitgestellt werden sollten. Brandt leitete dieses Ersuchen an Eichmann weiter, der wiederum die zuständigen Stellen in Auschwitz verständigte. Am 10. Juni 1943 besuchte Beger das Lager, selektierte seine Forschungsobjekte und nahm die erforderlichen Messungen vor.¹⁷⁵ Am 21. teilte Sievers Eichmann mit, der Münchner Anthropologe habe 115 Häftlinge «bearbeitet»: 79 jüdische Männer, 30 jüdische Frauen, 2 Polen und 4 «Innerasiaten».¹⁷⁶ Die selektierten Gefangenen wurden in das Lager Natzweiler im Elsass transportiert. In den ersten Augusttagen des Jahres 1943 vergaste Joseph Kramer, der Kommandant des Lagers Natzweiler-Struthof, persönlich

den ersten Schub jüdischer Frauen mit der speziellen chemischen Substanz, die Hirt verlangt hatte.¹⁷⁷ In den darauffolgenden Tagen wurde die «Aktion» abgeschlossen. Die Leichen sandte man alle an Hirts Anatomielaboratorium in Strassburg: Einige wurden konserviert und andere skelettiert.¹⁷⁸

Die Ergebnisse der Forschungen Hirts sind nicht erhalten, obgleich Beger den Krieg überlebte und nur für kurze Zeit ins Gefängnis kam (Hirt beging Selbstmord). Sievers hatte die Vernichtung aller zugehörigen Dokumente und Photographien angeordnet. Als aber die Alliierten Strassburg besetzten, fanden sie doch einige Spuren vor, die es ermöglichten, den Vorgang für die Nachwelt festzuhalten.¹⁷⁹

Einige Projekte, so etwa die Einrichtung eines Jüdischen Zentralmuseums in Prag, bleiben verwirrend.¹⁸⁰ Ob die Idee der Gründung eines solchen Museums zu einer Zeit, in der die Deportationen aus dem Protektorat dem jüdischen Leben in Böhmen und Mähren ein Ende bereiteten, von Funktionären der schrumpfenden Jüdischen Kultusgemeinde (also faktisch dem Judenrat) ausging oder von zwei höheren Beauftragten Eichmanns in Prag, Hans Günther und seinem Stellvertreter Karl Rahm, ist nicht von Bedeutung. Selbst wenn das Projekt von jüdischen Funktionären initiiert worden war, mussten Günther und Rahm es akzeptieren und fördern. Und das geschah.

Offiziell startete das Museumsprojekt am 3. August 1942 auf dem Gelände, auf dem sich vor dem Krieg das Jüdische Museum befunden hatte; es erstreckte sich bald auf alle grösseren Synagogengebäude im Judenviertel sowie auf Dutzende von Lagerhäusern. Geräte, die die schwindenden Gemeinden von Böhmen und Mähren zurückgelassen hatten und die mit allen Aspekten ihres täglichen Lebens, mit religiösen Ritualen und speziellen Bräuchen im Laufe der Jahrhunderte zusammenhingen, wurden systematisch gesammelt und erfasst. Während die Sammlung des Prager Jüdischen Museums 1941 etwa 1'000 Stücke umfasste, enthielt sie bei Kriegsende 200'000 Objekte.¹⁸¹

Die von Goebbels veranlassten Filmaufnahmen vom Ghettoleben waren bestrebt, den Zeitgenossen und der Nachwelt das herabwürdigendste und abstossendste Bild der Juden zu präsentieren. Alle Ausstellungen zum Thema Judentum, die während der 1930er Jahre im Reich oder während des Krieges im besetzten Europa veranstaltet wurden, verfolgten ähnliche Ziele, und Gleiches galt selbstredend für abendfüllende Filme wie *Jud Süß* und *Der ewige Jude*. Und was die beiden Filme angeht, die 1942 und 1944 in Theresienstadt gedreht wurden, so war ihr Ziel eine Propaganda anderer Art: Sie sollten der Welt das gute Leben zeigen, das der «Führer» den Juden zugestand.

Keines dieser Ziele war beim Prager Museumsprojekt erkennbar. Bei der

Vorbereitung der Ausstellung über jüdische religiöse Bräuche beispielsweise, die im Frühjahr 1943 veranstaltet wurde, «scheinen beide Seiten [die jüdischen Wissenschaftler, die am Museum arbeiteten, und die SS-Offiziere] eine gewisse Objektivität im Sinn gehabt zu haben».¹⁸² Günther und Rahm dachten möglicherweise, sobald der Krieg (siegreich) beendet wäre und es keine Juden mehr gäbe, würde sich das im Museum eingelagerte Material – das bis dahin nicht öffentlich gezeigt werden sollte – leicht entsprechend den Bedürfnissen des Regimes zurichten lassen. Rahm musste sich indessen schon bald von seinen kulturellen Bemühungen verabschieden, um der letzte Kommandant von Theresienstadt zu werden.

IX

Während die Deutschen 1943 und den grössten Teil des Jahres 1944 hindurch den Versuch machten, die Deportationen aus allen Winkeln des Kontinents zum Abschluss zu bringen, und während die Alliierten mittlerweile die Vernichtung der Juden öffentlich anerkannt hatten, schreckten London und Washington hartnäckig vor jeglichen konkreten Rettungsmassnahmen, und seien es auch kleinere Pläne, zurück. In aller Fairness muss man sagen, dass sich bis auf den heutigen Tag nur schwer einschätzen lässt, ob einige der Rettungspläne, die von Deutschlands Satelliten oder von irgendwelchen untergeordneten deutschen Amtsträgern initiiert wurden, wirklich als eine Art Austausch gedacht waren oder ob es sich dabei nicht lediglich um Erpressertricks handelte.

So teilten Ende 1942 und in den ersten Monaten des Jahres 1943 die rumänischen Behörden der *Jewish Agency* mit, sie seien bereit, für 200'000 Lei (das waren 200 palästinensische Pfund) pro Person 70'000 Juden aus Transnistrien freizulassen. Das Angebot hätte ein erster rumänischer Fühler zur Kontaktaufnahme mit den Alliierten sein können, aber in einem nicht gerade geschickten Manöver, mit dem er sich das Wohlwollen beider Seiten erhalten wollte, setzte Radu Lecca, der Generalsekretär für jüdische Angelegenheiten in der Regierung Antonescu, der nach Istanbul reiste, um dort mit Vertretern der *Jewish Agency* zu verhandeln, bald danach den deutschen Botschafter in Bukarest von der Initiative in Kenntnis. Von diesem Augenblick an war das Unternehmen zum Scheitern verurteilt.

Die Jischuw-Führung war in ihrer Einschätzung des Vorschlags gespalten, und sie war sich durchaus darüber im Klaren, dass die Alliierten den Transfer von 70'000 Juden nach Palästina nicht zulassen würden. In der Tat war die britische Position, die vom *State Department* geteilt wurde, von unnachgiebiger Ablehnung gekennzeichnet. Im Februar 1943 wurde in Schweizer Zeitun-

gen und in der *New York Times* über das rumänische Angebot berichtet, was zu einem gewissen öffentlichen Aufschrei über die Passivität der Alliierten führte, der aber keine Konsequenzen hatte. In den darauffolgenden Wochen wurde der Plan auf den Transfer von 5'000 jüdischen Waisen aus Transnistrien nach Palästina reduziert. Eichmann erklärte sich mit diesem letztgenannten Vorschlag einverstanden, sofern die Alliierten im Austausch gegen die Kinder den Transfer von 20'000 arbeitsfähigen deutschen Kriegsgefangenen nach Deutschland zulassen würden...

Sporadische Verhandlungen mit den Rumänen wurden gleichwohl während des Jahres 1943 fortgesetzt, und die Möglichkeit, alle diejenigen zu bestechen, die man in Bukarest bestechen musste, liess anscheinend die Option der Rettung Bestand haben. Das endgültige Aus kam für die Operation, als das State Department und das britische Kriegsministerium die Überweisung des erforderlichen Geldes in die Schweiz, die der Jüdische Weltkongress vornehmen wollte, blockierten. Das Finanzministerium hatte seine Genehmigung erteilt, die aber nichts nützte. Im Dezember 1943 übergab das Foreign Office eine Note an den US-Botschafter in London, John Winant, in der es hiess, die britischen Behörden seien «besorgt über die Schwierigkeit, eine grössere Zahl von Juden unterzubringen, falls sie aus unter feindlicher Besatzung stehenden Gebieten gerettet werden sollten».¹⁸³

Die zornigen öffentlichen Stimmen, die seit Anfang 1943 angesichts des Ausbleibens von Rettungsoperationen laut geworden waren, hatten sowohl das Foreign Office als auch das State Department davon überzeugt, dass irgendeine Geste erforderlich war: Man beschloss, eine Konferenz über die «Flüchtlingssituation» abzuhalten. Diese Konferenz, an der hochrangige britische und amerikanische Vertreter (sowie zwei Kongressabgeordnete) teilnahmen, wurde am 19. April 1943 unter dem Vorsitz des Präsidenten der Princeton University, Harold W. Dodds, auf Bermuda eröffnet. Nach zwölf täglichen Beratungen endete die Zusammenkunft mit der Verabschiedung einer Presseerklärung, in der es hiess, beiden Regierungen würden «konkrete Empfehlungen» unterbreitet werden; aufgrund der Kriegssituation könne man jedoch den Charakter dieser Empfehlungen nicht offenlegen.

Führende jüdische Vertreter in den USA waren sich durchaus im Klaren über die Forderung nach energischeren Initiativen, die in immer grösseren Teilen der jüdischen Bevölkerung des Landes erhoben wurden. Zusätzliche Anstösse gingen ausserdem nicht nur von den immer präziseren Berichten über die Lage in Europa aus, sondern auch von der unermüdlichen Kampagne für ein Eingreifen, die von einer kleinen, aber lautstarken Gruppe rechtsgerichteter Zionisten (Revisionisten) unter der Führung von Peter Bergson be-

trieben wurde.¹⁸⁴ Für Stephen Wise beispielsweise war es jedoch nicht akzeptabel, den Präsidenten durch öffentliche Kundgebungen gegen amerikanische Untätigkeit in Verlegenheit zu bringen. Wises Zurückhaltung wurde von der Administration anerkannt. Kurz vor einem von den «Bergsonianern» organisierten grossen Treffen, der «Notkonferenz zur Rettung des jüdischen Volkes in Europa», die im Juli 1943 stattfinden sollte, schickte Welles eine Botschaft an Myron C. Taylor, den früheren Vorsitzenden der 1938 in Evian abgehaltenen Flüchtlingskonferenz und späteren Sonderbotschafter Roosevelts beim Vatikan: «Ich habe diese Einladung abgelehnt», teilte Welles Taylor mit. «Nicht nur die konservativeren jüdischen Organisationen und Führer, sondern auch solche führenden Persönlichkeiten wie Rabbi Wise, der heute Morgen bei mir war, sind stark gegen die Abhaltung dieser Konferenz, sie haben alles getan, was in ihren Kräften stand, um sie zu verhindern, und sie versuchen, Bischof Tucker und ein oder zwei andere, die diese Einladung angenommen haben, dazu zu veranlassen, ihre Annahme zurückzuziehen.»¹⁸⁵

Wise zögerte nicht, seine Ansichten öffentlich kundzutun. Auf der *American Jewish Conference*, die im August 1943, einen Monat nach Bergsons «Notkonferenz», abgehalten wurde, erklärte er seinem Publikum: «Wir sind Amerikaner – zuerst, zuletzt und allezeit. Nichts, was wir sonst sind, ob durch Glauben oder durch Rasse oder durch Schicksal, schränkt unser Amerikanertum ein... Wir und unsere Väter haben uns entschieden, Amerikaner zu sein, und Amerikaner wollen wir jetzt auch bleiben. ... Unsere erste und schwierigste Aufgabe, die sich uns gemeinsam mit allen anderen Bürgern unseres geliebten Landes stellt, besteht darin, den antifaschistischen Krieg zu gewinnen. Sofern der Krieg nicht gewonnen wird, ist alles andere verloren.»¹⁸⁶

Wises Ansichten wurden von den meisten Teilnehmern der Konferenz und alles in allem von der Mehrzahl der amerikanischen jüdischen Organisationen und ihren Publikationen wie etwa dem *National Jewish Monthly* oder der Zeitschrift *New Palestine* (in der sich die Positionen des amerikanischen Zionismus äusserten) wiederholt. Es gab kaum führende Vertreter der Hauptströmung, die zuzugeben bereit waren, dass nicht genug getan worden war und auch jetzt nicht genug getan wurde; einer von ihnen war Rabbiner Israel Goldstein, der auf derselben *American Jewish Conference* im August 1943 aus seinen Gefühlen keinen Hehl machte: «Geben wir unumwunden zu, dass wir amerikanischen Juden als eine Gemeinschaft von fünf Millionen nicht tief genug erschüttert worden sind, uns nicht leidenschaftlich genug angestrengt haben, nicht genügend von unserer Bequemlichkeit und unseren gesellschaftlichen und staatsbürgerlichen Beziehungen aufs Spiel gesetzt haben, nicht genügend bereit gewesen sind, das Band der sogenannten Liebenswürdigkeit

in Frage zu stellen, um dem Gewissen unserer christlichen Nachbarn und Mitbürger unsere Sorgen aufzubürden.»¹⁸⁷

Zum Entsetzen der Regierung und der Hauptströmung der amerikanisch-jüdischen Führung gaben die Bergsonianer nicht auf. Ende 1943 gelang es ihnen, Senator Guy Gillette aus Iowa und das Mitglied des Repräsentantenhauses Will Rogers aus Kalifornien dazu zu veranlassen, im Kongress eine Rettungsresolution einzubringen. Während der Debatten forderte Breckinridge Long, als Zeuge aussagen zu dürfen, und legte dem Auswärtigen Ausschuss irreführende Daten über die Zahl der jüdischen Flüchtlinge vor, denen das State Department die Einreise in die Vereinigten Staaten gestattet hatte.¹⁸⁸ Als Longs Aussage bekannt wurde, brachten Beamte des Finanzministeriums Beweise für die ständigen Bemühungen des State Department zur Sprache, Informationen über die Vernichtung zu verheimlichen und Rettungsbemühungen zu behindern. Dieses Material wurde dem Präsidenten von Finanzminister Henry Morgenthau vorgelegt. Diesmal hielt Roosevelt es für politisch klug zu reagieren, und im Januar kündigte er die Einrichtung des *War Refugee Board* an, das vom stellvertretenden Finanzminister John Pehle geleitet werden sollte. Das WRB hatte den Auftrag, alle von seinen Funktionären überprüften und empfohlenen Rettungsaktionen zu koordinieren und zu leiten.¹⁸⁹

*

Die Bestätigung der Nachrichten über die fortlaufende Vernichtung der europäischen Juden führte zu massenhaften Protesten auf den Strassen von Tel Aviv sowie dazu, dass die Oberrabbiner des Jischuw Fastentage und andere Kundgebungen kollektiver Trauer verkündeten. Bald jedoch traten Alltagsorgen und selbst traditionelle Feierlichkeiten wieder in den Vordergrund; im Jahre 1943 organisierte die Kibbuzbewegung grosse Feste (so das Dalia-Tanzfest), und die Studenten der Hebräischen Universität feierten Purim mit dem üblichen Karnevalszug. Die Historikerin Dina Porat schreibt: «Qualen waren ein Teil des täglichen Lebens, und wenn die Nachricht besonders bitter war, vervielfachten sich die Äusserungen des Schmerzes. Aber die öffentliche Aufmerksamkeit war nicht kontinuierlich, und für Wochen oder Monate kehrte das Leben dann zur Normalität zurück - bis zum nächsten schockierenden Ereignis.»¹⁹⁰

Immerhin war die jüdische Bevölkerung in Palästina wahrscheinlich empfänglicher für die Tragödie der europäischen Judenheit als die Führung des Jischuw selbst. Natürlich waren unter der Führung wie unter der Bevölkerung die Bindungen des Einzelnen an das europäische Judentum in gleicher Weise stark, und da die grosse Mehrheit der jüdischen Bewohner Palästinas aus Mittel- oder Osteuropa stammte, waren sich auf allen Ebenen viele über die Mög-

lichkeit tragischen persönlichen Verlustes im Klaren (sofern sie darüber nicht schon Gewissheit hatten).

Doch so seltsam und sogar gefühllos es in der Rückschau aussehen mag, in ihren öffentlichen Verlautbarungen von Ende 1942 an betrachteten die meisten zionistischen Führer die Vernichtung in allererster Linie unter dem Gesichtspunkt ihrer Auswirkungen auf den Aufbau eines jüdischen Staates. Ben-Gurions Verzagttheit wegen der Auswirkungen der Lage in Europa auf das zionistische Projekt mag dazu beigetragen haben, dass er sich nicht für Rettungsaktionen engagierte; so blieb es dem zögerlichen und schwachen Gruenbaum überlassen, Aktivitäten zu koordinieren, von denen er nicht überzeugt war.

Eine Sitzung des zionistischen Exekutivkomitees, die im Februar 1943 in Jerusalem stattfand, veranschaulichte krass die Stimmung, die an der Spitze des Establishments vorherrschte: «Sicher können wir nicht von allen Aktionen Abstand nehmen», erklärte Gruenbaum, «wir sollten alles tun, was wir können ..., aber unsere Hoffnungen sind minimal. ... Ich denke, uns bleibt nur noch eine einzige Hoffnung – und dasselbe würde ich in Warschau sagen – die einzige Aktion, die einzige Anstrengung, die uns Hoffnung gibt, die einzigartig ist, das ist die Anstrengung, die im Land Israel unternommen wird.»¹⁹¹ In der Debatte über den Haushalt 1943 spiegelte sich diese allgemeine Einstellung besser wider als in allen Deklarationen: 250'000 palästinensische Pfund für neue Siedlungen, dieselbe Summe für die landwirtschaftliche Entwicklung, riesige Summen für das Bewässerungssystem usw. und 15'000 Pfund für Rettungsaktivitäten...¹⁹²

Während der kommenden Monate setzte sich die Debatte über die Zuweisung von Mitteln für Rettungsaktionen fort. Während die *Jewish Agency* an ihrer Zurückhaltung festhielt und Gruenbaum weiterhin nichts als Apathie an den Tag legte, ergriff die Gewerkschaftsorganisation (*Histadrut*) die Initiative, mit einer öffentlichen Kampagne – genannt «Diaspora-Monat» – Mittel zu sammeln. Diese Initiative, die Mitte September 1943 in Gang gesetzt worden war, scheiterte schmachvoll. Die Skepsis der Bevölkerung hinsichtlich des Engagements der politischen Führung für die Rettungsaktionen trug sicher zu den mageren Ergebnissen des Aufrufs bei. Manche hatten den Eindruck, «der Jischuw sei in Atrophie verfallen».¹⁹³

*

Zygielbojm war, daran werden wir uns erinnern, der Delegierte des Bund beim polnischen Nationalrat in London. Wie wir sahen, wurde es Karski erst Ende Dezember 1942 gestattet, mit ihm und seinem Kollegen Ignacy Schwarzbart zusammenzutreffen. Bis zum Herbst jenes Jahres hatte Zygielbojm die In-

formationen über die totale Vernichtung der Juden Polens nicht vollständig verstanden. Im November und Dezember waren ihm jedoch wichtige Aspekte des deutschen Vernichtungsfeldzugs klar geworden, und er war zunehmend verbittert über das Ausbleiben einer adäquaten Reaktion, insbesondere von Seiten der polnischen Exilregierung und der Delegatura, die die Bevölkerung nicht dazu aufrief, den gejagten Juden Hilfe zukommen zu lassen. Am 23. Dezember erklärte er auf der Sitzung des Nationalrats: «Der Krieg wird zu Ende gehen, und die Tragödie des polnischen Judentums [Zygielbojm hatte die totale Dimension des Geschehens noch nicht erfasst] wird über Generationen hinweg auf dem Gewissen der Menschheit lasten. Unglücklicherweise wird sie mit der Einstellung von Teilen der polnischen Bevölkerung in Verbindung gebracht werden. Ich überlasse es Ihnen, darauf die angemessene Antwort zu finden.»¹⁹⁴

Es gab nicht viel, das der Delegierte des Bund unternehmen konnte. Als einige Monate später der Ghettoaufstand begann und ohne Unterstützung von aussen seinem Schicksal überlassen wurde, wusste Zygielbojm, dass er am Ende war.¹⁹⁵ Am 11. Mai 1943 schrieb er einen Brief an den Präsidenten der polnischen Republik, Wladyslaw Raczkiewicz, und an den Ministerpräsidenten der Exilregierung, Wladyslaw Sikorski. «Die Verantwortung für das Verbrechen der Ermordung des gesamten jüdischen Volkes in Polen liegt zu allererst bei denjenigen, die es begehen, aber indirekt fällt sie auch auf die ganze Menschheit, auf die Völker der alliierten Nationen und auf ihre Regierungen, die bis auf den heutigen Tag keine wirklichen Massnahmen ergriffen haben, um diesem Verbrechen Einhalt zu gebieten. Dadurch, dass sie diesem Mord an wehrlosen Millionen passiv zugesehen haben, ... sind sie zu Teilhabern der Verantwortung geworden.

Ich bin gezwungen festzustellen, dass die polnische Regierung, auch wenn sie erheblich dazu beigetragen hat, die Weltmeinung aufzurübeln, doch nicht genug getan hat. Sie hat nichts getan, das nicht routinemässig war, nichts, das der Dimension der Tragödie, die sich in Polen abspielt, angemessen gewesen wäre.

Ich kann nicht weiterleben und schweigen, während die Überreste des polnischen Judentums, dessen Vertreter ich bin, ermordet werden. Meine Genossen im Warschauer Ghetto fielen mit der Waffe in der Hand in der letzten, heroischen Schlacht. Mir war es nicht vergönnt, wie sie, gemeinsam mit ihnen, zu fallen, aber ich gehöre zu ihnen, in ihr Massengrab. Durch meinen Tod möchte ich meinem tiefsten Protest gegen die Tatenlosigkeit Ausdruck verleihen, in der die Welt zuschaut und die Vernichtung des jüdischen Volkes zulässt.»¹⁹⁶

Am 12. Mai nahm Zygielbojm sich das Leben. Seinen Genossen vom Bund in New York hatte er geschrieben: «Ich hoffe, dass mir mit meinem Tod gelin-

gen wird, was ich zu Lebzeiten nicht erreicht habe: wirklich dazu beizutragen, dass zumindest einige der 300'000 Juden, die von einer Bevölkerung von über drei Millionen [in Polen] immer noch am Leben sind, gerettet werden.»¹⁹⁷

X

Im Gegensatz zu ihrem Bruder Mischa hatte Etty Hillesum beschlossen, in Westerbork zu bleiben, als das Datum der Deportation ihrer Eltern heranrückte. Doch am 6. September 1943 kam der Befehl: Sie sollte denselben Transport besteigen. Keine Interventionen halfen. In einem Brief vom 7. September beschrieb ein Freund, Jopie Vleeschouwer, die Ereignisse jenes Tages: «So gingen zuerst die Eltern und Mischa zum Zug. Und zum Schluss schleppte ich einen gutgefüllten Rucksack und einen Reisekorb mit einem daran baumelnden Essnapf und Trinkbecher zum Zug. Und dort betrat sie den Transportboulevard. ... Fröhlich redend, lachend, ein liebes Wort für jeden, der ihr über den Weg lief, ... ganz unsere Etty, wie ihr sie alle kennt. ... Ich verliere sie aus den Augen und irre noch ein wenig herum. ... Ich sehe Mutter und Vater H. und Mischa in Waggon Nr. 1 einsteigen. Etty kommt in den Waggon Nr. 12, nachdem sie eine gute Bekannte in Waggon Nr. 14 besucht hatte, die zuletzt noch herausgeholt wurde. Da fährt der Zug an, ein schriller Pfiff und die 1'000 ‚Transportfähigen‘ setzen sich in Bewegung. Noch ein Blick auf Mischa, der ... aus einem Spalt des Güterwaggons Nr. 1 winkt und dann bei Nr. 12 ein fröhliches ‚Taaag‘ von Etty, und fort sind sie.»²⁰³

Etty gelang es an jenem 7. September noch, eine Postkarte aus dem Zug zu werfen; sie war an einen Freund in Amsterdam gerichtet: «Wenn ich die Bibel aufs Geratewohl aufschlage, finde ich dies: ‚Der Herr ist mein hoher Turm.‘ Ich sitze auf meinem Rucksack mitten in einem vollen Güterwagen. Vater, Mutter und Mischa sind einige Waggons weiter. Zum Schluss kam die Abfahrt ohne Vorwarnung. Auf plötzlichen speziellen Befehl aus Den Haag. Wir verliessen singend das Lager, Vater und Mutter gefasst und ruhig, Mischa auch. Wir werden drei Tage unterwegs sein. Dank Dir für alle Freundlichkeit und Fürsorge. ... Lebewohl einstweilen von uns vieren.»¹⁹⁹

Einem Bericht des Roten Kreuzes zufolge wurde Etty am 30. November 1943 in Auschwitz ermordet; ihre Eltern und ihr Bruder Mischa teilten ihr Schicksal. Ihr Bruder Joop überlebte das Lager, starb aber bei Kriegsende auf dem Rückweg in die Niederlande.²⁰⁰

März 1944 – Mai 1945

Am 6. April 1944 machte Klaus Barbie, der Gestapo- und SS-Chef von Lyon, Heinz Röthke von einem besonders erfolgreichen Fang Mitteilung:

«In den heutigen Morgenstunden wurde das jüdische Kinderheim ‚Colonie enfant‘ in Izieu-Ain ausgehoben. Insgesamt wurden 41 Kinder im Alter von 3 bis 13 Jahren festgenommen. Ferner gelang die Festnahme des gesamten jüdischen Personals, bestehend aus 10 Köpfen, davon 5 Frauen. Bargeld oder sonstige Vermögenswerte konnten nicht sichergestellt werden. Der Abtransport nach Drancy erfolgt am 7.4.44.»¹

Der grösste Teil der Kinder und des Personals von Izieu wurde am 13. April mit Transport Nr. 71 von Drancy nach Auschwitz deportiert; die anderen verschickte man am 30. Mai und am 30. Juni. Keiner von ihnen überlebte. Die ersten zehn Kinder, die auf der alphabetisch geordneten Liste aufgeführt waren, stammten aus fünf Ländern: Adelsheimer, Sami, 5 Jahre (Deutschland); Ament, Hans, 10 Jahre (Österreich); Aronowicz, Nina, 12 Jahre (Belgien); Balsam, Max-Marcel, 12 Jahre (Frankreich); Balsam, Jean-Paul, 10 Jahre (Frankreich); Benassayag, Esther, 12 Jahre (Algerien); Benassayag, Ellie, 10 Jahre (Algerien); Benassayag, Jacob, 8 Jahre (Algerien); Benguigui, Jacques, 12 Jahre (Algerien); Benguigui, Richard, 7 Jahre (Algerien). Die letzten Kinder auf der Liste waren: Weltner, Charles, 9 Jahre (Frankreich); Wertheimer, Otto, 12 Jahre (Deutschland); Zuckerberg, Émile, 5 Jahre (Belgien).²

Die Ermordung der Kinder und des Personals von Izieu war nur ein winziges Ereignis in der Routine der deutschen Massenvernichtung. Aber sie zeigt, dass man, während der Krieg in sein letztes Jahr ging, ungeachtet der sich rapide verschlechternden Situation des Reichs beim letzten Einsatz für die vollständige Vernichtung der europäischen Juden keine Mühe scheuen, keine Festnahme für zu unbedeutend erachten würde.

Sowohl die Entwicklung des Krieges als auch die des Feldzugs gegen die Juden in der Zeit von März 1944 bis Mai 1945 lassen sich in drei deutlich voneinander abgegrenzte und dabei in groben Zügen zeitlich übereinstimmende Phasen einteilen. Die erste und längste Phase endete ungefähr zu Beginn des Jahres 1945 nach dem Scheitern der Grossoffensive Hitlers im Westen und der

Befreiung von Auschwitz. Am Schluss dieser Phase kontrollierte der Führerstaat kaum ein grösseres Territorium als das Deutsche Reich der Vorkriegszeit. Bis zu diesem Zeitpunkt blieb Hitlers Herrschaftsbereich jedoch ein einheitliches politisches Gebilde, das in der Lage war, grossangelegte militärische Operationen und gründlich geplante Massnahmen gegen die in seiner Reichweite befindlichen Juden durchzuführen.

Während der zweiten Phase, die von Anfang Januar bis Anfang April 1945 reichte, näherten sich die alliierten Truppen im Osten wie im Westen den Nervenzentren Deutschlands. Der Zerfall des Nazistaats und des nationalsozialistischen Regimes war unumkehrbar geworden, und im schrumpfenden Reich breitete sich Chaos aus. Die mörderischen Schritte, die in diesen wenigen Wochen gegen die Juden unternommen wurden, waren zum Teil auf die zunehmende Anarchie zurückzuführen, die bei hohen wie niederen Parteifunktionären und in breiten Schichten der Bevölkerung mit dem Fortbestehen von wütendem Antisemitismus einherging. Gleichwohl gab es keine einheitliche antijüdische Politik mehr, da insbesondere Himmler jetzt einen unabhängigen Kurs einschlug.

Die letzte Phase (April und Anfang Mai 1945) war die Zeit des Zusammenbruchs und der Kapitulation des Reichs, aber auch die der letzten Botschaft Hitlers an künftige Generationen. Die Judenfrage beherrschte die letzten Einlassungen des «Führers», aber in mancher Hinsicht geschah das, wie wir sehen werden, auf ganz eigentümliche Weise.

Während dieses ganzen letzten Jahres billigten die Alliierten keine grösseren Rettungsaktionen und verwarfen die wichtigsten Pläne, die ihnen mit Blick auf die ungarische Judenheit vorgelegt worden waren (zumindest in einem Fall nicht ohne plausible Gründe). Die Befreiung von Lagern und von immer grösseren Gebieten, in denen Juden überlebt hatten, rettete aber ebenso wie die Initiativen von Einzelpersonen und neutralen Organisationen vor allem in den immer noch besetzten Teilen Ungarns Zehntausenden von Menschen das Leben. Das Schicksal der Juden war jedoch für die alliierten Entscheidungen ganz allgemein ohne Bedeutung.

Was die Mehrheit der überlebenden Juden selbst angeht, so waren sie Anfang 1944 zu einer bunt zusammengewürfelten Schar isolierter Individuen geworden. Wer konnte, schloss sich Partisanen oder Widerstandsgruppen an; die übergrosse Mehrheit bahnte sich den Weg durch Sklavenarbeit und Hunger, auf Schritt und Tritt von Vernichtung bedroht, und überlebte schliesslich durch blossen Zufall oder kam noch ganz am Ende durch deutsche Massnahmen oder die der Verbündeten Deutschlands um.

I

Während der ersten Phase gebot die Wehrmacht bis Anfang Juni 1944 dem alliierten Vormarsch auf Rom Einhalt, und Mitte März besetzte sie Ungarn. Bis kurz vor Ende des Jahres ging die deutsche Rüstungsproduktion nicht drastisch zurück. Zwar glückte die Landung der Alliierten in der Normandie, zwar besetzten die sowjetischen Truppen im Sommer und Herbst Polen und das Baltikum, brachten das rumänische Regime zu Fall, übernahmen Bulgarien und bauten am Rand von Budapest eine Front auf, aber im Osten wie im Westen starteten die Deutschen immer noch gefährliche Gegenoffensiven.

Ende des Jahres war jedoch nach dem Scheitern der militärischen Gegenmassnahmen an allen Fronten (insbesondere der Offensive im Westen, die am 27. Dezember endgültig aufgehalten worden war) die Militärmacht des Reichs verbraucht: Ostpreussen war schon teilweise den Sowjets in die Hände gefallen, und an den Reichsgrenzen standen riesige alliierte Verbände bereit, während nunmehr die industriellen Kapazitäten des Landes unter dem unablässigen Bombardement der Engländer und Amerikaner rapide abzunehmen begannen.

Gelegentlich bot ein unbedeutender Vorfall Hitler die Möglichkeit, seiner Wut auf die Juden eine neue und unerwartete Wendung zu geben, wie es etwa im Falle des ungarischen Generals Feketehalmy-Czeydner und einiger seiner Offizierskollegen geschah. Feketehalmy und seine Gefährten waren verantwortlich für das Massaker, das im März 1943 in Novi Sad an etwa 6'000 Serben und 4'000 Juden verübt worden war. Als die ungarischen Offiziere von der Regierung Kállay (als ein Zeichen guten Willens, das an die Adresse der Westalliierten gerichtet war) vor Gericht gestellt werden sollten, flohen sie Anfang 1944 nach Deutschland. Die Regierung in Budapest verlangte ihre Auslieferung, doch Hitler gewährte ihnen politisches Asyl. Am 19. Januar teilte Hewel Ribbentrop mit, wie es sein Chef formulierte: «Im Übrigen müsse jeder in Europa zur Kenntnis nehmen, dass Deutschland jedem, der wegen Judenverfolgung beschuldigt in Deutschland Zuflucht sucht, in Deutschland das Asylrecht gewähren [sic] wird. Ein jeder, der gegen die jüdische Pest in Europa kämpft, stünde auf unserer Seite. Wir hätten noch nicht gehört, dass man sich in Ungarn über die Juden beklagt habe, die an dem Massenmord an Frauen und Kindern durch die englisch-amerikanischen Bomber schuld seien. Denn es dürfte jedermann klar sein, dass hinter den grauenhaften Terrorangriffen nur die Juden als Hetzer stehen könnten.» Hitler verlangte, Horthy von dieser Botschaft in Kenntnis zu setzen.³ Die Juden als Anstifter der «Terrorangriffe» wurden jetzt zu einem der Themen, die bei Hitler am häufigsten wiederkehrten.

Am 27. April 1944 hielt der Propagandaminister ein Gespräch fest, das am Vortag in Berlin stattgefunden haben musste. Die jüngsten Bombenangriffe auf München hatten schwere Schäden verursacht. Hitler war von tiefem Rachedurst gegenüber England erfüllt und versprach sich viel von den zu erwartenden «Vergeltungswaffen». Ohne Überleitung notierte dann Goebbels: «Der Judenhass ist beim Führer eher noch gestiegen, als dass er abgenommen hätte. Die Juden müssen für ihre Untaten an den europäischen Völkern und überhaupt an der ganzen Kulturwelt bestraft werden. Wo auch immer wir sie zu fassen bekommen, da sollen die der Vergeltung nicht entgehen. Die Vorteile des Antisemitismus sind, wie ich schon sagte, seinen Nachteilen entgegenzustellen. Im Grossen und Ganzen kann man schon sagen, dass eine Politik auf weite Sicht in diesem Kriege nur möglich ist, wenn man von der Judenfrage ausgeht.»⁴

Warum hätte sich eigentlich Hitlers Hass auf die Juden schliesslich verringert haben können? Aus dem naheliegenden Grund, dass die Mehrheit der Juden Europas bereits ermordet war. Während aber deutsche Städte in Trümmer fielen und die totale Niederlage immer näherrückte, nahm der Hass des «Führers» zu.⁵ Darüber hinaus liess die Erklärung Hitlers erneut erkennen, dass für ihn das Judentum als eine aktive Entität von dem konkreten Schicksal der Juden, die unter deutscher Herrschaft ermordet worden waren, unabhängig war. Die Vernichtung deutscher Städte war das Werk «des Juden». Demnach liess sich die volle Bedeutung des Krieges und jegliche langfristige Politik nicht begreifen und formulieren, wenn man nicht die Judenfrage (die Rolle «des Juden») in den Mittelpunkt stellte.

Dieselbe wahnhafte Zwangsvorstellung tauchte dann wieder in einer Ansprache auf, die Hitler am 26. Mai 1944 in Berchtesgaden vor einer Versammlung von Generälen und Offizieren anderer Ränge hielt. Diese Gruppe von mehreren Hundert frischgebackenen nationalsozialistischen Führungsoffizieren, die seit Dezember 1943 für die ideologische Indoktrinierung der Wehrmacht verantwortlich waren, hatte soeben ihre Spezialausbildung abgeschlossen, bevor sie an die Front zurückkehrte.⁶ Zwei Tage vor dem Treffen mit Hitler hatte ihnen Himmler in Sonthofen eine flammende Rede gehalten. Ebenso wie im Oktober 1943 in Posen hatte der Reichsführer dabei kein Blatt vor den Mund genommen: So schwierig die Vernichtung der Juden war, für die Sicherheit und die Zukunft des Volkes sei sie eine Notwendigkeit gewesen.⁷ Nun war Hitler an der Reihe.

Wie der Historiker Hans-Heinrich Wilhelm schreibt, der die Rede 1976 erstmals veröffentlichte, bestand Hitlers Hauptziel darin, diese Offiziere von der Vernichtung der Juden (die in der Zwischenzeit schon weithin bekannt war und über die auch Himmler zu ihnen gesprochen hatte) selbst in Kennt-

nis zu setzen.⁸ Die Juden, so verkündete er, seien in der Volksgemeinschaft ein «Fremdkörper» gewesen; es sei notwendig gewesen, sie zu vertreiben, auch wenn nicht jeder begreife, weshalb das so brutal und rücksichtslos geschehen müsse. «Indem ich den Juden entfernte», erklärte Hitler, «habe ich in Deutschland die Möglichkeit irgendeiner revolutionären Kernbildung oder Keimzellenbildung beseitigt. Man kann mir natürlich sagen: Ja, hätten Sie das nicht einfacher – oder nicht einfacher, denn alles andere wäre komplizierter gewesen, aber humaner lösen können? Meine Herren Offiziere, wir stehen in einem Kampf auf Leben und auf Tod. Wenn in diesem Kampf unsere Gegner siegen, würde das deutsche Volk ausgerottet werden. Der Bolschewismus würde Millionen und Millionen und Millionen unserer Intellektuellen abschlachten. Was nicht durch Genickschuss stürbe, würde abtransportiert. Die Kinder höherer Schichten würden wegkommen und beseitigt werden. Diese ganze Bestialität ist vom Juden organisiert worden.» Nach einem Hinweis auf die 40'000 Frauen und Kinder, die in Hamburg umgekommen waren, fuhr er dann fort, wobei er eine rhetorische Frage beantwortete, die er selbst eingangs gestellt hatte: «Erwarten Sie nichts anderes von mir, als dass ich das nationale Interesse hier rücksichtslos vertrete, und zwar so vertrete, wie ich glaube, den grössten Effekt und Nutzen für die deutsche Nation herbeizuführen.» An dieser Stelle gab es «langanhaltenden lebhaften Beifall».⁹

Wie üblich versäumte Hitler selten einen drohenden Verweis auf die Juden, wenn er ausländischen Würdenträgern seine Predigten hielt. Im Jahre 1944 wurden die Ausbrüche gegen die Juden jedoch noch schriller als zuvor, und ihr Rahmen war immer grotesker, da der einstmals allmächtige «Führer» jetzt seine balkanischen und mitteleuropäischen Verbündeten davon zu überzeugen suchte, dass Deutschland am Ende gewinnen werde und dass sie seine Erklärungen gläubig hinnehmen sollten, ungeachtet der unüberwindbaren sowjetischen Militärmacht, die direkt an ihren Grenzen stand.

So sprach Hitler am 16. und 17. März, kurz vor der Einschüchterung Horthys und der Besetzung Ungarns, sehr ausführlich mit dem bulgarischen Regentschaftsrat, der nach König Boris' plötzlichem und mysteriösem Tod eingesetzt worden war. Auch diesmal kamen die Juden wieder an die Reihe. Anders als sonst begann Hitler jedoch mit defensiven Bemerkungen: «Man habe ihm oft den Vorwurf gemacht, dass er sich durch sein rücksichtsloses Vorgehen gegen die Juden diese zu erbitterten Feinden gemacht habe.» Die Antwort lag bereit: Die Juden wären ohnehin seine Feinde und diejenigen Deutschlands gewesen; er habe «sie aber durch völlige Ausschaltung als Gefahrenherd für die innere Moral gänzlich aus dem Wege geräumt».¹⁰ Kurz

davor war er erneut auf 1917 und 1918 zu sprechen gekommen: Die Verbindung war nur zu klar. Ob die Bulgaren überzeugt waren, kann man bezweifeln. Jedenfalls sollte dies der letzte Besuch einer bulgarischen Delegation beim «Führer» des Grossdeutschen Reiches sein...

Das «Priesterchen» Tiso, Antonescu und der neue ungarische Ministerpräsident Sztójay blieben Hitlers einzige «politisch bedeutende» Gäste (es gab auch noch Kroaten und den ehemaligen Duce – der diesen Titel immer noch trug –, und bald sollte dann de Brinon eintreffen, als Sprecher der französischen Exilregierung in Deutschland, wahrscheinlich in Begleitung seiner Frau, die jüdischer Abstammung war...).

In seinem Gespräch mit Tiso am 22. April 1943 hatte Hitler die Judenfrage bereits ausführlich behandelt. Am 12. Mai 1944 war er zu einer Neuauflage bereit. Gleich zu Beginn teilte er seinem slowakischen Gast mit, der militärische Kampf, der sich jetzt entfalte, sei mit Sicherheit die gewaltigste Konfrontation in Europa seit dem Zerfall des Römischen Reiches. In einer derart gigantischen Schlacht waren Krisen und Schwierigkeiten nicht zu vermeiden. Die grösste Schwierigkeit lag darin, «dass bei diesem Kampf gegen den Weltbolschewismus wir [Hitler und seine Verbündeten] den Kampf auch für diejenigen übernehmen müssten, die nicht bolschewistisch seien, die aber durch ihre Judenschicht eine innere Verbindung zum Bolschewismus hätten».¹¹

Ebenso wie im Vorjahr kam Hitler diesmal auf die Lage in Ungarn zu sprechen. An einer späteren Stelle seines Quasi-Monologs erklärte er seinem Gegenüber Tiso, «das Ausmass der Verjudung [in Ungarn] sei überraschend; über eine Million Juden lebe in Ungarn. Es sei ein grosses Glück für die deutsche Nation, dass der Führer dieser Nation ein Österreicher sei. Aber trotz seiner Kenntnis der Verhältnisse habe der Führer ein solches Ausmass der Verjudung nicht für möglich gehalten.»¹² Drei Tage nach diesem Gespräch setzten die Deportationen von Ungarn nach Auschwitz ein.

Unter den politischen Führern Mittel- und Südosteuropas war Antonescu Hitlers häufigster Gast und auch derjenige, auf den er sich anscheinend am meisten verliess. Unter den gegebenen Umständen gab es jedoch erheblichen Bedarf an einer Stärkung der rumänischen Entschlossenheit. Im September 1943 und im Februar 1944 hatte Hitler bereits ausführlich mit seinem rumänischen Partner konferiert. Die Juden waren damals nicht vergessen worden, und sie blieben auch bei den Begegnungen vom 23. und 24. März 1944 nicht unerwähnt. Kurz nach der Besetzung Ungarns durch die Deutschen waren sich beide Führer über die katastrophalen politischen Folgen des jüdischen Einflusses in Budapest einig. Und Hitler versicherte dem Marschall, die voll mit neuen Waffen ausgerüstete Wehrmacht werde ihre Überlegenheit bald wiedergewinnen.¹³

II

Nach einem Bericht, den Bene am 9. Februar 1944 an die Wilhelmstrasse sandte, sah die Gesamtsituation, was die Juden in den Niederlanden anging, jetzt folgendermassen aus: 108'000 Juden hatten «das Land verlassen». Die Verhaftungen versteckter Juden gingen erfolgreich weiter, und nicht mehr als 11'000 Juden lebten immer noch im Untergrund. Etwa 8610 jüdische Partner von Mischehen waren nicht «konzentriert» worden, da diese Paare – entweder durch einen Eingriff oder aus Altersgründen – steril waren. Sie sollten als Arbeiter eingesetzt werden; zu diesem Zweck konnte man sie möglicherweise alle nach Westerbork verlegen.¹⁴

Bis zum Abschluss der Aushebungen und zur Räumung von Westerbork dauerte es weitere acht Monate. Im Februar, als Bene seinen Bericht schickte, befand sich Mechanicus noch im Lager. Am 15. beschrieb er die Abfahrt eines weiteren wöchentlichen Transports; offensichtlich wusste er ebensowenig wie Etty Hillesum vor ihm, was die Deportierten erwartete: «Dieser Zug ist zwar menschenwürdig, aber die Reise ist erzwungen, das Schicksal der Reisenden unbekannt.»¹⁵ Der Satz, der darauf folgte, klang jedoch wie eine Ahnung: «Zum letzten Mal sieht man die alten und vertrauten Gesichter, zum letzten Mal erhascht man ein Lebenszeichen von ihnen.»¹⁶

Nach der Ankunft folgte ein Vorgang, von dem weder aus Drancy noch aus Malines berichtet wurde: «An der Lagergrenze, vor einer Barriere, hält der Zug an: Dort wird er offiziell dem deutschen Militär übergeben, das mit dem Zug angekommen ist, um die ‚Reisenden‘ zu begleiten. Dort werden die Juden einer nach dem anderen gezählt, nicht ein einziger darf fehlen. Vor der Barriere trägt der Kommandant die Verantwortung für die Lieferung, hinter der Barriere die Besatzer.»¹⁷ War die niederländische Polizei nicht vertrauenswürdig genug, um die Deportierten an die deutsche Grenze zu begleiten?

Selbst in Westerbork konnte man sich, auch wenn es selten geschah, ein Lachen auf Kosten der Deutschen gestatten. «Den Portugiesen [portugiesischen Juden]», notierte der Tagebuchschriftsteller am 16. Februar 1944, «wurde mitgeteilt, dass sie heute mit ihren Abstammungsdokumenten in Baracke 9 erscheinen sollten. Das Gerücht ging um, dass sie sich einer Schädelvermessung unterziehen müssten. Heiterkeit im ganzen Lager. Es gibt hier die unterschiedlichsten Schädelformen unter den Juden mit vier unverfälschten Grosseltern.»¹⁸ Einige Tage später, am 28. Februar, brach das Tagebuch ab.

Am 8. März wurde Mechanicus nach Bergen-Belsen deportiert und von da zusammen mit 120 anderen Häftlingen aus Belsen am 9. Oktober nach Auschwitz. Am 12. Oktober wurden sie alle erschossen.¹⁹ Der junge Ben Wes-

sels nahm denselben Weg nach Belsen. Am 7. Mai 1944 schickte er aus dem Lager eine letzte, auf Deutsch geschriebene Postkarte an seinen Freund Johan in Oostvoorne: «Zum Glück kann ich Dir sagen, dass ich in ausgezeichnete Verfassung bin. Über ein Lebensmittelpäckchen würde ich mich sehr freuen, und bitte auch etwas Wolle zum Stopfen ...» Ben starb wahrscheinlich im März 1945 während der Typhusepidemie.²⁰

Die Gedanken Anne Franks nahmen im Frühjahr 1944 eine ungewöhnliche Wendung. In ihre Chronik des Alltagslebens im Versteck wie auch des Auf und Ab intimer Gefühle flossen in zunehmendem Masse Reflexionen über das Schicksal ihres Volkes, über Religion und Geschichte ein: «Wer hat uns das auferlegt?» fragte sie am 11. April. «Wer hat uns Juden zu einer Ausnahme unter allen Völkern gemacht? Wer hat uns bisher so leiden lassen? Es ist Gott, der uns so gemacht hat, aber es wird auch Gott sein, der uns aufrichtet. Wenn wir all dieses Leid ertragen und noch immer Juden übrigbleiben, werden sie einmal von Verdammten zu Vorbildern werden. Wer weiss, vielleicht wird es noch unser Glaube sein, der die Welt und damit alle Völker das Gute lehrt, und dafür, dafür allein müssen wir auch leiden. Wir können niemals nur Niederländer oder nur Engländer oder was auch immer werden, wir müssen daneben immer Juden bleiben. Aber wir wollen es auch bleiben.»²¹

Anne mahnte: «Seid mutig! Wir wollen uns unserer Aufgabe bewusst bleiben und nicht murren, es wird einen Ausweg geben. Gott hat unser Volk nie im Stich gelassen, durch alle Jahrhunderte hindurch sind Juden am Leben geblieben, durch alle Jahrhunderte hindurch mussten Juden leiden. Aber durch alle Jahrhunderte hindurch sind sie auch stark geworden. Die Schwachen fallen, aber die Starken bleiben übrig und werden nicht untergehen!»²²

Auf Annes Glaubensbekenntnis folgte in derselben Eintragung vom 11. April eine Erklärung überströmender Liebe zum niederländischen Volk. Nach der Beschreibung eines kurzen Alarms, bei dem sie dachte, die Polizei hätte ihr Versteck entdeckt, fuhr sie fort: «Aber nun, da ich gerettet bin, ist es mein erster Wunsch für nach dem Krieg, dass ich Niederländerin werde. Ich liebe die Niederländer, ich liebe unser Land, ich liebe die Sprache und will hier arbeiten. Und wenn ich an die Königin selbst schreiben muss, ich werde nicht aufgeben, bevor mein Ziel erreicht ist.»²³

Kaum einen Monat später war sie sich jedoch über ihren Platz in der niederländischen Nachkriegsgesellschaft nicht mehr so sicher: «Zu unserem grossen Leidwesen und zu unserem grossen Entsetzen haben wir gehört, dass die Stimmung uns Juden gegenüber bei vielen Leuten umgeschlagen ist. Wir haben gehört, dass Antisemitismus jetzt auch in Kreisen aufkommt, die frü-

her nie daran gedacht hätten. Das hat uns tief, tief getroffen. Die Ursache von diesem Judenhass ist verständlich, manchmal sogar menschlich, aber trotzdem nicht richtig. Die Christen werfen den Juden vor, dass sie sich bei den Deutschen verplappern, dass sie ihre Helfer verraten, dass viele Christen durch die Schuld von Juden das schreckliche Los und die schreckliche Strafe von so vielen erleiden müssen. Das ist wahr. Aber sie müssen (wie bei allen Dingen) auch die Kehrseite der Medaille betrachten. Würden die Christen an unserer Stelle anders handeln? Kann ein Mensch, egal ob Jude oder Christ, bei den deutschen Methoden schweigen? Jeder weiss, dass dies fast unmöglich ist. Warum verlangt man das Unmögliche dann von den Juden? ... Oh, es ist traurig, sehr traurig, dass wieder, zum soundsovielten Mal, der alte Spruch bestätigt wird: Was ein Christ tut, muss er selbst verantworten, was ein Jude tut, fällt auf alle Juden zurück.»²⁴

In der Tat breitete sich in den Niederlanden und, wie wir sahen, auf dem ganzen Kontinent der Antisemitismus aus. Er war in Frankreich ebenso greifbar wie in der Ukraine, in Polen ebenso real wie in Deutschland selbst. Klemperer, der schärfste aller Beobachter, hatte es präzise formuliert: Womit sich die Nazis auch sonst verrechnet hatten, sie hatten recht damit gehabt, ihren Propagandafeldzug auf den Juden zu konzentrieren. Anne hatte auch gehört, dass man nach dem Krieg ausländische Juden in die Länder zurückschicken würde, aus denen sie geflohen waren. So überdachte das junge Mädchen, das noch einige Wochen zuvor seinen dringenden Wunsch verkündet hatte, Niederländerin zu werden, jetzt, nachdem es von dem Umschwung in der öffentlichen Meinung gehört hatte, mit einiger Besorgnis seine Chancen, akzeptiert zu werden: «Ich hoffe nur», schrieb sie am gleichen Tag, «dass dieser Judenhass vorübergehender Art ist, dass die Niederländer doch noch zeigen werden, wer sie sind, dass sie jetzt und nie in ihrem Rechtsgefühl wanken werden. Denn das ist ungerecht! Und wenn das Schreckliche tatsächlich Wahrheit werden sollte, dann wird das armselige Restchen Juden die Niederlande verlassen. Wir auch. Wir werden mit unserem Bündelchen weiterziehen, weg aus diesem schönen Land, das uns so herzlich Unterschlupf angeboten hat und uns nun den Rücken zukehrt. Ich liebe die Niederlande. Ich habe einmal gehofft, dass es mir, der Vaterlandslosen, ein Vaterland werden wird. Ich hoffe es noch!»²⁵

Irgendwer denunzierte die Juden, die sich in der Prinsengracht 263 versteckt hatten. Am 4. August 1944 wurden sie verhaftet, in ein Gefängnis in Amsterdam überführt und dann, wahrscheinlich mit dem letzten Transport aus den Niederlanden, nach Auschwitz deportiert. Margot und Anne brachte man nach Bergen-Belsen, wo sie beide ebenso wie Ben Wessels einige Wochen vor der Befreiung des Lagers an Typhus starben. Sie wurden wahrscheinlich

in einem Massengrab bestattet. Mit Ausnahme von Otto Frank überlebte keiner der acht Bewohner des Hinterhauses. Mies und Bep fanden Annes Tagebuchblätter über das ganze Versteck verstreut.²⁶

In Brüssel kam die Gestapo, von einem jüdischen Spitzel geführt, am 7. April 1944, am Abend vor dem Passahfest, zu den Flinkers. Sie hatten Mazzen und alle traditionellen Gerichte für den Sederabend zubereitet: Sie konnten ihre Identität nicht leugnen. Alle wurden verhaftet und deportiert. Moshe und seine Eltern kamen in Auschwitz um. Moshes Schwestern überlebten, und unter den Habseligkeiten, die sie nach dem Krieg wiederfanden, entdeckten sie drei Notizbücher mit seinen Tagebucheinträgen.²⁷

*

Die deutschen Verhaftungsaktionen wurden zum Teil dadurch behindert, dass nicht genügend Polizeikräfte und anderes Personal zur Verfügung standen, wie Müller im Oktober 1943, nach dem Misserfolg in Dänemark, an von Thadden schrieb.²⁸ Der zunehmende Mangel an Kooperation von seifen regulärer einheimischer Polizeiverbände wurde durch die Aufstockung reaktionärer Milizen, die sich sowohl aus gewöhnlichen Kriminellen als auch aus fanatischen Nazifreunden zusammensetzten, nur zum Teil wettgemacht. Der Aufstieg dieser extremistischen Milizen war Teil eines umfassenderen Radikalisierungsprozesses, der im Schatten der deutschen Niederlage in einigen Teilen west- und mitteleuropäischer Gesellschaften stattfand.

In Frankreich erlebte der kollaborationistische Extremismus einen Aufschwung, als Anfang 1944 Darnand zum Generalsekretär für die Aufrechterhaltung der Ordnung und einige Monate später zum Staatssekretär des Inneren ernannt wurde und Philippe Henriot, ein militanter Katholik und Rechtsextremer aus den Vorkriegsjahren, den Posten des Staatssekretärs für Propaganda und Information übernahm. Ihre Ansichten und ihr Fanatismus standen auf derselben Stufe wie die ihrer Vorbilder und Verbündeten, der SS. Während Henriot in seinen zweimal täglich ausgestrahlten Sendungen die übelste antisemitische Propaganda von sich gab, denunzierten, verhafteten, folterten und mordeten die Männer Darnands Widerstandskämpfer und Juden. Sie töteten Victor Basch, den jüdischen früheren Vorsitzenden der Menschenrechtsliga, und seine Frau, die beide in den Achtzigern waren; sie töteten Blums früheren jüdischen Erziehungsminister Jean Zay; sie töteten Reynauds Innenminister Georges Mandel, um nur ihre bekanntesten jüdischen Opfer zu nennen.²⁹ Eine Inschrift, die auf Baschs Leichnam hinterlassen wurde, lautete: «Terror gegen Terror; der Jude muss immer bezahlen. Dieser Jude hat mit seinem Leben für die Ermordung eines Franzosen bezahlt.»³⁰ Was die Rhetorik Henriots anging, so

war sie selbst in diesem späten Stadium des Krieges erstaunlich erfolgreich: Der Mann kam in vieler Hinsicht Goebbels gleich, und die Résistance hielt ihn für so gefährlich, dass sie ihn Ende Juni 1944 hinrichtete. Sein vehementer Antisemitismus fand in weiten Teilen der Bevölkerung zumindest ein gewisses Echo.

Kurz vor der Befreiung waren antisemitische Einstellungen in Frankreich nicht auf dem Rückzug; sie wurden in offensichtlich gutgemeinten Erklärungen sogar bei den Franzosen des freien Frankreich verkündet. So formulierte André Gillois, als er eine französische Sendung der BBC kommentierte, in der es um die Hilfe ging, die französische Kollaborateure bei der Ermordung von Juden geleistet hatten, die Sache folgendermassen: «Die Polizisten, die öffentlichen Angestellten und Gefängniswärter sollten wissen, dass sie, wenn sie sich bereiterklären, an der Ermordung von Juden mitzuwirken, keine grössere Entschuldigung haben als bei Angriffen auf alle anderen Opfer des Nationalsozialismus.»³¹ Das war dasselbe Meinungsklima, das 1945 André Weill-Curiel, einen Juden, der die Kriegsjahre bei de Gaulle verbracht hatte, dazu veranlasste, einem «jungen jüdischen Freund» zu raten: «Stell deine Rechte nicht auffällig zur Schau, das wäre eine Beleidigung; trag deine Orden nicht, das wäre eine Provokation. ... Handle so, dass die blaublütigen Franzosen in Frankreich, die gehofft hatten, dich nicht wiederzusehen, vergessen, dass du existierst.»³²

Ohne sich von der Landung in der Normandie und von den näherrückenden alliierten Truppen beirren zu lassen, machte die Pariser Gestapo weiter. Am 20. und 24. Juli überfielen die Deutschen die Kinderheime der UGIF-Nord, in denen etwa 650 Kinder immer noch von der Führung der Organisation gesammelt untergebracht waren, obgleich man sie gebeten und gedrängt hatte, die Heime aufzulösen. Edinger schwankte, zauderte und entschied sich im Wesentlichen für den Status quo.³³ Zuerst wurden 233 Kinder gefangen genommen und nach Drancy transportiert. Edingers unmittelbare Reaktion war, die Verteilung der noch vorhandenen Kinder anzuordnen, aber kurz danach nahm er diese Anordnung zurück. Die verbliebenen Kinder wurden abgeholt.³⁴ Bis ganz zum Schluss fürchteten sich die Führer der UGIF-Nord vor deutscher Vergeltung – die sich wahrscheinlich gegen sie selbst gerichtet hätte.

Am 17. und 22. August verliessen die letzten Judentransporte Frankreich in Richtung Auschwitz.³⁵ Am 25. August befreite General Leclercs freifranzösische Division, die den US-Truppen im Westen unterstellt war, Paris.

In Italien und in den ehemals von Italienern besetzten Gebieten erbrachten die Aushebungen von Juden unterschiedliche Resultate. Eine Denkschrift der Abteilung Inland II des Auswärtigen Amtes vom 4. Dezember 1943 bestätigte, den in den vorangegangenen Wochen ergriffenen Massnahmen sei kein grosser Erfolg beschieden gewesen, da die Juden Zeit gehabt hätten, sich Verstecke in kleinen Dörfern zu suchen. Die Mittel, die den Deutschen zur Verfügung standen, erlaubten keine gründlichen Suchaktionen, weder in kleinen geschweige denn in grösseren Gemeinden. Andererseits setzten die Deutschen gewisse Hoffnungen in eine neue Verfügung, die die faschistische Regierung erlassen hatte (Polizeiverordnung Nr. 5) und der zufolge alle Juden in Konzentrationslager geschickt werden sollten. Es war zu hoffen, so hiess es in der Denkschrift, dass die faschistische Polizei die Angelegenheit in die Hand nehmen und es der kleinen Einsatzgruppe der Gestapo ermöglichen werde, ihre Männer als Berater der örtlichen Polizeieinheiten unterzubringen.³⁶

In einigen Gebieten wurde die von Mussolinis Regierung erlassene Verordnung tatsächlich befolgt, sogar ohne deutsche Beteiligung. So verhaftete in Venedig die dortige Polizei am 5. und 6. Dezember 1943 163 Juden (114 Frauen und Mädchen und 49 Männer und Jungen) entweder in der eigenen Wohnung oder im Altersheim. Eine Wiederholung der Aktion, diesmal mit deutscher Beteiligung, fand am 17. August im Altersheim statt, und schliesslich, am 6. Oktober 1944, wurden in drei venezianischen Krankenhäusern 29 jüdische Patienten festgenommen. In der alten Reisfabrik, La Risiera di San Sabba, die seit August 1944 an die Stelle von Fossoli getreten war, ermordete man die ältesten und schwächsten Insassen an Ort und Stelle, und der Rest, die Mehrheit, wurde nach Auschwitz deportiert und vernichtet (darunter war auch der Oberrabbiner von Venedig, Adolfo Ottolenghi, den die Schweizer Polizei einige Monate zuvor daran gehindert hatte, die Grenze zu überschreiten).³⁷

In Mailand stellte eine Bande italienischer Faschisten mit ihren bestialischen Taten selbst die Deutschen in den Schatten. Pietro Kochs Männer hatten ihr Hauptquartier in einer Villa aufgeschlagen, die man dann bald Villa Triste («traurige Villa») nannte; dort folterten und exekutierten sie ihre Opfer, Juden und Nichtjuden. Kochs Schläger wurden von zwei berühmten italienischen Schauspielern unterstützt, Luisa Ferida und Osvaldo Valenti, «dem Fred Astaire und der Ginger Rogers der Folter, welche der Villa Triste eine makabre, surreale Qualität gaben, die sie zu einem Symbol für die dekadente Verfallsphase des Faschismus gemacht hat».³⁸

Gleichzeitig mit den Aushebungen in Italien (und in Südost-Frankreich) wandten sich die Deutschen dem griechischen Festland und den Inseln in der Ägäis zu.

Im September 1943 beorderte man Wisliceny nach Athen zurück. Die Deportationen aus der griechischen Hauptstadt wurden jedoch vorübergehend dadurch verzögert, dass der Oberrabbiner von Athen vom griechischen Widerstand entführt und das Gemeinderegister vernichtet worden war. Wisliceny wurde schon bald durch den brutaleren Hauptsturmführer Tony Burger abgelöst, den man aus Theresienstadt in die Hauptstadt versetzt hatte. Zwei Wochen vor dem Passahfest, am 23. März 1944, hatten sich etwa 800 Juden an der Hauptsynagoge von Athen versammelt, wo die Deutschen eine Verteilung von Mazzen versprochen hatten. Alle wurden festgenommen, zum Durchgangslager Haideri getrieben und Anfang April nach Auschwitz deportiert.³⁹

Man vergass keine jüdische Gemeinde in der Ägäis, auch nicht die kleinste. Der grösste Teil der Juden von den griechischen Inseln wurde im Laufe des Juli 1944 verhaftet. Am 23. Juli trieb man die 1750 Juden von Rhodos und die 96 Juden der winzigen Insel Kos zusammen und pferchte sie in drei Lastkähne, die in Richtung Festland fuhren. Aufgrund von schlechtem Wetter ging der Transport erst am 28. ab, fuhr in voller Sicht der türkischen Küste, in kurzer Flugdistanz von den britischen Flugplätzen auf Zypern und durch ein Gebiet des östlichen Mittelmeers, das uneingeschränkt unter der Kontrolle der britischen Marine stand. Am 1. August erreichte der Konvoi das griechische Festland. Dort wurden 1'673 Juden aus Rhodos und 94 aus Kos, welche die Seereise und die Misshandlungen bei der Ankunft überstanden hatten, in die üblichen Güterwagen getrieben, und am 16. August trafen sie in Auschwitz ein. 151 Deportierte aus Rhodos überlebten den Krieg, ebenso 12 Juden aus Kos.⁴⁰

III

Die Wehrmacht besetzte Ungarn am 19. März 1944. Am Vortag war Horthy in Kiessheim mit Hitler zusammengetroffen. Mit der Drohung, einseitig militärisch vorzugehen, zwang Hitler den Reichsverweser, die deutsche Besatzung zu akzeptieren und eine deutschfreundliche Regierung einzusetzen.⁴¹ Hitler verlangte auch, etwa 100'000 Juden «zur Arbeit» in Deutschland zur Verfügung zu stellen. Horthy fügte sich. Mit dem Zug, der den Reichsverweser nach Budapest zurückbrachte, fuhr noch ein weiterer prominenter Passagier: Edmund Veessenmayer, Hitlers Sonderbeauftragter bei der neuen ungarischen Regierung. Am gleichen Tag traf auch Adolf Eichmann in der ungarischen Hauptstadt ein, bald gefolgt von den Angehörigen seines «Sondereinsatzkommandos Ungarn».

Die Ernennung Döme Sztójays, des ehemaligen Botschafters in Berlin, zum

Ministerpräsidenten führte nicht zu grösseren Veränderungen in der politischen Struktur des Kabinetts oder der Funktionsweise der bestehenden Regierung, auch wenn Hitler am 3. März bei einem Treffen mit Goebbels seinem Minister erklärte, auf die Besetzung Ungarns werde eine sofortige Entwaffnung der ungarischen Streitkräfte sowie ein rasches Vorgehen gegen die aristokratischen Eliten des Landes und gegen die Juden folgen.⁴² Die antijüdischen Massnahmen wurden in der Tat sofort in Gang gebracht.

Am 12. März setzte man einen Judenrat ein, zusätzliche antisemitische Gesetzgebung einschliesslich der Einführung des Judensterns folgte am 7. April. In Andor Jaross' Innenministerium wurden mit László Endre und László Baky zwei vehement antisemitische Staatssekretäre ernannt, und dadurch erhielten die Deutschen alle Unterstützung, die sie brauchten, um die jüdische Bevölkerung zusammenzutreiben. Am 7. April begannen die Verhaftungsaktionen in der ungarischen Provinz, wobei die ungarische Gendarmerie begeistert mitwirkte. In weniger als einem Monat wurden in der Karpatho-Ukraine, in Transsilvanien und später im südlichen Teil des Landes Ghettos oder Lager für Hunderttausende von Juden eingerichtet.⁴³

Nach den deutschen Plänen sollte Budapest zuletzt, etwa ab Ende Juni, «evakuiert» werden. Bei seinem Prozess erklärte Eichmann: «Ohne die Ungarn wären die Deportationen nicht möglich gewesen.»⁴⁴ Die ungarische Bevölkerung scheint den gegen die Juden gerichteten Massnahmen wohlwollend oder bestenfalls gleichgültig gegenüberstanden zu haben.⁴⁵

Das gnadenlose Tempo der deutsch-ungarischen Operation sorgte für den nahezu totalen Erfolg der Verhaftungswelle. Man kann sich jedoch die Frage stellen, ob nicht die Haltung, die der Judenrat einnahm, mehr als an den meisten anderen Orten die Passivität und Unterwürfigkeit der jüdischen Massen noch verstärkte. Der Rat war gut informiert, und zahlreiche ungarische Juden, hauptsächlich in Budapest, waren es auch. Heimkehrende Angehörige der Arbeitsbataillone, ungarische Soldaten, die von der Ostfront zurückkamen, und jüdische Flüchtlinge aus Polen und der Slowakei verbreiteten sehr wohl die Informationen, die sie über die massenhafte Vernichtung von Juden gesammelt hatten, ebenso die ungarischen Programme der BBC. Zudem entkamen am 7. April zwei slowakische Juden, Rudolf Vrba (Walter Rosenberg) und Alfred Wetzler, aus Auschwitz und erreichten am 21. die Slowakei. In wenigen Tagen hatten sie einen detaillierten Bericht über den Vernichtungsprozess in dem oberschlesischen Lager geschrieben und ihn der «Arbeitsgruppe» in Bratislava übergeben. Diese «Auschwitz-Protokolle» gelangten in die Schweiz und die alliierten Länder; umfangreiche Auszüge wurden bald darauf in der schweizerischen und der amerikanischen Presse veröffentlicht. Bis

Bis auf den heutigen Tag ist jedoch nicht ganz klar, wie lange der Bericht brauchte, um zum Judenrat in Budapest zu gelangen.

Vrba selbst äusserte später die Ansicht, die «Arbeitsgruppe» sei nicht schnell genug tätig geworden und der Rat habe, nachdem er den Bericht erhalten hatte, die Informationen für sich behalten; darum wurden die Juden in der ungarischen Provinz nicht davor gewarnt, die Züge nach Auschwitz zu besteigen. Yehuda Bauer ist der Anschuldigung Vrbas mit Nachdruck entgegengetreten: Der Bericht mag Budapest und den Judenrat schon Ende April erreicht haben,⁴⁶ aber man hätte ohnehin nichts unternehmen können, um die Massen von Juden in der Provinz davon abzuhalten, die Deportationsbefehle zu befolgen.⁴⁷ Tatsächlich haben die Mitglieder des Budapester Rates nach dem Krieg eingeräumt, dass sie von dem, was mit den Juden im gesamten besetzten Europa geschah, genaue Kenntnis hatten, und in diesem Sinne ist die Frage, ob sie die «Protokolle» Ende April oder zu einem etwas späteren Zeitpunkt erhalten hatten, nicht von erheblicher Bedeutung.⁴⁸

Dem Budapester Rat, der unter der Leitung von Samu (Samuel) Stern stand, gehörten Vertreter aller wichtigen religiösen und politischen Gruppen der Gemeinschaft an. Er nahm möglicherweise an, dass jede Warnung an die Adresse der Juden in den Provinzen nutzlos sein würde. Vielleicht aus diesem Grund und weil die Ratsmitglieder äusserst assimilierte, gesetzestreue ungarische Bürger waren, *unternahm der Rat keinen Versuch, die Leiter von Gemeinden in den Provinzen unter der Hand zu informieren*;⁴⁹ seine Verlautbarungen waren durchweg beruhigend, so als wollten die Führer in Budapest vor allem eine Panik unter den unglücklichen jüdischen Massen vermeiden. Die Haltung des Rates änderte sich auch nicht, nachdem zwei weitere Juden, Czeslaw Mordowicz und Arnost Rosin, Ende April aus Auschwitz entflohen waren und die früheren Informationen bestätigten. Einige der Ratsmitglieder, so der orthodoxe Fülöp Freudiger, standen in engem Kontakt mit Wisliceny (auf Empfehlung von Weissmandel), und es gelang ihnen, sich selbst, Mitglieder ihrer Familie und einige andere ihnen nahestehende orthodoxe Juden zu retten, indem sie nach Rumänien überwechselten.⁵⁰ Andere tauchten unter, nachdem sie von der Gestapo bedroht worden waren.⁵¹

Schon ganz kurz nach der Besetzung durch die Deutschen nahm man mehrere Tausend Juden, überwiegend Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Journalisten, bekannte Antifaschisten und Intellektuelle, fest und schickte sie in Konzentrationslager in Österreich.⁵² Am 14. Mai wurden die Deportationen aus den ungarischen Provinzen nach Auschwitz in vollem Umfang aufgenommen, mit Schüben von etwa 12'000 bis 14'000 Deportierten pro Tag. Ungarische Züge fuhren bis zur slowakischen Grenze; dort mussten die Deportierten in deutsche Züge umsteigen, die sie nach Auschwitz brachten. Die Kre-

matorien von Birkenau konnten mit dem Tempo der Vergasungen nicht Schritt halten. Es mussten zusätzlich Gruben zur Verbrennung im Freien angelegt werden.

Beim Auschwitz-Prozess in Frankfurt sagte der SS-Offizier Perry Broad aus: «Eine bis zu den neuen Krematorien führende dreigleisige Eisenbahnanlage ermöglichte es, dass ein Zug entladen wurde und der nächste schon einfuhr. ... Der Prozentsatz der zur ‚gesonderten Unterbringung‘ Bestimmten – wie man seit einiger Zeit anstelle von ‚Sonderbehandlung‘ sagte – war bei diesen Transporten besonders hoch.... Alle vier Krematorien arbeiteten auf Hochdruck. Doch bald waren von der pausenlosen Höchstbeanspruchung wieder die Öfen durchgebrannt und nur das Krematorium drei rauchte noch.... Die Sonderkommandos waren verstärkt worden und arbeiteten fieberhaft daran, die Gaskammern immer wieder zu entleeren. Auch eins der weissen Bauernhäuser war wieder in Betrieb genommen worden. Es trug die Bezeichnung Bunker 5. ... Man hatte kaum die letzte Leiche aus den Kammern gezogen und über den mit Kadavern übersäten Platz hinter dem Krematorium zur Brandgrube geschleift, als schon in der Halle die nächsten zur Vergasung ausgezogen wurden.»⁵³

Paul Steinberg, ein junger jüdischer Deportierter aus Frankreich, schilderte die Situation aus seiner Perspektive, als Buna-Häftling. Kurz nach dem D-Day fand eine Diskussion statt, bei der die Vorteile eines Aufstands gegen die des Stillhaltens abgewogen wurden. «Und während diese eigentümliche Diskussion stattfindet», erinnerte sich Steinberg, «treffen die Ungarn ein: zwei bis drei Züge pro Tag. ... Fast alle Transporte enden in der Gaskammer, Männer, Frauen und Kinder. Die Lager sind völlig überfüllt, man weiss nicht, was man mit den zusätzlichen Arbeitskräften anfangen soll. ... Die Verbrennungsöfen arbeiten auf vollen Touren rund um die Uhr. Den Informationen von Birkenau zufolge sind dreitausend, dann dreitausendfünfhundert und in der vergangenen Woche bis zu viertausend Leichen pro Tag verbrannt worden. Das neue Sonderkommando wurde verdoppelt, um den ununterbrochenen Vernichtungsablauf von der Gaskammer bis zum Verbrennungsofen zu gewährleisten, Tag und Nacht. Aus den Schornsteinen schiessen zehn Meter hohe Flammen heraus, die nachts von den Orten im Umkreis aus sichtbar sind, und der betäubende Geruch von verbranntem Fleisch ist bis nach Buna zu riechen.»⁵⁴ Höss selbst beschrieb als Tätigkeiten, die mit der Verbrennung in den offenen Gruben verbunden waren, «das Unterhalten des Feuers bei den Gruben, das Übergießen des angesammelten Fettes, das Herumstochern in den brennenden Leichenbergen, um Luft zuzuführen».⁵⁵

In Buna hatte Steinberg lediglich einige Details über die Massen Vernichtung gehört, aber nur wenige der ungarischen Juden gelangten tatsächlich auf das Gelände der IG Farben. Einer von ihnen, den Primo Levi unvergesslich geschildert hat, hiess Kraus: «Er ist Ungar, versteht sehr schlecht Deutsch und kein Wort Französisch. Baumlang ist er, trägt eine Brille, hat ein eigenartig kleines verzogenes Gesicht; lacht er, dann sieht er aus wie ein Kind, und er lacht häufig.»⁵⁶ Kraus ist ungeschickt, er arbeitet zu angestrengt, kann sich nicht verständigen, kurz, er verfügt über keine der Qualitäten, die selbst in Buna zum Überleben hilfreich sein können. Levi spricht mit Kraus ganz langsam, in einer Art Pidgin-Deutsch; er versucht ihn zu trösten; er erfindet einen Traum davon, wie Kraus zu seiner Familie zurückkehrt; Kraus muss etwas von dieser idyllischen Phantasie verstanden haben: «Was für ein guter Junge muss Kraus als Zivilist gewesen sein!» sagt Levi. «Hier drin wird er nicht lange leben, man sieht das auf den ersten Blick, das ist schlüssig wie ein Theorem. Schade, dass ich nicht Ungarisch kann; denn jetzt hat seine Ergriffenheit alle Dämme durchbrochen, und eine Flut von absonderlichen magyarischen Worten bricht aus ihm hervor. ... Armer, dummer Kraus! Wenn er wüsste, dass es gar nicht stimmt, dass ich nicht das geringste von ihm geträumt habe, dass auch er für mich, abgesehen von einem kurzen Augenblick, nichts ist, nichts, wie alles hier unten mit Ausnahme des Hungers, den man im Leib hat, und der Kälte und des Regens ringsum.»⁵⁷

Schon bald nach Beginn der Deportationen entwickelte sich im Lande, insbesondere von Seiten der langjährigen konservativen politischen Verbündeten Horthys und seines engsten Beraterkreises, ein zunehmender Druck, der darauf zielte, die Mitwirkung an den deutschen Deportationen einzustellen.⁵⁸ Dass der Reichsverweser zumindest in dieser Frage den Wunsch hatte, Ungarn Hitlers Griff zu entwinden, kommt indirekt in einem Gespräch zum Ausdruck, das am 7. Juni (kurz nach der Landung der Alliierten in der Normandie) Ministerpräsident Sztójay mit Hitler in Kiessheim führte.

Der ungarische Ministerpräsident bekräftigte dem «Führer» gegenüber zunächst den Willen des Reichsverwesers und des Landes, treu an der Seite des deutschen Verbündeten weiterzukämpfen; die Aktivitäten der deutschen Staatspolizei in Ungarn könnten jedoch den Eindruck einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes und einer Beschränkung seiner Souveränität erwecken. Hitler brauchte keine weiteren Erklärungen. In seiner Antwort erinnerte er den Ministerpräsidenten daran, dass er den Reichsverweser bereits im vergangenen Jahr dazu gedrängt habe, Schritte gegen die Juden zu ergreifen, dass aber Horthy unglücklicherweise seinem Rat nicht gefolgt sei; er ging dann auf die von Ungarn unternommenen Versuche ein, sich

auf die andere Seite zu schlagen, und brachte sie implizit in Verbindung mit der starken Präsenz der Juden. Der Reichsverweser, so Hitler weiter, war im Hinblick auf das Ausmass der «Verjudung» des Landes gewarnt worden, aber er hatte die Warnungen in den Wind geschlagen, indem er auf die bedeutende Rolle verwies, welche die Juden in der Wirtschaft Ungarns spielten. Der «Führer» erklärte dann ausführlich, die Beseitigung der Juden werde nur neue Chancen bringen, welche die Ungarn zweifellos würden meistern können. Und ausserdem: «Wenn auch Horthy versucht habe, die Juden zu streicheln, so hassten ihn die Juden doch, wie man täglich aus der Weltpresse sehen könne.» Der Schluss lag nahe: Die Deutschen beschränkten nicht die ungarische Souveränität, sie verteidigten vielmehr Ungarn gegen die Juden und die Agenten der Juden.

Als sich Sztójay den inneren Schwierigkeiten zuwandte, welche die von Horthy beabsichtigten Massnahmen gegen die Juden behindert hatten, und dabei auch das Alter (75 Jahre) des Reichsverwesers erwähnte, zeigte Hitler keine Anzeichen von Verständnis. Horthy, so erklärte er, sei ein Mann, der die Gewalt scheue; ebenso habe er, Hitler, den Versuch unternommen, den Krieg dadurch zu vermeiden, dass er einen Kompromiss über den polnischen Korridor angeboten habe. Die jüdische Presse aber, so Hitler zu Sztójay, habe nach Krieg geschrien, und er habe dann die Juden in seiner Reichstagsrede gewarnt; unnötig zu sagen, dass er seine «Prophezeiung» noch einmal hervorholte. Danach fügte er bezeichnenderweise hinzu: «Wenn sich der Führer überdies noch erinnere, dass in Hamburg 46'000 deutsche Frauen und Kinder verbrannt seien, dann könne von ihm niemand verlangen, dass er mit dieser Weltpest das geringste Mitleid habe, und er halte sich jetzt nur an das alte jüdische Sprichwort ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn‘. ... Wenn die jüdische Rasse siegen sollte, würden mindestens 30 Millionen Deutsche ausgerottet werden und mehrere Millionen verhungern.»⁵⁹

Gegen Ende des Monats Juni stärkten internationale Interventionen die innere Opposition in Ungarn gegen die Fortführung der Deportationen: Der König von Schweden, der Papst, der amerikanische Präsident, alle wurden beim Reichsverweser vorstellig. Am 2. Juli unterstrich ein schwerer amerikanischer Luftangriff auf Budapest die Botschaft Roosevelts.⁶⁰ Horthy schwankte, war bereit, diesen Forderungen nachzukommen, konnte aber eine Zeitlang den nazifreundlichen Mitgliedern seiner Regierung seinen Willen nicht aufzwingen.⁶¹ Schliesslich, am 8. Juli, wurden die Deportationen offiziell eingestellt. Gleichwohl gelang es Eichmann, zwei weitere Transporte nach Auschwitz ausser Landes zu bekommen, den ersten aus dem Lager Kistarcsa am 19. Juli, den zweiten aus Starvar am 24. Juli.⁶²

Einem Bericht zufolge, den Veessenmayer am 30. Juni gesandt hatte, war aus den

Zonen I bis IV in den ungarischen Provinzen eine Gesamtzahl von 381'661 Juden nach Auschwitz deportiert worden. «Konzentrierung in Zone V (bisher nicht erfasster Raum westlich der Donau ohne Budapest)», fügte Veessenmayer hinzu, «hat 29. Juni begonnen. Gleichzeitig hat kleinere Sonderaktion in Vorstädten von Budapest als Vorbereitungsmaßnahme begonnen. Ferner laufen noch einige kleine Sondertransporte mit politischen, intellektuellen, kinderreichen und Facharbeiter-Juden.»⁶³ *Als am 9. Juli die Deportationen aus den ungarischen Provinzen schliesslich aufhörten, waren 438'000 Juden nach Auschwitz geschickt und etwa 394'000 sofort vernichtet worden.* Von denen, die man zur Arbeit selektiert hatte, waren bei Kriegsende nur noch sehr wenige am Leben.⁶⁴ In Budapest warteten etwa 250'000 Juden immer noch auf ihr Schicksal.

Wie es in Ostmitteleuropa und dem (nichtsowjetischen) Osteuropa die Regel war, waren die wichtigsten Institutionen, die sich bis zu einem gewissen Grade dem gegen die Juden geführten Feldzug hätten entgegenstellen können, die Kirchen (die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung war katholisch; daneben gab es eine lutherische Minderheit). Pius XII. schloss sich anderen Fürsprechern an, die sich bei Horthy dafür verwendeten, die deutsche Operation zu stoppen. Die erste öffentliche Intervention des Papstes zugunsten der Juden ging am 25. Juni 1944 ab, nachdem die «Auschwitz-Protokolle» über die Schweiz den Vatikan erreicht hatten.⁶⁵ Trotz vollen Wissens um die laufende Vernichtung war selbst diese Botschaft in ziemlich schwammige Formulierungen gekleidet: «Von verschiedener Seite sind an Uns Bitten gerichtet worden, Wir möchten all Unseren Einfluss geltend machen, um die Leiden abzukürzen und zu lindern, die seit so langer Zeit von einer grossen Zahl unglücklicher Menschen, welche dieser edlen und tapferen Nation angehören, infolge ihrer volksmässigen oder rassischen Herkunft friedlich erduldet worden sind. In Übereinstimmung mit Unserem Dienst der Liebe, der jedes menschliche Wesen einschliesst, konnte Unser väterliches Herz für diese dringenden Bitten nicht taub bleiben. Aus diesem Grunde wenden Wir Uns an Euer Durchlaucht und appellieren an Eure edlen Gefühle im vollen Vertrauen darauf, dass Euer Durchlaucht alles in Eurer Macht Stehende tun werden, um zahlreiche unglückliche Menschen vor weiteren Schmerzen und Leiden zu bewahren.»⁶⁶ Wie der Historiker Randolph Braham festgestellt hat, kam das Wort «Jude» in Pius' Botschaft selbst unter diesen Umständen nicht vor.⁶⁷ Ebenso wenig gab es, das sollte man hinzufügen, irgendeine Erwähnung der Vernichtung.

Ein derartiger Mangel an Nachdruck auf Seiten des Pontifex ermutigte das Oberhaupt der ungarischen katholischen Hierarchie, Kardinal Justinian Sere-

di, nicht dazu, selbst irgendwelche kühnen Schritte zu unternehmen. Seredi war ein Antisemit traditioneller christlicher Sorte, und er hatte für die ersten beiden antijüdischen Gesetze der Jahre 1938 und 1939 gestimmt.⁶⁸ Die Führung der katholischen und der protestantischen Kirche in Ungarn wusste, was die Deportationen nach Deutschland bedeuteten, und einige ihrer wichtigsten Vertreter (darunter Seredi) hatten anscheinend die «Auschwitz-Protokolle» erhalten. Doch von März bis Juli 1944 liessen sich die führenden christlichen Würdenträger nicht dazu bewegen, öffentlich gegen die Vorgehensweisen der Regierung Sztójay Stellung zu beziehen. Sowohl Seredi als auch die Leiter der protestantischen Kirchen waren in allererster Linie bestrebt, Ausnahmen für konvertierte Juden zu erreichen. Damit hatten sie teilweise Erfolg, eben weil sie sich jedes öffentlichen Protests gegen die Deportationen schlechthin enthielten.⁶⁹

Mit Blick auf die Deportation der Juden selbst setzte Seredi schliesslich ein kurzes Hirtenwort auf, das am 16. Juli, eine Woche nachdem Horthy die Transporte eingestellt hatte, verlesen wurde. In dem ursprünglichen Hirtenbrief (der niemals öffentlich bekanntgegeben wurde) hatte Seredi festgestellt, der eine Teil des Judentums habe «einen schuldhaften und subversiven Einfluss auf das wirtschaftliche, gesellschaftliche und sittliche Leben in Ungarn gehabt, ... [während] die anderen in dieser Hinsicht nichts gegen ihre Glaubensbrüder unternahmen».⁷⁰ Mit anderen Worten, alle Juden waren schuldig, und die Position von Fürstprimas Seredi stand derjenigen seines Stellvertreters, Monsignore Gyula Czapik, des Erzbischofs von Eger, sehr nahe, der sich im Mai 1944 auf den Standpunkt gestellt hatte, man sollte «nicht an die Öffentlichkeit bringen, was mit den Juden geschieht; was den Juden gegenwärtig geschieht, ist nichts als die angemessene Strafe für ihre Untaten in der Vergangenheit.»⁷¹

Der päpstliche Nuntius in Budapest, Monsignore Angelo Rotta, äusserte sich offener als der Heilige Stuhl selbst und versuchte, Seredi zu aktiverem Protest zu bewegen; er zog sich Seredis Zorn zu, und bei zwei verschiedenen Anlässen zeigten Rottas Interventionen, wie frustriert der Kardinal über die Zurückhaltung des Papstes war. Bei der ersten Gelegenheit, am 8. Juni, erklärte Seredi dem Nuntius, es sei «unaufrichtig, dass der Apostolische Heilige Stuhl diplomatische Beziehungen zur deutschen Regierung unterhalte, die diese Greuel verübt».⁷² Der zweite Anlass war eine Sitzung von Vertretern der christlichen Kirchen, auf der die Möglichkeit einer gemeinsamen Intervention erörtert werden sollte. Da brach es offenbar aus einem zornigen Seredi heraus: «Wenn Seine Heiligkeit der Papst nichts gegen Hitler unternimmt, was kann ich da in meinem beschränkteren Jurisdiktionsbereich tun? Verdammt nochmal.»⁷³

Einige katholische Bischöfe meldeten sich mutig in ihrer Diözese zu Wort, aber das waren einsame Stimmen, die auf die Einstellung der ungarischen Bevölkerung keine nennenswerte Wirkung ausüben konnten.

IV

Während sich die Ereignisse in Ungarn sozusagen vor den Augen der Welt mit ausserordentlicher Geschwindigkeit entwickelten, traten zwei miteinander zusammenhängende Probleme auf, die bis auf den heutigen Tag immer noch höchst umstritten sind: Zum einen der Versuch einiger Mitglieder des jüdischen «Hilfs- und Rettungskomitees», der *Vaadah* (hebräisch: «Komitee»), mit den Deutschen zu verhandeln; und zum anderen die Entscheidung der Alliierten über die Bombardierung der Eisenbahnstrecke von Budapest nach Auschwitz oder der Tötungsanlagen in Auschwitz selbst.

Die *Vaadah* war Anfang 1943 in der ungarischen Hauptstadt gegründet worden; sie sollte jüdischen Flüchtlingen vor allem aus der Slowakei und Polen helfen, die nach Ungarn geflohen waren. Zu den führenden Persönlichkeiten der *Vaadah*, deren Vorstand sich noch weitere ungarische Juden angeschlossen hatten, wurden Rudolf Kastner, ein zionistischer Journalist aus Cluj, Joel Brand, ein politischer Abenteurer, der ebenfalls aus Transsilvanien stammte, und Otto Komoly, ein Ingenieur aus Budapest.

Ende März oder Anfang April 1944 trafen sich Kastner und Brand in Budapest auf Empfehlung Weissmandels und im Anschluss an Kontakte, die von einigen SD-Funktionären vermittelt worden waren, mit dem allgegenwärtigen Wisliceny. Dem Abgesandten Eichmanns wurde eine beträchtliche Geldsumme (zwei Millionen Dollar) geboten, um die Deportation der Juden Ungarns zu vermeiden. Als sich aber herausstellte, dass die *Vaadah* einen derartigen Betrag nicht bereitstellen konnte, liess Eichmann irgendwann Mitte oder Ende April Brand rufen und machte diverse Angebote, woraus dann schliesslich der berühmte Tausch des Lebens von 800'000 ungarischen Juden gegen die Lieferung von 10'000 winterfesten Lastwagen, die ausschliesslich an der Ostfront eingesetzt werden sollten, durch die Alliierten hervorging. Die SS würde es Brand gestatten, nach Istanbul zu fahren; er wurde begleitet von Bandi Grosz, einem Mehrfachagenten und einer in jeder Hinsicht zwielichtigen Gestalt, auf die sich Himmlers Männer, so sah es jedenfalls aus, verliessen, um Kontakte zum Westen herzustellen.⁷⁴

Eichmanns Vorschlag sollte man im Zusammenhang mit einem Telegramm interpretieren, das Veessenmayer am 3. April nach Berlin geschickt hatte. Der Reichsbevollmächtigte teilte Ribbentrop mit, alliierte Bombenan-

griffe auf die ungarische Hauptstadt hätten die antijüdischen Gefühle verschärft; die Möglichkeit, für jeden getöteten Ungarn 100 Juden hinzurichten, sei erörtert worden. Veessenmayer war sich nicht sicher, ob eine Vergeltung in so grossem Massstab zweckmässig wäre, aber bevor er irgendwelche konkreten Schritte in Erwägung zog, wollte er wissen, ob ein anderes Szenario, das Hitler anscheinend von Ribbentrop vorgeschlagen worden war, immer noch eine mögliche Option darstellte; in diesem Falle wären Massenhinrichtungen natürlich ausgeschlossen: «In Berücksichtigung der von Herrn Reichsaussenminister dem Führer nahegebrachten Vorschläge bezüglich eines Angebots aller Juden [Ungarns] als Geschenk an Roosevelt und Churchill bitte ich um Unterrichtung, ob diese Idee weiter verfolgt wird.»⁷⁵

Aus Veessenmeyers Telegramm geht hervor, dass ein Tausch von der Art, wie Eichmann ihn vorschlug, zwischen Hitler und Ribbentrop erörtert worden war und dass – fast sicher mit Hitlers Zustimmung – die Männer Himmels seine Umsetzung übernommen hatten. Selbstverständlich bestand nicht die Absicht, eine nennenswerte Zahl ungarischer Juden freizulassen. Die beispiellose Geschwindigkeit und das unvergleichliche Ausmass der Deportationen und Vernichtungsaktionen sind das beste Indiz für das, was die Deutschen in diesem Stadium wirklich vorhatten. Die Absicht, die hinter den Kontakten zu den naiven jüdischen Vertretern stand, war äusserst simpel: Wenn die Alliierten das deutsche Angebot ablehnten, konnte man ihnen die Verantwortung dafür zuschieben, dass sie zur Vernichtung der ungarischen Juden beigetragen hatten; ebenso wie nach der Evian-Konferenz vom Juli 1938 konnten die Deutschen erneut verkünden: «Keiner will sie!» Falls jedoch etwa infolge jüdischen Drucks (wie man ihn von Berlin aus sah) die Alliierten irgendwelche Verhandlungen beginnen sollten, dann würde Stalin davon in Kenntnis gesetzt werden, und der Bruch in der Grossen Allianz, den Hitler ungeduldig erwartete, würde folgen. Die Überlegung, die hinter der Mission von Grosz stand, war aller Wahrscheinlichkeit nach dieselbe: Sofern der Westen den Gedanken separater Verhandlungen akzeptierte, würde man die Sowjets informieren, und das Endergebnis wäre gleich.⁷⁶

Am 19. Mai 1944 landeten Brand und Grosz in Istanbul. Während Grosz seiner eigenen «Mission» nachging, übermittelte Brand den Vorschlag der SS den Abgesandten des Jischuw in Istanbul. Es folgte eine Reihe sich rasch entwickelnder Ereignisse. Einer der Vertreter des Jischuw in Istanbul, Venia Pomeranz, fuhr nach Jerusalem, um Ben-Gurion von dem deutschen Vorschlag zu unterrichten. Der Vorstand der *Jewish Agency*, den Ben-Gurion einberief, beschloss, sogleich bei den Alliierten vorstellig zu werden, selbst wenn die Chancen einer Abmachung mit den Deutschen allgemein als sehr gering

eingeschätzt wurden. Der britische Hohe Kommissar in Palästina, den Ben-Gurion informiert hatte, war einverstanden, Shertok, dem «Aussenminister» der *Jewish Agency*, die Genehmigung zu einer Reise nach Istanbul zu erteilen, wo er mit Brand Zusammentreffen sollte. Während sich die Abreise Shertoks verzögerte, musste Brand selbst die Türkei verlassen. So konnte der Abgesandte aus Budapest erst am n. Juni in Aleppo in Syrien, wo die Briten ihn in Arrest hielten, mit Shertok Zusammentreffen.⁷⁷ Brand wiederholte gegenüber Shertok die wesentlichen Punkte der deutschen Botschaft. Weiter kompliziert wurde die Angelegenheit, zumindest auf den ersten Blick, durch ein deutsches Angebot, einen der Abgesandten der *Jewish Agency* in Istanbul, Menachem Bader, zu einer Reise nach Budapest – oder gar nach Berlin – einzuladen, wo er direkt verhandeln sollte. Die Deutschen schienen sogar bereit zu sein, von ihrer Forderung nach Lastwagen abzugehen und zu dem anfangs erörterten Gedanken eines angemessenen finanziellen Angebots zurückzukehren. Aussagen zufolge, die nach dem Krieg gemacht wurden, versprach Eichmann, nach Erhalt der ersten positiven Antwort aus dem Westen und im Austausch gegen deutsche Kriegsgefangene 5'000 bis 10'000 Juden freizulassen.⁷⁸

Auch wenn die Führung des Jischuw schon bald begriff, dass die Mission von Grosz der Hauptplan der Deutschen war und Brands Unterhandlungen ein blosser Nebenkriegsschauplatz und ein zusätzlicher Köder, bemühten sich Shertok und Weizmann gleichwohl bei Eden in London um eine gewisse Geste, die es gestatten würde, Zeit zu gewinnen und schliesslich einen Teil der ungarischen Judenheit zu retten. Am 15. Juli wurde ihnen gesagt, das deutsche «Angebot» sei abgelehnt worden. Churchill selbst schätzte den deutschen Vorschlag als nicht seriös ein, da es sich dabei um einen Plan handelte, «der durch einen höchst zweifelhaften Kanal lanciert worden war ... und der selbst von höchst zweifelhaftem Charakter ist».⁷⁹ In der Zwischenzeit hatte man Brand von Aleppo nach Kairo gebracht, wo er weiterhin von den Briten verhört wurde. An diesem Punkt hatte seine Mission ein abruptes Ende gefunden. Es sieht so aus, als sei Brand selbst vor seinem Tod zu dem Schluss gelangt, dass sein Auftrag im Wesentlichen ein deutsches Manöver gewesen sei, mit dem das Bündnis zwischen den Sowjets und dem Westen unterminiert werden sollte.⁸⁰

Für die Führung des Jischuw stellte das Scheitern dieses Rettungsversuchs, so dürftig seine Chancen gewesen waren, einen ernsthaften Rückschlag dar. Die Hoffnung auf die Rettung Hunderttausender von ungarischen Juden verflüchtigte sich. Für Ben-Gurion tauchte ausserdem erneut die entscheidende Frage auf: Wer würde den jüdischen Staat in Erez Israel aufbauen? «Wir stehen nun kurz vor dem Ende des Krieges», erklärte er im September 1944, «und die meisten Juden sind vernichtet. Jeder fragt sich: Wo werden wir die

Menschen für Palästina finden?» Später schrieb er: «Hitler schadete nicht nur dem jüdischen Volk, das er kannte und hasste: Er fügte dem jüdischen Staat, dessen Entstehen er nicht voraussah, ebenfalls Schaden zu. ... Der Staat bildete sich und fand das Volk nicht mehr, das auf ihn gewartet hatte.»⁸¹

Am 10. Juli teilte Ribbentrop Veesenmayer mit, Hitler habe sich mit den Forderungen einverstanden erklärt, die die Vereinigten Staaten, Schweden und die Schweiz gegenüber Horthy hinsichtlich der Repatriierung ihrer jüdischen Staatsangehörigen erhoben hatten. «Wir können uns zu diesem Entgegenkommen jedoch nur unter der Voraussetzung entschliessen», fügte Ribbentrop hinzu, «dass der vom Reichsverweser vorübergehend gestoppte Abtransport der Juden ins Reich nunmehr sofort und schnellstens zu Ende geführt würde.»⁸² Am 17. Juli forderte der Aussenminister Veesenmayer auf, den Reichs Verweser im Namen Hitlers von folgendem in Kenntnis zu setzen: «Der Führer erwarte, dass nunmehr ohne jedes weitere Verzögern die Massnahmen gegen die Budapester Juden von der ungarischen Regierung durchgeführt werden mit den Ausnahmen, die ... der ungarischen Regierung zugestanden worden sind. Irgendeine Verzögerung in der Durchführung der allgemeinen Judenmassnahmen darf durch diese Ausnahmen aber nicht eintreten, andernfalls die Zustimmung zu diesen Ausnahmen vom Führer wieder rückgängig gemacht werden müsste.»⁸³

Was den Reichsführer angeht, so traf er am 15. Juli mit Hitler zu einer Erörterung der Judenfrage in Ungarn zusammen und markierte die Billigung seiner Vorschläge durch Hitler mit einem Haken.⁸⁴ Einige Tage später brüstete sich Himmler in einem Brief an Gauleiter Mutschmann mit den 450'000 ungarischen Juden, die er bereits nach Auschwitz geschickt hatte, und versicherte ihm, ungeachtet einiger Schwierigkeiten, auf die man anderswo, in Frankreich beispielsweise, gestossen sei, würde die Aufgabe in Ungarn zum Abschluss gebracht werden. «Seien Sie versichert», schloss Himmler, «dass ich gerade in diesem entscheidenden Augenblick des Krieges die notwendige Härte, so wie bisher, besitze.»⁸⁵

Es ist schwer zu glauben, dass der kluge Kastner auf den Erfolg der Mission Brands grosse Hoffnungen gesetzt hatte. Wie immer es sich damit verhielt, er muss schon bald eingesehen haben, dass SS-Funktionäre vom Schlage Wisliceny – ebenso wie die ganze Budapester Gruppe – auch zu beschränkteren Abmachungen bereit waren, die man als Lösegeldoperationen für das Reich wegerklären konnte. Und derartige Operationen konnten für einige der SS-Beteiligten auch höchst lukrativ sein. So überredete Kastner in einer Reihe von Verhandlungen, die von April bis Juni 1944 andauerten, Wisliceny, Eichmann und Himmlers Handlanger Kurt Becher (der damals die Aufgabe hatte,

die SS mit Pferden zu versorgen) dazu, als Zeichen deutschen guten Willens im Rahmen der umfassenderen «Austauschverhandlungen» einen Zug mit (schliesslich) 1684 Juden von Budapest in die Schweiz fahren zu lassen. Der Preis betrug 1'000 Dollar pro Jude; und Becher, der die abschliessende Vereinbarung ausgehandelt hatte, gelang es, einige der glücklichen Passagiere zweimal zahlen zu lassen.⁸⁶ Am 30. Juni fuhr der Zug ab, zunächst – und unerwartet – nach Bergen-Belsen; gleichwohl erreichten die Kastner-Juden in zwei Transporten, von denen der eine im Frühherbst, der andere mehrere Wochen später abging, die Schweiz. Kastner entschied zwar nicht allein über die Auswahl der Mitfahrenden, aber sein Einfluss auf das Auswahlkomitee war beträchtlich; das führte nach dem Kriege dazu, dass man ihm Nepotismus vorwarf, es gab in Israel zu zwei Prozessen Anlass und kostete Kastner schliesslich das Leben.⁸⁷

Als die schweizerische Delegation in Budapest Mitte August nach Bern meldete, binnen weniger Tage werde eine erste Gruppe von 600 ungarischen Juden, die man vorübergehend nach Bergen-Belsen geschickt hatte, in der Schweiz eintreffen, wurde diese Information vom Leiter der Polizeiabteilung, Rothmund, positiv aufgenommen, von seinem Chef, Bundesrat von Steiger, hingegen mit gewissen Bedenken.⁸⁸ Und Carl Burckhardt vom Internationalen Komitee des Roten Kreuzes begriff sofort den Vorteil, der sich bot, wenn man diese unerwarteten Flüchtlinge in die Schweiz einreisen liess, wie wir aus der Denkschrift eines schweizerischen Beamten vom 14. August 1944 wissen: «H. Burckhardt schien über die Nachricht der Budapester Delegation nicht weiter erstaunt und zeigte sich sogar erfreut darüber. Es sei nämlich, wie er sagt, sehr gut für die Schweiz, wenn man jetzt eine positive Aktion für die Juden unternehmen könne. Es würde einen guten Eindruck im Ausland machen und gleichzeitig die Ressentiments zerstreuen, die aufgrund der Berichte ausländischer Flüchtlinge und Internierter (vor allem der Intellektuellen), welche mit ihrer Behandlung unzufrieden sind, gegen unser Land entstehen könnten.»⁸⁹

Einige Juden verliessen Ungarn sozusagen mit eigenen Mitteln. Die SS verhandelte über die Übernahme des Industrieimperiums von Manfred Weiss, das der jüdischen Familie und ihren jüdischen und nichtjüdischen Teilhabern gehörte. Durch den Erwerb bedeutender Rüstungs- und Werkzeugmaschinenfirmen hofften Himmler und Pohl, zur ausgewählten Elite der deutschen Industrie stossen zu können. Es fiel ihnen nicht schwer, Hitler von den Vorzügen dieser speziellen Erpressungsaktion zu überzeugen. Becher, der in Budapest wieder den Mittelsmann spielte, steckte einen erklecklichen Anteil der

Profite ein. Im Gegenzug wurde etwa 50 Mitgliedern der beteiligten jüdischen Familien gestattet, mit Hilfe der SS in die Schweiz, nach Spanien oder Portugal auszureisen – und sie erhielten sogar einen Teil der Summen, auf die man sich geeinigt hatte, ausgezahlt.⁹⁰

*

Während derselben Monate scheiterte auch ein Rettungsprojekt ganz anderer Art: die Bombardierung der Eisenbahnstrecke von Ungarn nach Auschwitz sowie möglicherweise der Vernichtungsstätten in Auschwitz-Birkenau durch die Alliierten.

Am 25. Mai 1944 leitete der höchst kompetente und motivierte Repräsentant des *War Refugee Board* in Bern, Roswell McClelland, eine Botschaft nach Washington weiter, die er von Isaac Sternbuch, dem Vertreter der *American Union of Orthodox Rabbis* in der Schweiz, erhalten hatte; die Botschaft war an die *Union of Orthodox Rabbis* in New York gerichtet. «Wir haben Nachrichten aus der Slowakei erhalten», schrieb Sternbuch, «denen zufolge sie darum bitten, baldige Luftangriffe auf die beiden Städte Kaschau (Kosice) als Transitort für Militärtransporte sowie Presov als Knotenpunkt für die Deportationen, die über Kaschau kommen, zu unternehmen und ebenso auf die gesamte Eisenbahnlinie zwischen den beiden Orten, die über eine kurze Brücke von etwa 30 Metern Länge führt. Das ist die einzige direkte Route von Ungarn nach Polen, während alle anderen kleinen und kurzen Strecken, die nach Osten führen, nur in Ungarn benutzt werden können, aber nicht für den Verkehr nach Polen, da dort schon Schlachtfelder sind. Unternehmen Sie das Notwendige, damit das Bombardement in kurzen Abständen wiederholt wird, um einen Wiederaufbau zu verhindern. Ohne die genannten Städte bleibt nur noch eine einzige übermässige lange Route via Österreich, die fast nicht praktikabel ist.»⁹¹

Die Quelle der Informationen aus der Slowakei, die Sternbuch erhalten hatte, war die «Arbeitsgruppe». Ein erster Brief, den Weissmandel irgendwann Anfang Mai 1944 sandte, war nicht bestätigt worden, so dass der slowakische Rabbiner seine Bitte am 31. Mai wiederholte und erneut Einzelheiten über die Deportationen mitteilte. Diese Details waren in der Tat ausserordentlich präzise, ebenso die Beschreibung der Tötungsanlagen (die wahrscheinlich auf dem Vrba-Wetzler-Bericht beruhte). Weissmandels Brief endete mit einem gequälten Appell: «Nun fragen wir: wie können Sie essen, schlafen, leben? Wie schuldig werden Sie sich im Herzen fühlen, wenn Sie nicht Himmel und Erde in Bewegung setzen, um uns auf die einzige Weise, die unseren Leuten möglich ist, zu helfen, und so schnell wie möglich? ... Um Gottes willen, tun Sie jetzt etwas, und tun Sie es rasch!»⁹²

Intensive Konsultationen und Kontakte folgten Ende Juni, nachdem jüdi-

sche Organisationen und das *War Refugee Board* in Washington die Botschaft Sternbuchs erhalten hatten. Pehle übermittelte sie dem stellvertretenden Kriegsminister, John J. McCloy, aber mit Vorbehalten: «Ich habe heute mit dem stellvertretenden Minister McCloy über den Vorschlag der Agudas Israel gesprochen, Vorkehrungen dafür zu treffen, die Eisenbahnlinie zwischen Kassa (Kosice) und Presov, die für die Deportation von Juden aus Ungarn nach Polen benutzt wird, zu bombardieren. Ich sagte zu McCloy, dass ich mit ihm über die Angelegenheit sprechen wollte, ganz gleich welche Untersuchung von seiten des Kriegsministeriums angemessen sein könnte, dass ich aber in dieser Sache mehrere Zweifel hätte, nämlich 1) ob es angemessen sein würde, zu diesem Zweck Flugzeuge und Personal des Militärs einzusetzen, 2) ob es schwierig sein würde, die Eisenbahnlinie für genügend lange Zeit ausser Betrieb zu setzen, um einen Nutzen zu bewirken; und 3) selbst unter der Annahme, dass diese Eisenbahnlinie für eine gewisse Zeit ausser Betrieb gesetzt würde, ob das den Juden in Ungarn helfen würde. Ich habe gegenüber Herrn McCloy ganz deutlich gemacht, dass ich, zumindest zu diesem Zeitpunkt, das Kriegsministerium nicht aufgefordert habe, im Hinblick auf diesen Vorschlag andere Aktivitäten zu unternehmen als eine angemessene Untersuchung. McCloy verstand meine Position und sagte, er werde sich der Sache annehmen.»⁹³

Einige Tage später richtete Leon Kubowitzki, der Leiter der Rettungsabteilung des Jüdischen Weltkongresses, einen Brief an Pehle, in dem er diesmal nicht die Bombardierung der Eisenbahnlinie von Ungarn nach Auschwitz, sondern die Zerstörung der Todesanlagen im Lager durch sowjetische Fallschirmjäger oder polnische Untergrundeinheiten vorschlug. Der Gedanke, die Anlagen aus der Luft zu bombardieren, kam zur gleichen Zeit noch von einem anderen jüdischen Vertreter, Benjamin Akzin.⁹⁴

Am 4. Juli 1944 verwarf McCloy in einem Brief an Pehle diesen Hagel von Projekten und Bitten: «Ich nehme Bezug auf Ihren Brief vom 29. Juli, dem Sie ein Telegramm von Ihrem Vertreter in Bern (Schweiz) beilegten, in welchem vorgeschlagen wurde, bestimmte Abschnitte von Eisenbahnlinien zwischen Ungarn und Polen zu bombardieren, um den Transport von Juden aus Ungarn zu unterbrechen. Das Kriegsministerium ist der Ansicht, dass die vorgeschlagene Luftoperation nicht praktikabel ist. Sie liesse sich nur durch den Abzug beträchtlicher Luftunterstützung durchführen, die für den Erfolg unserer Truppen unentbehrlich ist, welche jetzt in entscheidende Operationen verwickelt sind, und sie wäre in jedem Fall von so überaus zweifelhafter Wirksamkeit, dass sie nicht auf ein praktisches Projekt hinauslaufen würde. Das Kriegsministerium hat volles Verständnis für die humanitären Motive,

die zu diesem Vorschlag Anlass gegeben haben, aber aus den obengenannten Gründen erscheint die vorgeschlagene Operation nicht gerechtfertigt.»⁹⁵

In der Zwischenzeit setzten sich Shertok und Weizmann, obgleich es ihnen nicht gelungen war, mit Blick auf die Brand-Mission die britische Regierung zu beeinflussen, jetzt für die Bombenangriffe ein. Kurze Zeit war zwar Churchill mit der Sache befasst und schien einer gewissen Aktion zuzuneigen, aber Mitte Juli reagierte London ebenso negativ wie Washington. An den oberen Rand des Ablehnungsbriefes, den er am 15. Juli 1944 vom Luftfahrtminister Sir Archibald Sinclair erhalten hatte, kritzelte Eden: «Ein typisch unhilfreicher Brief. Ministerium wird sich Gedanken machen müssen, was in dieser Sache zu tun ist. Ich glaube, wir sollten den Schwarzen Peter zu gegebener Zeit diesem vehementen Zionisten weiterreichen, d.h. Weizmann sagen, dass wir uns an Sir A. Sinclair gewandt haben, und ihm vorschlagen, dass er vielleicht mit ihm spricht. AE, 16. Juli.»⁹⁶

Zur Beaufsichtigung der Vernichtung der ungarischen Juden war Höss noch einmal nach Auschwitz gerufen worden. Für die tadellose Erfüllung seiner Aufgabe verlieh man ihm das Kriegsverdienstkreuz 1. und 2. Klasse. Am 29. Juli kehrte er nach Berlin zurück.⁹⁷

V

Ende Juli 1944 befreite die Rote Armee Majdanek. Bei ihrer hastigen Flucht war es den Deutschen nicht gelungen, die Gaskammern und andere Spuren der mörderischen Aktivitäten des Lagers zu zerstören: Bald gingen Bilder von Tötungsanlagen, Habseligkeiten der Opfer, Bergen von Brillen, Haar oder Prothesen durch Zeitungen in aller Welt.

Für die Deutschen hatte daher die Beseitigung der Spuren ihrer Verbrechen nunmehr absoluten Vorrang. Am 13. Juli notierte der polnische Arzt Klukowski: «Kürzlich haben wir ein Gerücht gehört, die Deutschen planten, die Gräber der ermordeten Juden zu öffnen, die Leichen zu exhumieren und zu verbrennen. ... Seltsame Dinge geschehen auf dem jüdischen Friedhof. Keiner darf ihn betreten. Der Friedhof ist von militärischen Wachen umstellt, die mit Gewehren bewaffnet sind. Es wurden Warnschilder aufgehängt, dass jeder Eindringling erschossen wird. Zahlreiche Autos und Lastwagen fahren ein und aus. Eine grosse Gruppe von Gefangenen wurde aus Zamosc geholt. Der Friedhof ist in Abschnitte unterteilt worden; dann haben die Deutschen Zäune errichtet, die mit Planen verhängt sind, so dass niemand beobachten kann, was sich dort abspielt.»⁹⁸ Und am 14. Juli fügte er hinzu: «Wir haben erfahren, dass die Deutschen jüdische Leichen fortschaffen, die dann an der Rotunde verbrannt werden sollen. Auf dem Friedhof wurden keine Leichen verbrannt.»⁹⁹

Am nächsten Tag kam Klukowski noch einmal auf dieses Thema zurück: «Manchmal, wenn ein starker Wind weht, kann man den Geruch von verwesten Leichen riechen, der vom jüdischen Friedhof kommt.»¹⁰⁰ Einen Tag später zogen die Deutschen ab: «Heute gegen zehn Uhr vormittags waren die Deutschen mit ihrer Arbeit auf dem Friedhof fertig und zogen ab. Die Strassen sind alle frei. Die Kirche ist auch geöffnet. Die Deutschen haben ziemlich viel gegraben; sie haben einiges verlagert, aber es ist ihnen nicht möglich, binnen weniger Tage Tausende stark zersetzter Leichen zu beseitigen.»¹⁰¹ Dies war in der Tat der Kern des Problems: Die Deutschen hatten so viele Juden ermordet, dass es ihnen nicht möglich war, alle Leichen zu verlagern und zu verbrennen.

Am 26. Juli marschierten die Russen in Szczezbrzeszyn ein.

Am 23. August brach das Antonescu-Regime zusammen, und am 31. besetzte die sowjetische Armee Bukarest. Wenige Tage später war Bulgarien an der Reihe. Im Rahmen der dramatischen Umwälzungen in Ost- und Südosteuropa führten die Ereignisse in Polen zu einer entsetzlichen Tragödie: Am 1. August, als die sowjetischen Truppen in der Gegend von Warschau das Ostufer der Weichsel erreicht hatten, gab die Heimatarmee das Signal zum Aufstand in der Stadt. Es kam zu einem heftigen Häuserkampf zwischen den Aufständischen und deutschen Verstärkungen, während die Sowjets zunächst nicht energisch eingreifen konnten und es danach dann nicht taten. Am 2. Oktober ergaben sich schliesslich die verbleibenden polnischen Truppen, während ihre Hauptstadt in Trümmer gelegt worden war. Bald danach besetzte die sowjetische Armee Warschau. Anfangs waren Rokossowskis Divisionen durch deutsche Gegenangriffe entlang der Weichsel zurückgedrängt worden; danach löste dann Stalin das Problem einer nationalistischen Opposition gegen die kommunistische Herrschaft, die er in Polen durchzusetzen gedachte, auf seine Weise: Er überliess es den Deutschen, sie zu dezimieren.¹⁰²

Emanuel Ringelblum und sein Sohn wurden vor dem polnischen Aufstand, im März 1944, von den Deutschen festgenommen und erschossen. Viele andere Juden, die ebenfalls auf der «arischen» Seite der Stadt Zuflucht gefunden hatten, so etwa der Polizist Perechodnik aus Ottwock, kamen in der Schlacht um Warschau ums Leben.

*

Am 5. Mai 1944 begann noch ein weiterer anonymmer Tagebuchschreiber, im Ghetto von Łódź Einzelheiten aus seinem Leben aufzuzeichnen; er verwendete dafür die Seitenränder eines Buches, des französischen Romans *Les vrais riches* («Die wirklich Reichen») von François Coppée. Der Schreiber war ein Jugendlicher, der seine Einträge (um einige der Anmerkungen vor seiner

zwölfjährigen Schwester zu verbergen) manchmal auf englisch, aber auch auf Polnisch oder Hebräisch und vor allem auf Jiddisch schrieb. Für die etwa 77'000 Juden, die immer noch im Ghetto lebten und für die Wehrmacht arbeiteten, war das tägliche Leben wie schon bisher nur von einem einzigen Gedanken beherrscht: Essen. Der junge Tagebuchschreiber hatte gute Gründe, seine erste Eintragung vom 5. Mai 1944 auf englisch zu schreiben:

«Diese Woche habe ich eine Tat begangen, die am besten beschreibt, auf welchen Grad der ‚Entmenschlichung‘ wir herabgesunken sind – ich habe nämlich meinen Laib Brot in drei Tagen aufgegessen, das heisst bis Montag, und musste bis zum nächsten Samstag auf einen neuen warten. Ich hatte schrecklichen Hunger. Ich stand vor der Aussicht, nur von der ‚Ressort‘-Suppe [im Betrieb] zu leben, die aus drei kleinen Kartoffelstückchen und zwei Dekka Mehl besteht. Am Montagmorgen lag ich recht niedergeschlagen in meinem Bett, und ‚bei mir‘ lag die Hälfte des Brotlaibs meiner lieben kleinen Schwester. ... Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen und ass ihn restlos auf. ... Als ich das getan hatte ..., wurde ich von furchtbarer Reue und Gewissensbissen überfallen und von der grösseren Sorge, was meine Kleine in den nächsten Tagen essen sollte. Ich fühlte mich als elendig hilfloser Verbrecher.... Ich muss den Leuten sagen, dass [das Brot] von einem angeblichen rücksichtslosen und erbarmungslosen Dieb gestohlen wurde. Und um den Schein zu wahren, muss ich den eingebildeten Dieb verfluchen und verdammen. ‚Ich würde ihn eigenhändig aufhängen, wenn ich ihn erwischt hätte ...‘»¹⁰³

In der Zeit, in der der anonyme Tagebuchschreiber mit seinen Aufzeichnungen begann, war das Ende des Ghettos gekommen. Entsprechend der Entscheidung Himmlers, die ihm, wie wir im vorangegangenen Kapitel sahen, Greiser abverlangt hatte, wurde erneut mit der Vernichtung der Ghettobevölkerung begonnen. In der Zeit vom 13. Juni bis zum 14. Juli 1944 deportierte man über 7'000 Juden nach Chelmno.¹⁰⁴ Innerhalb eines Monats musste jedoch die Tötungsstätte demontiert werden, da die Rote Armee näherrückte: Eine Wiederholung des Fiaskos von Majdanek würde es nicht geben. Die kurze Unterbrechung der Deportationen löste im Ghetto Hoffnung und Freude aus, wie Rosenfeld am 28. Juli notierte: «Man steht vor Weltuntergang oder vor Erlösung. Die Brust wagt bereits freier zu atmen. Die Menschen sehen einander mit Blicken an, die sagen wollen: Wir verstehen uns, nicht wahr! ... Es gibt allerdings auch Skeptiker, Miesmacher, die nicht glauben wollen und das bezweifeln, was sie seit Jahren ersehnen und erwarten. Sagt man ihnen ‚Einmal muss es ja so kommen, und jetzt, wenn der Augenblick da ist, wollt ihr es nicht glauben‘, dann blicken sie mit ödem Aug ins Leere und weiden sich an ihrem

Pessimismus. Nach soviel Leiden und Schrecken, nach so vielen Enttäuschungen sich nicht der Vorfreude hingeben können, darf schliesslich nicht verwunderlich sein. ... Und wenn schliesslich der Tag der ‚Auslösung‘ vor der Tür steht, will man sich lieber überraschen lassen, als wieder einmal eine Enttäuschung erleben. Das ist Menschenart, das ist die Psychologie des Menschen von Litzmannstadt-Getto Ende Juli 1944.»¹⁰⁵ Dies war Rosenfelds letzter persönlicher Tagebucheintrag.

Am 2. August kündigten die Deutschen den «Umzug des Ghettos» an. Vom 3. August an hatten sich täglich 5'000 Juden am Bahnhof zu versammeln. Ein Teil der Bevölkerung, die zunächst nur zögernd reagiert hatte, liess sich wiederum durch Biebows Appelle an die Vernunft und durch seine Zusicherungen täuschen. Der Umzug des Ghettos sollte in Ruhe, Ordnung und Wohlwollen vor sich gehen, hatte er den Bewohnern erklärt und ihnen versichert, die Verwaltung werde ihr Bestes tun, um weiterhin das Äusserste zu erreichen und durch den Umzug des Ghettos ihr Leben zu retten. Leben und essen wollten die Bewohner, und das würden sie auch. Wenn sie nicht vernünftigt wären, würde die Ghettoverwaltung zurücktreten, und es würden Zwangsmassnahmen ergriffen werden. In den Eisenbahnwagen werde genügend Platz sein. «Kommen Sie mit Ihren Familien», forderte er die Bewohner auf, «nehmen Sie Töpfe, Trinkgefässe und Essbestecke, solche haben wir in Deutschland nicht, da sie an die Bombenbeschädigten verteilt werden.»¹⁰⁶

Während Rosenfelds letzte Eintragung von Hoffnung durchdrungen war, klang der letzte Tagebucheintrag des anonymen Jugendlichen, den er (auf englisch) am 3. August schrieb, ganz anders. Dies war vielleicht die rückhaltloseste Äusserung von Hass auf die Deutschen, die in jenen Tagen in einem jüdischen Tagebuch zum Vorschein kam; es war auch ein Ausbruch des Ärgers über die Gefügigkeit der Juden, des tiefen Mitleids mit seinem Volk und eine Kampfansage an Gott. Zuerst zitierte der Tagebuchsreiber eines von Biebows Argumenten – «damit das Deutsche Reich den Krieg gewinnt, hat unser Führer befohlen, jede Arbeitshand auszunutzen» –, und dazu bemerkte er: «Offensichtlich ist das einzige Recht, das uns erlaubt, unter demselben Himmel zu leben wie die Deutschen, wenn auch als niedrigste Sklaven, das Privileg, für den Sieg zu arbeiten, viel zu arbeiten und nichts zu essen. Wirklich: In ihrer diabolischen Grausamkeit sind sie abscheulicher, als ein menschlicher Geist nachvollziehen kann. ... Er fragte die Menge (Juden), ob sie bereit wären, getreu für das Reich zu arbeiten, und alle antworteten: ‚Jawohl‘ – Ich dachte, wie niederträchtig so eine Situation doch ist. Was für Menschen sind die Deutschen, dass sie es fertiggebracht haben, so niedrige, kriecherische Kreaturen aus uns zu machen, dass wir, ja wohl! sagen – ist das Leben wirklich so wertvoll? Ist es nicht besser, nicht in einer Welt zu leben, in der es 80

Millionen Deutsche gibt? Oder ist es nicht eine Schande, als ein Mann [*man*] auf derselben Erde zu leben wie der Deutsche [*Ger-man*]? ... Was werden sie ... mit unseren Kranken machen? Mit unseren Alten? Mit unseren Kleinen? O, Gott im Himmel, warum hast du die Deutschen geschaffen, damit sie die Menschheit zerstören?» Es folgte ein undatierter Eintrag: «Mein Gott, warum gestattest du es ihnen zu sagen, du seist neutral? Warum willst du nicht mit all deinem Zorn diejenigen bestrafen, die uns vernichten? Sind wir die Sünder und sie die Gerechten? Ist das die Wahrheit? Gewiss bist du intelligent genug, um zu verstehen, dass es nicht so ist, dass wir keine Sünder sind und sie nicht der Messias!»¹⁰⁷

Ein Teil der Bewohner versuchte sich zu verstecken. Da die jüdische Polizei mit der Lage nicht fertig wurde, rückten Einheiten der deutschen Polizei und der Feuerwehr aus der Stadt ins Ghetto ein und holten die rasch abnehmende Zahl von Juden heraus. Am 28. August war das Ende des Ghettos gekommen. Rumkowski, seine Frau, der Sohn, den sie adoptiert hatten, und sein Bruder mit seiner Frau kamen mit dem letzten Transport, der an diesem Tag abging, nach Auschwitz-Birkenau.¹⁰⁸ Weder Rumkowski noch irgendein Mitglied seiner Familie überlebte.

Die letzte Eintragung der Chronik vom 30. Juli 1944 hatte die üblichen Angaben über das Wetter, zur Bevölkerungsstatistik («Todesfälle: einer; Geburten: keine») sowie zur Zahl der Einwohner (68 561) enthalten; darauf folgte dann die «Nachricht des Tages»: «Der heutige Sonntag ist auch sehr ruhig verlaufen. Der Vorsitzende hielt verschiedene Sitzungen ab. Aber alles in allem ist das Ghetto friedlich und ordentlich. Die Langiewnicka-Strasse hat jetzt ein anderes Aussehen. Der Verkehr ist ausserordentlich lebhaft. Man kann sehen, dass sich der Krieg allmählich Litzmannstadt nähert. Der Ghettobewohner schaut neugierig auf die Motorfahrzeuge verschiedener Waffengattungen, wenn sie durchrauschen; für ihn bleibt jedoch die entscheidende Frage: was gibt es zu essen?»

Es folgten Informationen über das Eintreffen von Kartoffeln, Weisskohl und Kohlrabi: «Wenn morgen, am Montag, kein Mehl kommt, dann wird die Lage ausserordentlich kritisch. Es wird behauptet, die Mehlvorräte reichen nur noch für zwei oder drei Tage.» Es wurden keine Fälle von ansteckenden Krankheiten gemeldet. Die Ursache des einzigen Todesfalls war Selbstmord.¹⁰⁹ Die Chronisten, unter ihnen Zelkowicz und Rosenfeld, wurden alle nach Auschwitz deportiert und ermordet. Als im Januar 1945 die Rote Armee die Stadt besetzte, waren noch 877 Ghettojuden am Leben.

Polen war befreit. Im Laufe der Monate und Jahre tauchten einige polnische Juden, die sich als «Arier» versteckt gehalten hatten, wieder auf. Grössere Gruppen, die 1939 in das sowjetisch besetzte Gebiet geflohen waren und die

man ins Innere der Sowjetunion deportiert hatte, kehrten zurück. Von den 3,3 Millionen Juden, die 1939 in Polen gelebt hatten, überlebten etwa 300'000 den Krieg; von diesen hatten sich höchstens 40'000 in Verstecken auf polnischem Territorium retten können.¹¹⁰

*

Anfang Juli 1944, als sich die Rote Armee der Ostgrenze Litauens näherte, waren in den von den Deutschen besetzten baltischen Ländern noch 33'000 Juden am Leben, vor allem in den Ghettos von Kowno und Schaulen sowie in den Arbeitslagern Estlands. Am 14. und 15. Juli wurde das Ghetto von Kowno, wie wir sahen, liquidiert: Etwa 2'000 seiner Bewohner wurden an Ort und Stelle umgebracht und 7'000 bis 8'000 in Lager in Deutschland deportiert.¹¹¹ In der Zeit vom 15. bis zum 22. Juli transportierte man etwa 8'000 Juden aus Schaulen in das Lager Stutthof bei Danzig ab.¹¹²

Kalmanowicz starb vor Ende 1943 im Sklavenarbeiterlager Narva in Estland. Währenddessen war Kruk in Klooga, dem grössten estnischen Sklavenarbeiterlager, inhaftiert. Er hatte seine Chronistentätigkeit wieder aufgenommen, wenn auch nicht mehr so systematisch wie in Wilna. Ende August 1944 wurde er erneut verlegt, diesmal in das benachbarte Lagedi: «Bisher habe ich auf dem nackten Boden geschlafen», schrieb er am 29. August. «Heute habe ich mir ein Lager gebaut und Bretter auf die Löcher in der Baracke genagelt – eine Leistung für Lagedi. ... Wenn möglich, werde ich meine Aufzeichnungen fortführen.»¹¹³ Das tat er noch einige weitere Tage: «Am Sonntag hatten wir eine gewisse Spannung», lautet die Eintragung für den 5. September. «Der Oberschlächter kam, der Oberarzt. Aber alles blieb, wie es war. Heute wieder etwas Angst. Der Kommandant kam hierher, der sogenannte Waiwatschik, der sogenannte Sortowschtschik [Aussortierer],...»¹¹⁴ Und am 8. September: «Wieder eine gewisse Angst empfunden: der Waiwatschik, Dr. Bodmann, war hier, mit Schwartzer, der ganze ‚Schlächterladen‘, wie man ihn nennt. Alle waren sicher, dass etwas Entsetzliches bevorstehe, bestenfalls Abtransport nach Deutschland. Das Resultat ist Null – wir bleiben. Er ordnet an, Unterwäsche, Kleidung usw. zu schicken; es scheint, wir bleiben. So spielen wir auf Zeit...»¹¹⁵

Die letzte Eintragung in Kruks Tagebuch trug das Datum 17. September 1944. Darin beschrieb er, wie er in Gegenwart von Zeugen seine Manuskripte versteckte: «Heute, am Vorabend von Rosch Haschana, ein Jahr nachdem wir in Estland eingetroffen sind, vergrabe ich die Manuskripte in Lagedi, in einer Baracke von Frau Shulma, direkt gegenüber dem Haus der Wache. Sechs Personen sind beim Vergraben anwesend. Meine Koexistenz mit meinen Nachbarn [den Deutschen] ist schwierig.»¹¹⁶

«Am darauffolgenden Tag», schreibt Benjamin Harshav, der Herausgeber der englischen Ausgabe des Tagebuchs von Kruk, «wurden alle Juden aus Klooga und Lagedi, unter ihnen Herman Kruk, hastig umgebracht. Den Häftlingen wurde befohlen, Baumstämme zu holen und sie in einer Schicht auszubreiten, und darauf zwang man sie, sich auszuziehen und sich nackt auf die Stämme zu legen, wo sie dann mit einem Genickschuss getötet wurden. Eine Schicht kam auf die andere, und der ganze Scheiterhaufen wurde verbrannt. Am nächsten Morgen erreichten die ersten Einheiten der Roten Armee das Gebiet. Einer der sechs Zeugen, von denen Kruk in seiner letzten Eintragung schreibt, überlebte. Er kehrte nach Lagedi zurück, grub das Tagebuch aus und brachte es nach Wilna.»¹¹⁷

VI

Während Deutschland im Sommer 1944 an allen Fronten unter dem militärischem Druck der Alliierten schwankte, fand im Reich selbst ein Ereignis von erheblicher Bedeutung statt: der Anschlag auf Hitler.

Eine wachsende Zahl von Offizieren, von denen viele früher bedenkenlose, ja begeisterte Anhänger des Regimes und seines «Führers» gewesen waren, war 1944 bereit, den kleinen Kreis entschiedener Gegner des Nationalsozialismus zu unterstützen, der sich verschworen hatte, Hitler zu töten und Deutschland vor der totalen Katastrophe zu bewahren. Zwar waren schon mehrere frühere Pläne zur Ermordung Hitlers erfolglos geblieben, aber die Planung für das Attentat, die Claus von Stauffenberg in allen Einzelheiten ausgearbeitet hatte und die am 20. Juli in die Tat umgesetzt werden sollte, erschien narrensicher. Wiederum scheiterte jedoch die Verschwörung lediglich durch unglückliche Umstände. Sie zog eine entsetzliche Vergeltung nach sich. Während der darauffolgenden Monate und bis in die letzten Wochen des Krieges hörten die Repressalien nicht auf, nicht nur gegen die Hauptverschwörer, sondern gegen den grössten Teil der Widerstandsgruppen und Einzelpersonlichkeiten, denen wir in dieser Geschichte begegnet sind: Moltke wurde hingerichtet und ebenso von Hassell, Goerdeler, Bonhoeffer, Oster, Canaris und Tausende mit ihnen.

So heroisch und bedeutsam der 20. Juli 1944 für die deutsche Geschichte auch ist, kurzfristig verhängnisvoller war die unerschütterliche Loyalität, die Hitler und seinem Regime zu diesem kritischen Zeitpunkt – und bis in das Jahr 1945 hinein – von einer Mehrheit der Deutschen, vom Grossteil der Wehrmacht und natürlich von der Partei und ihren Organisationen entgegengebracht wurde. Allenfalls schien der Anschlag auf Hitlers Leben, wie Stephen G. Fritz schreibt, noch mehr Landser an ihn zu binden. So schrieb der Soldat B. P. empört: «Gottlob liess die

Vorsehung unseren Führer zur Errettung Europas erhalten, und unsere heiligste Pflicht ist es nun, uns noch fester an ihn zu klammern, um das gut zu machen, was die wenigen ... Verbrecher ohne Rücksicht auf das Volksganze angerichtet haben.» Und Leutnant K. N. empfand es als «unsagbar traurig, dass die Feindstaaten Symptome der Uneinigkeit da sehen werden, wo sie vielleicht bisher nur einmütige Geschlossenheit vermuteten.» «Diese Banditen versuchten, das zu vernichten, wofür Millionen bereits ihr Leben eingesetzt hatten», rief Leutnant H. W. M. aus. «Es ist ein schönes Gefühl zu wissen, dass sich ein November von 1918 nicht wiederholen kann.»¹¹⁸

Die Juden blieben niemals lange Zeit unerwähnt. Am 8. August zog Unteroffizier E. vom Leder: «Wir sind der festen Überzeugung, dass die Schäden, die uns die verfluchten Verräter zugefügt haben, bald behoben sein werden, und dann ist das Schwerste überstanden, und es geht dann aber mit Vollampf dem Siege entgegen. Siehst Du, wie uns diese Schweine um alles im letzten Augenblick bringen wollten. Wir wissen, dass diese Gauner alle Freimaurer und somit dem internationalen Judentum zugetan oder besser gesagt hörig sind. Schade, dass ich bei der Aktion gegen diese Schurken nicht dabei sein konnte. Das wäre eine Freude gewesen, wie es aus meiner Maschinenpistole geraucht hätte ...»¹¹⁹

Die tragische Ironie einer solchen Gleichsetzung der Verschwörer mit den Juden rührt daher, dass viele dieser konservativen Regimegegner, wie bereits ausgeführt, selbst in unterschiedlichem Grade Antisemiten waren. Das stellte sich erneut heraus, als die Gestapo sie über ihre politischen und ideologischen Überzeugungen verhörte. Die Berichte über die Verhöre (die «Kaltenbrunner-Berichte») wurden vom Chef des RSHA an Bormann übermittelt. Ein Bericht vom 16. Oktober 1944 befasste sich ausführlich mit der Judenfrage.

Der ehemalige Finanzminister von Preussen, Popitz, ein Freund Moltkes und Preysings, sagte: «In der Judenfrage war ich als recht eingehender Kenner der Zustände in der Systemzeit durchaus der Auffassung, dass die Juden aus dem Staats- und Wirtschaftsleben verschwinden müssten. In der Methode habe ich mehrfach ein etwas allmählicheres Vorgehen empfohlen, insbesondere aus Rücksichten der äusseren Politik.» Im Laufe des Verhörs bekräftigte Popitz diese Ansicht noch einmal ausführlicher. In dem Bericht hiess es dann: «In ähnlicher Weise äussern sich eine Reihe anderer vernommener Personen. So gibt zum Beispiel Graf Yorck an, ‚dass die über Recht und Gesetz hinausgehenden Ausrottungsmassnahmen gegen das Judentum bei ihm einen innerlichen Bruch mit dem Nationalsozialismus herbeigeführt hätten‘. Graf Lehndorff erklärt, ‚er sei zwar Judengegner, habe aber trotzdem die nationalsozialistische Auffassung von der Rasse nie ganz gebilligt, insbesondere aber nicht ihre praktische Durchführung‘. Alexander Graf Stauffenberg [Alexan-

der und Berthold von Stauffenberg waren Brüder von Claus] äussert, ‚er sei der Meinung, dass die Judenfrage in weniger krasser Form hätte durchgeführt werden sollen, weil dadurch weniger Unruhe in die Bevölkerung eingetragen worden wäre‘. Ähnlich bemerkt Berthold Graf Stauffenberg: ‚Er und sein Bruder hätten die Rassengrundsätze des Nationalsozialismus an sich bejaht, hätten sie aber für überspitzt und übersteigert gehalten.‘»

Weiter zitierte Kaltenbrunners Bericht aus Goerdelers Regierungserklärung: «Die Judenverfolgung, die sich in den unmenschlichsten und unbarmherzigsten, tief beschämenden und gar nicht wiedergutzumachenden Formen vollzogen hat, ist sofort eingestellt. Wer geglaubt hat, sich am jüdischen Vermögen bereichern zu können, wird erfahren, dass es eine Schande für jeden Deutschen ist, nach solchem unredlichen Besitz zu streben. Mit Marodeuren und Hyänen unter den von Gott geschaffenen Geschöpfen will das deutsche Volk in Wahrheit auch gar nichts zu tun haben.»¹²⁰

Während das Reich in die totale Niederlage glitt, blieben nur wenige Deutsche der Judenfrage gegenüber gleichgültig. Ob von Goebbels' Propaganda beeinflusst oder an traditionelleren Formen von Antisemitismus teilhabend, Deutsche aller Schichten waren von den Juden besessen. Besonders vorherrschend war als Einstellung natürlich Hass, aber auch Furcht, wie wir sahen, die Furcht vor Vergeltung. So mancher Parteigenosse muss die Gefühle des Gefreiten K. B. geteilt haben, der in einem Brief vom 27. August 1944 seine Mutter darum bat, seine Parteiuniform beiseite zu bringen oder, besser noch, sie zu verbrennen. Er gab zu, dass ihm diese äusseren Zeichen seines früheren Engagements für den Nationalsozialismus den Schlaf raubten; für seine Befürchtungen gab es gute Gründe: «Du weisst doch der Jude wird eine Blutrache nehmen, hauptsächlich an den Parteileuten.»¹²¹

Am 5. August hatte Hitler zum letzten Mal die Gelegenheit, Antonescu einen Vortrag über die Judenfrage zu halten. Er erklärte dem rumänischen Marschall, der beispielhafte Kampf Deutschlands sei darauf zurückzuführen, «dass seine Führung die Volksfeinde im Innern rücksichtslos vernichtet habe. Juden, die Helfershelfer und Anstifter von Revolutionen, gebe es in Deutschland nicht mehr. Wenn etwa jemand auf dem Standpunkt stehe, dass schonend behandelte Juden Fürsprecher für ihre Gastnation im Falle einer Niederlage sein würden, so sei dies ein völliger Irrtum, wie die Vorgänge bei der Bolschewisierung Ungarns und Bayerns nach dem Weltkriege bewiesen hätten. In diesen Ländern hätten sich die Juden als absolute Organisatoren des bolschewistischen Umsturzes betätigt.»¹²² So unternahm Hitler auch in dieser aussichtslosen Lage, während das Regime Antonescus bereits zusammen-

brach, immer noch den Versuch, seinen Verbündeten zur Wiederaufnahme seines Feldzugs gegen die Juden zu überreden...

VII

Jakob Edelstein war im Herbst 1943 verhaftet worden, weil er angeblich einigen Häftlingen dabei geholfen hatte, aus Theresienstadt zu entkommen, indem er Zahlen und Namen auf den Registraturlisten des Lagers manipulierte. Er wurde mit seiner Frau Miriam, seinem Sohn Aryeh und der alten Frau Oliner, der Mutter Miriams, nach Auschwitz geschickt. Während Edelstein in Block 11 des Stammlagers kam, hielt man seine Angehörigen im «Familienlager» in Birkenau fest. Am 20. Juni 1944 wurden sie alle vor dem Krematorium III wieder vereint und erschossen. Jakob wurde als letzter erschossen, nachdem er die Ermordung seines Sohnes, seiner Frau und seiner Schwiegermutter hatte mitansehen müssen.¹²³

Am 27. September 1944 wurde Paul Eppstein unter dem fingierten Vorwurf, er habe einen Fluchtversuch unternommen, verhaftet. Man brachte ihn in die kleine Festung und exekutierte ihn.¹²⁴ Die Häftlinge von Theresienstadt standen jetzt unter der Führung des letzten der drei Ältesten, des Wieners Marmelstein; dieser blieb ungeachtet der Tatsache, dass er nach dem Krieg vor Gericht rehabilitiert wurde, eine umstrittene Gestalt. Als er 1989 in Rom starb, erlaubte der Oberrabbiner der Stadt nicht, dass er neben seiner Frau begraben wurde; er erhielt nur ein Grab am äussersten Rand des jüdischen Friedhofs – eine symbolische Zurückweisung.¹²⁵ Marmelsteins deutscher Fürsprecher im Lager war der ehemalige «Kurator» des Prager Jüdischen Museums, der SS-Kommandant Karl Rahm.

Im Herbst 1944 wurde in Theresienstadt ein zweiter Film gedreht, diesmal von Kurt Gerron. Gerron war ein bekannter jüdischer Schauspieler und Regisseur, der aus Deutschland in die Niederlande geflüchtet war, nur um von dort nach Theresienstadt deportiert zu werden. Der Film stellte Theresienstadt als glücklichen Erholungsort dar, der über Parks, Schwimmbäder, Fussballturniere, Schulen und endlose kulturelle Aktivitäten (Konzerte, Theater und dergleichen) verfügte; man sah darin allenthalben «glückliche Gesichter». Dieser zweite Schwindel grossen Stils, der im November 1944 fertiggestellt wurde, trug den Titel «Theresienstadt: Ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet» – und nicht, wie man oft liest, «Der Führer schenkt den Juden eine Stadt» (ein ironischer Titel, den die Häftlinge selbst erfunden hatten). Er wurde niemals öffentlich vorgeführt. Gerron verliess Theresienstadt mit dem letzten Transport nach Auschwitz und wurde nach seiner Ankunft vergast.¹²⁶

Im April 1945 stattete nach einigen weiteren Verschönerungsarbeiten eine zweite Delegation des IKRK dem Lager einen Besuch ab, ebenfalls in Begleitung eines grossen SS-Gefolges, zu dem auch Adolf Eichmann gehörte. Wiederum waren die Delegierten aus Genf zufrieden: In ihrem Bericht wurde Theresienstadt zu einem «kleinen jüdischen Staat». Übrigens waren sie die einzigen, die Gerrons Film sahen; selbst sie nahmen darin einen «etwas propagandistischen Ton» wahr.¹²⁷

In Theresienstadt gab es keinen bewaffneten Aufstand, auch wenn es so aussieht, als hätten die Deutschen im Herbst 1944 nach den Ereignissen in Treblinka und Sobibór sowie dem verzweifelten und sofort niedergeschlagenen Aufstand der Sonderkommando-Juden von Auschwitz im Oktober eine derartige Möglichkeit einkalkuliert. So bestiegen bei den Deportationen jener Monate vorwiegend junge Leute die Transporte nach Auschwitz.¹²⁸

An Trotz herrschte im Ghetto-Lager jedoch kein Mangel, und einiges davon äusserte sich ganz offen. Die Aufführung von Verdis *Requiem* mit seinem «Tag des Zorns» (*Dies irae*) und hier insbesondere dem «Befreie mich» (*Libera me*) war als machtvolle Botschaft gedacht. Der Dirigent Raphael Schächter hatte einen sehr grossen Chor, Solosänger und ein ansehnliches Orchester versammelt. Die erste Aufführung fand im Spätsommer 1944 statt. Schächter überarbeitete das *Libera me*, das in seiner ursprünglichen Wiedergabe zu zahm war, und «unterlegte diese letzten Worte mit dem Beethovenschen Siegeszeichen: drei kurze Noten und eine lange». Ob Eichmann unter den Zuhörern sass – er befand sich im Lager, um Rahm im Namen Himmlers eine Medaille zu verleihen –, ist nicht klar. Wie dem auch sei, am 28. September, nach der letzten Vorstellung (während der sie bereits von ihrer Deportation wussten), bestiegen die Mitglieder des Chors, die Solosänger und das Orchester den Transport nach Auschwitz.¹²⁹

Während des Monats Oktober folgten auf den Transport vom 28. September elf weitere, und in dem Lager, das Mitte September noch eine Bevölkerung von 29481 Häftlingen gehabt hatte, blieben nur 11 077 Juden zurück. Da während der darauffolgenden Monate Deportierte in geringer Zahl aus der Slowakei, dem Protektorat und dem Reich (vorwiegend Mischlinge und gemischte Paare) eintrafen, stieg die Zahl der Insassen erneut auf etwa 30'000 an (in der Zwischenzeit wurde im Anschluss an Verhandlungen zwischen Himmler und dem ehemaligen Präsidenten der Schweiz, Jean-Marie Musy, von denen noch die Rede sein wird, ein erster Transport von etwa 1'200 Gefangenen in die Schweiz geschickt). Im Februar 1945 befahl Rahm die Errichtung zweier Örtlichkeiten, eines riesigen Saals mit Türen, die sich hermetisch verschliessen liessen, und einer gedeckten Grube von gewaltigen Ausmassen: Beide Anlagen hätten dazu verwendet werden können, die ge-

samte jüdische Bevölkerung an Ort und Stelle zu vernichten, falls der Entschluss gefasst worden wäre, das Lager vor Ankunft der sowjetischen Truppen zu liquidieren. Schliesslich blieben die Häftlinge verschont. 141'184 Juden waren zum einen oder anderen Zeitpunkt nach Theresienstadt geschickt worden; von ihnen waren bei Kriegsende noch 16'832 am Leben.¹³⁰

Die letzte Eintragung in Redlichs Tagebuch trug das Datum 6. Oktober 1944; sie gehörte zum «Tagebuch Dans» (Dan hiess sein neugeborener Sohn), in dem er Ereignisse in Form einer Ansprache an sein kleines Kind kommentierte: «Morgen reisen wir, mein Sohn. Wir fahren mit einem Transport wie Tausende vor uns. Wie üblich haben wir uns für diesen Transport nicht angemeldet. Sie haben uns ohne einen Grund dazugenommen. Aber das hat nichts zu sagen, mein Sohn, es ist nichts. In den letzten Wochen ist schon unsere ganze Familie abgefahren. Dein Onkel ist fort, deine Tante und auch deine geliebte Grossmutter. ... Der Abschied von ihr war besonders schwer. Wir hoffen, sie dort zu sehen.

Es sieht so aus, als wollten sie das Ghetto beseitigen und nur die Älteren und die Mischlinge übriglassen. In unserer Generation ist der Feind nicht nur grausam, sondern auch voller Schläue und Bosheit. Sie versprechen, aber sie erfüllen ihre Versprechen nicht. Sie schicken kleine Kinder fort, und die Kinderwagen bleiben hier. Getrennte Familien. Mit dem einen Transport fährt ein Vater, mit einem anderen ein Sohn. Mit einem dritten die Mutter. Morgen fahren wir, mein Sohn. Hoffentlich ist die Zeit unserer Erlösung nahe.»¹³¹

Für Redlich bedeutete es den Tod, wenn das Kind weggeschickt wurde und der Kinderwagen zurückblieb. Kurz vor seiner Deportation hatte er Lebensmittel eingetauscht, um für seinen Sohn einen Kinderwagen zu bekommen. Es wurde ihm gestattet, ihn mitzunehmen. Das war seiner Ansicht nach ein Grund zu Optimismus. Zu seinem Freund Willy Groag sagte Redlich: «Warum würden sie uns sonst erlauben, einen Kinderwagen mitzunehmen?»¹³² Redlich und sein kleiner Sohn Dan wurden nach ihrer Ankunft ermordet. Dans Kinderwagen fand wahrscheinlich zusammen mit Zehntausenden anderer Kinderwagen seinen Weg ins Reich.

Nachdem Lilli Jahn, die Ärztin aus Immenhausen, im August 1943 in Kassel verhaftet worden war, schickte man sie in ein «Arbeitserziehungslager» in Breitenau. Eine so vergleichsweise milde Behandlung (zusammen mit nicht-jüdischen Häftlingen, von denen die meisten nach wenigen Wochen wieder freikamen) war zunächst vielleicht auf Lillis fünf Mischlingskinder zurückzuführen oder auf die Intervention eines Bekannten ihres früheren Ehemannes, eines Gestapobeamten aus Kassel. Nach sechs Monaten in Breitenau wurde Lilli jedoch im März 1944 nach Auschwitz deportiert. Anfang Juni muss sie

schon sehr schwach gewesen sein, da sie kaum in der Lage war, ihren Namen unter einen Brief zu setzen, der an ihre Schwägerin gerichtet war und den offensichtlich ein anderer Häftling geschrieben hatte. Das Ende kam kurze Zeit darauf.

Eine offizielle Todesurkunde, in der angegeben war, Lilli Sara Jahn sei am 19. Juni 1944 gestorben, wurde am 28. September an die Adresse ihrer Kinder in Kassel geschickt; ihr Personalausweis wurde an den Bürgermeister von Immenhausen als «Kreispolizeibehörde» gesandt. Eine kurze Mitteilung, die an dem Ausweis hing, besagte, der Tod sei am 17. Juni eingetreten.¹³³ Ob Lilli Sara Jahn am 17. oder am 19. Juni gestorben war, kümmerte die Verwaltung von Auschwitz nicht.

VIII

In der Slowakei brach der Aufstand des Untergrunds ungeachtet des raschen Vormarschs der Roten Armee zu früh los: Die Deutschen und ihre Hilfstruppen, die Hlinka-Garden, wurden der einheimischen Partisanen rasch Herr. Die Juden, die sich dem bewaffneten Aufstand angeschlossen hatten, wurden gewöhnlich erschossen, wenn man sie fing, und drei der vier Fallschirmjäger, die der Jischuw geschickt hatte, ebenfalls; die Überreste der Gemeinschaft deportierte man in den letzten Monaten des Jahres 1944 und Anfang 1945 vorwiegend nach Auschwitz, daneben auch in einige andere Lager (darunter Theresienstadt).¹³⁴

Erneut versuchte der Vatikan zu intervenieren, um die Deportationen, zumindest die der konvertierten Juden, zu stoppen, aber erfolglos. Tiso, der zuvor weniger extrem gewesen war als seine engsten Berater, verteidigte jetzt in einem Brief an Pius XII. die Deportationen: «Die Gerüchte über Grausamkeiten sind nur eine Übertreibung der feindlichen Propaganda. ... Die Deportationen wurden unternommen, um die Nation gegen ihren Feind zu verteidigen. ... Das schulden wir als [Ausdruck des] Dankes und der Loyalität den Deutschen für unsere nationale Souveränität. ... Diese Schuld ist in unseren katholischen Augen die höchste Ehre. ... Heiliger Vater, wir werden unserem Programm treu bleiben: Für Gott und die Nation. Gezeichnet: Dr. Josephus Tiso (sacerdos) [Priester].»¹³⁵ Dazu bemerkt der katholische Historiker Reverend John Morley: Tiso wurde vom Vatikan mehrfach getadelt, aber nicht exkommuniziert; der Heilige Stuhl liess sich die Gelegenheit «zu einer grossen humanitären und moralischen Geste» entgehen.¹³⁶

In der Zwischenzeit nahmen die Ereignisse im benachbarten Ungarn wieder eine jähe Wendung zum Schlimmeren. Am 15. Oktober verkündete Horthy den

Rückzug seines Landes aus dem Krieg. Am gleichen Tag übernahmen die Deutschen die Kontrolle in Budapest, verhafteten den Reichsverweser und seinen Sohn und setzten eine Regierung der Pfeilkreuzler (*Nyilas*) ein, an deren Spitze Szálasi stand und die vom grössten Teil der ungarischen Armee unterstützt wurde. Am 18. Oktober kehrte Eichmann nach Budapest zurück.

Im Laufe der folgenden Tage und Wochen schickten die Deutschen etwa 50'000 Juden auf einen Treck von der ungarischen Hauptstadt zur österreichischen Grenze, unter Bewachung zunächst durch die ungarische Gendarmerie, dann durch deutsche Wachmannschaften. Es war beabsichtigt, diese Juden in die Nähe von Wien marschieren zu lassen, wo sie Befestigungsanlagen zur Verteidigung der österreichischen Hauptstadt bauen sollten. Tausende kamen durch Erschöpfung und Misshandlungen ums Leben oder wurden von den Wachen erschossen.

Weitere 35'000 Juden wurden zu Arbeitsbataillonen zusammengefasst; sie sollten Verteidigungsanlagen rings um Budapest bauen. Gegen sie richteten sich vor allem die Angriffe der *Nyilas-Schläger*, deren Wut zunahm, als sich die sowjetischen Truppen der Hauptstadt näherten. Als die Angehörigen der jüdischen Arbeitsbataillone gezwungen wurden, sich zusammen mit den flüchtenden Armeeeinheiten in die Stadt zurückzuziehen, wurden sie auf den Brücken oder an den Ufern der Donau umgebracht und in den Fluss geworfen. Das Gemetzel nahm derartige Ausmasse an, dass «spezielle Polizeieinheiten angefordert werden mussten, um die Juden vor den tobenden Nyilas zu schützen».¹³⁷

Tatsächlich hatten örtliche Banden der Pfeilkreuzler schon gleich nach dem Regierungswechsel damit begonnen, in Budapest Juden zu ermorden. In einer Rede vor dem Parlament erklärte der Pfeilkreuzler-Abgeordnete Károly Marothy: «Aber man darf nicht zulassen, dass aufgrund einiger Fälle Mitleid mit ihnen aufkommt. ... Auch muss mit den Sterbenden etwas getan werden, damit sie nicht den ganzen Tag lang im Graben röcheln; man darf nicht zulassen, dass die Bevölkerung das Massensterben mitbekommt. ... Die Todesfälle sollten nicht in ungarischen Sterbebüchern geführt werden.»¹³⁸ Der Landespolizeichef Pal Hódosy teilte die Sorgen Marothys: «Dass es Judenmorde gibt, ist nicht das Problem, allein in der Methode steckt der Fehler. Man darf die Leichen nicht auf die Strasse bringen, sondern man muss sie verschwinden lassen.»¹³⁹ Ebenso wie in Kroatien taten sich einige Priester bei den Tötungen besonders hervor. So gab ein Pater Kun zu, er habe etwa 500 Juden ermordet. Gewöhnlich befahl er: «Im Namen Christi – Feuer!»¹⁴⁰ Auch Frauen beteiligten sich aktiv an den Massenmorden.¹⁴¹

Einige Tage nachdem die Pfeilkreuzler an die Macht gekommen waren, wandte sich Ribbentrop mit der Bitte an Veessenmayer, «den Ungarn bei Durchführung aller Massnahmen, die sie in den Augen unserer Feinde kom-

promittieren, nicht hinderlich in die Arme zu fallen, sondern sie vielleicht hierbei in jeder Weise zu unterstützen; insbesondere liegt es sehr in unserem Interesse», fügte der Minister hinzu, «wenn die Ungarn jetzt auf das Allerschärfste gegen die Juden vorgehen.»¹⁴² Es sieht nicht so aus, als hätten die Ungarn eines deutschen Drängens bedurft.

Die Juden, die in der Stadt blieben, lebten mehrheitlich in zwei Ghettos. Ende November bewohnte nach Angaben von Veesenmayer eine Minderheit ein sogenanntes «internationales Ghetto» oder «spezielles Ghetto»; sie standen unter dem Schutz verschiedener fremder Mächte, vor allem Schwedens und der Schweiz. Die anderen, die grosse Mehrheit, hatte man in ein gewöhnliches Ghetto gepfercht. Einigen hundert Juden wurde von den Pfeilkreuzlern selbst Immunität zugestanden.

In Wirklichkeit lag Veesenmayer mit seiner Schätzung daneben: Ende November lebten nur 32'000 Juden im «gewöhnlichen Ghetto», während sich Zehntausende, die überwiegend durch gefälschte Papiere geschützt waren, im internationalen Ghetto aufhielten. Die Pfeilkreuzler überfielen regelmässig beide Ghettos, und als die gefälschten Papiere entdeckt worden waren, begannen massenhafte Verlegungen aus dem internationalen in das gewöhnliche Ghetto. Schon bald waren etwa 60'000 Juden in ungefähr 4'500 Wohnungen eingeschlossen; manchmal wohnten nicht weniger als 14 Menschen in einem Zimmer.¹⁴³ Im Januar wurde die Mehrzahl der Bewohner des internationalen Ghettos in das gewöhnliche Ghetto überführt, wo die Zahl der täglichen Todesfälle zehnmal so hoch lag wie vor der Besatzungszeit.¹⁴⁴

Im Umlauf waren etwa 150'000 Schutzpapiere, davon etwa 50'000 echte und der Rest gefälschte.¹⁴⁵ Unter dem Druck ausländischer Regierungen erkannten die Pfeilkreuzler etwa 34'800 von diesen Dokumenten an. Eine Gruppe ausländischer Diplomaten und Beauftragter humanitärer Organisationen scheute keine Mühe, um bisweilen auch unter Einsatz des eigenen Lebens den Juden von Budapest in den Ghettos, in «geschützten Häusern» oder auf dem Treck von Budapest nach Wien zu helfen. Der schweizerische Diplomat Carl Lutz und der Delegierte des IKRK, Friedrich Born, der italienische «spanische Geschäftsträger» Giorgio Perlasca, der Portugiese Carlos Branquinho und natürlich der Schwede Raoul Wallenberg wurden zu unermüdlichen Rettern Tausender von Budapester Juden und zu ihrer wichtigsten Quelle der Hoffnung.¹⁴⁶ (...ihnen wurde aber auch kein Stein in den Weg gelegt...)

Die *Nyilas* liessen sich bis ganz zum Schluss nicht beirren. Während bereits sowjetische Truppen in der Stadt kämpften, gingen die Morde immer noch weiter; die Opfer waren grösstenteils Juden, aber auch andere «Feinde». Ein ungarischer Leutnant beschrieb Ereignisse, die sich wahrscheinlich Mitte Januar 1945 abgespielt hatten: «An der Ecke der Redoute spitzte ich hinaus, auf den Schienen der

Zer Linie der Strassenbahn standen in einer langen Reihe die Opfer, vollkommen resigniert und schicksals ergeben. Die an der Donau Stehenden waren bereits splinternackt, die anderen begaben sich langsam hinunter und zogen sich dabei aus. Das Ganze verlief in völliger Stille, nur vereinzelter Lärm von Schüssen und Maschinenpistolensalven. Am Nachmittag, als niemand mehr dort war, besahen wir den Schauplatz. Die Toten lagen in ihrem Blut auf den Eisplatten, die auf der Donau trieben und sich verhakten. Unter ihnen waren Frauen, Kinder, Juden, Nichtjuden, Soldaten und Offiziere.»¹⁴⁷ Das letzte Wort sollte Ferenc Orsós erhalten, ein ungarischer Medizinprofessor, der der internationalen Kommission angehört hatte, die das Massaker von Katyn untersuchte: «Werft die toten Juden in die Donau; wir wollen kein zweites Katyn.»¹⁴⁸

Im Februar 1945 besetzte die sowjetische Armee ganz Budapest.

*

Zwar kann man den Marsch der 50'000 Juden von Budapest nach Wien als den ersten Todesmarsch grösseren Ausmasses ansehen, aber kleinere Gruppen jüdischer Sklavenarbeiter aus Ungarn hatten schon mindestens einen Monat früher mit ihren Trecks begonnen. Der bekannte ungarisch-jüdische Dichter Miklós Radnóti, damals 35 Jahre alt, gehörte zu den Arbeitsdienstmännern, die man nach Serbien in die Nähe der Kupferminen von Bor verschickt hatte. Am 15. September 1944 wurden Radnóti und seine Gruppe nach Bor zurückbeordert, und am 17. September begann ihr Marsch in Richtung Ungarn.¹⁴⁹

Versuche der Offiziere, welche die Begleitmannschaft befehligten, die Marschierer an Bahnhöfen zurückzulassen, scheiterten; die Kolonne passierte Belgrad, und auf der Strasse nach Novi Sad wurden die ungarischen Bewacher durch Volksdeutsche verstärkt. Von da an stieg die Zahl der unterwegs ermordeten Juden in die Hunderte. Am 6. Oktober erreichte die Kolonne Cservenka, wo sie in zwei Gruppen aufgeteilt wurde: Etwa 800 Männer, unter ihnen auch Radnóti, setzten ihren Weg fort; die andere Gruppe, 1'000 Mann stark, wurde in der dortigen Ziegelei von der SS umgebracht. Zwei Tage später, in Oszivac, wurde die Gruppe Radnótis von einer Kavallerieeinheit der SS umzingelt: Die Arbeitsdienstmänner erhielten den Befehl, sich auf den Boden zu legen, und wurden wahllos erschossen. Als einer der Verwundeten, ein Geiger, aufzustehen und weiterzumarschieren versuchte, rief einer der SS-Männer: «Der springt noch auf!» und erschoss ihn. Einige Tage später kritzelte Radnóti sein letztes Gedicht auf ein Stück Papier, das er wahrscheinlich auf dem Boden gefunden hatte, und legte es in sein Notizbuch:

«Er, neben dem ich hingestürzt lag, war schon
verrenkt, verspannt, wie Saiten springen.

Genickschuss. ‚Also,‘ raunte ich mir zu,
 ‚nur still, gleich sollst auch du’s zu Ende bringen.
 Geduld bringt jetzt die Rose Tod hervor.›
 ‚Der springt noch auf‘, scholl’s über mich hin.
 Mir klebte Dreck vermischt mit Blut am Ohr.›

Etwa einen Monat später wurden Radnóti und einige andere «Dienstmänner» von ihren Bewachern ermordet.¹⁵⁰

*

«Für englische Soldaten», lautete die Anschrift eines Briefes, den jemand auf dem Küchentisch eines Hauses hinterlassen hatte, das die Deutschen irgendwo an der italienischen Front in den letzten Tagen des Jahres 1944 geräumt hatten; die Botschaft des Schreibers war zwar in zweifelhaftem Englisch geschrieben, aber sonst unzweideutig: «Lieber Kamerad, an der Westfront greifen die deutschen Truppen die Stellungen der Amerikaner an. Deutsche Panzer haben eine Menge feindlicher Truppen vernichtet. Die neue deutsche Luftwaffe ist an der Westfront, und sie ist sehr, sehr gut. Der Krieg ist in einem neuen Stadium, er ist vorbei, wenn die Deutschen siegreich sind. Die Deutschen kämpfen um ihr Leben. Die Engländer kämpfen für die Juden. EIN DEUTSCHER SOLDAT.»¹⁵¹

Abgesehen von dem Hassausbruch gegen die Juden enthielt die Botschaft des Soldaten leise Anspielungen auf Hitlers letzte grössere militärische Initiative: die Ardennenoffensive («Unternehmen Herbstnebel»), die am 16. Dezember vorwiegend gegen amerikanische Truppen in Gang gesetzt und weniger als zehn Tage später abgebrochen worden war. Eine «neue Luftwaffe», die die ersten Düsenflugzeuge flog, beteiligte sich in der Tat an den Operationen, was jedoch zu keinen nennenswerten Ergebnissen führte. Irgendwann zu Beginn des Jahres 1945 war die erste Phase des deutschen Zusammenbruchs beendet.

IX

Im Laufe der Wochen beschleunigte sich der Zerfall des Reiches, und in der Zeit von Januar bis März 1945 brach das Befehls- und Kontrollsystem immer mehr zusammen. Im Westen wurden Belgien und die Niederlande befreit, Rheinland und Ruhrgebiet fielen den Alliierten in die Hände, und am 7. März überquerte die 9. US-amerikanische Panzerdivision bei Remagen den Rhein. An der Ostfront rückten währenddessen sowjetische Truppen, nachdem sie Budapest unter ihre Kontrolle gebracht hatten, in Richtung Wien vor; im

Nordosten waren die baltischen Länder wieder in Stalins Gewalt; die meisten ostpreussischen Festungen fielen eine nach der anderen, und Millionen deutscher Zivilisten flohen in immer chaotischerer Panik nach Westen, als sich Nachrichten über sowjetische Grausamkeiten verbreiteten. Im März überquerten sowjetische Einheiten die Oder: Der Weg nach Berlin war frei. Einige Wochen zuvor hatten sich Stalin, Roosevelt und Churchill in Jalta getroffen und die Grenzen Osteuropas neu gezogen – und Deutschland in Besatzungszonen aufgeteilt. Und ebenfalls in jenen Februartagen des Jahres 1945 wurde Dresden, das voll von Flüchtlingen war, die vor den Russen flohen, durch zwei aufeinanderfolgende Luftangriffe, einen britischen und dann einen amerikanischen, in ein brennendes Inferno verwandelt. In den ersten Märztagen entfaltete sich die kurzlebige letzte deutsche Offensive und versandete in der Nähe des Balatonsees: ein verzweifelter Versuch, die Kontrolle über die ungarischen Ölfelder und Bauxitminen zu sichern.¹⁵²

Da Hitler zunehmend in einer wahnhaften Welt lebte, ist nicht sicher, ob ihm zumindest Anfang 1945 klar wurde, dass das Spiel aus war. Natürlich hörte in seinem krankhaften Geist das Nachgrübeln über die Judenfrage niemals auf: «Jesus war sicher kein Jude», erklärte er am 30. November 1944 Bormann, «denn einen der ihren hätten die Juden nicht den Römern und dem römischen Gericht ausgeliefert, sondern selbst verurteilt. Vermutlich wohnten in Galiläa sehr viele Nachkommen römischer Legionäre (Gallier), und zu ihnen gehörte Jesus. Möglich, dass seine Mutter Jüdin war.» Es folgten die üblichen Themen: jüdischer Materialismus, die Verfälschung der Ideale Jesu durch Paulus, die Verbindung zwischen Juden und Kommunismus und so fort.¹⁵³ In Hitlers innerster ideologischer Landschaft hatte sich anscheinend seit seinen ersten Ausflügen in die politische Propaganda im Jahre 1919 bis zu den letzten Monaten seines Kreuzzugs gegen «den Juden» nichts geändert.

In der Neujahrsansprache für 1945, die er an die Partei, an das Volk und die Truppen richtete, brachte Hitler erneut die allgegenwärtige jüdische Bedrohung ins Spiel: Repräsentierten nicht Ilja Ehrenburg und Henry Morgenthau die beiden Gesichter des identischen jüdischen Willens, die deutsche Nation zu zerstören und zu vernichten?¹⁵⁴ Am 30. Januar war es die jüdisch-asiatisch-bolschewistische Verschwörung zur Unterminierung Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg, die in der endlos wiederholten, der Selbstrechtfertigung dienenden Geschichte des Aufstiegs der Partei und des von der Vorsehung gelenkten politischen Schicksals Hitlers wieder auftauchte.¹⁵⁵

Am 24. Februar vermied es Hitler, zu seiner traditionellen Ansprache anlässlich der Gründung der Partei im Februar 1920 von Berlin nach München

zu fahren; der alte Kämpfer Hermann Esser verlas seine Verlautbarung vor der versammelten Nazielite. Vielleicht wollte es der «Führer» vermeiden, die «alte Garde» zu treffen, aber seine Botschaft blieb dieselbe, und der Erzfeind war ebenfalls derselbe: «Auch damals [zur Zeit der Parteigründung]», erinnerte Hitler die Gläubigen, «[war] das scheinbar Widersprechende im Zusammenspiel extremer Kräfte nur der Ausdruck des einheitlichen Wollens eines gemeinsamen Erregers und Nutzniessers. Das internationale Judentum bedient sich seit Langem beider Formen [des Kapitalismus und des Bolschewismus] zur Vernichtung der Freiheit und des sozialen Glücks der Völker.»¹⁵⁶

Für den Fall, dass eine derartige Aussage zu abstrakt und zu vage klang, wandte sich Hitler den laufenden Ereignissen in den östlichen Provinzen des Reiches zu, die bereits in sowjetischer Hand waren: «Was dort unseren Frauen, Kindern und Männern von dieser jüdischen Pest zugefügt wird, ist das grauenhafteste Schicksal, das ein Menschengehirn sich auszudenken vermag.»¹⁵⁷ Die abschliessende Mahnung folgte ganz logisch: «Das Leben, das uns geblieben ist, kann nur einem Gebote dienen, nämlich wiedergutzumachen, was die internationalen jüdischen Verbrecher und ihre Handlanger an unserem Volk begangen haben.»¹⁵⁸

Goebbels liess die Juden auch nicht aus: «Nachmittags schreibe ich einen Artikel über die Judenfrage», notierte er am 7. Januar 1945. «Es erweist sich wieder einmal als nötig, die Judenfrage in aller Breite zu behandeln. Dies Thema darf nicht einschlafen. Die Juden in aller Welt werden allerdings über meine Argumentation nicht gerade begeistert sein.»¹⁵⁹ Dem Minister mangelte es wie üblich nicht an «zwingenden Beweisen» für seine antijüdischen Argumentationen: «Dass der Bolschewismus noch in der Hauptsache von Juden inspiriert wird», schrieb er am 6. Februar, «kann man daraus ersehen, dass jetzt Meldungen aus Moskau vorliegen, dass Stalin erneut und zum dritten Male geheiratet hat, und zwar die Schwester des stellvertretenden Vorsitzenden des Rates der Volksbeauftragten, Kaganowitsch, eine ausgemachte Jüdin. Sie wird schon dafür sorgen, dass der Bolschewismus nicht in ein falsches Fahrwasser hineingerät ...»¹⁶⁰

*

Ungeachtet der fortdauernden Wut der judenfeindlichen Propaganda, die ihr letztes und höchstes Stadium in Hitlers «politischem Testament» erreichen sollte, wurden die deutschen Massnahmen hinsichtlich des Schicksals der verbliebenen Juden immer widersprüchlicher. Einerseits gerieten Hitler selbst und der Teil des SS-Apparats, der direkt mit der Durchführung der «Endlösung» befasst war, in ihrer Vernichtungspolitik bis ganz zum Schluss nicht ins

Wanken, auch wenn es dabei andererseits gelegentlich Verzögerungen gab, weil in letzter Minute ein Bedarf an Sklavenarbeitern eintrat. Tatsächlich war Hitler schon Anfang 1944 bereit gewesen, mit Blick auf die Anwesenheit jüdischer Sklavenarbeiter auf deutschem Boden Kompromisse zu schliessen. In einer Denkschrift vom April 1944 bestätigte Speer, dass der «Führer» den Einsatz von 100'000 ungarischen Juden bei dringenden Bauvorhaben für Rüstungsbetriebe, die im Protektorat angesiedelt werden sollten, genehmigt hatte.¹⁶¹ Bald danach sollten dann jüdische Lagerhäftlinge zurück ins Reich gebracht werden.

So hatte man schon im Spätsommer 1944 etwa 40'000 Juden, die in Auschwitz und Stutthof ausgewählt worden waren, in zwei grössere Zweiglager von Dachau, Kaufering und Mühldorf (in der Nähe von München) abtransportiert, wo die Organisation Todt (OT) sie zum Bau der stark geschützten, halb unterirdisch angelegten Hallen einsetzte, die für die Herstellung von Jagdflugzeugen gebraucht wurden. Etwas später, vor allem nach der Evakuierung von Auschwitz, liess man dann andere jüdische Arbeiter in den Harz marschieren, wo sie Sklavenarbeit in den Tunneln von Dora-Mittelbau verrichten sollten, in denen, wie einige Deutsche immer noch glaubten, die laufende Produktion von V-2-Raketen das Reich retten würde.¹⁶²

Zu den jüdischen Arbeitern, die man in die Zweiglager von Dachau abtransportiert hatte, kamen Tausende ungarischer Juden, die direkt aus Budapest zu den Baustellen in Bayern marschieren mussten.¹⁶³ Die OT zeigte sich, was die Misshandlung der Sklavenarbeiter anging, der SS schon bald ebenbürtig, und im Herbst 1944 waren Hunderte getötet oder zu schwach, um weiterzuarbeiten. Daraufhin beschloss der Kommandant von Dachau, diese Juden zum Vergasen nach Auschwitz zurückzuschicken.¹⁶⁴ Einige dieser Transporte verliessen Bayern Ende September, andere im Oktober 1944.¹⁶⁵

Zu dieser Zeit, Ende 1944, wurde erkennbar, dass Himmler zögernd nach einem Ausweg suchte. Es sieht so aus, als habe der Reichsführer in einem gewissen Stadium tatsächlich einige Massnahmen rückgängig gemacht, die seine Handlanger bei der «Endlösung» ergriffen hatten (und die von seinem Meister gebilligt waren), als sei er aber nicht in der Lage gewesen, diese Alternative durchzuhalten, da er sich zu sehr vor der Reaktion Hitlers fürchtete. Gleichwohl war Himmler von Anfang 1945 an in dem Bemühen, eine Öffnung zum Westen zu finden, bereit, einige kleine Gruppen von Juden aufzugeben, um seinen guten Willen zu beweisen.

Während seiner früheren Ausflüge in die Geheimdiplomatie war der Reichsführer vom Chef des Auslandsnachrichtendienstes des SD, Walter Schellenberg, vertreten worden, der 1944 die Operationen und den grössten Teil der Agenten der aufgelösten Abwehr übernommen hatte.

Ausser Schellenberg und seiner Gruppe war Himmlers Hauptbeauftragter der geschäftstüchtige Becher gewesen, wobei es auch bis zum Herbst 1944 blieb; dazu kamen gelegentlich Bechers Kollegen in Budapest, Clages, Wisliceny und Krumej. Himmler gestattete Kontakte zu Vertretern jüdischer Organisationen in der Schweiz, zu Delegierten des *War Refugee Board* in Bern sowie zu verschiedenen schweizerischen Persönlichkeiten, ohne sich genau festzulegen, zu welchen Unternehmungen er bereit war. Gleichzeitig stand er in Fühlung mit jüdischen und nichtjüdischen Persönlichkeiten in Schweden.

Wie Becher nach dem Krieg aussagte, überredete er irgendwann im Herbst 1944 Himmler dazu, die Beendigung der Deportationen anzuordnen, um so eine Öffnung zu weiteren Verhandlungen mit dem *Joint* und insbesondere mit dessen Vertreter in der Schweiz, Saly Mayer, zu ermöglichen. Die jüdischen Repräsentanten wurden aufgefordert, Geld zu transferieren.¹⁶⁶ Es sieht so aus, als habe Himmler entsprechend den Vorschlägen Bechers als Gegenleistung Kaltenbrunner und Pohl tatsächlich irgendeine Anweisung erteilt; es hat auch den Anschein, als sei daraufhin Mayer mit Zustimmung des Vertreters des *War Refugee Board* in der Schweiz bereit gewesen, bei einer Schweizer Bank ein Sperrkonto für die Deutschen einzurichten. Wahrscheinlich machte aber Himmler, der gespürt haben muss, dass Hitler in Judenfragen keinem nennenswerten Kompromiss zustimmen würde, dann einen Rückzieher.

Andere Verhandlungen wurden jedoch zwischen dem Reichsführer und einem seiner alten Freunde, dem schweizerischen Bundesrat Jean-Marie Musy, geführt; sie zielten darauf, Zehntausende von Juden freizulassen, um dadurch den Weg für Verhandlungen mit den Westmächten zu ebnen. Wie schon erwähnt, traf ein erster Zug mit 1'200 Juden aus Theresienstadt im Januar 1945 in der Schweiz ein. Als Hitler von der Abmachung erfuhr, unterband er sie sofort.¹⁶⁷ In diesem Stadium erschien ein dritter Kanal verheissungsvoller: Verhandlungen auf dem Wege über Schweden. Die Schweden teilten Himmler im Februar 1945 mit, sie seien bereit, eine Reihe humanitärer Missionen in Angriff zu nehmen, die, falls die Deutschen ihnen zustimmten, möglicherweise den Weg zu umfassenderen Kontakten ebnen konnten. Zu diesem Zweck wurde Graf Folke Bernadotte nach Deutschland entsandt.¹⁶⁸

Die Mission Bernadottes, die sich vorgeblich unter der Flagge des schwedischen Roten Kreuzes abspielte, aber wie im Falle Wallenbergs in Wirklichkeit von der schwedischen Regierung getragen wurde, zielte zuerst darauf, skandinavische Internierte aus Neuengamme in der Nähe von Hamburg zu befreien und sie nach Schweden zu überführen. Himmler erklärte sich einverstanden. Die Schweden drangen dann auf die Freilassung von Juden aus Theresienstadt und Bergen-Belsen, während in den vorangegangenen Monaten

Raoul Wallenberg seine Aktivitäten in Budapest ausgeweitet hatte. Im Laufe der Monate März und April 1945 wurden die Initiativen zur Rettung von Juden, die noch in den Lagern lebten, zahlreicher, und während sich in Deutschland Chaos ausbreitete, wurden tatsächlich Gruppen von Internierten entlassen.

X

Nachdem schon mehrere Monate zuvor mit den Vorbereitungen – Zerstörung der Krematorien, Leerung der Begräbnisgruben, Wegschaffen der Asche, Abtransport Hunderttausender von Kleidungsstücken und dergleichen – begonnen worden war, erteilte Himmler irgendwann im Januar 1945 den Befehl zur vollständigen Evakuierung sämtlicher Lager im Osten, wobei er, wie verschiedentlich bezeugt ist, eine bedrohliche Warnung an die Lagerkommandanten hinzufügte: Der «Führer» werde sie persönlich verantwortlich machen, wenn nicht sichergestellt sei, dass kein einziger Gefangener aus den Konzentrationslagern lebend dem Feind in die Hände falle.¹⁶⁹ Aus anderen Aussagen geht hervor, dass die Entscheidung über das Schicksal der Häftlinge den Lagerkommandanten überlassen wurde.¹⁷⁰ Ausserdem hatte Glücks in einer Grundsatzanordnung, die bereits im Juli 1944 ergangen war, eindeutig festgestellt, dass in einer «Notsituation» (im Falle der Evakuierung) die Lagerkommandanten den Weisungen der regionalen HSSPF zu folgen hätten. Mit anderen Worten, keiner wusste anscheinend, wer für die Evakuierungen zuständig war. Doch in dem rasch zunehmenden Chaos begannen die Märsche nach Westen.

Nicht alle 700'000 bis 800'000 Lagerhäftlinge, die in diesen letzten Kriegsmonaten die Strassen entlangtaumelten oder in offenen Eisenbahnwagen strandeten, waren Juden. Eine gemischte Auswahl sämtlicher Opfer Deutschlands war zusammengetrieben worden; entsprechend der Zusammensetzung der Lager stellten jedoch die Juden schliesslich die Mehrheit dieser letzten Opfer des monströsen Reichs. Während der Märsche kamen etwa 250'000 jüdische Gefangene durch Erschöpfung, Erfrieren, Erschiessen oder Verbrennen bei lebendigem Leibe ums Leben.

Am 18. Januar begannen Kolonnen von Insassen des Lagers Auschwitz – etwa 56'000 Häftlinge, darunter auch solche aus Zweiglager – mit ihrer Wanderung nach Westen in Richtung Gleiwitz, von wo ein Teil mit der Bahn nach Lagern im Innern des Reiches geschickt werden sollte, während andere nach Gross-Rosen und anderen Lagern in Oberschlesien weitermarschieren sollten. In der Anfangsphase der Evakuierung wurden Hunderte von «Nachzüglern» erschossen.¹⁷¹ In dieser Hinsicht – und was das sich ausbreitende

Chaos angeht – erscheint die Darstellung der Situation in den Aufzeichnungen von Höss glaubwürdig: «Auf allen Wegen und Strassen Oberschlesiens westlich der Oder fand ich nun Häftlingskolonnen, die sich durch den tiefen Schnee hindurchquälten. Ohne Verpflegung. Die Unterführer, die diese wandelnden Leichenzüge führten, wussten meist gar nicht, wo sie überhaupt hin sollten. Sie wussten nur das Endziel Gross-Rosen. Wie sie aber jemals dahingelangen sollten, war allen rätselhaft. Auf eigene Faust requirierten sie in den Dörfern, die sie durchzogen, Lebensmittel, rasteten einige Stunden und zogen wieder weiter. An ein Übernachten in Scheunen oder Schulen war gar nicht zu denken, alles war vollgestopft mit Flüchtlingen. Die Wege der Leichenzüge waren leicht zu verfolgen, alle paar hundert Meter lag ein zusammengebrochener Häftling oder ein Erschossener. ... Ich sah auch auf offenen Kohlenwaggons verladene Transporte, total erfroren, irgendwo festliegend, keine Verpflegungsmöglichkeit – irgendwo auf einem Abstellgleis auf offener Strecke.»¹⁷²

Nicht alle Evakuierten, denen man befohlen hatte, auf die offenen Waggons zu klettern, blieben in Gleiwitz oder Umgebung. Einige Züge setzten sich tatsächlich mit ihrer menschlichen Fracht in Bewegung. Paul Steinberg, dem wir schon in Buna begegnet sind, befand sich in einem von ihnen. Während die Juden, die durch deutsche Dörfer marschierten, sich meist an die Gleichgültigkeit der Bevölkerung oder an zusätzliche Brutalität erinnerten, berichtet Steinberg von einem anderen Ereignis, an das er eine «präzise, detaillierte, überwältigende Erinnerung» bewahrte. In den frühen Morgenstunden eines Wintertages hatte der Zug Prag erreicht und kroch mit seiner Ladung «irgendwie von fern an Menschen erinnernde[r] Wesen» unter Brücken hindurch, während die Tschechen oben zur Arbeit marschierten. «Wie ein Mann», erinnert sich Steinberg, «haben die tschechischen Arbeiter ihre Beutel aufgemacht und ihre verpackten Pausenbrote zu uns heruntergeworfen, ohne dass sie es verabredet hätten. Das schien ihnen einfach klar. ... Eine Flut von Brot und belegten Brotscheiben und auch Kartoffeln prasselte auf uns nieder.» Dann brachen auf den Waggons die Kämpfe aus: «Da begann eine fürchterliche Schlacht, bei der einer dem anderen einen Bissen, ein kleines Stückchen entriss. Ein halbes Schwarzbrot war auf mich gefallen. Ich habe es schnell verschwinden lassen, indem ich mich darauf setzte und Zeuge dieses Gipfels von Verfall blieb. ... Drei oder vier Männer starben um ein zerbröseltes Brot. Ich wartete zwölf Stunden, die folgende Nacht und das Fast-Koma meiner Nachbarn ab, bevor ich – still, mein Gesicht verbergend – mein Brot ass. Und mein Mund kaute mein Überleben. Ich glaube, ohne dieses Brot würde ich nicht mehr leben.» Einige Tage später erreichten die Überlebenden Buchenwald.¹⁷³

Während die Lagerhäftlinge zu Fuss oder in offenen Eisenbahnwaggons nach Westen zogen, reisten SS-Offiziere, Angehörige des Lagerpersonals und Wachmänner natürlich in dieselbe Richtung, aber unter besseren Bedingungen... Gelegentlich band allerdings die Lagerevakuierung Personal und Häftlinge auf unerwartete Weise aneinander. So beobachtete in den letzten Kriegstagen, am 28. April 1945, ein Angehöriger des Roten Kreuzes etwa 5'000 Häftlinge sowie ihre männlichen und weiblichen SS-Bewacher, die von Ravensbrück aus westwärts zogen. An der Spitze einer der Kolonnen trug ein kleiner, von sechs zum Skelett abgemagerten Frauen gezogener Wagen die Gattin eines der SS-Offiziere aus dem Lager sowie die Masse ihrer Habe. Die Dame brauchte anscheinend besonders gute Fürsorge, da sie an den Folgen der Tatsache litt, dass sie sich an Rosinen überfressen hatte.¹⁷⁴

Auf den Märschen entschieden die Bewacher gewöhnlich auf eigene Faust, die Nachzügler umzubringen. Einige berüchtigte Entscheidungen zur Ermordung von Häftlingen wurden jedoch auf höherer Ebene gefällt. So sammelte man in der zweiten Januarhälfte 5'000 bis 7'000 jüdische Häftlinge aus verschiedenen Zweiglager von Stutthof in Königsberg und schickte sie auf den Marsch nach Westen entlang der Ostseeküste. Die meisten waren Frauen. Als die Kolonne das Fischerdorf Palmnicken erreichte und auf dem Landweg nicht mehr weiterkam, entschied Erich Koch, der Gauleiter von Ostpreussen, gemeinsam mit örtlichen SS-Offizieren, Angehörigen der Organisation Todt und den Kommandanten der Zweiglager, aus denen die Häftlinge gekommen waren, die gesamte Gruppe zu liquidieren.¹⁷⁵ Nur 200 bis 400 Gefangene überlebten das Massaker an der Küste.

Dieselben mörderischen Verhältnisse herrschten bei der Evakuierung der Häftlinge von Buchenwald. Von den 3'000 Juden, die nach Theresienstadt geschickt wurden, erreichten Anfang April kaum einige Hundert ihr Ziel.¹⁷⁶ Und von den 22'000 Häftlingen, die man um dieselbe Zeit nach Bayern auf den Marsch geschickt hatte, wurden 8'000 ermordet, während die anderen Dachau erreichten und von den Amerikanern befreit wurden. Von den 45'000 Gefangenen aus den Zweiglager von Buchenwald kamen 13'000 bis 15'000 während der Evakuierung ums Leben.¹⁷⁷

Keines der grossen Lager wurde während der Evakuierungen vollständig von Häftlingen geräumt. In Auschwitz beispielsweise blieben nach der massenhaften Evakuierung vom 19. Januar in jedem der drei Lager kranke Gefangene zurück. Und SS-Einheiten, die sich in dieser Gegend immer noch sporadische Gefechte mit den Sowjets lieferten, blieben ebenfalls noch eine ganze Woche dort. Obgleich der HSSPF von Breslau den Befehl gegeben hatte, alle verbliebenen Häftlinge zu ermorden, konzentrierten sich die SS-Einheiten eher auf die Vernichtung dessen, was von den Gaskammern und den Ver-

brennungsöfen übrig war, sowie auf das Verbrennen der Archive. In Birkenau ermordete jedoch eine solche Einheit 200 weibliche Häftlinge, bevor die Männer Himmlers das Lager endgültig verliessen.

«Alle sagten einander, dass die Russen bald, sofort eintreffen würden», erinnerte sich Primo Levi, der sich in jenen Tagen als Häftling im Krankenblock von Monowitz befand. «Alle proklamierten sie es, alle waren sich dessen gewiss, aber keiner war fähig, es klaren Sinnes zu fassen. Denn in den Lagern kommt einem die Gewohnheit des Hoffens abhanden und auch das Vertrauen in die eigene Vernunft. Im Lager ist das Denken unnütz, denn die Geschehnisse treten zumeist in unvorhergesehener Weise ein; und zudem ist es schädlich, denn es erhält eine Sensibilität, die ein Quell des Schmerzes ist und die irgendein vorsorgliches Naturgesetz stumpf macht, sobald die Leiden ein bestimmtes Mass überschreiten.»¹⁷⁸

Während Levi darauf wartete, dass die sowjetischen Truppen das Lager befreiten – was sie dann am 29. Januar taten –, hatten Ruth Klüger und Cordelia (Edvardson) Auschwitz schon seit einiger Zeit verlassen. Klüger und ihre Mutter waren in das kleine Arbeitslager Christianstadt, ein Zweiglager von Gross-Rosen, ebenfalls in Oberschlesien, verlegt worden; Cordelia hatte man in ein Lager in der Nähe von Hamburg (wahrscheinlich Neuengamme) abtransportiert. Anfang 1945 begannen Ruth und ihre Mutter den Marsch in den Massen der Häftlinge, aber nach einigen Tagen konnten sie sich von den Kolonnen absetzen und überlebten, indem sie von einem Bauernhof zum nächsten zogen und sich dann in den Strom deutscher Flüchtlinge einreihen, die nach Westen flüchteten, bis sie Straubing erreichten. Bald darauf kamen die Amerikaner.¹⁷⁹ Cordelia gehörte zu den kranken Häftlingen (vor allem waren das Kinder und Jugendliche), die durch die Übereinkunft zwischen Himmler und der schwedischen Regierung gerettet wurden; ein neues Leben begann auch für sie, in Schweden.¹⁸⁰

Die Überlebenschancen Filip Müllers waren gering: Angehörige des Sonderkommandos sollten nicht am Leben gelassen werden. Dennoch gelang es ihm zu entkommen, er marschierte, wurde übergesetzt, marschierte wieder, erst nach Mauthausen, dann nach Melk und weiter nach Gusen 1, und Anfang April dann wieder von Gusen fort. Die SS gab nicht auf: Alle, die zurückgelassen waren, wurden erschossen; anstatt aber die Leichen am Strassenrand liegenzulassen, befahlen sie Müller und einigen seiner Gefährten, sie auf ein Pferdefuhrwerk zu laden, auf einen Friedhof in der Nähe zu bringen und in einem Massengrab zu beerdigen; die Spuren mussten so gründlich wie möglich verwischt werden.¹⁸¹ Schliesslich erreichte die Gruppe ein kleines Lager in der Nähe von Wels: Dort lagen in den Baracken verhungerte Gefangene auf dem Fussboden; die Wachmannschaften waren fort. Müller liess sich auf

einem Dachbalken nieder und wartete. Einige Tage später stürmten ein paar Leute in die Baracke und schrien: «Wir sind frei!»

«Dieser Augenblick», erinnerte sich Müller, «auf den sich meine Gedanken und Wünsche drei Jahre lang fixiert hatten, löste weder Freude noch andere Gefühle in mir aus. Ich liess mich von meinem Balken herunterfallen und kroch auf allen vieren zur Tür. Als ich draussen war, schleppte ich mich ein kleines Stück weiter und legte mich dann einfach auf den Waldboden, wo ich in tiefen Schlaf fiel.» Das letzte Bild, ob es nun genau zutrifft oder nicht, war ein notwendiges Finale seiner Erinnerungen und in der einen oder anderen Form vieler individueller Befreiungsgeschichten: «Monotones Geräusch dröhnender Motoren machte mich wach. Ich raffte mich auf und ging hinüber zu der nahegelegenen Strasse, auf der in Abständen von wenigen Metern eine lange Kolonne amerikanischer Panzer in Richtung Wels entlangrasselte. Während ich dem Konvoi der stählernen Kolosse nachblickte, begriff ich, dass es mit dem blutigen Naziterror zu Ende war.»¹⁸²

XI

In den letzten Kriegsmonaten, während eine deutsche Stadt nach der anderen katastrophale Schäden erlitt und die Verkehrsverhältnisse immer chaotischer wurden, verschickte die Gestapo neue Aufforderungen zur Deportation. Im Januar 1945 erhielten viele der 200 Mischlinge oder Partner von Mischehen, die noch in Stuttgart lebten, die Anweisung, sich zur Deportation nach Theresienstadt bereitzuhalten.¹⁸³

In einem Schreiben der Stuttgarter Gestapo vom 27. Januar 1945 wurden die Adressaten aufgefordert, «sich für den geschlossenen Arbeitseinsatz im Laufe des Montag, 12. Februar 1945, im Durchgangslager Bietigheim, Krs. Ludwigsburg, einzufinden». Es folgte die übliche Liste der Marschverpflegung und der sonstigen Gegenstände, die mitzunehmen waren, und daran schlossen sich die gängigen Verfügungen an: «Lebensmittelkarten- sowie polizeiliche Abmeldung hat auf 18.2. 1945 zu erfolgen. Zurückbleibende Mischlinge unter 16 Jahren sind Verwandten ... in Pflege zu geben.»¹⁸⁴

Ähnliche Aufforderungen wurde etwa um dieselbe Zeit im ganzen Reich verschickt. Am 13. Februar am Nachmittag («richtiges Frühlingswetter») schrieb Klemperer: «Um acht Uhr [früh] war ich dann heute bei Neumark. Frau Jährig kam weinend aus seinem Zimmer. Dann sagte er mir: Evakuierung für alle Einsatzfähigen, es nennt sich auswärtiger Arbeitseinsatz, ich selber als Entpflichteter bleibe hier. Ich: Also für mich sicherer das Ende als für die Her-

ausgehenden. Er: Das sei nicht gesagt, im Gegenteil gelte das Hierbleiben als Vergünstigung. ... Das auszutragende Rundschreiben besagte, man habe sich am Freitag früh im Arbeitsanzug mit Handgepäck, das eine längere Strecke zu tragen sei, und mit Proviant für zwei bis drei Reisetage in der Zeughausstrasse 3 einzufinden. Vermögens-, Möbel- etc. Beschlagnahme findet diesmal nicht statt, das Ganze ist ausdrücklich nur auswärtiger Arbeitseinsatz – wird aber durchweg als Marsch in den Tod aufgefasst.»¹⁸⁵

Wenige Stunden später begann die Bombardierung von Dresden. Zunächst verloren sich Victor und Eva in dem Hexenkessel aus den Augen. Durch Zufall trafen sie sich am Elbufer wieder. Sie nahmen Victors Stern ab, und als nunmehr Nichtjuden versteckten sie sich mit anderen Flüchtlingen im Haus von Bekannten, ausserhalb der brennenden Stadt, bevor sie westwärts zogen.

*

Die letzten Stimmungsberichte, die der SD Anfang 1945 im Reich zusammenstellte, bestätigen die allgemeine zwanghafte Beschäftigung mit der Judenfrage im bröckelnden Reich. Sie lassen vor allem verschiedene (bruchstückhafte) Aspekte der Tiefe des Hasses auf die Juden sowohl in weiten Teilen der Bevölkerung als auch unter den Angehörigen der Eliten erkennen. Der Glaube an die Verantwortung der Juden für den Krieg hatte Wurzeln geschlagen. Wie der Historiker Robert Gellately schreibt, wurden in den letzten beiden Kriegsjahren Briefe (darunter auch solche von Akademikern) an das Propagandaministerium geschickt, in denen die Absender vorschlugen, die in Deutschland verbliebenen Juden an potentiellen Bombenzielen zu sammeln. Nach jedem Bombenangriff würde dann die Zahl der getöteten Juden verkündet werden. Einer dieser Briefe enthielt die Überlegung, selbst wenn sich die alliierten Bombenangriffe mit dieser Massnahme nicht stoppen liessen, würden doch wenigstens zahlreiche Juden vernichtet; ein anderer Vorschlag lautete, man sollte den Amerikanern und den Briten damit drohen, für jeden deutschen Zivilisten, der bei einem Bombenangriff umgekommen war, zehn Juden zu erschiessen.¹⁸⁶ Die Volksgenossen hatten vergessen, dass es im Reich im Prinzip keine Juden mehr gab...

In den letzten Wochen des Jahres 1944 kritisierten Leute im Raum Stuttgart die Publizität, die den sowjetischen Greueln eingeräumt wurde, und vertraten die Auffassung, die Deutschen hätten mit ihrer Behandlung der Juden viel Schlimmeres getan;¹⁸⁷ andere waren davon überzeugt, alles, was Deutschland zustosse, sei das Ergebnis jüdischer Rache.¹⁸⁸ Alles in allem sieht es so aus, als sei der Einfluss der Indoktrination durch die Nazis ungebrochen gewesen. Am 12. April 1945 berichtete der Chef des britischen Militärnachrichtendienstes: «Die Deutschen ... warnen uns davor, jüdische Bürgermeister zu ernennen»

nen, was [ihrer Ansicht nach] ein psychologischer Fehler ist und der Kooperation der deutschen Zivilbevölkerung entgegenwirkt.»¹⁸⁹

Das Fortbestehen eines derart tief verwurzelten Antisemitismus bestätigten verschiedene Meinungsumfragen, die kurz nach der Kapitulation in den westlichen Besatzungszonen durchgeführt wurden.¹⁹⁰ Dies wiederum zeigt, dass von einem bestimmten Zeitpunkt an das Nachlassen der Popularität Hitlers nicht unbedingt zum Nachlassen des Hasses auf die Juden führte. Man hat die Ansicht vertreten, Hitler habe Anfang 1945 in der Bevölkerung immer noch viel Rückhalt gehabt.¹⁹¹ Das mag im Januar und Februar 1945 noch der Fall gewesen sein, änderte sich aber wahrscheinlich im März und April, wie aus den gut informierten, aber für gewöhnlich optimistischen Eintragungen in den Tagebüchern von Goebbels hervorgeht.

«Leider», schrieb der Propagandaminister am 24. März 1945, «wird jetzt auch der Führer mehr und mehr bei kritischen Ausstellungen genannt. ... Verhängnisvoll erscheint mir die Tatsache, dass nun die Kritik weder vor der Person des Führers haltmacht noch vor der nationalsozialistischen Idee und der nationalsozialistischen Bewegung.»¹⁹² Und am 1. April schrieb Goebbels (wobei er vorwiegend auf Einstellungen in den westlichen Teilen des Landes Bezug nahm), «dass die Moral sowohl bei der Bevölkerung als auch bei der Truppe ausserordentlich abgesunken sei. Man schrecke jetzt auch nicht mehr vor einer scharfen Kritik am Führer zurück.»¹⁹³

Zumindest er, der Reichsminister, hielt, anders als die meisten Volksgenossen, am Glauben fest, aber ebenso wie viele kultivierte er die Wut: «Die Juden melden sich wieder», notierte er am 14. März. «Ihr Wortführer ist der bekannte und berüchtigte Leopold Schwarzschild, der jetzt in der amerikanischen Presse dafür plädiert, dass Deutschland unter keinen Umständen eine mildere Behandlung zuteil werden dürfte. Diese Juden muss man einmal, wenn man die Macht dazu besitzt, wie die Ratten totschiessen. In Deutschland haben wir das ja Gott sei Dank schon redlich besorgt. Ich hoffe, dass die Welt sich daran ein Beispiel nehmen wird.»¹⁹⁴ Immer wütender ging das wirre Gerede weiter, während sich das zwölfjährige Reich rasch seinem Ende näherte.

XII

Nachdem ein Teil der Reichskanzlei Anfang Februar durch massive amerikanische Bombenangriffe zerstört worden war, zog sich Hitler in das unterirdische Labyrinth von Wohnräumen, Büros, Konferenzzimmern und Versorgungseinrichtungen zurück, das sich zwei Stockwerke tief unter dem Gebäude und seinem Garten ausbreitete. Hier beschloss er einige Wochen später

zu bleiben, als die Rote Armee immer näher an Berlin heranrückte. Fast bis zum Schluss glaubte er anscheinend an seinen Stern und an ein Wunder in letzter Minute, das in der völlig hoffnungslosen militärischen Lage eine Wende herbeiführen würde. Hier, in seiner unterirdischen Behausung, hörte er ausserordentliche Neuigkeiten: Am 13. April war Roosevelt gestorben.

Nun würde die feindliche Koalition zusammenbrechen, wie zu einem anderen Zeitpunkt in einem anderen hoffnungslosen Krieg die Koalition, die sich gegen Friedrich den Grossen gesammelt hatte, mit dem Tod der Zarin Elisabeth zerbrochen war. Grosse Erwartungen stiegen wieder hoch, und Hitler teilte sie in seiner Proklamation vom 16. April mit den Soldaten an der Ostfront: «Zum letzten Mal ist der jüdisch-bolschewistische Todfeind mit seinen Massen zum Angriff angetreten. ... In dieser Stunde blickt das ganze deutsche Volk auf euch, meine Ostkämpfer, und hofft nur darauf, dass durch eure Standhaftigkeit, euren Fanatismus, durch eure Waffen und unter eurer Führung der bolschewistische Ansturm in einem Blutbad erstickt. Im Augenblick, in dem das Schicksal den grössten Kriegsverbrecher aller Zeiten [Roosevelt] von der Erde genommen hat, wird sich die Wende dieses Krieges entscheiden.»¹⁹⁵

*

Am 20. April, als in Hitlers Bunker etwas gedämpfte Trinksprüche zur Feier des 56. Geburtstags des «Führers» ausgebracht wurden, erhielt Dr. Alfred Trzebinski, Oberarzt im Konzentrationslager Neuengamme, den Befehl, 20 jüdische Kinder zu beseitigen, die als Versuchskaninchen für die Tuberkuloseexperimente des SS-Arztes Kurt Heissmeyer benutzt worden waren.¹⁹⁶

Ungefähr ein Jahr zuvor hatte Heissmeyer, der stellvertretende Direktor des SS-Sanatoriums in Hohenlychen, von Himmler die Genehmigung erhalten, in abgesperrten Baracken in Neuengamme an Erwachsenen und Kindern seine Versuche durchzuführen. Die zwanzig jüdischen Kinder, zehn Jungen und zehn Mädchen im Alter von fünf bis zwölf Jahren, waren mit ihren Familien aus Frankreich, Holland, Polen und Jugoslawien nach Birkenau gekommen. Die Familien verschwanden in den Gaskammern, und die zwanzig Kinder wurden im Herbst nach Neuengamme geschickt.¹⁹⁷

In den darauffolgenden Monaten erhielten die Kinder Injektionen mit den Heissmeyerschen Präparaten und wurden schwer krank. Am 20. April, als sich britische Truppen dem Lager näherten, kam der Befehl. Die Tötung sollte nicht in Neuengamme stattfinden, sondern in der Schule am Bullenhuser Damm in Rothenburgsort bei Hamburg, einem Zweiglager von Neuengamme.

Bei dem Prozess, der nach dem Krieg gegen ihn geführt wurde, schilderte Trzebinski den Ablauf der Ereignisse: Das SS-Personal traf mit sechs russischen Gefangenen, zwei französischen Ärzten, zwei niederländischen Häftlingen und den Kindern am Bullenhuser Damm ein. Die Kinder brachte man in einen abgetrennten Raum, einen Luftschutzkeller: «[Sie] hatten ihr ganzes Gepäck mit, darunter Lebensmittel, selbstgebasteltes Spielzeug und so weiter. Sie liessen sich auf den Bänken ringsum nieder und waren guter Dinge und freuten sich, dass sie einmal herausgekommen waren. Die Kinder waren vollkommen ahnungslos.»

Trzebinski gab den Kindern Beruhigungsmittel, während im Heizungskeller alle erwachsenen Häftlinge umgebracht wurden. «Ich muss zu den Kindern allgemein sagen», fuhr Trzebinski fort, «sie waren in einem ganz guten Zustand, bis auf einen zwölfjährigen Jungen, der in einem sehr schlechten Zustand war. Dieser Junge schlief infolgedessen auch sehr schnell ein. Es waren noch sechs bis acht Kinder wach, die anderen schliefen schon. ... Frahm [ein Pfleger] nahm den zwölfjährigen Jungen auf den Arm und sagte zu den anderen: Er wird jetzt ins Bett gebracht. Er ging mit ihm in einen Raum, der vielleicht sechs bis acht Meter von dem Aufenthaltsraum entfernt war, und dort sah ich schon eine Schlinge an einem Haken. In diese Schlinge hängte Frahm den schlafenden Jungen ein und hängte sich mit seinem ganzen Körpergewicht an den Körper des Jungen, damit die Schlinge sich zuzog.»¹⁹⁸ Die anderen Kinder folgten eines nach dem anderen.

Einer der verbrecherischsten politischen Führer der Geschichte stand kurz davor, seinem Leben ein Ende zu machen. Es hat keinen Sinn, noch einmal «den Geist Adolf Hitlers» oder die verborgenen psychologischen Quellen seiner mörderischen Wahnvorstellungen zu erforschen. Das hat man viele Male ohne grossen Erfolg versucht. Die bedeutsame und unvermeidliche historische Frage, die Frage, auf die wir kurz in der Einleitung und in diesem Band dann immer wieder zu sprechen gekommen sind, muss zum Schluss noch einmal formuliert und erwogen werden. Die Hauptfrage, die uns alle herausfordert, lautet nicht, welche Persönlichkeitszüge es einem «unbekannten Gefreiten» des Ersten Weltkriegs erlaubt haben, zum allmächtigen «Führer» Adolf Hitler zu werden, sondern vielmehr, warum Millionen und Abermillionen von Deutschen ihm bis zum Ende blind nachfolgten, warum viele am Ende immer noch an ihn glaubten und nicht wenige auch noch danach... Diese «Führerbindung», um es mit Martin Broszat zu sagen, bleibt das historisch Entscheidende.¹⁹⁹

Unter den wichtigsten politischen Figuren des 20. Jahrhunderts war kein anderer als Hitler in einer der fortgeschrittensten und mächtigsten Nationen der Erde so sehr von der frenetischen Verehrung so vieler seiner Landsleute

umgeben. Roosevelt spaltete die Geister, und ein erheblicher Teil des amerikanischen Volkes war während seiner vier Amtszeiten gegen ihn und hasste ihn gelegentlich; zahlreiche Briten verabscheuten Churchill vor und während seiner Amtszeit als Premierminister; in der Umgebung Stalins, des Staatsmanns, den man am häufigsten mit Hitler verglichen hat, herrschte Angst. Während in der Sowjetunion die Elite terrorisiert war und die Bevölkerung in einer Atmosphäre lebte, in der sich Furcht und Bewunderung für den würdigen Jünger von Marx und Lenin mischten, war Hitler von der hysterischen Verehrung und dem blinden Vertrauen so vieler Menschen über so lange Zeit hinweg umgeben, dass auch noch weit nach Stalingrad zahllose Deutsche seinen Siegesversprechungen Glauben schenkten. Nichts Derartiges galt je für Mussolini, und was es zwischen dem Duce und seinem Volk zu Beginn seines Regimes an Bindung gegeben hatte, verflüchtigte sich seit Mitte der dreissiger Jahre rasch.

Oben haben wir davon gesprochen, wie das ständige Hervorkehren der «Bedrohung», die «der Jude» darstellte, die charismatische Anziehungskraft Hitlers verstärkte. Ein metahistorischer Feind verlangte, wenn die Zeit für den Entscheidungskampf gekommen war, eine metahistorische Persönlichkeit, die den Kampf gegen diese Kräfte des Bösen anführen konnte. Es fällt uns jedoch schwer, in einer modernen Gesellschaft, die nach den Regeln instrumenteller Rationalität und bürokratischer Verfahrensweisen funktioniert, die Bedeutung von «Charisma» zu identifizieren. So bleibt nur eine einzige plausible Interpretation übrig: Die moderne Gesellschaft bleibt im Rahmen eines Systems, das im Übrigen von einer völlig anderen Dynamik beherrscht ist, durchaus offen für die ständige Gegenwart religiöser oder pseudoreligiöser Anreize; möglicherweise bedarf sie auch dieser Gegenwart. Jenseits des «reaktionären Modernismus», von dem der Historiker Jeffrey Herf spricht, konfrontiert uns der Nationalsozialismus mit einer Art «sakralisiertem Modernismus».²⁰⁰ Propaganda und alle Mittel der Massenmanipulation waren ein wesentlicher Teil der emotionalen, der psychologischen Mobilisierung, welche die deutsche Bevölkerung erfasste. Ohne Hitlers unheimliche Fähigkeit, die Grundtriebe eines derartigen massenhaften Verlangens nach Ordnung, Autorität, Grösse und Erlösung zu begreifen und zu verstärken, wären jedoch die blossen Propagandatechniken allein nicht hinreichend gewesen. Der Nationalsozialismus hätte deshalb ohne Adolf Hitler einerseits und ohne die Reaktion der Deutschen auf Hitler andererseits nicht entstehen und Fuss fassen können.

Hätte Hitler nur bramarbasiert, ohne irgendwelche greifbaren Ergebnisse vorzuweisen, dann hätte Enttäuschung seine Anziehungskraft natürlich rasch schwinden lassen. Binnen weniger Jahre erreichte er aber Vollbeschäftigung und Wirtschaftswachstum, die Beseitigung demütigender Fesseln und ein

neues Gefühl des Nationalstolzes, soziale Mobilität für die grosse Masse sowie die Verbesserung des Lebensstandards und der Arbeitsbedingungen der Massen, zusammen mit erklecklichen Belohnungen – und der Verheissung noch grösserer Gewinne – für die Spitzen von Geschäftswelt und Industrie. Vor allem anderen floss Hitler der Mehrheit der Deutschen Gemeinschaftsgefühl und Zielbewusstsein ein. Später folgten ausserordentliche diplomatische Erfolge, gekrönt von blendenden militärischen Siegen, die die nationale Begeisterung buchstäblich an den Rand des kollektiven Wahnsinns trieben.

Durchweg war Hitler nicht geneigt, den Erfordernissen eines zunehmend totalen Krieges den Lebensstandard zu opfern, und die besiegten Völker sowie vor allem die Juden wurden, wie wir auf den vorangegangenen Seiten zur Genüge gesehen haben, in der Tat betrogen und ausgebeutet, um zum Teil das Wohlergehen der Volksgemeinschaft aufrechtzuerhalten oder zumindest einige der materiellen Belastungen, die der Krieg mit sich brachte, abzufedern. In diesem Sinne lassen sich die Argumente, die Götz Aly in *Hitlers Volksstaat* zur Geltung bringt, nicht ohne Weiteres von der Hand weisen. Warum sollten aber die Juden ungeachtet der Anforderungen von Facharbeitern durch die Wehrmacht und anderen ökonomischen Argumenten zum Trotz vernichtet werden, sofern nicht völlig andere Gründe den Herrn des Reichs und die Vielzahl seiner Helfer und Unterstützer Umtrieben? Unvermeidlich führt uns diese Frage wieder zu der geisterhaften Rolle zurück, die «der Jude» in Hitlers Deutschland und der umgebenden Welt spielte.

Als der Kampf in seine kritische Phase eintrat, auf dem Höhepunkt des Krieges, konnte der Verlust des Glaubens an Hitler nur zu einem einzigen Ergebnis führen: Zu erwarten war entsetzliche Vergeltung von Seiten der «jüdischen Liquidationskommandos», wie Goebbels es formulierte. Die Beraubung der Juden trug dazu bei, den Volksstaat in Gang zu halten; die Ermordung der Juden und das Anfachen der Angst vor Vergeltung wurde zum letzten Band zwischen «Führer» und Volk im zusammenbrechenden Führerstaat.

Ganz zum Schluss zerriss für zahlreiche Deutsche das Band. Für andere jedoch blieben der Stolz auf die Leistungen des Regimes und der Glaube an seinen rechtmässigen Weg, der nur durch kleine Schönheitsfehler beeinträchtigt wurde, ebenso wie die wehmütige Erinnerung an die Volksgemeinschaft still und anonym noch jahrzehntelang lebendig.²⁰¹

*

Am Abend des 21. April 1945, während in der Nähe der ehemaligen Gebäude der Reichskanzlei sowjetische Granaten einschlugen, dankte Hitler dem Duce für seine Geburtstagsglückwünsche: «Meinen Dank Ihnen, Duce, für Ihre

Glückwünsche zu meinem Geburtstag. Der Kampf, den wir um unsere nackte Existenz führen, hat seinen Höhepunkt erreicht. Mit unbeschränktem Materialeinsatz setzen der Bolschewismus und die Truppen des Judentums alles daran, ihre zerstörerischen Kräfte in Deutschland zu vereinen und so unseren Kontinent in ein Chaos zu stürzen ...»²⁰² Zum ersten Mal wurden anscheinend die britisch-amerikanischen Truppen als «Truppen des Judentums» bezeichnet.

Hitler liess seine Entourage wissen, dass er im Bunker bleiben und sich das Leben nehmen werde; alle anderen konnten gehen, wenn sie wollten. Eva Braun, die Hitler am Tag vor ihrem Selbstmord heiratete, war entschlossen, mit ihm zu sterben. Der getreue Goebbels, seine Frau Magda und ihre sechs Kinder hielten sich ebenfalls im Bunker auf: Sie sollten das Schicksal ihres «Führers» teilen. Am 29. April war die Zeit gekommen: Hitler diktierte sein «Privates Testament» und danach dann seine Botschaft an künftige Generationen, sein «Politisches Testament».

In der ersten Hälfte des letztgenannten Dokuments wandte er sich an das deutsche Volk, an die Welt und die Geschichte. «Es ist unwahr», erklärte er, «dass ich oder irgendjemand anderer in Deutschland den Krieg im Jahr 1939 gewollt habe.» Und gleich zu Beginn der Botschaft wandte er sich seiner grössten Zwangsvorstellung zu: «Er [der Krieg] wurde gewollt und angestiftet ausschliesslich von jenen internationalen Staatsmännern, die entweder jüdischer Herkunft waren oder für jüdische Interessen arbeiteten.» Nachdem er noch einmal jede Verantwortung für den Kriegsausbruch von sich gewiesen hatte, prophezeite er ein letztes mal Vergeltung: «Aus den Ruinen unserer Städte und Kunstdenkmäler wird sich der Hass gegen das letzten Endes verantwortliche Volk immer wieder erneuern, dem wir das alles zu verdanken haben: dem internationalen Judentum und seinen Helfern!»

Nach einem kurzen, aber, wie wir sehen werden, wesentlichen Kommentar zur britischen Verantwortung für das Ergebnis der Polenkrise im September 1939 konnte Hitler diesen Abschnitt nicht beenden, ohne auf die jüdische Kriegstreiberei zurückzukommen. Es folgten vollends wirre Reden: «Ich habe ... keinen Zweifel darüber gelassen, dass, wenn die Völker Europas wieder nur als Aktienpakete dieser internationalen Geld- und Finanzverschwörer angesehen werden, dann auch jenes Volk mit zur Verantwortung gezogen werden wird, das der eigentliche Schuldige an diesem mörderischen Ringen ist: das Judentum! Ich habe weiter keinen darüber im Unklaren gelassen, dass diesmal nicht nur Millionen erwachsener Männer den Tod erleiden und nicht nur Hunderttausende an Frauen und Kinder in den Städten verbrannt und zu Tode bombardiert werden dürften, ohne dass der eigentlich Schuldige, wenn auch durch humanere Mittel, seine Schuld zu büssen hat.» Die Verantwortung für die Vernichtung von fünf bis sechs Millionen Juden wurde einfach den Op-

fern zugeschoben. Der Text wandte sich dann der Entscheidung Hitlers zu, das Schicksal der Einwohner Berlins zu teilen, aber wie gewohnt schweifete er erneut ab: «Ausserdem will ich nicht Feinden in die Hände fallen, die zur Bestätigung ihrer verhetzten Massen ein neues, von Juden inszeniertes Schauspiel benötigen.»

Das Volk und die Soldaten bekamen ihre Portion Lob: Die Saat war gesät, erklärte Hitler, die zur Wiedergeburt des Nationalsozialismus führen würde. Dann rechnete er mit Göring und Himmler ab, die er ihrer Ämter enthob und aus der Partei aussties, weil sie Verhandlungen mit den Westmächten geführt hatten; er ernannte Grossadmiral Dönitz zum neuen Staatsoberhaupt (natürlich zum Reichspräsidenten und nicht zum «Führer») sowie zum Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, Goebbels zum Reichskanzler und benannte die neuen Minister. Danach kam er zu der unvermeidlichen abschliessenden Mahnung: «Vor allem verpflichte ich die Führung der Nation und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung der Rassegesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter aller Völker, das internationale Judentum.»²⁰³

Den Wortlaut eines solchen unter ganz chaotischen Umständen diktierten Dokuments kann man nicht auf die gleiche Weise interpretieren wie den Text eines Schriftstücks, das Hitler auf der Höhe seiner Macht sorgfältig abgefasst hatte. Und doch, ist es nicht plausibel, dass gerade die – in Hitlers Augen gegebene – historische Bedeutung dieser letzten Botschaft nur die wesentlichen Punkte, die allerwichtigsten Dogmen seines Glaubens hervortreten lassen würde?

Dass die Vorsehung oder das Schicksal – die er beide noch vor weniger als zwei Wochen beschworen hatte – aus seiner Rhetorik verschwunden waren, bedarf keiner Erklärung. Dass das Reich (sieht man von der Wendung «Hauptstadt des Reiches» ab) und die Partei gleichfalls unerwähnt blieben, konnte ebensowenig überraschen. Das Reich lag in Trümmern, und die Partei war voller Verräter. Nicht nur verhandelten Göring und Himmler mit dem Feind, im Westen kapitulierte ein Gauleiter nach dem anderen, und die SS-Generäle schickten falsche Berichte über die militärische Lage. Die Partei, deren Mitglieder hätten bereit sein sollen, für das Reich und für ihren «Führer» zu sterben, hatte zu existieren aufgehört.

All das entsprach den Reaktionen, die Hitler gewöhnlich zeigte, wenn irgendjemand es wagte, von dem Weg abzuweichen, den er allein diktieren durfte. Abgesehen von diesen vorhersehbaren Reaktionen enthielt das Testament aber einen völlig unerwarteten Aspekt: In Hitlers letzter Botschaft fand der Bolschewismus keine Erwähnung.

Wahrscheinlich hatte sich Hitler entschlossen, seine gesamte Apologie auf den Beweis dafür zu konzentrieren, dass weder für das katastrophale Ende Deutschlands noch für die Ermordung der Juden *er* die Verantwortung trage.

Die Verantwortung wurde einfach denjenigen aufgebürdet, die im September 1939 zum Krieg gedrängt hatten, während er nur den Kompromiss suchte: den westlichen Plutokraten und den kriegshetzerischen Juden. Stalin, sein damaliger Verbündeter, blieb besser unerwähnt, da die Teilung Polens nur wenige Tage nach der Invasion zeigte, dass das Reich und die Sowjetunion beschlossen hatten, sich die polnische Beute zu teilen, in einem Pakt, der den deutschen Angriff beträchtlich erleichterte und der zudem bewies, dass Hitler fest entschlossen gewesen war, den Krieg zu beginnen.

Am 30. April, kurz nach 15 Uhr, begingen Hitler und Eva Braun Selbstmord. Auf Befehl von Dönitz sendete der deutsche Rundfunk am 1. Mai um 10 Uhr 26 die folgende Verlautbarung: «Aus dem Führerhauptquartier wird gemeldet, dass unser Führer Adolf Hitler heute Nachmittag in seinem Befehlsstand in der Reichskanzlei, bis zum letzten Atemzug gegen den Bolschewismus kämpfend, für Deutschland gefallen ist.»²⁰⁴ Sieben Tage später kapituliert Deutschland.

Als Kardinal Bertram – der inzwischen Breslau mit einem ungefährlicheren Aufenthaltsort vertauscht hatte – entweder am 1. oder am 2. Mai die Nachricht vom Tod Hitlers erhielt, forderte er in einer handgeschriebenen Anweisung an alle Pfarrämter der Erzdiözese, «ein feierliches Requiem zu halten im Gedenken an den Führer».²⁰⁵

*

Bevor die Klemperers ihren Treck nach Westen fortsetzten, hielten sie sich, wie schon erwähnt, kurze Zeit in einem Haus von Bekannten in der Nähe von Dresden auf. Am Abend des 21. März drängten sich alle Bewohner während eines Luftalarms im Korridor zusammen. Die Klemperers kamen mit einem Fräulein Dumpier ins Gespräch. «Sie ging tastend aus sich heraus», schrieb Victor später, «sie kam allmählich mit starken Zweifeln an den nationalsozialistischen Lehren heraus. ... Sie bog der Judenfrage zu. Ich wich vorsichtig aus. ... Es war ein Eiertanz. Amüsant die letzten Worte des Mädels. ... Sie glaube an das Recht der Völker, die Überheblichkeit und Verrohung in Deutschland sei ihr zuwider – ‚nur die Juden hasse ich, da bin ich doch wohl ein bisschen beeinflusst‘. Ich hätte sie gern gefragt, wie viele Juden sie kenne, unterdrückte es aber und lächelte bloss. Und merkte mir selber an, wieviel demagogische Berechtigung der Nationalsozialismus hatte, als er den Antisemitismus ins Zentrum stellte.»²⁰⁶

Zwei Wochen später erreichten die Klemperers, nunmehr gewöhnliche deutsche Flüchtlinge, Oberbayern. Ihre Identität war unentdeckt geblieben: Sie waren gerettet. Und gerettet waren auch einige andere Tagebuchschreiber:

Mihail Sebastian in Bukarest (der bald nach der Machtübernahme durch die Russen bei einem Unfall ums Leben kam), Avraham Tory aus Kowno, Hersh Wasser aus Warschau. Gerettet waren auch die benommenen Überlebenden, die in den Lagern zurückgeblieben waren, diejenigen, welche die Todesmärsche überlebten, welche aus ihren Verstecken in christlichen Institutionen, in «arischen» Familien, in Bergen und Wäldern, bei Partisanen und in Widerstandsbewegungen auftauchten, diejenigen, die offen unter einer falschen Identität gelebt hatten, die, welche rechtzeitig aus den von Deutschen beherrschten Gebieten geflohen waren, diejenigen, die ihre neuen Identitäten behielten, und die, welche – offen oder heimlich – um des Überlebens willen Verrat geübt und kollaboriert hatten.

Zwischen fünf und sechs Millionen Juden waren ermordet worden, und von ihnen waren anderthalb Millionen jünger als 14 Jahre gewesen.²⁰⁷ Sie umfassten die gewaltige Masse schweigender Opfer und auch die meisten Verfasser von Tagebüchern und Briefen, deren Stimmen wir in diesem Buch gehört haben: Etty Hillesum, Anne Frank, Ben Wessels und Philip Mechanicus aus Amsterdam;²⁰⁸ Raymond-Raoul Lambert, Jacques Biélinky und Louise Jacobson aus Paris; Moshe Flinker aus Den Haag und Brüssel; Jochen Klepper und Hertha Feiner aus Berlin; Lilli Jahn aus Köln; Ernst Krombach aus Essen; Willy Cohn aus Breslau; Gonda Redlich und Oskar Rosenfeld aus Prag; Dawid Sierakowiak, Josef Zerkowicz, die anderen «Chronisten» und mindestens drei anonyme junge Tagebuchschreiber aus Łódź; Eliszewa (Elsa Binder) und ihre unbekanntete «Gastschreiberin» aus Stanisławów; Adam Czerniaków, Emanuel Ringelblum, Szymon Huberband, Chaim Kaplan, Abraham Lewin und Janusz Korczak aus Warschau; Cael Perechodnik aus Ottwock; Dawid Rubinowicz aus Kielce; Aryeh und Malwina Klonicki aus Kowel und Buczac; Herman Kruk, Itzhok Rudaszewski und Zelig Kalmanowicz aus Wilna; und den Chronisten des Sonderkommandos von Auschwitz, Zalman Gradowski. Ermordet wurden natürlich noch viele weitere Tagebuchschreiber, und eine weitere Handvoll blieb am Leben.²⁰⁹

Die Mehrzahl der wenigen hunderttausend Juden, die im besetzten Europa geblieben waren und überlebt hatten, schlug entweder durch den Zwang der Verhältnisse oder auf Grund eigener Entscheidung in einer neuen Umgebung Wurzeln; diese Menschen bauten sich ihr Leben auf, verbargen entschlossen ihre Narben und erfuhren das gewöhnliche Mass von Freuden und Leiden, das die Alltagsexistenz bereithält. Jahrzehntelang beschworen viele die Vergangenheit vorwiegend unter sich, sozusagen hinter verschlossenen Türen; manche wurden zu gelegentlichen Zeugen, andere entschieden sich zu schweigen. Welchen Weg auch immer sie aber wählten, für sie alle blieben

diese Jahre die bedeutsamste Zeit ihres Lebens. Sie waren in ihr gefangen: Immer wieder zog die Vergangenheit sie zurück in überwältigendes Entsetzen, und durchgängig weckte sie auch nach all den Jahren die unzerstörbare Erinnerung an die Toten.

Anhang

Anmerkungen

Zitat S. 6: «Der Versuch, mein Leben zu retten, ist ohne Hoffnung»: Stefan Ernest, «The Warsaw Ghetto», geschrieben im Versteck auf der «arischen» Seite von Warschau, zitiert in Lucjan Dobroszycki, «Introduction», *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1954-1944*, New Haven 1984, xvii [Hervorhebung im Original].

Einleitung

- 1 Dieses Photo wurde auf dem Umschlag einer Sondernummer von *History of Photography* abgedruckt: *Photography and the Holocaust*, hrsg. von Sybil Milton/Genya Markon, in: *History of Photography* 23 (1999) Heft 4, S. 303-400. Alle Angaben über die dargestellten Personen entstammen der Bildunterschrift.
- 2 Ebd.
- 3 Einige Besprechungen (insbesondere die scharfe Kritik an Zygmunt Bauman, *Dialektik der Ordnung: Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 1992) bei Yehuda Bauer, *Die dunkle Seite der Geschichte: Die Shoah in historischer Sicht: Interpretationen und Re-Interpretationen*, Frankfurt a.M. 2001, S. 96-122.
- 4 Einige der besten Beispiele für diesen Ansatz bieten die Aufsätze in Ulrich Herbert (Hrsg.), *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945: Neue Forschungen und Kontroversen*, Frankfurt a.M. 2001.
- 5 Siehe zu diesem Ansatz insbesondere Götz Aly, *Endlösung: Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden*, Frankfurt a.M. 1995, und ders., *Hitlers Volksstaat: Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*, Frankfurt a.M. 2005.
- 6 Vgl. Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1: *Die Jahre der Verfolgung 1933-1939*, München 1998.
- 7 Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker: Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996.
- 8 Christopher R. Browning, *Ganz normale Männer: Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die «Endlösung» in Polen*, Reinbek bei Hamburg 1996.
- 9 Zitiert nach Ute Deichmann, *Biologen unter Hitler: Porträt einer Wissenschaft im NS-Staat*, Frankfurt a.M. 1995, S. 372.
- 10 Eine sehr gründliche Analyse der jüdischen Geschichtsschreibung des Holocaust bietet Dan Michman, *Holocaust Historiography: A Jewish Perspective: Conceptualizations, Terminology, Approaches, and Fundamental Issues*, London 2003.
- 11 Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem: Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München 1995.
- 12 Ich teile nicht Raul Hilbergs Skepsis in Bezug auf den Wert von Tagebüchern als Quellen für unser Verständnis der Ereignisse. Die Probleme bei einigen Tagebüchern sind im jeweiligen Fall deutlich erkennbar. Siehe Raul Hilberg, *Die Quellen des Holocaust: Entschlüsseln und interpretieren*, Frankfurt a.M. 2002, S. 48 f.
- 13 Walter Laqueur, «Three Witnesses: The Legacy of Viktor Klemperer, Willy Cohn and Richard Koch», in: *Holocaust and Genocide Studies* 10 (1996), S. 266.
- 14 Eine eng verwandte Position vertritt Tom Laqueur, «The Sound of Voices Intoning Names», in: *London Review of Books* 19, 5.6.1997, S. 3 ff.

Erster Teil Terror

Zitat S. 28: «Die sadistische Maschine geht eben über uns weg». Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten; Tagebücher 1933-1941*, Berlin 1995, S. 481.

1. Kapitel

- 1 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933-1943*, Bd. 1, Berlin 1995, S. 482.
- 2 Ebd., S. 485.
- 3 Chaim Aron Kaplan, *Buch der Agonie: Das Warschauer Tagebuch des Chaim A. Kaplan*, hrsg. von Abraham Isaac Katsh, Frankfurt a.M. 1967, S. 21.
- 4 Ebd., S. 22.
- 5 Dawid Sierakowiak, *The Diary of Dawid Sierakowiak: Five Notebooks from the Łódź Ghetto*, hrsg. von Alan Adelson, New York 1996, S. 36.
- 6 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto: Das Tagebuch des Adam Czerniaków 1939-1942*, München 1986, S. 2.
- 7 Ebd., S. 4.
- 8 Dawid Sierakowiak, *The Diary of Dawid Sierakowiak*, S. 93. Nähere Angaben zu Sierakowiaks Hintergrund bietet Adelson in seiner «Introduction», ebd.
- 9 Es gab in verschiedenen faschistischen Parteien in Europa – natürlich nicht in der NSDAP – einige jüdische Mitglieder, aber anscheinend hatte in Italien mindestens ein Fünftel der 47'000 Juden irgendwann Verbindungen zu Mussolinis Partei.
- 10 Peter Gay, *Freud: Eine Biographie für unsere Zeit*, Frankfurt a.M. 1989, S. 728.
- 11 Einen exzellenten Überblick über die politische Szene gibt Ezra Mendelsohn, *The Jews of East Central Europe Between the World Wars*, Bloomington 1983.
- 12 Ebd., S. 255.
- 13 Vergleiche zu dieser Analyse neben vielen anderen Veröffentlichungen Shmuel Ettinger, «Jews and Non-Jews in Eastern and Central Europe between the Wars: An Outline», in: *Jews and Non-Jews in Eastern Europe, 1918-1943*, hrsg. von Bela Vago und George L. Mosse, New York 1974, S. 1-19.
- 14 William W. Hagen, «Before the ‚Final Solution‘: Toward a Comparative Analysis of Political Anti-Semitism in Interwar Germany and Poland», in: *The Journal of Modern History* 68 (1996), S. 351-381.
- 15 Zum Trend der Idealisierung siehe Steven E. Aschheim, *Brothers and Strangers: The East European Jew in German and German Jewish consciousness, 1800-1923*, Madison 1982.
- 16 Vgl. zum Schicksal der deutschen Juden Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1, München 1998.
- 17 Primo Levi, *Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht*, München 1998, S. 11.
- 18 Hannah Arendt, *The Jew as Pariah: Jewish Identity and Politics in the Modern Age*, hrsg. von Ron H. Feldman, New York 1978, S. 84; Franz Kafka, *Das Schloss*, Frankfurt a.M. 1982, S. 80.
- 19 Norman Rose, *Chaim Weizmann: A Biography*, New York 1986, S. 354.
- 20 Alfred Rosenberg, *Das politische Tagebuch Alfred Rosenbergs, 1934/33 und 1939/40*, hrsg. von Hans-Günther Seraphim, München 1964, S. 98 f.
- 21 Eine Analyse von Stalins Politik zu diesem Zeitpunkt bietet Gabriel Gorodetsky, *Die grosse Täuschung: Hitler, Stalin und das Unternehmen «Barbarossa»*, Berlin 2001, S. 19-29.

- 22 Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen, 1932-1943*, kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, hrsg. von Max Domarus, Bd. 3: 1939-1940, Leonberg 1987/1988, S. 1377 ff., besonders S. 1391.
- 23 Das Gebiet hiess zuerst Reichsgau Posen und erhielt im Januar 1940 den Namen Warthegau. Die Region Łódź, in der 500'000 Polen und 300'000 Juden lebten, wurde im November 1939 an den Reichsgau Posen angeschlossen, da man plante, Polen und Juden ins Generalgouvernement zu deportieren und die entvölkerten Städte mit Deutschen zu besiedeln. Vgl. Götz Aly, *Endlösung: Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden*, Frankfurt a.M. 1995, S. 59.
- 24 Hauptsächlich enthalten in Franz Halder, *Kriegstagebuch: Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres, 1932-1942*, Bd. 1: *Vom Polenfeldzug bis zum Ende der Westoffensive (14.8.1939-30.6.1940)*, hrsg. von Hans-Adolf Jacobsen, Stuttgart 1962, S. 107.
- 25 Das Konzept des Volkstumskampfes und dessen Anwendung auf Polen wird sehr gut dargelegt von Alexander B. Rossino, *Hitler Strikes Poland: Blitzkrieg, Ideology and Atrocity*, Lawrence, KS 2003, S. 1 ff.
- 26 Zur Vorbereitung der Operation siehe ebd., S. 14 ff.
- 27 Zu den unterschiedlichen Bedeutungen dieses Decknamens siehe Richard Breiman, *Heinrich Himmler: Der Architekt der «Endlösung»*, Zürich/München 2000, S. 103 ff.
- 28 Zu Heydrichs Brief an Dalugee siehe Helmut Krausnick, «Hitler und die Morde in Polen», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 11 (1963), S. 206 ff.
- 29 Helmuth Groscurth, *Tagebücher eines Abwehroffiziers 1938-1940*, hrsg. v. Helmut Krausnick u. Harold C. Deutsch, Stuttgart 1970, S. 358.
- 30 Kurt Pätzold (Hrsg.), *Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung: Dokumente des faschistischen Antisemitismus 1933 bis 1942*, Frankfurt a.M. 1984, S. 234.
- 31 Ebd., S. 239.
- 32 Martin Broszat, *Nationalsozialistische Polenpolitik 1939-1943*, S. 42. Rasch hatte einen Dokortitel in Jura und einen in Politischer Wissenschaft.
- 33 Michael Burleigh, *Germany Turns Eastwards: A Study of Ostforschung in the Third Reich*, Cambridge 1988. Eine detailliertere Erörterung der deutschen Terrormassnahmen in Krakau bietet Czesław Madajczyk, *Die deutsche Besatzungspolitik in Polen (1939-1943)*, Wiesbaden 1967, S. 13 ff. Laut Musial gab es 39'500 polnische und 7'000 jüdische Opfer; vgl. Bogdan Musial, «Das Schlachtfeld zweier totalitärer Systeme: Polen unter deutscher und sowjetischer Herrschaft 1939-1941», in: *Genesis des Genozids: Polen 1939-1941*, hrsg. v. Klaus-Michael Mallmann und Bogdan Musial, Darmstadt 2004, S. 13-35, besonders S. 15. Obwohl ich mit vielen Interpretationen Musials und denen einiger anderer Beiträge in diesem Sammelband nicht übereinstimme, sind die Sachinformationen in mehreren Aufsätzen sehr nützlich. Aly schätzt die Zahl dieser Opfer auf 10'000 bis 15'000. Vgl. Götz Aly, «Judenumsiedlung», in: Ulrich Herbert (Hrsg.), *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1943: Neue Forschungen und Kontroversen*, Frankfurt a.M. 2001, S. 85.
- 35 Ebd., S. 85 ff.
- 36 Michael Burleigh, *Tod und Erlösung: Euthanasie in Deutschland 1900-1943*, Zürich, München 2002, S. 154 f. Siehe auch die Auszüge aus dem Urteil gegen Kurt Eimann in Ernst Klee (Hrsg.), *Dokumente zur «Euthanasie»*, Frankfurt a.M. 1985, S. 70-72.
- 37 Ebd., S. 112.
- 38 Ebd., S. 117 ff.
- 39 Henry Friedlander, *Der Weg zum NS-Genozid: Von der Euthanasie zur Endlösung*, Berlin 1997, S. 431 ff.
- 40 Vgl. Ernst Klee, «Euthanasie» im NS-Staat: *Die «Vernichtung lebensunwerten Lebens»*, Frankfurt a.M. 1986, S. 260 ff.; siehe auch Leni Yahil, *The Holocaust: The Fate of European Jewry*, New York 1991, S. 310.

- 41 Otto Dietrich, *Auf den Strassen des Sieges: Erlebnisse mit dem Führer in Polen. Ein Gemeinschaftsbuch*, München 1939, S. 75 ff., zitiert nach Richard Breitman, *Heinrich Himmler*, S. 111 f.
- 42 Joseph Goebbels, *Die Tagebücher von Joseph Goebbels: Sämtliche Fragmente*, Teil I: Aufzeichnungen 1923-1941, Bd. 7: Juli 1939-März 1940, hrsg. von Elke Fröhlich, München 1998, S. 141.
- 43 Ebd., S. 179 h
- 44 Ebd., S. 186.
- 45 Ebd., S. 250.
- 46 Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen, 1932-1945*, Bd. 3: 1939-1940, S. 1340.
- 47 Ebd., S. 1342.
- 48 Ebd.
- 49 Ebd., S. 1441 ff.
- 50 Ebd., S. 1465, 1468.
- 51 Joseph Goebbels, *Die Tagebücher von Joseph Goebbels: Sämtliche Fragmente*, Teil I: Aufzeichnungen 1923-1941, Bd. 7: Juli 1939-März 1940, S. 180.
- 52 Felix Moeller, *Der Filmminister: Goebbels und der Film im Dritten Reich*, Berlin 1998, S. 240.
- 53 Hinweise auf die früheren Filme und die «Koinzidenz» zwischen den späteren und den früheren Filmthemen gibt Susan Tegel, «The Politics of Censorship: Britain's *Jew Süß* (1934) in London, New York and Vienna», in: *Historical Journal of Film, Radio and Television* 15 (1995), S. 219-224.
- 54 Ebd., S. 221 ff.
- 55 Ebd., S. 230 ff.
- 56 Ebd., S. 227.
- 57 Joseph Goebbels, *Die Tagebücher von Joseph Goebbels: Sämtliche Fragmente*, Teil I: Aufzeichnungen 1923-1941, Bd. 4, S. 393. Ebenso Moeller, *Der Filmminister*, S. 239.
- 58 Zum Zusammenhang zwischen den beiden Filmen siehe Evelyn Hampicke/Hanno Loewy, «Juden ohne Maske: Vorläufige Bemerkungen zur Geschichte eines Kompilationsfilmes», in: «Beseitigung des jüdischen Einflusses ...»: *Antisemitische Forschung, Eliten und Karrieren im Nationalsozialismus*, hrsg. vom Fritz Bauer Institut, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 259 f.
- 59 Joseph Goebbels, *Die Tagebücher von Joseph Goebbels: Sämtliche Fragmente*, Teil I: Aufzeichnungen 1923-1941, Bd. 7: Juli 1939-März 1940, S. 140.
- 60 Eine Zusammenfassung der Literatur über den Film «Der ewige Jude» und die wichtigsten Aspekte der Produktion und der Aufführung dieses Streifens findet sich in Yizhak Ahren/Stig Hornshoj-Moller/Christoph B. Melchers (Hrsg.), *Der ewige Jude: Wie Goebbels hetzte: Untersuchungen zum nationalsozialistischen Propagandafilm*, Aachen 1990.
- 61 Joseph Goebbels, *Die Tagebücher von Joseph Goebbels: Sämtliche Fragmente*, Teil I: Aufzeichnungen 1923-1941, Bd. 7: Juli 1939-März 1940, S. 157.
- 62 Ebd.
- 63 Ebd., S. 166.
- 64 Ebd., S. 172.
- 65 Ebd., S. 177.
- 66 Ebd., S. 202.
- 67 Shimon Huberband, «The Destruction of the Synagogues in Łódź», in: *Łódź Ghetto: Inside a Community Under Siege*, hrsg. von Alan Adelson und Robert Lapides, New York 1989, S. 70.
- 68 Ebd., S. 70.
- 69 Ebd., S. 70 f.
- 70 Daniel Uziel, «Wehrmacht Propaganda Troops and the Jews», in: *Yad Vashem Studies* 29 (2001), S. 33.

- 71 Ebd., S. 34.
- 72 Nürnberg doc. NG-4699, U. S. v. von Weizsaecker: The Ministries Case, in: *Trials of War Criminals Before the Nürnberg Military Tribunals under Control Council Law No. 10, Nürnberg, October 1946 – April, 1949*, Bd. 13, Washington 1951, S. 143.
- 73 Zitiert nach Josef Wulf (Hrsg.), *Presse und Funk im Dritten Reich: Eine Dokumentation*, Gütersloh 1964, S. 102.
- 74 Zitiert nach Ronald M. Smelser, *Robert Ley: Hitlers Mann an der «Arbeitsfront»: Eine Biographie*, Paderborn u. a. 1989, S. 257.
- 75 Joseph Goebbels, *Die Tagebücher von Joseph Goebbels: Sämtliche Fragmente*, Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Band 7: Juli 1939–März 1940, S. 337.
- 76 Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder, *Juden, Christen, Deutsche 1933–1945*, Bd. 3/2, Stuttgart 1998, S. 67.
- 77 David Vital, *A People Apart: A Political History of the Jews in Europe, 1789–1939*, Oxford 2001, S. 776.
- 78 Ebd., S. 776 f.
- 79 Ezra Mendelsohn, *The Jews of East Central Europe Between the World Wars*, S. 74.
- 80 Einer der wichtigsten Hinweise auf die kulturelle Autonomie der polnischen Juden findet sich in der Bildungsstatistik. Im Volksschulalter besuchten zahlreiche jüdische Kinder noch den traditionellen religiösen Cheder. Außerdem gingen fast 20 % der jüdischen Schulkinder in diesem Alter auf jiddische oder hebräische Schulen; etwa 50 % aller jüdischen Oberschüler gingen auf jiddische oder hebräische Schulen, bei Berufsschülern waren es ungefähr 60 %. Diese Zahlen stammen aus Salo Barons Aussage beim Eichmann-Prozeß 1961. Vgl. Adolf Eichmann, *The Trial of Adolf Eichmann: Record of Proceedings in the District Court of Jerusalem*, Bd. 1, hrsg. vom Justizministerium des Staates Israel, Jerusalem 1992, S. 176 ff.
- 81 Die gegensätzlichen Interpretationen des polnischen Antisemitismus und der anti-polnischen Einstellung der Juden einerseits durch jüdische, andererseits durch polnische Historiker haben im Laufe der Zeit nicht an Heftigkeit verloren. Zu dem gesamten Themenbereich vgl. u. a. Michael R. Marrus, *The Holocaust in History*, New York 1987, S. 96 ff. Zu einer typisch mythischen Darstellung jüdischer Standpunkte vgl. David Engel, «Lwów, 1918: The Transmutation of a Symbol and Its Legacy in the Holocaust», in: *Contested Memories: Poles and Jews during the Holocaust and Its Aftermath*, hrsg. von Joshua D. Zimmerman, New Brunswick 2003, S. 32 ff.
- 82 Anna Landau-Czajka, «The Jewish Question in Poland: Views Expressed in the Catholic Press between the Two World Wars», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 11 (1998), S. 263.
- 83 Ebd., S. 265.
- 84 Zitiert nach Brian Porter, «Making a Space for Antisemitism: The Catholic Hierarchy and the Jews in the Early Twentieth Century», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 16 (2003), S. 420. Zu Hlonds Hirtenbrief und anderen Texten dieser Art vgl. auch Viktoria Pollmann, *Untermieter im christlichen Haus: Die Kirche und die «jüdische Frage» anhand der Bistumspredigten der Metropole Krakau 1926–1935*, Wiesbaden 2001.
- 85 Brian Porter, «Making a Space for Antisemitism», S. 420 f.
- 86 Siehe insbesondere Yisrael Gutman, «Polish Antisemitism Between the Wars: An Overview», in: *The Jews of Poland Between Two World Wars*, hrsg. von Yisrael Gutman, Ezra Mendelsohn, Jehuda Reinharz und Chone Shmeruk, Hanover, NH 1989, S. 97 ff. Vgl. ebenso den etwas apologetischen Artikel von Roman Wapinski, «The Endecja and the Jewish Question», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 12 (1999), S. 271 ff.
- 87 So stellte sich die Regierung 1929 energisch antisemitischen Unruhen in Lemberg entgegen, die von einer angeblichen jüdischen Schändung katholischer Riten

- ausgelöst und zum Teil von kirchlichen Würdenträgern angefacht wurden. Vgl. Antony Polonsky, «A Failed Pogrom: The Demonstrations in Lwow, June 1929», in: *The Jews of Poland Between Two World Wars*, hrsg. von Yisrael Gutman, Ezra Mendelsohn, Jehuda Reinharz und Chone Shmeruk, Hanover, NH 1989, S. 109 ff.
- 88 Eine im Allgemeinen viel mildere Sicht der polnischen Politik gegenüber der jüdischen Bevölkerung und damit eine weit positivere Einschätzung der Lage der polnischen Judenheit am Vorabend des Sieges vertritt Norman Davies, *God's Playground: A History of Poland*, Bd. 2: *1795 to the Present*, New York 1984, S. 259 ff. und 407 ff.
- 89 Alexander B. Rossino, *Hitler Strikes Poland*, S. 90 ff. Vgl. auch Klaus-Michael Mallmann/Bogdan Musial (Hrsg.), *Genesis des Genozids: Polen 1939-1941*, Darmstadt 2004, und Jochen Böhrer, *Auftakt zum Vernichtungskrieg: Die Wehrmacht in Polen 1939*, Frankfurt a.M. 2006.
- 90 Rossino, *Hitler Strikes Poland*, S. 92.
- 91 Ebd., S. 99.
- 92 Ebd., S. 99 f.
- 93 Franz Halder, *Kriegstagebuch*, Bd. 1, S. 67.
- 94 Ebd.
- 95 Auch ein grosser Teil des protestantischen Adels übernahm das NS-Weltbild voll und ganz, einschliesslich des Antisemitismus; diese ideologische Identifikation ging beim katholischen Adel in Südwestdeutschland weder so tief, noch war sie so weit verbreitet. Vgl. Stephan Malinowski, «Vom blauen zum reinen Blut: Antisemitische Adelskritik und adliger Antisemitismus 1871-1944», in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 12 (2003), S. 147-168.
- 96 Zitiert nach Omer Bartov, *Hitlers Wehrmacht: Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges*, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 101.
- 97 Alexander B. Rossino, «Destructive Impulses: German Soldiers and the Conquest of Poland», in: *Holocaust and Genocide Studies* 11/3 (1997), S. 356.
- 98 Walter Manoschek (Hrsg.), «Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung»: *Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939-1944*, Hamburg 31997, S. 9.
- 99 Ebd., S. 12
- 100 Dawid Sierakowiak, *The Diary of Dawid Sierakowiak*, S. 54.
- 101 Zygmunt Klukowski, *Diary from the Years of Occupation, 1939-1944*, hrsg. von Andrew Klukowski und Helen Klukowski May, Urbana, IL 1993, S. 40.
- 102 Ebd., S. 41.
- 103 Ebd., S. 42.
- 104 Dawid Sierakowiak, *The Diary of Dawid Sierakowiak*, S. 67.
- 105 Alexander B. Rossino, *Hitler Strikes Poland*, S. 227 ff.
- 106 Zu Blaskowitz' Memorandum siehe Ernst Klee/Willi Dressen/Volker Riess (Hrsg.), «Schöne Zeiten»: *Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer*, Frankfurt a.M. 31988, S. 14.
- 107 Ebd.
- 108 Zitiert nach Rossino, *Hitler Strikes Poland*, S. 120.
- 109 Zitiert nach Kurt Pätzold (Hrsg.), *Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung: Dokumente des faschistischen Antisemitismus 1933 bis 1942*, Frankfurt a.M. 1984, S. 236 ff.
- 110 Ebd., S. 239.
- 111 Der vollständige Text von Heydrichs Brief ist abgedruckt bei Henry Friedlander/Sybil Milton (Hrsg.), *Archives of the Holocaust: An International Collection of Selected Documents*, Bd. 11/1, New York 1992, S. 132 f.
- 112 Die umfassendste Studie ist nach wie vor Michael Burleigh, *Germany Turns Eastwards: A Study of Ostforschung in the Third Reich*, Cambridge 1988.
- 113 Zur Debatte über Rothfels vgl. Joachim Lerchenmüller, «Die ‚SD-mässige‘ Bearbeitung der Geschichtswissenschaft», in: *Nachrichtendienst, politische Elite und*

- Mordeinheit: Der Sicherheitsdienst des Reichsführers SS*, hrsg. von Michael Wildt, Hamburg 2003, S. 162 ff. Zwei grosse Konferenzen fanden im Juli 2003 in Berlin und München zu Rothfels statt. Vgl. aus einer Vielzahl anderer Artikel: Rainer Blasius, «Bis in die Rolle gefärbt: Zwei Tagungen zum Einfluss von Hans Rothfels auf die deutsche Zeitgeschichtsschreibung», in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19.7.2003, S. 35. Rothfels' geistiger Einfluss wird ausführlicher erörtert bei Jan Eckel, *Hans Rothfels: Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2005, und Johannes Hürter/Hans Woller (Hrsg.), *Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte*, München 2005.
- 114 Zitiert nach Götz Aly/Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung: Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Hamburg 1991, S. 102 ff. Vgl. auch Ingo Haar, *Historiker im Nationalsozialismus: Deutsche Geschichtswissenschaft und der «Volkstumskampf» im Osten*, Göttingen 2002; Peter Schöttler (Hrsg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945*, Frankfurt a.M. 1997; Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. 1999.
- 115 Zu Schieders Memorandum und zu den Vorschlägen der «Ostforscher» in den dreissiger Jahren und nach Kriegsbeginn vgl. Götz Aly, *Macht – Geist – Wahn: Kontinuitäten deutschen Denkens*, Berlin 1997, S. 153 ff., besonders S. 179 ff.
- 116 Michael Burleigh, *Germany Turns Eastwards*, S. 165.
- 117 Michael Burleigh, «Die Stunde der Experten», in: Mechtild Rössler/Sabine Schlei-ermacher/Cordula Tollmien (Hrsg.), *Der «Generalplan Ost»: Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik*, Berlin 1993, S. 347.
- 118 Ebd.
- 119 Ebd., S. 348.
- 120 Ebd. Zu den Wissenschaftlern und ihrem ideologischen Engagement siehe auch Michael Fahlbusch, *Wissenschaft im Dienst nationalsozialistischer Politik? Die «Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften» von 1931-1945*, Wiesbaden 1999.
- 121 Eine eingehende Untersuchung der «Judenpolitik» in Ostoberschlesien bietet Sybille Steinbacher, «In the Shadow of Auschwitz: The Murder of the Jews of East Upper Silesia», in: *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, 6 Bde., Bd. 2, hrsg. von David Cesarani, New York 2004, S. noff.; ebenso Sybille Steinbacher, «Musterstadt» Auschwitz: *Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien*, München 2000, S. 138 ff.
- 122 Vgl. insbesondere Gerhard Botz, *Wohnungspolitik und Judendeportation in Wien 1938 bis 1945: Zur Funktion des Antisemitismus als Ersatz nationalsozialistischer Sozialpolitik*, Wien 1975, S. 105. Zu der Operation selbst siehe Seev Goshen, «Eichmann und die Nisko-Aktion im Oktober 1939: Eine Fallstudie zur NS-Judenpolitik in der letzten Etappe vor der ‚Endlösung‘», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 29 (1981), S. 74-96; vgl. dazu auch Seev Goshen, «Nisko – Ein Ausnahmefall unter den Judenlagern der SS», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 40 (1992), S. 95-106; Hans Sarian, *Die Eichmann-Männer*, Wien 1992, S. 76 ff.
- 123 Ebd., S. 76, 78 ff.
- 124 Zitiert nach Dieter Pohl, *Von der «Judenpolitik» zum Judenmord: Der Distrikt Lublin des Generalgouvernements 1939-1944*, Frankfurt a.M. 1993, S. 52.
- 125 Zitiert nach Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord: Dokumentation über Ausrottung und Widerstand der Juden in Polen während des zweiten Weltkrieges*, hrsg. vom Jüdischen historischen Institut Warschau, Berlin (Ost) 1961, S. 46.
- 126 Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1999, S. 216 ff.
- 127 Hans Frank, *Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939-1945*, hrsg. von Werner Präg und Wolfgang Jacobmeyer, Stuttgart 1975, S. 165.

- 128 Zu den Streitigkeiten um die Vertreibungen aus Krakau vgl. Christopher R. Browning und Jürgen Matthäus, *The Origins of The Final Solution: The Evolution of Nazi Jewish Policy September 1939-March 1942*, Lincoln 2004, S. 131 ff.
- 129 Ebd., S. 135 ff. In Radom und Lublin verschärfte die Notwendigkeit, in den ersten Monaten des Jahres 1941 Einheiten der Wehrmacht einzuquartieren, um den Angriff auf die Sowjetunion vorzubereiten, den Druck zur Vertreibung und Ghettoisierung.
- 130 Zu dieser Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung Lublins siehe Dieter Pohl, *Von der «Judenpolitik» zum Judenmord: Der Distrikt Lublin des Generalgouvernements 1939-1944*, Frankfurt a.M. 1993, S. 33 ff.
- 131 Zum «Selbstschutz» siehe hauptsächlich Peter R. Black, «Rehearsal for ‚Reinhard‘? Odilo Globocnik and the Lublin Selbstschutz», in: *Central European History* 25 (1992), S. 204ff; vgl. auch Christian Jansen/Arno Weckbecker, *Der «Volksdeutsche Selbstschutz» in Polen 1939/40*, München 1992.
- 132 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto: Das Tagebuch des Adam Czerniaków 1939-1942*, München 1986, S. 22.
- 133 Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord: Dokumentation über Ausrottung und Widerstand der Juden in Polen während des zweiten Weltkrieges*, S. 55 und Anm.
- 134 Götz Aly, «Judenumsiedlung», in: *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1943: Neue Forschungen und Kontroversen*, S. 79 f.
- 135 Zu den besonderen deutschen Massnahmen in Łódź vgl. speziell Florian Freund/Bertrand Perz/Karl Stuhlpfarrer, «Das Ghetto in Litzmannstadt (Łódź)», in: *Unser einziger Weg ist Arbeit (Unzer eyntsiger veg iz arbayt): Das Ghetto in Łódź 1940-1944: Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt am Main*, hrsg. von Hanno Loewy und Gerhard Schoenberner, Wien 1990, S. 22.
- 136 Helma Kaden/Ludwig Nestler/Kurt Frotscher/Sonja Kleinschmidt/Brigitte Wölk (Hrsg.), *Dokumente des Verbrechens: Aus Akten des Dritten Reiches 1933-1943*, Bd. 1, Berlin 1993, S. 176 f.
- 137 Zitiert nach Götz Aly/Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung: Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Hamburg 1991, S. 204.
- 138 Vgl. Isaiah Trunk, *Judenrat: The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation*, New York 1972, S. 11 ff.
- 139 Aharon Weiss, «Jewish Leadership in Occupied Poland: Postures and Attitudes», in: *Yad Vashem Studies* 12 (1977), S. 344. Derselbe Doppelaspekt lässt sich bei der Gründung und Entwicklung der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland feststellen.
- 140 Hans Frank, *Diensttagebuch*, S. 215 ff.
- 141 Spannungen und Rivalitäten entwickelten sich zwischen Franks Verwaltung und dem SS-Apparat bald im ganzen Generalgouvernement. Vgl. Dieter Pohl, *Von der «Judenpolitik» zum Judenmord: Der Distrikt Lublin des Generalgouvernements 1939-1944*, S. 60-62.
- 142 Isaiah Trunk, *Judenrat*, S. 21 ff.
- 143 Aharon Weiss, «Jewish Leadership in Occupied Poland: Postures and Attitudes»,
- 144 Ebd., S. 353.
- 145 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto*, S. 11 f.
- 146 Chaim Aron Kaplan, *Buch der Agonie: Das Warschauer Tagebuch des Chaim A. Kaplan*, hrsg. von Abraham Isaac Katsh, Frankfurt a.M. 1967, S. 66 f.
- 147 Siehe zu diesen Massnahmen vor allem Bernhard Rosenkötter, *Treuhandpolitik: Die «Haupttreuhandstelle Ost» und der Raub polnischen Vermögens 1939-1943*, Essen 2003.
- 148 Die gründlichsten Studien zur Korruption im nationalsozialistischen Deutschland

- sind Frank Bajohr, «Arisierung» in Hamburg: Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933-1945, Hamburg 1997, und ders., *Parvenüs und Profiteure: Korruption in der NS-Zeit*, Frankfurt a.M. 2001.
- 149 Emanuel Ringelblum, *Notes from the Warsaw Ghetto: The Journal of Emmanuel Ringelblum*, hrsg. von Jacob Sloan, New York 1974, S. 8.
- 150 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto*, S. 16 ff.
- 151 Isaiah Trunk, *Judenrat*, S. 244.
- 152 Joseph Kermish (Hrsg.), *To Live with Honor and Die with Honor!...: Selected Documents from the Warsaw Ghetto Underground Archives «O. S.» («Oneg Shabbath»)*, Jerusalem 1986, S. 250.
- 153 Dawid Sierakowiak, *The Diary of Dawid Sierakowiak*, S. 69.
- 154 Zu den meisten in diesem Abschnitt genannten Einzelheiten siehe Antony Polonsky/Norman Davies (Hrsg.), *Jews in Eastern Poland and the USSR, 1939-1946*, New York 1991.
- 155 Brief vom 12. März 1940 von Moshe Kleinbaum an Nahum Goldmann, in: Friedlander und Milton (Hrsg.), *Archives of the Holocaust*, Bd. 8 (1990), [doc. 34], S. 112 f.
- 156 Isaiah Trunk, *Jewish Responses to Nazi Persecution: Collective and Individual Behavior in extremis*, New York 1979, S. 44.
- 157 Chaim Aron Kaplan, *Buch der Agonie*, S. 57h
- 158 Jan T. Gross, «A Tangled Web: Confronting Stereotypes Concerning Relations between Poles, Germans, Jews and Communists», in: *The Politics of Retribution in Europe: World War II and its Aftermath*, hrsg. von Istvan Deák, Jan T. Gross, Tony Judt, Princeton 2000, S-97f.; vgl. auch aus der polnischen Perspektive Marek Wierzbicki, «Die polnisch-jüdischen Beziehungen unter sowjetischer Herrschaft: Zur Wahrnehmung gesellschaftlicher Realität im westlichen Weissrussland 1939-1941», in: *Genesis des Genozids: Polen 1939-1941*, hrsg. von Klaus-Michael Mallmann und Bogdan Musiał, Darmstadt 2004, S. 187 ff. Wierzbicki wiederholt die traditionellen polnischen Argumente über jüdische Illoyalität usw.
- 159 Alexander B. Rossino, «Polish ‚Neighbors‘ and German Invaders: Anti-Jewish Violence in the Bialystok District during the Opening Weeks of Operation Barbarossa», in: *Polin: Studies in Polish Jewry 16* (2003), S. 441 f.
- 160 Antony Polonsky/Norman Davies (Hrsg.), *Jews in Eastern Poland and the USSR, 1939-1946*, S. 28.
- 161 Hans Frank, *Diensttagebuch*, S. 199.
- 162 Antony Polonsky/Norman Davies (Hrsg.), *Jews in Eastern Poland and the USSR, 1939-1946*, S. 28.
- 163 Robert C. Tucker, *Stalin in Power: The Revolution from Above, 1928-1941*, New York 1992, S. 606 f.
- 164 Der Karski-Bericht vom Februar 1940 wurde zuerst veröffentlicht in David Engel, «An Early Account of Polish Jewry under Nazi and Soviet Occupation Presented to the Polish Government-In-Exile, February 1940», in: *Jewish Social Studies 45* (1983), S. 1-16.
- 165 Ebd., S. 12.
- 166 Ebd., S. 12f. Karskis Hinweise, dass die Deutschen den Antisemitismus benutzten, um Unterstützung in der polnischen Bevölkerung zu gewinnen, wurden durch andere Berichte aus dem Jahr 1940 an das britische Ausussenministerium gestützt. Vgl. Bernard Wasserstein, «Polish Influences on British Policy Regarding Jewish Rescue Efforts in Poland 1939-1945», in: *Polin: Studies in Polish Jewry 11* (1998), S. 189.
- 167 David Engel, «An Early Account of Polish Jewry under Nazi and Soviet Occupation Presented to the Polish Government-In-Exile, February 1940», S. 11.
- 168 Jan T. Gross, «A Tangled Web: Confronting Stereotypes Concerning Relations between Poles, Germans, Jews and Communists», S. 103 f.

- 169 Zur Haltung der polnischen Exilregierung und Knolls Drohungen siehe David Engel, *In the Shadow of Auschwitz: The Polish Government-in-Exile and the Jews, 1939-1942*, Chapel Hill 1987, S. 62 ff., besonders S. 64 f.
- 170 Bei Kriegsbeginn umfasste die jüdische Bevölkerung des Altreichs etwa 190'000 «Volljuden»; laut der Volkszählung vom Mai 1939 lebten auch 46928 «Halbjuden» und 32 669 «Vierteljuden» in Deutschland. Vgl. Ino Arndt/Heinz Boberach, «Deutsches Reich», in: *Dimension des Völkermords: Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, hrsg. von Wolfgang Benz, München 1991, S. 34. Im angeschlossenen Österreich gab es bei Kriegsbeginn 66 260 «Volljuden», die jüdischen Gemeinden angehörten, und 8359 «volljüdische» Nichtmitglieder. Vgl. Johnny Moser «Österreich», ebd., S. 69, Anm. 13.
- 171 Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat: Eine Sammlung der gesetzlichen Massnahmen und Richtlinien, Inhalt und Bedeutung*, Heidelberg 1981, S. 303.
- 172 Ebd., S. 305.
- 173 Marion A. Kaplan, *Der Mut zum Überleben: Jüdische Frauen und ihre Familien in Nazi-Deutschland*, Berlin 2001, S. 146.
- 174 Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat*, S. 304.
- 175 Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1945*, Düsseldorf 2004, S. 408.
- 176 Ebd. Die Einkaufszeiten für Juden waren von Ort zu Ort verschieden, meist aber auf höchstens zwei Stunden beschränkt.
- 177 Kurt Pätzold (Hrsg.), *Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung: Dokumente des faschistischen Antisemitismus 1933 bis 1942*, S. 235.
- 178 Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat*, S. 306.
- 179 Ebd., S. 308.
- 180 Ebd., S. 310.
- 181 Zu den Problemen, die sich aus der ursprünglichen Verordnung ergaben, siehe Paul Sauer (Hrsg.), *Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933-1945*, Bd. 2, Stuttgart 1966, S. 179 ff.
- 182 Ebd., S. 181.
- 183 Ebd., S. 184.
- 184 Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat*, S. 309.
- 185 Ebd., S. 312.
- 186 Ebd., S. 314.
- 187 Kurt Pätzold (Hrsg.), *Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung: Dokumente des faschistischen Antisemitismus 1933 bis 1942*, S. 250.
- 188 Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat*, S. 307.
- 189 Heinz Boberach (Hrsg.), *Meldungen aus dem Reich 1938-1945: Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS*, Bd. 4: Meldungen aus dem Reich Nr. 66 vom 15. März 1940 – Nr. 101 vom 1. Juli 1940, Herrsching 1984, S. 979.
- 190 Walk, Joseph (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat: Eine Sammlung der gesetzlichen Massnahmen und Richtlinien, Inhalt und Bedeutung*, Heidelberg 1981, S. 318.
- 191 Kirks Telegramm vom 28.2.1940 ist abgedruckt in John Mendelsohn/Donald S. Detwiler (Hrsg.), *The Holocaust: Selected Documents in Eighteen Volumes*, Bd. 2: *Legalizing the Holocaust. The Later Phase, 1939-1943*, New York 1982, S. 120 ff.
- 192 Einige dieser phantasmatischen Vorstellungen behandelt Patricia Szobar, «Telling Sexual Stories in the Nazi Courts of Law: Race Defilement in Germany 1933-1945», in: *Journal of the History of Sexuality* 11 (2002), S. 131-163.
- 193 Jochen Klepper, *Unter dem Schatten Deiner Flügel: Aus den Tagebüchern der Jahre 1932-1942*, hrsg. von Hildegard Klepper, Stuttgart 1956, S. 822.

- 194 Zitiert nach Bryan Mark Rigg, *Hitlers jüdische Soldaten*, Paderborn u. a. 2003, S. 151.
- 195 Helmut Heiber (Hrsg.), *Reichsführer! Briefe an und von Himmler*, München 1970, S. 75.
- 196 Ebd., S. 76.
- 197 *Akten der Parteikanzlei der NSDAP*, Teil II, Bd. 3, Abs. Nr. 33179.
- 198 Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933–1945*, S. 412.
- 199 Ebd., S. 407 f.
- 200 Ebd., S. 411.
- 201 Heinz Boberach (Hrsg.), *Meldungen aus dem Reich 1938–1945*, Bd. 3, S. 541.
- 202 Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933–1945*, S. 427.
- 203 Heinz Boberach (Hrsg.), *Meldungen aus dem Reich 1938–1945*, Bd. 4, S. 1317 ff.
- 204 John Connelly, «The Use of Volksgemeinschaft: Letters to the NSDAP Kreisleitung Eisenach 1939–1940», in: *The Journal of Modern History* 68 (1996), S. 924 f.
- 205 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933–1945*, Bd. 1, Berlin 1995, S. 521.
- 206 Paul Sauer (Hrsg.), *Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg*, Bd. 2, S. 186.
- 207 Vgl. insbesondere das Tagebuch und weitere Dokumente bei Helmuth Groscurth, *Tagebücher eines Abwehroffiziers 1938–1940: Mit weiteren Dokumenten zur Militäropposition gegen Hitler*, hrsg. von Helmut Krausnick und Harold C. Deutsch, Stuttgart 1970.
- 208 Ulrich von Hassell, *Die Hassell-Tagebücher 1938–1944: Aufzeichnungen vom Andern Deutschland*, hrsg. von Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, Berlin 1988, S. 167.
- 209 Ebd., S. 168.
- 210 Joachim Fest, *Staatsstreich: Der lange Weg zum 20. Juli*, Berlin ⁵2004, S. 152 f.
- 211 Vgl. dazu Hans Mommsen, «Der Widerstand gegen Hitler und die nationalsozialistische Judenverfolgung», in: ders., *Alternative zu Hitler: Studien zur Geschichte des deutschen Widerstandes*, München 2000, S. 388 ff.
- 212 Zum prozentualen Anteil der Kirchenmitglieder siehe John S. Conway, *Die nationalsozialistische Kirchenpolitik 1933–1945: Ihre Ziele, Widersprüche und Fehlschläge*, München 1968, S. 232. Zwei Drittel aller getauften Angehörigen der christlichen Kirchen in Deutschland waren evangelisch, ein Drittel katholisch. Diese Angaben stammen aus Doris L. Bergen, «Catholics, Protestants and Christian Antisemitism in Nazi Germany», in: David Cesarani (Hrsg.), *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 2: *From the Persecution of the Jews to Mass Murder*, London/New York 2004, S. 342.
- 213 Zu den «Deutschen Christen» siehe insbesondere Doris L. Bergen, *Twisted Cross: The German Christian Movement in the Third Reich*, Chapel Hill (NC) 1996.
- 214 Zu diesen Positionen siehe auch insbesondere Kapitel V, S. 328 ff.
- 215 Vgl. dazu Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder, *Juden, Christen, Deutsche 1933–1945*, Bd. 3/2, Stuttgart 1998, S. 27 f.
- 216 Ebd., S. 28.
- 217 Susannah Heschel, «Deutsche Theologen für Hitler: Walter Grundmann und das Eisenacher Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben», in: «Beseitigung des jüdischen Einflusses ...»: *Antisemitische Forschung, Eliten und Karrieren im Nationalsozialismus*, hrsg. vom Fritz Bauer Institut, Frankfurt a. M. 1999, S. 151.
- 218 Ebd., S. 153.
- 219 Zitiert nach Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder, *Juden, Christen, Deutsche 1933–1945*, Bd. 3/2, S. 106.

- 220 Heinz Boberach (Hrsg.), *Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934-1944*, Mainz 1971, S. 365.
- 221 Ebd., S. 376.
- 222 Ebd., S. 406.
- 223 Zu Beispielen für diesen traditionellen katholischen Antisemitismus während der 30er Jahre vgl. Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1, S. 59 ff.
- 224 Zu den Details dieser Kontroverse vgl. Guenter Lewy, *Die katholische Kirche und das Dritte Reich*, München 1965, S. 278 f.
- 225 Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1, S. 319 h
- 226 Guenter Lewy, *Die katholische Kirche und das Dritte Reich*, S. 283. Der Paulus-Bund stand grundsätzlich allen jüdischen Konvertiten offen, die mit dem «neuen Deutschland» konform gingen (Lewy, ebd.); später fand der SD unter seinen Mitgliedern mindestens einen berüchtigten Informanten. Vgl. Wolfgang Benz, *Patriot und Paria: Das Leben des Erwin Goldmann zwischen Judentum und Nationalsozialismus: Eine Dokumentation*, Berlin 1997.
- 227 Zu den Beziehungen zwischen Bertram und Prey sing vgl. Klaus Scholder, *Die Kirchen zwischen Republik und Gewaltherrschaft: Gesammelte Aufsätze*, Berlin 1988, S. 228 ff.
- 228 Zum Übergang von der «Reichsvertretung» zur «Reichsvereinigung» siehe Otto Dov Kulka, «The ‚Reichsvereinigung of the Jews in Germany‘ (1938/9-1943)», in: *Patterns of Jewish Leadership in Nazi Europe, 1933-1943: Proceedings of the Third Yad Vashem International Historical Conference, Jerusalem, April 4-7, 1977*, hrsg. von Cynthia J. Haft und Yisrael Gutman, Jerusalem 1979, S. 45 ff.
- 229 Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1, S. 306.
- 230 Zum Verhältnis zwischen der Reichs Vereinigung und der Berliner Gemeinde siehe u.a. Beate Meyer, «Gratwanderung zwischen Verantwortung und Verstrickung – Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland und die Jüdische Gemeinde zu Berlin 1938-1945», in: *Juden in Berlin, 1938-1943: Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung in der Stiftung «Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum», Mai bis August 2000*, hrsg. von Beate Meyer und Hermann Simon, Berlin 2000, S. 291-337.
- 231 Wolf Gruner, «Public Welfare and the German Jews under National Socialism», in: *Probing the Depths of German Antisemitism: German Society and the Persecution of the Jews, 1933-1941*, hrsg. von David Bankier, New York 2000, S. 78 ff.
- 232 Dazu Wolf Gruner, «Poverty and Persecution: The Reichsvereinigung, the Jewish Population, and Anti-Jewish Policy in the Nazi State, 1939-1945», in: *Yad Vashem Studies* 27 (1999), S. 23-60.
- 233 Salomon Adler-Rudel, *Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933-1939 im Spiegel der Berichte der Reichsvertretung der Juden in Deutschland*, Tübingen 1974, S. 31 ff.
- 234 Yfaat Weiss, «The ‚Emigration Effort‘ or ‚Repatriation‘», in: *Probing the Depths of German Antisemitism*, S. 367 h; vgl. auch Arnold Paucker/Konrad Kwiet, «Jewish Leadership and Jewish Resistance», ebd., S. 379.
- 235 Ebd.
- 236 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 1, S. 503.
- 237 Vgl. insbesondere Raul Hilberg/Stanislaw Staron, «Introduction», in: Adam Czerniaków, *The Warsaw Diary*, hrsg. von Raul Hilberg, Stanislaw Starr und Joseph Kermish, New York 1979, S. 29 f.
- 238 Ebd., S. 27.
- 239 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto*, S. 66.
- 240 Ebd., S. 73.
- 241 Apolinary Hartglas, «How Did Czerniaków Become Head of the Warsaw Judenrat?», in: *Yad Vashem Bulletin* 15 (1964), S. 4 ff. Vgl. Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1990, S. 228.

- 242 Philip Friedman, *Roads to Extinction: Essays on the Holocaust*, hrsg. von Ada June Friedman, New York 1980, S. 336.
- 243 Adam Czerniakow, *Im Warschauer Ghetto*, S. 108.
- 244 Emanuel Ringelblum, *Notes from the Warsaw Ghetto*, S. 47 f.
- 245 Zum Tagebuch von Szulman und dessen Bemerkungen zu Rumkowski vgl. Robert Moses Shapiro, «Diaries and Memoirs from the Łódź Ghetto in Yiddish and Hebrew», in: *Holocaust Chronicles: Individualizing the Holocaust through Diaries and Other Contemporaneous Personal Accounts*, hrsg. von Robert Moses Shapiro, Hoboken, NJ 1999, S. 95-115.
- 246 Yisrael Gutman, «Debate», in: *Patterns of Jewish Leadership in Nazi Europe, 1933-1943: Proceedings of the Third Tad Vashem International Historical Conference, Jerusalem, April 4-7, 1977*, hrsg. von Cynthia J. Haft und Yisrael Gutman, Jerusalem 1979-
- 247 Vgl. zu Kaplans Leben die Einleitung von Abraham Isaac Katsh, in: Chaim Aron Kaplan, *Buch der Agonie*, S. 13-16.
- 248 Die Angaben zu Ringelblums Leben stammen aus Jacob Sloans Einleitung zu dessen Aufzeichnungen (Emanuel Ringelblum, *Notes from the Warsaw Ghetto*, S. x – xxi) und aus einer neueren Untersuchung: Samuel David Kassow, «Vilna and Warsaw, Two Ghetto Diaries: Herman Kruk and Emanuel Ringelblum», in: *Holocaust Chronicles: Individualizing the Holocaust through Diaries and Other Contemporaneous Personal Accounts*, hrsg. von Robert Moses Shapiro, Hoboken, NJ 1999, S. 171 ff.

2. Kapitel

- 1 Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1943*, Düsseldorf 2004, S. 439.
- 2 Paul Sauer (Hrsg.), *Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933-1943*, Bd. 2, Stuttgart 1966, S. 240.
- 3 Ebd., S. 257.
- 4 Goldmanns Brief ist abgedruckt in Abraham J. Peck (Hrsg.), *Archives of the Holocaust*, Bd. 8, New York 1990, S. 76 ff.
- 5 Siehe jetzt Ian Kershaw, *Hitler: 1936-1943*, Stuttgart/München 2000, S. 400 ff.
- 6 Zu dieser «antimaterialistischen» Dimension siehe insbesondere Zeev Sternhell, *La Droite Révolutionnaire, 1883-1914: Les Origines françaises du fascisme*, Paris 1978, und ders., *Neither Right nor Left: Fascist Ideology in France*, Berkeley 1986. [= Z. S., *Ni droite ni gauche: L'idéologie fasciste en France*, Paris 1983].
- 7 John Lukacs, *Churchill und Hitler: Der Zweikampf: 10. Mai-31. Juli 1940*, Stuttgart 1992, S. 272.
- 8 Ebd., S. 274 f.
- 9 Emmanuel Mounier, «A Letter from France», in: *The Commonweal*, 25. Oktober 1940, S. iof.
- 10 Dieses «Entgegenkommen» wurde für das besetzte Frankreich ausführlich beschrieben und analysiert von Philippe Burrin, *France under the Germans: Collaboration and Compromise*, New York 1996, vgl. besonders S. 175 ff.
- 11 Vgl. dazu Georges Passeleq/Bernard Suchecky, *Die unterschlagene Enzyklika: Der Vatikan und die Judenverfolgung*, München 1997.
- 12 Ich trug einen gewissen Anteil zu dieser Fehlinterpretation bei. Vgl. Saul Friedländer, *Pius XII. und das Dritte Reich: Eine Dokumentation*, Reinbek bei Hamburg 1965.
- 13 Unter den neuesten Veröffentlichungen zur anti-jüdischen Tradition der Kirche und des modernen Papsttums vgl. hauptsächlich James Carroll, *Constantine's*

- Sword: The Church and the Jews: A History*, Boston 2001, und David I. Kertzer, *Die Päpste gegen die Juden: Der Vatikan und die Entstehung des modernen Antisemitismus*, Berlin/München 2001.
- 14 Zu Pacellis Persönlichkeit siehe insbesondere John Cornwell, *Pius XII.: Der Papst, der geschwiegen hat*, München 2000.
 - 15 Zu den beiden im Jahre 2003 freigegebenen Dokumenten siehe Laurie Goodstein, «New Look at Pius XII's Views of Nazis», in: *The New York Times*, 31.8. 2003, S. 25. Vgl. zu den Vorkriegsjahren Thomas Brechenmacher, «Teufelspakt, Selbsterhaltung, universale Mission? Leitlinien und Spielräume der Diplomatie des Heiligen Stuhls gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland (1933-1939) im Lichte neu zugänglicher vatikanischer Akten», in: *Historische Zeitschrift* 280 (2005), S. 591-645.
 - 16 Vgl. Peter C. Kent, «A Tale of Two Popes: Pius XI, Pius XII and the Rome-Berlin Axis», in: *Journal of Contemporary History* 23 (1988), S. 604.
 - 17 Zu dieser Entscheidung und ihrem Kontext vgl. Eugen Weber, *Action Française: Royalism and Reaction in Twentieth-Century France*, Stanford 1962, S. 251 f.
 - 18 Saul Friedländer, *Pius XII. und das Dritte Reich*, S. 10ff.
 - 19 Zur Entscheidung Pius XII., sich die deutschen Angelegenheiten selbst vorzubehalten, und zur Rolle Orsenigos vgl. Michael Phayer, *The Catholic Church and the Holocaust, 1930-1963*, Bloomington 2000, 5.44f.
 - 20 Vgl. zur Enzyklika Heinz Boberach (Hrsg.), *Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934-1944*, Mainz 1971, S. 382 Anm. 1; zu den polnischen Forderungen siehe zuletzt Giovanni Miccoli, *Les Dilemmes et les Silences de Pie XII: Vatican, Seconde Guerre Mondiale et Shoa*, Brüssel 2005, S. 52 ff.
 - 21 Burkhardt Schneider/Pierre Biet/Angelo Martini (Hrsg.), *Die Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe 1939-1944*, Mainz 1966, S. 104 ff.
 - 22 Zum vollständigen Kontext dieses Briefes siehe Eberhard Jäckel, «Zur Politik des Heiligen Stuhls im Zweiten Weltkrieg», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 15 (1964), S. 33-46.
 - 23 Innerhalb von Himmlers Machtbereich bildete das am 27.9.1939 geschaffene Reichssicherheitshauptamt (RSHA), das unter Heydrichs Leitung stand, einen institutionellen Rahmen für die Sicherheits- und Polizeibehörden (Sicherheitsdienst, Gestapo und Kriminalpolizei), die bereits seit 1936 koordiniert waren. Heydrichs (später Kaltenbrunners) Hauptamt wurde zu einem der Zentren für die Planung und Durchführung der antijüdischen Massnahmen des Regimes innerhalb des von Hitler vorgegebenen politischen Rahmens. Das RSHA arbeitete oft neue Initiativen aus und legte sie Himmler und schliesslich Hitler zur Zustimmung vor, wenn auch – wie wir noch sehen werden – viele Vorschläge wegen politischer oder militärischer Hindernisse abgelehnt oder zur Abänderung zurückgeschickt wurden. Die Befehlshaber der Sicherheitspolizei (BdS) operierten als Vertreter des RSHA in allen besetzten Ländern oder Gebieten des Kontinents, und ihr Verhältnis zur Wehrmacht oder zu anderen NS-Behörden war wegen ihrer unabhängigen Initiativen und häufigen Missachtung der normalen Befehlskette zeitweise gespannt. Die grundsätzliche Struktur des RSHA war 1940 etabliert. Zwei Stellen waren für jüdische Angelegenheiten besonders wichtig: Amt IV und V. Amt IV – Gegenforschung und -bekämpfung – war die Gestapo unter dem Kommando Heinrich Müllers. Referat IVB4, das «Judenreferat», wurde unter der Leitung von Eichmann zum Mittelpunkt der administrativen und logistischen Organisation der antijüdischen Massnahmen, die von den höheren Befehlsebenen beschlossen worden waren. Eichmann hatte direkten Zugang zu Heydrich und oft auch zu Himmler. Amt V, die Leitung der Kriminalpolizei, übernahm alle Massnahmen gegen «Asoziale», Homosexuelle und Sinti und Roma, ausserdem entwickelte es Methoden, vor al-

lem Gasanlagen, zur Ermordung der Geisteskranken, die später zur Judenvernichtung übernommen wurden; es arbeitete eng mit der Zentrale von T4 zusammen. Eine umfassende Untersuchung des RSHA bietet Michael Wildt, *Generation des Unbedingten: Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamts*, Hamburg 2002. Kurt Dalueges Ordnungspolizei, die ebenfalls Himmler als «Chef der Deutschen Polizei» unterstand, wurde bald zu einer unentbehrlichen Hilfe der Sicherheitspolizei, besonders im Osten. Die meisten Kommandanten der Einsatzgruppen kamen von der Sicherheitspolizei.

Trotz seiner zentralen Rolle war das RSHA nur eine der Behörden innerhalb der SS, die wichtige Funktionen im Terrorsystem erfüllten. Die Höheren SS- und Polizeiführer (HSSPF) waren Himmlers persönliche Vertreter im Osten wie im Westen. Sie trugen in ihrem Land oder Gebiet die oberste Verantwortung für Operationen gegen die Juden und den Kampf gegen «Partisanen» oder Widerstandsbewegungen. Bei jeder Grundsatzdiskussion mit lokalen Autoritäten, Wehrmacht oder Parteivertretern in den besetzten Ländern vertraten sie die Ziele und Interessen der SS. Die HSSPF befehligten ein Netz von SS- und Polizeiführern (SSPF) in den Distrikten und leiteten die Ordnungspolizei in ihrem jeweiligen Gebiet. Eine umfassende Untersuchung der HSSPF bietet Ruth Bettina Birn, *Die höheren SS- und Polizeiführer: Himmlers Vertreter im Reich und in den besetzten Gebieten*, Düsseldorf 1986.

Seit den Anfängen des Regimes waren die Konzentrationslager eines der wichtigsten Terrorinstrumente der SS. Dachau wurde als erstes Lager gleich zu Beginn im März 1933 eingerichtet. Die Lager wurden zu einem einheitlichen System, das ab 1934 unter dem Kommando der «Inspektion der Konzentrationslager» stand. (Auf den ersten Inspekteur, SS-General Theodor Eicke, folgte 1939 Richard Glücks.) Von sieben Lagern in den dreissiger Jahren wuchs die Zahl auf dem Höhepunkt des Krieges auf Hunderte von Haupt- und Nebenlagern im ganzen besetzten Europa an; manche von ihnen waren fast ebenso mörderisch wie die Vernichtungslager, die seit Ende 1941 errichtet wurden. Anfang 1942 wurde die Inspektion der Konzentrationslager in Oswald Pohls Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA) eingegliedert, das den gesamten wirtschaftlichen Bereich der SS organisierte. Zum WVHA vgl. jetzt Erik Schulte, *Zwangsarbeit und Vernichtung: Das Wirtschaftsimperium Oswald Pohls und das SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt*, Paderborn 2001; Michael Thad Allen, *The Business of Genocide: SS, Slave Labor and the Concentration Camps*, Chapel Hill 2002.

Neue SS-Organisationen wie Himmlers Reichskommissariat für die Festigung des deutschen Volkstums (RKFDV) spielten nach Kriegsbeginn eine wichtige Rolle. Das RKFDV leitete die Völkerverschiebung in Osteuropa: Sammlungen, Vertreibungen, Deportationen. Himmlers Stabschef beim RKFDV war SS-Obergruppenführer Ulrich Greifelt, und der laufende Kontakt zu den Volksdeutschen, ihr Transport und ihre Neuansiedlung (oder ihr immer längeres Warten in Durchgangslagern) lagen in den Händen der Volksdeutschen Mittelstelle (VOMI), deren Leiter, SS-Gruppenführer Werner Lorenz, sich schon lange mit NS-Propaganda und Hetzaktionen unter den Volksdeutschen im Ausland befasste. Trotz bedeutender neuerer Ergebnisse der Historiographie zur SS ist die zweibändige Studie von Hans Buchheim u.a., *Anatomie des SS-Staates*, Olten 1965, immer noch die beste Überblicksdarstellung.

- 24 Eine Schätzung der jüdischen Bevölkerungszahlen im Jahr 1940 geben die Studien in Wolfgang Benz (Hrsg.), *Dimension des Völkermords: Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, München 1991.
- 25 Mihail Sebastian, «Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt»: *Tagebücher 1935-44*, hrsg. von Edward Kanterian, Berlin 2005, S. 408.

- 26 Zu Leben und Werk von Mihail Sebastian siehe vor allem Radu Ioanid, «Introduction», in: Mihail Sebastian, *Journal, 1933-1944*, hrsg. von Radu Ioanid, Chicago 2000, S. vii ff.
- 27 Siehe Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto: Das Tagebuch des Adam Czerniaków 1939-1942*, München 1986, S. 81.
- 28 Chaim Aron Kaplan, *Buch der Agonie: Das Warschauer Tagebuch des Chaim A. Kaplan*, hrsg. von Abraham Isaac Katsh, Frankfurt am Main 1967, S. 192.
- 29 Ebd., S. 193.
- 30 Ebd., S. 193 f.
- 31 Ebd., S. 197.
- 32 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933-1943*, Bd. 1, Berlin 1995, S. 538.
- 33 Ebd., S. 542.
- 34 Ebd.
- 35 Jochen Klepper, *Unter dem Schatten Deiner Flügel: Aus den Tagebüchern der Jahre 1932-1942*, hrsg. von Hildegard Klepper, Stuttgart 1956, S. 902.
- 36 Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen, 1932-1943*, kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, hrsg. von Max Domarus, Bd. 3: 1939-1940, Leonberg 1987/1988, S. 1541.
- 37 Ebd., S. 1580.
- 38 Ebd., S. 1628.
- 39 *Documents on German Foreign Policy*, Serie D, 1937-1945, Bd. IX, Washington D. C. 1956, S. 146.
- 40 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik*, Serie D, 1937-1941, Bd. X, Göttingen 1963, S. 259.
- 41 Tatjana Tönsmeier, *Das Dritte Reich und die Slowakei 1939-1943: Politischer Alltag zwischen Kooperation und Eigensinn*, Paderborn 2003, S. 63, 137 ff.
- 42 Andreas Hillgruber (Hrsg.), *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler: Vertrauliche Aufzeichnungen über Unterredungen mit Vertretern des Auslandes*, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1967, S. 187 ff.
- 43 Joseph Goebbels, *Die Tagebücher von Joseph Goebbels: Sämtliche Fragmente*, Teil I, Bd. 8, hrsg. von Elke Fröhlich, München 1987, S. 103.
- 44 Helmut Krausnick, «Dokumentation: Denkschrift Himmlers über die Behandlung der Fremd völkischen im Osten (Mai 1940)», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 5 (1957), S. 194-198.
- 45 Ian Kershaw, *Hitler: 1936-1943*, Stuttgart 2000, S. 434.
- 46 Zum Austausch der Standpunkte in dieser Streitfrage zwischen Ribbentrop und Bonnet am 7. Dezember 1938 vgl. Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1: *Die Jahre der Verfolgung 1933-1939*, München 1998, S. 301.
- 47 Galeazzo Ciano, *Tagebücher 1939-1943*, Bern 1946, S. 249.
- 48 *Documents on German Foreign Policy*, Serie D, 1937-1945, Bd. XI, Washington D.C. 1960, S. 635.
- 49 Hans Safrian, *Die Eichmann-Männer*, Wien 1992, S. 94.
- 50 Peter Longerich (Hrsg.), *Die Ermordung der europäischen Juden: Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941-1943*, München, Zürich 1989, S. 59.
- 51 *Documents on German Foreign Policy*, Serie D, 1937-1945, Bd. X, Washington D.C. 1957/ S. 95.
- 52 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto*, S. 88.
- 53 Hans Frank, *Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939-1943*, hrsg. von Werner Präg und Wolfgang Jacobmeyer, Stuttgart 1975, S. 252.
- 54 Ebd., S. 258.
- 55 Christopher R. Browning, *The Path to Genocide: Essays on Launching the Final Solution*, Cambridge 1992, S. 33.

- 56 Hans Safrian, *Die Eichmann-Männer*, S. 94.
- 57 Greiser eröffnete die Diskussion mit einer Erwähnung des neuen Plans (Madagaskar), den er begrüßte, aber soweit sein Gau betroffen sei, müsse das Judenproblem vor dem Winter gelöst sein: «Das hänge natürlich von der Dauer des Krieges ab. Sollte der Krieg noch länger dauern, dann werde man eine Zwischenlösung finden müssen» (Frank, *Diensttagebuch*, S. 261). Dann wurde Greiser konkreter. Man habe vorgesehen, die 250'000 Juden aus dem Ghetto von Litzmannstadt ins Generalgouvernement zu transportieren. Diese Juden könnten wegen des Nahrungsmangels und der Seuchengefahr nicht den Winter über in Litzmannstadt bleiben. Frank blieb hart: Er bemerkte, dass ihm der Reichsführer SS Himmler in Berlin «amtlich» mitgeteilt habe, «dass er auf Befehl des Führers keinerlei Judenverschickung vornehmen werde» (ebd.). HSSPF Krüger, Himmlers Hauptabgesandter im Generalgouvernement, bezog sich auf den Madagaskarplan und betonte, die Situation in Litzmannstadt solle Priorität bei allen Deportationen von Juden nach Übersee bekommen ... HSSPF Koppe, Krügers Kollege im Warthegau, brachte die Diskussion wieder auf die unmittelbare Situation. Die Einrichtung des Litzmannstädter Ghettos sei nur unter der Annahme beschlossen worden, dass die «Abschiebung» der Juden ins Generalgouvernement «spätestens Mitte dieses Jahres» beginnen werde, (ebd., S. 262). Frank gab nicht nach, und als Greiser erklärte, er ziehe aus der Diskussion den Schluss, das Generalgouvernement könne die 250'000 Juden von Litzmannstadt nicht aufnehmen, auch nicht vorübergehend, sagte Frank, Greiser habe die Situation richtig erfasst (ebd., S. 263). Die Delegation aus dem Warthegau konnte sich nicht durchsetzen, nicht einmal mit einer düsteren Beschreibung der Seuchen, welche die deutschen Bürger bedrohten, die nach Litzmannstadt gezogen waren, darunter Angehörige der Gauverwaltung. Im Moment könne er nichts tun, wiederholte Frank (ebd., S. 264).
- 58 Ein seltsamer Epilog zum Madagaskar-Plan tauchte in einer internen Parteikorrespondenz vom 30.10.1940 auf. Martin Bormann teilte Rosenberg mit, Hitler halte die Veröffentlichung von Rosenbergs Artikel «Juden in Madagaskar» im Augenblick nicht für ratsam, aber dies könne sich in wenigen Monaten ändern. Vgl. *Akten der Parteikanzlei der NSDAP*, Regesten, Teil I, Bd. 2, München 1983, Abs. Nr. 24983.
- 59 Sybil Milton/Frederick D. Bogin (Hrsg.), *Archives of the Holocaust*, Bd. 10/2, New York 1995, S. 649 ff.
- 60 Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat*, S. 320. Das Verbot der Deportation von Juden ins Generalgouvernement wurde ein paar Tage später widerrufen. John Mendelsohn/Donald S. Detwiler (Hrsg.), *The Holocaust: Selected Documents in Eighteen Volumes*, Bd. 6, New York 1982, S. 234 ff. Im Mai desselben Jahres informierte der US-Geschäftsführer in Berlin, Alexander Kirk, seine Regierung, nach Angaben eines hochrangigen deutschen Beamten sei «es immer noch Deutschlands Absicht, die Emigration deutscher, österreichischer und tschechischer Juden aus dem Altreich, Österreich und dem Protektorat zu fördern ...». Polnischen Juden würde nur dann die Ausreise gestattet, wenn sie nicht die Ausreisemöglichkeiten von Juden aus Deutschland oder dem Protektorat schmälerten; die gemischten Gebiete würden Vorrang vor dem Generalgouvernement erhalten.
- 61 Heydrichs Memorandum wird wörtlich in einem Rundschreiben zitiert, das Hans Franks Büro am 23.11.1940 an die Distriktgouverneure im Generalgouvernement schickte. Tatjana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Ghetto, Massenmord: Dokumentation über Ausrottung und Widerstand der Juden in Polen während des zweiten Weltkriegs*, hrsg. vom Jüdischen Historischen Institut Warschau, Berlin (Ost), S. 59.

- 62 Zur französischen Annahme der deutschen Forderungen in diesem Punkt und ihren Folgen siehe Regina M. Delacor, «Auslieferung auf Verhängern? Der deutsch-französische Waffenstillstandsvertrag 1940 und das Schicksal der sozialdemokratischen Exilpolitiker Rudolf Breitscheid und Rudolf Hilferding», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 47 (1999), S. 217-241.
- 63 Über die Aktivitäten des ERC und die Rolle von Varian Fry siehe Varian Fry, *Auslieferung auf Verlangen: Die Rettung deutscher Emigranten in Marseille 1940/41*, hrsg. von Wolfgang D. Elfe, München 1986; Anne Klein, «Conscience, Conflict and Politics: The Rescue of Political Refugees from Southern France to the United States, 1940-1942», in: *Yearbook of the Leo Baeck Institute* 43 (1998), S. 287-311. Vgl. auch Henry Friedlander/Sybil Milton (Hrsg.), *Archives of the Holocaust*, Bd. 5: *The Varian Fry Papers*, New York 1990, S. 1 ff.
- 64 Vgl. zu Zweigs Brief auch Henry Friedlander/Sybil Milton (Hrsg.), *Archives of the Holocaust*, Bd. 14, New York 1993, S. in. Eine der seltsamsten Rettungsaktionen war die des Lubawitscher Rabbiners Joseph Schneersohn und seiner zahlreichen Familie aus Warschau über Berlin, Riga und Stockholm in die USA. An verschiedenen Punkten waren daran der Aussenminister Cordell Hull, einer der führenden Beamten der Vierjahresplan-Verwaltung des Reichs, Helmut Wohltat, der Abwehr-Chef Admiral Canaris sowie halbjüdische Abwehroffiziere und viele andere Akteure auf beiden Seiten des Atlantik beteiligt. Man könnte hinzufügen, dass der Rabbiner selbst, um das Mass vollzumachen, noch für einige zusätzliche Komplikationen sorgte: Er bestand darauf, auch seine Bibliothek von 40'000 Bänden zu retten ... Vgl. zu dieser Operation Bryan Mark Rigg, *Rescued from the Reich: How One of Hitler's Soldiers Saved the Lubawitser Rebbe*, New Haven 2004.
- 65 Richard Breitman/Alan M. Kraut, *American Refugee Policy and European Jewry, 1933-1943*, Bloomington 1987, S. 112.
- 66 Ebd., S. 126 ff. Die öffentliche Meinung hierzu und die Haltung der Presse behandelt Deborah E. Lipstadt, *Beyond Belief: The American Press and the Coming of the Holocaust, 1933-1945*, New York 1986, S. 125 ff.
- 67 Anne Klein, «Conscience, Conflict and Politics», in: *Year Book of the Leo Baeck Institute* 43 (1998), S. 292.
- 68 Zu Long siehe insbesondere Henry L. Feingold, *The Politics of Rescue: The Roosevelt Administration and the Holocaust, 1938-1945*, New Brunswick, NJ 1970, S. 131 ff., und ders., *Bearing Witness: How America and its Jews Responded to the Holocaust*, Syracuse 1995, S. 86ff.
- 69 Richard Breitman/Alan M. Kraut, *American Refugee Policy and European Jewry, 1933-1943* S. 135.
- 70 Tatsächlich waren einige jüdische Flüchtlinge ein grosser Gewinn für die Sicherheit der Vereinigten Staaten. Albert Einstein war gewiss der berühmteste jüdische Emigrant, der Deutschland nach Hitlers Regierungsantritt verliess. Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, war Einstein nach einem USA-Besuch auf dem Rückweg nach Deutschland. Er unterbrach die Reise in Belgien und kehrte nach einigem Zögern auf Einladung des Institute for Advanced Studies in Princeton in die Vereinigten Staaten zurück. Bis dahin war Einstein überzeugter Pazifist gewesen, doch verstand er bald, dass eine solche Position angesichts des Nationalsozialismus unhaltbar war. Für ihn wie für andere emigrierte jüdische Physiker wurde die Nazi-Gefahr nach der Besetzung der Tschechoslowakei übermächtig. Die Deutschen kontrollierten damit die reichsten Uranminen Europas; ausserdem arbeiteten Otto Hahn und Fritz Strassmann, die das Prinzip der Kernspaltung entdeckt hatten, weiterhin in Deutschland. Hitlers Reich konnte eines Tages Atomwaffen bauen.
Im August 1939 richteten Leo Szilard, Edward Teller und Eugene Wigner, alle drei gerade eingetroffene jüdische Emigranten, die Bitte an Einstein, sich an den

Präsidenten zu wenden, um seine Aufmerksamkeit auf diese drohende Gefahr zu lenken. Einstein entwarf einen kurzen Brief (auf deutsch) an den Präsidenten, Teller schrieb die englische Endfassung, und Einstein unterzeichnete sie. Nachdem er die Hauptaspekte der Kernspaltung des Urans und ihre militärische Bedeutung beschrieb und eine Reihe von Massnahmen vorgeschlagen hatte, um dieser Herausforderung zu begegnen, schloss der Brief in düsterem Ton. «Ich habe erfahren», schrieb Einstein, «dass Deutschland den Verkauf von Uran aus tschechoslowakischen Minen gestoppt hat, die es übernommen hat. Dieses rasche Handeln erklärt sich vielleicht daraus, dass der Sohn des Staatssekretärs im Außenministerium von Weizsäcker am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin arbeitet, wo einige der amerikanischen Experimente mit Uran jetzt wiederholt werden.» Einsteins Brief wurde Roosevelt am 11.10.1939 übergeben; der Präsident antwortete am 19. und setzte einen Beratungsausschuss ein, «um die Möglichkeiten Ihrer Vorschläge in Hinsicht auf das Element Uran umfassend zu prüfen».

Da das bürokratische Verfahren sich hinzog, wandte Szilard sich erneut an Einstein, und im März 1940 ging ein weiterer Brief an Roosevelt. Diesmal wurden entschiedenere Schritte ergriffen: die Planung und Entwicklung amerikanischer Atomwaffen begann. Vgl. Bernard T. Feld, «Einstein and the Politics of Nuclear Weapons», in: Gerald Holton/Yehuda Elkana (Hrsg.), *Albert Einstein: Historical and Cultural Perspectives*, Princeton 1982, S. 372 ff. In Grossbritannien halfen andere jüdische Emigranten wie Rudolph Pieris und Maurice Halban ihren englischen Kollegen, einen ähnlichen Weg zu beschreiten. Bald wurden die amerikanischen und britischen Programme koordiniert. Während der ersten Sitzungen des neuen, vergrößerten Beratungsausschusses erschien Hitlers Sieg in Europa plausibel und ein amerikanisches Eingreifen in den Krieg unwahrscheinlich. Hätte Hitler allein über Atomwaffen verfügt, wäre die Weltherrschaft der Nazis eine alptraumhafte Möglichkeit geworden. Über Deutschlands Fortschritte auf dem Gebiet der Atomphysik und die Pläne zum Bau von Atomwaffen, vor allem zwischen 1939 und 1943, vgl. aus der gewaltigen Forschungsliteratur Kristie Macrakis, *Surviving the Swastika: Scientific Research in Nazi Germany*, New York 1993, S. 164 ff.

- 71 Zitiert nach Gulie Ne'eman Arad, *America, its Jews, and the Rise of Nazism*, Bloomington 2000, S. 211 f.
- 72 Die erfolglosen Versuche einer jüdischen Familie aus Deutschland, die USA, dann Chile und Brasilien und dann wieder die USA zu erreichen, schildert David Clay Large, *Einwanderung abgelehnt: Wie eine deutsche Familie versuchte, den Nazis zu entkommen*, München 2004.
- 73 Vgl. dazu Susan Zuccotti, *Under His Very Windows: The Vatican and the Holocaust in Italy*, New Haven 2000, S. 72 ff.
- 74 Unter den westlichen Ländern stand Kanada jeder jüdischen Einwanderung am feindlichsten gegenüber (ungeachtet der positiven Haltung seines Premierministers Mackenzie King), und zwar wegen der (ultrakatholischen) fremdenfeindlichen und antisemitischen Einstellung von Behörden und Bevölkerung der Provinz Quebec. Siehe hierzu Irving M. Abella/Harold Martin Troper, *None is Too Many: Canada and the Jews of Europe*, Toronto 1982.
- 75 Henry Friedlander/Sybil Milton (Hrsg.), *Archives of the Holocaust*, Bd. 10/1, New York 1995, S. 391 ff. Schliesslich erreichten 1940 und 1941 2178 polnische Juden Japan, darunter viele Rabbiner aus ultraorthodoxen Schulen. Die Mehrheit musste nach Shanghai gehen und dort bis Kriegsende bleiben. Vgl. Efraim Zuroff, «Rescue Via the Far East: The Attempt to Save Polish Rabbis and Yeshiva Students, 1939-1941», in: *Simon Wiesenthal Center Annual 1* (1988), S. 171 f.
- 76 Yehuda Bauer, *Freikauf von Juden? Verhandlungen zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und jüdischen Repräsentanten von 1933 bis 1943*, Frankfurt a.M. 1996, S. 84.

- 77 Ebd.
- 78 Ebd.
- 79 Eine detaillierte Studie bietet Dalia Ofer, *Escaping the Holocaust: Illegal Immigration to the Land of Israel, 1939-1944*, New York 1990. Zu den hier beschriebenen Ereignissen siehe insbesondere S. 42 ff.
- 80 Ebd., S. 49 ff.
- 81 Zitiert nach Bernard Wasserstein, *Britain and the Jews of Europe, 1939-1943*, London u.a. 1979, S. 50.
- 82 Ebd., S. 50 f.
- 83 Ebd., S. 63.
- 84 Ebd., S. 64 ff.
- 85 Alfred Fabre-Luce, *Journal de la France, 1939-1944*, Genf 1946, S. 246.
- 86 Haim Avni, *Spain, the Jews and Franco*, Philadelphia 1982, S. 73 ff. Die spanische Politik war offenbar zurückhaltender gegenüber Juden mit spanischen Pässen, die in von den Deutschen besetzten Ländern lebten; siehe zu dieser Frage vor allem Bernd Rother, «Franco und die deutsche Judenverfolgung», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 46 (1998), S. 189-220. Allgemeiner ausgedrückt, rettete jedoch Franco durch seine Weigerung, Hitlers militärischen Plänen zu folgen, Gibraltar und half den britischen Operationen in Nordafrika und im Mittelmeer. Am 4.10.1940 erzählte Hitler Mussolini voller Wut, er sei im Gespräch mit Franco «fast hingestellt worden, als sei er [Hitler] ein kleiner Jude, der um die heiligsten Güter der Menschheit schachere». *Documents on German Foreign Policy*, Serie D, 1937-1945, Bd. XI, Washington D. C. 1960, S. 251.
- 87 Vgl. dazu Avraham Milgram, «Portugal, the Consuls and the Jewish Refugees: 1938-1941», in: *Yad Vashem Studies* 77 (1999), S. 123-155.
- 88 Siehe insbesondere Rui Alfonso, «Le ‚Wallenberg Portugaise Aristides de Sousa Mendes», in: *Revue d'Histoire de la Shoah. Le monde juif* 165 (1999), S. 7-28.
- 89 Zu einer Zusammenfassung der Schweizer Politik gegenüber den jüdischen Flüchtlingen im Herbst 1938 siehe Unabhängige Expertenkommission Schweiz Zweiter Weltkrieg, *Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg: Schlussbericht*, Zürich 2002, S. 108-109. Zu der wasserfesten Tinte, die für den roten J-Stempel benutzt wurde, siehe Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1, *Die Jahre der Verfolgung, 1933-1939*, S. 286 f.
- 90 Siehe insbesondere Paul A. Levine, *From Indifference to Activism: Swedish Diplomacy and the Holocaust, 1938-1944*, Uppsala 1996.
- 91 Jochen Klepper, *Unter dem Schatten Deiner Flügel*, S. 845.
- 92 Ebd., S. 843.
- 93 Ebd., S. 860.
- 94 Ebd., S. 866.
- 95 Ebd., S. 874.
- 96 Ebd., S. 884.
- 97 Wolfgang Gerlach, *Als die Zeugen schwiegen: Bekennende Kirche und die Juden*, Berlin 1987, S. 26, 270.
- 98 Dieses Dokument wurde von Joseph Henke im Bundesarchiv in Koblenz gefunden. Die Initialen am Ende wurden als die Adolf Eichmanns identifiziert. Das Dokument wurde auf französisch (mit einer Fotokopie des deutschen Originals) veröffentlicht in Lucien Steinberg, *Un document essentiel qui situe les débuts de la ‚solution finale de la question juive‘*, Paris 1992. Vgl. auch Götz Aly, *Endlösung: Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden*, Frankfurt a.M. 1995, S. 195-201, hier: S. 198.
- 99 Memorandum of Department Germany of the Foreign Ministry, 31.10.1940, in: *Documents on German Foreign Policy*, Serie D, 1937-1945, Bd. XI, Washington D. C. 1960, S. 444.

- 100 «Anweisungen für die Beamten, die bei der Deportation der pfälzischen Juden eingesetzt wurden», abgedruckt in Paul Sauer (Hrsg.), *Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933-1945*, Bd. 2, Stuttgart 1966, S. 236f.
- 101 Ebd., S. 231.
- 102 Leni Yahil, *Die Shoah: Überlebenskampf und Vernichtung der europäischen Juden*, München 1998, S. 256.
- 103 Anne Grynberg, *Les camps de la honte: Les internes juifs des camps français, 1939-1944*, Paris 1991, S. 142. Zehntausende von Nichtjuden, die als französische Nationalisten galten, wurden ebenfalls im Sommer und Herbst 1940 aus Elsass-Lothringen ausgewiesen. Siehe Jean-Pierre Azéma, *De Munich à la Libération*, Paris 1979, S. 116.
- 104 Vgl. Harold James, *Die Deutsche Bank und die «Arisierung»*, München 2001, S. 199.
- 105 Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder, *Juden, Christen, Deutsche 1933-1945*, Bd. 3/2, Stuttgart 1995, S. 193. Am selben Tag bat Gröber Prälat Kreutz, mit Bischof Wienken beim Nuntius zu intervenieren. Zu den Argumenten in seinem Brief an Orsenigo fügte Gröber noch hinzu, dass die zu deportierenden Personen, für die er eintrat, katholische Menschen seien, «die oft unter grossen Opfern ihren Zusammenhang mit ihren Rassegenossen aufgelöst haben». Ludwig Volk (Hrsg.), *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche, 1933-1945*, Bd. 5: 1940-1942, Mainz 1983, S. 227.
- 106 Jeremy Noakes, «The Development of Nazi Policy Towards the German-Jewish ‚Mischlinge‘ 1933-1945», in: *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 1, hrsg. von David Cesarani, London/New York 2004, S. 280. Vgl. auch Beate Meyer, «Jüdische Mischlinge»: *Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933-1945*, Hamburg 1999.
- 107 Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat*, S. 325.
- 108 *Akten der Parteikanzlei der NSDAP*, Teil I, Bd. 2, Abs. Nr. 24935.
- 109 Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat*, S. 327.
- 110 William L. Shirer, *Berliner Tagebuch: Aufzeichnungen eines Ausländerskorrespondenten 1934-1941*, Leipzig 1995, S. 297.
- 111 Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat*, S. 330.
- 112 Marion A. Kaplan, *Der Mut zum Überleben: Jüdische Frauen und ihre Familien in Nazi-Deutschland*, Berlin 2001, S. 220.
- 113 Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat*, S. 332.
- 114 Ebd.
- 115 Kurt Pätzold (Hrsg.), *Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung: Dokumente des faschistischen Antisemitismus 1933 bis 1942*, Frankfurt a.M. 1984, S. 266; Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat*, S. 324.
- 116 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 1, S. 536 f.
- 117 Zitiert und zusammengefasst in Moshe Ayalon, «Jewish Life in Breslau, 1938-1941», in: *Leo Baeck Institute Yearbook* 41 (1996), S. 327 f. Eine beträchtlich gekürzte Fassung von Cohns Tagebuch für das Jahr 1941 bietet Joseph Walk (Hrsg.), *Als Jude in Breslau 1941: Aus den Tagebüchern von Studienrat a. D. Dr. Willy Israel Cohn*, Gerlingen 1984.
- 118 Hertha Feiner, *Vor der Deportation: Briefe an die Töchter, Januar 1939-Dezember 1942*, hrsg. von Karl Heinz Jahnke, Frankfurt am Main 1993, S. 16.
- 119 Ebd., S. 64.
- 120 Ebd., S. 77.
- 121 Zitiert nach Rebecca Rovit/Alvin Goldfarb (Hrsg.), *Theatrical Performance during the Holocaust: Texts, Documents, Memoirs*, Baltimore 1999, S. 76.
- 122 *Fritz Wisten: Drei Leben für das Theater*, hrsg. von der Akademie der Künste, Berlin 1990, S. 87.

- 123 Rebecca Rovit/Alvin Goldfarb (Hrsg.), *Theatrical Performance during the Holocaust*, S. 78.
- 124 Ebd., S. 79.
- 125 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil I, Bd. 8, München 1998, S. 35.
- 126 Ebd., S. 165.
- 127 Ebd., S. 280.
- 128 Juliane Wetzel, «Die Rothschilds», in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, hrsg. von Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiss, Stuttgart 1997, S. 705.
- 129 Diese Angaben zu dem Film stammen aus David Culbert, «The Impact of anti-Semitic Film Propaganda on German Audiences: *Jew Süß* and *The Wandering Jew* (1940)», in: *Art, Culture, and Media under the Third Reich*, hrsg. von Richard A. Etlin, Chicago 2002, S. 139-157.
- 130 Susan Tegel, «The Demonic Effect: Veit Harlan's Use of Jewish Extras in *Jud Süß* (1940)», in: *Holocaust and Genocide Studies* 14 (2000), S. 215-241. Zu weiteren Aspekten des Films siehe neuerdings auch Alexandra Przyrembel/Jörg Schönert (Hrsg.), «*Jud Süß*: *Hoffjude, literarische Figur, antisemitisches Zerrbild*, Frankfurt a.M. 2006.
- 131 Zitiert nach Eric Rentschler, *The Ministry of Illusion: Nazi Cinema and its Afterlife*, Cambridge, MA 1996, S. 153 f. (Antonioni ist besser bekannt als Regisseur von Filmen wie *L'Aventura* und vor allem *Blow-Up ...*)
- 132 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil I, Bd. 8, S. 345.
- 133 Ebd., S. 346.
- 134 Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel, (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1943*, S. 435.
- 135 Ebd., S. 434.
- 136 Zitiert nach Josef Wulf (Hrsg.), *Theater und Film im Dritten Reich: Eine Dokumentation*, Frankfurt a.M. 1989, S. 405.
- 137 Eric Rentschler, *The Ministry of Illusion*, S. 154.
- 138 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil I, Bd. 8, S. 372.
- 139 Josef Wulf (Hrsg.), *Theater und Film im Dritten Reich*, S. 410.
- 140 Yizhak Ahren/Stig Hornshoj-Moller/Christoph B. Melchers (Hrsg.), *Der ewige Jude: Wie Goebbels hetzte: Untersuchungen zum nationalsozialistischen Propagandafilm*, Aachen 1990, S. 23. Der Film basierte ausschliesslich auf graphischen Darstellungen und der Montage von Bildern und Filmsequenzen aus verschiedenen Quellen: von den Nazis gefilmte Juden in Polen (z.B. in Łódź), Passagen aus jiddischen Filmen, Wochenschauaufnahmen mit verschiedenen deutsch-jüdischen Persönlichkeiten und Revolutionsszenen der Nachkriegszeit, Szenen aus einem Riefenstahl-Film und aus dem alltäglichen deutschen Arbeitsleben. Durch eine raffinierte Überblendungstechnik zeigte man, wie aus einem abstossenden Ghettojuden ein assimilierter westlicher Jude wurde, wenn er seine traditionelle Kleidung gegen westliche eintauschte, sich Schläfenlocken und Bart abrasierte und dadurch als fast unerkennbares und erfolgreiches Mitglied der modernen Gesellschaft erschien. Bankiers und Börsentycoons übten ihre spinnenartige Kontrolle über das produktive Potential der Nationen aus, während jüdische Revolutionäre die Massen gegen die herrschende Ordnung aufhetzten. Die jüdische Beherrschung von Journalismus, Kulturleben und Künsten, alles führte zur selben Auflösung. Der «Relativitätsjude» Albert Einstein, der «Bühnendiktator» Max Reinhardt waren alle vom selben Schlag. Und jedes Jahr feierten Juden in der ganzen Welt beim Purim-Fest ihre mörderische Rache an ihren Feinden am persischen Hof, von denen 75'000 getötet wurden. Die Purim-Szenen stammten beispielsweise aus zwei jiddischen Filmen – Joseph Greens *Der Purim-Schpiler* (1937) und *Yidl mitn Fidl* (1956). Hilmar Hoffmann, «*Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit*»: *Propaganda im NS-Film*, Frankfurt a.M. 1988, S. 167.

- 141 Hermann Glaser, «Film», in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, hrsg. von Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiss, Stuttgart 1997, S. 175.
- 142 Hilmar Hoffmann, «Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit», S. 166.
- 143 Ebd.
- 144 Dorothea Hollstein, «Jud Süß» und die Deutschen: Antisemitische Vorurteile im nationalsozialistischen Spielfilm, Frankfurt a.M. 1983, S. 116f.
- 145 Zur Goebbels-Rosenberg-Fehde während der 30er Jahre siehe Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1, S. 148 f.
- 146 Erik Levi, *Music in the Third Reich*, New York 1994, S. 80.
- 147 Ebd.
- 148 Ebd., S. 80ff.
- 149 Otto Dov Kulka, «The ‚Reichsvereinigung of the Jews in Germany‘ (1938/9-1943)», in: *Patterns of Jewish Leadership in Nazi Europe, 1933-1945: Proceedings of the Third Tad Vashem International Historical Conference, Jerusalem, April 4-7, 1977*, hrsg. von Cynthia J. Haft und Yisrael Gutman, Jerusalem 1979, S. 56.
- 150 Die Gestapo besass die Adressen aller Juden in Baden und in der Pfalz wie auch überall sonst im Reich aus der «Judenkartei», der regelmässig aktualisierten Liste aller Gemeindemitglieder, die von den örtlichen Büros der Reichsvereinigung geführt wurde. Vgl. unter anderem David Martin Luebke/Sybil Milton, «Locating the Victim: An Overview of Census-Taking, Tabulation Technology and Persecution in Nazi Germany», in: *IEEE Annals of the History of Computing* 16/3 (1994), S. 25-39, besonders S. 33.
- 151 Leni Yahil, *Die Shoah*, S. 332.
- 152 Paul Sauer, «Otto Hirsch (1885-1941): Director of the Reichs Vertretung», in: *Year Book of the Leo Baeck Institute* 32 (1987), S. 367.
- 153 Eine Einschätzung der Ghettobevölkerung am 1. Mai 1940 gibt Lucjan Dobroszycki, «Introduction», in: *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941-1944*, hrsg. von Lucjan Dobroszycki, New Haven 1984, S. xxxix, Anm. 103.
- 154 Zur Abschottung des Ghettos vgl. ebd., S. xxxiiiif.
- 155 Zu diesen statistischen Angaben siehe Alan Adelson/Robert Lapidés (Hrsg.), *Łódź Ghetto: Inside a Community Under Siege*, New York 1989, S. 36.
- 156 Hans Frank, *Diensttagebuch*, S. 281.
- 157 Emanuel Ringelblum, *Notes from the Warsaw Ghetto: The Journal of Emmanuel Ringelblum*, hrsg. von Jacob Sloan, New York 1974, S. 61 f.
- 158 Chaim Aron Kaplan, *Buch der Agonie*, S. 241.
- 159 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto*, S. 122.
- 160 Yisrael Gutman, *The Jews of Warsaw, 1939-1943: Ghetto, Underground, Revolt*, Bloomington 1982, S. 63.
- 161 Isaiah Trunk, *Judenrat: The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation*, New York 1972, S. 145.
- 162 Antony Polonsky/Norman Davies, *Jews in Eastern Poland and the USSR, 1939-1946*, New York 1991, S. 288.
- 163 Zu den Kommentaren von Ringelblum vgl. Yitzhak Arad/Israel Gutman/Abraham Margaliot (Hrsg.), *Documents on the Holocaust: Selected Sources on the Destruction of the Jews of Germany and Austria, Poland, and the Soviet Union*, Lincoln u.a. 1999, S. 235f.
- 164 Zu allen biographischen Details siehe Derek Bowman, «Introduction», in: Dawid Rubinowicz, *The Diary of Dawid Rubinowicz*, Edmonds, Wash. 1982, S. viiif.
- 165 Dawid Rubinowicz, *Das Tagebuch des Dawid Rubinowicz*, hrsg. von Walther Petri, Weinheim u.a. 2001, S. 5.
- 166 Ebd.
- 167 Ebd., S. 7.
- 168 Ebd.

- 169 Walter Manoschek (Hrsg.), «*Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung*»: *Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939-1944*, Hamburg ³1997, S. 18.
- 170 Ebd., S. 16.
- 171 Ebd., S. 19.
- 172 Im Herbst 1940 umfasste die jüdische Bevölkerung auch Flüchtlinge aus Holland und Belgien, die nicht in ihre Heimatländer zurückkehrten, sowie ab Ende Oktober 1940 auch die aus Baden, der Pfalz und dem Saarland ausgewiesenen Juden. Diese Zahlen beruhen sämtlich auf Berechnungen nach dem Juni 1940 und enthalten nicht die ungefähr 10-15'000 jüdischen Kriegsgefangenen; auch mehrere Tausend ausländische Juden, die bei den verschiedenen Zählungen nicht erfasst wurden, sind darin nicht berücksichtigt. Vgl. André Kaspi, *Les juifs pendant l'occupation*, Paris 1991, S. 18 ff.
- 173 Zu dieser Periode der Harmonie siehe unter anderem Paula Hyman, *From Dreyfus to Vichy: The Remaking of French Jewry, 1906-1939*, New York 1979, S. 33-62. Vgl. auch Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1, Kap. 7.
- 174 Zu dieser Politikänderung siehe Regina M. Delacor, «From Potential Friends to Potential Enemies: The Internment of „Hostile Foreigners» in France at the Beginning of the Second World War», in: *Journal of Contemporary History* 35 (2000), S. 361-368.
- 175 Vgl. zu diesen Ereignissen besonders Anne Grynberg, *Les camps de la honte: Les internés juifs des camps français, 1939-1944*, Paris 1991, und dies., «1939-1940: L'Internement en temps de guerre. Les politiques de la France et de la Grande-Bretagne», in: *Vingtième Siècle. Revue d'Histoire* 54 (1997), S. 24-33.
- 176 Lion Feuchtwanger, *Der Teufel in Frankreich: Ein Erlebnisbericht*, München 1983, S. 10. Eine weitere höchst lebendige Schilderung der Internierung in Le Vernet und der Ausbrüche von französischem Antisemitismus während des Zusammenbruchs des Landes gibt Arthur Koestler, *Autobiographische Schriften*, Bd. 2: *Ab-schaum der Erde*, Frankfurt a.M./Berlin 1993, S. 323-362.
- 177 Renée Poznanski, *Être juif en France pendant la Seconde Guerre mondiale*, Paris 1994, S. 55.
- 178 Zitiert nach Philippe Burrin, *France under the Germans: Collaboration and Compromise*, New York 1996, S. 56.
- 179 André Kaspi, *Les Juifs pendant l'occupation*, S. 56.
- 180 Jeannine Verdès-Leroux, *Refus et violences: Politique et littérature à l'extrême droite des années trente aux retombées de la Libération*, Paris 1996, S. 164.
- 181 Die beste Analyse dieser Politiker und Parteien findet sich in Philippe Burrin, *France under the Germans: Collaboration and Compromise*, New York 1996, und ders., *La dérive fasciste: Druot, Déat, Bergery, 1939-1943*, Paris 1986.
- 182 *Foreign Relations of the United States*, 1940, Bd. 2, Washington D. C. 1957, S. 565.
- 183 Ein Gesetz von 1927 hatte die Einbürgerung erleichtert. Die Absicht der Alibert-Kommission war klar: 40% der aufgehobenen Einbürgerungen betrafen Juden. Vgl. Robert O. Paxton, *Vichy France: Old Guard and New Order, 1940-1944*, New York 2001, S. 171.
- 184 Michael Marrus/Robert O. Paxton, *Vichy et les juifs*, Paris 1990, S. 17 f.
- 185 Zu den vollständigen Gesetzestexten vgl. ebd., S. 399 ff.
- 186 Pétains Antisemitismus wurde anscheinend von seiner Ehefrau (la Maréchale) und seinem Arzt Dr. Bernard Ménétré angeheizt. Vgl. Denis Peschanski, *Vichy, 1940-1944: Contrôle et exclusion*, Brüssel 1997, S. 78.
- 187 Die Forschungsarbeiten über diese Fragen und die antijüdischen Massnahmen in Frankreich während des Krieges sind inzwischen sehr umfangreich; hier können nur einige genannt werden. Zur Verantwortung für die Statuten vom Oktober 1940 (und Juni 1941) und zu verschiedenen Reaktionen darauf vgl. besonders Denis Peschanski, «The Statutes on Jews October 3, 1940 and June 2, 1941», in: *Yad*

- Vashem Studies 22 (1992), S. 65–88; Pierre Laborie, «The Jewish Statutes in Vichy France and Public Opinion», ebd., S. 89–114; Renée Poznanski, «The Jews of France and the Statutes on Jews; 1940–1941», ebd., S. 115–146.
- 188 Zitiert nach André Kaspi, *Les Juifs pendant l'occupation*, S. 61 f.
- 189 Denis Peschanski, *Vichy, 1940–1944: Contrôle et exclusion*, S. 180.
- 190 Michael Marrus/Robert O. Paxton, *Vichy et les juifs*, S. 28.
- 191 François Bédarida/Renée Bédarida, «La Persécution des Juifs», in: *La France des années noires*, Bd. 2: *De l'Occupation à la Libération*, hrsg. von Jean-Pierre Azéma und François Bédarida, Paris 1993, S. 135 f.
- 192 Zitiert nach Pierre Birnbaum, *Anti-semitism in France: A Political History from Léon Blum to the Present*, Oxford 1992, S. 183.
- 193 Ebd., S. 185.
- 194 In einem Buch von 1947, *L'Église Catholique en France sous l'occupation*, gab Monseigneur Guerry selbst den Kern der Erklärung wieder, womöglich ohne ihren problematischen Aspekt auch nur zu bemerken. Eine sehr milde Behandlung dieser Frage bietet Jean-Marie Mayeur, «Les églises devant la persécution des Juifs en France», in: *La France et la question juive: 1940–1944: Actes du colloque du Centre de Documentation Juive Contemporaine* (10. 12. März 1979), hrsg. von Georges Wellers, André Kaspi und Serge Klarsfeld, Paris 1981, S. 151 ff.
- 195 Beispielsweise der Bischof von Grenoble und der Erzbischof von Chambéry, vgl. ebd., S. 143, Anm. 11.
- 196 Eine gute Zusammenfassung dieser Einstellungen liegt vor mit François Delpech, «L'épiscopat et les Juifs d'après les procès-verbaux de l'Assemblée des cardinaux et archevêques (documents)», in: *Églises et chrétiens dans la II^e guerre mondiale: La France*, hrsg. von Xavier de Montclos u. a., Lyon 1982, S. 281–292.
- 197 Zitiert nach Michèle Cointet, *L'Église Sous Vichy, 1940–1945: La repentance en question*, Paris 1998, S. 187 f.
- 198 Michael Marrus/Robert O. Paxton, *Vichy et les juifs*, S. 203 f.
- 199 Zu Abetz' Rolle und zu dem Gebrauch, den er im Interesse seiner politischen Ambitionen vom Antisemitismus machte, siehe Barbara Lambauer, «Opportunistischer Antisemitismus: Der deutsche Botschafter Otto Abetz und die Judenverfolgung in Frankreich», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 53 (2005), S. 241–273, besonders S. 247 ff.; Ahlrich Meyer, *Täter im Verhör: Die Endlösung der Judenfrage in Frankreich 1940–1944*, Darmstadt 2005, S. 23 ff. Somit muß die Rolle der deutschen Militärverwaltung in der Anfangsphase differenziert betrachtet werden. Die traditionelle Interpretation bietet Ulrich Herbert, «Die deutsche Militärverwaltung in Paris und die Deportation der französischen Juden», in: *Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert: Festschrift für Hans Mommsen zum 5. November 1995*, hrsg. von Christian Jansen, Lutz Niethammer und Bernd Weisbrod, Berlin 1995, S. 431; Serge Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz; Die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Behörden bei der «Endlösung der Judenfrage» in Frankreich, Nördlingen 1989*, S. 356. Zu Hitlers erstem Befehl vgl. Franz Halder, *Kriegstagebuch: Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabs des Heeres, 1932–1942*, Bd. 2, hg. von Hans-Adolf Jacobsen, Stuttgart 1964, S. 77.
- 200 Ulrich Herbert, «Die deutsche Militärverwaltung in Paris und die Deportation der französischen Juden», in: *Von der Aufgabe der Freiheit*, S. 432.
- 201 Ebd., S. 433.
- 202 Ebd.
- 203 Renée Poznanski, *Être juif en France pendant la Seconde Guerre mondiale*, Paris 1994, S. 67.
- 204 Ebd., S. 67 ff.
- 205 Ebd., S. 68 f.

- 206 Renée Poznanski, *Jews in France during World War II*, Hannover 2001, S. 85.
- 207 Herbert R. Lottman, *La Rive gauche: Du Front populaire à la guerre froide*, Paris 1981, S. 303 f. Beispiele für die Kategorien verbotener Buchautoren gibt Jeannine Verdès-Leroux, *Refus et violence*, S. 149. Alle jüdischen Autoren wurden verboten, während in vielen anderen Fällen nur einzelne Bücher betroffen waren.
- 208 Philippe Burrin, *France under the Germans: Collaboration and Compromise*, New York 1996, S. 29.
- 209 Ebd.
- 210 Vgl. Lutz Raphael, «Die Pariser Universität unter deutscher Besatzung 1940-1944», in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 511 f., 522. Einige Fakultätsmitglieder protestierten gegen die antijüdischen Massnahmen, aber dies waren seltene Ausnahmen in einem Klima der Gleichgültigkeit und Anpassung. Ebd., S. 523.
- 211 Philippe Burrin, *France under the Germans: Collaboration and Compromise*, New York 1996, S. 307.
- 212 Ebd., S. 308.
- 213 Ebd.
- 214 Simon Schwarzfuchs, *Aux prises avec Vichy: Histoire politique des Juifs de France, 1940-1944*, Paris 1998, S. 73.
- 215 Ebd.
- 216 Zu Lamberts Vorkriegsbiographie siehe Richard I. Cohen, «Introduction», in: Raymond-Raoul Lambert, *Carnet d'un témoin: 1940-1943*, hrsg. von Richard I. Cohen, Paris 1985, S. 13-63; zur Vorkriegsbiographie von Biélinky siehe Renée Poznanski, «Introduction», in: Jacques Biélinky, *Journal, 1940-1942: Un journaliste juif à Paris sous l'occupation*, hrsg. von Renée Poznanski, Paris 1992, S. 11-32.
- 217 Raymond-Raoul Lambert, *Carnet d'un témoin: 1940-1943*, S. 72.
- 218 Ebd., S. 83.
- 219 Ebd., S. 85 f.
- 220 Jacques Biélinky, *Journal, 1940-1942*, S. 57.
- 221 Vgl. Pierre Birnbaum, *Prier pour l'État: Les juifs, l'alliance royale et la démocratie*, Paris 2005, S. 117.
- 222 Jacques Biélinky, *Journal, 1940-1942*, S. 106.
- 223 Zu den Einzelheiten der Verhandlungen zwischen Dannecker und den jüdischen Organisationen vgl. Jacques Adler, *The Jews of Paris and the Final Solution: Communal Response and Internal Conflicts, 1940-1944*, New York 1987, S. 53 ff.
- 224 Bob Moore, *Victims and Survivors: The Nazi Persecution of the Jews in the Netherlands, 1940-1943*, London 1997, S. 45.
- 225 Walter Manoschek (Hrsg.), «Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung», S. 13.
- 226 Bob Moore, *Victims and Survivors*, S. 49.
- 227 Louis de Jong, «Jews and Non-Jews in Nazi Occupied Holland», in: *The Nazi Holocaust: Historical Articles on the Destruction of European Jews*, Bd. 4: *The Final Solution outside Germany (I)*, hrsg. von Michael Robert Marrus, Westport 1989, S. 130 f.
- 228 Als allgemeine Studie zur deutschen Okkupation der Niederlande und zur holländischen Zusammenarbeit ist zu nennen: Gerhard Hirschfeld, *Fremdherrschaft und Kollaboration: Die Niederlande unter deutscher Besatzung 1940-1943*, Stuttgart 1984.
- 229 Bob Moore, *Victims and Survivors*, S. 57.
- 230 B. A. Sijes, «The Position of the Jews during the German Occupation of the Netherlands: Some Observations», in: *The Nazi Holocaust*, Bd. 4, hrsg. von Michael Robert Marrus, Westport 1989, S. 153.
- 231 Joseph Michman, «The Controversial Stand of the Joodse Raad in the Netherlands: Lodewijk E. Visser's Struggle», in: *Yad Vashem Studies* 10 (1974), S. 13.
- 232 Bob Moore, *Victims and Survivors*, S. 196 ff.
- 233 Guus Meershoek, «The Amsterdam Police and the Persecution of the Jews», in:

- Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 3, hrsg. von David Cesarani, London/New York 2004, S. 540.
- 234 Zu weiteren Einzelheiten vgl. Jacob Presser, *Ashes in the Wind: The Destruction of Dutch Jewry*, Detroit 1988, S. 50.
- 235 Zitiert nach ebd., S. 27 ff.
- 236 Eine detaillierte Darstellung bietet Gerhard Hirschfeld, «Die Universität Leiden unter dem Nationalsozialismus», in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 573 ff.
- 237 ADAP, Serie D, Bd. XI.2, S. 932.
- 238 Zitiert nach Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder, *Juden, Christen, Deutsche 1933-1943*, Bd. 3/2, S. 270.
- 239 Benjamin Leo Wessels, *Ben's Story: Holocaust Letters with Selections from the Dutch Underground Press*, hrsg. von Kees W. Bolle, Carbondale 2001, S. 21.
- 240 Ebd., S. 21 ff.
- 241 Claude Singer, *Vichy, l'université et les juifs: Les silences de la mémoire*, Paris 1992, S. 163 ff. Es gab natürlich viele private Sympathiebekundungen und einen bekannten Rücktritt aus Protest gegen die antijüdischen Massnahmen, den Gustave Monod, ein hoher Beamter der Pariser Bildungsverwaltung, vollzog. Ebd., S. 100. Zu einigen Briefen mit Sympathiebekundungen siehe ebd., S. 379 ff.
- 242 Marcel Baudot, «Les Mouvements de Résistance devant la persécution des Juifs», in: *La France et la question juive: 1940-1944*, S. 279.
- 243 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 1, S. 529.
- 244 In einer privilegierten Mischehe wurden die Kinder nicht jüdisch erzogen; die Partner waren von antijüdischen Massnahmen ausgenommen. In einer nichtprivilegierten Mischehe wurden die Kinder jüdisch erzogen, oder sie war kinderlos wie die der Klemperers. Selbst bei nichtprivilegierten Mischehen gab es meist einen Aufschub bei der Deportation, wenn der jüdische Ehepartner konvertiert war oder es sich um die Ehefrau handelte.
- 245 Ruth Zariz (Hrsg.), *Mikhtave halutsim mi-Polin ha-kevushah, 1940-1944*, Ramat Efal 1994, S. 51.
- 246 Walter Benjamin, *Gesammelte Briefe*, Bd. VI: 1938-1940, hrsg. von Christoph Gödde und Henri Lonitz, Frankfurt a.M. 2000, S. 474 ff.
- 247 Walter Benjamin, *Briefe*, hrsg. von Gershom Scholem und Theodor W. Adorno, Bd. 2, Frankfurt am Main 1978, S. 846.

3. Kapitel

- 1 Joseph Goebbels, *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente*, Teil I, Bd. 9, hrsg. von Elke Fröhlich, München 1998, S. 377 ff.
- 2 Ebd., S. 379.
- 3 Franz Halder, *Kriegstagebuch: Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres, 1932-1942*, Bd. 2, hrsg. von Hans-Adolf Jacobsen, Stuttgart 1964, S. 21, 31 f., 34, 36, besonders S. 49 ff.
- 4 Der Vertragsentwurf besagt, dass «Amerika» das Hauptziel war, zumindest auf dem Papier. *Documents on German Foreign Policy*, Serie D, 1937-1945, Bd. XI, Washington D. C. 1960, S. 188.
- 5 Zur Haltung des Präsidenten und zu den deutschen Reaktionen vgl. Saul Friedländer, *Auftakt zum Untergang: Hitler und die Vereinigten Staaten von Amerika 1939-1941*, Stuttgart u.a. 1965, S. 108 ff.
- 6 Ebd., S. 171; vgl. Ian Kershaw, *Hitler: 1936-1943*, S. 450.
- 7 Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen, 1932-1943*, kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, hrsg. von Max Domarus, Bd. 4: 1941-1945, Leonberg, 1987/1988, S. 1663 f.

- 8 KTB/OKW (3. 3.1941), zitiert nach Jürgen Förster, «Das Unternehmen ‚Barbarossa‘ als Eroberungs- und Vernichtungskrieg», in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4: *Der Angriff auf die Sowjetunion*, hrsg. von Horst Boog u.a., Stuttgart 1983, S. 414.
- 9 Franz Halder, *Kriegstagebuch*, Bd. 2, S. 336 f.
- 10 Eckarts Pamphlet erörtert Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1, S. 112f.
- 11 Zu Hitlers Deutung der Rolle der Juden in Russland bzw. der Sowjetunion siehe Adolf Hitler, *Hitlers zweites Buch: Ein Dokument aus dem Jahr 1928*, hrsg. von Gerhard L. Weinberg, Stuttgart 1961, S. 153-159.
- 12 Manchmal erwecken Hitlers Äußerungen den Eindruck, als habe in seiner Sicht Stalin den «jüdischen» Teil des Judäo-Bolschewismus vernichtet, vor allem bei den Politikommissaren. So erklärte er am 7. Januar 1941 gegenüber dem bulgarischen Premierminister Bogdan Filow: «Zuerst setzten die Bolschewisten jüdische Kommissare ein, die ihre früheren Gegner zu Tode folterten. Dann kamen die russischen Kommissare, die ihrerseits an die Stelle der Juden traten ...» *Documents on German Foreign Policy*, Serie D, 1937-1945, Bd. XI, Washington D. C. 1960, S. 1023. Natürlich kann das eine indirekte Art gewesen sein, vor einem ausländischen Regierungschef sein Abkommen mit der Sowjetunion zu rechtfertigen: Sie war nicht länger jüdisch.
- 13 Diese Interpretation liefert Arno J. Mayer, *Why Did the Heavens not Darken?: The «Final Solution» in History*, New York 1988.
- 14 Vgl. Richard Breitman, *Heinrich Himmler: Der Architekt der «Endlösung»*, Zürich/München 2000, S. 215 ff.
- 15 Zu den wechselnden Präambeln dieses Befehls, die sich zuerst direkt auf die Juden bezogen, später aber auf Sicherheitsargumente beschränkten, vgl. Christopher R. Browning, *Die Entfesselung der «Endlösung»: Nationalsozialistische Judenpolitik 1939-1942*, München 2003, S. 324 ff.
- 16 Zum Text der Richtlinien siehe Peter Longerich/Dieter Pohl (Hrsg.), *Die Ermordung der europäischen Juden: Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941-1943*, München 1989, S. 136.
- 17 Christopher R. Browning, *Die Entfesselung der «Endlösung»*, S. 330.
- 18 Zu den Diskussionen und weiteren Anweisungen, die aus diesem Befehl folgten, siehe ebd., S. 327 ff.
- 19 Zitiert nach Manfred Messerschmidt, *Die Wehrmacht im NS-Staat: Zeit der Indoktrination*, Hamburg 1969, S. 326 ff.
- 20 Ende 1941 wurden von jeder Ausgabe der *Mitteilungen* 750'000 Exemplare gedruckt. Siehe Martin Moll, «Die Abteilung Wehrmachtpropaganda im Oberkommando der Wehrmacht: Militärische Bürokratie oder Medienkonzern?», in: *Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 17: «Bürokratien»*, hrsg. von Wolf Gruner und Armin Nolzen, Berlin 2001, S. 130.
- 21 Peter Longerich, *Politik der Vernichtung: Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung*, München 1998, S. 313 ff., 320.
- 22 Götz Aly, *Endlösung: Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden*, Frankfurt a.M. 1995, S. 195-201.
- 23 Ebd., S. 270.
- 24 Ebd.; Peter Longerich, *Politik der Vernichtung*, S. 290 f.; Heinrich Himmler, *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, hrsg. von Peter Witte u.a., Hamburg 1999/ S. 139, Anm. 69.
- 25 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil I, Bd. 9, S. 389 f.
- 26 Es gibt keinen direkten Hinweis auf das Datum, an dem Heydrich Görings Befehl (d.h. Hitlers Befehl) erhielt, eine neue territoriale Lösung der Judenfrage anstelle des Madagaskar-Plans vorzubereiten. Auf der Grundlage von Dokumenten, die

- von Eichmanns Vertreter in Paris, Theodor Dannecker, und von Eichmann selbst stammen, muß der Befehl aber irgendwann Ende 1940 ergangen sein. Götz Aly, *Endlösung*, S. 271–274.
- 27 Andreas Hillgruber (Hrsg.), *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler: Vertrauliche Aufzeichnungen über Unterredungen mit Vertretern des Auslandes*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1967, S. 573 f.
- 28 Diese Maßnahme wurde höchstwahrscheinlich getroffen, um den Juden aus dem Reich und dem Protektorat ein Maximum an Emigrationsmöglichkeiten zu bieten. Was den Hinweis auf die bevorstehende Endlösung betrifft, so war das zu diesem Zeitpunkt eine vage und häufig gebrauchte Formulierung, die sich auf ein breites Spektrum von Lösungen bezog. Zum Text des RSHA-Erlasses siehe Kurt Pätzold (Hrsg.), *Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung: Dokumente des faschistischen Antisemitismus 1933 bis 1942*, Frankfurt a. M. 1984, S. 289.
- 29 Nürnberg doc. 1028-PS, in: *Nazi Conspiracy and Aggression*, Bd. 3, Washington D. C. 1946, S. 690.
- 30 Heinrich Himmler, *Dienstkalender*, S. 161, Anm. 23.
- 31 Zur Vorbereitung der wirtschaftlichen Ausbeutung der Ostgebiete siehe vor allem Rolf-Dieter Müller, «Von der Wirtschaftsallianz zum kolonialen Ausbeutungskrieg», in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4: *Der Angriff auf die Sowjetunion*, hrsg. von Horst Boog u. a., Stuttgart 1983, S. 98–189, bes. S. 143.
- 32 Vgl. zu diesen Plänen besonders Christian Gerlach, *Krieg, Ernährung, Völkermord: Forschungen zur deutschen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg*, Hamburg 1998, S. 10 ff., 14 ff. Eine Zusammenfassung seiner Argumentation gibt Gerlach in «Deutsche Wirtschaftsinteressen, Besatzungspolitik und der Mord an den Juden in Weißrußland, 1941–1943», in: *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945: Neue Forschungen und Kontroversen*, hrsg. von Ulrich Herbert, Frankfurt a. M. 2001, S. 263 ff.
- 33 Vgl. Wulff Brebeck, «Wewelsburg», in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, hrsg. von Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiß, Stuttgart 1997, S. 806.
- 34 Heinrich Himmler, *Dienstkalender*, S. 172; Richard Breitman, *Staatsgeheimnisse: Die Verbrechen der Nazis – von den Alliierten toleriert*, München 1999, S. 58 f. Es besteht keine notwendige Verbindung zwischen Himmlers Überlegungen, die sich auf langfristige Pläne zu beziehen scheinen (auch in Hinsicht auf die Kolonisierungsprojekte des Reichsführers), und den «Hungerplänen», die beim OKW diskutiert wurden, um kurzfristig die Lebensmittelversorgung des Ostheers zu erleichtern.
- 35 Hans Frank, *Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939–1945*, hrsg. von Werner Präg und Wolfgang Jacobmeyer, Stuttgart 1975, S. 326 ff.
- 36 Ebd., S. 335 ff.
- 37 Gerhard Botz, *Wohnungspolitik und Judendeportation in Wien 1938 bis 1945: Zur Funktion des Antisemitismus als Ersatz nationalsozialistischer Sozialpolitik*, Wien 1975, S. 108.
- 38 Pätzold, *Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung*, S. 279.
- 39 Stadtarchiv München (Hrsg.), «... verzogen, unbekannt wohin»: *Die erste Deportation von Münchner Juden im November 1941*, Zürich 2000, S. 17.
- 40 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933–1945*, Bd. 1, Berlin 1995, S. 577 f.
- 41 Wolf Gruner, *Judenverfolgung in Berlin 1933–1945: Eine Chronologie der Behördenmaßnahmen in der Reichshauptstadt*, Berlin 1996, S. 77.
- 42 Ebd.
- 43 Ebd.
- 44 Ebd., S. 78.
- 45 *Akten der Parteikanzlei der NSDAP*, Teil II, Bd. 4, München 1992, Abs. Nr. 41008.

- 46 Zu den Dokumenten über diese Frage siehe John Mendelsohn/Donald S. Detwiler (Hrsg.), *The Holocaust: Selected Documents in Eighteen Volumes*, Bd. 2, New York 1982, S. 249 ff.
- 47 Henry Friedlander/Sybil Milton (Hrsg.), *Archives of the Holocaust: An International Collection of Selected Documents*, Bd. 20, New York 1993, S. 32 f.
- 48 *Akten der Parteikanzlei der NSDAP*, Teil II, Bd. 4, München 1992, Abs. Nr. 40601.
- 49 *Akten der Parteikanzlei der NSDAP*, Teil I, Bd. 1, München 1983, Abs. Nr. 14865.
- 50 Ebd.
- 51 Nürnberg doc. NG-2297, in: John Mendelsohn/Donald S. Detwiler (Hrsg.), *The Holocaust*, Bd. 2, New York 1982, S. 135 ff.
- 52 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik*, Serie D, Bd. XII. 1, Göttingen 1969, S. 168.
- 53 *Akten der Parteikanzlei der NSDAP*, Teil II, Bd. 4, München 1992, Abs. Nr. 41006.
- 54 Ebd., Abs. Nr. 41282.
- 55 Hertha Feiner, *Vor der Deportation: Briefe an die Töchter, Januar 1939-Dezember 1942*, hrsg. von Karl Heinz Jahnke, Frankfurt a.M. 1993, S. 79 h
- 56 Ebd., S. 85.
- 57 Ebd., S. 87.
- 58 Dawid Rubinowicz. *Das Tagebuch des Dawid Rubinowicz*, hrsg. von Walther Petri, Weinheim u.a. 2001, S. 9 f.
- 59 Ebd., S. 10.
- 60 Ebd.
- 61 Christopher R. Browning, *The Path to Genocide: Essays on Launching the Final Solution*, Cambridge 1992, S. 35 ff.
- 62 Ebd., S. 44 ff.
- 63 Donald L. Niewyk (Hrsg.), *Fresh Wounds: Early Narratives of Holocaust Survival*, Chapel Hill 1998, S. 174.
- 64 Ebd., S. 175.
- 65 Dawid Sierakowiak, *Das Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak: Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/42*, Leipzig 1993, S. 32 f.
- 66 Zur Schaffung der Archive und der Arbeit der Chronisten siehe Lucjan Dobroszycki, «Introduction», in: *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941-1944*, hrsg. von Lucjan Dobroszycki, New Haven 1984, S. ix ff.
- 67 Lucjan Dobroszycki (Hrsg.), *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941-1944*, New Haven 1984, S. 6.
- 68 Siehe die Angaben in Hans Frank, *Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939-1945*, S. 340, Anm. 12.
- 69 Raul Hilberg/Stanislaw Staron, «Introduction», in: Adam Czerniaków, *The Warsaw Diary: Prelude to Doom*, hrsg. von Raul Hilberg, Stanislaw Staron und Joseph Kermish, New York 1979, S. 48.
- 70 Ebd., S. 48 ff.
- 71 Zitiert nach Wladislaw Bartoszewski, «The Martyrdom and Struggle of the Jews in Warsaw Under German Occupation 1939-1943», in: *The Jews in Warsaw: A History*, hrsg. von Wladislaw T. Bartoszewski und Antony Polonsky, Oxford 1991, S. 314.
- 72 Zitiert nach Joanna Michlic-Coren, «Battling Against the Odds: Culture, Education and the Jewish Intelligentsia in the Warsaw Ghetto, 1940-1942», in: *East European Jewish Affairs* 27 (1997), S. 80.
- 73 Siehe zur finanziellen Unterstützung des JDC für die polnischen Juden und ihre Institutionen in den Jahren 1939-41 (einschliesslich) vor allem Yehuda Bauer, *American Jewry and the Holocaust: The American Jewish Joint Distribution Committee, 1939-1945*, Detroit u.a. 1981, S. 67 ff., besonders S. 73.
- 74 Joseph Kermish, «The Judenrat in Warsaw», in: *Patterns of Jewish Leadership in Nazi Europe, 1933-1945*, hrsg. von Yisrael Gutman und Cynthia J. Haft, Jerusalem 1979/ S. 113-132.

- 75 Lucy S. Dawidowicz, *The War Against the Jews: 1933-1943*, Toronto u.a. 1986, S. 328 ff.
- 76 Emanuel Ringelblum, *Notes from the Warsaw Ghetto: The Journal of Emmanuel Ringelblum*, hrsg. von Jacob Sloan, New York 1974, S. 121.
- 77 Chaim Aron Kaplan, *Buch der Agonie: Das Warschauer Tagebuch des Chaim A. Kaplan*, hrsg. von Abraham Isaac Katsh, Frankfurt a.M. 1967, S. 291. Es gibt viele detaillierte Berichte über den Einfallsreichtum der Schmuggler und die überaus wichtige Funktion dieser Operationen. Siehe z.B. Yitzhak Zuckerman, *A Surplus of Memory: Chronicle of the Warsaw Ghetto Uprising*, hrsg. von Barbara Harshav, Berkeley 1993, S. 129.
- 78 Yisrael Gutman, *The Jews of Warsaw, 1939-1943: Ghetto, Underground, Revolt*, Bloomington 1982, S. 68.
- 79 Ebd., S. 71.
- 80 Ebd.
- 81 Jacob Celemenskis Text ist ein Auszug aus seinen (Jiddisch geschriebenen) Erinnerungen und wird zitiert in Moshe Fass, «Theatrical Activities in the Polish Ghettos during the Years 1939-1942», in: *Theatrical Performance during the Holocaust: Texts, Documents, Memoirs*, hrsg. von Rebecca Rovit und Alvin Goldfarb, Baltimore 1999, S. 100 f. Einer der Musiker in einem solchen Lokal war der Pianist Wladyslaw Szpilman. Vgl. Wladyslaw Szpilman, *Das wunderbare Überleben: Warschauer Erinnerungen 1939-1943*, Düsseldorf/München 1998.
- 82 Hersh Wasser, «Daily Entries of Hersh Wasser», hrsg. von Joseph Kermish, in: *Yad Vashem Studies* 15 (1983), S. 239.
- 83 Diese Zeugnisse werden zitiert in Joanna Michlic-Coren, «Battling Against the Odds», S. 79 f.
- 84 Ebd., S. 80.
- 85 Ebd., S. 91.
- 86 Ebd.
- 87 Vgl. Joanna Michlic-Coren, «Battling against the Odds: Culture, Education and the Jewish Intelligentsia in the Warsaw Ghetto, 1940-1942», in: *East European Jewish Affairs* 27 (1997), S. 91.
- 88 Marcel Reich-Ranicki, *Mein Leben*, Stuttgart 162000, S. 220.
- 89 Ebd., S. 220-229.
- 90 Ebd., S. 203 f.
- 91 Ebd., S. 228.
- 92 Lucjan Dobroszycki (Hrsg.), *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941-1944*, New Haven 1984, S. 25 ff., 35.
- 93 Dawid Sierakowiak, *Das Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak*, S. 30.
- 94 Ebd., S. 31.
- 95 Ebd., S. 33.
- 96 Ebd.
- 97 Ebd., S. 34.
- 98 Yisrael Gutman, «The Youth Movement as an Alternative Leadership in Eastern Europe», in: *Zionist Youth Movements during the Shoah*, hrsg. von Asher Cohen und Yehoyakim Cochavi, New York 1995, S. 13 f.; Aharon Weiss, «Youth Movements in Poland during the German Occupation», ebd., S. 243.
- 99 Dina Porat, «Zionist Pioneering Youth Movements in Poland and Their Attitude to Erets Israel during the Holocaust», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 9 (1996), S. 195-211.
- 100 Das starke Gefühl des «Verrats» und die Bitterkeit der Überlebenden wurden am Ende des Krieges übertüncht, tauchten aber mit der Zeit wieder auf und fanden breiten Ausdruck in Interviews, Memoiren und der neueren historischen Forschung, besonders seit den achtziger Jahren.

- 101 Vgl. die vorigen Anmerkungen sowie Erica Nadelhaft, «Resistance through Education: Polish Zionist Youth Movements in Warsaw, 1931-1941», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 9 (1996), S. 212-231.
- 102 Zitiert nach Yitzhak Arad/Yisrael Gutman/Abraham Margaliot (Hrsg.), *Documents on the Holocaust: Selected Sources on the Destruction of the Jews of Germany and Austria, Poland, and the Soviet Union*, Lincoln u.a. 1999, S. 230.
- 103 Shimon Huberband, *Kiddush Hashem: Jewish Religious and Cultural Life in Poland during the Holocaust*, hrsg. von Jeffrey S. Gurock und Robert S. Hirt, Hoboken, NJ 1987, S. 120.
- 104 Rolf-Dieter Müller, *Hitlers Ostkrieg und die deutsche Siedlungspolitik: Die Zusammenarbeit von Wehrmacht, Wirtschaft und SS*, Frankfurt a.M. 1991, S. 21 ff. Gleich nach dem Ende des polnischen Feldzugs hatte Himmler erklärt, «2,5 Millionen polnischer Juden würden Panzergräben entlang der Demarkationslinie mit der Sowjetunion graben». Siehe Franz Halder, *Kriegstagebuch*, S. 184. Es gab noch einen anderen Weg, Zehntausende von Juden zur Zwangsarbeit zu schicken. Anfang 1941 unternahm Greiser einen ideologisch ungewöhnlichen Schritt: Er bot dem Reichsarbeitsminister 70'000 jüdische Arbeiter von seinem Territorium zur Verwendung in Deutschland an. Angesichts der wachsenden Bedürfnisse der deutschen Kriegswirtschaft bei der Vorbereitung des Feldzugs gegen die Sowjetunion stimmte Göring zu. Anscheinend informierte der Reichsmarschall alle regionalen Autoritäten, die Beschäftigung dieser neuen und unerwarteten Arbeitskräfte nicht zu behindern. All diese Pläne scheiterten: Im April 1941 verbot Hitler jede Verbringung von Juden aus dem Osten ins Reich, auch für die Arbeit in der Kriegsindustrie.
- 105 Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord: Dokumentation über Ausrottung und Widerstand der Juden in Polen während des zweiten Weltkrieges*, hrsg. vom Jüdischen historischen Institut Warschau, Berlin (Ost) 1961, S. 221.
- 106 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto*, S. 146.
- 107 Hersh Wasser, «Daily Entries of Hersh Wasser», hrsg. von Joseph Kermish, in: *Yad Vashem Studies* 15 (1983), S. 266.
- 108 Kermish, «The Judenrat in Warsaw», S. 80 f.
- 109 Isaiah Trunk, *Judenrat: The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation*, New York 1972, S. 499 f.
- 110 Calel Perechodnik, *Bin ich ein Mörder?*, Lüneburg 1997, S. 35.
- 111 Ebd., S. 43 f.
- 112 Mary Berg, *Warsaw Ghetto: A Diary*, hrsg. von Sh. L. Schneiderman, New York 1945, S. 45 f. Bergs Tagebuch wurde von Autorin und Verlag möglicherweise stark überarbeitet und wird daher in diesem Buch kaum verwendet.
- 113 Yisrael Gutman, *The Jews of Warsaw, 1939-1943*, S. 92.
- 114 Ganzweichs Fall zeigt, dass es möglicherweise manchmal mehr Solidarität zwischen Ghettojuden gab, als auf den ersten Blick zu erkennen war. Ein Ghettobewohner, Hillel Seidman, traf Ganzweich in seiner Wohnung, wahrscheinlich Anfang 1941, und bekam einige der für die Deutschen erstellten Berichte zu sehen. «Enthalten diese Berichte (ich durchblätterte Dutzende) Denunziationen?» schrieb Seidman in sein Tagebuch. «Das kann man nicht sagen. Im Gegenteil, sie enthielten Vorschläge ..., die den Deutschen beweisen sollten, dass es in ihrem Interesse lag, die Juden weniger streng zu behandeln.» Hillel Seidman, *Diary of the Warsaw Ghetto* [hebräisch], New York 1957, S. 177 f. Ganzweichs Berichte wurden in den achtziger Jahren gefunden und veröffentlicht: die mildere Bewertung bestätigte sich. Ein grosser Teil der Berichte sollte die Deutschen dazu bringen, «die Ghettobewohner als wertvolles Gut zu betrachten». Christopher R. Browning/ Yisrael Gutman (Hrsg.), «The Reports of a Jewish 'Informer' in the Warsaw Ghetto: Selected Documents», in: *Yad Vashem Studies* 17 (1986), S. 247 ff., 255. Der Fall

- des berüchtigten Alfred Nossig lag nicht grundlegend anders. Shmuel Almog, «Alfred Nossig: A Reappraisal», in: *Studies in Zionism* 7 (1983), S. 1–30.
- 115 Vgl. besonders Shimon Huberband, *Kiddush Hashem: Jewish Religious and Cultural Life in Poland during the Holocaust*, S. 136 ff.
- 116 Auerswalds Bericht ist veröffentlicht in Yitzhak Arad/Yisrael Gutman/Abraham Margaliot (Hrsg.), *Documents on the Holocaust*, S. 244 ff.
- 117 Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord: Dokumentation über Ausrottung und Widerstand der Juden in Polen während des zweiten Weltkrieges*, hrsg. vom Jüdischen historischen Institut Warschau, Berlin (Ost) 1961, S. 140.
- 118 Emanuel Ringelblum, *Notes from the Warsaw Ghetto*, S. 204 f. Die gesundheitliche Lage der jüdischen Bewohner unterschied sich von einem Ghetto zum anderen. So stabilisierte sich etwa in Wilna ab Herbst 1941 (seit der Errichtung des Ghettos) die Sterblichkeit durch Krankheiten auf einem relativ niedrigen Stand. Diese ungewöhnliche Situation war vielleicht das Ergebnis einer Reihe voneinander unabhängiger Faktoren: die (nach den Massenmorden von Sommer und Herbst) übriggebliebene Bevölkerung war zum großen Teil jung, die Nahrungsvorsorgung besser als in Warschau oder Łódź, die Zahl der Ärzte im Ghetto relativ hoch, das größte jüdische Krankenhaus der Stadt lag innerhalb der Ghettogrenzen, und die Gesundheitsabteilung des Rates setzte strenge Regeln zur Hygiene durch. Zur gesundheitlichen Lage im Wilnaer Ghetto vgl. Solon Beinfeld, «Health Care in the Vilna Ghetto», in: *Holocaust and Genocide Studies* 12 (1998), S. 66.
- 119 Emanuel Ringelblum, *Notes from the Warsaw Ghetto*, S. 194.
- 120 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto*, S. 172 f.
- 121 Walter Manoschek (Hrsg.), «Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung»: *Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939–1944*, Hamburg ³1997, S. 17.
- 122 Ebd., S. 25.
- 123 Zygmunt Klukowski, *Diary from the Years of Occupation, 1939–1944*, hrsg. von Andrew Klukowski und Helen Klukowski May, Urbana, IL 1993, S. 115.
- 124 Chaim Aron Kaplan, *Buch der Agonie*, S. 286 f.
- 125 Emanuel Ringelblum, *Notes from the Warsaw Ghetto*, S. 181.
- 126 Daniel Uziel, «Wehrmacht Propaganda Troops and the Jews», in: *Yad Vashem Studies* 29 (2001), S. 36 f.
- 127 Über *Das Reich* vgl. Norbert Frei/Johannes Schmitz, *Journalismus im Dritten Reich*, München 1989, S. 108 ff.
- 128 Ebd., S. 114 ff., 118 ff.
- 129 Hubert Neun, «Wiedersehen mit Warschau: Besiegte Stadt zwischen Gestern und Morgen», in: *Das Reich*, 9. März 1941.
- 130 Susannah Heschel, *Transforming Jesus from Jew to Aryan: Protestant Theologians in Nazi Germany*, Tucson, AZ 1995, S. 6.
- 131 Vgl. zu einigen Aspekten dieser Forschung während der 30er Jahre Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1, S. 209–213.
- 132 Vgl. als detaillierteste Studie zu beiden Instituten Helmut Heiber, *Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands*, Stuttgart 1966. Siehe auch Patricia von Papen, «Schützenhilfe nationalsozialistischer Judenpolitik: Die ›Judenforschung‹ des ›Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland‹, 1935–1945», in: «Beseitigung des jüdischen Einflusses ...»: *Antisemitische Forschung, Eliten und Karrieren im Nationalsozialismus*, hrsg. vom Fritz-Bauer-Institut, Frankfurt a. M. 1999, S. 17–42; Dieter Schiefelbein, «Das Institut zur Erforschung der Judenfrage Frankfurt am Main», in: ebd., S. 43–71.
- 133 Zur Eröffnungszereemonie und zu Rosenbergs Ansprache siehe *Völkischer Beobachter*, 27.–30. 3. 1941.
- 134 *Weltkampf: Die Judenfrage in Geschichte und Gegenwart*, Heft 1/2, April–September 1941, S. 1.

- 135 Ebd., S. 45, 50.
- 136 Zitiert nach Götz Aly/Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung: Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Hamburg 1991, S. 219.
- 137 *Weltkampf*, Heft 1/2, April – September 1941, S. 15.
- 138 Götz Aly/Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung*, S. 217 ff.
- 139 Patricia von Papen, «Schützenhilfe nationalsozialistischer Judenpolitik: Die ‚Judenforschung‘ des ‚Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland‘», in: *«Beseitigung des jüdischen Einflusses ...»*, S. 29.
- 140 Ebd.
- 141 Monica Kingreen, «Raubzüge einer Stadtverwaltung: Frankfurt am Main und die Aneignung ‚jüdischen Besitzes‘», in: *Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 17: «Bürokratien»*, hrsg. von Wolf Gruner und Armin Nolzen, Berlin 2001, S. 32.
- 142 Ebd., S. 32 ff.
- 143 Ebd.
- 144 Hector Feliciano, *Das verlorene Museum: Vom Kunstraub der Nazis*, Berlin 1998, S. 36.
- 145 Vgl. zu den Details besonders Jonathan G. Petropoulos, *Kunstraub und Sammelwahn: Kunst und Politik im Dritten Reich*, Berlin 1999, S. 166 ff.
- 146 Ebd., S. 16.
- 147 Kurt Pätzold (Hrsg.), *Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung: Dokumente des faschistischen Antisemitismus 1933 bis 1942*, Frankfurt a.M. 1984, S. 285.
- 148 Ulrich von Hassell, *Die Hassell-Tagebücher 1938-1944: Aufzeichnungen vom Andern Deutschland*, hrsg. von Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, Berlin 1988, S. 254.
- 149 Walter Manoschek (Hrsg.), *«Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung»*, S. 16.
- 150 Michael H. Kater, *Das «Ahnenerbe» der SS 1933-1943: Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Reiches*, München 2001, S. 254.
- 151 Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen*, Bd. 4: 1941-1945, S. 1663 f.
- 152 Mihail Sebastian, *«Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt»: Tagebücher 1933-44*, hrsg. von Edward Kanterian, Berlin 2005, S. 431 f. Eine bildhaftere Beschreibung der «bestialischen Grausamkeit» gibt der Bericht des US-Gesandten in Bukarest, Gunther, an den Außenminister vom 30.1.1941. *Foreign Relations of the United States*, Bd. 2: *Europe: 1941*, Washington D. C. 1959, S. 860. Der deutsche Gesandte in Rumänien, SA-Führer Manfred Killinger, erwähnte am 23. Januar Antonescus Beschreibung «unglaublich brutaler Handlungen. Die 693 in Jilava internierten Juden starben unter der abscheulichsten Folter ...» *Documents on German Foreign Policy*, Serie D, 1937-1945, Bd. XI, Washington D. C. 1960, S. 1175.
- 153 Einen allgemeinen Überblick über den rumänischen Antisemitismus bieten Leon Volovici, *Nationalist Ideology and Antisemitism: The Case of Romanian Intellectuals in the 1930s*, Oxford 1991; Stephen Fischer-Galati, «The Legacy of Anti-Semitism», in: *The Tragedy of Romanian Jewry*, hrsg. von Randolph L. Braham, New York 1994, S. 1-28.
- 154 Zitiert nach Leon Volovici, *Nationalist Ideology and Antisemitism*, S. 63.
- 155 Zitiert nach Jean Ancel, «The ‚Christian‘ Regimes of Romania and the Jews, 1940-1942», in: *Holocaust and Genocide Studies* 7 (1993), S. 16. Unter den jungen antisemitischen Intellektuellen der «Eisernen Garde» war der später weltberühmte Religionshistoriker Mircea Eliade vielleicht einer der fanatischsten. Als Warschau im September 1939 unter dem deutschen Angriff zusammenbrach, erklärte Eliade: «Der Widerstand der Polen in Warschau ist ein jüdischer Widerstand. Nur die Saujuden sind in der Lage, Frauen und Kinder in die vordersten Linien zu werfen, um so die Deutschen zu erpressen und ihre Skrupel auszunutzen. ... Was an der Grenze zur Bukowina geschieht, ist ein Skandal, denn immer weitere Wogen von Juden dringen in unser Land ein. Lieber ein deutsches Protektorat als ein wieder

- einmal von den Saujuden überranntes Rumänien.» In: Mihail Sebastian, «Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt», S. 332.
- 156 Stephen Fischer-Galati, «The Legacy of Anti-Semitism», besonders S. 19 ff.
- 157 *Foreign Relations of the United States*, Bd. 2: *Europe: 1940*, Washington D. C. 1957, S. 764.
- 158 Ebd., S. 774.
- 159 *Foreign Relations of the United States*, Bd. 2: *Europe: 1941*, Washington D. C. 1959, S. 860.
- 160 Anne Grynberg, *Les camps de la honte: Les internes juifs des camps français, 1939-1944*, Paris 1991, S. 12. Bei einer Sitzung in der deutschen Botschaft am 2.2.1941 bestätigte Dannecker diese Zahlen. Vgl. Serge Klarsfeld (Hrsg.), *Die Endlösung der Judenfrage in Frankreich: Deutsche Dokumente 1941-1944*, hrsg. vom Dokumentationszentrum für Jüdische Zeitgeschichte CDJC in Paris, Paris 1977, S. 17.
- 161 Matteoli Commission, «Interim Report», S. 181, zitiert nach Michael J. Bazylzer, *Holocaust Justice: The Battle for Restitution in America's Courts*, New York 2003, S. 175.
- 162 Vgl. Philippe Verheyde, «L'aryanisation économique: Le cas des grandes entreprises», in: *Revue d'Histoire de la Shoah. Le monde juif* 168 (2000), S. 7-30.
- 163 Serge Klarsfeld (Hrsg.), *Die Endlösung der Judenfrage in Frankreich: Deutsche Dokumente 1941-1944*, S. 13.
- 164 Kurt Pätzold (Hrsg.), *Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung*, S. 281 f.
- 165 ADAP, Serie D, Bd. XII.i, S. 188.
- 166 Zu den Einzelheiten der Bildung des CGQJ und zu Vallats Aktivitäten siehe Michael Marrus/Robert O. Paxton, *Vichy et les juifs*, Paris 1990, S. 79 ff.
- 167 Das *Commissariat Général* richtete sogar eine eigene Polizeieinheit (*La Police aux Questions Juives [PQJ]*) ein, aber nach etwa einem Jahr wurde es für Deutsche wie Franzosen offensichtlich, dass diese spezialisierte Polizeieinheit nicht die Mittel für systematische Aktionen besass. Sie wurde schliesslich als eine *Section d'Enquêtes et de Contrôle (SEC)* in die allgemeine Polizei integriert. Vgl. besonders Serge Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz: Die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Behörden bei der «Endlösung der Judenfrage» in Frankreich*, Nördlingen 1989, S. 58 ff.
- 168 Michael Marrus/Robert O. Paxton, *Vichy et les juifs*, Paris 1990, S. 92 ff.
- 169 Zum vollständigen Text des hier zusammengefassten Gesetzes siehe ebd., S. 402.
- 170 ADAP, Serie D, Bd. XII. 1, S. 361 f.
- 171 Eine umfassende Untersuchung des «Instituts» bietet Joseph Billig, *L'Institut d'Étude des Questions Juives: Officine Française des Autorités Nazies en France*, Paris 1974-
- 172 Siehe zu diesen Plakaten Poznanski Anmerkung in Jacques Biélinky, *Journal, 1940-1942: Un journaliste juif à Paris sous l'occupation*, hrsg. von Renée Poznanski, Paris 1992, S. 122 Anm. 47.
- 173 Claude Singer, *Le Juif Süess et la propagande nazie: L'Histoire confisquée*, Paris 2003, S. 206.
- 174 Ebd., S. 211.
- 175 Ebd., S. 220.
- 176 Ebd., S. 221 ff.
- 177 Jacques Adler, *The Jews of Paris and the Final Solution: Communal Response and Internal Conflicts, 1940-1944*, New York 1987, S. 70.
- 178 Renée Poznanski, *Être juif en France pendant la Seconde Guerre mondiale*, Paris 1994, S. 103.
- 179 Jean Guéhenno, *Journal des années noires, 1940-1944*, Paris 1947, S. ni.
- 180 Renée Poznanski, *Être juif en France pendant la Seconde Guerre mondiale*, S. 104.
- 181 Jacques Biélinky, *Journal, 1940-1942*, S. 123.
- 182 Eine Definition dieser Politik gibt unter anderem Claude Singer, *Vichy, l'université et les juifs: Les silences et la mémoire*, Paris 1992, S. 136 ff. Zur Unterscheidung zwi-

- schen «Staatskollaboration» und «Kollaborationismus» vgl. Stanley Hoffmann, «Collaborationism in France during World War II», in: *Journal of Modern History* 40 (1968), S. 375-395.
- 183 Michael Marrus/Robert O. Paxton, *Vichy et les juifs*, Paris 1990, S. 209.
- 184 Siehe zu Helbronnners Karriere vor allem Simon Schwarzfuchs, *Aux prises avec Vichy: Histoire politique des Juifs de France, 1940-1944*, Paris 1998, S. 94 ff-
- 185 Ebd., S. 90 ff.
- 186 Der vollständige Text der Petition findet sich ebd., S. 107 ff.
- 187 Jacques Adler, *The Jews of Paris and the Final Solution: Communal Response and Internal Conflicts, 1940-1944*, New York 1987, S. 84.
- 188 Carole Fink, *Marc Bloch: A Life in History*, Cambridge 1989, S. 272.
- 189 Bob Moore, *Victims and Survivors: The Nazi Persecution of the Jews in the Netherlands, 1940-1945*, London 1997, S. 72 f.
- 190 Ebd., S. 73 ff.
- 191 Vgl. zur SS-Bürokratie in den Niederlanden Johannes Houwink ten Cate, «Der Befehlshaber der Sipo und des SD in den besetzten niederländischen Gebieten und die Deportation der Juden 1942-1943», in: *Die Bürokratie der Okkupation: Strukturen der Herrschaft und Verwaltung im besetzten Europa*, hrsg. von Wolfgang Benz, Johannes Houwink ten Cate und Gerhard Otto, Berlin 1998, S. 197-222.
- 192 Siehe dazu jetzt die ausserordentlich gründliche Studie von Friederike Sattler, «Der Handelstrust West in den Niederlanden», in: Klaus-Dietmar Henke (Hrsg.), *Die Dresdner Bank im Dritten Reich*, 3 Bde., Bd. 3: Harald Wixforth, *Die Expansion der Dresdner Bank in Europa*, München 2006, S. 682-791.
- 193 Siehe zu den Freikäufen in Holland vor allem Bettina Zeugin/Thomas Sandkühler, *Die Schweiz und die deutschen Lösegelderpressungen in den besetzten Niederlanden: Vermögensentziehung, Freikauf, Austausch 1940-1945: Beitrag zur Forschung*, hrsg. von der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, Zürich 2001, S. 46 ff.
- 194 Bob Moore, *Victims and Survivors*, S. 83.
- 195 Guus Meershoek, «The Amsterdam Police and the Persecution of the Jews», in: *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 3, hrsg. von David Cesarani, London/New York 2004, S. 541 ff.
- 196 Vgl. zu den Details Jacob Presser, *Ashes in the Wind: The Destruction of Dutch Jewry*, Detroit 1988, S. 47 ff.; Bob Moore, *Victims and Survivors*, S. 68 ff.
- 197 Bob Moore, *Victims and Survivors*, S. 70.
- 198 Eugen Kogon, *Der SS-Staat: Das System der deutschen Konzentrationslager*, München 1946, S. 166.
- 199 Zitiert nach Gordon J. Horwitz, *In the Shadow of Death: Living Outside the Gates of Mauthausen*, New York 1990, S. 52 f.
- 200 Ebd., S. 53.
- 201 Bob Moore, *Victims and Survivors*, S. 81 f.
- 202 Ebd., S. 83.
- 203 Zu den biographischen Einzelheiten vgl. J. G. Gaarlandt, «Einleitung», in: Ety Hillesum, *Das denkende Herz: Die Tagebücher von Ety Hillesum 1941-1943*, hrsg. von J. G. Gaarlandt, Reinbek bei Hamburg ¹⁵2001, S. 5-10.
- 204 Ebd., S. 21 f.
- 205 Ebd., S. 37.
- 206 Moses Flinkler, *Young Moshe's Diary: The Spiritual Torment of a Jewish Boy in Nazi Europe*, hrsg. von Shaul Esh und Geoffrey Wigoder, Jerusalem ²1971, S. 19 f.
- 207 Melissa Müller, *Das Mädchen Anne Frank: Die Biographie*, München 1998, S. 174.
- 208 Zu van Roey's «flexibler Haltung» zur Judenfrage siehe Lieven Saerens, «The Attitude of the Belgian Roman Catholic Clergy Towards the Jews Prior to the Occupation», in: *Belgium and the Holocaust: Jews, Belgians, Germans*, hrsg. von Dan Mich-

- man, Jerusalem 1998, S. 144 f.; Mark Van den Wijngaert, «The Belgian Catholics and the Jews During the German Occupation, 1940-1944», in: ebd., S. 227.
- 209 Yisrael Gutman/Shmuel Krakowski, *Unequal Victims: Poles and Jews during World War Two*, New York 1986, S. 52 f.
- 210 Zitiert nach Burkhard Schneider/Pierre Blet/Angelo Martini (Hrsg.), *Die Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe 1939-1944*, Mainz 1966, S. 134, Anm. 4.
- 211 Ebd., S. 132 ff.
- 212 John F. Morley, *Vatican Diplomacy and the Jews during the Holocaust, 1939-1943*, New York 1980, S. 51 ff. Der vollständige Text von Bérards Bericht wurde zuerst in *Le Monde Juif*, Oktober 1946, S. 2 ff., veröffentlicht. Laut den ausgewählten vom Vatikan veröffentlichten Dokumenten erwähnte Pétain Bérards Bericht gegenüber dem päpstlichen Nuntius Monsignore Valerio Valeri, dann legte er ihn ihm vor, um seine Politik zu rechtfertigen. Valeri protestierte gegen die seiner Meinung nach vereinfachende Interpretation des Marschalls, sagte aber nicht, dass der Report die Position des Vatikan falsch wiedergebe. Vgl. Pierre Blet/Angelo Martini/Burkhard Schneider (Hrsg.), *Actes et documents du Saint Sièges relatifs à la Seconde Guerre mondiale*, Bd. 8: *Le Saint Sièges et les Victimes de la Guerre: Janvier 1941-Décembre 1942*, hrsg. von Pierre Blet, Vatikan 1974, S. 295 ff. Der Bericht drückte wahrscheinlich die Ansichten der vatikanischen Staatssekretäre Monsignore Montini und Monsignore Tardini aus oder die des Ordensgenerals der Dominikaner, Pater Gillet. In beiden Fällen hätte der Bericht Autorität besessen. Vgl. Jean-Marie Mayeur, «Les églises devant la persécution des Juifs en France», in: *La France et la question juive: 1940-1944: Actes du colloque du Centre de documentation Juive Contemporaine (10-12. März 1979)*, hrsg. von Georges Wellers, André Kaspi und Serge Klarsfeld, Paris 1981, S. 155, Anm. 17.
- 213 Diese Kontinuität betont besonders Dieter Pohl, *Von der «Judenpolitik» zum Judenmord: Der Distrikt Lublin des Generalgouvernements 1939-1944*, Frankfurt a.M. 1993, S. 30 ff.; vgl. auch Dieter Pohl, «Die Ermordung der Juden im Generalgouvernement», in: *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1943*, S. 98-121.
- 214 Zur Arbeit des JDC und verwandter Organisationen vgl. besonders Yehuda Bauer, *American Jewry and the Holocaust*.
- 215 Einzelheiten über Sugihara bietet Hillel Levine, *In Search of Sugihara: The Elusive Japanese Diplomat Who Risked His Life to Rescue 10'000 Jews from the Holocaust*, New York 1996.
- 216 Ebd., S. 257.
- 217 Ebd., S. 5.
- 218 Ebd.
- 219 Ebd., S. 253.

Zweiter Teil Massenmord

Zitat S. 224: «Das Verhältnis von Leben und Tod»: Abraham Lewin, «Eulogy in honor of Yitshak Meir Weissenberg, September 31, 1941», in: Abraham Lewin, *A Cup of Tears: A Diary of the Warsaw Ghetto*, hrsg. von Antony Polonsky, Oxford 1988, S. 243.

4. Kapitel

- 1 Zitiert nach Karel C. Berkhoff, *Harvest of Despair: Life and Death in Ukraine under Nazi Rule*, Cambridge, Mass. 2004, S. 75 f.

- 2 Dawid Rubinowicz, *Das Tagebuch des Dawid Rubinowicz*, hrsg. von Walther Petri, Weinheim u.a. 2001, S. 16.
- 3 Lucjan Dobroszycki (Hrsg.), *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941-1944*, New Haven 1984, S. 62.
- 4 Dawid Sierakowiak, *Das Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak: Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/42*, Leipzig 1993, S. 54.
- 5 Ebd., S. 55.
- 6 Mihail Sebastian, «Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt»: *Tagebücher 1935-44*, hrsg. von Edward Kanterian, Berlin 2005, S. 499.
- 7 Ebd., S. 499 f.
- 8 Benjamin Harshav, «Introduction», in: Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania: Chronicles from the Vilna Ghetto and the Camps, 1939-1944*, hrsg. von Benjamin Harshav, New Haven 2002, S. xl ff.
- 9 Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania*, S. 46 f.
- 10 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto: Das Tagebuch des Adam Czerniaków 1939-1942*, München 1986, S. 162.
- 11 Ebd., S. 167.
- 12 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933-1945*, Bd. 1, Berlin 1995, S. 601.
- 13 Siehe beispielsweise die verschiedenen in Zusammenfassung wiedergegebenen Berichte in Marlis Steinert, *Hitlers Krieg und die Deutschen: Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg*, Düsseldorf 1970, S. 206 ff.
- 14 Joseph Goebbels, *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente*, Teil II, Bd. 1, hrsg. von Elke Fröhlich, München 1996, S. 30, 35.
- 15 Nürnberg doc. L-221, in: *Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof*, Bd. 38, Nürnberg 1949, S. 88, 92.
- 16 Zum Reichskommissariat Ostland gehörten Ostpolen, Teile Weissrusslands (als Weissruthenien bezeichnet) und die baltischen Staaten (Bialystok und sein Distrikt wurden Ostpreussen zugeschlagen). Zum Reichskommissariat Ukraine gehörten Teile von Weissrussland und das Gebiet der Ukraine vor September 1939; die Westukraine (oder Ostgalizien) wurde als Distrikt «Galizien» dem Generalgouvernement angegliedert.
- 17 Vgl. beispielsweise Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 1, S. 42 f., 115 f.
- 18 Zum Kontext von Bischof Galens Predigt vgl. Beth Griech-Polette, «Image of a Churchman-Resister: Bishop von Galen, the Euthanasia Project and the Sermons of Summer 1941», in: *Journal of Contemporary History* 36 (2001), S. 41-57.
- 19 Über diese zweite Phase der Euthanasie siehe unter anderem Michael Burleigh, *Tod und Erlösung: Euthanasie in Deutschland 1900-1945*, Zürich/München 2002, S. 270-302; Ernst Klee, «Euthanasie» im NS-Staat: Die «Vernichtung lebensunwerten Lebens», Frankfurt a.M. 1983, S. 345-456.
- 20 Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen, 1932-1945*, kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, hrsg. von Max Domarus, Bd. 4: 1941-1945, Leonberg 1987/1988, S. 1726.
- 21 Ebd., S. 1731.
- 22 Andreas Hillgruber (Hrsg.), *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler: Vertrauliche Aufzeichnungen über Unterredungen mit Vertretern des Auslandes*, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1967, S. 614.
- 23 Ebd., S. 624.
- 24 *Documents on German Foreign Policy*, Serie D, 1937-1945, Bd. XIII, Washington D. C. 1964, S. 387.
- 25 Tagebucheintrag von Hewel, zitiert in Peter Longerich/Dieter Pohl (Hrsg.), *Die Ermordung der europäischen Juden: Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941-1945*, München 1989, S. 76.

- 26 Adolf Hitler, *Monologe im Führer-Hauptquartier 1941-1944*, hrsg. von Werner Jochmann und auf gezeichnet von Heinrich Heim, Hamburg 1980, S. 41.
- 27 Henry Picker, *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-1942*, Stuttgart 1965, S. 144.
- 28 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 1, S. 35.
- 29 Der vollständige Text von Dietrichs Tagesparole findet sich bei Bianka Pietrow-Ennker, «Die Sowjetunion in der Propaganda des Dritten Reiches: Das Beispiel der Wochenschau», in: *Militär-geschichtliche Mitteilungen* 46 (1989), S. 79 ff. und 108 f.
- 30 Ebd., S. 133. Vgl. auch Willi A. Boelcke (Hrsg.), *Wollt Ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-1943*, Herrsching 1989, S. 183.
- 31 Joseph Goebbels, *Die Zeit ohne Beispiel: Reden und Aufsätze aus den Jahren 1939/40/41*, München 1941, S. 526 ff.
- 32 Ebd., S. 533 ff., 558, 566, 582 h, 585.
- 33 Philipp Gassert, *Amerika im Dritten Reich: Ideologie, Propaganda und Volksmeinung 1933-1943*, Stuttgart 1997, S. 328 f.
- 34 «Roosevelt – Hauptwerkzeug der jüdischen Freimaurerei», in: *Völkischer Beobachter*, 23. 7.1941, S. 3.
- 35 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 1, S. 116, 168, 225, 271, 312, 328, 334, 515. Zur Kaufman-Affäre vgl. besonders Wolfgang Benz, «Judenvernichtung aus Notwehr? Die Legenden um Theodore N. Kaufman», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 29 (1981), S. 615-630.
- 36 Wolfgang Benz, «Judenvernichtung aus Notwehr?», S. 615-626.
- 37 «Das Kriegsziel Roosevelts und der Juden: Völlige Ausrottung des deutschen Volkes. Ungeheuerliches jüdisches Vernichtungsprogramm nach den Richtlinien Roosevelts», in: *Völkischer Beobachter*, 24.7.1941, S. 1.
- 38 Wolfgang Benz, «Judenvernichtung aus Notwehr?», S. 620 f.
- 39 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 1, S. 334.
- 40 Heinz Boberach (Hrsg.), *Meldungen aus dem Reich 1938-1943: Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS*, Bd. 7, Herrsching 1984, S. 2592 ff.
- 41 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918-1943*, Serie D: 1937-1941, Bd. XII.i, Göttingen 1970, S. 169.
- 42 Heinz Boberach (Hrsg.), *Meldungen aus dem Reich 1938-1943*, Bd. 7, S. 2563 ff.; Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1943*, Düsseldorf 2004, S. 450.
- 43 Vgl. zu beiden Briefen Josef Wulf (Hrsg.), *Literatur und Dichtung im Dritten Reich: Eine Dokumentation*, Gütersloh 1963, S. 431 f.
- 44 Vgl. Peter Klein (Hrsg.), *Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42*, Berlin 1997, S. 318 f.
- 45 Ebd., S. 323 ff.
- 46 Ebd., S. 337. Laut der Aussage Otto Ohlendorfs, des Leiters der Einsatzgruppe D, beim Nürnberger Prozess (er war der einzige Einsatzgruppenleiter, der vor Gericht kam) wurde ein mündlicher Befehl zur Ermordung aller Juden auf sowjetischem Gebiet von Heydrichs Abgesandtem Bruno Streckenbach wenige Tage vor Beginn des Feldzugs an die Einsatzgruppenleiter übermittelt. Zum Zeitpunkt dieser Aussage (1947) galt Streckenbach als tot. Als er jedoch Mitte der fünfziger Jahre aus einem sowjetischen Kriegsgefangenenlager zurückkehrte, erklärte er, kein solcher Befehl sei je ergangen oder vor dem Beginn des Russlandfeldzugs übermittelt worden. Andere Mitglieder der Mordkommandos (Leiter oder Angehörige von Einsatzkommandos, der Untereinheiten der Einsatzgruppen) stützten vor Gericht etwa zur Hälfte die eine oder die andere der beiden einander ausschließenden Versionen; darüber hinaus gab es zahllose weitere Fassungen, die der jeweiligen Verteidigung nützten. Vgl. Philippe Burrin, *Hitler und die Juden:*

- Die Entscheidung für den Völkermord*, Frankfurt a.M. 1993, S. 116-132. In einer meisterhaften Analyse aller zugänglichen Dokumente und Aussagen bestätigt Burrin die zuerst von Streim vorgebrachte Ansicht: Die ersten Befehle bezogen sich nur auf jüdische Männer, ab August wurden die Morde auf ganze jüdische Gemeinschaften ausgeweitet. Siehe Alfred Streim, «Zur Eröffnung des allgemeinen Judenvernichtungsbefehls gegenüber den Einsatzgruppen», in: *Der Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg: Entschlussbildung und Verwirklichung*, hrsg. von Eberhard Jäckel und Jürgen Rohwer, Stuttgart 1985, S. 107-119. Vgl. auch Peter Klein (Hrsg.), *Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42*, Berlin 1997, S. 23.
- 47 Die 3'000 Angehörigen der vier SS-Einsatzgruppen (A: Nord, B: Mitte, C: Süd, D: Südukraine, Bessarabien usw.) wurden durch Einheiten der Waffen-SS und Sondereinheiten wie den Kommandostab Reichsführer SS verstärkt. Der Kommandostab war eine Mischung aus SS-Einheiten (etwa 25'000 Mann in drei SS-Brigaden) und stand unter Himmlers direktem Kommando. Der Reichsführer benutzte ihn zu besonderen Einsätzen: zur Ermordung von etwa 16'000 Juden in den Pripjet-Sümpfen und von weiteren Tausenden in Pinsk und Bobruisk, wie auch zu «kleinen» Operationen mit jeweils einigen hundert Opfern... Meistens stand der Kommandostab aber unter dem Kommando der HSSPF und gelegentlich auch unter dem der Wehrmacht (die erste SS-Brigade wurde beispielsweise von Himmler an Jeckeln, den HSSPF Süd, und dann an von Reichenau 6. Armee «ausgeliehen»). Vgl. Yehoshua Büchler, «Kommandostab Reichsführer SS: Himmler's Personal Murder Brigades in 1941», in: *Holocaust and Genocide Studies* 1 (1986), S. 11-25.
- 48 Heinrich Himmler, *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, hrsg. von Peter Witte u.a., Hamburg 1999, S. 195, Anm. 14.
- 49 Zitiert nach *Justiz und NS-Verbrechen: Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945-1966*, Bd. 20, Amsterdam 1979, S. 48. Vgl. Tikva Fatal-Knaani, «The Jews of Pinsk, 1939-1943: Through the Prism of New Documentation», in: *Yad Vashem Studies* 29 (2001), S. 162. Zur selben Zeit – und höchstwahrscheinlich als Folge der Bemerkungen Hitlers vom 16. Juli – erhöhte der Reichsführer die Zahl der SS-Einheiten und Polizeibataillone auf sowjetischem Gebiet beträchtlich; er befahl auch die umfassende Einbeziehung örtlicher Hilfstruppen in den Mord vorgang. Siehe Christopher R. Browning, *The Path to Genocide: Essays on Launching the Final Solution*, Cambridge 1992, S. 106.
- 50 Die ausführlichsten Erörterungen des Versorgungsarguments bieten Christian Gerlach, «Deutsche Wirtschaftsinteressen, Besatzungspolitik und der Mord an den Juden in Weissrussland, 1941-1943», in: *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945: Neue Forschungen und Kontroversen*, hrsg. von Ulrich Herbert, Frankfurt a.M. 42001, S. 263-291, und Christoph Dieckmann, *Der Krieg und die Ermordung der litauischen Juden*, in: ebd., S. 292-329.
- 51 Zu den statistischen Angaben über die jüdische Bevölkerung siehe Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 2, S. 304 ff.
- 52 Eibers Briefe erschienen zuerst unter dem Titel Ludwig Eiber, «... Ein bisschen die Wahrheit: Briefe eines Bremer Kaufmanns von seinem Einsatz beim Reserve-Polizeibataillon 105 in der Sowjetunion 1941», in: *1999: Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 6 (1991), S. 58-83. Dieser Brief ist zitiert nach Bernhard Chiari, *Alltag hinter der Front: Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weissrussland 1941-1944*, Düsseldorf 1998, S. 240 f. Am 12. September verbot Keitel die Anstellung von Juden durch Soldaten: «Es hat daher jegliche Zusammenarbeit der Wehrmacht mit der jüdischen Bevölkerung, die offen oder versteckt in ihrer Einstellung deutschfeindlich ist, und die Verwendung von einzelnen Juden zu irgendwelchen bevorzugten Hilfsdiensten für die Wehrmacht zu unterbleiben.» Nürnberg doc. NOKW-3292.

- 53 Johannes Hürter, «Dokumentation: Auf dem Weg zur Militäropposition: Tresckow, Gersdorff, der Vernichtungskrieg und der Judenmord: Neue Dokumente über das Verhältnis der Heeresgruppe Mitte zur Einsatzgruppe B im Jahr 1941», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 52 (2004), S. 527-562.
- 54 Bereits Mitte Juli 1941 erfuhren die späteren Widerständler aus dem Militär von den Mordaktionen gegen die Juden. Vgl. ebd., S. 552 ff. Hürters Artikel setzte erneut eine Kontroverse in Gang, die bereits durch mehrere Veröffentlichungen Christian Gerlachs angestoßen worden war; am aktuellsten: Christian Gerlach, «Hitlergegner bei der Heeresgruppe Mitte und die ‚verbrecherischen Befehle‘», in: *NS-Verbrechen und der militärische Widerstand gegen Hitler*, hrsg. von Gerd R. Überschar, Darmstadt 2000, S. 62-76.
- 55 Ebd., S. 74.
- 56 Zitiert nach Omer Bartov, *Hitlers Wehrmacht: Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges*, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 196.
- 57 Ebd., S. 197.
- 58 Ebd., S. 197 L
- 59 Zitiert nach Generalfeldmarschall Wilhelm Ritter von Leeb, *Tagebuchaufzeichnungen und Lagebeurteilungen aus zwei Weltkriegen*, hrsg. von Georg Meyer, Stuttgart 1976, S. 288. Vgl. Jürgen Förster, «The Wehrmacht and the War of Extermination Against the Soviet Union», in: *Yad Vashem Studies* 14 (1980), S. 7.
- 60 Zitiert nach Helmut Krausnick/Hans-Heinrich Wilhelm, *Die Truppe des Weltanschauungskrieges: Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD, 1938-1942*, Stuttgart 1981, S. 232.
- 61 Ortwin Buchbender, *Das tönende Erz: Deutsche Propaganda gegen die Rote Armee im Zweiten Weltkrieg*, Stuttgart 1978, S. 60 ff.
- 62 Klara Löffler, *Aufgehoben: Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg: Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges*, Bamberg 1992, S. 115.
- 63 Walter Manoschek (Hrsg.), «Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung»: *Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939-1944*, Hamburg 1997, S. 28.
- 64 Ortwin Buchbender/Reinhold Sterz (Hrsg.), *Das andere Gesicht des Krieges: Deutsche Feldpostbriefe 1939-1943*, München 1982, S. 73.
- 65 Walter Manoschek (Hrsg.), «Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung», S. 32.
- 66 Die Briefe sind zitiert nach Stephen G. Fritz, «We are trying ... to change the face of the world»: Ideology and Motivation in the Wehrmacht on the Eastern Front: The View from Below», in: *The Journal of Military History* 60 (1996), S. 693.
- 67 Zitiert nach Omer Bartov, *Hitlers Wehrmacht*, S. 163.
- 68 Zur speziellen antijüdischen Indoktrination der SS-Einheiten und der Bataillone der Ordnungspolizei siehe insbesondere Jürgen Matthäus, «Ausbildungsziel Judenmord? Zum Stellenwert der weltanschaulichen Erziehung» von SS und Polizei im Rahmen der ‚Endlösung‘», in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 47 (1999), S. 677-699. Vgl. auch Jürgen Matthäus/Konrad Kwiet/Jürgen Förster/ Richard Breitman (Hrsg.), *Ausbildungsziel Judenmord? «Weltanschauliche Erziehung» von SS, Polizei und Waffen-SS im Rahmen der «Endlösung»*, Frankfurt a.M. 2003.
- 69 Einen allgemeinen historischen Überblick gibt der Aufsatz «Ukrainian-Jewish Relations During the Nazi Occupation», in: Philip Friedman, *Roads to Extinction: Essays on the Holocaust*, hrsg. von Ada June Friedman, New York 1980, S. 176 ff.
- 70 Ebd.
- 71 Philip Friedman, «Ukrainian-Jewish Relations During the Nazi Occupation», in: ders., *Roads to Extinction: Essays on the Holocaust*, S. 177. Die Beziehungen zwischen Ukrainern und Juden über die Jahrhunderte bleiben stark umstritten, mindestens so stark wie einige zentrale Aspekte der Beziehungen zwischen Juden und Polen (oder zwischen Ukrainern und Polen). Eine anscheinend ausgewogene Sicht

- (nach Meinung eines Nichtspezialisten, wie ich es bin) bietet Paul R. Magocsi, *A History of Ukraine*, Seattle 1996.
- 72 Philip Friedman, «Ukrainian-Jewish Relations During the Nazi Occupation», S. 179 f. Sehr bald aber führte die deutsche Absicht, die Ukraine in ein Kolonisierungsgebiet zu verwandeln, zu einer Wendung gegen die Forderungen nationalistischer Ukrainer und zum Versuch, ihre Bewegungen zu unterdrücken. Vgl. besonders Wendy Lower, *Nazi Empire-Building and the Holocaust in Ukraine*, Chapel Hill 2005, S. 182 ff.
- 73 Etwa 4'000 von insgesamt ungefähr 110'000 Juden wurden von den Deutschen und Ukrainern in der Frühphase der Besatzung getötet.
- 74 Bernd Boll, «Zloczow, Juli 1941: Die Wehrmacht und der Beginn des Holocaust in Galizien», in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 50 (2002), S. 899-917.
- 75 Aryeh Klonicki/Malwina Klonicki, *The Diary of Adam's Father: The Diary of Aryeh Klonicki (Klonymus) and His Wife Malwina, With Letters Concerning the Fate of Their Child Adam*, Jerusalem 1973, Eintrag vom 7. Juli 1943.
- 76 Walter Manoschek (Hrsg.), «*Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung*», S. 33.
- 77 Zu diesen Aussagen von Juden und Polen aus Brzezany siehe Shimon Redlich, *Together and Apart in Brzezany: Poles, Jews, and Ukrainians, 1919-1945*, Bloomington 2002, S. 114 ff.
- 78 Thomas Sandkühler, «Judenpolitik und Judenmord im Distrikt Galizien, 1941-1942», in: *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945*, S. 122-147.
- 79 Zur Operation des Sonderkommandos 4a und seiner Untereinheiten siehe unter anderem Helmut Krausnick/Hans-Heinrich Wilhelm, *Hitlers Einsatzgruppen*, S. 186f.
- 80 Zu den folgenden Ereignissen siehe vor allem Helmuth Groscurth, *Tagebücher eines Abwehroffiziers 1938-1940: Mit weiteren Dokumenten zur Militäropposition gegen Hitler*, hrsg. von Helmut Krausnick und Harold C. Deutsch, Stuttgart 1970, S. 534 ff. Die wichtigsten Dokumente zu diesen Ereignissen sind abgedruckt in Ernst Klee/Willi Dressen/Volker Riess (Hrsg.), «*Schöne Zeiten*»: *Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer*, Frankfurt a.M.³1988, S. 132 ff., und Michael Burleigh, *Die Zeit des Nationalsozialismus: Eine Gesamtdarstellung*, Frankfurt a.M. 2000, S. 714.
- 81 Ernst Klee/Willi Dressen/Volker Riess (Hrsg.), «*Schöne Zeiten*», S. 135 ff.
- 82 Ebd.
- 83 Ebd., S. 144.
- 84 Ebd., S. 138 ff.
- 85 Ebd., S. 145.
- 86 Bernd Boll/Hans Safrian, «Auf dem Weg nach Stalingrad: Die 6. Armee 1941/42», in: *Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944*, hrsg. von Hannes Heer und Klaus Naumann, Hamburg 1995, S. 277.
- 87 Ernst Klee/Willi Dressen/Volker Riess (Hrsg.), «*Schöne Zeiten*», S. 134.
- 88 Ebd.
- 89 Weitere Hinweise zu Groscurths Persönlichkeit bietet die detaillierte Einleitung zum Tagebuch. Zu Groscurths Erwähnung Heydrichs siehe Helmuth Groscurth, *Tagebücher eines Abwehroffiziers*, S. 130.
- 90 Ernst Klee/Willi Dressen/Volker Riess (Hrsg.), «*Schöne Zeiten*», S. 142.
- 91 Ebd., S. 141.
- 92 Ebd., S. 142.
- 93 Christoph Dieckmann, «Der Krieg und die Ermordung der litauischen Juden», in: *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945*, S. 292. Eine detaillierte Rekonstruktion der Befehle an das «EK-Tilsit» bietet Konrad Kwiet, «Rehearsing for Murder: The Beginning of the Final Solution in Lithuania in June 1941», in: *Holocaust and Genocide Studies* 12 (1998), S. 3-26. Vgl. zu dieser frühen Phase auch Jürgen Matthäus, «Jenseits der Grenze: Die ersten Massenerschiessungen von Juden

- in Litauen (Juni – August 1941)», in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 44 (1996), S. 101 ff. Es gibt verschiedene Schätzungen der Gesamtzahl ermordeter Juden unter der deutschen Besatzung in Litauen. Nach neuesten Untersuchungen wurden von den 250 000 Juden etwa 200 000 ermordet (80 %). Vgl. Michael MacQueen, «Massenvernichtung im Kontext: Täter und Voraussetzungen des Holocaust in Litauen», in: *Judenmord in Litauen: Studien und Dokumente*, hrsg. von Wolfgang Benz und Marion Neiss, Berlin 1999, S. 15.
- 94 Christoph Dieckmann, «Der Krieg und die Ermordung der litauischen Juden», S. 297.
- 95 Benjamin Harshav, «Introduction», in: Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania*, S. xxxiii f.
- 96 Siehe zu diesen komplexen Entwicklungen unter anderem Dov Levin, «The Jews in the Soviet Lithuanian Establishment 1940–1941», in: *Soviet Jewish Affairs* 10 (1980), S. 21–37; Dov Levin, «The Sovietization of the Baltics and the Jews 1940–1941», in: *Soviet Jewish Affairs* 21 (1991), S. 53–58. Vgl. auch Michael MacQueen, «The Context of Mass Destruction: Agents and Prerequisites of the Holocaust in Lithuania», in: *Holocaust and Genocide Studies* 12 (1998), S. 32 ff.
- 97 Ereignismeldung Nr. 21 der Einsatzgruppe A vom 13. Juli 1940, Nürnberg doc. NO-2937. Zum Ablauf der Ereignisse siehe Yitzhak Arad, *Ghetto in Flames: The Struggle and Destruction of the Jews in Vilna in the Holocaust*, Jerusalem 1980, S. 66 f. In der zweiten Juhälfte übernahm das Ministerium für die besetzten Ostgebiete die Zivilverwaltung vom Reichskommissariat Ostland.
- 98 Isaac Rudashevski, *The Diary of the Vilna Ghetto, June 1941 – April 1943*, hrsg. von Percy Matenko, Tel Aviv 1973, S. 35 f.
- 99 Eine umfassende Darstellung der Ermordungen und eine Schätzung der Opferzahl gibt Yitzhak Arad, *Ghetto in Flames*, S. 101 ff., 216 f.
- 100 Michael MacQueen, «Massenvernichtung im Kontext: Täter und Voraussetzungen des Holocaust in Litauen», in: *Judenmord in Litauen: Studien und Dokumente*, hrsg. von Wolfgang Benz und Marion Neiss, Berlin 1999, S. 26.
- 101 Ereignismeldung Nr. 21 der Einsatzgruppe A vom 13. Juli 1940, Nürnberg doc. NO-2937.
- 102 Ernst Klee/Willi Dreßen/Volker Rieß (Hrsg.), «Schöne Zeiten», S. 39.
- 103 Beide handgeschriebenen Briefe sind reproduziert in Wolfgang Benz/Konrad Kwiet/Jürgen Matthäus (Hrsg.), *Einsatz im «Reichskommissariat Ostland»: Dokumente zum Völkermord im Baltikum und in Weißrussland, 1941–1944*, Berlin 1998, S. 177 f.
- 104 Siehe Stahleckers Bericht (Nürnberg doc. L-180) in: *Nazi Conspiracy and Aggression*, Bd. 7, Washington D. C. 1946, S. 978 ff.
- 105 Andrew Ezergailis, *The Holocaust in Latvia: 1941–1944: The Missing Center*, Riga 1996, S. 58, 72.
- 106 Ich danke Omer Bartov für diese Informationen, die auf neuen polnischen Forschungsergebnissen basieren.
- 107 Die Beteiligung der Polen beschreibt Jan T. Gross, *Nachbarn: Der Mord an den Juden von Jedwabne*, München 2001. Gross' Buch löste eine heftige Kontroverse aus; ihre Hauptaspekte sind umfassend dokumentiert in Antony Polonsky/Joanna B. Michlic (Hrsg.), *The Neighbors Respond: The Controversy over the Jedwabne Massacre in Poland*, Princeton 2004, und aus einem anderen Blickwinkel in Alexander B. Rossino, «Polish «Neighbors» and German Invaders: Anti-Jewish Violence in the Bialystok District during the Opening Weeks of Operation Barbarossa», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 16 (2003), S. 431–452.
- 108 Wendy Lower, *Nazi Empire-Building and the Holocaust in Ukraine*, S. 91.
- 109 Christian Gerlach, *Kalkulierte Morde: Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944*, Hamburg 1999, S. 536.

- 110 Wendy Lower, *Nazi Empire-Building and the Holocaust in Ukraine*, S. 91.
- 111 Zitiert nach Daniel Uziel, «Wehrmacht Propaganda Troops and the Jews», in: *Yad Vashem Studies* 29 (2001), S. 54.
- 112 Zitiert nach Tikva Fatal-Knaani, «The Jews of Pinsk, 1939-1943: Through the Prism of New Documentation», in: *Yad Vashem Studies* 29 (2001), S. 149.
- 113 Eine detaillierte Untersuchung der Operationen von Ohlendorfs Einheit bietet Andrej Angrick, *Besatzungspolitik und Massenmord: Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941-1943*, Hamburg 2003.
- 114 International Commission on the Holocaust in Romania, *Final Report of the International Commission on the Holocaust in Romania*. Presented to Romanian President Ion Iliescu, 11. November 2004, <http://www.ushmm.org/research/center/presentations/programs/presentations/2005-3-10/pdf/english/chapter03.pdf> / m, S. 2.
- 115 Die vollständigste Beschreibung des Pogroms von Iasi und des Holocaust in Rumänien im Allgemeinen gibt Radu Ioanid, *The Holocaust in Romania: The Destruction of Jews and Gypsies under the Antonescu Regime, 1940-1944*, Chicago 2000. Vgl. zum Iasi-Pogrom besonders S. 62 ff. Der Bericht der Internationalen Kommission über den Holocaust in Rumänien stellt fest, dass «mindestens 15'000 Juden aus dem Regat (Altrumänien) beim Iasi-Pogrom und durch andere antijüdische Massnahmen ermordet wurden». International Commission on the Holocaust in Romania, *Final Report of the International Commission on the Holocaust in Romania*, s.3.
- 116 Zitiert nach Jean Ancel, «The Romanian Way of Solving the Jewish Problem' in Bessarabia and Bukovina: June-July 1941», in: *Yad Vashem Studies* 19 (1988), S. 190.
- 117 Jean Ancel, «The 'Christian' Regimes of Romania and the Jews, 1940-1942», in: *Holocaust and Genocide Studies* 7 (1993), S. 19.
- 118 Vgl. zum Ghetto in Kischinew Paul A. Shapiro, «The Jews of Chisinau (Kishinev): Romanian Reoccupation, Ghettoization, Deportation», in: *The Destruction of Romanian and Ukrainian Jews during the Antonescu Era*, hrsg. von Randolph L. Braham, Boulder, CO 1997, S. 135-193.
- 119 Radu Ioanid, *The Holocaust in Romania*, S. 177 ff.
- 120 Zitiert nach Paul A. Shapiro, «The Jews of Chisinau (Kishinev)», S. 167.
- 121 Mihail Sebastian, «Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt»: *Tagebücher 1933-44*, hrsg. von Edward Kanterian, Berlin 2005, S. 532.
- 122 Ebd., S. 571 f.
- 123 *Foreign Relations of the United States*, Bd. 2: *Europe: 1941*, Washington D.C. 1959, S. 871.
- 124 Einen Überblick über die deutschen Massnahmen in Serbien geben Walter Manoschek, «Serbien ist judenfrei»: *Militärische Besatzungspolitik und Judenvernichtung in Serbien 1941/42*, München 1993; ders., «Die Vernichtung der Juden in Serbien», in: *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1943*, S. 209-234; Christopher R. Browning, «The Wehrmacht in Serbia Revisited», in: *Crimes of War: Guilt and Denial in the Twentieth Century*, hrsg. von Omer Bartov, Atina Grossmann und Mary Nolan, New York 2002, S. 31-40.
- 125 Jonathan Steinberg, *Deutsche, Italiener und Juden: Der italienische Widerstand gegen den Holocaust*, Göttingen 1992, S. 49.
- 126 Ebd.
- 127 Zitiert nach John Cornwell, *PiusXII: Der Papst, der geschwiegen hat*, München 2000, S. 301.
- 128 Carlo Falconi, *Das Schweigen des Papstes: Eine Dokumentation*, München 1966, S. 361 ff.
- 129 Pierre Biet/Angelo Martini/Burkhard Schneider (Hrsg.), *Actes et documents du Saint Siège relatifs à la Seconde Guerre mondiale*, Bd. 8: *Le Saint Siège et les Victimes de*

- la Guerre: Janvier 1941 – Décembre 1942, hrsg. von Pierre Blet, Vatikanstadt 1974, S. 261.
- 130 Zitiert nach Menachem Shelach, «The Catholic Church in Croatia, the Vatican and the Murder of the Croatian Jews», in: *Holocaust and Genocide Studies* 4 (1989), S. 329.
- 131 Michael Phayer, *The Catholic Church and the Holocaust, 1930–1965*, Bloomington 2000, S. 31 ff., 37 f.
- 132 Vgl. dazu Jonathan Steinberg, *Deutsche, Italiener und Juden*, S. 69.
- 133 Ebd., S. 61.
- 134 Vgl. zur Slowakei Jörg K. Hoensch, «Slovakia: «One God, One People, One Party!» The Development, Aim, and Failure of Political Catholicism», in: *Catholics, the State, and the European Radical Right, 1919–1945*, hrsg. von Richard J. Wolff und Jörg K. Hoensch, Highland Lakes, NJ 1987, S. 158–181.
- 135 Einen Überblick über die antijüdischen Maßnahmen des slowakischen Staates gibt Livia Rothkirchen, «The Situation of the Jews in Slovakia between 1939 and 1945», in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 7 (1998), S. 46–70.
- 136 Ebd., S. 49.
- 137 Vgl. Kap. 2, S. 106.
- 138 Livia Rothkirchen, «The Situation of the Jews in Slovakia between 1939 and 1945», S. 49 f.
- 139 Diese Zusammenfassung basiert vor allem auf Randolph L. Braham, *The Politics of Genocide: The Holocaust in Hungary*, Detroit 2000; ders., «The Holocaust in Hungary: A Retrospective Analysis», in: *Genocide and Rescue: The Holocaust in Hungary 1944*, hrsg. von David Cesarani, Oxford 1997, S. 29–46; Iván T. Berend, *Decades of Crisis: Central and Eastern Europe before World War II*, Madison 1995; Stanley Payne, *Geschichte des Faschismus: Aufstieg und Fall einer europäischen Bewegung*, München/Berlin 2001; Ezra Mendelsohn, *The Jews of East Central Europe Between the World Wars*, Bloomington 1983; Istvan Deák, «A Fatal Compromise? The Debate over Collaboration and Resistance in Hungary», in: *The Politics of Retribution in Europe: World War II and its Aftermath*, hrsg. von Istvan Deák, Jan T. Gross und Tony Judt, Princeton, NJ 2000, S. 39–73.
- 140 Zur Haltung der ungarischen Kirchen siehe Randolph L. Braham, «The Christian Churches of Hungary and the Holocaust», in: *Yad Vashem Studies* 29 (2001), S. 244.
- 141 Randolph L. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 34. Während HSSPF Friedrich Jeckeln anbot, die 18 000 von den Ungarn ausgewiesenen Juden umzubringen, wurden über 27 000 Juden, die von den Rumänen auf deutsch kontrolliertes Gebiet abgeschoben worden waren, von der Einsatzgruppe D auf rumänisch kontrolliertes Gebiet zurückgetrieben. Diese gegensätzlichen Initiativen deuten an, daß Ende August 1941 noch kein klarer umfassender Beschluß über das Schicksal großer jüdischer Gruppen dieser Art (im Unterschied zu lokalen jüdischen Gemeinschaften) gefaßt war. Vgl. zu diesem Punkt Klaus-Michael Mallmann, «Der qualitative Sprung im Vernichtungsprozeß: Das Massaker von Kamenetz-Podolsk Ende August 1941», in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 10 (2001), S. 239–264, besonders S. 255.
- 142 Heinrich Himmler, *Dienstkalender*, S. 185, Anm. 15.
- 143 Am 17. Juli hatte Himmler Globocnik zum «Beauftragten für die Errichtung der SS- und Polizeistützpunkte im neuen Ostraum» ernannt. Ebd., S. 185, Anm. 14.
- 144 Ebd.
- 145 Einzelheiten zum Test des Lastwagens und seiner Verwendung in Poltawa finden sich in Eugen Kogon/Hermann Langbein/Adalbert Rückerl (Hrsg.), *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas: Eine Dokumentation*, Frankfurt a. M. 1995, S. 93.
- 146 Einen Teil der Einzelheiten über die Ursprünge und die Frühphase von Ausch-

- witz entnehme ich Danuta Czech, «Entstehungsgeschichte des KL Auschwitz, Aufbau- und Ausbauperiode», in: *Auschwitz: Nationalsozialistisches Vernichtungslager*, hrsg. von Franciszek Piper und Teresa Swiebocka, Auschwitz-Birkenau 1997, S. 30-57. Anscheinend wurden aber keine polnischen Kasernen benutzt, sondern ein Arbeiter- und Flüchtlingslager. Siehe zu diesen Angaben Sybille Steinbacher, *Auschwitz: Geschichte und Nachgeschichte*, München 2004, S. 13.
- 147 Zu den Phasen der Beteiligung der IG Farben an der Buna-Fabrik in Auschwitz siehe vor allem Peter Hayes, *Industry and Ideology: IG Farben in the Nazi Era*, New York 1987, S. 347 ff.
- 148 Vgl. zu den Einzelheiten Deborah Dwork/Robert Jan van Pelt, *Auschwitz: Von 1270 bis heute*, München 1996, S. 217-257; Heinrich Himmler, *Dienstkalender*, S. 123; Danuta Czech, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945*, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 79. Im Gegensatz zu Höß' Aussage befahl Himmler während dieses Besuchs nicht den Bau eines Lagers für (künftige) sowjetische Gefangene in Birkenau. Der Bau des Gefangenenlagers Birkenau begann im Oktober 1941, und erst mehrere Monate später wurde es dann in ein Vernichtungslager umgewandelt, wie noch zu sehen sein wird. Vgl. Sybille Steinbacher, «Musterstadt» *Auschwitz: Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostobster Schlesien*, München 2000, S. 238 ff.
- 149 Seit dem Ersten Weltkrieg wurde Blausäure – der chemisch wirksame Bestandteil des Präparats Zyklon B – zunehmend als starkes Pestizid zur Desinfektion eingesetzt. Im September 1939, zu Beginn der Aktion T4, wurde der Einsatz von Zyklon B als mögliche Methode zur Ermordung von Geisteskranken erwogen, aber durch Kohlenmonoxid ersetzt, das als effizienter galt. Obwohl das Potential von Zyklon B zur Tötung von Menschen zunächst unterschätzt wurde, setzte man es oft zur Desinfektion ein. So wurde Anfang 1940, als die Entscheidung zur Einrichtung eines Konzentrationslagers in Auschwitz getroffen wurde, Zyklon B zur Desinfektion der ersten neuen Gebäude des Lagers benutzt. In den kommenden anderthalb Jahren wurde Zyklon B in Auschwitz wie in allen anderen Lagern regelmäßig zu diesem Zweck verwendet. Im Frühsommer wurden kleinere und damit effektivere Desinfektionsräume für Kleidung, Bettdecken und ähnliches auf Vorschlag des Zyklon B-Produzenten DEGESCH (Deutsche Gesellschaft für Schädlingsbekämpfung) eingeführt. Laut Aussagen nach dem Krieg bemerkten die Sklavenarbeiter und ihr SS-Aufseher während einer solchen Aktion den schnellen Tod einer Katze, die in einem dieser Räume geblieben war. «Kann man das nicht bei Menschen verwenden?» soll der Aufseher gesagt haben. Eine 1939 allzu rasch aufgegebene Idee wurde neu geboren. Es gab genügend Insassen, an denen das Produkt getestet werden konnte. Wir haben gesehen, dass vor allem seit August 1941 im Kontext des 14 f 13-Mordprogramms Hunderte von Gefangenen in den Lagern ausgewählt und in T4-Einrichtungen in den Tod geschickt wurden. Obwohl einige dieser Einrichtungen bis Kriegsende arbeiteten, zeigte sich, dass der Mord direkt in den Lagern effizienter sein würde. Ausserdem begann nach dem Angriff auf die Sowjetunion die Ermordung politischer Kommissare, anderer Funktionäre der Kommunistischen Partei und aller jüdischen Kriegsgefangenen. Die Kriegsgefangenenlager wurden von der Gestapo durchsucht und die zur Exekution bestimmten Personen entweder sofort getötet oder in nahegelegene Konzentrationslager gebracht, um dort ermordet zu werden. Die Tötungsprozedur unterschied sich von einem Lager zum anderen; Genickschüsse scheinen am häufigsten gewesen zu sein, aber der Einfallsreichtum der Henker hatte viel Spielraum. In Auschwitz wählte man Zyklon B ... Vgl. zu diesen Entwicklungen Florent Brayard, *La «Solution finale de la question juive»: La Technique, le Temps et les Catégories de la Décision*, Paris 2004, S. 262 ff.

- 150 Danuta Czech, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau*, S. 117 f.
- 151 Ebd., S. 118.
- 152 Zu Wagners Rolle beim Verhungernlassen sowjetischer Kriegsgefangener siehe vor allem Christian Gerlach, «Militärische, Versorgungszwänge, Besatzungspolitik und Massenverbrechen: Die Rolle des Generalquartiermeisters des Heeres und seiner Dienststellen im Krieg gegen die Sowjetunion», in: *Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit*, hrsg. von Norbert Frei u.a., München 2000, S. 175-208. Die umfassendste Untersuchung zur Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener durch die Deutschen bleibt Christian Streit, *Keine Kameraden: Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1943*, Stuttgart 1978.
- 153 Götz Aly, «Das Posener Tagebuch des Anatomen Hermann Voss», in: *Biedermann und Schreibtischtäter: Materialien zur deutschen Täter-Biographie*, Berlin 1987, S. 43 (Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Bd. 4).
- 154 Ebd., S. 48.
- 155 Nürnberg doc. PS-710, in: *Nazi Conspiracy and Aggression*, Bd. 26, Washington D.C. 1946, S.266f.
- 156 Siehe Eichmanns Memoiren: *Ich, Adolf Eichmann*, hrsg. von R. Aschenauer, Leoni am Starnberger See 1980, S. 479.
- 157 Notizen über die Sitzung wurden von Bernhard Lösener, dem Rassereferenten im Innenministerium, gemacht. Siehe Lösener, «Das Reichsministerium des Inneren und die Judengesetzgebung», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 9 (1961, S. 262-313, Zitat auf S. 303; vgl. Peter Witte, «Zwei Entscheidungen in der ‚Endlösung der Judenfrage‘: Deportationen nach Łódź und Vernichtung in Chelmo», in: *Theresienstädter Studien und Dokumente*, hrsg. von Miroslav Karny, Raimund Kemper und Margita Kama, Prag 1995, S. 42.
- 158 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 1, S. 265 f.
- 159 Ebd., S. 278.
- 160 Ebd., S. 269.
- 161 Ebd.
- 162 Heydrich war bereit, mit den Deportationen aus dem Reich sofort zu beginnen, aber wie wir sahen, verbot Hitler jeden sofortigen Schritt dieser Art wie auch die Durchführung von Goebbels' Evakuierungsplänen. Es ist somit schwer, Christopher Brownings Interpretation von Görings Brief als Heydrichs «Freibrief» (Christopher R. Browning, *Die Entfesselung der «Endlösung»: Nationalsozialistische Judenpolitik 1939-1942*, München 2003, S. 456 f.) zu folgen, der den Chef des RSHA aufforderte, «eine ‚Machbarkeitsstudie‘ über den Massenmord an den europäischen Juden anzufertigen». Heydrich hätte die neue Ermächtigung gebraucht, «weil er vor einer neuen, überwältigenden Aufgabe stand, die selbst das in der Sowjetunion angelaufene systematische Mordprogramm in den Schatten stellte». Zwei Dokumente, welche die These von der «Machbarkeitsstudie» stützen sollen, lassen sich ebenfalls anders lesen. Am 28. August lehnte Eichmann eine Forderung der Wilhelmstrasse ab, jüdische Emigration aus den besetzten westlichen Ländern zu erlauben, im Hinblick auf die kommende und in Vorbereitung befindliche Endlösung, ebd., S. 465. Diese Formel liess sich jedoch sowohl auf die Vorbereitung der Deportation aller europäischen Juden nach Nordrussland als auch auf die Vorbereitung ihrer Ermordung anwenden. Da es aber, soweit wir wissen, keine Vorbereitung gab, benutzte Eichmann die Formel vielleicht einfach, um seine Ablehnung zu begründen.
Ein zweites Dokument, ein Memorandum des Chefs der Umwandererzentrale (UWZ) des RKF in Posen, SS-Sturmbannführer Rolf-Heinz Höppner, an Eichmann vom 3. September scheint zu belegen, dass die «Vorbereitungen» sich auf die Deportation der europäischen Juden nach Nordrussland bezogen. Höppner schlug

- die Zuständigkeit der Berliner UWZ für alle europäischen Juden vor; er schlug auch vor, die Kontrolle über die «Aufnahmegebiete» solle bei der neuen Zentrale liegen. Genau dieses Dokument deutet aber darauf hin, dass noch keine Entscheidung getroffen war. «Ich könnte mir vorstellen», schrieb Höppner, «dass man zur Aufnahme der im grossen deutschen Siedlungsraum unerwünschten Volksteile *grosse Räume im jetzigen Sowjetrußland* bereitstellt.... Auf weitere Einzelheiten der Organisation dieser Aufnahmegebiete einzugehen, wäre Phantasterei, da zunächst die grundlegenden Entscheidungen ergehen müssten. Wesentlich ist dabei im Übrigen, dass von Anfang an völlige Klarheit darüber herrscht, was nun mit diesen ausgesiedelten, für die grossdeutschen Siedlungsräume unerwünschten Volksteilen endgültig geschehen soll, ob das Ziel darin besteht, ihnen ein gewisses Leben für dauernd zu sichern, oder ob sie völlig ausgemerzt werden sollen.» (Ebd., S. 466) In einem weiteren Abschnitt des September-Memorandums betonte Höppner, dass seine für die «Aufnahmegebiete» (Russland) gedachten Vorschläge erst einmal «Stückwerk» blieben, da er «die Ansichten des Führers und des Reichsführers SS sowie des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD nicht kenne». Christopher R. Browning, *Judenmord: NS-Politik, Zwangsarbeit und das Verhalten der Täter*, Frankfurt a.M. 2001, S. 59. Wenn eine «Machbarkeitsstudie» für die totale Vernichtung in Arbeit gewesen wäre, als Höppner sein Memorandum schrieb, hätte Eichmann wahrscheinlich darauf hingewiesen, und das gesamte Memorandum wäre nicht so unbestimmt und offen gewesen.
- 163 Vgl. zu diesen Zahlen Wolfgang Scheffler, «Die Einsatzgruppe A 1941/2», in: *Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42*, hrsg. von Peter Klein, Berlin 1997-S. 34 f-
- 164 Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania*, S. 96 ff.
- 165 Isaac Rudashevski, *The Diary of the Vilna Ghetto, June 1941-April 1943*, S. 31 f. 166 Ebd., S. 32 f.
- 167 Avraham Tory, *Surviving the Holocaust: The Kovno Ghetto Diary*, hrsg. von Martin Gilbert und Dina Porat, Cambridge 1990, S. 13.
- 168 Ebd., S. 26 ff.
- 169 Ebd., S. 32.
- 170 Zygmunt Klukowski, *Diary from the Years of Occupation, 1939-1944*, hrsg. von Andrew Klukowski und Helen Klukowski May, Urbana, IL 1993, S. 168.
- 171 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto*, S. 167.
- 172 Ebd., S. 168.
- 173 Ebd., S. 185.
- 174 Vgl. Raul Hilberg, *Täter, Opfer, Zuschauer: Die Vernichtung der Juden 1933-1943*, Frankfurt a.M. 1992, S. 173.
- 175 Vgl. besonders Havi Ben-Sasson, «Christians in the Ghetto: All Saints' Church, Birth of the Holy Virgin Mary Church, and the Jews of the Warsaw Ghetto», in: *Yad Vashem Studies* 31 (2003), S. 153-173.
- 176 Ebd., S. 153 ff.
- 177 Ebd., S. 165.
- 178 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto*, S. 172.
- 179 Janusz Korczak, *Tagebuch aus dem Warschauer Ghetto 1942*, Göttingen 1992, S. 63 f.; vgl. Havi Ben-Sasson, «Christians in the Ghetto», S. 163 f.
- 180 Heinrich Himmler, *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, hrsg. von Peter Witte u.a., Hamburg 1999, S. 167, Anm. 7.
- 181 Lucjan Dobroszycki (Hrsg.), *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941-1944*, S. 71.
- 182 Ebd., S. 67.
- 183 Ebd., S. 68 f.
- 184 Ebd., S. 69. Am 29. Juli, an dem Tag, als die Patienten weggebracht wurden, notierte Rumkowskis Sekretär Szmul Rozensztajn knapp in seinem Tagebuch: «Alle

- Versuche des Vorsitzenden, die Geisteskranken zu retten, waren erfolglos. Heute fuhr um elf Uhr vormittags ein Lastwagen beim Krankenhaus in der Wesolastr. 3 vor und nahm 58 Personen mit. Sie hatten Injektionen mit dem Beruhigungsmittel Scopolamin bekommen.» Zitiert nach Alan Adelson/Robert Lapidés (Hrsg.), *Lodz Ghetto: Inside a Community Under Siege*, New York 1989, S. 156.
- 185 Isaiah Trunk, *Judenrat: The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation*, New York 1972, S. 84.
- 186 Ebd.
- 187 Alle Einzelheiten über Bruno Schulz stammen aus Jerzy Ficowski, *Regions of the Great Heresy. Bruno Schulz: A Biographical Portrait*, New York 2003.
- 188 Ebd., S. 164 f.
- 189 Alle Einzelheiten über Dubnovs Leben stammen aus Sophie Dubnov-Erich, *The Life and Work of S. M. Dubnov: Diaspora Nationalism and Jewish History*, Bloomington 1991.
- 190 Ebd., S. 229.
- 191 Ebd., S. 245 f.
- 192 Ebd., S. 218.
- 193 Zur Verbreitung der Informationen siehe Mordechai Altschuler, «Escape and Evacuation of Soviet Jews at the Time of the Nazi Invasion», in: *The Holocaust in the Soviet Union: Studies and Sources on the Destruction of the Jews in the Nazi-occupied Territories of the USSR 1941–1945*, hrsg. von Lucjan Dobroszycki und Jeffrey S. Gurock, Armonk, NY 1993, S. 84 ff.
- 194 Einen Überblick über diese Einstellungen gibt Karel C. Berkhoff, *Harvest of Despair: Life and Death in Ukraine under Nazi Rule*, Cambridge, Mass. 2004, S. 61 f.
- 195 Mordechai Altschuler, *Soviet Jewry on the Eve of the Holocaust: A Social and Demographic Profile*, Jerusalem 1998, S. 188.
- 196 Yuri Slezkine, *The Jewish Century*, Princeton 2004, S. 221.
- 197 Ebd., S. 245.
- 198 Zitiert nach ebd., S. 288.
- 199 Siehe vor allem Joshua Rubenstein, *Tangled Loyalties: The Life and Times of Ilya Ehrenburg*, New York 1996, S. 189 ff.
- 200 Jonathan Frankel, «Empire tsariste et Union soviétique», in: *Les Juifs et le XX^e Siècle: Dictionnaire critique*, hrsg. von Élie Barnavi und Saul Friedländer, Paris 2000, S. 298.
- 201 David Engel, *In the Shadow of Auschwitz: The Polish Government-in-Exile and the Jews, 1939–1942*, Chapel Hill 1987, S. 136.
- 202 Vgl. besonders Nechama Tec, *Ich wollte retten: Die unglaubliche Geschichte der Bielski-Partisanen 1942–1944*, Berlin 2002. Vgl. auch Peter Duffy, *Die Bielski-Brüder: Die Geschichte dreier Brüder, die in den Wäldern Weißrusslands 1200 Juden vor den Nazis retteten*, Frankfurt a. M. 2005.
- 203 Nechama Tec/Daniel Weiss, «The Heroine of Minsk: Eight Photographs of an Execution», in: Sybil Milton/Genya Markon (Hrsg.), *Photography and the Holocaust*, S. 322–330 (Heft 4 von *History of Photography* 23 (1999), S. 303–400). Ebenfalls in Minsk legte eine andere Jüdin, Jelena Mazanik, die Bombe, die im September 1943 Reichskommissar Wilhelm Kube tötete. Vgl. John Garrard, «Russia and the Soviet Union», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel, New Haven 2001, S. 590.
- 204 Eine detaillierte Schilderung der Ursprünge und Aktivitäten des Komitees gibt Shimon Redlich, *Propaganda and Nationalism in Wartime Russia: The Jewish Antifascist Committee in the USSR, 1941–1948*, Boulder, CO 1982.
- 205 Mit der Erlich-Alter-Affäre beschäftigt sich eine umfangreiche Forschungsliteratur. Meine Darstellung der Ereignisse stützt sich auf Daniel Blatman, *Notre liberté et la vôtre: Le mouvement ouvrier juif BUND en Pologne, 1939–1949*, Paris 2002, S. 101 ff.

- 206 Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat: Eine Sammlung der gesetzlichen Massnahmen und Richtlinien, Inhalt und Bedeutung*, Heidelberg 1981, S. 347.
- 207 Ebd.
- 208 Paul Sauer (Hrsg.), *Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933-1945*, Bd. 2, Stuttgart 1966, S. 214.
- 209 Zitiert nach Léon Poliakov/Josef Wulf, *Das Dritte Reich und seine Denker: Dokumente*, Berlin 1959, S. 452.
- 210 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 1, S. 671.
- 211 Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten*, S. 450.
- 212 Heinz Boberach (Hrsg.), *Meldungen aus dem Reich*, Bd. 7, S. 2645 ff.
- 213 Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten*, S. 458.
- 214 Ebd., S. 456 f.
- 215 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 1, S. 671.
- 216 Ebd., S. 688.
- 217 Ebd., S. 681.
- 218 Elisabeth Freund, «Waiting», in: *Hitler's Exiles: Personal Stories of the Flight from Nazi Germany to America*, hrsg. von Mark M. Anderson, New York 1998, S. 122.
- 219 Ebd., S. 123.
- 220 Telegramm von Morris an den Aussenminister, 30. September 1941, abgedruckt in John Mendelsohn/Donald S. Detwiler (Hrsg.), *The Holocaust: Selected Documents in Eighteen Volumes*, Bd. 2, New York 1982, S. 280.
- 221 Zu den vielfältigen Bestätigungen dieser Einstellung siehe David Bankier, *Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat: Die «Endlösung» und die Deutschen*, Berlin 1995, S. 177f.
- 222 Ebd., S. 170-179.
- 223 Zitiert nach Paul A. Levine, *From Indifference to Activism: Swedish Diplomacy and the Holocaust, 1938-1944*, Uppsala 1996, S. 118.
- 224 Eric A. Johnson/Karl-Heinz Reuband, *What we Knew: Terror, Mass Murder, and Everyday Life in Nazi Germany: An Oral History*, Cambridge, MA 2005, S. 362 h
- 225 Ruth Klüger, *weiter leben: Eine Jugend*, Göttingen 1992, S. 50 f.
- 226 Michael H. Kater, *Die missbrauchte Muse: Musiker im Dritten Reich*, München 1998, S. 200.
- 227 Renée Poznanski, «The Jews of France and the Statutes on Jews: 1940-1941», in: *Yad Vashem Studies* 22 (1992), S. 115 f.
- 228 René Rémond, *Le «Fichier juif»: Rapport de la Commission Présidée par René Rémond au Premier Ministre*, Paris 1996, S. 67 f.
- 229 Ebd., S. 68.
- 230 Ebd., S. 74.
- 231 Raymond-Raoul Lambert, *Carnet d'un témoin: 1940-1943*, hrsg. von Richard I. Cohen, Paris 1985, S. 105.
- 232 Ebd., S. 187.
- 233 Jacques Biélinky, *Journal, 1940-1942: Un journaliste juif à Paris sous l'occupation*, hrsg. von Renée Poznanski, Paris 1992, S. 146.
- 234 Zu dieser Ausstellung siehe Joseph Billig, *L'Institut d'Étude des Questions Juives: Officine Française des Autorités Nazies en France*, Paris 1974, S. 160ff.
- 235 Lucien Steinberg/Jean Marie Fitère, *Les Allemands en France: 1940-1944*, Paris 1980, S. 75 f.; Jacques Adler, *The Jews of Paris and the Final Solution: Communal Response and Internal Conflicts, 1940-1944*, New York 1987, S. 75 ff.; Renée Poznanski, *Etre juif en France pendant la Seconde Guerre mondiale*, Paris 1994, S. 311.

- 236 Eine detaillierte Geschichte des französischen Alltagslebens in der Region Nantes während des Krieges bietet Robert Gildea, *Marianne in Chains: Everyday Life in the French Heartland under the German Occupation*, New York 2003, S. 229 ff.
- 237 Siehe hierzu Philippe Burrin, *Hitler und die Juden: Die Entscheidung für den Völkermord*, Frankfurt a.M. 1993, S. 144 h
- 238 Ulrich Herbert, *Best: Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903-1989*, Bonn ³1996, S. 312.
- 239 Ebd.
- 240 Jacques Adler, *The Jews of Paris and the Final Solution: Communal Response and Internal Conflicts, 1940-1944*, New York 1987, S. 79 f.
- 241 Ebd., S. 105 f.
- 242 Vgl. besonders Raymond-Raoul Lambert, *Carnet d'un témoin: 1940-1943*, S. 129 ff.
- 243 Genaue Statistiken sind nicht verfügbar. Vgl. Rudi Van Doorslaer, «Jewish Immigration and Communism in Belgium, 1925-1939», in: *Belgium and the Holocaust: Jews, Belgians, Germans*, hrsg. von Dan Michman, Jerusalem 1998, S. 63. Zu den frühen Massnahmen, die in Belgien ergriffen wurden, siehe Maxime Steinberg, *La persécution des juifs en Belgique (1940-1943)*, Brüssel 2004, S. 33 ff.
- 244 Ebd. Eine gute Zusammenfassung bietet Werner Warmbrunn, «Belgium», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel, New Haven 2001, S. 56.
- 245 Zu den antwerpener Ereignissen und dem Text des «Protests» vgl. Lieven Saerens, «Antwerp's Attitude Toward the Jews from 1918 to 1940 and Its Implications for the Period of Occupation», in: *Belgium and the Holocaust*, S. 192 f.
- 246 Karel C. Berkhoff, *Harvest of Despair*, S. 77.

5. Kapitel

- 1 Die allgemeine Darstellung der Ereignisse folgt Andrew Ezergailis, *The Holocaust in Latvia, 1941-1944: The Missing Center*, Riga 1996, S. 244 ff.
- 2 Anscheinend wurden SS-Architekten und andere Experten bei der Beseitigung der Leichen der 30'000 Rigaer Juden hinzugezogen. Vgl. Konrad Kwiet, «Rehearsing for Murder: The Beginning of the Final Solution in Lithuania in June 1941», in: *Holocaust and Genocide Studies* 12 (1998), S. 7.
- 3 Andrew Ezergailis, *The Holocaust in Latvia*, S. 253.
- 4 Ebd., S. 254.
- 5 Wolfgang Benz/Konrad Kwiet/Jürgen Matthäus (Hrsg.), *Einsatz im «Reichskommissariat Ostland»: Dokumente zum Völkermord im Baltikum und in Weissrussland, 1941-1944*, Berlin 1998, S. 96.
- 6 Sophie Dubnov-Erlich, *The Life and Work of S.M. Dubnov: Diaspora Nationalism and Jewish History*, Bloomington 1991, S. 246 f.
- 7 Jürgen Matthäus, «Weltanschauliche Forschung und Auswertung: Aus den Akten des Amtes VII im Reichssicherheitshauptamt», in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 5 (1996), S. 316.
- 8 Zitiert nach Konrad Kwiet, «Erziehung zum Mord – Zwei Beispiele zur Kontinuität der deutschen ‚Endlösung der Judenfrage‘», in: *Geschichte und Emanzipation: Festschrift für Reinhard Rürup*, hrsg. von Michael Grüttner, Rüdiger Hachtmann und Heinz-Gerhard Haupt, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 449.
- 9 Peter Longerich/Dieter Pohl (Hrsg.), *Die Ermordung der europäischen Juden: Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941-1943*, München 1989, S. 157.
- 10 Peter Witte, «Two Decisions Concerning the ‚Final Solution to the Jewish Question‘: Deportations to Łódź and Mass Murder in Chelmno», in: *Holocaust and Genocide Studies* 9 (1995), S. 324 h

- 11 Ebd.
- 12 Ebd.
- 13 Joseph Goebbels, *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente*, Teil II, Bd. 1, hrsg. von Elke Fröhlich, München 1996, S. 384, 388.
- 14 Gerhard L. Weinberg, *Eine Welt in Waffen: Die globale Geschichte des Zweiten Weltkriegs*, Stuttgart 1995, S. 272 f.
- 15 Siehe Kap. 2, S. 107. Dies war der Vorwand für den antijüdischen Boykott vom April 1933 gewesen und wurde von Ende 1938 bis zum Kriegseintritt der USA immer wieder als wirksame antijüdische Strategie erwähnt. Vgl. Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1: *Die Jahre der Verfolgung 1933-1939*, München 1998, S. 31.
- 16 Martin Dean, «The Development and Implementation of Nazi Denaturalization and Confiscation Policy up to the Eleventh Decree to the Reich Citizenship Law», in: *Holocaust and Genocide Studies* 16 (2002), S. 230.
- 17 Saul Friedländer, *Auftakt zum Untergang: Hitler und die Vereinigten Staaten von Amerika 1939-1941*, Stuttgart 1965, S. 197 ff.
- 18 Ebd., S. 199.
- 19 Zu diesen Diskussionen und verwandten Fragen siehe Heinrich Himmler, *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, hrsg. von Peter Witte u.a., Hamburg 1999/ S. 203, 205.
- 20 Ebd., S. 205, Anm. 19.
- 21 Christopher R. Browning, *Die Entfesselung der «Endlösung»: Nationalsozialistische Judenpolitik 1939-1942*, München 2003, S. 473 f.
- 22 Zu den Beratungen zwischen Himmler und Übelhör, dann zwischen Heydrich und Übelhör siehe vor allem ebd., S. 476 ff. Vgl. unter anderem auch Hans G. Adler, *Der verwaltete Mensch: Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland*, Tübingen 1974, S. 173 ff.
- 23 Henry Friedlander, «The Deportation of the German Jews: Post-War German Trials of Nazi Criminals», in: *Year Book of the Leo Baeck Institute* 23 (1984), S. 212.
- 24 Siehe zu den zusätzlichen Massnahmen Yaacov Lozowick, «Malice in Action», in: *Yad Vashem Bulletin* 27 (1999), S. 300 f.
- 25 Zum Schicksal der nach Kowno deportierten Juden aus dem Reich siehe unter anderem Dina Porat, «The Legend of the Struggle of Jews from the Third Reich in the Ninth Fort near Kovno, 1941-1942», in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 20 (1991), S. 363 ff. und besonders S. 375 ff.
- 26 Henry Friedlander, «The Deportation of the German Jews», S. 213 f.
- 27 Heinrich Himmler, *Dienstkalender*, S. 278, Anm. 104.
- 28 Ebd.
- 29 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 2, S. 49 f., 73.
- 30 Willi A. Boelcke (Hrsg.), *Wollt Ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-1943*, Herrsching 1989, S. 246.
- 31 Dawid Sierakowiak, *Das Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak: Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/42*, Leipzig 1993, S. 102.
- 32 Ebd., S. 105.
- 33 Chaim Aron Kaplan, *Scroll of Agony: The Warsaw Diary of Chaim A. Kaplan*, hrsg. von Abraham I. Katsh, Bloomington 1999, S. 272.
- 34 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933-1943*, Bd. 1, Berlin 1995, S. 680.
- 35 Willy Cohn, *Als Jude in Breslau 1941: Aus den Tagebüchern von Studienrat a.D. Dr. Willy Israel Cohn*, hrsg. von Joseph Walk, Gerlingen 1984, S. 106, 110.
- 36 Mihail Sebastian, «Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt»: *Tagebücher 1933-44*, hrsg. von Edward Kanterian, Berlin 2005, S. 565.

- 37 Jacques Biélinky, *Journal, 1940-1942: Un journaliste juif à Paris sous l'occupation*, hrsg. von Renée Poznanski, Paris 1992, S. 156.
- 38 Ian Kershaw, *Hitler: 1936-1945*, Stuttgart/München 2000, S. 589.
- 39 Ernst Klink, «Der Angriff auf Moskau», in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4: *Der Angriff auf die Sowjetunion*, hrsg. von Horst Boog u.a., Stuttgart 1983, S. 568-600.
- 40 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 2, S. 296.
- 41 Saul Friedländer, *Auftakt zum Untergang*, S. 200 f.
- 42 David M. Kennedy, *Freedom from Fear: The American People in Depression and War, 1929-1945* (The Oxford History of the United States 9), New York 1999, S. 499.
- 43 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 2, S. 297.
- 44 Galeazzo Ciano, *Tagebücher 1939-1943*, Bern 1946, S. 363.
- 45 Über die Rede in Des Moines vgl. Andrew Scott Berg, *Charles Lindbergh: Ein Idol des 20. Jahrhunderts*, München 1999, S. 395 f.
- 46 Ebd.
- 47 Ebd., S. 396.
- 48 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 1, S. 417.
- 49 Zum Text von Hitlers Tagesbefehl vom 2.10.1941 siehe Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen, 1932-1945*, kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, hrsg. von Max Domarus, Bd. 4: 1941-1945, Leonberg 1987/1988, S. 1756 f.
- 50 Ebd., S. 1759.
- 51 Adolf Hitler, *Monologe im Führer-Hauptquartier 1941-1944*, hrsg. von Werner Jochmann und aufgezeichnet von Heinrich Heim, München 2000, S. 78.
- 52 Ebd., S. 88.
- 53 Ebd., S. 90.
- 54 Ebd.
- 55 Ebd., S. 93.
- 56 Ebd., S. 96.
- 57 Ebd., S.96ff.
- 58 Nürnberg doc. NG-287. Zitiert nach Josef Wulf (Hrsg.), *Presse und Funk im Dritten Reich: Eine Dokumentation*, Gütersloh 1964, S. 254.
- 59 Adolf Hitler, *Monologe im Führer-Hauptquartier*, S. 106.
- 60 Ebd.
- 61 Andreas Hillgruber (Hrsg.), *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler: Vertrauliche Aufzeichnungen über Unterredungen mit Vertretern des Auslandes*, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1967, S. 634 h
- 62 Adolf Hitler, *Monologe im Führer-Hauptquartier*, S. 130t.
- 63 Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen*, Bd. 4, S. 1772.
- 64 Ebd., S. 1772 ff.
- 65 Ebd., S. 1778.
- 66 ADAP, Serie D, Bd. XIII.2, S. 627.
- 67 Adolf Hitler, *Monologe im Führer-Hauptquartier*, S. 137.
- 68 Ebd., S. 143.
- 69 Joseph Goebbels, «Die Juden sind schuld!», in: ders., *Das eherne Herz: Reden und Aufsätze aus den Jahren 1941/42*, hrsg. von Moritz August Konstantin von Schirmeister, München 1943, S. 85 ff.
- 70 Eine hervorragende Analyse von Goebbels' Artikel in *Das Reich* und seinem Vortrag vom 1. Dezember bietet Jeffrey Herf, «The Jewish War': Goebbels and the Antisemitic Campaign of the Nazi Propaganda Ministry», in: *Holocaust and Genocide Studies* 19 (2005), S. 67 f. Siehe jetzt vor allem Jeffrey Herf, *The Jewish Enemy: Nazi Propaganda During World War II and the Holocaust*, Cambridge, MA 2006, S. 122 ff.
- 71 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 2, S. 340 h

- 72 AD AP, Serie D, Bd. XIII.2, S. 695.
- 73 Andreas Hillgruber (Hrsg.), *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler*, Bd. 1, S. 664 ff.
- 74 ADAP, Serie D, Bd. XIII.2, S. 727 f.
- 75 Schmidts Notiz für Ribbentrop vom 30. November 1941 ist abgedruckt ebd., S. 739 f.
- 76 Adolf Hitler, *Monologe im Führer-Hauptquartier*, S. 144.
- 77 Ebd., S. 147 h
- 78 Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen*, Bd. 4: 1941-1945, S. 1794.
- 79 Ebd., S. 1794 ff.
- 80 Ebd., S. 1800 ff. «Die Geister, die dieser Mann gerufen hat», waren natürlich eine Anspielung auf Goethes «Zauberlehrling».
- 81 Ebd., S. 1804.
- 82 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 2, S. 498 ff.
- 83 Heinrich Himmler, *Dienstkalender*, S. 294; Christian Gerlach, «Die Wannsee-Konferenz, das Schicksal der deutschen Juden und Hitlers politische Grundsatzentscheidung, alle Juden Europas zu ermorden», in: Werkstatt Geschichte 18 (1997), S. 8. Auch in: ders., *Krieg, Ernährung, Völkermord: Deutsche Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg*, Zürich/München 2001, S. 79-152.
- 84 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 2, S. 533 f.
- 85 Adolf Hitler, *Monologe im Führer-Hauptquartier*, S. 158.
- 86 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 2, S. 614.
- 87 Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen*, Bd. 4, S. 1820 h
- 88 Die Mordaktionen in Galizien – einschliesslich der Massenmorde im Herbst 1941 – sind sehr detailliert untersucht worden. Vgl. besonders Dieter Pohl, *Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941-1944: Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens*, München 1996; Dieter Pohl, «Hans Krüger and the Murder of the Jews in the Stanislawow Region (Galicia)», in: *Yad Vashem Studies* 26 (1998), S. 239-264; Thomas Sandkühler, «Endlösung» in Galizien: *Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz, 1941-1944*, Bonn 1996; Christopher R. Browning, *Die Entfesselung der «Endlösung»*, S. 499-507.
- 89 Zur Darstellung der Geschehnisse auf dem Friedhof vgl. besonders Thomas Sandkühler, «Endlösung» in Galizien, S. 151 f.
- 90 Elsa Binders Tagebuch ist zitiert nach Alexandra Zaprunder, *Salvaged Pages: Young Writers' Diaries of the Holocaust*, New Haven 2002, S. 301 ff., besonders S. 315.
- 91 Die Deportationen nach Minsk führten auch zu Massenhinrichtungen der dort ansässigen Juden; der Mord an den örtlichen Juden, um Platz für die Deportierten zu schaffen, erklärt vielleicht die aufgegebenen Pläne, ein Vernichtungslager in Mogilew zu errichten. Siehe dazu Christian Gerlach, «Failure of Plans for an SS Extermination Camp in Mogilev, Belorussia», in: *Holocaust and Genocide Studies* 7 (1997), S. 60-78.
- 92 Den vollständigen Text von Heydrichs Stellungnahme zitiert Hans G. Adler, *The-resienstadt, 1941-1945: Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie*, Tübingen 1960, S. 720 ff. Die Wannsee-Konferenz wird in Kapitel VI behandelt.
- 93 Heinrich Himmler, *Dienstkalender*, S. 233 f., Anm. 35.
- 94 Zur Funktion der Region Zamosc als erstem Kolonisierungsprojekt im Rahmen des Generalplans Ost siehe vor allem Bruno Wasser, «Die ‚Germanisierung‘ im Distrikt Lublin als Generalprobe und erste Realisierungsphase des ‚Generalplans Ost‘», in: *Der «Generalplan Ost»: Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik*, hrsg. von Mechtild Rössler, Sabine Schleiermacher und Cordula Tollmien, Berlin 1993, S. 271-293.
- 95 Adolf Hitler, *Monologe im Führer-Hauptquartier*, S. 78 ff. Hans Mommsens These,

der Vernichtungsprozess, der zur voll ausgeprägten «Endlösung» führte, sei von Globocniks Mordinitiativen in Lublin und Katzmans Mordoperationen in Galizien ausgelöst worden, ist kaum haltbar. Nach dieser These überzeugte Globocnik Himmler, ihm T4-Personal zu schicken, um Juden zu töten, die nicht bei seinen Strassenbauprojekten (Durchgangsstrasse IV) arbeiten konnten, und auch um Platz für Deutschstämmige aus der Region Zamosc zu schaffen. Nach dieser Interpretation hätte Globocniks Initiative zur Errichtung weiterer Vernichtungslager im Generalgouvernement geführt und eine mörderische Kettenreaktion ausgelöst, die schliesslich alle europäischen Juden erfasste. Siehe zu dieser These Hans Mommsen, *Auschwitz, 17. Juli 1942: Der Weg zur europäischen «Endlösung der Judenfrage»*, München 2002, S. 134 ff., 138. Ohne Zweifel wurden der Fanatismus und die Aktivität eines Globocnik – oder eines Jeckeln oder Greiser – von Himmler hoch geschätzt und bestimmt von Hitler gelobt, aber nichts deutet darauf hin, dass diese oder andere lokale Initiativen einen Kurs vorgeben, den die «oberste Instanz» dann übernahm. Die Globocniks des Systems konnten nur innerhalb der von Himmler vorgegebenen Grenzen arbeiten, und beim allgemeinen Vernichtungsplan erhielt wiederum der Reichsführer seine Befehle von Hitler.

- 96 Philippe Burrin, *Hitler und die Juden: Die Entscheidung für den Völkermord*, Frankfurt a. M. 1993, S. 148 f.
- 97 Um Eichmanns Geschichte sinnvoll zu erklären, muss Christopher Browning, der die Aussage als Hinweis versteht, Hitler habe die «Endlösung» irgendwann im September in Gang gesetzt, als der Deportationsbefehl für die Juden aus Deutschland erging, annehmen, dass der Leiter von IVB4 vor der Errichtung des Lagers nach Lublin geschickt wurde und man die Verwendung der bereits vorhandenen Hütten zunächst als ausreichend für die Vernichtung betrachtete. Keine Dokumente deuten darauf hin, dass dies der Fall gewesen sein könnte. Siehe Christopher R. Browning, *Die Entfesselung der «Endlösung»*, S. 492.
- 98 Auf die begrenzte Vergasungskapazität von Belzec in dieser Anfangsphase hat Dieter Pohl in *Von der «Judenpolitik» zum Judenmord: Der Distrikt Lublin des Generalgouvernements 1939-1944*, Frankfurt a.M. 1993 hingewiesen. Zu Greisers berüchtigtem Brief an Hitler siehe Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord: Dokumentation über Ausrottung und Widerstand der Juden in Polen während des zweiten Weltkrieges*, hrsg. vom Jüdischen historischen Institut Warschau, Berlin (Ost) 1961, S. 278.
- 99 Zu Heydrichs Reaktion auf das spanische Angebot vgl. Bernd Rother, «Franco und die deutsche Judenverfolgung», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 46 (1998), S. 189-220, besonders S. 195. Vgl. auch Bernd Rother, *Spanien und der Holocaust*, Tübingen 2001.
- 100 Nürnberg doc. NG-5095, *U.S. v. Weizsaecker: The Ministries Case*. Trials of War Criminals Before the Nürnberg Military Tribunals under Control Council Law No. 10, Nürnberg, October 1946-April 1949, Bd. 13, Washington 1952, S. 174.
- 101 Vollständig zitiert in Peter Longerich, *Politik der Vernichtung: Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung*, München 1998, S. 443.
- 102 Am 12. Dezember erklärte Hitler, wie schon erwähnt, seinen alten Parteigenossen, die Juden Europas sollten vernichtet werden. Nachdem er Hitlers Rede gehört hatte, ahmte Hans Frank am 16. Dezember seinen Führer in einer Rede vor seinen höchsten Beamten in Krakau nach. Lässt sich nicht ein Vergleich zwischen Franks Reaktion auf Hitlers Rede und einer geheimen Rede Rosenbergs vor der deutschen Presse vom 18. November ziehen, die er drei Tage nach einem langen Treffen mit Himmler hielt?
Nach dieser Interpretation wäre Rosenberg von Himmler wahrscheinlich über die Entscheidung unterrichtet worden und hätte sie in seiner Rede an die Presse wiedergegeben, ebenso wie Frank einen Monat später die Äusserungen Hitlers nach-

betete. Rosenberg erklärte: «Zugleich ist dieser Osten berufen, eine Frage zu lösen, die den Völkern Europas gestellt ist; das ist die Judenfrage. Im Osten leben noch etwa 6 Millionen Juden, und diese Frage kann nur gelöst werden in einer biologischen Ausmerzung des gesamten Judentums in Europa. Die Judenfrage ist für Deutschland erst gelöst, wenn der letzte Jude das deutsche Territorium verlassen hat, und für Europa, wenn kein Jude mehr bis zum Ural auf dem europäischen Kontinent steht. Das ist die Aufgabe, die das Schicksal uns gestellt hat. ... Es ist nötig, sie über den Ural zu drängen oder sonst irgendwie zur Ausmerzung zu bringen.» Zitiert nach Christopher R. Browning, *Judenmord: NS-Politik, Zwangsarbeit und das Verhalten der Täter*, Frankfurt a.M. 2001, S. 73.

Rosenbergs Treffen mit Himmler hatte tatsächlich den primären Zweck, einige klare Regeln für die Aufgabenverteilung in den besetzten Ostgebieten zwischen den SS- und Polizeiführern einerseits und den Reichs- oder Gebietskommissaren andererseits aufzustellen. In diesem Kontext wurde die Judenfrage diskutiert, und wir wissen nicht, ob Himmler bei dieser Gelegenheit einem Rivalen, den er verachtete, weitere Informationen mitteilte – sofern überhaupt eine Entscheidung mitzuteilen war. Am nächsten Tag waren Himmler und Rosenberg Hitlers Gäste beim Essen. Wurde bei dieser Gelegenheit über die Juden gesprochen? Auch das wissen wir nicht. (Vgl. zum Treffen Himmler-Rosenberg Heinrich Himmler, *Dienstkalender*, S. 262, Anm. 46. Zum Essen mit Hitler vgl. ebd., S. 264.) Die Aufzeichnungen der «Tischgespräche» zeigen an diesem Tag keine Erwähnung der Judenfrage. (Adolf Hitler, *Monologe im Führer-Hauptquartier*, S. 140 ft.)

Rosenbergs Rede selbst ist mehrdeutig. Sie bezieht sich sowohl auf die physische Auslöschung als auch auf die Vertreibung hinter den Ural. Vielleicht meinte Rosenberg Vernichtung und keine blosse Vertreibung, da er in derselben Rede später die Dringlichkeit der Angelegenheit betonte und die Notwendigkeit für seine Generation von Deutschen, diese historische Aufgabe zu vollenden. (Vgl. zum Text der Rede Christopher R., Browning, *Judenmord*, S. 73.) Aber konnte sich nicht die gleiche Dringlichkeit auf die Vertreibung aller Juden hinter den Ural beziehen, die schliesslich wie alle anderen Territorialpläne zu ihrer Vernichtung führen würde?

Andere Dokumente vom November 1941 sind nicht weniger mehrdeutig als Rosenbergs Rede. So notierte Goebbels am 6. November, nach Informationen aus dem Generalgouvernement setzten die Juden alle Hoffnung auf einen Sieg der Sowjetunion. «Sie haben ja auch nicht mehr viel zu verlieren», fuhr der Minister fort. «Man kann es ihnen eigentlich nicht verdenken, wenn sie sich nach neuen Hoffnungssternen umschauen. Uns kann das schon recht sein, denn umso entschiedener kann man dann sowohl im Generalgouvernement wie in den übrigen besetzten Gebieten wie vor allem auch im Reichsgebiet gegen sie vorgehen.» Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 2, S. 241.

Am 29.11.1941 versandte Heydrich Einladungen zu einer Konferenz, die am 9. Dezember in der Interpol-Zentrale in Berlin, Am kleinen Wannsee 16, stattfinden sollte. Der Einladungsbrief definierte das Thema der Sitzung deutlich: «Am 31.7.1941 beauftragte mich der Reichsmarschall des Grossdeutschen Reiches, unter Beteiligung der in Frage kommenden anderen Zentralinstanzen alle erforderlichen Vorbereitungen in organisatorischer, sachlicher und materieller Hinsicht für eine Gesamtlösung der Judenfrage in Europa zu treffen und ihm in Bälde einen Gesamtentwurf hierüber vorzulegen. In Anbetracht der ausserordentlichen Bedeutung, die diesen Fragen zuzumessen ist, und im Interesse der Erreichung einer gleichen Auffassung bei den in Betracht kommenden Zentralinstanzen an den übrigen mit dieser Endlösung zusammenhängenden Arbeiten rege ich an, diese Probleme zum Gegenstand einer gemeinsamen Aussprache zu machen, zumal seit dem 15.10. 1941 bereits in laufenden Transporten Juden aus dem Reichs-

gebiet einschliesslich Protektorat Böhmen und Mähren nach dem Osten evakuiert werden.» Kurt Pätzold (Hrsg.), *Tagesordnung Judenmord*, S. 89 ff. Wegen des japanischen Angriffs auf die USA und der geplanten deutschen Reaktion wurde die Konferenz verschoben. «Die für den 9.12.1941 anberaumt gewesene Besprechung über mit der Endlösung der Judenfrage zusammenhängende Frage musste ich s. Zt. aufgrund plötzlich bekannt gegebener Ereignisse und der damit verbundenen Inanspruchnahme eines Teils der geladenen Herren in letzter Minute leider absagen.» (Ebd., S. 100 ff.); sie wurde für den 20.1.1942 neu angesetzt.

Die Formulierung der ersten Einladung deutet darauf hin, dass seit Görings Anweisungen an Heydrich keine Vorbereitungen für eine «Gesamtlösung» der Judenfrage getroffen worden waren; hätte es beispielsweise im Oktober wichtige Entscheidungen gegeben, wären sie zumindest indirekt erwähnt worden. Die einzigen erwähnten konkreten Entwicklungen waren die Deportationen aus Deutschland. Diese Tatsache sowie das Datum, an dem Heydrich die Briefe verschickte, weisen darauf hin, dass die «Evakuierung» aus dem Reich und die daraus folgenden Beschwerden ein zentraler Punkt auf der Tagesordnung der Konferenz sein sollten. (Dies ist Gerlachs Argumentation in Christian Gerlach, «Die Wannsee-Konferenz, das Schicksal der deutschen Juden und Hitlers politische Grundsatzentscheidung, alle Juden Europas zu ermorden», in: *Werkstatt Geschichte* 18 (1997), S. 16 f. Die Einladung an Stuckart und Schlegelberger bekräftigt Heydrichs Absicht. Ob dies der einzige Punkt war, der am 9. Dezember beraten werden sollte, lässt sich nicht klären.

Man könnte jedoch auch argumentieren, dass die Mitwirkung Luthers, des Chefs der «Abteilung Deutschland» der Wilhelmstrasse (die mit jüdischen Angelegenheiten in ganz Europa befasst war), auf die Diskussion von Plänen hindeutet, die über die Deportationen aus dem Reich hinausgehen sollten. (Hans-Jürgen Döschel, *Das Auswärtige Amt im Dritten Reich: Diplomatie im Schatten der «Endlösung»*, Berlin 1987, S. 221.) Luthers Stellvertreter Rademacher bereitete eine Liste von zu behandelnden Fragen vor, insbesondere die Deportation von Juden aus Serbien, von staatenlosen Juden in deutsch besetzten Gebieten und von Juden kroatischer, slowakischer und rumänischer Nationalität, die im Reich lebten. Ausserdem schlug Rademacher vor, die Regierungen Rumäniens, der Slowakei, Kroatiens, Bulgariens und Ungarns zu informieren, dass Deutschland bereit sei, ihre Juden nach Osten zu deportieren. Schliesslich schlug der Vertreter der Wilhelmstrasse vor, «alle europäischen Regierungen» aufzufordern, antijüdische Gesetze zu erlassen. (Ebd., S. 223.) Natürlich waren das Vorschläge der Wilhelmstrasse; ob sie diskutiert worden wären, wissen wir nicht. Überdies geht Rademachers Agenda nicht über die Deportationspläne nach Osten hinaus. Interessanterweise wurden die Länder West- und Nordeuropas nicht erwähnt.

In einer Rede an der Universität Berlin am 18. November lobte Hans Frank unerwartet die jüdischen Zwangsarbeiter im Generalgouvernement und sagte voraus, dass sie in Zukunft weiter für Deutschland arbeiten dürften. (Yitzhak Arad/ Yisrael Gutman/Abraham Margalio (Hrsg.), *Documents on the Holocaust: Selected Sources on the Destruction of the Jews of Germany and Austria, Poland, and the Soviet Union*, Lincoln u.a. 1999, S. 246 f.) Könnte es sein, dass Frank, falls die Vernichtung schon Anfang Oktober beschlossen worden war, bei seinem Besuch in Berlin Mitte November davon noch nichts erfahren hatte? Wie wir sahen, hatte sich am 16. Dezember der Ton gewandelt, und Frank sprach nur noch von einem Ziel: der Vernichtung.

Derselbe Tonwandel ist im Briefwechsel zwischen dem Reichskommissar Ostland, Lohse, und Rosenbergs Hauptgefolgsmann Bräutigam festzustellen. Am 15. November fragte Lohse Bräutigam, ob die laufenden Liquidationen in den baltischen Ländern auch Juden betreffen sollten, die in der Kriegsproduktion arbei-

teten. Bräutigam antwortete am 18. Dezember: «In der Judenfrage dürfte inzwischen durch mündliche Besprechungen Klarheit geschaffen sein.» (Ebd., S.394 O Mit anderen Worten, Mitte November wusste Rosenbergs Beauftragter in der Region, die einige der grössten lokalen Massaker erlebt hatte, noch nichts von einer umfassenden Ausrottungspolitik. Wie im Fall Franks erfuhr er Mitte Dezember von den Richtlinien, über die neuerdings «Klarheit geschaffen» worden war. (Vgl. zu diesem Briefwechsel auch Christian Gerlach, «Die Wannsee-Konferenz».)

Schliesslich bezog sich Viktor Brack in einem Brief an Himmler vom 23.6.1942 auf die Vernichtungslager im Generalgouvernement und fügte hinzu: «Sie selbst, Reichsführer, haben mir gegenüber seinerzeit schon die Meinung geäussert, dass man schon aus Gründen der Tarnung so schnell wie möglich arbeiten müsse» (Christian Gerlach, «Die Wannsee-Konferenz», S. 22 f.). Man hat begründet angenommen, dass «seinerzeit» sich auf ein persönliches Treffen zwischen Himmler und Brack bezog. Ein solches Treffen fand am 14.12.1941 statt. Vgl. Heinrich Himmler, *Dienstkalender*, S. 290.

Allgemeiner gesagt, wäre die Deportation der deutschen Juden das Startsignal für die «Endlösung» gewesen, warum hätte man die Transporte aus dem Reich dann zunächst nach Łódź schicken sollen? Kein Vernichtungsort in oder bei Łódź war schon bereit, wohingegen Riga, Kowno oder Minsk von Anfang an zu einem Mordplan gepasst hätten – zumindest potentiell. Aber die Ziele im Ostland waren Alternativen, welche die Belastung für Łódź mildern sollten. Die Einrichtung von Chelmno, der Bau von Belzec und die Pläne für weitere Lager erscheinen ebenfalls als «Lösungen» für die Überfüllung des Ghettos von Łódź, des Distrikts Lublin und der Ostland-Ghettos angesichts der Neuankömmlinge, nicht notwendigerweise als erste Schritte eines allgemeinen Vernichtungsplans.

Wenn es Hitlers Plan war, die Juden Deutschlands zu Geiseln zu machen, besonders um die Vereinigten Staaten vom Kriegseintritt abzuschrecken, wäre die Ermordung der Geiseln vor Dezember 1941 dem Ziel der Operation genau zuwidergelaufen; sie zu ermorden, nachdem Amerika im Krieg stand, passte zu ihm.

Die Wannsee-Konferenz vom 20.1.1942 sollte dann zeigen, wie auch die Konferenz vom 9. Dezember gezeigt hätte, dass keine Vorbereitungen getroffen worden waren und dass Heydrich, der dazu einlud, ausser allgemeinen Aussagen keine konkreten Pläne hatte: Es gab keinen Zeitplan, keinen klaren Aktionsplan, keine anerkannte Definition der Mischlinge, die verschont oder deportiert werden sollten, usw. Hitler traf seine endgültige Entscheidung wahrscheinlich im Dezember; im Januar begann Heydrich gerade erst damit, verschiedene Möglichkeiten zu überdenken, abgesehen von der phasenweisen Deportation nach Osten.

103 Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat: Eine Sammlung der gesetzlichen Massnahmen und Richtlinien, Inhalt und Bedeutung*, Heidelberg 1981, s.350.

104 Ebd.

105 Ebd., S. 351.

106 Ebd., S. 353.

107 Ebd., S. 355.

108 Uwe Dietrich Adam, *Judenpolitik im Dritten Reich*, Düsseldorf 1972, S. 284. Zu einer umfassenden Diskussion dieser Frage vgl. ebd., S. 274 ff.

109 Ebd., S. 291.

110 Götz Aly erwähnt den Fall des jüdischen Daimler-Benz-Arbeiters Ernst Samuel, der einen Nettowochenlohn von 28 Reichsmark erhielt, nachdem 24 RM als Lohnsteuer, Sozialbeiträge usw. abgezogen worden waren. Götz Aly, *Im Tunnel: Das kurze Leben der Marion Samuel 1931-1943*, Frankfurt a.M. 2004, S. 64.

111 Vgl. zu diesem komplizierten bürokratischen Vorgang Martin Dean, «The Deve-

- lopment and Implementation of Nazi Denaturalization and Confiscation Policy up to the Eleventh Decree to the Reich Citizenship Law», in: *Holocaust and Genocide Studies* 16 (2002), S. 217–242.
- 112 Uwe Dietrich Adam, *Judenpolitik im Dritten Reich*, Düsseldorf 1972, S. 292 ff., 299 ff.
- 113 Avraham Barkai, *Vom Boykott zur «Entjudung»: Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933–1945*, Frankfurt a. M. 1988, S. 192.
- 114 Ebd., S. 196.
- 115 Vgl. zum vollständigen Gesetzestext Kurt Pätzold (Hrsg.), *Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung: Dokumente des faschistischen Antisemitismus 1933 bis 1942*, Frankfurt a. M. 1984, S. 320 f.
- 116 Avraham Barkai, *Vom Boykott zur «Entjudung»*, S. 193.
- 117 Ebd., S. 198–200. In Bezug auf die H- und W-Konten kann man die Hypothese akzeptieren, daß die Reichsvereinigung zu Beginn selbst getäuscht wurde, aber wie lange? Zur Politik der Reichsvereinigung siehe u. a. Yehoyakim Cochavi, «The Hostile Alliance: The Relationship Between the Reichsvereinigung of Jews in Germany and the Regime», in: *Yad Vashem Studies* 22 (1992), S. 262 ff.
- 118 Kurt Pätzold (Hrsg.), *Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung*, S. 309.
- 119 Vgl. Henry Friedlander/Sybil Milton (Hrsg.), *Archives of the Holocaust: An International Collection of Selected Documents*, Bd. 20, doc. 17, New York 1990, S. 32 f.
- 120 Nürnberg doc. NG-978, in: John Mendelsohn/Donald S. Detwiler (Hrsg.), *The Holocaust: Selected Documents in Eighteen Volumes*, Bd. 2, New York 1982, S. 284 f.
- 121 Vgl. dazu Beate Meyer, «Jüdische Mischlinge»: *Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933–1945*, Hamburg 1999, S. 230 ff.; Bryan Mark Rigg, *Hitlers jüdische Soldaten*, Paderborn u. a. 2003, S. 169 f.
- 122 Ebd., S. 188 ff.
- 123 Ebd., S. 183.
- 124 Ebd.
- 125 Béla Bodó, «The Role of Antisemitism in the Expulsion of Non-Aryan Students 1933–1945», in: *Yad Vashem Studies* 30 (2004), S. 209 ff., insbesondere S. 216 f.
- 126 Walter Manoschek (Hrsg.), «Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung»: *Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939–1944*, Hamburg ³1997, S. 45.
- 127 Ebd., S. 49.
- 128 Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933–1945*, Düsseldorf 2004, S. 467 f.
- 129 Zu den Berichten von Schweizer Diplomaten vgl. Daniel Bourgeois, *Das Geschäft mit Hitlerdeutschland: Schweizer Wirtschaft und Drittes Reich*, Zürich 2000, S. 215–221.
- 130 Walter Laqueur, *Was niemand wissen wollte: Die Unterdrückung der Nachrichten über Hitlers «Endlösung»*, Frankfurt a. M. u. a. 1981, S. 37. Was deutsche Beamte wußten, wußte der britische Geheimdienst noch genauer durch das Abhören und Dekodieren der Funksprüche von Polizeibataillonen auf sowjetischem Territorium an ihre Zentrale in Berlin. Diese Informationen wurden aber streng geheim gehalten, um die Code-Entschlüsselung der Briten zu schützen. Vgl. hauptsächlich Richard Breitman, *Staatsgeheimnisse: Die Verbrechen der Nazis – von den Alliierten toleriert*, München 1999.
- 131 Helmuth James von Moltke, *Briefe an Freya 1939–1945*, hrsg. von Beate Ruhm von Oppen, München ²1991, S. 278.
- 132 Ebd., S. 308.
- 133 Ebd., S. 318.
- 134 Ulrich von Hassell, *Die Hassell-Tagebücher 1938–1944: Aufzeichnungen vom Andern Deutschland*, hrsg. von Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, Berlin 1988, S. 277.
- 135 Zitiert nach *Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich, 1934–1945: Eine Dokumen-*

- tation, hrsg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, Wien u.a. 1982, S. 591; vgl. Gordon J. Horwitz, *In the Shadow of Death: Living Outside the Gates of Mauthausen*, New York 1990, S. 35. Vgl. Gisela Rabitsch, *Konzentrationslager in Österreich (1938-1945): Überblick und Geschehen*, Diss. Wien 1967, S. 361.
- 136 Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1945*, S. 477.
- 137 Friedrich Mennecke, *Innenansichten eines medizinischen Täters im Nationalsozialismus: Eine Edition seiner Briefe 1935-1947*, hrsg. von Peter Chroust, Bd. 1, Hamburg 1987, S. 205 f.
- 138 Ernst Klee, «Euthanasie» im NS-Staat: Die «Vernichtung lebensunwerten Lebens», Frankfurt a.M. 1983, S. 349.
- 139 Zitiert nach Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1945*, S. 476 ft.
- 140 Ebd., S. 478.
- 141 Ebd., S. 483 f.
- 142 Zitiert nach Götz Aly/Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung: Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Hamburg 1991, S. 199.
- 143 Ebd.
- 144 Ebd.
- 145 Ebd., S. 200.
- 146 Ebd.
- 147 Ebd., S. 199, Anm. 22.
- 148 Zu sämtlichen Einzelheiten von Schieders vertraulichem Überblick und zu den Zitaten siehe Götz Aly, «Theodor Schieder, Werner Conze oder die Vorstufen der physischen Vernichtung», in: *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, hrsg. von Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle, Frankfurt a.M. 1999, S. 167.
- 149 Zitiert nach Ludwig Volk (Hrsg.), *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche: 1933-1945*, Bd. 5: 1940-1942, Mainz 1983, S. 555 Anm.
- 150 Kardinal Bertrams Hirtenbrief ist abgedruckt ebd., S. 555 ff.
- 151 Bertram an Faulhaber, 17.11.1941, zitiert nach Ernst Klee, *Die SA Jesu Christi: Die Kirchen im Banne Hitlers*, Frankfurt a.M. 1989, S. 144.
- 152 Cordelia Edvardson, *Gebanntes Kind sucht das Feuer*, München 1989, S. 54 f.
- 153 Richard Gutteridge, *Open Thy Mouth for the Dumb! The German Evangelical Church and the Jews 1879-1950*, Oxford 1976, S. 229 f.
- 154 Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1945*, S. 468 f.
- 155 Richard Gutteridge, *Open Thy Mouth for the Dumb!*, S. 230.
- 156 Ebd., S. 231.
- 157 Ursula Büttner, «The Jewish Problem Becomes a Christian Problems German Protestants and the Persecution of the Jews in the Third Reich», in: *Probing the Depths of German Antisemitism: German Society and the Persecution of the Jews, 1933-1941*, hrsg. von David Bankier, New York 2000, S. 454 ff.
- 158 Zitiert nach Ernst Klee, *Die SA Jesu Christi: Die Kirchen im Banne Hitlers*, S. 148.
- 159 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 2, S. 362 f.
- 160 Ernst Klee, *Die SA Jesu Christi: Die Kirchen im Banne Hitlers*, S. 148.
- 161 Wolfgang Gerlach, *Als die Zeugen schwiegen*, Berlin 1993, S. 327 f.
- 162 Ebd., S. 328.
- 163 Ebd., S. 329 h
- 164 Ebd., S. 331.
- 165 Ebd.
- 166 Jochen Klepper, *Unter dem Schatten Deiner Flügel: Aus den Tagebüchern der Jahre 1932-1942*, hrsg. von Hildegard Klepper, Stuttgart 1956, S. 1009.

- 167 Der Text des Hirtenbriefentwurfs ist abgedruckt in Ludwig Volk (Hrsg.), *Akten Kardinal Michael von Faulhaber*, Bd. 2: 1933-1943, Mainz 1978, S. 827 ff.
- 168 Ebd., S. 853.
- 169 Klaus Scholder, *Die Kirchen zwischen Republik und Gewaltherrschaft*, Berlin 1988, S. 207.
- 170 Ebd.
- 171 Ludwig Volk (Hrsg.), *Akten deutscher Bischöfe*, Bd. 5, S. 675 Anm.
- 172 Ebd.
- 173 Ebd., S. 636.
- 174 Bischof Clemens August Graf von Galen, *Akten, Briefe und Predigten: 1933-1946*, Bd. 2: 1939-1946, hrsg. von Peter Löffler, Mainz 1988, S. 910 f.
- 175 Ebd., S. 910 ff.
- 176 Raul Hilberg, *Täter, Opfer, Zuschauer: Die Vernichtung der Juden 1933-1943*, Frankfurt a.M. 1992, S. 293.
- 177 Richard Breitman, *Staatsgeheimnisse*, S. 119-149.
- 178 Raya Cohen, «The Lost Honour of Bystanders?: The Case of Jewish Emissaries in Switzerland», in: David Cesarani/Paul A. Levine (Hrsg.), *'Bystanders' to the Holocaust: A Re-evaluation*, London 2002, S. 162.
- 179 Riegner protestierte, musste sich Wisers Entscheidung aber beugen. Andererseits organisierte Alfred Silberschein, der Leiter des Relief Committee (RELICO), das der hungern den jüdischen Bevölkerung helfen sollte, weiterhin Lebensmittellieferungen, entgegen Wisers Anweisungen. Vgl. ebd., S. 162 ff.
- 180 Beide Zitate in Gulie Ne'eman Arad, *America, its Jews, and the Rise of Nazism*, Bloomington 2000, S. 212.
- 181 Dina Porat, *The Blue and the Yellow Stars of David: The Zionist Leadership in Palestine and the Holocaust, 1939-1943*, Cambridge, Mass. 1990, S. 18.
- 182 Zitiert nach Tuvia Friling, *Arrows in the Dark: David Ben-Gurion, the Yishuv Leadership and Rescue Efforts during the Holocaust*, Bd. 1, Tel Aviv 1998, S. 45.
- 183 Yoav Gelber, «Zionist Policy and the Fate of European Jewry (1939-1942)», in: *Yad Vashem Studies* 13 (1979), S. 191 f.
- 184 Dina Porat, *The Blue and the Yellow Stars of David*, S. 22.
- 185 Henry Friedlander/Sybil Milton (Hrsg.), *Archives of the Holocaust*, Bd.4, New York 1990, S. 40. In diesem Kontext einer völlig falschen Einschätzung des Schicksals der europäischen Juden unter deutscher Herrschaft bot Ende 1940 eine Abspaltung der revisionistischen Untergrundgruppe Irgun, die Stern-Gruppe (oder *Lehi*), dem Reich über einen deutschen Diplomaten in Beirut an, auf Seiten der Achsenmächte gegen die Briten zu kämpfen, im Austausch gegen deutsche Hilfe bei der Gründung eines jüdischen Staates in Palästina. Das Lehi-Angebot wurde nie beantwortet.
- 186 Hans G. Adler, *Der verwaltete Mensch*, passim.
- 187 Willy Cohn, *Als Jude in Breslau*, S. 122.
- 188 Eric A. Johnson/Karl-Heinz Reuband, *What we Knew: Terror, Mass Murder, and Everyday Life in Nazi Germany: An Oral History*, Cambridge, MA 2005, S. 306.
- 189 Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten*, S. 474.
- 190 Ebd., S. 472.
- 191 Anscheinend wurden in den meisten Fällen dieser Art Juden nicht als Agenten eingesetzt; die Abwehr nutzte den Vorwand, um einigen ausgewählten (und wohlhabenden) Personen beim Verlassen des Reichs zu helfen. Siehe beispielsweise Winfried Meyer, *Unternehmen Sieben: Eine Rettungsaktion für vom Holocaust Bedrohte aus dem Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht*, Frankfurt a.M. 1993. Trotz des Widerstands einiger hoher Abwehroffiziere gegen das Regime waren andere Abwehrlaute und vor allem die Geheime Feldpolizei und ihre

- Befehlshaber tief in den Massenmord an den Juden und anderen Gruppen im Osten verstrickt. Sogar spätere Teilnehmer an der militärischen Verschwörung gegen Hitler waren belastet. Siehe Christian Gerlach, «Männer des 20. Juli und der Krieg gegen die Sowjetunion», in: *Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944*, hrsg. von Hannes Heer und Klaus Naumann, Hamburg 1995, S. 427–446.
- 192 Mark Roseman, *In einem unbewachten Augenblick: Eine Frau überlebt im Untergrund*, Berlin 2002, S. 326 f.
- 193 Konrad Kwiet, «The Ultimate Refuge: Suicide in the Jewish Community under the Nazis», in: *Year Book of the Leo Baeck Institute* 29 (1984), S. 151.
- 194 Ursula Baumann, «Suizid im Dritten Reich – Facetten eines Themas», in: *Geschichte und Emanzipation*, S. 500.
- 195 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 2, S. 247.
- 196 Stadtarchiv München (Hrsg.), «... verzogen, unbekannt wohin»: *Die erste Deportation von Münchner Juden im November 1941*, Zürich 2000, Anhang, Dokument Nr. 14.
- 197 Ebd., S. 19; Dina Porat, «The Legend of the Struggle of Jews from the Third Reich in the Ninth Fort near Kovno, 1941–1942», in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 20 (1991), S. 363, 370.
- 198 Hans G. Adler, *Der verwaltete Mensch: Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland*, Tübingen 1974, S. 461 ff.
- 199 Shalom Cholavsky, «The German Jews in the Minsk Ghetto», in: *Yad Vashem Studies* 17 (1986), S. 223 ff.
- 200 Zu den Einzelheiten von Rosenfelds Leben vgl. die Einleitung des Herausgebers Hanno Loewy in Oskar Rosenfeld, *Wozu noch Welt? Aufzeichnungen aus dem Ghetto Lodz*, hrsg. von Hanno Loewy, Frankfurt a. M. 1994, S. 7–34.
- 201 Ebd., S. 42 f.
- 202 Ebd., S. 45.
- 203 Ebd.
- 204 Ebd., S. 54.
- 205 Eine hervorragende Übersicht und Analyse bietet Avraham Barkai, «Between East and West: Jews from Germany in the Lodz Ghetto», in: *The Nazi Holocaust: Historical Articles on the Destruction of European Jews*, hrsg. von Michael R. Marrus, Westport 1989, S. 378–439, besonders S. 394 f.
- 206 Lucjan Dobroszycki (Hrsg.), *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941–1944*, New Haven 1984, S. 79.
- 207 Dawid Sierakowiak, *Das Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak*, S. 108.
- 208 Ebd.
- 209 Ebd., S. 109.
- 210 Lucjan Dobroszycki (Hrsg.), *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941–1944*, S. 80 f.
- 211 Donald L. Niewyk (Hrsg.), *Fresh Wounds: Early Narratives of Holocaust Survival*, Chapel Hill 1998, S. 303.
- 212 Lucjan Dobroszycki (Hrsg.), *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941–1944*, S. 109.
- 213 Ebd., S. 109, Anm. 3.
- 214 Ebd., S. 113.
- 215 Oskar Rosenfeld, *Wozu noch Welt?*, S. 64.
- 216 Ebd.
- 217 Alexandra Zapruder, *Salvaged Pages: Young Writers' Diaries of the Holocaust*, New Haven 2002, S. 233.
- 218 Mays nach dem Krieg entstandene Erinnerungen sind zitiert in Lucjan Dobroszycki, «Introduction», in: *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941–1944*, S. lv f.
- 219 Lucjan Dobroszycki (Hrsg.), *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941–1944*, S. 108.

- 220 Guenter Lewy, «Rückkehr nicht erwünscht»: Die Verfolgung der Zigeuner im Dritten Reich, Berlin 2001, S. 196 f.
- 221 Zitiert nach Walter Laqueur, *Was niemand wissen wollte*, S. 163.
- 222 Ebd., S. 163 f.
- 223 David Graber, «Some Impressions and Memories», in: Joseph Kermish (Hrsg.), *To Live with Honor and Die with Honor! ...: Selected Documents from the Warsaw Ghetto Underground Archives «O. S.» («Oneg Shabbath»)*, Jerusalem 1986, S. 61; Yitzhak Zuckerman, *A Surplus of Memory: Chronicle of the Warsaw Ghetto Uprising*, hrsg. von Barbara Harshav, Berkeley 1993, S. 156 ff.
- 224 Jacques Biélinky, *Journal, 1940–1942: Un journaliste juif à Paris sous l'occupation*, hrsg. von Renée Poznanski, Paris 1992, S. 153 ff.
- 225 Ebd., S. 155.
- 226 Raymond-Raoul Lambert, *Carnet d'un témoin: 1940–1943*, hrsg. von Richard I. Cohen, Paris 1985, S. 132.
- 227 Ebd.
- 228 Ebd., S. 163.
- 229 Mihail Sebastian, «Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt»: *Tagebücher 1935–44*, hrsg. von Edward Kanterian, Berlin 2005, S. 567.
- 230 Ebd., S. 567, 830, Anm. 462.
- 231 Ebd., S. 571 f.
- 232 Ebd., S. 567 ff.
- 233 Ebd., S. 597.
- 234 Ebd., S. 597 f.
- 235 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 1, S. 680.
- 236 Ebd., S. 683.
- 237 Ebd., S. 689 f.
- 238 Hertha Feiner, *Vor der Deportation: Briefe an die Töchter, Januar 1939–Dezember 1942*, hrsg. von Karl Heinz Jahnke, Frankfurt a. M. 1993, S. 90 f.
- 239 Dawid Rubinowicz, *Das Tagebuch des Dawid Rubinowicz*, hrsg. von Walther Petri, Weinheim u. a. 2001, S. 27.
- 240 Ebd.
- 241 Ebd., S. 28 f.
- 242 Vgl. in bezug auf Einzelheiten zu Elsa Binder die Einleitung von Alexandra Zapruder, *Salvaged Pages*, S. 301 ff.
- 243 Ebd., S. 306 f.
- 244 Ebd.
- 245 Chaim Aron Kaplan, *Scroll of Agony: The Warsaw Diary of Chaim A. Kaplan*, S. 267.
- 246 Ebd., S. 285.
- 247 Lucy S. Dawidowicz (Hrsg.), *A Holocaust Reader*, New York ²1976, S. 264 ff.
- 248 Ebd., S. 273 f.
- 249 Martin Gilbert, «Introduction», in: Avraham Tory, *Surviving the Holocaust: The Kovno Ghetto Diary*, hrsg. von Martin Gilbert und Dina Porat, Cambridge 1990, S. xiv.
- 250 Avraham Tory, *Surviving the Holocaust*, S. 44.
- 251 Ebd., S. 46.
- 252 Ebd., S. 47.
- 253 Ebd., S. 49 ff.
- 254 Ebd., S. 55 ff.
- 255 Isaac Rudashevski, *The Diary of the Vilna Ghetto, June 1941–April 1943*, hrsg. von Percy Matenko, Tel Aviv 1973, S. 46.
- 256 Ebd., S. 48.
- 257 Dina Porat, «The Vilna Proclamation of January 1, 1942 in Historical Perspective», in: *Yad Vashem Studies* 25 (1996), S. 106 ff.

- 258 Ebd., S. 108 ff.
 259 Ebd., S. in ff.
 260 Yisrael Gutman, *Resistance: The Warsaw Ghetto Uprising*, Boston 1994, S. 103.
 261 Ebd., S. 104t.
 262 Yitzhak Zuckerman, *A Surplus of Memory*, S. 153 f.
 263 Ebd., S. 156.
 264 Mihail Sebastian, «Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt», S. 603.
 265 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 1, S. 703 f.
 266 Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania: Chronicles from the Vilna Ghetto and the Camps, 1939-1944*, hrsg. von Benjamin Harshav, New Haven 2002, S. 149.
 267 Alexandra Zapruder, *Salvaged Pages*, S. 311.
 268 Zygmunt Klukowski, *Diary from the Years of Occupation, 1939-1944*, hrsg. von Andrew Klukowski und Helen Klukowski May, Urbana, IL 1993, S. 179.
 269 Ebd., S. 180.
 270 Ebd., S. 179.
 271 Yitzhak Zuckerman, *A Surplus of Memory*, S. 153.

6. Kapitel

- 1 Eine detaillierte Schilderung der *Struma-Tragödie* geben Douglas Frantz/Catherine Collins, *Death on the Black Sea: The Untold Story of the Struma and World War II's Holocaust at Sea*, New York 2004.
- 2 Zitiert nach Dalia Ofer, *Escaping the Holocaust: Illegal Immigration to the Land of Israel, 1939-1944*, New York 1990, S. 158.
- 3 Zitiert nach Bernard Wasserstein, *Britain and the Jews of Europe, 1939-1943*, London u.a. 1979, S. 145 f.; Dalia Ofer, *Escaping the Holocaust*, S. 159 h
- 4 Dalia Ofer, *Escaping the Holocaust*, S. 162 ff. Laut Dokumenten aus sowjetischen Archiven hatte Stalin anscheinend den Geheimbefehl gegeben, neutrale Schiffe zu versenken, die vom Bosphorus ins Schwarze Meer einführen, um die Chromlieferungen der Türkei an Deutschland zu unterbrechen. Vgl. Douglas Frantz/Catherine Collins, *Death on the Black Sea*, S. 159, 341.
- 5 Mihail Sebastian, «Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt»: *Tagebücher 1933-44*, hrsg. von Edward Kanterian, Berlin 2005, S. 626.
- 6 Hitlers Neujahrsrede an das deutsche Volk war auf den 31.12.1941 datiert, wurde aber im *Völkischen Beobachter* vom 1.1.1942 abgedruckt. Vgl. Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen, 1932-1943*, kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, hrsg. von Max Domarus, Bd. 4: 1941-1945, Leonberg, 1977/1988, S. 1820, Anm.
- 7 Adolf Hitler, *Monologe im Führer-Hauptquartier 1941-1944*, hrsg. von Werner Jochmann und auf gezeichnet von Heinrich Heim, München 2000, S. 228 f.
- 8 Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen*, Bd. 4, S. 1828 f. (Hervorhebungen im Original).
- 9 Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1943*, Düsseldorf 2004, S. 485.
- 10 Ebd., S. 486.
- 11 Chaim Aron Kaplan, *Scroll of Agony: The Warsaw Diary of Chaim A. Kaplan*, hrsg. von Abraham I. Katsh, Bloomington 1999, S. 297.
- 12 Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen*, Bd. 4, S. 1844.
- 13 Karl Dürkefeld, «Schreiben, wie es wirklich war ...»: *Aufzeichnungen Karl Dürkefeldens aus den Jahren 1933-1943*, hrsg. von Herbert und Sibylle Obenaus, Hannover 1985, S. 108.
- 14 Ebd., S. 107 f.

- 15 Joseph Goebbels, *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente*, Teil II, Bd. 3, hrsg. von Elke Fröhlich, München 1996, S. 104.
- 16 Ebd., S. 320 h
- 17 Ebd., S. 561.
- 18 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 4, S. 184.
- 19 Vgl. Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen*, Bd. 4, S. 1865.
- 20 Ebd., S. 1865 ff.
- 21 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 4, S. 187 f.
- 22 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933-1945*, Bd. 2, Berlin 1995, S. 74 (Hervorhebung im Original).
- 23 G. Teich, «Scheinvolklichkeit des Judentums», in: *Volk und Rasse* 17 (1942), Heft 5, S. 88-92, hier: S. 92; vgl. David Bankier, «The Use of Antisemitism in Nazi Wartime Propaganda», in: *The Holocaust and History: The Known, the Unknown, the Disputed and the Reexamined*, hrsg. von Michael Berenbaum und Abraham J. Peck, Bloomington 1998, S. 45.
- 24 Ebd., S. 45 f.
- 25 Ebd., S. 46.
- 26 Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1945*, S. 489.
- 27 Ebd., S. 491.
- 28 Ebd., S. 494.
- 29 Martin Doerry, «*Mein verwundetes Herz*»: *Das Leben der Lilli Jahn 1900-1944*, Stuttgart/München 2002, S. 135.
- 30 Zu den wichtigsten Details der Konferenz siehe Kurt Pätzold/Erika Schwarz (Hrsg.), *Tagesordnung: Judenmord: Die Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942: Eine Dokumentation zur Organisation der «Endlösung»*, Berlin ³1992. Vgl. auch Mark Roseman, *Die Wannsee-Konferenz: Wie die NS-Bürokratie den Holocaust organisierte*, München 2002. Vgl. Yehoshua Büchler, «A Preparatory Document for the Wannsee ‚Conference‘», in: *Holocaust and Genocide Studies* 9 (1995), S. 121-129.
- 31 Es gibt jedoch keinen Hinweis auf Heydrichs Wunsch, den Teilnehmern (und ihren Chefs) zu vermitteln, er, der frisch ernannte SS-Obergruppenführer und kommissarische Reichsprotector, sei der Mann, dem der «Führer» persönlich die Ausföhrung der «Endlösung» übertragen habe, unabhängig vom Reichsföhrer SS. Wäre das Heydrichs Absicht gewesen (und hätte ihn Hitler wirklich ernannt), so hätte der RSHA-Chef wohl nicht gleich zu Beginn darauf hingewiesen, dass die höchste exekutive Autorität in dieser Sache beim Reichsföhrer SS liege. Vgl. zu dieser Hypothese Eberhard Jäckel, «On the Purpose of the Wannsee Conference», in: *Perspectives on the Holocaust: Essays in Honor of Raul Hilberg*, hrsg. von James S. Pacy und Alan P. Wertheimer, Boulder, CO 1995, S. 39 ff.
- 32 Nach Heydrichs Ansicht waren Mischlinge ersten Grades als Juden anzusehen, falls sie nicht mit «Deutschblütigen» verheiratet waren und Kinder hatten; im letzteren Fall sollten sie von der Deportation ausgenommen werden. Um das Problem der Mischlinge ein für allemal zu lösen, sollten die nicht evakuierten Mischlinge ersten Grades sterilisiert werden. Mischlinge zweiten Grades sollten mit Deutschen gleichgestellt werden, es sei denn, sie waren «Bastarde» (d.h. Kinder von Eltern, die ihrerseits beide Mischlinge waren), ihr Aussehen deutete auf ihr Judentum hin oder eine belastende Polizeiakte zeigte, dass sie als Juden fühlten und handelten.
- 33 Es folgte der Punkt der Mischehen. Heydrich betonte die Wirkung, die Entscheidungen in diesem Bereich auf die deutschen Ehepartner haben konnten. Bei Ehen zwischen Volljuden und Deutschen hing die Entscheidung über die Deportation des jüdischen Ehepartners von der Existenz von Kindern ab. Bei kinderloser Ehe wurde

der jüdische Ehepartner deportiert, sonst nicht. Bei Ehen zwischen einem Mischling ersten Grades und einem Deutschen sollte der «gemischtrassige» Ehepartner ebenfalls deportiert werden, wenn die Ehe kinderlos war. Wenn das Ehepaar Kinder (Mischlinge zweiten Grades) hatte und diese Kinder den gleichen Status wie Juden hatten (in den drei bisher erwähnten Fällen), dann sollten der Mischlingselternanteil und die Kinder deportiert werden. Wenn die Kinder nicht den Status von Juden hatten (der Regelfall), sollten sie nicht deportiert werden, auch nicht ihr Elternanteil, der Mischling ersten Grades.

Bei Ehen von Mischlingen ersten Grades untereinander oder mit Juden waren jedoch alle, einschliesslich der Kinder, zu «evakuieren». Schliesslich waren auch bei Ehen von Mischlingen ersten Grades und Mischlingen zweiten Grades alle zu «evakuieren», «da etwaige Kinder rassenmässig in der Regel einen stärkeren jüdischen Bluteinschlag aufweisen als die jüdischen Mischlinge 2. Grades».

- 34 Zum vollständigen Text des «Besprechungsprotokolls» siehe Pätzold/Schwarz (Hrsg.), *Tagesordnung: Judenmord*, S. 102-112.
- 35 Heinrich Himmler, *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, hrsg. von Peter Witte u.a., Hamburg 1999, S. 355, Anm.
- 36 Vgl. zu diesem Befehl Hitlers Richard Breitman, *Staatsgeheimnisse: Die Verbrechen der Nazis – von den Alliierten toleriert*, München 1999, S. 152.
- 37 Miroslav Kärny/Jaroslava Milotová/Margita Kama (Hrsg.), *Deutsche Politik im «Protektorat Böhmen und Mähren» unter Reinhard Heydrich 1941-1942: Eine Dokumentation*, Berlin 1997, S. 229. Vgl. auch Heinrich Himmler, *Dienstkalender*, S. 353, Anm.
- 38 Ebd., S. 321.
- 39 Himmler an Glücks, 25.1.1942, Nürnberg doc. NO-500, zitiert nach Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord: Dokumentation über Ausrottung und Widerstand der Juden in Polen während des zweiten Weltkriegs*, hrsg. vom Jüdischen historischen Institut Warschau, Berlin (Ost) 1961, S. 268.
- 40 Zitiert nach Peter Longeric (Hrsg.), *Die Ermordung der europäischen Juden*, München 1989, S. 165 f. Vgl. auch ders., *Politik der Vernichtung: Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung*, München 1998, S. 483.
- 41 Kurt Pätzold/Erika Schwarz (Hrsg.), *Tagesordnung, Judenmord: Die Wannsee-Konferenz*, S. 118, Anm.
- 42 Ebd., S. 126f.
- 43 Eine gute Zusammenfassung bietet Beate Meyer, «Jüdische Mischlinge»: *Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933-1945*, Hamburg 1999, S. 99 ff. Die Protokolle beider Sitzungen sind abgedruckt in Nürnberg doc. NG-2586, U. S. v. *Weizsäcker: The Ministries Case. Trials of War Criminals Before the Nürnberg Military Tribunals* under Control Council Law No. 10, Nürnberg, October 1946-April 1949, Bd. 13, Washington 1951, S. 221 ff. Eine der Befreiungen, die Hitler zugestanden hatte, führte zu einer eigenartigen Vermengung zwischen einer Mischehe und den Massnahmen, die sich aus der Elften Verordnung in Bezug auf den Verlust der Staatsbürgerschaft sowie sämtlicher Vermögenswerte durch deutsche Juden ergaben, «die ihren gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland» hatten. Am 16. September 1942 intervenierte das Propagandaministerium beim Innenministerium zugunsten der jüdischen Ehefrau eines der berühmtesten Schauspieler Deutschlands, Hans Mosers. Moser hatte durch «allerhöchste Entscheidung» die Genehmigung erhalten, seine Aktivitäten ohne Behinderung fortzusetzen. In der Zwischenzeit war seine Frau jedoch nach Budapest gezogen und hatte auf Grund der Elften Verordnung automatisch ihre deutsche Staatsbürgerschaft (und ihren Pass) verloren; sie war staatenlos geworden. Moser war verständlicherweise über diesen plötzlichen Schlag bekümmert. Das Innenministerium wurde gebeten, Frau Moser ihre Staatsbürgerschaft (und ihren Pass) zurückzugeben. Zur Unter-

- stützung seiner Forderung hatte das Propagandaministerium ihr die Namen anderer Schauspieler beigelegt, denen ebenfalls durch «allerhöchste Entscheidung» gestattet worden war, mit ihren volljüdischen Ehefrauen im Reich zu leben und zu arbeiten: Paul Henckels, Max Lorenz und Georg Alexander. Der Brief ist abgedruckt in Henry Friedlander/Sybil Milton (Hrsg.), *Archives of the Holocaust: An International Collection of Selected Documents*, Bd. 20, New York 1993, Dokument 41, S. 118 f.
- 44 Das Protokoll der Konferenz vom 6. März ist zitiert nach Peter Longerich/Dieter Pohl (Hrsg.), *Die Ermordung der europäischen Juden: Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941-1945*, München 1989, S. 167 ff. Eine Analyse der Konferenz bietet Yaacov Lozowick, *Hitlers Bürokraten: Eichmann, seine willigen Vollstrecker und die Banalität des Bösen*, Zürich/München 2000, S. 130 f. Etwa um dieselbe Zeit teilte Eichmann das Referat IVB4 in die Abteilungen a und b auf: IVB4a, zuständig für die Logistik der Deportationen, wurde von dem Transportspezialisten Franz Nowak geleitet, während IVB4b mit Zuständigkeit für juristische und technische Fragen Friedrich Suhr unterstand (auf den dann Otto Hunsche folgte). Rolf Günther amtierte zuverlässig als Eichmanns Stellvertreter, und die gesamte Gruppe der Eichmann-Männer war von einem ausgeprägten Korpsgeist erfüllt. Siehe hierzu Hans Safrian, *Die Eichmann-Männer*, Wien 1992; Yaakov Lozowick, *Hitlers Bürokraten: Eichmann, seine willigen Vollstrecker und die Banalität des Bösen*, Zürich 2000; David Cesarani, *Becoming Eichmann: Rethinking the Life, Crimes, and Trial of a «Desk Murderer»*, New York 2006, insbesondere S. 126 ff.
- 45 Wolf Gruner, «Zwangsarbeit», in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, hrsg. von Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiss, Stuttgart 1997, S. 814.
- 46 Zitiert nach Arno J. Mayer, *Why Did the Heavens not Darken?: The «Final Solution» in History*, New York 1988, S. 333.
- 47 Ebd., S. 333 f.
- 48 Dawid Sierakowiak, *The Diary of Dawid Sierakowiak*, hrsg. von Alan Adelson, New York 1996, S. 148.
- 49 Christopher R. Browning, *Judenmord: NS-Politik, Zwangsarbeit und das Verhalten der Täter*, Frankfurt a.M. 2001, S. 110.
- 50 Ebd., S. nof.
- 51 Ebd., S. ui ff.
- 52 Ebd., S. 112.
- 53 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 4, S. 350.
- 54 Ebd., S. 351.
- 55 Ebd., S. 355-
- 56 Ebd., S. 386.
- 57 Heinrich Himmler, *Dienstkalender*, S. 437, Anm. 86.
- 58 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 4, S. 405.
- 59 Ebd., S. 406.
- 60 Ebd. Ein paar Tage später notierte Goebbels, Hunderte von jüdischen Geiseln sollten für jeden Attentatsversuch erschossen werden: «Je mehr von diesem Dreckzeug beiseitegeschafft wird, umso besser für die Sicherheit des Reiches.» Ebd., S. 433.
- 61 Kurt Pätzold, «Lidice», in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, S. 568 f.
- 62 Vgl. zur Interimsperiode Michael Wildt, *Generation des Unbedingten: Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002, S.681 ff. Zu Kaltenbrunners Persönlichkeit und Karriere vgl. Peter R. Black, *Ernst Kaltenbrunner: Ideological Soldier of the Third Reich*, Princeton 1984.
- 63 Himmler, *Dienstkalender*, S. 448, 450, 451.
- 64 Heinrich Himmler, *Geheimreden 1933 bis 1943 und andere Ansprachen*, hrsg. von

- Bradley F. Smith und Agnes E Peterson, Frankfurt a.M. u.a. 1974, S. 159. Himmler imitiert hier Hitlers Formulierungen über die Vernichtung der Juden.
- 65 Nürnberg doc. NO-5574, in: Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord*, S. 303.
- 66 Die umfassendste Untersuchung über Theresienstadt ist nach wie vor Hans G. Adler, *Theresienstadt: 1941-1945: Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie*, Tübingen 1960. Obwohl sie sehr detailliert ist, gilt Adlers Studie als stark von persönlichen Urteilen geprägt; vgl. hierzu die Aufsätze in Miroslav Kárný/Vojtěch Blodig/Margita Kárná (Hrsg.), *Theresienstadt in der «Endlösung der Judenfrage»*, Prag 1992.
- 67 Alle Einzelheiten über Edelstein basieren auf Ruth Bondy, «Elder of the Jews»: *Jakob Edelstein of Theresienstadt*, New York 1989.
- 68 Ebd., S. 159 ff.
- 69 Ebd., S. 208 ff.
- 70 Ebd., S. 246.
- 71 Egon Redlich, *The Terezin Diary of Gonda Redlich*, hrsg. von Saul S. Friedman, Lexington, KY 1992, S. 3 ff.
- 72 Ruth Bondy, «Elder of the Jews», S. 270.
- 73 Egon Redlich, *The Terezin Diary of Gonda Redlich*, S. 5. In Wirklichkeit wurden die neun Männer gehängt, weil sie Briefe aus Theresienstadt hinausgeschmuggelt hatten. Vgl. Eva Roubicková, *We're Alive and Life Goes On: A Theresienstadt Diary*, New York 1998, S. 20; vgl. auch Ruth Bondy, «Elder of the Jews», S. 260 ff.
- 74 Egon Redlich, *The Terezin Diary of Gonda Redlich*, S. 53.
- 75 Ebd.
- 76 Ebd., S. 53, 54, Anm. 26. Vgl. auch Ruth Bondy, «Elder of the Jews», S. 300 ff.
- 77 Ebd., S. 301.
- 78 Ebd., S. 302.
- 79 Ebd., S. 61.
- 80 Ruth Klüger, *weiter leben: Eine Jugend*, Göttingen 1992, S. 92.
- 81 Ebd. Der Film von 1942 war aus Sicht der NS-Propaganda ein Fehlschlag, weil das «Ghetto» zu sehr der Realität glich. Ein gründlich recherchierter Artikel über die Geschichte dieses ersten Films ist Karel Margry, «Der Nazi-Film über Theresienstadt», in: *Theresienstadt in der «Endlösung der Judenfrage»*, S. 285-335.
- 82 Dieser Brief und andere wurden Marianne Ellenbogen von einem Lastwagenhändler aus Essen überbracht, der sowohl Ernst als auch Marianne kannte. Er war der SS beigetreten und fuhr regelmässig nach Izbica. Zum Dokument und seinem Kontext vgl. Mark Roseman, *In einem unbewachten Augenblick: Eine Frau überlebt im Untergrund*, Berlin 2002, S. 223 ff.
- 83 Ebd., S. 233.
- 84 Ebd., S. 231.
- 85 Ebd.
- 86 Ebd., S. 238.
- 87 Ebd.
- 88 Ebd., S. 265 ff.
- 89 Memo von Reuter, 17.3.1942, in: Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord*, S. 269 f. Testvergasungen, bei denen Hunderte von Juden ermordet wurden, hatten von Ende Februar bis Mitte März stattgefunden. Vgl. Eugen Kogon/Hermann Langbein/Adalbert Rückerl (Hrsg.), *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas: Eine Dokumentation*, Frankfurt a.M. 1995, S. 165 ff.
- 90 Siehe zu den Einzelheiten Yitzhak Arad, *Belzec, Sobibór, Treblinka: The Operation Reinhard Death Camps*, Bloomington 1987, S. 72 ff.; Eugen Kogon/Hermann Langbein/Adalbert Rückerl (Hrsg.), *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas*, S. 170; Dieter Pohl, *Von der «Judenpolitik» zum Judenmord: Der Distrikt Lublin des Ge-*

neralgouvernements 1939-1944, Frankfurt a.M. 1993, S. 113 ff. Anscheinend wurde Majdanek von der Zentrale in Lublin den «Aktion Reinhardt»-Lagern zugeschlagen. Was die Schreibung von Reinhard(t) angeht, so benutzte Heydrich selbst beide Formen.

- 91 Es hat einige Diskussionen über die Zahl der Juden gegeben, die in Belzec ermordet wurden, bis man in russischen Archiven eine Nachricht von Hermann Höfle (Globocniks Deportationsspezialist) an Franz Heim (beim RSHA in Krakau) vom 11.1.1943 fand, welche die oben angegebene Zahl nennt. Vgl. dazu Peter Witte/Stephen Tyas, «A New Document on the Deportation and Murder of Jews during ‚Einsatz Reinhardt‘ 1942», in: *Holocaust and Genocide Studies* 15 (2001), S. 468-486. Das Dokument wird in Kapitel 8 zitiert.
- 92 Gitta Sereny, *Am Abgrund: Gespräche mit dem Henker: Franz Stangl und die Morde von Treblinka*, München/Zürich 1997, S. 128.
- 93 Ebd., S. 136.
- 94 Yitzhak Arad, *Belzec, Sobibór, Treblinka*, S. 80.
- 95 Zygmunt Klukowski, *Diary from the Years of Occupation, 1939-1944*, hrsg. von Andrew Klukowski und Helen Klukowski May, Urbana, IL 1993. Klukowskis Tagebuch wirft einige Probleme auf. Der Herausgeber, Zygmunts Sohn, erwähnt, dass der vollständige Text, der in der Bibliothek der Katholischen Universität in Lublin deponiert war, um etwa acht Prozent gekürzt wurde; ausserdem wurden bei der gemeinsamen Übersetzung des Textes ins Englische mit Zygmunts Enkel anscheinend einige Veränderungen im Wortlaut vorgenommen und kurze Absätze zusammengefasst, «die deutlich zusammengehörten» (Ebd., S. xix). Einige Passagen, die in der englischen Übersetzung neu formuliert wurden, geben im Original ein sehr negatives Bild des Verhaltens der polnischen Bevölkerung; diese Passagen werden teilweise in der nächsten Anmerkung zitiert und lassen sich in ihrem Tenor mit ihrer Übersetzung durch Jan T. Gross vergleichen.
- 96 Ebd. Jan. T. Gross' Übersetzung lautet folgendermassen: «Der ganze Abschaum treibt sich herum, viele [Bauern mit] Wagen kamen vom Land und warteten den ganzen Tag auf den Augenblick, an dem sie mit dem Plündern anfangen konnten. Wir bekommen aus allen Richtungen Nachrichten über das skandalöse Verhalten von Teilen der polnischen Bevölkerung, die verlassene jüdische Wohnungen plündern. Ich bin sicher, in unserer kleinen Stadt wird es nicht anders sein.» Zitiert nach Jan T. Gross, «A Tangled Web: Confronting Stereotypes Concerning Relations between Poles, Germans, Jews and Communists», in: *The Politics of Retribution in Europe: World War II and its Aftermath*, hrsg. von Istvan Deák, Jan T. Gross und Tony Judt, Princeton 2000, S. 74 ff. Klukowski hatte recht. Viele der Juden von Szczepczeszyn wurden am 8. Mai 1942 an Ort und Stelle ermordet. «Am nächsten Morgen», schrieb Klukowski, «liess das Verhalten eines gewissen Teils der polnischen Bewohner sehr zu wünschen übrig. Leute lachten, scherzten, viele wanderten zum jüdischen Viertel und suchten eine Gelegenheit, etwas aus den verlassenen Häusern zu stehlen.» Ebd., S. 90.
- 97 In ihrer Chronik der täglichen Ereignisse in Auschwitz notierte Danuta Czech für den 15. Februar 1942: «Aus Beuthen kommt der erste Transport mit Juden an, die von der Stapoleitstelle verhaftet und zur Tötung im KL Auschwitz bestimmt worden sind. Sie werden auf der Rampe am Anschlussgleis des Lagers ausgelagert. Das Gepäck müssen sie auf der Rampe zurücklassen. Die Bereitschaft des Lagers übernimmt die Deportierten von der Stapo und führt sie in die Gaskammer, die sich im Lagerkrematorium befindet. Dort werden sie mit Zyklon B getötet.» Danuta Czech, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1943*, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 174 h
- 98 Deborah Dwork/Robert Jan van Pelt, *Auschwitz: Von 1270 bis heute*, München 2000, S. 333 f.

- 99 Ebd., S. 334 f.
- 100 Zum schrittweisen Beginn der zweiten Welle seit Ende 1941 vgl. Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 1, S. 386-410.
- 101 Nürnberg doc. PS-2174. Zitiert nach Dieter Pohl, «Schauplatz Ukraine: Der Massenmord an den Juden im Militärverwaltungsgebiet und im Reichskommissariat 1941-1943», in: *Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit: Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik*, hrsg. von Norbert Frei, Sybille Steinbacher und Bernd C. Wagner, München 2000, S. 155.
- 102 Einen detaillierten Überblick gibt Shmuel Spector, *The Holocaust of Volhynian Jews: 1941-1944*, Jerusalem 1990. Zu den Ergebnissen der «ersten Runde» und den Morden in Rowno vgl. besonders S. 113 ff.
- 103 Dieter Pohl, «Schauplatz Ukraine», S. 156 h
- 104 Siehe zur Funktion dieser Hilfstruppen besonders Martin Dean, *Collaboration in the Holocaust: Crimes of the Local Police in Belorussia and the Ukraine, 1941-44*, New York 2000.
- 105 Ebd., S. 96.
- 106 Dieter Pohl, «Schauplatz Ukraine», S. 158.
- 107 Ebd., S. 159 ff.
- 108 Jägers Bericht vom 1.2.1942 ist abgedruckt in: Henry Friedlander/Sybil Milton (Hrsg.), *Archives of the Holocaust: An International Collection of Selected Documents*, Bd. 22, New York 1993, doc. 82, S. 177 h
- 109 Ebd., doc. 91, S. 196.
- 110 Siehe die grundlegende Dokumentation von Helmut Heiber (Hrsg.), «Aus den Akten des Gauleiters Kube», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 4 (1956), S. 67-92.
- 111 Nürnberg doc. PS-3428, in: IMT Blue Series, Bd. 12, S. 67. Zitiert nach Gerald Fleming, *Hitler und die Endlösung: «Es ist des Führers Wunsch ...»*, Frankfurt a.M. u.a. 1987, S. 131.
- 112 Ebd., S. 135.
- 113 Adalbert Rückerl (Hrsg.), *NS-Prozesse. Nach 25 Jahren Strafverfolgung: Möglichkeiten, Grenzen, Ergebnisse*, Karlsruhe 1972, S. 76. Vgl. auch Peter Longerich/Dieter Pohl (Hrsg.), *Die Ermordung der europäischen Juden*, S. 355 f.
- 114 Ebd.
- 115 Zu den Einzelheiten dieser Operation vgl. die teilweise auseinandergehenden Interpretationen bei Christopher R. Browning, *Fateful Months: Essays on the Emergence of the Final Solution*, New York 1985, und Menachem Shelach, «Sajmiste – An Extermination Camp in Serbia», in: *Holocaust and Genocide Studies* 2 (1987), S. 243-260.
- 116 Menachem Shelach, «Sajmiste», S. 253 f. Der gesamte Text von Schäfers Telegramm steht in Nürnberg doc. PS-501, in: *Nazi Conspiracy and Aggression*, Bd. 3, Washington D. C. 1946, S. 418 f.
- 117 Menachem Shelach, «Sajmiste», S. 254.
- 118 Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord*, S. 278.
- 119 Eine detaillierte Geschichte der Bielski-Partisanen gibt Nechama Tee, *Ich wollte retten: Die unglaubliche Geschichte der Bielski-Partisanen 1942-1944*, Berlin 2002.
- 120 Zu den Ereignissen nach Dezember 1941 vgl. ebd., S. 69 ff.
- 121 Vgl. zur Situation in Minsk besonders Shalom Cholvavsky, «The Judenrat in Minsk», in: *Patterns of Jewish Leadership in Nazi Europe, 1933-1945: Proceedings of the Third Yad Vashem International Historical Conference, Jerusalem, April 4-7, 1977*, hrsg. von Yisrael Gutman und Cynthia J. Haft, Jerusalem 1979, S. 120 ff. Vgl. auch Hersch Smolar, *The Minsk Ghetto: Soviet-Jewish partisans against the Nazis*, New York 1989.
- 122 Ingo Müller, *Furchtbare Juristen: Die unbewältigte Vergangenheit unserer Justiz*, München 1989, S. 121.

- 123 Nürnberg doc. NG-1012, zitiert nach John Mendelsohn/Donald S. Detwiler (Hrsg.), *The Holocaust: Selected Documents in Eighteen Volumes*, Bd. 13: John Mendelsohn, *The Judicial System and the Jews in Nazi Germany*, New York 1982, S. 219.
- 124 Ebd., S. 224.
- 125 Ebd., S. 226.
- 126 Vgl. Jörg Wollenberg (Hrsg.), «Niemand war dabei und keiner hat's gewusst»: *Die deutsche Öffentlichkeit und die Judenverfolgung 1933-1945*, München/Zürich ²1989, S. 182.
- 127 Ingo Müller, *Furchtbare Juristen*, S. 122. Vgl. auch Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1945*, S. 498.
- 128 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 2, S. 7E
- 129 *Akten der Parteikanzlei der NSDAP*, Teil I, Bd. 2, Abs. Nr. 26106.
- 130 Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat: Eine Sammlung der gesetzlichen Massnahmen und Richtlinien, Inhalt und Bedeutung*, Heidelberg 1981, S. 360.
- 131 *Akten der Parteikanzlei der NSDAP*, Teil I, Bd. 2, Abs. Nr. 26106.
- 132 Ebd.
- 133 Walk, *Sonderrecht*, S. 366.
- 134 *Akten der Parteikanzlei der NSDAP*, Teil II, Bd. 4, Abs. Nr. 42409.
- 135 Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat: Eine Sammlung der gesetzlichen Massnahmen und Richtlinien, Inhalt und Bedeutung*, Heidelberg 1981, S.368.
- 136 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 2, S. 94.
- 137 Ebd., S. 85.
- 138 Wolf Gruner, *Judenverfolgung in Berlin 1933-1945: Eine Chronologie der Behördenmassnahmen in der Reichshauptstadt*, Berlin 1996, S. 84.
- 139 Ebd.
- 140 *Akten der Parteikanzlei der NSDAP*, Teil II, Bd. 4, Abs. Nr. 42900.
- 141 Gruner, *Judenverfolgung*, S. 85.
- 142 Bormanns Brief und Fiehlers Antwort sind zitiert in Ernst Piper, «Nationalsozialistische Kulturpolitik und ihre Profiteure: Das Beispiel München», in: «Niemand war dabei und keiner hat's gewusst», S. 148.
- 143 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 2, S. 14.
- 144 Ebd., S. 14.
- 145 Ebd., S. 47.
- 146 Hertha Feiner, *Vor der Deportation: Briefe an die Töchter, Januar 1939-Dezember 1942*, hrsg. von Karl Heinz Jahnke, Frankfurt a.M. 1993, S. 102.
- 147 Vgl. dazu Beate Meyer, «Das unausweichliche Dilemma: Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, die Deportationen und die untergetauchten Juden», in: *Überleben im Untergrund: Hilfe für Juden in Deutschland, 1941-1945*, hrsg. von Beate Kosmala und Claudia Schoppmann, Berlin 2002, S. 278 ff.
- 148 Ebd., S. 280 f.
- 149 Paul Sauer (Hrsg.), *Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933-1945*, Bd. 2, Stuttgart 1966, S. 317 f.
- 150 Ebd., S. 322 f.
- 151 Ebd. S. 319-321.
- 152 Ruth Andreas-Friedrich, *Der Schattenmann: Tagebuchaufzeichnungen 1938-1945*, Berlin 1947, S. 94 f.
- 153 Ebd., S. 96.
- 154 Zu den Ereignissen in der Slowakei siehe vor allem Livia Rothkirchen, «The Situation of the Jews in Slovakia between 1939 and 1945», in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 7 (1998), S. 46-70, besonders S. 51 ff.

- 155 Michael Phayer, *The Catholic Church and the Holocaust, 1930-1963*, Bloomington 2000, S. 88.
- 156 Ebd., S. 89.
- 157 Ebd.
- 158 Ebd., S. 90.
- 159 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1943*, hrsg. vom Auswärtigen Amt, Serie E: 1941-1945, Bd. 3, bearbeitet von Ingrid Krüger-Bulcke und Hans Georg Lehmann, Göttingen 1974, S. 65 f.
- 160 Ebd., S. 66, Anm. 1.
- 161 Yehuda Bauer, *Freikauf von Juden? Verhandlungen zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und jüdischen Repräsentanten von 1933 bis 1943*, Frankfurt a.M. 1996, S. 156 ff.
- 162 Zum Text des Dannecker-Memorandums vom 15. Juni siehe Serge Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz: Die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Behörden bei der «Endlösung der Judenfrage» in Frankreich*, Nördlingen 1989, S. 379 ff.
- 163 Ebd., S. 73.
- 164 J. Presser, *Ashes in the Wind: The Destruction of Dutch Jewry*, Detroit 1988, S. 92.
- 165 Ebd., S. 94 ff.
- 166 Ebd., S. 98 ff.
- 167 Ebd., S. 100 ff.
- 168 Etty Hillesum, *An Interrupted Life: The Diaries of Etty Hillesum, 1941-1943*, New York 1983, S. 93. [Die Einträge vom 15. und 29. April 1942 sind in der deutschen Ausgabe nicht enthalten.]
- 169 Ebd., S. 107.
- 170 Etty Hillesum, *Das denkende Herz*, S. 109.
- 171 Ebd., S. 114.
- 172 Eine Chronologie der Ereignisse in Frankreich im Frühsommer 1942 und die meisten relevanten Dokumente bietet Serge Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz*.
- 173 Ebd., S. 105.
- 174 Ebd., S. 399 f.
- 175 Zur Einführung des Sterns in Holland siehe Bob Moore, *Victims and Survivors: The Nazi Persecution of the Jews in the Netherlands, 1940-1943*, London 1997, S. 86 ff. Zu Frankreich siehe Marrus/Paxton, *Vichy France and the Jews*, S. 234 ff.
- 176 Bob Moore, *Victims and Survivors*, S. 85 ff.
- 177 J. Presser, *Ashes in the Wind*, S. 124 ff.
- 178 Michael Marrus/Robert O. Paxton, *Vichy et les juifs*, Paris 1990, S. 236 f.
- 179 Renée Poznanski, *Être juif en France pendant la Seconde Guerre mondiale*, Paris 1994, S. 358.
- 180 Ebd.
- 181 Jacques Biélinky, *Journal, 1940-1942: Un journaliste juif à Paris sous l'occupation*, hrsg. von Renée Poznanski, Paris 1992, S. 191.
- 182 Ebd., S. 209.
- 183 Ebd., S. 209 f.
- 184 Ebd., S. 214 ff.
- 185 Nürnberg doc. NG-183, *U. S. v. Weizsaecker: The Ministries Case*, S. 235.
- 186 Pierre Drieu La Rochelle, *Journal: 1939-1943*, hrsg. von Julien Hervier, Paris 1992, S. 302.
- 187 Lucien Rebatet, *Les décombres*, Paris 1942, S. 568t. Zitiert nach David Carroll, *French Literary Fascism: Nationalism, Anti-Semitism, and the Ideology of Culture*, Princeton 1995, S. 212.
- 188 Lucien Rebatet, *Les décombres*, S. 605. Zitiert nach David Carroll, *French Literary Fascism*, S. 211.
- 189 Zitiert nach Frédéric Vitoux, *Céline: A Biography*, New York 1992, S. 378.

- 190 Zitiert in Caroll, *French Literary Fascism*, S. 121.
- 191 Ebd., S. 275.
- 192 Vgl. besonders Robert Belot, «Lucien Rebatet, ou L'Antisémitisme Comme Événement Littéraire», in: *L'Antisémitisme de plume, 1940–1944: Études et documents*, hrsg. von Pierre-André Taguieff u. a., Paris 1999, S. 217 ff. Vgl. auch Robert Belot, *Lucien Rebatet: Un itinéraire fasciste*, Paris 1994.
- 193 Pierre Assouline, *Gaston Gallimard: A Half-Century of French Publishing*, San Diego 1988, S. 279.
- 194 Richard I. Cohen, *The Burden of Conscience: French Jewish Leadership during the Holocaust*, Bloomington 1987, S. 71 ff, 116 ff.
- 195 Raymond-Raoul Lambert, *Carnet d'un témoin: 1940–1943*, hrsg. von Richard I. Cohen, Paris 1985, S. 163. Vieles von dem, was Lambert über die allgemeine Haltung des Consistoire schreibt, ist richtig; die Spenden an «l'Amitié Chrétienne» waren jedoch als finanzielle Unterstützung für jüdische Kinder gedacht, denen die Organisation half. Vgl. Simon Schwarzfuchs, *Aux prises avec Vichy: Histoire politique des Juifs de France, 1940–1944*, Paris 1998, S. 263.
- 196 Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania: Chronicles from the Vilna Ghetto and the Camps, 1939–1944*, hrsg. von Benjamin Harshav, New Haven 2002, S. 173 f.
- 197 Der Bericht stammt von G. Jaszunski, dem Leiter der Kulturabteilung des Rates, und ist abgedruckt in: Lucy S. Dawidowicz (Hrsg.), *A Holocaust Reader*, New York 1976, S. 208 ff. Vgl. auch Solon Beinfeld, «The Cultural Life of the Vilna Ghetto», in: *Simon Wiesenthal Center Yearbook 1* (1984), S. 5 ff.
- 198 Avraham Tory, *Surviving the Holocaust: The Kovno Ghetto Diary*, hrsg. von Martin Gilbert und Dina Porat, Cambridge 1990, S. 67.
- 199 Ebd.
- 200 Ebd., S. 72.
- 201 Zitiert nach Antony Polonsky, «Beyond Condemnation, Apologetics and Apologies: On the Complexity of Polish Behavior toward the Jews during the Second World War», in: *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 5, hrsg. von David Cesarani, London/New York 2004, S. 46.
- 202 Ebd., S. 47.
- 203 Ebd.
- 204 Ebd.
- 205 Dawid Rubinowicz, *Das Tagebuch des Dawid Rubinowicz*, hrsg. von Walther Petri, Weinheim u. a. 2001, S. 36 f.
- 206 Ebd., S. 41 f.
- 207 Ebd., S. 82 ff.
- 208 Alexandra Zapruder, *Salvaged Pages: Young Writers' Diaries of the Holocaust*, New Haven 2002, S. 322 f.
- 209 Ebd., S. 325.
- 210 Ebd., S. 327.
- 211 Ebd., S. 306.
- 212 Dawid Sierakowiak, *The Diary of Dawid Sierakowiak: Five Notebooks from the Lodz Ghetto*, hrsg. von Alan Adelson, New York 1996, S. 149.
- 213 Ebd., S. 151.
- 214 Lucjan Dobroszycki, «Introduction», in: *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941–1944*, hrsg. von Lucjan Dobroszycki, New Haven 1984, S. xx.
- 215 Avraham Barkai, «Between East and West: Jews from Germany in the Lodz Ghetto», in: *The Nazi Holocaust: Historical Articles on the Destruction of European Jews*, Bd. 6, hrsg. von Michael R. Marrus, Westport 1989, S. 418.
- 216 Ebd., S. 420.
- 217 Ebd., S. 419 ff.

- 218 Lucjan Dobroszycki (Hrsg.), *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941-1944*, S. 163 f.
- 219 Ebd., S. 181 f.
- 220 Ebd., S. 185.
- 221 Ebd., S. 193 f.
- 222 Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord*, S. 292 f.
- 223 Emanuel Ringelblum, *Notes from the Warsaw Ghetto: The Journal of Emmanuel Ringelblum*, hrsg. von Jacob Sloan, New York 1974, S. 251.
- 224 Chaim Aron Kaplan, *Buch der Agonie*, S. 281.
- 225 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto: Das Tagebuch des Adam Czerniaków 1939-1942*, München 1986, S. 229 (bei diesen Zahlen hätte die jährliche Sterblichkeitsrate 14% betragen).
- 226 Ebd., S. 229.
- 227 Ebd., S. 231.
- 228 Ebd., S. 237.
- 229 Ebd., S. 240.
- 230 Ebd., S. 242.
- 231 Vgl. zu diesem Treffen Yisrael Gutman, *The Jews of Warsaw, 1939-1943: Ghetto, Underground, Revolt*, Bloomington 1982, S. 168 ff.; Yitzhak Zuckerman, *A Surplus of Memory: Chronicle of the Warsaw Ghetto Uprising*, hrsg. von Barbara Harshav, Berkeley 1993, S. 170 ff.; Daniel Blatman, *Notre liberté et la vôtre: Le mouvement ouvrier juif BUND en Pologne, 1939-1949*, Paris 2002, S. 130 ft.
- 232 Yisrael Gutman, *The Jews of Warsaw, 1939-1943*, S. 168; Yitzhak Zuckerman, *A Surplus of Memory*, S. 174; Daniel Blatman, *Notre liberté et la vôtre*, S. 130.
- 233 Man könnte auch argumentieren, dass die Zeit einer kollektiven Verantwortung für die jüdische Bevölkerung noch nicht gekommen war. Vgl. zu diesem wichtigen Punkt Ruta Sakowska, «Two Forms of Resistance in the Warsaw Ghetto: Two Functions of the Ringelblum Archives», in: *Yad Vashem Studies* 21 (1991), S. 217.
- 234 Yisrael Gutman, *The Jews of Warsaw, 1939-1943*, S. 169; Yitzhak Zuckerman, *A Surplus of Memory*, S. 174; Daniel Blatman, *Notre liberté et la vôtre*, S. 130.
- 235 Zur Geschichte des BUND in Polen während des Krieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit und zu dessen Sicht einer Einheitsfront mit den Zionisten siehe Daniel Blatman, *Notre liberté et la vôtre*, S. 129 ff. In seinen Erinnerungen beschreibt Zuckerman die Haltung des BUND vom zionistischen Standpunkt. Vgl. Yitzhak Zuckerman, *A Surplus of Memory*, S. 170 ft.
- 236 Zur Publizität des BUND-Berichts in den britischen Medien vgl. Martin Gilbert, *Auschwitz und die Alliierten*, München 1982, S. 48-53.
- 237 Laurel Leff, *Buried by the Times: The Holocaust and America's Most-Important Newspaper*, New York 2005, S. 139.
- 238 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto*, S. 243 f.
- 239 Ebd., S. 244, Anm. 9. Die Morde fanden in der Nacht vom 17. zum 18. statt. Czerniaków notierte sie für den 17., meist wird als Datum der 18. genannt.
- 240 Yitzhak Zuckerman, *A Surplus of Memory*, S. 177 ff.
- 241 Ebd.
- 242 Vgl. Zuckermans Hinweise zum Aufstieg und Fall des «Antifaschistischen Blocks» im späten Frühjahr 1942. Ebd., S. 180 ff.
- 243 Joseph Kermish (Hrsg.), «Daily Entries of Hersh Wasser: Introduction and Notes», in: *Yad Vashem Studies* 15 (1983), S. 271 f.
- 244 Rubinstein wird in fast jeder Untersuchung über oder Erinnerung an das Warschauer Ghetto erwähnt. Vgl. besonders Jan Marek Gronski, «Three Ghetto Sketches», in: *Polin* 7 (1992), S. 192 ff.
- 245 Yitzhak Perlis, «Final Chapter: Korczak in the Warsaw Ghetto», in: Yitzhak Perlis,

- Essays about Janusz Korczak: His Life and Death*, hrsg. von Aaron Meirovitch, Tel Aviv 1980, S. 78 ff.
- 246 Janusz Korczak, *Tagebuch aus dem Warschauer Ghetto 1942*, Göttingen 1992, S. 101.
- 247 Zu näheren Angaben über Lewin siehe Antony Polonsky, «Introduction», in: Abraham Lewin, *A Cup of Tears: A Diary of the Warsaw Ghetto*, hrsg. von Antony Polonsky, Oxford 1988.
- 248 Ebd., S. 80.
- 249 Zitiert nach Ruta Sakowska, *Menschen im Ghetto: Die jüdische Bevölkerung im besetzten Warschau 1939-1943*, Osnabrück 1999, S. 220. Die Autorin nimmt an, dass die Botschaft sehr wohl verstanden wurde; das lässt sich nicht beweisen.
- 250 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto*, S. 276.

Dritter Teil Shoah

Zitat S. 426: «Es ist, als befände man sich ...», in: Moses Flinker, *Young Moshe's Diary: The Spiritual Torment of a Jewish Boy in Nazi Europe*, hrsg. von Shaul Esh und Geoffrey Wigoder, Jerusalem 21971.

7. Kapitel

- 1 Bericht mit dem Titel «Beobachtung über die ‚Umsiedlung‘ der Juden im General-Gouvernement» (IfZ, München, doc. ED 81), abgedruckt in: Raul Hilberg (Hrsg.), *Documents of Destruction: Germany and Jewry 1933-1943*, Chicago 1971, S. 208 ff.
- 2 Zur sich verschärfenden Krise und zur militärischen Lage vgl. Ian Kershaw, *Hitler: 1936-1943*, Stuttgart/München 2000, S. 682-700.
- 3 Ulrich von Hassell, *Die Hassell-Tagebücher 1938-1944: Aufzeichnungen vom Andern Deutschland*, hrsg. von Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, Berlin 1988, S. 530.
- 4 Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen, 1932-1943*, kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, hrsg. von Max Domarus, Bd. 4: 1941-1945, Leonberg 1987/1988, S. 1920. Für eine Analyse dieser sadistischen Affekte von Hitlers Prophezeiung vgl. Philippe Burrin, *Ressentiment et Apocalypse. Essai sur l'antisémitisme nazi* Paris 2004, S. 78 ff.
- 5 Mihail Sebastian, «Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt»: *Tagebücher 1933-44*, hrsg. von Edward Kanterian, Berlin 2005, S. 668.
- 6 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933-1943*, Bd. 2, Berlin 1995, S. 251.
- 7 Joseph Goebbels, *Die Tagebücher von Joseph Goebbels: Sämtliche Fragmente*, Teil II, Bd. 6, hrsg. von Elke Fröhlich, München 1996, S. 445 f.
- 8 Ebd., Teil II, Bd. 5, S. 378.
- 9 Nürnberg doc. NO-205, in: John Mendelsohn/Donald S. Detwiler (Hrsg.), *The Holocaust: Selected Documents in Eighteen Volumes*, Bd. 9, New York 1982, S. 173.
- 10 Nürnberg doc. NO-206, U. S. v. Brandt, *The Medical Case*, Trials of War Criminals Before the Nürnberg Military Tribunals under Control Council Law No. 10, Nürnberg, October 1946-April, 1949, Bd. 1, Washington 1951, S. 722.
- 11 *Akten der Parteikanzlei der NSDAP*, Teil I, Bd. 2, München 1983, Abs. Nr. 26773.
- 12 *Akten der Parteikanzlei der NSDAP*, Teil I, Bd. 1, Abs. Nr. 16019.
- 13 *Akten der Parteikanzlei der NSDAP*, Teil I, Bd. 2, Abs. Nr. 26778. Das SS-Pamphlet *Der Untermensch*, Berlin 1942, wurde vom Reichsführer SS/SS-Hauptamt veröffentlicht.

- 14 Rudolf Höss, *Kommandant in Auschwitz: Autobiographische Aufzeichnungen*, hrsg. von Martin Broszat, München 2005, S. 182; Heinrich Himmler, *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, hrsg. von Peter Witte u.a., Hamburg 1999, S. 492, Anm. 70.
- 15 Rudolf Höss, *Kommandant in Auschwitz*, S. 161. Der Befehl wurde Höss von Paul Blobel, dem früheren Leiter von Sonderkommando 4a der Einsatzgruppe C, überbracht, der inzwischen die «Aktion 1005» leitete, die Vertuschung aller Spuren der Mordaktionen, vor allem durch Öffnung der Massengräber und Verbrennen der Leichen. Vgl. Shmuel Spector, «Aktion 1005 – Effacing the Murder of Millions», in: *Holocaust and Genocide Studies* 5 (1990), S. 159.
- 16 Rudolf Höss, *Kommandant in Auschwitz*, S. 183 f.
- 17 Bob Moore, *Victims and Survivors: The Nazi Persecution of the Jews in the Netherlands, 1940-1945*, London 1997, S. 92 f.
- 18 Zitiert nach Peter Longerich/Dieter Pohl (Hrsg.), *Die Ermordung der europäischen Juden: Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941-1945*, München 1989, S. 258.
- 19 Guus Meershoek, «The Amsterdam Police and the Persecution of the Jews», in: *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 3, hrsg. von David Cesarani, London/New York 2004, S. 547.
- 20 Gerhard Hirschfeld, *Fremdherrschaft und Kollaboration: Die Niederlande unter deutscher Besatzung 1940-1945*, Stuttgart 1984, S. 113.
- 21 Musserts Partei war innerhalb der Polizei stärker vertreten als in jeder anderen holländischen Behörde. Ebd., S. 114 f.
- 22 Ebd.
- 23 Johannes Houwink ten Cate, «Der Befehlshaber der Sipo und des SD in den besetzten niederländischen Gebieten und die Deportation der Juden 1942-1943», in: *Die Bürokratie der Okkupation: Strukturen der Herrschaft und Verwaltung im besetzten Europa*, hrsg. von Wolfgang Benz, Johannes Houwink ten Cate und Gerhard Otto, Berlin 1998, S. 202.
- 24 Ebd., S. 206 ff.
- 25 Louis de Jong, *The Netherlands and Nazi Germany*, Cambridge, MA 1990, S. 12.
- 26 Ebd., S. 13.
- 27 Zitiert nach Jacob Presser, *Ashes in the Wind: The Destruction of Dutch Jewry*, Detroit 1988, S. 167.
- 28 Bob Moore, *Victims and Survivors: The Nazi Persecution of the Jews in the Netherlands, 1940-1945*, London 1997, S. 96.
- 29 Etty Hillesum, *Das denkende Herz: Die Tagebücher von Etty Hillesum 1941-1943*, hrsg. von J. G. Gaarlandt, Reinbek bei Hamburg 1991, S. 144.
- 30 Ebd., S. 151.
- 31 Ebd., S. 167.
- 32 Ebd., S. 169.
- 33 Anne Frank, *Anne-Frank-Tagebuch: Einzig autorisierte Ausgabe*, hrsg. von Otto H. Frank und Mirjam Pressler, Frankfurt a.M. 2004, S. 34.
- 34 Jacob Presser, *Ashes in the Wind*, S. 152 f.
- 35 Ebd., S. 154 f. Die scharfe Kritik, die Presser an dem Rat übt, ist ihrerseits heftig angegriffen worden. Beim Ereignis vom August erwähnt Presser z.B. nicht, dass die Wolff, einer seiner Studenten, seine Frau bei dieser Gelegenheit vor der Deportation bewahrte. Über diesen und andere Aspekte von Pressers Darstellung siehe Henriette Boas, «The Persecution and Destruction of Dutch Jewry, 1940-1945», in: *Yad Vashem Studies* 6 (1967), S. 359-374. Der sehr emotionale Streit über das Verhalten des Judenrats von Amsterdam und insbesondere das seiner beiden Vorsitzenden Cohen und Assher (vor allem Cohens) hält seit Kriegsende an und setzt sich bis ins 21. Jahrhundert fort. Vgl. etwa den Angriff auf Cohens Hauptkritiker de Jong, Isaak Kisch und Presser und die positive Bewertung seiner Leitungsrolle in Piet H. Schrijvers, «Truth is the Daughter of Time: Prof. David Cohen as seen by

- Himself and by Others», in: *Dutch Jews as Perceived by Themselves and by Others: Proceedings of the Eighth International Symposium on the History of the Jews in the Netherlands*, hrsg. von Chaja Brasz und Yosef Kaplan, Leiden 2001, S. 355 ff.
- 36 Ebd., S. 40 f.
- 37 Ebd., S. 41.
- 38 Benjamin Leo Wessels, *Ben's Story: Holocaust Letters with Selections from the Dutch Underground Press*, hrsg. von Kees W. Bolle, Carbondale 2001, S. 43. Die Diebstähle und Misshandlungen durch die in Ostvoorne stationierte Wehrmachtseinheit werden auch in anderen Briefen bestätigt.
- 39 Die meisten hier erwähnten Einzelheiten basieren auf Louis de Jong, «The Netherlands and Auschwitz», in: *Yad Vashem Studies* 7 (1968), S. 39-55.
- 40 Ebd., S. 47 f.
- 41 Ebd., S. 50.
- 42 Bob Moore, *Victims and Survivors*, S. 128.
- 43 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1945*, Serie E: 1941-1945, Bd. 4, Göttingen 1975, S. 328.
- 44 Wenn Cohen von diesen geheimen Aktivitäten wusste und sie billigte, erscheint seine Rolle in einem anderen Licht; die Aussagen in dieser Frage sind widersprüchlich.
- 45 Deborah Dwork, *Kinder mit dem gelben Stern: Europa 1955-1945*, München 1994, S. 56f.
- 46 Die Zahl 1'000 nennt Werner Warmbrunn, «Netherlands», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel, New Haven 2001, S. 440.
- 47 Vgl. besonders Bob Moore, «The Dutch Churches, Christians and the Rescue of Jews in the Netherlands», in: *Dutch Jews as Perceived by Themselves and by Others*, S. 277-288; vgl. auch Bert Jan Flim, «Opportunities for Dutch Jews to Hide from the Nazis, 1942-45», in: ebd., S. 289-305. Louis de Jong hat die Zahl der holländischen Familien, die Juden versteckten, auf etwa 25'000 geschätzt. Louis de Jong, *The Netherlands and Nazi Germany*, S. 21.
- 48 Zitiert nach Jacob Presser, *Ashes in the Wind*, S. 182.
- 49 Ebd., S. 183.
- 50 Ebd.
- 51 Ebd., S. 184.
- 52 Ebd., S. 183.
- 53 Zur Funktion von Vught siehe insbesondere J. W. Griffioen/R. Zeller, *A Comparative Analysis of the Persecution of the Jews in the Netherlands and Belgium during the Second World War*, Amsterdam 1998, S. 11.
- 54 Zu diesen Zahlenangaben siehe Gerhard Hirschfeld, «Niederlande», in: *Dimension des Völkermords: Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, hrsg. von Wolfgang Benz, München 1991, S. 151.
- 55 Jacques Biélinky, *Journal, 1940-1942: Un journaliste juif à Paris sous l'occupation*, hrsg. von Renée Poznanski, Paris 1992, S. 232 f.
- 56 Robert Gildea, *Marianne in Chains: Everyday Life in the French Heartland under the German Occupation*, New York 2003, S. 259 f.
- 57 André Kaspi, *Les Juifs pendant l'occupation*, Paris 1991, S. 222.
- 58 Renée Poznanski, *Être juif en France pendant la Seconde Guerre mondiale*, Paris 1994, S. 385.
- 59 Am 15. Juli notierte Biélinky in sein Tagebuch: «Anscheinend sollen Juden und Jüdinnen zwischen 18 und 45 festgenommen und zur Zwangsarbeit nach Deutschland geschickt werden.» Jacques Biélinky, *Journal, 1940-1942*, S. 233.
- 60 André Kaspi, *Les Juifs pendant l'occupation*, S. 224.

- 61 Zitiert nach ebd., S. 226 f.
- 62 Renée Poznanski, *Être juif en France pendant la Seconde Guerre mondiale*, S. 385.
- 63 Ebd., S. 386.
- 64 Ebd.
- 65 Michael Marrus/Robert O. Paxton, *Vichy et les juifs*, Paris 1990, S. 258.
- 66 Ebd., S. 260.
- 67 Ebd., S. 260 f.
- 68 Jacques Biélinky, *Journal, 1940-1942*, S. 236.
- 69 Michael Marrus/Robert O. Paxton, *Vichy France and the Jews*, S. 255.
- 70 Serge Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz: Die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Behörden bei der «Endlösung der Judenfrage» in Frankreich*, Nördlingen 1989, S. 432.
- 71 Ebd., S. 432 f.
- 72 Georges Wellers, *De Drancy à Auschwitz*, Paris 1946, S. 55 ff.
- 73 Serge Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz*, S. 149 f.
- 74 Richard I. Cohen, *The Burden of Conscience: French Jewish Leadership during the Holocaust*, Bloomington 1987, S. 79.
- 75 Raymond-Raoul Lambert, *Carnet d'un témoin: 1940-1943*, hrsg. von Richard I. Cohen, Paris 1985, S. 180.
- 76 Ebd., S. 178.
- 77 Simon Schwarzfuchs, *Aux prises avec Vichy: Histoire politique des Juifs de France, 1940-1944*, Paris 1998, S. 253 ff. Der Text eines Entwurfs vom 28. Juli ist abgedruckt in Serge Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz*, S. 424 f.
- 78 Richard I. Cohen, *The Burden of Conscience*, S. 80 ff., 122 ff.
- 79 Simon Schwarzfuchs, *Aux prises avec Vichy*, S. 282 ff.; vgl. auch Richard I. Cohen, «Le Consistoire et l'UGIF: La situation trouble des juifs français face à Vichy», in: *Revue d'Histoire de la Shoah. Le monde juif* 169 (2000), S. 33 ff.
- 80 Serge Klarsfeld, *Les transferts de juifs du camp de Rivesaltes et de la région de Montpellier vers le camp de Drancy en vue de leur déportation 10 août 1942 - 6 août 1944*, Paris 1993, S. 31 f.
- 81 Einige Berichte der Präfekte über die Reaktionen in ihren Distrikten bietet Serge Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz* S. 162 f.
- 82 Renée Poznanski, «Jews and Non-Jews in France during World War II: A Daily Life Perspective», in: *Lessons and Legacies V: The Holocaust and Justice*, hrsg. von Ronald Smelser, Evanston, IL 2002, S. 306.
- 83 Ebd.
- 84 André Kaspi, *Les Juifs pendant l'occupation*, S. 306 f. Die grösste katholische Zeitschrift des Freien Frankreich in London, *Volontaires pour la cité chrétienne*, erwähnt die Verfolgung und Vernichtung der Juden kaum. Vgl. Renée Bédarida, *Les catholiques dans la guerre 1939-1943: Entre Vichy et la Résistance*, Paris 1998, S. 176.
- 85 Diese Notizen sind abgedruckt in Michèle Cointet, *L'Église sous Vichy, 1940-1943: La repentance en question*, Paris 1998, S. 224.
- 86 Vgl. zu einem Teil dieser Interpretation Michèle Cointet, *L'Église sous Vichy*, S. 224. Teilweise ist die Deutung der Notizen meine eigene.
- 87 Das französische Original bietet Serge Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz, Le rôle de Vichy dans la solution finale de la question juive en France – 1942*, Bd. i, Paris 1983, S. 280. Vgl. auch Michèle Cointet, *L'Église sous Vichy*, S. 225. Kardinal Suhard war bekannt für seine Unterstützung der Vichy-Politik, auch gegenüber den Juden. So ergriff er Disziplinarmaßnahmen gegen zwei Priester seiner Diözese, die Taufscheine gefälscht hatten, um Juden zu helfen. Vgl. Renée Bédarida, *Les catholiques dans la guerre 1939-1943*, S. 78.
- 88 Michèle Cointet, *L'Église sous Vichy*, S. 266. Zu Valerio Valeris Brief an Maglione, in dem dieser Ausdruck benutzt wird, siehe Serge Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz*, S. 130.

- 89 Simon Schwarzfuchs, *Aux prises avec Vichy*, S. 209 f.
- 90 Vgl. zu Chaillot Unterstützung für Juden vor allem Renée Bédarida, *Pierre Chaillet: Témoin de la résistance spirituelle*, Paris 1988.
- 91 Saul Friedländer, *Pius XII. und das Dritte Reich: Eine Dokumentation*, Reinbek bei Hamburg 1965, S. 85 f.
- 92 Michèle Cointet, *L'Église sous Vichy*, S. 234 ff. Wenige Tage nach dem Verlesen des Briefs wurde Saliège durch den stellvertretenden Staatsanwalt von Toulouse verhört. Der Geistliche erklärte, man habe «seinen Brief in unanständiger Weise missbraucht». Vgl. den Text des Verhörs in Eric Malo, «Le camp de Récébédou (Haute-Garonne)», in: *Le Monde Juif* 153 (1995), S. 97 f.
- 93 Zur Unterstützung durch christliche Helfer in Frankreich siehe unter anderem Asher Cohen, *Persécution et sauvetages; Juifs et Français sous l'Occupation et sous Vichy*, Paris 1993.
- 94 Ebd., S. 430.
- 95 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1945*, Serie E: 1941-1945, Bd. 3, bearbeitet von Ingrid Krüger-Bulcke und Hans Georg Lehmann, Göttingen 1974, S. 125.
- 96 Zur Reaktion der Katholiken in Belgien siehe Mark Van den Wijngaert, «The Belgian Catholics and the Jews During the German Occupation, 1940-1944», in: *Belgium and the Holocaust: Jews, Belgians, Germans*, hrsg. von Dan Michman, Jerusalem 1998, S. 225-233; vgl. auch Luc Dequeker, «Baptism and Conversion of Jews in Belgium, 1939-1945», in: ebd., S. 235-271.
- 97 J.W. Griffioen/R. Zeller, *A Comparative Analysis of the Persecution of the Jews in the Netherlands and Belgium during the Second World War*, Amsterdam 1998, S. 21.
- 98 Siehe zu diesem besonderen Aspekt Rudi von Doorslaer, «Jewish Immigration and Communism in Belgium, 1925-1939», in: Dan Michman (Hrsg.), *Belgium and the Holocaust*, S. 66, Anm. und S. 67 ff.
- 99 *Akten der Parteikanzlei der NSDAP*, Teil II, Bd. 4, München 1992, Abs. Nr. 43548.
- 100 Ebd.
- 101 Ebd., Abs. Nr. 43518.
- 102 Nürnberg doc. L-61, in: *Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, 14. Nov. 1945 – 1. Okt. 1946*, Bd. 37, Nürnberg 1949, S. 496.
- 103 Wolf Gruner, «Die Fabrik-Aktion und die Ereignisse in der Berliner Rosenstrasse: Fakten und Fiktionen um den 27. Februar 1943», in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 11 (2002), S. 146. Vgl. jetzt auch Wolf Gruner, *Widerstand in der Rosenstrasse: Die Fabrik-Aktion und die Verfolgung der Mischehen 1943*, Frankfurt a.M. 2005.
- 104 Wolf Gruner, «Die Fabrik-Aktion und die Ereignisse in der Berliner Rosenstrasse», S. 148 f.
- 105 Ebd., S. 152 ff.
- 106 Ebd., S. 160 ff.
- 107 Ebd., S. 167 ff.
- 108 Hans G. Adler, *Der verwaltete Mensch: Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland*, Tübingen 1974, S. 253 f.
- 109 Rivka Elkin, «The Survival of the Jewish Hospital in Berlin, 1938-1945», in: *Leo Baeck Institute Yearbook* 38 (1993), S. 167 ff.
- 110 Ebd., S. 177.
- 111 Ebd.
- 112 Nürnberg doc. PS-1472, U.S. Office of Chief of Counsel for the Prosecution of Axis Criminality and International Military Tribunal, in: *Nazi Conspiracy and Aggression*, Bd. 4, Washington D. C. 1946, S. 49.
- 113 Hertha Feiner, *Vor der Deportation: Briefe an die Töchter, Januar 1939-Dezember 1942*, hrsg. von Karl Heinz Jahnke, Frankfurt a.M. 1993, S. 27 f.

- 114 Jochen Klepper, *Unter dem Schatten Deiner Flügel: Aus den Tagebüchern der Jahre 1932-1942*, hrsg. von Hildegard Klepper, Stuttgart 1956, S. 1127.
- 115 Ebd., S. 1130.
- 116 Ebd., S. 1132 f.
- 117 Ebd., S. 1133.
- 118 Walter Manoschek (Hrsg.), «Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung»: *Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939-1944*, Hamburg ³1997, S. 58.
- 119 Hans Frank, *Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939-1943*, hrsg. von Werner Präg und Wolfgang Jacobmeyer, Stuttgart 1975, S. 508 ff.
- 120 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto: Das Tagebuch des Adam Czerniaków 1939-1942*, München 1986, S. 282 f.
- 121 Ebd., S. 283.
- 122 Marcel Reich-Ranicki, *Mein Leben*, Stuttgart ¹⁶2000, S. 235 f.
- 123 Ebd., S. 236 ff. Höfles Befehle und Drohungen sind zitiert in Wolfgang Scheffler, «The Forgotten Part of the ‚Final Solutions The Liquidation of the Ghettos», in: *Simon Wiesenthal Center Annual 2* (1985), S. 820.
- 124 Adam Czerniaków, *Im Warschauer Ghetto*, S. 284f.
- 125 Raul Hilberg/Stanislaw Staron, «Introduction», in: Adam Czerniaków, *The Warsaw Diary: Prelude to Doom*, hrsg. von Raul Hilberg, Stanislaw Staron und Joseph Kermish, New York 1979, S. 63 f. Vgl. auch Jerzy Lewinski, «The Death of Adam Czerniaków and Janusz Korczak's Last Journey», in: *Polin: Studies in Polish Jewry 7* (1992), S. 224 ff.
- 126 Chaim Aron Kaplan, *Buch der Agonie: Das Warschauer Tagebuch des Chaim A. Kaplan*, hrsg. von Abraham Isaac Katsh, Frankfurt a.M. 1967, S. 385 f., 387.
- 127 Ebd., S. 386f.
- 128 Ebd., S. 394.
- 129 Yitzhak Perlis, «Final Chapter: Korczak in the Warsaw Ghetto», in: Yitzhak Perlis, *Essays about Janusz Korczak: His Life and Death*, Tel Aviv 1980, S. 40 ff.
- 130 Janusz Korczak, *Tagebuch aus dem Warschauer Ghetto 1942*, Göttingen 1992, S. 54 f.
- 131 Yisrael Gutman, *The Jews of Warsaw, 1939-1943: Ghetto, Underground, Revolt*, Bloomington 1982, S. 147.
- 132 Janusz Korczak, *Tagebuch aus dem Warschauer Ghetto 1942*, S. 119.
- 133 Abraham Lewin, *A Cup of Tears: A Diary of the Warsaw Ghetto*, hrsg. von Antony Polonsky, Oxford 1988, S. 148. Es gibt viele Schilderungen dieses Marsches, und einige «literarische» Verzerrungen wurden den Tatsachen hinzugefügt, die dessen gewiss nicht bedurften. Zu einer detaillierten Kritik an einigen dieser Berichte vgl. Jerzy Lewinski, «The Death of Adam Czerniaków and Janusz Korczak's Last Journey», S. 224 ff.
- 134 Chaim Aron Kaplan, *Buch der Agonie*, S. 404.
- 135 Yisrael Gutman, *The Jews of Warsaw, 1939-1943*, S. 213.
- 136 Wilm Hosenfeld, «Auszüge aus dem Tagebuch von Hauptmann Wilm Hosenfeld», in: Wladyslaw Szpilman, *Das wunderbare Überleben: Warschauer Erinnerungen 1939-1943*, Düsseldorf/München 1998, S. 194. Eine detaillierte Darstellung von Hosenfelds Einstellung und Aktivitäten ist Wilm Hosenfeld, «Ich versuche jeden zu retten.» *Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern*, München 2004.
- 137 Zitiert nach Ruta Sakowska, «Two Forms of Resistance in the Warsaw Ghetto: Two Functions of the Ringelblum Archives», in: *Yad Vashem Studies 21* (1991), S. 215.
- 138 Yitzhak Arad, *Belzec, Sobibór, Treblinka: The Operation Reinhard Death Camps*, Bloomington 1987, S. 40 ff.
- 139 Ebd., S. 87.
- 140 Ebd.

- 141 Ebd., S. 87 f.
- 142 Gitta Sereny, *Am Abgrund: Gespräche mit dem Henker: Franz Stangl und die Morde von Treblinka*, München/Zürich ³1997, S. 186 ff.
- 143 Ebd., S. 181 f. Sereny zeigt, dass Stangls Beschreibungen – abgesehen von einigen falschen Daten und einigen «taktischen» Veränderungen in der Ereignisabfolge – während des Düsseldorfer Prozesses 1964 gegen ihn und zehn Wachleute aus Treblinka weitgehend bestätigt wurden. Unter den dabei vorgelegten Dokumenten bezeugt auch das Tagebuch von Hubert Pfoch, der im August 1942 dieselbe Bahnlinie benutzte, die Morde und die Leichen an der Strecke. Vgl. ebd., S. 182 ff.
- 144 Jozef Zelkowicz, *In Those Terrible Days: Writings from the Łódź Ghetto*, hrsg. von Michal Unger, Jerusalem 2002, S. 258 f.
- 145 Lucjan Dobroszycki (Hrsg.), *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941-1944*, New Haven 1984, S. 250 ff.
- 146 Dawid Sierakowiak, *Das Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak: Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/42*, Leipzig 1993, S. 169.
- 147 Ebd., S. 172, 175.
- 148 Jozef Zelkowicz, *In Those Terrible Days*, S. 280 ff.
- 149 Ebd., S. 280.
- 150 Lucjan Dobroszycki (Hrsg.), *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941-1944*, S. 230 ff.
- 151 Jozef Zelkowicz, *In Those Terrible Days*, S. 259 f.
- 152 Thomas Sandkühler, «Endlösung» in Galizien: *Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz, 1941-1944*, Bonn 1996, S. 221.
- 153 Philip Friedman, *Roads to Extinction: Essays on the Holocaust*, hrsg. von Ada June Friedman, New York 1980, S. 279.
- 154 Ebd., S. 280.
- 155 Ebd., S. 279.
- 156 Ebd., S. 317.
- 157 Jerzy Ficowski, *Regions of the Great Heresy. Bruno Schulz: A Biographical Portrait*, New York 2003, S. 134.
- 158 Ebd., S. 136.
- 159 Ebd., S. 138.
- 160 Philip Friedman, *Roads to Extinction*, S. 365 f.
- 161 Ebd., S. 366.
- 162 Isaac Rudashevski, *The Diary of the Vilna Ghetto, June 1941-April 1943*, hrsg. von Percy Matenko, Tel Aviv 1973, S. 70 f.
- 163 Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania: Chronicles from the Vilna Ghetto and the Camps, 1939-1944*, hrsg. von Benjamin Harshav, New Haven 2002, S. 389.
- 164 Yitzhak Arad/Yisrael Gutman/Abraham Margalioth (Hrsg.), *Documents on the Holocaust: Selected Sources on the Destruction of the Jews of Germany and Austria, Poland, and the Soviet Union*, Lincoln u.a. ⁸1999, S. 445.
- 165 Ebd., S. 446.
- 166 Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania*, S. 421 f.
- 167 Anne Frank, *Anne-Frank-Tagebuch*, S. 64.
- 168 Ebd., S. 78.
- 169 Isaac Rudashevski, *The Diary of the Vilna Ghetto, June 1941-April 1943*, S. 66.
- 170 Etty Hillesum, *Letters from Westerbork*, New York 1986, S. 26 f.
- 171 Egon Redlich, *The Terezin Diary of Gonda Redlich*, hrsg. von Saul S. Friedman, Lexington, KY 1992, S. 50.
- 172 Jacques Biélinky, *Journal, 1940-1942*, S. 245.
- 173 Ebd., S. 271.
- 174 Renée Poznanski, «Introduction», in: Jacques Biélinky, *Journal, 1940-1942*, S. 11.
- 175 Raymond-Raoul Lambert, *Carnet d'un témoin: 1940-1943*, S. 201 f.

- 176 Ebd.
- 177 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933-1945*, Bd. 2, Berlin 1995, S. 260.
- 178 Ebd., S. 262.
- 179 Zitiert nach Robert Moses Shapiro, «Diaries and Memoirs from the Łódź Ghetto in Yiddish and Hebrew», in: *Holocaust Chronicles: Individualizing the Holocaust through Diaries and Other Contemporaneous Personal Accounts*, hrsg. von Robert Moses Shapiro, Hoboken, NJ 1999, S. 97 (auch im jiddischen Originaltext fehlt die Zeichensetzung). Shapiro zitiert auch ausführlich aus dem Tagebuch des Überlebenden Shlomo Frank, der 1966 in Israel starb. Franks Aufzeichnungen zeigen eine genaue Kenntnis des Schicksals der aus Łódź nach Chelмно Deportierten. Anscheinend «verbesserte» der Autor aber verschiedenen Ausgaben seiner Notizen, indem er Teile strich oder hinzufügte, Daten änderte usw. Vgl. ebd., S. 101 ff. Diese Bearbeitung macht Franks Tagebuch historisch unzuverlässig.
- 180 Abraham Lewin, *A Cup of Tears: A Diary of the Warsaw Ghetto*, S. 153.
- 181 Ebd., S. 170 h
- 182 Moses Flinker, *Young Moshe's Diary: The Spiritual Torment of a Jewish Boy in Nazi Europe*, hrsg. von Shaul Esh und Geoffrey Wigoder, Jerusalem 1971, S. 25 f.
- 183 Ebd., S. 32.
- 184 Ebd., S. 37.
- 185 Ebd., S. 42f.
- 186 Ebd., S. 58 f.
- 187 Ebd., S. 69 f.
- 188 Ebd., S. 71.
- 189 Jacques Biélinky, *Journal, 1940-1942*, S. 254 f.
- 190 Mihail Sebastian, «Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt», S. 664.
- 191 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 2, S. 247 f.
- 192 Egon Redlich, *The Terezin Diary of Gonda Redlich*, S. 72.
- 193 Yisrael Gutman, *The Jews of Warsaw, 1939-1943*, S. 212.
- 194 Peretz Opoczynski, «Warsaw Ghetto Chronicle, September 1942», in: *To Live with Honor and Die with Honor! ...; Selected Documents from the Warsaw Ghetto Underground Archives «O. S.» («Oneg Shabbath»)*, hrsg. von Joseph Kermish, Jerusalem 1986, S. 109.
- 195 Abraham Lewin, *A Cup of Tears: A Diary of the Warsaw Ghetto*, S. 184.
- 196 Avraham Tory, *Surviving the Holocaust: The Kovno Ghetto Diary*, hrsg. von Martin Gilbert und Dina Porat, Cambridge 1990, S. 133 ff.
- 197 Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania*, S. 360 f.
- 198 Isaac Rudashevski, *The Diary of the Vilna Ghetto, June 1941-April 1943*, S. 56 f.
- 199 Lucjan Dobroszycki (Hrsg.), *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941-1944*, S. 258.
- 200 Oskar Rosenfeld, *Wozu noch Welt? Aufzeichnungen aus dem Ghetto Łódź*, hrsg. von Hanno Loewy, Frankfurt a.M. 1994, S. 159.
- 201 Haim Avni, «Spain», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel, New Haven 2001, S. 602.
- 202 Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (Hrsg.), *Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg: Schlussbericht*, Zürich 2002, S. 137.
- 203 Ebd., S. 115.
- 204 Ebd., S. 116.
- 205 Ebd.
- 206 Ebd., S. 117.
- 207 Paul A. Levine, «Attitudes and Action: Comparing the Responses of Mid-level Bureaucrats to the Holocaust», in: *'Bystanders' to the Holocaust: A Re-evaluation*, hrsg. von David Cesarani und Paul A. Levine, London 2002, S. 223 ff.

- 208 Eine detaillierte Analyse der schwedischen Politik bietet Paul A. Levine, *From Indifference to Activism: Swedish Diplomacy and the Holocaust, 1938–1944*, Uppsala 1998.
- 209 Das einzige englischsprachige Buch zu diesem Thema ist Hannu Rautkallio, *Finland and the Holocaust: The Rescue of Finland's Jews*, New York 1987. Rautkallios Interpretationen sind stark kritisiert worden durch William B. Cohen/Jörgen Svensson, «Finland and the Holocaust», in: *Holocaust and Genocide Studies* 9 (1995), S. 70–92. Die genannten Zahlen stammen aus William B. Cohen/Jörgen Svensson, «Finland and the Holocaust», S. 71.
- 210 Hannu Rautkallio, *Finland and the Holocaust*, S. 166.
- 211 William B. Cohen/Jörgen Svensson, «Finland and the Holocaust», S. 76.
- 212 Ebd., S. 77.
- 213 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918–1945*, Serie E: 1941–1945, Bd. 3, S. 526.
- 214 Radu Ioanid, «The Fate of Romanian Jews in Nazi Occupied Europe», in: *The Destruction of Romanian and Ukrainian Jews during the Antonescu Era*, hrsg. von Randolph L. Braham, Boulder, CO 1997, S. 217–236.
- 215 Zitiert nach Peter Longerich, *Politik der Vernichtung: Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung*, München 1998, S. 522 ff.
- 216 Vgl. zu den Einzelheiten Radu Ioanid, *The Holocaust in Romania: The Destruction of Jews and Gypsies under the Antonescu Regime, 1940–1944*, Chicago 2000, S. 241 ff.
- 217 Ebd., S. 246 f.
- 218 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918–1945*, Serie E: 1941–1945, Bd. 5, S. 134.
- 219 Helmut Heiber (Hrsg.), *Reichsführer! Briefe an und von Himmler*, München 1970, S. 184.
- 220 Yehuda Bauer, *Freikauf von Juden? Verhandlungen zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und jüdischen Repräsentanten von 1933 bis 1945*, Frankfurt a. M. 1996, S. 237 f.
- 221 Diese Einzelheiten basieren im wesentlichen auf Loránd Tilkovszky, «The Late Interwar Years and World War II», in: *A History of Hungary*, hrsg. von Peter F. Sugar, Bloomington 1994, S. 348 f.
- 222 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918–1945*, Serie E: 1941–1945, Bd. 4, S. 24 ff.
- 223 Ebd., S. 150.
- 224 Jonathan Steinberg, *Deutsche, Italiener und Juden: Der italienische Widerstand gegen den Holocaust*, Göttingen 1992, S. 117.
- 225 Serge Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz*, S. 195.
- 226 Ebd., S. 196.
- 227 Ebd., S. 198.
- 228 Vgl. dazu Commissione per la pubblicazione dei documenti diplomatici (Hrsg.), *I documenti diplomatici italiani. Nona serie: 1939–1943*, 10 Bde., Rom 1954–1990; eine englische Übersetzung gibt Susan Zuccotti, *Under His Very Windows: The Vatican and the Holocaust in Italy*, New Haven 2000, S. 108 f.
- 229 Per Ole Johansen, «Norway», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel, New Haven 2001, S. 450.
- 230 Yisrael Gutman, *The Jews of Warsaw, 1939–1943*, S. 253 ff.
- 231 Zitiert nach Antony Polonsky, «Beyond Condemnation, Apologetics and Apologies: On the Complexity of Polish Behavior toward the Jews during the Second World War», in: *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 5, hrsg. von David Cesarani, London/New York 2004, S. 59 f.
- 232 Zur Erklärung vom 17. September siehe Yisrael Gutman, *The Jews of Warsaw, 1939–1943*, S. 253, 257 f.

- 233 Vgl. zum frühen Karski-Bericht Kap. 1, S. 72 f.
- 234 Siehe vor allem David Engel, «The Western Allies and the Holocaust: Jan Karski's Mission to the West, 1942-1944», in: *Holocaust and Genocide Studies* 5 (1990), S. 363-446.
- 235 Ebd., S. 366.
- 236 Daniel Blatman, *Notre liberté et la vôtre: Le mouvement ouvrier juif BUND en Pologne, 1939-1949*, Paris 2002, S. 195.
- 237 Eine detaillierte Analyse bietet David Engel, *In the Shadow of Auschwitz: The Polish Government-in-Exile and the Jews, 1939-1942*, Chapel Hill 1987, S. 280ff.
- 238 In dieser Frage standen die Westalliierten fast von Beginn an auf der Seite der Sowjetunion; die sowjetischen Forderungen wurden auf der Konferenz von Teheran im November 1943 ausdrücklich angenommen und im Februar 1945 in Jalta bekräftigt. Eine lebhaft verteidigung der polnischen Positionen bietet neben zahlreichen anderen Arbeiten Norman Davies, *Aufstand der Verlorenen: Der Kampf um Warschau 1944*, München 2004.
- 239 Vgl. zu dieser spezifischen Drohung Tuvia Friling, *Arrows in the Dark: David Ben-Gurion, the Yishuv's Leadership and Rescue Efforts during the Holocaust*, Bd. 1, Tel Aviv 1998, S. 88.
- 240 Zu Kots Verhandlungen in Palästina siehe Shabtai Tevet, *Ben-Gurion and the Holocaust*, New York 1996, S. 35 ff.; vgl. auch David Engel, «Soviet Jewry in the Thinking of the Yishuv Leadership 1939-1943», in: *The Holocaust in the Soviet Union: Studies and Sources on the Destruction of the Jews in the Nazi-occupied Territories of the USSR 1941-1943*, hrsg. von Lucjan Dobroszycki und Jeffrey S. Gurock, Armonk, NY 1993, S. m-129.
- 241 Tuvia Friling, *Arrows in the Dark*, Bd. 1, S. 64.
- 242 Dina Porat, *The Blue and the Yellow Stars of David: The Zionist Leadership in Palestine and the Holocaust, 1939-1943*, Cambridge, MA 1990, S. 259.
- 243 Zu Gerstein und seiner Mission vgl. Saul Friedländer, *Kurt Gerstein oder die Zweispältigkeit des Guten*, Gütersloh 1968, besonders S. 93-104.
- 244 Ebd., S. loof.
- 245 Ebd., S. 105 ff.
- 246 Ebd., S. 111-114.
- 247 Ebd., S. ii 6.
- 248 Ebd., S. 182-192.
- 249 Zum Vendel-Bericht siehe Jozef Lewandowski, «Early Swedish Information about the Nazis' Mass Murder of the Jews», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 13 (2000), S. 113-127.
- 250 Meine Übersetzung des Vendel-Berichts basiert auf der von Lewandowski wie auf der von Steven Kublik. Kublik war der erste Historiker, der Vendels Bericht veröffentlichte. Siehe Steven Kublik, *The Stones Cry Out: Sweden's response to the persecution of the Jews 1933-1943*, New York 1988.
- 251 Jozef Lewandowski, «Early Swedish Information», S. 123.
- 252 Siehe zu Schultes Mission und dem Riegner-Telegramm vor allem Gerhart M. Riegner, *Niemals verzweifeln: Sechzig Jahre für das jüdische Volk und die Menschenrechte*, Gerlingen 2001, S. 159-176; David S. Wyman, *Das unerwünschte Volk: Amerika und die Vernichtung der europäischen Juden*, Frankfurt a.M. 2000, S. 64 ff.; Walter Laqueur, *Was niemand wissen wollte: Die Unterdrückung der Nachrichten über Hitlers «Endlösung»*, Frankfurt a.M. u.a. 1981, S. 99-104. Vgl. auch Walter Laqueur/Richard Breitman, *Der Mann, der das Schweigen brach: Wie die Welt vom Holocaust erfuhr*, Frankfurt a.M./Berlin 1986.
- 253 Jean-Claude Favez, *Warum schwieg das Rote Kreuz? Eine internationale Organisation und das Dritte Reich*, München 1994, S. 135 f.
- 254 David S. Wyman, *Das unerwünschte Volk*, S. 63.

- 255 Bernard Wasserstein, *Britain and the Jews of Europe, 1939–1945*, London u. a. 1979, S. 172.
- 256 Entweder während des Besuchs oder bei seiner Vorbereitung erhielt Roosevelt ein Memorandum des Jüdischen Weltkongresses, das die Vernichtung präzise beschrieb und insbesondere Auschwitz als eines der größten Mordzentren erwähnte. Daß man in London und Washington schon früh über die Funktion von Auschwitz als Vernichtungslager informiert war, beschreibt Barbara Rogers, «British Intelligence and the Holocaust», in: *The Journal of Holocaust Education* 8 (1999), S. 89–106 und besonders S. 100.
- 257 David S. Wyman, *Das unerwünschte Volk*, S. 86.
- 258 Bernard Wasserstein, *Britain and the Jews of Europe, 1939–1945*, S. 173.
- 259 Willi A. Boelcke (Hrsg.), *Wollt Ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939–1943*, Herrsching 1989, S. 313.
- 260 Vgl. zu Wises Informationen Henry L. Feingold, *The Politics of Rescue: The Roosevelt Administration and the Holocaust, 1938–1945*, New Brunswick, NJ 1970, S. 170. Vgl. außerdem Heinrich Himmler, *Dienstkalender*, S. 619, Anm. 43.
- 261 Helmut Heiber (Hrsg.), *Reichsführer! Briefe an und von Himmler*, S. 169.
- 262 Saul Friedländer, *Pius XII. und das Dritte Reich*, S. 79 ff. Seltenerweise ist Bernardinis Bericht nicht in die vom Vatikan veröffentlichten Dokumentensammlungen aufgenommen worden.
- 263 Pierre Blet/Angelo Martini/Burkhard Schneider (Hrsg.), *Actes et documents du Saint Siège relatifs à la Seconde Guerre mondiale*, Bd. 8, Vatikanstadt 1974, S. 453.
- 264 Ebd., Bd. 8, S. 534. (Zitiert nach Susan Zuccotti, *Under His Very Windows*, S. 102.)
- 265 Vgl. zu den meisten Details Shimon Redlich, «Metropolitan Andrei Sheptyts'kyi, Ukrainians and Jews During and After the Holocaust», in: *Holocaust and Genocide Studies* 5 (1990), S. 39–51.
- 266 Pierre Blet/Angelo Martini/Burkhard Schneider (Hrsg.), *Actes et documents du Saint Siège relatifs à la Seconde Guerre mondiale*, Bd. 3/2, Vatikanstadt 1967, S. 625, 628. Vgl. auch Shimon Redlich, «Metropolitan Andrei Sheptyts'kyi, Ukrainians and Jews During and After the Holocaust», S. 45 f.
- 267 Saul Friedländer, *Pius XII. und das Dritte Reich*, S. 89 f.
- 268 Telegramm von Tittman an Hull vom 10. 10. 1942, zitiert ebd., S. 91.
- 269 John Cornwell, *Pius XII.: Der Papst, der geschwiegen hat*, München ²2000, S. 340 f.
- 270 Ebd., S. 341. Vgl. zu Magliones Antwort auch Saul Friedländer, *Pius XII. und das Dritte Reich*, S. 92.
- 271 Ebd., S. 96.
- 272 Siehe zu diesen Reaktionen John Cornwell, *Pius XII.*, S. 343 f.
- 273 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 6, S. 508.
- 274 Dieser anonyme Bericht ist abgedruckt in Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933–1945*, Düsseldorf 2004, S. 511.
- 275 Martin Gilbert, *Auschwitz und die Alliierten*, München 1982, S. 121.
- 276 Zu diesem Text siehe Saul Friedländer, «History, Memory and the Historian: Dilemmas and Responsibilities», in: *New German Critique* 80 (2000), S. 3 f.

8. Kapitel

- 1 Louise Jacobson, «Ihr Lieben, allzu weit entfernten ...»: *Briefe von Louise Jacobson an ihre Familie 1942–1943*, hrsg. von Nadia Kaluski-Jacobson, Hamburg 1998, S. 152 f.
- 2 Ebd., S. 49.
- 3 Eine eindrucksvolle Schilderung der Schlacht von Kursk gibt Michael Burleigh,

- Die Zeit des Nationalsozialismus: Eine Gesamtdarstellung*, Frankfurt a.M. 2000, S. 586-589.
- 4 Eine gute Zusammenfassung dieser Entwicklungen bietet Ian Kershaw, *Hitler: 1936-1945*, Stuttgart/München 2000, S. 741ff., 779 f. Eine lebhaft, aber offensichtlich eigennützige Darstellung der Intrigen in den höchsten Rängen des Regimes, vor allem im Umkreis des «Dreierausschusses» und anderer Versuche zur Reorganisation, gibt Albert Speer, *Erinnerungen*, Frankfurt a.M./Berlin ⁹1971, S. 265 ff., 284 ff.
 - 5 Joseph Goebbels, *Reden*, Bd. 2: 1939-1945, hrsg. von Helmut Heiber, Düsseldorf 1972, S. 178 ff.
 - 6 Moses Flinker, *Young Moshe's Diary: The Spiritual Torment of a Jewish Boy in Nazi Europe*, hrsg. von Shaul Esh und Geoffrey Wigoder, Jerusalem ²1971, S. 78 f.
 - 7 Mihail Sebastian, «Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt»: *Tagebücher 1933-44*, hrsg. von Edward Kanterian, Berlin 2005, S. 710.
 - 8 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933-1945*, Bd. 2, Berlin 1995, S. 333.
 - 9 Joseph Goebbels, *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente*, Teil II, Bd. 7, hrsg. von Elke Fröhlich, München 1996, S. 287.
 - 10 Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen, 1932-1945*, kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, hrsg. von Max Domarus, Bd. 4: 1941-1945, Leonberg ⁴1987/1988, S. 2001.
 - 11 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 8, S. 114.
 - 12 Ebd., S. 260.
 - 13 Ebd., S. 235.
 - 14 Ebd., S. 261.
 - 15 Ebd., S. 287.
 - 16 Ebd.
 - 17 Ebd., S. 288.
 - 18 Ebd., S. 288 ff.
 - 19 Zitiert nach Jeremy Noakes/Geoffrey Pridham (Hrsg.), *Nazism 1919-1945: A Documentary Reader*, Bd. 4, Exeter, UK 2001, S. 497.
 - 20 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 2, S. 380.
 - 21 Ebd., S. 385.
 - 22 Ebd., S. 388.
 - 23 Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1945*, Düsseldorf 2004, S. 517.
 - 24 Ebd.
 - 25 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 2, S. 498.
 - 26 Zum ideologischen Fanatismus im RSHA siehe vor allem Michael Wildt, *Generation des Unbedingten: Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002, und Yaacov Lozowick, *Hitlers Bürokraten: Eichmann, seine willigen Vollstrecker und die Banalität des Bösen*, Zürich/München 2000; zu den Hauptfiguren des WHVA vgl. besonders Michael Thad Allen, *The Business of Genocide: The SS, Slave Labor, and the Concentration Camps*, Chapel Hill 2002.
 - 27 Alle Einzelheiten über diese Dokumente (die 2001 vom britischen Public Record Office freigegeben wurden) basieren auf Peter Witte/Stephen Tyas, «A New Document on the Deportation and Murder of Jews during 'Einsatz Reinhard' 1942», in: *Holocaust and Genocide Studies* 15 (2001), S. 468-486.
 - 28 Ebd., S. 470.
 - 29 Heinrich Himmler, *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, hrsg. von Peter Witte u.a., Hamburg 1999, S. 513, Anm. 32.
 - 30 Peter Witte/Stephen Tyas, «A New Document on the Deportation and Murder of Jews during 'Einsatz Reinhard' 1942», S. 476.

- 31 Helmut Heiber (Hrsg.), *Reichsführer! Briefe an und von Himmler*, München 1970, S. 183.
- 32 Gerald Fleming, *Hitler und die Endlösung: «Es ist des Führers Wunsch ...»*, Frankfurt a. M. u. a. 1987, S. 149.
- 33 Ebd., S. 150. Vgl. auch Raul Hilberg, «Le bilan démographique du génocide», in: *L'Allemagne nazie et le génocide juif: Colloque de l'École des Hautes Études en Sciences Sociales* (EHESS), hrsg. von der École des hautes études en sciences sociales, Paris 1985, S. 265 ff.
- 34 Zu diesem Bericht und zu der Schätzung siehe die Einleitung zu Wolfgang Benz (Hrsg.), *Dimension des Völkermords: Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, München 1991, S. 3.
- 35 So argumentiert Raul Hilberg, «Le bilan démographique du génocide», S. 265.
- 36 Ders., *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 1, S. 409.
- 37 Gerald Fleming, *Hitler und die Endlösung*, S. 152.
- 38 Nürnberg doc. 015-PS, in: *Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof: Amtlicher Text: Deutsche Ausgabe*, Bd. 25, Urkunden und anderes Beweismaterial, Nr. 001-PS bis Nr. 400-PS, Nürnberg 1947, S. 50 ff.
- 39 Gerald Fleming, *Hitler und die Endlösung*, S. 152 f.
- 40 Ebd., S. 150.
- 41 Andreas Hillgruber (Hrsg.), *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler: Vertrauliche Aufzeichnungen über Unterredungen mit Vertretern des Auslandes*, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1970, S. 256 f.
- 42 Eugene Levai, *Black Book on the Martyrdom of Hungarian Jewry*, Zürich 1948, S. 33.
- 43 Zitiert nach Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 2, S. 883 f.
- 44 Die detaillierteste Darstellung der Ereignisse in Bulgarien ist immer noch Frederick B. Chary, *The Bulgarian Jews and the Final Solution 1940–1944*, Pittsburgh 1972.
- 45 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918–1945*, hrsg. vom Auswärtigen Amt, Serie E: 1941–1945, Bd. 5, bearbeitet von Ingrid Krüger-Bulcke und Hans Georg Lehmann, Göttingen 1978, S. 521.
- 46 Ebd., S. 538.
- 47 Livia Rothkirchen, «The Situation of the Jews in Slovakia between 1939 and 1945», in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 7 (1998), S. 46–70.
- 48 Ludins Bericht ist abgedruckt in: *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918–1945*, Serie E: 1941–1945, Bd. 5, S. 581 ff.
- 49 Hitlers ungemehnte Besessenheit von allen Aspekten der Judenfrage nahm eine neue seltsame Form an, als er Tiso im Hinblick auf Lord Rothermere korrigierte; nach Hitlers Meinung war Rothermere kein Jude, hatte aber eine jüdische Geliebte, die Prinzessin Höhenlohe, geborene Richter, aus Wien. Andreas Hillgruber (Hrsg.), *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler*, Bd. 2, S. 268.
- 50 Nürnberg doc. Steengracht 64, zitiert nach Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 2, S. 789.
- 51 Zur Vernichtung der kroatischen Juden siehe vor allem Menachem Shelach (Hrsg.), *Yugoslavia*, Jerusalem 1990, S. 137 ff. [hebräisch].
- 52 Zum genauen Datum der Ankunft Wislicenys und Brunners in Saloniki vgl. Daniel Carpi, «A New Approach to Some Episodes in the History of the Jews in Salonika during the Holocaust – Memory, Myth, Documentation», in: *The Last Ottoman Century and Beyond: The Jews in Turkey and the Balkans 1808–1945*, Bd. 2, hrsg. von Minna Rozen, Tel Aviv 2002, S. 263, Anm. 9.
- 53 Mark Mazower, *Salonica, City of Ghosts: Christians, Muslims and Jews, 1430–1950*, London 2004, S. 402, 411.
- 54 Zur Rolle von Simonides und Altenburg vgl. insbesondere Andrew Apostolu, «The Exception of Salonika: Bystanders and Collaborators in Northern Greece», in: *Holocaust and Genocide Studies* 14 (2000), S. 179 ff.

- 55 Mark Mazower, *Salonica, City of Ghosts*, S. 392 ff., 411.
- 56 Ebd., S. 405.
- 57 Ebd., S. 392 ff.
- 58 Eine nuanciertere Sicht der Rolle von Koretz bietet Minna Rozen, «Jews and Greeks Remember Their Past: The Political Career of Tsevi Koretz (1933-43)», in: *Jewish Social Studies* 12 (2005), S. 111-166.
- 59 Mark Mazower, *Salonica, City of Ghosts*, S. 401.
- 60 Andrew Apostolu, «The Exception of Salonika», S. 181 ff.
- 61 Ebd., S. 183.
- 62 Daniel Carpi, «A New Approach to Some Episodes in the History of the Jews in Salonika during the Holocaust», S. 271.
- 63 Ebd., S. 272.
- 64 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1945*, Serie E: 1941-1945, Bd. 5, S. 731ff.
- 65 Mark Mazower, *Salonica, City of Ghosts*, S. 407.
- 66 Ebd.
- 67 Ebd., S. 397 ff.
- 68 Henry Friedlander/Sybil Milton (Hrsg.), *Archives of the Holocaust: An International Collection of Selected Documents*, Bd. 20, doc. 7, New York 1993, S. 17 f. Die Bezeichnung «Da» (Da 152) wurde allgemein für Deportationszüge benutzt, wahrscheinlich war sie eine Abkürzung für «Durchgangsaussiedler-(zug)». Vgl. Götz Aly, *Im Tunnel: Das kurze Leben der Marion Samuel 1931-1945*, Frankfurt a.M. 2004, S. 137.
- 69 Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 2, S. 428-435, besonders S. 431.
- 70 Zitiert nach Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord: Dokumentation über Ausrottung und Widerstand der Juden in Polen während des zweiten Weltkrieges*, hrsg. vom Jüdischen historischen Institut Warschau, Berlin (Ost) 1961, S. 321.
- 71 Adalbert Rückerl (Hrsg.), *Nationalsozialistische Vernichtungslager: Belzec, Sobibór, Treblinka, Chelmo*, München 1977, S. 115.
- 72 Alfred C. Mierzejewski, «A Public Enterprise in the Service of Mass Murder: The Deutsche Reichsbahn and the Holocaust», in: *Holocaust and Genocide Studies* 15 (2001), S. 36.
- 73 Ebd.
- 74 Nürnberg doc. PS-3688, zitiert nach Yitzhak Arad, *Belzec, Sobibór, Treblinka: The Operation Reinhard Death Camps*, Bloomington 1987, S. 52.
- 75 Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord*, S. 346.
- 76 Henry Friedlander/Sybil Milton (Hrsg.), *Archives of the Holocaust*, Bd. 20, doc. 8, New York 1993. Die Angelegenheit wurde übrigens am 26. Mai formal abgeschlossen. An diesem Tag informierte der Düsseldorfer Regierungspräsident die Gestapo, alle Besitztümer von Elsa Sara Frankenberg, Julius Israel Meier und Auguste Sara Meier aus Krefeld, die vor ihrer Deportation nach Izbica Selbstmord begangen hatten, seien an das Reich gefallen. Dies wurde im *Deutschen Reichsanzeiger und Preussischen Staatsanzeiger* 112 am 15.5.1942 veröffentlicht. Ebd., doc. 10.
- 77 Zitiert nach Yitzhak Arad, *Belzec, Sobibór, Treblinka*, S. 145.
- 78 Oskar Rosenfeld, *Wozu noch Welt? Aufzeichnungen aus dem Ghetto Łódź*, hrsg. von Hanno Loewy, Frankfurt a.M. 1994, S. 41-46.
- 79 Primo Levi, *Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht*, München 1998, S. 17 f.
- 80 Ebd., S. 18.
- 81 Ruth Klüger, *weiter leben: Eine Jugend*, Göttingen 1992, S. 107 f.
- 82 Christopher R. Browning, *Collected Memories: Holocaust History and Postwar Testimony*, Madison 2003, S. 75.

- 83 Ebd., S. 76.
- 84 Ebd., S. 76 f.
- 85 Ebd., S. 78 ff.
- 86 Ebd., S. 81.
- 87 Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord*, S. 446.
- 88 Ebd., S.446f.
- 89 Vgl. zu verschiedenen Aspekten dieser Pläne Michael Thad Allen, *The Business of Genocide: The SS, Slave Labor, and the Concentration Camps*, Chapel Hill 2002, S. 245 ff.
- 90 Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord*, S. 446.
- 91 Ebd., S. 446 h
- 92 Hans Frank, *Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939-1943*, hrsg. von Werner Präg und Wolfgang Jacobmeyer, Stuttgart 1975, S. 681 f.
- 93 Jede Kategorie gestohlener Güter verlangte Erlass und Durchführung genauer Richtlinien, die meistens vom Finanzministerium an den Zoll gerichtet waren. Vgl. unter anderem Michael MacQueen, «The Conversion of Looted Jewish Assets to Run the German War Machine», in: *Holocaust and Genocide Studies* 18 (2004), S. 31.
- 94 Ebd., S. 30.
- 95 Ebd., S. 31.
- 96 Zur Beteiligung der Degussa vgl. jetzt Peter Hayes, *Die Degussa im Dritten Reich: Von der Zusammenarbeit zur Mittäterschaft*, München 2004.
- 97 Michael MacQueen, «The Conversion of Looted Jewish Assets», S. 34 ff.
- 98 Nürnberg doc. NO-724, zitiert nach Adalbert Rückerl (Hrsg.), *Nationalsozialistische Vernichtungslager*, S. 109 ff.
- 99 Vgl. zu diesen Einzelheiten Thomas Sandkühler/Bertrand Perz, «Auschwitz und die ‚Aktion Reinhard‘ 1942-1945: Judenmord und Raubpraxis in neuer Sicht», in: *Zeitgeschichte* 26 (2000), S. 291.
- 100 Nürnberg doc. NG-3058, in: *U. S. v. Weizsaecker: The Ministries Case. Trials of War Criminals Before the Nürnberg Military Tribunals under Control Council Law No. 10, Nürnberg, October 1946 – April 1949*, Bd. 5, Washington 1951. Ein grosser Teil dieser Beute muss seinen Weg auf die «Judenmärkte» gefunden haben, die in Frank Bajohr, «Arisierung» in *Hamburg: Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933-1943*, Hamburg 1997, S. 332-338, beschrieben sind.
- 101 Filip Müller, *Sonderbehandlung: 3 Jahre in den Krematorien und Gaskammern von Auschwitz*, hrsg. von Helmut Freitag, München 1979, S. 23.
- 102 Vgl. zu diesen Einzelheiten Götz Aly, «Arisierung, Enteignung: Was geschah mit den Besitztümern der ermordeten Juden Europas? Zur Ökonomie des Nazis», in: *DIE ZEIT* 47 (2002), S. 51.
- 103 Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord*, S. 421 f.
- 104 Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord*, S. 412 f.
- 105 Joseph Walk (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat*, S. 399.
- 106 Thomas Sandkühler/Bertrand Perz, «Auschwitz und die ‚Aktion Reinhard‘ 1942-1945», S. 292.
- 107 Raul Hilberg, «Auschwitz», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laquer und Judith Tylor Baumel, New Haven 2001, S. 37.
- 108 Nach Wolfgang Sofskys Schätzung lag die Vergasungskapazität von Bunker I bei 800 Personen, von Bunker II bei 1200 Personen und von Krematorium II, III, IV und V bei je 3'000 Personen. Vgl. Wolfgang Sofsky, *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*, Frankfurt a.M. 1993, S. 300.
- 109 Michael Thad Allen, *The Business of Genocide*, S. 141.
- 110 Zitiert nach Albert Speer, *Der Sklavenstaat: Meine Auseinandersetzungen mit der SS*, Stuttgart 1981, S. 28 f. Vgl. zu Kammler auch Rainer Fröbe, «Hans Kammler – Technokrat der Vernichtung», in: *Die SS: Elite unter dem Totenkopf: 30 Lebensläufe*,

- hrsg. von Ronald M. Smelser und Enrico Syring, Paderborn u.a. 2000, S. 305-319, insbesondere S. 310 ff.
- 111 Zitiert nach Eugen Kogon/Hermann Langbein/Adalbert Rückerl (Hrsg.), *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas: Eine Dokumentation*, Frankfurt a.M. 1995, S. 220.
- 112 Alle technischen Details über die Funktionsweise der Gaskammer in Krematorium II stammen aus Jamie McCarthy/Daniel Keren/Harry W. Mazal, «The Ruins of the Gas Chambers: A Forensic Investigation of Crematoriums at Auschwitz I and Auschwitz-Birkenau», in: *Holocaust and Genocide Studies* 18 (2004), S. 68-103.
- 113 Sybille Steinbacher, *Auschwitz: Geschichte und Nachgeschichte*, München 2004, S. 79.
- 114 Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 3, S. 947.
- 115 Primo Levi, *Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht*, München ⁷1998, S. 18 f. Genau 526 Angehörige von Levis Transport wurden sofort vergast. Vgl. Myriam Anissimov, *Primo Levi: Die Tragödie eines Optimisten. Eine Biographie*, Berlin 1999, S. 148 ff.
- 116 Ruth Klüger, *weiter leben: Eine Jugend*, S. in.
- 117 Zitiert nach Hermann Langbein, *Menschen in Auschwitz*, Wien/München ⁴1999, S. 86.
- 118 Eugen Kogon/Hermann Langbein/Adalbert Rückerl (Hrsg.), *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas*, S. 214.
- 119 Robert Jay Lifton/Amy Hackett, «Nazi Doctors», in: *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, hrsg. von Yisrael Gutman und Michael Berenbaum, Bloomington 1994, S. 313. Über die medizinischen Versuche in Auschwitz und anderen Lagern existiert eine umfangreiche Forschungsliteratur. Einen Überblick gibt Robert Jay Lifton, *Ärzte im Dritten Reich*, Berlin 1998.
- 120 Siehe zum Beispiel Eugen Kogon, *Der SS-Staat: Das System der deutschen Konzentrationslager*, Frankfurt a.M. 1964 [1946], sowie fast alle breiteren Untersuchungen zu Auschwitz, darunter auch Yisrael Gutman/Michael Berenbaum (Hrsg.), *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, Bloomington 1994, S. 20, 312, 398 u. ö.
- 121 Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 3, S. 982 f.
- 122 Ebd., S. 982.
- 123 Der Vorgang ist oft beschrieben worden, auch in den Tagebüchern der Angehörigen der Sonderkommandos. Die hier gegebenen Angaben stammen vor allem aus Gideon Greif (Hrsg.), *Wir weinten tränenlos ...: Augenzeugenberichte der jüdischen «Sonderkommandos» in Auschwitz*, Köln u.a. 1995, S. XXXIV ff.
- 124 *Das Verfahren: Auschwitz in den Augen der SS. Der 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess*, S. 40370-40372 (Digitale Bibliothek, Bd. 101).
- 125 Robert Jay Lifton/Amy Hackett, «Nazi Doctors», in: *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, S. 310.
- 126 Eugen Kogon/Hermann Langbein/Adalbert Rückerl (Hrsg.), *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas*, S. 215.
- 127 Zitiert nach Danuta Czech, «The Auschwitz Prisoner Administration», in: *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, S. 374. Zur regelmässigen Liquidierung der Angehörigen der Sonderkommandos vgl. Gideon Greif (Hrsg.), *Wir weinten tränenlos*, S. xxv.
- 128 Die Lagererfahrung scheint an der Intensität des polnischen Antisemitismus nichts geändert zu haben. Aus einer langen Liste von Beispielen zitiert Langbein eine polnische Gefangene, die erklärte, trotz der schrecklichen Methoden werde das Judenproblem in Polen jetzt gelöst. «So paradox es klingen mag», folgerte sie, «wir verdanken das Hitler». Hermann Langbein, *Menschen in Auschwitz*, Wien/München ⁴1999, S. 96.
- 129 Yisrael Gutman, «Social Stratification in the Concentration Camps», in: *The Nazi*

- Concentration Camps: Structure and Aims, the Image of the Prisoner, the Jews in the Camps*, hrsg. von Yisrael Gutman und Avital Saf, Jerusalem 1984, S. 172.
- 130 Zitiert nach Hermann Langbein, *Menschen in Auschwitz*, S. 99 f.
- 131 Siehe Danuta Czech, «The Auschwitz Prisoner Administration», in: Yisrael Gutman/Michael Berenbaum (Hrsg.), *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, S. 363 ff.
- 132 Peter Hayes, «Auschwitz, Capital of the Holocaust», in: *Holocaust and Genocide Studies* 17 (2003), S. 330.
- 133 Walter Manoschek (Hrsg.), «Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung»: *Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939–1944*, Hamburg ³1997, S. 63.
- 134 Vgl. zur Gesamtstärke des SS-Personals Sybille Steinbacher, *Auschwitz: Geschichte und Nachgeschichte*, S. 34.
- 135 Vgl. beispielsweise Norbert Frei (Hrsg.), *Standort- und Kommandanturbefehle des Konzentrationslagers Auschwitz 1940–1945*, München 2000, S. 472.
- 136 Vgl. besonders Gabriele Knapp, *Das Frauenorchester in Auschwitz: Musikalische Zwangsarbeit und ihre Bewältigung*, Hamburg 1996.
- 137 Sybille Steinbacher, *Auschwitz: Geschichte und Nachgeschichte*, S. 35 f.
- 138 Sybille Steinbacher, «Musterstadt» *Auschwitz: Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien*, München 2000, S. 247.
- 139 Rudolf Höß, *Kommandant in Auschwitz: Autobiographische Aufzeichnungen*, hrsg. von Martin Broszat, München ¹⁰1985, S. 163 f.
- 140 Elizabeth Harvey, *Women and the Nazi East: Agents and Witnesses of Germanization*, New Haven 2003, S. 216.
- 141 Ebd., S. 216 f.
- 142 Peter Longerich, «*Davon haben wir nichts gewußt!*»: *Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945*, München 2006, S. 236 f.
- 143 Ebd., S. 237.
- 144 Zitiert nach Peter Longerich, «*Davon haben wir nichts gewußt!*», S. 253 f.
- 145 Hans Mommsen, «Der Widerstand gegen Hitler und die nationalsozialistische Judenverfolgung», in: ders., *Alternative zu Hitler: Studien zur Geschichte des deutschen Widerstandes*, München 2000, S. 396 ff.
- 146 Helmuth James von Moltke, *Briefe an Freya 1939–1945*, hrsg. von Beate Ruhm von Oppen, München ²1991, S. 420.
- 147 Zu den Einzelheiten und Zitaten vgl. Wolfgang Gerlach, *Als die Zeugen schwiegen: Bekennende Kirche und die Juden*, Berlin 1987, S. 362.
- 148 Ebd., S. 363.
- 149 Ebd., S. 364.
- 150 Vgl. zum Text des Flugblatts Inge Scholl, *Die weiße Rose*, Frankfurt a. M. ⁹2001, S. 81.
- 151 SD-Außenstelle Detmold, 31. 7. 42, Staatsarchiv Detmold, Preußische Regierung Minden. Ich danke Dr. Sybille Steinbach für die Einsicht in dieses Dokument.
- 152 Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933–1945*, Düsseldorf 2004, S. 503.
- 153 Ebd., S. 527, Anm. 2.
- 154 Ebd., S. 528.
- 155 Ebd., S. 529.
- 156 Michael Phayer, *The Catholic Church and the Holocaust, 1930–1965*, Bloomington 2000, S. 70 f.
- 157 Ludwig Volk (Hrsg.), *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945*, Bd. 6, 1943–1945, Mainz 1985, S. 350, Anm. 2.
- 158 Ebd., S. 220 f.
- 159 Wilhelm Corsten (Hrsg.), *Kölner Aktenstücke zur Lage der katholischen Kirche in Deutschland 1933–1945*, Köln 1949, S. 255.
- 160 Michael Phayer, *The Catholic Church and the Holocaust, 1930–1965*, S. 75.

- 161 Die Antwort von Pius XII. an Preysing, in der er auf die Freiheit der Bischöfe verweist, ist abgedruckt in Saul Friedländer, *Pius XII. und das Dritte Reich: Eine Dokumentation*, Reinbek bei Hamburg 1965, S. 98–104.
- 162 Ebd., S. 102 f.
- 163 Der vollständige Text von Wurms Brief ist abgedruckt in Heinrich Hermelink (Hrsg.), *Kirche im Kampf: Dokumente des Widerstands und des Aufbaus in der evangelischen Kirche Deutschlands von 1933 bis 1945*, Tübingen, Stuttgart 1950, S. 654 ff.
- 164 Wolfgang Gerlach, *Als die Zeugen schwiegen*, S. 351.
- 165 Martin Doerry, *«Mein verwundetes Herz»: Das Leben der Lilli Jahn 1900–1944*, Stuttgart/München 2002, S. 156 ff.
- 166 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 2, S. 459.
- 167 Ebd., S. 457.
- 168 Ebd., S. 483 f.
- 169 Cordelia Edvardson, *Gebranntes Kind sucht das Feuer*, München 1989, S. 58 ff., 68.
- 170 Beate Meyer, «Gratwanderung zwischen Verantwortung und Verstrickung – Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland und die jüdische Gemeinde zu Berlin 1938–1945», in: *Juden in Berlin 1938–1945: Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung in der Stiftung «Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum», Mai bis August 2000*, hrsg. von Beate Meyer und Hermann Simon, Berlin 2000, S. 323, 325 ff.
- 171 Cordelia Edvardson, *Gebranntes Kind sucht das Feuer*, München 1989, S. 69 ff.
- 172 Ebd., S. 73 f.
- 173 Ebd., S. 74 f.
- 174 Yisrael Gutman, *Resistance: The Warsaw Ghetto Uprising*, Boston 1994, S. 152 ff.
- 175 Yisrael Gutman, *The Jews of Warsaw, 1939–1943: Ghetto, Underground, Revolt*, Bloomington 1982, S. 272.
- 176 Abraham Lewin, *A Cup of Tears: A Diary of the Warsaw Ghetto*, hrsg. von Antony Polonsky, Oxford 1988, S. 186.
- 177 Ebd., S. 188.
- 178 Ebd., S. 203.
- 179 Ebd., S. 205.
- 180 Ebd., S. 225.
- 181 Ebd., S. 240.
- 182 Ebd., S. 241 f.
- 183 Diese Verhandlungen werden in einer umfangreichen Forschungsliteratur ausführlich beschrieben. Eine nützliche und konzentrierte Darstellung bietet Shmuel Krakowski, *The War of the Doomed: Jewish Armed Resistance in Poland, 1942–1944*, New York 1984, S. 167 f.
- 184 Ebd., S. 168 f.
- 185 Antony Polonsky, «Introduction», in: Abraham Lewin, *A Cup of Tears*, S. 53.
- 186 Nürnberg doc. NO-2494, in: Yitzhak Arad u. a. (Hrsg.), *Documents on the Holocaust*, S. 292.
- 187 Yitzhak Zuckerman, *A Surplus of Memory: Chronicle of the Warsaw Ghetto Uprising*, hrsg. von Barbara Harshav, Berkeley 1993, S. 319–336.
- 188 Neben den bereits erwähnten Studien über die Warschauer Juden und den jüdischen Widerstand (Yisrael Gutman, *The Jews of Warsaw, 1939–1943*; ders., *Resistance: The Warsaw Ghetto Uprising*; Shmuel Krakowski, *The War of the Doomed*) und den Erinnerungen von Yitzhak Zuckerman, *A Surplus of Memory*, habe ich eine Reihe bekannter Bücher benutzt, besonders Marek Edelman, *Das Ghetto kämpft*, Berlin 1993; Kazik (Simha Rotem), *Memoirs of a Warsaw Ghetto Fighter*, New Haven 1994.
- 189 Über den bewaffneten jüdischen Untergrund in Krakau und die «Cingeria»-Aktion vgl. Yael Peled, *Jewish Cracow, 1939–1943: Resistance, Underground, Struggle*, Tel Aviv 1993 [hebräisch], besonders S. 216 ff.
- 190 Emanuel Ringelblum, «Little Stalingrad defends itself», in: *To Live with Honor and*

Die with Honor! ...: Selected Documents from the Warsaw Ghetto Underground Archives «O. S.» («Oneg Shabbath»), hrsg. von Joseph Kermish, Jerusalem 1986, S. 599 f.

- 191 Diese Topographie der frühen Kämpfe basiert auf Moshe Arens, *The Warsaw Ghetto Revolt: The Narrative*, unveröffentlichtes Manuskript, S. 1.
- 192 Vgl. vor allem Moshe Arens, «The Jewish Military Organization (ZZW) in the Warsaw Ghetto», in: *Holocaust and Genocide Studies* 19 (2005), S. 201–225.
- 193 Nürnberg doc. 1061-PS, in: *Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof: Amtlicher Text: Deutsche Ausgabe*, Bd. 26, Urkunden und anderes Beweismaterial, Nr. 405-PS bis Nr. 1063(d)-PS, Nürnberg 1947, S. 628, 641. Die Zahl der getöteten Deutschen und Hilfstruppenangehörigen war sicher höher, ist aber nicht genau festzustellen.
- 194 Ebd.
- 195 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 8, S. 192. Mit den «Heeresberichten» meinte der Minister die von Adolf Berman und Yitzhak Zuckerman herausgegebenen Kommuniqués vom 19., 20. und 21. April und die späteren im Namen des Koordinationskomitees unter Mitwirkung Feiners vom Bund herausgegebenen Kommuniqués. Die Berichte wurden dem polnischen Untergrund übergeben, der einige über seine geheime Radiostation sendete.
- 196 Ebd., S. 343.
- 197 Hans Frank, *Diensttagebuch*, S. 682.
- 198 Helmuth James von Moltke, *Briefe an Freya 1939–1945*, S. 477 f.
- 199 Ulrich von Hassell, *Die Hassell-Tagebücher 1938–1944: Aufzeichnungen vom Andern Deutschland*, hrsg. von Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, Berlin 1988, S. 365.
- 200 Helmut Heiber (Hrsg.), *Hitlers Lagebesprechungen: Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen 1942–1945*, Stuttgart 1962, S. 626.
- 201 Nürnberg doc. NO-2496, in: *Trials of War Criminals Before the Nürnberg Military Tribunals under Control Council Law No. 10, Nürnberg, October 1946–April 1949*, Bd. 5, Washington 1951, S. 623 f.
- 202 Anmerkung d. Hrsg.s in Helmut Heiber (Hrsg.), *Hitlers Lagebesprechungen*, S. 627.
- 203 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*: Bd. 2, S. 386.
- 204 Oskar Rosenfeld, *Wozu noch Welt?*, S. 207.
- 205 Avraham Tory, *Surviving the Holocaust: The Kovno Ghetto Diary*, hrsg. von Martin Gilbert und Dina Porat, Cambridge 1990, S. 304 f.
- 206 Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania: Chronicles from the Vilna Ghetto and the Camps, 1939–1944*, hrsg. von Benjamin Harshav, New Haven 2002, S. 520.
- 207 Ebd., S. 524.
- 208 David G. Roskies, «Landkentenish: Yiddish Belles Lettres in the Warsaw Ghetto», in: *Holocaust Chronicles: Individualizing the Holocaust through Diaries and Other Contemporaneous Personal Accounts*, hrsg. von Robert Moses Shapiro, Hoboken, NJ 1999, S. 20 f.
- 209 Alf Lüdtke, *Eigen-Sinn: Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg 1993, S. 408.
- 210 Zu den Ereignissen in Białystok siehe Sara Bender, *Facing Death: The Jews of Białystok 1939–1943*, Tel Aviv 1997 [hebräisch].
- 211 Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord*, S. 449.
- 212 Sara Bender, *Facing Death: The Jews of Białystok 1939–1943*, S. 233.
- 213 Ebd., S. 260 ff.
- 214 Ebd., S. 274 ff.
- 215 Bernhard Chiari, *Alltag hinter der Front: Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrussland 1941–1944*, Düsseldorf 1998, S. 240.
- 216 Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania*, S. 566.

- 217 Yitzhak Arad/Yisrael Gutman/Abraham Margalio (Hrsg.), *Documents on the Holocaust*, S. 450.
- 218 Isaac Rudashevski, *The Diary of the Vilna Ghetto, June 1941-April 1943*, hrsg. von Percy Matenko, Tel Aviv 1973, S. 138 f.
- 219 Helmut Heiber (Hrsg.), *Reichsführer! Briefe an und von Himmler*, S. 215.
- 220 Vgl. zu diesen Debatten Dina Porat, *Beyond the Reaches of our Soul: The Life and Times of Abba Kovner*, Tel Aviv 2000, S. 135 ff. [hebräisch].
- 221 Ebd.
- 222 Ebd., S. 140 ff.
- 223 Ebd., S. 134 ff.
- 224 Vgl. Benjamin Harshav, «Introduction», in: Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania*, S. xlviii ff.
- 225 Zelig Kalmanovitch, *Diary in the Vilna Ghetto*, Tel Aviv 1977, S. 114 ff. [hebräisch].
- 226 Yitzhak Arad, *Ghetto in Flames: The Struggle and Destruction of the Jews in Vilna in the Holocaust*, Jerusalem 1980, S. 425. Gens' Führung wurde nicht nur von einem bedeutenden Zeitgenossen wie Kalmanovitch im Gegensatz zur FPO gelobt, sie erfuhr Jahre später auch Anerkennung von unerwarteter Seite. Nathan Alterman war zweifellos Israels prominentester Lyriker, die Stimme des «heroischen» Zionismus von der Mitte der dreissiger bis zum Ende der sechziger Jahre. Er befragte Kovner sehr ausführlich über die Geschichte des Wilnaer Ghettos und erklärte zuletzt: «Hätte ich im Ghetto gelebt, wäre ich auf Seiten des Judenrats gewesen.» Tom Segev, *Die siebte Million: Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung*, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 605 f.
- 227 Leni Yahil, *Die Shoah: Überlebenskampf und Vernichtung der europäischen Juden*, München 1998, S. 388.
- 228 Dina Porat, *Beyond the Reaches of our Soul: The Life and Times of Abba Kovner*, S. 155 ff. Wie der Historiker Yehuda Bauer schreibt, gab es verschiedene Grade des bewaffneten Widerstands in 24 Ghettos West- und Zentralpolens; darüber hinaus gab es 63 bewaffnete Gruppen in den 110 Ghettos und anderen jüdischen Zwangslagern in Westweissrussland sowie andere Formen der bewaffneten Bereitschaft in 30 Ghettos. Yehuda Bauer/Nili Keren, *A History of the Holocaust*, New York 1982, S. 270.
- 229 Isaac Rudashevski, *The Diary of the Vilna Ghetto, June 1941-April 1943*, hrsg. von Percy Matenko, Tel Aviv 1973, S. 140.
- 230 Ebd., S. 12.
- 231 Dawid Sierakowiak, *The Diary of Dawid Sierakowiak: Five Notebooks from the Łódź Ghetto*, hrsg. von Alan Adelson, New York 1996, S. 268.
- 232 Anmerkung von Alan Adelson, ebd., S. 268.
- 233 Czeslaw Milosz, *Zeichen im Dunkel: Poesie und Poetik*, hrsg. von Karl Dedecius, Frankfurt a.M. 1979, S. 44.
- 234 Zum Text des Gedichts und Milosz' Kommentar vgl. Jan Blonski, «The Poor Poles Look at the Ghetto», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 4 (1989), S. 322 f.
- 235 Zitiert nach Michael Steinlauf, *Bondage to the Dead: Poland and the Memory of the Holocaust*, Syracuse, NY 1997, S. 32.
- 236 Marcel Reich-Ranicki, *Mein Leben*, Stuttgart 162000, S. 277.
- 237 Ebd.
- 238 Ebd., S. 282.
- 239 Yitzhak Arad, *Belzec, Sobibór, Treblinka*, S. 348.
- 240 Jan T. Gross, «A Tangled Web: Confronting Stereotypes Concerning Relations between Poles, Germans, Jews and Communists», in: *The Politics of Retribution in Europe: World War II and its Aftermath*, hrsg. von Istvan Deák, Jan T. Gross und Tony Judt, Princeton 2000, S. 80.
- 241 Zitiert nach Shmuel Krakowski, «The Attitude of the Polish Underground to the

- Jewish Question during the Second World War», in: *Contested Memories: Poles and Jews during the Holocaust and Its Aftermath*, hrsg. von Joshua D. Zimmerman, New Brunswick 2003, S. 100 f.
- 242 Aryeh Klonicki/Malwina Klonicki, *The Diary of Adam's Father: The Diary of Aryeh Klonicki (Klonymus) and His Wife Malwina, With Letters Concerning the Fate of Their Child Adam*, Jerusalem 1973, S. 25.
- 243 Ebd., S. 31 f.
- 244 Ebd., S. 34.
- 245 Ebd., S. 78 f. Klonickis auf hebräisch geschriebenes Tagebuch erhielten 1948 New Yorker Verwandte des Autors von Frankas Bruder Stanislaw Wanshik. Ein Briefwechsel zwischen der Familie in den USA und den Wanshiks wurde als Anhang des Tagebuchs abgedruckt. Daraus gehen die Einzelheiten über das Ende der Klonickis und das Verschwinden Adams hervor.
- 246 Karel C. Berkhoff, *Harvest of Despair: Life and Death in Ukraine under Nazi Rule*, Cambridge, MA 2004, S. 71 ff.
- 247 Ebd., S. 73. Die beiden Zitate finden sich in den «Ereignismeldungen UdSSR» des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD Nr. 112 vom 13. Oktober 1941 (NO-4486), S. 2 f., und Nr. 47 vom 9. August 1941 (NO-2947), S. 10.
- 248 Die antijüdische Gewalt in der Ukraine im letzten Kriegsjahr und später beschreibt Amir Weiner, *Making Sense of War: The Second World War and the Fate of the Bolshevik Revolution*, Princeton 2002, S. 191 ff.
- 249 Im polnischen Kontext des Sommers 1942 hatte Kossaks Erklärung Gewicht, trotzdem blieb die darin ausgedrückte Haltung gegenüber den Juden hochproblematisch. Eine überzeugende Analyse bietet Jan Blonski, «Polish-Catholics and Catholic-Poles: The Gospel, National Interest, Civic Solidarity, and the Destruction of the Warsaw Ghetto», in: *Yad Vashem Studies* 25 (1996), S. 181-196.
- 250 Alle Einzelheiten und Zitate stammen aus Joseph Kermish, «The Activities of the Council for Aid to Jews (Zegota) in Occupied Poland», in: Yisrael Gutman/Efraim Zusoff (Hrsg.), *Rescue Attempts During the Holocaust*, Jerusalem 1977, S. 367-398.
- 251 Ebd., S. 372.
- 252 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 7, S. 454.

9. Kapitel

- 1 Saul Friedländer, *Kurt Gerstein oder die Zwiespältigkeit des Guten*, Gütersloh 1968, S. 175-177.
- 2 Ebd., S. 180.
- 3 Siehe zu diesen strategischen Plänen Gerhard L. Weinberg, *Eine Welt in Waffen: Die globale Geschichte des Zweiten Weltkriegs*, Stuttgart 1995, S. 702 f.
- 4 Albert Speer, *Erinnerungen*, Frankfurt a.M./Berlin 1971, S. 312.
- 5 Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord: Dokumentation über Ausrottung und Widerstand der Juden in Polen während des zweiten Weltkrieges*, hrsg. vom Jüdischen historischen Institut Warschau, Berlin (Ost) 1961, S. 296. Nürnberg doc. NO-626, in: U. S. v. Weizsäcker, *The Ministries Case. Trials of War Criminals Before the Nürnberg Military Tribunals under Control Council Law No. 10*, Nürnberg, October 1946-April, 1949, Bd. 13, Washington 1951, S. 240 f.
- 6 Das Pamphlet begann passenderweise mit einem Himmler-Zitat aus dem Jahre 1935: «Solange es Menschen auf der Erde gibt, wird der Kampf zwischen Menschen und Untermenschen geschichtliche Regel sein, gehört dieser vom Juden geführte Kampf gegen die Völker, soweit wir zurückblicken können, zum natürlichen Ablauf des Lebens auf unserem Planeten. Man kann beruhigt zu der Überzeugung kommen,

- dass dieses Ringen auf Leben und Tod wohl genau so Naturgesetz ist wie der Kampf des Pestbazillus gegen den gesunden Körper.», in: Walther Hofer (Hrsg.), *Der Nationalsozialismus: Dokumente 1933-1945*, Frankfurt a.M. 1957, S. 280 (Dok. 1576).
- 7 Tatiana Berenstein (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord*, S. 357 f.
 - 8 Heinrich Himmler, *Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen*, hrsg. von Bradley F. Smith und Agnes E Peterson, Frankfurt a.M. u.a. 1974, S. 169.
 - 9 Ebd., S. 169.
 - 10 Ebd., S. 201 ff.
 - 11 Joseph Goebbels, *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente*, Teil II, Bd. 10, hrsg. von Elke Fröhlich, München 1994, S. 72.
 - 12 Nürnberg doc. PS-1919, in: *Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, Nürnberg, 14. November 1943-1. Oktober 1946*, Bd. 29, Nürnberg 1948, S. 110-173, hier: S. 145 f.
 - 13 Höss wurde vielleicht wegen seiner engen Beziehungen zu Bormann so vorsichtig behandelt. Vgl. Raul Hilberg, «Auschwitz and the ‚Final Solution‘», in: *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, hrsg. von Yisrael Gutman und Michael Berenbaum, Bloomington 1994, S. 83.
 - 14 Vgl. zu der ganzen Episode Hermann Langbein, *Menschen in Auschwitz*, Wien/München 1999, S. 373-379.
 - 15 Frank Dingel, «Waffen-SS», in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, hrsg. von Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiss, Stuttgart 1997, S. 792.
 - 16 Vgl. beispielsweise Albert Speer, *Erinnerungen*, Frankfurt a.M./Berlin 1971, S. 326 f.
 - 17 Heinz Höhne, *Canaris: Patriot im Zwielicht*, Bindlach 1993, S. 525 ff.
 - 18 Ulrich Herbert, *Best: Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903-1989*, Bonn 1996, S. 327.
 - 19 Ebd., S. 330.
 - 20 Ebd., S. 332.
 - 21 Das Standardwerk über die dänischen Juden während des Holocaust ist Leni Yahil, *The Rescue of Danish Jewry: Test of a Democracy*, Philadelphia 1969. Yahils Studie lässt sich gut ergänzen durch die betreffenden Kapitel in Ulrich Herberts Best-Biographie und durch Hans Kirchhoff, «Denmark: A Light in the Darkness of the Holocaust? A Reply to Gunnar S. Paulsson», in: *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 5, hrsg. von David Cesarani, London/New York 2004, S. 128-139. Dagegen ist Gunnar S. Paulsson, «The Bridge over the Oresund: The Historiography on the Expulsion of the Jews from Nazi-occupied Denmark», in: *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 5, S. 99-127, nicht durchgehend überzeugend, besonders im Licht von Herberts Best-Studie.
 - 22 Ulrich Herbert, *Best*, S. 362 ff.
 - 23 Ebd., S. 366.
 - 24 Ebd., S. 367.
 - 25 Ebd., S. 368.
 - 26 Ebd., S. 369.
 - 27 Siehe zu Bests Einstellung ebd. Zur Beteiligung der Dänen an der Rettungsaktion vgl. Hans Kirchhoff, «Denmark», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel, New Haven 2001, S. 148.
 - 28 Bob Moore, *Victims and Survivors: The Nazi Persecution of the Jews in the Netherlands, 1940-1943*, London 1997, S. 104.
 - 29 Ebd., S. 102.
 - 30 Diese Zusammenfassung basiert auf Bob Moore, *Victims and Survivors*, S. 125.
 - 31 Philip Mechanicus, *Im Depot: Tagebuch aus Westerbork*, Berlin 1993, S. 52 f.
 - 32 Ebd., S. 54.

- 33 Ebd., S. 35.
- 34 Ebd., S. 34 f.
- 35 Ebd., S. 86.
- 36 Etty Hillesum, *Letters from Westerbork*, New York 1986, S. 97.
- 37 Ebd., S. 55 f.
- 38 Anne Frank, *Anne-Frank-Tagebuch: Einzig autorisierte Ausgabe*, hrsg. von Otto H. Frank und Mirjam Pressler, Frankfurt a. M. ³2004, S. 188.
- 39 Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania: Chronicles from the Vilna Ghetto and the Camps, 1939–1944*, hrsg. von Benjamin Harshav, New Haven 2002, S. 525.
- 40 Michael Marrus/Robert O. Paxton, *Vichy et les juifs*, Paris 1990, S. 325 ff.
- 41 Serge Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz: Die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Behörden bei der «Endlösung der Judenfrage» in Frankreich*, Nördlingen 1989, S. 270 f.
- 42 Jacques Adler, «The Changing Attitude of the «Bystanders» toward the Jews in France 1940–1943», in: John Milfull (Hrsg.), *Why Germany? National Socialist Antisemitism and the European Context*, Providence 1993, S. 184 ff.
- 43 Richard I. Cohen, *The Burden of Conscience: French Jewish Leadership during the Holocaust*, Bloomington 1987, S. 91 f.
- 44 Ebd., S. 90 f.
- 45 Ebd., S. 97.
- 46 Zu den heimlichen Bemühungen siehe Jacques Adler, *The Jews of Paris and the Final Solution: Communal Response and Internal Conflicts, 1940–1944*, New York 1987, S. 154 ff.; Richard I. Cohen, *The Burden of Conscience*, S. 96 f.
- 47 Serge Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz*, S. 214.
- 48 Ebd., S. 224 f.
- 49 André Kaspi, *Les Juifs pendant l'occupation*, Paris 1991, S. 294 ff.
- 50 Ebd., S. 298.
- 51 Ebd., S. 298.
- 52 Serge Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz*, S. 282–285.
- 53 Raymond-Raoul Lambert, *Carnet d'un témoin: 1940–1943*, hrsg. von Richard I. Cohen, Paris 1985, S. 233 f.
- 54 Ebd., S. 235 f.
- 55 Ebd., S. 238.
- 56 Simon Schwarzfuchs, *Aux prises avec Vichy: Histoire politique des Juifs de France, 1940–1944*, Paris 1998, S. 304 ff.
- 57 Aharon Weiss, «Jewish Leadership in Occupied Poland: Postures and Attitudes», in: *Yad Vashem Studies* 12 (1977), S. 363 f.
- 58 Dan Diner, «Historical Understanding and Counterrationality: The Judenrat as Epistemological Vantage», in: *Probing the Limits of Representation: Nazism and the «Final Solution»*, hrsg. von Saul Friedländer, Cambridge, MA 1992, S. 128 ff.
- 59 Zitiert nach Yitzhak Arad, *Belzec, Sobibor, Treblinka: The Operation Reinhard Death Camps*, Bloomington 1987, S. 276.
- 60 Siehe zu diesen Einzelheiten vor allem ebd., S. 282 ff.
- 61 Ebd., S. 290 ff.
- 62 Gitta Sereny, *Am Abgrund: Gespräche mit dem Henker: Franz Stangl und die Morde von Treblinka*, München/Zürich ³1997, S. 284, 286.
- 63 Yitzhak Arad, *Belzec, Sobibor, Treblinka*, S. 298.
- 64 Ebd., S. 297.
- 65 Jacob Wiernik war später einer der Hauptzeugen in Claude Lanzmans Film *Shoah*.
- 66 Siehe zur Vorbereitung des Aufstands in Sobibor Yitzhak Arad, *Belzec, Sobibor, Treblinka*, S. 299 ff., besonders S. 306 ff.

- 67 Vgl. zu den Ereignissen vom 14. Oktober 1943 ebd., S. 322 ff.
- 68 Auf der Grundlage dechiffrierter SD-Meldungen und anderer Quellen kam Richard Breitman zu dem Ergebnis, Himmlers Befehl an Kappler sei am 24. September oder ein paar Tage vorher ergangen. Siehe Richard Breitman, «New Sources on the Holocaust in Italy», in: *Holocaust and Genocide Studies* 16 (2002), S. 403 f.
- 69 Siehe zu diesen Einzelheiten vor allem Robert Katz, *Rom 1943-1944: Besatzer, Befreier, Partisanen und der Papst*, Essen 2006, S. 94 ff.
- 70 Richard Breitman, «New Sources on the Holocaust in Italy», S. 404.
- 71 Robert Katz, *Rom 1943-1944*, S. 99 ff.
- 72 Stanislaw G. Pugliese, «Bloodless Torture: The Books of the Roman Ghetto under the Nazi Occupation», in: *The Holocaust and the Book: Destruction and Preservation*, hrsg. von Jonathan Rose, Amherst, Mass. 2001, S. 52.
- 73 Ebd., S. 53.
- 74 Ebd.
- 75 Robert Katz, *Rom 1943-1944*, S. 103; Richard Breitman, «New Sources on the Holocaust in Italy», S. 405 f.
- 76 Ebd., S. 407.
- 77 Siehe zur Ereignisfolge vor allem Daniel Carpi, «Italy», in: Walter Laqueur/Judith Tydor Baumel (Hrsg.), *The Holocaust Encyclopedia*, S. 336-339.
- 78 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1943*, hrsg. vom Auswärtigen Amt, Serie E: 1941-1945, Bd. 7, bearbeitet von Ingrid Krüger-Bulcke und Hans Georg Lehmann, Göttingen 1979, S. 31.
- 79 Ebd., S. 31, Anm. 2.
- 80 Robert Katz, *Rom 1943-1944*, S. 110.
- 81 Pierre Biet/Angelo Martini/Burkhard Schneider (Hrsg.), *Actes et documents du Saint Siège relatifs à la Seconde Guerre mondiale*, Bd. 9, Vatikan 1975, S. 505 f.
- 82 Nach Auffassung einiger Historiker diktierte Gerhard Gumpert, einer der deutschen Diplomaten, Hudal den Brief. Siehe zum Beispiel Robert Katz, *Rom 1943-1944*, S. 136 f.
- 83 Siehe den Text des Telegramms in Saul Friedländer, *Pius XII. und das Dritte Reich*, S. 144 f.
- 84 Ebd., S. 145 f.
- 85 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1943*, Serie E: 1941-1945, Bd. 7, S. 130f.
- 86 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1943*, Serie E: 1941-1945, Bd. 5, S. 97.
- 87 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 7, S. 295.
- 88 Ebd., S. 465.
- 89 Ebd., S. 569.
- 90 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1943*, Serie E: 1941-1945, Bd. 6, S. 232 f.
- 91 Saul Friedländer, *Pius XII. und das Dritte Reich: Eine Dokumentation*, Reinbek bei Hamburg 1965, S. 134.
- 92 Ebd., S. 135.
- 93 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1943*, Serie E: 1941-1945, Bd.6, S. 584 ff.
- 94 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 9, S. 264 f.
- 95 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 10, S. 104.
- 96 Michael Phayer, *The Catholic Church and the Holocaust, 1930-1963*, Bloomington 2000, S. 100 f.
- 97 Der Text der Ansprache mit dem Titel «Grandezza, dolori e speranze del popolo Polacco» ist abgedruckt in Pierre Biet/Angelo Martini/Burkhard Schneider (Hrsg.), *Actes et documents du Saint Siège relatifs à la Seconde Guerre mondiale*, Bd. 3/ 2, Vatikanstadt 1965 ff., S. 801 f. Ausführungen zur Haltung Pius' XII. gegenüber Polen

- bietet mitsamt der Übersetzung der hier angeführten Zitate Robert S. Wistrich, «The Vatican Documents and the Holocaust: A Personal Report», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 15 (2002), S. 426 ff., besonders S. 429.
- 98 Siehe beispielsweise neben zahlreichen anderen dergleichen Interventionen den Protest des Nuntius' gegenüber von Weizsäcker wegen des Schicksals der polnischen Priester vom 20. September 1940 und die Erklärung des Heiligen Offiziums von Anfang Dezember 1940 über die Euthanasie in Saul Friedländer, *Pius XII. und das Dritte Reich*, S. 54, 56.
- 99 Pater Pierre Biets Untersuchung über die Grundsätze und die Entscheidungen des Papstes während des Zweiten Weltkriegs ist ungeachtet der Tatsache, dass der Verfasser als einer der drei Herausgeber der vatikanischen Dokumente uneingeschränkter Zugang zu den Archiven des Vatikans hatte, nicht überzeugend. Im Hinblick auf Pius' Schweigen angesichts der Deportation und Vernichtung der Juden Europas führt Biet hauptsächlich das Argument der Unkenntnis des schliesslichen Schicksals der Opfer ins Feld («... solange der Krieg andauerte, lag Dunkelheit über dem Schicksal der Deportierten ...»). Für Pius XII. war «dieser hartnäckige Nebel über dem unbekanntem Schicksal», so Biet, «niemals ein Vorwand, um die Verfolgten ihrem Schicksal zu überlassen. Er setzte alle Hebel, über die er verfügte, in Bewegung, um sie zu retten. Er beschränkte seine öffentlichen Kundgebungen, von denen er sich nichts Gutes erhoffte, auf ein Minimum. Er redete nicht, er handelte» (Pierre Biet, *Papst Pius XII. und der Zweite Weltkrieg. Aus den Akten des Vatikans*, Paderborn u.a. 2000, S. 170).
- 100 Der Text ist abgedruckt in: Saul Friedländer, *Pius XII. und das Dritte Reich*, S. 103.
- 101 Vgl. zur Betonung Polens die Kommentare zur Ansprache in Pierre Biet/Angelo Martini/Burkhardt Schneider (Hrsg.), *Actes et documents du Saint Siège*, Bd. 9, S. 327.
- 102 Zitiert nach Saul Friedländer, *Pius XII. und das Dritte Reich*, S. 103.
- 103 Brief von Preysing an Pius XII. vom 6.3.1943, in: Burkhardt Schneider/Pierre Biet/Angelo Martini (Hrsg.), *Die Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe 1939-1944*, Mainz 1966, S. 239, Anm. 1.
- 104 Zitiert nach Saul Friedländer, *Pius XII. und das Dritte Reich*, S. 100.
- 105 Ebd., S. 101.
- 106 Diese Argumentation zuletzt bei John Cornwell, *Pius XII.: Der Papst, der geschwiegen hat*, München 2000, S. 97 ff.
- 107 Pius' besondere Zuneigung zu den Deutschen und ihrer Kultur ist oft erwähnt worden. Die Art und Weise, in der er seine Gefühle gelegentlich auszudrücken beliebte, war weder subtil noch diplomatisch. So gewährte der Papst Ende Oktober 1941, als der deutsche Angriff auf Moskau in vollem Gange war, Goebbels' Schwester Maria bei ihrem Besuch in Rom eine Privataudienz und bat sie, dem Propagandaminister seinen persönlichen Segen zu übermitteln. Goebbels erwähnt dies am 26. Oktober mit höchst sarkastischem Kommentar in seinem Tagebuch. Vgl. Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 2, S. 185.
- 108 Saul Friedländer, *Pius XII. und das Dritte Reich*, S. 102.
- 109 Susan Zuccotti, *Under His Very Windows: The Vatican and the Holocaust in Italy*, New Haven 2000, S. 307.
- 110 Ebd., S. 307 F
- 111 Ebd., S. 208.
- 112 Zur vatikanischen Politik gegenüber Kroatien siehe Carlo Falconi, *Das Schweigen des Papstes: Eine Dokumentation*, München 1966, nach wie vor die gründlichste Untersuchung zum Thema; vgl. auch Menachem Shelach, «The Catholic Church in Croatia, the Vatican and the Murder of the Croatian Jews», in: *Holocaust and Genocide Studies* 4 (1989), S. 323-339.
- 113 Nach Auffassung des Historikers Giovanni Miccoli liess sich Pius XII. im Wesent-

- lichen von der Regel der notwendigen Neutralität leiten, wie sie Benedikt XV. im Ersten Weltkrieg für den Fall formuliert hatte, dass «post-christliche» Nationalstaaten einander gegenüberstanden, über die der Papst keine Gewalt hatte, in denen aber auf beiden Seiten Katholiken kämpften. Miccoli selbst betrachtet diese Haltung angesichts der Nazigreuel als höchst problematisch und interpretiert die von Pius vertretene Position dahingehend, dass der dem Krieg selbst die Verantwortung für alle Übel zugeschrieben habe. Zu dieser These siehe vor allem Giovanni Miccoli, *Les Dilemmes et les silences de Pie XII: Vatican, Seconde Guerre mondiale et Shoah*, Brüssel 2005, S. 425 ff. Diese Position wäre überzeugend, wenn der Vatikan nicht so entschieden gegen die Sowjetunion Stellung bezogen hätte.
- 114 Tittmann an Hull, 19.10.1943, *Foreign Relations of the United States diplomatic papers* [FRUS] 1943, Bd. 2: *Europe*, Washington D.C. 1943, S. 950.
- 115 Zitiert nach Kenneth C. Barnes, «Dietrich Bonhoeffer and Hitler's Persecution of the Jews», in: *Betrayal: German Churches and the Holocaust*, hrsg. von Robert P. Ericksen und Susannah Heschel, Minneapolis 1999, S. 125 f.
- 116 Ebd., S. 126.
- 117 Ludwig Volk (Hrsg.), *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche: 1933-1945*, Bd. 6: *1943-1945*, Mainz 1985, S. 310.
- 118 Ebd., S. 480.
- 119 Siehe das in den französischen Archiven entdeckte Dokument, das von Alberto Melloni im *Corriere della Sera* vom 28.12.2004 veröffentlicht wurde. Seine Echtheit ist unzweifelhaft. Ich danke Carlo Ginzburg und Michael R. Marrus dafür, dass sie mich auf dieses Dokument und verschiedene Aspekte der Kontroverse über seine Bedeutung aufmerksam gemacht haben. Siehe die eingehende Diskussion der Nachkriegsposition des Vatikans in: Michael R. Marrus, «Le Vatican et les Orphelins juifs de la shoah», in: *L'Histoire* 307 (2006), S. 75-85.
- 120 Cordelia Edvardson, *Gebranntes Kind sucht das Feuer*, München 1989, S. 81 ff.
- 121 Ruth Klüger, *weiter leben: Eine Jugend*, Göttingen 1992, S. 132 f.
- 122 Ebd., S. 133.
- 123 Ruth Bondy, «Elder of the Jews»: *Jakob Edelstein of Theresienstadt*, New York 1989, S. 386 ff.
- 124 Egon Redlich, *The Terezin Diary of Gonda Redlich*, hrsg. von Saul S. Friedman, Lexington, KY 1992, S. 129.
- 125 Jean-Claude Favez, *Warum schwieg das Rote Kreuz? Eine internationale Organisation und das Dritte Reich*, München 1994, S. 140.
- 126 Otto Dov Kulka, «Ghetto in an Annihilation Camp: Jewish Social History in the Holocaust Period and its Ultimate Limits», in: *The Nazi Concentration Camps: Structure and Aims, the Image of the Prisoner, the Jews in the Camps*, hrsg. von Yisrael Gutman und Avital Saf, Jerusalem 1984, S. 315-330, hier S. 328.
- 127 Siehe unter anderem Nili Keren, «The Family Camp», in: *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, S. 428-440.
- 128 Ebd., S. 436.
- 129 Ebd., S. 440.
- 130 Einzelheiten über die Tagebuchschreiber nennt Nathan Cohen, «Diaries of the Sonderkommando», in: *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, S. 592 ff.
- 131 Ebd., S. 523.
- 132 Zalman Gradowski, «The Czech Transport», zitiert in David G. Roskies, *The Literature of Destruction: Jewish Responses to Catastrophe*, Philadelphia 1988, S. 562 f.
- 133 Ebd., S. 563.
- 134 David G. Roskies, «The Great Lament», in: David G. Roskies, *The Literature of Destruction*, S. 518.

- 135 Zalman Gradowski, «The Czech Transport», zitiert in David G. Roskies, *The Literature of Destruction*, S. 563 f.
- 136 Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918–1945, Serie E: 1941–1945, Bd. 8, S. 153 f.
- 137 Vgl. zu einem typischen Lager dieser Kategorie Felicia Karay, *Death Comes in Yellow: Skarzysko-Kamienna Slave Labor Camp*, Amsterdam 1996.
- 138 Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918–1945, Serie E: 1941–1945, Bd. 5, S. 326 f.
- 139 Eberhard Kolb, «Bergen-Belsen 1943–1945», in: *The Nazi Concentration Camps: Structure and Aims, the Image of the Prisoner, the Jews in the Camps*, S. 335.
- 140 Ebd., S. 336 f.
- 141 Martin Gilbert, «Introduction», in: Avraham Tory, *Surviving the Holocaust: The Kovno Ghetto Diary*, hrsg. von Martin Gilbert und Dina Porat, Cambridge 1990, S. xxi.
- 142 Avraham Tory, *Surviving the Holocaust*, S. 508 ff.
- 143 Martin Gilbert, «Introduction», in: Avraham Tory, *Surviving the Holocaust*, S. xxiii, xxxiv.
- 144 Ebd., S. 506 f.
- 145 Siehe hierzu Lucjan Dobroszycki, «Introduction», in: ders. (Hrsg.), *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941–1944*, New Haven 1984, S. lx f.
- 146 Peter Longerich (Hrsg.), *Die Ermordung der europäischen Juden*, S. 229 f.
- 147 Lucjan Dobroszycki (Hrsg.), *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941–1944*, S. 422 f.
- 148 Siehe zu diesen kulturellen Aspekten auch Gila Flam, «Das kulturelle Leben im Getto Lodz», in: «Wer zum Leben, wer zum Tod ...»: *Strategien jüdischen Überlebens im Ghetto*, hrsg. von Doron Kiesel u. a., Frankfurt a. M. 1992, S. 92.
- 149 Lucjan Dobroszycki (Hrsg.), *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941–1944*, S. 413.
- 150 Ebd., S. 470 f.
- 151 Helmut Heiber (Hrsg.), *Reichsführer! Briefe an und von Himmler*, München 1970, S. 120.
- 152 Ebd., S. 213.
- 153 Ebd., S. 246 f.
- 154 Ebd., S. 175 f. Es ging das Gerücht, Richard Wagner sei der uneheliche Sohn des jüdischen Schauspielers Geyer.
- 155 Warren Paul Green, «The Nazi Racial Policy Towards the Karaites», in: *Soviet Jewish Affairs* 8 (1978), S. 40.
- 156 Ebd., S. 38.
- 157 Philip Friedman, *Roads to Extinction: Essays on the Holocaust*, hrsg. von Ada June Friedman, New York 1980, S. 155.
- 158 Warren Paul Green, «The Nazi Racial Policy Towards the Karaites», S. 40.
- 159 Ebd.
- 160 Philip Friedman, *Roads to Extinction*, S. 164 f.
- 161 Warren Paul Green, «The Nazi Racial Policy Towards the Karaites», S. 38 f.
- 162 Zu den Einzelheiten der Aktivitäten von Amt VII siehe Jürgen Matthäus, «Weltanschauliche Forschung und Auswertung: Aus den Akten des Amtes VII im Reichssicherheitshauptamt», in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 5 (1996), S. 287–330, und Lutz Hachmeister, *Der Gegnerforscher: Die Karriere des SS-Führers Franz Alfred Six*, München 1998, S. 212 ff.
- 163 Vgl. Wolfgang Behringer, «Der Abwickler», in: *Himmlers Hexenkartothek: Das Interesse des Nationalsozialismus an der Hexenverfolgung*, hrsg. von Sönke Lorenz u. a., Bielefeld 2000, S. 121 ff.
- 164 Jürgen Matthäus, «Weltanschauliche Forschung und Auswertung. Aus den Akten des Amtes VII im Reichssicherheitshauptamt», S. 316.
- 165 Ebd., S. 289.

- 166 Viele dieser Details basieren auf David E. Fishman, *Dem Feuer entrissen: Die Rettung jüdischer Kulturschätze in Wilna*, Hannover 1998, S. 9 ff.
- 167 Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania*, S. 311.
- 168 David E. Fishman, *Dem Feuer entrissen*, S. 10 ff.
- 169 Ebd., S. 13.
- 170 Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania*, S. 408.
- 171 Siehe zur Buchrettungsaktion vor allem David E. Fishman, «Embers Plucked from the Fire», S. 70 ff. Vgl. ausserdem Dina Abramowicz, *Guardians of a Tragic Heritage: Reminiscences and Observations of an Eyewitness*, New York 1999.
- 172 Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania*, S. 578.
- 173 Siehe den Text des Memorandums in Kurt Pätzold (Hrsg.), *Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung: Dokumente des faschistischen Antisemitismus 1933 bis 1942*, Frankfurt a.M. 1984, S. 341 f.
- 174 Siehe zum gesamten Thema die äusserst detaillierten Untersuchungen in Michael H. Kater, *Das «Ahnerbe» der SS 1933-1943: Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches*, München 2001, S. 245 ff.
- 175 Ebd., S. 249.
- 176 Ebd. Die Einbeziehung von «Innerasiaten» könnte bedeuten, dass Schäfer über das Projekt informiert war.
- 177 Ebd.
- 178 Ebd., S. 250.
- 179 Ebd., S. 254 f.
- 180 Siehe zu dieser Frage zuletzt Dirk Rupnow, «Ihr müsst sein, auch wenn ihr nicht mehr seid': The Jewish Central Museum in Prague and Historical Memory in the Third Reich», in: *Holocaust and Genocide Studies* 16 (2002), S. 23-53. Vgl. zu diesem rätselhaften Thema auch Björn Potthast, *Das Jüdische Zentralmuseum der SS in Prag: Gegnerforschung und Völkermord im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. 2002.
- 181 Dirk Rupnow, «Ihr müsst sein, auch wenn ihr nicht mehr seid'», S. 29.
- 182 Ebd., S. 35.
- 183 Dieses Zitat bei Ariel Hurwitz, «The Struggle Over the Creation of the War Refugee Board (WRB)», in: *Holocaust and Genocide Studies* 6 (1991), S. 19.
- 184 Siehe zu Bergson vor allem David S. Wyman/Rafael Medoff, *A Race Against Death: Peter Bergson, America, and the Holocaust*, New York 2002.
- 185 Ebd., S. 211.
- 186 Zitiert nach Gulie Ne'eman Arad, *America, Its Jews, and the Rise of Nazism*, Bloomington 2000, S. 220 ff.
- 187 Ebd.
- 188 Long behauptete, seit 1933 seien 580'000 jüdische Flüchtlinge in die USA gekommen; bald wurde bekannt, dass es in Wirklichkeit 210 732 waren. Vgl. Ariel Hurwitz, «The Struggle Over the Creation of the War Refugee Board (WRB)», S. 20.
- 189 Henry L. Feingold, *Bearing Witness: How America and Its Jews Responded to the Holocaust*, Syracuse 1995, S. 83 f.
- 190 Dina Porat, *The Blue and the Yellow Stars of David: The Zionist Leadership in Palestine and the Holocaust, 1939-1943*, Cambridge, MA 1990, S. 62 f.
- 191 Ebd., S. 78.
- 192 Ebd., S. 79.
- 193 Ebd., S. 82 ff., 86.
- 194 Daniel Blatman, *Notre liberté et la vôtre: Le mouvement ouvrier juif BUND en Pologne, 1939-1949*, Paris 2002, S. 195.
- 195 Ebd., S. 198 f.
- 196 Zitiert nach Yitzhak Arad/Yisrael Gutman/Abraham Margaliot (Hrsg.), *Documents on the Holocaust: Selected Sources on the Destruction of the Jews of Germany and Austria, Poland, and the Soviet Union*, Lincoln u.a. 1999, S. 324 ft.

- 197 Daniel Blatman, *Notre liberté et la vôtre*, S. 199.
 198 Etty Hillesum, *Das denkende Herz: Die Tagebücher von ETTY HILLESUM 1941-1943*, hrsg. von J. G. Gaarlandt, Reinbek bei Hamburg ¹⁵2001, S. 220 f.
 199 ETTY HILLESUM, *Letters from Westerbork*, New York 1986, S. 146.
 200 ETTY HILLESUM, *Das denkende Herz*, S. 8.

10. Kapitel

- 1 Zitiert nach Serge Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz: Die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Behörden bei der «Endlösung der Judenfrage» in Frankreich*, Nördlingen 1989, S. 574.
 2 Serge Klarsfeld: *Vichy – Auschwitz: Le rôle de Vichy dans la solution finale de la question juive en France*, Bd. 2, Paris 1985, S. 161.
 3 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1943*, hrsg. vom Auswärtigen Amt, Serie E: 1941-1945, Bd. 3, bearbeitet von Ingrid Krüger-Bulcke und Hans Georg Lehmann, Göttingen 1974, S. 338.
 4 Joseph Goebbels, *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente*, Teil II, Bd. 12, hrsg. von Elke Fröhlich, München 1995, S. 202.
 5 Diese Korrelation bestätigt übrigens den wahrscheinlichen Zusammenhang zwischen der ersten grossen militärischen Krise im Dezember 1941 und Hitlers endgültiger Entscheidung zur Vernichtung aller europäischen Juden.
 6 Tausende von Führungsoffizieren und Zehntausende von nebenberuflichen NSFO-Dozenten oder -Autoren trugen zu dem intensiven Antisemitismus bei, der in der Wehrmacht bis ganz zum Schluss vorherrschte. Die Indoktrination war besonders deutlich in der Flut von Publikationen des OKW, die Soldaten und Offiziere zu Hunderttausenden (wahrscheinlich zu Millionen) erreicht haben müssen. So erschien z.B. 1944 «Der Jude als Weltparasit» als Nr. 7 der *Richtheftes des Oberkommandos der Wehrmacht*. Siehe Nürnberg doc. NO-5722.
 7 Heinrich Himmler, *Geheimreden 1933 bis 1943 und andere Ansprachen*, hrsg. von Bradley F. Smith und Agnes F. Peterson, Frankfurt a.M. u.a. 1974, S. 202 f.
 8 Der vollständige Text in Hans-Heinrich Wilhelm, «Hitlers Ansprache vor Generalen und Offizieren am 26. Mai 1944», in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 20 (1976), S. 123-170, hier S. 136.
 9 Ebd., S. 156, auch in Ian Kershaw, *Hitler: 1936-1943*, Stuttgart/München 2000, S. 841 f.
 10 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1943*, Serie E: 1941-1945, Bd. 7, S. 526 ff., besonders S. 534.
 11 Andreas Hillgruber (Hrsg.), *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler: Vertrauliche Aufzeichnungen über Unterredungen mit Vertretern des Auslandes*, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1970, S. 439.
 12 Ebd.
 13 Ebd., S. 389 ff.
 14 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1943*, Serie E: 1941-1945, Bd. 7, S. 396f.
 15 Philip Mechanicus, *Im Depot: Tagebuch aus Westerbork*, Berlin 1993, S. 362.
 16 Ebd.
 17 Ebd.
 18 Ebd., S. 363.
 19 Jacob Presser, «Introduction», in: Philip Mechanicus, *Waiting for Death: A Diary*, London 1968, S. 5-12.
 20 Die Postkarte ist abgedruckt in Benjamin Leo Wessels, *Ben's Story: Holocaust Let*

- ters with Selections from the Dutch Underground Press, hrsg. von Kees W. Bolle, Carbondale 2001; zum Datum von Bens Tod siehe ebd., S. 9.
- 21 Anne Frank, *Anne-Frank-Tagebuch: Einzig autorisierte Ausgabe*, hrsg. von Otto H. Frank und Mirjam Pressler, Frankfurt a.M. 2004, S. 248 f.
- 22 Ebd., S. 249.
- 23 Ebd.
- 24 Ebd., S. 283 f.
- 25 Ebd., S. 284.
- 26 Ebd., S. 5, 315 f.
- 27 Moses Flinker, *Young Moshe's Diary: The Spiritual Torment of a Jewish Boy in Nazi Europe*, hrsg. von Shaul Esh und Geoffrey Wigoder, Jerusalem 1971, S. /f.
- 28 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1945*, Serie E: 1941-1945, Bd. 7, S. 102.
- 29 Siehe zu diesem letzten Aufwallen der französischen Kollaboration Philippe Burin, *France under the Germans: Collaboration and Compromise*, New York 1996, S. 448 ff., besonders S. 451.
- 30 Zitiert nach Renée Poznanski, *Jews in France during World War II*, Waltham, MA 2001, S. 445.
- 31 Renée Poznanski, «The Jews of France and the Statutes on Jews: 1940-1941», in: *Yad Vashem Studies* 22 (1992), S. 462.
- 32 Ebd., S. 463.
- 33 Jacques Adler, *The Jews of Paris and the Final Solution: Communal Response and Internal Conflicts, 1940-1944*, New York 1987, S. 159.
- 34 Ebd.
- 35 Serge Klarsfeld, *Vichy – Auschwitz*, S. 579.
- 36 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1945*, Serie E: 1941-1945, Bd. 7, S. 218.
- 37 Susan Zuccotti, *Under His Very Windows: The Vatican and the Holocaust in Italy*, New Haven 2000, S. 267 f. Manchmal wurden die Juden, die in die Schweiz zu flüchten versuchten, von den Schweizern abgewiesen, manchmal von italienischen Kollaborateuren in den Grenzstädten an die Deutschen ausgeliefert. Die Deutschen schreckten nicht davor zurück, die verratenen Juden an Ort und Stelle hinzurichten. In einigen Fällen verbrannten sie auch sofort die Leichen, um alle Spuren zu verwischen. Alexander Stille, *Benevolence and Betrayal: Five Italian Jewish Families under Fascism*, London 1992, S. 89.
- 38 Ebd., S. 161.
- 39 Mark Mazower, *Inside Hitler's Greece: The Experience of Occupation, 1941-44*, New Haven 1993, S. 252.
- 40 Siehe zu diesen Details Götz Aly, «Die Deportation der Juden von Rhodos nach Auschwitz», in: *Mittelweg* 36/12 (2003), S. 83 ff. Alys Argument über die «wirtschaftliche Bedeutung» der von den Juden auf Rhodos und Kos erbeuteten Güter überzeugt nicht. Diese hätten erbeutet werden können, ohne die Juden in den Tod zu schicken. Zur weiteren Bedeutung dieser speziellen Deportation siehe auch Walter Laqueur, «Auschwitz», in: *The Bombing of Auschwitz: Should the Allies Have Attempted It?*, hrsg. von Michael J. Neufeld und Michael Berenbaum, New York 2000, S. 189 f.
- 41 Berlin war gut informiert über die ungarische Absicht, die Seiten zu wechseln, ausserdem wurden Ungarns Rohstoffreserven als unerlässlich für den Fortgang des Krieges angesehen. Vgl. zu diesem Aspekt Christian Gerlach/Götz Aly, *Das letzte Kapitel. Realpolitik, Ideologie und der Mord an den ungarischen Juden 1941/1945*, München 2002, S. 97.
- 42 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 11, S. 397 f.
- 43 Zur Konzentration und Deportation aus den Provinzen vgl. Randolph L. Braham,

- The Politics of Genocide: The Holocaust in Hungary*, Bd. 2, Detroit 1981, S. 595 ff. Im folgenden benutze ich sowohl die zweibändige Originalfassung von 1981 als auch die gekürzte von 2000. Die Originalausgabe ist an der Bandzahl erkennbar.
- 44 Adolf Eichmann, *The Trial of Adolf Eichmann: Record of Proceedings in the District Court of Jerusalem*, hrsg. vom Justizministerium des Staates Israel, Jerusalem 1992–1995.
- 45 Ebd.
- 46 Yehuda Bauer, *Freikauf von Juden? Verhandlungen zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und jüdischen Repräsentanten von 1933 bis 1945*, Frankfurt a. M. 1996, S. 247 ff.
- 47 Siehe zu verschiedenen Argumenten in dieser Kontroverse Rudolf Vrba, «Die missachtete Warnung: Betrachtungen über den Auschwitz-Bericht von 1944», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 44 (1996), S. 1–24, und Yehuda Bauer, «Anmerkungen zum ‹Auschwitz-Bericht› von Rudolf Vrba», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 45 (1997), S. 297–307.
- 48 Siehe zu dieser Äußerung Randolph L. Braham, *The Politics of Genocide*, Bd. 2, S. 705.
- 49 Vgl. besonders Randolph L. Braham, «The Role of the Jewish Council in Hungary: A Tentative Assessment», in: *Yad Vashem Studies* 10 (1974), S. 69–109. Vgl. ebenso Randolph L. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 84.
- 50 Sowohl orthodoxe Juden als auch zionistische Jugendgruppen nutzten die Flucht über die Grenze als Hauptweg zur Rettung. Zwischen 7000 und 8000 Juden gelang es möglicherweise, sich zwischen März und September 1944 aus Ungarn nach Jugoslawien, in die Slowakei und vor allem nach Rumänien zu retten. Die Kämpfe in diesen Gebieten machten danach die Flucht unmöglich. Siehe hierzu Robert Rozett, «Jewish and Hungarian Armed Resistance in Hungary», in: *Yad Vashem Studies* 19 (1988), S. 270. Bauer nennt die viel niedrigere Zahl von 4000–4500. Yehuda Bauer, *Freikauf von Juden?*, S. 254.
- 51 Randolph L. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 84.
- 52 Vgl. Eleonore Lappin, «The Death Marches of Hungarian Jews Through Austria in the Spring of 1945», in: *Yad Vashem Studies* 28 (2000), S. 203.
- 53 Perry Broad, KZ-Auschwitz, in: *Hefte von Auschwitz* 9 (1966), S. 38 f.
- 54 Paul Steinberg, *Chronik aus einer dunklen Welt: Ein Bericht*, München 1998, S. 101.
- 55 Rudolf Höß, *Kommandant in Auschwitz: Autobiographische Aufzeichnungen*, hrsg. von Martin Broszat, München ¹⁰1985, S. 130.
- 56 Primo Levi, *Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht*, München ⁷1998, S. 158. (Kraus heißt in einigen Editionen, so auch in der dtv-Ausgabe, Szög.)
- 57 Ebd., S. 161.
- 58 Randolph L. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 161.
- 59 Andreas Hillgruber (Hrsg.), *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler*, Bd. 2, S. 463 f.
- 60 Randolph L. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 161.
- 61 Siehe zu Horthys Schwanken in diesen Wochen Randolph L. Braham, *The Politics of Genocide*, Bd. 2, S. 743 ff.
- 62 Siehe den Austausch von Dokumenten über diese späten Deportationen in Jenő Lévai, *Eichmann in Ungarn: Dokumente*, Budapest 1961, S. 143–151.
- 63 Nürnberg doc. NG-2263.
- 64 Randolph L. Braham, «Hungarian Jews», in: *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, hrsg. von Yisrael Gutman und Michael Berenbaum, Bloomington 1994, S. 466.
- 65 Leni Yahil, *Die Shoah: Überlebenskampf und Vernichtung der europäischen Juden*, München 1998, S. 861.
- 66 Zuerst veröffentlicht in: Eugene Levai, *Black Book on the Martyrdom of Hungarian Jewry*, Zürich 1948, S. 232.

- 67 Randolph L. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 240.
- 68 Michael Phayer, *The Catholic Church and the Holocaust, 1930-1965*, Bloomington 2000, S. 90; Randolph L. Braham, «The Christian Churches of Hungary and the Holocaust», in: *Yad Vashem Studies* 29 (2001), S. 248 f.
- 69 Randolph L. Braham, «The Christian Churches of Hungary and the Holocaust», S. 250 ff.
- 70 Zitiert nach ebd., S. 264.
- 71 Michael Phayer, *The Catholic Church and the Holocaust, 1930-1965*, S. 109.
- 72 Ebd., S. 106.
- 73 Zitiert nach Randolph L. Braham, «The Christian Churches of Hungary and the Holocaust», S. 258 f.
- 74 Siehe zu Einzelheiten über diese Verhandlungen Yehuda Bauer, *Freikauf von Juden?*, S. 256-259.
- 75 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1945*, Serie E, 1941-1945, Bd. 7, S. 602.
- 76 Bauer erwähnt diese Argumente, neigt aber anscheinend zu der Meinung, dass Himmler schon zu dieser Zeit daran interessiert war, echte Fühler nach dem Westen auszustrecken. Trotz einiger Indizien für verschiedene andere Kontakte, die anscheinend vom Reichsführer ausgingen, erscheint der Verlauf der Deportationen aus Ungarn selbst als massiver Beweis des Gegenteils. Siehe die Argumente in Yehuda Bauer, *Freikauf von Juden?*, S. 263-267.
- 77 Tuvia Friling, *Arrows in the Dark: David Ben-Gurion, the Yishuv Leadership and Rescue Efforts during the Holocaust*, Bd. 2, Madison, WI 2005, S. 7 ff.
- 78 Laut Brands Aussagen nach dem Krieg bot Eichmann die Freilassung von 100'000 Juden an! Yehuda Bauer, *Freikauf von Juden?*, S. 275.
- 79 Martin Gilbert, *Auschwitz und die Alliierten*, München 1982, S. 321 ff.
- 80 Randolph L. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 208.
- 81 Zitiert nach Tom Segev, *Die siebte Million: Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung*, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 158.
- 82 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1945*, Serie E: 1941-1945, Bd. 8, S. 194.
- 83 Ebd., S. 222.
- 84 Richard Breitman, «Nazi-Jewish Policy in 1944», in: *Genocide and Rescue: The Holocaust in Hungary 1944*, hrsg. von David Cesarani, New York 1997, S. 78.
- 85 Helmut Heiber (Hrsg.), *Reichsführer! Briefe an und von Himmler*, München 1970, S. 276.
- 86 Yehuda Bauer, *Freikauf von Juden?*, S. 310-313.
- 87 Ein sensationeller Prozess in Israel brachte in den fünfziger Jahren schwere Anschuldigungen gegen Kastner und führte zu seiner Ermordung in Tel Aviv. Ein zweiter Prozess vor dem Obersten Gericht Israels rehabilitierte ihn posthum. Im Mittelpunkt der öffentlichen Debatte stand die Frage, wen Kastner für den Zug auswählte.
- 88 Jean-Claude Favez/Geneviève Billeter, *Une Mission impossible?: Le CICR, les déportations et les camps de concentration Nazis*, Lausanne 1988, S. 331 (Diese Details finden sich nur in der französischen Originalfassung).
- 89 Ebd., S. 332.
- 90 Siehe zu diesem bekannten Handel besonders Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 2, S. 892 f.
- 91 Zitiert in Michael J. Neufeld/Michael Berenbaum, (Hrsg.), *The Bombing of Auschwitz; Should the Allies Have Attempted It?*, New York 2000, S. 230.
- 92 Weissmandels Brief ist zitiert nach Lucy S. Dawidowicz (Hrsg.), *A Holocaust Reader*, New York 1976, S. 321 ff.
- 93 Michael J. Neufeld/Michael Berenbaum, (Hrsg.), *The Bombing of Auschwitz*, S. 256.

- 94 Ebd., S. 258 f.
- 95 Ebd., S. 260.
- 96 Martin Gilbert, *Auschwitz und die Alliierten*, S. 335 f.
- 97 Sybille Steinbacher, *Auschwitz: Geschichte und Nachgeschichte*, München 2004, S. 87.
- 98 Zygmunt Klukowski, *Diary from the Years of Occupation, 1939-1944*, hrsg. von Andrew Klukowski und Helen Klukowski May, Urbana, IL 1993, S. 344 f.
- 99 Ebd., S. 345.
- 100 Ebd.
- 101 Ebd., S. 346.
- 102 Eine eindringliche Schilderung des polnischen Aufstands gibt Norman Davies, *Aufstand der Verlorenen: Der Kampf um Warschau 1944*, München 2004; siehe auch die ausgewogene Darstellung der Verantwortung in Ost und West in Max Hastings, *Armageddon: The Battle for Germany 1944-1943*, London 2004, S. 99 ff.
- 103 Dieses anonyme Tagebuch liegt mitsamt einer Reproduktion der Originalhandschrift in deutscher Übersetzung vor: Hanno Loewy/Andrzej Bodek (Hrsg.), *«Les Vrais Riehes» – Notizen am Rand: Ein Tagebuch aus dem Ghetto Łódź (Mai bis August 1944)*, Leipzig 1997; das Zitat findet sich auf S. 35 f.
- 104 Lucjan Dobroszycki (Hrsg.), *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941-1944*, New Haven 1984, S. xiii. Das Sonderkommando Bothmann nahm Chelmno im April 1944 wieder in Betrieb.
- 105 Oskar Rosenfeld, *Wozu noch Welt? Aufzeichnungen aus dem Ghetto Łódź*, hrsg. von Hanno Loewy, Frankfurt a.M. 1994, S. 298.
- 106 Der im YIVO-Archiv aufbewahrte Text von Biebows Rede ist übersetzt abgedruckt in den Anmerkungen zu ebd., S. 319.
- 107 Hanno Loewy/Andrzej Bodek (Hrsg.), *«Les Vrais Riehes» – Notizen am Rand*, S. 99 f. Das zweite, undatierte Zitat findet sich nicht in der deutschen Übersetzung; es ist wiedergegeben nach Alexandra Zapruder, *Salvaged Pages: Young Writers' Diaries of the Holocaust*, New Haven 2002, S. 393 f.
- 108 Lucjan Dobroszycki, «Introduction», in: *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941-1944*, S. Ixv.
- 109 Ebd.
- 110 Diese Zahlen bei Antony Polonsky, «Beyond Condemnation, Apologetics and Apologies: On the Complexity of Polish Behavior toward the Jews during the Second World War», in: *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 5, hrsg. von David Cesarani, London/New York 2004, S. 31.
- 111 Siehe zu den Einzelheiten und Zahlen vor allem Dov Levin, «July 1944 – The Crucial Month for the Remnants of Lithuanian Jewry», in: *Yad Vashem Studies* 16 (1984), S. 333-361.
- 112 Ebd., S. 458 f.
- 113 Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania: Chronicles from the Vilna Ghetto and the Camps, 1939-1944*, hrsg. von Benjamin Harshav, New Haven 2002, S.703.
- 114 Ebd., S. 703.
- 115 Ebd., S. 704.
- 116 Ebd.
- 117 Ebd., S. 705.
- 118 Stephen G.Fritz, «We are trying ... to change the face of the world': Ideology and Motivation in the Wehrmacht on the Eastern Front: The View from Below», in: *The Journal of Military History* 60 (1996), S. 709.
- 119 Walter Manoschek (Hrsg.), *«Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung»: Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939-1944*, Hamburg ³1997, S. 73.
- 120 Zitiert nach Hans-Adolf Jacobsen (Hrsg.), *«Spiegelbild einer Verschwörung»: Die*

- Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der *SD-Berichterstattung*, Bd. 1, Stuttgart 1984, S. 449 f.
- 121 Walter Manoschek (Hrsg.), «*Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung*», S. 75.
- 122 Andreas Hillgruber (Hrsg.), *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler*, Bd. 2, S. 494. 123 Ruth Bondy, «*Elder of the Jews*»: *Jakob Edelstein of Theresienstadt*, New York 1989, S. 396 ff., 441 f.
- 124 Ebd., S. 446.
- 125 Zu Murrelstein siehe Jonny Moser, «Dr. Benjamin Murrelstein, ein ewig Beschuldigter?», in: *Theresienstadt in der «Endlösung der Judenfrage»*, hrsg. von Miroslav Kárný, Vojtech Blodig und Margita Kama, Prag 1992, S. 88 ff.
- 126 Ebd.
- 127 Vojtech Blodig, «Die letzte Phase der Entwicklung des Ghettos Theresienstadt», in: *Theresienstadt in der «Endlösung der Judenfrage»*, S. 274.
- 128 Vgl. Egon Redlich, *The Terezin Diary of Gonda Redlich*, hrsg. von Saul S. Friedman, Lexington, KY 1992, S. 160, Anm. 19.
- 129 Aaron Kramer, «Creation in a Death Camp», in: *Theatrical Performance during the Holocaust: Texts, Documents, Memoirs*, hrsg. von Rebecca Rovit und Alvin Goldfarb, Baltimore 1999, S. 181 ff. Vgl. auch David Bloch, «Versteckte Bedeutungen: Symbole in der Musik von Theresienstadt», in: *Theresienstadt in der «Endlösung der Judenfrage»*, S. 142.
- 130 Zu diesen Schätzungen vgl. Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 2, S. 458.
- 131 Egon Redlich, *The Terezin Diary of Gonda Redlich*, S. 161.
- 132 Saul S. Friedman, «Introduction», in: ebd., S. xiv.
- 133 Martin Doerry, «*Mein verwundetes Herz*», S. 333 f.
- 134 Livia Rothkirchen, «Slovakia», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel, New Haven 2001, S. 600.
- 135 Livia Rothkirchen, «The Situation of the Jews in Slovakia between 1939 and 1945», in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 7 (1998), S. 63.
- 136 John F. Morley, *Vatican Diplomacy and the Jews during the Holocaust, 1939-1943*, New York 1980, S. 73 ff.
- 137 Randolph L. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 184.
- 138 Zitiert nach Krisztián Ungváry, *Die Schlacht um Budapest: Stalingrad an der Donau 1944/43*, München 2005, S. 349.
- 139 Ebd.
- 140 Ebd., S. 352.
- 141 Ebd.
- 142 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1943*, Serie E: 1941-1945, Bd. 8, S. 509.
- 143 Krisztián Ungváry, *Die Schlacht um Budapest*, S. 358 f.
- 144 Ebd., S. 360.
- 145 Viele der gefälschten Papiere wurden von zionistischen Jugendgruppen hergestellt und verteilt. Siehe Robert Rozett, «Jewish and Hungarian Armed Resistance in Hungary», in: *Yad Vashem Studies* 19 (1988), S. 272.
- 146 Die genannten Zahlen finden sich in Krisztián Ungváry, *Die Schlacht um Budapest*, S. 353 f. Über Carl Lutz vgl. Alexander Grossman, *Nur das Gewissen: Carl Lutz und seine Budapest Aktion: Geschichte und Porträt*, Wald 1986; zur Rolle von Friedrich Born siehe vor allem Arieh Ben-Tov, *Das Rote Kreuz kam zu spät: Die Auseinandersetzung zwischen dem jüdischen Volk und dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz im Zweiten Weltkrieg: Die Ereignisse in Ungarn*, Zürich 1990. Über Raoul Wallenbergs Aktivitäten gibt es mehrere Darstellungen, siehe besonders Leni Yahil, «Raoul Wallenberg: His Mission and his Activities in Hungary», in: *Yad Vashem Studies* 15 (1983), S. 7-53. Einzelheiten über weniger bekannte Helfer wie Perlasca bietet

- Krisztián Ungváry, *Die Schlacht um Budapest*, S. 354. Ben-Tovs Studie über das IKRK lässt auch dem Delegierten Jean de Bavier Gerechtigkeit widerfahren, der als
 Borns Vorgänger abberufen wurde, weil er sich konsequent für die ungarischen Juden einsetzte; das Buch geht streng mit der Genfer Organisation ins Gericht.
- 147 Zitiert nach Krisztián Ungváry, *Die Schlacht um Budapest*, S. 362.
- 148 Ebd.
- 149 Die meisten der folgenden Angaben zu Radnóti stammen aus Zsuzsanna Ozsváth, *In the Footsteps of Orpheus: The Life and Times of Miklós Radnoti*, Bloomington 2000, S. 212 ff. Siehe zu diesem frühen Todesmarsch auch das persönliche Zeugnis von Zalman Teichman, abgedruckt in Nathan Eck, «The March of Death from Serbia to Hungary (September 1944) and the Slaughter of Cservenka», in: *Yad Vashem Studies* 2 (1958), S. 255-294.
- 150 Zsuzsanna Ozsváth, *In the Footsteps of Orpheus*, S. 212 ff. Das Gedicht ist zitiert nach Miklós Radnoti, *Gewaltmarsch: Ausgewählte Gedichte*, Budapest 1979, S. 115; vgl. auch Miklós Radnoti, *Kein Blick zurück, kein Zauber: Gedichte und Chronik*, hrsg. von György Dalos [ungarisch u. deutsch], Köln 1999, S. 72 f.
- 151 Zitiert nach Max Hastings, *Armageddon: The Battle for Germany 1944-1945*, S. 211 f.
- 152 Christian Gerlach/Götz Aly, *Das letzte Kapitel: Der Mord an den ungarischen Juden*, München 2002, S. 97.
- 153 Adolf Hitler, *Monologe im Führer-Hauptquartier 1941-1944*, hrsg. von Werner Jochmann und aufgezeichnet von Heinrich Heim, München 2000, S. 412 f.
- 154 Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen, 1932-1945*, kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, hrsg. von Max Domarus, Bd. 4: 1941-1945, Leonberg, 1987/1988, S. 2185.
- 155 Ebd., S. 2195 ff.
- 156 Ebd., S. 2203.
- 157 Ebd., S. 2204.
- 158 Ebd., S. 2206.
- 159 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 15, S. 82.
- 160 Ebd., S. 316.
- 161 Nürnberg doc. R-124, in: *Nazi Conspiracy and Aggression*, Bd. 8, Washington D. C. 1946, S. 189.
- 162 André Sellier, *Zwangsarbeit im Raketentunnel: Geschichte des Lagers Dora*, Lüneburg 2000, S. 339 ff.
- 163 Vgl. Stanislav Zámecký, «Dachau – Stammlager», in: *Der Ort des Terrors: Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. 2: *Frühe Lager, Dachau, Emslandlager*, München 2005, S. 233-274, hier S. 268.
- 164 Edith Raim, «Zwangsarbeit und Vernichtung im letzten Kriegsjahr», in: *Theresienstadt in der «Endlösung der Judenfrage»*, S. 262.
- 165 Ebd.
- 166 Richard Breitman, «Nazi-Jewish Policy in 1944», in: *Genocide and Rescue: The Holocaust in Hungary*, S. 84 ff.
- 167 Ebd.
- 168 Einzelheiten zu den schwedischen Initiativen in Yehuda Bauer, *Freikauf von Juden?*, S. 383.
- 169 Daniel Blatman, «The Death Marches, January-May 1945: Who was Responsible for What?», in: *Yad Vashem Studies* 28 (2000), S. 169.
- 170 Rudolf Höss, *Kommandant in Auschwitz*, S. 145 f.
- 171 Daniel Blatman, «The Death Marches, January-May 1945», S. 173.
- 172 Rudolf Höss, *Kommandant in Auschwitz*, S. 145 f.
- 173 Paul Steinberg, *Chronik aus einer dunklen Welt: Ein Bericht*, München 1998, S. 142.
- 174 Gudrun Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite: Ehefrauen in der «SS-Sippengemeinschaft»*, Hamburg 1997, S. 7.

- 175 Daniel Blatman, «The Death Marches, January-May 1945:», S. 178.
 176 Ebd., S. 189 h
 177 Ebd., S. 191.
 178 Primo Levi, *Ist das ein Mensch?*, S. 205.
 179 Ruth Klüger, *weiter leben: Eine Jugend*, Göttingen 1992, S. 113 ff. und 128 ff.
 180 Cordelia Edvardson, *Gebranntes Kind sucht das Feuer*, München 1989, S. 100 ff.
 181 Filip Müller, *Sonderbehandlung: 3 Jahre in den Krematorien und Gaskammern von Auschwitz*, hrsg. von Helmut Freitag, München 1979, S. 271-278.
 182 Ebd., S. 280.
 183 Sybil Milton, «Déportations», in: *1943: The Year of Liberation*, hrsg. von Kevin Mahoney und dem United States Holocaust Memorial Museum, Washington, D. C. 1995, s.90.
 184 Abgedruckt in Marlene P. Hiller (Hrsg.), *Stuttgart im Zweiten Weltkrieg: Katalog einer Ausstellung des Projekts Stuttgart im Zweiten Weltkrieg vom 1.9.1989 bis 22.7.1990*, Gerlingen 1989, S. 181.
 185 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933-1943*, Bd. 2, Berlin 1995, S. 658.
 186 Robert Gellately, *Hingeschaut und Weggesehen: Hitler und sein Volk*, Stuttgart/München 2002, S. 350t.
 187 Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1943*, Düsseldorf 2004, S. 546.
 188 Ebd., S. 547.
 189 Zitiert nach Max Hastings, *Armageddon: The Battle for Germany 1944-1943*, S. 435.
 190 Otto Dov Kulka, «The German Population and the Jews: State of Research and New Perspectives», in: *Probing the Depths of German Antisemitism: German Society and the Persecution of the Jews, 1933-1941*, hrsg. von David Bankier, New York 2000, S. 279.
 191 Vgl. insbesondere Robert Gellately, *Hingeschaut und Weggesehen: Hitler und sein Volk* und Marlis G. Steinert, *Hitlers Krieg und die Deutschen: Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im 2. Weltkrieg*, Düsseldorf/Wien 1970.
 192 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Teil II, Bd. 15, S. 586.
 193 Ebd., S. 654 f.
 194 Ebd., S. 498.
 195 Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen, 1932-1943*, Bd.4: 1941-1945, S. 2223 f.
 196 Alle Einzelheiten über diese berüchtigte Mordaktion basieren auf Günther Schwarberg, *Der SS-Arzt und die Kinder: Bericht über den Mord vom Bullenhuser Damm*, Hamburg 1979.
 197 Ebd., S. 9-37.
 198 Ebd., S. 57 ff.
 199 Martin Broszat, «Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 18 (1970), S. 392-409.
 200 Jeffrey Herf, *Reactionary Modernism: Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich*, Cambridge 1986.
 201 Vgl. hauptsächlich Norbert Frei, *1943 und wir: Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen*, München 2005.
 202 Adolf Hitler, *Reden und Proklamationen*, Bd.4: 1941-1945, S. 2226.
 203 Ebd., S. 2236 ft.
 204 Ebd., S. 2250.
 205 Klaus Scholder, «Ein Requiem für Hitler», in: ders., *Die Kirchen zwischen Republik und Gewaltherrschaft: Gesammelte Aufsätze*, hrsg. von Karl Otmar von Aretin und Gerhard Besier, Berlin 1988, S. 236 f.
 206 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 2, S. 704.
 207 Trotz verschiedener Berechnungen ist eine exakte Feststellung der Opferzahl des

- Holocaust nicht möglich. Detaillierte statistische Analysen bieten Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1999, S. 1280-1300, dessen Schätzung mit 5'100'000 am unteren Ende liegt, und Wolfgang Benz (Hrsg.), *Dimension des Völkermords: Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, München 1991, S. 17, der bei seinen Schätzungen auf einen Minimalwert von 5'290'000 und einen Maximalwert von etwas über 6 Millionen Opfern kommt.
- 208 Genannt sind die Orte, an denen die Tagebücher hauptsächlich geschrieben wurden; zum Teil habe ich stattdessen den Herkunftsort der Tagebuchschreiber angegeben.
- 209 Siehe zu diesen weiteren Tagebuchschreibern Alexandra Zapruder, *Salvaged Pages*; Robert Moses Shapiro, «Diaries and Memoirs from the Łódź Ghetto in Yiddish and Hebrew», in: *Holocaust Chronicles: Individualizing the Holocaust through Diaries and Other Contemporaneous Personal Accounts*, hrsg. von Robert Moses Shapiro, Hoboken, NJ 1999, S. 95-115; Alexandra Garbarini, «To Bear Witness Where Witness Needs To Be Borne»: *Diary Writing and the Holocaust, 1939-1945* (Diss., University of California Los Angeles, 2003), unter dem Titel *Numbered Days: Diaries and the Holocaust*, New Haven 2006 für September 2006 angekündigt.

Bibliographie

Dieser Band basiert gemäss seiner Konzeption auf bereits veröffentlichten Dokumenten und Monographien. Ausserdem wurden systematisch Akten aus dem Archiv der NSDAP (*Akten der Parteikanzlei der NSDAP*) sowie Akten der Nürnberger Prozesse (*Nürnberg doc.*) verwendet. Diese Dokumente liegen in Auszügen bereits in verschiedenen Büchern vor, die in der folgenden Literaturliste aufgeführt werden. Sie sind generell auch auf Mikrofilm in grösseren Bibliotheken erhältlich. Für die Übersetzung wurde überwiegend auf die Bestände des *Instituts für Zeitgeschichte* (München) zurückgegriffen.

Quellen

Dokumentensammlungen

- Akten der Parteikanzlei der NSDAP*, 4 Bde. und 2 Register-Bde., hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte, München 1983/1992.
- Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1945*, hrsg. vom Auswärtigen Amt, Serie D und E, bearbeitet von Ingrid Krüger-Bulcke und Hans Georg Lehmann, Göttingen 1969 ff.
- Documents on German Foreign Policy*, Serie D, 1937-1945, Washington D. C. 1949 ff.
- Foreign Relations of the United States*, Washington D.C. 1947 ff.
- German Propaganda Archive* CAS Department – Calvin College 2004. Erhältlich unter: www.calvin.edu/academic/cas/gpa/goebi 8.htm.
- Justiz und NS-Verbrechen: Sammlungen deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945-1966*, Bd. 20, Amsterdam 1979.
- Nazi Conspiracy and Aggression*, 10Bde., Washington D.C. 1947.
- Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg, 14. November 1945-1. Oktober 1946*, 42 Bde., Nürnberg 1947-1949.
- Trials of the Major War Criminals Before the International Military Tribunal, Nürnberg, 14. November 1945-1. Oktober 1946*, 42 Bde., New York 1971.
- U.S. v. Brandt: The Medical Case*. Trials of War Criminals Before the Nürnberg Military Tribunals under Control Council Law No. 10, Nürnberg, October 1946-April 1949, Bd. 1, Washington 1951.
- U.S. v. Flick: The Flick Case*. Trials of War Criminals Before the Nürnberg Military Tribunals under Control Council Law No. 10, Nürnberg, October 1946-April 1949, Bd. 6, Washington 1951.
- U.S. v. Pohl: The Pohl Case*. Trials of War Criminals Before the Nürnberg Military Tribunals under Control Council Law No. 10, Nürnberg, October 1946-April 1949, Bd. 5, Washington 1951.
- U.S. v. Weizsaecker: The Ministries Case*. Trials of War Criminals Before the Nürnberg Military Tribunals under Control Council Law No. 10, Nürnberg, October 1946-April 1949, Bd. 13, Washington 1951.
- toas Verfahren: Auschwitz in den Augen der SS. Der 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess*, Digitale Bibliothek, Bd. 101.
- Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich 1954-1945*, hrsg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1982.

- Arad, Yitzhak/Gutman, Yisrael/Margaliot, Abraham (Hrsg.), *Documents on the Holocaust: Selected Sources on the Destruction of the Jews of Germany and Austria, Poland, and the Soviet Union*, Lincoln 1999.
- Benz, Wolfgang, *Patriot und Paria: Das Leben des Erwin Goldmann zwischen Judentum und Nationalsozialismus: Eine Dokumentation*, Berlin 1997.
- Benz, Wolfgang/Kwiet, Konrad/Matthäus, Jürgen (Hrsg.), *Einsatz im «Reichskommissariat Ostland»: Dokumente zum Völkermord im Baltikum und in Weissrussland, 1941-1944*, Berlin 1998.
- Berenstein, Tatiana (Hrsg.), *Faschismus, Getto, Massenmord: Dokumentation über Ausrottung und Widerstand der Juden in Polen während des zweiten Weltkrieges*, hrsg. vom Jüdischen historischen Institut Warschau, Berlin (Ost) 1961.
- Biet, Pierre/Martini, Angelo/Schneider, Burkhard (Hrsg.), *Actes et documents du Saint Siège relatifs à la Seconde Guerre mondiale*, Bd. 8: *Le Saint Siège et les Victimes de la Guerre: Janvier 1941-Décembre 1942*, hrsg. von Pierre Blet, Vatikan 1974.
- Boberach, Heinz (Hrsg.), *Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchengemeinden in Deutschland 1934-1944*, Mainz 1971.
-, *Meldungen aus dem Reich 1938-1943: Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS*, 18Bde., Herrsching 1984/1985.
- Boelcke, Willi A. (Hrsg.), *Wollt Ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-1943*, Herrsching 1989.
- Browning, Christopher R./Gutman, Yisrael (Hrsg.), «The Reports of a Jewish 'Informer' in the Warsaw Ghetto: Selected Documents», in: *Yad Vashem Studies* 17 (1986), S.147-191.
- Büchler, Yehoshua, «A Preparatory Document for the Wannsee 'Conference'», in: *Holocaust and Genocide Studies* 9 (1995), S. 121-129.
- Dawidowicz, Lucy S. (Hrsg.), *A Holocaust Reader*, New York 1976.
- Delpach, François, «L'épiscopat et les Juifs d'après les procès-verbaux de l'Assemblée des cardinaux et archevêques (documents)», in: *Églises et chrétiens dans la IIe guerre mondiale: La France*, hrsg. von Xavier de Montclos u.a., Lyon 1982, S. 281-292.
- Eichmann, Adolf, *The Trial of Adolf Eichmann: Record of Proceedings in the District Court of Jerusalem*, 9 Bde., hrsg. vom Justizministerium des Staates Israel, Jerusalem 1992-1995.
- Frei, Norbert (Hrsg.), *Standort- und Kommandanturbefehle des Konzentrationslagers Auschwitz 1940-1943*, München 2000.
- Friedlander, Henry/Milton, Sybil (Hrsg.), *Archives of the Holocaust: An International Collection of Selected Documents*, 22 Bde., New York 1989 ft.
-, *Archives of the Holocaust: An International Collection of Selected Documents*, Bd. 5: *The Varian Fry Papers*, New York 1990, S. 1-76.
- Friedländer, Saul, *Pius XII. und das Dritte Reich: Eine Dokumentation*, Reinbek bei Hamburg 1965.
- Heiber, Helmut (Hrsg.), *Hitlers Lagebesprechungen: Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen 1942-1943*, Stuttgart 1962.
-, «Aus den Akten des Gauleiters Kube», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 4 (1956), S. 67-92.
- Hermelink, Heinrich (Hrsg.), *Kirche im Kampf: Dokumente des Widerstands und des Aufbaus in der evangelischen Kirche Deutschlands von 1933 bis 1943*, Tübingen u.a. 1950.
- Hilberg, Raul (Hrsg.), *Documents of Destruction: Germany and Jewry 1933-1943*, Chicago 1971.
- Hofer, Walther (Hrsg.), *Der Nationalsozialismus: Dokumente 1933-1943*, Frankfurt a.M. 1957.
- Italia. Commissione per la pubblicazione dei documenti diplomatici (Hrsg.), *I documenti diplomatici italiani. Nona serie: 1939-1943*, 10 Bde., Rom 1954-1990.

- Kaden, Helma/Nestler, Ludwig/Frotscher, Kurt/Kleinschmidt, Sonja/Wölk, Brigitte Cz (Hrsg.), *Dokumente des Verbrechens: Aus Akten des Dritten Reiches 1933-1945*, Berlin 1993-
- Kárný, Miroslav/Miloto va, Jaroslava/Kama, Margita (Hrsg.), *Deutsche Politik im «Protektorat Böhmen und Mähren» unter Reinhard Heydrich 1941-1942: Eine Dokumentation*, Berlin 1997.
- Kermish, Joseph (Hrsg.), *To Live with Honor and Die with Honor!...: Selected Documents from the Warsaw Ghetto Underground Archives «O.S.» («Oneg Shabbath»)*, Jerusalem 1986.
- Klarsfeld, Serge (Hrsg.), *Die Endlösung der Judenfrage in Frankreich: Deutsche Dokumente 1941-1944*, hrsg. vom Dokumentationszentrum für Jüdische Zeitgeschichte CDJC in Paris, Paris 1977.
- Klee, Ernst (Hrsg.), *Dokumente zur «Euthanasie»*, Frankfurt a.M. 1985.
- Kogon, Eugen/Langbein, Hermann/Rückerl, Adalbert (Hrsg.), *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas: Eine Dokumentation*, Frankfurt a.M. 1995.
- Krausnick, Helmut, «Dokumentation: Denkschrift Himmlers über die Behandlung der Fremd völkischen im Osten (Mai 1940)», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 5 (1957), S. 194-198.
- Kulka, Otto Dov/Jäckel, Eberhard (Hrsg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1945*, Düsseldorf 2004.
- Langer, Lawrence L. (Hrsg.), *Art from Ashes: A Holocaust Anthology*, New York 1995.
- Levai, Jenő, *Eichmann in Ungarn: Dokumente*, Budapest 1961.
- Longerich, Peter/Pohl, Dieter (Hrsg.), *Die Ermordung der europäischen Juden: Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941-1945*, München 1989.
- Mendelsohn, John/Detwiler, Donald S. (Hrsg.), *The Holocaust: Selected Documents in Eighteen Volumes*, New York 1982.
- Milton, Sybil (Hrsg.), *The Strop Report*, New York 1979.
- Milton, Sybil/Bogin, Frederick D. (Hrsg.), *Archives of the Holocaust*, Bd. 10 in 2 Teil-Bde., New York 1995.
- Noakes, Jeremy/Pridham, Geoffrey (Hrsg.), *Nazism 1919-1945: A Documentary Reader*, 4 Bde., Exeter, UK 1998-2001.
- Pätzold, Kurt (Hrsg.), *Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung: Dokumente des faschistischen Antisemitismus 1933 bis 1942*, Frankfurt a.M. 1984.
- Pätzold, Kurt/Schwarz, Erika (Hrsg.), *Tagesordnung: Judenmord: Die Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942: Eine Dokumentation zur Organisation der «Endlösung»*, Berlin ³1992.
- Peck, Abraham J. (Hrsg.), *Archives of the Holocaust*, Bd. 8, New York 1990.
- Poliakov, Léon/Wulf, Josef, *Das Dritte Reich und seine Denker: Dokumente*, Berlin 1959.
- Sauer, Paul (Hrsg.), *Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933-1945*, 2ssde., Stuttgart 1966.
- Schneider, Burkhard/Biet, Pierre/Martini, Angelo (Hrsg.), *Die Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe 1939-1944*, Mainz 1966.
- Stasiewski, Bernhard/Volk, Ludwig (Hrsg.), *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche: 1933-1945*, 6 Bde., Mainz 1968-1985.
- Steinberg, Lucien, *Un document essentiel qui situe les débuts de la «solution finale de la question juive»*, Paris 1992.
- Volk, Ludwig (Hrsg.), *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche: 1933-1945*, Bd. 5: 1940-1942, Mainz 1983.
- , *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche: 1933-1945*, Bd. 6: 1943-1945, Mainz 1985.
- , *Akten Kardinal Michael von Faulhaber*, Bd. 2: 1935-1945, Mainz 1978.
- Walk, Joseph (Hrsg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat: Eine Sammlung der gesetzlichen Massnahmen und Richtlinien, Inhalt und Bedeutung*, Heidelberg 1981.

- Witte, Peter/Tyas, Stephen, «A New Document on the Deportation and Murder of Jews during ‚Einsatz Reinhard‘ 1942», in: *Holocaust and Genocide Studies* 15 (2001), S. 468-486.
- Wulf, Josef (Hrsg.), *Literatur und Dichtung im Dritten Reich: Eine Dokumentation*, Gütersloh 1963.
- , *Presse und Funk im Dritten Reich: Eine Dokumentation*, Gütersloh 1964.
- , *Theater und Film im Dritten Reich: Eine Dokumentation*, Frankfurt a.M. 1989.
- Wyman, David S. (Hrsg.), *America and the Holocaust: A Thirteen-Volume Set Documenting the Editor's Book the Abandonment of the Jews*, New York 1989-1991.

Reden, Tagebücher, Briefe und andere vor 1945 erschienene Literatur

- Adelson, Alan/Lapides, Robert (Hrsg.), *Lódź Ghetto: Inside a Community Under Siege*, New York 1989.
- Andreas-Friedrich, Ruth, *Der Schattenmann: Tagebuchaufzeichnungen 1938-1945*, Berlin 1947-
- Benjamin, Walter, *Briefe*, hrsg. von Gershom Scholem und Theodor W. Adorno, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1978.
- Berg, Mary, *Warsaw Ghetto: A Diary*, hrsg. von Sh. L. Schneiderman, New York 1945.
- Biélinky, Jacques, *Journal, 1940-1942: Un journaliste juif à Paris sous l'Occupation*, hrsg. von Renée Poznanski, Paris 1992.
- Bonhoeffer, Dietrich, «Ethik», in: Dietrich Bonhoeffer, *Werke* 6, hrsg. von Ilse Tödt .? u.a., München 1992.
- Buchbender, Ortwin/Sterz, Reinhold (Hrsg.), *Das Andere Gesicht des Krieges: Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945*, München 1982.
- Ciano, Galeazzo, *Tagebücher 1939-1943*, Bern 1946.
- Cohn, Willy, *Als Jude in Breslau 1941*, hrsg. von Joseph Walk, Gerlingen 1984.
- Czerniaków, Adam, *Im Warschauer Ghetto: Das Tagebuch des Adam Czerniaków 1939-1942*, München 1986.
- , *The Warsaw Diary: Prelude to Doom*, hrsg. von Raul Hilberg, Stanislaw Staron und Joseph Kermisch, New York 1979.
- «Das Kriegsziel Roosevelts und der Juden: Völlige Ausrottung des deutschen Volkes. Ungeheuriges jüdisches Vernichtungsprogramm nach den Richtlinien Roosevelts», in: *Völkischer Beobachter*, 24. Juli 1941, S. 1.
- Dietrich, Otto, *Auf den Strassen des Sieges: Erlebnisse mit dem Führer in Polen. Ein Gemeinschaftsbuch*, München 1939.
- Dobroszycki, Lucjan (Hrsg.), *The Chronicle of the Lódź Ghetto 1941-1944*, New Haven 1984.
- Doerry, Martin, «Mein verwundetes Herz»: *Das Leben der Lilli Jahn 1900-1944*, Stuttgart / München 2002.
- Drieu La Rochelle, Pierre, *Journal: 1939-1945*, hrsg. von Julien Hervier, Paris 1992.
- Dürkefälden, Karl, «Schreiben, wie es wirklich war ...»: *Aufzeichnungen Karl Dürkefäldens aus den Jahren 1933-1945*, hrsg. von Herbert und Sibylle Obenaus, Hannover 1985.
- Eiber, Ludwig, «... Ein bisschen die Wahrheit': Briefe eines Bremer Kaufmanns von seinem Einsatz beim Reserve-Polizeibataillon 105 in der Sowjetunion 1941», in: *1999: Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 6 (1991), S. 58-83.
- Fabre-Luce, Alfred, *Französisches Tagebuch: August 1939-Juni 1940*, Hamburg 1942.
- , *Nach dem Waffenstillstand: Französisches Tagebuch 1940-1942*, Hamburg 1943.
- Feiner, Hertha, *Vor der Deportation: Briefe an die Töchter, Januar 1939-Dezember 1942*, hrsg. von Karl Heinz Jahnke, Frankfurt a.M. 1993.
- Feuchtwanger, Lion, *Der Teufel in Frankreich: Ein Erlebnisbericht*, München 1983.

- Flinker, Moses, *Young Moshe's Diary: The Spiritual Torment of a Jewish Boy in Nazi Europe*, hrsg. von Shaul Esh und Geoffrey Wigoder, Jerusalem 21971.
- Frank, Anne, *Anne-Frank-Tagebuch: Einzig autorisierte Ausgabe*, hrsg. von Otto H. Frank und Mirjam Pressler, Frankfurt a.M. 2004.
- Frank, Hans, *Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939-1945*, hrsg. von Werner Präg und Wolfgang Jacobmeyer, Stuttgart 1975.
- Freund, Elisabeth, «Waiting», in: *Hitler's Exiles: Personal Stories of the Flight from Nazi Germany to America*, hrsg. von Mark M. Anderson, New York 1998, S. 116-128.
- Galen, Bischof Clemens August Graf von, *Akten, Briefe und Predigten: 1933-1946*, Bd. 2: 1939-1946, hrsg. von Peter Löffler, Mainz 1988.
- Goebbels, Joseph, *Das eiserne Herz: Reden und Aufsätze aus den Jahren 1941/42*, hrsg. von Moritz August Konstantin von Schirmeister, München 1943.
- , *Die Tagebücher von Joseph Goebbels: Sämtliche Fragmente*, 4 Bde., hrsg. von Elke Fröhlich, München 1987.
- , *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil I: Aufzeichnungen 1923-1941 (14 Bde.); Teil II: Diktate 1941-1945 (15 Bde.)*, hrsg. von Elke Fröhlich, München 1998 ff.
- , *Die Zeit ohne Beispiel: Reden und Aufsätze aus den Jahren 1939/40/41*, München 1941.
- , *Reden*, 2 Bde., hrsg. von Helmut Heiber, Düsseldorf 1972.
- Graber, David, «Some Impressions and Memories», in: Joseph Kermish (Hrsg.), *To Live with Honor and Die with Honor!...: Selected Documents from the Warsaw Ghetto Underground Archives «O.S.» («Oneg Shabbath»)*, Jerusalem 1986, S. 59-67.
- Grau, Wilhelm, «Die geschichtlichen Lösungsversuche der Judenfrage», in: *Weltkampf: Die Judenfrage in Geschichte und Gegenwart* 1/2 (1941), S. 16-21.
- , «Zum Geleit», in: *Weltkampf: Die Judenfrage in Geschichte und Gegenwart* 1/2 (1941), S. 1-2.
- Greif, Gideon (Hrsg.), *Wir weinten tränenlos ...: Augenzeugenberichte der jüdischen «Sonderkommandos» in Auschwitz*, Köln 1995.
- Groscurth, Helmuth, *Tagebücher eines Abwehroffiziers 1938-1940: Mit weiteren Dokumenten zur Militäropposition gegen Hitler*, hrsg. von Helmut Krausnick und Harold C. Deutsch, Stuttgart 1970.
- Guéhenno, Jean, *Journal des années noires, 1940-1944*, Paris 1947.
- Halder, Franz, *Kriegstagebuch: Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres, 1932-1942*, 2 Bde., hrsg. von Hans Adolf Jacobsen, Stuttgart 1961/1964.
- Hassell, Ulrich von, *Die Hassell-Tagebücher 1938-1944: Aufzeichnungen vom Andern Deutschland*, hrsg. von Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, Berlin 1988.
- Heiber, Helmut (Hrsg.), *Reichsführer! Briefe an und von Himmler*, München 1970.
- Hillesum, Etty, *An Interrupted Life: The Diaries of Etty Hillesum, 1941-1943*, New York 1983.
- , *Das denkende Herz: Die Tagebücher von Etty Hillesum 1941-1943*, hrsg. von J. G. Gaarlandt, Reinbek bei Hamburg 152001.
- , *Letters from Westerbork*, New York 1986.
- Hillgruber, Andreas (Hrsg.), *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler: Vertrauliche Aufzeichnungen über Unterredungen mit Vertretern des Auslandes*, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1967/1970.
- Himmler, Heinrich, *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, hrsg. von Peter Witte u.a., Hamburg 1999.
- , *Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen*, hrsg. von Bradley F. Smith und Agnes F. Peterson, Frankfurt a.M. 1974.
- Hitler, Adolf, *Hitler's Table Talk: 1941-1944*, hrsg. von H. R. Trevor-Roper, London 1953-
- , *Monologe im Führer-Hauptquartier 1941-1944*, hrsg. von Werner Jochmann und aufgezeichnet von Heinrich Heim, München 2000.

- , *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-1942*, hrsg. von Henry Picker, Stuttgart 1965.
- , *Reden und Proklamationen, 1932-1943*, kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, hrsg. von Max Domarus, 4ssde., Leonberg 1988/1988.
- , *Hitlers zweites Buch: Ein Dokument aus dem Jahr 1928*, hrsg. von Gerhard L. Weinberg, x Stuttgart 1961.
- Hosenfeld, Wilm, «Auszüge aus dem Tagebuch von Hauptmann Wilm Hosenfeld», in: Wladyslaw Szpilman, *Das wunderbare Überleben: Warschauer Erinnerungen 1939-1943*, Düsseldorf/München 1998, S. 187-203.
- , «Ich versuche jeden zu retten.» *Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern*, München 2004.
- Huberband, Shimon, «The Destruction of the Synagogues in Łódź», in: *Łódź Ghetto. Inside a Community under Siege*, hrsg. von Alan Adelson und Robert Lapides, New York 1983.
- , *Kiddush Hashem: Jewish Religious and Cultural Life in Poland during the Holocaust*, hrsg. von Jeffrey S. Gurock und Robert S. Hirt, Hoboken, NJ 1987.
- Jacobson, Louise, «Ihr Lieben, allzu weit entfernten ...»: *Briefe von Louise Jacobson an ihre Familie 1942-1943*, hrsg. von Nadia Kaluski-Jacobson, Hamburg 1998.
- Jünger, Ernst, «Tagebücher II: Strahlungen – Erster Teil», in: Ernst Jünger, *Werke 2 – Tagebücher 2*, Stuttgart 1963.
- Kafka, Franz, *Das Schloss*, Frankfurt a.M. 1982.
- Kalmanovitch, Zelig, *Diary in the Vilna Ghetto*, Tel Aviv 1977.
- Kaplan, Chaim Aron, *Buch der Agonie: Das Warschauer Tagebuch des Chaim A. Kaplan*, hrsg. von Abraham Isaac Katsh, Frankfurt a.M. 1967.
- Klee, Ernst/Dressen, Willi/Riess, Volker (Hrsg.), «Schöne Zeiten»: *Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer*, Frankfurt a.M. 1988.
- Klemperer, Victor, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum Letzten: Tagebücher 1933-1943*, 2 Bde., Berlin 1995.
- Klepper, Jochen, *Unter dem Schatten Deiner Flügel: Aus den Tagebüchern der Jahre 1932-1942*, hrsg. von Hildegard Klepper, Stuttgart 1956.
- Klonicki, Aryeh/Klonicki, Malwina, *The Diary of Adam's Father: The Diary of Aryeh Klonicki (Klonymus) and His Wife Malwina, With Letters Concerning the Fate of Their Child Adam*, Jerusalem 1973.
- Klukowski, Zygmunt, *Diary from the Years of Occupation, 1939-1944*, hrsg. von Andrew Klukowski und Helen Klukowski May, Urbana, IL 1993.
- Korczak, Janusz, *Tagebuch aus dem Warschauer Ghetto 1942*, Göttingen 1992.
- Kruk, Herman, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania: Chronicles from the Vilna Ghetto and the Camps, 1939-1944*, hrsg. von Benjamin Harshav, New Haven 2002.
- Lambert, Raymond-Raoul, *Carnet d'un témoin: 1940-1943*, hrsg. von Richard I. Cohen, Paris 1985.
- Leeb, Wilhelm Ritter von, *Tagebuchaufzeichnungen und Lagebeurteilungen aus zwei Weltkriegen*, hrsg. von Georg Meyer, Stuttgart 1976.
- Lewin, Abraham, *A Cup of Tears: A Diary of the Warsaw Ghetto*, hrsg. von Antony Polonsky, Oxford 1988.
- Loewy, Hanno/Bodek, Andrzej (Hrsg.), «Les Vrais Riches»-Notizen am Rand: *Ein Tagebuch aus dem Ghetto Łódź (Mai bis August 1944)*, Leipzig 1997.
- Manoschek, Walter (Hrsg.), «Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung»: *Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939-1944*, Hamburg 1997.
- Mechanicus, Philip, *Im Depot: Tagebuch aus Westerbork*, Berlin 1993.
- Mennecke, Friedrich, *Innenansichten eines medizinischen Täters im Nationalsozialismus. Eine Edition seiner Briefe 1933-1947*, Bd. 1, hrsg. von Peter Chroust, Hamburg 1987.
- Milosz, Czeslaw, *Zeichen im Dunkel: Poesie und Poetik*, hrsg. von Karl Dedecius, Frankfurt a.M. 1979.

- Moltke, Helmuth James von, *Briefe an Freya 1939-1945*, hrsg. von Beate Ruhm von Oppen, München 1991.
- Mounier, Emmanuel, «A Letter from France», in: *The Commonweal*, 25. Oktober 1940, S. 10-11.
- Neun, Hubert, «Wiedersehen mit Warschau: Besiegte Stadt zwischen Gestern und Morgen», in: *Das Reich*, 9. März 1941.
- Opoczynski, Peretz, «Warsaw Ghetto Chronicle, September 1942», in: *To Live with Honor and Die with Honor! ...: Selected Documents from the Warsaw Ghetto Underground Archives «O.S.» («Oneg Shabbath»)*, hrsg. von Joseph Kermish, Jerusalem 1986, S. 101-in.
- Perechodnik, Cael, *Bin ich ein Mörder?*, Lüneburg 1997.
- Radnoti, Miklós, *Gewaltmarsch: Ausgewählte Gedichte*, Budapest 1979.
- , *Kein Blick zurück, kein Zauber: Gedichte und Chronik* [ungarisch u. deutsch], hrsg. von György Dalos, Köln 1999.
- Rebatet, Lucien, *Les décombres*, Paris 1942.
- Redlich, Egon, *The Terezin Diary of Gonda Redlich*, hrsg. von Saul S. Friedman, Lexington, KY 1992.
- Reichsführer SS/SS-Hauptamt (Hrsg.), *Der Untermensch*, Berlin 1942.
- Ringelblum, Emanuel, «'Little Stalingrad' defends itself», in: *To Live with Honor and Die with Honor!...: Selected Documents from the Warsaw Ghetto Underground Archives «O.S.» («Oneg Shabbath»)*, hrsg. von Joseph Kermish, Jerusalem 1986, S. 594-604.
- , *Notes from the Warsaw Ghetto: The Journal of Emmanuel Ringelblum*, hrsg. von Jacob Sloan, New York 1974.
- «Roosevelt – Hauptwerkzeug der jüdischen Freimaurerei», in: *Völkischer Beobachter*, 23. Juli 1941, S. 3.
- Rosenberg, Alfred, *Das politische Tagebuch Alfred Rosenbergs, 1934/35 und 1939/40*, hrsg. von Hans-Günther Seraphim, München 1964.
- Rosenfeld, Oskar, *In the Beginning Was the Ghetto: Notebooks from Łódź*, hrsg. von Hanno Loewy, Evanston, IL 2002.
- , *Wozu noch Welt? Aufzeichnungen aus dem Ghetto Łódź*, hrsg. von Hanno Loewy, Frankfurt a.M. 1994.
- Roubicková, Eva, *We're Alive and Life Goes On: A Theresienstadt Diary*, New York 1998.
- Rubinowicz, Dawid, *Das Tagebuch des Dawid Rubinowicz*, hrsg. von Walther Petri, Weinheim 2001.
- , *The Diary of Dawid Rubinowicz*, Edmonds, Wash. 1982.
- Rudashevski, Isaac, *The Diary of the Vilna Ghetto, June 1941-April 1943*, hrsg. von Percy Matenko, Tel Aviv 1973.
- Sebastian, Mihail, «Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt»: *Tagebücher 1935-44*, hrsg. von Edward Kanterian, Berlin 2005.
- Seidman, Hillel, *Diary of the Warsaw Ghetto*, New York 1957.
- , *The Warsaw Ghetto Diaries*, Southfield 1997.
- Seraphim, Peter-Heinz, «Bevölkerungs- und Wirtschaftspolitische Probleme einer Europäischen Gesamtlösung der Judenfrage», in: *Weltkampf: Die Judenfrage in Geschichte und Gegenwart* 1/2 (1941), S. 43-51.
- Shirer, William L., *Berliner Tagebuch: Aufzeichnungen eines Ausländskorrespondenten 1934-1941*, Leipzig 1995.
- Sierakowiak, Dawid, *Das Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak: Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/42*, Leipzig 1993.
- , *The Diary of Dawid Sierakowiak: Five Notebooks from the Łódź Ghetto*, hrsg. von Alan Adelson, New York 1996.
- Teich, G., «Scheinvölklichkeit des Judentums», in: *Volk und Rasse* 17 (1942), S. 88-92.
- Tory, Avraham, *Surviving the Holocaust: The Kovno Ghetto Diary*, hrsg. von Martin Gilbert und Dina Porat, Cambridge 1990.

- Wasser, Hersh, «Daily Entries of Hersh Wasser», hrsg. von Joseph Kermish, in: *Yad Vashem Studies* 15 (1983), S. 210-282.
- Wessels, Benjamin Leo, *Ben's Story: Holocaust Letters with Selections from the Dutch Underground Press*, hrsg. von Kees W. Bolle, Carbondale 2001.
- Zapruder, Alexandra, *Salvaged Pages: Young Writers' Diaries of the Holocaust*, New Haven 2002.
- Zariz, Ruth (Hrsg.), *Mikhtave halutsim mi-Polin ha-kevusah, 1940-1944*, Ramat Efal 1994.
- Zelkowicz, Jozef, *In Those Terrible Days: Writings from the Łódź Ghetto*, hrsg. von Michael Unger, Jerusalem 2002.

Erinnerungen

- Abramowicz, Dina, *Guardians of a Tragic Heritage: Reminiscences and Observations of an Eyewitness*, New York 1999.
- Abroad, Perry, «KZ-Auschwitz. Erinnerungen eines SS-Mannes der Politischen Abteilung in dem Konzentrationslager Auschwitz», in: *Hefte von Auschwitz* 9 (1996), S. 7-48.
- Edelman, Marek, *The Ghetto Fights*, London 1990 Edvardson, Cordelia, *Gebranntes Kind sucht das Feuer*, München 1989.
- Eichmann, Adolf, *Ich, Adolf Eichmann*, hrsg. von R. Aschenauer, Leoni am Starnberger See 1980.
- Varian, *Auslieferung auf Verlangen: Die Rettung deutscher Emigranten in Marseille 1940/41*, hrsg. von Wolfgang D. Elfe, München 1986.
- Höss, Rudolf, *Kommandant in Auschwitz: Autobiographische Aufzeichnungen*, hrsg. von Martin Broszat, München ¹⁰1985.
- Karay, Felicja, *Death Comes in Yellow: Skarzysko-Kamienna Slave Labor Camp*, Amsterdam 1996.
- Kazik (Simha Rotem), *Memoirs of a Warsaw Ghetto Fighter*, New Haven 1994.
- Klüger, Ruth, *weiter leben: Eine Jugend*, Göttingen 1992.
- Koestler, Arthur, *Autobiographische Schriften*, Bd. 2: *Abschaum der Erde*, Frankfurt a.M./Berlin 1993.
- Levai, Eugene, *Black Book on the Martyrdom of Hungarian Jewry*, Zürich 1948.
- Levi, Primo, *Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht*, München ⁷1998.
-, *Survival in Auschwitz: The Nazi Assault on Humanity*, New York 1996.
- Müller, Filip, *Sonderbehandlung: 3 Jahre in den Krematorien und Gaskammern von Auschwitz*, hrsg. von Helmut Freitag, München 1979.
- Reich-Ranicki, Marcel, *Mein Leben*, Stuttgart ¹⁶2000.
- Riegner, Gerhart M., *Niemals verzweifeln: sechzig Jahre für das jüdische Volk und die Menschenrechte*, Gerlingen 2001.
- Scholl, Inge, *Die weiße Rose*, Frankfurt a.M. ⁹2001.
- Sereny, Gitta, *Am Abgrund: Gespräche mit dem Henker: Franz Stangl und die Morde von Treblinka*, München/Zürich ³1997.
- Smolar, Hersh, *The Minsk Ghetto: Soviet-Jewish partisans against the Nazis*, New York 1989.
- Speer, Albert, *Erinnerungen*, Frankfurt a.M./Berlin ⁹1971.
- Steinberg, Paul, *Chronik aus einer dunklen Welt: Ein Bericht*, München 1998.
/ -, *Speak You Also: A Survivor's Reckoning*, New York 2000.
- Szpilman, Wladyslaw, *Das wunderbare Überleben: Warschauer Erinnerungen 1939-1943*, Düsseldorf / München 1998.
- Wellers, Georges, *De Drancy à Auschwitz*, Paris 1946.

Zuckerman, Yitzhak, *A Surplus of Memory: Chronicle of the Warsaw Ghetto Uprising*, hrsg. von Barbara Harshav, Berkeley 1993.

Sekundärliteratur

- Abella, Irving M./Troper, Harold Martin, *None is Too Many: Canada and the Jews of Europe, 1933-1948*, Toronto 1982.
- Adam, Uwe Dietrich, *Judenpolitik im Dritten Reich*, Düsseldorf 1972.
- Adler, Hans G., *Der verwaltete Mensch: Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland*, Tübingen 1974.
- , *Theresienstadt: 1941-1943: Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie*, Tübingen 1960.
- Adler, Jacques, «The Changing Attitude of the ‚Bystanders‘ toward the Jews in France 1940-1943», in: John Milfull, *Why Germany? National Socialist Anti-semitism and the European Context*, Providence 1993, S. 171-191.
- , *The Jews of Paris and the Final Solution: Communal Response and Internal Conflicts, 1940-1944*, New York 1987.
- Adler-Rudel, Salomon, *Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933-1939 im Spiegel der Berichte der Reichsvertretung der Juden in Deutschland*, Tübingen 1974.
- Ähren, Yizhak/Hornshoj-Moller, Stig/Melchers, Christoph B. (Hrsg.), *Der ewige Jude: Wie Goebbels hetzte: Untersuchungen zum nationalsozialistischen Propagandafilm*, Aachen 1990.
- Alfonso, Rui, «Le ‚Wallenberg Portugaise Aristides de Sousa Mendes‘», in: *Revue d'Histoire de la Shoah. Le monde juif* 165 (1999), S. 7-28.
- Allen, Michael Thad, *The Business of Genocide: The SS, Slave Labor, and the Concentration Camps*, Chapel Hill 2002.
- , «The Devil in the Details: The Gas Chambers of Birkenau, October 1941», in: *Holocaust and Genocide Studies* 16 (2002), S. 189-216.
- Almog, Shmuel, «Alfred Nossig: A Reappraisal», in: *Studies in Zionism* 7 (1983), S. 1-30.
- Altschuler, Mordechai, «Escape and Evacuation of Soviet Jews at the Time of the Nazi Invasion», in: *The Holocaust in the Soviet Union: Studies and Sources on the Destruction of the Jews in the Nazi-occupied Territories of the USSR 1941-1943*, hrsg. von Lucjan Dobroszycki und Jeffrey S. Gurock, Armonk, NY 1993, S. 77-104.
- , *Soviet Jewry on the Eve of the Holocaust: A Social and Demographic Profile*, Jerusalem 1998.
- Aly, Götz, «Die Deportation der Juden von Rhodos nach Auschwitz», in: *Mittelweg* 36 12 (2003), S. 79-88.
- , *Endlösung: Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden*, Frankfurt a.M. 1995.
- , «Enteignung: Was geschah mit den Besitztümern der ermordeten Juden Europas? Zur Ökonomie des Nazis», in: *DIE ZEIT* 47 (2002), S. 51.
- , *Hitlers Volksstaat: Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*, Frankfurt a.M. 2005.
- *Im Tunnel: Das kurze Leben der Marion Samuel 1931-1943*, Frankfurt a.M. 2004.
- , «Judenumsiedlung», in: *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1943: Neue Forschungen und Kontroversen*, hrsg. von Ulrich Herbert, Frankfurt a.M. 2001, S. 67-97.
- , *Macht – Geist – Wahn: Kontinuitäten deutschen Denkens*, Berlin 1997.
- , «Theodor Schieder, Werner Conze oder die Vorstufen der physischen Vernichtung», in: *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, hrsg. von Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle, Frankfurt a.M. 1999, S. 163-182.

- Aly, Götz (Hrsg.), *Aktion T4, 1939-1945: Die «Euthanasie»-Zentrale in der Tiergartenstrasse 4*, Berlin 1987.
- Aly, Götz/Chroust, Peter/Pross, Christian (Hrsg.), *Cleansing the Fatherland: Nazi Medicine and Racial Hygiene*, Baltimore 1994.
- Aly, Götz/Heim, Susanne, *Vordenker der Vernichtung: Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Hamburg 1991.
- Ancel, Jean, «The ‚Christian‘ Regimes of Romania and the Jews, 1940-1942», in: *Holocaust and Genocide Studies* 7 (1993), S. 14-29.
- , «The Romanian Way of Solving the Jewish Problem‘ in Bessarabia and Bukovina: June-July 1941», in: *Yad Vashem Studies* 19 (1988), S. 187-232.
- Angrick, Andrej, *Besatzungspolitik und Massenmord: Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941-1943*, Hamburg 2003.
- Anissimov, Myriam, *Primo Levi: Die Tragödie eines Optimisten: Eine Biographie*, Berlin 1999.
- Apostolu, Andrew, «The Exception of Salonika: Bystanders and Collaborators in Northern Greece», in: *Holocaust and Genocide Studies* 14 (2000), S. 165-196.
- Arad, Yitzhak, *Belzec, Sobibor, Treblinka: The Operation Reinhard Death Camps*, Bloomington 1987.
- , *Ghetto in Flames: The Struggle and Destruction of the Jews in Vilna in the Holocaust*, Jerusalem 1980.
- , «Plunder of Jewish Property in the Nazi-occupied Areas of the Soviet Union», in: *Yad Vashem Studies* 29 (2001), S. 109-148.
- Arendt, Hannah, *Eichmann in Jerusalem: Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München 1995-
- , *The Jew as Pariah: Jewish Identity and Politics in the Modern Age*, hrsg. von Ron H. Feldman, New York 1978.
- Arens, Moshe, «The Jewish Military Organization (ZZW) in the Warsaw Ghetto», in: *Holocaust and Genocide Studies* 19 (2005), S. 201-225.
- , *The Warsaw Ghetto Revolt: The Narrative*, Unveröffentlichtes Manuskript.
- Arndt, Ino/Boberach, Heinz, «Deutsches Reich», in: *Dimension des Völkermords: Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, hrsg. von Wolfgang Benz, München 1991, 3.23-65.
- Aronson, Shlomo, *Hitler, the Allies and the Jews*, Cambridge 2004.
- Aschheim, Steven E., *Brothers and Strangers: The East European Jew in German and German Jewish Consciousness, 1800-1923*, Madison 1982.
- Assouline, Pierre, *Gaston Gallimard: A Half-Century of French Publishing*, San Diego 1988.
- Avni, Haim, «Spain», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel, New Haven 2001, S. 601-603.
- , *Spain, the Jews, and Franco*, Philadelphia 1982.
- Ayalon, Moshe, «Jewish Life in Breslau, 1938-1941», in: *Leo Baeck Institute Yearbook* 41 (1996), S. 323-345.
- Azéma, Jean-Pierre, *De Munich à la Libération*, Paris 1979.
- Bajohr, Frank, «Arisierung» in Hamburg: *Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933-1945*, Hamburg 1997.
- ↳, *Parvenüs und Profiteure: Korruption in der NS-Zeit*, Frankfurt a.M. 2001.
- , «The Beneficiaries of ‚Aryanization‘: Hamburg as a Case Study», in: *Yad Vashem Studies* 26 (1998), S. 173-203.
- Bankier, David, *Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat: Die «Endlösung» und die Deutschen: Eine Berichtigung*, Berlin 1995.
- , «The Use of Antisemitism in Nazi Wartime Propaganda», in: *The Holocaust and History: The Known, the Unknown, the Disputed and the Reexamined*, hrsg. von Michael Berenbaum und Abraham J. Peck, Bloomington 1998, S. 41-55.

- Bankier, David (Hrsg.), *Probing the Depths of German Antisemitism: German Society and the Persecution of the Jews, 1933-1941*, New York 2000.
- Barkai, Avraham, «Between East and West: Jews from Germany in the Łódź Ghetto», in: *The Nazi Holocaust: Historical Articles on the Destruction of European Jews*, Bd. 6: *The Victims of the Holocaust*, hrsg. von Michael Marrus, Westport 1989, S. 378-439.
- , *Vom Boykott zur «Entjudung»: Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933-1943*, Frankfurt a.M. 1988.
- Barnes, Kenneth C., «Dietrich Bonhoeffer and Hitler's Persecution of the Jews», in: *Betrayal: German Churches and the Holocaust*, hrsg. von Robert P. Ericksen und Susannah Heschel, Minneapolis 1999, S. 110-128.
- Bartoszewski, Wladyslaw, «The Martyrdom and Struggle of the Jews in Warsaw under German Occupation 1939-1943», in: *The Jews in Warsaw: A History*, hrsg. von Wladyslaw T. Bartoszewski und Antony Polonsky, Oxford 1991, S. 312-348.
- Bartov, Omer, *Hitlers Wehrmacht: Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges*, Reinbek bei Hamburg 1995.
- , «The Conduct of War: Soldiers and the Barbarization of Warfare», in: *Resistance against the Third Reich, 1933-1990*, hrsg. von Michael Geyer und John W. Boyer, Chicago 1994, S. 39-52.
- Baudot, Marcel, «Les mouvements de Résistance devant la persécution des Juifs», in: *La France et la question juive: 1940-1944: Actes du colloque du Centre de documentation Juive Contemporaine* (10. bis 12. März 1979), hrsg. von Georges Wellers, André Kaspi und Serge Klarsfeld, Paris 1981, S. 265-295.
- Bauer, Yehuda, *American Jewry and the Holocaust: The American Jewish Joint Distribution Committee, 1939-1943*, Detroit 1981.
- , «Anmerkungen zum ‚Auschwitz-Bericht‘ von Rudolf Vrba», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 45 (1997), S. 297-307.
- , *Die dunkle Seite der Geschichte. Die Shoah in historischer Sicht: Interpretationen und Re- Interpretationen*, Frankfurt a.M. 2001.
- , *Freikauf von Juden? Verhandlungen zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und jüdischen Repräsentanten von 1933 bis 1943*, Frankfurt a.M. 1996.
- Bauer, Yehuda/Keren, Nili, *A History of the Holocaust*, New York 1982.
- Bauman, Zygmunt, *Dialektik der Ordnung: Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 1992.
- Baumann, Ursula, «Suizid im Dritten Reich – Facetten eines Themas», in: *Geschichte und Emanzipation: Festschrift für Reinhard Rürup*, hrsg. von Michael Grüttner, Rüdiger Hachtmann und Heinz-Gerhard Haupt, Frankfurt/New York 1999, S. 482-516.
- Bazyler, Michael J., *Holocaust Justice: The Battle for Restitution in America's Courts*, New York 2003.
- Bédarida, François/Bédarida, Renée, «La Persécution des Juifs», in: *La France des années noires*, Bd. 2: *De l'Occupation à la Libération*, hrsg. von Jean-Pierre Azéma und François Bédarida, Paris 1993, S. 129-158.
- Bédarida, Renée, *Les catholiques dans la guerre 1939-1943: Entre Vichy et la Résistance*, Paris 1998.
- , *Pierre Chaillet: Témoin de la résistance spirituelle*, Paris 1988.
- Behringer, Wolfgang, «Der Abwickler der Hexenforschung im Reichssicherheitshauptamt (RSHA): Günther Franz», in: *Himmels Hexenkartothek: Das Interesse des Nationalsozialismus an der Hexenverfolgung*, hrsg. von Sönke Lorenz u.a., Bielefeld 2000, S. 109-134.
- Beinfeld, Solon, «Health Care in the Vilna Ghetto», in: *Holocaust and Genocide Studies* 12 (1998), S. 66-98.
- , «The Cultural Life of the Vilna Ghetto», in: *Simon Wiesenthal Center Annual* 1 (1984), S. 5-26.
- Belot, Robert, «Lucien Rebatet, Ou L' Antisémisme Comme Événement Littéraire»,

- in: *L'Antisémitisme De Plume, 1940-1944: études et documents*, hrsg. von Pierre-André Taguieff u.a., Paris 1999, S. 205-227.
- , *Lucien Rebatet: Un itinéraire fasciste*, Paris 1994.
- Ben-Sasson, Havi, «Christians in the Ghetto: All Saints' Church, Birth of the Holy Virgin Mary Church, and the Jews of the Warsaw Ghetto», in: *Yad Vashem Studies* 31 (2003), S. 153-173.
- Ben-Tov, Arie, *Das Rote Kreuz kam zu spät: Die Auseinandersetzung zwischen dem jüdischen Volk und dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz im Zweiten Weltkrieg: Die Ereignisse in Ungarn*, Zürich 1990.
- Bender, Sara, *Facing Death: The Jews of Bialystok 1939-1943*, Tel Aviv 1997.
- Benz, Wolfgang, «Judenvernichtung aus Notwehr? Die Legenden um Theodore N. Kaufman», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 29 (1981), S. 615-630.
- , «The Persecution and Extermination of the Jews in German Consciousness», in: *Why Germany? National Socialist Antisemitism and the European Context*, hrsg. von John Milfull, Providence 1993, S. 91-104.
- Benz, Wolfgang (Hrsg.), *Dimension des Völkermords: Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, München 1991.
- Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hrsg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, 9ssde., München 2005 ff.
- Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiss, Hermann (Hrsg.), *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, Stuttgart 1997.
- Berend, Ivan T., *Decades of Crisis: Central and Eastern Europe before World War II*, Berkley 1998.
- Berg, Andrew Scott, *Charles Lindbergh: Ein Idol des 20. Jahrhunderts*, München 1999.
- Bergen, Doris L., *Twisted Cross: The German Christian Movement in the Third Reich*, Chapel Hill 1996.
- , «Catholics, Protestants and Christian Antisemitism in Nazi Germany», in: *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 2: *From the Persecution of the Jews to Mass Murder*, hrsg. von David Cesarani, London 2004, S. 342-361.
- Berkhoff, Karel C., *Harvest of Despair: Life and Death in Ukraine under Nazi Rule*, Cambridge, Mass. 2004.
- Billig, Joseph, *L'Institut d'Etude des Questions Juives: Officine Française des Autorités Nazies en France*, Paris 1974.
- Birn, Ruth Bettina, *Die höheren SS- und Polizeiführer: Himmlers Vertreter im Reich und in den besetzten Gebieten*, Düsseldorf 1986.
- Birnbaum, Pierre, *Antisemitism in France: A Political History from Léon Blum to the Present*, Oxford 1992.
- , *Prier pour l'État: Les juifs, l'alliance royale et la démocratie*, Paris 2005.
- Black, Peter R., *Ernst Kaltenbrunner: Ideological Soldier of the Third Reich*, Princeton 1984.
- , «Rehearsal for 'Reinhard'? Odilo Globocnik and the Lublin Selbstschutz», in: *Central European History* 25 (1992), S. 204-226.
- Blasius, Rainer, «Bis in die Rolle gefärbt: Zwei Tagungen zum Einfluss von Hans Rothfels auf die deutsche Zeitgeschichtsschreibung», in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19. Juli 2003, S. 35.
- Blatman, Daniel, *Notre liberté et la vôtre: Le mouvement ouvrier juif BUND en Pologne, 1939-1949*, Paris 2002.
- , «The Death Marches, January-May 1945: Who was Responsible for What?», in: *Yad Vashem Studies* 28 (2000), S. 155-201.
- Blet, Pierre, *Papst Pius XII. und der Zweite Weltkrieg. Aus den Akten des Vatikans*, Paderborn u.a. 2000.
- Bloch, David, «Versteckte Bedeutungen: Symbole in der Musik von Theresienstadt», in: *Theresienstadt in der «Endlösung der Judenfrage»*, hrsg. von Miroslav Kärny, Vojtech Blodig und Margita Kama, Prag 1992, S. 140-149.

- Blodig, Vojtech, «Die letzte Phase der Entwicklung des Ghettos Theresienstadt», in: *Theresienstadt in der «Endlösung der Judenfrage»*, hrsg. von Miroslav Kárný, Vojtech Blodig und Margita Kama, Prag 1992, S. 267-278.
- Blom, J.C.H., «The Persecution of the Jews in the Netherlands: A Comparative Western European Perspective», in: *European History Quarterly* 19 (1989), S. 333 - 353-
- Blonski, Jan, «Polish-Catholics and Catholic Poles: The Gospel, National Interest, Civic Solidarity, and the Destruction of the Warsaw Ghetto», in: *Yad Vashem Studies* 25 (1996), S. 181-196.
- , «The Poor Poles Look at the Ghetto», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 2 (1987), S. 320-336.
- Boas, Henriette, «The Persecution and Destruction of Dutch Jewry, 1940-1945», in: *Yad Vashem Studies* 6 (1967), S. 359-374.
- Böhler, Jochen, *Auftakt zum Vernichtungskrieg: Die Wehrmacht in Polen 1939*, Frankfurt a.M. 2006.
- Bodo, Béla, «The Role of Antisemitism in the Expulsion of Non-Aryan Students, 1933-1945», in: *Yad Vashem Studies* 30 (2002), S. 189-228.
- Boll, Bernd, «Zloczow, Juli 1941: Die Wehrmacht und der Beginn des Holocaust in Galizien», in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 50 (2002), S. 899-917.
- Boll, Bernd/Safrian, Hans, «Auf dem Weg nach Stalingrad: Die 6. Armee 1941/42», in: *Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944*, hrsg. von Hannes Heer und Klaus Naumann, Hamburg 1995, S. 260-296.
- Bondy, Ruth, «Elder of the Jews»: *Jakob Edelstein of Theresienstadt*, New York 1989.
- Botz, Gerhard, *Wohnungspolitik und Judendeportation in Wien 1938 bis 1943: Zur Funktion des Antisemitismus als Ersatz nationalsozialistischer Sozialpolitik*, Wien 1975.
- Bourgeois, Daniel, *Das Geschäft mit Hitlerdeutschland: Schweizer Wirtschaft und Drittes Reich*, Zürich 2000.
- Bowman, Derek, «Introduction», in: Rubinowicz, Dawid, *The Diary of Dawid Rubinowicz*, Edmonds, Wash. 1982, S. v-xiv.
- Braham, Randolph L., «Hungarian Jews», in: *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, hrsg. von Yisrael Gutman und Michael Berenbaum, Bloomington 1994, S. 456-468.
- , «The Christian Churches of Hungary and the Holocaust», in: *Yad Vashem Studies* 29 (2001), S. 241-280.
- , «The Holocaust in Hungary: A Retrospective Analysis», in: *Genocide and Rescue: The Holocaust in Hungary 1944*, hrsg. von David Cesarani, Oxford 1997, S. 29-46.
- , *The Politics of Genocide: The Holocaust in Hungary*, 2 Bde., Detroit 1981.
- , *The Politics of Genocide: The Holocaust in Hungary*, Detroit 2000.
- , «The Role of the Jewish Council in Hungary: A Tentative Assessment», in: *Yad Vashem Studies* 10 (1974), S. 69-109.
- Brayard, Florent, *La «Solution finale de la question juive»: La Technique, le Temps et les Categories de la Decision*, Paris 2004.
- Brebeck, Wulff, «Wewelsburg», in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, hrsg. von Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiss, StülLgdi l 1997, S. 8067
- Brechenmacher, Thomas, «Teufelspakt, Selbsterhaltung, universale Mission? Leitlinien und Spielräume der Diplomatie des Heiligen Stuhls gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland (1933-1939) im Lichte neu zugänglicher vatikanischer Akten», in: *Historische Zeitschrift* 280 (2005), S. 591-645.
- Breitman, Richard, *Heinrich Himmler: Der Architekt der «Endlösung»*, Zürich/München 2000.
- , «New Sources on the Holocaust in Italy», in: *Holocaust and Genocide Studies* 16 (2002), S. 402-414.
- , *Staatsgeheimnisse: Die Verbrechen der Nazis – von den Alliierten toleriert*, München 1999.

- , «Nazi Jewish Policy in 1944», in: *Genocide and Rescue: The Holocaust in Hungary*, hrsg. von David Cesarani, New York 1997, S. 77-92.
- , «A Deal with the Nazi Dictatorship? Himmler's Alleged Peace Emissaries in Autumn 1943», in: *Journal of Contemporary History* 30 (2005), S. 411-430.
- Breitman, Richard/Kraut, Alan M., *American Refugee Policy and European Jewry, 1933-1943*, Bloomington 1987.
- Broszat, Martin, *Nationalsozialistische Polenpolitik 1939-1943*, Frankfurt a.M. 1965.
- , «Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 18 (1970), S. 392-409.
- Broszat, Martin/Buchheim, Hans/Jacobsen, Hans A./Krausnick, Helmut, *Anatomie des SS-Staates*, 2 Bde., Olten 1965.
- Browning, Christopher R., *The Final Solution and the German Foreign Office: A Study of Referat Dill of Abteilung Germany, 1940-43*, New York 1978.
- , *Collected Memories: Holocaust History and Postwar Testimony*, Madison 2003.
- , *Weg zur «Endlösung»: Entscheidungen und Täter*, Bonn 1998.
- Die Entfesselung der «Endlösung»: *Nationalsozialistische Judenpolitik 1939-1942*, München 2003.
- , *Fateful Months: Essays on the Emergence of the Final Solution*, New York 1985.
- , *Ganz normale Männer: Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die «Endlösung» in Polen*, Reinbek bei Hamburg 1996.
- , *Judenmord: NS-Politik, Zwangsarbeit und das Verhalten der Täter*, Frankfurt a.M. 2001.
- , «The Wehrmacht in Serbia Revisited», in: *Crimes of War: Guilt and Denial in the Twentieth Century*, hrsg. von Omer Bartov, Atina Grossmann und Mary Nolan, New York 2002, S. 31-40.
- Buchbender, Ortwin, *Das tönende Erz: Deutsche Propaganda gegen die Rote Armee im Zweiten Weltkrieg*, Stuttgart 1978.
- Büchler, Yehoshua, «Kommandostab Reichsführer SS: Himmler's Personal Murder Brigades in 1941», in: *Holocaust and Genocide Studies* 1 (1986), S. 11-25.
- Büttner, Ursula, «The Jewish Problem Becomes a Christian Problem: German Protestants and the Persecution of the Jews in the Third Reich», in: *Probing the Depths of German Antisemitism: German Society and the Persecution of the Jews, 1933-1941*, hrsg. von David Bankier, New York 2000, S. 431-459.
- Burleigh, Michael, *Die Zeit des Nationalsozialismus: Eine Gesamtdarstellung*, Frankfurt a.M. 2000.
- , *Tod und Erlösung: Euthanasie in Deutschland 1900-1943*, Zürich/München 2002.
- , *Germany Turns Eastwards: A Study of Ostforschung in the Third Reich*, Cambridge 1988.
- Burrin, Philippe, *France under the Germans: Collaboration and Compromise*, New York 1996.
- , *Hitler und die Juden: Die Entscheidung für den Völkermord*, Frankfurt a.M. 1993.
- , *Living with defeat: France under the German Occupation*, New York 1996.
- , *La dérive fasciste: Doriot, Déat, Bergery, 1933-1943*, Paris 1986.
- , *Ressentiment et Apocalypse. Essai sur l'antisémitisme nazi*, Paris 2004.
- Carpi, Daniel, «A New Approach to Some Episodes in the History of the Jews in Salonika during the Holocaust – Memory, Myth, Documentation», in: *The Last Ottoman Century and Beyond: The Jews in Turkey and the Balkans 1808-1943*, Bd. 2, hrsg. von Minna Rozen, Tel Aviv 2002, S. 259-289.
- , «Italy (1922-1945)», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laquer und Judith Tydor Baumel, New Haven, London 2001, S. 329-339.
- Carroll, David, *French Literary Fascism: Nationalism, Anti-Semitism, and the Ideology of Culture*, Princeton 1995.
- Carroll, James, *Constantine's Sword: The Church and the Jews: A History*, Boston 2001.

- Cesarani, David, *Becoming Eichmann: Rethinking the Life, Crimes, and Trial of a «Desk Murderer»*, New York 2006.
- , *The Final Solution: Origins and Implementation*, New York 1994.
- Cesarani, David (Hrsg.), *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, 6 Bde., London/New York 2004.
- Cesarani, David/Levine, Paul E. (Hrsg.), *«Bystanders» to the Holocaust: A Re-evaluation*, London 2002.
- Chary, Frederick B., *The Bulgarian Jews and the Final Solution 1940-1944*, Pittsburgh 1972.
- Chiari, Bernhard, *Alltag hinter der Front: Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weissrussland 1941-1944*, Düsseldorf 1998.
- Cholavsky, Shalom, «The German Jews in the Minsk Ghetto», in: *Tad Vashem Studies* 17 (1986), S. 219-245.
- , «The Judenrat in Minsk», in: *Patterns of Jewish Leadership in Nazi Europe, 1933-1945: Proceedings of the Third Yad Vashem International Historical Conference, Jerusalem, 4-7. April 1977*, hrsg. von Yisrael Gutman und Cynthia J. Haft, Jerusalem 1979, S. 113-132.
- Cochavi, Yehoyakim, «The Hostile Alliances The Relationship Between the Reichsvereinigung of Jews in Germany and the Regime», in: *Yad Vashem Studies* 22 (1992), S. 237-272.
- Cohen, Asher, *Persécutions et sauvetages: Juifs et Français sous l'Occupation et sous Vichy*, Paris 1993.
- Cohen, Nathan, «Diaries of the Sonderkommando», in: *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, hrsg. von Yisrael Gutman und Michael Berenbaum, Bloomington 1994, S. 522-534.
- Cohen, Raya, «The Lost Honor of Bystanders? The Case of Jewish Emmissaries in Switzerland», in: *Bystanders to the Holocaust: A Re-evaluation*, hrsg. von David Cesarani und Paul A. Levine, London 2002, S. 146-170.
- Cohen, Richard I., *The Burden of Conscience: French Jewish Leadership during the Holocaust*, Bloomington 1987.
- , «Introduction», in: Raymond-Raoul Lambert, *Carnet d'un témoin: 1940-1943*, hrsg. von Richard I. Cohen, Paris 1985, S. 13-62.
- , «Le Consistoire et l'UGIF – La situation troublée des Juifs français face a Vichy», in: *Revue d'Histoire de la Shoah. Le monde juif* 169 (2000), S. 28-37.
- Cohen, William B./Svensson, Jörgen, «Finland and the Holocaust», in: *Holocaust and Genocide Studies* 9 (1995), S. 70-92.
- Cointet, Michèle, *L'Eglise Sous Vichy, 1940-1945. La repentance en question*, Paris 1998.
- Connelly, John, «The Uses of Volksgemeinschaft: Letters to the NSDAP Kreisleitung Eisenach, 1939-1940», in: *The Journal of Modern History* 68 (1996), S. 899-930.
- Conway, John S., *Die nationalsozialistische Kirchenpolitik 1933-1945: Ihre Ziele, Widersprüche und Fehlschläge*, München 1969.
- Cornwell, John, *Pius XII.: Der Papst, der geschwiegen hat*, München 2000.
- Culbert, David, «The Impact of anti-Semitic Film Propaganda on German Audiences: Jew Süss and The Wandering Jew (1940)», in: *Art, Culture, and Media under the Third Reich*, hrsg. von Richard A. Etlin, Chicago 2002, S. 139-157.
- Czech, Danuta, «Entstehungsgeschichte des KL Auschwitz, Aufbau- und Ausbauperiode», in: *Auschwitz: Nationalsozialistisches Vernichtungslager*, hrsg. von Franciszek Piper und Teresa Wiebocka, Auschwitz-Birkenau 1997, S. 30-57. *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945, Reinbek bei Hamburg* 1989.
- , «The Auschwitz Prisoner Administration», in: *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, hrsg. von Yisrael Gutman und Michael Berenbaum, Bloomington 1994, S. 363-378.

- , *Auschwitz Chronicle, 1939-1943*, New York 1990.
- Davies, Norman, *Aufstand der Verlorenen: Der Kampf um Warschau 1944*, München 2004.
- . *God's Playground: A History of Poland*, Bd. 2: *1793 to the Present*, New York 1984.
- Dawidowicz, Lucy S., *The War Against the Jews: 1933-1943*, Toronto 1986.
- Deák, Istvan, « A Fatal Compromise? The Debate over Collaboration and Resistance in Hungary », in: *The Politics of Retribution in Europe: World War II and its Aftermath*, hrsg. von Istvan Deák, Jan T. Gross und Tony Judt, Princeton, NJ 2000, S. 39-73.
- Deák, Istvan/Gross, Jan T./Judt, Tony (Hrsg.), *The Politics of Retribution in Europe: World War II and its Aftermath*, Princeton, NJ 2000.
- Dean, Martin, *Collaboration in the Holocaust: Crimes of the Local Police in Belorussia and the Ukraine, 1941-44*, New York 2000.
- , «The Development and Implementation of Nazi Denaturalization and Confiscation Policy up to the Eleventh Decree to the Reich Citizenship Law», in: *Holocaust and Genocide Studies* 16 (2002), S. 217-242.
- Deichmann, Ute, *Biologen unter Hitler: Porträt einer Wissenschaft im NS-Staat*, Frankfurt a.M. 1995.
- Delacor, Regina M., «Auslieferung auf Verlängern? Der deutsch-französische Waffenstillstandsvertrag 1940 und das Schicksal der sozialdemokratischen Exilpolitiker Rudolf Breitscheid und Rudolf Hilferding», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 47 (1999) / S. 217-241.
- , «From Potential Friends to Potential Enemies: The Internment of 'Hostile Foreigners' in France at the Beginning of the Second World War», in: *Journal of Contemporary History* 35 (2000), S. 361-368.
- Dequeker, Luc, «Baptism and Conversion of Jews in Belgium, 1939-1945», in: *Belgium and the Holocaust: Jews, Belgians, Germans*, hrsg. von Dan Michman, Jerusalem 1998, S. 235-271.
- Dieckmann, Christoph, «Der Krieg und die Ermordung der litauischen Juden», in: *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1943: Neue Forschungen und Kontroversen*, hrsg. von Ulrich Herbert, Frankfurt a.M. 42001, S. 292-329.
- Diner, Dan, «Historical Understanding and Counterrationality: The Judenrat as Epistemological Vantage», in: *Probing the Limits of Representation: Nazism and the «Final Solution»*, hrsg. von Saul Friedländer, Cambridge, Mass. 1992, S. 128-142.
- «Jenseits des Vorstellbaren – Der ‚Judenrat‘ als Grenzsituation», in: Dan Diner, *Gedächtniszeiten: Über jüdische und andere Geschichten*, München 2003, S. 135-151.
- Dingel, Frank, «Waffen-SS», in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, hrsg. von Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiss, Stuttgart 1997, S. 791-793.
- Dobroszycki, Lucjan, «Introduction», in: *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941-1944*, hrsg. von Lucjan Dobroszycki, New Haven 1984, S. ix-lxxvi.
- Dobroszycki, Lucjan/Gurock, Jeffrey S. (Hrsg.), *The Holocaust in the Soviet Union: Studies and Sources on the Destruction of the Jews in the Nazi-Occupied Territories of the USSR 1941-1945*, Armonk, NY 1993.
- Döscher, Hans-Jürgen, *Das Auswärtige Amt im Dritten Reich: Diplomatie im Schatten der «Endlösung»*, Berlin 1987.
- Doorslaer, Rudi Van, «Jewish Immigration and Communism in Belgium, 1925-1939», in: *Belgium and the Holocaust: Jews, Belgians, Germans*, hrsg. von Dan Michman, Jerusalem 1998, S. 63-82.
- Dubnov-Erlich, Sophie, *The Life and Work of S. M. Dubnov: Diaspora Nationalism and Jewish History*, Bloomington 1991.
- Düllfer, Jost, *Deutsche Geschichte 1933-1943: Führerglaube und Vernichtungskrieg*, Stuttgart 1992.
- Duffy, Peter, *Die Bielski-Brüder: Die Geschichte dreier Brüder, die in den Wäldern Weissrusslands 1'200 Juden vor den Nazis retteten*, Frankfurt a.M. 2005.
- Dwork, Deborah, *Kinder mit dem gelben Stern: Europa 1933-1943*, München 1994.

- Dwork, Debörah/Pelt, Robert Jan van, *Auschwitz: Von 1270 bis heute*, München 2000.
- Eck, Nathan, «The March of Death from Serbia to Hungary (September 1944) and the Slaughter of Cservenka», in: *Yad Vashem Studies* 2 (1958), S. 255-294.
- Eckel, Jan, *Hans Rothfels: Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2005.
- Elkin, Rivka, «The Survival of the Jewish Hospital in Berlin: 1938-1945», in: *Leo Baeck Institute Yearbook* 38 (1993), S. 157-192.
- Engel, David, «An Early Account of Polish Jewry under Nazi and Soviet Occupation Presented to the Polish Government-In-Exile, February 1940», in: *Jewish Social Studies* 45 (1983), S. 1-16.
- , *In the Shadow of Auschwitz: The Polish Government-in-Exile and the Jews, 1939-1942*, Chapel Hill 1987.
- , «Lwow, 1918: The Transmutation of a Symbol and Its Legacy in the Holocaust», in: *Contested Memories: Poles and Jews during the Holocaust and Its Aftermath*, hrsg. von Joshua D. Zimmerman, New Brunswick 2003, S. 32-44.
- , «Soviet Jewry in the Thinking of the Yishuv Leadership, 1939-1943», in: *The Holocaust in the Soviet Union: Studies and Sources on the Destruction of the Jews in the Nazi-Occupied Territories of the USSR 1941-1943*, hrsg. von Lucjan Dobroszycki und Jeffrey S. Gurock, Armonk, NY 1993, S. 111-129.
- , «The Western Allies and the Holocaust: Jan Karski's Mission to the West, 1942-1944», in: *Holocaust and Genocide Studies* 5 (1990), S. 363-446.
- , *Facing a Holocaust. The Polish Government-in-Exile and the Jews, 1943-1943*, London 1993.
- Eshkoli, Hava, «Destruction Becomes Creation: The Theological Reaction of National Religious Zionism in Palestine to the Holocaust», in: *Holocaust and Genocide Studies* 17 (2003), S. 430-458.
- Ettinger, Shmuel, «Jews and Non-Jews in Eastern and Central Europe between the Wars: An Outline», in: *Jews and Non-Jews in Eastern Europe, 1918-1943*, hrsg. von Bela Vago und George L. Mosse, New York 1974, S. 1-19.
- Ezergailis, Andrew, *The Holocaust in Latvia: 1941-1944: The Missing Center*, Riga 1996.
- Fahlbusch, Michael, *Wissenschaft im Dienst nationalsozialistischer Politik? Die «Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften» von 1931-1943*, Wiesbaden 1999.
- Falconi, Carlo, *Das Schweigen des Papstes: Eine Dokumentation*, München 1966.
- Fass, Moshe, «Theatrical Activities in the Polish Ghettos during the Years 1939-1942», in: *Theatrical Performance during the Holocaust: Texts, Documents, Memoirs*, hrsg. von Rebecca Rovit und Alvin Goldfarb, Baltimore 1999, S. 97-112.
- Fatal-Knaani, Tikva, «The Jews of Pinsk, 1939-1943: Through the Prism of New Documentation», in: *Yad Vashem Studies* 29 (2001), S. 149-182.
- Favez, Jean-Claude, *Warum schwieg das Rote Kreuz? Eine internationale Organisation und das Dritte Reich*, München 1994.
- Favez, Jean-Claude/Billeter, Geneviève, *Une Mission impossible? Le CICR, les déportations et les camps de concentration Nazis*, Lausanne 1988.
- Feingold, Henry L., *Bearing Witness: How America and its Jews Responded to the Holocaust*, Syracuse 1995.
- , *The Politics of Rescue: The Roosevelt Administration and the Holocaust, 1938-1943*, New Brunswick, NJ 1970.
- Feld, Bernard T., «Einstein and the Politics of Nuclear Weapons», in: *Albert Einstein: Historical and Cultural Perspectives: The Centennial Symposium in Jerusalem*, hrsg. von Gerald Holton und Yehuda Elkana, Princeton 1982, S. 369-393.
- Feliciano, Hector, *Das verlorene Museum: Vom Kunstraub der Nazis*, Berlin 1998.
- Fest, Joachim C., *Staatsstreich: Der lange Weg zum 20. Juli*, Berlin 2004.
- Ficowski, Jerzy, *Regions of the Great Heresy: Bruno Schulz: A Biographical Portrait*, New York 2003.

- Fink, Carole, *Marc Bloch: A Life in History*, Cambridge 1989.
- Fischer, Fritz, *Griff nach der Weltmacht: Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18*, Düsseldorf 1961.
- , *Germany's Aims in the First World War*, New York 1967.
- Fischer-Galati, Stephen, «The Legacy of Anti-Semitism», in: *The Tragedy of Romanian Jewry*, hrsg. von Randolph L. Braham, New York 1994, S. 1-28.
- Fishman, David E., *Dem Feuer entrissen: Die Rettung jüdischer Kulturschätze in Wilna*, Hannover 1998.
- Flam, Gila, «Das kulturelle Leben im Getto Łódź», in: *Wer zum Leben, wer zum Tod ...»: Strategien jüdischen Überlebens im Ghetto*, hrsg. von Doron Kiesel u.a., Frankfurt/New York 1992, S. 77-95.
- Fleming, Gerald, *Hitler und die Endlösung: «Es ist des Führers Wunsch ...»*, Frankfurt a.M. 1987.
- Flim, Bert Jan, «Opportunities for Dutch Jews to Hide from the Nazis, 1942-45», in: *Dutch Jews as Perceived by Themselves and by Others: Proceedings of the Eighth International Symposium on the History of the Jews in the Netherlands*, hrsg. von Chaya Brasz und Yosef Kaplan, Leiden 2001, S. 289-305.
- Förster, Jürgen, «Das Unternehmen ‚Barbarossa‘ als Eroberungs- und Vernichtungskrieg», in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4: *Der Angriff auf die Sowjetunion*, hrsg. von Horst Boog u.a., Stuttgart 1983, S. 413-447.
- , «The Wehrmacht and the War of Extermination Against the Soviet Union», in: *Yad Vashem Studies* 14 (1980), S. 7-34.
- Frankel, Jonathan, «Empire tsariste et Union soviétique», in: *Les Juifs Et Le XX^e Siècle: Dictionnaire Critique*, hrsg. von Élie Barnavi und Saul Friedländer, Paris 2000, S. 284-303.
- Frantz, Douglas/Collins, Catherine, *Death on the Black Sea: The Untold Story of the Struma and World War II's Holocaust at Sea*, New York 2004.
- Frei, Norbert, *1943 und wir: Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen*, München 2005.
- Frei, Norbert/Schmitz, Johannes, *Journalismus im Dritten Reich*, München 1989.
- Freund, Florian/Perz, Bertrand/Stuhlpfarrer, Karl, «Das Ghetto in Litzmannstadt (Łódź)», in: *Unser einziger Weg ist Arbeit (Unzer eyntsiger veg iz arbayt): Das Ghetto in Łódź 1940-1944: Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt am Main*, hrsg. von Hanno Loewy und Gerhard Schoenberger, Wien 1990, S. 17-31.
- Friedlander, Henry, *Der Weg zum NS-Genozid: Von der Euthanasie zur Endlösung*, Berlin 1997.
- , «Physicians as Killers in Nazi Germany: Hadamar, Treblinka, and Auschwitz», in: *Medicine and Medical Ethics in Nazi Germany: Origins, Practices, Legacies*, hrsg. von Francis R. Nicosia und Jonathan Huener, New York 2002, S. 59-76.
- , «The Deportation of the German Jews: Post-War German Trials of Nazi Criminals», in: *Year Book of the Leo Baeck Institute* 23 (1984), S. 201-226.
- , «Darkness and Dawn in 1945: The Nazis, the Allies, and the survivors», in: *Unites States Holocaust Memorial Museum (Hrsg.), 1945: The Year of Liberation*, Washington 1995, S. 11-35.
- Friedländer, Saul, *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1: *Die Jahre der Verfolgung 1933-1939*, München 1998.
- , «History, Memory and the Historian: Dilemmas and Responsibilities», in: *New German Critique* 80 (2000), S. 3-15.
- Kurt Gerstein oder die Zwiespältigkeit des Guten, Gütersloh 1968.
- , *Auftakt zum Untergang: Hitler und die Vereinigten Staaten von Amerika 1939-1941*, Stuttgart 1965.
- , «The Wehrmacht, German Society, and the Knowledge of the Mass Extermination of the Jews», in: *Crimes of War: Guilt and Denial in the Twentieth Century*, hrsg. von Omer Bartov, Atina Grossmann und Mary Nolan, New York 2002.

- Friedländer, Saul (Hrsg.), *Probing the Limits of Representation: Nazism and the «Final Solution»*, Cambridge, Mass. 1992.
- Friedman, Philip, *Roads to Extinction: Essays on the Holocaust*, hrsg. von Ada June Friedman, New York 1980.
- Friedman, Saul S., «Introduction», in: Egon Redlich, *The Terezin Diary of Gonda Redlich*, hrsg. von Saul S. Friedman, Lexington, KY 1992, S. xii-xiv.
- Friling, Tuvia, *Arrows in the Dark: David Ben-Gurion, the Yishuv Leadership and Rescue Efforts during the Holocaust*, 2 Bde., Madison, Wise. 2005.
- , «Nazi-Jewish Negotiations in Istanbul in Mid-1944», in: *Holocaust and Genocide Studies* 13 (1999), S. 405-436.
- Fritz, Stephen G., «We are trying ... to change the face of the world': Ideology and Motivation in the Wehrmacht on the Eastern Front: The View from Below», in: *The Journal of Military History* 60 (1996), S. 683-710.
- Fritz Wissen: *Drei Leben für das Theater*, hrsg. von der Akademie der Künste, Berlin 1990.
- Fröbe, Rainer, «Hans Kammler – Technokrat der Vernichtung», in: *Die SS: Elite unter dem Totenkopf: 50 Lebensläufe*, hrsg. von Ronald M. Smelser und Enrico Syring, Paderborn 2000, S. 305-319.
- Garbarini, Alexandra, *Numbered Days: Diaries and the Holocaust*, New Haven 2006.
- Garrard, John, «Russia and the Soviet Union», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel, New Haven 2001, S. 581-593.
- Gassert, Philipp, *Amerika im Dritten Reich: Ideologie, Propaganda und Volksmeinung 1933-1945*, Stuttgart 1997.
- Gay, Peter, *Freud: Eine Biographie für unsere Zeit*, Frankfurt a.M. 1989.
- Gelber, Yoav, «Zionist Policy and the Fate of European Jewry (1939-1942)», in: *Yad Vashem Studies* 13 (1979), S. 169-210.
- Gellately, Robert, *The Gestapo and German Society: Enforcing Racial Policy, 1933-1945*, Oxford 1991.
- , *Hingeschaut und Weggesehen: Hitler und sein Volk*, Stuttgart/München 2002.
- Gerlach, Christian, «Deutsche Wirtschaftsinteressen, Besatzungspolitik und der Mord an den Juden in Weissrussland, 1941-1943», in: *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945: Neue Forschungen und Kontroversen*, hrsg. von Ulrich Herbert, Frankfurt a.M. 42001, S. 263-291.
- , «Die Wannsee-Konferenz, das Schicksal der deutschen Juden und Hitlers politische Grundsatzentscheidung, alle Juden Europas zu ermorden», in: *Werkstatt Geschichte* 18 (1997), S.7-44.
- , «Failure of Plans for an SS Extermination Camp in Mogilev, Belorussia», in: *Holocaust and Genocide Studies* 7 (1997), S. 60-78.
- , «Hitlergegner bei der Heeresgruppe Mitte und die ‚verbrecherischen Befehle‘», in: *NS-Verbrechen und der militärische Widerstand gegen Hitler*, hrsg. von Gerd R. Ueberschär, Darmstadt 2000, S. 62-76.
- , *Kalkulierte Morde: Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weissrussland 1941 bis 1944*, Hamburg 1999.
- , *Krieg, Ernährung, Völkermord: Forschungen zur deutschen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg*, Hamburg 1998.
- , «Männer des 20. Juli und der Krieg gegen die Sowjetunion», in: *Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944*, hrsg. von Hannes Heer und Klaus Naumann, Hamburg 1995, S. 427-446.
- , «Militärische ‚Versorgungszwänge‘, Besatzungspolitik und Massenverbrechen: Die Rolle des Generalquartiermeisters des Heeres und seiner Dienststellen im Krieg gegen die Sowjetunion», in: *Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit*, hrsg. von Norbert Frei u.a., München 2000, S. 175-208.
- Gerlach, Christian/Aly, Götz, *Das letzte Kapitel: Der Mord an den ungarischen Juden*, München 2002.

- Gerlach, Wolfgang, *Als die Zeugen schwiegen: Bekennende Kirche und die Juden*, Berlin 1987.
- Geyer, Michael/Boyer, John W. (Hrsg.), *Resistance against the Third Reich, 1933-1990*, Chicago 1994.
- Gilbert, Martin, *Auschwitz und die Alliierten*, München 1982.
- , «Introduction», in: Tory, Avraham, *Surviving the Holocaust: The Kovno Ghetto Diary*, hrsg. von Martin Gilbert und Dina Porat, Cambridge 1990, S. vii-xxiv.
- Gildea, Robert, *Marianne in Chains: Everyday Life in the French Heartland under the German Occupation*, New York 2003.
- Glaser, Hermann, «Film», in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, hrsg. von Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiss, Stuttgart 1997, S. 172-175.
- Goldhagen, Daniel Jonah, *Hitlers willige Vollstrecker: Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996.
- Goodstein, Laurie, «New Look at Pius XII's Views of Nazis», in: *The New York Times*, 31. August 2003, S. 2 5.
- Gorodetsky, Gabriel, *Die grosse Täuschung: Hitler, Stalin und das Unternehmen «Barbarossa»*, Berlin 2001.
- Goshen, Seev, «Eichmann und die Nisko-Aktion im Oktober 1939. Eine Fallstudie zur NS-Judenpolitik in der letzten Etappe vor der ‚Endlösung‘», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 29 (1981), S. 74-96.
- , «Nisko – Ein Ausnahmefall unter den Judenlagern der SS», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 40 (1992), S. 95-106.
- Gotovich, José, «Resistance Movements and the Jewish Question», in: *Belgium and the Holocaust: Jews, Belgians, Germans*, hrsg. von Dan Michman, Jerusalem 1998, S. 273-285.
- Green, Warren Paul, «The Nazi Racial Policy Towards the Karaites», in: *Soviet Jewish Affairs* 8 (1978), S. 36-44.
- Griech-Polelle, Beth, «Image of a Churchman-Resister: Bishop von Galen, the Euthanasia Project and the Sermons of Summer 1941», in: *Journal of Contemporary History* 56 (2001), S. 41-57.
- Griffioen, J. W./Zeller, R., *A Comparative Analysis of the Persecution of the Jews in the Netherlands and Belgium during the Second World War*, Amsterdam 1998.
- Gronski, Jan Marek, «Life in Nazi-Occupied Warsaw: Three Ghetto Sketches», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 7 (1992), S. 192-218.
- Gross, Jan T., «A Tangled Web: Confronting Stereotypes Concerning Relations between Poles, Germans, Jews and Communists», in: *The Politics of Retribution in Europe: World War II and its Aftermath*, hrsg. von Istvan Deák, Jan T. Gross und Tony Judt, Princeton 2000, S. 74-130.
- , *Nachbarn: Der Mord an den Juden von Jedwabne*, München 2001.
- Grossman, Alexander, *Nur das Gewissen: Carl Lutz und seine Budapester Aktion: Geschichte und Porträt*, Wald 1986.
- Gruner, Wolf, «Die Fabrik-Aktion und die Ereignisse in der Berliner Rosenstrasse: Fakten und Fiktionen um den 27. Februar 1943», in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 11 (2002), S. 137-177.
- , *Judenverfolgung in Berlin 1933-1943: Eine Chronologie der Behördenmassnahmen in der Reichshauptstadt*, Berlin 1996.
- , «Poverty and Persecution: The Reichsvereinigung, the Jewish Population, and Anti-Jewish Policy in the Nazi State, 1939-1945», in: *Yad Vashem Studies* 27 (1999), S. 23-60.
- , «Public Welfare and the German Jews under National Socialism», in: *Probing the Depths of German Antisemitism: German Society and the Persecution of the Jews, 1933-1941*, hrsg. von David Bankier, New York 2000, S. 78-105.
- , *Widerstand in der Rosenstrasse: Die Fabrik-Aktion und die Verfolgung der Mischehen 1943*, Frankfurt a.M. 2005.

- Grynberg, Anne, «1939-1940: L'Internement en temps de guerre. Les politiques de la France et de la Grande-Bretagne», in: *Vingtième Siècle. Revue d'Histoire* 54 (1997), S. 24-33.
- , *Les camps de la honte: Les internés juifs des camps français, 1939-1944*, Paris 1991.
- Gutman, Yisrael, «Polish Antisemitism Between the Wars: An Overview», in: *The Jews of Poland Between Two World Wars*, hrsg. von Yisrael Gutman, Ezra Mendelsohn, Jehuda Reinharz und Chone Shmeruk, Hanover, NH 1989, S. 97-108.
- , *Resistance: The Warsaw Ghetto Uprising*, Boston 1994.
- , «Social Stratification in the Concentration Camps», in: *The Nazi Concentration Camps: Structure and Aims, the Image of the Prisoner, the Jews in the Camps*, hrsg. von Yisrael Gutman und Avital Saf, Jerusalem 1984, S. 143-176.
- , *The Jews of Warsaw, 1939-1943: Ghetto, Underground, Revolt*, Bloomington 1982.
- , «The Youth Movement as an Alternative Leadership in Eastern Europe», in: *Zionist Youth Movements during the Shoah*, hrsg. von Asher Cohen und Yehoyakim Cochavi, New York 1995, S. 7-18.
- Gutman, Yisrael/Krakowski, Shmuel, *Unequal Victims: Poles and Jews during World War Two*, New York 1986. Gutman, Yisrael (Hrsg.), *Encyclopedia of the Holocaust*, 4 Bde., New York 1990.
- Gutman, Yisrael/Berenbaum, Michael (Hrsg.), *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, Bloomington 1994.
- Gutman, Yisrael/Haft, Cynthia J. (Hrsg.), *Patterns of Jewish Leadership in Nazi Europe, 1933-1943: Proceedings of the Third Yad Vashem International Historical Conference, Jerusalem, April 4-7, 1977*, Jerusalem 1979.
- Gutman, Yisrael/Saf, Avital (Hrsg.), *The Nazi Concentration Camps: Structure and Aims, the Image of the Prisoner, the Jews in the Camps*, Jerusalem 1984.
- Gutman, Yisrael/Zuroff, Efraim (Hrsg.), *Rescue Attempts During the Holocaust*, Jerusalem 1977.
- Gutteridge, Richard, *Open Thy Mouth for the Dumb! The German Evangelical Church and the Jews 1879-1930*, Oxford 1976.
- Haar, Ingo, *Historiker im Nationalsozialismus: Deutsche Geschichtswissenschaft und der «Volkstumskampf» im Osten*, Göttingen 2002.
- Hachmeister, Lutz, *Der Gegner forscher: Die Karriere des SS-Führers Franz Alfred Six*, München 1998.
- Hagen, William W., «Before the ‚Final Solution‘: Toward a Comparative Analysis of Political Anti-Semitism in Interwar Germany and Poland», in: *The Journal of Modern History* 68 (1996), S. 351-381.
- Hampicke, Evelyn/Loewy, Hanno, «Juden ohne Maske: Vorläufige Bemerkungen zur Geschichte eines Kompilationsfilmes», in: *Beseitigung des jüdischen Einflusses ...: Antisemitische Forschung, Eliten und Karrieren im Nationalsozialismus*, hrsg. vom Fritz Bauer Institut, Frankfurt/New York 1999, S. 255-274.
- Harshav, Benjamin, «Introduction», in: Herman Kruk, *The Last Days of the Jerusalem of Lithuania: Chronicles from the Vilna Ghetto and the Camps, 1939-1944*, hrsg. von Benjamin Harshav, New Haven 2002, S. xxxi-lii.
- Hartglas, Apolinary, «How Did Czerniakow Become Head of the Warsaw Judenrat?», in: *Yad Vashem Bulletin* 15 (1964), S. 4-7.
- Harvey, Elizabeth, *Women and the Nazi East: Agents and Witnesses of Germanization*, New Haven 2003.
- Hastings, Max, *Armageddon: The Battle for Germany 1944-1945*, London 2004.
- Hayes, Peter, «Auschwitz, Capital of the Holocaust», in: *Holocaust and Genocide Studies* 17 (2003), S. 330-350. *Die Degussa im Dritten Reich: Von der Zusammenarbeit zur Mittäterschaft*, München 2004.
- , *Industry and Ideology: IG Farben in the Nazi Era*, New York 1987.
- , «The Degussa AG and the Holocaust», in: *Lessons and Legacies: The Meaning of the*

- Holocaust in a Changing World*, hrsg. von Peter Hayes, Evanston, IL 2002, S. 140-177.
- Heiber, Helmuth, *Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands*, Stuttgart 1966.
- Herbert, Ulrich, *Best: Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903-1989*, Bonn 31996.
- «Die deutsche Militärverwaltung in Paris und die Deportation der französischen Juden», in: *Von der Aufgabe der Freiheit: Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert: Festschrift für Hans Mommsen zum 5. November 1995*, hrsg. von Christian Jansen, Lutz Niethammer und Bernd Weisbrod, Berlin 1995, S. 427-450.
- Herbert, Ulrich (Hrsg.), *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945: Neue Forschungen und Kontroversen*, Frankfurt a.M. 42001.
- Herf, Jeffrey, *Reactionary Modernism: Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich*, Cambridge 1986.
- , «The Jewish War': Goebbels and the Antisemitic Campaign of the Nazi Propaganda Ministry», in: *Holocaust and Genocide Studies* 19 (2005), S. 51-80.
- , *The Jewish Enemy: Nazi Propaganda during World War II and the Holocaust*, Cambridge, Mass. 2006.
- Heschel, Susannah, «Deutsche Theologen für Hitler: Walter Grundmann und das Eisenacher Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben», in: «*Beseitigung des jüdischen Einflusses ...*»: *Antisemitische Forschung, Eliten und Karrieren im Nationalsozialismus*, hrsg. vom Fritz Bauer Institut, Frankfurt a.M. 1999, S. 147-167.
- , *Transforming Jesus from Jew to Aryan: Protestant Theologians in Nazi Germany*, Tucson, AZ 1995.
- Hilberg, Raul, «Auschwitz and the 'Final Solution'», in: *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, hrsg. von Yisrael Gutman und Michael Berenbaum, Bloomington 1994, S. 81-92.
- , *Die Quellen des Holocaust: Entschlüsselung und Interpretieren*, Frankfurt a.M. 2002.
- , *Die Vernichtung der europäischen Juden*, 3 Bde., Frankfurt a.M. 91999.
- , «German Railroads/Jewish Souls», in: *The Nazi Holocaust: Historical Articles on the Destruction of European Jews*, Bd. 3,1: *The «Final Solution»: The Implementation of Mass Murder*, hrsg. von Michael R. Marrus, Westport 1989, S. 520-556.
- , «Le bilan démographique du génocide», in: *L'Allemagne nazie et le génocide juif: Colloque de l'Ecole des Hautes Études en Sciences Sociales (EHES)*, hrsg. von der Ecole des hautes études en sciences sociales, Paris 1985, S. 262-282.
- , *Täter, Opfer, Zuschauer: Die Vernichtung der Juden 1933-1945*, Frankfurt a.M. 1992.
- , «Auschwitz», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel, New Haven 2001, S. 32-44.
- , «The Statistic», in: *Unanswered Questions: Nazi Germany and the Genocide of the Jews*, hrsg. von François Furet, New York 1989, S. 155-171.
- Hilberg, Raul/Staron, Stanislaw, «Introduction», in: Czerniaków, Adam, *The Warsaw Diary: Prelude to Doom*, hrsg. von Raul Hilberg, Stanislaw Staron und Joseph Kermisch, New York 1979, S. 25-70.
- Hiller, Marlene P. (Hrsg.), *Stuttgart im Zweiten Weltkrieg: Katalog einer Ausstellung des Projekts Stuttgart im Zweiten Weltkrieg vom 1.9.1989 bis 22.7.1990*, Gerlingen 1989.
- Hirschfeld, Gerhard, «Die Universität Leiden unter dem Nationalsozialismus», in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 560-591.
- *Fremdherrschaft und Kollaboration: Die Niederlande unter deutscher Besatzung 1940-1945*, Stuttgart 1984.
- «Niederlande», in: *Dimension des Völkermords: Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, hrsg. von Wolfgang Benz, München 1991, S. 137-165.

- Höhne, Heinz, *Canaris: Patriot im Zwielficht*, Bindlach 1993.
- Hoensch, Jörg K., «Slovakia: ‚One God, One People, One Party!‘ The Development, Aim, and Failure of Political Catholicism», in: *Catholics, the State, and the European Radical Right, 1919-1945*, hrsg. von Richard J. Wolff und Jörg K. Hoensch, Highland Lakes, NJ 1987, S. 158-181.
- Hoffmann, Hilmar, «*Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit*»: *Propaganda im NS-Film*, Frankfurt a.M. 1988.
- Hoffmann, Stanley, «Collaborationism in France during World War II», in: *Journal of Modern History* 40 (1968), S. 375-395.
- Hollstein, Dorothea, «*Jud Süß*» und die Deutschen: *Antisemitische Vorurteile im nationalsozialistischen Spielfilm*, Frankfurt a.M. 1983.
- Horwitz, Gordon J., *In the Shadow of Death: Living Outside the Gates of Mauthausen*, New York 1990.
- Houwink ten Cate, Johannes, «Der Befehlshaber der Sipo und des SD in den besetzten niederländischen Gebieten und die Deportation der Juden 1942-1943», in: *Die Bürokratie der Okkupation: Strukturen der Herrschaft und Verwaltung im besetzten Europa*, hrsg. von Wolfgang Benz, Johannes Houwink ten Cate und Gerhard Otto, Berlin 1998, S. 197-222.
- Hürter, Johannes, «Dokumentation: Auf dem Weg zur Militäropposition: Tresckow, Gersdorff, der Vernichtungskrieg und der Judenmord: Neue Dokumente über das Verhältnis der Heeresgruppe Mitte zur Einsatzgruppe B im Jahr 1941», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 52 (2004), S. 527-562.
- Hürter, Johannes/Woller, Hans (Hrsg.), *Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte*, München 2005.
- Hurwitz, Ariel, «The Struggle Over the Creation of the War Refugee Board (WRB)», in: *Holocaust and Genocide Studies* 6 (1991), S. 17-31.
- Hyman, Paula, *From Dreyfus to Vichy: The Remaking of French Jewry, 1906-1939*, New York 1979.
- , *The Jews of Modern France*, Berkeley 1998.
- International Commission on the Holocaust in Romania, *Final Report of the International Commission on the Holocaust in Romania. Presented to Romanian President Ion Iliescu, 11. November 2004*, erhältlich unter: http://www.ushmm.org/research/center/presentations/programs/presentations/2005-03-10/pdf/english/chapter_03.pdf Ioanid, Radu, «Introduction», in: Sebastian, Mihail, *Journal, 1935-1944*, hrsg. von Radu Ioanid, Chicago 2000, S. vii-xx.
- , «The Fate of Romanian Jews in Nazi Occupied Europe», in: *The Destruction of Romanian and Ukrainian Jews during the Antonescu Era*, hrsg. von Randolph L. Braham, Boulder, CO 1997, S. 217-236.
 - , *The Holocaust in Romania: The Destruction of Jews and Gypsies under the Antonescu Regime, 1940-1944*, Chicago 2000.
 - , «The Antonescu Era», in: *The Tragedy of Romanian Jewry*, hrsg. von Randolph L. Braham, New York 1994.
- Jacobsen, Hans-Adolf (Hrsg.), «*Spiegelbild einer Verschwörung*»: *Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung*, 2 Bde., Stuttgart 1984.
- Jäckel, Eberhard, «On the Purpose of the Wannsee Conference», in: *Perspectives on the Holocaust: Essays in Honor of Raul Hilberg*, hrsg. von James S. Pacy und Alan P. Wertheimer, Boulder, CO 1995, S. 39-49.
- , «Zur Politik des Heiligen Stuhls im Zweiten Weltkrieg», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 15 (1964), S. 33-46.
- James, Harold, *Die Deutsche Bank und die «Arisierung»*, München 2001.
- Jansen, Christian/Weckbecker, Arno, *Der «Volksdeutsche Selbstschutz» in Polen 1939/40*, München 1992.

- Johansen, Per Ole, «Norway», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel, New Haven 2001, S. 446-451.
- Johnson, Eric A, *Nazi Terror: The Gestapo, Jews, and Ordinary Germans*, New York 1999.
- Johnson, Eric A./Reuband, Karl-Heinz, *What we Knew: Terror, Mass Murder, and Everyday Life in Nazi Germany: An Oral History*, Cambridge, Mass. 2005.
- Jong, Louis de, «Jews and Non-Jews in Nazi Occupied Holland», in: *The Nazi Holocaust: Historical Articles on the Destruction of European Jews*, Bd. 4: *The «Final Solution» Outside Germany*, hrsg. von Michael Marrus, Westport 1989, S. 129-145.
- , «The Netherlands and Auschwitz», in: *Yad Vashem Studies* 7 (1968), S. 39-55.
- , *The Netherlands and Nazi Germany*, Cambridge, Mass. 1990.
- «Kaplan, Marion, *Der Mut zum Überleben: Jüdische Frauen und ihre Familien in Nazi-deutschland*, Berlin 2001.
- Kárný, Miroslav/Blodig, Vojtech/Kama, Margita (Hrsg.), *Theresienstadt in der «Endlösung der Judenfrage»*, Prag 1992.
- Kaspi, André, *Les Juifs pendant l'occupation*, Paris 1991.
- Kassow, Samuel David, «Vilna and Warsaw, Two Ghetto Diaries: Herman Kruk and Emanuel Ringelblum», in: *Holocaust Chronicles: Individualizing the Holocaust through Diaries and Other Contemporaneous Personal Accounts*, hrsg. von Robert Moses Shapiro, Hoboken, NJ 1999, S. 171-215.
- Kater, Michael H., *Das «Ahnenerbe» der SS 1935-1945: Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches*, München 2001.
- , *Die missbrauchte Muse: Musiker im Dritten Reich*, München 1998.
- Katz, Robert, *Rom 1943-1944: Besatzer, Befreier, Partisanen und der Papst*, Essen 2006.
- Kennedy, David M., *Freedom from Fear: The American People in Depression and War, 1929-1945 (The Oxford History of the United States 9)*, New York 1999.
- Kent, Peter C., «A Tale of Two Popes: Pius XI, Pius XII and the Rome-Berlin Axis», in: *Journal of Contemporary History* 23 (1988), S. 589-608.
- Keren, Nili, «The Family Camp», in: *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, hrsg. von Yisrael Gutman und Michael Berenbaum, Bloomington 1994, S. 428-440.
- Kermish, Joseph, «Daily Entries of Hersh Wasser: Introduction and Notes», in: *Yad Vashem Studies* 15 (1983), S. 201-209.
- , «The Judenrat in Warsaw», in: *Patterns of Jewish Leadership in Nazi Europe, 1933-1945: Proceedings of the Third Yad Vashem International Historical Conference, Jerusalem, April 4.-7.1977*, hrsg. von Yisrael Gutman und Cynthia J. Haft, Jerusalem 1979, S. 113-132.
- , «The Activities of the Council For Aid to Jews („Zegota“) in Occupied Poland», in: *Rescue Attempts During the Holocaust*, hrsg. von Yisrael Gutman/Efraim Zuroff, Jerusalem 1977, S. 367-398.
- Kershaw, Ian, *Hitler: 1889-1936*, Stuttgart/München 1998.
- Kershaw, Ian, *Hitler: 1936-1945*, Stuttgart/München 2000.
- Kertzer, David L., *Die Päpste gegen die Juden: Der Vatikan und die Entstehung des modernen Antisemitismus*, Berlin/München 2001.
- Kingreen, Monica, «Raubzüge einer Stadtverwaltung: Frankfurt am Main und die Aneignung jüdischen Besitzes», in: *Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 17: «Bürokratien»*, hrsg. von Wolf Gruner und Armin Nolzen, Berlin 2001, S. 17-50.
- Kirchhoff, Hans, «Denmark», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel, New Haven 2001, S. 145-148.
- , «Denmark: A Light in the Darkness of the Holocaust? A Reply to Gunnar S. Paulsson», in: *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 5, hrsg. von David Cesarani, London/New York 2004, S. 128-139.
- Klarsfeld, Serge, *Les transferts de juifs du camp de Rivesaltes et de la région de Montpellier vers le camp de Drancy en vue de leur déportation 10 août 1942 - 6 août 1944*, Paris 1993.
- , *Vichy – Auschwitz. Le rôle de Vichy dans la solution finale de la question juive en France*, 2. Bde., Paris 1983/85.

- , *Vichy – Auschwitz: Die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Behörden bei der «Endlösung der Judenfrage» in Frankreich*, Nördlingen 1989.
- Klawitter, Nils, «Nationalsozialistischer Führungsoffizier», in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, hrsg. von Wolfgang Benz u.a., Stuttgart 1997, S. 608.
- Klee, Ernst, *Die SA Jesu Christi: Die Kirchen im Banne Hitlers*, Frankfurt a.M. 1989.
- , «Euthanasie» im NS-Staat: Die «Vernichtung lebensunwerten Lebens», Frankfurt a.M. 1983.
- Klein, Anne, «Conscience, Conflict and Politics: The Rescue of Political Refugees from Southern France to the United States, 1940-1942», in: *Year Book of the Leo Baeck Institute* 43 (1998), S. 287-311.
- Klein, Peter (Hrsg.), *Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42: Die Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD*, Berlin 1997.
- Klink, Ernst, «Die militärische Konzeption des Krieges gegen die Sowjetunion: 1. Die Landkriegführung/3. Die Kriegsmarine» in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4: *Der Angriff auf die Sowjetunion*, hrsg. von Horst Boog u.a., Stuttgart 1983, S. 190-277, 319-326.
- Klinken, Gert van, «Dutch Jews as Perceived by Dutch Protestants, 1860-1960», in: *Dutch Jews As Perceived by Themselves and by Others*, hrsg. von Chaya Brasz und Yosef Kaplan, Leiden 2001, S. 125-134.
- Knapp, Gabriele, *Das Frauenorchester in Auschwitz: Musikalische Zwangsarbeit und ihre Bewältigung*, Hamburg 1996.
- Koblik, Steven, *The Stones Cry Out: Sweden's response to the persecution of the Jews 1933-1943*, New York 1988.
- Kogon, Eugen, *Der SS-Staat: Das System der Deutschen Konzentrationslager*, München 1946.
- Kolb, Eberhard, *Bergen-Belsen: vom «Aufenthaltslager» zum Konzentrationslager, 1943-1943*, Göttingen 1996.
- , «Bergen-Belsen 1943-1945», in: *The Nazi Concentration Camps: Structure and Aims, the Image of the Prisoner, the Jews in the Camps*, hrsg. von Yisrael Gutman und Avital Saf, Jerusalem 1984, S. 331-342.
- Krakowski, Shmuel, «The Attitude of the Polish Underground to the Jewish Question during the Second World War», in: *Contested Memories: Poles and Jews during the Holocaust and Its Aftermath*, hrsg. von Joshua D. Zimmerman, New Brunswick 2003, S. 97-106.
- , *The War of the Doomed: Jewish Armed Resistance in Poland, 1942-1944*, New York 1984.
- Kramer, Aaron, «Creation in a Death Camp», in: *Theatrical Performance during the Holocaust: Texts, Documents, Memoirs*, hrsg. von Rebecca Ro vit und Alvin Goldfarb, Baltimore 1999, S. 179-189.
- Krausnick, Helmut, «Hitler und die Morde in Polen: Ein Beitrag zum Konflikt zwischen Heer und SS um die Verwaltung der besetzten Gebiete», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 11 (1963), S. 196-209.
- , *Hitlers Einsatzgruppen: Die Truppe des Weltanschauungskrieges 1938-1942*, Frankfurt a.M. 1998.
- Krausnick, Helmut/Wilhelm, Hans-Heinrich, *Die Truppe des Weltanschauungskrieges: Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD, 1938-1942*, Stuttgart 1981.
- Kulka, Otto Dov, «Ghetto in an Annihilation Camp: Jewish Social History in the Holocaust Period and its Ultimate Limits», in: *The Nazi Concentration Camps: Structure and Aims, the Image of the Prisoner, the Jews in the Camps*, hrsg. von Yisrael Gutman und Avital Saf, Jerusalem 1984, S. 315-330.
- , «The German Population and the Jews: State of Research and New Perspectives», in: *Probing the Depths of German Antisemitism: German Society and the Persecution of the Jews, 1933-1941*, hrsg. von David Bankier, New York 2000, S. 271-281.

- , «The ‚Reichsvereinigung of the Jews in Germany› (1938/9-1943)», in: *Patterns of Jewish Leadership in Nazi Europe, 1933-1945: Proceedings of the Third Yad Vashem International Historical Conference, Jerusalem, 4.-7. April 1977*, hrsg. von Cynthia J. Haft und Yisrael Gutman, Jerusalem 1979, S. 45-58.
 - , «The Reichsvereinigung and the Fate of German Jews, 1938/9-1943. Continuity or Discontinuity in German-Jewish History in the Third Reich», in: *Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland*, hrsg. von Arnold Paucker, Tübingen 1986, S. 353-363.
- Kushner, Tony, *The Persistence of Prejudice: Antisemitism in British Society During the Second World War*, Manchester 1989.
- Kwiet, Konrad, «Erziehung zum Mord – Zwei Beispiele zur Kontinuität der deutschen ‚Endlösung der Judenfrage«», in: *Geschichte und Emanzipation: Festschrift für Reinhard Rürup*, hrsg. von Michael Grüttner, Rüdiger Hachtmann und Heinz-Gerhard Haupt, Frankfurt/New York 1999, S. 435-457.
- , «Nach dem Pogrom: Stufen der Ausgrenzung», in: *Die Juden in Deutschland, 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*, hrsg. von Wolfgang Benz, München 1988, S. 545-659.
 - , «Rehearsing for Murder: The Beginning of the Final Solution in Lithuania in June 1941», in: *Holocaust and Genocide Studies 12* (1998), S. 3-26.
 - , «The Ultimate Refuge: Suicide in the Jewish Community under the Nazis», in: *Year Book of the Leo Baeck Institute 29* (1984), S. 135-167.
- Laborie, Pierre, «The Jewish Statutes in Vichy France and Public Opinion», in: *Yad Vashem Studies 22* (1992), S. 89-114.
- Lambauer, Barbara, «Opportunistischer Antisemitismus: Der deutsche Botschafter Otto Abetz und die Judenverfolgung in Frankreich (1942-1942)», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 53* (2005), S. 241-273.
- Landau-Czajka, Anna, «The Jewish Question in Poland: Views Expressed in the Catholic Press between the Two World Wars», in: *Polin: Studies in Polish Jewry 11* (1998), S. 263-278.
- Langbein, Hermann, *Menschen in Auschwitz*, Wien/München 1999.
- , «The Auschwitz Underground», in: *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, hrsg. von Yisrael Gutman und Michael Berenbaum, Bloomington 1994, S. 485-502
- Lappin, Eleanor, «The Death Marches of Hungarian Jews Through Austria in the Spring of 1945», in: *Yad Vashem Studies 28* (2000), S. 203-242.
- Laqueur, Tom, «The Sound of Voices Intoning Names», in: *London Review of Books 19*, 5. Juni 1997, S.3-8.
- Laqueur, Walter, «Auschwitz», in: *The Bombing of Auschwitz: Should the Allies Have Attempted It?*, hrsg. von Michael J. Neufeld und Michael Berenbaum, New York 2000, S. 186-192.
- , «Three Witnessess: The Legacy of Viktor Klemperer, Willy Cohn and Richard Koch», in: *Holocaust and Genocide Studies 10* (1996), S. 252-298.
Was niemand wissen wollte: Die Unterdrückung der Nachrichten über Hitlers ‚Endlösung‘, Frankfurt a.M. 1981.
- Laqueur, Walter/Baumel, Judith Tydor (Hrsg.), *The Holocaust Encyclopedia*, New Haven 2001.
- Laqueur, Walter/Breitman, Richard, *Breaking the Silence*, New York 1986.
- Large, David Clay, *Einwanderung abgelehnt: Wie eine deutsche Familie versuchte, den Nazis zu entkommen*, München 2004.
- Leff, Laurel, *Burried by The Times. The Holocaust and America's Most Important Newspaper*, New York 2005.
- Lerchenmueller, Joachim, «Die ‚SD-mässige‘ Bearbeitung der Geschichtswissenschaft», in: *Nachrichtendienst, politische Elite und Mordeinheit: Der Sicherheitsdienst des Reichsführers SS*, hrsg. von Michael Wildt, Hamburg 2003, S. 160-189.

- Levi, Erik, *Music in the Third Reich*, New York 1994.
- Levin, Dov, «July 1944 – The Crucial Month for the Remnants of Lithuanian Jewry», in: *The Nazi Holocaust: Historical Articles on the Destruction of European Jews, Bd. 9: The End of the Holocaust*, hrsg. von Michael Marrus, Westport 1989, S. 447-475.
- , «The Jews in the Soviet Lithuanian Establishment 1940-1941», in: *Soviet Jewish Affairs* 10 (1980), S. 21-37.
- , «The Sovietization of the Baltics and the Jews 1940-1941», in: *Soviet Jewish Affairs* 21 (1991), S. 53-58.
- Levine, Hillel, *In Search of Sugihara: The Elusive Japanese Diplomat Who Risked His Life to Rescue 10'000 Jews from the Holocaust*, New York 1996.
- Levine, Paul A., «Attitudes and Action: Comparing the Responses of Mid-level Bureaucrats to the Holocaust», in: «*Bystanders*» to the Holocaust: A Re-evaluation, hrsg. von David Cesarani und Paul A. Levine, London 2002, S. 212-236.
- , *From Indifference to Activism: Swedish Diplomacy and the Holocaust, 1938-1944*, Uppsala 1996.
- Lewandowski, Jozef, «Early Swedish Information about the Nazis' Mass Murder of the Jews», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 13 (2000), S. 113-127.
- Lewinski, Jerzy, «The Death of Adam Czerniaków and Janusz Korczak's Last Journey», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 7 (1992), S. 224-252.
- Lewy, Guenter, *Die katholische Kirche und das Dritte Reich*, München 1965.
- , «Rückkehr nicht erwünscht»: *Die Verfolgung der Zigeuner im Dritten Reich*, Berlin 2001.
- Lifton, Robert Jay, *Ärzte im Dritten Reich*, Berlin 1998.
- Lifton, Robert Jay/Hackett, Amy, «Nazi Doctors», in: *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, hrsg. von Yisrael Gutman und Michael Berenbaum, Bloomington 1994, S.301-316.
- Lipstadt, Deborah E., *Beyond Belief: The American Press and the Coming of the Holocaust, 1933-1943*, New York 1986.
- Löffler, Klara, *Aufgehoben: Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg: Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges*, Bamberg 1992.
- Lösener, Bernhard, «Das Reichsministerium des Inneren und die Judengesetzgebung», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 9 (1961), S. 262-313.
- London, Louise, *Whitehall and the Jews 1933-1948: British immigration Policy, Jewish Refugees and the Holocaust*, Cambridge 2000.
- Longerich, Peter, *Politik der Vernichtung: Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung*, München 1998.
- , *The Unwritten Order: Hitler's Role in the Final Solution*, Charleston, S.C. 2003. «*Davon haben wir nichts gewusst!*»: *Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933-1943*, München 2006.
- Lottman, Herbert R., *La Rive gauche: Du Front populaire à la guerre froide*, Paris 1981.
- Lower, Wendy, *Nazi Empire-Building and the Holocaust in Ukraine*, Chapel Hill 2005.
- Lozowick, Yaacov, «Documentation: 'Judenspediteur': A Deportation Train», in: *Holocaust and Genocide Studies* 6 (1991), S. 283-292.
- , «Rollbahn Mord: The Early Activities of Einsatzgruppe C», in: *Holocaust and Genocide Studies* 2 (1987), S. 221-241.
- , *Hitlers Bürokraten: Eichmann, seine willigen Vollstrecker und die Banalität des Bösen*, Zürich/München 2000.
- , «Malice in Action», in: *Yad Vashem Studies* 27 (1999), S. 287-330.
- Luebke, David Martin/Milton, Sybil, «Locating the Victim: An Overview of Census-Taking, Tabulation Technology, and Persecution in Nazi Germany», in: *IEEE Annals of the History of Computing* 16/3 (1994), S. 25-39.
- Lüdtke, Alf, «The Appeal of Exterminating 'Others': German Workers and the Limits of Resistance», in: *Resistance Against the Third Reich, 1933-1990*, hrsg. von Michael Geyer und John W. Boyer, Chicago 1994, S. 53-74.

- , *Eigen-Sinn: Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg 1993.
- Lukacs, John, *Churchill und Hitler: Der Zweikampf: 10. Mai-31. Juli 1940*, Stuttgart 1992.
- MacQueen, Michael, «The Context of Mass Destruction: Agents and Prerequisites of the Holocaust in Lithuania», in: *Holocaust and Genocide Studies* 12 (1998), S. 27-48.
- , «The Conversion of Looted Jewish Assets to Run the German War Machine», in: *Holocaust and Genocide Studies* 18 (2004), S. 27-45.
- , «Massenvernichtung im Kontext: Täter und Voraussetzungen des Holocaust in Litauen», in: *Judenmord in Litauen: Studien und Dokumente*, hrsg. von Wolfgang Benz und Marion Neiss, Berlin 1999, S. 15-34.
- Macrakis, Kristie, *Surviving the Swastika: Scientific Research in Nazi Germany*, New York 1993.
- Madajczyk, Czeslaw, *Die Deutsche Besatzungspolitik in Polen (1939-1943)*, Wiesbaden 1967.
- Magosci, Paul R., *A History of Ukraine*, Seattle 1996.
- Malinowski, Stephan, «Vom blauen zum reinen Blut: Antisemitische Adelskritik und adliger Antisemitismus 1871-1944», in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 12 (2003), S. 147-168.
- Mallmann, Klaus-Michael, «Der qualitative Sprung im Vernichtungsprozess: Das Massaker von Kamenetz-Podolsk Ende August 1941», in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 10 (2001), S. 239-264.
- Mallmann, Klaus-Michael/Musial, Bogdan (Hrsg.), *Genesis des Genozids: Polen 1939-1941*, Darmstadt 2004.
- Malo, Eric, «Le camp de Récébédou (Haute-Garonne)», in: *Le Monde Juif* 153 (1995), S. 97-98.
- Manoschek, Walter, «Die Vernichtung der Juden in Serbien», in: *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1943: Neue Forschungen und Kontroversen*, hrsg. von Ulrich Herbert, Frankfurt a.M. 42001, S. 209-234.
- , «Serbien ist judenfrei»: *Militärische Besatzungspolitik und Judenvernichtung in Serbien 1941/42*, München 1993.
- Margry, Karel, «Der Nazi-Film über Theresienstadt», in: *Theresienstadt in der «Endlösung der Judenfrage»*, hrsg. von Miroslav Kärny, Vojtech Blodig und Margita Kama, Prag 1992, S. 285-306.
- Marrus, Michael R., *The Holocaust in History*, New York 1987.
- , «Le Vatican et les orphelins juifs de la shoah», in: *L'Histoire* 307 (2006), S. 75-85.
- Marrus, Michael/Paxton, Robert O., *Vichy et les juifs*, Paris 1990.
- Matthäus, Jürgen, «Ausbildungsziel Judenmord? Zum Stellenwert der weltanschaulichen Erziehung» von SS und Polizei im Rahmen der ‚Endlösung‘», in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 47 (1999), S. 677-699.
- , «Jenseits der Grenze: Die ersten Massenerschiessungen von Juden in Litauen (Juni-August 1941)», in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 44 (1996), S. 97-117.
- , «Weltanschauliche Forschung und Aufwertung: Aus den Akten des Amtes VII im Reichssicherheitshauptamt», in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 5 (1996), S. 287-330.
- Matthäus, Jürgen/Kwiet, Konrad/Förster, Jürgen/Breitman, Richard (Hrsg.), *Ausbildungsziel Judenmord? «Weltanschauliche Erziehung» von SS, Polizei und Waffen-SS im Rahmen der «Endlösung»*, Frankfurt a.M. 2003.
- Mayer, Arno J., *Why Did the Heavens not Darken? The «Final Solution» in History*, New York 1988.
- Mayeur, Jean-Marie, «Les églises devant la persécution des Juifs en France», in: *La France et la question juive: 1940-1944: Actes du colloque du Centre de documentation Juive*

- Contemporaine* (10-12. März 1979), hrsg. von Georges Wellers, André Kaspi und Serge Klarsfeld, Paris 1981, S. 147-170.
- Mazower, Mark, *Inside Hitler's Greece: The Experience of Occupation, 1941-44*, New Haven 1993.
- , *Salonica, City of Ghosts: Christians, Muslims and Jews, 1430-1950*, London 2004.
- McCarthy, Jamie/Keren, Daniel/Mazal, Harry W., «The Ruins of the Gas Chambers: A Forensic investigation of Crematoriums at Auschwitz I and Auschwitz-Birkenau», in: *Holocaust and Genocide Studies* 18 (2004), S. 68-103.
- Meershoek, Guus, «The Amsterdam Police and the Persecution of the Jews», in: *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 3, hrsg. von David Cesarani, London/New York 2004, S. 537-556.
- Mendelsohn, Ezra, *The Jews of East Central Europe Between the World Wars*, Bloomington 1983.
- Mendelsohn, John, *The Judicial System and the Jews in Nazi Germany*, New York 1982.
- Messerschmidt, Manfred, *Die Wehrmacht im NS-Staat: Zeit der Indoktrination*, Hamburg 1969.
- , «The Wehrmacht and the Volksgemeinschaft», in: *Journal of Contemporary History* 18 (1983), S. 719-744.
- Meurant, Jacques, *La Presse et l'opinion de la Suisse romande face à l'Europe en guerre, 1939-1941*, Neuchâtel 1976.
- Meyer, Ahlrich, *Täter im Verhör: Die Endlösung der Judenfrage in Frankreich 1940-1944*, Darmstadt 2005.
- Meyer, Beate, «Das unausweichliche Dilemma: Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, die Deportationen und die untergetauchten Juden», in: *Überleben im Untergrund: Hilfe für Juden in Deutschland, 1941-1945*, hrsg. von Beate Kosmala und Claudia Schoppmann, Berlin 2002, S. 273-296.
- , «Gratwanderung zwischen Verantwortung und Verstrickung – Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland und die Jüdische Gemeinde zu Berlin 1938-1945», in: *Juden in Berlin, 1938-1945: Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung in der Stiftung «Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum»*, Mai bis August 2000, hrsg. von Beate Meyer und Hermann Simon, Berlin 2000, S. 291-337.
- , «Jüdische Mischlinge»: *Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933-1945*, Hamburg 1999.
- Meyer, Beate/Simon, Hermann (Hrsg.), *Juden in Berlin 1938-1945: Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung in der Stiftung «Neue Synagoge Berlin-Centrum Judaicum»*, Mai bis August 2000, Berlin 2000.
- Meyer, Winfried, *Unternehmen Sieben: Eine Rettungsaktion für vom Holocaust Bedrohte aus dem Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht*, Frankfurt a.M. 1993-
- Miccoli, Giovanni, *Les Dilemmes et les silences de Pie XII – Vatican, Seconde Guerre mondiale et Shoa*, Brüssel 2005.
- Michlic-Coren, Joanna, «Battling Against the Odds: Culture, Education and the Jewish Intelligentsia in the Warsaw Ghetto, 1940-1942», in: *East European Jewish Affairs* 27 (1997), S. 77-92.
- Michman, Dan, *Holocaust Historiography: A Jewish Perspective: Conceptualizations, Terminology, Approaches, and Fundamental Issues*, London 2003.
- Michman, Dan (Hrsg.), *Belgium and the Holocaust: Jews, Belgians, Germans*, Jerusalem 1998.
- Michman, Joseph, «The Controversial Stand of the Joodse Raad in the Netherlands: Lodewijk E. Visser's Struggle», in: *Yad Vashem Studies* 10 (1974), S. 9-68.
- Mierzejewski, Alfred C., «A Public Enterprise in the Service of Mass Murder: The Deutsche Reichsbahn and the Holocaust», in: *Holocaust and Genocide Studies* 15 (2001), S. 33-46.

- Milfull, John, *Why Germany? National Socialist Anti-semitism and the European Context*, Providence 1993.
- Milgram, Avraham, «Portugal, the Consuls and the Jewish Refugees: 1938-1941», in: *Yad Vashem Studies y?* (1999), S. 123-155.
- Milton, Sybil, «Deportations», in: *1945: The Year of Liberation*, hrsg. von Kevin Mahoney und dem United States Holocaust Memorial Museum, Washington, D. C. 1995, S. 90.
- Milton, Sybil/Markon, Genya (Hrsg.), «Photography and the Holocaust», in: *History of Photography* 23 (1999), S. 303-400.
- Moeller, Felix, *Der Filmmister: Goebbels und der Film im Dritten Reich*, Berlin 1998.
- Moll, Martin, «Die Abteilung Wehrmachtpropaganda im Oberkommando der Wehrmacht: Militärische Bürokratie oder Medienkonzern?», in: *Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 17: «Bürokratien»*, hrsg. von Wolf Gruner und Armin Nolzen, Berlin 2001, S. m-150.
- Mommsen, Hans, *Auschwitz, 17. Juli 1942: Der Weg zur europäischen «Endlösung der Judenfrage»*, München 2002.
 «Der Widerstand gegen Hitler und die nationalsozialistische Judenverfolgung», in: ders., *Alternative zu Hitler: Studien zur Geschichte des deutschen Widerstandes*, München 2000, S. 384-415.
 -, «The Realization of the Unthinkable», in: ders., *From Weimar to Auschwitz. Essays in German History*, Princeton 1991, S. 224-253.
- Moore, Bob, «The Dutch Churches, Christians and the Rescue of Jews in the Netherlands», in: *Dutch Jews as Perceived by Themselves and by Others: Proceedings of the Eighth International Symposium on the History of the Jews in the Netherlands*, hrsg. von Chaya Brasz und Yosef Kaplan, Leiden 2001, S. 277-288.
 -, *Victims and Survivors: The Nazi Persecution of the Jews in the Netherlands, 1940-1945*, London 1997.
- Morley, John E, *Vatican Diplomacy and the Jews during the Holocaust, 1939-1943*, New York 1980.
- Moser, Jonny, «Dr. Benjamin Murmelstein, ein ewig Beschuldigter?», in: *Theresienstadt in der «Endlösung der Judenfrage»*, hrsg. von Miroslav Kärny, Vojtech Blodig und Margita Kama, Prag 1992, S. 88-95.
- Moser, Jonny, «Österreich», in: *Dimension des Völkermords: Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, hrsg. von Wolfgang Benz, München 1991, S. 67-93.
- Müller, Ingo, *Furchtbare Juristen: Die unbewältigte Vergangenheit unserer Justiz*, München 1989.
- Müller, Melissa, *Das Mädchen Anne Frank: Die Biographie*, München 1998.
- Müller, Rolf-Dieter, *Hitlers Ostkrieg und die deutsche Siedlungspolitik: Die Zusammenarbeit von Wehrmacht, Wirtschaft und SS*, Frankfurt a.M. 1991.
 -, «Von der Wirtschaftsallianz zum kolonialen Ausbeutungskrieg», in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4: *Der Angriff auf die Sowjetunion*, hrsg. von Horst Boog u.a., Stuttgart 1983, S. 98-189.
- München, Stadtarchiv (Hrsg.), «... verzogen, unbekannt wohin»: *Die erste Deportation von Münchner Juden im November 1941*, Zürich 2000.
- Musial, Bogdan, «Das Schlachtfeld zweier totalitärer Systeme: Polen unter deutscher und sowjetischer Herrschaft 1939-1941», in: *Genesis des Genozids: Polen 1939-1941*, hrsg. von Klaus-Michael Mallmann und Bogdan Musial, Darmstadt 2004, S. 13 – 35.
- Nadelhaft, Erica, «Resistance through Education: Polish Zionist Youth Movements in Warsaw, 1931-1941», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 9 (1996), S. 212-231.
- Neufeld, Michael J./Berenbaum, Michael (Hrsg.), *The Bombing of Auschwitz: Should the Allies Have Attempted It?*, New York 2000.
- Ne'eman Arad, Gulie, *America, Its Jews, and the Rise of Nazism*, Bloomington 2000.
- Niewyk, Donald L. (Hrsg.), *Fresh Wounds: Early Narratives of Holocaust Survival*, Chapel Hill 1998.

- Noakes, Jeremy, «The Development of Nazi Policy Towards the German-Jewish ‚Mischlinge‘ 1933-1945», in: *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 1, hrsg. von David Cesarani, London/New York 2004, S. 239-311.
- Ofer, Dalia, *Escaping the Holocaust: Illegal Immigration to the Land of Israel, 1939-1944*, New York 1990.
- Overy, Richard J., *War and Economy in the Third Reich*, New York 1994.
- Ozsváth, Zsuzsanna, *In the Footsteps of Orpheus: The Life and Times of Miklós Radnoti*, Bloomington 2000.
- Pätzold, Kurt, «Lidice», in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, hrsg. von Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiss, Stuttgart 1997, S. 568-569.
- Papen, Patricia von, «Schützenhilfe nationalsozialistischer Judenpolitik: Die ‚Judenforschung‘ des ‚Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland‘, 1935-1945», in: «Beseitigung des jüdischen Einflusses ...»: *Antisemitische Forschung, Eliten und Karrieren im Nationalsozialismus*, hrsg. vom Fritz-Bauer-Institut, Frankfurt a.M. 1999, S. 17-42.
- Passelecq, Georges/Suchecky, Bernard, *Die unterschlagene Enzyklika: Der Vatikan und die Judenverfolgung*, München 1997.
- Paucker, Arnold/Kwiet, Konrad, «Jewish Leadership and Jewish Resistance», in: *Probing the Depths of German Antisemitism: German Society and the Persecution of the Jews, 1933-1943*, hrsg. von David Bankier, New York 2000, S. 371-394.
- Paulsson, Gunnar S., «The ‚Bridge over the Øresund‘: The Historiography on the Expulsion of the Jews from Nazi-occupied Denmark», in: *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 5, hrsg. von David Cesarani, London/New York 2004, S. 99-127.
- Paxton, Robert O., *Vichy France: Old Guard and New Order, 1940-1944*, New York 2001.
- Payne, Stanley, *Geschichte des Faschismus: Aufstieg und Fall einer europäischen Bewegung*, München/Berlin 2001.
- Peled, Yael, *Jewish Cracow, 1939-1943: Resistance, Underground, Struggle*, Tel Aviv 1993.
- Perz, Bertrand/Sandkühler, Thomas, «Auschwitz und die ‚Aktion Reinhard‘ 1942-1945. Judenmord und Raubpraxis in neuer Sicht», in: *Zeitgeschichte* 26 (1999), S. 283-316.
- Peschanski, Denis, «The Statutes on Jews October 3, 1940 and June 2, 1941», in: *Yad Vashem Studies* 22 (1992), S. 65-88.
- , *Vichy, 1940-1944: Contrôle et exclusion*, Brüssel 1997.
- Petropoulos, Jonathan G., *Kunstraub und Sammelwahn: Kunst und Politik im Dritten Reich*, Berlin 1999.
- Peukert, Detlev, «The Genesis of the ‚Final Solution‘ from the Spirit of Science», in: *Reevaluating the Third Reich*, hrsg. von Thomas Childers und Jane Caplan, New York 1993, S. 234-252.
- Phayer, Michael, *The Catholic Church and the Holocaust, 1930-1963*, Bloomington 2000.
- Pietrow-Ennker, Bianka, «Die Sowjetunion in der Propaganda des Dritten Reiches: Das Beispiel der Wochenschau», in: *Militär-geschichtliche Mitteilungen* 46 (1989), S. 79-120.
- Piper, Ernst, «Nationalsozialistische Kulturpolitik und ihre Profiteure: Das Beispiel München», in: «Niemand war dabei und keiner hat's gewusst»: *Die deutsche Öffentlichkeit und die Judenverfolgung 1933-1943*, hrsg. von Jörg Wollenberg, München/Zürich 21989, S. 129-157.
- Piper, Franciszek, «The Number of Victims», in: *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, hrsg. von Yisrael Gutman und Michael Berenbaum, Bloomington 1994, S. 61-76.
- Pohl, Dieter, «Die Ermordung der Juden im Generalgouvernement», in: *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1943: Neue Forschungen und Kontroversen*, hrsg. von Ulrich Herbert, Frankfurt a.M. 42001, S. 98-121.

- , «Hans Krüger and the Murder of the Jews in the Stanislawow Region (Galicia)», in: *Yad Vashem Studies* 26 (1998), S. 239-264.
- Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941-1944: Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens*, München 1996.
- «Schauplatz Ukraine: Der Massenmord an den Juden im Militärverwaltungsgebiet und im Reichskommissariat 1941-1943», in: *Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit: Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik*, hrsg. von Norbert Frei, Sybille Steinbacher und Bernd C. Wagner, München 2000, S. 135-173.
- , *Von der «Judenpolitik» zum Judenmord: Der Distrikt Lublin des Generalgouvernements 1939-1944*, Frankfurt a.M. 1993.
- Pollmann, Viktoria, *Untermieter im Christlichen Haus: Die Kirche und die «jüdische Frage» anhand der Bistumspredigten der Metropole Krakau 1926-1935*, Wiesbaden 2001.
- Polonsky, Antony, «Beyond Condemnation, Apologetics and Apologies: On the Complexity of Polish Behavior toward the Jews during the Second World War», in: *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 5, hrsg. von David Cesarani, London / New York 2004, S. 29-72.
- , «A Failed Pogrom: The Demonstrations in Lwow, June 1929», in: *The Jews of Poland Between Two World Wars*, hrsg. von Yisrael Gutman, Ezra Mendelsohn, Jehuda Reinharz und Chone Shmeruk, Hanover, NH 1989, S. 109-125.
- , «Introduction», in: Abraham Lewin, *A Cup of Tears: A Diary of the Warsaw Ghetto*, hrsg. von Antony Polonsky, Oxford 1988, S. 1-54.
- Polonsky, Antony/Davies, Norman (Hrsg.), *Jews in Eastern Poland and the USSR, 1939-1946*, New York 1991.
- Polonsky, Antony/Michlic, Joanna B. (Hrsg.), *The Neighbors Respond: The Controversy over the Jedwabne Massacre in Poland*, Princeton 2004.
- Porat, Dina, *The Blue and the Yellow Stars of David: The Zionist Leadership in Palestine and the Holocaust, 1939-1945*, Cambridge, Mass. 1990.
- , «The Legend of the Struggle of Jews from the Third Reich in the Ninth Fort near Kovno: 1941-1942», in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 20 (1991), S. 363-392.
- , «The Transnistria Affair and the Rescue Policy of the Zionist Leadership in Palestine, 1942-1943», in: *The Nazi Holocaust: Historical Articles on the Destruction of European Jews*, Bd. 9: *The End of the Holocaust*, hrsg. von Michael Marrus, Westport 1989, S. 223-248.
- , «The Vilna Proclamation of January 1, 1942, in Historical Perspective», in: *Yad Vashem Studies* 25 (1996), S. 99-136.
- , «Zionist Pioneering Youth Movements in Poland and Their Attitude to Erets Israel during the Holocaust», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 9 (1996), S. 195-211.
- , *Beyond the Reaches of Our Souls: The Life and Times of Abba Kovner*, Tel Aviv 2000.
- Porter, Brian, «Making a Space for Antisemitism: The Catholic Hierarchy and the Jews in the Early Twentieth Century», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 16 (2003), S. 415-429.
- Potthast, Björn, *Das Jüdische Zentralmuseum der SS in Prag: Gegnerforschung und Völkermord im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. 2002.
- Poznanski, Renée, *Être juif en France pendant la Seconde Guerre mondiale*, Paris 1994.
- , «Introduction», in: Biélinky, Jacques, *Journal, 1940-1942: Un journaliste juif à Paris sous l'Occupation*, hrsg. von Renée Poznanski, Paris 1992, S. 11-32.
- , «Jews and Non-Jews in France during World War II: A Daily Life Perspective», in: *Lessons and Legacies V: The Holocaust and Justice*, hrsg. von Ronald Smelser, Evanston, IL 2002, S. 295-312.
- , *Jews in France during World War II*, Hanover 2001.
- , «The Jews of France and the Statutes on Jews: 1940-1941», in: *Yad Vashem Studies* 22 (1992), S. 115-146.
- Presser, J., «Introduction», in: Philip Mechanicus, *Waiting for Death: A Diary*, London 1968, S. 5-12.

- , *Ashes in the Wind: The Destruction of Dutch Jewry*, Detroit 1988.
- Przyrembel, Alexandra/Schönert, Jörg (Hrsg.), «*Jud Süß*»: *Hoffjude, literarische Figur, antisemitisches Zerrbild*, Frankfurt a.M. 2006.
- Pugliese, Stanislaw G., «Bloodless Torture: The Books of the Roman Ghetto under the Nazi Occupation», in: *The Holocaust and the Book: Destruction and Preservation*, hrsg. von Jonathan Rose, Amherst, Mass. 2001, S. 47-58.
- Raim, Edith, «Zwangsarbeit und Vernichtung im letzten Kriegsjahr», in: *Theresienstadt in der «Endlösung der Judenfrage»*, hrsg. von Miroslav Kárný, Vojtech Blodig und Margita Kama, Prag 1992, S. 256-266.
- Rajsfus, Maurice, *Drancy: Un camp de concentration très ordinaire, 1941-1944*, Paris 1996.
- Raphael, Lutz, «Die Pariser Universität unter deutscher Besatzung 1940-1944», in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 507-534.
- Rautkallio, Hannu, *Finland and the Holocaust: The Rescue of Finland's Jews*, New York 1987.
- Redlich, Shimon, «Metropolitan Andrei Sheptyts'kyi, Ukrainians and Jews During and After the Holocaust», in: *Holocaust and Genocide Studies* 5 (1990), S. 39-51.
- , *Propaganda and Nationalism in Wartime Russia: The Jewish Antifascist Committee in the USSR, 1941-1948*, Boulder, CO 1982.
- , *Together and Apart in Brzezany: Poles, Jews, and Ukrainians, 1919-1945*, Bloomington 2002.
- Rémond, René, *Le «Fichier juif»: Rapport de la Commission Présidée par René Rémond au Premier Ministre*, Paris 1996.
- Rentschler, Eric, *The Ministry of Illusion: Nazi Cinema and its Afterlife*, Cambridge, MA 1996.
- Reymes, Nicolas, «Le pillage des bibliothèques appartenant à des juifs pendant l'Occupation», in: *Revue d'Histoire de la Shoah. Le monde juif* 168 (2000), S. 31-56.
- Rigg, Bryan Mark, *Hitlers jüdische Soldaten*, Paderborn 2003.
- , *Rescued from the Reich: How One of Hitler's Soldiers Saved the Lubavitcher Rebbe*, New Haven 2004.
- Röhm, Eberhard/Thierfelder, Jörg, *Juden, Christen, Deutsche 1933-1945*, 3 Bde., Stuttgart 1990 ff.
- Rössler, Mechthild/Schleiermacher, Sabine/Tollmien, Cordula (Hrsg.), *Der «Generalplan Ost»: Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik*, Berlin 1993.
- Rogers, Barbara, «British Intelligence and the Holocaust», in: *The Journal of Holocaust Education* 8 (1999), S. 89-106.
- Rose, Norman, *Chaim Weizmann: A Biography*, New York, NY 1986.
- Roseman, Mark, *Die Wannsee-Konferenz: Wie die NS-Bürokratie den Holocaust organisierte*, München 2002.
- , *In einem unbewachten Augenblick: Eine Frau überlebt im Untergrund*, Berlin 2002.
- Rosenkötter, Bernhard, *Treuhandpolitik: Die «Haupttreuhandstelle Ost» und der Raub polnischen Vermögens 1939-1945*, Essen 2003.
- Roskies, David G., «Landkentenish: Yiddish Belles Lettres in the Warsaw Ghetto», in: *Holocaust Chronicles: Individualizing the Holocaust through Diaries and Other Contemporaneous Personal Accounts*, hrsg. von Robert Moses Shapiro, Hoboken, NJ 1999, S. 11-29.
- , *The Literature of Destruction: Jewish Responses to Catastrophe*, Philadelphia 1988.
- Rossino, Alexander B., «Destructive Impulses: German Soldiers and the Conquest of Poland», in: *Holocaust and Genocide Studies* 11 (1997), S. 351-365.
- , *Hitler Strikes Poland: Blitzkrieg, Ideology and Atrocity*, Lawrence, KS 2003.
- , «Polish 'Neighbors' and German Invaders: Anti-Jewish Violence in the Bialystok District during the Opening Weeks of Operation Barbarossa», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 16 (2003), S. 431-452.

- Rother, Bernd, «Franco und die deutsche Judenverfolgung», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 46 (1998), S. 189-220.
- , *Spanien und der Holocaust*, Tübingen 2001.
- Rothkirchen, Livia, «Slovakia», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel, New Haven 2001, S. 595-600.
- , «The „Final Solution“ in its Last Stages», in: *The Nazi Holocaust: Historical Articles on the Destruction of European Jews*, Bd. 9: *The End of the Holocaust*, hrsg. von Michael Marnis, Westport 1989, S. 332-355.
- , «The Situation of the Jews in Slovakia between 1939 and 1945», in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 7 (1998), S. 46-70.
- , «The Protectorate Government and the Jewish Question», 1939-1941», in: *Yad Vashem Studies* 27 (1999), S. 331-362.
- Rovit, Rebecca/Goldfarb, Alvin (Hrsg.), *Theatrical Performance during the Holocaust: Texts, Documents, Memoirs*, Baltimore 1999.
- Rozen, Minna, *The Last Ottoman Century and Beyond: The Jews in Turkey and the Balkans 1808-1945*, Ramat-Aviv 2002.
- , «Jews and Greeks Remember Their Past: The Political Career of Tsevi Koretz (1933-43)», in: *Jewish Social Studies* 12 (2005), S. 111-166.
- Rozett, Robert, «Jewish and Hungarian Armed Resistance in Hungary», in: *Yad Vashem Studies* 19 (1988), S. 269-288.
- Rubenstein, Joshua, *Tangled Loyalties. The Life and Times of Ilya Ehrenburg*, New York 1996.
- Rückerl, Adalbert (Hrsg.), *Nationalsozialistische Vernichtungslager: Belzec, Sobibór, Treblinka, Chelmo*, München 1977.
- NS-Prozesse: Nach 25 Jahren Strafverfolgung: Möglichkeiten, Grenzen, Ergebnisse*, Karlsruhe 1972.
- Rupnow, Dirk, «„Ihr müsst sein, auch wenn ihr nicht mehr seid“: The Jewish Central Museum in Prague and Historical Memory in the Third Reich», in: *Holocaust and Genocide Studies* 16 (2002), S. 23-53.
- Saerens, Lieven, «Antwerp's Attitude Toward the Jews from 1918 to 1940 and Its Implications for the Period of Occupation», in: *Belgium and the Holocaust: Jews, Belgians, Germans*, hrsg. von Dan Michman, Jerusalem 1998, S. 159-194.
- , «The Attitude of the Belgian Roman Catholic Clergy Towards the Jews Prior to the Occupation», in: *Belgium and the Holocaust: Jews, Belgians, Germans*, hrsg. von Dan Michman, Jerusalem 1998, S. 117-157.
- Safrian, Hans, *Die Eichmann-Männer*, Wien 1992.
- Sakowska, Ruta, *Menschen im Ghetto: Die jüdische Bevölkerung im besetzten Warschau 1939-1943*, Osnabrück 1999.
- , «Two Forms of Resistance in the Warsaw Ghetto: Two Functions of the Ringelblum Archives», in: *Yad Vashem Studies* 21 (1991), S. 189-219.
- Salemink, Theo, «Strangers in a Strange Country: Catholic Views of Jews in the Netherlands, 1918-1945», in: *Dutch Jews As Perceived by Themselves and by Others*, hrsg. von Chaya Brasz und Yosef Kaplan, Leiden 2001, S. 107-125.
- Sandkühler, Thomas, «Endlösung» in Galizien: *Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz, 1941-1944*, Bonn 1996.
- , «Judenpolitik und Judenmord im Distrikt Galizien, 1941-1942», in: *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945: Neue Forschungen und Kontroversen*, hrsg. von Ulrich Herbert, Frankfurt a.M. 2001, S. 122-147.
- Sattler, Friederike, «Der Handelstrust West in den Niederlanden», in: *Die Dresdner Bank im Dritten Reich*, 3 Bde., hrsg. von Klaus-Dietmar Henke, Bd. 3: Harald Wixforth, *Die Expansion der Dresdner Bank in Europa*, München 2006, S. 682-791.
- Sauer, Paul, «Otto Hirsch (1885-1941): Director of the Reichs Vertretung», in: *Year Book of the Leo Baeck Institute* 32 (1987), S. 341-368.

- Scheffler, Wolfgang, «Die Einsatzgruppe A 1941/2», in: *Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42: Die Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD*, hrsg. von Peter Klein, Berlin 1997, S. 29-51.
- , «The Forgotten Part of the „Final Solutions The Liquidation of the Ghettos», in: *Simon Wiesenthal Center Annual 2* (1985), S. 31-51.
- Schiefelbein, Dieter, «Das Institut zur Erforschung der Judenfrage Frankfurt am Main», in: «*Beseitigung des jüdischen Einflusses ...*»: *Antisemitische Forschung, Eliten und Karrieren im Nationalsozialismus*, hrsg. vom Fritz-Bauer-Institut, Frankfurt a.M. 1999/ S. 43-71.
- Schöttler, Peter (Hrsg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945*, Frankfurt a.M. 1997.
- Scholder, Klaus, «Ein Requiem für Hitler», in: Klaus Scholder, *Die Kirchen zwischen Republik und Gewaltherrschaft: Gesammelte Aufsätze*, hrsg. von Karl Otmar von Aretin und Gerhard Besier, Berlin 1988, S. 228-238.
- Schrijvers, Piet H., «Truth is the Daughter of Time: Prof. David Cohen as Seen by Himself and by Others», in: *Dutch Jews as Perceived by Themselves and by Others*, hrsg. von Chaya Brasz und Yosef Kaplan, Leiden 2001, S. 355-370.
- Schulte, Erik, *Zwangsarbeit und Vernichtung: Das Wirtschaftsimperium Oswald Pohls und das SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt*, Paderborn 2001.
- Schulze, Winfried/Oexle, Otto Gerhard (Hrsg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. 1999.
- Schwarberg, Günther, *Der SS-Arzt und die Kinder*, Hamburg 1979.
- Schwarz, Gudrun, *Eine Frau an seiner Seite: Ehefrauen in der «SS-Sippengemeinschaft»*, Hamburg 1997.
- Schwarzfuchs, Simon, *Aux prises avec Vichy: Histoire politique des Juifs de France, 1940-1944*, Paris 1998.
- Segev, Tom, *Die siebte Million: Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung*, Reinbek bei Hamburg 1995.
- Seidman, Hillel, *Ishim she-hikarti: Demuyot me-'avar karov be-Mizrah Eropah*, Jerusalem 1970.
- Sellier, André, *Zwangsarbeit im Raketentunnel: Geschichte des Lagers Dora*, Lüneburg 2000.
- Sereny, Gitta, *Into the Darkness: From Mercy Killing to Mass Murder*, London 1974.
- Shapiro, Paul A., «The Jews of Chisinau (Kishinev): Romanian Reoccupation, Ghettoization, Deportation», in: *The Destruction of Romanian and Ukrainian Jews during the Antonescu Era*, hrsg. von Randolph L. Braham, Boulder, CO 1997, S. 135-193.
- Shapiro, Robert Moses, «Diaries and Memoirs from the Łódź Ghetto in Yiddish and Hebrew», in: *Holocaust Chronicles: Individualizing the Holocaust through Diaries and Other Contemporaneous Personal Accounts*, hrsg. von Robert Moses Shapiro, Hoboken, NJ 1999, S. 95-115.
- Shelach, Menachem, «Sajmiste – An Extermination Camp in Serbia», in: *Holocaust and Genocide Studies 2* (1987), S. 243-260.
- , «The Catholic Church in Croatia, the Vatikan and the Murder of the Croatian Jews», in: *Holocaust and Genocide Studies 4* (1989), S. 323-339.
- , «Jasenovac», in: *Encyclopedia of the Holocaust*, hrsg. von Yisrael Gutmann, New York 1990, S. 739-740-
- Shelach, Menachem (Hrsg.), *Yugoslavia*, Jerusalem 1990.
- Sijes, B. A., «The Position of the Jews during the German Occupation of the Netherlands: Some Observations», in: *The Nazi Holocaust: Historical Articles on the Destruction of European Jews*, Bd. 4: *The «Final Solution» Outside Germany*, hrsg. von Michael Marrus, Westport 1989, S. 146-168.
- Singer, Claude, *Le Juif Süss et la propagande Nazie: L'Histoire confisquée*, Paris 2003.
- , *Vichy, l'université et les juifs: Les silences et la mémoire*, Paris 1992.
- Slezkine, Yuri, *The Jewish Century*, Princeton 2004.

- Smelser, Ronald M., *Robert Ley: Hitlers Mann an der «Arbeitsfront»: Eine Biographie*, Paderborn 1989.
- Smelser, Ronald M. (Hrsg.), *Lessons and Legacies V: The Holocaust and Justice*, Evanston, Ill. 2000.
- Smelser, Ronald M./Syring, Enrico (Hrsg.), *Die SS: Elite unter dem Totenkopf. 30 Lebensläufe*, Paderborn 2000.
- Sofsky, Wolfgang, *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*, Frankfurt a.M. 1993.
- Spector, Shmuel, «Aktion 1005 – Effacing the Murder of Millions», in: *Holocaust and Genocide Studies* 5 (1990), S. 157-173.
- , *The Holocaust of Volhynian Jews: 1941-1944*, Jerusalem 1990.
- Stargardt, Nicholas, *Witness of War: Children's Lives under the Nazis*, London 2005.
- Steinbacher, Sybille, *Auschwitz: Geschichte und Nachgeschichte*, München 2004.
- , «In the Shadow of Auschwitz: The Murder of the Jews of East Upper Silesia», in: *Holocaust: Critical Concepts in Historical Studies*, Bd. 2, hrsg. von David Cesarani, New York 2004, S. 110-136.
- , «Musterstadt» *Auschwitz: Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien*, München 2000.
- Steinberg, Jonathan, *All or nothing: The Axis and the Holocaust, 1941-1943*, London 1990.
- Deutsche, Italiener und Juden: Der italienische Widerstand gegen den Holocaust*, Göttingen 1992.
- Steinberg, Lucien/Fitère, Jean Marie, *Les Allemands en France: 1940-1944*, Paris 1980.
- Steinberg, Maxime, *La persécution des juifs en Belgique (1940-1943)*, Brüssel 2004.
- , «The Judenpolitik in Belgium within the West European Context: Comparative Observations», in: *Belgium and the Holocaust: Jews, Belgians, Germans*, hrsg. von Dan Michman, Jerusalem 1998, S. 199-221.
- Steinert, Marlis G., *Hitlers Krieg und die Deutschen: Stimmen und Haltung der deutschen Bevölkerung im 2. Weltkrieg*, Düsseldorf/Wien 1970.
- Steinlauf, Michael, *Bondage to the Dead: Poland and the Memory of the Holocaust*, Syracuse, NY 1997.
- Stenhell, Zeev, *La Droite Révolutionnaire: 1883-1914: Les Origines françaises du fascisme*, Paris 1978.
- , *Neither Right nor Left: Fascist Ideology in France*, Berkeley 1986.
- Stille, Alexander, *Benevolence and Betrayal: Five Italian Jewish Families under Fascism*, London 1992.
- Streim, Alfred, «Zur Eröffnung des allgemeinen Juden Vernichtungsbefehls gegenüber den Einsatzgruppen», in: *Der Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg: Entschlussbildung und Verwirklichung*, hrsg. von Eberhard Jäckel und Jürgen Rohwer, Stuttgart 1985, S. 107-119.
- Streit, Christian, *Keine Kameraden: Die Wehrmacht und die Sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1943*, Stuttgart 1978.
- Szobar, Patricia, «Telling Sexual Stories in the Nazi Courts of Law: Race Defilement in Germany 1933-1945», in: *Journal of the History of Sexuality* 11 (2002), S. 131-163.
- Tec, Nechama, *Ich wollte retten: Die unglaubliche Geschichte der Bielski-Partisanen 1942 – 1944*, Berlin 2002.
- Tee, Nechama/Weiss, Daniel, «The Heroine of Minsk: Eight Photographs of an Execution», in: *History of Photography* 23 (1999), S. 322-330.
- Tegel, Susan, «'The Demonic Effect': Veit Harlan's Use of Jewish Extras in *Jud Süß* (1940)», in: *Holocaust and Genocide Studies* 14 (2000), S. 215-241.
- , «The Politics of Censorship: Britain's 'Jew Süß' (1934) in London, New York and Vienna», in: *Historical Journal of Film, Radio and Television* 15 (1995), S. 219-244.
- Teveth, Shabtai, *Ben-Gurion and the Holocaust*, New York 1996.

- Tilkovszky, Loránd, «The Late Interwar Years and World War II», in: *A History of Hungary*, hrsg. von Peter F. Sugar, Bloomington 1994, S. 339-355.
- Tönsmeier, Tatjana, *Das Dritte Reich und die Slowakei 1939-1945: Politischer Alltag zwischen Kooperation und Eigensinn*, Paderborn 2003.
- Trunk, Isaiah, *Jewish Responses to Nazi Persecution: Collective and Individual Behavior in Extremis*, New York 1979.
- , *Judenrat: The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation*, New York 1972.
- Tucker, Robert C., *Stalin in Power: The Revolution from Above, 1928-1941*, New York 1992.
- Ultee, Wout/Tubergen, Frank von/Ruud Luijckx, «The Unwholesome Theme of Suicide: Forgotten Statistics of Attempted Suicides in Amsterdam and Jewish Suicides in the Netherlands for 1936-1943», in: *Dutch Jews As Perceived by Themselves and by Others*, hrsg. von Chaya Brasz und Yosef Kaplan, Leiden 2001, S. 325-353.
- Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (Hrsg.), *Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg*, Zürich 2002.
- Ungváry, Krisztián, *Die Schlacht um Budapest: Stalingrad an der Donau 1944/45*, München 2005.
- Uziel, Daniel, «Wehrmacht Propaganda Troops and the Jews», in: *Yad Vashem Studies* 29 (2001), S. 27-63.
- Verdès-Leroux, Jeannine, *Refus et violences: Politique et littérature à l'extrême droite des années trente aux retombées de la Libération*, Paris 1996.
- Verheyde, Philippe, «L'aryanisation économique: Le cas des grandes entreprises», in: *Revue d'Histoire de la Shoah. Le monde juif* 168 (2000), S. 7-30.
- Vital, David, *A People Apart: A Political History of the Jews in Europe, 1789-1939*, Oxford 2001.
- Vitoux, Frédéric, *Céline: A Biography*, New York 1992.
- Volovici, Leon, *Nationalist Ideology and Antisemitism: The Case of Romanian Intellectuals in the 1930s*, Oxford 1991.
- Vrba, Rudolf, «Die missachtete Warnung: Betrachtungen über den Auschwitz-Bericht von 1944», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 44 (1996), S. 1-24.
- Wachtel, Nathan, *La vision des vaincus: Les Indiens du Pérou devant la conquête espagnole, 1530-1570*, Paris 1970.
- Wapinski, Roman, «The Endecja and the Jewish Question», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 12 (1999), S. 271-283.
- Warmbrunn, Werner, «Belgium», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel, New Haven 2001, S. 55-60.
- , «Netherlands», in: *The Holocaust Encyclopedia*, hrsg. von Walter Laqueur und Judith Tydor Baumel, New Haven 2001, S. 437-443.
- Wasser, Bruno, «Die ‚Germanisierung‘ im Distrikt Lublin als Generalprobe und erste Realisierungsphase des ‚Generalplans Ost‘», in: *Der «Generalplan Ost»: Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik*, hrsg. von Mechthild Rössler, Sabine Schleiermacher und Cordula Tollmien, Berlin 1993, S. 271-
- Wasserstein, Bernard, *Britain and the Jews of Europe, 1939-1945*, London 1979.
- , «Polish Influences on British Policy Regarding Jewish Rescue Efforts in Poland 1939-1945», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 11 (1998), S. 183-191.
- Weber, Eugen, *Action Française: Royalism and Reaction in Twentieth-Century France*, Stanford 1962.
- Weinberg, Gerhard L., *Eine Welt in Waffen: Die globale Geschichte des Zweiten Weltkriegs*, Stuttgart 1995.
- Weiner, Amir, *Making Sense of War: The Second World War and the Fate of the Bolshevik Revolution*, Princeton 2002.

- Weinreich, Max, *Hitler's Professors: The Part of Scholarship in Germany's Crimes against the Jewish People*, New York 1946.
- Weiss, Aharon, «Jewish Leadership in Occupied Poland: Postures and Attitudes», in: *Yad Vashem Studies* 12 (1977), S. 335-365.
- , «Youth Movements in Poland during the German Occupation», in: *Zionist Youth Movements during the Shoah*, hrsg. von Asher Cohen und Yehoyakim Cochavi, New York 1995, S. 227-244.
- Weiss, Yfaat, «The 'Emigration Effort' or 'Repatriation'», in: *Probing the Depths of German Antisemitism: German Society and the Persecution of the Jews, 1933-1941*, hrsg. von David Bankier, New York 2000, S. 360-370.
- Wetzell, Juliane, «Die Rothschilds», in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, hrsg. von Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiss, Stuttgart 1997, S. 705.
- White, Elizabeth B., «Majdanek: Cornerstone of Himmler's SS Empire in the East», in: *Simon Wiesenthal Center Annual* 7 (1990).
- Wierzbicki, Marek, «Die polnisch-jüdischen Beziehungen unter sowjetischer Herrschaft: Zur Wahrnehmung gesellschaftlicher Realität im westlichen Weissrussland 1939-1941», in: *Genesis des Genozids: Polen 1939-1941*, hrsg. von Klaus-Michael Mallmann und Bogdan Musial, Darmstadt 2004, S. 187-205.
- Wijngaert, Mark Van den, «The Belgian Catholics and the Jews During the German Occupation, 1940-1944», in: *Belgium and the Holocaust: Jews, Belgians, Germans*, hrsg. von Dan Michman, Jerusalem 1998, S. 225-233.
- Wildt, Michael, *Generation des Unbedingten: Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.
- Wilhelm, Hans-Heinrich, «Hitlers Ansprache vor Generalen und Offizieren am 26. Mai 1944», in: *Militär-geschichtliche Mitteilungen* 20 (1976), S. 123-170.
- Wistrich, Robert S., «The Vatican Documents and the Holocaust: A Personal Report», in: *Polin: Studies in Polish Jewry* 15 (2002), S. 413-443.
- Witte, Peter, «Zwei Entscheidungen in der 'Endlösung der Judenfrage': Deportationen nach Łódź und Vernichtung in Chelmo», in: *Theresienstadt: Studien und Dokumente*, hrsg. von Miroslav Kärny, Raimund Kemper und Margita Kama, Prag 1995, S. 38-68.
- Wollenberg, Jörg (Hrsg.), «Niemand war dabei und keiner hat's gewusst»: *Die deutsche Öffentlichkeit und die Judenverfolgung 1933-1943*, München/Zürich 21989.
- Wyman, David S., *Das unerwünschte Volk: Amerika und die Vernichtung der europäischen Juden*, Frankfurt a.M. 2000.
- Wyman, David S./Medoff, Rafael, *A Race Against Death: Peter Bergson, America, and the Holocaust*, New York 2002.
- Yahil, Leni, *Die Shoah: Überlebenskampf und Vernichtung der europäischen Juden*, München 1998.
- , *The Holocaust: The Fate of European Jewry*, New York 1991.
- , «Raoul Wallenberg: His Mission and his Activities in Hungary», in: *Yad Vashem Studies* 15 (1983), S. 7-53.
- , *The Rescue of Danish Jewry: Test of a Democracy*, Philadelphia 1969.
- Zamecnik, Stanislav, «Dachau – Stammlager», in: *Der Ort des Terrors*, Bd. 2: *Frühe Lager, Dachau, Emslandlager*, hrsg. von Wolfgang Benz und Barbara Distel, München 2005, S. 233-274.
- Zeugin, Bettina/Sandkühler, Thomas, *Die Schweiz und die deutschen Lösegelderpressungen in den besetzten Niederlanden: Vermögensentziehung, Freikauf, Austausch 1940-1943: Beitrag zur Forschung*, hrsg. von der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, Zürich 2001.
- Zuccotti, Susan, *Under His Very Windows: The Vatican and the Holocaust in Italy*, New Haven 2000.
- , «The Italian Racial Laws, 1938-1943: A Réévaluation», in: *Studies in Contemporary*

Jewry, Bd. 13: *The Fate of European Jews, 1939-1945, Continuity or Contingency?*, hrsg. von Jonathan Frankel, Oxford 1997, S. 133-152.

Zuroff, Efraim, «Rescue Via the Far East: The Attempt to Save Polish Rabbis and Yeshivah Students, 1939-1941», in: *Simon Wiesenthal Center Annual* 1 (1988).

Register

- Abetz, Otto 107, 141 f., 190, 197 f., 408
Abwehr 39, 336, 573
Action Française 97, 99, 137, 141, 198
Adorno, Theodor W. 153
Afrika 107, 297, 359, 368, 377, 428 f.,
445, 475, 479, 498, 550, 582
Afrika-Korps 359, 428, 498
Ägäis 642
Agudat Yisrael (jüdische religiöse Partei)
491
Ägypten 407, 428, 549
Ahnenerbe (SS-Organisation) 621
Ahnert, Horst 443
AK (Armia Krajowa; polnische Heimat-
armee im Untergrund) 551
Aktion Reinhardt 373, 382, 384, 459,
507, 519, 524, 526, 528
Akzin, Benjamin 656
AL (Armia Ludowa; polnische Volks-
armee im Untergrund) 551
Alejchem, Scholem 620
Aleppo 652
Alexandria 359
Alfieri, Dino 482
Algerien 428, 630
Alibert, Raphael 13 7 f.
Allen, Michael Thad 530
Allier 136
Almansi, Dante 588 f.
Altenburg, Günther 515, 517
Altenkirchen 127
Alter, Wiktor 278 f.
Altszul, Mote 345
Aly, Götz 688
Ambros, Otto 264
Ambrosio, Vittorio 258
American Friends Service Committee
219
American Jewish Committee 333
American Jewish Conference 625
American Jewish Congress 333
American Jewish Joint Distribution
Committee 108, 112, 114, 173, 219
Amersfoort 403
Amici, Edmondo de 176
Amsterdam 11 f., 90, 108, 148, 150, 152,
204-209, 380, 403 f., 434 f., 437, 467, 529,
576, 578, 585, 629, 638, 692
Anders, Wladyslaw 278
pAndreas-Friedrich, Ruth 400
Angers 441
Anhalt 329
Anielewicz, Mordechai 550-553
Ankara 357
Antignac, Joseph 583
Antikommunismus 15f., 158 f., 238, 248 f.,
323, 328, 595-597, 600 s. a. Antisemitis-
mus
Antisemitismus
an den Universitäten 144, 187-189, 326
und Antikommunismus 15 f., 51 f., 72-
74, 97, 156-159, 231 f., 234, 240, 248
f., 254, 260, 276, 303, 305 f., 362-366,
492, 501, 565 f., 635, 674, 689
antinationalsozialistischer 84, 412 f.,
446, 507, 551
und Christentum 16, 81-83, 141, 148,
193, 215, 241, 272, 328-330, 604
der deutschen Bevölkerung 14-16, 18,
36, 64 f., 78-80, 83, 215, 282, 322, 325,
335, 362, 365, 541f., 547, 631, 638, 683
f.
der deutschen Eliten 19 f., 42 f.,
238 f., 245, 362f., 430f., 506, 540f.,
570, 631, 675, 683 f.
der Nationalsozialisten im Gegensatz
zum «traditionellen» deutschen 16-
18, 83
des deutschen Widerstands im «Drit-
ten Reich» 81, 540 f., 664 f.
Hitlers persönlicher 16-19, 3 7 f., 43 f.,
158 f., 191f., 230-232, 267, 292 f., 300-
310, 359-364, 376 f., 430, 503f., 511,
570, 632-635, 665 f., 674, 689 f.
im NS-Film 45-49, 125-128, 185 f., 363,
422, 622
Der ewige Jude 45-47, 126-128, 622
Die Rothschilds 45 f., 125

- Jud Süß* 45 f., 125-128, 199, 288, 471, 622
- Theresienstadt* 382, 622, 666 f.
- in den USA 111, 299
- in der NS-Propaganda 18 f., 34, 44-50, 81, 97, 105, 124-129, 158, 185 - 187, 199, 215, 232-235, 238, 260, 268, 276, 285, 298, 300, 302-307, 309 f., 359-361, 365, 376, 422, 430-432, 471, 500-506, 516, 553, 570f., 622f., 639, 675, 685, 691
- in der Slowakei 258k, 669
- in der Sowjetunion 278
- in der Ukraine 241-243, 565 f., 638
- in der Wehrmacht 53-55, 148 f., 322, 454f., 664
- in der Weimarer Republik 16, 215, 303
- in Deutschland vor Hitler 15 f., 215
- in Frankreich 34 f., 134-141, 143, 196, 198 f., 200-202, 408-410, 446 f., 638-640
- in Polen 50, 72 f., 412f., 483-485, 551, 562, 638
- in Rumänien 103, 192-195, 254h
- in Ungarn 260
- katholische Kirche und 50f., 81, 83, 98, 100, 140 f., 201, 210-212, 216 f., 260, 447, 649
- osteuropäischer und jüdischer Widerstand 157, 231, 256, 297
- und US-Einwanderungspolitik während der Weltwirtschaftskrise 34
- Antonescu, Ion 96f., 191, 194, 253-256, 258, 267, 347, 478 f., 511, 623, 635, 658, 665
- Antonescu, Mihai 254, 305, 481
- Antwerpen 210, 288
- Apeldoorn 440
- Apfelbaum, David 552
- Arad, Yitzhak 71
- Arbeitslager 130, 180 f., 386, 403, 423, 440f., 481, 522, 543, 557, 561, 577, 587, 607 f., 612 f., 662, 681
- Ardennen 673
- Arendt, Hannah 22, 36
- Arens, Moshe 552
- Arsisierung 168
- Endstadium 654 f.
- in Österreich 165
- kulturelle 189-191, 209, 214, 287, 395
- wirtschaftliche 195 f., 205, 214, 259, 284, 287, 395, 400, 410, 451 f., 654 f.
- s. a. Hochschulen: Juden an den H.
- Arlt, Fritz 189
- Aronowicz, Nina 630
- Asscher, Abraham 206 f., 380, 403, 437, 584 f.
- Athen 95, 517, 519 f., 611, 646
- Aubin, Hermann 59
- Auerswald, Heinz 172, 183, 271, 418 f., 455
- Auschwitz 11, 108 f., 263 f., 283, 286, 365, 374, 378, 382, 386f., 397 f., 400f., 403-405, 432-434, 437-441, 443 f., 450, 453, 482, 498, 513-517, 521 f., 526f., 529-538, 548f., 573, 576, 584, 590, 593, 603, 607-610, 613, 621, 629 f., 635 f., 638-645, 647-650, 653, 655-657, 661, 666-669, 676, 678, 680 f., 692
- Auswärtiges Amt/Aussenministerium 293, 313, 322, 368, 513, 517, 571, 574
- Babi Jar 225, 288, 566
- Bach, Johann Sebastian 127
- Bach-Zelewski, Erich von dem 164, 228
- Backa 256
- Baden 91, 119, 130, 168, 214, 398
- Baden-Baden 280
- Baden-Elsass 119
- Baden-Pfalz 398
- Bader, Menachem 652
- Badoglio, Pietro 498, 581f.
- Baeck, Leo 85 f., 454, 584
- Bajgelman, Dawid 177
- Baky, László 643
- Balaban, Meir 618
- Balkan 21, 96, 101, 114, 156, 195, 256, 357, 429, 499, 517, 521, 585, 634
- Ballensiefen, Heinz 290
- Bandera, Stepan 241, 258
- Bankier, David 282
- Baram, Haim (Bernhardt, Heinz) 338
- Baranja 256
- Barasz, Efraim 274, 351, 393, 557f.
- Barbie, Klaus 630
- Bárdossy, László 261, 479
- Bargen, Werner von
- Barkai, Avraham 416
- Barneveld 578
- Basch, Victor 639
- Basel 209

- Bator, Augustyn 564
 Bauer, Yehuda 9, 402, 480, 644
 Baum, Herbert 22, 376, 377 f., 452
 Baur, André 444, 580 f., 583 f.
 Bayern 665, 676, 680
 Bear, Richard 537
 Beaune-la-Rolande 442 f.
 Becher, Kurt 654, 677
 Beck, Ludwig 80, 246
 Beethoven, Ludwig van 667
 Beger, Bruno 621 f.
 Bekennende Kirche: s. Protestantische Kirchen
 Belleff, Alexander 480
 Belgien 92, 101 f., 136, 147f., 162, 189, 210, 287, 314, 402, 432, 450 f., 468, 470, 493, 495, 518, 576, 629, 673
 Belgrad 157, 391, 672
 Belzec 180, 263, 311 f., 373, 375, 382-386, 427, 433, 460, 463, 484, 487, 507, 519
 Bene, Otto 151, 438 f., 636
 Ben-Gurion, David 334, 485 f., 627, 651-653
 Benjamin, Walter 153 f.
 Benoît, Pierre-Marie 582
 Bérard, Leon 212 Berchtesgaden 633
 Bereza-Kartuska 454
 Bergen, Diego von 494, 594
 Bergen-Belsen 403, 517, 584, 613, 636-638, 654, 677
 Bergson, Henri 142
 Bergson, Peter 624-626
 Berlin 22, 32, 39 f., 59, 61, 74, 76 f., 84-86, 98-100, 105, 108, no, 117f., 120-123, 126-128, 156 f., 161, 166, 177, 187, 190, 197, 205, 211, 220, 229, 235, 248, 267, 281 f., 290, 292-295, 298, JOI, 304, 323, 327, 331 f., 336-338, 348, 360, 367, 372, 376f., 379, 391 f., 398 f., 408, 428, 443, 452-454, 460, 473, 479 f., 482, 487, 503, 512 f., 516, 526, 533 f., 539, 547f., 573, 575, 58, 588, 591 f., 594f., 599, 608 f., 633, 642, 650-652, 657, 674, 685, 690, 692
 Berlin-Dahlem 533 f.
 Berlinski, Hersch 419 Bermuda-Konferenz (1943) 624
 Bern 118, 477, 489, 491, 526, 654-656, 677
 Bernadotte, Graf Folke 677
 Bernardini, Filippo 491
 Bernburg 324
 Bernhardt, Heinz (Baram, Haim) 338
 Bernheim, Julius Israel 80
 Berning, Hermann Wilhelm 118, 330 h
 Bertram, Adolf 84, 100, 327, 331, 543 f., 691
 Beschlagnahmen 67, 120, 142, 165, 190f., 250, 316-318, 349, 395, 437, 539
 Bessarabien 93, 192 ff., 253-255, 347
 Best, Werner 142, 197, 574-576
 Betar 178, 248, 354, 550f.
 Betzdorf 127
 Bewicka, Ljuba 411
 Bialystok 50, 71, 252, 274, 326, 351, 393, 459, 509, 557 f., 608, 610
 Bieberstein, Wilhelm 147
 Biebow, Hans 170, 614, 660
 Bielefeld 74, 126, 365, 451, 541
 Biélinky, Jacques 145-147, 200, 285, 297, 346, 407, 408, 441, 443, 468, 472, 692
 Bielski, Arczik 278, 392 f.
 Bielski, Asael 278, 392 f.
 Bielski, Tuvia 278, 392 f.
 Bielski, Zus 278, 392 f.
 Bietigheim 682
 Binder, Elsa (Eliszewa) 311, 349 f., 356, 415, 692
 Birobidzan 276
 Bischof, Max 172, 530
 Bischofskonferenz
 deutsche 544
 französische 140, 210, 212, 447
 Bismarck, Otto von 83, 167
 Bjelaja Zerkow 244, 246
 Blaschke, Hugo 302
 Blaskowitz, Johannes 56
 Blechhammer 441
 Blobel, Paul 245, 262
 Bloch, Marc 203 f.
 Blocq-Mascart, Maxime 446 f.
 Blum, Abrasza 419
 Blum, Léon 34f., 135, 138f. 446, 639
 Bock, Fedor von 295, 359
 Bodenheimer, Alfred Israel 91
 Boder, David 170 h
 Bodzentyn 133, 349, 414
 Boegner, Marc 141, 145, 219, 448
 Böhmcker, Heinrich 150, 204-206
 Böhmen 33, 35, 311, 338, 371, 379, 622
 Bolle, M. H. 435
 Bolschewismus 15, 94, 96, 155-159, 241, 254, 292, 300, 304f., 309, 331, 363-366,

- 566, 595-597, 600, 619, 634, 675, 690
s. a. Kommunismus
- Bomberg, Daniel 589
- Bondy, Ruth 381
- Bonhoeffer, Dietrich 604 f., 663
- Bonnet, Georges 107
- Bordeaux 116, 145, 219
- Boris III. von Bulgarien 480, 512, 634
- Borissow 238
- Bormann, Martin 163, 167 f., 227, 397,
431 f., 452, 499 f., 573, 616, 664, 674
- Born, Friedrich 671
- Böttcher, Walter 46
- Bouhler, Philipp 41, 312
- Bousquet, René 405 f., 408, 583
- Brack, Viktor 41, 312, 431
- Brackmann, Alfred 59
- Braham, Randolph 648
- Brand, Joel 650-653, 657
- Brandt, Rudolf 164, 455, 616, 621
- Branquinho, Carlos 671
- Brasilien 112
- Brasillach, Robert 409
- Bratislava 22, 106, 114, 259, 401 f., 492, 514,
643
- Brauchitsch, Walther von 54, 77, 142,
144, 359
- Braun, Eva 689, 691
- Bräutigam, Otto 261, 292
- Bremen 336
- Breslau 60, 83 f., 100, 122, 265, 296, 327f.,
335, 680, 691 f.
- Brest 518
- Brest-Litowsk 252, 389, 454, 518
- Brinon, Fernand de 407, 635
- Brisk 72
- Brissac, Pierre 142
- Brjansk 294
- Broad, Perry 645
- Brody 241
- Bronna Gora 389
- Broszat, Martin 686
- Browning, Christopher R. 18,170, 375
- Broz, Josip 256
- Bruckmann, Elsa 191
- Brunner, Alois 379, 515, 580-581
- Bruno, Giordano 562
- Bruskina, Mascha 278
- Brüssel 90, 101, 209, 402, 426, 450, 470 f.,
639, 692
- Brzezany 243, 417
- Buchenwald 86, 150, 207, 324, 679 f.
- Buczacz 564k, 692
- Bug 37, 459, 5⁸
- Bühler, Josef 367, 369, 370, 375, 455
- Bukarest 53, 58, 103, 191, 194, 253, 255,
347, 355, 478 f., 502, 623 f, 658, 692
- Bukowina 61, 93, 114, 192 ff., 253-255,
347
- Bulgarien 32, 37, 156 f., 478, 480, 512,
571, 632, 658
- Bund 173, 178, 226, 247 f., 275 f., 278, 411
f., 419 f., 550, 627 f.
- Bürckel, Josef 119
- Burckhardt, Carl J. 117 f., 489 f., 654
- Burckhardt, René 517
- Burger, Tony 608, 642
- Burnett, Frances Hodgson 176
- Burrin, Philippe 9, 144
- Burzio, Giuseppe 492
- Calisse, Alberto 481 f.
- Cambrai 140
- Canaris, Wilhelm 39, 246, 573, 663
- Carmille, René 284
- Carol II. von Rumänien 193 f.
- Casablanca 430
- Cassulo, Andrea 478
- CDJ (Comité de Défense des Juifs, Bel-
gien) 451
- Celemenski, Jacob 17 5
- Céline, Louis-Ferdinand 136,409
- CENTOS 174
- Cevennen 449
- Chaillet, Pierre 448
- Chamberlain, Neville 93
- Chappoulie, Henri-Alexandre 580
- Charkow 350, 359
- Chelmno 263, 312, 342-346, 355, 365, 370,
374, 377, 384-386, 39i f , 416f., 420,459
f., 469 f., 539, 614, 659
- Chemnitz 395
- Chicago 93
- Chile 112
- Chisinău 255
- Chmelnicki, Bogdan 241
- Chmelnik 389
- Choroschunowa, Iryna 225
- Christian X. von Dänemark 574
- Christianstadt 681
- Churchill, Winston 93, 229, 234, 267,
293, 309, 351, 429f., 475, 490, 569, 651
f., 657, 674, 687
- Ciano, Galeazzo 298, 302, 482

- Cioran, E.M. 103
 Clam, Du Paty de 583
 Cleverniga, R. P. 150 f.
 Codreanu, Corneliu Zelea 193 f.
 Cohen, David 206-208, 380, 403, 436f.,
 584f.
 Cohn, Willy 122, 296, 335, 692
 Cointet, Michèle 449
 Colette, Sidonie Gabrielle 235
 Compiègne 136, 286, 346, 405
 Consistoire (Frankreich) 144-147, 201-
 204, 287, 410f., 444f., 583-585
 Constanza 357
 Conze, Werner 58
 Cooper, Alfred Duff 49
 Coppée, François 658
 Cornides, Wilhelm 427
 Corvin, Otto von 84
 Côte d'Azur 582
 Cotnareanu, Léon 196
 Coty, François 196
 Coughlin, Charles 299
 Cservenka 672
 Curaçao 113
 Cuza, Alexander 187, 193 f.
 Czapiak, Gyula 649
 Czech, Danuta 264
 Czerniaków, Adam 30, 35, 63, 66 f., 86-
 89, 103, 107, 111 180-182, 184, 227, 271
 f., 418, 420, 423, 455-457, 692

 Daan, Peter van 579
 Dabie 345 f.
 Dachau 40, 118, 332, 614, 676, 680
 DAF (Deutsche Arbeitsfront) 49
 Dalnic 254
 Daluge, Kurt 39, 56 f., 164
 Dänemark 92, 101 f., 433, 574f., 639
 Dannecker, Theodor 147, 197-199, 203,
 286, 402, 405 f., 443, 512, 515, 580, 590
 Danzig 29, 38, 40, 57, 117, 614, 662
 Dardanellen 357
 Darlan, François 138, 195, 197, 284
 Darnand, Joseph 583, 639
 Darquier de Bellepoix, Louis 405, 583
 Darré, Richard Walther 167, 570
 De Gaulle, Charles 152, 640
 Deblin 384
 Deelman, H. T. 11
 DEGUSSA (Deutsche Gold- und Silber-
 scheideanstalt) 526
 Delegatura (Vertretung der polnischen
 Exilregierung im Untergrund) 74, 210,
 483 f., 567, 628
 Delft 150
 Delp, Alfred 539
 Den Haag 148, 151, 205, 209, 402 f., 434,
 438, 470, 629, 692
 Denoël, Robert 410
 Denunziationen 70, 76 f., 182, 337, 400,
 497, 526, 546, 551, 563, 582, 638
 Deportationen 11, 63, 71, 85, 108, 120,
 162, 164 f., 182, 208, 294 f., 319, 330f.,
 340, 343, 358, 368, 373, 380-384, 387,
 418 f., 421-423, 483, 520-523, 542, 603 f.,
 611 f., 623, 677
 aus Bialystok 275, 557f., 608
 aus Baden 91, 119 f., 130, 168
 aus Belgien 402, 432, 450 f., 471 f., 486,
 514, 639
 aus Bulgarien 480 f., 512 f.
 aus Dänemark 574, 576
 aus Deutschland 91, 119f., 130, 168,
 172, 267, 290-292, 294 f., 311, 316,
 318, 323-325, 327f., 335-339, 342, 348,
 351, 365, 372, 381, 397f., 398f. 418 f.,
 433, 452-454, 473, 508, 514, 542, 548
 f., 599, 609, 668, 682
 aus dem Protektorat 172, 290-292,
 342, 365, 372, 381
 aus dem Warthegau 57, 61
 aus den Niederlanden 12, 205, 402,
 404, 432-441, 467 f., 470, 486, 514,
 576, 579, 636-639
 aus der Slowakei 259, 400-402, 433,
 492, 513-515, 669
 aus Finnland 478
 aus Frankreich 200 f., 286, 402, 405-
 408, 432, 441-445, 447, 449, 475, 486,
 497f., 514, 579, 582-584, 630, 640
 aus Griechenland 514-517, 574, 642
 aus Italien 590, 641 aus Kattowitz 60
 aus Kowno 614, 662
 aus Kroatien 514 h
 aus Lemberg 463 f., 487
 aus Łódź 345, 416, 461 f., 659 f.
 aus Mährisch-Ostrau 60
 aus Österreich 379
 aus Norwegen 477, 482
 aus Pommern 120, 130
 aus Rom 589-593, 603
 aus Rumänien 254f., 478, 508
 aus Skopje 521

- aus Theresienstadt 666-668
 aus Ungarn 635, 643, 644-649, 651, 655 f., 670
 aus Warschau 382,432,456,458,481, 519, 55¹
 aus Wien 60, 77, 165, 168, 172
 aus Wilna 561
 aus Zamosc 384, 386
 Derendorf 518
 «Deutsche Christen»: s. Protestantische Kirchen
 Deutscher, Isaac 277
 Dibelius, Otto 487
 Dickens, Charles 235
 Diderot, Denis 235
 Dietrich, Otto 42, 48, 232, 280, 295 f.
 Dietze, Constantin von 540
 Diewerge, Wolfgang 234, 280
 Diner, Dan 586
 Dmowski, Roman 52
 Dobrowa 417
 Dodds, Harold W. 624
 Dölzsch 80
 Donati, Angelo 582
 Dönitz, Karl 690 f.
 Doriot, Jacques 13 7
 Dou van, Serge von 617
 Drancy 285, 346, 378, 405, 442-445, 468, 497, 518, 580-584, 630, 636, 640
 Dreiser, Theodor 235
 Drente 467
 Dresden 29, 87, 122, 348, 538, 674, 683, 691
 Dresdner Bank 205
 Dreyfus, Alfred 134, 141
 Drieu La Rochelle, Pierre 408, 410
 Drohobycz 274 f., 464
 Dror Hechaluz 179, 354 f.
 Dubnow, Simon 275, 278, 290, 619
 Duckwitz, Georg F. 575 f.
 Dünkirchen 92
 Durcanský, Ferdinand 106
 Dürkefälden, Karl 361 f.
 Düsseldorf 319, 336f., 384, 518-520, 527
 Dwory 264

 Eberl, Irmfried 460
 Eckart, Dietrich 159,301,306
 Edelman, Marek 173
 Edelstein, Aryeh 666
 Edelstein, Jakob 379-381, 608, 666
 Edelstein, Miriam 666
 Eden, Anthony 490, 652, 657
 Edinger, Georges 581,640
 Edvardson, Cordelia 327,681
 (s. a. Langgässer, Cordelia)
 Ehrenburg, Ilja 277, 674
 Eiber, Ludwig 237
 Eichmann, Adolf 61, 84, 106-108, 113 f., 118, 147, 205, 266, 294, 311 f., 367, 371-373, 379, 400, 40², 405¹, 454, 478, 507-510, 514f, 5²⁰, 547, 576, 580, 608-610, 621 f., 624, 642f., 647, 650-653, 667, 670
 Eichmann-Kommando (Sondereinsatzkommando Ungarn) 642
 Eicke, Theodor 39
 Einsatzgruppen
 in der Sowjetunion 214, 235-237, 239, 242, 244, 247, 249-253, 262 f., 265, 268, 289, 322, 388-390, 566
 in Polen 52 f., 56, 74, 87, 213
 Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg (ERR) 314, 390, 404, 412, 509, 516, 5²⁷, 579, 589, 619-621
 Eisenbahn 41, 71, 133, 191, 254, 284, 316-337f., 373, 392, 397, 4²⁷, 457, 459f, 468, 518-5²³, 53²f, 559, 579, 636, 650, 654-656, 678, 680
 Eiserner Garde (Rumänien) 96 f., 191-193, ²⁵⁴, ²⁵⁸
 El-Alamein 428
 Eliade, Mircea 103
 Elijah ben Solomon 247
 Elkes, Elchanan 270, 352, 614
 Ellenbogen, Marianne (geb. Strauss) 336,383
 Elsass-Lothringen 101, 119, 136, 145, 214, 621
 Endre, László 643
 Engler, Wilhelm 455
 Engzell, Gösta 477
 Enteignung 20, 67, 318, 373, 413, 529
 Entress, Friedrich 533, 573
 Epstein, Paul 584
 Epting, Karl 144
 Erez Israel 36, 113f., 153, 178, 333, 379, 485, 556, 652
 Erlich, Henryk 278 f.
 Ernest, Stefan 6
 Espinosa, Eugenio 231
 Essen 336, 383, 519, 692
 Esser, Hermann 675
 Estland 251, 478, 561, 662
 Etter, Philipp 490

- Ettinger, Adam 271 f.
 «Europa-Plan» 213, 314
 Euthanasie 40-42, 100, 122, 211, 215, 230,
 262, 273, 312, 331, 384, 392, 439 f, 460,
 545, 595, 597 f.
 Evian 625, 651
- Faber, Darius 125
 Fabre-Luce, Alfred 116
 Falkenhausen, Alexander von 287, 450
 Faral, Edmond 144
 Favez, Jean-Claude 489, 608 f.
 Fegelein, Hermann 555
 Feiner, Hertha 122 f., 169, 348, 398, 454,
 546, 692
 Feiner, Inge 122, 169, 348, 398
 Feiner, Leon 420
 Feiner, Marion 122, 169, 348, 398
 Feketehalmy-Czeydner, Ferenc 632
 Feldstein, Zemach 466, 474
 Ferency, Oscar de 139
 Ferida, Luisa 641
 Ferrière, Susanne 489
 Feuchtwanger, Lion 136
 Fiehler, Karl 397
 Filderman, Wilhelm 255, 347
 Finbert, Elian J. 407 f.
 Finnland 37, 91, 156, 499
 Fischböck, Hans 204 f.
 Fischer, Ludwig 131, 172
 Flämische Kollaborateure (Belgien)
 210, 288
 Flandin, Pierre-Étienne 195
 Fleischmann, Gisi 402
 Fleming, Gerald 510
 Fliethmann, Elfriede 325 f.
 Flinker, Eliezer 470, 639
 Flinker, Moshe 90, 209, 426, 470-472, 501
 f., 570, 639, 692
 Flüchtlinge, jüdische 35, 114-116, 237,
 243, 276, 357, 379, 475 f., 626
 Foà, Ugo 588 f.
 Forchheim 335
 Foreign Office (Grossbritannien) 115, 489
 f., 624
 Fossoli di Carpi 521, 532, 590, 607, 641
 FPO (Vereinigte Partisanenorganisation
 in Wilna) 354, 560 f.
 Franco, Francisco 97, 99, 476
 Frank, Anne 90, 209, 436, 466, 579,
 638 f., 692
 Frank, August 526
 Frank, Edith 209, 436
 Frank, Elisabeth Sara 520
 Frank, Hans 61-67, 71, 101, 107 f., 130,
 162, 164, 172, 176, 180, 243, 294, 309,
 367, 370, 375, 525, 554
 Frank, Hermann 102
 Frank, Margot 209, 436, 579, 638
 Frank, Otto 209, 436, 579, 639
 Frank, Walter 187, 189
 Frankenberg, Elisabeth Sara 521
 Frankenberg, Else Sara 520
 Frankfurt 187-190, 209, 319, 645
 Frankreich 31, 29, 33 f., 37, 43-45, 91, 95,
 97, 100, 103 f., 107, no, 116, 119, 134,
 136, 138 f., 143-147-149-156, 162, 168,
 189-191, 197-199, 201- 203, 206, 210, 212,
 216, 219, 284-287, 313 f., 347, 368, 402 f.,
 405 f., 408, 410, 432, 442 f., 445 f., 448-
 450, 468, 475, 481, 493, 495, 497, 499,
 509, 518, 528, 576, 579, 582, 619, 630,
 638-640, 645, 653, 685
 Fredericks, K.J. 149, 434
 Freiburg 120, 540, 605
 Freier, Recha 86
 Freisler, Roland 367
 Frenkel, Pawel 552
 Freud, Sigmund 31
 Freudiger, Fülöp 644
 Freund, Elisabeth 281
 Frick, Wilhelm 43, 166 f., 454, 500, 573
 Friedman, Philip 88, 465, 618
 Friedmann, Berkus 251
 Friedmann, Elijahu 251
 Friedmann, Ester 2 51
 Friedmann, Ida 251
 Friedmann, Richard 379 f.
 Friedrich I. (Barbarossa) 159
 Friedrich II von Preussen (der Grosse)
 159, 304, 685
 Friling, Tuvia 486
 Fröhlicher, Hans 117
 Fromm, Friedrich 508
 Fry, Varian no, 220
 Fünten, Ferdinand aus der 407, 434-437,
 440
 Fürle, Günther 329
- Gailani, Reshid Ali El 305
 Galen, Clemens Graf von 229 f., 328, 331,
 364, 545, 593
 Galewski, Marceli 587f.
 Galizien 38, 62, 238-243, 251, 261, 274,

- 310, 325, 349, 379, 386, 415, 426, 455, 492, 618
- Gall, Franz Joseph 191
- Gallimard, Gaston 410
- Ganzenmüller, Albert 519 f.
- Ganzweich, Abraham 182
- Gargzdai 247
- Gaskammern 262f., 265, 382, 385, 387, 460, 487, 498, 530-533, 535, 610, 645, 657, 681, 685
- Gaswagen 262 f., 265, 312, 314, 365, 386f., 391, 420
- Geistesranke, deutsche 40 f., 230, 262, 274, 328, 332, 598
- Gelber Stern 11 f., 25, 63, 279 f., 283, 327 f., 366, 395 f., 399, 406-408, 436, 480, 527, 542, 547 f., 643, 683
- Gellately, Robert 683
- Gelsenkirchen 419
- Gemmecker, Albert Konrad 577
- Generalgouvernement 38, 57, 61-63, 66 f., 69, 86, 90, 107-109, 130, 161 f., 164 f., 169 f., 172, 176, 180, 185, 204, 228, 239, 243, 261, 294, 310, 319, 351, 362 f., 367, 369 f., 374 f., 378, 384, 412, 432 f., 452, 455, 478, 486, 488, 507f., 514, 519 ff. 523 f., 540, 551 554, 558
- Generalstab des Heeres 30, 428
- Genf 36, 333 f., 489 f., 493, 608 f., 667
- Gens, Jacob 269, 274, 464-466, 474, 559-561
- Gerlier, Jules-Marie 202, 448 f., 584
- Gerron, Kurt 666 f.
- Gerstein, Kurt 487 f., 568 f.
- Gestapo 53, 74, 77, 84-86, 110, 118, 130, 182, 197, 218, 265, 275, 284, 301, 313, 319f., 328, 332, 335 f., 352, 354, 372, 375 f., 379, 390, 395, 397-399, 417f., 420f., 454f., 457, 464, 467, 546-549, 551, 573, 581-584, 620, 630, 639-641, 644, 664, 668, 682
- Ghettos 62, 64, 183, 185, 225 f., 254, 269-273, 275, 289-291, 310, 312, 314, 333, 337-342, 345 f., 351-354, 365, 368, 374, 378-386, 390, 392 f., 411 f., 415, 417-419, 421-423, 431 f., 457-459, 461-463, 465, 467, 475, 483, 524, 539, 547, 549-552, 554f., 557-562, 585, 589, 608, 613-615, 620, 622, 628, 658 f., 667 f., 671
- Arbeit in den 64, 171, 173, 177, 179-181, 274, 294-296, 314, 341 f., 354, 374
- Auflösung der 290, 389, 539, 556, 613-615, 658-662
- Errichtung der 64, 130-132, 169 f., 206, 214, 237, 243, 269f., 380
- Verwaltung der 68, 170, 172, 174, 374, 380
- Gienanth, Kurt von 523, 525
- Gigurtu, Ion 106
- Gillette, Guy 626
- Gillois, André 640
- Giraudoux, Jean 34
- Glaise Horstenau, Edmund von 257
- Glasberg, Alexandre 448
- Gläser, Ernst 235
- Gleiwitz 678 f.
- Globke, Hans 331
- Globocnik, Odilo 61, 63, 180, 261, 311, 313, 362, 370, 373-375, 384, 460, 473, 487, 524, 527f., 558
- Glücks, Richard 371, 373, 678
- Godesberger Erklärung 82
- Goebbels, Joseph 21, 42 f., 45-49, 78, 102, 124-126, 128 f., 143 f., 155, 162, 168 f., 185-187, 189, 215, 227, 231-234, 266 f., 279 f., 290, 292, 295, 297-300, 304, 307-309, 316, 328, 336f., 362-364, 376 f., 395 f., 422, 430 f., 481, 491, 495, 500-505, 553 f., 567, 570, 572, 594-597, 622, 633, 640, 643, 665, 675, 684, 688-690
- Goebbels, Magda 689
- Goerdeler, Carl Friedrich 81, 540, 663, 665
- Goldberg, Jacob 270
- Goldhagen, Daniel Jonah 8
- Goldmann, Nahum 92
- Goldstein, Israel 625
- Goldszmit, Henryk (Korczak, Janusz) 421
- Gora Kalwarii 69
- Gordonia 179
- Göring, Hermann 61, 67, 81, 102, 108, 121, 161-163, 168, 190, 227, 263, 266, 304, 314, 364, 367, 373, 431, 500, 567, 690
- Göth, Amon 557
- Gottong, Heinrich 189
- Gottschalk, Joachim 336
- Grabe, Elisabeth 539
- Grabner, Maximillian 573
- Grabow 345 f.
- Gradowski, Zalman 610f., 692
- Graentzel, Ilse 394

- Gran Sasso 498
 Grasset, Bernard 143
 Grau, Wilhelm 187-189
 Greilsheimer, Joseph 399
 Greiser, Arthur 64, 101, 108, 170, 291, 311f., 392, 527, 614, 659
 Griechenland 32, 157, 481, 515-518
 Groag, Willy 668
 Gröber, Conrad 120, 330, 543, 605 f.
 Grojanowski, Jakow 346
 Groscurth, Helmuth 244-247
 Gross, Jan T. 71, 563
 Gross, Karl 366
 Gross, Walter 189, 320
 Grossbritannien 29, 33, 35, 37, 43-46, 93, 96, 108, 113, 115, 156, 229, 292, 298, 333 f.; 367, 369, 484, 490, 571
 Grossmann, Moshe 71f.
 Gross-Rosen 441, 678 f., 681
 Grosz, Bandi 650-652
 Grüber, Heinrich 118, 332
 Gruenbaum, Itzhak 333, 627
 Grundmann, Walter 82, 187
 Grüninger, Paul 219 f.
 Guéhenno, Jean 200
 Guerry, Mgr. 140
 Guggenheim, Paul 489
 Gunther, Franklin Mott 194, 255 f.
 Günther, Hans 379 f., 487, 622 f.
 Günther, Karl 464
 Günther, Rolf 379, 443, 515, 520
 Gurs 119, 136
 Gürtner, Franz 372
 Gusen 681
 Gutman, Yisrael 89, 210, 536f.
- Habermalz, Herbert 557
 Häfner, August 244-246
 Hagelin, Wiljam 106
 Hahn, Otto 20
 Haideri 642
 Haiti 113
 Halder, Franz 53, 156, 158, 297, 428
 Halifax, Lord 93
 Halvestad, Felix 439
 Hamburg 68, 121, 129, 291, 301, 342, 499, 506, 527 f., 575, 634, 647, 677, 681, 685
 Hamel, Gustav Israel 280
 Hammacher, Friedrich Wilhelm 336
 Händel, Georg Friedrich 123, 129
 Handelstrust West N.V. 205
 Hanneken, Hermann von 574 f.
- Hannover 361, 419
 Hanssen, Kurt-Walter 78
 Harlan, Veit 45, 125 f., 199
 Harshav, Benjamin 663
 Harster, Wilhelm 204 f., 434, 438 f.
 Hartglas, Apolinary 87
 Harvey, Elisabeth 538
 Harz 676
 Hashomer Hatzair 179, 353-355
 Hassell, Ulrich von 80 f., 190 f., 323, 428, 555, 663
 Haute-Savoie 582
 Heidelberg 91
 Heim, Franz 507
 Heine, Heinrich 13
 Heissmeyer, Kurt 685
 Helbronner, Jacques 201-203, 254, 444, 448, 584f.
 Held, Adolphe no
 Helsinki 220, 477
 Hemer 518
 Hendaye 116
 Henriot, Philippe 639 f.
 Henry-Haye, Gaston 138
 Hérault 143
 Herf, Jeffrey 687
 Hermann, Johan 78
 Herrlingen 80
 Hertz, Sofie 91
 Herzl, Theodor 381
 Herzl-Neumann, Trude s. Neumann-Herzl, Trude
 Hess, Rudolf 163
 Hessen-Nassau 319, 329
 Heydrich, Reinhard 39f., 53, 56f., 59f., 64-66, 75, 102, 108 f., 113, 160 f., 164, 168, 205, 213, 235, 237, 246, 266, 286, 291, 294, 301, 311-314, 319, 367-371, 374, 377f., 380, 384, 390, 395, 402, 405 f.
 Hilberg, Raul 172
 Hildebrandt, Richard 617
 Hilfstruppen, einheimische 236, 249-253, 268, 289, 310, 385, 388 f., 438, 455-457, 487, 639, 669
 Hillard, Richard 255
 Hillard, Vicky 255
 Hillesum, Etty (Esther) 208, 404, 435 f., 467f., 578 f., 629, 636, 692
 Hillesum, Jaap 208, 629
 Hillesum, Mischa 208, 578, 629
 Himmler, Heinrich 39 f., 57-60, 62 f., 78, 102, 106f., 118f., 126, 148, 161, 163 f.,

- 163 f., 180, 185, 228, 230, 236, 243, 261-264, 266, 273, 289-291, 294 f., 301, 311-313, 318, 360, 363, 369, 371, 374-377f., 390, 392, 402, 431-434, 450-453 f., 477-479, 481, 491, 500, 508-510, 515, 519f., 523-526, 528 f., 531, 550f., 555, 559-570-575, 586, 588, 590 f., 612-614, 616f., 619, 621, 631, 633, 650 f., 653 f., 659, 667, 676-678, 681, 685, 690
- Hingst, Hans 460, 559
- Hippler, Fritz 45 f., 215
- Hirsch, Fredy 380, 382, 608-610
- Hirsch, Otto 86, 129f.
- Hirt, August 621
- Hitler, Adolf 15-19, 21, 29, 33, 35, 37-39, 41-46, 48 f., 55 f., 59 f., 62, 68, 78, 80f., 83f., 91-93, 96-100, 102f., 105-108, 113, 119-121, 124, 128, 135, 142, 155-169, 187, 190f., 195, 200, 205f., 213-215, 227-232, 236, 238 f., 256, 259, 261-263, 266-268, 276-279, 290-298, 300-310, 312, 314-318, 320 f., 328, 349, 354, 356, 359-364, 370, 372 f., 376 f., 389 f., 392, 395, 397, 406, 409, 416, 428-431, 433, 450, 469, 471, 479-481, 488, 494, 496, 498-500, 502, 504, 506, 508-514, 523, 542f., 549, 555-569f., 572-575-586, 593 f., 596f., 612, 630-635, 642 f., 646 f., 649, 651, 653 f., 663, 665, 673-677, 684-691
- Hitlerjugend 615
- Hlinka, Andrej 258 F
- Hlinka-Garde (Slowakei) 97, 258, 401, 669
- Hlond, August 51
- Hochschulen 58 F
- Juden an den 11 f., 58, 76, 144, 167, 321
- Hódosy, Pal 670
- Höfle, Hermann 375, 384, 455 f., 507f., 563
- Hohenlychen 685
- Holland: s. Niederlande
- Holtz, Karl 286
- Hopkins, Harry 292
- Horodenka 379
- Horthy, Miklós 97, 260 f., 479 f., 511-514, 632, 634, 642, 646-649, 653, 669f.
- Hosenfeld, Wilm 459
- Höss, Rudolf 263 f., 432, 537 f., 573, 645, 657, 679
- Hoth, Hermann 239, 429
- Hrubieszow 549
- Huberband, Shimon (Szymon) 47, 179, 692
- Hudal, Alois 592
- Hugo, Victor 235
- Hundsbach 83
- Husseini, Haj Amin El 305
- Iasi 32, 253, 255
- IG Farben 263 f., 534, 646
- Immenhausen 366, 545, 668 f.
- Informationen über den Holocaust, zeitgenössische 78 f., 324, 361 f., 397 f., 469, 477, 487-493, 496, 501, 538-540
- Institut für Deutsche Ostarbeit 189, 325
- Interventionismus (in den USA) 93
- Irak 305
- Isolationismus (in den USA) 93, 298 f.
- Israelowitz, Israel 147
- Istanbul 357, 623, 650-652
- Italien 15, 31, 80, 92, 95 f., 101, 103, 114, 152, 156, 212, 219, 258, 283, 302, 356, 368, 428, 433, 479, 481 f., 492, 496, 598f., 505, 514, 517, 521, 569, 582, 588-598, 601, 641
- Izbica 346, 379, 382-384, 518 F
- Izieu 630
- Jabotinski, Vladimir 465
- Jacobson, Louise 497, 692
- Jäger, Karl 244, 268, 389, 390
- Jahn, Ernst 366, 545
- Jahn, Lilli (geb. Schlüchterer) 366, 545, 668 f., 692
- Janowitz, Leo 608
- Janowska 386, 463 f.
- Jantausch, Pavol 401
- Japan 112 f., 156, 220, 300, 359
- Jaroslau 427
- Jaross, Andor 643
- Jaszunski, G. 466
- Jeckeln, Friedrich 164, 228, 289 f., 295
- Jedwabne 252
- Jena 82, 187
- Jerusalem 266, 305, 312, 334, 426, 620, 627, 651
- Jewish Agency for Palestine 86, 333 f., 493, 623, 627, 651 f.
- Jezler, Robert 476
- Jilava 192
- Jischuw 113, 115, 333 f., 485 f., 623, 626 f., 651, 669

- Jochelson, Daniel 411
 Jodl, Alfred 157, 160
 Johnson, Eric 283
 Johst, Hanns 164
 Jong, Jan de 438, 439
 Jong, Louis de 434 f.
 Jordan, Fritz 270
 Jorga, Nicolae 193
 Judenstern: s. Gelber Stern
 Jüdische Polizei: s. Ordnungsdienst
 Jüdische Weltkriegskämpfer 201f., 323
 Jüdischer Weltkongress 36, 92, 111, 333, 489, 491, 656
 Jüdischer Widerstand 23, 179, 277 f., 354, 392f., 402, 419, 451, 532, 549-551
 Jüdisches Antifaschistisches Komitee (Sowjetunion) 278
 Jüdisches Hilfs- und Rettungskomitee (Ungarn) 650
 Jugoslawien 114, 157, 256, 685
 Julliard, René 407
 Jünger, Ernst 409
- Kaczerginski, Szmerke 620
 Kafka, Franz 36, 608
 Kafka, Otlá 608
 Kaganowitsch, Lazar 303, 675
 Kahle, Paul E. 618
 Kahlich, Dora Maria Dr. 325 f.
 Kairo 652
 Kállay, Miklós 261, 479 f., 511 f., 632
 Kalmanowicz, Zelig 465 f., 561, 618, 620, 662, 692
 Kaltenbrunner, Ernst 377, 510, 525, 554, 571, 590, 665, 677
 Kaluga 356
 Kamenets-Podolsky 261, 310
 Kamlah, Ferdinand von 227
 Kammler, Hans 387, 530f.
 Kanada 220
 Kaplan, Chaim 29, 35, 67, 70 f., 89, 103 f., 131, 174, 179, 185, 296, 350 f., 361, 418, 457f., 577, 692
 Kaplan, Marion 121 f.
 Kappler, Herbert 588-591
 Karäer 617-619
 Karelien 91
 Karlsruhe 498 f., 527
 Karpatho-Ukraine 643
 Karski, Jan 72 f., 484, 627 f.
 Kaspi, André 442
 Kassel 366, 546, 668 f.
- Kastner, Rudolf 650, 653 f.
 Katholische Kirche, Katholiken 21
 Dogma und kanonisches Recht 97
 Enzykliken 98-100
 in den Niederlanden 151 f., 438
 in der Slowakei 401
 in Deutschland 120, 327, 543 f.
 in Frankreich 140 f., 201, 447-449, 584
 in Kroatien 257 f., 515
 in Polen 50-52, 210
 in Ungarn 260, 648-650
 Pontifikat
 Pius' XI. 83, 98 f.
 Pius' XII. 84, 97-100, 211, 594-603
 Vatikanische Beamte und Würdenträger 98, 100, 211, 257f.
- Kattowitz 53, 60, 109, 573
 Katyn 503, 505, 556, 672
 Katzenberger, Leo Israel 393 f.
 Katzmann, Friedrich 310, 455
 Kauen 251
 Kaufering 676
 Kaufmann, Karl 291
 Kaufman, Theodore N. 233 f., 280,
- Kaukasus 228, 359, 428 f.
 Kautsky, Benedikt 537
 Keitel, Wilhelm 39, 160, 189 f., 227, 499
 Kennedy, Joseph E. 99
 Kertsch 355f.
 Kfar Vitkin 486
 Kiel 83
 Kielce 42, 90, 133, 169 f., 225, 349, 414 f., 469, 692
 Kiew 225, 228, 244, 288, 310, 322, 350, 388, 498, 566
 Killinger, Manfred von 106, 479
 Kirk, Alexander 76
 Kischinew 145, 254f.
 Kistarcsa 647
 Kleinasien 160, 516
 Kleinbaum, Moshe (Sneh, Moshe) 69 f.,
- Klemperer, Eva 29, 280, 397, 472, 546, 556, 683, 691
 Klemperer, Victor 28 f., 80, 86, 89, 104 f., 122, 152, 165, 227, 280-282, 296, 339, 348, 355, 364, 395-398, 430, 469, 472 f., 502, 505 f., 546f., 555f., 577, 638, 682 f., 691
 Klepper, Jochen 77, 90, 105, 117 f., 169, 330, 454, 692

- Kiessheim 511, 513, 642, 646
 Kleylein, Paul 394
 Klieforth, Alfred W. 99
 Klodawa 346
 Klonicki, Adam (Klonymus) 564f.
 Klonicki, Aryeh (Klonymus) 242, 564 f.,
 692
 Klonicki, Malwina (Klonymus) 564f., 692
 Klooga 662 f.
 Klostermann, Hermann Wilhelm 59
 Klüger, Ruth 283, 382, 522, 532 f., 607f.,
 610, 681
 Klukowski, Zygmunt 21, 55, 184, 271,
 356, 385 f., 657 f.
 Knatchbull-Hugessen, Hughe 357
 Knochen, Helmut 141, 201, 286
 Knoll, Roman 74
 Koblenz 122
 Koch, Erich 102, 228, 388 f., 680
 Koch, Pietro 641
 Koch, Robert 231
 Kochanowski, Erich 123 f.
 Koenekamp, Eduard 65
 Kolb, Eberhard 613
 Kollaborateure in den von den Deut-
 schen besetzten Gebieten 102, 136 f.,
 143 f., 148 f., 195, 199, 241, 249-251, 258
 f., 398, 403, 408-410, 434, 529, 564 f.,
 639 f.
 Kollaborationistische Regierungen 95,
 97, 102, 136-139, 144, 148 f., 195, 198,
 200, 216, 219 f., 253-256, 258, 284, 405
 f., 478-480, 639, 643
 Köln 74, 366, 458, 518, 527, 548, 692
 Kolo 344f., 469
 Kolomea 261
 Kolonialministerium (Grossbritannien)
 115, 357f.
 Kommunismus 15 f., 31, 70, 158
 s. a. Antikommunismus
 Kommunisten 69-73, HS, 204, 219, 239,
 256, 285, 354f., 575 f, 390, 451, 497, 550,
 554, 560, 595, 600
 Komoly, Otto 650
 Komplizenschaft, passive 72 f., 152, 216,
 250, 407, 408-410, 414, 564f.
 Kongress (USA) 296, 298, 624, 626
 Königin Wilhelmina 148
 Königsberg 40, 58, 83, 220, 265, 326, 388,
 680
 Königshütte 397
 Konitz 337
 Konkordat 98 f.
 Kopenhagen 574 f.
 Koppe, Wilhelm 291, 294
 Korczak, Janusz (Goldszmit, Henryk)
 272, 421 f., 457f., 692
 Koretz, Zwi 515-517, 584
 Korherr, Richard 508-510
 Körner, Theodor 501
 Korruption 67 f., 179, 182, 401 f., 435, 460,
 525, 573, 583
 Korsemann, Gert 228
 Kos (Insel) 642
 Kosice (Kaschau) 655 f.
 Kossak-Szczucka, Zofia 566
 Kot, Stanislaw 485
 Kovner, Abba 353 f., 356, 392, 560 f.
 Kowno 220, 247, 250 f., 269f., 294f., 310f.,
 331, 337, 351 f., 412, 464, 473 f., 529,
 556, 559, 613 f., 662, 692
 Krajno 133
 Krakau 38, 40, 61 f., 64, 66, 87, 165, 189,
 326, 378, 384, 469, 519 f., 525, 551, 557
 Kramer, Joseph 621 f.
 Krauss, Clemens 397
 Krauss, Werner 125
 Krebs, Fritz 187, 189f.
 Krefeld 518-520
 Kremer, Johann Paul 535-537
 Kreta 157
 Kriegsgefangene 588, 624
 Krim 355, 359, 619
 Krimtschaken 619
 Kroatien 97, 256f., 368, 481, 496, 514, 602,
 670
 Krombach, Ernst 383 f., 692
 Krüger, Friedrich Wilhelm 62 f., 294, 367,
 375, 378, 431, 455, 525, 528, 550
 Krüger, Hans 310-313, 349
 Kruk, Herman 226, 269, 355, 411, 465 f.,
 474, 556, 558-561, 579, 620 f., 662 f., 692
 Krumey, Hermann Alois 677
 Kuba 112
 Kube, Wilhelm 390, 608
 Kubowitzki, Leon 656
 Küchler, Georg von 53
 Kujawska 346
 Kun, Béla 193, 260
 Kursk 498, 506
 Kutno 539
 Kvaternik, Slavko 231
 Lagedi 662 f.

- Lages, Willy 205, 434 f.
 Lambert, Raymond-Raoul 145 f., 284-287, 347, 411, 444, 468 f., 583-585, 692
 Lammers, Hans 165-167, 227, 261, 320, 360, 499, 545
 Landau, Felix 275, 464
 Landau, Leib 618
 Landesberg, Henryk 463 f.
 Lange, Herbert 312, 345, 614
 Langfus, Lejb 610
 Langgässer, Cordelia 547-549 (s. a. Edvardson, Cordelia)
 Langgässer, Elisabeth 547 f.
 Laqueur, Walter 24
 Lateinamerika 112, 298, 302
 Laval, Pierre 137 f., 195, 405 f., 443-446, 448, 579 f.
 Law, Richard 357
 Le Chambon-sur-Lignon 449
 Le Vernet 119,136
 Lebensborn (SS-Organisation) 616
 Lecca, Radu 623
 Leeb, Wilhelm Ritter von 239
 Leers, Johann von 505
 Lefo, Gustaf Israel 91
 Lefo, Sara 91
 Lehndorff, Heinrich von 488, 664
 Leibbrandt, Georg 617, 619
 Leiden 150f.
 Leipzig 81,335,458
 Lejkin, Jacob 455,551
 Lemberg (Lwov) 241-243, 326, 384- 386, 427, 433, 464, 487, 492, 618
 Lemgo 542
 Lenin, Wladimir Iljitsch Uljanow 159, 178, 277, 687
 Leningrad 289,428,498,618
 Lentz, Jacob 150
 Leopold III. von Belgien 95
 Les Milles 119,136
 Lettland 252, 275, 338
 Levi, Primo 521 f., 532 f., 607, 646, 681
 Levin, Dov 71
 Lévy, Lazare 408, 410
 Lewandowski, Jozef 488
 Lewental, Zalman 610
 Lewin, Abraham 422, 458, 469 f., 473, 549-551,692
 Lewis, Sinclair 235
 Ley, Robert 43, 49, 365, 570
 Libyen 428
 Lichtenbaum, Marek 551
 Lichtenberg, Bernhard 332, 599
 Lichtheim, Richard 334, 491, 495 f.
 Lida 392
 Lidice 377
 Liebehenschel, Arthur 537
 Liénart, Achille 447
 Lifar, Serge 143 f.
 Lifton, Robert Jay 535
 Lille 447
 Lindbergh, Charles A. 298-300, 333
 Lippmann, Rosenthal & Co. 206, 404
 Lischka, Kurt 197
 Lissabon 116, 219
 Liszt, Franz 124
 Litauen 32, 69, 112f., 220, 226, 247-251, 270, 389, 423, 618
 Litzmannstadt (Łódź) 323, 331, 348, 538, 614 f., 660f.
 Lochow 346
 Łódź (s. a. Litzmannstadt) 30-32, 47, 50, 64, 68, 86-90, 127, 130, 170-173, 175-178, 186, 225 f., 268, 273 f., 291, 294, 312,336,338 f., 342-345,365,374, 416 f., 432 f., 461, 469, 474, 521, 556-559, 561, 585, 587, 614, 658, 692
 Logothetopoulos, Konstantin 516 f.
 Lohbrück 83
 Lohse, Hinrich 102, 228, 289, 389f.
 Loire-Inférieure 441
 Lona 610
 London 31, 36, 73, 92, 95, 99, 115, 148, 156, 210, 232, 240, 292, 333, 357, 359, 413, 420, 430, 469, 483-485, 487, 489-491, 495, 499, 614, 623 f., 627, 652, 657
 Long, Breckinridge in, 626
 Losacker, Ludwig 554
 Lospinoso, Guido 582
 Lourdes 153
 Löwenstein, Karl 608
 Lübeck 329, 528
 Lubetkin, Zivia 153,178
 Lublin 38, 42, 56, 59-65, 108, 117, 126, 162, 165, 180, 188, 213, 261, 311 f., 351, 362, 375, 378, 382-386, 418, 423, 455, 459 f.; 478, 487, 496, 507, 522f., 528 f., 549, 551, 558, 588, 614
 Lublin-Majdanek 373, 386, 507, 588, 657, 659
 Ludin, Hans 401 f., 513 f.
 Ludwigsburg 682
 Luftangriffe 30, 121, 155-157, 207, 253, 291, 293, 397, 428, 499, 506, 542, 570, 575, 599, 632 f., 647, 650f., 655-657, 674, 683 f.

- Luftgas, Markus 301
 Lusow 240
 Lustig, Walter 548
 Luther, Martin 107, 313, 368, 478-480
 Lutz, Carl 67
 Lutze, Viktor 503
 Luxemburg 101, 136, 168, 294, 341
 Luzk 246
 Lyon 140, 202, 445, 448 f., 630
- Mach, Alexander äano 106, 187, 259
 Mackensen, Hans Georg von 482
 MacQueen, Michael 526
 Madagaskar-Plan 107f., 119f., 129f., 162,
 213, 231, 293
 Madrid 116
 Magill, Franz 236
 Maglione, Luigi 257, 401, 493 f., 591 f.,
 595 f., 602
 Mähren 33, 35, 311, 338, 372, 379, 622
 Mährisch-Ostrau 60
 Maikop 297, 428
 Mainfranken 543
 Majzel, Maurycy 87
 Makedonien 515
 Malines (Mechelen) 210, 378, 402, 518,
 636
 Malkinia 459, 519
 Mandel, Georges 639
 Mandel, Maria 607
 Mann, Thomas 361 Mannheim 91, 398 f.
 Manstein, Erich von 239, 359
 Marburg 79, 487
 Marcone, Giuseppe Ramiro 257f.
 Marian, Ferdinand 125
 Maritain, Jacques 139
 Marokko 313, 428
 Marothy, Károly 670
 Marseille 110, 116, 153f., 445
 Marti, Roland 609
 Masse, Pierre 142 b
 Matulionis, Jonas 270
 Matzdorff, Walter 398
 Mauriac, François 139 f.
 Mauritius 115
 Maurras, Charles 137, 141
 Mauthausen 130, 150, 207, 324, 591, 681
 May, Heinz 344
 Mayer, Moritz 91
 Mayer, René 203
 Mayer, Saly 677
- Mayer, Sara 91
 Mazedonien 256, 480, 512, 515 f., 521
 Mazower, Mark 515
 McClelland, Roswell 655
 McCloy, John J. 656
 Mechanicus, Philip 576-578, 636, 692
 Mecklenburg 329
 Medizinische Versuche 325 f., 529, 533,
 535, 621, 685 f.
 Meijers, E.M. 150
Mein Kampf 143, 159, 301
 Meitner, Lise 20
 Melk 681
 Melmer, Bruno 527
 Memel 57, 247
 Mende, Gerhard 107, 456
 Mendelsohn, Ezra 32, 50
 Mendelssohn-Bartholdy, Felix 167
 Mengele, Joseph 533 f., 607
 Mennecke, Friedrich 324
 Mettenheim, Clara von 77 f.
 Metz, Friedrich 59
 Mexiko 112
 Meyer-Erlach, Wolf
 Meyer-Hetling, Konrad 59
 Meyerhof, Lissy 348
 Milbertshofen (bei München) 165, 337
 Mildner, Rudolf 573
 Milosz, Czeslaw 562
 Minden 324f., 360
 Minsk 236 f., 268, 278, 294, 310 f., 331,
 338, 388, 390, 393, 558, 588, 608
 Minzberg, Leon 88
 Mir 89
 Mirescu, Mihai 193
 Mischehen 75, 77, 120f., 142, 152, 212,
 215, 304, 321, 33 b 369, 371 f., 404, 453,
 542, 545, 576, 590, 636, 667, 682
 Mischlinge 77, 149, 152, 166 f., 198, 215,
 295,306,320 f., 367,369,371 f., 390, 452,
 545, 548, 590, 598, 602, 616, 667 f., 682
 Mizrahi, Elia 589
 Modena 521
 Moffie, David 11 f., 25
 Mogiljow 312
 Möllhausen, Eitel Friedrich 591
 Molnar, Ferenc 123
 Molotow, Wjatscheslaw 156, 485
 Moltke, Freya von 323, 540
 Moltke, Helmuth James von 323, 539,
 554f., 663 f.
 Mommsen, Hans 539

- Mönchen-Gladbach 518 b
 Monowitz 441, 607, 681
 Montauban no, 449
 Montgomery, Bernard L. 428
 Montoire 195
 Montor, Henry 495
 Moore, Bob 206
 Morand, Paul 410
 Mordowicz, Czeslaw 644
 Morgen, Konrad 573
 Morgenthau, Henry 626, 674
 Morley, John 669
 Morris, Leland 282
 Moschkin, Ilja 393
 Moskau 228, 231 f., 279, 292, 295-297, 353, 359, 485, 675
 Mossad Lealija Beth 114
 Mounier, Emmanuel 95 f., 139 f., 199
 Moyland, Gustav Adolf Steengracht von 596
 Moyne, Lord (Walter Edward Guinness) 357
 Mühlendorf 676
 Mühsam, Heinrich 400
 ydMüller, Annette 442
 Müller, Filip 527k, 681 f.
 Müller, Heinrich 108,247,313,390, 454, 491, 508, 639
 München 98, 165, 167, 190f., 319, 337, 363, 541, 620 f., 633, 675 f.
 Münster 79, 230, 322, 527, 534
 Murrelstein, Benjamin 379, 608, 666
 Murphy, Robert 137
 Mussert, Anton 148, 150, 187, 206
 Mussolini, Benito 31, 92, 95, 100f., 103, 107, 162, 231, 258, 481 f., 494, 498, 575, 581 f., 591, 595-597, 641, 687
 Musy, Jean-Marie 667, 677
 Mutschmann, Martin 653
- Nantes 286
 Narva 662
 Nathan, Otto 111
 Natzweiler 621
 Nedic, Milan 256
 Neuengamme 677, 681, 685
 Neufundland 229
 Neumann, Erich-Peter 186
 Neumann-Herzl, Trude 381
 Neun, Hubert 186
 Neurath, Konstantin von 101 f.
 New York 88, 92, 110, 112, 153 f., 240, 300, 486, 491, 594, 628, 655
- New York Times* 420, 624
 Nichtjüdische Lagerhäftlinge 40, 230, 262 f., 265, 324, 345 f., 403, 530, 534, 668
 Niederlande 12, 33, 101f., 114, 136, 148-151, 187, 189, 204-207, 216, 287, 402 f., 406f., 432-434, 438, 440, 450f., 470, 495, 518, 576f., 585, 599, 629, 636, 638, 666, 673
 Nisko 60, 379, 608
 Nizza 449, 482, 582
 Noelle, Elisabeth 186
 Normandie 569, 632, 640, 646
 Norwegen 92, 101 f., 187, 477, 482, 574
 Nossig, Alfred 551
 Novi Sad 632, 672
 Nowogrodek 392
 NSB (niederländische Nazipartei) 148 f., 206, 434
 Nürnberg 127, 164, 306, 335, 393
 Nürnberger Gesetze 63, 76 f., 118, 149, 260, 369, 404, 541
- OUN (Ukraine) 97, 241 f., 251, 258
 Oberbayern 691
 Oberg, Karl 405 f., 409
 Oberhauser, Josef 460
 Obersalzberg 191
 Oberschlesien 38, 53, 60, 64, 108, 179, 214, 386, 397, 538, 678 f., 681
 Ochsenfurt 542
 Odessa 254, 310, 557
 Odier, Lucie 489
 Öffentliche Einrichtungen und Verkehrsmittel, Benutzung für Juden untersagt 64, 74 f., 122-124, 133, 209, 395, 404, 441
 Öffentliche Meinung zur antijüdischen Politik der Nationalsozialisten 16, 20 f., 41, 49, 72, 78 f., 139 f., 150-152, 196, 200, 204, 215-217, 234f., 252, 280-283, 324, 330, 335 f, 360f., 365 f., 406-408,413,433, 437, 446, 565 f., 643
 Ohlendorf, Otto 253, 619
 Oneg Schabbat (Ringelblum-Archiv) 68, 132, 175 f., 422, 473, 556
 Oostvoorne 437, 637
 Opoczynski, Perec 473
 Oppenheim, Menachem 469
 Oppenheimer, Joseph Ben Issachar Süsskind (*Jud Süss*) 125
 Oranienburg 86, 130
 Orel 498

- Organisation Schmelt 60, 180, 387
 Organisation Todt 389, 676, 680
 Orsenigo, Cesare 100, 120, 544, 596
 Orsós, Ferenc 672
 ORT 174, 219
 Orzech, Mauricy 419
 Osborne, Francis d'Arcy 494 f.
 OSE 219, 581
 Oslo 482
 Oster, Hans 663
 Österreich 33, 35, 67, 74, 118, 128, 135,
 200, 379, 385, 496, 630, 644, 655
 OSTI (Ostindustrie GmbH) 524, 614
 Ostland 102, 228, 290, 294, 311 f., 314,
 319, 351, 391
 Ostpreussen 38-40, 228, 231, 488, 632,
 680
 Ostrava 379
 Oszivac 672
 Oszmiana 465
 Ott, Karoline 91
 Otter, Göran VOIT 487 f.
 Ottolenghi, Adolfo 641
 Ottwock 182, 658, 692
- Pabianice 417
 Paderborn 331
 Palästina 36, 69, 86, 89, 109, 112-115,
 127, 129, 132, 169, 178, 202, 218, 305,
 332f-347, 357f., 379f., 479, 490, 517,
 608, 612, 623 f., 626, 653
 Palmnicken 680
 Paris 32, 73, 91 f., 103 f., 107, 135 f., 141-
 147, 153, 189-191, 197, 199 f., 241, 263,
 285 f., 292, 313, 346, 402, 405-410, 441,
 444, 447, 468, 472, 476, 488, 497, 529,
 574, 581, 583, 588, 597, 640, 692
 Parteikanzlei 41, 78, 163, 166-168, 321,
 397, 431, 452, 539
 Parti Populaire Français 137
 Partisanen 161, 227f., 236, 249-251, 258,
 262, 265, 308, 354, 390-393, 429, 481,
 515, 525, 552, 555, 558, 560f., 588, 597,
 631, 669, 692
 Paulus, Friedrich 359, 428 f.
 Pavelic, Ante 97, 256f., 481, 514
 Pearl Harbor 300, 306
 Pehle, John 626, 656
 Pellegrino, Gighi 517
 Pellepoix, Louis Darquier de 405
 Perechodnik, Cael 182, 658, 692
 Perlasca, Giorgio, 671
- Perle, Jehoschua 556f.
 Pétain, Philippe 92, 95, 97, 101, 134,
 136-138, 140, 143, 147, 195, 197, 202,
 212, 284f., 303, 406f., 445, 448, 580,
 584
 Petljura, Symon 241
 Petre, Andrei 193
 Petscherski, Alexander 588
 Pfannenstiel, Otto 487
 Pfeilkreuzler (Ungarn) 97, 260, 670 f.
 Pfundtner, Hans 166
 Phayer, Michael 543
 Piaski 384
 Pignatelli, Enza Gräfin 591
 Pilsudski, Jozef 52, 97
 Pinsk 71, 236, 253
 Piotrków Trybunalski 64
 Pithiviers 442 f.
 Pius XI. 83, 98 f., 101, 592
 Pius XII. (Eugenio Pacelli) 21, 84, 97-
 100, 112, 141, 211, 492, 494 f., 544,
 591-603, 606, 648, 669
 Plaszow 557
 Poale Zion, linke Fraktion 419
 Podgorce 62
 Pohl, Dieter 388
 Pohl, Johannes 620
 Pohl, Oswald 261, 263, 373 f., 524, 526-
 530, 573, 614, 654, 677
 Polen 16, 29f., 32 f., 37-40, 42 f., 45-48,
 50-63, 69 f., 73 f., 77 f., 80 f., 96 f.,
 100-102, 108 f., 131-134, 164, 173,
 184, 213 f., 216, 238, 248, 265, 276,
 294, 326, 333, 386, 413, 438, 467, 484-
 486, 490, 492f., 511, 524, 541, 557,
 562-564, 566f., 584, 628 f., 632, 638,
 650, 655 f., 658, 661 f., 691
 Polgar, Alfred 110
 Polnische Exilregierung 72-74, 210f., 279,
 413, 483-485, 490, 562, 628
 Polnischer Nationalrat 627 f.
 Poltawa 262 f.
 Pomeranz, Venia 651
 Pommern 40 f., 119
 Ponar 249 f., 354, 411, 459, 474, 525,
 559-561
 Ponza (Insel) 498
 Popitz, Johannes 539, 664 f.
 Porat, Dina 626
 Port Bou 154
 Portugal 97, 112, 116, 153, 367, 655
 Posbevice 345
 Posen 40, 265, 571, 610, 614, 633

- Potsdam 79
 PPS (Polnische Sozialistische Partei) 419 f.
 Prag 32, 107, 126, 172, 205, 220, 294, 311, 338f., 341, 372, 377, 379f., 521, 612, 622, 679, 692
 Presov 655 f.
 Presser, Jacob 403, 436
 Pretzsch 161
 Preysing, Konrad Graf 84, 100, 211 f., 330 f., 487, 543 f., 599-601, 664
 Protestantische Kirchen 141, 145, 151, 217, 219, 230, 261, 332, 404, 438, 449, 593, 603-605, 648 f.
 Bekennende Kirche 81-83, 118, 328-330, 336, 540, 544 f., 605
 «Deutsche Christen» 81 f., 328-329, 604
Protokolle der Weisen von Zion 45, 503 f.
 Prüfer, Kurt 531f.
 Prützmann, Hans Adolf 164, 228, 388
 Pruzana 351
 Przekopana 53
 Przemysl 519
 Pugliese, Stanislaw G. 589
 Pütz, Karl 389
- Quisling, Vidkun 106,187
- Raczkiewicz, Wladyslaw 628
 Raczynski, Graf Edward 490
 Rademacher, Franz 107, 293
 Radnóti, Miklós 672 f.
 Radom 38, 61 f., 378, 405, 455, 460
 Radzilów 252
 Rahm, Karl 622 f., 666 f.
 Rasch, Otto 40, 262
 Rassenpolitisches Amt der NSDAP 189, 321
 Rassenschande 76, 393 f.
 Rastenburg 231, 266, 502, 594
 Rauca, Helmut 351 f.
 Rauter, Hanns Albin 148, 204 f., 434
 Ravensbrück 324, 328, 680
 Rawa Ruska 427
 Rebatet, Lucien 137, 199, 408-410
 Reche, Otto 59
 Redlich, Egon (Gonda) 380-382, 468 f., 473, 608, 668, 692
 Reeder, Eggert 450
 Regenstein, Annelies
 Reichenau, Walter von 238 f., 244-246
 Reich-Ranicki, Marcel 177, 456, 562f.
 Reich-Ranicki, Tosia 563 Reichsbahn:
 s. Eisenbahn
 Reichsbank 526 f.
 Reichsbürgergesetz 166, 318 f., 373, 402, 529, 617
 Reichsinstitut für die Geschichte des neuen Deutschland, jüdische Abteilung 187, 189, 619
 Reichskanzlei 155, 301, 376, 545, 554, 684, 688, 691
 Reichskommissariat Ostland 102, 228, 294, 311f., 319, 351 ff., 389
 Reichskommissariat Ukraine 102, 228, 319, 387-389
 Reichskulturkammer 124, 235
 Reichsministerien 45, 48 f., 59, 76, 123 f., 163, 166, 186, 228, 234 f., 266, 280, 314, 317, 319, 332, 371, 373, 396, 451 f., 500, 528 f., 619, 683
 Reichsstelle für Sippenforschung 617f.
 Reichsvereinigung der Juden in Deutschland 42, 74, 84-86, 107, 118, 122f., 129, 166, 318 f., 335, 395-399, 453 f., 548, 608
 Reinhardt, Rolf 186
 Rémond, Paul 449
 Renteln, Theodor Adrian von 618
 Renthe-Fink, Cecil von 574
 Rettungsbemühungen 23, 67 f., 79 f., 86, 110-118, 130, 136, 148, 153 f., 169, 219-221, 249, 255, 273, 336 f., 351 f., 357 f., 380f., 392, 398-400, 439, 445, 451, 517, 542, 564, 575, 581 f., 586ff., 601 f., 606f., 623-626, 626f., 631, 650-652, 654-656, 671, 677
 Reuband, Karl-Heinz 283
 Reuter, Fritz 384
 Revisionisten (Zionistische Partei) 114, 465, 550-552, 561, 624
 Reynaud, Paul 92, 639
 Rheinland 673
 Rhodos 642
 Ribbentrop, Joachim von 102, 106, 142, 185, 190, 234, 292, 298, 438, 478 f., 485, 512 f., 514, 575, 581, 591 f., 596, 632, 650 f., 653, 670 f.
 Richert, Arvid 282
 Richter, Gustav 479
 Riedl, Heinz 244 f.
 Riegner, Gerhart M. 489 f., 491
 Rieti, Moses 589

- Riga 268, 275, 280, 289 f., 294 f., 310-312, 331 335, 337f, 380, 496, 526, 619
- Ringelblum, Emanuel 67, 88-90, 103, 131 f., 174, 183, 185, 346, 418, 422, 459, 552, 658, 692
- Risiera di San Sabba 590, 641
- Ritualmord (Himmler, Propagandathemen) 571
- Rivesaltes 119, 136, 445
- RKfV (Reichskommissariat für die Festigung des deutschen Volkstums) 57, 60-63
- Rodai, Leon 552
- Rodriguez-Pimental, Henriette 439
- Roey, Joseph-Ernest van 210
- Rogers, Will 626
- Rokossowski, Konstantin 658
- Rolland, Romain 235
- Rom 94, 99, 360, 482, 498, 517, 544, 581 f., 589-593, 597f., 601-603, 632, 666
- Rommel, Erwin 321, 359, 428
- Roosevelt, Franklin D. 93, 111, 157, 229, 231, 233 f., 267, 292 f., 298, 307, 309, 328, 332, 429 f., 490 f., 505, 569, 625 f., 647, 651, 674, 685, 687
- Rosenberg, Alfred 37, 43, 48 f., 83, 102, 128 f., 161-163, 187-190, 227 f., 261, 266, 292, 309, 314, 367, 390, 404, 412, 509, 516, 527, 570, 579, 589, 617, 619-621
- Rosenfeld, Henriette 339
- Rosenfeld, Oskar 338 f., 343, 475, 521, 556, 659-661, 692
- Rosenheim, Jacob 491
- Rosenman, Samuel 233
- Rosenthal, Herta 335
- Rosenthal, Margot 400
- Rosenthal-Porzellan AG 166
- Rosin, Arnost 644
- Roskies, David 556
- Rossel, Maurice 610-612
- Rossino, Alexander B. 71
- Rostow am Don 297, 353
- Rotes Kreuz 442, 489, 517, 608 f., 612, 629, 654, 667, 671, 677, 680
- Rothaug, Oswald 393 f.
- Rothenburgsort 685
- Röthke, Heinz 580, 582, 630
- Rothmund, Heinrich 476 f., 654
- Rothschild, Édouard und Robert de 144, 146, 190, 201
- Rotta, Angelo 649
- Roweczki, Stefan («Grot») 551
- Rowno 237, 388
- Rozenblat, Evgeny 71
- RSHA (Reichssicherheitshauptamt) 39, 56, 60 f., 75, 78, 85, 107, 119, 129 f., 162, 168, 205, 214, 235, 262, 290, 311-313, 317-319, 367-374, 377, 391, 395 f., 402, 443, 487, 495, 508, 513, 519, 554, 573, 575, 589, 609, 613, 619, 664
- Rubinowicz, Dawid 90, 132f., 169f., 225, 349, 414, 692
- Rudaszewski, Itzhok 90, 249 f., 269, 353, 411, 465, 467, 474, 559, 561 f.
- Rudolfsmühle 415
- Rumänien 24, 32 f., 93, 97, 103, 114, 187, 192-194, 226, 243, 253, 255, 259, 300, 347, 357, 402, 478 f., 508, 511, 571, 644
- Rumbula 289 f.
- Rumkowski, Mordechai Chaim 86-89, 170-172, 273 f., 340, 342, 416, 462, 584f., 661
- Rundstedt, Gerd von 239
- Russland 15, 70f., 145, 155 f., 158, 160, 162, 164, 193, 227f., 238, 261, 263, 266, 268, 277, 291, 296 f., 301, 305, 315, 318, 322, 324, 330, 356, 364, 407, 468, 497, 509, 518
- Rüstung 163, 373-376, 400, 452, 523, 525, 612, 632, 654, 676
- Ryder, Theodor 177
- Rzeszów 564
- s'Hertogenbosch (Vught) 403, 440 f.
- SA (Sturmabteilungen) 106, 249, 270, 284, 335, 503
- Saarpfalz 91, 119, 130
- Sachsenhausen 40, 86, 118, 230, 262 f., 376
- Sack, Rudolf 557
- Safran, Alexander 255
- Sagalowitz, Benjamin 488 f.
- Saint-Nazaire 441
- Sajmite 391
- Salazar, Antonio de Oliveira 97, 116
- Saliège, Jules-Gerard 448 f.
- Saloniki 514-518, 574, 580
- Salus, Greta 533
- Salzburg 106, 511
- Sassoun, Philip 49
- Sauckel, Fritz 102, 300, 373, 452
- Sauerbruch, Ferdinand 428

- Scavenius, Eric 575
 Scavizzi, Piero 492
 Schächter, Raphael 667
 Schäfer, Emmanuel 391f.
 Schäfer, Ernst 621
 Schall, Jacob 618
 Schanghai 112f.
 Schapiro, Abraham 352, 473
 Schellenberg, Walter 676 f.
 Scheptyckyj, Andrej 492
 Schieder, Theodor 58k, 326
 Schiphol 207
 Schipper, Jizhak 618
 Schirach, Baldur von 165
 Schitomir 252, 350, 508
 Schlegelberger, Franz 372
 Schleier, Rudolf 313
 Schlesinger, Kurt 577
 Schleswig-Holstein 228, 329
 Schmelt, Albrecht 60, 180, 387
 Schmidt, Fritz 204
 Schmidt, Rita 366, 545
 Schneidemühl 61, 119, 129
 Scholem, Gershom 154
 Schöngarth, Karl Eberhardt 310
 Schorff, Klara Sara 91
 Schuckburgh, John 115
 Schukow, Georgi 429
 Schulman, Jakob 345 f.
 Schulte, Eduard 488
 Schultz, Bruno Kurt 616 f.
 Schulz, Bruno 274 f., 464
 Schwartz, Isaie 144 h
 Schwarzbart, Ignacy 484, 627 f.
 Schwarzbart, Scholem 241
 Schwarzschild, Leopold 684
 Schweden 20, 106, u6f., 367, 477, 482,
 517, 574-576, 647, 653, 677, 677, 681
 Schweiz 116f., 119, 123, 219, 367, 369,
 471, 475-478, 487f., 491, 495-590,
 624, 643, 648, 653-656, 667, 671, 677
 Schwerin, Jürgen von 167
 SD (Sicherheitsdienst) 21, 53, 74, 76, 79,
 106, 126, 128, 142, 147, 172, 197, 234,
 244, 280 f., 283, 289, 310, 313, 322,
 324, 326, 328, 338, 360, 365, 368, 370,
 389-391, 396, 402, 452, 479, 505, 507,
 526, 542f., 586, 650, 676, 683
 Sebastian, Mihail 103, 191 f., 226, 255,
 20, 347, 355, 358, 430, 472, 502, 692
 Seidl, Siegfried 608
 Seiler, Irene (geb. Scheffler) 393 f.
 Selbstmord 91, 121, 125, 148, 154, 207,
 279, 304, 306, 323, 336f., 340, 376, 399,
 454, 520f., 558, 561, 585, 610, 622, 628,
 661, 689, 691
 Seraphim, Heinz-Peter 188f.
 Serbien 96, 256, 263, 392, 672
 Seredi, Justinian 648 f.
 Sereny, Gitta 384, 460, 587
 Sewastopol 359
 Seydoux, Roger 144
 Seyss-Inquart, Arthur 101, 148, 150f., 168,
 204-206, 438, 576
 Sézille, Paul 199, 285
 Shertok, Moshe 652, 657
 Shirer, William 121
 Shmukler, Yakov Moshe 270
 Sibelius, Jean 124
 Sibirien 159, 231, 292, 377
 Sicherheitspolizei 40, 66, 147, 172, 286,
 310, 325, 365, 368, 370, 388-391, 434,
 450, 510, 558, 561
 Siedlce 134
 Sierakowiak, Dawid 30 f., 54f., 69, 90,
 103, 171, 177 f., 226, 296, 340 f., 343,
 374, 416, 461-463, 561 f., 692
 Sievers, Wolfram 621 f.
 Sikorski, Wladyslaw 73 f., 485, 628
 Sima, Horia 96, 191, 194
 Simon, Gustav 168
 Simon, Hugo 110
 Simonides, Vassilis 515
 Sinclair, Archibald 657
 Sinclair, Upton 235
 Six, Franz Alfred 619
 Sizilien 498, 575, 589
 Skandinavien 21, 477
 Skopje 521
 Slezkine, Yuri 277
 Slonim 459
 Slowakei 97, 102, 187, 259, 368, 375, 400-
 402, 405, 432 f., 492 f., 496, 513 f., 602,
 643, 650, 655, 667, 669
 Smetona, Antanas 248
 Smolar, Alexander 412 f.
 Smolar, Hersch 393
 Smolensk 323
 Sneh, Moshe (Kleinbaum, Moshe) 69
 Sobibór 22, 373, 383-386, 403, 423, 433,
 460, 468, 507, 514, 524, 561, 576, 586,
 588, 667
 Söderbaum, Kristina 125
 Sofia 22, 481, 512
 Sollmann, Max 616
 Sommer, Margarete 331, 543

- Sonthofen 633
 Sousa Mendes, Aristides de 116, 219 h
 Sowjetunion 13, 37f., 55, 61 f., 71, 96, 101, 112, 134, 155-159, 161, 164, 175, 178, 186, 192, 194 f., 214, 220, 225, 227, 229, 232, 237 f., 242, 248 f., 256, 263, 265, 276-279, 295, 298, 303, 306, 316, 322, 367, 369 f., 386f., 393, 432, 485, 500, 503, 569, 585, 618, 662, 687, 691
 Spanien 97, 99, 112, 116, 153, 367, 475, 547, 549, 658
 Speer, Albert 102, 166, 373, 376, 500, 508, 530f., 570, 676
 Spellman, Francis 594
 Speyer, Wilhelm 235
 Spier, Hans 404, 436 Sprenger, Jakob 319
 Squire, Paul C. 489
 SS 21, 39, 53, 56, 59, 66 f., 108, 126, 134, 160 f., 163, 180, 191, 204, 207, 235 f., 238, 242, 246, 261, 263 f., 284, 311, 318, 324, 330, 337, 367, 371, 373 f., 384, 390, 402, 427, 431, 433 f., 455-457, 473, 480, 482, 523-527, 530, 533, 534-538, 540, 542, 570f., 573, 588, 591, 611 f., 614, 616 f., 619, 623, 639, 650 f., 653-655, 667, 672, 675 f., 680 f., 685, 690
 rassische Reinheit in der SS 78, 616
 Sicherheitsdienst der SS: s. SD
 St. Gallen 219
 St. Quentin 104
 Stahel, Rainer 591 f.
 Stahlecker, Franz Walter 247, 251, 268, 389
 Stalin, Josef W. 37, 93, 135, 156, 227 f., 276-279, 292, 303, 305, 376, 429, 485, 505, 569 f., 651, 658, 674 f., 687, 691
 Stalingrad 247, 297, 359, 428 f., 479, 498, 500, 506, 515, 594, 687
 Stangl, Franz 384 f., 460 f., 587
 Stanislawow 310, 349, 356, 415 f., 692
 Stankiewiczze 392 Starachowice 522 f.
 Staritz, Katharina 328
 Staron, Stanislaw 172
 Starvar 647
 State Department (USA) in, 282, 489, 623 f., 626
 Stauffenberg, Alexander von 664 f.
 Stauffenberg, Berthold von 665
 Stauffenberg, Claus von 663, 665
 Steiger, Eduard von 476 f., 654
 Stein, Edith 438
 Stein, Johanna 77, 117
 Steinbeck 518
 Steinberg, Jonathan 256f., 481
 Steinberg, Paul 645 f., 679
 Steinort 488
 Stephani, Hermann 129
 Stepinac, Alojzije 257
 Sterilisierungen 41 f., 233, 239, 320, 369, 372, 431, 576, 616
 Stern, Juliette 581
 Stern, Samu (Samuel) 644
 Sternbuch, Isaac 491, 655 f.
 Stettin 61, 117, 119, 129, 482, 488
 Steuern 170, 179, 181, 317, 351, 410
 Stockholm 117, 282, 477, 487 f., 575
 Storfer, Berthold 114, 379
 Strassburg 621 f.
 Straubing 681
 Strauch, Eduard 390
 Straulesti 192
 Streckenbach, Bruno 66
 Streicher, Julius 235, 309, 571
 Stroop, Jürgen 553
 Stuckart, Wilhelm 367, 369, 372
 Stülpnagel, Karl-Heinrich von 238 f., 286, 405
 Stülpnagel, Otto von 405
 Stuttgart 65, 125, 682f.
 Stutthof 41, 614, 662, 676, 680
 Sudetenland 57, 379
 Südgalizien 310
 Sugihara, Chiune 220 f.
 Suhard, Emmanuel 100, 447 f.
 Süskind, Walter 439
 Süsskind Oppenheimer, Joseph Ben
 Issachar 125
 Sutzkever, Abraham 620
 Sylten, Werner 118
 Syrien 652
 Szálasi, Ferenc 260, 670
 Szczepreszyn 55, 386, 658
 Szerynski, Jozef 181, 549
 Sztójay, Döme 480, 511 f., 635, 642, 646 f., 649
 Szulman, Jakob 89
 Tagore, Rabindranath 421
 Tallinn 478
 Tannenberg 39
 Tarnopol 241 f., 564
 Tarnow 263, 325 f.

- Tarnowsky, Peter 400
 Taylor, Myron C. 493 f., 625
 Teheran 569
 Teilhard de Chardin, Pierre 95
 Tel Aviv 626
 Tenenbaum-Tamaroff, Mordechai 557 f.
 Teplitz 379
 Terboven, Josef 102
 Thadden, Eberhard von 591, 612, 639
 Théas, Pierre 449
 Theresienstadt (Terezin) 283, 338, 368 f.,
 372, 379-382, 403, 454, 468, 473, 481,
 522, 530, 533 f., 548 f., 576, 578, 584,
 607-612, 614, 622 f., 642, 666-668, 677,
 680, 682
 Thiess, Frank 235
 Thomalla, Richard 460
 Thomas, Georg 163, 323
 Thoms, Albert 527
 Thomsen, Hans 235
 Thrazien 480, 512, 515f.
 Thüringen 159, 329, 373
 Tiburtina 590
 Tijn, Gertrud van 207, 435
 Tilsit 247
 Timoschenko, Semen Konstantinovic 359
 Tiso, Jozef 97, 106, 259, 400 f., 513f., 635,
 669
 Tisserant, Eugène 100, 492
 Tittman, Harold 493 f., 603
 Többens, Walter C. 552
 Todesmärsche 670, 672, 678-680
 Todt, Fritz 300, 373, 389, 676, 680
 Tory, Abraham 270, 353, 412, 473 f., 556,
 613 f., 692
 Toulouse 448 f.
 Transferstelle 172
 Transnistrien 254f., 347, 479, 623 f.
 Transsilvanien 192, 259, 643, 650
 Treblinka 22, 274, 373, 382, 385 f., 423,
 433, 454, 457, 459, 470, 473, 481, 483,
 507, 512, 515, 519, 521, 524, 549-551,
 557, 563, 566, 586, 588, 667
 Tresckow, Henning von 238, 488
 Triest 528
 Trnava 401
 Trocmé, André 449
 Trocmé, Daniel 449
 Trunk, Isaiah 68, 70, 131
 Trzebinski, Alfred 685 f.
 Trzeciak, Stanislaw 51
 Tschechoslowakei 29, 32, 200, 259, 379
 Tschenstochau 378
 Tschuikow, Wassili 429
 Tuka, Vojetch 106, 258 f., 400f., 492, 513 f.
 Tulp, Sybren 206, 434, 439
 Tunesien 428, 498
 Tunis 591
 Turin 532
 Türkei 357, 652
 Turner, Harald 391 f.
 Tussmannstadt 519
 Udet, Ernst 304
 UdSSR: s. Sowjetunion
 Uebelhoer, Friedrich 294
 Ueberall, Ehud 114
 UGIF (Union générale des Israélites de
 France) 287, 410 f., 442, 444 f., 468, 580-
 585, 640
 Ulm 80
 Umschlagplatz 456-458
 Umsiedlungspläne 37f., 40, 57-59, 63 f.,
 106, 118, 159, 213 f., 243, 261 f., 265,
 300 f., 378, 455 f.
 Ungarn 32 f., 97, 108, 192 f., 206, 243, 256,
 259-261, 368, 415, 433, 479 f., 496, 499,
 511 f., 571, 632, 635, 642-647, 649-651,
 653-656, 669-672
 Universitäten: s. Hochschulen
 Untergrundpresse 151, 173, 179, 272, 288,
 413, 420
 Ustascha (Kroatien) 97, 256-258, 514h
 Valenti, Osvaldo 641
 Valeri, Valerio 448
 Vallat, Xavier 198 f., 203, 284, 287, 405
 Vargas, Getulio 112
 Vatikan 21, 97-100, 112, 210-212, 257 f.,
 401, 447, 482, 491-494, 544, 591-603,
 625, 648, 669 s. a. Katholische Kirche
 Veessenmayer, Edmund 642, 647 f., 650f.,
 653, 670 f.
 Veidt, Conrad 46
 Vélodrome d'Hiver (Vel d'Hiv) 442
 Vendel, Karl Ingve 488
 Venedig 126, 641
 Ventzki, Werner 294
 Vereinigte Staaten 35, 45 f., 73, 93, 96,
 109-112, 132, 156, 194, 196, 205, 229,
 231, 234, 278, 282, 292 f., 297-300,

- 303, 306f., 314, 334, 420, 484, 490, 495, 549, 571, 626, 653
- Vernichtungslager: s. unter dem jeweiligen Ortsnamen
- Versailles 103
- Verschuer, Otmar 533 h
- Verwaltung der von den Deutschen besetzten Gebiete 38, 56, 62 f., 95, 101 f., 148 f., 162 f., 228, 358, 434, 574 f.
- Vichy 22, 24, 101 110, 119 f., 130, 136-138, 140-142, 144 f., 149, 152, 168, 195, 197 f., 200 f., 203, 212, 216, 219 f., 284-287, 303, 368, 405-408, 410, 428, 443-445, 447-449, 481 f., 579 f., 5⁸⁴, 602
- Visser, Lodewijk E. 149
- Vittorio Emanuele III. 481,498
- Vogel, Albert Israel 91
- Voldemaras, Augustin 248
- Völkerbund 32, 117
- Volksdeutsche 30, 40, 57, 60 f., 63 f., 130, 164, 242, 252, 262, 310, 401, 672
- Voss, Hermann 265
- Vrba, Rudolf (Rosenberg, Walter) 643 f., 655
- Vries, Meijer de 403
- Waffen-SS 40, 242, 244, 438, 487, 557, 568, 573, 590
- Wagner, Cosima 617
- Wagner, Eduard 160 f., 163, 265
- Wagner, Richard 160, 617
- Wagner, Robert 119
- Wagner, Siegfried 617
- Wagner, Winifred 617
- Walldorf 91
- Wallenberg, Raoul 671
- Wannsee 312, 362, 367, 371
- Wannsee-Konferenz (1942) 311, 362, 367, 371
- War Refugee Board (USA) 626, 655 f., 677
- Warschau 22, 29 f., 32, 35, 38, 47 f., 50, 63 f., 67 f., 70, 72, 79, 86-90, 103, 107, 130-132, 153, 170-183, 186, 218, 226 f., 247,271 f., 324, 333, 346, 350, 354, 356, 361, 37⁸, 382, 418, 420-423, 432 f., 455, 457, 459-461, 469, 473, 481, 483 f., 487,493, 519, 523, 528 f., 548, 552-558, 562f., 566f., 586-588, 523, 528f., 549, 552-558, 5Ö2f., 566f., 586-588, 523, 528f., 549, 552-558, 562f., 566f., 586-588, 613, 618, 627f., 658, 692
- Warschauer Ghetto 64, 130, 153, 172-184, 226f., 271-273, 333, 350f., 418-423, 431, 455-459, 470, 473, 484, 493, 524, 549-557, 562f., 566, 587, 628
- Warthegau 38, 40, 56 f., 61, 63, 69, 101, 108, 131, 170, 172, 214, 262 f., 291, 294, 312, 412, 417, 423, 432, 508, 538 f., 614
- Waschneck, Erich 125
- Washington 76, 138, 229, 234, 292, 359, 445, 485, 487, 489-491, 493, 603, 623, 655-657
- Wasser, Hersch 132, 175, 181, 421, 692
- Weck, René de 478
- Weigolshausen 542
- Weil, Erwin 337
- Weil, Nanny Sara 91
- Weill, Julien 146
- Weill-Curiel, André 640
- Weininger, Otto 306
- Weiss, Aharon 65, 584 f.
- Weiss, Manfred 654
- Weissmandel, Michael Dov Ber 402, 644, 650, 655
- Weissrussland 236, 263, 301, 386, 391 f., 558
- Weissruthenien 390, 558
- Weizmann, Chaim 36, 652, 657
- Weizsäcker, Ernst von 401, 591-593, 595-597, 600
- Wellers, George 443
- Welles, Sumner 489 f., 625
- Wells, H.G. 235
- Wels 681 f.
- Weltkrieg, Zweiter 91-93, 155-157, 225-229, 234, 276, 292f., 295-300, 306, 428-430, 479, 498 f., 569 f., 630-632, 642, 658, 661, 673 f., 691
- Wenck, Walter 555
- Werfel, Franz 176
- Wertheimer, Otto 630
- Wessels, Ben 437, 637 f., 692
- Wessels, Familie 437
- Westerbork 378, 403 f., 434, 436-438, 441, 467, 518, 576-579, 629, 636
- Westeuropa 21, 31, 34-36, 95, 101, 119, 216 f., 313, 346, 468, 470, 478 f., 486, 512, 521, 585
- Westfalen 214, 281, 518

- Wetzel, Eberhard 314
 Wetzler, Alfred 643, 655
 Widerstand 80 f., 100, 216, 231, 238, 246,
 278, 298, 323, 442, 451, 488, 507, 512,
 532, 540f., 549-554, 583, 663, 669
 Wien 31 f., 46, 60 f., 77, 107, 164 f., 168,
 172, 205, 242, 283, 294, 319, 325, 327,
 335 f., 338, 340, 362, 372, 379, 381 f.,
 603, 672, 673
 Wiernik, Jacob 58 7 f.
 Wilenberg, Shmuel 586 f.
 Wilhelm, Hans-Heinrich 633
 Willkie, Wendell 93
 Wilna 32, 50, 69, 89f., 226, 247-250, 269,
 354-356, 392, 411, 464, 467, 474, 525,
 556, 558f., 579, 586, 618, 620, 663, 692
 Wilson, Woodrow 306 f., 363
 Wimmer, Friedrich 204
 Winant, John 624
 Winniza 231, 389, 574
 Wippern, Georg 528
 Wirth, Christian 384 f., 460
 Wise, Stephen 92, 111, 332f., 489-491, 625
 Wisliceny, Dieter 514f., 517, 642, 644,
 650, 653, 677
 Wisten, Fritz 123 h
 Witebsk 145
 Wittenberg, Itzik 560 f.
 Witting, Rolf 304 f.
 Wjasma 294
 Wloclawek 340
 Wlodawa 423
 Wöhrn, Fritz 547 f.
 Wolff, Karl 164, 519
 Wolff, Leo de 436
 Wolff, Theodor 110
 Wolga 428 f.
 Wolhynien-Podolien 388
 Woronesch 359, 480
 Worthoff, Hermann 456 f.
 Woyrsch, Udo von 52 f.
 Wuppertal 518f.
 Wurm, Theophil 230, 328-330, 544 f.
 Württemberg 125, 230
 Würzburg 79, 542 f., 617
 WVHA (Wirtschafts-Verwaltungs-
 Hauptamt) 261, 373, 387
 YIVO (Jiddische Wissenschaftliche Orga-
 nisation) 89, 248, 465, 561, 620
 Yorck von Wartenburg, Peter Graf 664
 Zagreb 256f., 515
 Zamboni, Guelfo 517
 Zamosc 55, 262, 311, 384, 386, 657
 Zay, Jean 138, 639
 Zegota (Polnischer Rat für Judenhilfe)
 567
 Zeitzier, Kurt 428
 Zekowicz, Jozef 461-463, 661
 Zemun 391
 Zentralafrika 377
 Zentralstelle für jüdische Auswanderung
 205, 379
 Ziereis, Franz 207
 Zigeuner 17, 40, 239, 340, 345 f., 392, 514,
 530, 534
 Zionisten, Zionismus 31, 36, 69, 74, 88-90,
 114f., 178 f., 219, 248, 275, 334, 339, 353
 f., 379-382, 402, 419f., 422, 451, 465, 485
 f., 550, 552, 560, 624 f., 650, 657
 Zionistische Weltorganisation 36
 Zloczow 241-243
 ZOB (Jüdische Kampforganisation) 548-
 552
 Zola, Émile 235
 Zolli, Israel 589
 Zöpf, Willi 205, 407, 434
 Zörner, Ernst 63
 Zuccotti, Susan 601
 Zuckerman, Yitshak (Antek) 346, 354-356,
 419, 421
 Zwangsarbeit 55, 60, 68, 74, 85, 102, 162,
 166, 179-181, 214, 218, 227, 237, 243,
 259, 261, 263 f., 274, 280, 311, 324, 352,
 358, 362, 367, 369f., 373-375, 379, 386,
 400, 402 f., 416, 440, 452 f., 516, 523-
 525, 557, 561, 612, 636, 670, 676
 Zweig, Friderike Maria 110
 Zweig, Stefan 110
 Zychlin 539
 Zygielbojm, Szmul 484 f., 627-629
 Zyklon B 264, 387, 487, 489, 531, 534
 Zypern 642
 Zywulska, Krystyna 536
 ZZW (Jüdischer Kampfbund) 550 ff.

Saul Friedländer
Das Dritte Reich und die Juden
Band 1: Die Jahre der Verfolgung 1933-1939
Aus dem Englischen von Martin Pfeiffer
2., durchgesehene Auflage. 1998. 458 Seiten. Leinen

«Friedländer setzt neue Maßstäbe. Das betrifft die Fülle seiner Informationen, die analytische Präzision, die Vielfalt der Perspektiven und Einsichten sowie die Plausibilität des Urteils. Sein Buch ist sprachlich wie stilistisch von aussergewöhnlicher Qualität; der ebenso ruhige wie treffsichere Ton des Autors gewinnt Schärfe aus dem Argument und den Details des Beschriebenen. Wer dieses Buch gelesen hat, wird es nicht vergessen; es ist emotional aufwühlend, intellektuell herausfordernd, es ist wahrhaftig ... das beste Buch, das es zu diesem Thema gibt.»

Ulrich Herbert, Süddeutsche Zeitung

«Saul Friedländer ist kein Autor, der anmassend zu wissen behauptet, wie es wirklich gewesen ist; er nimmt den Leser nicht autoritär an die Hand, um ihm den einzig möglichen Weg der Erklärung zu weisen. Vielmehr erinnert seine Kunst des Schreibens daran, dass die Geschichte von Menschen gemacht wird, die zu verstehen oder zumindest zu erklären genaues Hinsehen und den Mut erfordern, auch Unbequemes, sogar Erschütterndes zu entdecken, und nicht zuletzt vom Historiker Bescheidenheit verlangen.»

Michael Wildt, Frankfurter Rundschau

Verlag C.H.Beck